g.R Phys. m. 436 x

Des
Vortrefflichen Herrn
Iohann Baptiſtæ Portæ von Neapolis.
Hauß=Kunſt=und Wunder=Buch
in Hochteutſcher Sprach
überſetzt.

Des
vortrefflichen Herrn
JOHANN BAPTISTA PORTÆ
von Neapolis
MAGIA NATURALIS,
Oder:
Hauß-Kunſt-
und
Wunder-Buch.

Welches
Zuerſt von demſelben Lateiniſch beſchrieben; hernach von Ihm ſelbſt vermehret; nunmehro aber allen Liebhabern der natürlichen Wiſſenſchafften zum beſten / nicht nach dem alten Druck der Franzöſiſchen Edition, darinnen nur vier Bücher; ſondern durch alle zwantzig Bücher gantz aufs neu in die Hochteutſche Sprach überſetzet; von allen Fehlern / ſo in dem Lateiniſchen Druck / mit groſſem Hauffen übrig geblieben / und aufs neue eingeſchlichen / aufs fleiſſigſte gereiniget; in gewiſſe mit Zahlen unterſchiedene Abſätze abgetheilet; mit deutlichen Teutſchen Kunſt-Reimen beehret; an Figuren gebeſſert / mit ſchönen Kupfern gezieret; mit nothwendigen Anmerckungen und Auflöſungen der darinn enthaltenen Rätzel / wie auch vielen neuen ungemeinen guten Chymiſchen und andern Stücken vermehret; nebſt einem ausführlichen Regiſter verſehen / und in zweyen Theilen / heraus gegeben durch

Chriſtian PEGANIUM, ſonſt Rautner genannt.

NÜRNBERG /
Bey Johann Ziegers ſeel. Wittwe / 1713.

2256
A/52/301

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Vorbericht.

Hochgeneigter Leſer!

Die allzu öfftere Nachfrage nach dem Wercklein des hochberühmten Philoſophi von Neapolis, Baptiſtæ Portæ, ſo Wir mit groſſen Unkoſten vor etlichen Jahren in das Hoch-Teutſche überſetzen laſſen / zwinget uns / ſolches wiederum (zwar im veränderten Format) zum Vorſchein zu bringen. Die vortrefflichen Materien/ſo hierinnen von allerhand Wiſſenſchafften enthalten / brauchen keiner geſchminckten Lob-Rede/weil faſt alles vom itztgedachten Auctore ſelbſt / als einem hochverſtändigen Phyſico, und Naturkündiger / was hierinnen beſchrieben / in ſeiner eigenen Experience und Erfahrung wahr befunden worden. Wir können verſichern/ daß mit Warheit dasjenige darinnen enthalten / was auf dem Titul ſtehet / und derohalben von curieuſen Gemüthern höchſt nützlich zu leſen/zumahl da bey genauer Betrachtung ein verſtändiger Leſer hierinnne mehr/als in andern dergleichen Natur-Büchern Occaſion und Gelegenheit finden wird / die ſonſt in dieſer Wiſſenſchafft häuffig vorkommende Irrthümer zu vermeiden,

Dioſcorides von Anazarba hat viel Bücher von dergleichen Innhalt/ abſonderlich von der Artzney-Kunſt / geſchrieben / doch wird man vieles durch genaue Experimentir- und Erforſchung finden / ſo den Stich bey weiten nicht hält/ vielmehr zu einer ſtummen Erinnerung dienend / daß nicht alles dasjenige / was darinne begriffen / vor Göttlich und unwiderſprechlich zu halten. Nun iſt es zwar nicht zu laugnen/daß er an vielen Ungewißheiten nicht eben ſelbſten Urſach / wohl aber die

damahligen Kriegeriſchen Zeiten mit dem Antonio, geweſen/ w… verurſachten/ daß er nicht alles genau experimentiren und in der Th… ſelbſten unterſuchen kunte/ ſondern von der Natur dieſer und jener Kräuter und andern natürlichen Sachen nur von Hören-Sagen aufgezeichnet/ und wie wir davor halten/ wohl ſelber nicht alles geglaubet hat.

Denn was wäre dieſes nicht vor ein fürtreffliches Mittel / wann es wahr wäre/ was er von dem Kraut Vitex oder Agnus caſtus (Keuſch-Lamm) meldet daß / wo einer dieſes Kraut in bloſſer Hand hielte/ er auf einem Pferde ohne Sattel/ auch wohl 100. Meilen reiten könnte/ daß er ſich doch keinen Wolff ritte.

Auch wäre es etwas ſeltſames / und würden die ſchwangern Jungfern oder vielmehr leichtfertige Huren / die Träncke von Sabina oder Seven- (Satten-) Baum nicht mehr achten / wann die That mit den Worten correſpondirte und überein käme / da er von dem Weiblein des Farren-Krauts ſchreibet / daß / ſo bald nur eine ſchwangere Weibs-Perſon ſelbiges betrette / von Stund an die Frucht von ihr ginge / und ſie alſo abortiren müſte.

Ja Wir halten ſicherlich davor / daß die Weiber einen Abgott aus ihm machen würden / wann dasjenige gewiß / was er von den Kräutern Phyllon und Mercurialis, (Bingel-Kraut) gedencket / daß nemlich ein Weib/ wenn es den Safft von der männlichen Art itztberührter Kräuter träncke/ oder nur die Blätter an den natürlichen Ort auflegte / ſie ohnfehlbar mit einem Sohn ſchwanger gehen würde.

Was Plinius Secundus von Verona, ein Mann von unermüdetem Fleiß / wie aus ſeinen Schrifften erhellet / in dergleichen natürlichen Wiſſenſchafften gethan/ iſt denen Gelehrten und Phyſicis zur Gnüge bekandt ; Allein wir caviren und ſtellen die ſichere Promeſſes, daß faſt heutiges Tages kein einiger abergläubiſcher Irrthum in natürlichen Sachen unter Gelehrten und Ungelehrten anzutreffen/ ſo nicht bey dem Plinio zu finden ; Jedoch halten wir anbey auch davor/ daß gleichwol bey ſo geſtalten Sachen dem Leſer mehr Schuld beyzumeſſen / daß er ſo leichtglaubig iſt/ als dem Plinio ſelbſt.

Was

Was Claudius, Ælianus, Julius Solinus, Athenæus, Nicander, Oppianus, Philes, Joannes Thetzes, Albertus M. Vincentius Belluatenſis, oder vielmehr Guilielmus de Conchis, Kiranides, Hieronymus Cardanus u. a. m. von phyſicaliſchen und andern natürlichen Sachen geſchrieben / mit was vor vielen Irrthümern aber ſelbige Bücher (weil es denen Auctoribus nicht frey geſtanden / alles ſelbſten in genauere Betrachtung zu ziehen) angefüllet / wollen wir hier mit Stillſchweigen übergehen / und nur dieſes wenige zum Voraus melden / daß dergleichen Bücher mit groſſer Behutſamkeit zu leſen / und nicht alles dasjenige gantz begierig zu glauben / was die Auctores (ſo ſie itzo leben ſolten) ſelbſten nicht glauben würden.

Im Gegentheil iſt dieſer oben berühmte P. J. Baptiſta Porta in allen ſeinen Arcanis Naturæ oder Heimlichkeiten der Natur / ſehr accurat gangen / und ſo leicht nichts angenommen oder geglaubet / er habe es dann zuvor ſelbſten probiret / und wenn er etwas der Warheit nicht gemäß zu ſeyn befunden / ſo hat er ſolches nicht zwar gar verworffen / ſondern ſein Judicium darüber ſuſpendiret / und nur der Auctorum Worte angeführet / nicht aber vor wahr ausgegeben / welches der verſtändige Leſer ſelbſten / bey genauer Durchleſung / finden wird. Daß er aber viele verborgene Sachen der heutigen Welt entdeckt / ſonderlich in ſeiner Magia Naturali oder 20. Büchern (deren Innhalt auf der nechſt folgenden Seite zu leſen ſeyn wird) von den wunderbahren Würckungen der Natur / ſolches liget in dieſem Wercklein vor Augen / und weil viele luſtige auch andere in der Hauß-Wirthſchafft höchſt-nützliche Materien darinnen vorkommen / die vorigen Exemplarien auch ihre Liebhabers gefunden / ſo gar / daß öfftere Nachfrage nach mehrern geſchehen; als haben Wir uns wiederum zu dieſer beſondern Auflage reſolviret / und damit denen curieuſen Liebhabern Phyſicaliſcher Sachen gantz ergebenſt dienen wollen.

Innhalt

Inhalt der Bücher/ ſo hierinnen begriffen.

Das I. Buch von den Urſachen der Wunderdinge.
Das II. Buch von allerhand Thieren.
Das III. Buch von allerhand Garten- und andern Gewächſen.
Das IV. Buch von der Hauß-Wirthſchafft.
Das V. Buch von Verwandlung der Metallen.
Das VI. Buch von gemachten Edelgeſteinen.
Das VII. Buch von Magneten.
Das VIII. Buch von Arzney-Sachen.
Das IX. Buch von Schmincken und Weiber-Zier.
Das X. Buch von Diſtilliren.
Das XI. Buch von allerhand wolriechenden Dingen.
Das XII. Buch von wunderbaren Kunſt-Feuren.
Das XIII. Buch von Eiſenwerck.
Das XIV. Buch von Koch-Künſten.
Das XV. Buch vom Thierfang.
Das XVI. Buch von verborgenen Schrifften.
Das XVII. Buch von allerhand Spiegeln und Gläſern.
Das XVIII. Buch von Abwägung ſchwerer und leichter Dinge.
Das XIX. Buch von allerhand Lufft-Proben.
Das XX. Buch von allerley untereinander.

Was Herr Porta in ſeiner Vorrede weitläufftig vorſtellet.

DAß Er nemlich dieſes Buch im fünffzehenden Jahr ſeines Alters geſchrieben / und daſſelbe gleich Jedermänniglich dermaſſen wolgefallen / daß man es gleich drauf in die Italiäniſche / Franzöſiſche / Spaniſche und Arabiſche Sprache überſetzet und zum Druck befördert ; hernach aber er im fünfzigſten Jahr ſeines Alters ſolches verbeſſert wieder drucken laſſen: Ferner / daß er zu deſſen Verfertigung nicht nur die alte Schrifften aufs fleiſſigſte durchleſen / und das beſte aus denenſelben hierein geſetzet / ſondern auch auf ſeinen Reiſen durch Italien / Franckreich und Spanien die vorehmſten Bibliothecken und die gelehrteſten Leute fleiſſig beſuchet / von allerhand Künſtlern vielerley gelernet / mit denen / wo er perſönlich nicht bekannt worden / viel Schreiben gewechſelt / auch allerhand neue Erfindungen und Künſte zu erfahren durch Bitten / Schencken und Austauſchen / alle müglichſte Kunſt und Fleiß angewandt: Auch hernach die Sachen und Stücke ſelbſt auf die Probe geſetzet / und unterſuchet / groſſe Mühe bey Tag und Nacht / und viel Unkoſten aufgewandt / auch von andern vornehmen Herren ſtattliche Beyhülffe darzu erhalten / und viele geſchickte und geübte Leute zur Hand-Arbeit mitgebraucht: Nicht weniger deßwegen ſo gar / wiewol unſchuldiger Weiſe / vor einen Zauberer ausgeſchrien worden / und wasmaſſen er daſſelbe ablehnet; das alles haben wir / um geliebter Kürtze willen / allhier mit Fleiß ausgelaſſen / und ſchreiten alſo zu dem Werck ſelbſt / deſſen

Erſtes Buch
handelt
Von denen Urſachen / aus welchen ſo wunderbarliche Dinge und Würckungen in der Natur entſtehen.

Das I. Capitel.
Was Magia, dem Namen nach / heiſſe.

1.

DAß die Magia, (ſo auf teutſch gar füglich mit dem Namen der Wunder-Kunſt benennet werden kan;) ſo wol dem Nahmen / als dem Urſprunge nach aus Perſien herkomme / bezeugen die berühmten Platoniſchen Lehrer Porphyrius, und Apulejus. (*a*)

2. Dem Suida nach / hat ſie ihren Namen von einigen Völckern / Maguſæi genannt.

3. Cicero (*b*) ſpricht: Ein Magus oder Wunder-Künſtler / iſt in der Perſiſchen Sprache nichts anders / als ein ſolcher / der Göttliche Dinge ausleget / und mit denenſelben umgehet / und diß iſt eine Art von weiſen Leuten bey demſelben Volck.

4. Hieronymus in ſeinem Send-Schreiben an den Paulinum ſagt; der Appollonius Thyanæus ſey dem gemeinen Vorgeben nach ein Magus, oder Wunder-Künſtler; aber wie die Pythagoræer melden / ein Philoſophus oder Liebhaber der Weißheit geweſen.

5. Plinius ſchreibet: es ſey bey denen Scribenten eine ungezweiffelte ausgemachte Sache / daß dieſe Künſt in Perſien entſprungen von einem Namens Zoroaſtres, des Oromaſii Sohne: die aber etwas fleiſſiger / geben vor / es wäre vor dieſem noch ein ander Zoroaſtres geweſen / den man den Proconneſiſchen genennet. Der erſte / ſo hiervon geſchrieben / ſey geweſen der Oſthanes, ſo mit bey dem Perſiſchen Könige Xerxes geweſen / als derſelb Griechen-Land mit Krieg überzogen; derſelb habe von dieſer wunderbaren Kunſt gleichſam nur von ungefehr / hin und her einigen Samen ansgeſtreuet; damit aber aller Orten / wo er hinkommen / die Welt dermaſſen angeſtecket / daß die Leute in Griechenland eine ſolche Begierde darnach bekommen / als wann ſie nicht bey Sinnen wären.

6. So heiſt dann Magia bey jederman ſo viel als Weißheit und vollkommene Erkänntnis natürlicher Dinge: und

(a) In oratione pro Magia.

(b) Libro de Divinatione.

Magi, ſind eben ſolche Leute / als die / ſo bey den Lateinern Sapientes, oder Weiſen; bey den Griechen / (ſeit der Zeit des Pythagoræ, der dieſen Namen / wie Diogenes ſchreibet / zu erſt geführet;) Philoſophi; oder Liebhaber der Weisheit; bey denen Jndianern Brachmanes, (oder wie heut zu Tage / Braminen / und auf Griechiſch Gymnoſophyſtæ, das iſt / nackte Lehrer; bey den Babyloniern und Aſſyriern / Chaldeer / von dem in Aſia gelegenen Lande dieſes Namens; bey den Celten und Galliern / Druyden / Barden / und Semnothei; bey den Aegyptiern / Sacerdotes, oder Prieſter: und bey den Juden / Cabballiſten und Propheten genennet worden. Und alſo hat die Magia oder Wunder-Kunſt bey jederm Volck gleichſam einen abſonderlichen Namen.

7. Wir finden aber / daß die meiſten ſo darinnen berühmt geweſen / die Natur aller Dinge aufs gründlichſte verſtanden / als dann / wie gemeldet / bey den Perſern geweſen der Zoroaſtres, des Oromaſii Sohn; bey den Römern der Numa Pompilius; unter den Jndianiſchen Gymnoſophyſten der Teſpion; bey den Thraciern / der Zamolxis; bey den Hyperboreern oder Ober-Nord-Ländern der Abaris; bey den Aegyptiern der Hermes; bey den Babyloniern der Budda. Uber welche von dem Apulejo annoch mit Namen beneñet werden Carinondas, Damigeron, Hiſmoſes, Apollonius, und Dardanus, nach dem Zoroaſtre und Oſthane.

Das II. Capitel.

Was eigentlich Magia, oder die ſo genannte Wunder-Kunſt ſey.

DJe Magia und Wunder-Kunſt wird abgetheilet in zwo Arten: deren eine hat den üblen Namen / daß ſie mit den unreinen Geiſtern zu thun hat / und von allerhand Beſchwerungen und unzuläſſigen Vorwitz-Künſten zuſammen geflicket iſt / und Γοητεία die Zauber-Kunſt genannt wird / welcher aber alle gelehrte und rechtſchaffene Leuth gantz entgegen ſind / allermaſſen ſie auch nichts warhafftiges und weſentliches oder der Vernunfft gemäſſes hervor bringt / ſondern in lauter Verblendungen beſtehet / davon nicht das geringſte Merck-Zeichen überbleibet / wie Jamblichus (a) ſchreibet.

2. Die andere iſt die natürliche Wunder-Kunſt / die ein jeder recht weiſer Mann liebet / hochachtet und ehret / als etwas gar hohes und allen Kunſt-Ergebenen überaus anſtändiges.

3. Dieſe zu erlernen und zu erforſchen ſollen die Vortrefflichſten unter den Welt-Weiſen / als Pythagoras, Empedocles, Democritus und Plato ihr Vatterland gutwillig verlaſſen / und ſich gantz mühſeelig auf Reiſen in fremde Lan-

(a) Libro de myſteriis Ægyptiorum.

Lande begeben; und als ſie wieder nach Hauſe kommen / dieſelbe hoch-geprieſen und gantz geheim gehalten haben.

4. Die Allererfahrenſten in den geheimen Weisheits-Ubungen / ſagen / dieſes ſey der Gipffel der natürlichen Wiſſenſchafften / dadurch ein Menſch in dieſen Stücken die vollkommneſte Auslernung bekomme; und wenn in der Natur-Kunſt nur etwas vortreffliches kan erdacht werden / daß einem wie ein Wunder-Werck vorkommet / ſo rechnen ſie es unter die Magia.

5. Andere ſagen / dieſes ſey das würckende Theil der natürlichen Weisheit / welches lehre eine Natur künſtlich und zu rechter Zeit zu der andern fügen / und dadurch gewiſſe Würckungen hervorbringen.

6. Die Platoniſchen Lehrer / und unter denen gar Plotinus (b) ſaget aus dem Mercurio, diß ſey eine Wiſſenſchafft / dadurch das Untere dem Oberen / oder das Irdiſche dem Himmliſchen unterwürffig gemacht / und durch gewiſſe / von der Kunſt zu wegen gebrachte Reitzungen die allgemeine Form (und Seele) der Welt (zum mitwürcken) herbey gelocket werde.

7. Darum haben die Aegyptier die Natur ſelber eine Wunder-Künſtlerin genennet / weil ſie eine gewiſſe Krafft habe etwas gleichförmiges durch ein gleichförmiges herbey zu locken und zu ziehen; welche Krafft in der Liebe beſtehe: und wenn ſie nun befunden / daß durch eine gewiſſe Gleichheit / uud Verwandſchafft der Naturen ein Ding zu dem andern gezogen worden / nannten ſie dieſes magiſche / oder wunderbare Natur-Züge.

8. Uns aber kommt es vor / als ſey die Magia nichts anders / als eine Durchſchauung der gantzen Natur: Denn wenn einer die Bewegung des Himmels / der Sternen / und der Elementen / wie auch deren Veränderungen recht durchzuſehen weiß / ſo wird er auch die verborgene Geheimniſſe / ſo ſich an Thieren / Kräutern und Bergwercks-Sachen / und bey deren Entſtehen und Vergehen befinden / wol durchgründen können: Alſo daß dieſe Wiſſenſchafft aus dem Antlitz der Natur ſelbſt herzuſtrahlen ſcheinet / wie wir weiter vernehmen werden.

9. Hierauf ſcheinet auch Plato zu zielen (c) wenn er ſagt: Ihm bedüncke / des *Zoroaſtris* Magia oder Wunder-Kunſt / ſey nichts anders geweſen / als eine Wiſſenſchafft von Göttlichen Dingen / und der rechte Gebrauch derſelben / darinnen die Kinder der Perſiſchen Könige unter andern Königlichen Ubungen auch mit unterrichtet worden / damit ſie nach dem Muſter des allgemeinen Welt-Regiments ihr eigenes Land-Regiment anſtellen und einrichten lerneten. Dannenhero ſagt auch M. Tullius (d) es könne bey den Perſern niemand zu der Königlichen Hoheit und Würde gelangen / er ſeye dann zuvor in der Mag ſchen Wiſſenſchafft unterrichtet worden; damit / gleich wie die Natur die Welt regieret durch der Sachen gegeneinander haben-

De

(b) Libro de ſacrificio & Magia.

(c) In Alcibiade.

(d) Libro Divinationum.

de Abneigung und Zuneigung / alſo auch ſie ihrer Regierung eine Anſtalt zu geben lernen möchten.

10. So ſteckt denn nun dieſe Kunſt ſo voller Krafft und Geheimnuſſen / und lehret die verborgene Eigenſchafften der Dinge und die gantze Natur dermaſſen erkennen / und nachdem eine Sache mit der andern übereinkommt oder nicht / dieſelben alſo von und zu einander fügen / daß daraus ſolche Würckungen entſtehen / die das gemeine Volck vor Wunder-Werck hält / ſo den menſchlichen Verſtand ſcheinen zu überſteigen. Dannenhero war ſie in Aethiopien oder Morenland ſo gemein / weil alldorten die Kräuter / Geſteine / und andere hierzu gehörige Nothdurfften in beſſerer Menge zu bekommen waren.

11. Und dörffen demnach die jenigen / die dieſe Wunder-Kunſt anzuſchauen Belieben tragen / die Wercke derſelbigen wohl vor nichts anders halten / als vor Wercke der Natur / als welcher die Kunſt nur bloß bedienet iſt / und als eine Magd gebührende Handreichung thut: Alſo / daß wo ſie verſpühret / daß denen von Natur verwandten Sachen / hier oder da was abgehet / ſie ſolches durch ſubtile Ausdämpfungen / nach gebührender Zahl und zu rechter Zeit zu erſetzen wiſſe. Wie wir denn in dem Acker-Bau ſehen / daß die Natur ſelbſt die Kräuter und Geſäme hervorbringet / die Kunſt aber dieſelben nur zubereitet. Deßwegen der Poët Antipho zu ſagen pflag: wir könnten deß jenigen / worinnen es uns die Natur zuvor thut / kaum durch Kunſt Meiſter werden. Und Plotinus nennet einen Magum oder ſolchen Wunder-Künſtler / einen Diener / und nicht einen Meiſter der Natur.

12. Was aber abergläubiſche / ruchloſe und Gottes-vergeſſene Gemüther ſind / die mögen ſich nur weit von hinnen machen / als mit denen wir nichts zu ſchaffen haben mögen / und unſere Thüren vor ihnen verſchlieſſen / der Meinung / daß ſie billich nicht nur von dieſer Schwelle / ſondern aus Städten und Landen vertrieben / beſtrafft und ausgerottet werden ſollten.

13. Was aber eines ſolchen Dieners der Natur Amt mit ſich bringe / und was ihm zu wiſſen vonnöthen ſey / wollen wir in folgenden weiter melden.

Das III. Capitel.

Was ein Magus oder Natur-Künſtler wiſſen / und wie er ſonſt beſchaffen ſeyn müſſe.

WEil wir die Magiam oder Wunder-Kunſt dermaſſen beſchrieben / daß ſie ihr etwas zu würcken vorſtelle / und zu der arbeitenden Art der natürlichen Weisheit gehöre / ſo ſoll ein ſolcher Künſtler in der Philoſophi und Erkändtniß der Natur billich gantz vollkommen ausgelernet haben. Dann aus derſelben kan er lernen:

Was Hitz und Kälte thut/ was Erd
und Lufft gebieret/
Was aus dem Waſſer kommt; was
aus dem Himmel rühret:
Wie ſich die See bewegt; was
Regen-Bogen macht:
Wie oft die Lufft ſo ſcheint; wo-
her der Donner kracht:
Auch wie der Himmel brennt; wie
ein Comet entſpringet:
Was/wenn die Erd erbebt/vor blin-
de Macht ſich zwinget:
Woher drs rothe Gold und Ei-
ſen Samen kriegt:
Und was in der Natur nur je ver-
borgen liegt.

2. Auch ſoll er in der Artzney-Kunſt nicht unerfahren ſeyn/ dann derſelben iſt unſere Wiſſenſchafft gantz gleichförmig/ alſo daß man davor hält dieſe ſey unter dem Schein derſelben ſo eingeſchlichen/ und habe die menſchlichen Gemüther ſo eingenommen/daß man nunmehr ſo groſſen Nutzen daraus ſchöpffen kan. Wie ſie denn auch ein Ding unter das andere miſchen / und gewiſſe Sachen ihrer Gleichförmigkeit nach zuſammen fügen/ und zu gewiſſen Würckungen zurichten lehret.

3. In Erkändtniß der Kräuter wird hier nicht ein gememeiner Botanicus oder Kraut-Kenner / ſondern ein ſolcher erfordert/ der alle Pflantzen / Kräuter und Stauden aufs allergenaueſte wiſſe zu unterſcheiden. Dann weil die Gewächſe offt nicht deutiich genug benennet / auch ins gemein einander ſehr ähnlich ſind/ hat uns ſolches in etlichen Arbeiten groſſe Mühe gemacht. Zu dem kan je nichts ungereimters gefunden werden / als wann ein Künſtler den Werck-Zeug/mit dem er arbeiten muß / nicht kennen ſollte: Dahero wir dieſes ſo nöthig achten / als wann daran allein alles gelegen wäre. Und auf gleiche Weiſe ſoll er auch die Metallen/Berg-Gewächſe / edle und unedle Steine recht erkennen.

4. Ferner wird niemand in Abrede ſeyn / daß ein ſolcher Meiſter in der Diſtillir- oder Scheide-Kunſt wohl geübt ſeyn müſſe / welche es dem Regen vom Himmel nachzuthun / und daher entſprungen zu ſeyn ſcheinet. Geſtalten auch aus derſelben viel herrliche Erfindungen und dem menſchlichen Geſchlecht mancher guter Nutzen täglich herfürkommen; wann wir nemlich die Dinge in gewiſſe ſubtile Dämpfe / fettichte Feuchtigkeiten und ſtarcke Waſſer/ auch dicke und hartzhafftige Oele zu zerlegen / ihre tief verborgene Eſſentien und Weſenheiten / herausziehen / und dieſelbe zu erhöhen / und in ihrer Tugend gebührend zu vermehren wiſſen. Welches alles ein Natur-Künſtler nicht nur überhin und auf gemeine Weiſe / ſondern aus dem Grunde / und jedes mit ſeinen Urſachen aufs genauſte erlernet haben muß.

5. Nicht weniger muß er auch erfahren ſeyn in den Mathematiſchen Wiſſenſchafften und Meß-Künſten / und ſonderlich in der Aſtrologia, oder Sterndeutung: aus welcher er erlernet haben ſolle/

Wie der Geſtirne Schaar in ihrem
Würbel gehe/
Und wie der Mond jetzt voll / jetzt
gantz im finſtern ſtehe:

Auch wie der Sonnen Feur nach
Zeiten eingeführt/
Durch der zwölff Zeichen Kreiß
die gantze Welt regiert.

Denn die himmliſche Cörper laſſen durch ihre vielfältige Stellungen und Bewegungen der Erden viel gutes zuflieſſen/ vermehren auch die Kräffte etwas zu leiden und zu würcken hierunten gewaltig/ daraus dann mancherley Eigenſchafften vieler Dinge entſpringen. Daher bey den Platoniſchen Lehrern viel Fragens entſtanden/ auf was Weiſe der Einfluß der himmliſchen Dinge hierunten auf- und angenommen werde.

6. Noch weiter muß er auch wol beſchlagen ſeyn in der Optica und Geſicht-Kunſt/ daß er wiſſe/ wie das Auge könne betrogen werden/ wie ſich die Geſtalten im Waſſer verhalten/ und in allerhand Arten von Spiegeln; wie dieſe die Bildniſſen gleichſam auſſenher in der Lufft hangend vorſtellen; wie fern entlegene Dinge gantz deutlich können vor Augen geſtellet werden: Ja wie man ſo gar mit Feur ſehr weit in die Ferne ſpielen könne/ in welchem allem ein groß Theil dieſer Wunder-Kunſt beſtehet/ und ſind dieſe Wiſſenſchafften alle derſelben Handbieterinnen; ohne deren Erlernung niemand mit recht den Namen eines Magi und Natur-Künſtlers führen kan.

7. Dann ſo muß er auch von der Natur ſonderlich begabet ſeyn/ daß er etwas mit Hand-Griffen auf mechaniſche und kunſtgeordnete Art wiſſe anzuſtellen: Dann ein Künſtler mag ſo viel oder ſo wenig wiſſen als er will/ (es gilt faſt gleich) wenn er nicht die Hand anzulegen weiß/ ſo wird er umſonſt nach dem vorgeſetzten Zweck trachten. Und da finden ſich nun etliche/ die durch des Himmels Begnadigung in ſolchen Sachen ſo geſchickt ſind/ als wann ſie doch von GOtt mit Fleiß in eine ſolche Form wären gegoſſen worden. Das ſage ich gleichwol nicht ſolcher Geſtalt/ als wann nicht einer auch durch Mühe und Kunſt dazu könne geſchickt werden; oder wann einer gute Gaben hat/ als wann ſie nicht ſollten könnon verbeſſert/ und ein zimlich vollkommener nicht noch mehr ſollte können geſchärffet und aufgemuntert werden.

8. Und alſo muß er dann nun die Sachen zuförderſt tief und gründlich erkennen/ und mit Fleiß betrachten/ und vorbereiten: Hernach aber erſt zum Werck ſchreiten und nichts unbedachtſam angreiffen. Das ſag ich deßwegen/ daß wann ihm hernach eine Sache nicht angehet/und er nicht weiß/wie ihm geſchicht/ er mir nicht die Schuld gebe/ſondern ſeiner eigenen Unwiſſenheit. Dann ſolche Fehler kommen nicht von dem her/ der ein Ding lehret/ ſondern von dem/ der es vornimmt: Und wann es einem Ungeſchickten unter der Hand geräthet/ will man hernach die Kunſt ſelbſt beſchuldigen/ und das für einen blinden Glücks-Grieff und Zufall halten/ welches doch im Grunde wahr iſt/ und ſeine nothwendige Urſachen hat.

9. Wilſt du aber machen/ daß etwas um ſo viel deſto wunderbahrer erſcheine/ ſo laß die Urſachen davon nicht viel wiſſen: Dann man verwundert ſich nur

über dem / davon man keine Urſach geben kan: Wer aber die Urſach weiß / achtet eine Sache nicht ſo hoch. Daher ſagt Ariſtoteles: Das jenige hält man für etwas Seltzames und Ungewöhnliches / deſſen Urſach verborgen und unbekandt iſt: Und in Handwercken und Künſten / machen die Werck-Leuthe ihren Werck-Zeug ſelbſt / und verbergen die Grund-Mittel derjenigen Dinge / darüber ſich andere verwundern ſollen. Es war einer / der löſchete das Liecht aus / und hielt es an eine Mauer oder einen Stein / und zündete es alſo wieder an; welches andern wunderlich vorkam. Man hörte aber auf ſich zu verwundern / ſpricht Galenus, als man befand / daß er die Oerter zuvor mit Schwefel beſtrichen. Und der Epheſius ſpricht alſo: Ein Wunder-Werck höret auf ein Wunder zu ſeyn / wann man das findet / um deß willen es vor ein Wunder gehalten ward.

10. Jngleichen muß er auch bey guten Mitteln ſeyn: Dañ es iſt ſchwer arbeiten / wann es an Mitteln ermangelt. Darum ſoll man nach Mitteln trachten / damit man könne philoſophiren / oder Kunſt-Wercke treiben: Und nicht Kunſt-Wercke treiben / damit man Mittel bekomme. Dahero muß er keinen Koſten ſparen / ſondern im Nachſuchen etwas übriges laſſen darauf gehen.

11. Ja ob er gleich das erſte mahl mit groſſem Fleiß durcharbeitet hat / muß er doch bißweilen wohl auch die Gedult nehmen / und es noch einmahl wiederholen / und ſich keine Arbeit verdrüſſen laſſen; dann den Faulen und Unverſtändigen werden die Geheimnüſſe der Natur nicht eröffnet. Drum ſagte Epicharmus recht: GOtt verkauffe den Menſchen alles vor Arbeit. Wenn nun die Sache nicht angehet / wie die Beſchreibung lautet / ſo magſt du gewiß dencken / daß du irgend wo gefehlet habeſt: Denn ich habe nicht vor Unerfahrne und Anfänger / ſondern vor Künſtler / und verſtändige Köpffe gar kurtz geſchrieben.

Das IV. Capitel.

Etliche Meinungen der Alten / von den Urſachen wunderbarer Würckungen / und erſtlich zwar von den Elementen.

1. Die alten Philoſophen haben ſich in Unterſuchung der Urſachen vieler wunderbahrer natürlicher Begebenheiten dermaſſen bemühet / daß theils darüber nicht ſchlechte Fehler begangen / daher unter ihnen deßwegen ſo vielerley Meynungen entſtanden / welche / ehe wir weiter fortſchreiten / zu erzehlen hoffentlich nicht undienlich fallen wird.

2. Die erſten haben dafür gehalten / es komme alles von den Elementen her / und dieſe wären die Grund-Urſachen aller Dinge: geſtalten der Hippaſus Metapontinus, und Heraclides Ponticus das Feuer; der Diogenes Appollonia-

tes

tes und Anaximenes die Lufft; Thales Mileſius aber das Waſſer dafür gehalten: Welche alſo von ihnen vor den erſten Saamen-Zeug der Natur ausgegeben worden.

3. Es ſind aber die Elementen gantz einfache Cörper/ (und haben wir hier unten nicht die rechten/ ſondern gantz falſche und unächte Materien dieſes Namens/ die ſich theils mehr/ theils weniger in andere Sachen auch mit einmiſchen/ und unter einander verwandlen:) aus denen/ als aus einer Materi die natürlichen gemiſchen Leiber entſtehen: Und werden dieſelbe immer wechſels-weiſe eins ins ander verwandelt: Sind auch inner den groſſen Himmels-Gewölbe dermaſſen in einander verſetzet/ daß ſie dieſe gantze unter dem Monden befindliche Welt ausfüllen. Dann das Feuer/ als das allerleuchteſte und reineſte Weſen/ daß es ſo gar mit keinem Auge kan erkennet werden/ hat den höchſten Platz innen/ und wird Æther, das iſt/ eine himmliſche Materi genannt. Deme folgt das Element der Lufft/ welche etwas ſchwehrer iſt/ als das Feuer; und in einer groſſen Weitſchafft umher fleuſt/ und alle Sachen durchſchleicht/ und uns die jenige Art mittheilet/ die ſie ſelber hat: Hierunten aber dicke/ und zu Wolcken/ wie auch mit zu Nebel wird/ und ſich hernach wieder auflöſet. Darauf kommt das Waſſer: Und endlich das jenige/ was ſich von den reineſten Elementen gleichſam abreibet/ und hernach zuſammen klümpet/ welches man Erde nennet; dieſe ſencket ſich unter alle die andern/ iſt gantz dicke/ feſt/ und läſt ſich nicht ſo durchdringen; iſt auch nichts dichtes anzugreiffen das ohne Erden wäre/ gleichwie nichts leeres ohne Lufft iſt. Der gantze Erd-Cörper aber befindet ſich mitten in dieſem Platz/ gleichſam im Gewicht/ wird von den andern allen umgeben; und ſtehet allein unbeweglich aneinander/ da die andern in einem ſtäten Würbel umher ſchwärmen.

4. Der Hippon aber und Critias haben vorgegeben/ die aus den Elementen heraus dämpffende Dünſte wären die rechte Anfänge der Cörper.

5. Der Permenides hingegen hat dieſe allgemeine natürliche Urſachen genennet Qualitates oder Beſchaffenheiten und Eigenſchafften: Und gelehret/ es beſtünden alle Dinge aus der Wärme und der Kälte.

6. Die Artzney-Lehrer aber ſetzen/ es beſtünden alle Sachen aus den vier Eigenſchafften/ der Wärme/ der Kälte/ der Feuchtigkeit und der Truckenheit: Und/ wann dieſe zuſammen kommen/ aus dem jenigen/ was unter ihnen obſieget. Dann (ihrer Meynung nach/) iſt es nichts anders als die benannte Eigenſchafften/ dadurch die nahe an einander ſtehende Elementen ſich gleichſam miteinander umarmen; da ſie im übrigen einander entgegen ſeyn: Und habe die kluge Natur dieſes Gebäude nach einem beſtändigen Maaß dergeſtalt gebauet/ daß ſich ein jedes Ding ins ander ſchicken könne. Und weil ein jedes Element zwo eigene Beſchaffenheiten habe/ dadurch ſie ſich theils miteinander verbinden können/ theils aber einander gantz

zuwider lauffen; ſo habe zugleich ein jedes unter gedachten zweyen Beſchaffenheiten eine ſolche an ſich/ dergleichen ſich auch an ſeinem Benachbarten befindet. Wie zum Exempel an der Lufft/ und dem Feuer zu ſehen; deren dieſes warm und trucken/ jene aber warm und feucht genennet werde: Da dann/ ob gleich trucken und feucht einander zu wider ſind/ dannoch alle beyde/ vermittelſt der in beyden befindlichen Wärme zuſammen verknüpfet werden. Und alſo ſey die Erde kalt und trucken/ das Waſſer aber kalt und feucht; beyde aber/ ob ſie gleich wegen der Truckenheit und Feuchtigkeit einander entgegen ſtehen/ werden gleichwohl vermittelſt der Kälte vereinbaret/ da ſie ſonſten gar ſchwerlich würden bey einander ſtehen können. Alſo verſetze ſich das Feuer nach und nach in die Lufft wegen der Wärme: Dieſe ins Waſſer wegen der Feuchtigkeit: Das Waſſer in die Erde wegen der Kälte: Und die Erde vereinige ſich mit dem Feuer/ wegen der Truckenheit; und haben alſo ihren wohlbedächtlichen Fortgang. Sie würden aber auch in umgekehrter Ordnung auf eine andere Weiſe eins ins ander verwandelt/ und zwar gar leichtlich/ wann ihrer zwey einerley Beſchaffenheit hätten/ auf welche Art die Lufft zu Feuer werde/ der Wärme halben: Wann ſie aber/ den Eigenſchafften nach/ einander zu wider/ als wann aus Waſſer ſollte Feuer werden; gehe ſolches etwas ſchwehrer zu. Und auf ſolche Weiſe werden die Hitze/ Kälte/ Feuchtigkeit und Truckenheit von ihnen die erſten und vornehmſten Eigenſchafften genennt/ weil ſie das erſte ſind/ ſo aus den Elementen heraus fleuſt: Und hernach von ihnen die Würckungen der andern Gattung hervorkommen. Zwo nun unter denenſelben wären einer würckenden Art/ nemlich die Wärme und die Kälte/ welche geſchickter wären etwas zu würcken/ als etwas zu leyden. Die andere zwo aber wären eines leydenden Weſens/ nemlich die Feuchtigkeit und die Truckenheit; nicht als ob ſie gantz müſſig ſtünden/ ſondern weil ſie von der andern erhalten und angeführet würden. Die Beſchaffenheiten und Eigenſchafften der andern Gattung (c) aber/ wären als wie Dienſt-Boten gegen die erſten gerechnet/ und thäten ihre Würckung in der andern Reihe/ als da ſind/ Erweichen/ Zeitigen/ Auflöſen/ dünn machen. Als zum Exempel: Wann die Wärme/ durch ihre gegen eine gewiſſe Materi angeſtellte Würckung/ aus derſelben das Unreine ausſondert/ und ſich bemühet/ dieſelbe ihre Würckung fähig zu machen/ damit es einfacher werde/ ſo werde dieſelbe Materi dünne. Auf dergleichen Art halte die Kälte zuſammen/ ziehe ein Ding ein/ und laſſe es zuſammen gefrieren. Die Truckenheit mache dick und rauh auf folgende Weiſe: Dann wann ſie auſſen um daſſelbe die Feuchtigkeit verzehret/ ſo mache ſie das jenige/ ſo ſie nicht aufzehren kan/ hart; darüber werde die Sache von auſſenher gantz rauh und uneben; ſintemal/ wann ſich die leeren Oerter niederſencken/ und die harten hervor tretten/ die Theile gantz ungleich und

(c) Qualitates ſecundariæ.

und voll kleiner Hügel würden. Und endlich auf die Feuchtigkeit zukommen/ ſo vermehre dieſelbe und verderbe. Es thue aber eine jede gedachter Beſchaffenheiten mehrentheils zwey Dinge zugleich/ nemlich/ das eine gleichſam aus Vorſatz und dabey entſtehe zufälliger Weiſe noch ein anders. Wie dann/ zum Exempel / aus der Zeitigung/ Zuſammenziehung / Austreibung / und dergleichen Veränderungen gewiſſer Dinge / hervorkommen Milch/ Urin/ Monatlich Geblüte/ Schweiß. Und dieſes nennen gemeldte Artzney-Lehrer Eigenſchafften oder Beſchaffenheiten der dritten Gattung/ welche denen von der andern Art auf ſolche Weiſe zu Dienſte ſtehen ſollen/ wie dieſe denen von der erſten. Und dieſe hätten bißweilen ihre abſonderliche Würckungen in gewiſſen Gliedern allein/ als wann ſie das Haupt ſtärcken/ den Nieren Rath ſchaffen / und dergleichen: welches von etlichen genannt werden Beſchaffenheiten der vierdten Art. Dieſes halten ſie vor die Grund-Urſachen aller gemiſchten Dinge/ und aller wunderbaren Würckungen; daraus ſolle alles/ was ihnen durch die Erfahrung in die Hand kommt/ beſtehen; und wollen hieraus bey allen Vorfallenheiten gewiſſe Urſachen zugeben wiſſen.

7. Der Empedocles Agrigentinus hingegen ſetzet über die Element/ die ihm dißfalls noch nicht gnug ſind/ noch hinzu die Eintracht/ u. den Streit: Alſo/ daß aus jener alles gezeuget; aus dieſem alles zerſtört werde/ in nachfolgenden Verſen:

Quatuor in primis cunctarum ſemina rerum:
Jupiter Ætherius; Pluto Inferus; almaque Juno;
Et Neſtis, lacrymis hominum quæ lumina complet.
Nonnunquam connectit amor; ſimul omnia rurſus
Nonnunquam ſejuncta jubet contentio ferri.

Das iſt:

Vier Saamen laſſen ſich bey allen Sachen ſtellen:
Vom Himmel Jupiter/ und Pluto aus der Höllen.
Dann Juno, die was lebt mit ihren Brüſten ſtillt/
Und Neſtis, die uns auch mit naſſen Thränen füllt.
Die Viere pfleget offt die Lieb' in eins zubinden:
Offt aber wird man ſie vom Streit zertrennt befinden.

Hier verſtehet er durch den Jupiter das Feuer/ oder die himmliche Materi: durch die ernehrende Juno, die Lufft: durch den unten wohnenden Pluto, die Erde: und durch die Neſtis, bey der er der menſchlichen Feuchtigkeit gedencket/ die ſämtliche Näſſe/ und das Waſſer. Die Eintracht und den Streit aber finde man dergeſtalt in den Elementen/ indem dieſelben durch ihre Beſchaffenheiten/ theils mit einander zuſammen ſtimmen/ theils aber einander entgegen ſtehen.

8. Und etwas dergleichen zwar findet ſich ſo gar im Himmel ſelbſt/ wie dann der Jupiter und Venus alle Planeten lieben/ ohn den Martem und Saturnum nicht; wiewohl auch die Venus des Martis Freundin iſt/ dem die andern

Planeten alle zuwider ſind. Ja es findet ſich alldorten noch eine andere Feindſchafft / in den Gegen-Ständen der Häuſer/und den Erhöhungen. Dann es ſollen auch die Zeichen gewiſſen Widerwillen / und gewiſſe Freundſchaffts-Bezeugungeu gegen einander ſpühren laſſen / wie Manilius dichtet / wann er ſpricht:

Quin etiam propriis inter ſe legibus aſtra
Conveniunt, & certa gerunt commercia rerum;
Inque vicem præſtant viſus, atque auribus hærent:
Aut odium, fœdusque gerunt, converſaque quædam
In ſemet proprio ducuntur plena furore.

Das iſt:

Es tretten durch Geſetz' auch gar die Himmels-Flammen
Bald von einander ab / bald wieder nah zuſammen:
Diß hört und ſieht auf jens/ und hält den groſſen Bund/
Ein anders haſſt und raſ't / und ſtürmt biß auf den Grund.

Anmerckung.

DAmit man aber nicht bloß allein an den Meinungen der Alten kleben bleibe/ ſo kan ein Liebhaber der natürlichen Wiſſenſchafft zu nothdürfftiger Aufflöſung vieler vorkommenden natürlichen Begebenheiten ſich nachfolgender Grund-Regeln bedienen.

1. Alles was von GOtt in die Natur geſetzt/ und dermahlen in derſelben befindlich iſt / iſt entweder ein Geiſt oder ein Cörper.

2. Ein Geiſt iſt ein Weſen/ das in und an ſich ſelbſt eine Bewegung hat/ und andere Dinge mehr bewegen kan.

3. Ein Cörper iſt ein Weſen / das an und vor ſich ſelbſt keine Bewegung hat/ ſondern ſeine Bewegung von einem andern Dinge herbekommen muß,

4. Dieſe Materie iſt entweder unſichtbar und unempfindlich / oder ſichtbar und empfindlich.

5. Die unſichtbaren Theile ſind diejenigen/ die wegen ihrer kleinen und ſubtilen Art nur bloß aus den Würckungen abzunehmen/und werden von etlichen Atomi, oder Untheilbarkeiten: Von etlichen Particulæ oder Theiligen / von etlichen Corpuſcula oder Cörperlein/ von etlichen Effluvia, oder Auflüſſe genennet; nach dem es etwan die Sache mit ſich bringet.

6. Die Sichtbaren ſind aus vielen Unſichtbaren zuſammen ſetzet.

7. Die unſichtbaren Theile werden Elementen genennet / wann etwas anders aus ihnen zuſammen geſetzet wird; und derſelben ſind vornemlich drey Arten/ nemlich die ſubtile/ die mittlere und die grobe.

8. Das Subtile oder erſte Element iſt die allerkleinſte Art der Cörper oder der Materie / ſo in die allerhefftigſte Bewegung geſetzet / und dahero am allerflüſſigſten iſt: Deren Theiligen nicht eine gewiſſe/ ſondern allerhand Geſtalten haben / und ſich zwiſchen allen nahe aneinander ſtehende Cörper hinein drängen/ und die von denſelben gelaſſene leere Plätze

Plätze ausfüllen: Wann dieſe in Menge zuſammen kommen / werden ſie das Liecht genannt.

9. Das Mittel oder andere Element beſtehet aus lauter ſehr ſubtilen runden Cörperlein/ welche zwar auch mit groſſer Hefftigkeit beweget werden / aber doch nicht wie die erſten / und ſind deren etliche gröſſer / etliche kleiner.

10. Die Bewegung dieſer kleinen Kügelein/ ſo dieſelben von der erſten oder kleinſten Materie empfangen / wird das Ausſtrahlen oder Leuchten genennet.

11. Das dritte oder grobe Element beſtehet aus den dickeſten / auf allerhand Arten geformten Theilen der Materie/ und ſind aus demſelben alle dicke Cörper / ſonderlich die Planeten zuſammen geſetzt.

12. Die zwey erſten ſehr flüſſige Elemente oder Arten der Materie werden in unterſchiedlichen groſſen Strudeln oder Würbeln beweget / welche alle mit einander mit einem Wort der Himmel genannt werden. Und macht ein jeder ſtehender Stern einen ſonderbaren Strudel;

13. Der vornehmſte Strudel iſt der Sonnen / und deſſen Mitten derſelben Cörper aus lauter Materi des erſten Elements beſtehet / um ſolchen her aber die Planeten in dem andern Element in gewiſſer Ordnung herum ſchwimmen.

14. Darunter gehöret auch die Erde: deren Kugel aus Erdreich/ Waſſer und Lufft / dieſes alles aber aus dem dritten Element beſtet: durch deren Löchlein die beyden erſten Elementen unaufhörlich durchſtreichen; und ſind die Theiligen der Erde die gröbſten / ſehr ungleich und veſt in einander geſchloſſen. Doch hat die gantze Kugel gewiſſe / ihrer Achſe gleichlauffende Gänge und Rinnen/ durch welche die Materie des erſten Elements von einem Pol aus / und zu dem andern wieder hinein / und ſo in einem ſtehen Lauffe herum gehet.

15. Die Theile des Waſſers gehören zwar auch zum dritten Element/ ſind aber viel dünner / länglicht / glatt und mehrentheils leichtbügicht / theils aber auch ſtarr / und werden von den zwey erſten Elementen ohn unterlaß dergeſtalt beweget / daß ſie wie die Aäl unter einander auf mancherley Weiſe durchkriechen. Die dünneſten / weil ſie in ſteter Bewegung bleiben / nennet man Geiſter; die dickeren müſſen eine gröſſere Bewegung haben / ſonſt legen ſie ſich an einander/ und wird Eis/ Schnee/ Reif / und Hagel draus.

16. Die Theile der Lufft ſind noch dünner / leichtbügichter / und kleiner/ und werden von den beyden erſten Elementen ohn unterlaß beweget dergeſtalt/ daß ſie ohn Aufhören hin und wieder fliegen; laſſen ſich aber zuſammen drucken / und gehen wieder aus einander wie ein Schwamm.

17. Das Feuer iſt nichts anders als eine Verſammlung der Materie des erſten Elements: Dann wann es nur zwiſchen den Küglein des andern Elements eingeſchloſſen iſt/ ſo kan es keine ſo gar ſtarcke Bewegung geben: Wann aber die Küglein zertrieben werden/ daß ſich die ſubtileſte Materie zuſammen ſetzen kan/ ſo heiſſet man dieſes das Brennen.

18. Die Eigenſchafften der kleinen Theiligen ſind / daß ſie ſo und ſo beweget werden / oder ſo und ſo ruhen; daß ſie ſo und ſo liegen; ſo und ſo geſtaltet ſeyn/und dieſe oder jene Gröſſe haben.

19. Aus dieſen entſtehen die ſogenannten Beſchaffenheiten ; als die Wärme/ Kälte / Feuchtigkeit / Truckenheit: Wie auch das ein Ding dick oder dünn ; dicht oder lucker; weich oder hart ; flüſſig/ wäſſrig/ ölicht / zähe/ flüchtig/ beſtändig/ bügicht/ durchſichtig /undurchſichtig/ oder ſonſt ſo und ſo beſchaffen iſt: wie auch / daß es ſo und ſo ſchmeckt / reucht/ ausſieht/ klingt/ 2c. oder die und die Tugenden in der Artzney hat.

20. Die Wärme iſt/ wann die unſichtbaren Theiligen ſtarck hin und wieder und auf alle Seiten beweget werden. Die Kälte iſt/ wann die unſichtbaren Theiligen in Ruhe tretten.

21. Die Feuchtigkeit iſt / wann etwas voller ſichtbar flüſſigen Theile iſt. Die Truckenheit / wann die Löchlein eines Dings mit nichts als mit Lufft und ſubtiler Materie angefüllet ſind.

22: Dicke wird ein Ding genennet/ wann es groſſe und grobe Theile; Dünne / wann es kleine und ſubtile hat.

23. Dicht iſt / was wenig Löchlein; Lucker / was viel weite Löchlein hat.

24. Hart iſt / deſſen Theile veſt: Weich/ deſſen Theile nicht ſonderlich aneinander hangen.

25. Flüſſig / deſſen Theile leicht von einander abgleiten. Wäſſrich / deſſen Theile glatt und lang / und theils leichtbügicht unter einander herum kriechen. Oelicht/ deſſen Theile äſticht ſind.

26. Zähe/das viel äſtichte dicke Theiligen hat. Flüchtig / deſſen Theile ſich leicht von einander begeben. Fix und beſtändig / deſſen Theile veſt aneinander halten.

27. Beugicht/ deſſen Theile aneinander bleiben/ und gleichwohl ihre Geſtalt verändern. Brüchig / deſſen Theile nur an wenig Orten/und in kleinen Puncten aneinander hangen / und ſich leicht von einander begeben.

28. Undurchſichtig / wann die Löchlein und Gänge verſtopfft oder unterbrochen ſind / daß die Liecht-Strahlen nicht in einer geraden Linie durch können. Durchſichtig ; wann die Küglein | des andern Elements in einer geraden Linie durch die Gänge eines Cörpers überall durch können.

29. Scharff ſchmeckt ein Ding/ welches harte/ ſchneidende/ ſtechende/ ſtarck bewegte Theile hat. Linde oder milde/ deſſen Theile ſtumpff/ leichtbügicht / und ſchlecht beweget ſind.

So viel ſcheint vor dieſes Capitel zu dieſemmahl gnug zu ſeyn.

Das

Das V. Capitel.

Daß viel Würckungen der Natur aus den inwendigen Formen der Dinge entſtehen.

1.

Die dem Ariſtoteli nachfolgende ſogenandte Peripatetici oder wandlende Lehrer / und die Philoſophen dieſer letztern Zeiten wuſten nicht alle vorkommende Begebenheiten aus den Gründen der Alten zuerklären / weil die Sachen offt mit ihren Beſchaffenheiten gantz widerwärtige Würckungen thaten: Daher begunten ſie in Vermuthung zufallen / es müſſe ohne die Elementa, und deren Beſchaffenheiten noch etwas mehrers vorhanden ſeyn; und geriethen alſo auf die natürlichen Kräffte und Tugenden der weſentlichen Formen der Dinge. Dieſes deſto beſſer zu erklären / wollen wir melden / woher ſolche Kräffte entſtehen / welches uns zu Erfindung neuer / und Zuſammenfügung vorhabender Dinge nicht geringen Nutzen bringen wird; damit wir die Sachen recht lernen unterſcheiden / und die Warheit durch unordentliche Vermengung nicht gar verlieren. Dann es entſtehen aus einem jeden gemiſchten Dinge vielerley und oft gantz unterſchiedliche Würckungen / die doch jedermann bekennet aus einem Urſprung herzurühren / davon beſſer unten viel Exempel vorkommen werden.

Anmerckung.

In der Frantzöſiſchen und andern Editionen des Portæ werden in des 1. Buchs 8. cap. hier nachfolgende Exempel angeführet.

1. So man einem wilden Ochſen die Naſen-Löcher mit Roſen-Oel beſchmieret / wird er Würbel-ſüchtig oder ſchwindlicht / und fället zu Boden; Wie Zoroaſter meldet / in ſeinem Buche Geoponica genannt.

2. Ein Haan / wann er an einen Feigen-Baum angebunden wird / legt ſeine wilde Art gantz ab / und wird gantz ſtill.

3. Ariſtoteles ſchreibet / daß die Geyer und Roß-Käffer ſterben / wann ſie Roſen riechen.

4. Wann man unter einem Hauffen Ziegen eine beym Bart ergreifft / und ſie an ſich ziehet / ſoll alsdann die gantze Heerde ſtillſtehen / aufhören zu weyden / und ſich entſetzen / ſo lange biß man ſie gehen läſt / wie Ariſtoteles ſchreibet. Es ſind aber hierinnen ihrer viel betrogen worden / und haben ſolches vom Kraut Eryngio, welches etliche zu Teutſch Manns-Treu / Brachendiſtel / Radendiſtel / Wallendiſtel nennen / verſtanden: Dann was bey den Lateinern Aruncus, das iſt der Bart einer Ziegen genennt wird / das heiſſen die Griechen ἤρυγκος, und das iſt auch deſſelben Krautes Namen. Hat alſo des Wortes Gleichförmigkeit zu dieſem Irrthum Urſach gegeben / da ſichs doch

mit

mit dem Kraut in der Prob und Erfahrung nicht befindet.

5. Das Thier Hyæna, wann es einen Menſchen oder Hund ſchlaffen ſiehet? ſtrecket es ſich der Länge nach neben ihn hin: Iſt dann ſein Leib gröſſer dann des Schlaffenden / ſo macht es daſſelbige (den Menſchen oder Hund) unempfindlich: Und damit ſolches ihm nicht Widerſtand thun möge / nagt es ihm die Händ oder Füß ab. Iſt aber das Schlaffende länger / ſo begiebt es ſich ſchnell in die Flucht/ wie hievon Neſtor meldet in ſeiner Panacea.

6. Wann einem nun eine grimmige Hyæna entgegen kommt / ſo ſoll man zuſchauen / daß ſie einem nicht gegen die rechte Hand komme: dann ſonſten wird man hefftig erſchrecken / daß man ſich ſein nicht erwähren / noch ſich ſelbſt helffen mag. Greiffet man aber das Thier zur lincken Hand an / ſo wird es ſelbſt erſchrecken / und mag man es alsdann leichtlich tödten.

7. Die Hund erſtummen / wann deſſen Schatten über ſie kommt / daß ſie nicht bellen können; und weil es ſolches wohl weiß / ſo laufft es / wann man es jagt / gegen den Sonnen-Schein / und verletzet die ihm nachfolgende Hund mit ſeinem Schatten.

8. Der Löw / wann er am Fieber krank iſt / frißt / wie man ſagt einen Affen / und wird davon geſund.

9. Die Ziegen und Böcke ſeynd dem Garten-Werck ſehr ſchädlich: dann ſie verderben die Oel-Bäum und Reben-Stöck dergeſtalt / daß ſie nicht mehr tragen: Derohalben nicht ohne Urſach geſchehen iſt / daß man dem Vatter Liber, oder dem Baccho als einem Erfinder des Wein-Stocks einen Bock / der Minervæ aber / (der der Oel-Baum zugeeignet war) eine Ziege / (daß ſie nemlich alſo darum geſtraffet würden /) geopffert hat.

10. Ein Oel-Zweig der von einer reinen Jungfrau abgebrochen / und dann gepflantzet oder eingeſetzet wird / wird fruchtbar: Geſchicht aber ſolches durch eine Hure oder unkeuſche Weibs-Perſon wird er unfruchtbar.

11. Wann eine Schlange oder Natter mit einem Rohr geſchlagen wird / erſtarret ſie; ſchlägt man ſie aber noch einmal / ſo ermuntert ſie ſich / und fleucht darvon.

12. Apulejus ſchreibet von derſelben alſo: Wann man eine Schlange / ſo in ein Loch kreucht / mit der lincken Hand herausziehet / ſo gehet ſie leichtlich heraus: Greifft man ſie aber mit der rechten Hand an / ſo läſt ſie ſich nicht herausziehen.

13. Eine Natter erſtarret / wann man ihr einen Büchen-Zweig entgegen wirfft.

14. Die Ameiſen / damit das von ihnen eingetragene Getraid nicht auswachſe / freſſen das Marck beym Keimlein heraus.

15. Der Strauß verdauet durch eine verborgene Krafft das Eiſen / daß es ihme zur Nahrung dienen muß.

16. Die Haus-Hanen / wann man ihnen einen Reiff von Reben gemacht / an den Hals häncken / krähen nicht mehr.

17. Der

17. Der Meer-Igel (a) hat eine ſo ſtarck-dauende Krafft an ſich / daß er die Schnecken und Muſcheln oder Stern-Fiſche gantz friſſet und verzehret.

18. Das kleine Fiſchlein bey den Griechen ἐχενηΐς bey den Lateinern Remora und Remilago genandt / wann ſichs an das Steuer-Ruder eines Schiffs anhänget / hält ein Schiff / das mit vollen Segeln und Wind laufft / ſtill / und machts unbeweglich; als wann es an einem Ancker mit ſtarcken Seilen feſt gebunden wäre / der Wind und das unſtümme Meer mögen toben wie ſie wollen.

19. Der Krampf-Fiſch (b) hat eine ſolche Krafft an ſich / daß er auch von fernen / wann man ihn fänget / dem Fiſcher / der nur an den Angel / Hamen / Angel-Schnuren oder Ruthen greifft / die Gliedmaſſen erſtarrend und ſchlaffend machet. Deßgleichen thut er auch allerley Fiſchen / welchen er will / ſie mögen ſo ſchnell ſeyn / als ſie wollen; und friſt ſie dann alſo nach Belieben. Dabey hat er auch dieſe Krafft und Tugend / daß er im Kopfweh / wann man ihn aufs Haupt leget / den Schmertzen ſtillet und lindert: Welches / wie Plato, Ariſtoteles, Galenus und Ælianus bezeugen / vielmahl verſucht und erfahren worden iſt.

20. Der Meer-Haſe bringet allen denen / die ihn anſehen / einen ſolchen Eckel / daß ſie ſich übergeben müſſen: Ja er treibet ſo gar den ſchwangern Frauen die Frucht ab.

(a) Stella marina.
(b) Torpedo.

21. Des Paſtinak-Fiſches Stachel / iſt eines der ſchädlichſten Dinge / ſo im Meer ſind; alſo / daß wann man ihn in einen grünenden Baum ſtecket / derſelbe alſobald davon verdirbet. Sonſten machet er auch daß die Zähne ausfallen / und lindert derſelbigen Schmertzen.

22. Der Lorbeer- und Feigen-Baum / wie auch das Hintertheil vom Meer-Kalb / und die Haut von dem Thier Hyæna, und das Kraut Stick-Wurtz oder Zaunrüben genandt / (c) werden von Wetter oder Donner nicht gerühret. Derhalben vor dieſem die Schiff-Leute die Segel damit verwahret / daß wann ſie etwan von Donner getroffen würden / ſie doch davon nicht verbrennen ſollen. Allermaſſen ſich Kayſer Octavius Auguſtus, auch mit dergleichen wider das Wetter zu verwahren gepflogen: Und gleicher Geſtalt der Kayſer Tyberius einen Krantz von Lorbeer-Blättern getragen / daß ihm das Wetter nicht ſchaden möchte: Geſtalten dieſe Dinge nicht allein von dem Wetterſchlage ſicher ſeyn / ſondern auch eine ſolche Natur haben / daß der darauf gehende Donner-Strahl / davon wieder zuruck prallet: Und hatte vor Zeiten der Tarchon deßwegen ſein Haus mit Zaunrüben (c) umzäunet.

23. Ein Cörper / ſo vom Donner erſchlagen / faulet nicht: darum die Alten ſolche Cörper nicht lieſſen verbrennen oder begraben / dieweil ſie nicht verderben / ſondern vor der Fäule ſicher ſeyn. Derhalben die Poëten billich zu tadlen / daß ſie geſchrieben / der Lufft-Fuhrmann

(c) Vitis alba.

Phaëton, als er von dem Donner her- nieder geſchlagen worden / ſey in den Thälern verfaulet.

24. Wann einer der die gelbe Sucht hat / den kleinen Vogel Icterus oder Galgulus genandt / anſiehet / ſoll ihm dieſelbe vergehen/wie Plinius ſchrei- bet/l. 30. c. 11.

25. Das Kraut Weiderich (d) hat ſolche Krafft an ihm/ daß die unbändi- gen Ochſen/ wann mans ihnen aufs Joch leget / ſanfftmüthig und zahm da- von werden.

26. Das Kraut Borragen (e) in Wein geleget und davon getruncken/ macht ſo frölich/ daß es daher auch Eu- phroſiana genennet worden.

27. Das Baſilien-Kraut/ (f) ſo man dabey viel flucht und ſchilt/ wann man es pflantzet/ſoll wie Theophraſtus ſchrei- bet/ beſſer und ſchneller wachſen: Und acht ich/ daß es eben daher kommt/ daß man im Sprichwort ſaget: Ocymum ſerito, das iſt/ ſchilt wacker drauf. Und hierauf ſiehet auch vielleicht der Poet Perſius in folgenden Worten:

Cùm bene diſcinctus cantaverit ocy-
ma Verna.

Als wollt er ſagen:

Da geht der faule Knecht / und
murrt/ und ſchilt/ und flucht;
Wie wann man gute Saat durch
Fluch und Schelten ſucht.

28. So iſt auch gewiß/ daß die Rau- ten / je mehr man ihr Böſes thut / je mehr ſie Gutes thut: Ja wie die Alten davor gehalten/ ſo ſoll diß Kraut/ wann es verſtohlen geſäet wird/ beſſer darnach wachſen.

29. Dergleichen gehet es mit dem Peterſil/ (g) wann man mit Füſſen drauf gehet.

30. Der Indianiſche Demant läſt ſich durch nichts Hartes zerbrechen; wann man ihn aber in Bocksblut leget/ wird er weich und brüchig.

31 Das Rhabarbarum führet unter andern Leibes-Feuchtigkeiten allein die Gallen ab; die Blüte von Thymian (h) die Melancholey oder Schwartz- blütigkeit; Lerchen-Schwamm (i) die Phlegmatiſche Schleimigkeit.

32. Die Meer-Vögel / wann ihnen die Schnäbel ſchwären / heilen ſich wie- der mit dem Kraut Sedeney oder Sa- turey. (k)

33. Alſo werden etliche Thiere aus Faulung der Erden / in eine andre Na- tur verwandelt: Die Raupen bekom- men Flügel und werden zwyfalter dar- aus. Die Würmer ſo im Feigenbaum wachſen werden in Spaniſche Fliegen (l) verwandelt. Die Waſſer-Natter/ wann die See und Lachen ausgetrucknet/ wird zu einer Schlangen. Andre Aen- drungen begeben ſich nach den Zeiten des Jahres; und alſo verändern ſich der Sperber oder Falck / und der Wi- dehopf; alſo wird der Vogel der im Winter Erythacus oder Waldröthle ge- neunt

(d) Lyſimachia.
(e) Bugloſſon.
(f) Ocymum.

(g) Apium.
(h) Epithymum.
(i) Agaricum.
(k) Cunila oder Saturejæ.
(l) Cantharides.

nennt wird / zu einem Phænicuro oder Rothſchwentzle im Sommer: und ſo wird auch derjenige Vogel / der in Herbſt Ficedula oder der Feigen-Schnepf geheiſſen/nach der Zeit Atricapilla, oder melancoryphus, wie zu ſehen beym Plinio l. 10. c. 29.

Anmerckung.

Bey allen dieſen Exempeln ſollte zuförderſt unterſucht werden / ob die ſich auch in der That alſo befinden/ weil man in den Unterſuchungen dieſer letzten Zeiten viel Sachen gantz anderſt befunden/ als die Alten davon geſchrieben: Wie dann bey dem 18ten Exempel zuſehen / da die Alten vermeinet / wann ſich in dem Mittelländiſchen Meer etlicher Orten befunden / daß die Schiffe in einem Augenblick ſtille geſtanden / und nicht wohl fort zu bringen geweſen / daß ſolches von einem daran erblickten kleinem Fiſchlein herkäme: da man doch auf beſſer Nachdencken innen worden / daß in ſelbigem Meer etlicher Orten ſo widerwärtige See-Ströme gegen einander kommen; es ſey nun von bloſſen gegen einander ſtreichenden Winden; oder aus andern hierzu gehörigen Urſachen: daß ein Schiff / wann es eben an den Ort dieſes Zuſammenſtoſſes gerathen/ von demſelben gleichſam in eine Zange eingefaſſet oder ſonſt geklemmet wird / daß es nicht eher wider fort kan/ biß die Fluten von einander laſſen. Wie dann auch das dreyſſigſte Exempel ſich durchaus nicht befindet.

Dann ferner und zum andern / iſt vor allen Dingen zu unterſuchen / wie weit man bey Auflöſung ſolcher Exempel mit der Lehre von den kleinen Theiligen der Materie auslangen kan. Allermaſſen nicht zu laugnen/ daß nicht nur die ſubtile Materie durch die Cörper hierunten durchſtreichet; ſondern auch viel andere kleine Theiligen des dritten Elements aus denſelben mit heraus und hineinführet: Welche unſichtbare Theiligen dann auch gewiſſe Formen und Geſtalten an ſich haben; ſowohl als auch die Löchlein der Cörper ſelbſt auf gewiſſe Art geformet und geſtaltet ſeyn. Und wann ſichs demnach begiebet / daß die ſubtile Materie ſolche Theiligen in denſelben Löchlein mit mehrer Hefftigkeit bewegen kan; oder dieſelben Theiligen in ſolchen Löchlein ihre vorige Bewegung ablegen müſſen/ ſo entſtehen aus ſolcher Zuſammentrettung auch Ein- und Ausgehung gewiſſe Veränderungen / dergleichen man viel an den ſauren und Alcaliſchen oder kalckichten Sachen befindet / wann ſie zuſammen kommen. Und dergleichen ſaure ſtachlichte und ſcharffe Theiligen gehen auch aus den Ochſen des erſten und fünff und zwantzigſten / Hanen des andern / Geiſſen des neunten/ Huren des zehenden / und Stacheln des ein und zwantzigſten Exempels / die hernach in den Löchlein ihrer mitwürckenden Naturen dergeſtalt geändert werden / daß dieſe oder jene Würckungen daraus entſtehen: Welches alles aber nach der Länge auszuführen viel zu lang fallen würde. Wiewohl bey ſolchen Exempeln überall die Mit-Würckung einer oder andern geiſtlichen Natur

zugleich mit unterlauffet / wie beſſer unten ſoll gemeldet werden.

Wir wollen aber / um auf den Grund zukommen / des Anfang etwas weit her nehmen.

2. Die Grund-Stücke aus denen ein jedes natürliches / ſelbſt-ſtändiges Weſen zuſammen geſetzet iſt / ſind die inwendige Form: Dann eben durch ein ſelbſt-ſtändiges Ding verſteh ich etwas ſolches / das aus dieſen beyden zuſammen gemacht iſt. Hierbey aber laß ich noch auch ſtehen die Qualitäten oder obgemeldte Eigenſchafften / die ihrem Urſprung nach / in den Elementen ſtecken / und alſo bekommen wir die dritte Zahl voll.

3. Dann wo ſich die Elementen bey der Formirung eines Dings befinden / da behält daſſelbe Ding etliche von ihren vornehmſten Eigenſchafften: Und obgleich zu Vollbringung der Würckung ſie alle miteinander zuſammen tretten / ſo vermeinet man doch / dieſelbe komme allein von den Vornehmſten her / weil die Kräffte der andern dieſen auch mit zugerechnet werden: Dann / wann ſie alle auf gleiche Weiſe ihre Mühe anwenden / ſo würde man keines Krafft inſonderheit ſpühren können. (Und das iſt der eine Urſprung der natürlichen Kräffte der Dinge.)

4. Zum andern mangelts auch der Materi nicht gantz und gar an Kräfften. Ich rede aber nicht von der erſten und gantz einfachen Materi; ſondern von der / ſo aus dem Weſen der Elementen entſtanden iſt / und ſonderlich aus den beyden meiſt-leydenden / nemlich der Erde und dem Waſſer. Was nun Ariſtoteles bißweilen zu nennen pfleget Eigenſchafften der andern Gattung / und cörperliche Würckungen; das nenn ich Eigenſchafften und Kräffte der Materi / oder wie man es ſonſt nennen möchte: als da ſind / daß ein Ding lucker / oder dicht / oder uneben / oder glatt / oder hart iſt / oder ſich ſpalten läſt. Dieſes alles ſchreiben wir allein der Materi zu / wiewohl alles von den Elementen kommt.

5. Damit man nun nicht eins ins ander menge / ſo ſchreib ich das / was aus der Miſchung kommt / den Eigenſchafften: was aber gar greifflich iſt / der Materi zu. Die inwendige Form aber (zum 3.) hat ſo groſſe Krafft (daß alle vorbrechende Würckungen der Dinge vornehmlich von derſelben herzurühren jedermann bekennen muß: Allermaſſen dieſelbe auch einen Göttlichen Urſprung hat / und iſt das vornehmſte und höchſte Stuck in den gemiſchten Dingen / und gebraucht vor ſich ſelbſt / ohn zuthun eines andern / die übrige Stücke nur als ihre Werck-Zeuge / damit ſie die Würckung deſto eher und bequemer vollbringen könne. Und ob nun gleich diejenigen / ſo höherer Betrachtung nicht gewohnet ſind / alle Dinge vermeinen aus der Miſchung und der Materi herzurühren: ſo ſind und bleiben dieſe doch nichts anders als bloſſe Werck-Zeuge. Wie dann auch / wann ein Künſtler zum Exempel in Formirung eines Bildes ein gewiſſes ſpitziges oder breites Eiſen braucht / dieſe Eiſen nicht der Werck-Meiſter ſelbſt ſind / ſondern

nur als Hülffs-Mittel zu mehrer Beſchleunigung der Arbeit gebraucht werden.

Anmerckung.

WEil aber dieſe Meinung / als ob alle natürliche Veränderungen von der bloſſen Materie und deren Geſtalt und Bewegung herrührten / gar zu gemein zu werden beginnet / ſo wird ein aufrichtiger Liebhaber der natürlichen Wiſſenſchafften nicht übel thun / wann er hierwider des vortrefflichen Engelländers Hn. Doct. Heinrici Mori Enchiridion Metaphyſicum, oder von uncörperlichen Dingen durchleſen wird / darinnen er mit zwantzig Haupt-Gründen ſcharff und auf Mathematiſche Art bewieſen / wider die Carteſianer und Hobbeſianer / daß in der Welt etwas mehr / als die bloſſe Materie ſey / von der die gewöhnlichen Würckungen der Natur herrühren.

6. Weil dann nun in einem jedweden Dinge drey würckende Urſachen ſind / ſo ſind dieſelben nie müſſig oder feyrend / ſondern ſtets in ihren Gebähren / eine weniger / die andre mehr: Unter allen aber thut ſolches vornemlich die inwendige Form ſelbſt / welche den andern die Krafft und Nachdruck geben muß: ſo gar / daß wann ſie ſollte ablaſſen / die übrigen alle zu nichte würden / und umſonſt wären / weil ſie nicht tüchtig ſind / die himmliſche Bey-Hülff anzunehmen und zu ertragen. Und obgleich auch ſie die Würckung allein nicht ausrichten kan / wann die andern nicht auch das Jhrige dabey thun; ſo miſcht ſich doch eins nicht unter das ander / viel weniger trennen ſie ſich in der Arbeit; ſondern ſie ſind ſämtlich mit einander vereinbaret / daß eine der andern nicht entrathen kan. Wer dieſem mit tieffen Nachſinnen vernünfftiglich nachdencken wird / wird darinnen nichts Schweres befinden / und in Unterſuchung der Warheit nicht irr werden.

7. Und alſo kömmt demnach die jenige Krafft / welche eigentlich dieſes oder jenes Dinges Eigenſchafft genandt wird / nicht von der Miſchung / (noch von der Materie /) ſondern von der weſentlichen Form ſelbſt her.

Das VI. Capitel.

Woher die weſentliche Form entſpringe: und von des Homeri Kette / und des Platonis Ringen.

1.

GLeichwie nun die weſentliche Form / (der natürlichen Cörper) allervortrefflichſtes Theil iſt; alſo kommt ſie auch aus einem dergleichen Urſprung her. (Dann / weil hier nicht geredet wird von Geiſtern / ſo weit dieſelben eine Form gewiſſer Leiber werden / ſondern nur von der Cörper innerlicher Bewegung / welche die Materi nicht von ſich ſelbſt / ſondern anders woher als ihre nächſte Geſtalt gewinnet

net und überkommet / ſo kan man davon verſtehen / was folget. Nemlich:) Es kommet dieſelbe unmittelbar (in die Cörper) von der höchſten in einem Würbel herumgehenden Bewegung (der himmliſchen Materi:) derſelben aber wird ſie gegeben von denen ſogenandten Intelligentien / oder denen der himmliſchen Materi zur Bewegung vorgeſetzten Geiſtern: Und dieſe überkommen ſolche von GOtt ſelbſten. Und wo nun die innere Form herkommet / da kommen auch die draus erfolgende Eigenſchafften der Cörper her.

2. Der Zeno Citticus, hat neben die Materi GOtt ſelbſt beygefüget / alſo und dergeſtalt / daß dieſer eine Urſach aller Dinge wäre dem würcken; jene aber dem leyden nach. Und Plato ſpricht: GOtt der HErr / nachdem er zu erſt die Himmel / das Geſtirne / und die Grund-Weſen der Dinge / die Elementa / ohne mit eingemiſchtem Wechſel des Entſtehens und Vergehens / durch ſeine Göttliche Allmacht / in guter Ordnung erſchaffen; habe hernach den Geſchlechtern der Thiere / Kräuter / und lebloſen Dinge / damit ſie nicht mit dem Himmel in einerley Stand zu ſtehen kämen / ihre Stellen dergeſtalt zugeeignet / daß ſie von dem Himmel und den Elementen gewiſſe Kräffte annehmen müſſen: dadurch er dann gleichſam durch ein unwiderrufflich Geſetze geordnet / daß dieſe untere Dinge von den oberen nicht anders / als wie auf knechtiſche Art das Ihrige erwarten müſſen: Wie er dann einem jeden eine vom Geſtirne herabflieſſende mit gewiſſen Kräfften und Eigenſchafften begabte Form mitgetheilet; auch / damit an ſtetswährender Fortpflantzung kein Mangel wäre / befohlen / daß jedes ſeinen Saamen hervor bringen / und ſolchen durch deſſen gebührende Zubereitung zu Annehmung der Form geſchickt machen ſollte.

3. Und weil nun die Formen ſolcher Geſtalt vom Himmel ſelbſt herkommen / ſo muß man ſie nothwendig vor etwas Göttliches und Himmliſches achten. Zumahlen auch in der himmliſchen Natur vornehmlich beſtehet das Muſter aller Formen / und die allervortrefflichſte Urſache der natürlichen Dinge / welche Plato der Vornehmſte unter den Philoſophen ſelbſt / die Seele der Welt; und der höchſt-berühmte Ariſtoteles die allgemeine Natur: Avicenna aber die Geberin der Formen / nennet.

4. Und nimmt der Allerhöchſte dieſes alles / nicht von einer andern vergänglichen Sache / ſondern aus ſich ſelber her / und läſt es zu erſt den Intelligentien oder Bewegungs Geiſtern / und alſo zugleich dem Geſtirne zukommen; hernach aber muß dieſes mit ſeinem Schein uud Strahlen / dadurch die Materi / als gleichſam mit einem gewiſſen Werck-Zeuge vorher zubereitet wird / die Elementa in eine gewiſſe Form richten. Daraus auch ein jeder Vernünfftiger leicht urtheilen wird / wie eine ſolch / Form von den Elementen / vom Himmel / von den Bewegungs-Engeln / ja endlich von GOtt ſelbſt herkommet / daß ſie auch werde einer himmliſchen Natur theilhafftig ſeyn / und ſo gar etwas von der Göttlichen Majeſtät mit

und bey ſich haben: und weil ſie eines ſo hohen Herkommens iſt/ auch folglich ſolche Würckungen thun/ die überaus wunderlich ſeyn werden.

5. Und ſo beſtehet nun die Zuſammen-Knüpfung und Ordnung aller Dinge gantz allein auf der Göttlichen Vorſorge; und wird von derſelben alles was hierunten iſt/ dergeſtalt regieret/ daß alle Dinge hauptſächlich von GOtt ſelber in gehöriger Ordnung herkommen/ und von demſelben auch ihre Krafft zu würcken erlangen. Und ſagt hiervon auch Macrobius (wiewohl mit einem Abſehen auf die Geiſter/ und nicht ſo ſehr auf die Materi) alſo: GOtt die erſte Urſache/ und das Haupt-Weſen und Urſprung aller Dinge/ habe aus der Fruchtbarkeit ſeiner Gütigkeit erſchaffen die Gemüths Art/ (das iſt eine ſolche Art eines Geiſtes/ die nicht nöthig habe/ ſich mit der Materi zu vereinigen/) dieſe (wiewohl die Chriſtliche Lehre ſolches etwas anders fürbringet;) habe herfürgebracht die Seelen-Art/ (das ſind ſolche Geiſter/ welche ohne Materi nichts würcken können/ darunter auch die Engel gehören;) dieſe habe unter ſich theils die Vernunfft-Art/ welche ſich unter andern auch bey dem Himmel/ und dem ſtets-brennenden Feuer der Sterne befinde/ von denen man deßwegen auch ſage/ daß ſie mit Göttlich-gearteten Gliedern beſeelet ſeyen; (dadurch werden verſtanden die Engliſche Geiſter/ die zu der Bewegung derſelben ſubtilen Materi verordnet ſind/ Apoc. 14/18.) theils auch die Empfindungs- und Wachsthums-Art in denen ſterblichen Dingen. Wiewohl zwar auch Maro die Seele der Welt mitunter die Gemüths-Art rechnet/ in dieſen Worten:

Spiritus intus alit, totamque infuſa per artus
Mens agitat molem, & magno ſe corpore miſcet:

Innwendig lebt ein Geiſt/ und regt die groſſen Glieder
Als das Gemüth/ den Leib; und miſcht ſich hin und wieder.

Anmerckung.

Was und daß eine ſolche Seele der Welt/ oder Geiſt der Natur ſey/ hat gar nachdencklich erwieſen Herr D. Heinrich Mor/ in ſeinem Engliſchen Tractat von Unſterblichkeit der Seelen in 12. und 13. Cap. des 3. Buchs; deren Inhalt/ weil dergleichen billich jedermann wiſſen ſollte/ wir kürtzlich hier mit einrücken wollen. Der Geiſt der Natur/ ſagt er/ iſt ein uncörperliches Weſen/ welches die Materi der gantzen Welt durchdringet/ und in derſelben auf gewiſſe vorgängige Vorbereitungen alle Formirungen vornimmet/ auch darneben alles das jenige verrichtet/ was aus bloſſer Bewegung der Materie nicht erfolgen kan. (Die Frage von deſſen Sinnligkeit wird hiemit auf die Seite geſtellet.)

Den erſten Grund zu beweiſen/ daß ein ſolcher allgemeiner Geiſt/ (wie alle Platoniſche Lehrer nach erlangtem Unterricht von den alten Hebräern beſtändig behaupten) in der Natur vorhanden

den ſey/ nimmt er daher / daß wann zwo Seiten auf zweyen Muſicaliſchen Inſtrumenten (als Lauten/ Violinen u. dergleichen) in einem Thon geſtimmet werden/ und die eine davon gerühret wird/ ſich alsdann auch die andre beweget/ und ſo gar wohl einen Laut giebet / ſo gar/ daß wann kleine Splitter von Strohhalmen / Spreu oder dergleichen Dingen darauf geleget werden / ſie davon herab fallen / welches von bloſſer Bewegung der Lufft nicht herkommen kan; weil ſonſt andre zwiſchen dieſen beyden gleichgeſtimmten Seiten aufgehengte oder befindliche ſehr ſubtile und leichte Sachen / als etwan dünne Seiden-Fäden oder Haare nothwendig auch müſten beweget werden; welches ſich aber nicht befindet. Worzu noch dieſes kommt / daß wann dieſer Mit-Klang bloß von bewegter Lufft herkäme/ derſelbige nicht gar ſtarck ſeyn würde / wann nicht beyde Seiten auf einerley Fläche legen. Dagegen ſichs aber befindet/ daß wann gleich die eine Seite bleyrecht gegen die andre ſtehet; oder ſie alle beyde in zween Flächen über einander ſtehen / die Würckung einmahl geſchiehet wie das ander: Da doch vernünfftig zu ermeſſen / die Lufft nicht zugleich hinter ſich und vor ſich ſchlagen kan.

Zum andern rechnet er hieher die Magnetiſchen in die Ferne gethane Curen/ oder dabey verurſachte Schmertzen oder Linderungen; da man nemlich verurſachen kan / daß eine Wunde/ von der man doch weit entfernet iſt / ſich mit Schmertzen erhitzen oder wiederum abkühlen und endlich gantz völlig heilen muß. Welches von den ausflüſſenden kleinen Theiligen deßwegen nicht geſchehen kan / weil dieſe in ihrer weiten Reiſe/ die ſie ſo weit durch die Lufft biß zu dem Gliede thun müſſen/ entweder durch deren Kälte im Winter ihre Hitze; oder durch deren Hitze im Sommer ihre Abkühlung verliehren würden.

Wie ſich dann auch die Entzündung des Euters an der Kuh / wann ihre Milch im Kochen über- und an das Feuer laufft; oder die Entzündung der Gedärme eines Menſchen / wann deſſen Unflath friſch verbrennet wird / und andre dergleichen Begebenheiten beſtändig und gründlich nicht erklären laſſen aus dem/ daß die Geiſter/ ſo mit ſolchen feurigen Theilen vermiſcht worden / in ſolcher Hitze ſich wieder in ihre vorige Glieder begeben: Weil aus dem / daß ſie ſo ſehr klein / nothwendig zu ſchlieſſen / daß ſie von gehabter Hitze ſehr bald abkühlen müſſen; wie dann ein geglüheter Drath je dünner er iſt/ je eh er erkaltet.

Zum dritten: Daß ſich die Weine verändern / wann die Weinſtöcke blühen; und ſich dergleichen Ausdämpffungen ſo gar aus Spanien und den Canariſchen Inſulen biß in Engelland begeben ſollen / will ſich auch vernünfftig nicht ausfündig machen; weil nicht zu begreiffen / was vor eine cörperliche Urſache dieſe Theiligen eben dahin führen kan / wo ſolche Würckungen geſchehen.

Zum vierdten / daß ſich ſo viel glaubwürdige Hiſtorien befinden / wasmaſſen die Seelen von gewiſſen Menſchen aus

ihren Leibern fahren / und in einer andern Geſtalt erſcheinen / als etwan wie Katzen / Dauben / Wieſel / und offt wie Menſchen: Da dann alles das jenige / was ihnen in ſolchen neu angenommenen Leibern widerfähret / alsdann auch an ihrem irꝛdiſchen / mittlerweile zuruck gelaſſenen / Leibe zu befinden iſt.

Gleichwie auch zum fünfften an dem Leibe eines Kindes befunden wird / was vor ein Bild deſſen ſchwangere Mutter ſich etwan ſtarck in den Sinn faſſet / ſo gar / daß um dieſer Urſachen willen Kinder gebohren worden in Affen- und Krebs-Geſtalt; wie auch ohne Arm oder Haupt: da doch nicht geſagt werden kan / daß die Seele der Mutter den Leib ihres Kindes bildet.

Zum ſechſten ziehet er hieher die Würckungen des Magneten: Weil obgleich des Carteſii Gründe darinnen ſtatt haben könnten; gleichwohl / mit Beſtande nicht ausgeführet werden kan / wie deſſen geſchraubete Theiligen von bloſſer Materie gemacht / oder in eine ſolche richtige Bewegung vermittelſt eines einigen Würbels und Strudels / ohn einige Ausſchweiffung geſtellet werden.

Zum ſiebenden / daß die bloſſe cörperliche Bewegung ohne einige andre Einrichtung ſo viel nicht vermöge / daß die Sonne oder ein anderer Stern könne rund ſeyn.

Zum achten / daß ſich ſo gar die Niederſinckung oder Fallung der ſogenandten ſchwehren Cörper aus bloſſer Bewegung der Materie nicht beweiſen laſſe (welches er wider den des-Cartes und Hobbes mit weitläufftigem Beweißthum ausführet.)

Zum neundten / daß viel weniger die bloſſe Materie Urſache ſeyn könne / ſo vieler Arten von Kräutern und Gewächſen / ſondern dieſe alle bloß allein von dieſer allgemeinen Welt-Seele herkommen.

Wie dieſe dann zum zehenden auch ſehr mitwürcke bey der Geburt der Thiere:

Zum eilfften auch in denſelben ihre natürliche Neigungen verurſache / als daß die Schwalben ſo künſtliche Neſter machen; Die Bienen ihre Würffe; die Spinnen ihr Gewebe; und die Seiden-Würm ihre Seiden-Eyer ſo einzurichten wiſſen / auch andere dergleichen und mehr natürliche Anzeigungen und Eigenſchafften haben.

Und dann zum zwölfften / daß ſich auch die Seelen der Thier und Menſchen in ihre gewiſſe Leiber führe / und was dergleichen mehr.

6. Der Menſch aber ſtehet hier gleichſam in der Mitten / und iſt zwar ſo edel nicht als der Himmel; doch mit der Vernunfft begabt / dadurch er den andern Thieren vorgehet / und behält zugleich die Empfindlichkeit: Da hingegen die andern unter ihm bleibende Thiere nur zwo Eigenſchafften haben / nemlich das Empfinden und das Wachſen. Die Bäume aber / weil es ihnen an Vernunfft und Empfindlichkeit ermangelt / haben nichts als die Krafft zu wachſen: und leben nur ſo weit als dieſe reichet. Daher ſagt der Poet weiter:

Unde hominum pecudumque genus, vitæque volantum,
Et quæ marmoreo fert monſtra ſub æquore pontus.

Da kommen Menſch und Vieh und das Geflügel her;
Und was vor Wunder-Art lebt in dem groſſen Meer.

7. Weil dann nun von GOtt ſelbſt die Gemüths-Art erſchaffen/ von dieſer aber (a) die Seelen-Art; und aber dieſe alle Dinge/ ſo auf ſie folgen mit Leben begabet/ darunter dann die Erd-Gewächſe mit den Thieren/ in dem Wachſen; die Thiere mit dem Menſchen/ in dem Empfinden; und dieſer mit den Höhern in dem Verſtande übereinkommet: So ſehen wir/ daß von der erſten Urſach an gleichſam ein groſſes Seil gezogen iſt vom Himmel herunter biß in dieſe Tieffe/ durch welches alles zuſammen geknüpffet/ und gleichſam zu einem Stücke wird/ alſo daß/ wann die höchſte Krafft ihre Strahlen ſcheinen läſt/ dieſelben auch biß herunter reichen: Gleichwie/ wann ein ausgeſpannter Strick an einem Ort gerühret wird/ derſelbe gantz durch erzittert/ und auch das Ubrige ſich beweget. Und dieſes Band nun kan man wohl mit an einander hangenden Ringen/ und einer Kette vergleichen/ und hieher die Ringe des Platonis und die güldene Kette des Homeri ziehen; welcher als ein Brunnquell und Urſprung der vortrefflichſten Erfindungen/ den Verſtändigen dieſes unter der Wolck nachfolgenden Gedichtes wollen zu verſtehen geben; wann er den höchſten GOtt alſo redend einführet: (b)

Εἰ δ' ἄγε πειράσασθε θεοί, ἵνα εἴδετε πάντες·
Σειρὴν χρυσείην ἐξ οὐρανόθεν κρεμάσαντες,
Πάντες δ' ἐξάπτεσθε θεοὶ πᾶσαί τε θέαιναι·
Ἀλλ' οὐκ ἂν ἐρύσαιτ' ἐξ οὐρανόθεν πεδίονδε
Ζῆν' ὕπατον μήστωρ' οὐδ' εἰ μάλα πολλὰ κάμοιτε.

Wolan/ihr Götter-Volck/verſuche es nach Verlangen:
Laſt eine Kett' aus Gold vom Himmel nieder hangen/
Und hengt euch alle dran/ was ihr euch könt bemühn/
Ob ihr mich aus der Höh könt auf die Erde ziehn:
Wann aber ich will Hand an dieſe Kette legen/
So will ich Erd und Meer bald her bald hin bewegen/
Die Kette bind ich drauf hoch an dem Himmel an/
Und alles was ich zieh/ das hängt ſo ſchwebend dran.

Wiewohl in den Chriſtlichen Schulen insgemein gelehret wird/ daß die Seelen nicht von dem Gemüth/ ſondern von GOtt ſelbſt urſprünglich herflieſſen.

8. Wann nun ein Magus, und Naturkünſtler dieſes weiß/ ſo kan er den Himmel mit der Erd/ oder deutlicher

(a) 1. Cor. 8, 6. Epheſ. 3, 9. Coloſſ. 1, 16. Hebr. 1, 2.

(b) Iliad, 8. v. 18.

zu ſagen / diß Untere mit den wunderbaren Kräfften der obern Dinge dergeſtalt vermählen / wie ein Wein-Gärtner / den Weinſtock an die ihm bequeme Bäume oder Pfäle verbindet; und als ein treuer Diener der Natur / derſelben in ihrem Schoß tieff verborgen liegende Geheimnüſſe / offentlich hervorbringen / und was er in ſteter Nachforſchung wahr befunden / dergeſtalt mittheilen / daß jedermann den Kunſt-Meiſter aller Dinge inbrünſtig anfängt zu lieben / und deſſen Allmacht zu erheben und zu verehren.

Das VII. Capitel.

Von der Sympathi, oder natürlichen Zuneigung / wie auch Antipathi, oder natürlichen Widerwärtigkeit / und wie hiedurch die Eigenſchafften der Dinge können gefunden und andere unterſuchet werden.

1.

Es haben / aus gantz verborgnen Eigenſchafften / die Thiere / Erd-Gewächſe / und faſt alle Arten natürlicher Cörper eine gewiſſe Bewegung gegen einander / ſo man gleichſam eine Leidenſchafft nennen möchte; Welche insgemein theils eine Sympathi, oder natürliche Lieb und Zuneigung; theils eine Antipathi, oder natürlicher Widerwille genandt wird / wann ſich nemlich Dinge zuſammen ſchicken / oder nicht: dann etliche Sachen geſellen ſich gleichſam paar-weiſe zuſammen / und verknüpffen ſich / ſo zu ſagen / mit einem gewiſſen Bande: Dahingegen ſind andere einander gantz gram und feind / und leben in einem verborgenen blinden Haß / und bringt eines dem andern gleichſam ein Grauen / ja offt den Untergang. Welches ſich durch keine wahrſcheinliche Urſach ausſuchen / und in der Enge erklären läſt; daher auch kein Verſtändiger in ſolchen Dingen / mit zuſammen geſuchten Gründen wird Beweißthum zu übernehmen begehren. Es wäre dann / daß man mit den Alten ſagen wollte / die Natur habe ſo ein Belieben dran / daß dieſes auf ſolche oder andre Art geſchehe: Und es habe GOtt ſo gefallen / daß jedes Ding ſollte etwas Gleiches und Anſtändiges haben: deßgleichen: Es ſey nichts unter den Geheimnüſſen der Natur / das nicht eine ſonderbare verborgene Eigenſchafft habe. Oder; dieſes geſchehe deßwegen / daß aus dieſen Feind- und Freundſchafften die Menſchen zu ihrem Nutz und Nothdurfft gewiſſe Hülffs-Mittel erlangen könten. Dann wann man ſpühren werde / daß eines gegen dem andern Feindſchafft trüge; ſo könne man / wann etwan dieſes hier oder dar Schaden bringen ſollte / das andre davor zu einem Gegen-Mittel gebrauchen. Dieſe Muthmaſſungen der Alten ſind angegangen / und haben ſie durch dieſen Weg viel Sachen erfahren / und der

Nach-Welt zum beſten aufgezeichnet/ wie wir aus ihren Schrifften ſehen können.

2. Der Kohl und der Weinſtock ſind Todfeinde gegeneinader/ und brechen in offenbare Strittigkeiten aus. Dann obgleich der Weinſtock mit ſeinem Gewinde ſonſt alles umfaſſet/ ſo fliehet er doch dem Kohl; und wann er ihn in der Nähe vermercket/ ſo wendet er ſich auf die andre Seite/ nicht anders/ als ob ihn jemand gewarnet/ daß ſein Feind in der Nähe ſey. Wann auch Kohl gekochet/ und nur ein wenig Wein hinein getropffet wird/ ſo kochet er nicht allein nicht gar/ ſondern bekommt auch die gewöhnliche Farbe nicht. Dadurch der Androcides bewogen worden/ ihn vor ein Gegen-Mittel wider den Wein zu halten: und alſo durch Kohl die Trunckenheit zu vertreiben/ wie der Theophraſtus meldet; weil nemlich der Weinſtock ſich auch von dem bloſſen Geruch des Kohls wende.

3. Dieſer Kohl/ dadurch der Weinſtock verjaget wird/ hat einen Feind an den Erd-Aepffeln/ oder Schwein-Brod/ (b) und verdorret von dieſen; oder es muß jener nothwendig verdorren/ wann derſelbe ſoll grün bleiben: Wann ſie aber beyſammen ſtehen/ findet man ſie offt beyde gantz dürr. Dann wann Erd-Aepffel zum Wein gethan werden/ ſo vermehren ſie die Trunckenheit/ welche von dem Kohl/ wie vermeldet/ vertrieben wird.

(a) Braſſica, Olus.
(b) Cyclaminus.

4. Epheu (c) verderbt zwar ſonſt auch alle Bäume zum äuſſerſten/ iſt aber doch dem Weinſtock vor allen zu wider/ und bringt ihn zu ſchanden; vertreibt daher auch die Trunckenheit.

5. Auch befindet man eine wunderliche Feindſchafft und Streit zwiſchen dem Rohr/ (d) und Fahren-Kraut/ (e) alſo daß eines das ander austilget. So gar/ daß wann jemand mit Pfeilen von Rohr geſchoſſen iſt/ die Wurtzel vom Fahren-Kraut/ zerſtoſſen und drauf gelegt/ ſolche Pfeile heraus ziehet. Und wann jemand haben will/ daß an einem Ort gar kein Rohr wachſen ſoll/ ſo darff er nur den Ort dergeſtalt ackern laſſen/ daß er allezeit Fahren-Kraut an die Pflugſchar ſtecke; ſo wird er befinden/ daß es gar nicht wachſen wird.

6. Das Kraut Sommerwurtz (f) genandt/ welches man/ nach dem Griechiſchen/ Ervenwürger nennen möchte/ wächſet gerne unter den Hülſen-Früchten/ ſonderlich aber bey den Bonen/ und der Art Erbſen orobi und erva oder Erven genandt/ und erwürget ſie/ ſo zu ſagen: Dahero es auch den Namen bekommen. Wann es nun zu Hülſen-Früchten (als Bonen/ Erbſen/ Linſen/ und dergleichen/) gethan wird/ ſoll es/ wie Dioſcorides ſchreibet/ derſelben Kochung befördern.

7. Das Kraut Schirling/ (g) Wützerling/ Wundtſcherling/ Wüterich/ und

(c) Hedera.
(d) Harundo.
(e) Felix.
(f) Orobanche.
(g) Cicuta.

und Rauten (h) ſind einander auch entgegen. Dann die Raute / will (in den heiſſen Ländern) nicht anders ausgeriſſen ſeyn / als mit verdeckter Hand / ſonſt bekommt man gefährliche Geſchwüre. Sollte man ſie nun / aus Unwiſſenheit / mit der bloſſen Hand ausgeriſſen haben / und darüber ein Jucken und Schwulſt ſich eräugnen / ſo kan man die Hand mit Schirlings-Safft beſtreichen. Wann auch Rauten häuffig in Speiſe genoſſen wird / ſo iſt ſie ſo ſchädlich als Gifft; dawider auch Schirling-Safft mit Nutzen zu gebrauchen iſt. Und alſo iſt unter dieſen Gifften eines des andern ſein Gegen-Gifft: ſintemal / wie Dioſcorides berichtet / die Rauten gut iſt / wann man Schirling-Safft getruncken; (welcher in Griechenland und andern heiſſen Landen / wie das Exempel Socratis ausweiſet / eines der gröſten Giffte iſt.)

8. Wann ein frecher Stier an einen Feigen-Baum angebunden wird / ſo ſoll er ſeine wilde Frechheit ablegen und zahm werden / wie Zoroaſter meldet / welcher / aus den auserleſenen Meinungen der alten / Landwirthſchafft-Sachen geſchrieben. Daraus hat man erfunden: Daß wann man Reiſer von einem wilden Feigenbanm zum Rindfleiſch im Sieden hinzu thut / dieſes / wie Plinius ſchreibet / mit groſſer Erſparung des Holtzes / bald mürbe kochet. Und Dioſcorides lehret / man ſollte die unreiffen Feigen (i) die noch voller Milch-Safft ſind / mit halb Eſſig und halb Waſſer (k) truncken / wann man Ochſen-Blut getruncken.

9. Der Elephant fürchtet ſich vor einem Widder; dann wann er gleich gantz wütend iſt / und nur einen Widder erſiehet / ſo bricht ſich die Wut in ihm / und ſeine grimmige Macht leget ſich: durch welche Kunſt die Römer die Elephanten des Königs Pyrrhi in die Flucht gebracht / und einen herrlichen Sieg davon getragen. Aus dem Grunde dieſer Feindſchafft hat man aus den Gliedern eines Widders viel Mittel wider die Art des Auſſatzes Elephantiaſis, oder die Elephanten-Art genandt / erfunden; welche Kranckheit ausſiehet / wie die auswendige Haut eines Elephanten.

10. Ein Affe ſcheuet über die maſſen die Schild-Kröten. Gleichwie nun derſelbe der Trunckenheit gar ergeben iſt / alſo / daß man ihn von Wein läſt truncken werden / und alſo fänget; alſo ſind Schild-Kröten / wann ſie wohl gewaſchen / ein Mittel wider die Trunckenheit.

11. Der Menſch und die Schlange haben eine unverſöhnliche Feindſchafft gegen einander / daß derſelbe / ſo bald er einer Schlang anſichtig wird / in ein Schrecken geräthet; und ſchwangere Weiber / wann ſie eine Schlange antreffen / offt um die Frucht kommen. Daraus hat man gelernet / daß man Frauen / ſo in ſchwehrer Geburt arbeiten / gehöriger Orten beräuchern ſoll / mit einer abgeworffenen Schlangen-Haut / davon die Frucht getrieben wird / oder erſtirbet: Wiewohl beſſer

(h) Ruta.
(i) Olynth[illegible]
(k) Poſca.

iſt/ daß der Geburts-Ort mit Schlangen-Fett beſtrichen wird.

12. Das Erſehen eines Wolffes iſt dem Menſchen auch gar ſchädlich; dann wann ihn derſelbe zum erſten ſiehet/ ſo benimmt er ihm die Stimme/ und ob er gleich gerne ſchreyen wollte/ will doch der Hals nicht fort. Wann aber der Wolff mercket/ daß er zu erſt geſehen worden/ ſo verſtummet er auch/ und an ſtatt ſeines wilden Grimmes/ erſtarret er/ und entgehen ihm die Kräfften gewaltig. Daher iſt das Sprichwort kommen: Lupus eſt in fabula: Das iſt/ ich muß ſchweigen/ als hätte mich der Wolff geſehen: (welches gebraucht wird/ wann der jenige/ von dem man geredet hat/ ſelbſt zu gegen kommet/ und man nicht fort reden darff/) welches ſchon Plato braucht (in Politiis). Hingegen fürchtet ſich der Wolff vor dem Igel. Daher ſoll Igel-Blut/ wann es in Gurgel-Waſſer gebraucht wird/ gut ſeyn vor die heiſſere und verlohrne Stimme.

13. Dann ſind auch ein Wolff und ein Hund groſſe Feinde: Dahero/ wann man eine Wolffs-Haut über einen Menſchen hänget/ der von einem wütenden Hunde gebiſſen worden/ ſoll er hiervon aufhören Waſſerſcheu zu ſeyn.

14. Der Habicht iſt ein Todfeind der Dauben: Hingegen werden dieſe geſchützet von dem Tinnunculo, welches eine Art von Weihen/ von etlichen auf Teutſch ein Wannenweih/ oder ein Rüttelweih genandt: Wann der Habicht dieſen erſiehet/ oder ſchreyen höret/ ſo förchtet er ſich. Und das wiſſen die Dauben auch wohl/ dann wo ein ſolcher Weih ſitzet/ ſcheint es/ als ob ſie ſich auf ſeinen Schutz verlieſſen/ und fliegen nicht weg. Darum ſchreibet Columella, daß man die Habichte aus den Dauben-Häuſern alſo vertreiben könne: Es giebt/ ſpricht er/ eine Art von Habichten oder Geyern/ oder Weihen/ von den Bauren der Wannenweih oder Rüttelweih (l) genandt; dieſe niſtet in den Gebäuden. Von deren Jungen thut man je eines in einen irrdenen Hafen/ decket den wohl zu mit einem guten Deckel/ und verſtreicht die Fugen mit Gyps/ und hängt ſie alſo in den Winckel des Dauben-Hauſes auf. Dadurch gewinnen die Dauben den Ort ſo lieb/ daß ſie nie wegfliegen.

15. Hieher gehöret auch die bekandte Feindſchafft zwiſchen dem Magneten/ und dem Knoblauch. Nun hat der Magnet eine Art von Gifft bey ſich; der Knoblauch aber dienet wider den Gifft. Und wann gleich noch niemand davon geſchrieben hätte/ daß er dem Magneten zuwider wäre; ſo könten wir doch daher muthmaſſen daß ſolches wahr ſey/ weil er ſehr gut iſt/ wider die Nattern/ wütende Hunde/ und wann das Waſſer vergifftet worden: Dazu auch die jenigen Thiere/ welche ihre gewiſſe gifftige Feinde haben/ wann ſie mit dieſen ſtreiten wollen/ und ſolchen zuvor eſſen/ ohne Schaden bleiben: daraus gnugſam zu urtheilen/ daß er gar geſund ſeyn müſſe wider die Biſſe gifftiger Thiere.

(l) Tinunculus.

16. Fer-

16. Ferner ſo haben auch die Hirſchen einen ſteten Krieg mit den Schlangen. Dann die Schlange/ wann ſie den Hirſchen ſiehet/ verbirget ſich in eine Höle; der Hirſch aber ziehet ſie mit dem Schnauben der Naſen heraus/ und friſſet ſie/ (wie man vorgeben will.) Daher wird wider den Schlangenbiß das Hirſchen-Inſchlicht/ auch Blut/ und die Steine/ ſo ſich an ihren Augen anſetzen/ ſo dienlich gehalten.

16. Auch die Elephanten können mit ihrem Athem die Schlangen aus den Klüfften heraus ziehen; und ſtreiten ſo gar mit den Drachen: Und wann man einen Rauch macht/ mit etwas von ihren Gliedern/ ſo kan man die Schlangen weit weg jagen.

17. Jngleichen auch die Störche vertreiben nicht allein an denen Orten/ wo ſie ſich aufhalten/ alle Eydechſen/ Waſſer- und andre Arten von Schlangen/ und was ſonſt vor ſchädliche Thiere auf den Wieſen herum kriechen: Sondern auch alle ihre Glieder ſind dieſen entgegen. Und dieſes thut auch der Egyptiſche Storch Ibis genandt; in demſelbigen Lande.

18. Die groſſe Egyptiſche und Jndianiſche Maus Ichneumon ziehet gleichſam ein Harniſch von Koth an/ und ſtreitet alſo mit den Ottern.

19. Das Wieſel ſtreitet mit den Schlangen: ja auch der Baſilisk/ der Gifftigſte unter allen Schlangen/ wann er von demſelben gebiſſen wird/ muß ſterben.

20. Ein Han kan mit ſeinem Krähen/ den Baſilisken auch erſchrecken; und pflegt derſelbe vor ſeine Hennen mit den Schlangen zu kämpffen: Dahero wird auch die Brühe von ihm geordnet wider das Schlangen-Gifft.

21. Alſo iſt eine Feindſchafft zwiſchen der Schild-Kröte/ und dem Adler.

22. Und den Scorpionen ſind die Molchen zu wider; dahero beſtreichet man die Scorpionen-Stiche mit einem Oel/ darinnen Molchen in die Fäule gegangen.

23. Die Meer-Barbe (m) friſſet den See-Haſen (n) und iſt alſo auch gut wider deſſen Gifft.

24. Das Schwein friſſet den Salamander ohne Schaden; und alſo auch widerſtehet deſſen Gifft.

25. Das Chamæleon hat zum Feinde den Habicht; und wider deſſen Gifft gibt man einem den Koth von dieſem in Wein einzunehmen.

26. Auf dieſe Weiſe kan man auch gewiſſe Geheimnüſſe erforſchen/ aus den natürlichen Zuneigungen der Kräuter/ und wie eines dem andern helffen kan/ wider dieſes oder jenes Unheil. Als zum Exempel/ wilder Spargen/ (o) daraus gute Spargen werden/ wird mit Nutzen an ſolche Oerter gepflantzet/ wo Rohr ſtehet: dieweil ſie überaus gern bey einander ſtehen: Und alſo dienen ſie beyde gar ſonderlich zu ehlicher Beywohnung zubewegen.

27. Alſo auch der Weinſtock und der Oel-Baum/ ſind gerne um einander/ wie aus dem Africano zu ſehen. Und wer-

(m) Mullus.

(n) Lepus marinus.

(o) Corruda.

werden beyde mit einander auch gar nutzlich zu allerhand Nothdurfft der Menſchen gebraucht.

28. Gleichermaſſen lieben die Haſel-Hüner den Hirſchen/ welcher gar geiler Art iſt: und wann man deren beyder Glieder mit einander gebraucht/ kan ſolches einen zum ehlichen Werck deſto geſchickter machen.

29. Alſo findet man auch eine ſonderbare Zuneigung zwiſchen den Reb-Hünern und Geiſſen; und beyde ſind zu jetzt-gemeldtem Vorhaben dienlich. So iſts auch mit dem Fiſche Sargus und der Geiß.

30. Auch weil der Hund ſo groſſe Freundſchafft mit dem Menſchen trägt/ ſoll ſo gar/ wann man denſelben bey groſſen Schmertzen der Glieder auflegt/ die Kranckheit von demſelben gantz übernommen werden/ wie Plinius meldet.

Anmerckung.

In der Frantzöſiſchen und andern Editionen finden ſich in des 1 Buchs 9. Capitel annoch auch folgende Exempel.

1. Eine groſſe Krafft hat auch der Speichel eines nüchteren Menſchen/ ſintemal man damit die Scorpionen tödten kan.

2. Der Crocodill im Fluß Nilo, (und andern groſſen Flüſſen in Aſia und Africa/) wie auch das Panther-Thier/ ſind des Menſchen grauſame Feinde: Dann von dem erſten ſagt man/ daß er den Menſchen mit falſchen Thränen zu ſich locke/ ihn aber hernach freſſe. Doch hat derſelbe auch groſſe Furcht und Schrecken vor dem Thier Hyæna.

3. So iſt auch die Indianiſche Maus (a) ein groſſer Feind des Crocodils und ihm gleichſam von der Natur zu einem Widerſacher verordnet. Dann/ wann ſich derſelbe an der Sonnen wärmet/ und etwan entſchläfft/ und den Rachen aufgeſperret hat/ ſo ſpringt ihm diß Thierlein hinein/ und kreucht ihm durch ſeine weite Gurgel/ biß in den Bauch/ durchnaget ihm das Eingeweide/ und beiſt ſich alldorten/ wann der Crocodill tod iſt/ wieder heraus. Doch hat dieſe Ratte auch ſeinen Feind an der groſſen Spinnen-Art/ die man Phalangium nennet; wie es dann auch offt mit den Nattern zuſtreiten hat/ da es dann offtmals ſeinen Untergang findet.

4. So ſchreibet auch Pamphilus (wie nicht weniger Plutarchus;) von dem Wolffe/ daß/ wann derſelbe ein Pferd gebiſſen hat/ daſſelbe trefflich leicht wird/ und ſehr ſchnelle lauffen kan. (Wie man dann es vor ein gut Zeichen hält/ wann junge Füllen von dem Wolffe geſchreckt werden/ daß ſie ſich in die Flucht begeben und ihm entlauffen müſſen. Weil ſie hernach über die Maſſen ſchnell lauffen können. Deſſen Urſach aber doch nicht eben in der natürlichen Feindſchafft/ ſondern vielmehr darinnen beſtehen mag/ daß bey ſolcher entſtandener Furcht in den Füllen die Sehnen und Mauſen zeitlich und wohl geſtrecket und zum lauffen tüchtig gemacht worden; welches hernach einem Pferde

(a) Ichneumon.

de ſein Lebenlang anhänget.) Wann aber ein Roß unverſehens auf eine Wolffs-Spur kommet / ſo ſoll ſichs / wie Pamphilus auch ſchreibet / dermaſſen entſetzen / daß ihm die Schenckel erſtarren.

5. Ferner wird auch unter die Würckungen der zwiſchen dem Wolff und Schaaf befindlichen Feindſchafft mit gerechnet / daß wann man von dem Felle eines vom Wolff erbiſſenen Schaafes Beltz-Werck ; oder von deſſen Wolle andern Zeug machen läſt / darinnen viel eher Läuſe wachſen ſollen als ſonſt. Wie auch / daß wann man einen Schweiff und einen Kopff (oder Koth) vom Wolff in einen Schaaf-Stall hencket / die Schaafe davon ſo in Aengſten gerathen / daß ſie nichts freſſen / ſondern nur immer ſchreyen.

6. Das Roß trägt eine natürliche Freundſchafft zu dem Menſchen / und haben alle beyde einen gemeinen Feind an dem Beeren.

7. Auch ſaget man von einer Feindſchafft der Spinnen mit den Kröten und Schlangen; ſo gar / daß jene / ſo bald ihr einer von dieſen Feinden zu nahe kommt / ſich an ihren Faden herunter laſſen / und demſelben einen Stich auf die Stirne geben ſolle / daß er davon ſterben muß.

8. Der Löwe / der ſonſt alle Thiere an Großmüthigkeit übertrifft / und ihnen allen einen Schrecken einjaget / erſchrickt ſelbſt / wann er einen Hanen krähen höret ; ſonderlich wann derſelbe weiß iſt: allermaſſen er dann auch vor deſſelben Kamm erſchrecken kan.

9. Der Elephante / ſo ſonſten das Gröſte unter allen Thieren / entſetzt ſich gleichfalls wann er eine Sau gruntzen höret ; wie Zoroaſter ſchreibet. (b) Auch hat derſelbe einen ſtetigen Streit mit dem Drachen.

10. Ein Hahn der ſich vor keinem Elephanten fürchtet / erſchrickt vor dem Schatten des Hüner-Geyers / und laufft vor demſelbigen.

11. So führen auch die Kräh- und Nacht-Eulen einen ſtäten Krieg mit einander / und forſchen einander die Neſter aus / freſſen auch einander die Jungen bißweilen ſowohl als die Eyer. Und ſolches treibt die Eule bey der Nacht / und die Krähe bey Tage. So haſſen auch alle Vögel die Eule / und fliegen und ſchieſſen nach ihr.

12. Dergleichen Feindſchafft findet ſich zwiſchen der Krähe und dem Wieſel / und zwiſchen dem Hüner-Geyer und dem Raben / welchem jener offt den Raub nimmt: Ferner zwiſchen dem Raben und dem Fuchſen : zwiſchen der Endten und der Mebe : zwiſchen dem Weih (c) Spinne / wie auch dem Molchen : und zwiſchen dem Specht und dem Reyger. So haſſet auch der Rabe den Geyer : der Habicht Æſalon genandt / das Pferd ; und das Vögelein Ægithus oder Salus, den Eſel. Ferner kriegen auch mit einander die nachfolgende : Der Reiger mit dem Adler ; die Lerche mit dem Fuchs ; der Adler mit dem Drachen ; Zaun-Könige und Schwanen. Wider den Adler aber

E ſtrei-

(b) In Geoponicis.
(c) Harpa.

ſtreitet der Nacht-Habicht/ Cybidus genandt/ und hauen die ſo gewaltig auf einander zu; daß ſie offt beyde todt bleiben.

12 So ſind auch die Fiſche unter einander in Feindſchafft; und ſind der Harder (d) (den man in Holland Molenar heiſt) und der Hecht (e) einander ſo zu wider / daß dieſer jenem offt den Schweiff abbeiſſet. So beiſſen auch der Meer-Aaal (f) und die Lamprete (g) einander die Schweiffe ab; auch fürchten ſich die Carnelen (h) vor den Vielfüſſen (i); weil ſie von dieſen mit den Füſſen und Krallen umſchlungen werden / daß ſie ſterben müſſen.

14. Es iſt auch ein Wurm in dem Meer / ſo man die See-Breme (k) nennen kan / wie ein Scorpion geſtalt / in der Gröſſe einer Spinnen: dieſer hänget ſich mit ſeinem Stachel dem Tonnen-Fiſch (l) und dem Schwerdt-Fiſch (m) dermaſſen unter die Floß-Federn / daß dieſe Fiſche offtermal vor groſſen Schmertzen in die Schiffe ſpringen.

15. Dergleichen Feindſchafft befindet ſich auch unter den Bäumen und Kräutern. Dann die Eiche und der Oel-Baum ſind ein ander dermaſſen zuwider / daß die Eiche / wann ſie in einen Oel-Garten geſetzt wird / ſich gar heraus ziehet: und wann ſie hinein gebogen wird / gantz und gar verdorret. Des Oel-Baums Wurtzeln aber ſind den Eichen auch ſo ſchädlich / daß wann einer in einen Eichen-Wald gepflantzet wird / die Bäume davon verdorren und verderben: Geſtalten dann / wann gedachte zween Bäume neben einander geſetzet werden / einer unter ihnen verderben muß / oder doch nie kan zu Kräfften kommen.

16. Auch iſt des Nuß-Baums-Schatten allen Bäumen ſchädlich / und welche er berühret / die vergifftet er alſobalden. Auch ſchadet er mit dem Abtropfen / wann nemlich die Feuchtigkeit von ſeinen Zweigen auf andere rinnet.

17. So haſſet auch der Weinſtock den Lorbeer-Baum / weil er durch deſſen Geruch groſſen Schaden leydet: Dann man glaubt vor gewiß / daß dieſer einen Geruch von ſich gibt / und jenen an ſich lockt; deßhalben die Reben ſich zu dieſen herbey nahen: ſo bald ſie aber nahe herankommen / wenden ſie ſich wieder zurucke / und fliehen vor deſſen widerwärtigen Geruch.

18. Deßgleichen wird man erfahren / daß das Fahren-Kraut / wann es mit einem Rohr durchſchnitten wird / nicht mehr auswächſet.

19. Die Cucumern oder Gurcken haſſen das Oel dergeſtalt / daß ſie vor ihm fliehen wo ſie können: Und dafern ſie etwan hangen bleiben / ſo krümmen ſie ſich wie ein Fiſch-Angel; welches man in einer Nacht erkennen kan. So iſt auch das Oele faſt allen Bäumen und Gewächſen zuwider; dann / wann man eine Wurtzel mit Oele beſtreichet / ſo verdirbet ſie. Und deßhalben wollen auch die oelhafftigen Bäume (darunter

(d) Mugil.
(e) Lupus.
(f) Conger.
(g) Muræna.
(h) Locuſta.
(i) Polypi.
(k) Oeſtrum.
(l) Thynnus.
(m) Xiphias.

ter

ter auch gehören diejenigen / ſo Hartz- und Pech-hafftig ſeyn/) die andern nicht wohl in ſich leyden / oder Beltz-Reiſer von ihnen annehmen: Und ob man gleich davor hält / daß auf Eichen können Birnen; auf Maßholder Aepfel / und auf Myrrthen Granat-Aepfel wachſen: So wollen doch die Fichten / Fören / und Dannen / wann man frembde Reiſer in ſie pfropffen will/dieſelben noch nicht annehmen / noch die darauf bekleiben und wachſen.

20. Wann Bocks-Horn (n) bey einer andern Wurtzel wächſt/und ſonderlich bey Bonen / verderbet es dieſelben und bringt ſie gantz und gar zu nichte: wiewohl es ſehr gerne bey demſelben Gewächs iſt. So ſind auch die Kletten (o) den Linſen ſehr zuwider: Und die taube Gerſten oder Gerſten-Rathe (p) der Gerſten; wie nicht weniger die Dreſpe (q) dem Weitzen.

21. Die Küchern dämpffen alle Kräuter; ſo gar einander ſelbſt. Der Geiß-Klee (r) bringet alles um / was neben ihm ſtehet.

22. Die Schlangen fliehen und meiden den Schatten des Eſchen-Baums/ (s) er mag ſich erſtrecken ſo weit er will; und zwar ſo gar / daß wann man einen Ort auf dem Felde / allwo ein Eſchen-Baum / mit Feuer umgiebet; die Schlangen viel eher in die Flammen ſpringen/als durch denſelben Schatten kriechen.

23. Die Blüthe und Blätter des Gewächſes Rhododaphne genandt/ſind allem Vieh ſchädlich; dem Menſchen aber ſind ſie eine ſonderbare Artzney wider die Schlangen. Nieß-Wurtz (t) und Schierling (u) aber / ſind dem Menſchen ein Gifft; doch iſt bekandt/ daß die Wachteln die Nieſe-Wurtz; und die Staaren den Schierling eſſen. Welches der Poët Lucretius gar fein zu erkennen geben / in nachfolgenden Verſen:

Quippe videre licet, pingueſcere ſæpè cicutâ.
Barbigeras pecudes; hominum quæ eſt acre venenum.

Das iſt:

Vom Schierling mäſten ſich/ zwar offtermals die Ziegen;
Der doch des Menſchen Gifft / davon der muß erliegen.

Und an einem andern Ort ſagt er alſo:

Præterea nobis veratrum eſt acre venenum;
At capris adipes & coturnicibus auget.

Das iſt:

Auch legt die Nieſe-Wurtz/ uns als ein Gifft zur Erden/
Davon die Ziegen doch und Wachteln fetter werden.

24. Das Gerten-Kraut (x) iſt dem Eſel eine angenehme Speiſe; dem andern Vieh aber iſt daſſelbe ein tödtliches Gifft / und müſſen ſie alſobald davon ſterben. Um deß willen war dieſes

E 2 Thier

(n) Fœnum græcum.
(o) Lappa.
(p) Ægilops.
(q) Æra.
(r) Cytiſus.
(s) Fraxinus.
(t) Veratrum.
(u) Cicuta.
(x) Ferula.

Thier dem Baccho geopffert / weil demſelben das Gerten-Kraut zugeeignet war.

25. Der Wein iſt dem Schierling entgegen: wann er aber dem Maßholder-Baum (y) auf die Wurtzeln gegoſſen wird / befindet ſich derſelbe wohl dabey.

26. Wann ein Scorpion über das Kraut Wolffs-Wurtz (z) genandt / herkreucht / erſtarret er davon gantz und gar.

27. Auch findet man von einem Kraut mit Namen Ceraltis: wann einer deſſen Saamen in den Händen reibet / ſo kan ihm kein Scorpion ſchaden; ſondern man kan ihn ohne alle Gefahr zerdrucken.

28. Die Katzen greiffen die Hüner und das Geflügel nicht an / denen man ein Zweiglein von wilder Rauten unter die Flügel geſteckt. Die Wieſel / wann ſie mit den Schlangen kämpffen wollen / ſollen ſich auch vorhero mit Rauten verwahren und davon eſſen.

29. Ein Löwe / wann er auf die Zweige oder Blätter von Stein-Eichen (a) tretten muß / ſoll davon gantz erſtarren und erſchrecken. Und ſo ſoll auch ein Wolff / wann er ohngefähr auf Meer-Zwiebeln geräth / gantz ſchwach und ohnmächtig werden: deßhalben auch die Füchſe ſolche Zwiebeln vornen an ihre Löcher zu legen pflegen.

30. Die Fleder-Mäuſe können die Blätter des Maßholder-Baums nicht leyden: Derohalben die Storchen dieſelben in ihre Neſter tragen / damit ſie vor ihnen ſicher ſeyn. Der Eppich (b) vertreibet die Grillen / darum die Schwalben dieſes Kraut in ihre Neſter tragen / und ſich damit wider gedachte Würmer verwahren.

31. So ſollen auch andere ſchädliche Thiere zuvertreiben / die Ringel-Tauben Lorbeer-Zweige / die Habichte wilden Salat oder Pfaffen-Röhrlein (c) die Raben Aron, oder Teutſchen Ingwer; die Widehopffen Mauer-Rauten (d) / und die Krähen Eiſen-Kraut das Weiblein in ihre Neſter legen.

32. Dagegen ſind auch viel Dinge einander mit Freundſchafft zugethan / und tragen eine natürliche Liebe gegen einander / dann die Eyder liebet den Menſchen dergeſtalt / daß ſie ſich freuet / wann ſie ihn ſiehet. Deßgleichen thut unter den vierfüſſigen Thieren ein Hund; und unter den Fiſchen der Delphin / welcher um dieſer Urſachen willen φιλάνθρωπος, das iſt / ein Liebhaber der Menſchen / genennet wird. Von denſelben ſchreibet Appion, daß ſie der Liebe ſehr ergeben ſind. Auch meldet Theophraſtus, daß bey Naupacto (heutiges Tages Lepanto genandt /) ſich ſo verliebte Delphinen gefunden / daß wann ſie ſchöne Knaben an dem Ufer der See in Schifflein erſehen / ſie ſich über die Maſſen über denſelbigen erluſtiget.

33. So hat ferner auch der Fuchs eine Freundſchafft mit der Schlange: auch tragen die Pfauen eine Zuneigung zu den Dauben: und die Amſeln / Droſſeln

(y) Platanus.
(z) Aconitum.
(a) Ilex.
(b) Hieracium.
(c) Adianthum.
(d) Verbenaca ſupina.

ſeln und Papageyen haben die Turtel-Dauben lieb. Und gehört hieher auch was Ovidius ſaget:

Et niger à viridi turtur amatur ave.

Das iſt:

Man weiß auch / daß gar offt der grüne Papagey/
Gantz inniglich verliebt in Turtel-Dauben ſey.

34. So ſind auch die Krähen den Reygern ſehr günſtig / und leiſten einander Hülffe wider die Füchſe / denen die beyde feind ſind.

35. Auch halten die Fiſch eine ſonderliche Freundſchafft unter einander / die bey Hauffen ſchwimmen. Dergleichen natürliche Liebe ſich auch findet zwiſchen dem Wall-Fiſch und einem kleinen Fiſchlein / das nur ſo groß iſt / auch ausſiehet / wie eine Kreſſe oder Grundel / alſo / daß derſelbe dieſes Fiſchlein gerne vor ſich her ſchwimmen läſt / als wann es ihm den Weg weiſen müſte; da dann der groſſe Fiſch ſo fleiſſig nachfolget / als wann er alle ſeine Hoffnung und Wohlfarth auf ſolches geſetzt hätte: Allermaſſen er dann auch ruhet / wo das Fiſchlein ſtillſtehet / und fortſchwimmet / wann daſſelbe fortgehet / daß man ſchier nicht wiſſen kan / was ihn hierzu beweget / und warum das Fiſchlein ihm alſo aufwartet.

36. Unter den Bäumen und Erd-Gewächſen / lieben die Wein-Reben den Ulmen-Baum und Pappel-Baum ſo ſonderlich / daß ſie an dieſen Bäumen über die Maſſen wohl wachſen: Dann / wann man den Wein-Stock mit ſolchen vermählet / ſo ſteiget derſelbe mit ſeinen zarten Zeſerlein und Gäblein ſo artig an demſelben hinauf / und faſſet ſie ſo freundlich an / daß man ſie davon nicht wohl ablöſen kan: bringet auch reichlich und viel Früchte / welches ſich mit ihme an andern Bäumen nicht begiebt.

37. Zwiſchen denen Palm-Bäumen / derer etliche Männlein / andere aber Weiblein genennet werden / iſt noch eine gröſſere Liebe (wie beym Plinio zu ſehen im 4. Capitel des 13. Buchs) dann / wann ein Palmen-Wald von ſich ſelbſt anfleuget / ſo ſollen die Weiblein nicht tragen / ohne bey ſich habende Männlein: und ſollen um ein Männlein viel Weiblein umherſtehen / die ſich alle gegen daſſelbige zuneigen / und mit ihren Zweigen und Gipffeln ihm gleichſam liebkoſen: das Männlein aber ſoll ſeine Zweige grad in die Höhe krauſen / und der weiblichen Art durch ein gewiſſes Ausdunſten / oder gleichſam mit dem bloſen Anſehen / ja ſo gar mit dem von ihm abfliegenden Staube die ehliche Liebe beweiſen: Und wann der Männliche Baum abgehauen wird / ſollen die Weiblein gleichſam als Wittwen da ſtehen und unfruchtbar werden. Ja man vermeint / daß ſie einen ſolchen Verſtand haben / ſich zu begatten / daß die Leute die Blüthe oder den Moß / wenigſten nur den Staub der Erde von dem Männlein nehmen / und zu obbemeldten Ende auf die Weiblein ſtreuen.

38. Auch iſt eine groſſe Liebe zwiſchen dem Oel-Baum und dem Myrthen / wie Androcius davon ſchreibet. Dann

die Myrrthen-Zweige ſteigen an dem Oel-Baum hinauf / und vermiſchen ſich mit deſſen Aeſten / ja auch ihre Wurtzeln flechten und verwickeln ſich mit einander / alſo / daß man keinen andern Baum neben den Oel-Baum pflantzet/ als dieſen.

39. So haben auch die Myrrthen-Bäume groſſe Zuneigung und Luſt bey den Granat-Aepffeln zu wachſen / und wann ſie beyſammen/ ſind ſie viel fruchtbarer. Und obſchon die Wurtzeln zimlich weit von einander ſeyn / begeben ſie ſich doch zuſammen und umfaſſen einander. Viel lieber aber haben ſie es/ wann ſie gar mit einander vermählet werden / und wann Granat-Aepfel-Zweige auf Myrrthen-Stämme gepfropfet werden/ ſo tragen dieſelbe viel gröſſere Aepfel/ wie Didymus ſchreibet.

40. Der Mandel-Baum / wann er allein ſtehet / trägt gar wenig Frucht: wann ihrer aber viel beyſammen/ tragen ſie mehr und eher.

41. Die Reiſer von einem wilden Oel-Baum / machen einen unfruchtbaren Oel-Baum/ daß er trägt und fruchtbar wird: daher der Verß:

Fœcundat ſterilis pingues oleaſter olivas,
Et quæ non novit, munera ferre docet,

Das iſt:

Des wilden Oel-Baums-Zweig/ der ſelbſt nicht Früchte trägt/
Macht daß ein zahmer Stamm ſich mehr aufs Tragen legt.
Und alſo lehret er den Menſchen zu begaben
Mit dem/ was man von ihm ſonſt ſelber nicht kan haben.

42. Es wächſet alles beſſer / wo Meer-Zwiebeln gepflantzet ſtehen ; und alle Kuchen-Kräuter gedeyhen mehr/ wann weiſſer Senff (e) dabey geſäet wird/ wie Fronto ſchreibet. Die Raute wächſt nirgend beſſer/ dann unter dem Schatten des Feigen-Baums/ oder wann ſie in deſſen Rinden eingepeltzet wird.

42. Die Katzen haben groſſes Belieben an dem Kraut Baldrian (f)/ weil ihnen die Augen davon klärer und heller werden; daher daſſelbe auch Cattaria oder Katzen-Kraut genandt wird. Welches auch geſchiehet an der Katzenmüntz. (g)

Anmerckung.

Gleichwie nun alle dieſe Exempel aus den Alten / mit groſſer Behutſamkeit zuleſen / und wohl zu unterſuchen: Alſo findet ſich dieſe Lehre heutiges Tages etwas eigentlicher abgetheilet und eingerichtet. Der ältere Herr von Helmont macht bey dieſen in die Ferne gehenden Würckungen einen Unterſcheid / zwiſchen der Magneten Art/ (a) natürlichen Verwandtſchafft (b) und und dem natürlichen Bezaubern / oder Bannen ; (c) worunter er auch rechnet das Exempel von dem Hund und einer Hen-

(e) Eruca.
(f) Valeriana.
(g) Calaminthe.
(a) Magnetiſmus.
(b) Sympathia.
(c) Faſcinum.

Hennen. Dann obgleich ſonſt ein Hund der Henne von Natur dermaſſen feind iſt / daß er ſie zerreiſſet / und dieſelbe vor ihm fleucht; ſo befindet ſich doch an einer Gluckhenne gantz das Widerſpiel / daß dieſelbe einen Hund / er ſey wie er will / verjagen kan; weil alsdann die Seele der Hennen des Hundes Seele / der vorigen Feindſchafft ungeachtet / durch eine natürliche Bezauberung dermaſſen bindet / daß derſelbe ihr / auch bey ſo groſſer Ungleichheit keinen Schaden thun kan. Auch will er einen Unterſcheid machen / zwiſchen der Sympathetiſchen und Magnetiſchen Waffen-Salbe; weil man jene nur zu den mit Blut beſchmierten Waffen brauche; dieſe aber auch zu den Unblutigen.

Seine Exempel ſind unter andern auch folgende / daß man das Blut eines Krancken / weil es noch warm aus der Ader kommet / in eine Eyerſchale von einem bebrütheten Ey mit Fleiſch vermiſcht einthun / und einem hungerigen Hundt oder Schweine zu freſſen geben ſolle / ſo werde die Kranckheit aus dem Menſchen in das Thier wandern / und der Menſch geneſen: welches in der Waſſerſucht / dem Zipperlein / der Gelbeſucht und dergleichen Kranckheiten mehr verſuchet worden. Daher dann auch gehöret / daß man das Geblüte von krancken Menſchen und Viehe in Bäume oder deren Wurtzeln mit Splittern oder Keilen zu gewiſſen Zeiten des Mondes / ſonderlich wann derſelbe neu worden / in Bäume oder deren Wurtzeln verpflantzet / und damit das Zahnweh / Zipperlein und andere Kranckheiten mehr vertreibet. Darzu man aber ſolche Bäume und Oerter erwählen ſoll / welche nicht leichtlich durch Brand oder ſonſten Schaden nehmen können; weil die auf dergleichen Art verunruhigte in den Baum getrettene Geiſter hernach dem Menſchen viel gröſſere Unruh machen als zuvor: Allermaſſen etliche hierzu die Wurtzel von abwegsſtehenden Schleedornen erwählen aus denen einen Splitter ſchneiden / die Zähne damit blutig ſtechen / und den blutigen Splitter alſo wider in ſeine Wurtzel verwachſen laſſen.

Auch gehöret hieher / daß man das Blut von einem Ermordeten an dem Ort des geſchehenen Todſchlages bey Eichenen-Holtz ſoll kochen laſſen / ſo werde der Mörder wegen an ſich habender gleichförmiger Geiſter / ſo unruhig werden / daß er ſich ſelbſt angeben müſſe.

Ein Weib / wann ſie ihr Kind abgewähnen will / ſoll / damit ihr die Milch deſto eher verſchieſſe / ſolche auf glüende Kohlen ausmelcken; ſo werden ihr die Brüſte / nach einiger Erhitzung alſobald untüchtig zum Säugen werden.

Es habe einer von Brüſſel in der Schlacht ſeine Naſe verlohren / und ſey zu einem Wund-Artzt / Namens Tagliacozzo, nach Bononien gezogen / der ihme eine andere Naſe habe anſetzen ſollen: Weil er aber hierzu ſeinen eigenen Arm zu einem friſchen Fleiſch nicht habe hergeben wollen / haber er einen ſtarcken Tagwercker hierzu erkaufft / aus deſſen Arm er ſo viel heraus ſchneiden laſſen / als zu ſeiner neuen Naſe genug geweſen; die ihm auch gehöriger maſſen ſey an-

angeheilet worden. Nach verfloßnen dreyzehen Monaten / als er wieder in ſein Vatterland kommen/ ſey ihm eines Tages die Naſe gantz kalt worden / und nach weniger Zeit gar abgefaulet. Als man nun nach der Urſach dieſes wunderbaren Zufalles mit groſſem Fleiß nachgekündet / habe man erfahren / daß ſo zu ſagen denſelben Augenblick / als dieſem die Naſe kalt worden / der Taglöhner in Welſchland / dem das Fleiſch zugehöret / geſtorben.

Die Eber-Wurtz / (d) wann man ſie bey vollem Safft und Kräfften ausziehet/und mit der Mumie des Menſchen (durch bloſſes an ſich tragen) durchziehen läſt / ſoll von dem Menſchen/ in deſſen Schatten man ſtehet/ alle Stärcke und Krafft in den ziehen/ der ſie bey ſich hat. (Welches auch mit Pferden alſo angehen ſoll.)

Das Flöh-Kraut/(e) Wall-Wurtz/(f) Sophien-Kraut/(g) Sieg-Wurtz/(h) Braſſatellen (i)/ und andere Kräuter mehr / haben dieſe ſonderbare Eigenſchafft an ſich / daß wann man ſie/ weil ſie kalt und friſch ſind / gleich in ein Waſſer duncket / und hernach über einer Wunde oder einem Geſchwür etwas erwarmen läſt / und darauf an einem ſchlammigten Ort (oder unter die Dach-Triepfe) vergräbet / ſo heilet der Schaden alſobald / ſo bald ſie anfangen zufaulen. Welches etliche Schmiede zu den groſſen Pferde Schäden mit dem Flöh-Kraut zuthun wiſſen. Wie dann auch das Teſchel-Kraut (k)/wann es mit dem durch Schröpfen/ aus einem podagriſchen Gliede gezogenen Geblüt benetzet/ und alſo wie obgemeldet/ unter die Triepfe gegraben / und dieſes etliche Monat um das neue Liecht wiederholet wird/ das Zipperlein vertreiben ſoll.

Wann jemand die Blätter von Haſel-Wurtz (l) abbricht/ und beym Abbrechen in die Höhe reiſſet / ſo purgiren ſie eine andere dritte Perſon/ die nichts von der Art dieſes Brechens gewuſt/ von oben durch das Brechen: Werden ſie aber unterwärts geriſſen / ſo purgiren ſie nur durch den Stul. Welches ſich auch an den Holder-Sproſſen eben ſo begiebet.

Einer der das Zipperlein gehabt/und lange Zeit auf einem Stule geſeſſen/hat in demſelbigen Stul ſo viel zurück gelaſſen/daß deſſen Schweſter/ wann ſie darauf geſeſſen/ das Zipperlein auch bekommen: Aber ſonſt niemand.

Wann ein Sapphier gleich offtmals gebraucht worden / das Gifft aus Peſt-Beulen auszuziehen / ſo vergehet ihm doch die Krafft ſo bald nicht. Man pfleget aber mit demſelben einen Zirckel um die Peſt-Beulen herum zuziehen; ſo wird das Fleiſch in dem Zirckel nach und nach ſchwartz und fället heraus.

Das

(d) Radix Carlina, Chamæleon.
(e) *Perſicaria ſ. piper aquaticum*; Pferſing-Kraut/ Mucken-Kraut / Waſſer-Pfeffer/ Schmertzen-Naſſel/ und Pfauen-Kraut.
(f) Conſolida, Symphitum, Beinwell / Schwartz-Wurtz / Schmer-Wurtz.
(g) Sophia.
(h) Serpentina.
(i) Braſſatella.
(k) Burſa paſtoris.
(l) Aſarum.

Das Knochen-Moß (m) ſonderlich von Hirn-Schalen / es ſey nun von Erhenckten oder Geräderten / wann ein ſolcher nur gewaltſamen Todes geſtorben / und ſeine Knochen in der Lufft dürre worden / hat auch eine wunderliche Krafft / und findet ſich ein Exempel / daß einer von Adel ſich ein Stücklein von ſolchem Hirnſchalen-Moß / auf dem Kopf einheilen laſſen / welcher hernach / als er zwiſchen zwey Brüdern / die ſich mit einander gebalget / Friede machen wollen / einen ſo ſtarcken Hieb auf den Kopff bekommen / daß er durch den Hut und das Haar / biß auf die Haut getrungen / dieſe aber davon nicht verletzet worden.

Ferner führet er auch an die Würckungen der Zauberinnen: als wann eine Zauberin einem ein Pferd umgebracht / und man deſſen Hertz mit einem Nagel durchſchläget / oder an einem Spieſe brätet / oder auf dem Roſt röſtet / daß alsdann der Lebens-Geiſt dieſer Hexen / und folglich ſie ſelbſten unbeſchreibliche Feuer-Schmertzen leydet / und ſich ſelbſt verrathen muß / (welches auch geſchiehet / wann einem die Milch bezaubert worden / und man ein glüendes Eiſen durch dieſelbe ziehet.) Deßgleichen / daß der Cörper eines Entleibten vor dem Gericht / in Gegenwart des Mörders anhebet zu bluten / und was dergleichen mehr ſind / ſo der Länge nach in ſeinem Tractat von der Magnetiſchen Wunden-Cur / und ſonſt hin und wieder in ſeinen Schrifften zufinden ſeyn.

(m) Uſnea.

Herr Graf Kenelm Digby handelt zwar von dem Sympatheti ſchen Pulver aus andern Gründen / und vermeinet alles den kleinen Theiligen zuzuſchreiben / welches ſich aber ohne Zuziehung des allgemeinen Welt-Geiſtes nicht ſo wohl thun läſt / als wann man beyde Meynungen zuſammen nimmet. Er ſetzet aber hierzu nachfolgende Grund-Regeln.

1. Daß die gantze Lufft voller kleiner Licht-Theiligen ſey.

2. Wann dieſes Liecht an einigen Cörper anſchlage / daß es alsdann nicht eben ſo gar tieff eingehe; ſondern von deſſen äuſſeren Fläche wieder zuruckpralle / und einige kleine Theiligen von ſolchen Cörpern mit wegnehme.

3. Daß die gantze Lufft voll ſolcher kleiner von andern mit abgeriſſenen Cörperlein ſey.

4. Daß ſolche Cörperlein ſich in ſehr kleine Theiligen zertheilen laſſen.

5. Daß ſolche Cörperlein bißweilen gantz anders wohin gezogen werden / als ſie ſonſt von Natur gehen würden.

6. Wann die Lufft durch das Feuer / oder einem andern erhitzten Cörper fortgezogen / und das / was in derſelben ſteckt mit fortreiſſen wird / daß alsdann die Cörperlein mit gleichförmiger Art dem ziehenden Cörper viel ſtärcker zu eilen / als andere ungleichförmige. Unter welche Art der Gleichförmigen er erſtlichen diejenigen rechnet / ſo ein gleiches Gewicht haben / als zum Exempel die viererley Materien / die man zur Vorſtellung der vier Elementen in einem Glaſe zuſammen miſchet / als da ſind

rothgefärbter Brandwein; blaugefärbter Terpentin-Geiſt; grün-gefärbtes gemeines Waſſer/ und Eiſen-Feil: da ſich nach geſchehener Vermiſchung die gleichwichtigen Theile alsbald wieder zuſammen finden. Zum andern/ die gleich lucker oder gleich dichte ſind; als Waſſer und Waſſer; Oel und Oel; Brandwein und Brandwen; Queckſilber und Queckſilber. Zum dritten / die gleiche Figuren und Geſtalten haben: als da ſind die Saltzen / als welche allzeit auf einerley Art anſchieſſen / das gemeine Saltz auf Würffel-Art oder ins Gevierdte; der Salpeter, wie ſechseckichte Säulen; der Salmiac wie ſechseckichte Schnee-Flocken; das Urin-Saltz fünffeckicht. Daher die abgediſtillirten Saltz-Geiſter lieber wieder in den Todten-Kopf eingehen / als andere Feuchtigkeiten / weil jene ihr voriges Lager finden. Und hiebey führet er an die Exempel. 1. Daß / wann ſich einer die Hand verbrennet/ und ſolche eine kleine Zeit wieder an das Feuer hält/ die Theilgen des Feuers ihres gleichen aus der Hand herausziehen:

2. Wie auch 2. wann einer einem übelriechenden Athem hat/und den Mund offt über ein heimlich Gemach hält / ſo lang er kan; und ſolches etlichemal widerholet / die ſtarckriechende Theile ihres gleichen zu ſich ziehen.

Noch ferner 3 daß die von Vipern oder Scorpionen geſtochen/einen Scorpion / oder Kopf von einer Viper auf die Wunde legen.

4. Daß man zur Zeit der Peſt/ Pulver von Kröten / oder gantze Kröten oder Spinnen lebendig bey ſich träget; wie auch Arſenic oder einige andere giftige Sachen / welche das Gifft aus der Lufft an ſich ziehen; wie dann dieſes Kröten-Pulver das Gifft auch aus den Peſt-Beulen ausziehet.

Noch weiter 5. wann in einem verſchloſſenen Zimmer ein Waſſer abgedämpft wird / und man ein Geſchirr voll Waſſer da hineingeſetzet / daß alsdann der Dampf ſich in ſolches Waſſer begebe / und die Wände nicht feuchte mache.

6 Wann man Queckſilber diſtilliret / und etwas davon oben in dem Helm thut/ daß ſich alsdann das gantze Queckſilber daſelbſt hin verſammlen / und nichts davon in die Vorlage übergehen werde.

7. Wann man die Spiritus vom Saltz oder Vitriol, oder Schweffel-Balſam diſtilliret / und die Vorlage nicht bey Zeit abnimmt / daß alsdann die Geiſter wieder zuruck in den Todten-Kopf ziehen.

8. Wann man Hirſch- und ander Wild-Bret im Julio und Auguſto in Töpfen oder Paſteten abkochet/ und mit Gewürtz und Saltz gehörig verſiehet; hernach ſechs Finger hoch friſche Butter drauf gieſſet / daß es nicht anlauffe/ und man ſolche in Vorrath / zu der Zeit/ wann das Wildbret am beſten/ gemachte Paſteten/ das gantze Jahr über gut behalten könne: daß nichts deſtoweniger / wann ſolche Thiere in der Brunſt ſind / das auf ſolche Weiſe verwahrte Fleiſch einen ſtarcken widrigen Geruch davon bekomme; hernach aber auf gethane gute Auffſicht wieder gut werde.

9. Daß/ wann die Wein-Stöcke blühen/ der Wein auffſtehe.

10. Daß ein zur Zeit der Roſen-Blüh gemachtes Weinſtein-Oel/ ſtarck nach Roſen gerochen / und nach dieſer Frühlings-Zeit ſolchen Geruch wieder verlohren/ hingegen alle Jahr um dieſelbige Zeit / denſelben wieder bekommen.

11. Daß die Flecken von Maulbeern oder rothem Wein / aus dem leinem Zeug am beſten ausgehen / wann es zu der Zeit/ gewaſchen wird / da dieſe Gewächſe blühen.

12. Daß die Mutter-Mähler von Früchten ſich verändern / wann die Früchte auf den Bäumen ihre Veränderungen haben

13. Daß / wann einer gähnet / viel andere die ihn anſehen auch gähnen.

14. Wann man ſich bey Leuten befindet / die ſtarck lachen / man auch mit lachen müſſe / ob man gleich die Urſach nicht weiß.

15. Daß man unter Traurigen auch traurig werde.

16. Daß bey einer vornehmen mit hefftiger Mutter-Beſchwerung geplagten Frauen / die man ſchier vor beſeſſen halten wollen / vier oder fünff junge Weibs-Perſonen eben dergleichen Zuſtand bekommen / biß man ſie von ihr weggethan.

17. Daß die von den Tarantulen Geſtochene anfangen zu tantzen/ wann ſie den Thon hören/ den die Tarantula lieb hat: Und wann ſie im Winter Ruhe haben / ſie zu der Zeit / da ſie geſtochen worden/ wieder in die vorige Plage gerathen.

18. Daß man in Engelland und Franckreich die groſſen Hunde/ wann ſie jemand ſtarck gebiſſen / umbringen müſſe/ weil ſonſten / wann dieſelben etwan hernach wütend würden/ dergleichen Raſerey auch den Menſchen ankäme.

19. Daß die abgefrorene von frembden Fleiſch wie angemachte Naſen/ nach dem Todte derer / die das Fleiſch darzu hergegeben / abfaulen.

Die Siebende Grund-Regel / daß diejenigen Cörper / ſo andere Geiſter in ſich anziehen / mit denſelben auch das jenige zu ſich reiſſen / was mit ihnen vereiniget iſt; wobey er nachfolgende Exempel anziehet ; als erſtlich / daß man/ wann die Milch beym Feuer überlauffet/ Saltz auf den Brand wirfft / darauf die Milch gelauffen / weil ſonſt die Kuh Schaden nehme / und wann es offt geſchehe/ gar darauf gehen würde/ welches er denen mit den Feuer-Theiligen vermiſchten / biß in das Eyter der Kuh fortdringenden Milch-Dämpfen / zuſchreibet; welche aber von dem Saltz/ ſo dem Feuer entgegen / gedämpffet würden.

2. Daß/ wann man in Frankreich und Engelland die Milch der Säug-Ammen mit kochen probiret/ dieſe Perſonen groſſen Schmertzen in ihren Brüſten empfinden.

3. Daß wann man den Koth von einem Hunde allemal in das Feuer wirfft/ derſelbe erſtlich zwar nur ein wenig; hernach aber überaus erhitzet und lechzend davon wird : weil die Dünſte von ſeinem verbrennten Koth nebenſt den

darein gemiſchten Feuer-Theiligen von ſeinem Gedärme an ſich gezogen werden / daß er endlich davon ſterben muß.

4. Daß dergleichen auch dem Menſchen wiederfähret / wie er davon ein Exempel von einem Kind anführet / auf deſſen Unflath die Amme heiſſe Aſchen geſchüttet / und ſolchen hernach gar ins Feuer geworffen: (wie auch von Bauer-Kerln / die einem guten Freunde ein Hofrecht vor die Thür gemacht / hernach aber / weil man ſolchen Unrath mit heiſſen Eiſen ſehr erhitzet / und ſolches etliche mal wiederholet / groſſen Schmertzen im Leibe / ſtarcke Entzündungen am Geſeß / und ſelbigen Tag ein beſchwerliches Fieber bekommen.)

Zum 5. welches Kind aber davon wieder geſund worden / weil man ſeinen Unflath allemal in ein kaltes Waſſer gethan / und ſolches an einen kalten Ort tragen laſſen.

6. Daß / wann die Ochſen in Engelland böſe ſchwärende Füſſe bekommen / man von dem Ort / wo der Ochs oder Kalben den Fuß das erſtemal hingeſetzt / als ſie des Morgens aufgeſtanden / den Waſen ausgrabe / und ſolchen an einen Baum / oder auf einen Zaun ſtecke / daß der Nord-Wind dran gehen könne / davon das Vieh in drey oder vier Tagen geſund: Da hingegen / wann der Süd oder Süd-Weſt-Wind dran wehe / der Schaden ärger werde. Welches daher komme / weil ſich die Theile des trucknen und kalten Windes mit denen von dem Waſen wieder in den Fuß gezogenen Geiſtern des Ochſen vermiſchen und den Schaden abkühlen und austrocknen.

7. Welches alles er hernach auf die Sympathetiſche Wunden-Cur ziehet / allwo man etwas mit dem Blut des Verwundeten Benetztes / in ein Becken mit Waſſer leget / darinnen das Sympathetiſche Pulver zerlaſſen worden: Welches Becken man den Tag über ein wenig an die Sonn / des Nachts aber an einen andern warmen Ort ſetzet / damit das Geblüt in einer natürlichen Wärme / und weder zu heiß noch zu kalt gehalten werde. Da dann erſtlich die Geiſter von dem Geblüt des befleckten Tuchs durch die Sonne und das Liecht weit weggetragen werden. Zum andern / die mit demſelbigen Blut vermiſchten Vitriol-Geiſter auf dieſer Reiſe und Ausbreitung mit den Blut-Geiſtern vergeſellet bleiben. Zum dritten / das verwundte Glied indeſſen eine Menge heiſſer Dünſte von ſich läſt; um des Willen an deren ſtatt andere Lufft zu dem Gliede gezogen wird: Welches Anziehen zum vierdten / ſo lang währet von einem Theil der Lufft zu dem andern / biß endlich fünfftens / auch diejenige Lufft herbey kommen muß / darinnen die Geiſter von Blut und von Vitriol ſeyn: Wiewohl ſich ſolche auch wohl in ihrer erſten Ausbreitung biß zum Schaden erſtrecken können: Allwo alsdann zum ſechſten / die Blut-Cörperlein / weil ſie ihren Urſprung daſelbſt antreffen / ſich niederlaſſen / und in ihr erſtes Lager zu liegen kommen; da hingegen die andere mitkommende Lufft / als etwas frembdes / gleich wieder davon ſtreicht;

ſtreicht; alſo/ daß zum ſiebenden dieſelben mit den flüchtigen Vitriol-Geiſtern vereinigte Blut-Cörperlein ſich in alle geöffnete Aederlein des Schadens anlegen / dieſelben zuſammen ziehen / und endlich heilen. Die Handlung aber und das Pulver ſelbſt ſoll unten mit mehrerm beſchrieben werden.

Das VIII. Capitel.

Daß die natürlichen Dinge auch von dem Himmel und dem Geſtirne / gewiſſe Eigenſchafften erlangen / und viel Würckungen daher entſtehen.

1.

Es iſt ungezweiffelt davor zuhalten / daß dieſes Untere von dem Oberen / nur wie das Geſinde / etwas Gewiſſes empfähet / und von der Himmliſchen Natur gewiſſe Eigenſchafften herabſtieſſen ; und alſo die Dinge / ſo der Veränderung unterworffen liegen / gewiſſe Regeln und auf einander folgende Ordnung haben / wornach ſie ſich in ihrem Vergehen und Entſtehen richten können.

2. Die Egyptier / welche / wie bekandt / die Erſten geweſen / ſo ſich unterſtanden die Würckungen des Himmels zu unterſuchen / und auszumeſſen / weil ihnen der alldorten allzeit heitere Himmel dazu trefflich zu ſtatten kam / und ſie in einer ſehr weitlauffenden Fläche wohneten / allwo ſich nirgend kein Gebürg hervor that / das ihnen an Beſchauung des Himmels verhinderlich ſeyn kunte: Legten bey dieſer Gelegenheit der ſtets ſichtbaren Geſtirne / alle Müh und Fleiß daran / daß ſie die Einflüſſe der Sternen erkennen möchten. Und weil ſie im übrigen dem Müſſiggang und Faulheit ſehr ergeben waren / und ſich nicht gerne bemühen mochten / die Urſachen der Dinge aus dem rechten Grunde auszuforſchen / ſo ſchrieben ſie alles dem Himmel und den Sternen zu ; vorgebend / ein jedes Ding hätte daher ſeine Verhängnus zugewarten / und bekäme in der Stunde ſeiner Geburt oder Unterganges / gewiſſe Himmliſche Einflüſſe ; und wann hernach die Sternen wieder an dieſe Oerter kämen / entſtünden daher allerhand wunderliche Würckungen.

Anmerckung.

Hier aber iſt wohl zu mercken / daß man mit dieſen himmliſchen Einflüſſen nicht zu weit gehen / noch die Stern-Wahrſagerey zu weit ausdehnen muß : Und ſind allhier folgende Grund-Sätze wohl zubeobachten.

1. Daß die Fix-Sternen nichts anders als lauter Sonnen ſeyn / und ein jeder / wie dieſe unſere / ihren eigenen Wirbel hat: die Erde aber wie die andern Planeten in dem Wirbel der Sonne herum ſchwimme / wie die allerbeſte Stern-Kündiger heutiges Tages leh-

lehren: durch welchen Satz die alte Aſtrologie und Sterndeuterey mit ihren Grund-Lehren einen Haupt-Stoß bekommt; weil in derſelben geſetzt wird/ daß der Himmel von Cryſtall/ und in gewiſſe Räder und Scheiben zerſchnitten; auch an dieſe ein jeder Cörper der Planeten feſt gemacht/ die Erde aber mitten unter denſelben unbeweglich ſey.

2. Daß der Einfluß der Fix-Sternen anders nichts ſey/ als eine Herabſchickung gewiſſer Liecht-Theile/ deren Natur durchgehends einerley/ ſo weit ſie durch die Dämpfe der Planeten hier oder da vermiſchet werden: daß alſo dieſe Dinge auf Erden nicht ſowohl den himmliſchen Einflüſſen/ als dem Geiſt der Natur zuzuſchreiben.

3. Daß zwar der Mond groſſe Würckung gegen die Erde hat; weil er derſelben ſo nahe iſt/ und die Strahlen der Sonnen von ihme ſo unterſchiedlich herabfallen. Dergleichen Würckung aber den andern Planeten in gleichem Grad darum nicht zuzuſchreiben/ weil ſie viel weiter von der Erden/ und ihre Cörper in der Gröſſe/ wie dieſer nicht erſcheinen.

4. Iſt zuwiſſen/ daß das Stillſtehen und die Rückgängigkeit der Planeten/ worauf in der Sterndeuterey viel geſehen wird/ nichts anders ſind als bloſſe Einbildungen/ die in der Natur weder ſelbſten vorgehen noch geſchehen können; daher ihnen auch keine Würckungen zuzuſchreiben.

5. Daß die Würckungen/ ſo man dem Hunds-Stern/ Sieben-Geſtirn und andern dergleichen Fix-Sternen zuſchreibet/ in der Warheit nicht ſowohl von denen/ als von der Sonnen herkommen/ wann ſie an dergleichen Orten im Thier-Kraiß ſtehet.

6. Daß die himmliſchen Zeichen mit keinem Grunde können dieſes oder jenes Planeten Häuſer genennet werden.

7. Daß die Aſpecten zwar einige gewiſſe Veränderungen zeigen/ ſo viel den Mond betrifft/ in den andern Planeten aber wenig zubedeuten haben.

8. Daß die Strahlen der Fix-Sternen/ biß in das Mittel der Erden/ oder gar durch dieſelbe ſollten dringen können/ iſt gleichfalls ein Ungrund.

9. So ſind auch die Eigenſchafften der Planeten/ als: daß die Sonne ſolle warm und feucht/ Mars warm und trocken/ Saturnus kalt und trocken ſeyn/ ꝛc. gantz ohne Grund; weil die natürliche Empfindlichkeit zu erkennen gibt/ daß die Sonne am hitzigſten iſt/ und am meiſten austrocknet: da hingegen man in der Erfahrung nicht befinden kan/ woher Mars oder Saturnus dieſe Beſchaffenheiten haben ſollten/ indem alle Planeten nichts anders ſind/ als kalte irrdiſche Cörper/ die von Natur gantz kalt ſind; ſie mögen roth oder blaß ſcheinen: Und weil von ſolchen Eigenſchafften ihnen ferner beygeleget wird/ daß ſie gütig oder ſchädlich/ männlich oder weiblich ſind/ ſo iſt genugſam zuſehen/ daß dieſes eben ſo wenig Grund hat/ als das vorige.

10. Daß auch die Zeichen in bewegliche und unbewegliche/ in feurige/ irrdiſche/ wäſſrige und lüfftige Dreyecken abgetheilet werden/ iſt eben ſowohl nur lachens werth: weil nicht nur kein ſolcher

cher beſtändiger Thier-Kreiß in der Welt iſt/ſondern auch kein ſolcher gläſerner Himmel/ in welchen man die dreyeckigte Naturen ſtellen könte. Allermaſſen dieſes alles unter die Irrthümer der Alten gehöret/ welche die rechte Welt-Ordnung nicht verſtanden/ und von der Bewegung der Erde nichts gewuſt/ daher ſie auch keine rechte Urſache geben können warum die Zeiten da Tag und Nacht gleich ſind/ immer eher kommen/ als vorher/ ſo doch allein aus der Bewegung der Erden/ und nicht aus einem oben über dem geſtirnten Himmel geſtellten Thier-Kreiß zu erklären iſt.

11. Und weil nun alſo die Häuſer der Planeten umfallen/ ſo liegen auch ihre weſentliche Hochwürdigkeiten (a) zu Boden: wie nicht weniger ihre darunter gerechnete Erhöhung/ mit ſamt den Herrn der Drey-Ecken (b)/ und Gräntz-Herren/ (c) ihren Wägen oder Thronen/ Perſonen/ Decanaten und Freuden-Stellen/ und draus folgenden Starckwerdungen.

12. Wie dann auch das Drachen-Haupt/ und der Drachen-Schwantz/ welchen man ſo viel zuſchreiben will/ als den Planeten/ an ſich nichts ſind in der Welt/ ſondern nur eingebildete Durchſchnitte des Monds- und Sonnen-Circkels/ welche Circkel ſelbſt nichts würckliches ſind; allermaſſen der Sonnen/ die an einem Ort ſtille ſtehet/ nicht einmal ein Circkel kan zugeſchrieben werden. Und geſetzt auch/ daß die Sonne in einem Kreiß herumlieffe/ ſo wäre es doch nicht anders/ als wann man dem Punct/ wo zweyer Schiffe Lauff/ oder zweyer Vögel Flug einander durchſchneiden/ etwas zuſchreiben wollte: Welches ja in der ernſtlichen Unterſuchung der Natur nicht zu erdulten.

13. So ſind auch die zufälligen Hochwürdigkeiten (d) von keiner Gültigkeit. Weilen die Entfernung von der Sonne oder Vereinigung mit derſelben/ wie auch die Weite der Planeten und ihre Aſpecten gantz anders beſchaffen ſind/ nach der letzt-erfundenen Welt-Ordnung/ welche allein Beſtand haben kan/ als nach der Alten/ aus welcher alle dieſe Sterndeuterey hergefloſſen.

14. So ſind auch endlich nicht nur die zwölff Häuſer der Sterndeuterey auf den nichtigen Grund des eingebildeten Kreiſes gebauet; ſondern man könte hier wohl fragen/ ob die Strahlen der Planeten und Sternen die gantze Erde durchdringen/ und ſowohl unter/ als ober derſelben würcken oder nicht? ſagt man ja: ſo ſind alle Nativitäten/ und aufgerichte Himmels-Bildungen einander gleich/ weil die Erde zu allen Zeiten von den Sternen durchdrungen wird. Sagt man nein/ ſo werden nur ſechs Häuſer nöthig ſeyn/ und fallen alſo die ſechs unter der Erden gebauete über einen Hauffen.

15. Zugeſchweigen/ daß auch dieſer Grund nicht allgemein iſt/ als könne man aus einer Himmels-Stellung abnehmen und urtheilen/ was in künfftigen Zeiten erfolgen werde. Es wäre dann/

(e) Eſſentiales dignitates.

(b) Τριγωνοκράτορες.

(c) Ὁρικράτορες.

(d) Accidentales dignitates.

daß die Planeten in ihrem Gange überall einen gewiſſen Geruch hinter ſich lieſſen / wie das Wild/ und die nachfolgenden/oder ſie ſelbs/wann ſie wieder an die vorige Stelle kämen / ſolches riechen könten / wie die Hunde; darüber hernach eines oder das andere um ſolche Zeit auf die Welt herab geſtrahlet würde. Welches alles nicht ſeyn kan.

16. Und bleibet es demnach dabey/ daß / wie die alte Welt-Ordnung und Meinung des Ptolomæi gantz keinen Grund hat / alſo auch die darauf gerichtete Aſtrologie nicht beſtehen kan. Wann aber dem Einfluß der andern Planeten/ ſowohl etwas zugeeignet werden ſoll / als der Natur der Sonne und des Monden billich zugeeignet wird/ daß ſolches alles gantz aufs neue eingerichtet/ und nach der Ordnung der erſt neulich aus der alleräiteſten Philoſophen wieder aufgefundenen Meinung von der Welt-Beſchreibung aufgeſetzet werden müſte. Man kan aber hiervon weitläufftiger auch nachſehen in Herrn Doctor Henrici Mori Tractat, die Erklärung der groſſen Geheimnuſſes des Gottſeeligkeit genandt / im 15. 16. und 17. Cap. des 7. Buchs.

Daher fieng man an alles zu gewiſſen Stunden / Zeiten und Stellungen der Sternen zuzurichten und zu ſammlen/ und weiter begehrten ſie nicht zugehen; blieben auch beſtändig allein bey dieſer Meinung.

2. Diß beſtättiget auch der Ptolomæus, der ſich ferner unterſtanden/ die Einflüſſe nach gewiſſen Regeln auszufinden / und daraus viel vorher zu verkündigen: Welches / wie er vorgibt / keines weitläufftigen Beweiſes bedürffe. Wie dann auch dieſes nicht; daß alle Geſtirne ihre Einflüſſe beytragen zu aller Thiere und Gewächſe Auf- und Abnehmen; ob ſolches gleich bey etlichen Sternen öffter und deutlicher / bey andern aber nicht ſo gar klärlich noch ſo offt zu verſpühren ſey.

3. Ariſtoteles, als er betrachtet/ daß die obere Bewegung eine Urſache und Anfang aller Dinge ſey/ ohne deren zuthun/ und wannn ſie aufhören ſollte/ diß Untere alſobald zu Grunde gehen müſte: ſaget darauf alſo: Es hat nothwendig alſo ſeyn müſſen / daß dieſe untere Welt denen oberſten Bewegungen gantz nahe bey der Hand wäre / damit von dieſen die Kräffte aller Dinge recht eingerichtet werden könnten. Ferner weiß er der Sonne eine dergleichen Gewalt zuzuſchreiben / wann er anderswo weiter ſpricht: Der Lauff der Sonnen / indem er ſo gekrümmet in einem ſchrat-gehenden Kreiſe geſchehe / ſey eine Urſache der Geburt und des Untergangs aller vergänglichen Dinge; und durch deren Herannahung und Entfernung / entſtehe der Unterſcheid der Zeiten. Auch ſagt Plato, die Urſache der Fruchtbarkeit komme von einigen himmliſchen Umläuffen her. Und iſt freylich die Sonne, der Zeiten Regent / und wird von ihr das Leben der Dinge befördert. Dahero auch Jamblichus, aus der Lehre der Egyptier alſo ſaget: das ſey gewiß/ was Gutes vorhanden ſey / daſſelbe rühre aus der Krafft der Sonnen her; und ſo etwas gleich von einem andern

Urſprun-

Urſprunge herkommen ſollte/ ſo werde ſolches doch von der Sonnen zur Vollkommenheit gebracht. Heraclitus nennet dieſelbe eine Brunn-Quell des himmliſchen Liechtes; Orpheus, ein Liecht des Lebens; Plato, das himmliſche Feuer/ und das ſtets-lebende Thier; wie auch ein beſeeltes Geſtirne/ ſo das Gröſte und Taurhafftigſte ſey. Die Naturkündiger/ nennen ſie/ das Hertz des Himmels. Und meldet Plotinus, daß von den Alten die Sonne/ an GOttes ſtatt/ ſey geehret worden.

4. Nicht geringere Würckung hat der Mond/ theils aus eigner/ theils aus der Sonnen-Krafft/ indem er uns auch näher iſt/ und gröſſere Verwandſchafft mit uns hat. Und ſagt Albumaſar, von der Sonne und dem Monden/ werde allen Dingen eine gewiſſe Krafft eingegoſſen und mitgetheilet. Wie auch der hochgelehrte Hermes ſaget: Daß nechſt GOtt/ die Sonne und der Mond/ das Leben aller lebendigen Dinge ſeyn. Dann dieſer iſt diſſeit der Erden/ und ihr näher als alle andere Planeten; ein Beherꝛſcher und Mittheiler der Feuchtigkeiten: und hat mit der Erden eine ſolche Verwandtſchafft/ daß alles was belebet/ und unbelebet iſt/ von ihm ſein Zunehmen und Abnehmen empfähet. Dann daß die Meere/ Flüſſe und Brunn-Quellen zu- und abnehmen/ bald ſchnelle/ bald langſam lauffen/ und die See ihre in richtiger Ordnung wiederholete Ebbe und Fluth beobachten/ ſchreibet jedermann dem Lauff des Monden zu; als welcher (in dem er mit ſeinem dicken Cörper die in dem lang-runden Kreiſe ſeines Lauffs enthaltene Lufft gegen dem Ball der Erden und des Waſſers/ bald andruckt/ bald wieder frey fahren läſt/ damit) verurſachet/ daß die See mit ihren gegen die Ufer anſchlagenden Fluthen/ bißweilen gleichſam als mit offnem Rachen das Land verſchlucken will/ bißweilen aber hingegen in ihr ſelbſt aufſchwillet/ und von dem Ufer zuruck weichet und abfleuſt. Und ſiehet man nicht/ wo dieſes ſonſten ſollte können herkommen.

5. Mit gröſſerm Uberfluß erfüllet er die Thiere/ ſo ſich ſeinem Gebiete als leib-eigen untergeben. Dann/ wann er voll iſt/ wie Lucilius meldet/ ſo füllet er die Auſtern/ See-Aepffel/ Muſcheln/ Meer-Schnecken/ Krebſe/ und andere dergleichen Dinge voll an/ weil er ſie des Nachts mit ſeinem laulichten feuchten Schein milde und lucker macht/ und gleichſam ſchwängert. Wann er aber in den Vierteln/ oder neu iſt/ macht er/ daß dieſelben gantz leer und erſchöpfft ſind. Eben dieſes Liecht des Monden empfinden auch die Gurcken oder Kümmerlinge/ Kürbſe/ Pfeben und andere Früchte/ die viel wäſſrige Feuchtigkeit haben/ als welche auch bey zunehmendem Mond zunehmen/ und wann er alt wird/ mit ihm ins abkräfften gerathen; daß auch Athenæus meldet/ man ſpühre in dieſen Sachen den gröſten Zu- und Abgang/ wann der Mond ſich der Sonne zu- oder davon abkehret.

6. Dergleichen Zuſtand des Him̃els werden auch die Pflantzen und Kräuter gewahr/ welches die Haus- und Land-Wirthe wohl wiſſen/ und ſich im Pflan-

tzen und Pfropffen oder Peltzen / darnach zu richten pflegen. Dann wann dieſes geſchicht bey zunehmendem Liecht/ ſo wird zwar das Holtz dick / aber nicht die Frucht: Da hingegen beym neuen Liecht die Frucht groß wird / und das Holtz ſchwach und ſchlecht. Daher urtheilen die guten Haushalter / es ſey ſo nöthig / nicht nur die Jahrs-Zeit / ſondern auch den Monden-Lauff bey dem Pflantzen in acht zu nehmen / daß man dieſes unter die vornehmſten Stücke des Haushaltenes zehlen ſolle.

7. Dann wann der Mond in den irrdiſchen Zeichen des Thier-Kreiſes iſt/ (als im Steinbock/ Stier / und Jungfrau/) und alsdann Bäume gepflantzet werden / ſo bekommen ſie ſtarcke Wurtzeln / und wachſen tieff unter die Erden. Iſt er in Lufft-Zeichen / (als da ſind die Waage / der Waſſermann / und die Zwilling/) ſo wird der Baum voll Aeſte/ und dick von Blättern / und wächſet mehr über ſich / als unter ſich.

8. Und was kan vor ein gewiſſerer Beweiß gegeben werden / als man an dem Granat-Apffel-Baum ſiehet / nemlich / daß er / ſo viel Tage nach dem Neuen verfloſſen / in ſo viel Jahren Frucht bringet?

9. Man ſagt auch / daß wann der Knoblauch geſtecket wird zur Zeit / da der Mond unter der Erden iſt / und in dergleichen Zeit auch ausgezogen werde/ ſo ſolle er den unangenehmen Geruch verlieren.

10 Alles Holtz / ſo man zum Bauen fällen läſt / iſt voll Feuchtigkeit / wann der Mond neu iſt; und wegen ſolcher Feuchtigkeit iſt es weich / und bekommt leicht Würmer / und fault bald. Daher befielet Democritus, und hat auch Vitruvius kein Mißfallen daran / daß um angeſetzter Urſachen willen / bey abnehmendem Liecht mit wenigerm Schaden Holtz gefället werde / damit es nicht wurmſtichig werde/ und länger taure.

11. Zu dem / ſo ſind auch die Würckungen des Monden/ nach ſeinem Alter gantz unterſchiedlich. Dann von dem Neuen biß zum erſten Viertel / macht er feucht und wärmet / doch jenes mehr: Das ſiehet man daher / weil alsdann alle feuchte Sachen voll ſind / und eine fruchtende Krafft von ihm empfangen. Wann er aber ſtärcker wächſt und voll wird / ſo iſt er ſo viel warm als feucht: Und befindet man dieſes an Bäumen und Berg-Gewächſen. Nimmt er aber ab / biß zum letzten Viertel / ſo iſt er auch warm und feucht; er hat aber mehr Wärme / weil er mehr Liecht hat: Dahero geſchichts / daß alsdann die Fiſche gern oben im Waſſer gehen. Doch iſt hierbey verborgen eine laue Feuchtigkeit / weil die feuchte Sachen alsdann ſtarck zerflieſſen / und wegen gemachter Feuchtigkeit eine Fäulung entſtehet / daher dieſelben gleichſam zu einem faulen Geſchwär werden. Wann aber der Mond mit der Sonnen wieder zuſammen tritt / alſo / daß er ſeinen Schein abkehret / und ſich nicht ſehen läſt / alsdann iſt er warm: und dieſen Zuſtand des Himmels / halten die weiſen Chaldäer vor den beſten.

12 Alſo ſchreibet man auch / es werde ein Monden-Kraut gefunden / (Lu-

naria genandt / mit Circkel-runden blauen Blättern / welches die Tage des Monden kennen / und wann der zunim̃t / alle Tag ein Blat hervorbringen / wann er aber abnimmt / auch wieder ſo ablegen ſoll. (Marſil. Ficin. de triplici vita l. 3. c. 14. iſt aber vielmehr ein geheimes Rätzel auf den weiſen Stein der Weiſen.)

13. Noch beſſer und gemeiner aber ſehen wir diß an unſern zahmen Thieren / Pflantzen und Kräutern in täglicher Erfahrung. Dann die Ameiſſe / ob ſie gleich gar ein kleines Thier / empfindet gleichwohl die Abwechſelungen des Geſtirnes dergeſtalt / daß ſie zur Zeit des neuen Mondes feyret und ruhet / zur Zeit des Vollmonds aber / auch bey der Nacht arbeitet.

14. Der Mäuſe Lebern (wie Cicero meldet lib. 1. de divin.) richten ſich gleichfalls nach dem Wechſel des Mondens; alſo daß ſie wachſen / wann er voll / und abnehmen / wann er hohl iſt.

15. Das abgeſchorne Haar / und die abgeſchnittene Nägel / wachſen nach dem neuen Liecht eher; aber vor demſelben ſpäter wieder.

16. Die Augen der Katzen empfinden auch eben dergleichen Wandlungen vom Monden: und werden nach demſelben bißweilen weiter / bißweilen enger / und wer dieſes verſuchen will / darff nur in Monden-Schein tretten. Dann wann der Mond ſtarck ſcheinet / werden ſeine Augäpffel enge befunden werden: ſcheint er aber ſchwach / ſo werden ſie viel weiter ſeyn. (Wiewohl ſolches auch bey allerley Art Liecht geſchiehet.)

17. Der Käfer gibt der Sternen Alter und Zeiten gleichfalls zu erkennen: Dann er machet aus Koth eine Kugel / gantz rund / vergräbet ſolche in die Erde / und läſt ſie acht und zwantzig Tage liegen / biß der Mond den gantzen Thier-Kreiß durchwandelt / und wieder neu iſt: Alsdann macht er ſeine Kugel auf; und bringt ſeine Jungen hervor.

18. Die Zwiebel (welches wohl mehr zu verwundern / bringet unter allen Garten-Gewächſen aller der Sternen-Wechſel gantz im Gegentheil / und ſtellet ſich mit ihrem Ab- und Zunehmen denenſelben entgegen: Dann wann der Mond abnimmt / ſo wird ſie lebhafft und ſchlägt aus: wann er aber zunim̃t / ſo nimmt ſie ab. Darum wird ſie von den Egyptiſchen Prieſtern nicht gegeſſen / wie bey dem Plutarcho (quarto in Heſiodum Commentario) zu leſen.

19. Die eine von den (ſieben) Arten der Wolffs-Milch (a) welche Helioſcopios (oder Parelios) genandt wird / ſo auf Teutſch ſo viel iſt / als die Sonnen-Folge; kehret ihr Haar nach dem Lauff der Sonnen mit herum. Dann zur Zeit der Morgen- und Abend-Demmerung erwachet ſie gleichſam aus dem Schlaff / und gehet wieder zu Bette: Und alſo wird ſie vor Verlangen munter / und ſiehet des Morgends die Sonne aufgehen; des Nachts aber ziehet ſie ihre Blume zuſammen.

20. Dergleichen Sonnen-Kräuter gibt es noch mehr: Als nemlich auch der Sonnen-Würbel (b) dann wann

G 2 die

(a) Tithymalus. (b) Heliotropium.

die Sonne aufgehet / richtet deſſen Blume den gantzen Tag ihr Geſicht gegen derſelbigen / und kan man doch nicht ſpühren / daß ſie ihren Stengel verkrümmet : Ja einen ſolchen Liebes-Bund ſcheinet ſie mit der Sonne zu haben / daß ſie ſich (auch bey trübem Wetter / und zu Nacht-Zeiten) allzeit dahin wendet / wo die Sonne ſtehet.

21. Alſo machen es auch die Pappel-Roſen (c) und die Hind-Läufft / oder Wegwarten. (d) Nicht weniger die Feig-Bonen / (e) dann diß Kraut ſiehet der fortgehenden Sonnen dergeſtalt nach / daß es ſeinen Stengel deßwegen nichts verkrümmet ; und ſolchergeſtalt alle Tage dem Landmann die Stunden / auch bey dunckelem Wetter / zeiget / wie eine Sonnen-Uhr ; ſo lange biß die Sonne untergangen iſt. Und bey dem Fluß Euphrates, ſagt der Theophraſtus, wachſe ein Art des Krauts Lotus, welches nicht nur die Blume auf und zu thue / ſondern auch den Stengel verberge und hervorlaſſe von der Sonnen Untergang biß zu Mitternacht.

22. Auf dieſe Art geben auch der Oel-Baum / die Weiden / die Linden / der Ilmen-oder-Rüſter-Baum (f) und der weiſſe Pappel-Baum (g) gewiſſe Anzeigungen auf die Sonnen-Wende / kehren ihre Blätter um / und den weiß-grauen wollichten Rücken in die Höhe.

23. Hederich oder Wegſenff (h) und Poley (i) auch dürr / wann ſie gleich keine Wurtzel haben / und an einen Balcken oder ſonſt ein Holtz aufgehenckt oder eingeſteckt werden / blühen gleichwohl / und zeigen damit an / daß der kürtzeſte Tag vorhanden ſey.

24. Es gibt auch einen Stein Selenites genandt / welchen man Monden-Schein heiſſen möchte / wiewohl er von andern Aphroſelinon, oder ſo zu ſagen Monden-Schaum genandt wird / der iſt gleichſam ein lebhafftes Bild des Monden / und nimmt wie derſelbe alle Tage zu und ab. (Plin. l. 37. cap. 10.) Und ein anderer Stein hat ein klein Wölcklein in ſich / welches / wie die Sonne / gleichſam auf und unter / und ſo umher gehet.

25. Der Hunds-Kopff (k) (iſt ein Art Affen / in Egypten ſonderlich) heiſſet den Monden / wann er mit dem neuen Liecht aufgehet / gleichſam willkommen / ſtehet auf / und hebet die Hände gen Himmel / und richtet den Kopff zu / als hab er eine Königliche Crone auf. Ja er hat eine ſolche Gleichförmigkeit mit dem Monden ; daß zur Zeit des Neu-Monden / er gar hefftig betrübt wird / und weil kein Schein und Liecht vorhanden / ſondern alles finſter und ſchwartz iſt / ſo ſiehet das Männlein nirgend um ſich / ſondern hänget den Kopff zur Erden / und trauret gar ſchmertzlich / daß ihm der Mond entführet iſt : Das Weiblein aber / ſo des Monden eben ſo wenig entrathen kan / verwendet auch die Augen nicht / und iſt ſo voller Hertzenleid / als das Männlein ; und läſſet an ſeiner Natur gar mercklichen Monden-Fluß

(c) Flores malvæ.
(d) Cichorium.
(e) Lupinus.
(f) Ulmus.
(g) Populus alba.
(h) Irion.
(i) Pulegium.

(k) Cynocephalus.

Fluß ſpühren. Darum wurden in den alten Zeiten dieſe Hunds-köpffichte Affen bey den Tempeln unterhalten/ damit man an ihnen die rechte Zeit/ wann Sonn und Mond zuſammen tretten/ erkennen möchte: Wie Otus ſchreibet/(in Hieroglyphicis.)

26. (Nicht geringere Würckung haben auch andere Sternen:) Dann wann der helle Stern des Wagenmannes (l) aufgehet/ ſo erreget er ſtarckes Gewitter und groſſe Platz-Regen. Wann der Hunds-Stern aufgehet/ empfinden ſolches die Hunde dermaſſen/ daß ſie zu der Zeit wütend werden. Wie dann auch die Nattern und Schlangen um ſelbige Zeit gar raſend ſind/ die Seen und ſtehende Waſſer ſtarck erreget werden/ und aufſchwellen; daß die Weine offt in den Kellern herum ſchwimmen: Nicht minder auch auf dem Lande allerhand Veränderungen vorgehen/ alſo daß das Baſilien-Kraut (m) alsdann gantz blaß wird; und der Coriander verdorret/ wie Theophraſtus meldet. Und zwar die Alten gaben alle Jahr fleiſſig Achtung auf den aufgehenden Hunds-Stern/ und wie Heraclides Ponticus ſchreibet/ urtheileten ſie daraus/ ob das Jahr würde geſund oder ungeſund ſeyn. Dann wann er trüb und dunckel aufgieng/ ſagten ſie/ der Himmel ſey gar dicke und gleichſam geliefert oder geronnen/ alſo/ daß daher nichts anders als grobe/ ſchwehre und gifftige Lufft entſtehen könte. War der Stern aber klar und hell-ſcheinend/ ſo hielten ſie den Himmel vor dünn/ und rein/ und deßhalben vor gar geſund. Ja im Heydenthum hatte man eine ſolche Furcht vor dieſem Sterne/ daß verordnet ward/ demſelben einen Hund zum Opffer zu bringen. Dann ſo ſagt Columella:

Hinc mala rubigo, virides ne torreat herbas
Sanguine lactantis catuli placatur & extis.

Das iſt:

Damit die Saat vor Brand und Meel-Tau könte grünen/
Muſt ihn ein ſaugend Hund mit ſeinem Blut ausſühnen.

Und Ovidius:

Pro cane ſidereo canis hic imponitur aræ.

Daß uns der Sternen-Hund diß Jahr nicht möge plagen/
Wird dieſer Hund hieher/ auf den Altar getragen.

Das Thier/ welches in Egypten Oryx genandt wird/ (ſo einer Ziegen ähnlich ſeyn/ und nur ein Horn/ hingegen die Haare gegen den Kopff zu gekehret haben ſoll/ Plin. l. 2. cap. 40. l. 8. c. 53.) ſoll es empfinden/ wann dieſer Stern aufgehen will/ und alsdann den Ort am Himmel und die Strahlen der Sonnen ſtarck anſehen/ und den Hunds-Stern gleichſam anbeten. So ſaget auch Hippocrates, daß vor und nach der Zeit deſſelben Sternes ſehr ungeſund ſey/ purgierende Artzneyen zu gebrauchen/ oder auch zur Ader zu laſſen.

(l) Arcturus.
(m) Ocimum.

27. Dann weiſet auch Galenus, daß man diejenigen Tage / daran man von dem künfftigen Zuſtande einer Kranckheit oder andern Dinges urtheilen kan / gar ſonderbar mit ihren Würckungen beobachten / und für hochwichtig halten müſſe: Wie dann ſolches auch beym Pflantzen und Säen / und Umſetzen der Pflantzen in acht zu nehmen.

28. Und alſo ſollen einem auch nicht unbekandt ſeyn die Stellungen der groſſen Planeten gegen einander / und wie dieſelben zu und von einander kommen / damit man erkennen möge / ob die Lufft voll wäßriger oder feuriger Einflüſſe ſeyn. Wer das genau betrachten wird / wird gnugſam urtheilen / daß die Sternen die vornehmſte Urſache aller unterſten Bewegungen ſeyen. Wann man aber ſolches nicht weiß / ſo wird einem auch wohl das meiſte Theil der Wiſſenſchafft von den geheimen Würckungen verborgen bleiben. Was man aber daraus erlangen könne / haben wir anderswo gelehret; (in Phytognomonicis.)

Das IX. Capitel.
Wie man die oberen Kräfften könne herab ziehen.

1. Bißhero haben wir geredet / was der Himmel vor Würckung in dieſe untere Welt habe / und wie die Sachen mit einander wohl oder übel übereinkommen: nun ſchickt ſichs der Natur nach / daß wir etwas melden / wie man die oberen Kräffte könne herab und an ſich ziehen. Dann die Platoniſchen Lehrer nannten die Magia oder natürliche Wunder-Kunſt eine Herzuziehung eines Dinges von einem andern / nachdem die Naturen auf gewiſſe Weiſe mit einander überein kämen.

2. Nun verhalten ſich alle Theile der Welt nicht anders als Glieder eines Thieres / hangen alle aus einem Urſprung aneinander / und ſind durch die Verwandtſchafft einer eintzigen Natur allenthalben mit einander verknüpfft. Und wie in uns Menſchen das Gehirn / die Lunge / das Hertz / die Leber und die andern Glieder / je eines etwas von dem andern an ſich ziehen / auch einander helffen / und wann das eine leydet / die andern auch mit und neben dieſem etwas leyden: Alſo gehet es auch in den Gliedern dieſes groſſen Thiers / nemlich es ſind alle Cörper der gantzen Welt dergeſtalt mit einander verbunden / daß ein Stück dem andern ſeine Natur mittheilet / und abborget: und aus dieſer allgemeinen Verwandtſchafft entſtehet eine freundliche Liebe unter denſelbigen / und aus dieſer Liebe ein angenehmes Herzuziehen; Welches recht etwas magiſches und Wunder-Künſtliches iſt.

3. Der Kreiß des Monden ziehet gleichſam aus natürlicher Blut-Freundſchafft das Feuer in die Höhe: der Kreiß des

des Feuers ziehet die Lufft nach ſich. Der Mittel-Punct der Welt ziehet die Erde in die Tieffe hinunter / und alſo wird auch das Waſſer von ſeinem Grunde zu ſich gezogen. Auf dieſe Weiſe ziehet auch der Magnet das Eiſen; der Agtſtein die Spreu / der Schwefel das Feuer / die Sonne viel Blumen und Blätter / und der Mond das Waſſer nach ſich.

4. Plotinus und Synesius ſagen: Die Natur ſey überall eine Maga, oder ſolche Wunder-Künſtlerin / und locke immer ein Ding gleichſam mit einem gewiſſen Köder zu dem andern / wie dann der Mittel-Punct der Erden alles was ſchwer; der Kreiß des Monden alles was leicht / die Wärme der Sonnen / die Blätter: Die Feuchtigkeit die Wurtzeln / und ein anders wieder etwas dergleichen an ſich ziehen; und bezeugen die Weiſen aus Indien / daß durch dieſe Art des Herbeyziehens / die Welt in und mit ſich ſelbſt verbunden werden / und ſagen dabey: Die Welt ſey gleichſam ein Thier / welches überall zugleich männliches und weibliches Geſchlechtes ſey / und durch die gegen einander tragende Liebe ihrer Glieder aller Orten mit ſich ſelbſt gleichſam einen Beyſchlaff halte; und dadurch beſtehe ſie: Anbey aber ſey in ihr ein Band / das dieſe Glieder verbinde / nemlich die Gemüths-Art oder Seele der Welt /) welche durch die Glieder überall herum flieſſe / und wie oben gemeldt / dieſe Laſt bewege / und ſich in dem groſſen Leib allenthalben tieff durchmiſche. Dannenhero hat auch der Orpheus die Natur der Welt ſelbſt / und den Jupiter, als Mann und Weib beſchrieben / damit anzudeuten / daß die Welt überall eine gewiſſe Begierde habe / in ihren Theilen ſich gleichſam mit einer ehlichen Beywohnung zuſammen zu thun.

5. Und daß das männliche und weibliche Geſchlecht / überall untereinander gemiſchet ſeyen / gibt auch die Ordnung der Himmliſchen Zeichen zu erkennen; da allzeit das Vorhergehende ein Männliches / und das Folgende ein Weibliches genandt wird. Wie ſich dann auch bey Bäumen und Kräutern ſowohl als Thieren / dieſe beyderley Geſchlechter befinden. Zu geſchweigen / daß auch Feuer und Lufft / und Waſſer und Erde ſich als Mann und Weib gegen einander verhalten: Daß alſo kein Wunder iſt / daß die groſſen Glieder der Welt in einer ſolchen Ehe gegen einander verliebt ſeyn. Dann auch unter den Planeten ſind etliche männlich / etliche aber weiblich / der Mercurius aber iſt Manns- und Weibes-Art.

6. Dieſes erkennet ein Ackersmann wohl / und bereitet deßwegen den Acker / und Saamen / in ſolchen die himmliſchen Gaben aufzunehmen und zu empfangen. Alſo macht es auch die Artzney-Kunſt in unſerm Leibe / damit nicht nur unſere Natur erhalten / ſondern auch die Natur und Seele der gantzen Welt deſto kräfftiger in uns gezogen und eingeführet werde. Und alſo weiß auch ein weiſer Mann / der der Sternen-Art kundig iſt / und den man eigentlich einen Magum und Natur-Künſtler zu nennen pflegt / durch gewiſſe Reitzungen und

Vor-

Vorbereitungen die himmliſchen Einflüſſe zu rechter Zeit in diß Irꝛdiſche zu ziehen / nicht anders / als wie ein im Impffen und Beltzen wohlerfahrner Gärtner/ einem Zweig von einem alten Baum / auf einen jungen Stamm zu pfropffen pflegt.

7. Dann der Natur-Künſtler macht das Irꝛdiſche dem Himmliſchen / und das Untere dem Obern überall nur unterwürffig / als wann er dem Magneten ein Eiſen zu ziehen / der Sonnen ein Brenn-Glaß durchzuſtrahlen / der Hennen ein Ey zu bebrüten unterleget. Uber diß / gleichwie ihrer etliche Eyer ausbrüten laſſen ohne Hüner oder dergleichen Thiere/ und alſo das Geflügel nur immittelſt der allgemeinen Hülffe zum Leben befördern: Oder / wie man aus gewiſſen / zu rechter Zeit bebrüteten Materien ohn Eyer / oder andern offenbaren Saamen / Thiere hervorbringet/ als zum Exempel/ Bienen aus Rindern/ und Scorpionen aus Baſilien-Kraut; da nur das gemeine Leben der Welt zu rechter Zeit in dieſe oder jene Materi eingebracht wird ; eben alſo kan auch ein Natur-Künſtler / wann er vorher erkennet / was er vor Materien nehmen muß / die entweder bloß von der Natur einen Anfang haben / oder durch die Kunſt ſchon beſſer zugerichtet / und ſo ſie zerſtreuet / zuſammen gebracht ſind / in dieſelben den Einfluß vom Himmel hinein bringen/ indem er nemlich zu der Zeit/ wann derſelbe ſtarck iſt / dieſelben einſammlet / zurichtet / gebrauchet: und alſo die himmliſchen Kräffte dadurch ſich zu Nutze machet. Dann wo eine Materi den oberen Kräfften auf eine ſolche Weiſe vorgeſtellet wird / wie ein Spiegel-Glaß dem Geſicht / oder eine gegenſtehende Wand der Stimme/ ſo empfindet ſie alſobald aus der Höhe die Regung des überaus mächtig-würckenden Geiſtes / vermittelſt der wunderbaren Macht / und Lebens/ ſo überall zu gegen iſt.

8. Darum ſagt Proclus (libro de Sacrificio & Magia:) Die Philoſophen als ſie gemercket / daß in den natürlichen Dingen eine ſolche Verwandtſchafft und eines ſo genau an dem andern hange / und die geheimen Kräffte mit den Offenbahren eine gewiſſe Gemeinſchafft hätten / und in allen Sachen alles enthalten ſey / hätten daraus die Magia und Wunder-Kunſt erfunden.

9. Auch haben ſie freylich zu erkennen gehabt / daß in dem Unterſten das Höchſte/ und in dem Höchſten das Unterſte enthalten ſey. Dann im Himmel ſind irꝛdiſche Dinge/ jedoch nicht eigentlich / ſondern nur als Urſachen des Irꝛdiſchen und an ſich auf himmliſche Weiſe. Hingegen ſind hierunten himmliſche Dinge / aber auf irꝛdiſche Weiſe/ dann wie wollten ſonſt die jenigen Kräuter/ die man Sonne- Wänd- Kräuter nennen kan/ nach der Sonnen-Lauff ſich ſtets mit der Sonne herum bewegen? Oder die Monden-Sichtige und Süchtige/ ſich gegen dem Monden zu wenden? Drum iſt dann zwar auf Erden eine Sonne / und ein Mond / aber in gantz irꝛdiſcher Eigenſchafft: Und im Himmel ſind alle Kräuter / Geſtein und Thiere / aber in einer himmliſchen Natur.

tur. In Betrachtung deſſen haben ſie zu einer Sache himmliſche / zu einer andern irꝛdiſche Eigenſchafften gebrauchet / wann ſie von oben her gewiſſe Göttliche Kräffte herunter zu ziehen getrachtet; nemlich ein jedes nach ſeiner Gleichförmigkeit: Dann die Gleichheit iſt gleichſam allein genug / alle Sachen mit einander zu verbinden.

10. Wann man Papier läſt heiß werden / und hält es unter ein brennendes Liecht / ob es gleich daſſelbe nicht berühret / ſo fängt das Papier doch an zu brennen / und begibt ſich die Flamme von oben in daſſelbe herunter. Diß kan uns zum Gleichnis dienen. Dann dem heiſſen Papier ſind die untere Dinge gleich / ſo mit denen Oberen eine gewiſſe Verwandtſchafft haben: Gleichwie aber das Papier zu dem Liecht gehalten wird / alſo müſſen die untern Dinge und die Materi zu rechter Zeit / und an dem gehörigen Ort zugerichtet und gebrauchet werden. Gleichwie ferner das Feuer auf das Papier herab fället / alſo iſt das Göttliche Liecht einem Dinge zu gegen / ſo daſſelbe faſſen und annehmen kan. Und wie das Papier angezündet und in die Höhe geriſſen wird; alſo werden die Menſchen der Göttlichen Natur theilhafftig / und die Materien erleuchtet / daß ſie hernach in die Höhe ſteigen / wie angezündetes Werck / weil ſie etlicher Maſſen eines Göttlichen Saamens theilhafftig werden.

Das X. Capitel.

Was Maſſen die Wiſſenſchafft geheimer Dinge aus Betrachtung der Welt / und der Thiere erlernet werden kan.

1.

SO halten wir demnach dafür / daß die Erkändtnüs geheimer Dinge / gnugſam erlernet werden kan / aus Betrachtung dieſes groſſen Welt-Baues / und deſſen Bewegung / Beſchaffenheiten / und Geſtalten / auch wann man anſiehet / wie alles geboren wird / wächſet und wieder untergehet. Dann wann ein fleiſſiger Nachforſcher in natürlichen Dingen in acht nimmt / wie die Natur eine Sache zur Geburt befödert / und alles wieder in die Fäulnis und ins Verderben ſetzet; ſo kan er ſolches von dorten ablernen und ferner nachthun.

2. Dergleichen kan auch aus den Thieren geſchehen. Dann ob dieſe gleich Mangel haben an Verſtändnis; ſo ſind ſie doch der Sinnlichkeit nach ſo vortrefflich / daß ſie an den Sinnen die Menſchen weit überſteigen: Und haben dannenhero durch ihre Verrichtungen die Menſchen gelehret / die Artzney-Kunſt / den Ackerbau / die Bau-Kunſt / die Haus-Wirthſchafft / und ſchier alle Wiſſenſchafften und Künſte recht einzurichten und zu üben. Dann

was in der Artzney-Kunſt und andern Wiſſenſchafften bißhero erfunden iſt/ das haben in Warheit dieſelben uns zu erſt gewieſen. Und auf ſolche Weiſe ſollte man auch von den Metallen/ auch Edlen und unedlen Steinen etwas zu erlernen trachten.

3. Zum Exempel. Vor verzaubernden Augen/ und ſchädlichem Geſicht wiſſen ſich die unvernünfftigen Thiere/ aus einem wunderbaren Antrieb der Natur meiſterlich zu hüten. Die Tauben ſuchen dieſes alſo zu verhüten und zu vertreiben/ daß ſie die ſubtilen Zweiglein von Lorbeer-Bäumen erſtlich zwar ſammlen/ hernach zu Verwahrung ihrer Jungen/ in die Neſter legen. Alſo tragen ſich gleichfalls ein/ die Weihen (a) Weiſſen-Stech-Dorn. (b)

Die Mäuſe-Aar. (c) (ſind eine Art von Habichten.) Majoran. (d)

Die Turtel-Tauben eine Art von Schwertel-Kraut. (e)

Die Raben eine Art von Weiden Amerina genandt.

Die Wiedehopffen Frauen-Haar/ (f)

Die Schuß-Falcken (g) Epheu/

Die Art von Reigern Ardeola genandt/ das Kraut Careon, (ſoll eine Art von Paſtenen ſeyn:)

Die Rebhüner Schilff von Rohr:

Die Krammets-Vögel Myrrthen:

Die Lerchen Graß; daher die Griechen ein Sprich-Wort haben/

Ἐν κορύδου κάιτῃ σκολιῇ κέκρυπται ἀγρέωστις.

Graminis intorti luſtro galerita recumbit.

So zu Teutſch alſo lauten möchte:

Wenn iſt der Lerchen-Neſt
Wol nicht voll Graß geweſt?

Die Schwanen Keuſchlamm/ (i)

Die Adler Maurrauten (k) oder den Adler-Stein/ welcher auch den Frauens-Perſonen wohl dienet/ weil er zu den unzeitigen Geburten gar gut iſt. Wie ſolches alles Ælianus beſchreibet.

4. Die Kräuter ſo wider das Gifft helffen/ haben auch die Thiere anfänglich gezeiget/ weil ſie dergleichen zu ihren Angelegenheiten aufgeſuchet. Wann der Elephant ein Chamäleon (iſt eine Art von Eydechſen/ ſo von der Lufft leben/ und alle Farben an ſich nehmen/) mit eingefreſſen/ weil daſſelbe/ wann es auf den Zweigen ſitzet/ eben die Farbe an ſich nimmt/ als dieſelbe haben/ ſo braucht er wider deſſen Gifft etwas von einem wilden Oel-Baum. Daher hat man gelernet/ daß wann jemand ohngefehr etwas vom Chamäleon einbekommen haben ſollte/ man wider deſſen Gifft/ vom wilden Oel-Baum einnehmen ſollte: Wie Solinus lehret. Wann die Panther-Thiere Wolffs-Milch/ welches ihnen die Jäger unter das Fleiſch/ damit ſie ihnen ſtellen/ zu ſtreuen pflegen/ hinein gefreſſen/ ſo ſuchen ſie/ damit ſie nicht davon ſterben/ Menſchen-Koth/ ſich damit zu helffen. Die Schild-Kröte

(a) Milvi.
(b) Rhamnum.
(c) Circi.
(d) Amaracum.
(e) Gladiolum.
(f) Capillum Veneris.
(g) Harpæ.

(i) Viticem.
(k) Callitrichum.

te ſoll in eine Kranckheit fallen / wann ſie von einer Schlange gefreſſen; dawider braucht ſie das Kraut Wolgemuth (l) und damit verwahret ſie ſich auch / wann ſie mit einer Schlange ſtreiten will. Wann die Bären Aepffel von Allraun (m) mit einbekommen / ſo ſuchen ſie dem deßwegen vermuthenden Schaden dergeſtalt vorzukommen / daß ſie Ameiſſen freſſen. Die Spinne Phalangium genandt / iſt den Hirſchen ſehr ſchädlich und bringet ſie geſchwind ums Leben / dafern ſie nicht wilden Epheu (n) eſſen. Dieſelben / wann ſie mercken / daß ihre Weide gifftig geweſen / helffen ſich gleichfalls mit den Welſchen Diſteln / (o) und wider die Schlangen verwahren ſie ſich mit dem Kraut / Elaphoboſcum genandt / (welches eine Art wilder Möhren / und zu Teutſch Hirſch-Futter könte genandt werden.) Und auf gleiche Weiſe verwahren ſich die wilden Tauben / die Tolen / und die Amſeln mit Lorbeer-Blättern. Ferner / daß die Wantzen gut ſeyn wider die Natter-Biß / hat man daher erfahren / daß die Hüner denſelben Tag / an dem ſie Wand-Läuſe gefreſſen / von den Nattern nicht getödtet werden / wie Plinius meldet. Alſo laſſen die Ziegen das Baſilien-Kraut (p) ungefreſſen / weil ſolches ſchlaff-ſüchtig macht / nach des Chryſippi Bericht.

5. Noch weiter haben die Thiere auch die Wund-Kräuter bekandt gemacht. Dann die Hirſchen können mit Diptam (q) die Pfeile wieder aus dem Leibe bringen. Wie dann die Einwohner in Creta (jetzt Candia genandt /) ſo des Schieſſens wohl erfahren / dieſe Thiere / wann ſie auf den höchſten Bergen weiden / mit Pfeilen wohl verwunden und treffen / dieſe aber / ſo bald ſie die Wunde fühlen / das Kraut ſuchen und eſſen / von welchem die Pfeile von Stund an ausfallen. Welches auch die Ziegen alſo brauchen. Wann die Elephanten auf der Jagt verwundet werden / ſuchen ſie den austrieffenden Safft von Aloe (r) / und ſtreichen ſolchen auf die Wunden.

6. Auch haben die Thiere gewiſſe Artzneyen erfunden / ihre Leiber damit von den ſchädlichen Feuchtigkeiten zu reinigen / und haben wir ſolche gleichſam von ihnen gelernet. Die Eſel freſſen Miltz-Kraut / (s) damit ſie die Schwartzblüthigkeit ausführen; und von denen haben die Aertzte ſolches abgeſehen / und wiſſen nun diſes Kraut zu eben dergleichẽ Gebrauch zuzurichten. Die Hinden reinigen ſich vor dem Wurff mit Seſel-Kraut (t) damit es ihnen in dem Setzen deſto leichter ankomme. Die Bären / damit ſie ſich Oeffnung machen / eſſen Teutſchen Jngber (u) / wie Ariſtoteles meldet. Die Tauben und Hüner eſſen das Kraut Tag und Nacht (x) / vor das Undauen / ſo ſie jährlich bekommen. Die Hunde eſſen Gras / und damit geben ſie alles was ihnen Beſchwerung macht / ſamt vielem Schleim

 und

(l) Origanum.
(m) Mandragora.
(n) Hedera Sylveſtris.
(o) Cinara, Artiſchocken.
(p) Ocimum.
(q) Dictamus.
(r) Lachryma Aloes.
(s) Aſplenum.
(t) Seſeli.
(u) Arum Pfaffenpint.
(x) Helxine,

und Galle von ſich: Welches Erbrechen ihnen wohl zu ſtatten kommt/ weil ſie ſonſt deßwegen würden wütend werden.

7. Und weil auch viel Thiere abſonderliche Kranckheiten an ſich haben/ und davor auch ſonderliche Mittel gebrauchen; ſo haben auch dieſes die Artzney-Verſtändige von ihnen abgemercket/ und brauchen dergleichen auch in unſern Kranckheiten. Der Löw/ wann er das vier-tägige Fieber hat/ friſſet Affen/ um davon entledigt zu werden: Daher hat man erlernet/ daß wider das Fieber/ Affen-Blut gut ſey/ und ſehr ſtärcke. Wiewohl derſelbe auch von Hunds-Blut eben derſelben Kranckheit befreyet wird. Wann er Schmertzen im Bauch und in den Gedärmen hat/ ſtillet er ſolchen/ wann er nur Gänſe oder Enten anſichtig wird/ wie bey dem Vege io zufinden. Wie dann von Enten auch die Pferde/ und zwar viel geſchwinder geſund werden/ auch durch bloſſes Anſehen/ nach dem Columella. Daher auch Plinius ſagt: Was man vom Bauchweh meldet/ iſt gar wunderbar; nemlich/ wann eine Ente auf den Bauch geleget wird/ ſoll ſie die Kranckheit ausziehen/ und davon ſterben. Und ſo ſchreibt auch Marcellus, daß Enten-Fleiſch gegeſſen vor das Bauch-Grimmen ſehr dienlich ſey.

8. Die Ziegen und Rehe haben keine trieffende Augen/ weil ſie etliche Kräuter darwider eſſen. Die Habichte eſſen das Kraut Münchs-Kopf/ (y) wann ſie ſpühren/ daß ihnen die Augen dunckel werden. Zu den Augen-Kranckheiten trincken die Elephanten Milch. Die Schlangen haben den Fenchel berühmt gemacht: Dann/ wann ſie ſolchen eſſen/ gehet ihnen die alte Haut ab/ und der Safft davon bringet ihnen wieder ein ſcharffes Geſicht: Daher hat man erfahren/ daß ſolcher auch den Menſchen gut ſey zu einem blöden Geſicht.

9. Die Haſen eſſen viel Milch-habende Kräuter/ deßwegen haben ſie Lab im Magen. Und daher haben die/ ſo Vieh-Zucht haben/ gelernet/ daß ſich die Milch von unterſchiedlichen Milch-Kräutern läben laſſe und gerinne.

10. Die Rebhüner eſſen Lauch/ (z) weil er eine helle Stimme zu bekommen/ dienlich iſt/ nach dem Ariſtotele, (libro Problematum.) Und dannenhero hat Nero um der Stimme willen/ alle Monat an gewiſſen Tagen/ dieſes Kraut mit Oel gegeſſen/ und nichts weiter/ auch ſo gar kein Brod darzu genommen.

11. Uber diß haben die Thiere auch viel zur Artzney dienliche Inſtrumenten und Werck-Zeuge erfunden. Vor die Fell in den Augen ritzen ſich die Ziegen mit Binſen/ daß es blutet/ und die Böcke mit Dornen an Brom-Beer-Stauden. Dann/ wann ſie ſpühren/ daß ihnen das Auge dunckel wird/ und Mangel am ſehen bekommt/ drucken ſie es an den Dorn/ und ſtechen es auf/ ſo gehet der Schleim heraus/ und ſie bekommen das Geſicht wieder ohne Verletzung des Aug-Apfels. Und hält man davor/ daß

(y) Hieracium Habichts-Kraut/ Pfaffen-Röhrlein.

(z) Porrum.

daß daher auch die Menſchen die Art der Augen-Cur erlernet.

12. Die Egyptier melden/ ſie haben die Clyſtire nicht begriffen aus menſchlicher Erfindung/ ſondern der Vogel Ibis,(den man einen Egyptiſchen Storch nennen könnte/) habe ihnen ſolches gewieſen/ wann er ſich mit ſeinem Schnabel alſo den Leib eröffnet: und von dem hätten ſie dieſes Stuck der Artzney-Kunſt abgeſehen. Und von demſelben haben ſie auch die Diät und Ordnung im Eſſen und Trincken gelernet/ dieweil derſelbe bey zunehmendem Monden mehr/ bey abnehmendem aber weniger zu ſich zunehmen pfleget.

13. Den Bären werden offt die Augen tunckel/ um welcher Urſach willen ſie ſonderlich nach Bien-Stöcken ſtreben/ da ſie ſich/ dann das Maul von den Bienen wohl zerſtechen laſſen/ um alſo durch Weglaſſung des Bluts/ dieſer Beſchwerlichkeit loß zuwerden: Daher brauchen noch heutiges Tages die Artzney-Verſtändigen/ wider tunckle Augen/ das Aderlaſſen. Der Viel-Fraß/ (*) wann er allzuviel eingeſchlucket/ zwinget den Bauch zwiſchen zweyen Bäumen durch/ damit er ſich Oeffnung mache.

Das XI. Capitel.

Daß man auch aus der Gleichheit gewiſſe Kräffte in etlichen Sachen finden könne.

1.

Diejenigen/ ſo die Schrifften der Alten/ als des Hermetis, Orphei, Zoroaſtris, Oſthanis, Damagerontis, Harpocrationis, Kirannidis, und anderer rechtſchaffener Leute ſelbiger Zeiten/ ſo von geheimen Dingen geſchrieben/ etwas fleiſſiger durchſuchen werden/ werden erkennen/ daß ſie ſolche meiſtens nirgend anders her gefunden/ als aus der Gleichheit/ ſo die Geſäme/ Früchte/ Blumen/ Zweige und Wurtzeln mit den Kranckheiten/ und Gliedern der Menſchen und Thiere haben; wie auch derjenigen/ ſo zwiſchen den Sternen und Metallen auch edlen und unedlen Steinen iſt. Aus dieſen haben hernach Hippocrates, Dioſcorides, Plinius und andere/ was ſie wahr zuſeyn befunden/ in ihre Bücher einverleibet. Diejenigen aber will ich hieher nicht gezogen haben/ die alles gantz thörichter/ oder faſt unſinniger Weiſe wollen nach der Richt-Schnur der offenbaren Eigenſchafften eingerichtet haben. Und wird der Mühe wohl werth ſeyn/ von ſolchen Dingen etliche Exempel hier anzuführen.

2. Theophraſtus, wann er von denen Kräutern redet/ welche ausſehen wie ein Scorpion/ oder/ wie der vielfüſſige Meer-Fiſch Polypus, ſpricht alſo: Es gibt auch Kräuter/ die eine abſonderliche Geſtalt haben/ als die ſo genandte Scorpionen-Wurtzel/ und die Wur-

(*) Gulo.

tzel von Engelſüß (a): dann / jene hat die Aehnlichkeit eines Scorpions an ſich / und iſt gut wider deſſen Stich; dieſe aber iſt rauch und voller Gruben und Löcher / wie die Zaſeln der Vielfüſſe/ und hat die Krafft unter ſich zu reinigen; und wo ſich das Geſchwär in der Naſen / ſo man Polypus nennet/ anſetzen will/ kan es daſſelbe vertreiben.

3. Und an einem andern Ort ſagt er: was nun den Kräutern vor Kräffte zugeſchrieben werden / ſcheinet nicht ohn Urſach geſchehen zuſeyn: als/ wann der Knaben-Wurtz (b) zugeſchrieben wird/ ſie habe die Krafft / Saamen zu zeugen/ und zuverderben / iſt ſo zuverſtehen/ weil an der Wurtzel zwey Nierlein ſind / ein kleiner und ein groſſer / daß der gröſſere dienlich ſeyn ſoll / zur ehlichen Pflege/ der kleinere aber ſchädlich. Deßgleichen ſollen etzliche nützlich ſeyn Söhne/ etliche Töchter zuzeugen; als das Kraut/ ſo Knaben-Macher und Mägdlein-Bringer (c) zunennen iſt: Die ſind beyde einander gantz gleich / nur daß die Frucht des Mägdlein-Krauts ausſiehet wie ein ölichtes Moß; das Knaben-Kraut aber ein doppelte Frucht hat/ wie ein Manns-Geſchäffte. So ſagt man auch; zu machen / daß der Saame nicht fruchtbar ſey / werde durch die Frucht von weiſſem Epheu (d); daß er aber fruchtbar ſey / durch die Frucht des Krauts Cratæum, das iſt gleichſam Krafft-Kraut genandt/ deſſen Saamen ausſiehet wie Hirſen-Körner / zuwegen gebracht. Gantz und gar unfruchtbar aber werde der Menſch von den Blättern des Krauts Hemionitis, (ſo ausſehen ſoll wie Hirſch-Zunge / und weder blühet/ noch Stängel oder Saamen trägt:) dann / die Kräuter / ſo ſelbſt fruchtbar und wohlträchtig ſind / haben die Alten fruchtbar machend genandt/ und den Unfruchtbaren die Krafft unfruchtbar zu machen / zugeſchrieben.

4. Und noch anderswo ſagt er alſo: das iſt merckwürdig an den Kletten; Es wächſet eine Blume dran / und das Kraut bleibt rauch und ſtachlicht / und dieſelbe geht nicht recht heraus / und kömmt nicht recht vor Augen / ſondern empfängt in ſich ſelbſt / und zeuget alſo den Saamen / gleichwie bey den See-Fiſchen / ſo Galei genandt werden/ und bey den Vipern geſchiehet: dann / dieſelben bringen auch den Rogen und Eyer in ſich ſelbſt hervor / und gebären hernach lebendige Thiere / ſo macht es diß Kraut auch/ es behält die Blume in ſich/ und zeitiget auch die Frucht alſo / und hernach bringet es dieſelbe erſt herfür. Sie haben aber Eigenſchafften / ſo ſich zuſammen ſchicken.

5. Dioſcorides beſchreibet das Scorpionen Kraut / (e) daß es ausſehe wie ein Scorpionen-Schweiff / und dienen ſolle wider deſſen Stiche. Und alſo meldet er auch/ daß das groſſe und kleine Schlangen-Kraut oder Natter-Wurtz / (f) ſo auswendig viel braune/ rothe/

(a) Filicula.
(b) Teſticulus, Orchis, Satyrium, Stendelwurtz.
(c) Marifica & fœminipara.
(d) Hedera Candida.

(e) Scorpioides.
(f) Serpentaria major & minor.

rothe / gelbe / blaue Flecken / wie eine Schlangen-Haut haben / gut ſey wider deren Biß. Und ſo / ſagt er / geben auch die Kräuter (g) Pfaffenpint / oder Teutſcher Jngber; Münchshoden (h) ſo etwas kleiner und ſchärffer: (i) Sieg-Wurtz: gemeine Ochſen-Zung (k) / und rothe Ochſen-Zung (l) ſo wie einen Natter-Kopf trägt; mit ihren Saamen zu erkennen / daß ſie wider deren Biß dienen. Auch redet er ferner von dem (m) Stein-Saamen / oder Meer-Hirſen / und von den Steinbrech Kräutern (n) / dadurch der Blaſen-Stein zertrieben werden kan / und von vielen andern mehr / deren ſein gantzes Buch voll iſt.

6. Galenus ſchreibet / die Haub-Lerche trage ein Häublein / und auf ſolche Weiſe auch der kappichte Erdrauch; beyde aber wären gut wider das Bauch-Grimmen.

7. Bey dem Plinio findet man viel unzähliche dergleichen / ſo er aus den Schrifften der Alten / die zu ſeiner Zeit annoch vorhanden waren / ausgeſchrieben. Aus demſelben wollen wir auch etwas anführen. Wann man ein Kraut findet auf dem Kopffe eines Bildes wachſen / und es in dem Tuch eines Kleides ſammlet / und in einem leinen Tuch aufbindet / ſolle daſſelbe alſobald den Kopf-Schmertzen ſtillen. Von dem Kraut Eriphia, ſo man Bocks-Kraut nennen möchte / haben ihrer viel Meldung gethan. Jn deſſen Halm ſoll ein Käfer ſtecken / der immer auf und abkreucht / und einen Laut gibt wie ein Böcklein / daher auch das Kraut den Namen bekommen. Dieſes ſoll über die maſſen wohl zur Stimme dienen. (Plinius l. 24. 18.)

8. Der Orpheus hat ſeinen Steinen auch die Kräfften nach der Aehnlichkeit zugeſchrieben. Der Stein Galactites, ſo Milch-Stein heiſſen kan / hat Milch-Farbe: Wann das Pulver davon den Ziegen auf den Rucken geſtreuet wird / ſollen ſie den Kitzen deſtomehr zu ſaugen geben: wie er auch / wann er einer Amme im Trincken eingegeben wird / die Milch in den Brüſten vermehren ſoll. Der Cryſtall iſt dem Waſſer und Eiß ähnlich: und wann er im Fieber in den Mund gehalten / und hin und wieder gewältzet wird / löſchet er den Durſt. Der Amethiſt hat eine Wein-Farbe / und iſt gut wider die Trunckenheit. Jn dem Achat ſiehet man Getrayder / Bäume / Wieſen / Luſt-Gärten: und wann das Pulver davon den Ochſen um die Hörner oder Schultern geſtreuet wird / ſoll es machen / daß das Land viel Getrayde bringt. Der Stein Ophites, oder Schlangen-Stein / hat Flecken wie die Schlangen: und ſoll gut ſeyn wider deren Biß. Der Stein Chalcophonos den man Ertz-Klinger nennen möchte / wann man dran ſchlägt / ſoll klingen wie ein Ertz / den gibt man den Comödianten zu tragen / weil er ein gute Stimme machen ſoll. Der Blut-Stein gerieben / iſt gut fürs Bluten / auch wann die Augen mit Blut unterlauffen ſind.

Und

(g) Arum.
(h) Ariſarum oder Aris.
(i) Allium angvinum oder Victorialis.
(k) Echium.
(l) Anchuſa.
(m) Lithoſpermum.
(n) Saxifragæ.

Und ſo hat der Zinnober / der gleiche Farbe hat/ auch eben ſolche Krafft. Das übrige haben wir hieher nicht wollen ſetzen/ weil wir anderswo (in Phytognomonicis) weitläufftig davon handeln.

Das XII. Capitel.

Was man aus der Gleichheit ein und anderer Sachen zuſammenſetzen und brauchen ſoll.

I.

DAß die Natur eine gewiſſe Gleichheit in der Eigenſchafften ſelbſt angedeutet habe / haben wir nunmehr gemeldet: Jtzt wollen wir lehren / wie man ſolche Dinge zuſammen ſetzen und brauchen könne. Und iſt kein Grund / der zu den künfftig vorkommenden Sachen nützlicher / und keine Wurtzel / daraus mehr geheime und wunderbare Würckungen hervorſproſſen/ als die gemeldte Gleichheit. Darum man ſich aufs höchſte und mit ſolchem Fleiß zu bemühen/ wie wir von den Alten gethan zuſeyn/ in ihren Schrifften befinden/ daß das Meiſte der geheimen Beſchreibungen aus gleichförmigen Dingen beſtehe/ und man dieſe recht kennen / und im zuſammenſetzen in eine Gleichheit bringen möge.

2. Dann wir ſehen ja / daß alle Dinge und deren Arten / und Eigenſchafften nach allem ihrem Vermögen eine gewiſſe Zuneigung gegen einander zeigen/ und ſich untereinander ziehen und locken/ und jedes ſich zu ſeines Gleichen wende: Welches um ſo viel deſto leichter zugehet/ wann die Sachen in einer gar ſtarcken Würckung ſind; wie dann das Feuer/ die Sachen zum Feuer/ und das Waſſer/ zum Waſſer beweget.

3. Avicenna ſagt: Wann etwas lange im Saltze ſtehet / bekommt es einen gantzen Saltz-Geſchmack; Jſt etwas bey einem ſtinckenden Dinge / ſo wird es ſtickend: Gehet einer mit einem Behertzten oder Furchtſamen um / ſo wird er behertzt oder furchtſam; wann ein Thier um Menſchen zu ſeyn pfleget/ ſo wird es leutſeelig und zahm.

4. Dergleichen wird auch in den Lehr-Sätzen der Artzney-Verſtändigen viel behauptet: als zum Exempel: daß etlichen Theilen des Leibes zu helffen iſt mit dergleichen Theilen/ und zum Gehirne/ Gehirne; zu den Zähnen/ Zähne; zur Lungen/ Lungen; und zur Leber/ Lebern dienlich ſind. Menſchen - oder Hüner-Gehirn/ ſoll nützlich ſeyn zum Gedächtnus und Schärffung des Verſtandes. Wie auch friſche Hirnſchalen / davon im Eſſen gebraucht / gut ſeyn ſoll / für das ſchwer Gebrechen.

Anmerckung.

JN der Frantzöſiſchen und andern vorigen Editionen iſt im 14. Cap. des I. Buchs/ hier noch beygeruckt/ wie folget.

Das

Das rechte Aug von einem Wieſel in einen Ring eingefaſt / ſoll die Krafft haben von der jenigen Bezauberung zu befreyen/welche durch die Augen geſchiehet / von welcher unten mit mehrern wird geſaget werden. Und wer eines Wolffes oder eines Menſchen Auge bey ſich trägt / den ſoll kein anderer wiederig anſehen können : Trägt man aber ihre Zungen bey ſich / ſo ſollen einem der widerwärtigen Leute üble Nachreden nicht ſchaden können.

Wann Hüner-Mägen vor der Mahlzeit geſſen werden / ob ſie gleich übel zu verdauen / ſtärcken ſie doch den Magen. Das Hertz von einem Affen iſt gut fürs Hertzklopffen / und mehret die Hertzhafftigkeit / ſo ihren Sitz auch im Hertzen hat. Die natürliche Ruthe von einem Wolffe gebraten und klein geſchnitten / eingenommen / ſoll das ehliche Werck befördern / wann es dabey an Kräfften ermanglen will.

Anmerckung.

IN der Frantzöſiſchen und andern vorigen Editionen des Portæ, ſtehet im 14. Cap. des 1. Buchs auch dieſes:

Die Beer-Mutter von einem Haſen dienet zur Fruchtbarkeit.

Wann man von einem Geyer die Haut des rechten Fuſſes / einem der das Podagra und Zipperlein hat / auf den rechten / und vom lincken / auf den lincken Fuß leget / ſoll daſſelbe die Schmertzen ſtillen. Ja endlich ein jedes Glied / ſoll zu ſeines gleichen gut ſeyn. Das kan man aber alles aus den Artzney-Büchern lernen / und iſt unſers Thuns nicht / alles deſſen zugedencken / was alldorten ſchon beſchrieben iſt.

5. Auch muß man wohl Achtung geben / wann in etlichen Dingen gewiſſe Eigenſchafften mit groſſer Hefftigkeit gefunden werden / und nicht auf gemeine Weiſe : wie auch / wann in den Sachen eine gewiſſe Leydenſchafft und Geblüts Regung gefunden wird ; und ob ſolche Hefftigkeit von der Natur herkomme / oder durch Kunſt zuwegen gebracht ſey : als / wann etwas gar ſehr hitzet / oder kühlet : oder irgendwo gefunden wird hefftige Liebe / Kühnheit / groſſe Unfruchtbarkeit oder Fruchtbarkeit / Reinigkeit / Schwätzhafftigkeit / oder dergleichen / was wir nun zuwege bringen wollen : da man dann dergleichen Sachen nicht ſo gar ohne Nutzen ſollte gebrauchen können. Als wann man eine Weibs-Perſon fruchtbar zumachen gedencket / muß man die allerfruchtbarſten Thiere in Obacht ziehen / und unter andern Haſen und Caninichen / auch wohl Mäuſe. Dann / ein Haſe wird überträchtig / wann er gleich noch Junge trägt ; wirfft alle Monat Jungen / und ſolche zwar nicht auf einmal / ſondern / daß offt etliche Tage darzwiſchen bleiben / wie es ſich nemlich mit ihm ſchickt : begattet ſich auch gleich wieder / wann er geworffen / und wird wieder trächtig / wann gleich die Junge noch ſaugen : auch ſind in ihm die Jungen unterſchiedlicher Art / nemlich / theils ſchon haaricht / theils noch nackend / theils im Anſatz / und trägt ſie doch alle zugleich.

6. Auch muß man acht haben auf die jenigen Theile und Glieder/ die die jenige Beſchaffenheit an ſich haben/ ſo man verlanget/ und ſolche den brauchen laſſen/ der es nöthig hat. Dannenhero kan von den Geburts-Gliedern der Haſen/ wie auch dem Lab oder Renn derſelben/ zwar Manns- und Weibs-Perſonen gegeben werden/ doch/ wann man will/ daß eine Frau befruchtet werden ſoll/ ſoll man derſelben von einem Weiblein/ und deren Mann von einem Männlein brauchen. Alſo/ wann ein Menſch/ oder etwas anders gefunden wird/ das nie keine Kranckheit oder Schwachheit gehabt/ ſo kan man denſelben oder das jenige vor allerley Kranckheiten gebrauchen.

7. Will man haben/ daß einer behertzt und ohn Scheu gantz kühn ſey/ ſo laſſe man ihn bey ſich tragen von der Haut oder die Augen eines Löwen/ oder Hahnes/ ſo wird er voller Muth und unüberwündlich durchdringen. Soll dann jemand ſchwätzig werden/ ſo verordne man zu ſolchem Ende Zungen von Waſſer-Fröſchen/ wilden Enten/ Gänſen und dergleichen ſchnatterenden Thieren/ oder an denen ſonſt etwas ſchwätzhafftiges gefunden wird/ dann/ wann gemelte Zungen einer Weibs-Perſon im Schlaf unter den Kopf oder auf die Bruſt geleget werden/ ſo ſoll ſie herſagen/ was ihr des Nachts Geheimes wiederfahren; Wie dann dieſe Thiere des Nachts mehr ſchreyen und ſchnattern/ als ſonſt: Welchs alles aber einem Leſer mehr Vorwitz/ als Nutzen verurſachen möchte/ wann wir zu weitläufftig wären: Zumahlen ſolches auch mit mehrerm in andern unſern Schrifften (in Phytognomonicis) gehandelt wird.

Das XIII. Capitel.

Daß etliche Perſonen/ auch manchmal ein Thier vor einem andern derſelben Art/ gewiſſe Eigenſchafften haben/ und etliche zwar am gantzen Leibe/ andere aber an gewiſſen Gliedern.

1.

Auch haben etliche Perſonen/ wie auch in einerley Art Thieren eins vor dem andern gewiſſe merckwürdige und wunderbare Eigenſchafften/ und offt eine ſonderliche Krafft zu würcken/ und zwar eine mehrere als dieſelbe Art gewöhnlich mit ſich bringet: Welches entweder von einer verborgenen Eigenſchafft/ oder auch wohl von dem Stande des Himmels und der Sternen ſelbſt/ herkommen mag. Von dannen/ wie Albertus vermeinet/ eins vor dem andern eine wunderbare Krafft etwas zu thun oder zu leyden/ ſo nicht in der gantzen Art ſtecke/ ſondern

dieſem oder jenem abſonderlichen zukommen/ empfangen ſoll. Dannenhero dann gewiſſen Perſonen oder Thieren allerhand Würckungen und Zuneigungen zugeſchrieben werden/ nachdem eines einen andern Einfluß hat als das andere: Welches alles ein Natur-Künſtler wiſſen muß/ damit er aus vielen Wegen etwas ausrichten/ den Bequemſtem erwöhlen möge: oder wann er die andern nicht zu Wercke ſtellen kan/ ihm gleichwohl zum wenigſten einer offen ſtehe. Dann wann wir nur anweiſen/ wie man die Sachen ausſuchen und zuſammen ſetzen ſoll/ und in dieſem Stück in unſern Erzählungen kein Mangel erſcheinet/ ſo haben wir das Unſrige gethan. Wir ſchreiten aber wieder zum Vorhaben.

2. Albertus erzehlet/ daß zweene Zwillinge geweſen/ davon der eine durch das bloſſe Anrühren mit ſeiner Seite alle Schlöſſer und Thüren aufſprengen können; der andere hingegen habe verurſacht/ daß alles was jener aufgemacht/ ſich gleich wieder zugethan. Es ſind etliche die vor Katzen/ Mäuſen oder andern Thieren einen ſolchen Abſcheuen haben/ daß ſie ſolche durchaus nicht vertragen können/ und drüber in Ohnmächten fallen. Alſo haben etliche die Krafft vom Himmel empfangen/ Kröpffe/ oder auch andere böſe Geſchwüre zu heilen; Und iſt offt mit bloſſer Berührung des Speichels etwas geheilet worden/ worüber der Wund-Artzt müde/ und alle andere Artzneyen zu Schanden worden.

3. Uber diß muß auch in acht genommen werden/ was etlichen Leuten abſonderlich anhänget: Als daß die Huren frech und unverſchämt; die Huren-Jäger grob und muthwillig; die Diebe furchtſam/ und an andern viel dergleichen Leydenſchafften ſind/ davon überall in den Schrifften etwas zu finden.

4. Auch hat manches Ding natürlicher Weiſe eine ſolche Krafft etwas mitzutheilen/ daß es nicht nur ſelbſt die Eigenſchafft behält/ ſondern auch dergleichen in andern würcket. In einer unverſchämten Huren befindet ſich nicht nur dieſe Untugend an ſich ſelbſt/ ſondern ſie hat auch ein ſolches Gifft in ſich/ daß alles was ſie anrühret/ oder an ſich träget/ auch die Krafft bekommt andere unverſchämt zu machen; alſo daß diejenige Perſon/ die ſich offt in ihrem Spiegel beſchauet/ oder das anziehet/ was ſie ausgezogen/ ihr an Frechheit und Geilheit gleich wird. Wann das Eiſen vom Magnet berühret wird/ wird es nicht nur von demſelben an ſich gezogen/ ſondern es ziehet auch ander Eiſen; alſo daß/ wie wir weiter ſagen werden/ ein Ring den der Magnet ziehet/ ihrer viel auch ſo ziehen kan/ daß ſie wie eine Kette zu hangen ſcheinen/ und des Steines Krafft von einem in den andern fortgehet.

Anmerckung.

Aus der Frantzöſiſchen und andern vorigen Editionen gehöret aus des 1. Buchs 13. Capitel hieher auch dieſes; Deßgleichen Trauer-Kleider/ oder Tücher/ welche man bey einer Leiche gebrau-

brauchet / machen einen Menſchen traurend/ und einem Sterbenden gleich.

Deßgleichen ſehen wir auch an andern Dingen.

5. Auch halt ich dieſes vor Merckens werth / daß die Eigenſchafften manchmal in dem gantzen Weſen eines Dinges ſtecken / manchmal nur in gewiſſen Theilen und Gliedern. Der Fiſch Echeneis (den man auf Teutſch den Schiff-Halter nennen könte/)macht/daß ein Schiff ſtille ſtehet / nicht ſowohl mit einigem ſeiner Glieder / als mit ſeinem gantzen Leibe. Und dergleichen Exempel findet man überall viel. Andere Dinge aber würcken nur mit etlichen gewieſen Gliedern : Als der Baſilisk/ wie auch das Thier Catoblepas, (welches den Menſchen mit bloſſen Anſchauen tödten / und in Æthiopien zu finden ſeyn ſoll:) mit den Augen: Und alſo fliehen die Ameiſſen nur vor den Flügeln einer Fledermaus / nicht aber vor dem Hertzen / oder Kopff : Hingegen aber die Wiedhopffen vor dem Hertzen/ nicht aber vor dem Kopff oder Flügeln : Welches man auch in andern Dingen befinden wird.

Das XIV. Capitel.

Von etlichen Eigenſchafften / ſo ſich nur beym Leben der Dinge befinden / und nicht nach dem Tod.

1.

MAn muß auch bedencken / daß etliche vornehme Würckungen/ ja die meiſten / ſich nur bey Lebzeiten der Thiere befinden ; nach dem Tode aber abnehmen / auch wohl gar aufhören/ und ſelten jemanden zu ſtatten kommen. Die Wölffe benehmen einem mit den Augen die Stimme; das Thier Catoblepas (welches man den Niederſeher nennen möchte/) und der Baſilisk aber alſobald das Leben. Der Fiſch Echeneis hemmet die Schiffe im vollem Lauff : Der Strauß verdauet das Eiſen; aber nicht nach dem Tode / da ſie nichts mehr würcken : Dann dieſelbe Krafft erſtirbet mit und verliſchet/ wann das Leben hingehet. Darum wann man von ſolchen Dingen etwas haben will / ſo muß man ſolches bey ihrem Leben thun. Und daher iſt unter den Lehr-Sätzen der natürlichen Wunder-Kunſt nicht umſonſt / daß wann man etwas von Thieren brauchen will / man ſolches bey ihrem Leben von ihnen nehmen ſolle : Welches auch alsdann um ſo viel beſſer iſt / wann ſie zugleich können bey Leben bleiben. Dann wann das Thier erſtirbet/ nimmt auch dieſelbe Krafft ab / und wird ſchwächer.

2. Dann ſo ſchreibet Albertus : Zu denen Sachen/ſo in Thieren gefunden werden/ thut die Seele und das Leben gar viel : Der Tod aber / und die Fäulung machen alles zu nichte / ſonderlich/ wann ſie von ſich ſelbſt / und wegen Veränderung und Verderbung ihrer eignen Feuchtigkeit erſterben. Dann

bey

bey ihrem Leben würcken ſie gantz anders / und ſind ihre Eigenſchafften viel nachdrücklicher.

3. Diß befindet ſich in der That alſo / wie die Artzney-Verſtändigen in vielen Stücken bezeugen / nebenſt andern mehr / die ſich ſolcher Sachen befleiſſigen. Und alſo ſoll man aus den Fröſchen die Zungen; aus den See-Fiſchen ſo Paſtinacæ genandt werden (und im Teutſchen giftige Plateiß heiſſen möchten) die Stachel; aus gewiſſer Thiere Köpffen die Steine / oder Augen oder etwas dergleichen / wann ſie ihre Würckung recht thun ſollen / nicht nach dem Tode wegnehmen / ſondern wann ſie noch leben / und ſie drauf wieder ins Waſſer werffen / daß ſie auch ferner lebend bleiben; und alſo die Krafft in ihnen nicht abſterbe / ſonderm mit mehrem Nachdruck ſich in ihrer Würckung hervor thue. Und diß muß man in allen Dingen alſo thun / und wollen wir / um der Kürtze willen / mehrere Exempel nicht anführen.

4. Man findet aber auch Sachen / ſo nach dem Tode würcken / und bleiben etliche Eigenſchafften ſo ſtandhafftig / daß ſie nicht allein mit dem Leben nicht aufhören / ſondern viel ſtärcker ausbrechen. Die Wölffe ſind den Schaafen ſchädlich / daß ihr Haß biß nach ihrem Tode währet. Dann wann man aus einer Wolffs-Haut eine Trummel machen läſt / und ſie neben andern ſo aus Schaafs-Fellen gemacht ſind / rühret / ſo höret man ſie vor allen und die andern / ſo wohl ſie ſonſt klingen / werden ſtille / und geben gar keinen Laut mehr. Und Trumeln aus Bären- und Wolffs-Häuten gemacht und geſchlagen / machen / daß die Pferde weit davon eilen und ſich in die Flucht begeben. Wann man auch aus dieſer widerwärtigen Thiere Gedärme Seiten macht / und Lauten damit beziehet / ſo klingen ſie allezeit falſch / und laſſen ſich nimmermehr mit einander ſtimmen.

5. Das Thier Hyæna (welches etliche gar neue Natur-Verſtändige vor die Art halten / davon heut zu Tage die Zibeth-Katzen / ſo aus der Barbarey gebracht werden / und in Holland nicht ungemein ſind:) hat einen ewigen Haß mit dem Panterthier: Alſo daß wann jemand ein Koller an hat von Hyæna-Fellen / die Panter-Thiere von ihm fliehen / und ſich nicht unterwinden in die Gegend zu kommen. Und wann von beyden Thieren die Felle gegen einander über aufgehencket werden / ſollen von den Panter-Fellen die Haare ausgehen. Alſo ſoll auch ein Löwen-Haut der andern Thiere Häute verzehren und durchfreſſen: Deßgleichen auch die Wolffs-Haut mit den Schaaf-Fellen thun; und der andern Vögel-Federn / wann ſie unter Adlers-Federn vermenget werden / gantz milbicht werden / und ſich von ſich ſelbſt abſtreiffen ſollen.

6. Die beyden Vögel einer Florus, (bey dem Æliano,) der ander Ægithus genandt / (welches eine Art Diſtel-Fincken / ſo deßwegen den Eſeln gar gram ſind / weil dieſe ihre in den Diſteln gemachte Neſter verderben:) haben auch Feindſchafft / und zwar ſo beharrlich mit einander / daß auch ihr Geblüte nach

dem Tode ſich mit einander vermiſchen laſſen ſoll.

7. Hingegen lieben die Tauben den Rüttel-Weih Tinnunculus genandt/ wie gemeldet/ dergeſtalt/ daß wann er gleich tod in ein Tauben-Haus geleget wird/ ſie in demſelben deßwegen gerne ſeyn/ und zu erkennen geben/ daß ſie ihren Freund auch nach dem Tode lieben.

8. Auch die Kräuter und andere Materialien hören drum nicht auf zu würcken/ daß ſie abgeriſſen oder dürr ſind/ ſondern ihre Kräffte bleiben einen Weg als den andern in voriger Stärcke. Du aber/ der du dich auf ſolche Wunder-Künſte begiebeſt/ bedencke alles wohl/ und gieb genau Achtung/ daß du in dem Werck nicht unrecht ankommeſt.

Das XV. Capitel.

Daß die Kräuter und Materialien zu gewiſſen Zeiten abgenommen/ und zubereitet werden ſoll.

1.

Wir haben gemeldet/ daß vom Himmel gewiſſe Kräffte herab flieſſen auf dieſe Dinge hierunten/ und ſonderlich auf die Kräuter; darum halten wir davor/ daß man alles zu gewiſſer Zeit ſammlen und zubereiten/ und dieſelbe durchaus nicht verabſamen müſſe. Dann gleichwie der Himmel die Urſach iſt/ daß unterſchiedliche Zeiten des Jahres ſind/ alſo werden von demſelben auch die Kräuter unterſchiedlich verändert: Und ſagt Theophraſtus, daß zu dem Zunehmen und der Nahrung derſelben die Beſchaffenheit des Himmels/ und die Zeit und Art des Jahres durchgehends gar viel helffe.

2. Dannenhero man nicht umſonſt im Sprichwort ſaget: Die Jahres-Art bringt die Früchte herfür/ und nicht die Ackers-Art. Welches zwar auf zweyerley Weiſe zu verſtehen iſt; nemlich auf eine gewöhnliche und gemeine/ und dann auch auf eine abſonderliche und geheime. Von der erſten Art redet Dioſcorides, wann er ſpricht: Inſonderheit ſey acht zu haben/ daß alles zu rechter Zeit abgenommen und aufgehoben werde; dann nach dem dieſes alſo geſchehen/ oder nicht/ nach dem ſey ein Ding auch kräfftig oder ſchwach und untauglich.

3. So muß man dann die Kräuter und Sachen bey heiterem Himmel und klarem Wetter ſammlen: Dann wann ſolches zur Unzeit geſchehen ſollte/ haben ſie viel weniger Krafft/ und iſt eben als hätte man ſie mit Fleiß laſſen verwelcken und verderben. Und ſolchergeſtalt nun muß man alle Wurtzeln im Herbſt ausziehen/ da ſie den meiſten Safft und Krafft haben: Dann ſonſt ſind ſie dürr und welck; wann aber die Blätter abfallen/ verſtecket ſich alle Krafft in ſie. Zur Frühlings-Zeit aber ſammlet man die Blumen/ weil ſie nicht nur um ſelbige

Zeit hervorkommen / ſondern die gröſte Krafft haben Und ſo zur Sommer-Zeit die Blätter; und auf dieſe Art weiter fort auch andere Dinge.

4. Man muß auch wiſſen / daß etliche Sachen ſich lange halten; etliche aber in kurtzer Zeit ihre Krafft verlieren / wie bekannt iſt: Und haben die Artzney-Verſtändigen gewiſſe Regeln darüber / was nemlich vor Sachen ſich lang aufbehalten laſſen / und welche zeitlich verderben. Daher kommt es auch / daß etliche Proben nicht angehen und die Kunſt vor unrichtig gehalten werden will; da man doch vielleicht alte Sachen zur Hand bekommen / die nichts mehr getaugt.

5. Wann aber über diß die Kräuter zu einer abſonderlichen geheimen Zeit geſammlet werden / ſo bekommen ſie aus dem Stande der Geſtirne noch darzu eine abſonderliche Krafft / und gibt ihnen der Himmel viel eine edlere Würckung als ſonſten; nemlich aus der vortrefflichen Natur und Eigenſchafft der Sternen ſelbſten: Und wann die Wurtzeln / Stengel / Blumen / Blätter / und Geſäme auf ſolche Weiſe eingetragen werden / ſo haben ſie die gröſte Krafft und mächtigſte Würckung als müglich. Doch kan man keine gewiſſe Zeit benennen / weil die Länder gar unterſchiedlich / und die Gegenden von Strahlen der Sonnen gar nicht auf einerley Art erwärmet werden / ſondern theils ziemlichen Mangel daran haben / und demnach ihre Früchte theils eher / theils ſpäter hervorbringen.

6. Nur wollen wir insgemein etwas davon melden. Die Wurtzeln ſoll man im Neu-Monden ausgraben / weil um ſelbige Zeit die Feuchtigkeit ſich in die Tieffe begibt / und ſie voll Safft ſind: Uber diß auch zu Abends-Zeit; dann wann die Sonne herfürbricht / treibet ſie die vom Tau in die Blätter eingeſogene Feuchtigkeit einwarts / und dieſe wird den Tag über durch die Röhre des Stengels in die Tieffe gezogen. Auch iſt alsdann die beſte Zeit / wann ihnen die Runtzeln und Falten vergehen / und ſie vor Menge des Saffts ſtrotzen und geſpannet ſind / ja wohl gar zerberſten / wie die Frauen / bey vorſtehender Geburt ſich rüſten / und kreiſſen.

7. Die Blätter dienen zu der Zeit abzubrechen / wann ſie erſt aus den Knoſpen hervor kriechẽ / und ſich zeigen: Nicht aber wann ſie von dem nächtlichen Tau noch naß ſind / ſondern wann eben die Sonne aufgehet: Dann zur Mittags-Zeit iſt ihre Feuchtigkeit von der Sonnen-Hitze gantz ausgezogen / und ſind ſie gantz welck.

8. Die Blüte und Blumen nimmt man ab / wann ſie nunmehr die Frucht wollen laſſen hervortretten / ehe ſie nemlich welck werden und abfallen / und ſonderlich wann ſie von der Feuchtigkeit des Taues noch naß ſind.

9. Die Stengel aber zu ſammlen iſt alsdann Zeit / wann die Blumen nunmehr welck werden: Dann zu andern Zeiten ſind ſie nicht ſo dienlich. Und den Saamen kan man als dann abnehmen / wann er wohl reiff iſt / und ausfallen will.

10. Es gibt auch noch andere genauere Anmerckungen: Als daß bey

Sammlung hitziger und ſubtiler Saamen / die Sonne und der Mars an den vornehmſten Stellen des Himmels ſtehen ſoll : Und bey feuchten / der Mond ; alſo daß ſie nicht tieff im Abfall befindlich ſeyn ; und dergleichen mehr. Dann was auf ſolche Weiſe geſammlet wird/ das iſt zu Artzney-Sachen am dienlichſten.

Das XVI. Capitel.

Daß vornemlich auch in obacht zu ziehen die Länder und Oerter in welchen die Kräuter und dergleichen Sachen wachſen.

1.

Auch trägt ſichs wohl zu / daß bißweilen diejenigen einen Fehltritt begehen mit gewiſſen Kräutern/ auch metalliſchen und dergleichen Dingen/ welche nur alles eingeben was ihnen unter die Hände kommt/und nicht betrachten / wo und an welchem Ort und Gegend ein oder anders gewachſen. Wer aber darinnen ohn Anſtoß ſeyn will / dem dienet ſehr viel/ die Gegend des Himmels und den eignen Ort / wo dieſelben herkommen / zu wiſſen. Dann gleichwie mancher Ort gantz unterſchiedliche Lufft und Beſchaffenheit hat; alſo kan es auch geſchehen/ daß die Kräuter an demſelben gantz unterſchiedlicher Art hervorkommen: Ja um deßwillen würcken manchmal die Kräuter ſo gantz anders als ſonſt/ daß nicht nur die Anfänger dieſer Kunſt/ ſondern auch in Unterſuchung ihrer Tugenden wohl gar die Artzney-Verſtändigen/ und andere in der Philoſophie ziemlich wohl beſchlagene / bißweilen betrogen werden.

2. Hiervon meldet ſchon Plato etwas/ wann er ſpricht : Die würckende Natur hat einen Ort auf der Erden mit andern Eigenſchafften begabet / als den andern/ und werden daher auch unterſchiedene Kräfften ausgezeichnet befunden / ſowohl in Kräutern als andern Dingen / wie eines jeden Art mit ſich bringet. Womit auch der Porphyrius übereinkommt / wann er ſpricht : Der Ort ſey eine Urſache der Geburt/ gleichwie ein Vatter.

3. Der Schirling(a) befiehlet Theophraſtus aus dem Lande Suſia in Perſien zuſammlen / allwo auch der Thraſias Mantinenſius ſie herzunehmen vorſchrieb ; oder wann ſie ſonſt an einem ſehr kalten Ort wachſe ; davon der Safft zu Athen / zu der öffentlichen Straffe/ nemlich durch Gifft zu ſterben/ gebraucht ward / daher Socrates, als er ihn trincken muſte / alſobald des Todes ſtarb. Hier aber wird er ohn Schaden gebraucht / und das Kraut von dem Vieh mit gefreſſen.

4. Schwar-

(a) Cicuta.

4. Schwartze Nieſewurtz (b) ſoll auf den Griechiſchen Bergen Oeta in Theſſalien und Parnaſſo, im Land Phocis, am beſten; anderer Orten aber ſchwach und unkräfftig ſeyn. Dannenhero Hippocrates, als er den Democritum curiren wollen / ſolches Kraut auf den Gebürgen zuſammen ſuchen laſſen.

5. In Achaia, wie Theophraſtus meldet / ſonderlich um Cabynia herum / ſoll ein Weinſtock wachſen / von deſſen Wein die Weiber um die Frucht kommen: Und wann die Hunde Trauben davon freſſen / ſollen auch dieſelben verwerffen: Da doch dem Schmack nach / weder die Trauben noch der Wein anders ſchmecken / als andere Trauben und anderer Wein.

6. Die Artzney-Kräuter ſo in Euboea gewachſen / (wie Theophraſtus auch erzehlet /) ſollen beſſer geweſen ſeyn um Æge, als die um Telethrium, weil jener truckner / dieſer aber von gar trüber Lufft und ſehr feucht.

7. In Perſien ſoll ein gar ſchädlicher Baum gewachſen ſeyn / deſſen Aepffel ſo ein tödliches Gifft in ſich gehabt / daß wer davon geſſen / alſo bald ſterben müſſen / dahero man ſie auch zu offentlichen Todes-Straffen gebrauchet. Nachdem derſelbe Baum aber von den Königen daſelbſt / in Egypten verpflantzet worden / ſoll er die Perſianiſche Un-Art gantz abgeleget / und gute ſchmackhaffte geſunde Aepffel getragen haben. Daher Columella in Verſen alſo davon ſchreibet:

Stipantur calathi & pomis quæ barbara Perſis
Miſerat (ut fama eſt) patriis armata venenis:
At nunc expoſiti parvo diſcrimine lethi,
Ambroſios præbent ſuccos oblita nocendi.

Das iſt:

Jetzt trägt man Aepffel auf / die eh aus Perſen kommen /
Und da / durch ihren Gifft viel Menſchen hingenommen:
Nun ſind ſie ohn Gefahr / verändert an der Krafft
Und ſo in Speiſ' und Tranck voll von dem beſten Safft.

8. Dioſcorides ſchreibet gar nachdrücklich; daß / wann die Oerter / wo die Kräuter wachſen / bergicht ſind / da der Wind wohl dazu kan / dazu etwas friſch / und nicht wäſrig / ſo ſey derſelben Krafft viel ſtärcker. Wann ſie aber in flachen Feldern / an feuchten ſchattichten Orten wachſen / da der Wind nicht viel hinkommt / ſeyn ſie mehrentheils nicht ſo gut / und viel ſchwächer an Krafft. Wann man demnach irgendwo befindet / daß die Kräuter ſelbigen Orts von der guten Art / und der ſtarcken Krafft und Tugend nicht ſeyn / als die Vorbeſchriebene; ſo kan man ſie an ſolche Oerter hinpflantzen / da es ſcheinet / daß ſie mehr Stärcke her bekommen.

Anmerckung.

In der Frantzöſiſchen und andern vorigen Editionen des Portæ, iſt in

(b) Elleborus Niger.

in des 1. Buchs 17. Capitel auch dieſes noch beygerucket: Ja es verändert des Landes-Art nicht allein der Kräuter Naturen / ſondern auch der Menſchen Sitten und Geſtalten. Dann es iſt bekandt genug / daß die Leut in Aſia und Lybien verzagt und furchtſam; dargegen aber die in Europa an Leib und Muth gantz anders / nemlich behertzt / ſtreitbar / großmüthig / und eines aufgeweckten Gemüthes und Geiſtes ſind. Auch befindet ſich / daß die aus der Tartarey weibiſches Weſens und zu natürlichen Wercken nicht ſehr tüchtig ſind. So iſt auch ein Volck eines dicken vollen Geſichts / ein anders aber mager und zart. Es giebet auch ſolche Ungleichheit nicht allein in Landen ingemein; ſondern die Leute ſind auch an einem Orte deſſelbigen Landes anders als an dem andern / wie auch Hippocrates ſchreibet / in ſeinem Buche von der Lufft / Waſſern und Oertern; mit welchem auch Plato und Galenus übereinſtimmen. Und wann man demnach bebefindet / daß die Kräuter und Gewächſe ſich an einem Ort anders verhalten / als wo ſie zu erſt geſtanden / weil ſie daſelbſt eine andere Lands-Art gehabt; und nach gethaner Verpflantzung ihre vorige lebhaffte Krafft nicht behalten; ſo muß man ſie wieder an ſolche Oerter verpflantzen / von dannen man meinet / daß ſie dieſelbe Tugend vornemlich überkommen. Dann man findet nicht gleiche Würckung bey denen die gegen Mitternacht oder gegen Mittag geſtanden ſeyn, Wie bey denen die gegen Morgen oder gegen Abend gewachſen. Alſo wachſen die Fichten / die Tannen und die Lerchen-Bäume gerne auf den Bergen: Der Maßholderbaum / der Pappelbaum und die Weiden hingegen gerne an den Waſſern: Die Stein-Eichen / die Eſchen / die Ahorn in den Wäldern: Die Erlen und andere an den flieſſenden oder ſtehenden Waſſern und Sümpffen: Andere in finſtern Thälern bey quellenden Brunnen / an Mauern und feuchten Geſteinen: Da dann zwar nicht zu laugnen iſt / daß ſie auch nicht ſollten an andern Orten aufwachſen / aber doch nicht ſo kräfftig und ſtarck. Dann an einem Ort würcken ſie mit mehrerm Nachdruck / an dem andern ſind ſie ſchwächer / nachdem es ihre Natur mit bringet / aus welcher ſie an dieſem oder jenem Ort lieber und beſſer wachſen.

Das

Das XVII. Capitel.

Von gewiſſer Eigenſchafft etlicher abſonderlicher Oerter und Brunnen / ſo zu dieſem Vorhaben dienen können.

1.

Nicht weniger hat auch die Art der Oerter an ſich ſelbſt in gewiſſen andern Dingen ihre ſonderbare Würckung: Und finden ſich hier und dar an der Erd und am Waſſer viel wunderbare Eigenſchafften / die ein Natur-Künſtler billich recht wiſſen ſoll. Dann bißweilen kömmt eine gewiſſe Würckung nur von des Orts Gelegenheit her / und von der Beſchaffenheit der Himmels-Höh / und daß in einem die Sonne ſtärcker / oder länger ſcheinet / auch näher oder weiter iſt. Dann wann unter den Ländern kein Unterſcheid wäre / ſo würde das Rohr / die Binſen und andere Kräuter / nicht bloß in Syrien und Arabien / ſondern auch anderswo wohlriechend ſeyn / auch nicht nur daſelbſt allein die Weyrauch-Bäume / der Pfeffer und Myrrhen wachſen / ſondern an allen Orten der Welt allerhand dergleichen / und überall einerley hervor kommen.

2. Auch kommen etliche Eigenſchafften aus gewiſſen Brunnen her / welches nicht anders geſchiehet / als daß deren Feuchtigkeit mit ihrer Eigenſchafft und Geſchmack durch die Erde durch biß in die Wurtzeln gehet / dadurch hernach das Kraut hervor wächſt / und den Schmack deſſelben Ortes biß an den Gipffel und die Frucht ſelbiger Art mit einführet.

3. In Africa iſt eine Stadt Namens Zama, und 20. Meilen davon ein Städtlein Ismue, und obgleich das gantze Land Africa gleichſam eine Mutter und Nährerin iſt der allerwildeſten Thier / und ſonderlich der Schlangen / ſo wächſet doch um daſſelbe Städtlein herum keine Schlange; und wann ſie von andern Orten dahin gebracht werden / ſterben ſie alſo bald: So gar / daß auch / wann die Erde von ſelbigem Orte anders wohin geführet wird / von derſelben eben dergleichen geſchiehet.

4. In dem groſſen Tarquinenſiſchen See in Italien ſchwimmen Inſuln mit Wäldern herum vom Winde getrieben; die ſind bißweilen dreyeckigt / bißweilen rund; aber nie viereckigt.

5. Diſſeit des Fluſſes Po / in der Gegend Monsterax genandt / wächſet eine Art Waitzen / die ſie mit dem Namen nennen / was man ſonſt Dinckel heiſt; wann der zum drittenmal ausgeſäet wird / ſo wird Korn draus.

6. Bey dem Städtlein Harpaſa in Aſien / iſt ein groſſer ſchrecklicher Felß / der ſich mit einem Finger bewegen läſt: Wann man aber mit dem gantzen Leibe auf ihn dringet / iſt er nicht zu regen.

7. Auch gibt es Gegenden / die ſtarck

brennen und Feuer auswerffen: Wie dann der Berg Ætna in Sicilien offt brennet: Und ſo auch im Lande Phaselis der Berg Chimæra: von welchem Ctesias ſchreibt/ daß ſein Feuer durch Waſſer nur ſtärcker fortbrenne/ mit Erden aber gedämpffet werde. In der Gegend Megalopolis und um Arcia herum/ wann eine glüende Kohle niederfällt/ fängt die Erde auch an zu brennen. Alſo brennet auch in Lycia das Epheſtiſche Gebürge/ darauf viel Künholtz/ und zwar dergeſtalt/ daß auch Stein und Sand daſelbſt im Waſſer brennen/ und wann man mit einem Stecken eine Furche machet/ das Feuer wie ein Bech nachrinnen ſoll.

8. Dergleichen Wunder-Sachen werden auch von Waſſern geſchrieben: Deren Theils unter der Erde durch Alaun/ Erdpech-Schwefel- und andere Metall-Gänge lauffen; von ſolchen nun ſind etliche der Art/ daß wann man davon trincket/ der Leib alsbald anfängt zu verſchmachten/ und zu erſterben: Dahingegen andere wider allerhand innerliche Gebrechen gut und geſund zu trincken ſind.

9. Wie dann auch andere Arten Waſſer gar vielerley/ und von mancherley Eigenſchafften ſind. Dann der Fluß Himera in Sicilien/ theilet ſich in zweene Ströme: Davon derjenige ſo gegen dem Berge Ætna zu gehet/ überaus ſüß; der andere aber/ der durch Saltz-Erde fleuſt/ gantz geſaltzen iſt.

10. In Cappadocia zwiſchen den Städten Mazaca und Tuava iſt ein See/ welcher/ wann man ein Rohr oder Holtz hinein ſtöſſet/ daſſelbe allmählich zu Stein macht/ alſo daß/ was auſſer dem Waſſer bleibet/ nichts verändert wird.

11. Bey der Stadt Hierapolis jenſeit des Fluſſes Mæander giebt es ein Waſſer/ ſo gantz zu einen Tropf-Stein wird/ alſo daß die/ ſo Waſſer-Leitungen bauen/ gantz Gänge davon machen können.

12. In Bœotia ſind zweene Flüſſe Namens Cephiſos und Melas, wann das Schaaf-Vieh zur Zeit da es ſich belaufft/ ſtetig davon trinckt/ ob es gleich weiß iſt/ bringt es doch theils Orten licht-/ anderer Orten ſchwartz-grau/ und anderswo gantz ſchwartze Lämmer.

13. Und ſo auch/ wann die Schaafe aus dem Fluß Peneus in Theſſalien/ und aus dem Fluß Aſtace und Ponto trincken/ ſo werden ſie ſchwartz.

14. Es gibt auch Waſſer die todtſchädlich ſind/ und durch einen ungeſunden Safft der Erden gantz gifftig werden. Alſo war bey Terracina ein Brunn/ den man den Neptuniſchen nennte/ wann jemand aus demſelben tranck/ muſte er alſobald ſterben; daher auch die Alten ihnen verſchüttet und verſtopffet. Und in Thracia iſt ein See/ Namens Cychros, wann jemand nicht nur davon trincket/ ſondern auch drinnen badet/ oder ſich draus wäſchet/ muß er des Todes ſeyn.

15. In Arcadia, und deſſelben Landes Gegend Nonacris genandt/ tropffte aus einem Felſen ein ſehr kaltes Waſſer/ welches man hölliſch Waſſer nenn-

te/

te / daß ließ ſich weder in ſilbernen noch in kupffernen Geſchirren enthalten / ſondern zerſprengete alles / ausgenommen die Klauen von Maul-Eſeln nicht; dieſes ſoll der Antipater durch ſeinen Sohn Jolla in das Land habe bringen laſſen / da damahls der Alexander ſich aufhielt / und damit ſoll dieſer Monarch ums Leben gebracht worden ſeyn.

16. In der Gegend um Phaliſcum, an dem Weg in Campanien / auf den Cornetiſchen Feldern iſt ein See / in welchem ein Brunn entſpringt / darinnen ſcheinen Gebeine von Ottern / Eydechſen und andern Schlangen zu liegen; wann man ſie aber heraus nehmen will / findet man nichts.

17. Es gibt auch viel Adern und Sauer-Brunnen / dergleichen der Brunn Lynceſtas, und in Italien in Campanien der Brunn Theano, welchem ich mit groſſem Fleiß geſucht / und an der Straſſe nach Rom / eine Meil von der Stadt Theano gefunden / der trefflich gerühmet wird / wider den Stein.

18. Alſo gibt es einen Brunnen in Paphlagonien / von welchem diejenigen ſo draus trincken / auch ohne Wein truncken werden.

19. In der Inſul Chio iſt ein Brunn / von welchem diejenigen / ſo unvorſichtiglich davon trincken / gantz aberwitzig werden / und an Sinnen erſtarren wie Steine.

20. In Suſia iſt ein kleiner Brunn / wer daraus trincket / dem fallen die Zähne aus.

21. Das Waſſer des Fluſſes Nilus, iſt ſo fruchtbar / daß davon die Erd-Klöſſe zu lebendigen Thieren werden.

20. In Æthiopien entſpringt ein Brunn / der um Mittags-Zeit ſo kalt iſt / daß man ihn nicht trincken kan; Dahingegen er zu Mitternacht zu ſiedend heiß wird / daß man keine Hand drinnen leyden kan.

23. Noch viele andere dergleichen werden mehr gefunden / deren Ovidius gedencket in folgenden Verſen:

- - Medio tua, corniger Ammon,
Unda die gelida eſt, ortuque obituque caleſcit.
Admotis Athamantis aquis accendere lignum
Narratur, minimos quum Luna receſſit in orbes.
Flumen habent Cicones, quod potum ſaxea reddit
Viſcera, quod tactis inducit marmora rebus;
Crathis, & hinc Sybaris veſtris conterminus oris,
Electro ſimiles faciunt, auroque capillos,
Quodque magis mirum eſt, ſunt, qui non corpora tantum;
Verum animos etiam valeant mutare, liquores.
Cui non audita eſt obſcœnæ Salmacis unda?
Æthiopesque lacus? quos ſi quis faucibus hauſit,
Aut furit, aut patitur mirum gravitate ſoporem.

Clitorio quicunque ſitim de fonte levarit,
Vina fugit, gaudetque meris abſtemius undis.
Hinc fluit effectu diſpar Lynceſtius amnis:
Quem quicunque parum moderato gutture traxit,
Haut aliter titubat, quam ſi mera vina bibiſſet.
Eſt lacus Arcadiæ, Pheneum dixere priores,
Ambiguis ſuſpectus aquis, quas nocte timeto:
Nocte nocent potæ, ſine noxa luce bibuntur.

Dein Waſſer / Ammon / wird zu Mittag kalt befunden;
Hingegen iſt es warm bey Früh- und Abend-Stunden.
Der Athamantis feurt mit Waſſer Hölzer an/
So bald des Monden Kreiß ſein Liecht gantz abgethan.
Das Volck der Ciconer hat Waſſer in dem Seinen/
Davon/ wanns jemand trinckt/ wird was in ihm/ zu Steinen
Wie auch/ was man drein taucht.
So iſt/ daß Sybaris
Die Haare gelbe färbt/ wie Crathis, auch; gewiß.
Doch iſt mehr wunderns werth/ was man vom Waſſer ſchreibet/
Das mehr die Seele ſchwächt / als bloß beym Leibe bleibet.
Der geile Salmacis bringt Geilheit/ wie bekandt;
So raaſt man / oder ſchläfft vom See in Moren Land.
Der Brunn Clitorius macht Wein wie Gifft vermeiden;
Wer den nach Durſt geneuſt/ kan nichts dann Waſſer leyden.
Der Fluß Lynceſtius hingegen macht ſo voll/
Daß man als wie vom Wein/ auf ſelben taumeln ſoll.
Im Land Arcadien iſt wo ein See zu ſchauen/
Mit Namen Pheneos / dem auch nicht wol zu trauen:
Der iſt gantz ungeſund zu trincken bey der Nacht/
Bey Tage weiß man nie / daß er hat Schaden bracht.

24. Auch findet man viel andere Eigenſchafften an gewiſſen Orten der Brunnen / und kan wer daran beliebet hat/ nachleſen / was davon geſchrieben Theophraſtus, Timæus, Poſſidonius, Hegeſias, Herodotus, Ariſtides, Metrodorus, welche mit groſſem Wachen und viel Müh/ die Arten der Länder und Gegenden erkundiget / und aufgeſchrieben: Und dahero von Plinio, Solino, und viel andern weiter angeführet worden.

F 4 Das

Das XVIII. Capitel.

Daß die Artzneyen / ſo aus vielen Stücken zuſammen geſetzet ſind / kräfftiger würcken als andere: Und wie man die einfache Kräuter und Sachen vermiſchen ſoll / damit ſie zu unſerm Vorhaben dienlich werden.

1.

Nun iſt auch nöthig zu melden / wie man viel einfache Sachen zuſammen miſchen ſoll / damit ſolche deſto ſtärckere Würckung haben. Dann Proclus (libro de Sacrificio & Magia) ſaget: Die alten Prieſter hätten viel Sachen unter einander gemiſchet / weil ſie geſpühret / daß zwar die einfachen Kräuter und Sachen einige gleichförmige Eigenſchafft hätten mit himmliſchen Kräfften; jedwedes aber vor ſich allein nicht gnug wäre / dieſelbe himmliſche Krafft herzu zuziehen: Darum hätten ſie vermittelſt gemeldter Miſchung vieler Dinge die Einflüſſe von oben hernieder gebracht. Daß ſie aber aus vielen eines gemacht / hätten ſie gethan nach dem Exempel des einigen Weſens / welches über viele erhoben iſt. Alſo hätten ſie auch Bilder gieſſen laſſen / aus vielen Materien zuſammen gemiſcht: Nicht weniger allerhand Rauchwerck durch Kunſt untereinander gemenget / und alſo eins draus gemacht / gleichwie die Gottheit dem Weſen nach einig iſt / und doch überaus vielerley Krafft in ſich hat. Diß hab ich darum hier anführen wollen / damit man ſehe / daß die Alten die Miſchungen gar ſehr im Gebrauch gehabt / damit die Sachen deſto ſtärckere Würckung hätten.

2. Wir haben auch mehrmahls eine Artzney wider allerley Gifft zuſammen gemiſchet aus Kräutern / Thieren / Geflügel / See-Sachen / Metallen und Geſteinen: Dazu auch die groſſe und kleine Natterwurtz / der Fiſch / den man den See-Drachen nennet / Vipern / und der Stein Ophites, oder Schlangen-Stein genandt / gebraucht wird / und zwar von bloſſer Gleichförmigkeit wegen. Dann die groſſe Natterwurtz (a) iſt am Stengel gantz bund und ſcheckigt / wie die Drachen: Und ſo auch die Kleine: wann man mit den Blättern von allen beyden die Hände reibet / oder von der Wurtzel iſſet / ſo ſoll einen keine Viper oder Natter beiſſen können. Der See-Drache (b) wann er aufgeſchnitten und aufgeleget wird / ſo jemand von ſeinen Stacheln verletzet worden / iſt gleichfalls gut darwider / wie Ætius meldet. Wann eine Natter geſtreiffet / Kopff und Schweiff abgehackt / das Gedärme weggeworffen / und das übrige wie ein Aal geſotten / und von einem geſſen wird / der davon gebiſſen worden / hilfft ſolches gewaltig: Wie auch / wann man einer noch lebenden den Kopff abhacket / und dieſen auf den Biß leget / an dem Ort / wo er am Nacken geſeſſen / weil

(a) Dracontion, oder Dracunculus major.
(b) Draco marinus.

weil er noch warm iſt / ſo ziehet ſolches das Gifft über die Maſſen aus. Und ſo iſt auch der Schlangen Stein / weil er der Schlangen Farbe hat / wider deren Biß ein gutes Mittel. Und dergleichen gemiſchte Artzneyen findet man viel/ aus Thieren / Fiſchen / Vögeln / Kräutern und Steinen zuſammen geſetzt / in den Büchern des Kirannidis und Harpocrationis, bey deren Erfindung man groſſen Verſtand ſpühret.

2. Nun wollen wir aber Erwähnung thun/ wie die Sachen ſollen zuſammen geſetzet werden / und was für ein Weg dazu ſey / welcher auch bey den Artzney-Lehrern viel gebraucht wird. Dann offt gehet man nicht bloß auf eine Würckung allein/ ſondern wohl auf zwo oder drey zugleich: Und ſo muß man dann die Miſchungen anſtellen / damit man den verlangten Zweck erlange; allermaſſen auch dieſelben zu ſolchem Ende erfunden ſind. Bißweilen geſchicht es auch wohl/ daß die Sachen etwas zu linde würcken; daher man ſie dann/ damit ſie deſto ſtärcker und eher das Ihrige thun/ mit mehr andern zu verſtärcken pflegt: Wie man ſie dann auch/ wann ſie gar zu ſtarck und ſtrenge ſind/ auf dieſe Weiſe ſchwächen und dämpfen kan. Offt geſchicht es aber auch/wann man ein gewiß Glied allein treffen will/ als etwan den Kopff / das Hertz / oder die Blaſe/daß man etliche Dinge zuſammen nimmt / damit ſolches deſto gewiſſer berührt; und die übrigen alle vorbey gegangen werden: Daher es kommt / daß auch wohl gantz widerwärtige Dinge zuſammen gemiſchet werden. Und wollen wir demnach wieder zu unſerm Vorhaben ſchreiten.

4. Wann man nun eine Sache vor hat / muß man zu erſt betrachten / was der vornehmſte Zweck ſey: Und worauf man nun daſſelbe Kraut oder dieſe Miſchung zurichten will / darnach muß der Grund und das vornehmſte Stück des Recepts eingerichtet werden / auch den Namen bekommen; und muß man des Haupt-Stückes ſo viel nehmen / ſo viel die Beſchaffenheit derſelben Materi wird zu würcken finden: Dann wann die Sachen recht würcken ſollen / ſo muß man auch nicht weniger noch mehr nehmen / als zur Nothdurfft erfodert wird. Die übrigen Stücke thut man nur zum Helffen / und gleichſam das Haupt-Ingredient zu würtzen hinzu: Weil die Würckung ohne dieſe nicht ſo leicht / noch zu der verlangten Zeit geſchehen würde. Und ſo wird offt etwas Wohlriechendes zu ſtinckenden; oder zu etwas Bitteres/ſüſſe Sachen gethan/ bloß des Geſchmacks oder Geruchs halben: Dann wann die Miſchung bitter oder ſtinckend bliebe/ würde ſie von manchem nicht genommen / ja weil die Lebens-Geiſter ein Abſcheu daran haben / möchte die Krafft wohl gemindert werden / wann es gleich eingenommen würde. Alſo miſchet man unter etwas dünnes und weiches/ auch wohl etwas dickes und hartes / bloß der Annehmlichkeit wegen.

5. Es trägt ſich auch wohl zu / daß der Materi ſo wenig iſt / daß ehe ſie den Leib durchwärmet / ſie von der Hitze des Leibes ſelbſt würde zertheilet werden: Drum

Drum ſetzet man von andern Sachen etwas mehres hinzu / an welchem / wann es der Würckung keine Hindernus bringet / unterdeſſen die Hitze etwas zu zehren hat / damit das HauptStück nicht ehe verzehret werde als es ſoll / und alſo zum Zweck nicht untüchtig werde. Zum Exempel: Wann man die Vögel will ſchläffrig machen / daß man ſie leicht fangen kan / ſo dient darzu gar wohl die Nuß / genandt Krähen-Aeugel / (c) welche die Krafft hat / ſie in Schlaff zu bringen / tumm zu machen / und ihnen das Gehirn zu beſchweren / daß ſie gantz betäubt werden; dieſe nun muß der Grund dieſer Miſchung ſeyn: Damit ſie aber deſto ſtärckere Würckung habe / miſchet man Opium, und Wein-Häfen drunter. Und weil dieſe Sachen hart ſind / und in die Erbſen oder dergleichen Vogel-Speiſe / die man davon ſoll laſſen vollziehen / nicht gern eingehen / ſo löſet man ſie auf mit Safft von Allraun / (d) oder Schirling (e) oder mit Rinder-Galle: Und damit ſie nicht zu ſtinckend oder zu bitter ſeyn / miſcht man Honig / Käſe / oder Mehl drunter / damit alles einen beſſern Schmack gewinnet / und weichet hernach die Erbſen drein / und gibts ihnen zu freſſen. Dann wann ſie es ein bekommen / ſo fallen ſie zur Erden gantz betäubet / und können nicht fliegen / alſo / daß man ſie leicht mit Händen fangen kan. So muß man es auch in andern Fällen machen.

Das XIX. Capitel.

Wie man das Gewicht bey den vorhabenden Miſchungen recht finden ſoll.

I.

Es iſt auch wohl in acht zu nehmen / daß man bey der Miſchung das rechte Gewicht treffe / ſowol bey dem Zuſammenſetzen / als brauchen: Dann wann eine Sach recht würcken ſoll / ſo muß ſie mit guter Proportion und in rechtem Gewicht zugerichtet ſeyn: Und wann ein Recept nicht ſeine Vollkommenheit hat / ſo thut es das jenige nicht / wozu es verordnet wird. Daher befinden wir / daß die Alten / zwar ſo wohl nicht in ihren Miſchungen und deren Beſchreibung / als in den Sachen ſelbſt allezeit das Beſte genommen / und recht Gewicht gebraucht / und ſo hat es in der Probe gut gethan / ob ſie gleich ſolches uns nicht allezeit aufgezeichnet hinterlaſſen. Wer nun mit dieſer Art Sachen umgehet / der muß zu erſt das Gewicht der einfachen Haupt-Artzney ausfinden / wie viel nemlich ein Menſch oder Thier bey vorhabenden Zweck davon vonnöthen hat und vertragen kan. Hernach ſucht man aus / wie viel Zuſatzes von andern Dingen darzu kommt / und was das vornehmſte Ingrediens vor eine Proportion hat / zu dem gan-

(c) Nux metella. (e) Cicuta.
(d) Mandragora.

 tzen:

tzen: (Ob es nemlich der 3. 4. 5. 6. oder was ſonſt vor ein Theil von der gantzen Miſchung ſey.) Dann man muß es ſowohl dem Gantzen nach wiſſen/ als nach jedem Stücke. Sollte man nun bald Anfangs zu viel genommen haben / ſo kan man von der gantzen Miſchung/weil man das Gewicht eines jeden Stückes weiß / ſo viel weglaſſen / als dieſelbe Proportion austräget. Dann das obgedachte Gewichte des Haupt-Stückes muß man laſſen den Grund ſeyn aller andern Neben-Stücke und deren Gewichte; und wann etwas wegzulaſſen iſt / muß man es nach Erforderung deſſelben thun; und zwar alſo/ daß die Neben-Stücke / wann ja etwas mehr dazu geſetzet werden muß / gleichwohl ihre Ebenmaß behalten gegen der Haupt-Artzney/ wie zuvor; welche Neben-Stücke aber der Meiſter nach ſeinem Gutachten ermeſſen muß. Und wann nun die Artzney fertig / ſo muß man nie mehr geben/ als die vor ſchon geſetzte Doſis, wann die Sache allein ohne Zuſatz gegeben würde / aus träget: Die Neben-Sachen aber muß man ſo abmeſſen / daß die Haupt-Artzney dadurch an ihrer Krafft und Eigenſchafft nicht verändert werde: Dann ſie werden nicht deshalben dazu gethan / daß man mehr von der Artzney ſoll brauchen können; ſondern daß dieſelbe deſto leichter würcken möge.

2. Auch iſt zu mercken / daß man bey der Miſchung und deren Gewichte/ zugleich acht geben müſſe auf den Unterſcheid der Länder und deren Gegend: Dann auch in dieſem Fall würcket manche Art an einem Ort ſtärcker oder ſchwächer als an einem andern/wie ſchon oben gedacht. Um deßwillen muß man ein gutes Urtheil brauchen/ und nach der Stärcke der Kräuter und Sachen dem Gewicht nehmen und geben / und es alſo einrichten / biß man ſeinen Zweck erlanget.

3. In dieſem unſern Werck aber haben wir mit Fleiß an ſtatt des Gewichtes mehrentheils geſetzt / wie viel Theil man von einem oder dem andern nehmen ſolle/ damit alles deſto verſtändlicher werde: Zumahlen auch die Gewichte / welche etliche nach ihrer Art benennen/ nicht aller Orten gleiche Namen und Gröſſe haben/ dadurch mancher in Irrthum gerathen dörffte: Und wird alſo ein jeder das Maß ſelbſt mit beſſerer Richtigkeit ausfinden können. Und ſo ſehen wir auch/ daß es der Cornelius Celſus gemacht; und wird ein jedweder hoffentlich durchgehends Vergnügung finden.

Das XX. Capitel.

Von der einfachen Stücke benöthigter Zubereitung.

1.

NAch dem wir nun von der Miſchung und dem Gewicht gehandelt/ ſo müſſen wir auch etwas melden von der Zubereitung der Simplicien / welche nicht nur gar nothwendig iſt / ſondern auch mehr Kunſt erfodert als etwas der vorigen. Dann die Wür-

Würckung geſchicht nicht ſowohl von dem Kraut oder Dinge an ſich ſelbſt als nach dem es auf dieſe oder jene Art zugerichtet iſt / ohne welche Bereitung es wenig oder nichts thun würde.

2. Nun ſind zwar vielerley Arten gedachter Zubereitungen: Die Gebräuchlichſten aber ſind / ein Ding einwäſſern; ſieden; brennen; zu einem Kalck machen; zu Aſchen machen; diſtilliren; dörren/ und dergleichen.

3. Das Wäſſern geſchicht / wann man ein Ding in etwas einweichet/ daß es ſo wohl in- als auswendig durchgefeuchtet werde/ damit hernach beym Auspreſſen das ſubtileſte Theil heraus gehe/ und das Irdiſche zuruck bleibe; wie auch etwa / daß dieſes die vorhanden habende Feuchtigkeit deſto lieber in ſich ziehe.

4. Das Sieden geſchicht/ wann man aus einem Dinge den Safft ſonſt nicht kan heraus bringen: dann durch das Kochen ziehet ſich das Inwendige aus der Mitten heraus/ wann es gleich durch Wäſſern oder Einweichen nicht geſchehen kan. Doch verzehren ſich die ſubtilen Dünſte dabey gar ſehr.

5. Das Brennen / und Calciniren braucht man / wann man ein Ding aller ſeiner Feuchtigkeit berauben will / welches alsdann geſchicht/ wann es zu einem Kalck worden / damit es hernach deſto beſſer aufgelöſet / oder in ein Waſſer verwandelt/ und unter andere Sachen gemiſchet werden kan.

6. Das Dörren aber braucht man/ wann ſich ein Ding nicht will reiben laſſen/ damit man ſolches deſto beſſer zu Pulver machen könne: Dahingegen wann es gar verbrennet würde / es ſeine Kräffte verlieren würde; und durch ſolch Braten es nur etwas ſubtiler wird.

7. Das Diſtilliren geſchicht/ damit man ein kräfftiger Waſſer aus einem Dinge bekomme / und alſo dieſes deſto leichter ſeine Würckung thue: Weil man zumalen nur das ſubtilſte Theil aus der Artzney erfodert / und das Grobe/ ſo zur Sache nicht dienet / zurücke läſt. Und auf dieſe Weiſe ſind auch die andern Würckungen zu verſtehen. Und habe ich nur ſo viel hiervon melden wollen; wer aber mehr davon zu wiſſen verlangt / kan davon bey den Artzney-Lehrern ſelbſt nachſchlagen: Wir aber wollen weiter fortſchreiten.

Ende des erſten Buchs.

Das ander Buch

Welches lehret durch Vermiſchung der Thiere allerhand neu und nützliche Arten derſelben hervorzubringen.

Der Eingang.

1.

BIßher haben wir von den Urſachen/und wie dieſelben ihre Würckungen anſtellen/ wie wir im erſten Buche zu thun vorgenommen/ zimlich weitläufftig gehandelt: Nun aber wollen wir/ unſerm Verſprechen gemäß / zu den Würckungen ſelbſt ſchreiten/ damit wir den begierigen Leſer nicht länger aufhalten. Und wie wir ſchon gemeldet/ daß die natürliche Wunder-Kunſt die höchſte und vollkommneſte iſt unter allen Wiſſenſchafften und Künſten/ ſo werden wir auch das Höchſte/Edelſte/ Auserleſenſte und Beſte/ ſo jematen in Beſchreibung natürlicher Dinge vorkommen/ nunmehr in folgenden Büchern zuſammen tragen: Und zwar/ damit ſolches um ſo viel deſto füglicher geſchehen könne/ alles in einer gewiſſen Ordnung: wie ſonſten die Wiſſenſchafften und Künſte aufeinander folgen.

2. Die theilen wir ab in die Künſte der Natur / und in die Künſte von Meſſen; und werden den Anfang machen mit den natürlichen / als welche einfältiger / bekandter und leichter ſind. Wird alſo zum erſten zu handeln ſeyn von Thieren / hernach von Kräutern/ Metallen/ und andern natürlichen Dingen. Uberall aber werden wir die Haupt-Stücke beſchreiben/ als gewiſſe Brunn-Quellen / daraus die andern Dinge herflieſſen; auch zugleich Urſachen geben und Gründe beyfügen / damit ein Fleiſſiger und Verſtändiger aus ſich ſelbſt hernach dergleichen mehr erfinden kan.

3. Und weil man zweyerley Arten

ten von Thieren und Kräutern hat/ nemlich eine/ die von ſich ſelbſt/und die andere/ ſo durch natürliche gewöhnliche Fortpflantzung gezeuget werden: So wollen wir zu erſt reden von Thieren/die von ſich ſelbſt wachſen; und hernach wie aus allerhand Vermiſchung neue Thiere hervor zu bringen/ die man in vorigen Zeiten nicht geſehen. Und den Anfang zwar wollen wir machen von der Fäulung / weil aus derſelben nicht nur von einfachen/ ſondern auch ſchon gemiſchten Dingen allerhand neue Sachen hervor gebracht werden. Wir haben auch vor gut angeſehen nicht viel auszulaſſen/ ſollten auch gleich geringe Dinge mit unterlauffen; in dem kein Ding in der Natur ſo gering iſt / in welchem nicht etwas Wunderbares zu finden ſeyn ſollte.

Das I. Capitel.

Von der Fäulung/ und wie durch dieſelbe allerhand Thiere hervor gebracht werden.

1. Ehe wir aber lehren/ wie aus der Fäulung neue Thiere entſtehen/ ſo wollen wir vorher die Meinungen der alten Weiſen/ die ſie hiervon gehabt/ etwas durchlauffen. Und wiewohl wir davon auch anderswo (in Phytognomonicis) gehandelt/ ſo wollen wir doch den Leſer hier nicht gar wegweiſen / ſondern etwas melden / wie aus derſelben nicht nur unvollkommene / ſondern auch vollkommene Thiere erwachſchen ſollen.

2. Dann Porphyrius hat dafür gehalten / daß/ wann die inwendigſten Theile der Erden mit Waſſer befeuchtet / und mit der Sonnen Krafft wohl durchdrungen würden / ſo würden daraus allerhand Arten Thiere entſtehen. Dergleichen Meinung haben auch gehabt Archilaus von Athen, der Anaxagoras von Clazomenis, und Euripides deſſen Schüler.

3. Aber der Theophraſtus hat nach des Cleodemi Meinung dafür gehalten/ wann das Waſſer faule / und ſich etwas von Erden drein miſche / ſo wachſen Thiere daraus: Und zwar je trüber und kälter daſſelbe wäre / je weniger ſey es geſchickt / daß Thiere draus würden/ und je weniger taureten dieſelbigen.

4. Der Diodorus, und nebenſt ihm nicht wenig vornehme Philoſophen ſagen / es wären alle Thiere aus der Fäulung entſtanden. Dann nach dem der Himmel / die Erde / und die Elemente im Anfang der Welt / ſich jedes in ſeinen Ort begeben / wäre die Erde an vielen Orten gar leimicht / und weich geblieben: Als nun die Sonne drauf geſchie-

nen und ſie ausgetrocknet / wären oben auf derſelben etliche Aufſchwellungen entſtanden / in denen hier und dar gewiſſe Fäulungen angegangen / die ſich allgemach mit Häutlein überzogen / darinnen die faulende Materi enthalten geweſen. Indem nun ſolche des Nachts mit dem Tau befeuchtet / und bey Tage von der Sonne erwärmet worden / wären ſie alle / und zwar jedes zu ſeiner Zeitigung getretten ; da dann die Bälglein geborſten / und alle Arten der Thiere hervor krochen. Die nun das meiſte vom Feur gehabt / wären Vögel ; die am meiſten Erde / kriechende Gewürme ; die am meiſten Waſſer / Fiſche ; und die unter dieſen eine mittlere Natur bekomen / auf Füſſen gehende Thiere geworden. Nachdem aber die Erde von der Sonnen täglich mehr und mehr ertrucknet / hätte ſie keine Thiere mehr herfür gebracht / und hätten ſich die alſo gewachſene natürliche Vermiſchung ferner ſelbſt vermehrt / und ihres gleichen gezeuget.

5. Avicenna aber in ſeinem Wercke / das er von den Sündfluten geſchrieben / hat ſich ſo gar unterſtanden zu behaupten / daß / nach den groſſen Uberſchwemmungen der Länder / ſo gar auch der Menſch / weil kein Menſchlicher Same übergeblieben / bloß aus den faulenden Leichen / mit Hülffe des einigen himliſchen Einfluſſes / wieder gezeuget worden / wie auch die andern Thiere : Dahero wäre zu der Zeugung des Menſchen der Mutter-Leib und andere gewöhnliche Zugehör nicht eben ohn Ausnahm vonnöthen / ſondern nur daß ein Kind deſto bequemer formirt werden könne. Dieſe Meinung zu behaupten führet er an / daß nicht nur an etlichen Orten Mäuſe aus der Erden gewachſen / ſo hernach durch gewöhnliche Vermiſchung ſich aufs häuffigſte vermehret; ſondern auch vornemlich aus Weiber-Haaren Schlangen würden. Und in dem Buche von den Thieren meldet er / er habe einen guten Freund gehabt / welcher auf gar wunderbare Art Scorpionen machen können / und zwar nicht unvollkommene und ungewöhnliche / ſondern ſolche / die hernach viel andere ihres gleichen gezeuget. Wiewohl dieſe Meinung (von Erzeugung des Menſchen) mit der Warheit nicht ſo gar überein kommt.

6. Der Averroës hat vermeinet / zu der Zeugung der unvollkommenen Thiere / als da ſind Mäuſe / Fleder-Mäuſe / und Maulwürffe / wären zwar die Sternen allein kräfftig gnug : Aber nicht auch zu Menſchen / Löwen und dergleichen.

7. Und zwar ſehen wir durch tägliche Erfahrung / daß aus der Erden und einer faulen Materi vielerley Thiere können gebohren werden. Und haben deßwegen unſere Vorfahren / weil ſie vermeinet / es wären alle Thiere von der Erden herfür gebracht / dieſe die Mutter aller Dinge genandt : Und die Griechen haben ihr faſt einen gleichen Namen / nemlich Demeter, das iſt die Erde die Mutter / (alſo ward Ceres genandt /) gegeben.

8. Und beſchreibet der Ovidius dieſe Herfürbringung der Thiere aus der Fäulung

Fäulung gar artig unter der Fabel vom Drachen Python/ wann er alſo ſpricht:

Cætera diverſis tellus animalia formis
Sponte ſua peperit, poſtquam vetus humor ab igne
Percaluit Solis, cœnumque udæque paludes
Intumuere æſtu, fœcundaque ſemina rerum
Vivaci nutrita ſolo, ceu matris in alvo,
Creverunt, faciemque aliquam cœpere morando.
Quippe ubi temperiem ſumpſere, humorque calorque
Concipiunt, & ab his oriuntur cuncta duobus,
Cumque ſit ignis aquæ pugnax, vapor humidus omnes
Res creat, & diſcors concordia fœtibus apta eſt.
Ergo ubi diluvio tellus lutulenta recenti
Solibus æthereis, altoque recanduit æſtu,
Edidit innumeras ſpecies: partimque figuras
Rettulit antiquas, partim nova monſtra creavit.

Der andern Thiere-Schaar vertheilt in manchen Orden
Sind von der Erde ſelbſt aus ſich erzeuget worden.
Dann als der alte Schleim/ in den die Sonne grief
Im naſſen Pfützen-Koth auf- und ins Gähren lieff/
Trug das belebte Feld gleich einem ſchwangern Weibe/
Den Saamen aller Art gleichwie in Mutter-Leibe:
Der wuchs und nahm wohl zu durch ſolchen Aufenthalt/
Und ſo bekam das Thier ſein Leben und Geſtalt.
Dann wo die Feuchtigkeit und Wärme ſich verbinden/
Da pflegt ſich überall Empfängnis einzufinden:
Und alles was nur iſt/ entſteht durch dieſe zwey/
Dann kaum iſt was/ das nicht von feuchtem Dampffe ſey.
Und ob gleich feucht und heiß ſich immerfort entzweyen/
So bringt der Liebes-Kampff der Frucht doch ſtets gedeyen.
Drum als das Land nunmehr ganz friſch brach aus der Flut
Ward es durchaus erhitzt von ſteter Sonnen-Glut;
Und bracht alſo herfür unzählich viel Geſtalten/
Die nach der Aehnlichkeit theils ſahen wie die Alten/
Und vorigen Geſchlechts; theils waren neu geheckt/
Und hat alſo die Welt manch Ungeheur erſchreckt.

Das

Das 11. Capitel.

Von etlichen Thieren auf der Erden/ ſo aus der Fäulung gezeuget werden.

1.

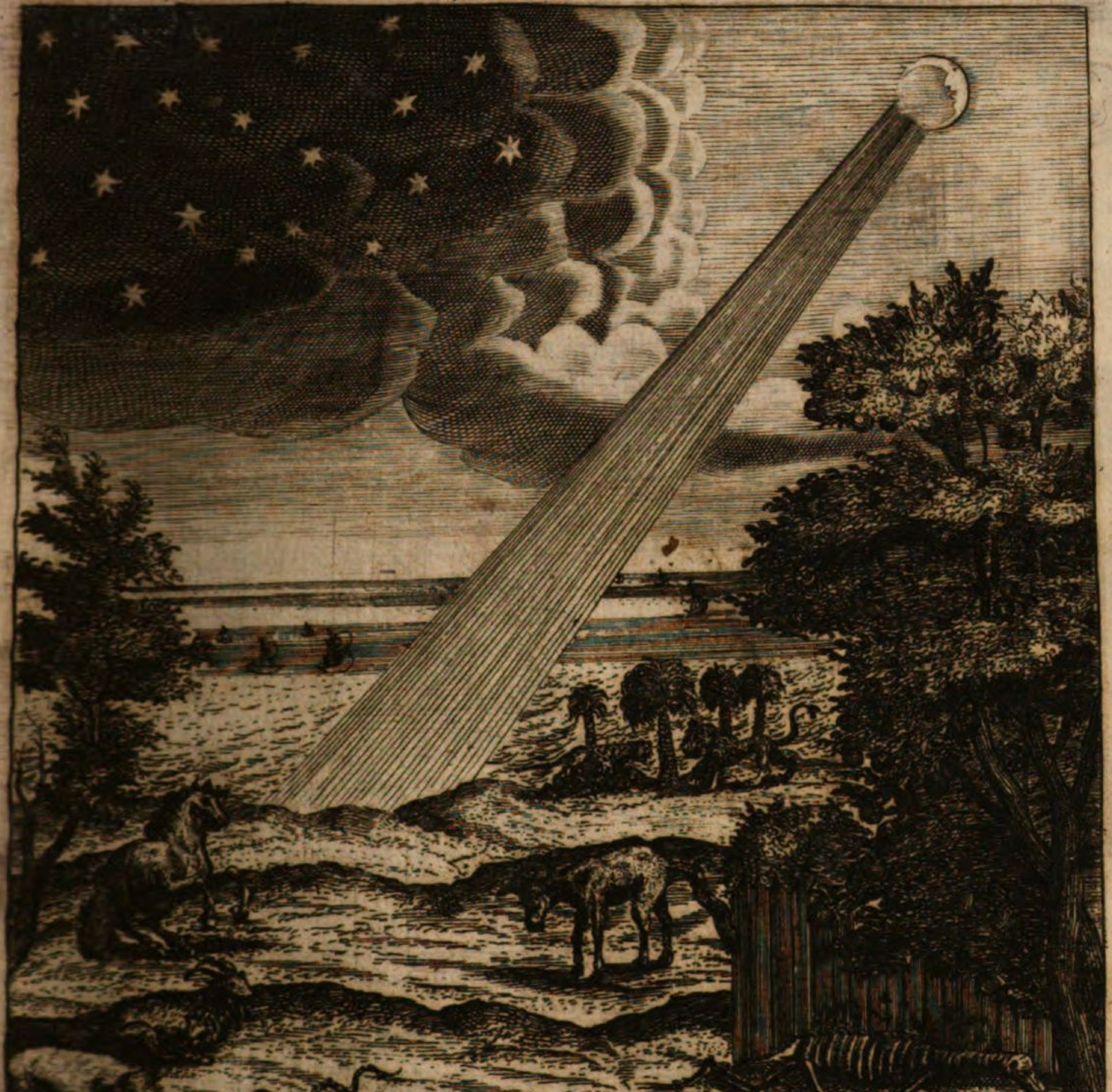
Diß haben die Thiere mit den Kräutern gemein/ daß deren etliche aus ihrem Saamen/ andere aber vor ſich ſelbſt entſtehen/ ohn einigen vorgängigen Saamen ihres Geſchlechts. Und dieſer etliche nun wachſen bloß aus der Erden/ oder aus faulenden Kräutern oder Holtz/ als das gemeine fliegende Ungezieffer: andere aus dem auf die Zweige fallenden Tau/ als die Raupen: Andere aber aus Leim/ als die Muſchel-Arten: Und andere aus den Thieren ſelbſt/ und deren Unreinigkeit/ als die Läuſe.

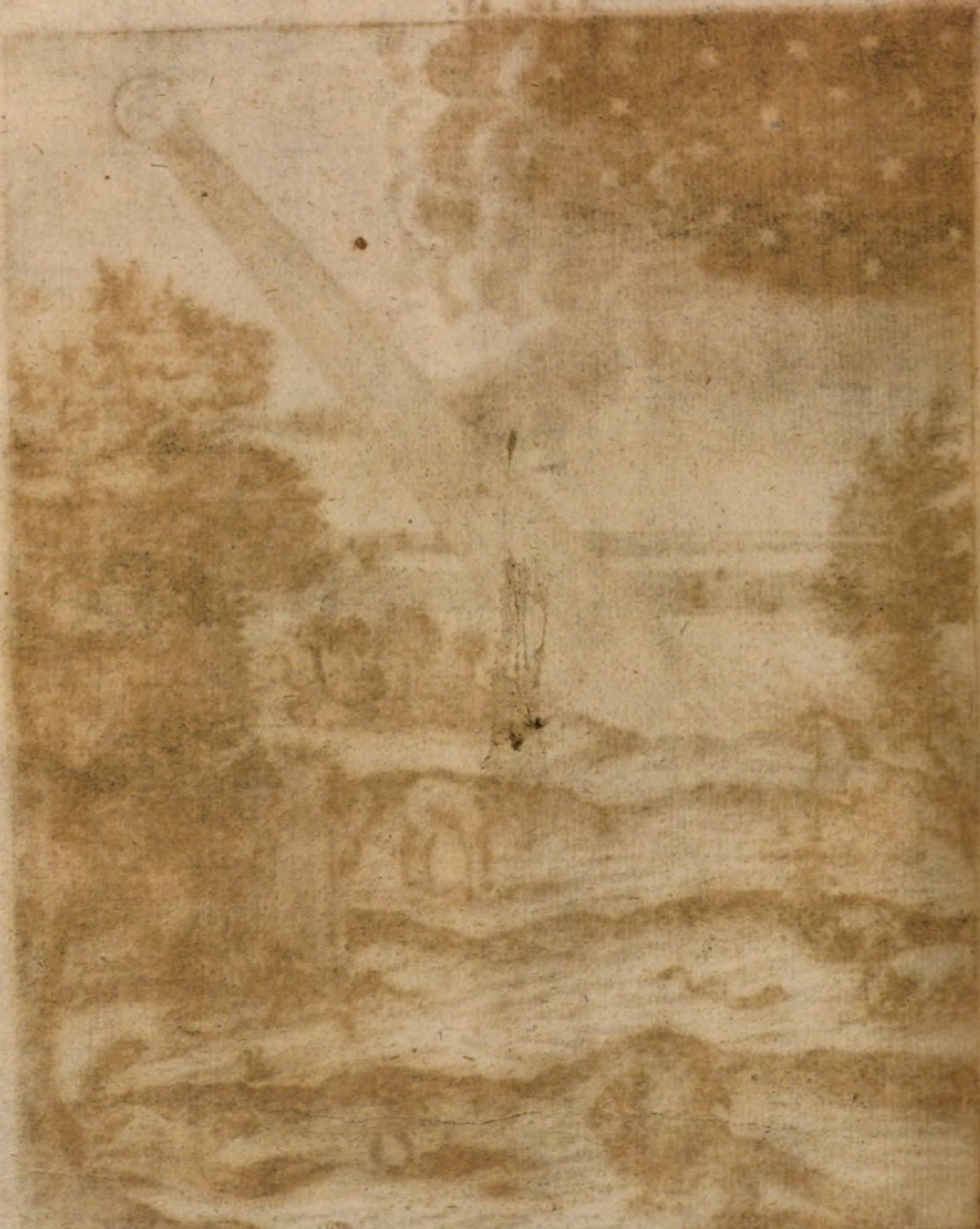
Anmerckung.

Alſo findet man bey dem Ariſtotele im 19. Capitel des 5. Buchs von den Thieren/ daß auch in altem Schnee Würme wachſen/ ſo gantz rauch von Haaren/ und roth ſind/ allermaſſen auch der Schnee ſelbſt vor Alter roth wird. In dem Schnee aber/ der in Medenland liegt/ ſind dieſe Würme weiß und gröſſer. Sie ſind aber alle gar ſtarr und bewegen ſich gar beſchwerlich. Von dergleichen findet man auch beym Plinio im 35. Capitel des 11. Buchs/ und beym Olao Magno, im 8. Capitel 2. Buchs/ von den Nord-Ländern; allwo er von dem Ißländiſchen See redet. Daß auch aus Kräutern allerhand Ungezieffer/ und ſonderlich Fliegen wachſen/ finden wir bey dem Ulyſſe Aldrovando im 1. Capitel des 3. Buchs/ von Ungezieffer: Da er alſo ſpricht: Gleichwie ich nicht laugnen will/ daß ſchier aus einer jeden faulen Materie und ſo gar aus den todten Aeſern der Thiere Fliegen wachſen mögen; ſo halt ich doch davor/ daß ſie mehrentheils aus Kräutern entſtehen/ und hab ich deſſen ſelbſt ein Exempel erfahren. Dann als ich vor etlichen Jahren zur Winters-Zeit in Ermanglung andrer grünen Kräuter/ braunen Kohl zerſtoſſen/ und in der Stuben ſo lange ſtehen ließ/ biß Würmer draus wuchſen/ ſo ward ich gewahr/ daß die daraus gewachſene Würme zu Gold-Käferlein wurden. Als ich nun dieſe in einer Schachtel aufhub und ſolche hernach einſtens aufmachte/ ſo flog ein gantzer Schwarm kleiner Fliegen heraus/ welche aus den Gold-Würmlein entſtanden/ und aus deren Schale heraus gekrochen.

Etwas dergleichen hat ein guter Freund unterm dato 28. Decembris 1671. an mich geſchrieben/ mit nachfolgenden Worten:

In einem Italiäniſchen Alchimiſten Buch/ hatt ehe deſſen ich einſten geleſen/ daß man aus Chelidonia eine Tinctur bereiten könte. Dieſes verurſachte mich/ diß Kraut zu unterſuchen/ was doch





dran ſeyn möchte. Ich nahm das gantze Gewächs / zerhackte es / eben zu der Zeit / da es im vollem Safft ſtunde / that es in einen Kolben / lutirte einen Helmen drauf / der Meinung / in einem Balneo es zu digeriren. Aus mit einfallenden Hinderungen aber / blieb es alſo faſt den gantzen Sommer durch in Laboratorio ſtehen. Gegen den Herbſt / als ich mich darnach umſahe / fande ich die gantze Maſſa liqueſcirt und voller Würmer / ſahe alſo wohl / und konte leicht præſumiren / was vor eine ſchöne Tinctur ich zu erwarten. Ließ es derowegen ſtehen den gantzen Winter / zu Anfang des Frühlings aber / fande ich / daß die Würmer wieder vergangen / und alles zu einem ſchwartzen Pulver worden war. Aus dieſem Pulver wurden Mucken in ſo groſſer Menge / daß das Glaß voll ward / die ſchwärmten mit groſſem Getöß darinnen herum. Ich ward inzwiſchen von einem Frembden beſucht / der ſahe das Glaß mit Mucken am Fenſter ſtehen / kam darüber mit mir zu reden / und behauptete / daß dieſe Mucken den äuſſern Lufft nicht würden vertragen / ſondern ſo balden todter niederfallen. Diß konte ich nicht begreiffen / zog derowegen den Stöpffel aus der Schnautze des Helms heraus / und ſahe daß die Mucken in momento tod waren. Nach Eröffnung des Glaſes fand ich / daß faſt alles zu Mucken geworden / auſſer etwas ſchwartzer Erden / die verſuchte ich / war am Geſchmack ſehr feurig / und gab nach dem Auslaugen ein fixes Saltz / ſo zweiffels frey ſeine beſondere Eigenſchafften haben mag / ꝛc.

In Summa / es ſaget Scaliger recht / daß ein jeder Baum oder Kraut ſein eigenes Gewürm habe / und ſchier aus einem jedweden noch grünenden Pflänzlein ſeine eigene Raupen / und aus denen ihre eigene Zwiefalter wachſen: dergleichen ein Carioſer zu Rom von dem meiſten Gewächſen ſeines Gartens in acht genommen / und mit ihren Farben abmahlen laſſen. Der andern kleinen Würmlein / ſo aus den Kräutern / Früchten und Wurtzeln / theils wann ſie noch grün; theils wann ſie noch dürr erwachſen / zugeſchweigen.

Wir aber wollen hier etliche ſolche Arten / wie ſie von unſern Vorfahren aufgeſchrieben worden / erzählen / damit wir durch deren Erkändtnis auch ſelbſt lernen auf dergleichen Art neue Thiere zum machen:

2. Und anfänglich zwar wollen wir melden /

Wie aus bloſſer Fäulung Mäuſe gezeuget werden.

a, Diodorus ſchreibet / daß bey der Egyptiſchen Stadt Thebais, wann die Uberſchwemmung des Nili ein Ende nimmt / und die Sonne das von dem Waſſer wohl befeuchtete Land durchwärmet / an unterſchiedlichen Orten aus den Löchern der Erden eine groſſe Menge Mäuſe hervor kommt / mit jedermanns groſſer Verwunderung / inſonderheit wann man ſiehet / daß an vielen der Forder-Leib / nemlich biß an die Bruſt und Förder-Beine ſich als eine lebende Maus beweget / der Hintertheil

M aber

aber noch keinen Anfang zu den übrigen Gliedern hat/ und gantz ungeſtalt iſt.

b. Und hiervon ſagt auch Plinius: Wann der Nil-Fluß wieder in ſein Ufer tritt/ findet man Mäuſe/ aus der/ zur Geburt geneigten Feuchtigkeit und Erden erwachſen/ und zwar alſo/ daß man ſehen kan/ wie ſich deren Formirung anhebet/ indem ſie nemlich an einem Theil des Leibes ſchon ein Leben haben/ wann die hinterſte Bildung noch lauter Erden iſt.

c. Ælianus aber ſaget von dergleichen/ daß wann es in Egypten-Land regnet/ welches nur mit gar wenigen Tropffen geſchiehet/ Mäuſe pflegen zu wachſen; die hernach weit und breit auf den Feldern umherlauffen/ und die Getraider mit groſſem Schaden der Einwohner verderben und zernagen/ auch die Garben/ Mandeln und Schöber gantz zernichten. Dergleichen geſchehe auch im Lande Pontus, alſo/ daß die Leute öffentliche Bet-Tage zu GOtt darwider anſtellen/ um von dieſer Plage befreyet zu werden. Welches auch Macrobius bezeuget.

d. Und Avicenna ſagt: Daß dieſe vom Regen erzeugte Mäuſe/ hernach durch gewöhnliche Vermiſchung ſich mit unerhörter Menge vermehren. Wie auch/ daß aus der faulen Materi/ ſo ſich in den Schiffen befindet/ die Mäuſe gar häuffig wachſen/ welche hernach durch natürliche Vermengung andere ihres gleichen zeugen.

e. Auch Ariſtoteles meldet/ daß er in Erfahrung bracht/ was bißweilen vor eine groſſe Menge Feld-Mäuſe entſtehen: Welche vieler Orten auf ſo unerhörter Weiſe aus dem Felde hervor kommen/ daß ſie von dem gantzen Getraide deſſelben wenig übrig laſſen; und zwar in ſo geſchwinder Zeit/ daß etliche ziemlich bemittelte Bauren/ wann ſie ſich als geſtern vorgenommen zu ſchneiden/ und nun als heute mit den Schnittern auf das Feld gehen/ das Getraide gantz abgefreſſen und nichts mehr einzuerndten finden. Und dieſe Mäuſe ſollen auch ſo ſchnell wieder vergehen/ daß man keine Urſache finden kan/ wie es zugehet: dann in wenig Tagen ſoll keine einige mehr übrig ſeyn. Und hat ſich auch Plinius nicht drein richten können/ wo eine ſolche groſſe Menge ſo ſchnell hinkommen müſſe; weil man nicht allein keine todt findet; ſondern auch ſich niemals jemand gefunden/ wann man hernach im Herbſt in die Erde gräbet/ der einige Maus darinnen angetroffen.

f. Ein ſolcher Uberfall von Feld-Mäuſen/ hat etliche gantze Völcker in Italien aus ihrem Vatterlande vertrieben/ wie Diodorus und Ælianus melden. So haben auch Mäuſe die Stadt Coſas in Hetrurien zerſtöret. Und ſind ihr ſo eine groſſe Menge auch zu der Stadt Truas kommen/ daß die Einwohner auch davon ziehen müſſen. Ja Theophraſtus und Varro erzählen/ daß durch Mäuſe auch die Leute aus der Inſul Gyaro vertrieben worden. Und wird dergleichen auch von der Stadt Heraclea im Lande Pontus, und von andern mehr gefunden.

Anmerckung.

Hier iſt ferner zu mercken / was Ariſtoteles im 37. Capitel des 6. Buchs von den Thieren meldet; daß nemlich die Mäuſe weibliches Geſchlechts vor ſich ſelbſt gebähren. Wie auch / als man einsmals ein trächtige Maus in ein Geſchirr mit Hirſchen verſperret; hernachmals auf deſſen Eröffnung 120. junge Mäuſe in demſelben gefunden. Noch ferner / daß einsmahls in Perſien eine trächtige Maus aufgeſchnitten / und Jungen in derſelben gefunden worden / die auch ſchon trächtig geweſen. Allermaſſen viel behaupten / daß die Mäuſe von bloſſem Saltz-Lecken ſchwanger werden. Hieher gehöret auch / was Olaus Magnus im 16. Capitel des 18. Buchs von den Nord-Ländern ſchreibet / daß nicht nur in Norwegen; ſondern auch in vielen Gegenden um Upſall bißweilen etliche Thierlein / ſo man Lemnar oder Lemnus nenne / ſo groß als eine Maus mit ſcheckigten Fellen / mit dem Regen von Himmel fallen / daß man noch nicht erfahren / ob ſie aus den nahe oder weit entlegenen Inſuln von dem Winde dahin geführet / oder in der Wolcken gezeuget worden. Wiewohl man befunden / daß ſie ſchon rohe Kräuter im Magen gehabt / ſobald ſie auf die Erden gefallen. Die ſollen wie die Heuſchrecken in groſſer Menge alles was grün iſt / verderben und alles anſtecken / was ſie nur mit dem Maule berühren / doch nur ſo lange leben / als ſie grünes zu freſſen haben / unterdeſſen ſich ſtets beyſammen halten / wie die Schwalben. Nachmahls aber ſollen ſie zu gewiſſer Zeit alle ſterben / davon nachmahls die Lufft ſehr angeſteckt wird; alſo / daß die Leute den Schwindel und die Gelbſucht davon bekommen.

Auch iſt noch mit anzuführen. Wann ein Faß voll Weitzen mit einem Hembde eines unreinen Weibs-Bildes verſperret / und zu faulen an einem Orte geſetzt würde / daß aus demſelben Mäuſe wachſen ſollen.

3. Eben ſo wunderlich iſt es auch wann man befindet

Wie Fröſche aus faulendem Staube / und vom Regen entſtehen.

a. Dann wann es zu Sommers-Zeit (groſſe Tropffen) regnet / und damit der ſtaubichte Sand an den Ufern oder auf den Straſſen beſpritzet wird / ſo zeugen ſie ſich daraus.

b. Ælianus ſchreibet / als er von Neapolis in Italien nach Pozzuolo gereiſet / habe er Fröſche geſehen / daran das Forder-Theil / nemlich der Kopff mit zweyen Füſſen fortgekrochen; das Hinter-Theil aber noch nicht geſtaltet geweſen / ſondern nur wie ein leimichter Schleim ausgeſehen / und ſo mit fortgeſchleppet worden.

c. Und ſo ſagt auch Ovidius:

- - - & eodem corpore ſæpe
Altera pars vivit, rudis eſt pars altera tellus.

Offt pflegt an einem Leib' ein einig Theil zu leben /
Dem andern / das noch Erd' / iſt noch kein Bild gegeben.

Und an einem andern Ort:

Semina limus habet virides generantia ranas

Et generat truncas pedibus - - -

Der Leib hat Saamens-Art/ draus grüne Frösch entſprieſſen/
Die bringt er auch herfür / doch erſtlich nicht mit Füſſen.

d. Und dieſe werden ſo leichtlich und gleichſam im Augenblick gezeuget / daß man ſo gar ſchreibet / daß es Frösche geregnet / und daß ſie in den Wolcken gezeuget worden. Und giebt von ſolchem Froſch-Regen Zeugnis der Plutarchus bey dem Athenæo: und Heraclides Lembus ſchreibet / daß um Dardania und Pœonia es eine ſo groſſe Menge Frösche geregnet / daß ſo gar die Häuſer und Höfe davon erfüllet worden. Und dieſes hätten zwar die Einwohner zu erſt etliche Tage ſo ausgetauret / die Häuſer zugeſperret / und die Frösche erſchlagen: Als es aber nichts geholffen / ſondern alle ihre Geſchirr damit angefüllet worden / und die Frösche ſich mit den Speiſen kochen und braten laſſen; ſie auch kein Waſſer mehr gebrauchen / und wegen aufgehäuffter Frösche / keinen Fuß mehr auf die Erde ſetzen können / hätten ſie das Land verlaſſen / und wären gar davon gezogen; welches aus dem Diodoro und Euſtachio genommen iſt.

e. Und ſo ſind bey den Autharidẽ/ welches ein Volck iſt in Theſprotien/ ſo gar nur anfangende und annoch unvollkommene Frösche vom Himmel gefallen / und zwar dermaſſen / daß dieſelben gezwungen worden / an einen andern Ort zu ziehen.

4. Was aber mehr Wunder iſt / ſo geſchichts auch

Daß Kröten aus Leimen/ Enten und weiblichen Uberfluß wachſen.

a. Dann das Kröten aus Fäulung und verſtockter (eingeſperrter) Lufft wachſen / iſt eine gemeine Meinung.

b. Und in Darione, welches eine Landſchafft iſt in der neuen Welt / iſt die Lufft ſo ungeſund / weil das Land gantz voll Schleim / und mit ſtinckenden Pfützen umgeben iſt / ſo gar daß der Haupt-Ort ſelbſt nichts als eine Pfütze iſt; daß / wann die leibeigne Knechte den Boden beſprengen / und ihnen die Tropffen aus der Hand fallen / gar bald Kröten draus werden; wie Paulus Martyr meldet.

c. Daß auch / wann ein Ente unter dem Miſt in die Fäulung geſetzt wird / eine Kröte draus werde / geben die gemeine Verſe zu erkennen /

Bufones gigno putrida tellure ſepulta:

Humores pluvii forte quòd ambo ſumus.

Welche zu Teutſch alſo lauten; (da die Ente gleichſam von ſich ſelbſt redet:)

Ich brüte Kröten aus / in faulen Miſt vergraben/
Vielleicht weil Beyde wir gar faulen Urſprung haben.

d. Aus dem weiblichen Uberfluß aber / wann derſelbe in die Fäulung gebracht wird / ſollt es nicht ſchwer ſeyn Kröten zu zeugen / weil die Weibs-Bilder /

wann ſie gebähren/ offtmals ſolche Thiere als Kröten/ Fröſche/ Eydechſen und dergleichen/ mit auf die Welt bringen; wie der Cœlius Aurelianus und Platearius hiervon reden.

e. Daher die Weiber zu Salerno vor Zeiten gleich nach der Empfängnis/ und inſonderheit wann ſie angefangen rührendes Kind zu tragen/ ſich bemühet gedachte Arten Thiere in ſich umzubringen mit Safft von Eppich oder Peterſil/ (a) und Lauch-Kräutern; (b)

f. Und hat man ein Exempel von einer Frau/ ſo vor kurtzer Zeit verehlicht worden/ welche/ ob gleich jedermann vermeinet/ daß ſie gewöhnlicher Weiſe ſchwanger ſeye/ dannoch an ſtatt einer rechten Geburt vier Thier gebohren/ ſo wie Fröſche ausgeſehen; hernach gleichwohl friſch und geſund geweſen. Und werden dieſe Miß-Geburten unter die Arten der Mon-Kinder/ (Molæ genandt) gerechnet.

5. Paracelſus ſagt/ wann man eine Schlange in viel Stücke zerſchneide/ und in einem Glaſe unter den Miſt ſetze/ ſo würden viel Würme draus; welche wann ſie alſo unter dem Miſt erhalten und ernähret würden/ alle ſo groß würden/ als die Schlange geweſen/ alſo daß aus einer wohl 100. könten gezeuget werden. Und was er von der Schlange ſagt/ vermeint er/ könne auch wohl an viel andern ſolchen Dingen geſchehen: welches ich nicht vermeine unwahr zu ſeyn: Nur daß nicht eben ſolche Schlangen draus werden.

(a) Apium.
(b) Porri.

Anmerckung.

Hiervon kan ich nicht unterlaſſen nachfolgendes Experiment mit anzuhencken/ welches mir ein guter Freund mit folgenden Worten ſchrifftlich communiciret. Demnach in Anno 1654. ich neben andern die Schrifften des Theophraſti durchleſen/ unter denenſelben aber Lib. de Vermibus inſonderheit viel Verwunderliches von unſern Teutſchen Nattern oder Schlangen ververnahme: Hätte ich auch gerne derer ſo gerühmtes Arcanum haben und gebrauchen mögen. Ließ alſo mir 25. Nattern fangen und abſtreiffen/ den Kopff und Schwanz wegthun/ das Herz und Leber aber zu einem beſondern Pulver verwahren. Das Fleiſch und Bein zerſchnitt ich in Stücken/ thate ſolche in einem abgenommenen Kolben/ ſtürtzte einen andern darüber/ und lutirte beede zuſammen. Dieſes Glaß ſatzte ich im Julio in meinem damahligen Laboratorio nur alſo ans Fenſter/ daß die Sonne des Tags nur einige Stunden dran ſcheinen möchte/ ließ es bey 2. Monat ſo ſtehen/ und nahm täglich gewahr/ ob ſich einige Aenderung darinnen zeugen wollte. Nach etzlichen Wochen fande ich eine öhlichte oder fette Wäßrigkeit/ aus derſelben/ wann ſie an dem übergeſtürtzten Kolben ſich oben anlegte/ und wie gelbe Tropffen ſtunde/ ſahe ich/ daß nach dem ſothane Tropffen bey einer Stunden alſo oben am Glaß gehangen/ krochen aus denſelben ſehr zarte Schnee-weiſſe Würmlein das Glaß hinunter; wie nun alſo täglich dieſer

Würmlein mehr worden : Alſo wurden die erſten immer gröſſer; die Materie aber unten im Glaſe ſtund wie ein gelbes Oel mit etwas wäßriger Feuchte. Zu Boden aber ſatzte ſich eine dunckele Materie/ ſo endlich ſchwartz und einer Erden gleich ward. Nach einigen Wochen fieng der mehrer Theil der Würmlein an ſich hinwiederum zu verlieren: Die übrigen nahmen zu an Gröſſe. Endlich verlohren ſie ſich biß auf drey oder vier / die waren bereits eines Fingers lang / und gläntzten vor übermäſſiger Weiſſe. Abermal nach etlichen Wochen verlohren ſich auch dieſe/ biß auf einen eintzigen ; der war ziemlich lang/ und hatte ein Anſehen wie eine Schlange / war aber Schnee-weiß / gläntzend und glatt ohne Schuppen / doch waren gar ſubtile danckle Lineamenten überzwerch / die ich alſo im Glaſe nicht wohl unterſcheiden konte : Der Kopff war auch etwas anders formirt : Die gantze übrige Maſſa ward trocken und gleichte ſich einer ſchwartzen dichten Erde. Weil ich dann einstheils hierüber erfreuet ward ; in dem ich veſtiglich glaubte / diß wäre eine ſo hoch geprieſene weiſſe Natter oder Serpens regeneratus: Andern Theils aber beſorgt war / wie ich dieſe Creatur aus dem Glaſe heraus bringen und ferner damit umgehen ſollte : Als überwog endlich die Furcht die Vernunfft/ und bekam ich einen Grauen darob : Nahm derowegen das noch verſiegelte Glaß und warff es an einem geheimen Ort.

Dieſem iſt nicht ſehr ungleich / was man von Krebſen befunden. Wie nemlich dieſelben regenerirt und wiedergebohren werden. Dann wann man die Aſche von Krebſen an einem feuchten Ort oder in einem irdenen Geſchirr mit etwas wenigen Waſſer angefeuchtet ſtehen läſt/ ſo kriegt man innerhalb 20. Tagen unzählich viel kleine lebendige Würmlein zu ſehen : und wann man hernach Rinds-Blut drauf ſpritzt/ ſo werden nach und nach lauter Krebſe daraus / wie zu leſen bey dem Petro Borello, in der 43. Anmerckung des 400. ſeiner Hiſtorien von Medicinaliſchen und natürlichen Dingen.

6 So ſagt man auch/ daß aus obgedachter weiblichen Unreinigkeit auf dergleichen Art ein Baſilisk gezeuget werden ſoll; von welchem ein jeder / der ihn nur anſehe des Todes ſeyn müſſe: Welches aber gantz falſch iſt.

7. Aber das iſt bekandt/

Daß aus des Menſchen Marck/ auch den Haaren der mit gewöhnlicher Kranckheit behafften Weibs-Bilder/ und Pferde-Haaren Schlangen erwachſen.

a. Dann daß aus des Menſchen Leibe Schlangen wachſen / lieſet man / in Hungarn an dem Fluß die Theiß genant geſchehen zu ſeyn : Allwo aus ihrer vielen Schlangen und Eydechſen/ſo den natürlichen gantz ähnlich geweſen / gewachſen ſeyn ſollen/ alſo / daß wohl auf die drey tauſend Menſchen daran geſtorben.

b. Auch ſchreibt Plinius, daß um den Anfang des Marſiſchen Krieges / eine Magd eine Schlange gebohren.

c. Avicenna aber / in ſeinem Buch von Sündfluten/ſchreibet/ daß Schlangen aus Haaren / ſonderlich von Weibern wachſen ſollen / als welche langer und feuchter Natur ſind.

d. Dergleichen ſiehet man / daß geſchiehet / wann man Haare aus der Pferde Mähn in ein flieſſend Waſſer legt: Welche in wenig Tagen ſich von ſelbſten bewegen / und uns zu erkennen gegeben / daß ſie belebt worden: Und haben wir von guten Freunden verſtanden / daß ſie dergleichen befunden.

e. Daß aus Menſchen-Fleiſch und ſonderlich dem Marck Schlangen werden / geſtehet jederman; und ſagt Ælianus, daß wann das Marck in Rücken-Grad an einem todten Menſchen faule/ eine Schlange draus werde / und alſo aus dem ſanfftmüthigſten Thiere / dieſer ſehr wilde und grauſame Wurm erwachſe: Und zwar bringe der Rücken-Grad gottloſer Leute nach dem Tode ſolche Ungeheure herfür. Davon zwar auch Ovidius ſagt in folgenden Verſen:

Sunt qui, cum clauſo putrefacta eſt ſpina ſepulchro,
Mutari credant humanas angue medullas.

Wann unſer Rücken-Grad verfault in Sand und Erde/
Vermeint man daß das Marck zu einer Schlangen werde.

Und Plinius meldet von vielen gehöret zu haben / daß aus gedachtem Marck des Rücken-Grads eine Schlange werde.

8. Man findet auch bey den Scribenten/

Daß aus Baſilien-Kraut Scorpionen wachſen.

a. Dann der Florentinus ein Grieche ſagt / wann Baſilien (a) gekäuet / und in die Sonne geleget werde / würden Scorpionen daraus. Und Plinius thut diß hinzu: Wann Baſilien zerrieben/ und unter einen Stein geleget werde/ bringe es Scorpionen herfür: Wann man es aber zerkäue/ und in die Sonne lege / würde es zu Würmen.

b. Ja etliche ſagen: Wann man eine Hand voll Baſilien nehme / und 10. See oder Fluß-Krebſe darzu / und alles mit einander zerreibe / ſo würden ſich dabey alle Scorpionen verſammlen / ſo viel ihrer in der Nähe herum wären. Und Avicenna ſchreibt / er hab einen guten Freund gehabt / wie ſchon gemeldet iſt / der ein wunderbares Geheimnis gewuſt / Scorpionen zu machen.

c. Galenus will diß von Baſilien nicht zu geben / ſondern ſagt: Es habe nur gar einen ſchlimmen Safft / dadurch einige bewogen worden / ſolche Unwarheiten davon auszugeben / und zu ſagen/ es werd in wenig Tagen ein Scorpion draus / wann man es zerreibe und in einen leeren Topff thue / ſonderlich / wann man den Topff alle Tage an der Sonne laſſe warm werden. Aber dieſes ſey falſch.

9. Aus einem Krebſe aber wird wunderbarer Weiſe ein Scorpion. Und ſaget Plinius: Man gebe vor / wann die Son-

(a) Ocimum.

Sonne das Zeichen des Krebſes durchlauffe / ſo würden an trucknen Orten aus todten Krebſen Scorpionen. Wie auch Ovidius davon alſo Meldung thut:

Concava littoreo ſi demas brachia cancro,
Cœtera ſupponas terræ, de parte ſepulta,
Scorpius exibit, caudaque minabitur unca.

Wann man den Krebs vergräbt nach abgebrochnen Scheren/
Soll ſich der faule Leib zum Scorpion verkehren.

Daß im Eſſig ein Wurm wachſe/ welcher Ephemerus genennet wird.

10. Welchen man zu Teutſch ein Eintags-Kind nennen möchte / meldet Ælianus: Dann dieſe Thierlein würden deßwegen mit dieſem Namen benennet / weil ihr gantzes Leben nur einen Tag wäre: Dieſelben wüchſen aus der Mutter des zu Eſſig werdenden Weines; wann man aber den Krug aufthue / ſtürben ſie alſobalden / ſo bald ſie das Liecht berühre.

a. An dem Fluß Hypanis der in den Cimmeriſchen Boſphorum fleuſt / ſoll zur Zeit des längſten Tages ein Kraut wachſen mit kleinen Bälglein / ſo etwas gröſſer als Trauben-Körner / aus denen vierfüſſige fliegende Thier hervor kriechen ſollen / welche biß nach Mittage leben und herum fliegen / wann aber die Sonne untergehet / matt werden / und auf die Nacht gantz verſterben / alſo daß ſie nicht länger als einen Tag auf der Welt zubringen / dahero man ſie Hemerobia, Eintags-Thierlein genennet.

11. Eben derſelbe ſchreibet deßgleichen/

Daß auch im Feuer Würmlein wachſen / Pyrigonæ genandt / ſo man Feuer-Würmlein heiſſen möchte:

Dieſe ſollen Flügel haben / und deßwegen mit dieſem Namen benennet werden / weil ſie im Feuer leben / und ihre Nahrung haben / und hin und wieder ſchwärmen; welches zwar zu verwundern / aber dieſes noch mehr; daß / wann ſie aus dem Feuer / darinn ſie ernährt worden / heraus kommen / und in die káltere Lufft gelangen / ſie alſobald verſterben. (Hiervon kan nachgeſehen werden bey dem Ariſtotele im 5. Buch der Hiſtorie von Thieren / und deſſen 19. Cap. deßgleichen beym Plinio im 36. Cap. des 11. Buchs n. 9. beym Seneca im 6. Cap. des 5. Buchs der natürlichen Fragen. Ferner beym Jul. Cæſ. Scaliger, in der 23. Exercitation, und beym Sennerto im 8. Cap. des 5. Hypomnemat.)

12. Hieher gehöret auch/

Daß die Molcken-Art Salamandra genandt / aus bloſſem Waſſer wachſe.

Dieweil ſie nichts gebühret / auch unter ihnen weder männlich noch weiblich Geſchlecht iſt;

13. Gleichwie auch unter den Aalen nichts

nicht; und ſo bey allen denen Arten/ welche weder ein lebendiges Thier / noch ein Ey aus ſich herfür bringen: Wie beym Plinio zu ſehen.

14. Nun wollen wir auf die vortreffliche Art etwas zu zeugen kommen/ und weiſen/

Wie aus Rindern Bienen wachſen.

a. Davon ſagt Ælianus alſo: Das Rind-Vieh bringt zwar viel Nutzbarkeiten: Vor allen aber ſo gar/ wann es todt iſt/ wachſen aus deſſen Cörper/ die lieblichen/ und dem Menſchen ſo nützliche und ſüſſe Frucht-bringende Thierlein/ nemlich die Bienen: Welches wohl vor etwas gar ſonderbares und vortreffliches zu achten. Auch Ovidius redet hievon alſo:

Nonne vides, quæcunque morâ, fluidoque calore
Corpora tabuerint, in parva animalia verti?
I quoque delectos, mactatos obrue tauros,
(Cognita res uſu) de putri viſcere paſſim
Florilegæ naſcentur apes.

Wann Cörper lange Zeit in fauler Wärme ſtecken/
So ſieht man/ daß ſie nichts als kleine Thierlein hecken.
Drum ſchlacht ein fettes Rind/ und ſcharr es fleiſſig ein;
So wird ſein fauler Leib bald nichts als Bienen ſeyn.

b. Florentinus der Grieche ſchreibet alſo: Jubas der König aus Lybien lehret/ wie man ſolle Bienen machen in einem höltzernen Kaſten. Democritus und Varro ſchreiben/ es ſolle in einem ſonderlichen Häuslein geſchehen; welches auch beſſer iſt.

c. Die Art und Weiſe/ wie ſolches zugehe/ iſt dieſe: Man laſſe ein Häuslein zurichten zehen Ellen hoch/ und auch eben ſo breit und lang/ mit einer Thüre und vier Fenſtern auf allen vier Seiten. Darein laß einen Ochſen führen auf die dreyſſig Monat alt/ der gut vom Fleiſch und fein fett ſey; ſtelle viel junge Kerle dazu/ die ihn hefftig ſchlagen/ und endlich mit Prügeln zu Tode ſchmeiſſen/ ſo gar/ daß ſie neben dem Fleiſch auch die Knochen zerſchmettern: Doch müſſen ſie fleiſſig acht haben/ daß ſie ihn nicht Blut-rünſtig machen/ weil aus dem Blut keine Bienen wachſen würden; auch müſſen ſie im Anfang ihn nicht mit gar zu hefftiger Gewalt angreiffen: Benebens auch alſobald mit reinen dünnen in Pech getunckten Tüchlein alle deſſelben Oeffnungen/ nemlich Augen/ Naſen/ Maul und anders vornen und hinten zuſtopffen. Darnach ſtreuet man viel Thymian (a) hinein/ und legt das Rind auf den Bauch drauf hin/ läſt jedermann aus dem Häuslein gehen/ und verſtreicht Thür und Fenſter mit gut dickem Leimen/ daß kein Wind noch Lufft weder ein noch aus kan. Gegen die dritte Woche/ muß man das Häuslein allenthalben aufmachen/ und Liecht und friſche reine Lufft hinein laſſen/ den Ort allein ausgenommen/ da etwan der Wind gar ſtarck hinein wehen möchte

N Wann

(a) Thymus.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Wann nun alles wohl ausgekühlet / und Lufft gnug angezogen / muß man wieder zumachen / und alles / wie zuvor / wohl mit Leimen verſchmieren Uber eilff Tage macht man es noch einmal auf / ſo findet man das Gemach voll Bienen / die ſich Schwarm-weiſe zuſammen gelegt; vom Rind aber iſt nichts mehr übrig als die Hörner / Knochen und Haare. Man ſagt / daß aus dem Gehirn die Weiſel / oder Könige / aus dem Fleiſch aber die andern Bienen werden: Und obgleich aus dem Marck Weiſel würden / ſo wären doch die aus dem Gehirne gröſſer / ſchöner und gefärbter als die andern. Bey dem erſten Aufthun befindet man / daß das Fleiſch zu kleinen Würmlein oder weiſſen Maden worden / die einander gantz gleich aber nicht vollkommen / die zwar in groſſer Menge um das Rind herum zu finden / aber noch ohne Bewegung ſind / und allgemach wachſen. Hernach ſiehet man / wie ihnen Flügel wachſen / und ſie Bienen-Farbe bekommen / auch als Bienen ſich um den Weiſel herum ſetzen / und ihm mit zitternden Flügeln zufliegen / weil ſie des Fliegens noch nicht gewohnet / und ihre Gliedlein noch gar ſchwach ſind. Sonderlich aber ſetzen ſie ſich auf die Fenſter und fliegen hefftig dagegen / weil ſie gleichſam ein Verlangen tragen nach dem Liecht. Es iſt aber beſſer / daß man einen Tag um den andern die Fenſter aufmache.

d. Weil aber dieſes auch vom Virgilio ſehr ſchön beſchrieben iſt / wollen wir uns die Müh nicht tauren laſſen / ſolches hieher zu ſetzen;

Exiguus primùm, atque ipſos contractus ad uſus
Eligitur locus: hunc auguſtique imbrico tecti
Parietibusque premunt arctis, & quatuor addunt
Quatuor à ventis obliquâ luce feneſtras,
Tum vitulus bima curvans jam cornua fronte
Quæritur: huic geminæ nares & ſpiritus oris
Multa reluctanti obſtruitur, plagisque peremptu
Tunc ea per integram ſolvuntur viſcera pellem.
Sic poſitum in clauſo linquunt, & ramea coſtis
Subjiciunt fragmenta, thymum, caſiasque virentes.
Hoc geritur Zephyris primùm impellentibus undas,
Ante novis rubeant quam prata coloribus, ante
Garrula quam tignis nidum ſuſpendat hirundo.
Interea teneris tepefactus in oſſibus humor
Æſtuat, & viſenda modis animalia miris,
Trunca pedum primò: mox & ſtridentia pennis
Miſcentur, tenuemque magis, magis aëra carpunt.

Deſſen Worte zu teutſch alſo lauten möchten:

Zum erſten muß man hier den Ort gar enge nehmen /
Und ihn zu dieſem Werck abſonderlich bequemen;

Das

Das Dach wird nicht gar hoch/ die Wände ziemlich klein/
Darinn auf jeden Wind vier ſchrate Fenſter ſeyn.
Drauf ſchafft man ſich ein Rind/ das ſich zweymal gejähret/
Dem ſtopft man Naſ und Maul/ wie hefftig ſichs auch wehret:
Und ſchlägts mit Prügeln todt; zermalmt es auch dabey;
Doch daß die Haut noch ganz und nirgend offen ſey.
Dann nimmt man Thymian und Caſien nach Gnügen/
Und läſt das Rind darauf ſo eingeſchloſſen liegen.
Diß thut man eh das Feld in friſchen Blumen lacht/
Und eh die Schwalbe noch ihr Balcken-Neſt gemacht
In deſſen mag das Marck in den zerknirſchten Knochen
Durch feuchte Wärm erhitzt/ ſo mit einander kochen/
Da werden Thierlein draus/ die weder gehn noch ſtehn/
Doch bald mit Flügeln ſich friſch in die Lufft erhöhn.

e. Gleichwie aber aus einem ſehr guten und fetten Rinde vortreffliche Bienen werden; alſo wann daſſelbe ſchlecht vom Fleiſch iſt/ werden auch ſchlechte Bienen draus.

15. Daher ſchreibet Ælianus.

Daß aus einem Pferde Weſpen wachſen.

Wann er ſpricht: Wann ein Pferd faulet/ ſo entſtehen aus deſſen Marck Weſpen; nemlich ein Geſchmeiſſe von ſchnellem Flug/ weil ein Pferd ein ſehr ſchnelles Thier iſt. Ovidius ſagt in dieſem Stück vom Hürniſſen (b) alſo:

Preſſus humo bellator equus crabronis origo eſt.

Das iſt:

Wann man ein muthig Pferd mit fauler Erde deckt/
So wird die Hürniß-Art aus ſeinem Fleiſch erweckt.

Iſidorus ſagt/ das Wort Crabro, eine Hürniſſe/ komme her von Cabo, das iſt Caballo, welches ein Pferd heiſt/ weil ſie davon gezeuget werden. Welches auch Plinius, aus dem Virgilio, bejahet/ und ſowohl der Weſpen als Hürniſſen gedencket/ zu beweiſen/ daß die Natur ein Ding in das ander verwandele.

16. Auf gleiche Weiſe meldet Iſidorus

Daß aus Maul-Eſeln Hummeln (c) werden.

Und ſoll das Wort Fucus gleichſam von φάγω, das iſt/ eſſen/ herkommen/ weil die Hummel andern ihre Arbeit friſt/ und verzehret/ was ſie nicht gearbeitet.

17. Andere aber ſagen/ aus dem Fleiſch der Maul-Eſeln wüchſen nicht Hummeln/ ſondern Heuſchrecken.

18. Endlich wird aus dem ſchlechteſten unter den Thieren/ das ſchlechteſte Ungezieffer/ nemlich

Der Käfer aus dem Eſel.

Und ſchreibet dieſes alſo der Plinius.

(b) Crabro. (c) Fuci.

Iſidorus aber ſagt/ die Käfer zeugen ſich aus den ſchnell-lauffenden Hunden. Noch anders aber meldet Ælianus, daß nemlich unter der Käfer-Art kein Weiblein ſey/ ſondern der Käfer mache aus Miſt eine kleine Kugel/ darein laſſe er ſeinen Saamen; die weltze er acht und zwantzig Tag hin und her/ und wärme ſie dergeſtalt/ daß ſeine Jungen daraus hervorkommen.

Anmerckung.

Hieher gehöret auch/ was mir An. 1665. ein berühmter Profeſſor zu Wittenberg von den Seiden-Würmen communiciret/ mit folgenden Worten.

Seiden-Würme mögen auf folgende Art/ aus Kalb-Fleiſch gemachet werden:

Man nimmet ungefähr zehen biß zwölff Pfund Kalb-Fleiſch/ darum kein Knochen/ ſo warm als es geſchlachtet iſt. Dieſes hackt man mit einem Hack-Meſſer/ ſo klein es werden will; hernach thut mans in einen neuen Topff alſo: unten legt man eine Schicht Maulbeer-Blätter/ hernach eine Portion Kalb-Fleiſch: dann wieder Maulbeer-Blätter/ und denn Kalb-Fleiſch/ biß der Topff meiſt voll. Oben auf kan man wieder Maulbeer-Blätter legen/ nachmahls nimmt man ein altes Hembde/ welches ein Bauer oder Taglöhner vorhero wohl getragen und durchſchwitzet. Dieſes ſteckt man oben auf in Topff/ und bindet ihn mit Leder veſte zu. Setzet ihn darauf in einen Keller/ der nicht gar friſch/ ſondern etwas warm und dumpffigt iſt. Läſſet ihn in die dritte oder vierdte Wochen ſtehen/ biß aus dem Fleiſche Maden worden/ ſo nach Beſchaffenheit des Orts offt balde/ offt etwas langſamer geſchicht. Dieſe Maden nimmt man ſo viel man deren will/ ſetzet ſie ſtracks auf friſche Maulbeer-Blätter/ welche ſie freſſen/ darauf wunderlicher Weiſe ihre Geſtalt in Seiden-Würme verändern/ mit dieſem Nutrimento zu frieden ſeyn/ ſpinnen und andere Seiden-Würmer generiren. Ich habe dergleichen zu zweyenmalen nicht ohne Verwunderungen des ſeel. Sperlingii produciret. Und dannoch halte ich dafür/ es ſey keine Æquivoca, ſondern Univoca generatio, wie dergleichen Meinung ich auch von denen Bufonibus oder Ranis, ſo man aus wilder Erden produciren kan/ habe.

Die Zeit da die Seiden-Würme müſſen gemacht werden/ iſt der Anfang des Julii, biß auf den 8. deſſelben Monats/ da der Proceſs kan angefangen werden. So lehret auch Hieron. Vida im 2. Buch von Seiden-Würmen/ daß wann ein junges Rind mit Maulbeer-Blättern gefüttert werde/ aus demſelben hernach Seiden-Würme wachſen.

Das III. Capitel.

Von etlichen Vögeln / ſo aus faulenden Baum-Früchten gezeuget werden ſollen.

1.

OLaus Magnus in Beſchreibung der Europäiſchen Nord-Länder gedencket einer Frucht von einem Baum / ſo um Schottland wachſe / aus welcher Vögel hervor kommen ſollen.

2. Münſterus aber gibt vor / die Bäume hätten ein Leben / und brächten eine in Blätter gewickelte Frucht / welche zu gehöriger Zeit in das drunter-ſtehende Waſſer falle / allda lebendig / und zu einem Vogel werde / den man den Baum-Vogel nenne.

3. Dieſes Baums gedencken auch die alten Welt-Beſchreiber / inſonderheit der Saxo Grammaticus, damit man nicht meinen darff / es ſey von den Neuen ſo ertichtet.

4. Die Neueren aber ſetzen hinzu / daß dergleichen nicht nur in Schottland geſchehe / ſondern auch an der Tems / ſo bey London in Engelland vorbey fleuſt / Muſcheln gefunden werden mit zwo Schalen / die mit einem runtzlichten dicken Stiel unten an alten Schiffen ſteckten; und nicht gar groß / faſt Circkelrund / auswendig weißlicht / hell / glatt / gebrechlich / ſchier wie ein zuſammen-gedruckte Mandel-Schale / und unten etwas bäuchicht wären: Wüchſen gleichſam aus Moß und Leimen / wären wie halb faul / und hingegen wie ein Schwamm / nur an einem Stiele / dadurch ſie ihre Nahrung an ſich ſaugten. Andere aber ſagen / ſie wachſen aus Würmlein / andere aus Baum-Zweigen / und Aeſten / ſo etwan an ſolche Orte wo die See-Flut anſchläget / ohngefähr möchten hingerathen ſeyn: Und wann ſie aufs Land fielen / ſterbe die Frucht / wann ſie aber von der anſchlagenden See mit weggeriſſen würden / ſo werde aus obgedachter Muſchel ein Ente / oder ein ander dergleichen Vogel lebendig / und wachſe ſo fort.

5. Auch erzählet Geſnerus,

Daß dergleichen Vögel auch aus faulendem Holtze wachſen ſollen /

In den Hebridiſchen Inſulen Dann wann man das Holtz ins Meer werffe / ſo wüchſen mit der Zeit in deſſen holen Theilen Würme / welche allgemach Kopff / Füſſe / und Flügel / wie Enten bekämen / auch endlich Federn kriegten / und ſo groß würden als Gänſe / und wie andere dergleichen Vögel durch die Lufft flögen. Wann dieſes Holtz anfange zu faulen / ſo lieſſen ſich gleich ſo bald eine groſſe Menge ſolche Würm ſehen / deren theils noch gantz ungeſtalt wären: Andere hätten ſchon formirte Glieder / zum Theil wie vollkommene Vögel / deren etliche ſchon Federn hätten / etliche aber unbefiedert wären.

Anmerckung.

WJewohl eine lange Zeit hero beſtändig davor gehalten worden / daß dieſe Baum-Gänſe auf oberzählte Art wachſen ſollen: So hat man doch heute zu Tage davon gantz eine andere Meinung. Nemlich/ weil oberhalb Schottland eine groſſe Menge kleiner unbewohnter Inſuln / auf denen nichts zu finden als ſolche Arten von Vögeln/ deren theils wie Enten mit weiſſen Ringlein um den Hals / dergleichen ich in Amſterdam in einem Raritäten-Garten geſehen; theils wie Gänſe/ und alſo lauter Waſſer-Vögel / von denen ſelbige Inſulen voller Eyer geleget werden/ daß offt vor denſelben nicht wohl ein Fuß auf die Erde geſetzet werden kan: Und dann ſolche Eyer zwar theils von den Geflügel ausgebrütet/ theils von den Herren ſolcher Inſuln zu ihrem Gebrauch weggenommen / gleichwohl aber offtmals auch durch den / ſelbiger Orten nicht ungewöhnlichen / Sturm alle Eyer von ſelbigen Inſuln weg/ und in die See geſchwemmet werden / wie hernach alſo zerſchlagen an die Ufer ſelbiger Gegend/ und nicht nur an Schottland/ ſondern auch an die Irrländiſche und Engelländiſche See-Küſten biß an die Tems/ ja biß an Franckreich herüber an Bretaigne und in ſelbige Nachbarſchafft angeworffen werden: So legen ſich dieſe mit groſſer Menge bey einander klebende Eyer bald an die in das Waſſer hangende Aeſte der Bäume/ bald an die abgefallene Früchte / bald an einige der Enden liegende Muſcheln/ bald an alte faule Stücke von Schiffen / oder an das Meer-Graß / und wo ſie einigen Unterſchleiff finden: Und werden hernach durch die langſame Wärme des brauſenden Schaumes und dergleichen dienliche Gemächlichkeiten / die die Wärme des Brütens und der verſperrenden Schalen bey ihnen vertretten können/ ſolche Vögel daraus.

6. Paracelſus ſchreibet auch etwas dergleichen und ſagt: Gleichwie durch die Wärme das Weiſſe in Ey und deſſen Feuchtigkeit zu einem Hünlein wird: Alſo/ wann man einen Vogel in einem verſchloſſenen Glaſe verbrenne / und alſo verſchloſſen in den Miſt ſetze / ſo werde eine ſolche ſchmirichte Feuchtigkeit draus/ daraus endlich durch Hülffe der Wärme wieder ein Vogel werde / und ſein Leben wieder bekomme wie der Phœnix.

7. Ficinus erzählet aus dem Alberto, wann Salbey verfaule / ſo wachſe ein Vogel draus / der ausſehe / wie eine Amſel / welcher von den Leben der Welt alſo beſeelet werde.

Das IV. Capitel.

Von Fiſchen die aus der Fäulung gezeuget werden.

1.

NUn iſt noch übrig/ daß wir etwas von Fiſchen gedencken/ welche aus der Fäulung hervor kommen/ nach dem wir von Thieren auf Erden/ und Vögeln bereits geredet.

2. Erſtlich zwar wollen wir melden/

Wie die Aale gezeuget werden.

a. Dann unter den Aalen iſt (wie Ariſtoteles meldet im 11. Cap. des 4. Buchs von den Thieren) weder männliches noch weibliches Geſchlecht: Sie begatten ſich auch nicht/ auch leichen ſie nicht/ und iſt niemalen ein einiger gefangen worden/ der entweder Milch oder Rogen gehabt/ oder einige Anzeigung eines weiblichen Gliedes gegeben. Und daß dieſem alſo ſey/ iſt daraus zu ſchlieſſen/ daß in etlichen ſchleimichten Seen/ wann gleich alles Waſſer abgelaſſen/ und aller Schlamm ausgeführet iſt/ dannoch ſich wieder Aalen zeugen/ wann wieder Regen-Waſſer hinein kommt: Dann zu trocknen Zeiten können ſie nicht gezeuget werden/ auch nicht in Seen die ſtets Waſſer haben; weil ſie vom Regen wachſen und die Nahrung haben/ wie Ariſtoteles meldet.

b. Sie werden aber auch aus andern faulenden Dingen gezeuget: Und hat man erfahren/ daß wann man ein todtes Pferd in die Weyer geworffen; kurtz drauf ſich eine unzähliche Menge Aale daſelbſt befunden; Welches auch von andern Thieren herkommen ſoll.

c. Ariſtoteles ſagt/ ſie haben ihren Urſprung aus den inwendigen Gängen der Erden; (welche Gänge theils in der See/ theils in den Flüſſen / theils in Weyern ausbrechen:) und ſonderlich wo Fäulung iſt: Aber in der See mehrentheils/ wo Meer-Graß iſt; in Weyern und Flüſſen aber an den Ufern / weil dieſe Oerter beſſer durchwärmet werden/ daß ſie faulen können.

d. Daher iſt uns ein guter Freund bekandt/ welcher in höltzernen Gefäſſen/ die er mit Waſſer anfüllete/ und hernach Meer-Graß und etliche andere Kräuter aus Flüſſen hinein that/ mit Steinen nieder ſchwerete; unter freyem Himmel/ in etlichen Tagen Aale zu wegen brachte.

Anmerckung.

KIrcherus in der 1. Abtheilung des 9. Buchs im andern Theil ſeiner unter-irrdiſchen Welt/ ſagt von den Aalen alſo: Die Aale wachſen ohn einigen Saamen aus der Haut/ die ſie jährlich ablegen / wann dieſelbe verfaulet: Oder wann ſie ihre Haut an einen Stein anſtreichen/ von dem jenigen was dran klebenbleibet. Daß das wahr ſey / kan man leichtlich erfahren; dann wann

man eine Aal-Haut klein zerhacket / und ſolche in einen ſchlammichten Weyer wirfft / ſo wird man in Monats-Friſt eine Aal-Brut daſelbſt finden. Eine andere Art Aale zu zeugen / habe ich am Chur-Sächſiſchen Hofe gelernet / welche von des verſtorbenen Herrn Churfürſten zu Sachſen Churfürſtl. Durchl. probieret ſeyn ſoll. Nemlich / man ſollte Waſen ausſtechen / und die betauen laſſen / hernachmals dieſelben dergeſtalt aufeinander legen / daß Graß auf Graß zu liegen komme / und ſie an einem Teich oder Weyer liegen laſſen / daß das Waſſer dran ſpühlen kan; ſo werden nach vorgegangener Fäulung erſtlich Würmlein darzwiſchen wachſen / aus denen nachmals Aale werden.

3. Auf gleiche Weiſe werden auch

Die Meer-Grundeln (a) denen die die Art gleich iſt / die man Stint nennet / aus Schaum.

a. Dann was die Lateiner Apua heiſſen / wird bey den Griechen ἀφύη genandt / weil dieſe Fiſchlein vom Regen wachſen ſollen. Und deren ſind mehr Arten / welche aus Schaum / und nicht durch Leichen herkommen / ſondern alſo aus ſandichter Erde wachſen; auch nicht gröſſer werden / noch Rogen haben / ſondern in gewiſſer Zeit wieder vergehen / und ſodann auch wieder wachſen: Daher ſie faſt zu jeder Jahrs-Zeit hervorkommen; abſonderlich an ſchattichten und warmen Orten / wann der Grund erwarmet: Wie im Athenienſiſchen Lande bey der Stadt Salamin, und bey dem Ort Themiſtocleum genandt / in der Marathoniſchen Gegend.

b. Bißweilen / und ſonderlich wann es ſtarck regnet / entſtehen dieſe Fiſchlein im Schaum / ſchwimmen bißweilen oben auf der See / und treiben im Schaum ſo fort / wie die Würme im Miſt. Athenæus ſaget / ſie ſeyen der Venus gewidmet geweſen / weil auch dieſelbe aus Schaum gezeuget ſey / und deßwegen den Namen Aphrodite bekommen.

c. Ælianus ſpricht alſo: Die Meer-Grundeln (b) leichen und ſtreichen nicht / werden auch nicht aus Rogen / ſondern aus Schlamm gezeuget; dann wann der Schlamm in der See zuſammen tritt / daß ſie ſehr leimicht und ſchwartz wird / ſo bekommt ſie eine gar wunderbare lebheffte Wärme / und werden viel kleine Thierlein / nemlich Apuæ, oder Stint / draus; die verſtecken ſich gegen die groſſen und vielen Wellen hinter die holen Klippen / und bedürffen keiner Speiſe.

d. Oppianus beſchreibet ſie in ſchönen Verſen:

Aphrotides imbelle genus non ſanguine natæ
Parvula ſub nullo turba eſt generata parente:
Quum fortes imbres denſis ex nubibus haurit
Mens Jovis, extemplò miſcetur murmure pontus,
Tolluntur fluctus celeri vertigine miſti,
Qui canas faciunt ſpumas, atque unda tumeſcit,

Et

(a) Apuæ.

(b) Apuæ.

Et non prævisis collecta hæc agmina
tedis
Emergunt pelago, ſubito nutrita videntur.
Spumâ naſcuntur, de ſpuma nomina
ſumunt &c.

Welche zu Teutſch alſo lauten möchten:

Das ſchwache Schaum-Geſchlecht
entſteht nicht von Geblüte/
Hat keinen Vatter nicht; iſt klein an
Leib und Güte:
Wann ſtarcke Regen-Macht aus
dicken Wolcken ſauſt/
Und durch erregten Sturm die
See mit Schrecken brauſt.
So heben ſich im Huy/ viel eingerollte Wellen/
Und pflegt ein grauer Schaum ſich
blehend vorzuſtellen/
Da ſchwärmt dann dieſe Schaar
ohn Eltern aus dem Meer/
(Und heiſt und iſt vom Schaum)
geſchwind ernährt daher/ ꝛc.

4. Alſo werden auch

Die großköpffigte Meer-Grundel (c) aus Fäulung.

a. Dann dieſe Art von Meer-Grundeln werden nicht durch Begattung/ ſondern aus Leimen und Sand/ welches zwar an vielen ſumpffigten Orten/ ſonderlich aber vor Zeiten bey Gnidus geſchahe: Dann wann in den Hunds-Tagen die Weyer ausgetrucknet wurden/ und der Schleim dürr ward und es drauf wieder regnete/ und das Waſſer zufloß/ wurden ſolche Fiſchlein draus der großköpfftigten Art/ ſo groß als kleine Heringe (d) hatten aber keinen Rogen noch Milch.

b. Alſo wachſen auch in etlichen Flüſſen in Aſien/ wo dieſe ins Meer lauffen/ ſolche Fiſchlein/ ſo nur ſo groß ſind als anderer kleiner Fiſchlein Eingeweide.

c. Und hat demnach die großköpffigte Meer-Grundel-Art ihren Urſprung aus ſandigter Erde oder Leimen/ wie auch Ariſtoteles bezeuget.

d. Und iſt eben diß zu ſchlieſſen von den Meer-Grundeln/ ſo wie Hering anſsehen. (e)

5. Es ſcheinet auch

Das Karpffen aus faulem Letten wachſen.

a. Uud dieſe gehören nun ins ſüſſe Waſſer. Dann man befindet/ daß gewiſſe Seen/ ſo mit groſſen Bergen umgeben ſind/ darein weder Brunn-Quell/ noch Sumpff-Waſſer/ noch einiger anderer Bach oder Fluß fleuſt/ ſondern das bloſſe Regen-Waſſer; wann es ſtarck geregnet hat/ voller Fiſche werden: Darunter meiſtentheils Karpffeu ſind. Wiewohl dieſe auch aus gewöhnlicher Ordnung der Natur aus männlichen und weiblichen Geſchlechte gezeuget werden.

b. So ſind auch in gewiſſen abſonderlichen Seen/ gantz ſonderbarer Art Fiſche/ als im Genffer-See/ im Gard-See und andern; und zwar ſowohl Karpffen als andere.

O 6. Auch

(c) Apuæ mugilum.

(d) Mænæ.

(e) Apuæ mænidum.

6. Auch zeugen ſich

Erd-Fiſche aus Fäulung.

a. Dann Plinius ſchreibet / daß in Paphlagonia Fiſche ausgegraben würden aus der Erden / gar angenehmes Geſchmackes; und zwar aus tieffen Gruben / und an ſolchen Orten allwo kein Waſſer hinkommt: Darüber er ſich auch verwundert / und meldet / daß ſie ohne Begattung gezeuget würden. Doch ſey etwas von gar feuchter Krafft daſelbſten / wie ſich in tieffen Brunnen befindet / in deren etlichen auch Fiſche gefunden werden.

Daß die Muſchel-Arten aus ſchaumichten Leimen wachſen.

7. Wann wir nun die Thiere betrachten / ſo in Schalen eingeſchloſſen ſind / ſo entſtehen dieſelben auch aus der Feuchtigkeit des Meeres ohne Beſämung/und ohne männliches und weibliches Geſchlecht. Dann wann ſie überall mit einer harten Schale bedeckt ſind / ſo können ſie einander mit keinen innerlichen zur Fortpflantzung verordneten Gliedern füglich berühren oder beſtreichen.

b. Und ſagt auch Ariſtoteles, daß alle Muſchel-Arten von ſich ſelbſt wachſen; welches er damit beweiſet / daß ſie auch in Schiffen wachſen aus faulendem ſchaumichten Leimen: Wie auch an vielen Orten / da vor dieſem aus Mangel der Feuchtigkeit nie etwas dergleichen geweſen: Dahingegen wann derſelbe Ort ſchlammicht worden/ ſolche Schal-Fiſche gewachſen.

c. Daß dieſelben aber keinen Leich noch etwas dergleichen von ſich laſſen/ erſcheinet daraus / daß als einige Einwohner der Inſul Chius viel ſolcher Arten Auſtern und Muſcheln / von der Inſul Lesbus her / in die nah angelegene Gegenden der See / ſo zimlich ſchlammicht/ ausgetheilet und verſetzet / dieſelben mit der Zeit doch nicht mehr worden / noch ſonderlich gewachſen.

d. Und alſo wachſen demnach die Auſtern in dem Meer / in Flüſſen / und in Seen / oder Weyern / und werden deßwegen ihrer etliche Weyer-Auſtern (f) genandt; und kommen gern an ſolchen Orten herfür / wo viel Schlamm iſt. Und ſchreibet der Oppianus davon in Verſen alſo:

Jam etiam in humidis liquidas habentibus vias maris
Gurgitibus ſponte naſcentia germina & matre carentia genera
Oſtreum, imbecillesque apuæ, concharumque genera
Et teſtacea, turbines, & quæ in arena naſcuntur.

Nun ſo wachſen auch in Tümpffeln
da das Meer hinzu kan gehn/
Gar viel Sachen ohne Mutter / die
nur von ſich ſelbſt entſtehn/
Nemlich Auſtern/ und der Stind/
Muſcheln u gewundne Schneke/
Und was mehr zwo Schalen hat/
die ſich bloß im Sand aushecken.

Und an einem andern Ort ſchreibet er davon alſo:

Qui non concumbit, nec fœtus nixibus edunt,
Per ſe naſcuntur, fœdo velut oſtrea cœno:

Viel

(f) Limnoſtrea.

Viel Arten ſtreichen nicht/ und werden ſonder Rogen/
Als Auſtern/ von ſich ſelbſt in dickem Schleim erzogen.
Und abermals:
Eſt non diſtinctio ſemper levis oſtrea ſexu.
Hos inter piſces nec mas, nec fœmina nota.
Den Auſtern merckt man auch gantz kein Geſchlecht nicht an/
Und in dergleichen Art iſt weder Weib noch Mann.

8. Daß auch die einſchälige Schnecken (a) Purpurfarbne Nabel-Schnecken (b) und Nagel-Schnecken (c) ꝛc. von ſich ſelbſt wachſen.

a. Iſt eben ſowohl die Warheit; und gehören daher auch die Deckel-Schnecken (d)/ die Kamm-Schnecken/ oder Jacobs-Schnecken (e)/ die gantz volle Stein-Schnecken (f)/ und alle Arten die an ihrer Geburts-Stelle kleben bleiben. Dann/ wie können dieſelben ſich begatten/ oder ſich mit ihren Leibern vermiſchen/ weil ſie kein ander Leben haben als die Kräuter.

b. Darum ſo wachſen die Purpur-Schnecken und alle Arten der Muſcheln aus einer faulen Materi / und aus Leimen.

c. Die Trompeten-Schnecken (g) haben eben dieſer gleichen Urſprung. Die Schlamm-Auſtern (h) wachſen an ſchlammichten Orten. Die Perlen-Muſcheln (i) die Nagel-Schnecken/ und die gekrümmete Kamm-Muſcheln zeugen ſich an ſandigten Orten. Die grad aufſtehende Spitz-Muſcheln / (k) ſo man mit einer ſubtilen Art von Moß/ ſo wie die zärteſte Flachs-Seide/ (l) behänget / findet man wachſen auch an ſandigten und ſchlammichten Orten. Ja alle Schalen Arten wachſen von ſich ſelbſt aus Leimen/ und nach deſſen Unterſcheid allemal anders.

d. Daher findet man ſtets an ſchlammichten Orten/ Auſtern: (m) An ſandigten allerhand gemeine Muſcheln (n) in den Löchern an den Felſen gantz volle Stein-Schnecken; und Eichel-Schnecken: (o) Oben aufkleben die Deckel-Schnecken / und gemeine Einſchälige: Die gemeine Mahler- oder Maus-Muſcheln (p) die kleinen Purpur-Deckel (q) die Trompeten-Arten (r) haben einerley Urſprung / welches iſt ein faulende Materi / wie in etlichen Seen gefunden wird.

e. Als man eines Orts Fiſchens halber Zäune ins Waſſer geſetzet/ und die Alters halben hernach gefaulet / fand man an demſelben Ort eine groſſe Menge gemeine Mahler-Muſcheln/ (s) da man aber die Zäune heraus geriſſen/ ließ ſich nichts dergleichen mehr ſelbiger Enden ſpühren.

(a) Neritæ.
(b) Purpuræ ſ. blattæ.
(c) Ungues.
(d) Lepades.
(e) Pectines.
(f) Holoturia.
(g) Buccinæ.
(h) Limnoſtrea.
(i) *Conchæ.*
(k) *Pinnæ.*
(l) Byſſus.
(m) Oſtrea.
(n) *Conchæ.*
(o) Balani.
(p) Mytili.
(q) *Purpuræ.*
(r) Buccinæ.
(s) Mytuli.

Anmerckung.

Weil allhier bißhero gehandelt worden von allerhand Erwachſung natürlicher Dinge / ſo auſſer der gemeinen Art geſchiehet / ſo wird ein Liebhaber der natürlichen Wunder-Sachen nicht übel thun / wann er auch mit wenigem betrachten wird

Die wunderbare Erweckung und Auferſtehung vieler Dinge/

Uber welches Geheimnüs / nach dem Philoſophiſchen Stein / in der Natur nichts zu finden. Dann man findet hiedurch / daß von bloſſen Stücklein der Früchte / oder des Holtzes / oder der Wurtzeln / nicht nur in derer aus ihrer Aſchen gemachten Laugen / und davon gewordenen Eys / ſondern auch an andern in Gläſern davon gemachten Schatten-Bildern das gantze Kraut wiederum vorſtellig gemacht werden kan : Alſo / daß man in einem Zimmer einen gantzen Kräuter-Garten in lauter Gläſern zu richten / und bey ein jedes ſeinen Namen ſchreiben kan : Da dann ein jeder / der Luſt hat die Kräuter kennen zu lernen / daß verlangte Kraut nach Belieben in ſeinen eigenen Farben anſchauen kan / ob es gleich in keinem Garten mit Müh gebauet worden : Welches man nicht allein mit bekannten Kräutern alſo anſtellet / ſondern man kan auch Nachricht bekommen von den unbekandten / durch die Früchte / Geſäme und andere Stücklein ſo durch die wilde See von unbekandten Ländern / an unſere Ufer angeworffen / und in den Kunſt-Kammern der Liebhaber natürlicher Ding aufbehalten werden.

Ja was noch wunderbarer iſt / man kan eben dergleichen auch mit den Thieren thun / und gleichſam eine andere Arca Noæ in ſeinem Kunſt-Zimmer machen : Daraus zu erkennen / daß die Geſtalten aller Dinge unſterblich ſeyn / welchs ein groſſer Beweiß iſt der Auferſtehung von den Todten : Und daß derſelbige Geiſt / und ſo genandte Archæus der Dinge (ohne Zweiffel mit ſonderbarer Beyhülffe der allgemeinen Welt-Seele / als welche ohn das der Werck-Meiſter iſt aber natürlichen Bildungen) ihme ſeinen gewöhnlichen Leib nach ſeiner eigenen Wiſſenſchafft und Vor-Verordnung zurichten und formiren kan / darzu er ſich die Materie aus den Elementen durch eine Magnetiſche Krafft herbey ziehet : Und wann er in einem ſolchen Waſſer die dicken Elementen nicht erreichen kan / zum wenigſten einen Schatten ſeines Leibes darinnen vorſtellig machen.

Uber alle Verwunderung aber iſt dieſes / daß dergleichen auch an dem Menſchen geſchehen / und man durch eine erlaubte Schwartz-Kunſt in Gläſern / Vatter / Groß-Vatter / Elter-Vatter / und das gantze Geſchlecht ; wie auch die alten Römer / Hebräer / nnd wen man verlanget / ohne die Zauberin zu Endor / nach Belieben in ihrer eigenen Geſtalt vorſtellig machen kan : Wann man nur ihre Aſchen oder Knochen aufgehoben / oder dieſelbigen ſonſt zur Hand zu ſchaffen weiß.

Und ſolches nun mit Exempeln zu beweiſen / wollen wir erſtlich einige Handgriffe vorſchreiben / wie man die Kräuter und Blumen in einem Glaſe künſtlich vorſtellen kan. Erſtlich ſoll man nehmen von dem Saamen eines Krauts / was es vor eins ſey / wann ſolcher wohl reiff und bey klarem Wetter und heiterem Himmel abgenommen worden vier Pfund / den ſoll man in einem gläſernen Mörſel zerſtoſſen / und in eine reine Viole thun / die ſo groß iſt / daß das Kraut ſeine völlige Höhe darinnen erlangen kan: Das Glaß ſoll man aufs beſte vermachen und wohl zu ſehen / daß nicht das geringſte heraus kan / ſolches an einem reinen und warmen Orte aufheben.

Hernach ſoll man ſich im Mayen einen ſchönen Tag erwählen / wann der Himmel überaus klar iſt auf den Abend / damit man in folgender Nacht den Thau auffſammlen kan.

Zum dritten ſoll man das Glaß aufmachen / den zerſtoſſenen eine Zeit lang hero in der Wärme gehaltenen Saamen heraus und auf eine gläſerne Tafel thun / und wohl aus einander breiten: Dieſelbige Tafel aber mit den Saamen in einem Garten oder auf einer Wieſen unter freyem Himmel über Nacht ſtehen laſſen; und damit von dem Thau nichts möge herunter trieffen und umkommen / die Tafel mit dem Saamen in eine breite Schüſſel oder Schale ſetzen. Alſo wird der Thau häuffig auf den Saamen herabfallen / und in ſolcher nächtlichen Einbeitzung / ihme ſeine Natur deſto füglicher mittheilen können.

Vierdtens / ſoll man zu eben derſelben Zeit / (ſonderlich im Mayen /) den Thau deſto beſſer aufzufangen / ein ſubtiles gantz reines leinens Tuch an vier Pfälen auffſpannen; und wann ſolches durch die nächtliche Feuchtigkeit des Thaues wohl benetzet worden / es hernach in ein reines Tuch ausdrucken / biß man ohngefähr 8. Maß Thau geſammlet hat.

5. Fünfftens ſoll der auf der Tafel mit dem Thau gefeuchtete Saamen wiederum in ſeine Viole gethan / und damit nichts heraus dünſte oder von der Sonnen heraus gezogen werde / daſſelbe noch vor der Sonnen Aufgang an den vorigen Ort geſetzet werden.

6. Der aus dem Tuch ausgedruckte Thau / ſoll zu unterſchiedlichen malen durch ein Papier geſiegen / und hernach auch etliche mal über diſtilliret werden / damit er von allem Unrath und irrdiſchen groben Weſen aufs beſte gereiniget werde. Was aber unten im Boden ruckſtändig bleibet / ſoll man calciniren / ſo wird man ein ſehr ſchönes Saltz / daraus läutern können / welches man in dem diſtillirten Thau ſoll ſtehen laſſen.

7. Dieſer mit ſeinem Saltz geſtärckte Thau / ſoll auf den in der Violen verwahrten Saamen gegoſſen werden / daß er drey zwerch Finger drüber ſtehe. Hernach ſoll man die Viole mit zerſtoſſenem Glaß und Borras Hermetiſch verſiegeln / und in einen warmen und feuchten Ort ſtellen / oder einen Monat lang in Roß-Miſt ſetzen / biß man den Saamen aufgeſchloſſen und in eine Sultz oder

der Gallert verwandelt zu ſeyn befindet: Da dann der Geiſt in Geſtalt eines vielfärbigen Häutleins oben auf ſchwimmet/ zwiſchen dem Häutlein und der ſchlammichten Erden aber wird der Thau/ der die Natur des Saamens in ſich gezogen/ umher ſchwimmen/ wie eine grüne Saat.

8. Dieſe alſo verſiegelte Viole ſoll man den gantzen Sommer durch an einem ſolchen Ort aufhencken/ da des Tages die Strahlen der Sonnen/ und des Nachts des Monden und der andern Sternen Liecht wohl darzu können. Wann es aber trübes Wetter iſt oder regnet / ſoll daſſelbe an einen truckenen und warmen Ort geſetzet/ ſobald aber der Himmel ſich wieder ausgekläret/ wieder an die Sonne geſetzet werden. Und alſo begibt ſichs bißweilen/ daß das Werck in zweyen Monaten oder eher; bißweilen aber nach Verflieſſung eines Jahres/ nachdem nemlich viel ſchönes Wetter geweſen/ zum Ende gehet. Die Zeichen aber/ daß ſichs zum Ende ſchickt/ ſind dieſe: Die ſchlammichte Materie im Boden ſchwillet in die Höhe/ der Geiſt und das Häutlein nimt von Tag zu Tage ab/ und endlich wird die gantze Materie durch und durch dicke: In dem Glaſe aber ſieht man/ an der Sonnen ſubtile Dünſte und Nebel in die Höhe ſteigen/ welches gleichſam die erſten Zeichnungen ſind des nunmehr ins Wachsthum tretenden Krautes.

9. Endlich wird nun aus der gantzen am Boden liegenden/ mit dem Geiſt oder Häutlein vermiſchten Materie/ eine liecht-blaue Aſche/ und drauf fängt nach und nach der Stengel/ das Kraut und die Blumen an hervor zu wachſen/ nach ſeiner eigenen Art/ und wie es der Saamen mit ſich bringet. Und dieſe Geſtalt des Krautes läſt ſich in der Wärme/ wann es gleich nur von einem Liecht wär/ gar ſchöne ſehen; in der Kälte aber verſchwindets wiederum. So offt man aber das Glaß wieder in die Wärme bringet/ läſt es ſich wieder ſehen/ und dieſes währet alſo/ wann das Glaß wol vermacht iſt/ fort und fort.

Ein andere Art.

Man ſoll Minera oder Ertz von Wißmuth nehmen/ neun Pfund/ ehe daſſelbige ins Feuer komme (ſelbiges in kleine Stücklein zerſchlagen/ und an der Lufft mit Mayen-Thau begieſſen ſo offt es trocken wird / biß es einem Vitriol gleich ſiehet/) hernach in eine gehörige Retorten thun/ und eine groſſe und weite Vorlage davor legen/ hernach gehörig nach der Kunſt mit gebührender Ordnung des Feuers zwölff Stunden lang über treiben/ ſo wird ein Waſſer herüber gehen / welches gar weiß und ſüßlecht iſt. Dieſes ſoll man zwey oder dreymal rectificiren/ und reinigen/ ſo wird es noch ſüſſer. Wann man ein Theil dieſes Waſſers in ein Glaß gieſt/ und aus einem gewiſſen Kraut/ welchs man will/ oder einer Blumen das deſtillirte Waſſer/ wie auch drey Untzen von dem Saltz deſſelbigen Krauts oder Blumen darzu thut: Hernach aber das Glaß mit dem erſten Waſſer biß oben an voll füllet: So wird man mit groſſer Verwunderung ſehen/ daß in zwey

oder drey Tagen mitten in den Waſſer ein Kraut wächſt/ wie das jenige/ deſſen Waſſer und Saltz man gebraucht. Welches Pfläntzlein/ wann das Glaß beweget wird/ verſchwindet; wann es aber wieder ſtehen bleibet / ſich wieder ſehen läſt.

Andere Würckungen dieſes Waſſers können ein andermal gemeldet werden.

Die dritte Art

beſchreibet Kircherus, in der vierdten Abtheilung des 12. Buchs ſeiner unter irrdiſchen Welt/ mit Vermelden/ daß er ſolche von Kayſer Ferdinand dem Dritten überkommen. Nemlich/ wann man die Aſchen von den Kräutern (wie dann mit Wermuth-Saltz offtmahls probieret worden/) in Jungfern-Erde (darauf nemlich noch nichts gewachſen/ und die aus tieffen Gruben oder Berg-Wercken an die auswendige Lufft gebracht iſt) ſäet/ ſo werde in kurtzer Zeit/ daſſelbige Kraut wieder davon wachſen.

Dergleichen erinnere ich mich / daß einem guten Freunde von ohngefähr geſchehen / als er Wermuth-Saltz gemacht. Dann als er daſſelbige auf ein Papier vor das Fenſter an die Sonne zum trocknen geleget/ und ohngefähr etwas davon hinab auf die Erde gefallen/ iſt unter dem Fenſter / wieder ſein Vermuthen/ ſchöner Wermuth gewachſen.

Noch eine vierdte Art.

Wann man in Urin-Geiſt Weinſtein-Saltz aufflöſet/ und mit dieſem Waſſer/ die Tinctur eines Krautes oder Blume ausziehen läſt; Hernach aber alles läſt trocken werden / ſo läſt ſich am Grunde des Glaſes / daſſelbe Kraut mit allen ſeinen Farben ſehen.

Sonſt hat man auch Exempel / daß man in eingetrocknetem Nuß-Oele die Geſtalt einer Nuß/ wie auch in gefrornem Aepffel-Safft / eine Figur eines Apffels geſehen.

Einer/ Namens Doctor Breſſius hatte Eſſig mit Grünſpan angefüllet/ und hernach Wein-Blätter in demſelben befunden / als wann eine Lage über der andern läge/ und zwar dieſelben gantz grün/ als wann ſie von dem Wein-Stocke herkämen.

Ein anderer guter Freund hat auf einem Clyſtier/ gefrorne Blätter von vielen Kräutern / davon nemlich dieſe Artzney zugerichtet geweſen / in acht genommen.

So ſchreibet auch Quercetanus, wie auch Kircherus im 12. Cap. 2. Buchs im erſten Theil vom Liecht und Finſternus/ und andere mehr / daß wann man Neſſeln zu Aſchen verbrenne/ und eine Laugen draus mache/ dieſelbe aber hernach in der Lufft gefrieren laſſe/ alsdann auf dem Eys die gantze völlige Figur der Neſſel zuſehen ſey / nicht anders / als wann ſie drauf geriſſen wäre. Welches aber noch beſſer angehet / wann man dieſe Lauge gantz und gar gefrieren läſt in einem tieffen Geſchirr/ alsdann aber das Eys heraus nimmt / ſo wird man die Figuren nicht nur oben auf; ſondern quer durch in der Dicke des Eyſes gar eigentlich ſehen.

Noch ferner hat einer / Doctor Barter,

tet, aus vitriolirten Weinſtein einen ſchönen Baum zu wegen gebracht / mit unzählichen kleinen weiſſen Zweigen und Aeſten Eben demſelben iſt auch aus den Heffen einer gewiſſen Artzney / die Figur eines Gewächſes/ſo einem Wachholder-Strauch gleich geſehen / erſtanden.

Wie dann auch/ ſo viel die Mineralien belanget / aus denſelben gewiſſe Formen und Gewächſe hervor gebracht werden können. Dergleichen Exempel nicht nur an dem Philoſophiſchen Baum zu ſehen / davon unten ein mehrers : Sondern auch mir ſelbſt wiederfahren/ als ich das Waſſer aus dem Spieß-Glaß-Ertz diſtilliret / und die Vorlage des Nachts in der Kälte ſtehen laſſen / da ſich an deren Seiten um und um eine ſehr lang ausgedehnte Figur von equiſcento oder Schafftheu mit allen ordentlichen gleichgetheilten Abſätzen angeſetzt.

So viel nun die Thiere belanget / ſo hat ein guter Freund auf einer Lauge von verbrenntenKrebſen und deren Aſche gemacht / die Figuren von Krebſen geſehen. Was aber noch mehr iſt / ſo kommen nicht allein aus ſolchem Saltze ſchlechte Figuren hervor ; ſondern es werden wieder lebendige Thiere draus/ wie Doctor de Chambulan und andere mit calcinirten / in ſtehendes Waſſer geworffenen Krebſen probiret. Dergleichen auch mit zu Aſchen verbrennten Kröten angehet.

Und alſo ſchreibet Rochas in ſeiner Natur-Kunſt / daß aus einer verfauleten Ente / deßwegen Kröten wachſen/ wann ſie vorhero Kröten gefreſſen : Allermaſſen auch von einem Reiger / wann er mit Hechten geſpeiſet worden / nach vorgegangner Fäulung / eine groſſe Menge Hechten ; ſo er aber Karpffen gefreſſen/gleicher Weiſe Karpffen wachſen.

Und daher kommt es auch / daß wann ein Weyer gantz ausgetrocknet iſt / und wieder Waſſer hinein gelaſſen wird/ offtmahl Fiſche darinnen wachſen ohne Beſetzen.

Alſo hat man Exempel/ daß einem ein Fiſch in der Wunde gewachſen / welche er von einem Fiſche bekommen. Ja/ ſo ſieht man auch Figuren von Hunden/ in dem Urin der jenigen/ die von Hunden gebiſſen ſind.

So viel nun den Menſchen belangt ſo erzehlet Doctor de Gerzan und andere mehr/ daß einer Namens Richier, nebſt einem / Bernhardus genandt / zu Pariß Menſchen-Blut diſtilliret / welches ſie vor die rechte Materie des Philoſophiſchen Steins gehalten : Da ſich dann in ihrem Kolben-Glaß eine menſchliche Geſtalt ſehen laſſen / aus welchem gleichſam blutige Strahlen hervor geſtrahlet. Und als ihnen hernach das Glaß zerſprungen/ haben ſie am Boden eine Materie gefunden / ſo einer Hirnſchale gantz gleich geſehen.

Eine dergleichen Hiſtorie beſchreibet auch der Ritter Flud, aus Engelland von einem / Pierre genandt / welcher gleichfalls in dem Glaſe eine menſchliches Bilde geſehen/ und ein groſſes Gebrülle gehöret / dadurch die Umſtehenden ſehr erſchrecket worden. Daſſelbe aber ſoll

nur

nur geſchehen/ wann man Blut bekommt von einem Enthaupteten.

So ſind auch drey Liebhaber geweſen zu Pariß/ welche davor gehalten/ die rechte Materie des Philoſophiſchen Steins würde zu finden ſeyn in der Erden von dem Kirch-Hofe des Innocents, allwo ein unzehlbare Menge Todten begraben liegen/ welche auch menſchliche Bilder und Geſtalt in ihren Gläſern geſehen/ vor denen ſie nicht wenig erſchrocken. Daher es auch kommen kan/ daß wann dergleichen Dämpffe von der Sonnen in die Höhe gezogen werden/ offtmals auf den Kirch-Höfen ſolche Geſpenſter erſcheinen/ die etliche vor Erſcheinungen böſer Geiſter halten: Sintemaln auch dieſe nur des Nachts ſichtbar ſind/ weil ſie nur gar ein weniges Liecht in ſich haben/ welches von dem Glantz der Sonnen verdunckelt wird/ wie die Sternen/ daß man ſie nicht erkennen kan/ ob ſie gleich vorhanden ſind.

Und auf ſolche Weiſe wär es auch zu verſuchen/ weil aus menſchlichem Geblüt eine Figur kan zu wege gebracht werden/ ob man ſich nicht des Geblüts eines guten Freundes/ ſo derſelbe aus der Ader gelaſſen/ auf gleiche Weiſe bedienen/ und dadurch deſſen eigentlichen Zuſtandes kundig werden könte: Welches eine Art wär von dem Geheimnüs einander etwas in die Ferne zu entdecken. auch wäre zu verſuchen/ wann einer ein Geheimnüs in Artzney- oder dergleichen Sachen hätte/ und ſolches nicht offenbaren wollte/ ob nicht durch ſolche Herausziehung der Figuren/ die Geſtalten der darzu gebrauchten Kräuter und anderer Sachen könten vor Geſicht gebracht/ und alſo das geheime Stücklein offenbaret werden. Von welchen allein weitläufftiger nachzuſehen bey dem Petro Borello in ſeiner 62. Anmerckung des 400. ſeiner Hiſtorien von Artzney-Sachen und natürlichen Dingen.

Auch dienet hieher was Kircherus in ſeiner unter-irrdiſchen Welt vor eine Meinung hat/ von Vermiſchung der Geſäme und darinnen enthaltenen Geſtalten: Was Maſſen nicht allein wann das Rind-Vieh auf den Wieſen ſich begattet von dem dabey befindlichen Abfluß an dem Knaben-Kraut Blumen wachſen/ ſo ein Bildnus der Bienen (ſo auch aus Rindern erwachſen/) wie auch der Ochſen-Köpffe an ſich vorſtellig machen: Sondern auch wann an einem Ort Adler/ oder andere groſſe Raub-Vögel niſten/ und allerhand Thiere vor die Jungen in ihre Neſter tragen/ aus deren Uberbleibungen/ hernach groſſe Gewürme und ſo genandte Drachen erwachſen/ welche aus allen Arten ſolcher unter einander gemiſchten und gefaulten Geſäme/ etwas gewiſſes an ſich haben; als von Fiſchen die Schuppen; von Haſen die Ohren; von Vögeln die Flügel; von vierfüſſigen Thieren die Füß und Klauen; und ſo fort.

Das V. Capitel.

Daß aus unterſchiedlicher Thiere Vermiſchung neue Arten von Thieren können gezeuget werden.

1.

NUn haben wir gehandelt von ſolchen Thieren/ die aus Fäulung ihren Urſprung haben: Und anjetzo wollen wir ferner melden/ wie es dann nicht zu laugnen iſt/ daß auch aus Vermiſchung unterſchiedlicher Arten allerhand andere Thiere/ und von dieſen wiederum andere neue Geburten/ können ans Liecht gebracht werden: alſo daß es niemahls an Gelegenheit ermangeln ſollte/ unendliche ſolche Thiere und Wunder-Geburten/ ſo noch niemahls geſehen worden/ auf die Welt zu bringen. Und hat um keiner andern Urſachen willen Ariſtoteles (Libro Animalium) geſagt: In Africa werde allzeit etwas neues gebohren/ ſonderlich um die See; (weil der Orten groſſer Mangel an Waſſer iſt/) und bey den Flüſſen vielerley Arten Thiere aus dem benachbarten Gegenden zuſammen kommen: allda ein Theil deren mit Gewalt/ beſprungen würden/ theils aber aus freyer geiler Luſt ſich dergeſtalt paareten/ daß hernach allerley ungeſtalte neue Geburten und ſeltzame Thiere davon an den Tag kämen. Dergleichen nun ſind viel von den Alten ſchon beſchrieben/ viel auch neulich erſt erdacht oder durch Zufall erfunden worden/ davon/ ob und wie es noch zu thun ſey/ verſtändigen erbaren Leuten nachzudencken anheim geſtellet bleibet.

2. Doch ſoll ein kluger Kopff ſich nicht irren laſſen/ daß etliche Philoſophen behaupten wollen/ es könne zwar aus zweyen unterſchiedenen Arten etwas drittes werden/ welches keinem aus den Vorgehenden ähnlich ſey; daſſelbe aber könne weiter nichts wieder hervorbringen oder zeugen/ es komme nun her von was vor einer Art es wolle: Welches ſie allein daher behaupten wollen/ daß ſie ſehen/ daß ein Maul-Eſel nicht weiter gebiehret. Da doch heutiges Tages viel Thiere gefunden werden/ ſo von unterſchiedlichen Arten gezeuget worden/ welche wieder trächtig werden/ und davon die Art wieder dergleichen fortbringet/ alſo daß daſſelbige Geſchlecht ſich alſo ſtets fortpflantzet. Und geziemet ſich ja nicht/ aus einem Exempel eine allgemeine Regel zu machen/ die in allen Vorfallenheiten gelten müſſe: Zumahlen man bey Haushaltungen und Mayereyen befindet/ daß aus Vermiſchung zweyerley Thiere offt gantz andere Arten werden/ die nicht nur wieder ſolche Arten tragen/ ſondern auch hernach wann ſie nemlich immer weiter auf neue Geſchlechter fortgemiſchet werden/ von ihrem Urſprung ſich ferner dergeſtalt an Leib und Neigung verändern/ daß ſie von der erſten Art und Bildung kaum das wenigſte behalten. Das alſo nicht durchgehends wahr befunden wird/ daß was aus unterſchiedener Geſchlechter Ver-

Vermengung gezeuget wird/ etwas Unvollkommenes ſey/ und von ſeiner Art ſich ſo weit entferne/ daß daraus nichts weiter gebohren werde.

3. Aus ſolchen Vermiſchungen nun bekommen nicht nur die Thiere allerhand gute zur Artzney dienliche Eigenſchafften; ſondern man kan auch in Haus-Nothdurfften / und beym Jagen viele Fehler damit verbeſſern / und allerhand gute Arten dadurch einführen.

4. Wir wollen aber erſtlich erzehlen/ was die Alten erfunden und aufgezeichnet: Und drauf ferner auch melden/ was die Neuen hinzu gethan/ und endlich was auch wir ſelbſt verſucht/ und in den Ländern hin und wieder geſehen. Und daraus wird ein jeder Verſtändiger von ſich ſelbſt dergleichen mehr erfinden können.

5. Ehe wir aber zur Erfahrung ſelbſt ſchreiten/ wollen wir etliche merckwürdide Regeln vorherſetzen / ſo theils von andern zu dem Ende beſchrieben ſind; damit die Thiere deſto eher zur Begattung gebracht und trächtig werden mögen. Und erſtlich zwar müſſen ſie an Gröſſe nicht ſehr von einander unterſchieden ſeyn / und entweder eins ſeyn wie das ander / oder nicht viel kleiner: Dann wann der Unterſcheid zu groß iſt/ ſo können ſie ſich nicht mit einander vermiſchen. Und alſo haben ein Hund und ein Wolff einerley Gröſſe: Wie auch ein Löw / und ein Panterthier; ein Eſel/ und ein Pferd: Und unter den Vögeln eine Henne und ein Rebhun; ein Falck und Habicht. Wann aber ein Pferd und einen Hund; einen Elephanten und eine Stutte; oder eine Henne und einen Sperling wollte zuſammen ſteigen laſſen/ würd es ſich gar zu ungereimt ſchicken.

6. Hernach müſſen ſie auch einerley Zeit haben zu tragen; Dann wann das eine Thier ein Jahr trächtig gienge / und das andere ein halbes / ſo würde um die Zeit / wann das eine ſchon werffen ſoll / des andern Art erſt halb vollkommen ſeyn. Es träget aber ein Hund zwey Monat; und ein Pferd zwölff; und der weiſe Mann ſpricht: Es werde kein Thier gebohren / es ſey dann zu ſeiner rechten Zeit. Darum kan von einem Menſchen kein Hund / und von einem Elephanten kein Pferd getragen werden: Und dannenhero muß man in dieſem Fall die Zeit des Trächtigehens nicht aus der Acht ſetzen.

7. Dann müſſen auch die Thiere / ſo man zuſammen miſchen will / recht geil ſeyn: Dann bey den teutſchen Arten/ die des Jahres kaum einmahl in die Brunſt tretten/ wird/ wann ſie ihrer Art Weiblein nicht anſichtig werden / ehe ſie zu einem andern Luſt gewinnen / die Zeit ihrer Brunſt vorüber gehen. Die jenigen aber / ſo der Geilheit ſtarck unterworffen ſind/ kommen gantz auſſer ſich ſelbſt / und werffen ſich gantz blindlings/ nicht nur auf ihrer eignen / ſondern auch auf anderer Arten Thiere. Und ſind unter den vierfüſſigen Thieren ſehr geiler Art ein Hund / ein Ziegenbock / ein Schwein / und ein Eſel: Gleichwie unter den Vögeln die Rebhüner/ die Wachteln/ die Tauben/ und die Sperlinge.

8. Noch weiter muß man ſie auch zuſammen ſtellen / zu der Zeit / wann ſie zum Begatten tüchtig ſind; ſintemahlen

die Natur einem jedern Theil ſeine gewiſſe Zeit zur Fortpflantzung beſtimmet und verordnet hat. Und ſonſten iſt zwar die gemeine Zeit ihres Liebhabens / wann die Winter-Kälte vorbey / und der liebliche Frühling herein tritt; da dann ſchier alle Thiere zu dieſer Geſellung ermuntert werden und hitzig ſind.

9. Uber diß muß man Achtung geben auf das Alter: Dann die natürliche Fruchtbarkeit erlangen die Thiere auch zu gewiſſer Zeit: Und wann man ſie gar zu jung zuläſſet / ſo iſt ihre erſte Beſamung entweder gar unfruchtbar / oder ſehr ſchwach. Darum hat jede Art ihr gewiſſes Alter / wann ſie mit Nutzen anfangen zu ſpielen. Und alſo ſoll man die Thiere nehmen / wann ſie noch etwas jung / und wo müglich einerley Alters ſind; und nicht wann ſie gantz Krafftloß und abgemattet worden.

10. Wann aber die Arten / die zu miſchen / ja nicht hitzig gnug ſind / ſo können wir auf unterſchiedliche Art machen /

Daß die Thiere deſto brünſtiger werden zur Vermiſchung.

a. Und erſtlich zwar / wann das Weiblein den Samen nicht behalten könte / richtet man ſolches auf unterſchiedliche Weiſe zu / daß ſie ſolchen nicht wieder auswerffe. Und finden ſich nicht nur mehrerley Luſt-Reitzungen in den Büchern / ſondern es ſind deren auch bey uns unterſchiedliche im Gebrauch. Ælianus ſchreibt / daß die Hirten / damit die Thier deſto hitziger werden / den Schaafen / Ziegen / und Stutten zur Zeit des Belauffens / die Geburts-Glieder wohl reiben / mit ihren vorher mit Saltz und Salpeter wohl beſtrichenen Händen / ſo würden ſie deſto begieriger die männliche Art anzunehmen.

b. Andere reiben ſie mit Pfeffer; andere mit Neſſel-Samen; andere mit Myrrhen und Salpeter; weil von ſolchen Saltzen die Weibliche Natur ſich dergeſtalt erhitzen laſſe / daß ſie die Männlein gerne zu ſich laſſen.

c. Damit aber die Böcke deſto begieriger zum ſpringen werden / reibe man ihnen einige wohlriechende Salben um die Naſen und um das Maul: Hingegen aber ihnen den Kitzel zu vertreiben / binde man denſelben den Schweiff in der Mitten mit Flachs wohl ab.

d. Abſyrtus lehrt die Hengſte alſo begierig zum Springen zu machen / daß man den Stuten die natürliche Glieder wohl abreiben / und damit hernach jenen die Naſen wohl überfahren ſoll.

e. Didymus ſagt: Die Widder würden auf ſolche Art gar hitzig zum Steigen / wann man ihnen in dem Futter offt von dem Kraut Weg-Graß / oder Weg-Tritt (a) genannt / zu freſſen gebe / dadurch dieſelben nicht allein / ſondern andere Thiere zur Geilheil ſonderlich bewegt würden.

f. Plinius ſagt / man ſolle dem Vieh Zwiebeln zu freſſen geben / ſo bekäme daſſelbe ſonderliche Krafft zum Rammeln: Gleichwie den Menſchen von weiſſem Senff (b) wiederfahre.

g. Und damit die Eſelinnen die Befruch-

(a) Polygonum.
(b) Eruca.

fruchtung behalten / treibe man dieſelben nach dem Beſpringen mit Peitſchen zum Lauffen / und ſprütze ihnen kalt Waſſer an die Geburts-Glieder. Dergleichen Mittel man bey denen / ſo die Naturen der Thiere beſchreiben / viel mehr findet.

Das VI. Capitel.

Auf was Weiſe / ſehr ſtarcke und mit viel guten Arten begabte Hunde aus Vermiſchung mit andern Thieren gezeuget werden können.

1.

Von den Hunden wollen wir den Anfang machen / weil kein Thier ſo viel um den Menſchen iſt als dieſes; auch daſſelbe mit vielen andern einerley Gröſſe hat / nicht weniger eben ſo lange träget als unterſchiedliche andere / und an Geilheit keinen Mangel hat; ſondern zum Belegen allzeit fertig iſt; auch nicht nur mit ſeiner eignen / ſondern mit gar frembden Arten ſich in dergleichen Spiel gern einläſſet; Daher es dann ſeine gantze Art und Geſtalt verändert / die übrigen Fehler ableget / und zum Wachen / Jagen und anderem Nutzen und Kurtzweil viel bequemer wird.

2. Und erſtlich zwar wollen wir melden /

Wie von einem Tiger-Thier ein ſehr ſtarcker Indianiſcher Hund könne gezeuget werden.

a. Dieſe Art ſtarcker / ſtreitbarer Hunde / wird von andern auch die Hyrcaniſche Art genandt; Ariſtoteles aber ſaget / ſie werden von einer Hündin und einem Tiger-Thier gezeuget / und man heiſſe ſie die Indianiſchen. Und an einem andern Ort / thut er nur Meldung von einer Hündin und einem wilden Thier / welches er nicht nennet. Plinius ſagt aber auch / daß die Indianiſchen Hunde von Tiger-Thieren empfangen werden müſſen / deßwegen man die Hündin / wann ſie ſich belaffen / in den Wäldern anbinde: Dieſelbe Zucht zwar ſey im erſten und andern Wurff gar zu wild und grimmig / und das drittmal ziehe man ſie erſt auf.

b. Der Ælianus aber beſchreibet aus den Büchern von Indianiſchen Geſchichten / eine Hiſtorie von einem ſolchen ſtarcken Hunde / und ſpricht alſo: Die Hirten nehmen die beſte Art von Hündinnen / die ſowohl von der beſten Art der Stäuber / als auch im Lauffen ſehr ſchnell und vortrefflich ſind / und führen ſie an ſolche Oerter / wo ſich Tigerthiere aufzuhalten pflegen / und daſelbſt binden ſie ſie an Bäume an / und gehen davon. Wann nun die Tigerthiere hungrig und begierig auf den Raub ſind / und dieſelben antreffen / ſo zerreiſſen ſie ſolche: Sind ſie aber ſchon geſättiget / und in der Brunſt / ſo beſpringen ſie dieſelbigen; und aus dieſer Vermiſchung wird kein Tigerthier gezeuget / ſondern der Samen fället in ei-

ne ſchlechtere Gattung/ und richtet ſich nach der Mutter/ als daß ein Hund draus wird. Dieſe Hunde ſo Tigerthier zum Vatter haben/ fragen aus Großmuth nach keinem Hirſchen oder wilden Schwein/ wann ſie aber einen Löwen angreiffen ſollen/ ſo ſpringen ſie vor Freuden auf. Ein ſehr vortrefflicher Herꝛ aus Indien/ hat dem Alexandro des Philippi Sohn/ die Stärcke dieſer Hunde dergeſtalt vorgeſtellet: Daß er erſtlich einen Hirſchen loß gelaſſen/ da aber der Hund an dem Ort/ wo er gelegen/ immer liegen blieben/ und aus Verachtung ſich nicht gereget: Als man nun ein Wildſchwein hervorſpringen laſſen/ hat er es mit dem gemacht wie mit dem Hirſchen/ und iſt noch liegen blieben: Darauf man einen Bären hinein geführet/ den er ſowohl als die andern verächtlich gehalten/ und nicht angegriffen. Endlich/ als man einen Löwen hervor gelaſſen/ und er denſelben erſehen/ iſt er gantz erhitzt/ und nicht anders/ als ob er erſt dieſen vor ſeinen rechten Mann erkennete/ urplötzlich auf ihn gefallen/ ihn bey den Halſe ertappet/ und ſo veſt gehalten/ daß derſelbe darüber erſticken müſſen. Der Indianer nun/ der dem Könige dieſe Luſt-Jagt zu gefallen angeſtellet/ und dem der tapffere Muth und die Standhafftigkeit des Hundes wohl bekandt war/ befahl erſtlich/ man ſollte demſelben (um zuverſuchen/ ob er vom Löwen ablaſſen würde) den Schweiff abhauen: Der aber hielt den Löwen mit ſeinen Zähnen ſo veſt/ daß er diß Abhauen nichts achtete. Drauf befahl er/ man ſollt ihm ein Bein zerſchlagen; der Hund aber blieb wie vor/ und ließ nicht das Geringſte ab/ und war ihm ſo viel/ als ob einem andern das Bein abgebrochen würde/ das ihn nichts angienge. Nun muſte man ihm auch das andere zerbrechen; er ließ ſich aber auch dadurch nicht bewegen/ und hielt wie vor: Noch ließ er ihm das dritte abhauen; er aber verwendete ſich im geringſten von dem Löwen nicht. So muſte man ihm drauf auch das vierdte abhauen/ und gleichwohl ließ er nicht loß/ ſondern biß mit ſolcher Grimmigkeit zu/ und wollt ihn vollend todt haben. Endlich hieb man ihm zwar ſo gar auch den Kopff herunter/ aber der blieb mit den Zähnen/ wo er einmal angefaſſet/ an dem Löwen hencken/ und obgleich der Rumpff dahin fiel/ ſo gieng doch der Kopff/ als man den Löwen aufhub/ mit in die Höh. Als nun der Alexander hierüber ſich zimlich betrübete/ und vor Verwunderung gantz erſtarret war/ daß dieſes Thier/ eine ſolche Probe ſeiner Tapfferkeit gethan/ daß es lieber von ſeinem Leben/ als von ſeiner Großmuth laſſen wollen; und der Indianer dieſes merckete/ ſchenckte er ihm vier andere dergleichen Hunde/ welche der König mit groſſer Vergnügung/ als ein ſonderbares Geſchencke annahm/ und ihn mit einer ſolchen Erkänntnis/ als einem ſo groſſen Könige geziemete/ hinwieder begaben ließ.

c. Eben dieſes beſchreibet auch Philes. Diodorus Siculus aber/ und Strabo ſagen/ diß ſey ein König geweſen/ Namens Sophites, welcher dem Alexan-

dro

dro dieſe Hunde geſchencket / derer aber ein hundert und funffzig geweſen / alle ſehr groß und über die Maſſen ſtarck; von denen man auch geſagt / daß ſie mit Tigerthieren zuhielten. Und eben dieſe Hiſtori wird auch bey dem Polluce erzehlet.

d. Auch ſcheint der jenige Indianiſche Hund / welchen Plutarchus beſchreibet / kein anderer als dieſer zu ſeyn / wann er alſo ſpricht: Der vornehmſte unter den Indianern / die mit Alexandro Krieg führeten / ließ einen Hund auf den Platz führen / der gegen einen Hirſchen / wilden Schwein und Bären / vor Verachtung unbeweget liegen blieben ſeyn ſoll: Als er aber einen Löwen erſehen / ſey er gähling aufgeſprungen / und habe mit den Füſſen geſcharret / als ob er nur den gemäß hielte / ſich mit ihm in Kampff einzulaſſen / und die Hirſchen alle nichts achtete.

e. Plinius ſchreibet alſo: Als Alexander der Groſſe nach Indien zog / hatte ihm der König aus Albanien einen Hund geſchenckt / von ungewöhnlicher Gröſſe; als ihm nun derſelbe gefiel / ließ er ihm erſtlich Bären / hernach wilde Schweine / und hernach auch Dam-Hirſchen hervor führen / er blieb aber unbeweglich liegen / wiewohl aus Verachtung: Welches den großmüthigen Kayſer dergeſtalt verdroß / daß in einem ſo trefflichen Leibe eine ſolche Faulheit ſtecken ſollte / daß er ihn umbringen ließ. Dieſes ward dem obgedachten Könige wieder kund / und ſchickte er darauf dem Alexandro einen andern / mit Vermelden / er ſollte ihn nicht an kleinen Thieren probieren / ſondern an einem Löwen / oder Elephanten: Zween ſolche Hunde habe er nur gehabt; würde er dieſen auch umbringen laſſen / ſo würde keiner mehr vorhanden ſeyn. Drauf ließ Alexander alſobald die Probe thun / und befand / daß der Löw in kurtzem dahin war. Als man nun auch einen Elephanten bringen muſte / ſahe er daran eben ſowohl ſeine Luſt als zuvor: Dann es ſtunden ihm am gantzen Leibe die Haare zu Berge / und fieng grimmig an zu bellen / drauf aber das Thier mit groſſem Springen anzufallen / und bald hier bald dar ihm eines zuverſetzen / und wuſte ſo künſtlich fortzukämpffen / ihm an den rechten Ort weh zuthun / und gegen die Gegenwehr auszuweichen / biß er ihn mit ſtetigem Rund und im Kreiß umherlauffen in den Schwindel brachte / daß er zu Boden fiel / und die Erde drüber erſchütterte.

f. Gratius ſchreibet von einem ſolchen Hunde folgende Verſe:

Sed non Hyrcanæ ſatis eſt vehementia genti
Tanta: ſuis petiere ultro fera ſemina ſylvis,
Dat Venus acceſſus & blando fœdere jungit:
Tunc & manſuetis tutò ferus errat adulter
In ſtabulis, ultroque gravis ſuccedere tigrim
Auſa canis, majore tulit de ſanguine fœtum.

Welche zu teutſch alſo lauten:

Es hat Hyrcanien nicht gnug an ſtarcken Hunden/
Sie haben wilde Zucht in Wäldern ausgefunden:
Die Luſt knüpfft zahm und wild/ in dieſem Liebes-Fall/
So daß die Wald-Art gar halb-zahm kömmt in den Stall:
Und läſt der Hund zur Zucht vom Tiger ſich beſteigen/
Daß ſein ſonſt ſchlechter Wurff ein edler Blut ſoll zeigen.

3. Daß aus einem Hund und Löwen die Art Hunde kommen/ ſo Löwen-Hunde (a) genandt werden.

Unter der Zahl der ſtarcken Jagt-Hunde ſind auch die/ ſo man Löwen-Hunde nennet. Davon ſagt Pollux alſo: Die Arcadiſchen Hunde ſind zu erſt von Hunden und Löwen gezeuget worden/ und werden (b) Löwen-Hunde. Welches wir auch beym Cælio alſo finden. Und dieſe Arcadiſche Hunde werden auch vom Oppiano gelobet/ ſonderlich die Tegeatiſchen: Tegea aber iſt eine Stadt in Arcadien.

4. Auch wird

Ein halb-wilder Hund/ aus einem Hund und dem Thiere Thoës, welches iſt ein Aſiatiſcher Wolff.

a. Ariſtoteles ſpricht / das Thier Thoës oder der Aſiatiſche Wolff/ ſey inwendig gantz und gar einem gemeinen Wolffe gleich; und ſey ein ſtarckes Thier / das mit Löwen und Hunden ſich im Streit einlaſſe; darneben es auch sehr ſchnell ſey.

b. Plinius ſagt auch / es ſey eine Wolffs Art. Und Heſychius ſpricht/ es ſey einem Wolff ähnlich / und Herodotus, es werde in Africa gezeuget: Solinus aber nennet ſie Æthiopiſche Wölffe.

c. Nearchus nennet die gemeinen Tigerthier mit dem Namen dieſer Wölffe Thoës, und ſagt / daß ſie bund ſeyn.

d. Daher ſagt Gratius, daß die Hunde/ ſo von dieſer Art Wölffen gezeuget/ ſehr ſtarck und zur Jagt ſonderlich geſchickt ſind; darum nennet er ſie auch eine halb-wilde Art / weil ſie dem männlichen Geſchlecht nach von einem zahmen Hunde; dem weiblichen aber / von einer Wölffin dieſer Art gezeuget ſind / ſeine Verſe aber lauten davon alſo:

Hic & ſemiferam Thoum de ſanguine prolem
Finxit, non alio major ſua pectore virtus;
Seu norit voces, ſeu nudi ad pignora Martis.
Thoës commiſſo, clariſſima fama, leones
Et ſubiere aſtu, & parvis domuere lacertis.
Nam genus exiguum pudeat, quàm informe fateri.

Auch die halb wilde Art aus Thoën vom Geblüte
Hat er an Tag gebracht / der kaum was gleicht an Güte/

(a) Leontomigus.
(b) Λεοντομιγεῖς.

Zum

Zum Theil daß ſie ſo bald/ des Jägers Stimm erkennt;
Theils/ daß ſie auch zum Streit voll ſtarken Muths entbrent.
Man ſagt auch/ daß ein Thos voll Liſt mit Löwen ringe/
Wie klein und ſchlecht er iſt/ und ſie wohl gar bezwinge.

5. Daß aus einem Hunde und Wolffe die Art gezeuget werde/ ſo (c) Wolff-Hunde genennet werden.

a. Plinius nennet die jenigen Hunde/ ſo aus einem Wolffe und Hunde gezeuget werden Crocutas, welches auf Teutſch ſo viel heiſt als Wolff-Hunde. Von dieſen ſaget er/ daß ſie alles mit den Zähnen zermalmen/ und was ſie freſſen/ gleich verdauen. Dann gleichwie die Hündinnen ſich mit Tigerthieren belegen laſſen/ ſo hätten es die Gallier mit Wölffen gemacht/ allwo vor jeder Heerde ein ſolcher Hund als der Führer vorher gehe.

b. Auch ſagt Ariſtoteles, daß um Cyrene die Wölffe ſich mit Hunden paaren: Und aus demſelben ſchreibet es auch Pollux nach. Und alſo iſt das wilde Thier Crocuta nichts anders/ als ein ſolcher Wolffs-Hund/ von einem Wolffe und Hunde gezeuget.

c. Auch ſagt Galenus, (d) daß aus einem Wolffe eine Hündin/ und aus einem Hunde eine Wölffin könne empfangen und beſämet werden/ die Befruchtung auch behalten/ und zur Vollkommenheit bringen/ daß ein gemiſchtes Thier draus werde.

(c) *Crocutæ*. (d) Lib. de uſu partium.

d. Diodorus ſpricht alſo: Was die Æthiopier Crocuta nennen/ iſt eine Vermiſchung aus der Natur eines Wolffs und Hunds.

e. Als einer Namens Niphus auf der Jagt war/ verfolgete einer ſeiner Hunde mit groſſer Begierde eine Wölffin; und als er ſie erlanget/ ließ er den Haß und Grimm aus geiler Brunſt fallen/ und fieng ſich an mit ihr zu begatten.

f. Albertus ſchreibet auch/ daß aus einem Wolffe und Hunde ein groſſer Hund gezeuget werde/ welchen man Maſtinus nenne/ ſo ſonſt der Name eines ſtarcken Haus-Hundes iſt.

g. Ich habe zu Rom einen Hund geſehen/ der von einem Wolffe gezeuget war: Und zu Neapoli eine Wölffe von einem Hunde.

h. Ovidius ſchreibt auch davon alſo:

Deque lupo concepta Nape
⸗ ⸗ ⸗ ⸗ Auch war die Nape dar
Die ſonſten am Geſchlecht/ von einem Hunde war.

Und unter des Actæonis Hunden meldet er auch folgende:

Cyprio velox cum fratre Lyciſca.
Lyciſca war da auch/ die ſonſt ſo wunderſchnelle:
Ihr Bruder Cyprius war auch mit an der Stelle.

Und Virgilius ſpricht:

- - - Multum latrante Lyciſca.
⸗ ⸗ ⸗ Es halff doch alles nicht/
Wie ſehr Lyciſca ſich in Bellen eingericht.

Es ſpricht aber Iſidorus, daß die jenigen Hunde/ welche man Lyciſcos nenne/ von

Wölffen und Hunden gezeuget werden/ wann ſie ſich etwan mit einander vermiſchen.

i. Cœlius aber ſpricht: Man nenne „dieſe Hunde Chaonidas, und lauten ſei„ne Wort alſo: Es ſind etliche/ die da„vor halten/ daß die Hunde/ die man „Chaonidas nennet/ gezeuget werden „von dem Thier Chao, ſo eine Art der „Wölffe ſeyn ſoll; welche auch deß„wegen mit dieſem Namen genennet „werden.

6. Wann wir aber wohl-lauffende Hunde zeugen wollen/ als etwan Wind-Hunde zu den Haſen oder dergleichen/ ſo muß man ſchnell-lauffende wilde Thiere darzu nehmen/ und ſie mit einander vermiſchen; wie man dann befindet

Daß ſchnell-lauffende Laconiſche Hunde von einem Hunde und Fuchs gezeuget werden.

b. Dann Ariſtoteles ſpricht/ und aus demſelben auch Galenus, daß ſich ſolche Thiere mit einander begatten/ die zwar von unterſchiedlichen Arten/ aber von Natur doch nicht gar zu ſehr unterſchieden ſind: ſonderlich wann ſie gleicher Gröſſe/ und eines ſo lang trächtig iſt als das andere; wie dann gewiß/ daß ſolches bey Fuchſen und Hunden angehe.

c. Die jenigen Hunde aber/ ſo aus einem Fuchſe und Hunde gebohren werden/ nennet man Laconiſche: Da dann zwar der erſte Wurff aus beyderley Arten zu gleich gemiſcht iſt; wann es aber weiter gehet/ ſo verändern ſich die Geſtalten/ und endlich werden ſie wiederum der Mutter ähnlich.

d. Auch erzählet Pollux, daß die Hunde/ aus Füchſen und Hunden gezeuget/ ihren erſten Urſprung aus Laconien haben/ und Alopecidæ, das iſt/ Fuchs-Hunde genandt werden.

e. Auch leſen wir beym Xenophonte, daß die Hunde/ Alopecidæ oder Fuchs-Hunde genandt/ von Füchſen und Hunden herkommen; alſo/ daß derer Natur/ mit der Zeit gantz gemiſcht wird. Und dieſer meldet auch/ daß dieſe Fuchs-Hunde wohl zur Jagt dienen.

f. Und ſo geſchiehet es zwar auch/ daß etliche Jagt-Hunde/ ſo zu Haſen gebraucht/ und mit Namen Wind-Hunde/ und Wind-Spiel genennet werden/ am Kopff etwas ſpitzig zugehen/ alſo/ daß ihr Maul einem Fuchſe nicht ungleich ſiehet. Heſychius und Varinus nennen ſie Cynalopecas, das iſt ſo viel/ als Hund-Füchſe.

7. Wann man aber wiſſen will

Wie man Hunde zeugen könne/ die zugleich ſchnell und ſtarck ſind/

a. So iſt zu mercken/ (wie auch oben bereits vorkommen/) daß es zweyerley ſolche aus zwo Arten gemiſchte Geſchlechter giebt: nemlich/ entweder da Männlein und Weiblein/ alle beyde zwar Hunde ſind; doch von gantz unterſchiedlichen Land-Arten: (Wie beym Ariſtotele zufinden/ daß aus einem Moloſſiſchen und Laconiſchen eine Art gezeuget wird/ die zugleich ſchnell und auch ſtarck ſeyn ſoll.) Oder wann das eine Geſchlecht ein Hund/ das andere aber ein wilds Thier/

Thier/ als etwan ein Wolff/ Löw und dergleichen. Und dieſe Miſchung haben die Jäger erdacht; und zwar die erſte Art/ damit ſie etliche Fehler an den jungen Hunden verbeſſerten und verhüteten; oder ihnen etliche andere gute Arten beybrächten. Die andere aber/ damit ſie entweder etwas ſtärckere Hunde zum Jagen/ vor groſſe Thiere bekämen; oder etwas liſtigere/ die eine verſchlagene Art von dem Wilde hätten; weil bekandt/ daß nicht nur was am Leibe/ ſondern auch an der Seelen gut oder böſe iſt/ von den Eltern auf ihre Geburt fortgepflantzt wird.

b. Ovidius redet von des Actæons Hunden alſo:

Et patre Dictæo, ſed matre Laconide nati
Labros & Agloades.

Da war Agloades und Labros auch beyſammen;
Nach vätterlicher Art Dictæer von dem Stammen;
Laconiſch andern Theils. - - -

c. Und ſchreibet Oppianus (a) auch dergleichen/

Quod ſi tibi placuerit generoſa propago,
Vere primùm cubile præbeto canibus:
Vere enim magis curæ Venerea res eſt;
Congruæque inter ſe ſimilesque egregiè ſtirpes
Arcadicos cum Eleis miſceto; cum Pannoniis Creticos;
Caricos cum Thracibus; Tyrrhenam ſtirpem cum Laconibus:
Sarmaticum que Maritum adducas ad Ibericam ſponſam.

So zu teutſch alſo lauten möchten:

Wann du gar gute Zucht von Hunden wilſt erlangen/
So mache/ daß ſie nur im Frühling bloß empfangen.
Da geht das Liebes-Werck mit beſſerm Nachdruck ein;
Dann laß dieſelben auch von gleichem Stammen ſeyn.
Laß die Arcadiſchen mit den Elæern ſpringen:
Auch mit Pannoniern und Cretern wirds gelingen:
Ein Carer und ein Thrax/ die können auch beſtehn:
Und zu Laconiern gehöret auch Tyrrhen.
Soll ein Sarmatiſch Hund dir gute Jungen ſetzen/
So muß Iberien ihn mit der Braut ergötzen.

d. Alſo können wir/ aus ſolcher Thiere Vermiſchung/ Hunde zu wegen bringen/ die an Muth/ einem Löwen; an Stärcke einem Tigerthier; an Geſchwindigkeit einem Fuchs/ an Fell einem Leoparden/ an Fraß und Hartmäulichkeit einem Wolffe gleich ſind.

(a) Lib. de Venatione.

Das VII. Capitel.

Wie man Hunde zu bloſſer Luſt und zum Spielen zeugen ſoll.

1.

Weil ein Hund gar gerne bey dem Menſchen iſt/ und meiſtentheils mit demſelben umgehet/ ſo wollen wir auch beſchreiben / wie es zu machen / daß man gar kleine Hündlein bekomme / und gerne ſpielen / und wie dieſelben abzurichten.

2. Und erſtlich zwar wollen wir melden/

Wie kleine Hündlein zu zeugen.

a. Vor Zeiten hielt das Frauen-Volck diejenigen kleinen Hündlein/ gar hoch und werth/ ſo in der in dem Adriatiſchen Meer / nicht weit von Raguſa, liegenden Inſul / vor Alters Melita, heutiges Tages Meleda oder Melada genannt/ gezogen worden; und daher heiſt beym Callimachus ein ſolches Hündlein Meliteus ein Meliteer-Hündlein.

b. Wie ſie aber zu wege gebracht werden/ ſcheint Ariſtoteles (a) zu lehren / wann er alſo ſpricht: „Warum haben unter den Thieren etliche einen ſo kleinen / etliche aber einen gar groſſen Leib? Man kan hierüber zweyerley Urſachen geben: Nemlich/ daß ſolches entweder von dem Ort; oder von der Speiſe herkomme; wann nemlich jener gar enge; und dieſe gar wenig iſt. Welches dann etliche mit jungen erſtgeworffenen Hunden auch verſuchen/ und die Hündlein in enge Hütlein einſperren und alſo erziehen / welche / ob ſie gleich niedrig ſind / doch an allen Gliedern nicht ſowohl geſtalt werden/ wie man an den Meliteer-Hündlein ſiehet; weil zwar der Ort etwas thut/ die Natur aber ihre Würckung nicht auf gleiche Weiſe einſchräncken läſſet.“

(a) Libro Problematum.

c. Athenæus ſchreibet / daß dieſe Meliteer Hündlein bey den Sibaritern überaus hoch und lieb gehalten worden/ weil ſie unter den Hunden gleichſam nichts anders ſind/ als die Zwerge unter den Menſchen. Die werden aber nur zur Luſt gehalten / und niedlicher geſpeiſet als andere / dienen aber ſonſt zu nichts. Die man hierzu auswählet/ müſſen gar klein ſeyn/ alſo daß / wann ſie gleich ihr gehöriges Alter haben / ſie dannoch nicht gröſſer ſind als eine Maus: Darzu müſſen ſie viereckigt vom Leibe ſeyn/ keinen groſſen Kopff/ ein kleines Maul / und eine eingebogene Naſen haben/ die man ihnen weil ſie noch klein ſind / deßwegen einbricht: Auch müſſen ſie lange hangende Ohren / ſehr kurtze Schenckel / ziemlich groſſe Füſſe / einen langen Schweiff / und am Halſe biß auf die Helffte des Leibes lange Mähn haben / ſo daß der übrige Leib ſiehet / als wann er geſchoren wäre: Von Farbe

müſſen

müſſen ſie weiß ſeyn / oder auch gantz rauch / und mit ſehr langen Haaren. Wann man dieſe in ein enges Gebaur einſperret / und ihnen gar wenig zueſſen giebet / daß ſie nie ſatt werden / läſt man ſie hernach zu mit andern auch gantz kleinen / ſo bekömmt man noch kleinere. Dann ſo ſaget auch Hippocrates von den Nordländiſchen Völckern / daß ſie von Jugend auf den Kindern mit den Händen die Geſichter ausſtreichen; daher es komme / daß dieſelben hernach alſo bleiben / als wann ſie ſo auf die Welt kommen: Und ſcheine es / als wären ſie alle auf eine Weiſe gebohren.

3. Wann man aber will /

Daß ein Hündlein gar kurtzweilig werde.

Gerne ſpiele / hin und wieder ſpringe / liebkoſend belle / gelind beiſſe / den Fuß als eine Hand gebe / und was man hinwirfft und fallen läſt mit dem Maule anfaſſe und hole: So laſſe man es um einen Affen ſeyn / und mit dem zu thun haben / ſo wird es viel artige lächerliche Händel lernen. Wann es ſich auch mit demſelben begatten ſolle / ſo wird die Zucht davon überaus geſchickt werden zu allerhand Spielwerck / wie denn die Gauckler und dergleichen Landfahrer die Hunde zu allerhand ſolchen Gauckeleyen abrichten und hernach ſpielen laſſen.

4. Sie würden auch ſehr gut ſeyn / wann ſie von einem Fuchs gezeuget würden / wie bey dem Alberto zu ſehen.

Das VIII. Capitel.

Wie ſonſten an Hunden allerhand Fehler zu beſſern.

1.

MAn kan auch an Hunden die Mängel ſo ſie haben / auf andere Weiſe verbeſſern / und neue Arten in ſie bringen / nemlich mit der Speiſe. Dann man befindet offt / daß man Sitten und Arten mit der Milch an ſich sauget.

2. Davon nun und zwar

Daß die Hund ſtarck und ſchnell-lauffend werden /

„ Saget Columella alſo: Wann „man an Hunden eine gute Art erhalten will / ſo muß man ſie bißweilen laſ-„ ſen an einem andern Thier ſaugen /„ weil die Milch und die Geiſter in einer„ Säug-Amme allzeit dem Gemüth mehr„ Nahrung gibt / als dem Leibe.„

3. Nun lehret aber Oppianus, wann man Hunde zur Jagt auferziehen wolle / ſolle man ſie nicht ſaugen laſſen an gemeinen Hunden / noch auch an Ziegen / oder Schaafen; weil ſie davon nur träg und ſchwach würden. Sondern an einer Hunde oder Stück Wild / oder zahmen Löwin / oder Rehe / oder

Wölffin/ ſo würden ſie ſtarck und ſchnell werden Dann alſo ſagt er:

Quòd ſi tibi ſolers catulorum educatio curæ eſt,
Ne unquam lactentur catuli recenti mamma,
Caprarum, aut ovium, neque domeſticis canibus:
Quippe ſegnes, aut nullius pretii ingraveſcunt.
Sed aut cervarum mamma, manſuetæque Leænæ,
Aut caprearum, aut noctivagæ Lupæ,
Nam ſic & fortes, & celeres admodum reddideris,
Similes ipſis lactiferis nutricibus.

Soll deine junge Zucht von Hunden etwas taugen/
So laß ſie nicht von Geiſ'/ und Schaaf' und Hunden ſaugē.
Diß macht ſie träg und ſchlecht.
Von Löwen/ Hirſch und Reh/
Und zahmer Wolffes-Art gelingt es dir viel eh.
Da wird dein Hund zur Stärck' und ſchnellem Lauff' erzogen/
Und kriegt die Art an ſich / wie er die Milch geſogen.

» 3. So ſchreibet auch Ælianus mit »dieſen Worten: Wann du junge »Hunde recht erziehen wilſt / ſo laß ſie »an keiner Geiß / noch Schaaf / oder »Haus-Hunden ſaugen; dann ſie wer»den gar faul und ſchwach davon. Laß »ſie aber an einer Hinde oder an einer »zahmen Löwin / oder Dam-Hirſchen/ »oder an einer Wölffin trincken / ſo »werden ſie ſtarck und ſehr ſchnell-lauf»fend werden/ dann wann ſie ſich erinnern werden / daß ſie von ſolchen Thie« ren ernähret worden / ſo werden ſie ſich« ſchämen/ daß ſie nicht auch ſolche Stär« cke und Geſchwindigkeit haben.«

4. Pollux ſagt/ es ſey neben der Mutter-Milch / den jungen Hunden nichts beſſer/ als wann man ihnen etwas Blut von denen Thieren / ſo die Hunde gefangen / gebe/ damit ſie allgemach an die Jäger-Koſt gewöhnet würden.

5. Canidius meldet / es ſchreibe Cteſias in den Büchern/ ſo er von Indianiſchen Geſchichten geſchrieben/ daß ein Volck Cynamolgi, das iſt ſo viel als Hunde-Melcker genandt / die Hunde in groſſer Menge mit Küh-Milch ernähren / welche ſie hernach wider die Indianiſchen Ochſen angehen laſſen/ und ſolche damit hetzen/ auch fällen / ob ſie gleich überaus wild ſind. Die Leute ſelbſt alldorten aber ſollen die Hunde melcken / und deren Milch / wie wir die Schaaf- und Zigen-Milch trincken und genieſſen; aus dem Æliano. Und ſpricht Solinus, man ſage die Cynamolgi, oder obgedachte Hunde-Melcker/ ſo Mohren ſeyen/ hätten Hunds-Schnautzen und gar weit vorhergehende Mäuler.

6. Auf ſolche Weiſe iſt auch zu lernen

Wie ein Eſel gar guter Art werden könne.

Wann man ihn nemlich / gleich nach dem Füllen / von der Mutter wegthut/ und einer Stuten unwiſſend unterſäuget. Die ſich dann im Finſtern gar leicht wird betrügen / und wann man ihr heimlich ihr Füllen genommen / dieſes

ſes vor das Ihrige trincken laſſen; auch wann ſie deſſen nur zehen Tage gewohnet / hernach ihm ſelbſt zu Trincken darbieten wird: Auf ſolche Weiſe wird der Eſel nicht nur gröſſer / ſondern auch viel beſſer.

Das IX. Capitel.

Wie unterſchiedliche Arten von Maul-Eſeln können gezeuget werden.

1\. Nun wollen wir auch von Vermiſchung der Eſel und Pferde / und anderer Thiere reden / und ob dieſelben gleich jedermann bekandt; wollen wir doch etwas hinzu fügen / ſo dem Leſer hoffentlich nicht unangenehm ſeyn wird. Ælianus ſagt / aus dem Democrito, die Maul-Eſel ſeyen kein Werck der Natur / ſondern eine ehbrecheriſche und abgeſtohlne Erfindung der menſchlichen Argliſtigkeit; welche Anlaß genommen von einem Eſel in Meden / der mit Gewalt eine Stutte beſprungen / und ſie ohngefähr befruchtet: von welcher Nothzüchtigung die Menſchen eine Lehre genommen / und es in die Gewonheit gebracht / etwas dergleichen zu zeugen.

2\. In des Homeri Scholiaſte oder Ausleger finden wir / daß die Maul-Eſel-Art zu erſt erdacht und erfunden worden zu Venetis, welches eine Stadt in Paphlagonien.

3\. Im 1. Buch Moſis c. 36. v. 24. aber leſen wir / daß der Ana des Eſau Schwieger-Vatter / als er die Eſelinnen ſeines Vatters in der Wüſten gehütet / die Maul-Eſel erfunden.

4\. Nun iſt bekandt /

Daß ein Maul Eſel (a) gezeuget wird von einer Stutte und einem Eſel.

Und ſagt Varro: Die Maul-Eſel ſind nicht ein eigenes Geſchlecht dem Urſprung nach / ſondern etwas Zweyartiges / einer Pfropffung gleich. Da muß man nun eine Stutte nehmen / die groß von Leibe und ſtarck von Knochen ſey / weil hierbey nicht auf das Schnell- und Wollauffen / ſondern auf die Stärcke zu ſehen: So wird ſie einen groſſen und ſtarcken Maul-Eſel bringen;

5\. Aber

Ein Maul-Pferd / (b) wird aus einer Eſelin und einem Hengſt.

Da muß man eine Eſelin ausleſen der beſten Geſtalt / von ſtarcken Gliedern / ſo groſſe Arbeit auszuſtehen gewohnt iſt / und zur Zucht nicht nur einen guten Leib hat / ſondern auch ſonſt gar guter Art iſt. Dann ob dieſe Thiere gleich den Namen vom Vatter haben und Hinni, das iſt ſo viel als Eſel-Pferde / genandt werden / ſo ſind ſie doch gantz der Muttur gleich / haben eine Mähn und

(a) Mulus.

(b) Hinnus.

und Schweiff wie ein Eſel; doch Ohren wie ein Pferd: Sind kleiner von Leibe als die Maul-Eſel/ gar unbändig/ und ſo langſam daß ſie ſich darinnen nicht zwingen laſſen.

6. Die beſten Maul Eſelin / ſo gar ſchnell lauffen / werden aus einem wilden Eſel/ (c) und einer Eſelin gezeuget.

Dann wiewohl unter den Maul-Eſeln keine / weder von guter / noch Geſtalt beſſer ſind / als die einen Eſel zum Vatter haben; ſo kan man doch mit denſelben etlicher maſſen vergleichen die jenigen / ſo von einem wilden Eſel herkommen; nur daß ſie ſehr unbändig/ und als eine Wald-Art zu Dienſten nicht wohl taugen / auch gantz dürr ausſehen/ wie der Vatter. Und dieſe von einer Stuten und einem zahm-gemachten Wald-Eſel gezeugete Maul-Eſelinnen ſind ſehr ſchnell im Lauffen / ſehr hart von Huf / aber gantz dürr und mager von Leibe/ überaus unbändig / aber großmüthiges Weſens. Ein ſolcher Beſcheller und Hengſt aber iſt beſſer Enenckel von ihm zu haben als Füllen: Dann wann ein ſolcher von einem Wald-Eſel und einer Stuten gezeugeter Maul-Eſel zu einer andern Stuten gelaſſen wird/ ſo wird die Wildigkeit nach und nach gebrochen; und das davon herkommende Füllen / hat die Geſtalt und gute Art von dem Vatter / die Stärcke und Geſchwindigkeit aber von dem Groß-Vatter / wie aus dem Columella zu ſehen. Und ſind vielleicht diß die Maul-Eſel / von denen Ariſtoteles ſchreibt / daß ſie allein in Syrien gefunden werden / und ſehr ſchnell lauffen/ auch nicht unfruchtbar ſind: Maul-Eſel aber genandt werden / wegen der gleichen Geſtalt; alſo daß man Wald-Eſel mit dem Namen gemeiner Eſel benennet haben wird. Es iſt aber eigentlich kein abſonderliches Geſchlecht. (Von der Maul-Eſel Fruchtbarkeit iſt auch nachzuſehen bey dem Ariſtotele im 24. Cap. des 6. Buchs von Thieren. Wie auch im 36. Cap. Und in dem Buch von wunderbaren Dingen. Auch bey dem Plinio im 44. Cap. des 8. Buchs. Und bey dem Varrone im 1. Capitel des 2. Buchs/ vom Land-Leben. Und beym Columella im 36. Cap. des 7. Buchs.)

(c) Onager.

7. Wird auch noch eine vierdte Art gefunden/

Daß gar ſtarcke Maul-Eſel aus einem Ochſen und einer Eſelin herkommen.

Dieſe ſoll man zu Grenoble in Franckreich haben / und in derſelben Sprache Jumar und Jumade nennen. (Und faſt auf dieſe Art erzählet Geſnerus glaubwürdig gehört zu haben / daß man an dem Fuß des Berges Spelung in Graupünten ein Pferd gehabt / ſo von einer Stuten aus einem Ochſen gezeuget.) Wir aber haben zu Ferrara etliche dergleichen Thiere geſehen/ ſo ausſahen wie ein Maul-Eſel / aber einen Kopff hatten wie Kalb/ und an ſtatt der Hörner zwo Beulen dran / überaus freches und unbändiges Weſens / ſchwartz von Farbe/

be / mit Ochſen-Augen / welche wir mit Verwunderung anſchaueten. Wir vernahmen auch / daß ſie an etlichen Orten in Franckreich gar gemein ſeyn ſollen / wiewohl wir auf unſerer Reiſe durch Franckreich keine geſehen.

Das X. Capitel.

Wie ſich die Ziegen und Schaafe miteinander begatten.

1.

Wann man an Widdern oder Böcken einige Mängel verbeſſern / und etwan eine andere gute Art in ſie bringen will / ſo muß man ſie entweder mit Wilden vermiſchen / oder mit etwas dergleichen / daß doch nicht weit von ihrem Geſchlecht iſt ; ſo wird man ſeines Wunſches gewähret werden.

2 Die nächſten ſich zuſammen reimende Arten ſind Ziegen und Schaafe. Und alſo wird

Aus einer Ziege und einem Schaaf-Bock ein Ziegen-Schaaf. (a)

a. Davon ſpricht Plinius ; (b) es gibt in Hiſpanien / ſonderlich aber in Corſica eine Art Ziegen-Schaaf / (c) welche gemeinen Schaafen nicht unähnlich ſind / aber mehr Ziegen-Haar als Schaaf-Wolle tragen : Was von dieſen und gemeinen Schaafen gemiſcht wird / haben die Alten Umbros genennet.

b. Strabo nennet ein ſolches Thier μυσμὸν : Und Albertus nennet diß Muſmos, was wie gedacht / aus einer Geiß und einem Widder kommt.

c. Bey den Graupüntern / ſo mit den Schweitzern in Verbündnis ſtehen / ſollen auf dem Alpen-Gebürge / wie ich vernehme / bißweilen Ziegen gebohren werden / ſo nur am hinteren Theil ſelbiger Art / am förderen aber Schaafe oder Widder ſind : Sie ſollen aber nicht lebendig bleiben / ſondern gleich ſo bald ſie auf die Welt kommen / hin ſterben. Dann wann die Schaaf-Böcke alt werden / ſollen ſie gar ſtarck und geil werden / und bißweilen über die Ziegen kommen.

d. Man findet auch / daß Schaafe von wilden Widdern beſtiegen worden / und hernach Lämmer gebracht / ſo dem Vatter an der Farbe gleich geweſen / und dieſelbe auch auf das andere und dritte Glied / und ſo weiter fort behalten : Die Wolle aber ſey an den erſten Lämmern gantz rauch / in den folgenden Gliedern aber gar weich und linde geweſen.

3. Hingegen ſoll

Aus einem Mutter-Schaaf und Geiß-Bock eine Schaaf-Geiß (d) werden.

Und ſo ſagt auch Albertus, das jenige Thier

R

(a) Muſmns.
(b) Lib. 8. c 49.
(c) Muſimones.
(d) Cinirus.

Thier werde Cinitus genandt/ ſo von einem Geiß-Bocke und einem Schaafe herkomme.

4. Aber unter dieſen unechten Miſchungen iſt die beſte

Von wilden und zahmen Ziegen Kitze zu zeugen.

Dann die Naturkündiger ſprechen/ eine jedere Art ſo ſich in wilden Thieren befindet / werde durch Fortpflantzung mit Zahmen gemildert/ lege endlich die Wildigkeit ab / und werde gantz zahm.

5. Hier will ich ein Exempel aus dem „Columella (von Schaafen) anführen. Nach Cadix in Hiſpanien (ſagt „er/) wurden aus den nah-angräntzen„den Gegenden in Africa wilde Wid„der oder Schaaf-Böcke von ſeltzamer „Farbe/ wie auch andere dergleichen „Thiere/ vor die Herren/ ſo offentliche „Schauſpiele anſtelleten / übergeführet. „Deren etliche kauffte der Marcus Co„lumella des Junii Columellæ Vatter/ „und that ſie auf ſeine Land-Güter; und „als ſie zahm worden / ließ er etliche „Schaafe zudecken/ und durch dieſe be„ſpringen. Dieſelben brachten zu erſt „gantz rauche hart-haarige Lämmer/ „doch an Farbe wie der Vatter: Als „man ſie aber hernach zu Tarentini„ſchen Schaafen von gar linder Wolle „ließ / ſo wurden Schaaf-Böcke draus „von gar ſubtiler Wolle. Und was hernach weiter von dieſen herkam/ das„ hatte zarte Wolle wie die Mutter / die„ Farbe aber wie der Vatter und Groß„ Vatter/ ſo zu ſagen.„

6. Eben deßgleichen hat man an Schweinen befunden/ und kan man alſo

Aus wilden und zahmen Schweinen Zwidder-Säue (e) bekommen.

a. Dann ein wilder Eber iſt in der Brunſt ſo hefftig und ſo voller Begierde auf das Liebes-Werck / daß wann eine Sau ſeinem brünſtigen Verlangen nicht ſtatt geben will / er dieſelbe entweder mit Zwang beſpringet / oder todt zur Erden hinſtürtzet.

b. Nun ſagt man zwar / wann ein wildes Thier zahm gemacht wird / ſoll es nicht trächtig werden / oder Jungen zeugen / wie man an Gänſen zu ſehen/ und ſoll es mit einem wilden Schwein gar langſam zugehen ; und müſſen auch die Hirſche darzu von Jugend auf erzogen ſeyn. Keine Art aber läſt ſich ſo gerne mit dem Wild belegen / als die Schweine ; und was davon gezeuget wird / nandten die Alten Hybridas, welches ſo viel iſt / als halb wild. Und iſt dieſer Name genommen von dem Griechiſchen Wort ὕβρι (welches ſo viel unter andern auch heiſt als Ehbruch/) vielleicht / weil man etliche aus Ehbruch erzeugete / aus Schmach anfanges alſo genennet.

***

Das

(e) Hybridæ.

Das XI. Capitel.

Daß aus Vermiſchung unterſchiedlicher anderer Thiere / allerhand Arten frembder Thiere entſtanden.

1.

HIerauf wollen wir anzeigen / wie ſich gantz unterſchiedene Arten miſchen laſſen / und wie man mit denen / ſo hiervon erzeuget worden / andere Miſchung thun könne / damit man die geſuchte Art erlange: Auch wollen wir betrachten / welche Zucht mehr von der Mutter / und welche mehr vom Vatter behalte / damit wir dergeſtalt unſern Zweck erreichen.

2. Und ſo wird nun erſtlich

Aus einem Parden und einer Löwin ein Leopard.

Dann / man ſagt / die Löwin ſey überaus hitzig in der Brunſt / der Löw aber könne / wegen auch gar zu hitziger Natur / ihr nicht Zufriedenheit gnug verſchaffen / ſo laſſe deßwegen dieſelbige den Parden zu ſich in ihre Höle: wann aber die Zeit kommt / daß ſie ausſchütten ſoll / fliehet ſie auf die Berge / an die Orte / wo ſich die Parden aufhalten: Dann ſie gebähren fleckichte Jungen; die verberge und ziehe ſie auf in den dickſten Wäldern / und ſtelle ſich / als ſey ſie Raubes wegen vom Männlein geblieben. Dann / wann der Löwe ſolche Jungen antrifft / ſoll er ſie zerreiſſen / und als unecht und aus Ehebruch erzeugt / vertilgen. Wie aus dem Philoſtrato zu ſehen.

„ b. In den groſſen Wäldern in Hyrcanien ſind Parden / ſo den Panterthieren ſehr nahe kommen / und bekandt gnug ſind / deßwegen nicht weiter davon zuhandeln: Durch derer ehbrüchiges Zuhalten / trägt die Löwin eine andere Zucht / ſo zwar auch wie Löwen ausſehen / aber gantz unedel gegen denſelben ſind. Solinus ſagt: „

c. Wann die Löwin mit dem Parden ſich ehbrüchig vermiſcht / kömmt ein Leopard davon; der macht ein drittes Geſchlecht. Iſidorus. „

d. Dieſe Löwen aber / ſo von Parden empfangen werden / bekommen keine Mähn; wie Plinius meldet.

e. Und Solinus ſagt ferner alſo: „ Der Löwe merckt aus dem Geruch des Parden / (deſſen rund-fleckichtes Fell gar wohlriechend iſt /) daß die Löwin mit dieſem unrechtmäſſig zugehalten / und iſt alſo mit gantzer Macht auf die Straffe befliſſen; deßwegen badet ſie ſich entweder in einem flieſſenden Waſſer / oder gehet mit demſelben gar weit hinweg. Wann ſie nun von dem Parden trächtig wird / ſo bringt ſie ein Junges / das zwar dem Leibe nach / ihr ähnlich iſt / aber nicht der Gemüths-Art nach.

f. Alſo auch / wann ein Panterthier / (welches das Weiblein iſt vom Parden-Geſchlecht;) vom Löwen empfänget / ſo wird das Junge fleckicht. Und ſind

alſo zwo Arten von Leoparden / gleichwie die Maul-Thiere ſowohl von Pferd und Eſelin / als von Eſel und Mutter-Pferden fallen / dann alle zwey artige Thiere ſcheinen mehr von der Mutter zubekommen / ſonderlich der Gröſſe und Leibs-Geſtalt nach.

g. Claudianus ſchreibt hiervon in Verſen alſo:

Obvia fulminei properant ad vulnera Pardi,
Semine permiſto geniti, quum forte Leænæ
Nobiliorem uterum viridis corrumpit adulter;
Tum maculis patres referunt & tergore matres.

Es eilt der Leopard / im Grim̃ ſelbſt auf die Wunden;
Und wird / dem Saamen nach / vermiſcht gezeugt befunden /
Indem das Flecken-Thier / frech auf die Löwin ſpringt /
Die drauf die Flecken-Art / nach ſeinem Vatter bringt /
Und doch der Mutter gleicht / nach ihrem glatten Rücken / ꝛc.

3. Daß aus dem Thier Hyæna und einer Löwin ein Thier gezeuget werde / das Crocuta genandt wird.

Wir haben ſchon gemeldet / daß eine Löwin überaus geil und brünſtig ſey / und mit unterſchiedlichen Thieren ſich einlaſſe. Darum ſagt Plinius: daß die Löwinnen in Æthiopien mit dem Thier Hyæna, (welches die Art ſeyn ſolle / die man heutiges Tages Zibeth-Thiere nennet / und in Holland ſo gar zum Zibeth ſammlen braucht:) zuhalten / daraus werde ein Thier / welches von ihm Crocuta, das iſt eine Zwidder-Art / genennet wird. Welches aus ihm auch Solinus wiederholet.

4. Auch iſt das Panterthier / oder die Pardalin / ein überaus geiles und Brunſtvolles Thier / daß es auch mit unterſchiedlichen andern ſich vermiſchet. Daher wird

Aus einem Wolff und Panterthier ein Wolff-Panter (a) / oder ein Thos, das iſt eine Art eines Wolffes.

Dann die Pardelin iſt zur Zeit der Brunſt gar laut-ſtimmig / und wann ſie ſich alſo hören läſt / kommen die Thiere / nicht nur ihres eigenen Geſchlechts / ſondern auch von andern Arten zu ihr gelauffen. Und alſo geſchicht es offt / daß auch Wölffe ſich in der Brunſt zu ihn thun / daher werden Thiere / ſo man auch Thoës nennt / welche mit dem fleckichten Fell der Mutter / an Geſtalt und Gliedern aber dem Vatter ähnlich ſind.

b. Und ſo ſagt auch Oppianus, daß „aus einem Panterthiere / und einem „Wolffe Thiere gezeuget werden / die er „Thoës nennet / welche keine eigene Art „ſeyn ſollen. Seine Verſe lauten alſo: „

Sæpenumerò autem rurſum Lupi etiam cum Pantheris cruentis
Ad cubile acceſſerunt, unde duriſſimi tergoris genera

Thoës:

(a) Lycopantheros.

Thoës; ſimul ferunt duplicem miſtum colorem,
Matrem quidem pelle; capite autem rurſum patrem.

Offt legen ſich ein Wolff und Pantherthier zuſammen/
Daher die Thoës-Thier/ mit harten Häuten ſtammen:
Dran man zwo Farben findt/ und auch zwo Arten ſchaut/
Den Vatter an dem Kopff/ die Mutter an der Haut.

5. Auch wird

Aus einem Wolffe/ und dem Thiere Hyæna eine Art/ auch Thoës genandt.

Dieſe andere Miſchung eines Wolffes und der Hyænæ, beſchreiben Heſychius und Varinus, und nennen ſie auf Griechiſch Θῶες. Der Ausleger über den Homerum aber ſagt: Diß Thier ſehe aus/ wie eine Hyæna; und andere nennen es Chaos, wie Plinius meldet (b): daß man auf des groſſen Pompeji Schau-Spielen/ das erſtemahl geſehen habe/ das Thier Chaus genandt/ welches die Gallier Raphium heiſſen; und ſehe aus wie ein Wolff/ habe aber Flecken/ wie ein Parder.

Anmerckung.

Sonſt iſt gar merckwürdig/ was von dem Thiere Thoës genandt/ bey andern zufinden iſt. Die Araber nennen es den Sohn Awi, auf Perſiſch heiſt es Schagal; bey den heutigen Griechen Squilachi. Bellonius ſchreibt im 108. Cap. des 2. Buchs ſeiner ſonderbaren Dinge/ davon alſo: Es findet ſich in Cilicien und faſt durch gantz Aſien ein kleiner Wolff/ welcher alles wegraubet/ was er des Nachts bey den Schlaffenden/ als zu denen er gar nahe hinzu gehet/ liegen findet/ als da ſind Hüte/ Stieffeln/ Zäume/ Schue/ und dergleichen; ſeine Geſtalt/ iſt theils wie ein Wolff/ theils wie ein Hund; und die Gröſſe nicht viel kleiner als eines Wolffes. Wann er des Nachts eingeſperret iſt/ ſo bellet er wie ein Hund. Man findet ihn aber nie allein/ dann ſie gehen bey Hauffen/ alſo/ daß ihrer offt wohl zweyhundert in einem Hauffen ſind/ und iſt in Cilicien nichts gemeiners/ als dieſes Thier. Sie ſchreyen aber in dem Hauffen einer nach dem andern/ eben/ als wann der Hund ſein Hau-Hau/ wiederholet. Sie haben eine ſchöne gelbe Farbe/ und gibt ihr Fell gar ein gutes Futter/ wird auch ſelbiger Orten nicht ſchlecht gehalten. Dieſes iſt das Thier/ deſſen der Prophet Jeſaias gedencket/ Cap. 13. v. 22. wann er ſpricht: Es werden die Jim in ihren Palläſten/ einer um den andern ſchreyen. Dann ein ſolches am einander gehendes Geſchrey/ kan keinem andern Thiere zugeeignet werden. Hiervon iſt auch nachzuſchlagen bey dem Scaliger in ſeiner 217. Exercitat. über den Cardanum; bey dem Busbequio in ſeinem 1. Send-Schreiben; bey dem Oleario im 4 Buch ſeiner Reiſe-Beſchreibung/ wann er von Schirwan redet: Sonſt aber bey dem Ariſtotele im 17. Capitel des 2. Buchs von den Thieren. Wie auch

(b) Lib. 8. c. 19.

beym Plinio im 34. Cap. des 8. Buchs ſeiner natürlichen Hiſtorie.

6. Gar eine wunderbare Art von ehebrüchiger Vermiſchung / beſchreiben auch die Griechiſchen Scribenten / nemlich:

Daß aus einem wilden Schwein und einer Camelin / das Bactrianiſche Camel gezeuget werde.

Dann der Didymus ſchreibt in ſeinem Buch von Griechiſchen Haus-Wirthſchafften (c): daß die Bactrianiſche Camelin auf denen Bergen / ſo mit Indien gräntzen / zuhalte mit den wilden Eber-Schweinen / ſo auch daſelbſt ihre Weyde ſuchen: Und aus dieſer Vermiſchung / der gedachten Camelin mit einem ſolchen Hauer / werde ein Camel gezeuget mit einem zweyfachen Buckel. Und wie nun / wann aus Pferden und Eſeln / Maul-Eſel gezeuget werden / dieſe die meiſten Stück von dem Vatter haben; alſo habe dieſer aus dem Samen eines Schweines erzeugte Camel / dergleichen Anzeugungen an Krafft und Stärcke / auch ſehr dicken Haaren / falle auch im Koth nicht ſo leicht / als die gemeine Camele / ſondern ſtehe alsbald wieder auf aus eigener Krafft und trage zweymal ſo viel / als ein anders. Die nenne man billich Bactrianiſche / weil ſie in Bactrien zum erſten gezeuget worden.

Das XII. Capitel.

Von allerhand Vermiſchungen der Menſchen mit den Thieren.

1. Es iſt zwar in Warheit eine groſſe Schande / und muß man ſich billich ſchämen / zu erzählen / daß der Menſch / der der Vornehmſte unter allen Thieren / und Herr über dieſelben iſt / ſich nicht geſcheuet / ſolche wilde Vermiſchungen mit ihnen vorzunehmen / daß man hin und wieder halbwilde Geburten angetroffen / deren Eltern billich / mehr als wild und viehiſch zunennen wären. Wir wollen dem Gedächtnus ſolcher gottloſen Leute / zu unauslöſchlicher Schande / und ewigen Untergang etliche Exempel davon erzählen. Plutarchus hält davor / es lieſſen ſich die wilden Thiere mit andern Geſchlechtern / in Liebes-Wercke nicht leichtlich ein; der Menſch aber ſey in dieſer ſchändlichen Luſt / gleichſam nicht bey Sinnen; daher ſich etliche nicht geſcheuet / mit Mutter-Pferden / Geiſſen und andern Thieren / aufs Ehr-vergeßneſte zuthun zu haben.

2. Dann der Menſch iſt unter allen Thieren der Geilheit am meiſten unterworffen / und alle Augenblick bereit / das Liebes-Werck zu vollbringen; kommt auch in der Zeit des Tragens / mit vielen Thieren überein / welches alles viel darzu hilfft / daß ſolche wider-natürliche und

(c) In Geoponicis Græcis.

und halb-wilde Geburten jezuweilen hervorgebracht werden. Und ob wir nun gleich von ſolchen Sachen ſchreiben/ die billich zu verfluchen ſind: So dienen ſie doch denen/ ſo die Natur unterſuchen/ etwan in ander Fällen/ nicht wenig.

3. Plutarchus erzählet in Beſchreibung des Gaſt-Gebots der Weiſen (a)/ es ſey in des Periandri Haus von einem Hirten gebracht worden

Ein Kind/ ſo von einem Mutter-Pferde und Menſchen erzeuget worden.

Deſſen Kopff/ Hals und Hände wie eines Menſchen/ das übrige aber/ Glieder eines Pferdes/ und das Geſchrey/ wie eines kleinen Kindes geweſen. Als Thales dieſes geſehen/ habe er zum Periandro geſagt: Es düncke ihm dieſes eben kein Wunder-Zeichen/ noch etwas ſolches zuſeyn/ welches von GOtt deßwegen alſo geſchickt worden/ daß es eine Andeutung von allerhand Aufruhr und Widerwärtigkeit ſeyn ſollte; wie der Diocles dafür gehalten: ſondern es ſey eine natürliche Sache: Und wollte er rathen/ ſie ſollten entweder keine Pferd-Hüter halten/ oder ihnen Weiber geben.

„ 6. Eben derſelbe erzählet (b) aus „dem Ageſilao; (c) daß einer Namens „Fulvius Stella, das weibliche Ge„ſchlecht dermaſſen gehaſſet/ daß er ſich „deßwegen mit einem Mutter-Pferde „vermiſchet/ welches hernach ein überaus ſchönes Töchterlein zur Welt ge-„bracht/ ſo Epona genennet worden.

4. Noch erzählet Plutarchus ferner/

Daß von einem Menſchen und einer Eſelin ein Mägdlein gebohren worden.

Dann der Ariſton Ariſtonymus genandt/ von Epheſo/ ein Sohn des Demoſtrati, habe auch einen ſolchen Haß gegen die Weibs-Bilder gehabt/ daß er ſich zu einer Eſelin gehalten: welche zu ihrer Zeit ein ſehr artiges Mägdlein gebohren/ welche Onoſcelis genandt worden. Diß ſagt er/ hab er aus dem Ariſtotele. (d)

5. Aber dem Galeno kommt dieſes vor unmüglich vor/ und ſo/ meinet er/ ſey es auch der Natur nicht gemäß; weil die Vermiſchung von ſo gar unterſchiedenen Thieren geſchehen ſey. Dann/ wann ein Menſch gleich mit einem Mutter-Pferd ſollte zuthun haben/ ſo könte doch die Befruchtung an gehörigem Ort der weiblichen Mahlſtatt/ nicht angenommen werden noch bleiben/ weil dazu ein länger Geſchäffte vonnöthen wäre: Und ſollte ſie gleich bleiben/ ſo würde ſie doch entweder bald/ oder nicht lang hernach verderben. Und geſetzt/ daß bey der Empfängnus die gehörige Miſchung geſchehe/ auch das Thier zu ſeiner Völligkeit käme/ mit was vor Nahrung würde es dann/ nachdem es an den Tag kommen/ erhalten und erzogen werden?

6. Mir aber kommt dieſe Sache nicht unmöglich/ ob gleich zimlich ſchwehr/ für;

(a) In Convivio ſapientum.
(b) In Parallelis.
(c) Tertio rerum Italicarum.
(d) Secundo mirabilium.

für; weil nicht alle Menſchen einerley Miſchung und Natur haben. Es kan aber ſeyn/ daß Leute gefunden werden/ die etwas an ſich haben/ ſo der Pferde Complexion und Leibes-Miſchung ähnlich iſt; gleichwie auch etliche mit längern ſolchen Gliedern/ nicht weniger auch etwan einige Mutter-Pferde/ mit kürtzern Natur-Hälſen verſehen ſeyn mögen: Auch kan es ſeyn/ daß dieſe oder jene Befruchtung/ bey einigen gleich durch einen himmliſchen Einfluß beſeelet wird/ und ſie hernach die Geburt auch biß zu ihrer gehörigen Zeit austragen. Und weil dieſes gar ſelten alſo zuſammen eintrifft/ ſo werden deßwegen ſolche Geburten auch gar ſelten gefunden.

7. Ælianus erzählet eine andere Hiſtorie/

Von einer halb-wilden Geburt/ ſo aus einem Menſchen und einer Geiß herkommen.

Nemlich: Zu Sybaris ſey ein Jüngling geweſen/ mit Namen Crachis, ſeines Weſens ein Ziegen-Hirte: Welcher ſich in eine Ziege ſehr inbrünſtig verliebet/ und weil er ſie vor die ſchönſte Creatur gehalten/ nach derſelben würcklicher Buhlſchafft gar eifferig getrachtet/ ſie deßwegen vor ſeine Liebſte angenommen/ und deßwegen offt beſchencket/ und abſonderlich ihr etwas von Epheu und Binſen vorgeleget/ auch ſie offtermal gar liebreich geküſſet; nicht weniger ihr auch gar weiche und zarte Kräuter/ damit ſie deſto weicher lege/ untergeſtreuet. Welches endlich der Geiß-Bock/ als Führer der Heerde gemercket/ ſo gar/ daß er einſtens den Jüngling/ als er gelegen und geſchlaffen/ mit ſeinen Hörnern dermaſſen geſtoſſen/ und getroffen/ daß er ihm den Kopff eingeſtoſſen/ und das Hirn zerſchmettert; Die Geiß aber habe zu ihrer Zeit ein Kind getragen/ welches zwar Geiß-Füſſe/ aber ein menſchlich Geſicht gehabt.

8. Eben derſelbe ſchreibet auch/

Daß ſich Weiber gefunden/ ſo mit Geiß-Böcken/ und Hund-köpffichten Affen (e) zugehalten.

a. Dann dieſe Thiere theils Orten ſo geil und hitzig ſeyn/ daß ſie vor Brunſt die jungen Mägdlein anfallen/ und nothzüchtigen ſollen.

b. Und ſchreibt Herodotus (f), daß einsmahls ein Geiß-Bock offentlich mit einem Weibe zuthun gehabt/ daß viel Leute zugelauffen/ und es geſehen.

c. Strabo erzählet auch/ daß in der Mittelländiſchen See/ gegen denjenigen Ausflüſſen des Nil-Stromes über/ die man das Sebenitiſche und Pharniſche nennet/ eine Inſul ſey/ Namens Xois; auch eine Stadt in dem Sebenitiſchen Amt; wie auch eine Stadt/ Namens Hermopolis, und eine Mendes genant/ allwo man den Pan als einen Gott/ und an deſſen ſtatt einen Geiß-Bock geehret: Alſo/ daß (wie Pindarus ſaget/) daſelbſt die Weiber ſich mit Geiß-Böcken in unzimliche Wercke eingelaſſen. Seine Verſe haben dieſe Meinung in ſich:

Ubi

(e) Cynocephali.

(f) Lib. 2.

Ubi inter Nili cornua caprarum paſcuntur greges,
Et laſcivi mulieribus admiſcentur hirci.

Wo ſich der Nil ausgeuſt/ enthält man viel von Ziegen/
Daß offt ein geiler Bock/ bey Weibern pflegt zuliegen.

d. Ælianus ſagt ferner/ daß die Indianer die rothen Affen nicht in die Städte laſſen/ weil ſie vor Brunſt und Geilheit/ den Weibs-Bildern gantz unſinniger Weiſe nachtrachteten; und wann ſie einen ertappen/ ſollen ſie ihn vor Eyfer/ als einen Ehebrecher umbringen.

9. Noch findet man/

Daß Menſchen ſich mit allerley andern Thieren vermiſchen.

Und ſchreibt Plinius, daß etliche Indianer mit dem Wild zuthun haben/ und daher auch allerhand gemiſchte und halb-wilde Geburten ans Tages-Liecht kommen.

Das XIII. Capitel.

Daß aus der Vermiſchung von allerley Arten Vögeln/ unterſchiedliche Gattungen können gezeuget werden.

1.

Ehe dann wir zu den Vermiſchungen ſchreiten/ wollen wir/ um dieſelben deſto leichter zu machen/ vorher etliche Anmerckungen herſetzen/ Damit/ wann wir ja vonnöthen haben ſollten/ etliche Fehler zu verbeſſern/ und durch dieſelben hernach unſern beſſern Nutzen zu ſchaffen/ unſer Anſchlag uns deſto beſſer von ſtatten gehe.

2. Wir haben aber aus dem Ariſtotele ſchon gelehret/ daß diejenigen Thiere/ ſo man will zuſammen laſſen/ ſchier einer Gröſſe ſeyn ſollen; und daß auch die Zeit ihres Tragens oder ihres Brütens/ nicht weniger die Farbe faſt einerley ſeyn ſoll: Sonderlich aber/ daß ſie überaus geil uñ hitzig ſeyn müſſen/ damit ſie ſich mit frembden Arten deſto eher paaren.

3. Wann nun ein Vogelſteller gerne ſehr ſtreitbare Habichte/ Hahnen/ oder andere Vögel zeugen wollte/ ſo muß er auch ſtreitbare und ſtarcke/ muntere Männlein darzu nehmen/ damit ſolche Jungen von ihnen fallen. Deßgleichen muß er auch ſtarcke und treffliche Weiblein ausſuchen. Dann wann nur der Vatter oder die Mutter allein von guter Art ſind/ ſo werden ſie viel eher des Vatters Trägheit und Unart/ als der Mutter Vortrefflichkeit behalten.

4. Wann du nun Männlein und Weiblein haſt von der beſten Gattung/ ſo muſt du/ ehe du ſie zuſammen wirffſt/ vorhero machen/ damit ſie in einerley Gemach um ein ander ſeyn lernen/ und zu erſt etwas mit einander bekandt werden/ und einander gewohnen. Welches nicht

S beſſer

beſſer geſchehen kan / als wann man ſie zuſammen ſperret / und mit einander ſpeiſet.

5. Da kan man nun ein Häuslein machen / ohngefähr zehen Schuh lang / und ſo viel breit / darinnen alle Fenſter gegen Mittag gehen / und darein auch das Liecht von oben zimlich wohl hinein fallen könne: Mitten aber kan man es unterſcheiden mit geflochtnen Zein- oder Hürden-Werck; deſſen Rütlein ſo weit von einander ſtehen ſollen / daß der Vogel ſeinen Kopff und Hals leichtlich durchſtecken könne. Und da ſoll nun in dem einen Fache der jenige Vogel ſeyn / den man zahm machen will; (als etwan ein Faſan) in dem andern aber die jenigen / die wir mit dieſem Gaſt wollen belegen laſſen.

6. Wann es nun anfängt Frühling zu werden / (da alle Thiere von der Natur zur Fortpflantzung gereitzet werden / ſoll man ſolche Vögel bey der Hand haben / von denen man weiß / daß ſie gut und fruchtbar ſind; die ſollen an Farb und Federn den jenigen gleich ſehen / den man will zahm machen. Denen ſoll man etliche Tage einerley zu eſſen geben / doch alſo / daß der Frembde mit den Zahmen anders nicht eſſen kan / er ſtecke denn den Hals durch das Flecht-Werck: Dann auf ſolche Weiſe wird er lernen ſeiner Mitgenoſſen gewohnen / und ihnen hernach nicht ſo leichtlich Schaden zufügen; dermalen aber iſt er (der Faſan) gleichſam in ein Gefängnis eingeſperret / daß er ſie nicht wohl verletzen kan. Dann ſonſten bezeuget er ſich in ſeiner Gefangenſchafft ſo wild / daß er auf niemanden nichts giebet / und alles zerreiſſen will.

7. Wann nun aber dieſes wilde Männlein nach etlichen Tagen der Geſellſchafft ſeiner Geſpielin etwas gewohnet / und ein wenig zahmer worden iſt / ſo läſt man das jenige Weiblein / welches am bekandteſten mit ihm worden / zu ihm hinein / und gibt ihnen etwas mehr zu freſſen. Weil er aber mehrentheils die erſte Parthey verachtet / oder wohl gar umbringet / muß der Wärter / damit er nicht gar um ſeine Hoffnung komme / andere dergleichen mehr im Vorrath haben. So bald er aber verſpühret / daß ſein Vogel von ihm zimlich wohl befruchtet ſey / muß man dieſen alſo bald von ihm thun; und ihm eine neue Beyſchläfferin geben / welche er lieb haben ſoll / wie die vorige.

8. Wann dieſe Weiblein nun beleget / ſo muß man machen / daß ſie brüten / oder die Eyer andern Brütenden unterlegen. So wird man Junge bekommen / die von dem Vatter ſchier nichts werden unterſchieden ſeyn: Dieſelben / wann ſie ausgekrochen / muß man abſonderlich und nicht mit andern Gemeinen aufbringen.

9. Wann man nun die Weiblein / ſo auf dieſe Weiſe worden / wieder zu ihrem Vatter läſt / ſo wird man im erſten oder andern Brüten / die Art aufs vollkommenſte fortpflantzen.

Das

Das XIV. Capitel.

Wie man die Hennen mit allerley andern Vögeln zu laſſen ſoll.

1. Von den Hennen wollen wir den Anfang machen/ als die insgemein ein jeder zu warten weis/ weil ſie ein Haus-Geflügel/ und Herren oder Frauen ſtets vor Augen ſind: Auch nicht ein ſchlechter Nutzen davon zu gewarten iſt/ wann man ſie in allerhand Arten bekommen und erziehen kan. Dann ein Hahn iſt ein überaus geiles Thier/ und wirfft aus/ nicht nur wann er die Hennen ſiehet/ ſondern auch wann er nur ihre Stimme höret: Daher (und damit ſie zum Mäſten deſto tüchtiger werden/) man ſie auch ſchneiden und koppen läſt. Dann ſie begatten ſich/ und die Hennen legen/ ſchier allezeit.

2. Und wann ſie von guter Art ſind/ ſind ſie ſo fruchtbar/ daß ehe ſie brüten/ ſie offt wohl ſechzig Eyer legen: Wie dann etliche von den guten Haus-Hennen des Tages zweymal legen; ja etliche legen ſo viel/ daß ſie drüber gantz Krafftloß werden und ſterben.

3. Nun wollen wir erſtlich ſagen:

Wie man eine Henne und ein Rebhun zuſammen laſſen ſoll:

a. Dann die Rebhüner ſind auch von überflüſſiger Geilheit/ und fallen zu/ wo ſie das Werck verrichten können/ und vermiſchen ſich mit unterſchiedlichen andern auch geilen und frechen Arten. Ja es ſollen die Männlein auf einander gerathen/ und drüber Eyer legen/ wie die Hüner. Daher nun/ wird aus einem Rebhun und einer gemeinen Hennen die erſte Zucht aus beyden Geſchlechtern vermiſcht befunden: Aber hernach verändern ſie ſich wieder gegen ihre Arten zu/ und endlich werden ſie den Müttern gleich; wie aus dem Ariſtotele zu ſehen.

b. Es ſagt auch Athenæus aus dem Æliano und Theophraſto, daß die Hahnen unter den wilden Wald-Hünern geiler ſind als die Haus-Hahnen/ und gleich auf einander ſpringen/ ſo bald ſie früh ausfliegen: Die Hennen aber ſie nur beſſer auf den Tag zulaſſen. Darum kan man dieſelben brauchen zu Vermiſchung mit Rebhennen/ als gemeine Haus-Hahnen:

4. Und auf gleiche Weiſe laſſen ſich auch zuſammen werffen

Hennen und Faſanen:

a. Dann die Faſanen brüten auch ein und zwantzig Tage/ wie die Hennen/ wie der Florentinus bezeuget. Und wiewol ſie ſo geil nicht ſind als andere Vögel/ ſo ſind ſie doch zur Zeit des Begattens gerne um die Weiblein/ und werden dadurch zahm; ſonderlich wann ſie nicht groß ſind/ dann da wird der Faſan eher zahm; und kan man ihn auf die Hennen gewähnen. Wann er aber erſt gefangen iſt/ ſo iſt er ſo unbändig wild/ daß er nicht nur keiner Henne/ ſondern wol

keines Pfauen ſchonen / ſondern ſie todt hacken und reiſſen ſollte.

b. Es gibt Leute / die vom Faſanen-Halten und Belegen groſſen Gewinn haben: Wiewohl andere ſolches nur zu eigenem Nutzen und Luſt anſtellen; wie wir zu Ferrara am Fürſtlichen Hofe geſehen / da man eine groſſe Menge Faſanen und Hüner hielt.

c. Welches auch bey den Alten nicht „unbekandt war: Sintemal auch einer „Namens Ptolemæus, bey dem Athe- „næo alſo ſpricht: Faſanen ließ man „nicht nur aus Meden bringen / ſondern „man zog deren gnug aus gemeinen Hü- „nern / welche man mit einem Faſanen „belegen ließ.

d. Hier muß man nun zu erſt mit ſolchem Fleiß / wie obgedacht / das Männlein von Faſanen neben und bey den Hennen laſſen zahm werden. Hernach muß man aus den gemeinen Hünern ſolche heraus ſuchen / die etwas bund von Federn ſeyn / damit ſie einer Faſanen-Henne faſt gleich ſeyn / oder gleich gemacht werden können; damit kan er angelocket werden / zur Frühlings-Zeit / daß er mit den Hennen zuhält; die legen alsdann Eyer / ſo über und über ſchwartze Pünctlein und Flecklein haben / auch viel gröſſer und ſchöner ſind als gemeine.

e. Wann nun die Jungen ausgekrochen / ziehet man ſie auf mit Heydel / (a) oder Buch-Weitzen / draus man Grieß machen läſt / oder Grütze; und klein gehackten Eppich oder Peterſil (b) Kraut / dann dieſe Koſt freſſen ſie ſehr gerne / und nehmen trefflich davon zu.

(a) Fagotriticum.
(b) Apium.

5. Man ziehet auch Jungen

Von einer Henne und einem Tauber.

a. Der Tauber muß noch jung ſeyn / ſo iſt er gar geil und hitzig / und ſteckt voller fruchtbaren Weſens: Wann ſie aber alt ſeyn / ſo können ſie mit Liebes-Sachen nicht mehr fort.

b. Sonſt aber begatten ſich die Tauben zu allen Zeiten / und ziehen Sommers und Winters Junge.

c. Wir hatten zu Hauſe einen eintzelen Tauber und eine Henne ohne Hahn. Der Tauber war zimlich groß und gar hitzig und frech; die Henne aber gar klein und wie eine Zwerg-Art. Die gewohneten zu einander / und zur Frühlings-Zeit that ſich der Tauber zu der Henne / die legte drauf / und brütete hernach: Und die Jungen waren wie halbe Tauben und halbe Hüner / und behielten etwas von Vatter und Mutter. An Gröſſe des Leibes / Geſtalt des Kopffes und Schnabels war das eine wie Tauben: Die Füſſe aber waren wie Hüner-Füſſe: Von Federn Schnee-weiß und Krauß / und die Füſſe waren gantz voll Federn; es pipte auch / wie Tauben; welches ein Luſt zu ſehen war / und überaus artlich ſtund; es wollte auch nirgend bleiben / als in einem Bette / oder einer Frauen auf dem Schoß.

6. Alſo ſcheint es auch

Daß der Indianiſche oder Calecutiſche Hahn (c) aus einem Hun und Pfauen herkommen ſey.

a. Wiewohl mehr Pfauen-als Hennen-Geſtalt dran zu ſehen iſt. Dann er hat die Gröſſe und den Leib eines Pfauen; wiewohl er wegen der Art eines Kammes und Bartes einem Hahnen etwas nahe kommt: ſo hat er auch eine Stimme den Pfauen gleich/ er breitet den Schweiff aus wie ein Pfau/ und iſt bund an Federn: Das Fleiſch hat einen Schmack halb wie ein Pfau/ und halb wie ein Hun: Und iſt alſo ſchier zu vermuthen/ daß es eine ſolche Miſchung aus dieſen Beyden ſey.

b. Als wir aber zu Hauſe eine Indianiſche Henne/ oder Pip-Henne und einen Pfauen lieſſen zuſammen gewohnen/ bekamen wir fruchtbare Eyer davon/ und wurden die ſchönſten Jungen draus/ deren Federn aufs höchſte gläntzten. Da wir ſie aber wieder zu Pfauen lieſſen/ ward ſchier wieder eine gantze Pfauen-Art draus.

c. Dergleichen kan man auch mit andern befinden und verſuchen.

Das XV. Capitel.

Wie allerhand Arten von Habichten (a) gezeuget werden.

1.

WJr wollen auch etliche Miſchungen von Habichten Beſchreiben/ nach deren Exempel man ſich dergleichen mit andern Vögeln von ſich ſelbſt einbilden und verſuchen kan; dadurch dann etliche Fehler und Mängel an ihnen verbeſſert/ und von unterſchiedlichen Vättern eine und andere gute Art in ſie gepflantzet werden kan.

2. Und erſtlich wird

Der Vogel Theocronus, das iſt ein Habicht-Adler/ aus einem Habicht und Adler.

a. Dann die Habichte ſind ſehr hitziger Art/ und hält man dafür/ daß ſie ſich mit mehr andern vermiſchen/ ob ſich gleich nicht ihrer Art ſind; wir man aus dem Ariſtotele befindet. Und ſo geſellen ſie ſich auch zu Adlern/ und zeugen Baſtart-Adler.

b. Darzu ſind auch die Adler überaus frecher geiler Natur; und wann gleich unter andern Thieren die Weiblein im Liebes-Verlangen/ den Männlein nicht allzeit gerne zu willen ſeyn/ ſo verſagen doch die Weiblein unter den Adlern es den Ihrigen zu keiner Zeit: So gar/ daß ſie auch nach dreyzehnmaliger Wiederholung des freundlichen Dienſtes/ wann das Männlein noch Luſt hat/ ſolches gerne wieder zulaſſen.

c. Die Baſtart-Art aber ſetzet Ælianus unter die Arten der Adler. Und Oppia-

(c) Gallopavus.
(a) Accipiter.

Oppianus (h) vom Vogelfang/ ſagt/ der Vogel θειοκρόνος, oder Habicht-Adler/ ſey etwas gar Bekandtes / und werde aus einem Männlein von Habichten und einem Weiblein aus den Adlern gezeuget.

d. Nun gibt es eine Art von Habichten/ ſo dermaſſen zur Geilheit geneigt ſind / daß ſie zur Frühlings-Zeit alle ihre Krafft verlieren / und ſich auch von den kleinſten Voglein müſſen plagen und beiſſen laſſen ; Wann es aber beſſer in den Sommer hinein kommt / erlangen ſie ihre Kräfften wieder / und rächen ſich dermaſſen an den Vögeln/ daß ſie alles freſſen / was ſie davon erlangen können. Wann dieſer Vogel die Stimme eines Weibleins vom Adler höret / fliegt er alsbald herbey / und begattet ſich mit ihr : Dieſelbe ſeine Buhlin aber leget zwar auch Eyer davon ; aber weil ſie von einem unedlern Stamm herrühren / brütet ſie ſie nicht aus : Und damit das Männlein / nemlich der Adler es ihr nicht anmercke / fleugt ſie weit von ihm weg : Dann wann dieſe ſpühren / daß ſie Ehbruch/ ſo zu ſagen / mit einem andern begangen / rächen ſie ſolches mit Ernſt / und jagen ſie davon. Und dieſe nennet man insgemein Meer-Adler. (c)

3. Alſo giebts auch eine Vermiſchung

Des Habichts mit einem Falcken/ (d) Blau-Fluß (e) und Sperber. (f)

a. Dann (wie gedacht/) ſie halten ſich nicht allein zu ihres gleichen / ſondern auch zu Falcken / Blau-Füſſen/ Sperbern und Adlers-Arten/ wie auch zu andern Raub-Vögeln mehr ; daher dann ſo vielerley Arten von Habichten entſpringen. Wie ſie dann auch mit den Frembden oder Baſtard-Falcken / welche von ihren Eltern alſobald weggeſtoſſen werden/ ſolche Liebes-Geſellſchafft machen.

b. Sie ſcheiden und trennen ſich auch offt von ihren Weiblein/ vor Zorn/ und wann ſie ſich wegen des Raubs nicht vertragen können. Auch wann ſie kein Weiblein von ihrer Art antreffen / und ſie in der Hitze ſind ; wenden ſie ſich gleich zu einer andern Art/ was ſie vor eine antreffen/ die ihnen anſtändig iſt.

c. Die nnn von einer edlen Art ſind/ denen iſt durch Kunſt leichter zu helffen/ als die von unartigen Eltern herkommen.

4. Nicht anders gehet es auch zu/ in dem

Aus allerley Arten von Adlern/ Fiſch-Adler/ (g) Beinbrecher/ (h) und Geyer/ (i)

entſprieſſen und gezeuget werden. Dann Plinius redet vom Fiſch-Adler alſo: „Die Fiſch-Adler ſind kein ſonderbares Geſchlecht/ ſondern werden aus Vermiſchung unterſchiedlicher Arten von Adlern gezeuget. Was hernach weiter von dieſen herkommt / iſt die Art der Knochen-Brecher : (h) Und von dieſen werden die kleinen Geyer gezeuget:„

(b) In Ixeuticis.
(c) Aquila marina.
(d) Falco.
(e) Aſtur.
(f) Niſus.
(g) Haliaëti.
(h) Oſſifragi.
(i) Vultures.

Von

„Von denen ferner die Groſſen her„ſtammen / welche gar nichts zeugen. „Welches er aus dem Ariſtotele (*) „und deſſen Buch von wunderlichen „Dingen hergenommen.

b. Oppianus ſpricht: Dieſe Fiſch-Adler wären eine Baſtard-Art der Land-Adler / darum würden ſie aus der Eltern Neſt verſtoſſen / und hernach von etlichen andern Vögeln erzogen: Und ſo verlieſſen ſie die Erde / und ſuchten ihre Speiſe aus dem Meer.

Das XVI. Capitel.

Von Vermiſchung der Fiſche.

1.

Ob unterſchiedliche Arten der Fiſche ſich mit einander vermiſchen / kan der Menſch ſchwerlich erfahren / weil die Fiſche unter dem Waſſer leben / und man nicht wohl Achtung geben kan auf alles / was ſie vornehmen / ſonderlich wann etwas wider die Regel der Natur geſchehen ſollte.

2 Wann man aber in acht nehmen ſollte / was oben von Vermiſchungen gemeldet worden; ſollte man auch hier wohl leichtlich etwas können ausrichten: Nemlich / wann man diejenigen nehmen würde / ſo am geileſten ſind; ſo zu einer Zeit Streichen und Leichen: Einerley Gröſſe haben / und was dergleichen mehr.

3. Es ſagt aber hiervon über diß Ariſtoteles: (a) Daß der Leich von unterſchiednen Fiſchen ſich nicht vermiſche; auch niemand wahrgenommen / daß zweyerley Geſchlechter derſelben ſich mit einander begattet; ausgenommen

Die rauhe Plateiß (b) (mit deren Haut man allerley poliret /) und der Roche: (c) Aus welchen der Fiſch Rhinobatos, das iſt der Schollen-Roch gezeuget wird.

Dann der Nam ῥινόβατις iſt von beyden zuſammen geſetzt / (ſintemal βάτος ein Roch / und ῥίνη derſelbe Plat-Fiſch heiſſet / mit deſſen rauher Haut man Holtz und Elffenbein polirt:)

b. Drum ſagt auch Plinius aus demſelben: Die Fiſche aus zweyerley Ge„ſchlechte begatten ſich nicht mit einan„der / ausgenommen der rauhe Fiſch „und der Roch; von denen kommt eine „Art / die von fornen den Rochen ähn„lich / und deren Nam bey den Grie„chen von beyden zuſammen geſetzet iſt.„

c. Auſſer dieſen findet man ſonſt nichts von dieſem Rhinobato, oder Scholl-Rochen. Der Theodorus Gaza aber macht aus dem Griechiſchen Rhinobatos, das Lateiniſche Squatinoraja.

d. Und wann jemand vermeinen wollte dieſer Fiſch werde nicht gefunden / ſo bezeug ich / daß ich einen geſehen habe / der durch den groſſen Fleiß Herrn Simonis Portii, eines Philoſophi und ſehr gelehrten Mannes zu Neapolis aufgeho-

(*) Libro de Mirabilibus.
(a) Libro Animalium.
(b) Squatina.
(c) Raja.

gehoben / und mir gezeuget worden: Welcher auch abgemahlet annoch vorhanden iſt: Und in der Meer-Enge bey Neapolis gefunden wird.

Das XVII. Capitel.

Wie es zugehe / daß ſolche neue und wunderbare Geburten entſtehen.

1.

Die ungewöhnliche Wunder und Miß-Geburten der Thiere kommen nirgend anders her/ dann auf oberzählte Weiſe / nemlich aus Vermiſchung der Beſamungen / oder aus Einbildung / oder aus andern dergleichen Urſachen. Von der Einbildung wollen wir zu letzt handeln. Nun wollen wir aber diejenigen Urſachen anführen / was nemlich unſere Vorfahren dafür gehalten / woher es komme / daß ungewöhnliche Wunder-Geburten an den Tag kommen: Damit man aus deren Betrachtung von ſich ſelbſt allerhand künſtliche Arten und Weege erfinden könne / ſolche ſeltzame Wunder-Thiere auf die Bahn zu bringen.

2. Democritus, wie Ariſtoteles meldet / lehret davon alſo: Wann vielerley Beſamungen / eine vor / die ander nach / in der Mutter Leib gerathen / und untereinander gemenget werden; werden hernach die Geburten ſelbſt vermiſchet / und bekommen nur in etlichen Gliedern eine Unterſcheidung; alſo / daß etwan ein einiger Menſch draus wird / der aber zween Köpff hat; oder eintzele Thiere / die aber vielfältige Glieder haben. Darum bringen die Vögel / welche öfftre und mehrmals wiederholte Fortpflantzungs-Wercke üben / auch öffter ſolche Geburten an den Tag.

3. Empedocles aber faſſet alle Vorfallenheiten zugleich zuſammen / und ſcheinet die Warheit am beſten getroffen zu haben / wann er ſpricht: Die Wunder-Geburten entſtehen daher / wann entweder des Samens zuviel / oder zu wenig iſt; oder derſelbe eine andere Bewegung bekommet; oder in mehr Theile vertheilet wird; oder ſonſt ein Fehler dran iſt oder geſchiehet.

4. Straton ſagt; es komme her entweder von einem Zuthun / oder von einem Abthun / oder von einem Verſetzen; oder von einem Aufblähen.

5. Etliche Artzney-Verſtändige aber ſagen / ſolches komme von der Mutter her / wann nemlich dieſelbe durch unordentliche Blähungen und Dämpffe in Unordnung gebracht wird.

6 Ariſtoteles ſagt: Denen Thieren / die viel Junge auf einmal bringeu / und ſonderlich deren Bärmutter in mehr Theile getheilet iſt / wiederfahre es offt / daß ſie Miß-Geburten bringen. Dann weil ſie auch ſonſt mehrentheils etwas Unvollkommenes zur Welt bringen / ſo werde die Geburt in ihnen deſto ehe auf ſolche ſeltzame Art vertheilet; und ſonderlich geſchehe es mehrentheils an denen

nen Jungen / ſo unter vielen zum letzten heraus kommen / daß ſie etwas Mißgeſtaltes an ſich haben. Dann wann etwas abgehe / oder etwas zu viel ſey / ſo ſey es von dem Weg der Natur abgewichen / und eine Miß-Geburt.

7. Im Buch der Fragen (a) und Aufgaben aber / ſagt er alſo: Die kleinere Thier gebähren mehr / der Menſch und alle gröſſere Thiere aber / als Pferde und Eſel / weniger Miß-Geburten: Weil die Kleinern / als Hunde / Schweine / Ziegen und dergleichen / alle viel fruchtbarer ſind / als die Groſſen / welche meiſtentheils nur ein Junges / da hingegen jene meiſtentheils viel Junge auf einmal bringen / die Miß-Geburten aber entſtehen alsdann / wann vielerley Geſäme ſich zuſammen thut / oder ſonſt verändert wird / entweder auf Seiten der Männlein / oder wann es in dem Weiblein ſich unter einander miſchet. Und ſo können auch unter den Vögeln Miß-Geburten entſtehen / in dem ſie offt Eyer legen mit einem doppelten Dotter. Wann nun die Dotter nicht mit einem Häutlein unterſchieden ſind / ſo wird eine Miß-Geburt aus ſolchen Doppel-Eyren.

8. Die kluge Natur machet bey Formirung der Thiere zu erſt die Haupt-Glieder an dem Leibe; hernach würcket ſie von der um dieſelben herumſtehenden Materi weiter fort / und zwar bißweilen etwas weniger und ſchwächer / bißweilen etwas ſtärcker und mehr / alſo / daß ſie dem Werck zu geben / und zu nehmen weiß. Wann ſie aber durch Mangel eingeſchräncket / oder durch Uberfluß überhäuffet wird / ſo leydet ſie in dem angefangenen Werck gewiſſen Anſtoß / daher bringet ſie alsdann ungeſtalte Miß-Geburten herfür / (wie ſich auch in Kunſt-Wercken offt begiebet /) die entweder etwas zu wenig haben; als da ſind Lahme oder Einäugichte: Oder etwas zu viel / als da ſind Zwidder / Vieräugichte / Vierarmichte / Vierfüſſichte. Wie nun etwas entweder von ungefehr / oder durch Kunſt eingerichtet wird / alſo hilfft ſie hernach würcken / und bringet das Werck auf ſolche Weiſe zum Ende / wie es den Anfang bekommen.

9. Du aber / der du begierig biſt durch Kunſt einige Wunder-Geburten ans Tages-Liecht zu bringen / wirſt ſolches aus den Exempeln gnugſam erlernen können / wann wir gleich gantz keine Grund-Regeln davon vorſchreiben. Drum dencke ſelber nach / und fange nichts an / als was du findeſt müglich zu erlangen zu ſeyn: So wird die Natur deinem Verlangen nicht aus Handen gehen / und wirſt an einem ſolchen Werck deine Luſt ſehen; ja es wird offt etwas geſchehen / was du nie vermeinet hätteſt / und du daraus Anlaß bekommen / etwas auszurichten / das mehr zu verwundern als nachzuthun ſeyn wird.

10. Es werden aber

Miß-Geburten unter Menſchen.

1. Entweder aus unordentlichem Beyſchlaff / wann die natürliche Befruchtung / an ungehörige Orte verfällt: Oder wann die Frucht im Mutter-Leibe

(a) Libro Problematum.

be zuſammen wächſet / weil der Ort zu enge / und ſie / ſo es Zwillinge / nicht Platz gnug haben: oder wann die Zwiſchen-Häutlein ſo in der Mutter zwiſchen Zwillingen wachſen / verderbt werden; wie man dann ſiehet / daß auch Aepffel / wann ſie zwiſchen den Aeſten der Bäume gar zu ſehr zuſammen gedruckt werden / zuſammen wachſen.

b. Plinius ſchreibt: Als C. Lælius, und L. Domitius Burgermeiſter geweſen / ſey ein Mägdlein gebohren worden mit zween Köpffen / vier Armen / und einer doppelten Natur. Und kurtz vorher ſey von einer Sclavin ein Kind gebohren worden mit vier Füſſen / und vier Händen / auch vier Augen / ſo viel Ohren / und einem zwiefachen Geburts-Gliede.

c. Philoſtratus ſchreibt in dem Leben des Appollonii, daß in Sicilien ein Kalb gebohren worden mit zween Köpffen.

d. Ich habe zu Neapolis einen lebendigen Knaben geſehen / aus deſſen Bruſt ein andrer gantzer Knab heraus gieng / alſo / daß in des andern Bruſt nichts als der bloſſe Kopff ſtackte; und waren ſie mit den Bäuchen zuſammen gewachſen. Auch hab ich ihrer viel geſehen mit vier Armen und vier Füſſen / mit ſechs Fingern an den Händen / und ſo viel Zehen an den Füſſen; auch von vielen andern Geſtalten / ſo allhier zu erzählen zu lang fallen würde.

11. Auf eben ſolche Weiſe entſtehen auch

Miß-Geburten unter Thieren /

a. Und haben wir ſchon oben geſagt / daß in ſolchen Thieren / deren Bär-Mutter mehr Theile hat / und die deßwegen mehr Jungen auf einmahl bringen / es öffter geſchiehet / daß Miß-Geburten gebohren werden.

b. Der Nicocreon in Cypern / hat einen Hirſchen gehabt / mit vier Geweihen.

c. Ælianus ſchreibt / er habe einen fünff-füſſigen Ochſen geſehen / dem der fünffte Fuß an dem einen Bug herab gehangen / den er theils zum gehen brauchen können / theils ſo ſtehen laſſen.

d. Livius erzählet / zu Sinueſſa Arunca, ſey ein Lamm gebohren worden mit zween Köpffen.

e. Und zu Apoli ein anders mit fünff;

f. Und eine Katze mit drey Füſſen.

g. Und Rhales meldet / er hab einen Hund mit drey Köpffen geſehen. Und hat man dergleichen mehr / ſo aber verdrüßlich fallen würden / alle zu erzählen.

12. Viel leichter aber ſcheinet es / geſchehen zu können / daß

Miß-Geburten unter Vögeln
entſtehen:

a. Theils weil ſie viel geiler ſind; Theils auch / weil ſie viel Eyer zugleich in ſich haben; da dann die Eyer leichtlich zuſammen wachſen können. Wie dann auch die Vögel / ſo vor andern fruchtbarer Natur ſind / Eyer mit zwey Dottern zu legen pflegen.

b. Drum befihlt der Columella, wie auch

auch der Leontius aus Griechenland/ daß man ihre Häuslein und Neſter wol ſauber halte; auch die Hennen mit Schwefel/ Erdpech (b) und Kühn räuchern/ und etwan ein eiſern Blech/ oder Nägel-Köpffe / und Aeſtlein von Lorbeer-Bäumen in die Neſter lege. Dann dieſes ſoll wider die Miß-Geburten gar gut ſeyn.

c. Auch ſagt Columella weiter: Viel pflegen ihnen unter das Stroh im Neſt / auch etwas Graß und Lorbeer-Zweiglein/ auch Knoblauch / und etliche eiſerne Nägel mit unterzulegen/ welches alles ſehr gut ſeyn ſoll wider das Donnern/ dadurch ſonſt die Eyer verderbt / und die halb-formirten Hünlein ehe umgebracht werden/ ehe ſie an allen ihren Theilen vollkommen werden.

d. Der Ælianus erzählet aus dem Apione, daß zur Zeit des Königs Oenei, ein Krannich der zween Köpffe gehabt: Und unter einem andern Könige/ ein Vogel mit vier Köpffen ſey gefunden worden.

13 Nun wollen wir lehren/

Wie man zuwege bringen könne/ daß ein Hun gezeuget werde mit vier Flügeln und vier Füſſen.

a. Welches wir aus dem Ariſtotele haben. Dann/ die fruchtbaren Hennen legen gar offt Eyer mit zweyen Dottern. Dieſe/ weil ſie gar zu nah an einander liegen/ hangen offt in einander/ wie offtermals unterſchiedliche Baum-Frücht. Wann nun die beyden Dotter mit einen Häutlein unterſchieden ſind/ ſo werden zwey unterſchiedliche Hünlein daraus / ohn allen zeugenden Uberfluß. Wann aber die Dottern an einem Stücke ſind / und kein Häutlein zwiſchen ſich haben / ſo werden ſolche Miß-Geburten daraus.

b. Itzt-beſagte Art von Eyern nun/ kan man ſich ſchaffen / und zwar ſolche/ die von ſehr fruchtbaren Hennen geleget ſind: Die kan man nicht nur aus der Gröſſe erkennen / ſondern man ſiehet die zwey Dottern auch / wann man das Ey gegen die Sonne hält/ (und ob ſie unterſchieden/ oder an einander ſind;) es ſey nun / daß ſie wegen gar zu überflüſſiger Materi / oder wegen Vermiſchung mancherley Geſäme ſo werden: Wann dieſe zu gehöriger Zeit / wie andere bebrütet werden / ſo werden Hünlein draus mit vier Füſſen und ſo viel Flügeln; die kan man fleiſſig laſſen warten.

c. Bißweilen findet man auch Drey-dottrige Eyer / wiewohl die zwey-dottrigen öffter; wann man ſolche haben köndte/ ſo würden Hünlein draus kriechen mit ſechs Flügeln / und ſo viel Füſſen/ welches noch wunderlicher wäre.

d. Eine Ente mit vier Füſſen hat man einsmals bekommen / ſo etwas klein geweſen/ mit einem breiten/ dünnen Schnabel / der fornen ſchwartz und hinten gelb: mit einem ſchwartzen Kopff/ aſchenfarben Augen / einem ſchwartzen Ring um den Hals; ſchwartzen Flügeln / und gelben Rücken / Schweiff und Füſſen/ ſo auch gar nah an einander geſtanden: Die hernach zu Torga verwahrlich aufbehal-

(b) Bitumen.

ten worden. Und iſt kein Zweiffel / ſie ſey auf eben ſolche Weiſe gezeuget / wie oben von Hünern geſagt.

e. So ſchreibt man auch / daß einsmals ein vierfüſſige Taube geſehen worden.

f. Solche Miß-Geburten von jungen Hennen / haben wir zur Luſt in unſerm Hauſe offtmals ausbrüten laſſen.

14. Auf ſolche Weiſe werden auch

Schlangen mit vielen Köpffen und Schweiffen.

a. Dann auch Ariſtoteles ſchreibet / wann vielköpffichte Schlangen gezeuget werden / ſo gehet es eben ſo zu.

b. Die Poeten und Erfinder der alten Fabeln / ſchreiben weitläufftig von der Lerneiſchen / ſieben - köpffichten Schlange / mit welcher Hercules geſtritten: Welche Erfindung keinen andern Grund haben kan / als die jetzt-gedachte Miß-Geburten von Schlangen.

c. Als ich dieſes ſchrieb / ward zu Neapolis hervor gebracht eine Natter mit zwey Köpffen / noch lebendig / welche beyde Köpffe bewegete / und aus jederen eine dreyſpitzige Zunge hervor ſchieſſen ließ.

d. Auch hab ich viel Eydechſen geſehen mit zweyen und dreyen Schwäntzen; welche von dem gemeinen Pövel gantz thörichter Weiſe für gut zum Spielen gehalten werden. Die können nun auch auf keine andere Weiſe ſo worden ſeyn / als aus zwey-dottrichten Eyern.

Das XVIII. Capitel.

Wie auch auf gewiſſe andere Weiſe ſolche Miß-Geburten können gemacht werden.

1.

MAn kan auch die Thiere / wann ſie ſchon gebohren ſind / nach Belieben in eine gewiſſe Ungeſtalt bringen / und zwar auf gantz andere Manier / als obgemeldt. Dann gleichwie man die ins wachſen trettende Früchte / auf ſolche Art verändern kan / als das um ſie herum geſtellte Geſchirr inwendig zugerichtet iſt; alſo / daß man Quitten bekommt / wie Menſchen Köpffe geſtaltet; Gurcken wie Schlangen; und dergleichen: Indem man / wann ſie noch klein ſind / gewiſſe Formen um ſie bindet; Alſo es auch an jungen Thieren geſchehen.

2. Die Art und Weiſe lehret Hippocrates gar eigentlich / in ſeinem Buch von der Lufft / dem Waſſern und den Oertern: Mit vermelden / wie die Leute es machen / ſo an dem Fluß Phaſis wohnen / welche alle ſehr lange Köpffe haben / alſo / daß unter keinem Volck Leute mit ſolchen Köpffen gefunden werden. Und Anfangs zwar iſt eine gewiſſe Gewonheit Urſach daran geweſen / daß ſie ſo lange Köpffe bekommen: Hernach aber iſt die Natur ſelber zu

der Gewonheit getretten / weil ſie ſich eingebildet / es ſey nichts adlichers bey ihnen / als einen ſehr langen Kopff haben. Die Gewonheit aber hat daher gerühret: So bald ein Kind gebohren worden / ſo haben ſie ihm den Kopff / weil er noch zart und weich geweſen / alsbald mit den Händen zuſammen gedruckt / und in die Länge gerichtet / auch alſo gewindelt / und mit gewiſſen Tüchern ſo gebunden / daß er ja nicht in die Runde getretten / ſondern in die Länge wachſen müſſen. Dieſe Gewonheit hat ſo viel ausgerichtet / daß den Kindern hernach die Köpffe von Natur lang worden / und ſolches je länger je mehr / alſo / daß man nicht mehr nöthig gehabt / ſo lang zu gewöhnen. Dann / weil der natürliche Saamen von allen Theilen des Leibes herflieſſet / welcher in geſunden Menſchen / geſunder / in Kräncklichten aber / kräncklicher Art iſt; alſo / daß auch von kahlen Vättern / kahle Kinder; aus Grau-augichten / grau-augichte Kinder; und mehrentheils aus Krüpeln / Krüpel gezeuget werden / und ſo auch in andern Fällen und Geſtalten: Warum ſollen dann nicht aus Lang- und Spitz-Köpffen / wieder Lang- und Spitz-Köpffe gezeuget werden? Wiewol ſie heutiges Tages nicht mehr ſolche lange Köpffe haben / weil die Leute endlich die alte Gewonheit nimmer beobachtet / und ſolche demnach in Abgang kommen.

3. Wann man nun wollte Hunde mit zwey Füſſen haben / wie dergleichen herum geführet worden; ſo muß man ihnen die Füſſe geſchwind abhacken / wann ſie noch gar zart ſind / und ſie mit groſſem Fleiß heylen. Hernach muß man ſolche zwey-beinichte Arten zuſammen laſſen / und wann ſie nicht zwey-beinichte Jungen bringen / muß man denen die Füſſe wieder abhacken / und diß ſo lang treiben / biß ſie von Natur Zwey-füſſige auf die Welt bringen.

4. Auf dieſe Art pflegen auch die Heb-Ammen den plat-näſichten und ſpitz-näſichten Kindern die Naſen zu verbeſſern / indem ſie ſolche / weil ſie noch gar zart ſind / offt mit Streichen in die Art richten / die ſchöne ausſiehet.

Das XIX. Capitel.

Von der wunderbaren Krafft der Einbildung / und wie es zugehe / daß allerhand bunde Thiere gezeuget werden.

1.

Plutarchus erzählet (a) in ſeinem Buch von den Meinungen der Philoſophen; daß Empedocles behaupte / die von der Mutter im Leib empfangene Frucht / bekomme ihre Geſtalt von dem / was die Mutter indeſſen / viel oder genau anſchauet. Dann es ſey offt geſchehen / daß Weibs-Perſonen gewiſſe

(a) In placitis Philoſophorum.

gemahlte und gehauene Bilder ſehr lieb gehabt / und hernach Kinder gebohren/ ſo denenſelben gantz gleich geweſen.

2. Hippocrates hat eine Fraue damit bey ihren ehrlichen Namen erhalten/welche Kinder gezeuget/ſo den Eltern zimlich ſehr / und gar mercklich unähnlich geweſen / indem er in deren Kammer ein Bild befunden / dem ſolche gleich geſehen.

3. Auf gleiche Weiſe hat Quintilianus einer Frauen Sache für Gericht geführet / welche weiſſer Art geweſen/ und doch ein Möhriſch Kind zur Welt gebracht / zu welchem einer von ihren Sclaven von jederman vor Vatter gehalten worden.

4. Damaſcenus erzählet / es habe ein junges Menſch ein Knäblein gebohren/ welches gantz rauch geweſen: Und als er nach der Urſach deſſen etwas genauere Erkundigung gethan / ſey befunden worden/daß in ihrer Schlaff-Kammer das Bildnus Johannis des Tauffers/ gantz rauch gemahlet / aufgehänckt geweſen.

5. Der Heliodorus füget ſeine ſehr ſchöne Hiſtori mit dieſer Erzählung an/ daß die Gemahlin eines Königes in Mohren-Land / eine gantz weiſſe Princeſſin / Namens Chariclæa, zur Welt gebracht / weil in dem Gemach/ wo das Königliche Ehe-Bette geſtanden / die Fabel von der Andromeda abgemahlet geweſen.

6. Von andern leſen wir / daß ſie Kinder gezeuget / ſo Hörner gehabt; weil ſie zur Zeit der Empfängnus / die Fabel von Actæon gar ſtarck in die Gedancken gefaſſet.

7. So ſiehet man offt Kinder mit Haſen-Scharten / weil die Mütter unter währendem ſchwanger ſeyn / ſich an einem Haſen verſehen.

8. Dann/ die Einbildung macht eine ſtarcke Gemüths-Neigung / in dem Menſchen/ und hat eine groſſe Gewalt; ſonderlich wann ſie etwas häfftig wird/ und ſie das nicht erlangen können/ was ſie in ihrer Einbildung verlangen. Und wann demnach die ſchwangern Weiber/ etwas ſehr hefftig begehren / und ihre Gedancken gar ſtarck auf daſſelbige richten / ſo verändern ſie ihre inwendige Bewegungs-Geiſter dergeſtalt / daß die verlangte Sache in dieſelben gleichſam gar deutlich abgemahlet wird: Und dieſe Geiſter bewegen hernach das Geblüt/ alſo / daß in der zarten Frucht daſſelbe Bild deutlich vorgeſtellet / und eingedrucket wird. Daher dann die Kinder offtermals ſolche Flecken und Mutter-Mahle bekommen / die ihnen nimmer vergehen: Wann nicht die Mutter daſſelbige Verlangen etwa zu rechter Zeit nochmals in ſich erwecket/ und ſich gleichwohl gutwillig drüber beruhiget: (oder in währender groſſer Begierde einen ſehr ſtarcken Trunck Waſſer gethan.) Und ſagen hierüber die Natur-Kündiger nicht unrecht/ daß die Mutter-Mahle ihre Zeichnung auf ſolche Art bekommen/ wie ſich die Seele der Mutter ein Bild in ihren Gedancken macht; ſonderlich bey den vornehmſten Fort-Pflantzungs-Wercken/ als da ſind der eheliche

Beyſchlaff/ die Auslaſſung der Beſamung; und dergleichen.

9. Und weil nun der Menſch ſo ſchnelle Gedancken/ und eine ſolche Hurtigkeit im Gemüth/ und ſo gählinge Veränderungen in ſeinen Betrachtungen hat; ſo kan auch der Frucht vielerley Zeichnungen eindrucken: (Hiervon handelt ſehr artig weitläufftig und gründlich Kenelm Digby, in ſeinem Tractat vom Sympathetiſchen Pulver.) Und daher ſind die Menſchen auf mehrerley Arten von einander unterſchieden/ als die andern Thiere. Dann/ weil die andern gar ein langſames und gleichſam unbewegliches Nachdencken haben/ ſo kan auch ein jedes in ſeiner Art ſeines gleichen deſto eher hervorbringen.

10. Dieſe Krafft des Betrachtens/ und der Gedancken/ hat Jacob wohl verſtanden/ wie die heilige Schrifft meldet. Dann/ als derſelbe

Bunde Schaafe und Ziegen zeugen

wollte/ hat er es auf eine ſolche Art angefangen/ welche ich einem jeden rathe/ der etwas dergleichen vor hat. Dann er lange Stecken von Pappel- und Mandel-Bäumen und dergleichen Holz/ das ſich leichtlich ſchälen läſt/ ausgeringelt/ und Schlangen-weiſe abgeſchälet/ daß je ein weiſſer und ſchwartzer Streiffen dran geweſen/ und ſolche hernach in die Tränck-Rinnen geleget/ auch (zweifels ohne ſonſten) bey das Waſſer/ auf der Weyde/ und an den Rauffen aufgeſtecket/ wo das Vieh ſeinen Aufenthalt gehabt/ damit die Mütter beym Belauffen und Springen aller Orten/ wo ſie hingeſehen/ nichts als ſolche Stäbe anzuſchauen bekomen: Dadurch dann die Lämmer und Kitz allerhand Flecken bekommen/ und hin und wieder ſchwartz und weiß unter einander geſprenget geweſen/ welches gar artig muß geſtanden haben. Und dieſe bunte Art nun/ hat er von den andern einfärbigen abgeſondert/ und zur Zeit des Lauffs von den Mutter-Schaafen vor Augen treiben laſſen; daher dieſelben durch das Anſchauen der gekünſtelten/ hernach gleichfalls fleckigte Lämmer bekommen. Und dieſes gehet in allen ſolchen Arten an/ die Wolle tragen.

11. Wann man aber verlanget/

Daß ein Stück Vieh/ was es ſey/ oder auch ein Pferd zur Welt komme/ welches über und über bund ſey;

So muß man es alſo anſtellen/ wie folget: Und diß gehet ſonderlich bey Pferden wohl an/ und brauchen es diejenigen gar viel/ die Stüttereyen haben/ oder ſonſt die Stutten belegen laſſen. Nemlich/ ſie behencken den Roß-Stall/ oder den Ort/ wo ſie laſſen ſpringen/ mit Teppichten und Tüchern von allerhand Farben: Und alſo machen ſie/ daß ſie Schecken/ Geapffelte/ Keſten-braune und ſonſt von allerley gefarbten Arten bekommen.

b. Und hiervon lehret auch Abſyrtus alſo: Die Stutte ſoll man mit Tüchern von ſolchen Farben bedecken/ wie man das Füllen haben will: Dann/ wie die

Farbe auf dem gemeldten Tuche iſt / ſo wird auch das Pferd / welches man bund haben will. Dann / wann der Hengſt ſpringet / faſſet er die vor Augen habende Farben dergeſtalt ins Geſichte / daß ſeine Befruchtung ſolche Flecken bekommet / wie die ihm vorgeſtellte Decke gehabt: Weil die Pferde bunte Sachen gar lieb habeſſ.

c. Oppianus aber ſchreibt hiervon alſo in gebundener Art; (b)

Inque utero matris pullis variare colores
Poſſunt; humanæ quanta eſt ſolertia mentis!
Quales exoptant ſpecioſo corpore pullos
Efficere, tumida quando geſtantur in alvo,
Saucia dum mater violento flagrat amore,
Et formoſus eam præſto admiſſarius ardet,
Magnanimum ſiquidem diſcriminat ante maritum,
Et tergum variis pigmentis tingit equiſo.
In thalamum tandem adducunt ſplendore ſuperbum?
Sic formoſus equus præſto connubia cernens,
Spumat, adhinnit equæ, flagratque per oſſa cupido;
Dum ſponſæ bibit ardentes invitus amores,
In Venerem tandem mittunt & vincula ſolvunt,
Tum mater gignit maculoſum corpore pullum,
Concipiens oculis objectos mille colores,

Man glaubts nicht / wie die Kunſt ein Werck ſo artig treibe/
Wie man denn Pferde färbt / ſo gar in Mutter-Leibe.
Wann / weil das Mutter-Pferd noch groß und dicke trägt/
Wird ſchon mit bunter Art / das Füllen überlegt.
Drum/wenn die Stute nun vor Luſt entbrennt zum ſpringen
Und man den ſchönen Hengſt erhitzt will zu ihr bringen/
Bemahlt man dieſen erſt / wiewol nicht auf den Grund/
Und macht ihm Haut und Haar mit vielen Farben bunt.
So wird er an den Ort der bunt behänckt geführet/
Da ſchreit und ſchäumt er denn / ſo ſchön er nun gezieret/
Der Braut begierig zu; und die ſteht auch voll Brand:
Biß man nach kurtzer Zeit / ſie läſt in einen Stand.
Da wird das Füllen nun am Leibe gantz gepflecket/
Und wird die Mutter bloß durch Anſchaun angeſtecket.

12. Wie man weiſſe Pfauen bekommen könne.

a. Vorzeiten waren in Cölln die weiſſen Pfauen etwas ſo ſeltzames / daß man ſich drüber zuverwundern pflag. Hernach aber wurden ſie daſelbſt etwas gemein

(b) Lib. 1. de Venatione.

gemeiner durch die Norwegiſche Kauff-Leute. Dann als man ſchwartze und bunte Pfauen zum Aufzügen in daſſelbe Land gebracht / ſind ſie alldorten alle weiß worden. Sintemal ſie unter dem freyem Himmel gebrütet / und das weiſſe Schnee-Gebürge ſtets vor Augen gehabt; daher ſie lauter weiſſe Jungen gebracht.

b. Und diß iſt mein Rath / zu aller Art von Vögeln. Dann / wann man die Vogel-Häuſer / oder ihre Gemächer und Neſter überall weiß anſtreichet / oder mit weiſſen Tüchern und Decken verhänget / und hernach ein Gitter vormachet / daß ſie nicht heraus können: Und ſie an ſolchen Orten ſich begatten / und legen und brüten / ſo werden die Jungen weiß.

13. Wann man machen will /

Daß man ſchön gefärbte Tauben überkomme /

So kan man ſich der Art bedienen / welche der Oppianus beſchreibet. Nemlich / wann ſie ſich beſchnäbeln / ſoll der Tauben-Wärter allerhand bunte / und ſonderlich purpur-farbe Tücher oder Kleider vor ſie legen; daran ſie ſich ergötzen / und hernach Junge von eben ſolcher Farbe bringen werden. Seine Worte lauten alſo:

Hæc eadem peragit, novit quoque callidus auceps,
Cui volucres curæ ſunt & lethalis arundo.
Atque columbarum pullos hac arte figurat.
Stragula flammeolis oculis, rubrosque tapetes
Et veſtes oſtro perfuſas objicit auceps.
Sicque oculos paſcens animos eludit amantes,
Et pullos edit rubeo diſcrimine miſto.

Ein Vogel-Steller pflegt diß alles auch zu loben /
Der Vogel fängt und hält / und ſtellt mit Leim und Kloben.
Wann dann der Tauben Art gar ſchön gefärbt ſoll ſeyn /
So hängt er rothes Tuch ins Tauben-Haus hinein:
Auch Scharlach / Carmeſin und purpurfarbe Sachen /
Wann ſie voll Liebes-Brunſt ſich zu einander machen.
Wie nun ihr Aug' alsdann die rothe Farb erblickt /
So wird der Jungen Art mit rothem Glantz durchſpickt.

14. Wann das Frauen-Zimmer gerne haben will /

Daß die Hündlein ſchöne lange Locken und Zoten bekommen

ſollen; ſo können ſie an die Oerter / wo ihre Hunde liegen / zuhalten / und ſich meiſtentheils befinden / abgeſchorne Schaafs-Wolle / und Felle hinlegen: Dann / wann ſie dieſe ſtets vor Augen haben / ſo bringen ſie Jungen / die lange Mähn haben / wie die Löwin. Und hab ich gehöret / daß dieſes ſich ohngefähr zugetragen / da eine Hündin Tag vor Tag auf ſolcher friſch abgeſchornen Wolle gelegen / und drauf junge Hündlein gebracht / die alle Mähn gehabt.

15. Wann die / ſo mit Rind-Vieh- und Schwein- auch Pferde-Zucht umgehen/ verlangen/

Schwein und Vieh weiß zubekommen/

ſo hat man Exempel / daß etliche die Ställe unten und oben und auf allen Seiten gantz weiß angeſtrichen / ſo iſt Schwein und Vieh und alles weiß gefallen.

Das XX. Capitel.

Daß die Weiber ſchöne Kinder gebähren.

1.

DAß alles/ was wir bißhero gemeldet/ kan man gar leicht auch im menſchlichen Geſchlecht anbringen/ und auf ſolche Weiſe ſchöne Kinder zeugen. Ja man findet bey den Scribenten / daß dergleichen ſich auch ohngefähr alſo begeben. Daher wohl in acht zunehmen und ſehr nützlich ſeyn würde/ wann in den Schloß-Gemächern groſſer Herren / und wo das Ausſehen derſelben hingehet / Bilder von Cupido, Adonis und Ganymedes angehänckt / oder nach dem Leben aufgeſtellet würden: Alſo / daß deren Gemahlinen nicht nur zur Zeit des ehlichen Beyliegens/ dieſelben vor Augen haben/ und ſich ſtarck einbilden / ſondern auch wann ſie ſchwanger ſeyn / offt anſchauen könten: Alſo würde die Leibes-Frucht eben ſolche Bildung bekommen / wie ſie ſich ſowohl bey der Empfängnus / als Zeit ſchwehren Leibes ins Gemüth gefaſſet. Und weiß ich gewiß / daß diß nicht wenig helffen würde.

2. Und weil ich dieſen Rath mehrmals unterſchiedlichen Leuten gegeben/ hörete ſolches einmals auch eine Frau/ welche gerne ſchöne Kinder gehabt hätte; und gehet drauf hin und ſtellet ſich ein ſehr ſchönes / aus weiſſem Marmor gehauenes Kindlein vor die Augen/ dann ein ſolches hätte ſie gerne zur Welt gebracht. Als ſie nun beym ehlichen Werck ſowohl / als Zeit ſchwanger ſeyns / daſſelbe ſehr betrachtete / ſo brachte ſie hernach ein Kindlein zur Welt/ ſo ſchön fett und volles Geſichtes/ faſt wie das Marmor-Bild / aber auch ſo bloß war / daß es ausſahe wie ein natürlicher Marmor; und ſo bezeuget die Erfahrung ſelbſt / daß dieſes alles in der Warheit angehet.

3. Andern iſt dieſes Kunſt-Stück überaus wohl/ und mit groſſem Ernſt angeſchlagen.

4. Oppiani Vers hiervon lauten alſo:

Ipſa ſolent etiam ſæpè uſurpare Lacones,
Dum uxores cernunt utero catulire tumenti,
Eximiè pictas tabulas & ſplendida ponunt,
Quique hominum genere effulſerunt inter ephebos:
Nirea, vel Narciſſum, bellantemque Hyacinthum;

Atque adoleſcentens facie membriſque decoros,
Egregiosque Deos, qualis Tymbræus, Apollo,
Conſpicua lauro redimitus; qualis & Evan,
Cingens pampineo fuſos diademate crines.
Dum tabulas luſtrant oculis, formasque venuſtas,
Attonito pariunt formoſos ore Lacænæ.

Zu Sparta braucht man auch die Kunſt an manchem Weibe:
Dann / wann dieſelbe geht mit einem ſchwangern Leibe/
So hängt man ihr Gemähld' in ungemeiner Zier/
Von ſchöner Menſchen-Art in ihrer Kammer für.
Als Nireus oder auch / Narciſs zu ſeinen Zeiten/
Und Hyacinthus war/ als er hingieng zum ſtreiten:
Und wer ſonſt etwa ſchön' an Leib und an Geſicht':
Auch etwan wie ein Gott / was treffliches ausgericht.
Als wie Apollo war mit Lorbeer-Laub umgeben/
Wie Evan deſſen Haar ein Krantz umringt von Reben.
So / wann ſie nun diß Bild ſtets wol vor Augen hält/
Bringt die Spartanerin was ſchönes auf die Welt.

Das XXI. Capitel.

Wie man machen könne / daß entweder etwas Männliches/ oder etwas Weibliches gebohren werde.

1.

EMpedocles hat geſagt / es werde ein Männlein oder Weiblein gebohren/ nach gewiſſem Unterſcheid der Wärme und der Kälte. Und daher komme es / daß man vorgegeben/ die erſten Männlein wären aus ſolcher Erden gezeuget/ die gegen Morgen und Mittag; die Weiblein aber aus ſolcher/ die gegen Mitternacht gelegen.

2. Paramenides hingegen/ hat die Meinung gehabt/ daß gegen Mitternacht Knäblein werden / als welche mehr dichtes Weſen an ſich haben: Gegen Mittag aber Mägdlein / als welche einer gantz ſchlaffenden Art wären.

3. Hipponax gab vor ; wann der Saamen wohl zuſammen trette / und von dichter Krafft ſey/ ſo werd ein Knäblein; zerflüſſe er aber aus einander/ und ſey ſchwach / ſo werd ein Mägdlein gebohren.

4. Anaxagoras und Parmenides lehreten alſo : Diejenigen Theile der natürlichen Befruchtung / ſo von den rechten Gliedern des Leibes herabflöſſen/ begäben ſich auf die rechte Seite der Gebär-Mutter : was aber von der lincken Seiten käme / trette auf die Lincke.

Wann nun bey der Empfängnus/ dieſer Eintritt umgekehret zugienge/ ſo würde etwas Weibliches daraus.

6. Leucippus gibt vor/ des Geſchlechtes Unterſcheid beſtehe darinn/ daß die Geburts-Glieder verkehret würden. Dann wann das von der Natur geordnete Geburts-Glied ſich auswerts heraus kehre/ nenne man ſolches ein Männlein: Wann aber eben dieſelbe Geſtalt ſich einwerts hinein begebe/ ſo werde es ein Weiblein genennet.

6. Democritus will haben/ die gemeine Glieder kommen von beyden Eltern her: Die Geſchlechts-Glieder aber entſtehen von dem jenigen/ welches unter den Beyden die gröſte Macht behält und hervordringet.

7. Hipponax ſagt alſo: Wann der Saamen über Hand behalte/ ſo werde ein Männlein; wann aber die Nahrung hervordringe/ ein Weiblein.

8. Die Artzney Lehrer aber ſagen alle insgeſamt: Die rechte Seite ſey die Wärmſte: Daher eine Frau/ alsdann ein Knäblein empfange/ wann ſie die in ſie gelaſſene Befruchtung auf der rechten Seite behalte: Geſchehe ſolches aber auf der Lincken/ ſo werd es ein Mägdlein. Und diß könne man ſehen in Thieren/ die viel Jungen auf einmal bringen: Dann wann man eine tragende Schweins-Mutter eröffne/ ſo finde man auf der rechten Seiten lauter männliches; und auf der Lincken weibliches Geſchlechtes. Daher verordnen ſie auch/ daß die Frauens-Perſonen/ wann ſie empfangen haben/ ſich auf die rechte Seite legen ſollen.

9. So hat auch Plinius geſchrieben/ wann man einem Widder oder Schaafs-Bock das rechte Hödlein verbindet/ ſo werde man lauter Mutter-Schaafe bekommen.

10. Wann man einen Farren und Kuhe zuſammen läſt/ ſo hat man gewiſſe Zeichen/ was vor ein Geſchlecht hervor kommen werde. Dann wann er auf der rechten Seiten herab ſpringet/ ſo befindet ſich/ daß es ein Ochslein; wo aber auf der Lincken/ daß es ein Zieh-Kalb ſeyn werde. Dannenhero auch Egyptier/ wann ſie ein Weib abbilden wollen/ ſo eine Tochter gebohren/ einen Ochſen mahlen/ der ſich gegen die lincke Hand kehret/ einen Sohn aber/ durch einen Ochſen anzeigen/ der gegen die rechte Hand ſiehet.

11. Wann man nun haben will/ daß etwas männliches gebohren werde/ ſo ſoll man zur Zeit des Zuſammengehens/ das lincke Hödlein mit einem Bande wegbinden: Zu etwas weibliches aber/ das Rechte: Wie aus dem Columella, Africano und Didymo zu ſehen.

12. Weil aber unter groſſen Heerden dieſes ſehr mühſam iſt/ ſo wollen wir eine andere Art anzeigen. Wann der Nord-Wind wehet/ ſo werden Männlein empfangen: Wehet aber der Sud-Wind/ Weiblein: Wie ſolches Plinius andeutet; wann er ſpricht: Der Nord-Wind hat eine ſolche Krafft/ daß er auch die jenigen Thiere/ ſo nichts als Weiblein gebähren/ in ſo weit verändert/ daß ſie Männlein auf die Welt

brin-

bringen. Wann man nun die Weiblein zukommen läſt / ſo muß man ſie gegen Norden richten / und ſehen laſſen. Dabey aber zu mercken: Daß die Thiere welche das Liebes-Werck des Morgens zu vollbringen pflegen / wann man ſie zur Abends-Zeit zulaſſen will / das Männlein nicht annehmen.

13. Ariſtoteles, der in der Natur überaus erfahren geweſen / lehret; wann es Zeit ſey die Thiere zuſammen zu laſſen / ſo ſollte man bey trucknet Zeit acht haben wann der Wind von Mitternacht komme: wann nun das Vieh geweidet wird gegen dieſen Wind / alſo / daß ſie Zeit-währender Vermiſchung ſich auf den Wind zukehren müſſen / ſo bringen ſie Männlein: Wolle man aber Weiblen haben / ſo ſollte man auf gleiche Weiſe nach dem Sud-Winde trachten / und ſie gegen demſelben zuſammen laſſen. Und diß lehret auch Columella; und Ælianus, welcher ſpricht: Wann das Vieh geſprungen / und ſich gleich darauf gegen den Sud-Wind kehret / ſo ſollt du gewiß davor halten / daß es Weiblein bringen werde. Und diß haben wir aus dem Æliano, Plinio, Africano, und Didymo.

14. Es ſollen aber die Geſchlechter auch unterſchiedlich fallen von wegen gewiſſer Waſſer. Wiewohl auch an dem ſpringenden Männlein in dieſem Stück gar viel lieget. In der Gegend der Panenſer iſt ein Fluß Namens Milichus: Und neben demſelben noch ein anderer Namens Charadius. Wann das Vieh zur Frühlings-Zeit draus trincket / ſoll es mehrentheils Männlein tragen: Deßwegen auch die Hirten ſolches davon weg und anderswo hin treiben: Wie Pauſanias ſchreibet.(a)

Das XXII. Capitel.

Von allerhand Künſten zu Thieren.

1.

Nun haben wir noch etliche erfahrne und gutbefundene Künſte zu Thieren / ſo gar artig und nicht zu verachten; welche wir / damit man ſie nicht anderwärts ſuchen dörffe / hieher ſetzen wollen.

2. Und erſtlich zwar

Wie man den Pferden weiſſe Flecken machen ſoll.

a. Was maſſen dieſes zu thun / wird gelehret unter den Pferd-Künſten / wie nemlich die Pferde ſchön zugerichtet werden ſollen. Dann die Roß-Täuſcher pflegen den Pferden falſche Flecken zu machen / an der Stirn / am lincken Hinter- oder rechten Förder-Schenckel / damit ſie die jenigen betrügen / welche vorgeben / aus dieſen Zeichen / die Art des Pferdes andeuten zu können. Diß haben ſie zufälliger Weiſe daher gelernet: Daß / wann den Pferden an einem Ort ihres Leibes die Haut abgehet / alſobald der Enden weiſſe Haare wachſen.

(a) In Achaicis.

b. Die nun mit Fleiß weiſſe Haare wollen wachſen laſſen / ſcheren daſelbſt die Haare weg / und machen die Haut daſelbſten wund : So wachſen an ſelbigen Ort weiſſe Haare.

c. Oppianus aber lehret es mit Feuer alſo machen:

Illis in circos pellis diſcreta rotundos,
Pantheræ maculis internigrantibus albet.
Sic primùm teneris ſolers effingit Equiſo,
Dum ferro candente pilos edoctus adurit.

Soll deines Pferdes Haut voll runder Flecken ſtecken/
Die/ wie am Panterthier/ weiß aus dem Schwartzen blecken:
So mache dich daran weil es noch zart und klein/
Und brenn ihm Haut und Haar mit glündem Eiſen ein.

3. Es lehret aber auch Tiberius wie man es machen ſolle/

Daß den Pferden auf gehabten Schaden wieder Haare wachſen/ wie die andern ſind.

Nemlich man ſollte nehmen zwey Mäßlein Gerſten-Grieß / und denſelben einmachen und kneten / etwas Salpeter-Schaum (a) und ein wenig Saltz dazu thun / Brode draus machen / und im Back-Ofen ſie zu Pulver brennen laſſen : Dieſelben ſtoſſen und reiben / mit Oel vermiſchen / und den zugeheilten Schaden damit beſtrichen / und ſolches zwantzig Tage nach einander ſo fort treiben. Warum aber dieſes Gerſten-Pulver / wann es den Pferden auf die Narben geſtreuet wird / ſo viel verurſache / daß an ſelbigem Orte keine weiſſe/ ſondern ſolche Haare wachſen / wie die andern ſeyn ; giebt der Aphrodiſienſis dieſe Urſache : Weil nemlich die Gerſte eine Krafft habe zu zertheilen/ und zu reinigen ; ſo verzehre ſie alle die unſaubere Schleimichkeit / und böſe Materi / welche das Geſchwür zur Zeit des Schadens an denſelben Ort gezogen.

3. Ich kan aber auch nicht unterlaſ etwas Kurtzweiliges hier mit herzuſetzen nemlich

Wie man machen könne / daß ein Ochſe gar fett ſcheine / da es doch in der That nicht ſo iſt.

Der Ochſe aber muß ſchon alt ſeyn/ dem ſchneidet man den Schenckel auf/ und bläſet in mit einem Blaſebalg auf; füttert in hernach etwas wohl/ ſo ſcheint er ſchön und fett.

5. Man findet auch

Wie durchs Trincken das Vieh allerhand Farben bekomme.

a. Davon ſpricht Ælianus alſo: Aus dem Fluß Crathis geht ein Arm/ davon das Vieh weiß wird. Dann was vor Vieh / es ſey Schaaf- oder Rind-Vieh / oder eine andere vierfüſſige Art/ wie Theophraſtus ſpricht / davon trincket/ das verändert ſeine habende ſchwartze oder rothe Farbe in die Weiſſe.

(a) Aphronitrum.

b. In der Inſul Eubœa wird faſt alles Rind-Vieh weiß zur Welt gebracht.

c. Die Schaafe aber verändern die Farbe auch unterſchiedlich vom Trincken; welches herkomme von der Art und Natur der jenigen Flüſſe / aus welchen ſie zur Zeit des Lauffs zu trincken pflegen. Und werden zum Theil aus Weiſſen / Schwartze; zum Theil auch aus Schwartzen / Weiſſe: Wie dann nicht nur an dem Fluß Antandro, ſondern auch an einem dergleichen in Thracien geſchehen ſeyn ſoll.

d. Bey Troja aber war ein Fluß Namens Scamander, wann aus demſelben die Schaafe truncken / ſo wurden ſie gelblicht.

6. Es iſt auch eine Wiſſenſchafft / aus gewiſſen Zeichen des Leibes /

An dem jungen Vieh zu erkennen / was es werde vor Farbe bekommen.

a. Den jungen Maul-Eſeln ſoll man nach den Haaren ſehen / ſo ſie auf den Ohren / und Augenliedern haben: Dann ob ſie gleich ſonſt nur eine Farbe haben an ihrem Leibe / ſo ſollen doch nachmals ſolche und ſo viel Farben bekommen / als ſie der Orten haben.

b. Columella ſagt / die Schaafe bringen weiſſe oder ſchwartze Lämmer / wann der Schaaf-Bock unter der Zungen ſchwartze oder weiſſe Adern hat: Dann wie dieſe Adern ſind / ſo ſollen auch die Lämmer werden / würden aber gedachte Adern mehr als einerley Farbe haben / ſo würden die Lämmer bunte werden: welches aus dem Ariſtotele, Democrito und Didymo genommen iſt.

7. Wie man aber kennen kan /

Ob aus einem Ey ein Hähnlein oder ein Hünlein kriechen werde /

Lernen wir aus dem Ariſtotele: Dann wann das Ey rund iſt / wird ein Hahn draus: Iſts aber länglicht / eine Henne. Die Urſach iſt dieſe; daß in dem Runden die Wärme beſſer zuſammen gefaſſet iſt.

8. Daß ein Vogel zu dir gewohne.

Nun wollen wir erzählen / wie ein guter Freund eine Hetze (b) oder Elſter an ſich gewähnet / daß ſie ſtets um ihn ſeyn müſſen / und ohn ihn nicht ſeyn können: Alſo daß ſie nicht nur ihres täglichen Unterhalts wegen zu ihm geflogen / ſondern weder Tag noch Nacht von ihm weg bleiben. Er hat es aber alſo gemacht: Als ſie noch nicht flick und noch im Neſte war / hat er ihr das Untertheil des Schnabels biß an die Kehle abgeſchnitten / alſo daß ſie nicht eſſen / wann man es ihr nicht eingeſtecket. Darum er ſie dann täglich mit eignen Händen geätzet. Und ſo flog ſie dann zu Mittag- und Abend-Zeit auf den Tiſch zum eſſen / und macht ihm mit ihrem Schwätzen eine Luſt: Sag-

(b) Pica.

te auch und that alles nach was ſie im Hauſe hörte und ſahe / und wuſte nicht nur die Worte nachzuſprechen / ſondern auch zu weiſen was die Leute thaten. Als ſie nun erwachſen / ließ er ſie frey im Hauſe herum fliegen / und flog ſie hin und her nach ihrem Gefallen ; wann es aber Eſſens-Zeit war / kam ſie allzeit wieder nach Hauſe. Nun begab ſichs aber / daß der gute Freund von Hauſe wegreiſete / und ſich mehr als funffzehn Tag-Reiſe weit von dannen begab: Da folgte ſie ihm ſtets nach / von weiten her / biß ſie wieder zu ihm kam / da ſie ihm dann auf den Hut und auf die Schulter flog / und ihre Freude nicht gnug zu bezeugen wuſte : Und wann er nun fort reiſete / flog ſie ihm immer nach / blieb auch die Nacht ſtets bey ihm / und treibt dieſes noch immer fort. Aber dieſes ſey genug von der Verwandelung allerley Arten der Thiere.

Anmerckung.

Weil in dieſem Capitel gehandelt wird von allerley Künſten zu Thieren zu gebrauchen ; ſo kan ich nicht unterlaſſen allhier eine ſehr artige / ſeltzame und nützliche Kunſt mit anzufügen / nemlich

Wie man die Hunde abrichten ſoll / daß ſie einen Dieb aufſuchen und angreiffen / wann er gleich ſchon zimlich weit iſt.

Welches in Engelland unterſchiedlich gefunden wird / ſo gar / daß ſolche Hunde einen Dieb ſpühren / wann er gleich ſchon zu Schiffe gegangen / und deßwegen ins Waſſer ſpringen und aufs Schiff zuſchwimmen / daß man ſie hinein nehmen muß ; da ſie dann unter viel Leuten den Dieb anfaſſen. Und wird es mit denenſelben alſo gehalten: Die Herren und Leute / ſo ſolche Hunde halten / führen den Hund an den Ort / wo der Diebſtall geſchehen / und der Dieb ſeinen Fuß niedergeſetzet ; und weil man ſie nun ſchon gewähnet / dieſer Spur nachzugehen / ſo werden ſie alſobald loß gelaſſen / und verfolgen ſie dieſe Spur auch ſo genau / wann es nur nicht geregnet / daß es ihnen nicht fehlet ; ſondern der Dieb gewiß von ihnen gefunden wird. Die Abrichtung gehet alſo zu. Man lieſet junge Hunde aus von dieſer Art / ſo von guter Stärcke und Gröſſe ſind / und wann ſie das Alter haben / wie man ſie ſonſt abrichtet auf das Jagen / ſo führet man ſie an ſolche Orte als Kammern und andere Zimmer / und leget Beutel mit Geld / Silber-Geſchirr und dergleichen Sachen an einen Ort / die gewöhnlich pflegen geſtohlen zu werden / die beſtreicht man mit einer gewiſſen ſtarck-riechenden Sache / als mit Fleiſch / Speck / alten Käſe / und dergleichen: und mit dergleichen beſtreicht ein anderer auch ſeine Schuhſolen / und gehet mit ſolchem Beutel / oder was es iſt / nicht gar weit. Wann nun der Hund die Stelle gerochen / und dergleichen Geruch auch an den Fußſtapffen findet / führet man ihm gar genau auf der Spur fort / biß er die Perſon findet / die man zum Abrichten braucht : Drauf führet man den

Hund wieder zurück an den vorigen Ort / thut ihm gütlich und ſchön / und gibt ihm etwas zu eſſen. Dergleichen thut man mit anderm Geruch / der immer gelinder iſt / etliche mal / biß man endlich nichts Riechendes mehr brauchet/ſondern nur einen Menſchen/der gar ſchwitzig und erhitzt iſt / deſſen Geruch der Hund gar bald empfinden kan; und der wird immer weiter und weiter gelaſſen : Biß endlich der Hund aller / auch der gelindeſten Spuren gewohnet. Wiewohl dabey zu mercken / daß ein Dieb/ wann er in dem Handel des Stehlens begriffen iſt / wegen habender Sorge/ Furcht/ Vorſichtigkeit und anderer dergleichen Regungen / eine groſſe Wallung in ſich befindet / deßwegen in ihm die Geiſter viel ſtärcker aushauchen/ und gantz andere Beſchaffenheiten haben / als an anderen gemeinen Perſonen : Alſo/daß ein Hund ſolche von deſſen Fuß-Tritten hinterſtellige ungemeine Theiligen / zumal ſolche auch bey etwa vorgegangenen Lauffen des Diebes ſtärcker und in gröſſerer Menge überall an der Erde kleben bleiben / gar leichtlich vor andern riechen / und denſelben nachgehen kan. Auch iſt diß dabey zu mercken / daß die Meiſter ſo ſolche Hunde halten / dieſelben ſehr wol in acht nehmen / ihnen einerley / und zwar nicht gar gute Speiſe geben / und ſie mehrentheils an einem Orte laſſen / damit ihnen der Geruch nicht verderbet werde.

Ende des andern Buchs.

Das dritte Buch

Gibt allerley Lehren von Luſt-Baum-Kuchen-Gärten und Acker-Bau: wie man nemlich neue Pflantzen/ Kräuter/ Früchte und dergleichen/ zeugen / und eine Art mit der andern vermiſchen ſolle.

Der Eingang.

I.

Bißher haben wir weitläufftig geſchrieben/ wie man neue / ſonderbare und ſeltzame Arten von Thieren zeugen ſolle; jetzo wollen wir auf die Kräuter und Bäume und deren Früchte kommen/ und ſolche Sachen vorbringen / die nicht weniger nutzbar / als artig und wunderbarlich ſind / und ſowohl das Gemüth ſie zu betrachten / als die Augen ſie anzuſchauen aufmuntern werden. Und diß trägt mehr ein; und ein Natur-Künſtler kan damit deſto gröſſere Verwunderung erwecken. Auch iſt der Gewinn/den man aus der Erden ziehet / ehrlicher und billigmäſſiger als ein anderer. Dazu wird die Erde nie zu alt / noch abkräfftig; ſondern trägt überall gern etwas von ſich ſelber; nim̃t auch neue Geſäme gerne an / und hat eine unerſchöpffliche Fruchtbarkeit / neue Sachen hervor zubringen / und mit ſtets-währender Fortpflantzung zu unterhalten: Und wiewohl die Natur in allen Dingen verwunderns werth iſt / ſo will ſie doch in Erd-Gewächſen ſich ſonderbar verwunderlich machen. Zu vorigem Buch hatten wir nur eine Art natürlicher Vermiſchung: Hier finden ſich faſt unzähliche: und kan nicht allein ein jeder Baum in einen jeden andern eingepfropffet werden; ſondern es kan auch ein eintziger Baum alle andere auf ſich impffen laſſen / und deren unechte Beywohnung annehmen. Vor hören wir / daß Thiere von unterſchiedlichen Arten nicht leichtlich

zur

zur Leibes-Vermiſchung zu bringen/ und ſonderlich frembde Geſchlechter aus weit-entlegenen Orten/ nicht ohne Müh herbey zuſchaffen wären: Hier aber iſt nicht die geringſte Schwerigkeit; und werden die Pfropf-Reiſer gar gerne zugelaſſen und angenommen; man kan ſie auch/ wann es vonnöthen wäre/ faſt biß an der Welt Ende überbringen/ und herkommen laſſen. Und wie in Africa/ nur bey den groſſen Waſſern unterſchiedlicher Arten Thiere zuſammen kommen/ und daher allzeit neue Wunder-Geburten daſelbſt entſtehen: So nimmt Italien/ allwo es allzeit lieblich temperirte Lufft/ beſtändige angenehme Wärme/ und einen weichen fruchtbaren Erd-Boden hat/ die frembden wilden Gewächſe gar freundlich und gerne an/ wird ihrer aller Mutter und Pflegerin/ und ſcheinet zu allerhand überflüſſigen neuen und vormahls nie erſehenen Früchten eine unausſchöpffliche Vermehrungs-Krafft zu haben. Uber diß kan man von dieſen Dingen mit mehrer Gewißheit ſchreiben/ und die Warheit viel genauer erkunden; weil man die Gewächſe ſtets vor Augen haben/ und was ſich für Würckungen an ihnen befinden/ gar eigentlich betrachten kan. Ob auch gleich unſere Vorfahren vielerley neues in dieſem Stück erfunden; ſo können wir zu ihren Erfindungen doch noch vielmehr beyfügen/ und mit gutem Glück/ dieſer Dinge noch eine gröſſere Anzahl erdencken; alſo/ daß in dem uns die Kunſt/ der Zufall/ die Natur und die Erfahrung alle Tage mehr neues an die Hand geben/ wir es ihnen weit bevor thun können.

2. Diodorus ſchreibt/ anfänglich ſey nur ein einiger/ und zwar ein wilder Weinſtock geweſen: Nun aber hat der einige Dionyſius ſo viel Anleitung gegeben/ daß nach unterſchiedlicher Art des Bodens/ der Himmels-Höhe/ und der Wein-Gärtner/ eine groſſe Menge draus worden iſt/ und man alle Arten derſelben zu erzählen/ nicht allein/ nicht der Müh werth/ ſondern einen ſolchen der diß thun wollte/ nicht für recht klug halten würde. Die Natur hat nur einen Birn-Baum wachſen laſſen; nun ſind viel Namen der Erfinder dadurch berühmt wor-

den / indem man von Decumaniſchen / das iſt gar groſſen Birnen / und von Dolabellianiſchen (a) mit gar langen Stielen / und andern mehr zu reden weiß / ſo den Namen von dem Dolabella und andern bekommen. So iſts auch mit den Feigen bewandt / deren etliche Livianiſche / etliche Pompejaniſche genandt werden / vom Livio und Pompejo. Und wie viel ſind wol Arten der Quitten? Nemlich Marianiſche vom Mario; Manlianiſche vom Manlio; Appianiſche vom Appio; Claudianiſche vom Claudio; Ceſtianiſche von Ceſtio; alſo daß hierdurch die Erfinder ſcheinen einen ewigen Namen erlanget zu haben. Was ſoll ich ſagen von den Lorbeer-Kirſchen / ſo zu Plinii Zeiten erfunden worden? Und von den Citronen / welche man zur Zeit des Theophraſti, und der Vor-Eltern Plutarchi, und des Plinii, wie Athenæus ſchreibet / noch nicht eſſen kunte / weil ſie gar zu ſcharff waren / die hernach vom Palladio zur Süſſigkeit verbeſſert worden? Was ſoll man gedencken von den Nuß-Pferſingen / und Mandel-Pferſingen / welches ſolche Früchte ſind / die man nun mit ſolcher Verwunderung und Luſt genieſſen kan? Ja / was ſollten wir nicht ſagen von den Näget-Blumen / die durch Kunſt ſo voll und wohlriechend gemacht worden: Und von dergleichen Sachen mehr / deren wir in dieſem Werck hin und wieder gedacht haben: Und davon uuſere Luſt-Gärten zu Neapolis ſo voll ſind / daß ſie den Gärten der Heſperidinnen / des Alcinoi, der Semiramis, und den hangenden Mauer-Gärten zu Memphis nichts bevor geben. Wir wollen aber zur Erzählung ſelbſt ſchreiten / und mit wenigen / doch deutlich / davon reden.

***

(a) Plin. Lib. 15. c. 15.

Das I. Capitel.

Wie durch Fäulung neue Kräuter gezeuget werden können.

1.

Damit wir in der Ordnung bleiben / wie wir angefangen / da wir von den Thieren geredet / ſo aus Fäulung gezeuget werden könten; ſo wollen wir zeigen / daß auch von ſich ſelbſt neue Kräuter entſtehen können. Unſere Vorfahren haben die Meinung gehabt / daß ungezweiffelt die meiſten Kräuter aus Vermiſchung der Erde mit dem Waſſer ihren Urſprung hätten / und daß jeder Ort ſonderbare Kräuter trage. Und lernen wir aus dem Diogene, daß wann das Waſſer in eine Fäulung gerathe / und etwas Erden darunter gemiſchet werde / alsdann Kräuter daraus wachſen. Auch ſagt Theophraſtus, daß etliche Regen ſo kräfftig ſind / daß das Land dadurch in Fäulung geſetzet / und einer gewiſſen Aenderung unterwürffig gemacht werde / davon hernach die Erd-Gewächſe ernehret werden / und gröſſer wachſen könten. Und wann nun die Sonne mit ihrer Wärme dazu komme / und die Feuchtigkeit ausziehe / und die Erde rege mache / ſo wachſen allzeit ſolche Kräuter / die an ſelbigen Ort gewöhnlich hervor zukommen pflegen. Dann in der Inſul Creta, (jetzt Candia,) möge man die Erde aufreiſſen / wo man wolle / ſo wachſe / dafern man nicht etwas anders dahin ſäe / Cypreſſen daſelbſt / und ſprieſſen gar plötzlich herfür. Und wann eine Saat etwas feucht worden / und wieder umgeackert werde / ſollen Dornhecken (a) wachſen. Alſo ſey einsmals in Lybien das Kraut Laſer (von welchem der Safft Aſa fœtida, auf teutſch Teuffels-Koth genandt / herkommt) gewachſen / von einem dicken pichigen Regen. Und ſo wachſe auch das Graß / und die gemeinen Kräuter / was es nun vor welche ſeyn / alſobald nach dem Regen. Deßgleichen ſagt Plinius, das Waſſer / ſo vom Himmel fället / ſey ein Urſprung aller wachſenden Dinge / und Kräuter / auf eine gar wunderbare Weiſe. Anderer dergleichen Sprüche mehr zu geſchweigen / ſo wir in unſern Phytognomonicis erzählet.

2. Ich ſelbſt aber habe es vielmals verſucht / und Erde genommen / ſo man gar tieff bey Grund-Legung der Gebäude / oder aus Brunnen herauf gezogen; und dieſelbe in einem Geſchirr an die Sonne geſetzt; da dann allerley Arten von Kräutern daraus gewachſen.

3. Indem ich auch mehrmals Luſt halben / und aus Begierde die Natur gar genau zu unterſuchen / vielerley Arten von Erdreich ſammlen / und in Geſchirren an die Sonne ſetzen / auch ſtets mit etwas Waſſer ſprengen laſſen / ſo hab ich urtheilen können / daß aus einer

X 3 gar-

(a) Tribulus.

zarten und ſubtilen Erde Kräuter gewachſen mit gar dünnen langen Stengeln / und mit ſubtilen Zäſerlein und Blätlein: Da hingegen aus einem rauhen / ſtarcken / und grobſändigem Erdreich/ niedrige/ holtzhafftige/ und vielfältig-geſpaltne/ hervorkommen. Wann ich auch Erde genommen aus dicken Wäldern / ſumpffichten Oertern / und feuchten Geſteine / ſo ſind mir Kräuter gewachſen / von grauer glatter Art / mit ſafftigen / fleiſchichten Blättern / als Nabel-Kraut (b) / Purtzel-Kraut (c)/ Haus-Wurtz (d)/ und Knaben-Kraut (e). Auch hab ichs verſucht mit von weitem hergebrachter Erden / ſo man zu Ballaſt unten in die Schiffe gebraucht; da ſind ſo vielerley Kräuter gewachſen/ daß man ſie kaum erkennen können. Endlich hab ich auch Wurtzeln/Rinden/ und verfaultes Saam-Werck ſtoſſen/ vergraben / oder mit Erde vermengen/ und hernach anfeuchten und mit ſolchen gekochten Arten beſpritzen laſſen: So ſind faſt eben ſolche Kräuter wieder an den Tag kommen: Als nemlich aus eichenen Wurtzeln / Engelſüß (f)/Baum-Oßmund (g)/ Spicant (h); oder etwas / das eben wie dieſe ausgeſehen; und ſolche Art gehabt.

4. Was ſoll ich ſagen / wie vielerley Arten von Schwämmen und Morchen wird zuwegen gebracht? Dann/ ſo viel wir Miſchungen von faulenden Sachen angeſtellet / ſo vielerley Geſchlechte haben wir davon bekommen. Welches alles ich gern hieher geſetzet / wann ichs hätte können ſobald in eine Ordnung bringen / oder mir etwas ſolches gewachſen wäre / was ich vermeinet hatte; da mir hingegen nur ſolche Dinge hervorkommen / die ich nie verlanget. Vielleicht aber kan ſichs mit Gottes Hülffe ſchicken / daß ich den Liebhabern zur Luſt/ auch zum Nachdencken und Nutzen ſolches noch zuſammen ſchreibe / weil mir dermalen die Zeit zu kurtz wird; und ich dieſes ohne das nur überhin zuſammen tragen muß.

5. Wir wollen aber beſchauen/

Wie mans machen kan / daß Schwämme wachſen.

a. Dioſcorides und andere ſchreiben: Wann man Rinden von Weiß-Pappeln (i) / und Schwartz-Pappeln / oder Aſpen (k) klein ſchneidet / und auf einen wohlgedüngten Acker ſäet / ſo ſolle man das gantze Jahr durch Schwämme bekommen / ſo wohl zu eſſen taugen. Und an einem andern Ort ſagt er / daß ſie abſonderlich an ſolchen Orten gerne wachſen/ wo ein verroſteter eiſerner Nagel / oder verfaultes altes Tuch liege. Die aber neben einer Schlangen-Höle/ oder bey ſchädlichen Bäumen wachſen/ ſeyn gar ſchädlich.

b. Der Tarentinus aber lehret hiervon noch eigentlicher alſo: Wann man einen ſchwartzen Pappel- oder Aſpen-Stamm umhauet / und auf die in der Erden herum liegende Späne etwas von

(b) Cotyledones.
(c) Portulacæ.
(d) Sedum.
(e) Telephium.
(f) Polypodium,
(g) Dryopteris,
(h) Lonchitis,

(i) Populus Alba.
(k) Populus nigra.

von Sauerteig mit Waſſer dünne gemacht/ hingeuſt/ ſollen alsbald gar gute Schwämme hervor wachſen.

c. Und thut noch dieſes hinzu: Wann ein Stück Feld/ ſo auf einem Berge ligt/ und noch voller Stoppeln iſt / anbey aber viel Stauden hat / abgebrennt wird ; daß es dabey ſtarck regnet / ſollen von ſich ſelbſt viel Schwämme daſelbſt wachſen. Wann man aber das Feld angezündet / und gleichwohl etwa kein Regen folget / ob ſichs gleich darzu angelaſſen ; und man auf gedachten Brand das Waſſer mit einem groben Tuch nur hin und wieder ſpritzet ; ſo wachſen zwar auch Schwämme / aber nicht ſo gute : Weil die beſte Art derſelben / doch die jenige iſt / die vom Regen aufwachſen.

Anmerckung.

Hiervon iſt auch nachzuſehen der Matthiolus im 93. Capitel des 1. Buchs/ über den Dioſcoridem ; Scaliger in ſeiner 104. Exercitation / und derſelben 17. Abtheilung ; Cardanus im 13. Buch von ſubtilen Dingen; Sennertus im 6. Capitel ſeines 5. Hypomnematis. Sonderlich aber iſt merckwürdig / was man von den Schwämmen ſchreibet / die aus den Steinen wachſen : Davon ſpricht Matthiolus, über den Dioſcoridem im 78. Capitel des 4. Buchs alſo : So gerne werden heutiges die Schwämme aufgetragen und gegeſſen in Welſchland / und ſo ſehr ſind ſie dorten im Gebrauch/ daß man zu Neapolis Steine gefunden / die man ausgräbt / und in die Wein-Keller legt/ ein wenig mit Erde bedeckt / und jezuweilen mit laulichtem Waſſer begeuſt; da dann in vier Tagen ſehr gute Schwämme daraus wachſen. Dergleichen hab ich zu Rom und zu Neapoli geſehen / da man ſie mit groſſem Fleiß verwahret / weil man dadurch zu allen Zeiten Schwämme zu eſſen hat. Davon ſchreibet auch Jul. Cæſ. Scaliger in ſeiner 173. Exercitat. und deren 2. Abtheilung. Und unſer Joh. Baptiſta Porta in ſeinem Land-Gut im 70. Capitel des 10. Buchs. Wie dann auch Fortun. Licetus im 11. Capitel ſeines 3. Buchs von dem Urſprung der Dinge/ ſo von ſich ſelbſt entſtehen / ausdrücklich erzählet / er habe zu Padua, drey ſolche Schwamm-tragende Steine/ die man aus dem Neapolitaniſchen dahin geſchicket / geſehen / und Schwämme davon gegeſſen : Und ſetzt dazu / es wären ſolche Steine nicht ſo hart geweſen/ als ein Toff-Stein / daß man ſie mit einem Finger eindrucken können/ und er ſie vielmehr vor gewiſſe Stücke Holtz/ als vor Steine angeſehen. Davon ſchreibt Sennertus im 6. Capitel ſeines 5. Hypomnematis, man möge wohl davor halten / daß aus rechten Steinen nie keine Schwämme oder Biltze wachſen: Und daß dieſe Neapolitaniſche Steine vielmehr ein Holtz ſind / ſo durch einen Stein-machenden Safft in dieſe Toffſteinichte Härte gebracht worden. Oder wie Licetus vermeinet / daß dieſe Steine ihren Urſprung genommen von einer gewiſſen / durch einen Stein-machenden Safft erhärteten Erde/ darinnen vorhe-

ro viel Theile und Säffte von Kräutern geſtecket. Und wann hernach ſolches Holtz/ oder ſolche Stücke von den Erd-Gewächſen / darinnen die Art und Geſtalt der Biltze und Schwämme ſchon ſtecket / entweder mit Wein begoſſen/ oder mit lauem Waſſer erweichet / mit dem Safft der umhergelegten Erden vermiſchet / und von der Wärme des Weins oder des Waſſers gezeitiget werden / ſo bricht die inwendig ſteckende Form würcklich heraus / und wird ein Schwamm daraus. Die jenigen Schwämme aber / ſo von dem auf ſolche Steine trieffendem Wein wachſen/ kommen mehrentheils vom Weine her; wiewol auch der daſelbſt befindliche / oder aus dem ſteten Tropffen des Weins/ von dieſem Stein gezeugete Leimen und Schleim mit darunter gemiſchet werden kan. Kircherus in der 4. Abtheilung des 11. Buchs ſeiner unter-irrdiſchen Welt / ſchreibet davon alſo: Wir haben hier zu Rom / in dem Luſt-Garten bey unſerm Collegio, einen Stein / auf welchem ſehr groſſe Schwämme wachſen/ von der beſten Art; den haben wir von dem nahe bey Trivoli (a) liegenden Berge / Monte di Poli, ô di Quadagnuolo, genandt / laſſen herein bringen: Dann daſelbſt / wie ich mit meinen Augen geſehen / wachſen aus Steinen / die ſo groß ſind als Kürbiſſe / Schwämme/ die eben ſo groß ſind. Der Herr über dieſen Ort / Joh. Nicol. Appius de Comitibus, Fürſt von Polo, pfleget gewiſſe Leute darzu zubeſtellen / welche/ wann ſie ſehen / daß dergleichen Schwämme aus den Steinen beginnen hervor zukommen / ſelbigen Ort mit Hecken umlegen müſſen / damit ſie nicht von den Geiſſen und anderm Vieh zertretten werden: Wann ſie hernach reiff ſind / ſchickt er ſie dem Papſt / oder andern groſſen Herren zu Rom. Ferrantes Imperatus in ſeiner Hiſtorie von natürlichen Dingen / ſagt / man habe dergleichen Schwämme gefunden / die mehr als einen Centner ſchwehr geweſen.

6. Nun wollen wir auch lehren/

Wie man Spargen zeugen ſoll.

a. Der Didymus ſpricht hiervon alſo: Will man viel Spargen haben / ſo ſoll man Hörner von wilden Schaafs-Böcken klein gefeilet auf die Bette ſäen/ und fleiſſig ſprützen.

b. Ein anderer machts etwas unglaublicher und ſagt: Man ſolle gantze Hörner von Widdern / und nicht zerſeegete / oder gefeilete / nur durchboren/ und in die Erde ſtecken / ſo werden Spargen draus wachſen.

c. Der Plinius aber bezeugets auch/ daß / wann man Hörner ſtoſſe und vergrabe / Spargen davon wachſen / ob daſſelbe gleich dem Dioſcoridi gantz unmöglich vorkommet.

d. Und obgleich uns / ſo offtmahls wiederholten Verſuch / diß nicht angegangen: So haben wir doch von guten Freunden gehöret / daß es angehe/ wann man die Spargen / weil ſie noch zart ſind / in ein Widder-Horn verſetze.

7. Von denſelben haben wir auch verſtanden /

(b) Tibur.

Daß

Daß aus Hirſch-Geweihen Epheu (l) wachſe.

a. Und wie der Ariſtoteles erzählet/ ſoll es ein Bauer alſo gefunden haben/ wiewohl ichs zuverſuchen/ keine Gelegenheit gehabt.

b. Doch leſen wir auch bey dem Theophraſto, daß einem Hirſch aus ſeinem Geweih Epheu gewachſen ſey: Da man ſich doch nicht wohl einbilden kan/ wie einiger Saame davon dorthin könne gerathen ſeyn; wobey es auch nicht wohl glaublich iſt/ daß der Hirſch ſich etwa mit dem Geweih an einen Epheu-Stock ſolle gerieben/ und etwas von Wurtzel daran behalten haben/ die etwan eben von ungefähr einen ſo weichen und faulen Ort am Geweih/ müſte angetroffen haben/ und alſo darinnen ſtecken blieben und ausgewachſen ſeyn.

8. Wann aber diß wahr iſt/ wie es dann eben keine Unmöglichkeit; ſo kan niemand laugnen/ daß nicht aus allerhand Hörnern von unterſchiedlichen Thieren/ eine oder andere Art von Kräutern könne ausſchlagen.

9. Alſo befindet ſichs/

Daß Miſtel (m) und Engelſüß (n) wächſet/

aus der verfaulenden Rinde und Aeſten der alten Bäume. Und auf ſolche Weiſe wachſen vielerley Kräuter/ als der Miſtel- und Baum-Schwämme (o)/ welche ſonderlich an Tännen und Fichten und dergleichen andern wachſen: Dann an ſolchen Orten findet ſich eine ſchleimichte zehe Feuchtigkeit/ ſo von überflüſſiger Nahrung ſich auswendig an den Aeſten und an dem Stamm anſetzet/ und faulet; und wann ſolche nur ein Stück Rinde antrifft/ das auch faulet/ und hernach die Sonne ſolches alles mit einander erwärmet/ ſo werden gar leichtlich ſolche Kräuter daraus.

Anmerckung.

In der Frantzöſiſchen und andern vorigen Editionen des Portæ, findet ſich in der Vorrede des 2. Buchs auch/ was folget:

Ferner wachſen etliche Kräuter nur/ wann man ſie bauet und wartet: Etliche aber wachſen ungebauet/ und ungewartet. Und wann man ſie fortpflantzen will/ ſo werden ſie ärger/ und ſchlagen aus der Art. Dann die Tanne wird von dem Warten und Fortpflantzen geringer und unartiger; und ſo ſchläget auch aus der Art der Kühn-Baum/ oder wilde Fichten (a). Hingegen werden die Garten-Bäume/ wann ihrer nicht gewartet und gepfleget wird/ rauher und wilder/ ſowohl als andere wilde Bäume durch das Bauen beſſer werden. Und alſo werden auch aus dem Wein-Stöcken/ wann man ihrer nicht pfleget/ wilde Reben (b)

(l) Hedera.
(m) Hyphear.
(n) Polypodium.
(o) Stelis.

(a) Picea.
(b) Labruſca.

Das II. Capitel.

Was maſſen ſich die Erd-Gewächſe verwandeln/ und aus einer Art in die andere tretten.

1.

Wunder thun / ſcheinet nichts anders zu ſeyn / als ein Ding in das andere verkehren; oder etwas zuwege bringen / das der gemeinen Regel der Natur ſcheinet zuwider zu ſeyn. Drum wollen wir nun weiſen und lehren / wie man dergleichen machen könne.

2. Dann / man kan nicht nur aus Nachläſſigkeit / ſondern auch durch künſtliche Wartung zuwege bringen / daß die Gewächſe ihre Art verlieren / und in andere Geſchlecht verändert werden: Alſo / daß ſie einen andern Schmack / Farbe / Gröſſe und Geſtalt bekommen. Und ſolches / wie gedacht / wann man entweder ſolche Gewächſe / die ſonſt nie gewartet worden / mit guter Wartung verſiehet; oder / ſo ſie wohl gewartet worden / hernach ſtehen und in ihrer eignen Natur fortwachſen läſt.

3. Uber diß hat jedes Gewächſe ſeine eigene Art zupflantzen: Dañ etliche wachſen von Geſäme; etliche ſetzet man mit dem Stamm; andere mit der Wurtzel; andere bricht man ab / als Reiſer und pfropffet oder peltzet ſie wieder. Wann man nun die jenigen / ſo mit der Wurtzel geſtecket werden / ausſäen: oder die / ſo man ſäen muß / peltzen / oder mit dem Stamme verſetzen wollte / ſo würde alsbald etwas anders draus wachſen / als ſonſten insgemein zugeſchehen pfleget / wie beym Theophraſto zufinden iſt.

4. Alſo / wann man auch den Stand der Gewächſe verändert / und ſie in eine andere Lufft / und in ein ander Erdreich verſetzet / verkehret man gleichfalls ihre gantze Art; ſo gar / daß ein ſolcher Baum eine gantz andere Geſtalt und Ausſehen gewinnet / und nicht ſcheinet / als ob es der vorige wäre; Welches alles in den Büchern von Haushalten klar zu finden iſt. Und wollen wir allhier etliche Exempel anführen.

5. Nemlich / wann man haben will /

Daß aus einem weiſſen Weinſtock ein ſchwartzer / und aus einem ſchwartzen ein weiſſer werde /

ſo darff man nur den Saamen von einem weiſſen geſchlachten Stock ausſäen / ſo wird ein ſchwartzer und wilder draus wachſen: Da hingegen auf ſolche Art / aus dem / der ſchwartze Trauben trägt / einer mit weiſſen werden ſoll / wie Theophraſtus lehret. Dann das weiß man gewiß / daß man den Weinſtock nicht durch den Saamen / ſondern vermittelſt der Wurtzel / des Gipfels / und der Schößling / gewöhlicher maſſen fortpflantzet. Wann man nun anders mit ihm umgehet / als ſichs gebühret / ſo muß nothwendig auch etwas anders draus wachſen.

6. Auf eben ſolche Weiſe befindet man /

Daß

Daß aus einem weiſſen Feigen-Baum ein Schwartzer wird.

Dann aus dem Feigen-Kern wächſt kein guter/ ſondern nur ein wilder Feigen-Baum: der auch offtermals die Farbe verändert/ alſo/ daß aus einem mit ſchwartzen Feigen ein Weiſſer/ und aus einem mit weiſſen/ ein Schwartzer wird.

7. Und ſo wird auch aus einem edlen Weinſtocke/ ein unartiger; und offtmals eines gantz andern Geſchlechts: Ja bißweilen findet man gar nichts Geſchlachtes mehr/ ſondern/ ſondern ein gantz wildes Weſen dran.

8. Und hieher gehöret auch/

Daß aus rothen Lorbeer- und Myrten-Beeren/ ſchwartze wachſen.

Dann auch dieſe ſchlagen aus der Art/ wie dann zu Antandro geſchehen ſeyn ſolle/ nach des obangeführten Authoris erzählen. Dann der Myrten-Baum wird nicht geſäet/ ſondern durch Satz-Zweige/(a) und auf andere Arten fortgepflantzet. Der Lorbeer-Baum aber wird zerriſſen/ daß etwas von der Wurtzel dran bleibet/ wie wir in dem Buch von Acker-Bau/ gemeldet.

9. Auf gleichen Schlag werden

Aus ſüſſen Mandeln/ und Granat-Aepffeln/ bittere und ſaure.

a. Dann/ wann man Kernen ſteckt von ſchönen grau-blauen Granat-Aepffeln; ſo werden gar geringe draus; Und wann man die Art/ ſo ohne Kern-Schalen iſt/ alſo fortpflantzen will/ werden gantz harte und mehrentheils ſaure davon.

b. Und ſo verſchlimmert ſich auch der Mandel-Baum; nicht nur dem Geſchmack nach/ ſondern auch/ daß aus weichen/ harte werden: Daher wird in dieſem Stück vorgeſchrieben/ man ſolle ihn entweder verpfropffen/ wann ſie ſchon erwachſen; oder weil er noch klein und zart iſt/ offt verſetzen.

Anmerckung.

In der Frantzöſiſchen und andern vorigen Editionen findet ſich in der Vorrede des andern Buchs auch dieſes:

In Creta, wie Theophraſtus ſchreibet/ wächſt eine Art Zwiebeln: ſo man deren Saamen ausſäet/ ſo wachſen ſie in die Wurtzeln unter ſich; ſetzt man aber die Wurtzeln oder das Haupt/ ſo wachſen ſie über ſich; und geben ſich gantz und gar zuſammen/ gewinnen kein Haupt/ und haben einen ſüſſen Geſchmack. Und gehet es alſo mit ihnen gantz anders/ als mit den andern; ſintemal/ wann man von den Zwiebeln die Wurtzeln ſetzet/ ſie davon beſſer und ſchneller vollkommen werden.

So auch/ wann man die Ruben dünne ſäet/ ſollen ſie gar kleine bleiben und weiblicher Art: Wann man ſie aber dicke ſäet/ ſollen ſie/ wie man ſagt/ männlicher Art werden.

10. Auch werden die Eichen ſchlimmer: dahero dann/ obgleich ihrer viel die jenige Art/ ſo in Epiro wächſet/ durch ausſäen oder ſtecken/ fortpflantzen wollen/ hat doch nie keine dergleichen Art wieder wachſen wollen.

(a) Talea.

11. Und ſo wächſet auch aus dem Korn von einem Oel-Baum / ein wilder Oel-Baum.

12. Auch ſagt man / daß aus einem Cypreſſen-Baum weibliches Geſchlechts / ein männlicher wachſen ſolle.

13. Ja (wann man mit ſolchem Fortpflantzen fortfähret /) bleibet gar nichts Geſchlachtes dran / ſondern iſt eine gantz wilde Art: ſo gar / daß ſie offtmals zu letzt keine Frucht mehr tragen können.

14. Deßgleichen ſagt Varro,

Daß aus Kappis-Saamen offt Rüben / und aus Rüb-Saamen Kraut-Pflantzen wachſen.

So viel iſt bey etlichen Gewächſen dran gelegen / ob der Saamen alt und friſch iſt; daß deßwegen eine gantz andere Natur draus wird. Dann / wie gedacht / wann man alten Cappes-Saamen ausſäet / ſo wachſen / wie er ſagt / Ruben draus: Und hingegen aus Rüb-Saamen / Kappis-Kraut.

Anmerckung.

In der Vorrede des 2. Buchs der Frantzöſiſchen und andern Editionen / ſtehet auch dieſes:

Alſo wachſen die Kürbiß und Cucumern / wann ihre Kernen geſteckt werden / weil ſie noch friſch ſind / viel ſchneller als ſonſt: Aber Peterſil und Garten-Kreſſe / wachſen viel geſchwinder von alten Saamen.

15. Alſo ſoll durch gewiſſe Zurichtung und Mühe

Aus Spelt (b) und Dinckel (c) / Weitzen werden; und umgewendet:

a. Welches alsdann geſchehen ſoll / wann man nur den Kern ohn die Hülſen / davon ſäet: Wiewohl ſolches auch nicht alſobald / ſondern erſt das dritte Jahr erfolgen ſoll: Wie aus dem Theophraſto zuſehen.

b. Und Plinius ſchreibt / daß nach zweyen Jahren der beſte Weitz (d) / in gemeinen Weitzen verwandelt werde.

16. Und alſo ſchlagen alle Geſäme / entweder aus geringerer Wartung / oder wegen üblen Gewitters / oder Bodens / um / und tretten aus der Art. Dannenhero Virgilius hiervon ſagt:

Vidi lecta diu & multo ſpectata labore
Degenerare tamen: ni vis humana quotannis
Maxima quæque manu legeret. Sic omnia fatis
In pejus ruere, ac retro ſublapſa referri.

Pflegt doch die beſte Frucht / die ſonſten wohl getragen /
Wie ich es ſelbſt geſehn / offt aus der Art zuſchlagen:
Wann man nicht alle Jahr den gröſten Saamen nimmt /
So kehrt ſich alles um / weil GOtt es ſo beſtimmt.

17. Des Galeni Vatter / als er bey angehendem Alter ſich etwas mehr auf dem Feld-Bau befliſſen / ſoll groſſen Fleiß angewendet haben / zu erfahren / ob das

(b) Typha.
(c) Zea.
(d) Siligo.

das Unkraut von ſich ſelbſten wüchſe/ oder ob der gute Saame ſich in eine andere Art verwandelte: Als er nun gantz reinen Weitzen und dergleichen Gerſten/ daraus er alles andere frembde Geſäme ausgeklaubet/ ausgeſäet/ hat er befunden/ daß unter dem Weitzen gleichwohl ſehr viel Dort/ (e) unter der Gerſten aber auch etwas weniges dergleichen gewachſen: Dannenhero er ſolches mit anderm Getreyde auch verſucht; und endlich erfahren/ daß auch aus den Linſen ein hartes rundes Korn Circula (f) genandt/ und das Kraut/ Securidaca Linſen-Unkraut genandt/ wachſe/ und jene ſich darein verwandeln.

Anmerckung.

Aus der Vorrede des 2. Buchs der Frantzöſiſchen und andern vorigen Editionen: Alſo auch wann man etwas befeuchtet/ das nicht befeuchtet ſeyn will/ gibt ſolches auch ein Ungleichheit und Veränderung in dem Gewächs. Dann man hält davor/ daß Granat-Aepffel ſauer werden/ wann man ſie fleiſſig befeuchtet; wann ſie aber trucken ſtehen/ ſollen ſie viel ſüſſer werden und beſſer wachſen. Und ſo ſagt Theophraſtus, wann den Bäumen durchgehends die Nahrung verändert wird/ ſollen ſich auch derſelben Arten verwandeln: und alſo auch wann der Saamen verändert und hernach in die Erde gebracht wird/ wird ſowohl das Gewächs/ als auch die Frucht anders davon. Und iſt dieſes die Urſach/ daß wie der Urſprung und Anfang eines Dinges/ iſt/ alſo auch das jenige ſeyn muß/ was von demſelben herkommt.

(e) Lolium. (f) Aracum Griechiſch.

18. Alſo/ wo man nicht mit guter Wartung vorkommt/ verwandelt ſich

Der groſſe Quendel (g) in Müntze. (h)

a. Drum muß er offt verſetzt werden/ damit ſolches nicht erfolge/ wie Theophraſtus haben will/ dann wann man ihn nicht wartet/ oder Achtung drauf gibt/ ſo breiten ſich die Wurtzeln gar zu weit aus einander/ dadurch das obenſtehende Kraut gantz ſchwach wird/ und an ſeinem ſtarcken Geruch dermaſſen abnimmt/ daß nur ein ſchwacher Geruch dran übrig bleibet/ welcher faſt der Müntze gleich kömmt.

b. Als ich einſtens Müntze mit ihrem Saamen ausgeſäet/ ſo ward mir Katzen-Kraut (i) draus/ dem Geruch nach: Wiewohl die äuſſerliche Form der Müntze noch verblieb.

19. Martialis ſchreibt/

Daß Baſilien-Kraut (k) zu Quendel (l) umſchlage

Wann es an die ſtarcke Hitze der Sonnen geſetzet werde: Und alsdann trage es bald purpurfarbene/ bald weiſſe/ bald Roſen-farbe Blumen. Ja es werde nicht nur gemeiner/ ſondern ſogar wilder groſſer Quendel (m) draus.

20. Alſo meldet Galenus, daß die Zweig-

(g) Siſymbrium. (h) Menta. (i) Nepeta. (k) Baſilicum. (l) Serpillum. (m) Siſymbrium.

Zweiglein von Caſien (n) ſich in Zimmet (o) verwandeln.

21. Deßgleichen verwandeln ſich auch **Rothe (p) Nägel-Blumen/ und** Roſen/ auch purpurfarbne Violen und gelbe Veyl (q) in weiſſe.

Wann ſie nemlich alt/ und nicht gewartet werden. Und ſagt hievon Theophraſtus alſo: Die Violen/ die gelbe Violen/ und die Roſen/ wann man ſie nicht wartet/ werden im dritten Jahr weiß. Und diß haben wir augenſcheinlich in allem dieſem alſo befunden.

22. Diß geſchiehet aber nicht allein bey nah-verwandten Naturen/ die zu einerley Art gehören: Sondern es verwandelt ſich offt ein Gewächs in ein gantz ander Geſchlecht/ und verläſſet ſein eignes gantz und gar. Dann es erzählet Albertus:

Daß aus Eichen Weinſtöcke werden ſollen.

a. Und wann diß ſo wahr wäre/ als es wunderbar iſt/ ſo wäre es etwas; aber man mag ſich hierinnen an den halten/ der es vor gibt. Dann er erzählet/ wann man eichne oder büchne Wälder umgehauen/ ſo wären viel Tamarisken-Bäumlein (r) draus gewaſchen; ſo doch einer viel unedleren Natur.

b. Und wann man eichene Zweiglein in eine Allaun-reiche Erde ſetze/ ſo verwandelten ſie ſich in Weinſtöcke/ die guten Wein trügen.

c. Auch geſchehe es bißweilen/ wann gar alte Bäume umgehauen würden/ daß viel Weinſtöcke der Orten wüchſen. Doch muß man es alſo verſtehen/ daß nicht eben aus den ſtehnbleibenden Eichen-Reiſern/ Weinſtöcke werden/ ſondern wann dieſelben verfauleten/ und ſich mit der Erde vermiſcheten/ verwandelten ſie ſich in die Art der Wein-Reben.

(n) Caſia.
(o) Cinnamomum.
(p) Garyophylli
(q) Leucoja.
(r) Myricæ vel Tremiſcæ.

Anmerckung.

IN der Frantzöſiſchen und andern vorigen Editionen ſtehet in der Vorrede des 2. Buchs auch folgendes: So wird auch aus einem weiſſen Pappel-Baum ein ſchwartzer/ oder ein Aeſpen/ und wird nie kein gut-artiger Baum draus.

Anmerckung.

IN Teutſchland hat man nachfolgende Holtz-Veränderung befunden. Nach abgebrandten Kifern- oder Tännen-Holtz wachſen in zwey oder drey Jahren lauter Erd-Beeren: Nach ſo viel Zeit verwandeln ſich dieſelben in Heydel-Beeren: Und nach dergleichen Zeit wächſet wieder jung Holtz. An einem andern Orte hat man geſpühret/ daß nach abgebrandten Künföhren/ lauter Bircken; und als dieſelbe wieder weggebrandt/ lauter Buchen gewachſen. Im Görlitzer-Wald in der Laußnitz/ nach dem in Anno 1660. daſelbſt viel tauſend Stämme Föhren vom Winde umgeworffen worden/ ſind hernach davor von ſich ſelbſt viel tauſend junge Eichen wieder gewachſen.

Als die Portugieſen verſucht/ ob ſie nicht die Gewürtze/ ſo ſie aus Oſt-Indien

dien bringen müſſen / und andere dergleichen Bäume in ihrem Lande fortbringen könten; ſo iſt ihnen an ſtatt des Pfeffers/ Epheu; (*) aus Zimmet / der Lorbeer-Baum; und aus Cedern / Wachholder-Sträuche gewachſen.

Das III. Capitel.

Wie man Früchte zu wege bringen ſoll / die aus unterſchiedlichen andern zuſammen geſetzet ſind.

1. Gleichwie wir vor dieſem beſchrieben / daß aus unterſchiedlichen Thieren durch gewöhnliche Miſchung eine neue Art erfunden werden könne: So wollen wir nun lehren / wie durchs Pfropffen oder Impffen / welches unter den Gewächſen ſo viel iſt / als unter den Thieren das Beſteigen / vielerley Arten von Früchten in eine eintzige verwandelt werden können. Und wiewohl wir nicht laugnen / daß ſolches nicht auf andere Art und Weiſe zu wege zu bringen ſey; ſo halten wir doch hierzu das Peltzen und Pfropffen für ein gnugſames Mittel: Auf welches wir doch hernach nicht mehr ſo viel halten; wann wir unterſchiedene Arten durch ſelbiges Mittel zuſammen gebracht / und mit einem unauflößlichen Bande vereiniget / darüber man ſich billig zu verwundern.

2. Und ob gleich etliche Arten von Peltzen vor ſehr mühſam / und etwa von manchem vor unmöglich gehalten werden können: So wird doch die erfolgte Würckung die Arbeit gnugſam einbringen: Und was man vor unmöglich gehalten / wird der Fleiß und die angewandte Sorge ſchon müglich machen. Und hat ſich niemand die groben Bauern oder die unwiſſende Gärtner davon abſchrecken zu laſſen; weil die Erfahrung die beſte Lehrmeiſterin ſeyn wird.

3. Und kan man hier nur wohl betrachten / was die Alten hiervon aufgeſchrieben / nemlich / daß man Feigen auf einen Maßholder-Baum (a) und Maulbeer-Baum:

Maulbeeren auf Caſtanien / Terpentin-Bäume / (b) und weiſſe Pappel-Bäume; davon hernach weiſſe Maulbeeren wachſen:

Caſtanien auf Nuß-Bäume und Eichen:

Granatäpffel auf allerhand / ja faſt alle andere Bäume:

Und Kirſchen auf (b) Terpentin-Bäume ſetzen könne.

Anmerckung.

Aus des 2. Buchs 2. Cap. der Frantzöſiſchen und andern vorigen Editionen: Wie dann der Kirſch-Baum ſich auch gerne pfropffen läſt auf Pferſig-Bäume: Da hingegen auch der Terpentin-Baum die Geſellſchafft des Kirſch-Baums und Pferſig-Baums gar gerne hat: Wie nicht weniger die Quit-

(*) Hedera.
(a) Platanus.
(b) Terebinthus.

Quitten ſich gerne auf den Sauer-Dorn (c) and die Myrten auf Weiden pfropffen laſſen/ davon die Beeren den Granaten gleich werden ſollen.

Und damit wir den Leſer nicht lang aufhalten/ ſo melden ſie/ daß man endlich allerley Arten von Pfropff-Reiſern auf alle Bäume peltzen könne/ wie Columella vermeint. Und daher kommen alle Miſchungen und Zuſammenſetzungen der Früchte/ da immer eine von der andern gleichſam an Kindesſtatt aufgenommen wird; und entſtehen eben daher ſo viel ungewöhnliche Früchte.

4. Und ſagt hiervon Virgilius alſo:

Miraturque novas frondes, & non ſua poma.

Der Baum verwundert ſich ob dieſer neuen Pracht/
Und daß er Aepffel trägt/ die er vor nie gebracht.

Und Palladius:

Sub thalami ſpecie felices jungere ſylvas,
Ut ſoboli miſtus creſcat utrinque decor.
Connexumque nemus veſtire affinibus umbris,
Et gemina partum nobilitate coma.
Fœderibus blandis dulces confundere ſuccos,
Et lætum duplici fruge ſaporis ali.

Man kan den Garten-Wald wie mit der Eh verbinden/
Daß beyder Eltern Zier ſich muß im Kinde finden.
Da ſchwägert ſich der Puſch auch durch des Schattens Band/
Und ſezt ein doppelt Haar dis Zweig in beſſern Stand/
Da wird manch ſüſſer Safft durch Bündnis untermiſchet/
Und iſt ein doppelt Schmack der uns mit Frucht erfriſchet.

5. Wir wollen aber hiervon etliche Regeln geben/ damit die Peltz-Reiſer deſto beſſer bekleiben/ und alſo neue und vermiſchte Früchte bringen: Gleichwie wir auch gethan/ als wir von den Thieren gehandelt.

a. Erſtlich müſſen beyderley Bäume einerley Natur von Rinde haben/

b. Auch müſſen ſie zu einer Zeit blühen;

c. Und ſo gar an den Zweigen zu einer Zeit ausſchlagen; damit nicht einer ehe blühe und ausſchlage/ und der ander ſpäter: Gleichwie bey den Thieren einerley Zeit erfordert wird/ im Trächtiggehen. Wann aber eine Art feuchter Natur iſt/ und die andere trucken/ und einer weiche Rinde hat/ der ander harte; ſo ſind ſie einander gantz entgegen/ und vertragen ſich nicht.

d. Ferner ſoll man peltzen oder pfropffen an dem allerſauberſten Theil des Baumes/ da nichts gründiges/ narbichtes oder dürres aufgeborſtenes iſt.

e. Auch iſt überaus viel dran gelegen/ daß die Peltz-Reiſer an einem wohl-gelegnen Ort des Baumes gebrochen werden: Nemlich/ wo der Baum gleichſam ſeine Schultern hat/ unterhalb des Gipffels/ gegen die Seite zu/ wo die Son-

(c) Oxyacantha.

Sonne im Sommer aufgehet / ſo ſich gegen Nord-Oſten hinſtreckt.

f. Auch muß man ſie brechen von Bäumen/ die da tragen;

g. Und das erſtemal gepfropfft ſind/

h. Und von einem neu- aufgeſchoßnem Reiß.

i. Auch müſſen die Reiſer ſtarcke Knoſpen haben / als wann ſie gleich ausſchlagen wollten;

k. Und von denen in ſelbigem Jahr Hoffnung geweſen/ daß ſie getragen hätten/ nemlich zwey jährig.

l. Das beſte Alter aber der Bäume darauf man peltzen will/ iſt/ wann ſie noch jung ſind. Dann die Alten ſind zu hart / und nehmen das Peltz-Reiß nicht gerne an. Und dergleichen Anmerckungen hat man mehr / ſo man in unſerm Werck / von Feld-Bau finden wird.

Anmerckung.

Aus des 2. Buchs 2. Cap. der Frantzöſiſchen und andern vorigen Editionen: Sollte ſichs aber befinden/ daß die von einem Baum abgebrochne Reiſer nicht gerne wollten wachſen; oder ſich eine andere Art auf einen frembden Stamm nicht gerne wollten einſetzen laſſen/ ſo ſoll man bey dem Impffen einen andern Handgriff brauchen/ dergleichen wir vor kurtzer Zeit an nah aneinander geſtandenen Bäumen wahr genommen; Nemlich man ziehet von dem jenigen Baum/ von dem man das Pfropff-Reißlein haben will/ einen Aſt biß an den andern Baum/ auf welchen man peltzen/ oder impffen wollen: An dieſem ſchneidet man einen Aſt ab / ſpaltet ihn auf und ſetzet das Zweiglein von dem andern hinein: Das muß man aber/ ſo weit es in den Spalt zuſitzen kommt/ mit einem Meſſerlein beſchaben und dünne ſchneiden; Oben aufwärts aber/ wo es herausgehet / ſoll ſeine Rinden / der andern gleich ſtehen/ und grad auf und in die Höhe gerichtet ſeyn. Wann nun das Pfropff-Reiß beklieben / ſchneidet man es von ſeinem Baum ab; und alſo nimmt es die frembde Art an ſich/ und wird wie ein Glied an dem neuen Stammen. Und auf ſolche Weiſe wachſen Granaten und Quitten von allerhand Farben/ wie auch viel andere Früchte/ welche wir zu erzählen für unnöthig achten.

Anmerckung.

WEil aber allhier die Art und Weiſe des Pfropffen nicht dabey beſchrieben wird / ſo wollen wir kürtzlich etwas davon mit anführen; und zwar auch in kurtzen Sätzen.

1. Wo man nicht viel Wild-Stämme hat / muß man Stämmlein zum Pfropffen aus Kernen zeugen.

2. Hierzu braucht man Pflantz-Bette/ vor jedes/ nemlich Kern-und Stein-Obſt abſonderlich / etwan in einem Winckel/ doch nicht gar auſſer der Sonne; wohl aufgehackt und geſaubert: Darein ſteckt man Aepffel-und Birnen-Kernen abſonderlich; alles vom beſten Obſt/ zimlich dick / etwan zween Finger tieff: Die Stein aber dünner/ etwan ein

 Schuh

Schuh von einander / die Spitze über ſich/bey vier Finger tieff: Alles im Herbſt wann das Laub abfället.

3. Die Pfläntzlein belangend / ſoll man/ wann ſie zu dick ſtehen/ die ſchlechteſten ausziehen: Im dritten Jahr erſt die unterſten Neben-Schößlein davon ſchneiden/ ſie nicht dungen: wohl jäten: Sie gar zeitlich nah am Boden/ und in Spalt / mit einem Reißlein / das ſo groß als das Stämmlein / und nicht viel Augen habe/ pfropffen: Solches drey oder vier Jahr nach einander wiederholen: Und im Herbſt des letzten Jahres das Bäumlein an einen beſſern Ort/ wo es bleiben ſoll / ſetzen. Will man ſie ungepeltzt verſetzen / ſo ſollen ſie eines guten Daumens dick ſeyn/ alsdann von Aeſten fleiſſig geſaubert / und in Gruben / auf guten (von Erde / kleinen Miſt/und Sägſpänen eine Zeit lang abgefaulten /) Garten-Dung geſetzet werden. Das Stein-Obſt aber pfropfft man auch im Pflantz-Beth / wo nicht im erſten doch im andern Jahr / aber im Frühling: Und werden die Pferſing-Bäume nicht geſtumpfft/doch im erſten Jahr drauf/die Neben-Schöſſe mit den Fingern abgeklemmet.

4. Hat man aber Wild-Stämme/ſo ſind die beſten / von rauhen ſteinigten Orten/ die eines Rocken-Steckens dick/ gute und Wurtzeln haben; die ſoll man beym Ausheben zeichnen / wie ſie gegen der Sonnen geſtanden; ohne Verletzung der Wurtzeln ausgraben; die äuſſerſten gröbſten Wurtzeln verhauen; alle Aeſt ſamt dem Gipffel verſchneiden; den Stammen bey vier Schuh hoch laſſen; zum Verſetzen / ein Jahr vorher groſſe/ bey vier Schuh breite und zwey tieffe Löcher machen / dieſelben mit gutem Garten-Dung und darunter gemiſchten Erden/ füllen / uud die Stämme auf den Herbſt drein ſetzen; wann es Kern-Obſt/ auf die dreyſſig; Stein-Obſt aber/ auf die zwantzig Schuh von einander; und zwar ins Gefünffte; und ſoll kein Waſen weder drein noch darzu / ſondern oben gute fette Erden drauf gethan werden. Auch ſollen ſie nicht eher bepfropffet werden / ſie ſeyn dann ſo lang geſtanden/ daß ſie geſchoſſet/ und alſo wohl eingewurtzelt.

5. Die Peltz-Reiſer ſollen von fruchtbaren Bäumen genommen werden/ nicht lang / aber dicke; auch dichte von Augen ſeyn: Die ſoll man etliche zuvor in die Erde vergraben / oder wohl gar im Februario brechen / um den Voll-Mond.

6. Des Pfropffens oder Peltzens erſte Art iſt / zwiſchen die Rinde und das Holtz / (a) ſo ſonderlich zu Kern-Obſt dienlich / da ſoll der Stamm zu der Zeit / wann der Safft in die Rinden kommen / wann er groß / etwas höher; wann er klein/ etwas niederer abgeſäget/ hernach glatt beſchnitten / die Peltz-Reiſer darzu wohl zugerichtet / etwan zwey quer Finger lang / doch nicht biß auf das Marck / auſſer unter her / beſchnitten / die äuſſerſte graue Rinden biß auf die grüne ſäuberlich abgeſchälet / hernach die Rinde am Stock mit einem ſcharfſen Beinlein abgezwänget / und alſo das Reißlein hinein geſetzet / auch auf einen Stamm

(a) Inter Librum & Lignum.

Stamm nicht zu viel Zweiglein geſtellet; darauf die Riſſe mit Baum-Wachs oder mit Miſt-vermiſchten Leimen verſtrichen / mit Rinden umleget / und darauf / wiewohl nicht zu harte / zugebunden; auf das abgeſägte Theil des Stammes aber auch Leim und Rinde oder Moß geleget / und etwa mit Lumpen oder weidenen Bändern noch einmal gebunden werden.

7. Die andere Art von Peltzen oder Impffen heiſt man in den Spalt oder auf den Kern; (b) und iſt die beſte für das Stein-Obſt / nur daß die Stämme wegen des harten Klemmens nicht zu groß ſeyn müſſen: Da muß gegen dem Ende des Hornung und Anfang des Mertzens / ehe das Stein-Obſt Safft bekommt / und das Gummi fleuſt; der abgeſägte und beſchnittene Stamm / gegen einem glatten Ort der Rinden / doch nicht gerade durch das Marck / auch nicht allzu tieff / geſpalten; hernach das Reißlein / alſo daß das unterſte Äuglein auſſenher gerathe gegen den Spalt / und etwas höher dann der Stock komme / auf beyden Seiten / doch mit müglichſter Verſchonung des Marcks / einen guten Meſſer-Rucken breit unter dem Aeuglein / bey einem guten Zoll lang / mit Gantzlaſſung der auſſenher ſtehenden Rinden / beſchnitten; hernach das Reißlein der Geſtalt / daß ſein und des Stammens-Holtz zuſammen treffen / geſetzet; ferner auswendig ein Stücklein Rinden / doch nicht zu hart / herum gebunden / oben auf den Spalt auch ein Stücklein Rinden zwiſchen die Reißlein gelegt / und dann / damit kein Waſſer drein komme / mit Baum-Wachs überſtrichen / doch dabey das unterſte Aeuglein frey gelaſſen / doch aber mit Moß bedecket / und endlich die aufgeſetzte Kappen ordentlich verbunden werden.

8. Die dritte Art zu Peltzen / wird genennet in Geiß-Fuß / wann das Stämmlein alſo klein / daß es nicht zwey Reiſer erleiden kan / da es dann wie eine Pfeiffe beſchnitten / und nur oben her / da man das Reißlein einſetzen will / ein wenig abgeſchnitten und verebnet werden muß.

9. Die vierdte Gattung geſchicht ins Creutz / wann man nemlich auf die dicke Stämme / vier Reiſer ſetzen will; weil aber ſolchs gar ſchädlich / ſo iſt beſſer zwey Spalt zwiſchen der Rinde und dem Marck auf jeder Seiten machen / dadurch die Reißlein nicht ſo hart gedruckt werden / und doch auch ins Gevierdte kommen. Doch muß man überall auf kleinen Stämmen an den Reißlein nicht mehr als viere; auf groſſen aber etwan fünff Augen laſſen / und die übrigen abſchneiden.

10. Die fünffte Art von Peltzen / wird genandt das Verheyrathen / (i) wann nemlich das Reißlein am Baum gelaſſen / und / wie kurtz vor dieſer Anmerckung beſchrieben / auf einen nahgeſetzten Pflantz-Stock in den Spalt gepeltzet / und als dann erſt abgeſchnitten wird / wann das Reißlein eingewachſen und Schoſſen bekommen. Auf ſolche Weiſe ſollen die Miſpeln nach etlichmahligem Pfropffen ohne Kernen wachſen.

(b) In trunco fiſſo.

(i) Mariages Adulteria.

11. Die ſechſte Art nennet man das Aeugeln / (d) wann man bey eingehendem Sommer / da die Bäume allbereit ſtarcke neue Schoſſe bekommen / von dieſen die Aeuglein nimmt / und ſolche auf junge Pflantz-Stöcklein ſetzt; da man dann / ſo bald die jungen Schößling erſtarcket / die beſten und gröſten / die gegen Aufgang oder Mittag ſtehen / ohne Unterſcheid des Mondens / in der Abend-Zeit / bey ſchönem Wetter / abſchneiden; von demſelben die beſten Aeuglein / ſamt dem Stücklein Rinden um das Aeuglein / in Form eines Schildleins / oben breit / und unten etwas zugeſpitzt / ablöſen; das dranhangende Blat / doch mit Ubriglaſſung eines Theils von dem Stiel / abnehmen; beym Ablöſen das Schildlein mit dem Daumen / ſo lange biß es von dem Schoß laſſe / doch ohne Verletzung des Aeugleins bewegen und drucken; hernach an dem Pflantz-Stöcklein einen von der Sonnen abgewendeten Ort / da die Rind glatt / erwählen; einen Schnitt in Geſtalt eines Lateiniſchen T / in ſolcher Länge und Breite / damit das Schildlein drein kommen möge / daſelbſt ſchneiden; oben her die Rinde nicht / ſondern nur beyſeits mit einem hierzu dienlichen ſcharffen Beinlein / nach und nach öffnen / mit dieſem Beinlein die beyden Ecken an den Seiten fein allgemach aufheben; und damit das Aeuglein grade gegen den untern Riß komme / das Schildlein drein fügen; oder auch den Schnitt Creutz-weiſe ſchneiden / und das Schildlein an allen vier Ecken hinein verſetzen; hernach mit gehecheltem breitem Hanf oder andern weichen Sachen / ſolches Schildlein unten und oben / nicht zu hart / und ohne Bedeckung des Aeugleins / fleiſſig verbinden; auch wann man will / die Riſſe an den Rinden mit etwas gelindem Baum-Wachs / damit kein Waſſer darzu kommen möge / beſtreichen: Wann man aber mehr Aeuglein auf den Stammen ſetzen will / dieſelben ringsherum und nicht in einer Höhe / recht abtheilen; wann aber die Aeuglein wachſen / das Bändlein hinweg thun / und die jungen Schößlein vor dem Wind und andern ſchädlichen Zufällen fleiſſig verwahren muß.

12. Die ſiebende Art nennet man in das Röhrlein oder Pfeifflein / wie auch das Schleipffen. Da muß man zwey Schoß / die man hierzu brauchen will / von einer Gröſſe und Aehnlichkeit / erwehlen; die Pfeifflein von den beſten Schoſſen / ſo deſſelben Jahres gewachſen / nehmen; und ſie auf gleiche neue Schoß ſetzen; zu Ablöſung des Röhrleins am unterſten Theil des neuen Schößlings / etwan zween zwerch Finger lang / die Rinden rund umher aufſchneiden; ſolche allgemach reiben und immerdar auf eine Seiten umdrähen; anbey aber der Augen fleiſſig verſchonen / wann die Rinde gelaſſen / das Pfeifflein völlig ablöſen; und gegen der Spitze vollend abziehen: Hernach das Reißlein darauf man es ſtecken will / mit etlichen graden Ritzen aufſchlitzen / die Rinde / wie kleine Riemlein herabziehen / das Röhrlein an das ledige abgeſchelte Reißlein / ſo lange biß es wohl ausgefüllt iſt und glatt auf-

(d) Emplaſtratio, vel Inoculatio.

aufliegt; alſo/ daß ſichet was weiſſen Saffts oben her ſehen låſt/ daran ſtoſſen; hernach die abgezogene Rinden unten her an dem Pfeifflein nicht durchaus demſelben gleich/ ſondern etwas höher abſchneiden; das obere bloſſe Theil aber hinab biß auf das Röhrlein ſchaben/ und etwa zween Zoll hoch über demſelben abſchneiden; auch an beyden Orten/ damit kein Waſſer darzu kommen möge/ mit etwas Baum-Wachs ſäuberlich verſtreichen: und endlich wider die Sonnen-Hitze/ damit das angeſtoſſene Pfeifflein etwas Schatten haben möge/ oben an der Spitze breite Bätte rſtecken.

13. Die achte Art des Baum-Pflantzens geſchicht durchs Einlegen/ daß man von guten Gattungen gepeltzter Båume/ und deren unterſten Aeſten/ etwan einen oder mehr krümmt/ und auf die Form wie die Reben einleget/ welches man ſicherlich thut an Maulbeer-Bäumen/ Thierlein-Bäumen/ (e) und andern mehr. Da muß man nun den zum Einlegen verordneten Aſt von allen Neben-Aeſten/ biß auf den Stamm/ entladen/ und ihm nichts übrig laſſen/ als die vornehmſten Schoß ſo man brauchen will. Da ſich aber derſelbe nicht wolte biegen laſſen/ kan man hinden her/ einen Hieb drein hauen: Man muß aber die Grube aufs wenigſte einen Schuh tieff machen/ und den Aſt allgemach drein legen/ daß die förderſten etwan zwey Schuh grade hervor ſtehen: Hernach die Grube mit guter fetter Erde füllen; den Aſt aber an einen Pfahl binden/ daß er ſich nicht wieder zurucke ziehe; zu den Schoſſen aber Reb-Stecken ſtecken/ ſie auch in trucknèr Zeit offt begieſſen/ und nach zweyen oder dreyen Jahren/ wann ſie genug gewurtzelt/ ausgraben/ und an beſtändige Orte verſetzen.

6. Auch wollen wir hier nicht auſſen laſſen

Vom Baum-Wachs/ damit die Peltz-Reiſer zu faſſen/

zureden/ dann dieſes dienet ſonderlich dazu/ daß die Håutlein der Rinden bald zuſammen wachſen/ und die bekleibende Pfropff-Reiſer deſto eher ausſchlagen/ wann ſie gleich keine natürliche Verwandtſchafft haben/ und ſonſt gar ſchwerlich zuſammen wachſen.

a. Die erſte Nutzbarkeit deſſen iſt/ daß gleichwie eine Fleiſch-Wunde an dem Menſchen/ ſich eher ſchleuſt/ wann ihr ein gutes Wund-Pflaſter aufgeleget wird/ alſo auch die Rinden an den Peltz-Reiſern und dem verwundeten Stammen/ durch dieſes Pflaſter und Salbe einander eher faſſen und annehmen.

b. Dann/ die vom Holtz abgeſchelete Rinde/ oder das von ſeiner Mutter abgebrochene Peltz-Reiß/ wann es nicht wohl wieder aufs neue angefaſſet wird/ fångt an zu wackeln/ und dünſtet ihm ſeine Feuchtigkeit aus/ und ſein natürlicher Safft gehet umſonſt hinweg. Damit nun ſolches nicht geſchehe/ iſt das Baum-Wachs gar gut/ damit alles deſto eher zuſammen trette.

(e) Corni.

c. Hernach wird ſonſt gern ein Ritz zwiſchen der Rinde und dem Holtz; der bleibet hohl / und låſt alſo die darzwiſchen trettende Lufft nicht wohl zu / daß etwas bekleibe: Damit nun dieſe Hinderung aus dem Weege geraumet werde / kan man die Baum-Salbe brauchen.

d. Wann auch etliche Pfropff-Reiſer die Art haben / daß ſie ſich in eine andere Herberge nicht gerne einlaſſen; ſo richtet man ſie / vermittelſt dieſer Baum-Salbe gleichſam als wie ein Kind an ſeiner Ammen Bruſt / und da werden ſie feſt angezogen und hingerichtet.

e. Dieſer Baum-Leim nun / je eher er zuſammen heilet / je beſſer thut er das Seinige: Und wann du Fleiß anzuwenden Luſt haſt / ſo wirſt du ſelber eine und andere Art machen kônnen. Wir wollen aber etliche hier beſchreiben / damit man etwas dergleichen nachmachen kônne.

7. Man ziehet dem wilden Miſpel-Baum (c) die Rinden ab; macht eine Grube an einen feuchten ſumpfichten Ort / und vergråbts daſelbſt / damit es alſo faule / welches in zwôlff Tagen geſchiehet. Hernach nimmt man es heraus / und ſtôſſet es in einem Môrſel / biß es gantz zehe wird. Man macht auch in Syrien etwas dergleichen aus Sebeſten (d) / (ſo eine Art Syriſcher Pflaumen) und bringt es heraus zu uns; und dazu nimmt man etwas / das Ladanum (e) genennet wird / und gemeinen Vogel-Leim. Aber die beſte Baum-Salbe wird gemacht aus zerſtoßnen Wurtzeln vom Ulmen- oder Rûſt-Baum (f) / dann die haben eine ſonderbare Natur zum zuſammen leimen / und zum warm halten.

8. Wir wenden uns aber wieder zum Pfropffen oder Peltzen / dadurch man gleichwohl eine ſolche neue unåchte Vermiſchung erfunden /

Wie aus Pferſing (g) und Nuß-Pferſing (h) eine dritte Art von Pferſing wird.

Welches Geſchlecht von unſern Vorfahren nie geſehen / noch gehôret / viel weniger erdacht worden. Dieſe bringt man zu wege durch die jenige Art zupeltzen / ſo die Gårtner oculiren / oder åugeln (i) nennen.

a. Nemlich / man muß von einem Nuß-Pferſing- und Pferſing-Baum zwey junge Zweiglein nehmen / (von jedem eins) welche Augen haben / und davon man groſſe Hoffnung haben kan / daß ſie wohl wachſen / und bald ausſchlagen werden.

b. Die muß man mit zwey Fingern anfaſſen / daß das Aeuglein grad / mitten zwiſchen die Finger zuſtehen komme / (da kan man ſie unten und oben an den Fingern abſchneiden / oder am Aſt ſchelen.)

c. Hernach lôſet man die Rinde mit einem Ohr-Lôffelein gar ſanfft von dem Holtz herunter / daß die Aeuglein nicht verletzet werden;

d. Fer-

(c) Aquifolia.
(d) Myxa, Myxaria.
(e) Ladanum.
(f) Ulmus.
(g) Perſicum.
(h) Nuciperſicum.
(i) Emplaſtrio.

d. Ferner ſchneidet man dieſe Rinden mitten durch die Aeuglein durch;

e. Und ſetzet die zwo Helfften von den beyden Reiſerlein wieder ſo genau zuſammen/ daß mans nicht mercken kan/ wo ſie zerſchnitten geweſen/ ſondern es gleichſam wieder ein Aeuglein wird.

f. Dieſes Schildlein alſo aneinander geſetzet/ äugelt man an einem dergleichen Baum/ davon die Reiſer ſind/ es ſey welcher es wolle/ wieder an; daß es an dem glatteſten und ſchönſten Ort des Baums zuſtehen kommt; und ſchneidet das übrige am Baum ab/ damit dieſem die Nahrung nicht benommen werde/ ſondern alles dieſem Aeuglein zugehen müſſe. Das Aeuglein aber macht man alſo:

g. Man ſchneidet die Rinde des Baums auf/ doch alſo/ daß man mit dem Meſſer das Holtz nicht verletzet.

h. Hernach ſchneidet man von derſelben Rinde ſo viel hin/ als das zuſammen-geſetzte Aeuglein mit ſeiner Rinde austrägt; und

i. ſetzet das Aeuglein dahinein/ daß es eben das ausgeſchnittene Theil ausfüllet.

k. Dieſes bindet man darauf fein ſanfftezuſammen/ daß man nichts dran verletzet/

(l) Und beſtreicht die Schnitte mit Leimen (oder Baum-Salbe;)

m. Legt auch oben etwas drauf (von andern Rinden/, damit kein Regen dazu kan; ſo wird das Aeuglein ausſchlagen/ und ein Zweig wachſen/ der von jedem ſeiner Erb-Stämme die Helffte hat/ dergleichen ſonſt ein Baum allein noch nie getragen. Und wird alſo die Frucht ein Pferſing ſeyn/ der ausſehen wird/ wie ein Nuß-Pferſing.

9. Auf eben ſolche Art kan man machen/

Daß Feigen halb weiß/ und halb ſchwartz werden.

Wann man nemlich die Aeuglein ſo ausſchneidet/ und von einander ſpaltet/ auch wieder zuſammen ſetzet/ und ſo vereinigt an einem Baum anäugelt/ ſo wird derſelbe Feigen von obgemeldter Art bekommen.

10. Alſo bringt man auch zu wege/

Daß die Granat-Aepffel auf einer Seite ſüſſe/ auf der andern aber ſauer werden.

Wann man nemlich die Peltz-Reiſer oder die Aeuglein zertheilet/ und wieder vereiniget. Aber die Aeuglein kan man gar ſchwerlich abſchelen/ und zerſpalten/ weil die Rinde dieſer Bäume gar trucken/ düun und ſchwach iſt/ daß man ſie nicht ſtarck und lang angreiffen darff. Drum geht es dieſes Falls mit den Reiſern beſſer an.

11. Deßgleichen können auf ſolche Art

Citronen (k) mit unterſchiedlichen Arten ſelbigen Geſchlechts/ auch mit Limonien/ und halb ſauer und halb ſüß

gezeuget werden/ wann man die Vermiſchung auf ſolche Art anſtellet/ wie wir oben beſchrieben: Dann ſie laſſen ſich gar gerne äugeln; und in den Luſt-Gär-

(k) Medica.

Gärten zu Neapolis findet man derglei- chen hin und wieder.

12. Auch laſſen ſich auf ſolche Art ver- miſchen

Pferſing / daß ſie halb roth und halb weiß werden.

Wann man ſie zuſammen äugelt: Und werden ſolche Arten allhie auch zu Mark- te gebracht.

13. Wann man aber haben will/

Daß an den Wein-Trauben die Beeren halb ſchwartz/ und von al- lerhand Farben vermiſcht werden/

kan man eben das Kunſt-Stück gebrau- chen/ wann man es mit den Reben macht/ wie wir von den äugeln geſagt / daß man ſie nemlich mitten von einander theilet/ und die zwo Arten feſt wieder bindet/ daß ſie zuſammen halten / und hernach in einen fruchtbaren Stock einpeltzet.

14. Und was wir nun von den Früch- ten geſagt / das kan man auch mit Blu- men zu wegen bringen: Alſo/

Daß man Roſen bekomme/ die halb weiß und halb roth ſind.

Wann man nemlich Reiſerlein von von weiſſen und rothen Roſen-Sträu- chen abbricht; die Aeuglein davon ab- ziehet / und ſpaltet; darnach wieder zuſammen ſetzet / und wohl in die Rin- de des Stockes einſetzet. Gehet man nun fleiſſig damit um / ſo wird das zu- ſammen geſtoßne Aeuglein zu ſeiner Zeit Roſen tragen / die an der einen Seiten roth / und an der andern weiß ſeyn werden.

15. Will man dergleichen aber an den Nägelein verſuchen/ und machen

Daß man halb rothe Nägelein bekomme/

ſo muß man es / weil ſie keine Aeuglein haben / mit den anwachſenden Neben- Wurtzeln eben ſo angreiffen / und de- ren zwo mitten von einander theilen/ und wieder wohl zuſammen fügen und binden / daß ſie einander annehmen: So werden ſolche zwey-färbige Nel- cken daraus; dergleichen bey uns in al- len Arten ſehr gemein ſind. Und die- ſe tragen nicht allein ſolche halb-färbige Blumen; ſondern es wachſen auch aus einem einigen Zweig und Stengel / rothe und weiſſe; geſpreckelte und bund-färbige zu- gleich.

Das

Das IV. Capitel.

Wie man Früchte auf eine andere Art zuſammen ſetzen ſoll.

1.

MAn kan die Früchte auch noch auf eine andere Art / nemlich vermittelſt einer andern Gattung des Impffens(a) zuſammen ſetzen: Als wann man will/

Daß Granat-Aepffel von allerhand Arten zuſammen geſetzt/ aneinander wachſen;

ſo gibt Theophraſtus dazu dieſe Anweiſung: Man klopffet die Zweige (b) mit einem Hammer/ oder etwas dergleichen/ daß ſie gantz mürb und weich werden/ und an dem zerſchlagenen Ende ſich deſto leichter vereinigen; bindet ſie alſo fort aufs genaueſte zuſammen / und leget ſie dann ein: So wird dann aus den zuſammen geſetzten Zweigen / ein einiger Baum / daran doch die Reiſer ihre eigene Art behalten / auch ihren Safft jedes vor ſich an ſich ziehen / und zeitigen: Alſo/ daß ſie auch von einander nichts mehr annehmen/ als daß ſie ſich ſolcher Geſtalt vereinigen/ und zuſammen wachſen.

2. So lehret auch Theophraſtus an demſelbigen Ort/ wie man zuwegen bringen könne/

Daß eine Rebe nicht allein ſchwartze und weiſſe Trauben/ſondern auch eine Traube ſowol weiſſe als ſchwartze Beeren (c) beyſammen trage.

Nemlich: Man nimt Reben-Schöſſe(d) von ſchwartzen und weiſſen Stöcken/ und zerquetſchet oben die Helffte davon/ füget und bindet ſie fein gleich zuſammen/ und legt ſie hernach unter ſich gebeugt ein; alſo wachſen beyde Gattungen zuſammen/ daß ein Gewächs draus wird. Dann/ weil ein jedes Ding / darinnen ein Leben iſt/ ſich mit einem andern Lebendigen/ wanns dazu bequemt wird/ allermeiſt/ wanns gleicher Gattung iſt/ gar leicht zuſammen füget / und einerley Natur annimmt; doch alſo/ daß jedes ohne einige Vermiſchung / mit dem andern / ſeinen eigenen Safft an ſich zeucht: So wird daher die Frucht vermengter Art/ wie es die Reben mit ſich bringen. Und iſt ſolches auch an flüſſenden Waſſern / als an dem Cephiſo und Mela in Bœotio zuſehen / welche zuſammen flieſſen / und gleichwohl ein jeder ſeinen eigenen Strom behält:

3. Columella lehret noch eine andere Art alſo: Es gibt ein andere Art von Peltzen / dadurch man Trauben zuwegen bringen kan / in welchen Beeren (e) von unterſchiedlichen Farben zu finden. Man verfähret aber damit alſo: Man nimmt vier/ fünff oder auch nach Belieben mehr Reb-Stöcklein(f)unterſchiedlicher Gattung / füget und bindet ſie fein gleich und feſt zuſammen / ſtöſſet ſie dann alſo enge in ein irrdenes Röhrlein (g)/ oder

(a) Inſitio. (b) Virga. (c) Acinum. (d) Malleolus.

(e) Acini. (f) Virga. (g) Tubulus fictilis.

oder in ein Horn/ doch daß ſie an beeden Enden etwas heraus gehen / was heraus ſtehet/ ziehet und faſſet man auf einander / legts in eine Grube / und füllet ſolche wieder mit gedüngter Erde zu; begieſſet ſie dann ſo lange / biß ſie Aeuglein (h) treiben. Wann nun die Augen und ſonſt alles zuſammen gewachſen / ſo irgend in zwey oder drey Jahren geſchicht/ zerbricht man das Röhrlein / und ſchneiden Stock etwan in der Mitten / allwo die Schöſſerlein am feſteſten zuſammen gewachſen seyn / mit einem Reb-Meſſer entzwey: Den Schnitt aber richtet man in die Höhe / und umhäuffet ihn alſo / daß er irgend drey Finger hoch / mit klein geriebener Erde bedecket ſey. Wann dieſer Stock (i) wiederum auswächſt / ſo läſſet man ein paar der beſten jungen Schößlein (k) dran/ die andern aber ſchneidet man alle ab. Hieran wachſen dann allerhand gefarbte Trauben/ wie wir ſie oben beſchrieben. Und diß ziehet auch Plinius aus dem Columella an.

4. Didymus aber beſchreibet noch einen andern Weeg hiezu zugelangen: Nemlich / man ſolle zweyerley Holtz (l) unterſchiedlicher Gattung nehmen / und ſolches mitten von einander ſpalten; doch wohl Achtung geben / daß das Aeuglein (m) zugleich mit getroffen werde / auch von dem Marck (n) nichts davon komme. Dieſe geſpaltene Theile ſoll man zuſammen fügen / alſo / daß ein Aeuglein auf das andere treffe/ und ſo viel immer möglich eines ſo ſtarck an das andere ſtoſſe / daß aus beeden gleichſam nur ein Aeuglein (m) werde. Drauf ſolle man dieſe Reben mit einem Papier feſt verbinden/ mit Meer-Zwiebeln vermachen/ oder mit zeher Erde oder Leimen beſchlagen/ und alſo einlegen / auch allzeit über den dritten oder fünfften Tag begieſſen/ biß endlich ein Schloß daraus entſproſſen.

5. Wolle man auch

Daß auf einem Feigen-Baum Feigen wachſen / ſo auf einer Seiten weiß / auf der andern aber roth ſeyn/

ſo verfähret man nach Leontii Anweiſung auf gleiche Art: Nemlich / man ſoll unterſchiedlicher Gattung Reiſer/ ſo zu einer Zeit gewachſen / und gleich alt ſind / zuſammen binden / in eine Grube ſetzen / dungen und begieſſen; Wann ſie nun ausſchlagen/ die Aeuglein abermal zuſammen binden/ daß ein Stamm (o) daraus werde; wann zwey Jahr um ſeyn / kan man nach Belieben dieſen Stamm verſetzen / ſo wird man Feigen von zweyerley Farben daran finden.

6. Hieraus kan man Anlaß nehmen/

Allerley Früchte von unterſchiedlichen Farben auf mancherley Weiſe zuſammen zuſetzen.

Und es iſt gar wohl möglich / daß man nicht nur zwey / ſondern gar vielerley Gattung in eine Frucht zuſammen bringen könne / und zwar auf eine Art die gewiß

(h) Gemma. (i) Codex. (k) Coles. (l) Sarmentum. (m) Oculus. (n) Medulla. (o) Truncus.

gewiß angehet: Dann die Arten / die wir noch bißher aus den Alten beſchrieben / ſind nicht allein ſehr ſchwer / ſondern es gehöret auch lange Zeit dazu / biß man erfahret / wie weit ihnen zu trauen / wie mirs ſelbſt gar offt wiederfahren.

7. Diejenige Art aber / die ich meine / kommt faſt gantz überein mit des Palladii Beſchreibung /

Daß ein Weinſtock weiſſe Trauben / (p) und doch etliche ſchwartze Beeren an denſelben trage.

Zwar nach der Griechen Meinung ſoll man hierzu alſo kommen: Wann ſchwartze und weiſſe Stöcke nahe beyſammen ſtehen / und man an denſelben die Reben (q) beſchneidet / ſoll man von beyder Gattung das dünne Ende alſo an das Dicke fügen / daß die mittelſten Aeuglein (r) von beyden / forn gleich zuſammen treffen / und gleichſam eins draus werden möge. Darnach verbindet man ſie mit einem Papier feſt zuſammen / beſtreichts mit weicher und angefeuchteter Erden / und ſprützet ſie allezeit um den dritten Tag / biß die neu zuſammen geſetzte Reben ſelbſt eigene Schößling treiben: Und ſo man will / kan man mit der Zeit an dieſen Reben mehr Holtz / wie vor anlegen / und alſo eine Gattung zuwege bringen von mehr Arten.

8. Wir aber nehmen von den Stöcken / ſo nächſt beyſammen ſtehen / zween Reben / ſchneiden ſolche auf an dem Orte / wo die Aeuglein an einander bleiben ſollen / ſo daß an jedem irgend das dritte Theil von dem Aeuglein dran bleibe / und bemühen uns hernach / daß ſie zuſammen halten: Bindens auch deßwegen zuſammen / damit ſie / wann die Schößling anfangen zuwachſen / nicht wieder von einander gehen. Da muß nun ein Aeuglein auf das ander zuſtehen kommen / und beede Reben zuſam̃en ein einigen Schößling treiben; alſo / daß noch ſelbiges Jahr an den Trauben / doppelte / und gleichſam geſpaltene Beeren wachſen. Dieſen alſo zuwege gebrachten neuen Reben / fügen wir abermal zu einem andern; und ſo fortan / und ſo bekommen wir Trauben von unterſchiedlichen Gattungen und Arten. Dann auf dieſe Weiſe haben wir eine Trauben / daran zugleich Muſcateller (s) / und gemeine (t) Wein-Beeren vermengt waren / zuwegen gebracht: An welcher theils Beeren krumm / wie ein Horn / theils länglicht / theils rund waren / und eine jede allerley Farben hatte.

9. Aber Pontanus beſchreibet gar artig /

Wie Citronen-Bäume unterſchiedlicher Art Früchte tragen.

Sunt, qui diverſos ramos, ſed cortice raſo,
Conjungant, ſtringantque ſimul, qui glutine miſti
Increſcant æquè, ac fixo mox ſtipite junctos
Inſigant pariter; tum vulnus ritè coronent,

(p) Botryo.
(q) Sarmentum.
(r) Oculus.
(s) Apiana.
(t) Inodora.

Et fallax opus admotâ tueantur ab arte;
Quo ramo ex uno, atque uno de palmite fructus,
Non uni veniant; ſit honosque & gloria ruri, &
Gaudeat inſolito natura adjuta favore.

Auch fügt man zwey drey Aeſt' und zwar entblöſt von Rinden/
Mit Fleiß in einen Zweig / und läſt ſie gnugſam binden/
Damit ihr Safft vermiſcht/in ein Gewächſe geh;
Und endlich abgelöſt auf einem Stamme ſteh.
Da wird die Wund alsdann mit groſſem Fleiß verſchmieret/
Und ein ſo mißlich Werck nach aller Kunſt regieret.
Und kommt aus einem Reiß/ aus eines Rebens-Zucht/
Nicht bloß nur einerley/vielmehr gemengte Frucht.
Da lobt man dann das Land mit ſeinen Garten-Schätzen/
Und daß man die Natur durch Kunſt ſo kan erſetzen/ꝛc.

10. Daß ein Pomerantzen-Baum halb ſüſſe und halb ſaure Pomerantzen trage.

Eine ſolche Vermiſchung hat ſich bey uns ohngefehr zugetragen: Ein Pomerantzen-Baum hatte zween Aeſte / davon der eine/ der eingepfropffet war/ ſüſſe/ der ander aber ſauere Aepffel truge. Als man nun Gelegenheit hatte / den Baum zuverſetzen/ und ihn abſägete/ (dann alſo pflegen die Gärtner/ mit allen Bäumen/ wann ſie ſolche verſetzen wollen / umzugehen/) traff der Durchſchnitt ohngefehr den Ort / wo die Impffung geſchehen war: Als nun der Baum ausſchlug/ ſo kam aus der doppelten Rinde von dem ſüſſen und ſauren Ort/ ein Zweig/ der zugleich ſüſſe und ſaure Aepffel trug. Hätte nun jemand zu ſolchen Aepffeln Luſt/ der könte ſolche durch Kunſt zu wege bringen/ was hie zufälliger Weiſe geſchehen.

Das V. Capitel.

Wie man noch auf andere Arten zuſammen geſetzte Früchte hervorbringen könne.

I.

Hier muß ich noch einer Art gedencken / die Früchte zu vermiſchen / und zuſammen zu ſetzen / wie ſolche von den Alten beſchrieben wird: Dieſelbe kömmt mir nicht allein gar ſchwehr/ ſondern gar unmöglich für; weil ſie aber von vornehmen verſtändigen Leuten erzählet wird/ will ich kein Bedencken nehmen ſolche hieher zu ſetzen: Ungeachtet es mir / da ichs verſucht / nicht angegangen. Damit ſoll aber keinem/ der etwa fleiſſiger ſeyn möchte / die Gelegenheit es auch anzugreiffen/ benommen ſeyn; dieweil

weil mancher ſeines groſſes Fleiſſes halben beſſer Glück damit haben möchte.

2. Die Beſchreibung iſt dieſe: Man ſoll viel Kernen von unterſchiedenen Bäumen und Früchten zuſammen in ein Tüchlein binden/ und alſo ausſäen oder ſtecken; und wann ſie ſo alle mit einander auswachſen/ ſoll man ihre ſubtilen Stengel zuſammen binden/ damit ſie nicht voneinander weichen/ oder von einander geriſſen werden können/ ſondern zuſammen wachſen müſſen: Und ſo ſoll hernach ein Baum draus werden/ der unterſchiedliche Früchte hervor bringe; und jede Frucht ſoll aus unterſchiedlichen zuſammen vermiſcht ſeyn.

3. Diß hat man vielleicht aus dem Theophraſto genommen/ welcher ſchreibet/ wann man Palm-Bäume pflantzen will/ ſoll man die Dattel-Kernen allzeit zween und zween neben einander ſtecken/ und wieder ſo viel oben drauf/ doch allzeit das Vörder-Theil zu unterſt. Dann ſie keimen nicht von dem Ort/ wo ſie hohl ſind/ ſondern am obern Theil: und ihrer vier wachſen beſſer zuſammen: Dieweil ihre Wurtzeln einander umfaſſen/ und in einen Stamm zuſammen tretten/ und ſogleich im erſten Hervorſproſſen mit einander vermiſchet zuſammen wachſen. Wann dieſes aber wahr wäre/ ſo könte man die gröſten/ und zwar unzähliche Proben damit thun.

4. Und wann man haben wollte/

Daß die Beeren an gewiſſen Früchten von allerhand Farben wachſen ſollten/

a. So könte man vielerley Beeren/ weiſſe/ ſchwartze/ und rothe untereinander miſchen/ und alſo pflantzen/ und wann ſie hernach auswüchſen/ ihre Stengel weil ſie noch zart/ ſo viel man könte/ zuſammen binden/ daß ſie zuſammen wachſen müſten/ da würden dann die Beeren zwey-oder mehr farbig werden.

b. Und ſagt zwar Plinius, dieſe Art ſey von Vögeln erfunden worden/ mit dieſen Worten: Auch hat die Natur uns gelehret/ wie man Bäume durch Saamen pflantzen ſoll/ wann nemlich die Vögel vor Hunger die Früchte gähling hinein ſchlucken/ und der Kern alſo gantz bleibet/ doch von der warmen Feuchtigkeit ihres Leibes etwas genetzet wird/ und zugleich von ihrem Miſt einen Fruchtmachenden Dung mit ſich bringet/ und alſo in ein weiches Lager eines Baumes ausgeworffen/ oder offt vom Winde in einen Ritz zwiſchen die Baum-Rinde geführet wird. Daher wir geſehen/ daß ein Kirſchbaum (a) auf einer Weyden; (b) ein Maßholder-Baum (c) auf einem Lorbeer-Baum; (d) ein Lorbeer-Baum auf einem Kirſch-Baum gewachſen/ und zugleich die Früchte mehr als einerley Farbe gehabt. Wie man dann auch vorgeben will/ daß die Tholen (e) eine Urſach zu dergleichen Würckungen geben/ in dem ſie die Kernen in die holen Bäume ein und zuſammen tragen.

5. Auf eben dergleichen Art ſollen auch wachſen

(a) Ceraſus.
(b) Salix.
(c) Platanus.
(d) Laurus.
(e) Monedula.

Feigen / ſo zum Theil weiß / zum Theil roth ſind.

Und will der Leontius dieſe Vermiſchung auf ſolchen Schlag angeben: Man ſolle Feigen-Kernen von ſolchen unterſchiedenen Gattungen in ein Tüchlein zuſammen binden und alſo ſtecken; Und wann es hernach die Noth erfordert/ die Stämmlein verſetzen.

6. Sollte man aber verlangen/

Daß ein Citronen Baum mehrerley Art von Citronen brächte/ die auch mehr als einerley Geſchmack hätten/

So beſchreibet ſolches zwar unſer Herr Pontanus in ſeinen Garten-Gedichten gar zierlich / und wollen wir die Verſe zur Luſt alſo hieher ſetzen.

Qui diverſa quidem parvâ ſed ſemina in urna
Condat & educens collo breviore ſtolones,
Subducatque arctetque manu, ac ſub vincula cogat.
Creſcentes hi tandem uno ſe ſtipite miſcent,
Atque uno obducunt ſe cortice. Neve flagella
Dilabi ſinito, neu ſumma cacumina ventus.
Divellat, cerâ linito, aut diducat adulta,
Unguine dum proprio corpus junguntur in unum,
Atque operit lentum ſub eodem cortice gluten,
Poſtquam alta poterit radice in foſſa & opimum
Raptarit ſtirpes ſuccum, mirabere poma
Plenaque, grataque, non uno tamen una ſapore.

Wann jemand allerley von kleinen Baum-Geſäme
In einen irꝛdnen Krug gar enges Halſes nehme;
So müſte/ was draus wächſt gar nah zuſammen gehn/
Die könt er mit der Hand in einen Zweig erhöhn:
Den müſt' er/ wann er wächſt/ genau zuſammen binden/
So würd' er diß Gemeng' in einem Stamm befinden.
Der eine Rinde nur mit eins würd' überziehn;
Doch daß er nicht zergeh / ſo ſalb' und ſchmier' er ihn/
Mit einem guten Wachs / daß ja kein Rüthlein weiche/
Noch etwan auch der Wind beym Gipffel viel durchſtreiche;
Und ſpalt ihn/ wann er gleich nun ſchon ein Alter kriegt/
Biß ihn ſein eigner Safft zu einem Leibe fügt/
Und ihn ein einig Baſt mit einer Rind umſchräncket/
Wann der nun Wurtzel gnug tieff in die Erd verſencket/
Und fetter Safft ihn nährt / ſo bringt er gute Frucht/
Dran man in einer mehr als einen Schmack verſucht.

7. Doch kan man machen/

Daß

Daß eine Frucht zum Theil eine Pflaumen/ (f) zum Theil eine Citronen-Art (g) ſey.

Dann/ wiewohl wir von unſern Büchern vom Land-Bau (h) mit vielen ſowohl beweiſenden / als wiederlegenden Gründen bewieſen/ daß die Saamen und Kernen nicht können in ein Stück zuſammen gebracht werden / alſo/ daß wir alles das jenige / was hiervon geſchrieben iſt/ nicht nur vor falſch / ſondern gar unmöglich erkläret : So haben wir dergleichen dannoch auf folgende Art zu wege gebracht. Weil die Pflaum-Bäumlein noch gantz zart und ſubtil waren / und neben dergleichen Citron-Bäumlein geſteckt geweſen/ dräheten wir beede Arten dichte zuſammen / wie eine Weyde; und wo ſie einander berührten / ſchäleten wir die Rinde weg / damit ſich das Lebendige an beyden Pfläntzlein deſto ehe vereinigen möchte: Hernach wunden wir Baſt und ander ſolch zartes Bindwerck gar gelinde herum / damit ſie nicht wieder von einander gehen möchten: Und wo ſie nicht dicht genug an einander ſtunden / ſpeilten wir alle Löchlein alle Löchlein genau aus / doch ſo / daß ſie nicht zerwunden werden kunten. Drauff räumten wir zu den Wurtzeln und legten etwas Dung herum; lieſſen ſie auch offt ſprützen/ damit ſie deſto beſſer und eher wachſen könten. Da nun in etlichen Jahren gleichſam ein einiger Baum draus ward/ ſchnitten wir an denen Orten / wo ſie am beſten zuſammen gewachſen waren / die Gipffel ab / ſo ſchlugen dort wieder viel junge Sprößlein aus: Aus denen lieſſen wir die jenigen ſtehen / die wir ſahen/ daß ſie aus dem Zuſammen-Gewächſe hervorgeſchoſſen / und ſchnitten die andern alle hinweg. Und ſo bekamen wir ſolche Früchte / wie wir oben beſchrieben; die überaus ſchön und annehmlich waren.

8. Auch haben wir in den Königlichen Gärten zu Neapoli Citronen-Bäume geſehen / die man mit unaufhörlichem Begieſſen dermaſſen fortgebracht/ daß ſie mit ihren frechen und zarten Schoſſen alſo aneinander gewachſen / als wär es ein Baum worden : Und von denen haben wir auch Früchte gnug geſehen / ſo von beyden Arten vermiſchet waren.

9. Man kan eben dieſes auch in irrdenen Scherben zu wege bringen/ dann wann man die Kernen darein geſteckt; kan man die Pfläntzlein mit ſtetem Begieſſen wohl warten / und hernach das übrige alles deſto beſſer anbringen. Das haben wir an Maulbeeren ſehen angehen / ſo an feuchten und ſchattichten Orten geſtanden ; da dann die Aeſte / wo ſie einander berühret / alsbald zuſammen gewachſen / und hernach Beeren von mehren Farben getragen.

10. Will man nun machen/

Daß Salat (i) wachſe in welchem Peterſilie/ (k) Senff/ (l) Baſilien-Kraut/ (m) und andere dergleichen Kräuter/ mit hervorſchieſſen.

So nimmt man eine Ziegen- oder Schaafs-Lorbeer / oder mehr dergleichen Miſt/ wann es gleich nicht gar viel iſt:

in

(f) Prunum. (g) Malum Medicum. (h) Libris Agriculturæ.

(i) Lactuca. (k) Apium. (l) Eruca. (m) Ocimum.

in den bort man hinein / und macht ihn etwas hohl : Und in daſſelbige Loch thut man obgemeldte Saamen / oder was man ſonſt will/ fein dichte zuſammen: Leget ſolches alles ein paar Hand breit tieff in die Erden; doch daß man zuvor guten Dung und lochers Erdreich drauf unten hin geleget : Hernach ſchüttet man zarte Erde herum/ und häuffet ſie wohl auf; begieſt ſie auch nach und nach mit Waſſer ; welches auch immerfort geſchehen muß / wann gleich die Saamen ſchon wohl aufgegangen : Da man auch immer zugleich kurtzen Miſt mit aufwerffen muß : Und dieſes alles zwar / wann nunmehr die Stengel davon aufgeſchoſſen / mit deſto gröſſerem Fleiß : So bekommt man Salat / in welchem die mit beygelegte Geſäme zugleich mit ausgewachſen ſind.

11. Der Palladius beſchreibt dieſes etwas fleiſſiger/ alſo : Man ſolle eine Lorberr von Geiß-Koth/ mit einer Schuh-Ale ſubtil aushölern / und Salat-Kreſſen-Baſilien-Senff- und Rettich-Saamen hinein thun : Hernach mit Miſt beſchlagen/ und in eine wohl bedungete Erde nicht gar tieff einſtecken / ſo werde der Rettich in die Tieffe wurtzeln; das andere Geſäme aber oben heraus wachſen und der Salat zugleich mit hervor wachſen/ und den Geſchmack von einem jedweden der gedachten Kräuter haben.

12. Andere bringen dieſes alſo zu wege : Sie ziehen den Salat aus/ und reiſſen die Blätter weg/ die nah an der Wurtzel ſind ; und an ſtatt derſelbigen ſtechen ſie Löcher mit einer Gabel / darein thun ſie obgemeldte Geſäme / den Rettich ausgenommen : und ſchmieren die Salat-Staude mit Leimen wohl zu / und ſetze ſie alſo wieder ein : So wachſen die gemeldten Geſäme aus dem Salate heraus / und umgeben denſelbigen mit ihren Stengeln.

13. Willſt du aber wiſſen

Wie man machen ſoll / daß Blumen wachſen von vielerley Farben.

So geht auch dieſes aus eben vorigem Grunde. Daß man nemlich den Saamen von allerhand Blumen / doch einerley Geſchlechts/ in ein Tüchlein binden und alſo ſtecken ſoll : So ſollen aus deren Vermiſchung vielfarbige Blumen waſchen. Alſo ſagt man : Daß eine gewiſſe Art von Maaß-Lieben gewachſen ſey mit guldenen/ und an den Spitzen röthlichten und andern rothen Blättern. Und andere Blumen ſollen ſolche bunde Blätter bekommen haben/ die wie gemiſchte Flock-Seide ausgeſehen.

Das VI. Capitel.

Wie man machen könne / daß die Früchte dergeſtalt doppelt wachſen / daß eine Art innerhalb der andern ſtecke.

1.

Es iſt auch noch ein Weeg die Früchte zuſammen zu ſetzen; nicht auf die Weiſe / wie obgemeldt / daß nemlich das eine Theil der Frucht / von der einen Art / und das andere von der andern ſey: Noch auch / daß an einem Aſt / zwo oder drey unterſchiedliche Arten wachſen: Sondern daß eine Frucht in der andern ſtecke / und ſie alſo recht mit Warheit gedoppelt ſey: Welches wir zu erſt auf die Bahn bringen.

2. Wir wollen aber zu erſt beſchauen / wie es unſere Vorfahren gemacht / wann ſie zu dieſem Vorhaben / haben gelangen wollen. Und zwar erſtlich

Wie man Oel-Trauben (a) zeugen könne.

a. Diophanes lehret / wann man einen Oel-Zweig auf einen Weinſtock pfropffe / ſo wachſe eine Frucht darauf / welche Elæoſtaphylon, das iſt eine Oel-Beer-Wein-Traube / könne genennet werden.

b. Aber Florentinus im 11. Buch vom Feld-Bau (b) ſchreibet hiervon alſo: wann man einen Oel-Zweig in einen Weinſtock impffet; ſo bringet derſelbe nicht allein Wein-Trauben / ſondern auch Oel-Beeren. Zu dieſem Ende durchbohret man den Weinſtock hart an der Erden / und ſteckt ein Oel-Zweiglein dahin durch / daß es nicht allein von dem Weinſtock eine Süſſigkeit / ſondern auch aus der Erden / ſeinen eigenen natürlichen Safft / an ſich ziehen könne; damit die Speiſe / ſo man endlich davon zu genieſſen hat / deſto lieblicher ſey. Wann man auch von einem Weinſtock / ehe er träget / die nützliche Reben-Schöſſe auf einem Oel-Baum ſetzt / ſo behalten ſie die Art von beyderley Stamm-Geſchlecht. Und hat dieſe Frucht von beyderley Eltern einen vermiſchten Namen bekommen / und wird bey den Griechen Elæoſtaphylos genandt / das iſt eine Oel-Traube.

c. Dabey erzählet er / daß er einen ſolchen Baum bey dem Mario Maximo geſehen; Und die Frucht davon gekoſtet: Da es ihm vorkommen / als wann er zugleich eine Wein-Beere / und eine Oel-Beere / mit einander ſchmeckte.

d. Ferner gedenckt er auch // daß ſolche Gewächſe in Libyen wachſen / welche man in derſelbigen Land-Sprache Ubolima nenne. Man müſſe aber Stangen unterſtützen / damit ſie die Laſt der Aeſte ertragen können. Wann man ſie aber auf einige andere Weiſe pfropffe oder fortpflantze / ſo habe man keiner Stangen vonnöthen.

(a) Oleuvæ. (b) L. 11. Georgicorum.

3. Auf eben ſolche Art vermeine ich/ gehe es auch zu/

Daß man Wein-Trauben zu wege bringe/ die inwendig Beeren von Myrten (c) tragen/

a. Tarentinus ſpricht: Der Myrten-Baum nehme Wein-Reben an: Und wann man Reb-Holtz auf denſelben Baum pfropffe/ ſo trage er Trauben/ die inwendig gleichſam zum Grunde Myrten-Beeren haben. Die Art aber wie man ſie pfropffen ſoll/ meldet er nicht.

b. Wann man nun Reb-Holtz auf Myrten impffet/ und es bekleibt; ſo träget es Trauben wie gewöhnlich; und nicht ſolche/ ſo inwendig Myrten-Beeren haben ſollen. Macht man es aber gleich auf vorbeſchriebene Art/ ſo geht es dannoch ſchwehr zu.

4. Man macht auch/

Daß auf einem Pflaum-Baum Früchte wachſen/ die ausſehen wie Nüſſe.

Dieſes haben die Alten Nuß-Pflaumen (d) genandt/ und iſt ſchon von ihnen zu wege gebracht worden. Davon ſagt Plinius alſo; Es gibt auch eine ſonderbare/ gleichſam unverſchämte Art/ ſo auf Nuß-Bäume gepfropfft wird/ die ſiehet aus wie der Haupt-Stamm/ und hat einen Safft/ wie das Pfropff-Reiß mit ſich bringet: Und nennet man ſie von ihnen beyden Nuß-Pflaumen. (d)

5. Deßgleichen hat man

Pflaumen ſo inwendig einen ſüſſen Mandel-Kern (e) haben.

Auch aus dem Plinio. Die haben inwendig in ihrem Kern an ſtatt des gemeinen einen Mandel-Kern. Und iſt nicht leicht eine doppelte Frucht zufinden/ die beſſer ausgedacht iſt.

6. Eben derſelbige erzählet auch von

Pflaumen/ die Fleiſch haben wie Aepffel.

Die hat man vor weniger Zeit im Hiſpaniſchen Königreich, Granata angefangen/ Malina, das iſt Aepffel-Pflaumen zu heiſſen/ und werden auf Aepffel-Bäumen gepeltzet.

7. Auch hat man Nachricht

Von der Frucht des Sebeſten-Baums (f) ſo inwendig einen ſüſſen Mandel-Kern haben ſoll.

Myxa aber/ oder Sebeſten/ iſt eine Art von Pflaumen/ daran ſoll der Kern inwendig ſüß ſeyn/ wie eine Mandel/ da doch an andern Pflaumen derſelbe ſonſt bitter iſt. Und wächſt dieſer Baum allein in Syrien und Egypten. Doch war er zu Plinii Zeiten auch in Italien nicht ungemein/ und pflag man ihn auf Speyerling (g) zu pfropffen/ deßwegen der Kern davon ſo annehmlich ward. Oder/ man mag ihn auch wohl deßwegen auf Speyerling gepeltzet haben/ damit er/ weil ſonſt ſeine Frucht den Stul zimlich beförderte/ einen etwas ſchärffern Geſchmack bekäme/ und vielmehr ſtopffete.

8. Nun

(c) Myrtus.
(d) Nucipruna.
(e) Amygdala.
(f) Myxa; Sebeſten.
(g) Sorbus.

8. Nun wollen wir aber einen Weeg lehren/ wie man könne zu wege bringen

Mandel Pferſing/ (h) ſo auswendig Pferſing ſind/ inwendig aber einen ſüſſen Mandel-Kern haben.

a. Dann die Arten der Alten/ die wir biß anhero beſchrieben/ ſind voll Griechiſcher Eitelkeit/ und nicht allein falſch/ ſondern auf ſolche Weiſe gar unmöglich zu wege zu bringen. Dann wann man gleich einen Myrten-Zweig auf einen Weinſtock impffet/ wie wir auch in unſerm Buch vom Feld-Bau (i) gemeldet/ ſo bringet er doch keine ſolche Frucht/ wie er beſchrieben. Einen Oel-Baum aber in einen Weinſtock zu pfropffen iſt unmöglich: Und wann gleich dieſes angienge/ ſo würde er doch deßwegen keine Wein-Trauben tragen. Und Plinius thut zwar Meldung von Aepffel-Pflaumen/ (k) wie auch von Mandel- (l) und Nuß-Pflaumen; (m) aber er beſchreibet die Art nicht/ wie man ſie zeugen ſoll.

b. Und vielleicht werden ſie nun durch uns der Welt bekandt werden. Dann dieſe Frucht von der wir melden/ wird von neulichen Zeiten her ein Mandel-Pferſing (n) genandt/ von den beyden Stamm-Vättern/ weil ſolches Kind eine Mittel-Natur hat/ zwiſchen und von der Art beyder Eltern unter einander gemiſcht; und ſolches durch bloſſen Fleiß des Peltzens; durch welchen dieſe neue unechte Ehe erfunden worden. Es beſtehet aber dieſelbe aus Mandeln (o) und Pferſing (p) zugleich/ und iſt ein Geſchlecht/ ſo in vorigen Zeiten nie geſehen worden: Hat auch von ſeinen beyden Stamm-Arten nicht nur die Natur/ ſondern auch die Geſtalt an ſich. Der Apffel ſiehet auswendig aus wie ein Pferſing/ inwendig aber hat er das Anſehen und den Geſchmack eines ſüſſen Mandel-Kerns. Der Baum iſt etwas Mittels/ zwiſchen dem Mandel- und Pferſing-Baum: Die Frucht aber trägt die Geſtalt der Pferſing von auſſen/ und der ſüſſen Mandel von innen.

c. Diß geſchicht aber wann man ein Aeuglein auf das ander ſetzt: Und ſie entweder alle beyde/ oder eins davon von der Mutter wegnimmt: Welches wir in unſerm Alter erfunden haben.

d. Man kan auch ein Aeuglein auf den ſchon wachſenden dritten Zweig ſetzen; ſo hat man ein dreyfaches. Und dieſe Bäume ſind viel Jahr in unſern Luſt-Gärten gewachſen.

(h) Amygdalo-Perſicum.
(i) De Agricultura.
(k) Malina pruna.
(l) Amygdalina pruna.
(m) Pruna ex nuce.
(n) Amygdalo-Perſicum.
(o) Amygdalus.
(p) Perſicus.

Anmerckung.

In des 2. Buchs 2. Cap. der Frantzöſiſchen und andern vorigen Editionen/ wird hiervon alſo geſchrieben:

Brich ein Zweiglein von einem Pferſing-Baum/ und impffs in einen ſüſſen Mandel-Baum; das draus wachſende Reißlein impffe zum andernmal in einen andern Mandel-Baum/ und wiederhole dieſes zum dritten und vierden mal/ ſo

werden auf ſolchem Baum endlich Pferſing wachſen / die inwendig ſüſſe Kernen haben.

9. Auf ſolche Weiſe bringet man noch einen ſehr wunderbaren Apffel zu wege / der würdig iſt nicht nur mit des Leibes / ſondern auch des Gemüthes Augen wohl betrachtet werden / nemlich /

Daß eine Citrone (q) inwendig wieder einen Limon-Apffel (r) in ſich hat

Wann man nemlich ein Aeuglein vom Citronen-Baum (q) auf einen Limonen-Baum (r) ſetzet. In der Gegend der Brutier und Surrentiner iſts gar gemein / und werden viel ſolche Arten gefunden / die an ſtatt des ſcharffen Marckes oder Fleiſches eine andere Citron (s) in ſich haben / welche beyde nur einen Stiel haben.

10. Auch hat man zu wegen gebracht

Eine Art von doppelten Pomerantzen. (t)

Welche bey uns auch gemein iſt / alſo / daß die Reihen der Kernen doppelt ſind / und ſo Wunder-artig geſetzt ſtehen / daß man ſich nicht gnug darüber verwundern kan.

Das VII. Capitel.

Wie man auch durch andere Künſte ungewöhnliche Früchte zeugen ſolle / theils beſſere / theils ſchlimmere.

I.

Von der Ruhmwürdigkeit und Vortrefflichkeit des Pfropffens (a) haben wir an einem andern Ort weitläufftig gehandelt. Allhier wollen wir nur dieſes melden / daß man durch das bloſſe Pfropffen / neue Früchte zu wege bringen kan; deren etliche aber ſchlimmer ſind. Und wollen wir allhier etliche Exempel / ſo theils von den Alten beſchrieben / theils aber von uns erfunden worden / mit anführen.

2. Was man thun müſſe /

Daß man ſehr gute Caſtanien (b) bekomme

Iſt aus folgendem ungemeinen Exempel / welches wir nicht übergehen wollen / zu ſehen. Corellius ein Römiſcher Ritter / zu Ateſte gebohren / hat einen Caſtanien-Zweig an ſeinen eigenen Caſtanien-Stamm gepeltzet / und daraus iſt eine Art von Caſtanien gewachſen / die nach ſeinem Namen die Corellianiſchen genandt werden und ſehr gut ſind. Hernach hat ein Freygelaſſener / der zugleich ſein Erbe / die Corellianiſchen wiederum gepfropffet: Und iſt unter dieſen beyden dieſer Unterſcheid entſtanden; daß jene zwar häuffiger gewachſen; dieſe aber beſſer ſind als die Corellianiſche. Und dieſes iſt vor Alters geſchehen.

3. Und hat das Impffen einen ſolchen trefflichen Nutzen / daß wann man

(q) Citrium. (r) Limo.
(a) Inſitio. (b) Caſtanea.
(s) Citrium. (t) Malum Aureum.

einen Zweig an ſeinen eigenen Stamm impffet / derſelbige immer beſſer wird. Wie dann auch der Kirſchbaum (c) ſonderlich gerne will gepeltzet ſeyn; alſo daß er nie recht gute und ſüſſe Früchte bringet / wann er nicht auf einen andern Baum gepeltzet wird; wie man aus dem Pamphilo erſehen kan.

4. Nach dieſem Exempel haben wir uns bemühet

Die Früchte des Saurdorns (d) in Welſche Hanbutten (e) zu verwandeln.

Und ich halte davor / daß der Saurdorn nichts anders ſey / als daß die welſche Hanbutten im wilden ſich darein verwandelt. Wann man nun nach des Corellii Exempel / den Saurdorn vielfältig auf ſich ſelber impffen ſollte / ſo werden welſche Hanbutten daraus werden: Weil aus dieſen / durch Verſaumnis jene werden. Wir haben in unſern Luſt-Gärten denſelben drey-oder viermal mit ſeinem eignen Reiß gepeltzet; und wo wir nicht durch den Tod daran verhindert werden / wollen wir ſolches ſo lang treiben / biß er wird welſche Hanbutten bringen: Dann er bringet jetzo ſchon viel gröſſere und ſüſſere Früchte.

5. Nun ſchreiten wir zu denen / da man ein frembdes Reiß einpeltzet / davon zugleich die Krafft / und die Geſtalt vermenget wird; und wollen lehren / wie man mit der erſt zu unſern Zeiten hergebrachten neuen Erfindung ſoll umgehen /

Daß man Nuß-Pferſing / (f) aus Nüſſen (g) / und Pferſing (h) zuſammen ſetze.

Dann dieſe Art von Pferſing / ſo wir Nuß-Pferſing nennen / iſt bey den Alten unbekandt geweſen; und vermeine ich ſolches nicht bloß allein / ſondern ich halte es vor gewiß / daß ſie durch fleiſſiges Peltzen zu wege gebracht worden. Sie hat ihren Namen von beyderſeits Stamm-Vättern bekommen / gleichwie auch die Geſtalt / nemlich von Nüſſen und Pferſing. Von der Nuß hat ſie die Graß-grüne Farbe / und daß an der Schale nichts wollichtes ausſchläget / ſondern alles gantz glatt iſt. Ihr Safft iſt etwas ſcharff und ein wenig bitter: Sie wird ſpät zeitig; hat inwendig ein hartes Fleiſch / ſo doch ausſiehet wie an der Pferſing. Die Seite ſo gegen der Sonnen hanget / wird roth; und riecht gar ſtarck / auf Pferſing Art. Inwendig hat ſie eine harte und rauhe Nuß / wie ein Pferſing-Kern geſtaltet / aber gar angenehmes Geſchmackes. Das Fleiſch aber dran tauret viel weniger als die grünen Nuß-Schalen. Und iſt wol zu erachten / daß alles dieſes von nichts anders herkomme / als daß man Pferſing-Zweige mehrmals auf Nuß-Bäume geimpffet haben müſſe: Oder auch auf kurtz vorher erzählte Art und Weiſe.

6. Man kan auch die Früchte auf ſolche Art verbeſſern / wann man ſie auf beſ-

Bb 3 ſere

(c) Ceraſus.
(d) Oxyacantha berberis, Saurrach / Verſich / Reiſſelbeeren / Berbersbeeren.
(e) Tuber, tuberes.

[f] Nuciperſicum. [h] Perſicum.
[g] Nux.

ſere Bäume pfropffet. Und hat Diophanes

Aepffel-Citronen (i) ſo aus Aepffeln und Citronen vermiſcht ſind/ zuwegen gebracht.

Indem er Aepffel-Zweige auf Citronen-Stämme gepfropfft/und ſolches offt wiederholet: Dabey aber/ was gewachſen/ alsbald verdorret: Welches er von der Frucht verſtehet. Wann aber der Baum bekleibet/ nennt man ihn einen Aepffel-Citronen-Baum.

7. Anatolius und Diophanes haben

Honig-Aepffel (k) aus Aepffeln und Quitten

zuſammen gemiſcht: Dann/ wann ein Apffel-Zweig auf einen Quitten-Stam eingeimpffet wird/ ſo wächſt an ſtatt der Quitten/ ein ſehr ſchöner Apffel / welchen die Athenienſer Melimelum, das iſt einen Honig-Apffel nennen.

8. Aber Plinius lehret:

Daß aus gemeinen Quitten-Aepffen (l) und Quitten-Birnen / Mittel-Quitten (m) werden.

Wann er ſpricht: Als man gemeine Quitten-Aepffel (l)/ auf Quitten-Birnen (n) peltzte / bekam man eine eigne Art/ nemlich Mittel-Quitten(m)/welche allein von dieſer Art können roh gegeſſen werden.

9. Bißher haben wir geſagt / wie durch Propffen die Früche zuverbeſſern/ und dadurch ihr Geſchmack und Geſtalten vermiſchet werden. Nun wollen wir auch Meldung thun/ wie

Durchs Pfropffen die Früchte ärger werden.

Und zwar von den Birnen anzufangen/ ſo ſagt Marcus Varro davon alſo: wann man gute Birnen-Reiſſer auf wilde Birn-Bäum-Stämme impffet / ſo werden die Birnen ſo gut nicht werden/ als wann man ſie auf geſchlachte Stämme impffet.

10. Wann man Pferſing auf Pflaumen impffet / ſo wird die Frucht an Gröſſe ſehr abnehmen.

11. Und wann man ſie auf einen bittern Mandel-Stamm pfropffet / ſo bekommt die Frucht einige Bitterkeit am Geſchmack.

12. Alſo / wann man Caſtanien auf Weiden ſetzet / ſo werden ſie zwar ſpäter zeitig / aber auch herber am Geſchmack.

13. Man pfropffet auch Aepffel auf Pflaumen / ſie werden aber gar unartig und klein.

Das

[i] Citromala.
[k] Melimela.
[l] Cadonium malum, Cotoneum.
[m] Milvianum.
[n] Struthium Malum.

Das VIII. Capitel.

Wie man gar frühzeitige Früchte und Blumen zeugen könne.

1.

Es iſt zwar die Kunſt nur eine Nachfolgerin der Natur; aber wann ſie derſelben recht nachgehet / ſo thut ſie es derſelben bevor. Daher muß ein Natur-Künſtler / gleichſam die andere Natur ſeyn / und ſich gantz nach ihrer Art bekleiden: Indeſſen aber / ſowohl mit dem Augen-Maß / als mit dem Gemüths-Urtheil / alles das jenige genau unterſuchen / was ſie in der That ſelbſt / wiewohl mit Verbergung ihres Anſehens / würcket und verrichtet: Und alsdann kan er nach vielen Umſchweiffen / und verdeckten geheimen Griffen / bald derſelben Werck verhindern / und ruckgängig machen; bald / was ſie zufrüh bringet / etwas ſpäter zeitig werden laſſen / bald / was ſie gar langſam hervorbringen würde / viel eher zur Zeitigung befördern: Alſo / daß ſie ihm endlich gantz gehorſam ſeyn muß. Und weil ihm bekandt iſt / daß von der unaufhörlichen Umherſtreichung der himmliſchen Wärme / alle Früchte und Blumen hervorkommen / und alles was in der Welt iſt / gezeuget wird; ſo kan er / da er haben will / daß dieſes oder jenes / entweder etwas ſpäter oder etwas früher hervorkomme / damit es deſto theurer möge verkaufft werden; die Zeiten nach ſeinem Belieben anders einrichten / und gleichſam den Frühling zum Winter / und dieſen zum Sommer machen.

2. Auch hilfft hierzu das Impffen nicht wenig. Drum wollen wir beſchauen / wie durch künſtliches Impffen

Wein-Trauben im Frühling zuwegen zu bringen.

Dann / wann man einen Kirſch-Baum im Frühling ſieht Frucht tragen / und man um dieſelbige Zeit auch Wein-Trauben verlanget; ſo lehret uns daſſelbige der Tarentinus, auf folgende Weiſe: Nemlich / man ſoll einen ſchwartzen Weinſtock / in den Kirſchen-Baum peltzen; ſo werde derſelbige im Frühling Trauben tragen: Eben zu der Zeit / da der Kirſch-Baum Kirſchen trägt.

Anmerckung.

Hiervon findet man im 1. Capitel des 2. Buchs der Frantzöſiſchen und andern vorigen Editionen folgende Beſchreibung.

Nemlich: Wann man befindet / daß aus gedachten Bäumen / keine kleberhafftige Feuchtigkeit mehr fleuſt; damit ſie ſonſt faulen und Würmer kriegen; ſo ſoll man das Moß / ſo ſich um den Baum anlegt / davon abnehmen / weil ſolches viel an der Pfropffung ſchadet; hernach ſoll man ſich der Art des Pfropffens gebrauchen / ſo zu Latein Inſitio, auf Griechiſch ἐμφυτισμὸς genandt wird. Nemlich / man ſoll des Stammes Rinden ein

wenig

wenig ablöſen / und zwiſchen die Rinden und das Holtz eine ſübtile doch ſtarcke Pfropff-Nadel / oder beinern oder höltzern Meſſerlein hineinſtecken / doch gelinde und gemach / damit an den Rinden die Häutlein nicht verletzt werden: In dieſe Oeffnung ſoll man ein zugeſpitztes Reißlein von einem fruchtbaren / ſchwartzen Reben-Stocke ſtecken / und letzlich alles verbinden; alſo wird der Reben-Schoß in Frühling / wann die Kirſchen kommen ſollten / Trauben tragen / dieweil er von Kirſch-Baum-Stamm ſeine Nahrung nehmen muß. So kan man auch mit Birnen- und Aepffel-Bäumen thun / wann man die Trauben will unterſchiedenen Zeiten haben. So kan man auch machen / daß Feigen / derer Zeit ſonſt im Herbſt iſt / im Frühling wachſen / und ſie wohl zweymal im Jahre tragen. Und auf ſolche Weiſe kan man machen / daß die Trauben ſehr ſpat in den Herbſt hinein wachſen.

b Dieſe Impffung aber / kan nicht anders als durch Bohren geſchehen / welche der Didymus lehret. Daß man nemlich den Stamm des Kirſch-Baums mit einem Hohl-Bohrer (a) durchbohre / und einen Reben von einem in der Nähe ſtehenden / ſehr trefflichen Weinſtock herbey und durch das Loch ziehe / und nichts deſtoweniger an ſeinem vorigen Stock ſtehen laſſe: Alſo werde dieſer Reb-Stock nicht nur ſeine Nahrung haben / von ſeiner vorigen Mutter / ſondern auch von dem Kirſch-Baume / der ihn aufgenommen / und mit ihm zuſammen gewachſen iſt. Wann aber nun nach zweyen Jahren / das Rebholtz beklieben / und das Loch zugewachſen; ſo muß man daſſelbe oben abſchneiden; unten aber in der alten Mutter laſſen: Nicht weniger müſſe man auch den Stamm des Kirſch-Baums / darein dieſe Impffung geſchehen / ſo groß er über dem durchgebohrten Loche in die Höh ſtehe / mit einer Säge abſägen / und alſo den Reb-Zweig / ob er gleich hier eingeimpffet iſt / ſein vornehmſtes Theil an dem Reb-Stock noch haben laſſen: So werde der Weinſtock / den man alſo geimpffet hat / auch für ſich nicht müſſig bleiben / ſondern gleicher Geſtalt ſeine Frucht bringen; der Reben aber / der in dem Kirſch-Baum gewachſen iſt / werde zugleich immer gröſſer / und ſchade weder dem Baum / daß er durchgebohret; noch dem Weinſtock / daß er etwas zuſammen gedruckt worden.

(a) Terebra Gallica.

3. Durch das Impffen können wir auch zuwegen bringen /

Daß ein Roſen-Stock gar zeitlich blühe.

Wann man nemlich ein Aeuglein von dem Roſen-Stock abnimmt / und an die aufgeritzte Rinde eines Mandel-Baums oculiret: ſo wird die Roſe eben zu der Zeit / wann der Mandel-Baum Blühe tragen wird / auch aus deſſen Rinde hervor blühen.

Anmerckung.

Aus des 2. Buchs 1 Capitel der Frantzöſiſchen und andern vorigen Editionen.

Und ſo gehets auch mit andern Bäumen

men oder Früchten: Dann man mag nehmen/ was man will/ ſie gelten alle gleich. Und wann es demnach/ zum Exempel Roſen ſeyn/ ſo ſetzt man ſie gar frühzeitig/ als ohngefähr im October/ in eine durchgeſiebete/ und mit gutem Miſt vermengete/ ſehr milde und zarte Erde/ in einen irꝛdenen Scherben/ und begeuſt ſie des Tages zweymal mit warmen Waſſer. Iſt es nun ſehr windig und ungeſtümme Lufft/ oder kommt ein gar ſtarcker Regen/ ſo ſetzt man den Scherben in das Haus/ und läſt ihn über Nacht nicht an dem Wetter. Wann man aber befindet/ daß der Winter-Froſt und Regen vorbey/ und die Lufft anfänget erwärmet zuwerden/ ſetzt man ihn an die Sonne/ wann es ein ſchöner Tag iſt. Wann nun die Zeit herbey kommt/ daß der Frühling will eintretten/ und die Knoſpen allgemach anfangen hervor zuwachſen/ begeuſt man ſie ſtets mit warmen Waſſer: Dann dieſes Gewächſe will allezeit befeuchtet ſeyn/ doch nicht ſo überflüſſig/ ſondern nur gemach: So wird man befinden/ daß dieſelbe Blume/ die ſonſt unter den Frühlings-Blumen die letzte iſt/ zum erſten hervor kommt. Auch iſt zumercken/ daß die Blumen gern frühzeitig hervorkommen/ wann der Winter gar gelinde geweſen/ und der Sud-Wind viel zur ſelben Zeit gewehet; alſo/ daß keine groſſe Kälte/ auch nicht viel Schnee geweſen/ wie Theophraſtus vermeldet. Dann dadurch wird in den Gewächſen/ die gebährende Krafft vermehret/ und entſtehet in ihnen eine fruchtbare Feuchtigkeit zum Theil von ihnen ſelbſt; theils auch von auſſen her/ von der ſonſt überflüſſigen Feuchtigkeit/ dadurch die Früchte ins Wachsthum gerathen.

4. Damit es uns aber auch in Kräutern nicht an Mitteln ermangle/ dieſelben frühzeitig hervor zubringen; ungeachtet bey denſelben das Impffen ſchwehr zugehet/ ſo können wir durch nachfolgende Kunſt zuwege richten:

Daß die Gurcken (b) gar frühzeitige Früchte bringen.

Und ſagt zwar Columella, daß dieſes in Egypten bey der Stadt Dolus in der Mendeſiſchen Gegend gar leicht zugehe: Und lehret dabey/ man ſolle an einem ſchattichten und wohl gedüngtem Ort/ in gewiſſen Reihen/ wechſels-weiſe in einer Gerten-Kraut (c)/ und in der andern Brombeer-Stauden (d) in dem Garten haben: Wann nun im Frühling Tag und Nacht gleich/ ſolle man dieſelben etwas unter der Erden abſchneiden/ und mit einem höltzernen Griffel das Marck heraus thun; auch drauf das Loch mit Miſt ausfüllen/ und alſo Gurcken-Saamen hinein ſtecken; ſo würden dieſelben mit dem Gerten-Kraut und Brombeeren zugleich fortwachſen; indem ſie nicht ſowohl durch ihre eigene/ als geichſam durch ihrer Mutter-Wurtzel ernähret würden: und ſollen ſelbige Stämmlein Gurcken bringen/ wann es gleich noch zimlich kalt.

5. Nun wollen wir auch lehren/ wie man

(b) *Cucumeres*, Cucumern.
(c) Ferula.
(d) Rubus.

man dieſes gar zu Unzeiten zuwegen bringen könne / und erſtlich zwar

Wie man noch früher könne Gurcken (e) machen.

Die Quintilier thun geſiebte Erde in Körbe / oder irdene Scherben / und machen dieſelbe mit Dung wohl milde; darein ſäen ſie weit vor der gewöhnlichen Zeit / nemlich / ſo bald es will Frühling werden / den gemeldten Saamen: Und wann die Sonne nun ſcheinet / und es etwas warm iſt / auch bißweilen etwas regnet / ſetzen ſie dieſe Körbe unter freyen Himmel; gegen Abend aber / wann die Sonn untergehet / tragen ſie dieſelben wieder in ein Haus / und damit fahren ſie alſo ſtets fort / und beſpritzen ſie wohl mit Waſſer / ſo offt es die Noth erfordert. Wann aber die Kälte nunmehro aufhöret / und es nicht mehr gefrieret / alſo / daß die Lufft etwas milder wird / graben ſie dieſe Körbe oder Scherben in einen wohl-zugerichteten Ort; alſo / daß ſie mit dem Rande der Erden gleich ſtehen / und pflegen ihrer hernach weiter mit allem Fleiß.

b. Und alſo machen ſie es auch mit den Kürbiſſen.

c. Theophraſtus lehret / frühzeitige Gurcken oder Cucumern auf folgende Weiſe zuwege zubringen. Nemlich: man ſolle den Gurcken-Saamen ſchon zu Winter-Zeit ſäen / ihn mit laulichtem Waſſer begieſſen / in die Sonne ſetzen / auch zum Feuer ſtellen / und wann es hernach Zeit wird / andere Dinge zuſäen / die gantzen Körbe / (darinnen man obgemeldten Saamen zugerichtet /) mit einander in die Erde ſetzen: So würden ſie viel frühzeitiger reiff werden / als die andern.

d. Auf dergleichen Art / ſagt auch Columella: Der Kayſer Tiberius hat überaus groß Belieben zu Cucumern gehabt / und alle Tage davon gegeſſen: Zu welchem Ende er ſie in groſſe hangende Kaſten pflantzen laſſen / welche die Gärtner mit Rädern und Rollen müſſen in die Sonne ziehen / und bey Winter-Tagen wiederum in hohe Gewölber zur Verwahrung einwinden.

6. Der Didymus lehret faſt auf gleiche Weiſe / wie mans machen ſolle /

Daß die Roſen blühen / ehe noch der Winter gar zu Ende iſt.

Wann man ſie nemlich in irdene Blumen-Töpffe / oder Körbe pflantzen / und eben ſo warten würde / wie man die Cucumern und Kürbiſſe zu warten pflegt.

7. Der Plinius meldet / man könne durch Verwahrung vor Kälte zuwege bringen /

Daß die Feigen (f) ſo gar im vorgehenden Jahr ſchon reiff werden.

Aber auf einen gantz andern Weeg; wann er ſagt: Es gibt auch Winter-Feigen (g) in etlichen Landſchafften / als in Mœſien: Die ſind aber von der Kunſt her / und nicht von Natur alſo. Dann / es iſt eine Art von kleinen Bäumlein / die bedecken die Leute gleich nach Ausgang des Herbſtes mit Miſt; wie auch die davon gleich im Winter ausſchlagende unzeitige Feigen: Und wann

es

(e) Cucumis Cucumern.

(f) Ficus.

(g) Ficus hybern.

es nun etwas lindes Wetter wird/ graben ſie ſie wieder aus mit dem Baum/ und laſſen ſie in der Lufft ſtehen; da empfinden ſie dann eine gantz neue/ und andere Wärme/ als derer ſie bißhero gewohnet/ welche ſie gar begierig annehmen/ gleich als ob ſie neu hervor kämen/ und wann die andern erſt blühen/ werden dieſe ſchon reiff: Und erſtrecket ſich alſo ihre Frühzeitigkeit gar biß ins vorgehende Jahr/ und zwar in einer ſehr kalten Gegend.

8. Weil wir aber den Himmel weder zu- noch auffſchlieſſen können/ ſonderlich in den groſſen flachen Gegenden/ ſo wollen wir nun auch anweiſen/ wie man Bäume und Kräuter/ auf eine andere Art bald zeitigen könne/ wann man nemlich ihre Wurtzeln entweder mit warmen Waſſer befeuchtet/ oder Kalck/ Salpeter/ oder andre dergleichen hitzige Sachen an dieſelbigen leget. Alſo wann man will

Daß ein Kirſch-Baum (h) frühzeitige Kirſchen trage/

ſo ſagt Plinius: Man ſolle Kalck an ihre Wurtzeln ſchütten/ aber ehe ſie blühen. Oder/ man ſoll ihre Wurtzeln offt mit warmen Waſſer begieſſen: Wiewol ſie hiervon hernach verdorren.

9. Didymus ſagt:

Die Roſen frühzeitig blühen zu machen/

ſolle man/ ehe ſie blühen um die Wurtzel des Stockes herum eine Grube etwa eines Schuhes weit machen/ und warm Waſſer hinein gieſſen/ wann nunmehr die Knoſpe beginnet hervor zukommen.

10 Wilſt du auch haben/

Daß der Weinſtock gar bald ausſchlage/

ſo kanſt du Salpeter/ klein geſtoſſen/ mit Waſſer nur ſo viel anfeuchten/ daß er dicke werde/ wie ein Honig/ und wann der Stock beſchnitten worden/ alsbald die Augen ſtarck damit beſtreichen; ſo wird er innerhalb acht Tagen ausſchlagen. Aber

11. Frühzeitige Wein-Trauben zubekommen/

ſoll man zu den Pflantz-Stöcken friſche Wein-Trüſter (i)/ die noch nicht verdorben/ nach Genügen hinzuſchütten. Beſſer aber ſollt es ſeyn/ wann gedachte Trüſter gleich/ wann die Reben eingelegt werden/ dazu gelegt würden: Wie aus dem Tarentino und Florentino zuerſehen.

12. Uber diß/ wann man haben will/

Daß alles geſchwinder wachſe und grüne/

ſo erinnert Theophraſtus, daß alles/ was man in eine Meer-Zwiebel (k) ſäet oder ſtecket/ eher wachſe: So gar/ daß auch ein Feigen-Baum/ wann er neben Meer-Zwiebeln (k) gepflantzet worden/ geſchwinder wachſen ſoll. Und in Summa/ man mag in einer Meer-Zwiebel einpflantzen/ alles/ was man will/ ſo ſoll es geſchwinder grünen und fortkommen; deſſen Urſache nichts anders iſt/ als ihre inwendige Hitze.

(h) Ceraſus.

(i) Vinacea.

(k) Scilla.

13. Dann lehret Democritus:

Daß ein Feigen Baum frühzeitige Früchte bringen ſoll/

auf folgende Art: a. Man ſolle Tauben-Miſt/ Pfeffer und Oel dazu brauchen.

b. Der Florentinus aber ſagt; er habe die unzeitigen Feigen (l) mit Miſt und Oel beſtriechen.

c. Palladius ſchreibet alſo: damit die Feigen deſto ehe reiff werden / ſo beſtreich die Frucht / wann die unzeitigen Feigen anfangen röthlich zu werden/ mit Safft von langen Zwiebeln (m)/ darunter Oel und Pfeffer gemiſchet ſey.

d. Bey uns / wann die Feige nunmehr beginnet reiff zuwerden / beſtreicht man eine hölzerne Nadel mit Oel/ und ſticht damit die Feigen durch/ ſo werden ſie etliche Tage ehe zeitig / als ſonſt.

e. Andere legen um den Baum viel Hörner von Widdern. (n)

Anmerckung.

Aus des 2. Buchs 1. Capitel der Frantzöſiſchen und andern vorigen Editionen.

Hierzu dienet auch der Gebrauch des wilden Feigen-Baums (a)/ (wann nemlich entweder wilde Feigen-Bäume gar nahe an die Geſchlachten geſetzet; oder ſonſt wilde Feigen auf die Feigen-Bäume geworffen werden.) Dann/ wann die wilden Feigen faulen/ wachſen einige Feigen-Würmer und Fliegen darinnen/ und wann ſelbige alldorten nicht mehr Nahrung finden / ſo greiffen ſie die nächſten Feigen an/ thun ſie durch ihr ſtetiges begieriges Nagen auf / daß nicht nur die Sonne/ ſondern auch die milde Lufft beſſer hinein kan. Hernach verzehren ſie die Milch-hafftige Feuchtigkeit/ davon die Feige lang unreiff bleibet: Wiewol dieſe auch offt von ſich ſelbſt heraus fleuſt. Darum wird der wilde Feigen-Baum gerne dem Winde nach an die Feigen-Gärten geſetzt / daß dieſe Mucken von ſolchem auf die Feigen getrieben werden möchten. Wie man dann auch ſolche wilde Feigen an andern Orteu abnimmt / und zuſammen bindet/ und hernach auf die Feigen-Bäume wirfft. Diß geſchiehet auch auf eine andere Art / wann man nemlich den Feigen-Stamm hin und wieder aufritzt/ und verwundet / wann er voller Milch iſt: Dann / wann ein Theil von ſeiner nährenden Feuchtigkeit heraus fleuſt/ ſo wird der andere deſto eher und ſchneller gezeitiget.

14. Daß das Kappis-Kraut (o) gar früh groß werde/

lehret Plinius alſo: Es ſind ihrer etliche/ die / wann ſie die Pflantzen ſtoſſen / Meer-Graß (p) unter die Wurtzel ſtecken: Oder geſtoſſen Salpeter / ſo viel man zwiſchen dreyen Fingern faſſen kan/ und vermeinen es ſolle davon ehe groß werden.

15. Man kan auch machen/

(l) Groſſi.
(m) Cæpa longior.
(n) Arietina cornua.
(a) Caprificatio. vid. Plin. lib. 15. c. 15.

(o) Braſſica.

Daß

Daß die Peterſilie (q) eher wachſe/ als ſonſt.

Dann man hält davor / ſie ſolle gar geſchwind aufgehen und wachſen / wann man ſie gleich Anfangs mit ſiedendem Waſſer beſprütze; wie Plinius lehret.

b. Palladius ſagt: Sie wachſe alsdann gar bald / wann man ſie gelind mit Eſſig beſprützen laſſe: Oder / wann man ſie / ſo bald ſie geſäet iſt / mit warmen Waſſer begieſſe.

16. Es iſt aber das menſchliche Gemüth ſo hurtig / aus fleiſſiger Erfahrung / das Inwendigſte der Natur zu eröffnen / daß man ſich unterſtehet / nicht nur eher als ſonſt / ſondern

Uberaus frühzeitig Peterſilie (q) aufzubringen.

Da doch diß Kraut überaus langſam aufgehet / gegen die andern; indem es wohl funffzig oder viertzig Tage braucht / ehe es hervor kommt / wie Theophraſtus und andere lehren / und alſo vor die Nachkommen aufgeſchrieben. Bey uns nennet man es Petroſelinum, auf teutſch Peterſil / Peterlein. Da muſt du aber fleiſſig mit umgehen: Dann / wann du den geringſten Fehler begehen wirſt / wirſt du befinden / daß es nicht angehet. Der Saamen muß von dieſem Jahr seyn; den muſt du gleich bey Anfang des Sommers in Eſſig weichen / und einige Zeit darinnen liegen laſſen / an einem laulichten Ort: Alsdann menge den Saamen in zerriebene Erde / und miſche Aſchen und Bonen-Stroh darunter: Sprütze ihn hernach gar gelinde mit Brandte-Wein / und wiederhol ſolches offt und viel / deck ihn indeſſen mit einem Tuch wohl zu / daß die Hitze nicht ausdämpffe: ſo wird er davon in gar kurtzer Zeit aus der Erde hervorbrechen: Alsdann thue das Tuch hinweg; und beſpreng ihm weiter / ſo wird er höher heraus wachſen / mit groſſer Verwunderung aller Anſchauenden. Doch muß man mit den Hand-Griffen überaus fleiſſig umzugehen wiſſen: Dann / ob ich ſolches gleich vor meine Perſon verſucht / ſo iſt mirs doch nach meinem Verlangen nicht angegangen / da es doch einigen von meinen Freunden recht wohl von ſtatten gegangen iſt.

17. Alſo / wann man haben will /

Daß die Linſen (r) gar bald wachſen ſollen.

ſo ſoll man ſie / ehe man ſie ſäet / mit dürren (und wieder angefeuchteten) Rinds-Miſt beſchmieren / und darinnen vier oder fünff Tage liegen laſſen / und hernach ausſäen.

18. Deßgleichen kan man ausrichten / wann man verlanget /

Daß die Melonen (s) gar weit vor der Zeit groß werden ſollen.

Da muß man in aufgehäufften warmen Miſt zu Winters-Zeit etwas Erde ſchütten / und hierein ihre Kernen ſtecken; ſo werden ſie / wegen Wärme des Miſts gar bald aufgehen und wachſen. Man muß ſie aber mit etwas vor den Nacht-Fröſten und vor dem Schnee verwahren. Wann nun das Wetter etwas freundlicher wird / muß man ſie

(p) Algae. (q) Apium. (r) Lentes. (s) Melones.

verſetzen. Und auf ſolche Weiſe haben wir viel eher Früchte bekommen / als ſonſt.

19. Und auf ſolche Weiſe / nemlich durch gar frühes Außſäen / oder Außſtecken / können wir auch zuwegen bringen/

Daß die Cucumern (t) viel eher zeitig werden.

b. Theophraſtus gibt ein ander Mittel an die Hand / wann er ſpricht: Die Wurtzel der Cucumern kan man / wann man Fleiß braucht / lang erhalten: Und wann man die Rancken glatt an der Erden wegſchneidet / nachdem ſie Frucht getragen / und Erdreich auf die Wurtzeln ſchüttet; ſo werden eben dieſelbigen Wurtzeln das folgende Jahr wieder Früchte bringen / und zwar gar Frühzeitige / die weit eher hervor kommen / als die gewöhnliche Zeit der andern ſonſt mit ſich bringet / ob man dieſelben gleich / wie gebräuchlich / geſtecket.

Anmerckung.

AUs der Frantzöſiſchen und andern vorigen Editionen dieſes Autoris im 1. Capitel des 2. Buchs. Gleicher Weiſe kan man auch früh Gurcken zuwege bringen / wann man ihre oder der Melonen Kernen / im Sommer / weil ſie noch friſch ſind / in Menſchen-Blut einweichet / das von einem geſunden / jungen und wohl-gefärbten / aber nicht krancken Menſchen genommen iſt; weil dieſes wärmer und kräfftiger. Man muß aber offt friſches nehmen / daß es nicht eindorret oder faul wird. Darinnen ſoll man ſie laſſen eine Wochen liegen / hernach aber in eine fruchtbare und gantz milde Erden-Grüblein graben / und die Geſäme drein ſtecken. Man muß aber wohl acht geben / daß man die Kernen nicht umgekehrt ſtecke: Auch kan es nicht ſchaden / wann man ungelöſchten Kalck darunter leget. Darnach ſoll man offtmals warm Waſſer oder Brandte-Wein dran gieſſen / ſo werden die Pfläntzlein bald aufgehen. Gleichwol aber muß ein Tuch darüber gedeckt werden / damit ſie nicht erkalten: So wird man befinden / daß ſie anfangen ſtarck fort zu kriechen / es ſey dann / daß man etwas darzu ſteckt / daran ſie können ſteigen; ſo werden ſie eine ungewöhnliche Gröſſe bekommen. Wiewol ein ſolches Gewächs / das durch Kunſt zu wege gebracht worden / dieſe geborgte und frembde Krafft bald wieder verleuret. Dann alles / was vor der Zeit hervor kommet / hat weniger Krafft als das andere: Dann weil ſolches alle ſein Vermögen und Feuchtigkeit mit Macht fortzwinget / ſo kan ſichs hernach nicht lange halten.

20. Die Kichern (u) werden ehe zeitig als ſonſt.

Wie der Florentinus lehret / wann man ſie ſäet / zur Zeit der Gerſten-Saat.

21. Auch kan man aus dem Theophraſto nehmen / wie es anzugreiffen /

Daß die Rüben (x) bald wachſen.

Wann nemlich die Gärtner ſie mit Erde

(t) Cucumeres, Gurcken / Kümmerling. (u) Ciceres. (x) Rapa.

de überhäuffen/ und alſo ſtehen laſſen; ſo werden ſie das folgende Jahr viel ehe ausſchlagen.

22. Nun wollen wir allerhand Arten von Pflegen und Warten beſchreiben/ dadurch die Früchte ehe zur Vollkommenheit kommen als ſonſt. Und erſtlich zwar

Daß die Quitten (y) bald reiff werden.

Das lehret Palladius alſo; man ſolle ſie nemlich ſtets mit Waſſer feucht halten.

23. Und Democritus verſichert/ man werde bringen/

Daß die Roſen im Monat Janu- blühen/

Wann man den Stock des Sommers alle Tage zweymal begieſſen werde.

24. Theophraſtus macht auch/

Daß die Cucumern (z) bald wachſen/

In dem er den Saamen vorher einweichet/ ehe er ihn ſtecket; oder nach dem er geſtecket iſt/ ſtets wohl feucht hält.

25. Auch erinnert Theophraſtus,

Daß die Kichern (a) oder Ziſer-Erbſen bald wachſen ſollen/

Wann man den Saamen vor dem Ausſtecken in Waſſer einweichet. Man muß ſie aber mit den Schelffen und Hülſen einweichen/ und ausſtecken; ſo ſollen ſie deſto weniger faulen/ und zu ihrer erſten Nahrung mehr Zuſchub bekommen/ ob ſie gleich in den Schelffen eingeſchloſſen ſind;

(y) Cidonia. (z) Cucumeres.
(a) Cicer.

26. Deßgleichen iſt gewiß/

Daß die Kürbiſſe (b) beſſer Wachsthum haben/

Wann man ihnen die erſten Rancken (c) abbricht.

27. Und

Der Feigenbaum (d) bringt eher Feigen

Wann man den Stamm abreiſſet/ oder aufſchlitzet/ (e) wann er gar zu viel Milch hat. Dann wann die übrige Feuchtigkeit heraus fleuſt/ ſo wird der andere Safft deſto beſſer gekochet.

28. Endlich kan man machen/

Daß alle Früchte eher zeitig werden/

Wann man die Geſäme an einen gegen Mittag gelegenen Ort ausſäet/ oder die Geſchirr darinn man ſie hat/ gegen ſelbige Gegend ſtellet/ und ſie mit laulichtem Waſſer beſprützet. Will man ſie aber noch zeitlicher zur Reiffe befördern/ ſo kan man ein Oefelein unter die Geſchirr machen; dann durch eine ſolche gelinde Wärme kommen die Früchte hervor. Und um keiner andern Urſach willen geſchiehet es/ daß die Garten- und Feld-Früchte zu Puzzuolo (f) und in der Inſul Inarime (nicht weit von Neapoli) eher zeitig werden/ als an andern Orten des Lands Campanien; als daß an ſelbigen Orten von dem unter der Erden befindlichem Feuer und Wärme ihre Wurtzeln gewärmet/ und zur Zeitigung befördert werden.

Das

(b) Cucurbitæ. (e) Scarificare.
(c) Virgulta. (f) Puteoli.
(d) Ficus.

Das IX. Capitel.

Wie man allzeit Blumen und Früchte haben könne.

1. Aus vorhergehendem allem iſt genugſam abzunehmen/ wie man zu allen Zeiten Früchte und Blumen haben könne: Nemlich/ſowohl Frühzeitige/ ehe die andern reiff werden; als auch ſpäte/ wann die andern ſchon vorgangen ſind: Dann zu ihrer gehörigen Zeit hat man davon ohne diß keinen Mangel.

2. Wie man es aber machen müſſe/

Daß man das gantze Jahr über Gurcken/ (a) oder Cucumern haben könne;

Nemlich / ſowohl vor als nach der gewöhnlichen Zeit/ das lehret Ariſtoteles, (b) nemlich: Man ſolle ſie pflantzen neben einen Schöpff-Brunnen/und wann ſie erwachſen/ ſolle man ſie in den Brunnen hinab laſſen/und den Brunnen zudecken: Dann ſo würde die Hitze der Sonnen ſie nicht ausdörren können; und der herauffſteigende Dunſt des Waſſers würde ſie in keine Truckenheit laſſen gerathen; alſo / daß ſie immer grüne bleiben würden. Und hieraus hat es Theophraſtus nachgeſchrieben/ wann er ſpricht: Daher gehöret auch/ was man an (b) Gurcken und Kürbiſſen (c) zu wege bringen kan/ wegen ihres weichen Weſens und ſtarcken Wachſens/ wann man dieſelben alſo verbirget/ weil ſie noch klein und jung ſind: Dann alſo wird ihnen die Hitze der Sonnen nichts von ihrer Nahrung entziehen; noch auch die trucknen Winde ſie ausdorren können: Welches dann die Urſachen ſind / warum die Früchte nicht groß werden: Gleichwie man auch an den Bäumen ſiehet/ welche gar ſehr an der Sonnen und dem Winde ſtehen.

3. Will man aber haben/

Daß die Citronen-Bäume (d) allezeit Früchte auf ſich haben

Und das gantze Jahr nie leer ſind: So ſoll man es halten wie es abſonderlich in Aſſyrien gebräuchlich/ und hernach auch an vielen andern Orten eingeführet worden iſt. Nemlich/ wann es Zeit iſt die Früchte abzunehmen / ſoll man ein Theil Zweige von ihrem Stamme abſchneiden / und gleichſam die überflüſſigen Reiſer aus dem Weege thun; die übrigen aber ſtehen laſſen. Wo man nun die Zweige verſchnitten / da werden an dem Baum / ſeiner Fruchtbarkeit nach/ andere hervorſchieſſen: Und wann die nun groß werden / kan man die vorigen ſo ſtehen blieben / auch abbrechen/ und alſo Gelegenheit machen / zu jungen Schoſſen. Dieſes zeiget auch Pontanus in folgenden Verſen:

Neve

(a) Cucumeres.
(b) In Problematis,
(c) Cucurbita.
(d) Malus citria.

Neve autem toto fructus tibi deſit in anno,
Carpe manu partem & plenis bacchare caniſtris:
Quæ reliqua eſt grandis, ſinito gaudere volemis.
Confeſtim qua parte delet viduata, recentem
Se induit in florem atque implet ſpe divite ramos.
Sic etiam alterno diteſcet ſylva metallo.

Soll dir das gantze Jahr/ der Baum mit Frücht behangen
So brich theils Zweige weg / und wohl bey Körben voll:
Was groß von Zweigen iſt / wird gröſſte Früchte tragen:
Was abgebrochen iſt / wächſt wieder wie es ſoll:
Und blüht / und bringt viel Frucht ſo kan man weiter handeln
Und ſo / dem Wechſel nach / den gantzen Baum verwandeln.

4. Dieſes kan man auch zuwege bringen / vermittelſt des Pfropffens. (d) Dann wann man haben will/

Daß man zu allen Zeiten Aepffel an Bäumen finde/

So lehret uns ſolches Didymus (e) in ſeinem Haus-Buch alſo / wann er ſpricht: Wann man einen Apffel-Zweig auf einen Citronen-Baum pfropffet/ wird derſelbe ſchier allezeit Frucht haben.

Anmerckung.

Aus dem 1. Cap. 2. Buchs der Frantzöſiſchen und andern vorigen Editionen des Portæ. Dabey aber zu mercken/ das ſolches nur an ſolchen Citronen-Bäumen angehe / welche feuchter und ſehr fruchtbarer Art; nicht aber bey denen die trucken/ und nicht ſo gar fruchtbar ſeyn.

5. Wann man aber verlangt

Daß man allzeit (f) Artiſchocken habe/

So lernen wir ſolches aus dem Caſſiano, welcher aus dem Varrone alſo ſchreibet: Die Artiſchocken bringen Frucht um dieſelbe Jahrs-Zeit/ um welche ſie gepflantzet worden: Daher man das gantze Jahr durch Artiſchocken haben kan. Sonſten pflantzt man die Artiſchocken / (g) gewöhnlich im November und December: und ſie bringen Frucht im Julio und Auguſto: und hernach wieder aufs neue im Martio und Aprili; als um welche Zeit ihr Gewächſe recht vollkommen iſt. Diß kan man alſo drey Jahr nach einander in acht nehmen. Wann nun jemand wollte anfangen zu ſäen im November und folgends auch im December/ Januario/ Februario und Martio; ſo würde man faſt allezeit Früchte davon haben können.

6. Sollte jemanden auch belieben

Alle Tage Spargen (h) zu haben/

Daß er davon eſſen könne/ wann er wolte: So ſoll derſelbige / wann er die Spargen abſchneidet / die Wurtzeln/

 wie

(d) Inſitio. (e) In Georgicis.

[f] Cinara.
[g] Cardui.
[h] Aſparagi.

wie ſie mit ihren Waſen bedeckt ſind/ umgraben: So wird durch ſolche Wartung der Stock neue Schößling hervor bringen.

Anmerckung.

WJe in Teutſchland gebräuchliche Spargen-Kunſt / verhält ſich / wie man ſie mir als etwas geheimes communicirt / alſo: Man läſt die Erde ein paar Elen tieff oder mehr ausgraben/ und füllet den Ort mit gutem Pferde-Miſt/ Kammacher-Staub/ oder ſonſt gefeiltem Horn und andern Dung mit guter Erde vermenget/biß auf eine halbe Elle oder mehr: Darein ſäet man den Spargen; der gehet das erſte Jahr ſchon artig auf: Das ander Jahr ſchüttet man mehr ſolche Erde hernach/ ſo wächſt er immer ſchöner; das dritte Jahr muß er verſetzet werden. Folgende Jahr ſchüttet man wieder ſo viel zu als nöthig/ biß aufs fünffte/ da man ihn beſchneiden und brauchen mag. Und alſo währet der Nutz in die fünff und zwantzig Jahr / und wird ſchön und über die maſſen dick. Das Geheimnüs in der Erhaltung aber beſtehet darinn/ daß man ihn übers dritte Jahr allzeit muß caſtriren/ und die Wurtzel mit ſonderbaren dazu gehörigen Eiſen abſtechen / ſonſt ſtößt er allzuviel Neben-Schößlinge hervor.

Wann man ihn aber will recht aufbehalten; ſo wickelt man ihn in ein doppeltes Papier feſt ein/ legt ihn in ein Geſchirr/ und geuſt Oel darauf/ daß keine Lufft darzu kan. Oder beſſer: Schneide das Härtere ab / und leg ihn ordentlich in eine thönerne Schüſſel / daß die Spitzen zuſammen ſtoſſen / geuß guten Wein-Eſſig drauf/ der gantz heiß und im Sieden iſt. Drücke mit einem Löffel den Spargen nieder / daß er gantz breit werde: Dann leg eine andere Schüſſel drauf/ und laß ihn eine gute Stunde alſo ſtehen. Hernach leg ihn dicht aufeinander in groſſe irrdene Büchſen/oder gläſerne Gefäſſe; und damit er nicht lucker werde / preſſe ihn mit Speilichen und Höltzlein; geuß wieder Wein-Eſſig drauf aber kalt / ein paar Finger hoch/ und etwan einen Daumen hoch Baum-Oel; welches du gemählich hinein laſſen muſt / damit es nicht an den Spargen komme; und ſetze ihn alſo in Keller. Wann man etwas heraus nimmt / ſo ſchöpfft man das Baum-Oel rein herab / hernach den Eſſig/ und nimt ſo viel heraus als man will; thut ihn in ein Keßlichen / geuſt viel Waſſer drauf / und ſchöpfft den grünlichten Schaum herunter/ und läſt ihn ſo lang ſieden als einen Fiſch/ oder biß er weich genug: Thut ihn hierauf in kalt Waſſer/ ſo kan man ihn hernach gebrauchen wie man will. Auf den andern Spargel aber im Gefäß / geuſt man wieder Eſſig und Baum-Oele wie zuvor; doch muß man ihn erſt wieder Speilen. Dabey iſt diß zu mercken. Alle drey oder vier Wochen / oder ſo offt das Baum-Oel oben beginnet ein Häutlein zu bekommen/ muß man friſchen Wein-Eſſig und Baum-Oel drauf thun.

7. Wann man haben wollte/

Daß man niemals Mangel an Roſen (i) habe/

So ſoll man ſie alle Monat pflantzen/ und wohl dungen: So wird man ohne Aufhören Roſen abzubrechen haben.

8. Auf gleiche Wartung iſts möglich

Allezeit Lilien (k) zu haben

Alſo/ daß eine um die andere zu unterſchiedlichen Zeiten zu blühen habe. Die muß man alſo pflantzen; daß theils Zwiebeln 12/ theils 8/ theils 14. Finger tieff in die Erde kommen: So werden die Lilien zu unterſchiedenen Zeiten hervor blühen.

9. Und dieſes kan man auch mit andern Blumen alſo anſtellen/ wie aus dem Anatolio zu ſehen.

10. Auch lehret Theophraſtus, wie

Man allzeit könne blühende Violen (l) haben.

Dann er ſpricht; ſie werden zu aller Zeit blühen/ wann man ſie nur auf eine gewiſſe Weiſe warten würde. Und an einem andern Orte ſagt er: Solche würde geſchehen/ wann ſie an einem verzäunten Orte unter freyem Himmel ſtünden. Sollte man ſie nun zugleich wohl warten/ ſo würde daſſelbige um ſo viel deſtomehr geſchehen: Dann an ſolchen Orten blühen ſie mehrentheils/ wann ſie gleich anderswo nicht fortkommen können. Diß iſt aber das beſte/ daß man ſie in Blumen-Töpffe ſäen; vor Kält und Hitze wohl verwahren; zu rechter Zeit an die Sonne und an die gelinde Lufft ausſetzen/ und an übriger fleiſſiger Wart/ nemlich mit Dungen und Begieſſen nichts ermangeln laſſen muß.

11. Auf gleiche Weiſe ſchreibet auch Theophraſtus,

Daß man rothen Steinbrech (m) das gantze Jahr durch blühend haben könne.

Wann man nemlich eben die Wart und Pflege dran wenden würde/ als auf die Violen: Dann auf ſolche Weiſe würde man ſolchen ſtets blühen ſehen.

Das X. Capitel.

Wie man ſpäte Früchte zeugen ſolle.

1.

Jetzund haben wir gelehret/ wie man früh-zeitige Früchte/ und zwar theils im äuſſerſten Grad ſolche/ zeugen ſolle: Nun iſt noch übrig Mittel zu lehren/ wie es zu machen/ daß die Früchte/ erſt gantz ſpät im Winter reiff werden. Dieſes muß man aus gegentheiligen Urſachen hernehmen; alſo/ daß man das jenige/ ſo zuvor warm gehalten werden müſſen/ nunmehr kalt halten muß: und wann man vorher ſpäte Früchte in früh-tragende Bäume ge-

[i] Roſæ. [k] Lilia.
[l] Violæ.
[m] Oenanche, Filipendula.

gepfropffet/ nunmehr frühzeitige Früchte in ſpät-tragende Bäume gepfropffet werden müſſen. Und auf dieſe Weiſe/ bringet das jenige/ ſo ſpät geſäet wird/ auch gar ſpäte Früchte. Dann gleichwie die jenige Thiere/ welche ſpät gebohren werden/ auch ſpät ihr Haar bekommen/ und daſſelbige nicht gehen laſſen/ biß die Zeit kommt/ darinnen ſie gebohren ſind: Alſo befindet es ſich auch in den Gewächſen; dann was ſpät geſäet wird/ das wächſt auch langſam/ und bringt ſeine Frucht gar ſpät hervor.

2. Damit wir nun von dem (a) Pfropffen den Anfang machen/ ſo wollen wir lehren/

Wie man gar ſpäte Kirſchen zeugen ſolle/

Sonderlich/ daß ſie ſo gar erſt in der Wein-Leſe reiff werden. Dieſes geſchicht: Wann man ein Pfropff-Reiß von einem Weinſtock auf einen ſolchen Kirſch-Baum pfropffet/ welcher von der Art Kirſchen tragt/ die man ihrer unangenehmen groſſen Bittrigkeit (b) Bitter-Kirſchen nennet. Wann man dieſes drey-oder viermal wiederholet/ ſo tragen ſie je länger je ſpäter: Und da ſie vormals wegen ihrer Bittrigkeit nicht geachtet worden; verlieren ſie ihren vorigen Safft/ und bekommen ein.n ſäuerlichen Geſchmack/ und werden gar lieblich zu eſſen. Und hier kan man eben die Art von Pfropffen brauchen/ die wir in vorigen Exempeln vorgeſchrieben: Wiewohl das/ was wir davon gemeldet/ durch ſolches Mittel zimlich langſam zugehen wird.

3. Alſo iſt auch ein Mittel

Birnen (b) überaus ſpät zu zeugen;

Wann man ſie nemlich auf einen Weiden-Baum (c) pfropffet. Dann wir haben an einem andern Ort ſchon geſagt/ daß dieſes möglich ſey: Und ein ſolcher Baum wird überaus ſpät Früchte bringen. Die Weide muß aber an einem Ort ſtehen/ da ſie ſtets genugſame Feuchtigkeit hat. Und die Pfropffung muß geſchehen in den letzten Tagen des abnehmenden Mondens; und iſt am beſten/ wann man zwiſchen die Rinde und das Holtz pfropffet.

4. Will aber jemand haben/

Daß die Roſen überaus ſpät blühen/

So findet er einen Weg bey dem Florentino beſchrieben: Nemlich/ gleichwie man im obigen Exempel einen Wein-Reben auf einen Kirſch-Baum pfropffen müſſen: Alſo ſolle man nun ein Aeuglein vom Roſenſtock in die Rinde eines Apffel-Baums (d) ein äugelen laſſen. Dann da würde daſſelbe mit dieſem frembden Stamm ſich alſo vereinigen und zuſammen wachſen/ daß Roſen blühen werden/ zu der Zeit/ wann der Apffel-Baum (d) träget: Und ſind dieſelben Roſen nicht nur überaus liebliches Geruchs/ ſondern auch ſehr ſchön/ daß jederman ſie mit Luſt anſchauen kan.

5. Und

(a) Inſitio.
(b) Amarendulæ.

(b) Pyra.
(c) Salix.
(d) Malus.

5. Und auf ſolche Weiſe / kan man / vermittelſt dieſer Art Pfropffens / allerley Früchte / gar ſehr ſpät hervor bringen.

6. Die andere Art iſt;

Daß man die erſte Schößling abbricht:

Dann ehe andere wieder hervor wachſen / gehet die Zeit weg; und wann darzu das Wetter darnach iſt / ſo werden darauf die Früchte überaus ſpät reiff.

7. Und auf ſolche Weiſe / kan man machen /

Daß man ſehr ſpäte Feigen bekomme.

Dieſes lehret Columella alſo: Wann man haben will / daß ein Feigen-Baum wider ſeine Natur gar ſpäte Früchte tragen ſoll; ſo ſoll man die unreiffen Feigen / (e) wann ſie noch gar klein ſind / abſchlagen; ſo werden an deren ſtatt andere wachſen / welche erſt ſpät in dem Winter werden reiff werden. Und von dieſem hat es Plinius genommen / wann er alſo ſpricht: Daß die Feigen ſehr ſpät reiff werden / geſchicht alſo; wann man die erſten unzeitigen Feigen / (e) indem ſie kaum einer Bohnen groß ſind / abſchläget / da wachſen dann andere davon / ſo gar ſpät reiff werden.

8. Auf dergleichen Art lehret der Tarentinus,

Daß die Trauben ſehr ſpät in dem Herbſt reiff werden /

Da muß man auch die Träublein / (f) ſo zuerſt hervor wachſen / abreiſſen / ſo ſollen andere an deren ſtatt wachſen. Man muß aber denſelben Stock überaus wol warten und pflegen / daß er wieder Trauben bringet: ſo werden dieſelben gar ſpät reiff werden.

9. So kan man auch machen /

Daß die Roſen gar ſpät blühen;

wann man nemlich / die erſten Knöſplein / ehe ſie recht ausſchlagen / und die Blätlein erſt hervor gucken / abreiſt. Und dieſes geht ſonderlich in den kleinen Biſam-Roſen (a) an: Und am allerbeſten / in den Centi-Folien / (b) ſo nach Biſem riechen. Dann dergleichen haben wir nicht nur an Stöcken / ſo in der Erden ſtehen / ſondern auch in Blümen-Töpffen auf den Fenſtern / ſo den gantzen Winter durch blühen.

10. Will man auch haben /

Daß die Nelcken (c) gar ſpäte blühen /

So ſoll man die erſten Knoſpen / daraus die Blume hervor ſproſſen will / mit den Fingern abbrechen / und ſie hernach an die heiſſe Sonne im Sommer ſetzen / und ohn unterlaß begieſſen / daß ſie nicht verdorren: So wird der Stock andere Knoſpen treiben / ſo erſt im Winter / ja gar ſpät gegen dem Frühling / blühen werden. Geſtalten wir dann / ſowohl auf dem Lande als in unſerm Hauſe / allzeit ſolche Winter-Nelcken (d) haben.

11. Auf gleiche Weiſe / bringen wir es

(e) Groſſuli. (f) Racemi.

(a) Roſæ Moſchatulæ.
(b) Centifoliæ Moſchatæ.
(c) Caryophylli.
(d) Caryophylli hyberni.

es dahin/ daß gewiſſe Früchte erſt im Winter reiff werden; nicht/ daß man die erſten Schößlinge davon abreißt; ſondern daß man ſie ſpäter pflantzt/ und hernach wohl vor der Kälte bewahret. Als wann man will

Daß die Gurcken (e) gar langſam reiff werden/

So muß man gedencken/ daß denſelben das Eyß/ Reiff/ kalter Regen/ ja aller Froſt augenſcheinlichen Schaden bringt: Und deßwegen den Saamen zwar im Sommer ſtecken: Wann aber der Winter heran nahet und man gerne wollte/ daß ſie reiff würden/ muß man ſie mit Miſt wohl umſchütten; ſo können ſie der Kälte gnugſam widerſtehen/ und nehmen von derſelben keinen Schaden. Anderswo aber haben wir ſchon geſaget/ daß man ſie biß im Winter groß haben kan/ wann man ſie in einen Brunnen hinab läſt: Wie auch/ wann man ſie in Gerten-Kraut (f) einpflantzt.

12. Alſo wann man haben will/ daß

Die Roſen im Winter blühen ſollen/

ſo kan man den Stock / wann er anfängt Knoſpen zu kriegen/ aufheben/ und an einen andern Ort verſetzen: Und weil die Wurtzel alsdann erſt wieder bekleiben muß/ ſo wird die Blume gar ſpät hervor kommen.

13. Wann aber jemand Verlangen trägt

(e) Cucumeres.
(f) Ferula.

Solche Sachen / die man Sommers-Zeit iſſet/ als/ Erdbeeren/ (g) ꝛc. zur Winters-Zeit zu haben / oder zur Frühlings-Zeit;

So muß man ſie/ weil ſie noch weiß ſind/ und ehe ſie ihre ſchöne purpur-rothe Farbe bekommen/ mit ſamt dem Kraut in ein Rohr ſtecken/ und beyde Löcher mit fettem Miſt voll füllen / und das Rohr damit bedecken/ und alſo biß auf den Winter aufheben. Will man alsdann daß ſie roth werden ſollen/ ſo muß man ſie an die Sonne legen.

14. Faſt auf gleiche Weiſe/ kan man auch

Salat (h) biß im Winter aufheben.

Dann wann derſelbe nunmehr recht voll worden/ und gleichſam ein rundes Haupt bekommen; bindet man ihn mit einem dünnen Bande ſauber zuſammen / und ſtellet ein irꝛdenes Geſchirꝛ um ihn herum / doch alſo / daß die Wurtzel ſtets in der Erden ſtecken bleibe/ damit ſie ihre Nahrung draus ziehen könne. Auf ſolche Weiſe wird er recht weiß und zart.

15. Auf ſolche Weiſe verwahret man auch Endivien (i) biß in den Winter/ da man ſie verſpeiſen kan. Andere wenden ſo viel Koſten nicht drauf / ſondern ſchütten nur Erde herum: Wie dann andere auch nur Stroh und Blätter drüber ſtreuen und ſchütten. Unſere Gärtner ſchütten in ihren Gärten Erde oder Sand drüber her; und durch ſolchs Miteel wird alles dergleichen gar weiß und ſehr zart / und läſt ſich den gantzen Winter über aufheben. Das

(g) Fraga. (h) Lactuca. (i) Intyba.

Das XI. Capitel.

Daß die Früchte gröſſer werden als insgemein.

1. Nun müſſen wir auch Anweiſung thun/ wie man die Früchte viel gröſſer zeugen und machen ſolle/ daß ſie die gemeine Art weit übertreffen. Und dieſes geſchiehet auf vielerley Weiſe: Entweder durch bloſſes Pfropffen (dann dieſes iſt ja die vornehmſte Würckung des Pfropffens/ daß die Früchte davon viel gröſſer werden.) Oder wann man ſiehet/ daß ein Baum allzu voll hänget/ daß man viel von den Früchten abbricht/ damit der Safft deſto reichlicher in die übrigen tretten könne: Oder auf andere Weiſe und Wege/ wie wir ſehen werden.

2. Damit wir nun von dem Pfropffen den Anfang machen/ wollen wir zeigen/

Wie man viel gröſſere Aepffel (a) als gewöhnlich/ zuwege bringen ſolle.

Dann wann man auf einen Baum ſeinen eigenen Zweig pfropffet/ ſo trägt derſelbe viel gröſſere Frucht/ als er je vor ſolcher Pfropffung getragen. Wir haben oben ein Exempel angeführet aus dem Plinio, von dem Corellio, welcher Caſtanien mit ihren eigenen Pfroff-Reiſern bepfropffet/ und dadurch zuwege gebracht/ daß ſie viel gröſſere und edlere Frucht tragen müſſen. Und dergleichen haben wir faſt mit allen Arten von Aepffeln (a) verſucht: Dann ſie werden alle gröſſer/ durch fleiſſige Wartung/ und durchs Pfropffen; ſonderlich aber die Citronen-Aepffel. (b)

3. Es wird das Obſt auch gröſſer/ durch eine andere Art von Pfropffen/ wann man es nemlich auf einen ſolchen Baum impffet/ der gar groſſe Früchte trägt. Als wann jemand Verlangen trägt/

Gröſſere Birnen zu bekommen/ als ſonſten/

ſonderlich die gar kleinen Birnen/ ſo man Muſcateller-Birnen (c) nennet/ betreffend: So werden dieſelbe überaus viel gröſſer/ ſo ſie auf Quitten-Birnen (d) gepfropffet werden. Dann weil dieſe Quitten unter allen Bäumen die gröſte Frucht tragen/ ſo werden auch die Muſcateller Birnen darauf ſo groß/ als ſie jemahls auf einigem Baum gewachſen: wie davon Zeugnus geben können viel Bäume/ ſo auf unſern Gütern gepflantzt ſtehen.

4. Alſo können wir auch machen/

Daß die Miſpeln (e) über vermuthen groſſe Frucht bringen;

Wann man ſie gleichſam auf Quitten pfropffet: welches wir ſehr offt erfahren/ und auch von andern ſo dergleichen Pro-

(a) Poma.

(b) Citria.
(c) Myrabia ſive Moſchatula.
(d) Coronium.
(e) Meſpila.

Proben gethan/ geſehen. Und wann man das Pfropffen wiederholen wird/ werden ſie noch viel gröſſer wachſen.

5. Als wir auch machen wollen

Daß die kleinen Morellen (f) gröſſer wachſen ſollen;

Als welche unter den Arten der Pferſing die kleinſten ſind; ſo haben wir ſolche gepfropffet auf die jenige Art von Pflaumen/ (g) welche ihres geringen Weſens halben Bocks-Nieren (h) genandt werden/ weil ſie an Geſtalt und Weſen einem Bocks-Gemächt nicht ungleich ſind/ und ſie ſind uns ſehr groß gewachſen. Wann man ſie aber/ auf andere Arten von Pflaumen pfropffet/ werden gar unartige Früchte daraus: Dieweil ſie ſich in andere Bäume gar ſchwerlich pfropffen laſſen. In den Neapolitaniſchen und Surrentiniſchen Luſt-Gärten allein/ ſo viel ich geſehen/ bringt dieſe Art überaus treffliche Früchte.

6. Wir können auch

Die Früchte des Myrten Baums (i) gröſſer machen/

Dann der Granat-Apffel-Baum (k) und die Myrten haben groß Belieben zu einander/ wie der Didymus in ſeinem Haus-Buch (l) lehret: allwo er endlich ſaget; wann Granat-Aepffel auf Myrten; oder umgekehrt/ Myrten auf Granat-Aepffel gepfropffet werden/ tragen ſie viel gröſſere Frucht. Ich wollte aber eher ſagen/ daß die Myrten gröſſere Beeren tragen würden/ wann ſie auf Granat-Aepffel gepfropffet werden/ nach der Proportion ihres Cörpers; als wann Granat-Aepffel ſollten geimpffet werden auf Myrten.

7. Es kan auch ein jeder

Maulbeeren (m) gröſſer zeugen/

wann er Maulbeer-Zweige auf Feigen-Stämme pfropffet. Und das hat der Palladius mit gar ſchönen Verſen beſchrieben/ alſo lautend:

Perſuadet moris tetrum mutare colorem
Ficus, & inviſis dat ſua jura comis.
Se quoque miratur pingui grandeſcere ſucco,
Et ſolitum gaudet vincere poma modum.

Es kan der Feigen-Baum/ die Maulbeer-Frucht entfärben/
Und macht/ das ſolche was von ſeiner Art muß erben.
Die wundert ſich dabey/ daß ſie ſo fett da ſteht/
Und weit von ihrer Art/ mit ihrer Gröſſe geht.

8. Wir können auch das Obſt auf andere Weiſe gröſſer machen; wann man nemlich von den Bäumen ein groß Theil der Frucht abbricht/ und nur etwas weniges darauf läſt. Dann/ wann der Safft des Baums hernach in das Ubergelaſſene tritt/ ſo werden die Früchte viel gröſſer. Geſtalten/ wann eine Mutter mit ihrer Milch nur einen einigen Sohn ſäuget/ derſelb viel ſtärcker wird/ als wann

(f) Præcoqua Abricoſen oder St. Johannis Pfirſing.
(g) Pruna.
(h) Coglio pecoro.
(i) Myrtus.
(k) Punica Arbor.
(l) In Georgicis.
(m) Mora.

wann ſie Zwillinge zuernehren hat. Daher ſagt Florentinus: Wann man wolle machen/

Daß die Citronen (n) gröſſer werden/ als ſonſt;

So müſſe man / wann die Frucht ſo häuffig wächſt / daß ſie den Baum beſchweret / viel von den Aepffeln herab thun/ und nur etliche wenige drauf laſſen: So würden dieſe viel beſſer zunehmen/ und eine gröſſere Dicke bekommen. Und hiervon ſchreibet Pontanus nachfolgende Verſe:

Sin curæ tibi ſit grandeis educere fœtus,
Et patulas implere manus: age, decute ramis
Creſcentem prolem, & multis ut pauca ſuperſint,
Prima, ſed & majora, loco & magis auſpice nata:
Uberiore etenim ſucco lætabitur hæres
Fraterni lactis, vacua & dominatur in aula.

Verlangſt du / daß der Baum gar groſſe Frucht ſoll tragen/
So dir die Hand erfüllt; ſo fang an abzuſchlagen/
Was gar zu häuffig wächſt; ſo wird was übrig ſteht/
So groß und edel ſeyn/ daß es vor alles geht.
Das kan den reichen Safft von vielen Brüdern erben/
Und weil der Hof nun leer/ bloß ſeinen Nutzen werden.

9. So lehret auch Palladius,

Aepffel gröſſer wachſen zumachen auf folgende Weiſe:

Wann der Baum zu voll hängt/ und die Aeſte beſchweret / ſo muß man die Schlechten ausbrechen/ damit die Ubrigen deſtomehr Nahrung bekommen/ und was gut iſt/ denſelben Uberfluß genieſſen kan/ der ſonſt durch die Menge des Geringen / nur wäre verlohren gegangen.

10. Es wird auch das Obſt gröſſer; durch andere Art von Warten und Pflegen. Nemlich/ wann man es fleiſſig dünget/ wie auch umgräbet und begeuſt; welches gemeine Sachen ſind. Und erſtlich zwar

Daß die Citronen gröſſer werden/

lehret Palladius alſo zumachen; daß man ſie durch ſtetes Umgraben bey luſtigem Zunehmen erhalten ſolle.

11. Eben derſelbige lehret/

Daß die Quitten viel gröſſer werden/

wann man ſie ſtets fleiſſig begeuſt.

12. Und Florentinus ſpricht:

Daß die Pferſing (o) unglaublich groß werden/

Wann man ſie an Waſſer-reiche Orte pflantzet/ und ſie ſtets beſpritzet.

13. Auch lernen wir aus dem Palladio,

Daß der Pferſing Baum (p) groſſe Früchte trage/

Wann man ihm/ weil er blühet/ drey

Ee Tage

(n) Citria.

(o) Perſica.

(p) Perſicus.

Tage nach einander / jeden drey (a) Maas Ziegen-Milch zugenieſſen / geben werde.

14. Wir aber

Pflegen die Granat-Aepffel (b) zu ungewöhnlicher Gröſſe zubringen/

auf folgende Weiſe. Wir haben genommen gar fetten Miſt / und darunter gemiſcht gleiche Theile von Schweins-Miſt / und Wein-Heffen (c) / und Gerſten-Kleien (d): Welches alles wir an einem trockenen Ort / ein gantz Jahr aufbehalten / und alle Monat wohl untereinander gemiſchet. Hierzu haben wir endlich ſo viel Eſſig gethan / daß es gleichſam zu einer Salben worden. Hernach entblöſſen wir im October nnd November ein Theil von den Wurtzeln des Granat-Apffel-Baums; beſchmieren dieſelbige mit obgedachter Salben / und decken ſie endlich mit Erde wieder zu: Davon werden zu ſeiner Zeit die Granat-Aepffel gröſſer / als ſie jemahls geweſen. Und wann man die zwey folgenden Jahr / eben dergleichen wiederholet / ſo werden dieſe Früchte dermaſſen groß / daß man ſich drüber verwundern muß; indem ſie an Gröſſe faſt den Kürbiſſen gleich werden.

15. Daß die Bohnen mit ihren Schelffen ſehr groß von Gewächſe werden.

Mit obbeſchriebener Salben / haben wir auch Bohnen (e) beſchmieret / und alſo geſteckt: Davon ſind uns überaus groſſe Bohnen in ſehr groſſen Hülſen gewachſen.

16. Daß der Schnitt Lauch (f) und Radiß (g) gröſſer werden.

Davon ſagt Theophraſtus: Der Lauch und Rettich werden gröſſer / vom verpflantzen.

17. Man kan auch machen /

Daß die Rüben (h) ſehr dick und rund werden.

Dann es ſind etliche Sachen / die bloß vermittelſt der Zeit / da ſie ausgeſäet werden / faſt gar in eine andere Art gerathen. Als wann man Rüben-Saamen alſo bald ſäet / ſo bald er ausgeklopffet iſt / ſo werden die Rüben ſehr groß; welches daher kommt / weil er beſſer in die Wurtzel greifft / und ſich weiter ausbreiten kan.

18. So lehret auch Florentinus,

Wie man die Ziſern (i) groß machen ſolle

wann er alſo ſpricht: Wann man den Tag vorher / ehe man Ziſern ſäen will / dieſelbe in laues Waſſer einweichet; ſo wachſen dieſelben gröſſer als ſonſt; und brauchen etliche allhie einen gar unnöthigen Fleiß / wann ſie / in dem Vorhaben / daß ihre Ziſern groß werden ſollen / dieſelben mit ſamt den Schelffen / auf gleiche Weiſe vorhero einweichen / und etwas Salpeter in daſſelbe Waſſer thun / und ſie hernach ausſtecken.

19. So

(a) Sextarius.
(b) Punica.
(c) Fæces vini.
(d) Furfur hordeaceum.
(e) Fabæ.
(f) Porrus.
(g) Radicula, kleiner Rettich.
(h) Rapa.
(i) Cicer, Kichern.

19. So lernet man auch aus dem Theophraſto,

Wie man groſſe Linſen (k) bekommen ſolle/

indem er ſagt man ſolle mit einem Pflock Löcher machen / und die Linſen drein ſtecken: So würden ſie fein groß werden.

20. Jngleichen lehret Sotion, wie man es machen ſolle

Daß die Zwiebeln (l) dick und groß werden/

nemlich: Man ſolle zwantzig Tage vorher / ehe man ſie verſetzt / die Erde ausgraben und wohl dörren / daß keine Feuchtigkeit mehr drinnen bleibe / und hernach die Zwiebeln drein pflantzen: So würden ſie viel gröſſer wachſen. Wann man aber über diß ihre Köpffe abſchält und entblöſet / und ſie alſo ſteckt / ſo werden ſie noch gröſſer.

21. So lernen wir auch aus dem Varrone,

Wie die Artiſchocken (m) zupflantzen / daß ſie vollere Früchte bringen.

Nemlich: Man ſolle die Erde wohl durch arbeiten / und alten Miſt dran ſchütten / und ſie alſo pflantzen; Hernach zur Sommers-Zeit ſie begieſſen / und zwar gar offt: So werde man viel ein zärtere und vollere Frucht davon haben.

22. Es iſt auch noch eine andere Kunſt / die Früchte groß zumachen / welche uns Theophraſtus lehret / durch ein Exempel / wie es anzugreiffen /

(k) Lens. (m) Cinaræ.
(l) Capæ,

Daß die Granat-Aepffel-Bäume viel gröſſere Aepffel tragen / als gewöhnlich.

Nemlich: Wann die Granat-Aepffel noch klein / ſoll man ſie in einen durchbohrten Hafen thun / dergeſtalt / daß man den Aſt ohne Schaden herunter beuge / und alſo alles mit Erde überſchütte. Dann auf ſolche Weiſe / ſollen ſie ſo groß werden / daß ſich drüber zuverwundern. Die Urſach deſſen iſt dieſe: Daß der Topff verhindert / daß aus der Frucht zu ihrem Verderben nicht ſo viel ausdünſten könne: Darzu dann die Erde auch etwas Feuchtigkeit hergiebet / daß dadurch vermittelſt der gewöhnlichen Nahrung die Frucht ſo groß werden kan. Aber / hiebey iſt dieſes zubemercken: Der Baum giebet der Frucht die Nahrung nicht mit groſſem Ubereilen; darum werden nicht eben die Körner gröſſer / als andere; ſondern es wird nur die Rinde dicker: Und der rechte Safft wird nicht ſo viel / als ſonſt von Natur gezeitiget und ausgekocht; darum bleibt auch der Geſchmack der Aepfel viel wäßriger und ſchlechter: und die Rinde nimmt von auſſen die Nahrung an ſich / als welche den Nahr-Safft am wenigſten verkochet.

Anmerckung.

Aus dem 4. Capitel des 2. Buchs in der Frantzöſiſchen und andern vorigen Editionen.

So können wir auch zuwege bringen / daß die Granaten groſſere Kernen bekommen / und auf wunderbare Art zu-

nehmen. Nemlich/ man ſoll einen Granat-Apffel-Baum neben einen Cornel- oder Thierlein-Baum (a) ſetzen; Hernach den Cornel-Stock durchbohren/ und durch daſſelbige Loch (wie bereits oben gedacht/) das Granat-Pflåntzlein durchziehen. Wann drey Jahr verlauffen/ ſoll man das Zweiglein von ſeinem Baum abſondern/ und den Horn-Kirſchen/ oder Cornel-Baum an dem Ort/ wo das Zweiglein beklieben/ oben abſchneiden/ damit er dem frembden Båumlein die Nahrung nicht nehme/ ſondern dieſer allein in den Granaten-Zweig dringen/ und ſolchen zum Wachsthum befördern könne. Alſo werden die Granat-Aepffel Kernen bekommen/ wie die Horn-Kirſchen (b)/ von trefflichem Geſchmack/ daß nicht wol etwas ſchöners kan zuſehen ſeyn.

24. Alſo lehren auch Palladius und Martialis,

Wie man groſſe Citronen zeugen ſolle.

Und ſchreibet Palladius: Man ſolle den Citronen-Apffel in ein irdenes Geſchirr einſchlieſſen/ weil er noch klein iſt: So werde er nach und nach die Geſtalt des Geſchirrs an ſich nehmen/ und deſſelben Gröſſe erreichen; eben als wann der Apffel ſich mühete/ denſelben Platz gantz auszufülen. Man muß aber ein Löchlein im Geſchirr laſſen/ daß die Lufft dadurch hinein ſtreichen könne.

25. Auf gleichen Schlag bemühet ſich Theophraſtus, die

Gurcken (c) und Kürbiſſe (d) gröſſer zu zeugen/

und ſolches zwar wegen ihres weichen Weſens und ſtarcken Wachſens/ wann man ſie nemlich/ weil ſie noch klein ſind/ (wie oben gedacht) verbirget: Da ihnen dann von der Sonnen nichts von Nahrung entzogen wird; noch der Wind ſie austrocknen kan: Welches die Urſachen/ um derer willen/ die Früchte nicht wachſen können. Wie ſolches auch denjenigen Båumen wiederfåhret/ welche gar ſehr an der Sonnen/ und an dem Winde ſtehen. Mit dieſem kommen auch diejenige überein/ ſo ſie in Gerten-Kraut (e) oder in irrdenen Röhren zu ſtecken/ angeben: Dann auf ſolche Art bekommen ſie mehr Nahrung/ weil nichts von ihnen aus dunſtet; und ſie nicht ausdorren können.

26. Nicht viel anders lehret auch Theophraſtus,

Peterſil (f) groß wachſen zu machen.

Nemlich/ man ſoll ſie umgraben/ biß auf die Wurtzel/ und ſie faſt über und über mit Meer-Muſchel-Kalck (g) überſchütten/ und ſie hernach wieder mit Erde überhåuffen. Die Urſache deſſen iſt dieſe/ daß die gantze Nahrung von der Wurtzel genoſſen und verzehret wird/ und nichts davon zu dem Kraut gelangen kan; welches ſonſten/ dafern die Nahrung zertheilet würde/ auch ein mehrers Wachsthum bekåme; der Mu- ſchel-

(a) Cornus.
(b) Corna.

(c) Cucumeres.
(d) Cucurbitæ.
(e) Ferula.
(f) Apium.
(g) Conchylium.

ſchel-Kalck aber iſt hitzig und dicke / und hilfft viel darzu / daß die Nahrung gehörig herbey gezogen wird: Welche er auch mit ſeiner Decken alldorten behält / und nicht in die Höhe läſt: Nicht weniger dieſelbe durch ſeine Hitze verdauen hilfft. Und weil nun die Nahrung ſo ſtarck herzu tritt und verdauet wird / muß auch ein groſſes Wachsthum erfolgen: Welches er aus dem Ariſtotele genommen.

b. Man ſagt auch / daß die Peterſilie gröſſer wachſe / wann man zur Zeit / da ſie verflantzt wird / ein ſo dicken Pflock in die Erden ſteckt / als groß man die Wurtzel haben will: Dann ſo werde dieſelbe gar leicht denſelben gantzen Platz anfüllen.

27. Ferner aber

Daß die Rettiche (h) groß wachſen;

Scheint von wegen Kälte der Oerter zu geſchehen / doch mit eben dem Vortheil / wie Plinius ſpricht: Dann ſie ſtehen ſo gerne an kalten Orten / daß in Teutſchland theils Orten ſie ſo groß wachſen ſollen / als Kinder-Köpffe.

b Etliche ſchreiben: Wann man einen Pflock in die Erde treibe / hernach das Loch ſechs Zoll hoch mit Spreu beſchütte / und ferner den Saamen hinein thue / und ſolchen mit Miſt und Erde bedecke / ſo werde der Rettig ſo groß wachſen / als die Grube iſt.

28. Nicht viel anders lautet die Kunſt des Florentini,

(h) Raphanus.

Groſſen Salat (i) zuzeugen.

Nemlich: Wann derſelbe gepflantzet worden / ſolle man ihn wohl begieſſen; und wann er bey einer Hand hoch gewachſen / ſolle man ihn umgraben / biß auf die Wurtzel / und dieſe mit Küh-Miſt und Erde wohl überſchütten: auch alſobald begieſſen. Wann nun alles wohl weichet / ſolle man die Staude mit einem ſcharffen Eiſen von einander ſpalten / und ein ungepichte Scherbe (k) darauf legen / damit er in die Breite und nicht in die Höhe wachſe.

29. Alſo lehret auch Sotion,

Den Mangolt (l) groß zuzeugen.

Wann er alſo ſpricht: will jemand groſſen Mangolt zeugen / ſo ſoll er deſſen Wurtzel mit friſchem Rinds-Miſt bedecken; hernach die Staude ſpalten und einen breiten Stein oder Scherbe drauf legen.

30. Lauch (m) groß zu machen.

Wann man Lauch verſetzet / ſoll man einen Scherben oder groſſen Stein unterlegen; und ihn nicht begieſſen.

31. Auf gleiche Weiſe lehret Anatolius,

Die Feld oder Acker-Zwiebeln (n) gröſſer zuzeugen.

Nemlich: Man ſolle / gleichwie beym Lauch

(i) Lactuca.

(k) Teſta non picata. Dann die Alten lieſſen ihre irrdene Wein-Gefäſſe pichen / wie bey uns die Bier-Fäſſer vieler Orten gepichet werden.

(l) Beta.

(m) Porrus.

(n) Bulbus, von etlichen genandt Eſch-Lauch.

Lauch gemeldet worden / Scherben unter ihre Wurtzeln legen.

32. Etwas anders lautet die Kunſt des Theophraſti, dadurch er lehret/

Rettich gröſſer zuzeugen.

Welches auch zu ſeiner Zeit von denen Gärtnern alſo angeſtellet worden. Nemlich zu Winters-Zeit ſolle man ihm die Blätter abbrechen / wann ſie am ſtärckſten ſeyn: Und ihn hernach mit Erde beſchütten: So werde er biß in den Sommer tauren und wachſen können. Dann er ſchlage nicht wieder aus und zeuge kein Kraut mehr / es ſey dann / daß man die drauf geſchüttete Erde wegthue.

33. Eben ſo ſoll es auch mit Ruben geſchehen können / und lehret Palladius auf ſolche Weiſe

Ruben (o) gar groß zuzeugen.

Nemlich / man ſolle die Rüben ausziehen / und alle Blätter dergeſtalt davon thun / daß man ſie biß auf einen kleinen Finger dick am Stengel beſchneide: Hernach ſoll man ſie in ein wohlgehacktes Feld acht Zoll von einander ſtecken / und mit Erde beſchütten / und wohl eintretten: So ſo ſollen ſie ſehr groß wachſen.

34. So lehret auch Theophraſtus zu machen/

Daß die Aron-Wurtz (p) gröſſer wachſe.

Nemlich / wann dieſelbige viel ſtarcke Blätter bekommt / und dieſe umher ſich weit ausbreiten / pflege man ſolche Blätter rund umher nieder zubeugen / und mit Erde zu beſchütten / damit ſie nicht ins Kraut wachſe / ſondern die gantze Nahrung bloß allein bey der Wurtzel bleibe.

34. Daß die Zwiebeln groß werden.

Theophraſtus iſt der Meinung / man ſolle ihnen alles Grüne abnehmen / damit die gantze Krafft unter ſich dringe / und ſie nicht zu ſtarck in die Höhe und gar zu Saamen ſchieſſen.

b. Sotion ſagt alſo: Wann man Zwiebeln pflantzt / ſoll man was daran hangt / alles wegthun / ſo werden ſie groß werden.

c. Palladius ſpricht: Wann man haben will / daß die Zwiebeln groſſe Köpffe bekommen ſollen / ſo ſoll man ihnen alles Grüne abnehmen / ſo wird ſich der Safft unterwärts hin begeben.

35. Alſo wird auch gelehret/

Daß der Knoblauch (q) groſſe Köpffe bekomme.

Nemlich / ehe er den Stengel treibt / ſoll man alles was grün dran iſt / umdrehen / und in die Erde tretten.

36. Nun wollen wir eine andere Art aus den Schrifften der Alten hervorbringen/

Wie nemlich Kräuter und Wurtzeln gröſſer können gezeuget werden:

Wiewohl mir ſolches ſelbſt nicht zum beſten gefällt / wie bereits gemeldet worden. Dann

Wie

(o) Rapæ.
(p) Arum, Pfaffenpint / teutſcher Ingber.
(q) Allium.

Wie man den Lauch (r) groß zeugen ſolle/

lehret zwar der Columella, mit dieſen Worten: Damit der Lauch gröſſer wachſe/ ſoll man viel Körnlein von deſſen Saamen in ein dünnes Tüchlein einbinden/ und ſolche alſo mit einander einſtecken.

b. Und Palladius ſpricht: Wann man mehr Saamen zuſammen bindet und alſo ſtecket; ſo wächſt der Lauch gar groß davon.

c. Aber diſe haben es alle aus dem Theophraſto genommen/ welcher alſo ſpricht: Wann man viel Saamen in Tüchlein gebunden/ ſtecket/ ſo werden Wurtzeln und Kräuter gröſſer Dahero man auf ſolche Weiſe Lauch (r) / Peterſilie (s) und andere dergleichen Sachen zupflantzen pfleget. Dann/ wann eines Dinges viel iſt/ hat ſolches mehr Krafft; und wird aus demſelbigen allem nur ein Gewächs.

37. Uber diß werden auch die Früchte gröſſer/ wann der Saamen aus einem gewiſſen Orte der Frucht genommen wird/ und findet ſich zum Exempel/

Daß die Kürbiſſe (t) gröſſer werden.

Wann man die Kernen mitten aus dem Kürbiſſe nimmt; und mit der Spitze unten ſteckt.

b. Und davon hat der Columella in der Beſchreibung ſeines Gartens (u) nachfolgende Verſe:

(r) Porrus. (t) Cucurbita.
(s) Apium. (u) In Hortulo.

- - - - - - Sive globoſi
Corporis, atque utero niminum quæ vaſta tumeſcit:
Ventre legas medio, ſobolem dabit illa capacem.

Aus runder/ dicker Art/ nimmt man den Kern zur Zucht
Wol mitten aus dem Bauch: So bringt er größre Frucht.

e. Und das befinden wir/ nicht nur in dieſer/ ſondern in allen Früchten: Dann der Saamen/ der mitten im Bauche iſt/ iſt vollkommner/ und bringet auch vollkommnere Gewächſe: Der aber an den Enden iſt/ bringt ſchwache und unvollkommene Pflantzen. Und alſo geben auch die Körner/ ſo mitten in der Aehre ſind/ das beſte Getrayde: Die aber an den Enden ſind/ ſchlagen viel aus der Art/ und bringen gar unvollkommene Aehren. Und weil nun der Kürbiß gar eine groſſe Frucht iſt; ſo wird derſelbe allhier zu einem Exempel vorgeſtellet.

Anmerckung.

Aus den 4. Capitel des 2. Buchs der Frantzöſiſchen und andern vorigen Editionen.

Will man dann die Kürbiß klein haben/ ſo nehme man Kernen aus dem Obern; und zu Breiten/ aus dem Unterſten Theil. Will man aber lange Kürbiſſe haben/ ſo nehme man darzu Kernen aus den Dünnhälſigten/ und deren obern Theil: Zu Runden und Großbäuchigten/ aus dem mittlern Theil der Großbäuchigten; wie es die Quintilier beſchreiben.

38. Die Quintilier verſichern / man werde groſſe Gurcken (*) bekommen / wann man die Kernen mit der Spitze unter ſich ſtecket: Oder / wann man ein Faß voll Waſſer unter ſie vergräbet / und ſolches mit Erde beſchüttet; ihre Wurtzeln aber in daſſelbige hinab gehen läſt: Dann davon wiſſen wir / daß ſie ſüſſer und gröſſer werden.

Das XII. Capitel.

Wie man machen ſolle / daß die Frucht ohne Stein und Kernen wachſe.

1.

Es iſt ein alter Spruch der Weiſen / ſonderlich derjenigen ſo gewiſſe Regeln von dem Feld-Bau geſchrieben: Wann man aus den Pfropff-Reiſern (a) oder Satz-Zweigen (b) das Marck mit einem Ohr-Löffel oder beinernen Meſſerlein heraus nehme / ſo werde die Frucht ohne Stein / und ohn die harte Schale / ſo ſonſt um den Kern iſt / wachſen: Dieweil ſolches Marck gleichſam die Mutter und die Amme deſſelbigen harten Weſens ſey.

b. Die Arcadier aber ſind dieſer Meinung entgegen; und ſprechen alſo: Es könne zwar ein jeder Baum / wann ihm nur etwas vom Marck genommen wird / friſch bleiben: Wann man ihm aber das Marck alles nimmt / werden nicht allein die Früchte nicht ohne Stein und Kern / ſondern der Baum / müſſe gantz und gar abſterben und verdorren. Die Urſache ſey dieſe: Daß ſolches Theil das Allerfeuchteſte und Lebhaffteſte iſt; und der Nahrungs-Safft ſo aus der Erden in den Baum tritt / durch daſſelbe hindurch lauffet / biß er zu allen Theilen gelanget. Dann der natürliche Geiſt des Baums ziehet gleichſam als die Seele deſſelben alle Nahrung des Gewächſes / durch das Marck des Stammes / nicht anders als durch eine Röhre. Und das ſieht man an dem jenigen Holtz ſo kein Marck hat. Daſſelbe wird krumm und windet ſich in die Runde / biß es gantz und gar verdorret: Welches die Alten gar ſehr geſcheuet.

2. Wir aber müſſen uns ſo wohl dem Theophraſto als den andern / ſo vom Haushalten geſchrieben / entgegen ſtellen: Dieweil nicht allein die Bäume ohne Marck gar wohl leben können; ſondern auch / wann ihnen gleich das Marck genommen iſt / Früchte tragen mit Kernen und Steinen / wie andere: wie wir weitläufftig in unſern Büchern (c) vom Feld-Bau geſchrieben.

3. Damit es aber nicht das Anſehen habe / als hätten wir etwas ausgelaſſen: So wollen wir jener Exempel hieher ſetzen / damit ein jedweder freye Macht habe / es zu verſuchen: Vielleicht möchte es jeman-

(*) Cucumeres. (b) Viviradices.
(a) Surculi.
(c) De agricultura.

jemanden der fleiſſiger als wir/ beſſer angehen/ als es uns geſchehen.

4. Und kan man demnach Früchte ohne Kernen zeugen / entweder durch Pfropffen / wann man den Bäumen das Marck nimmt; oder durch Gebrauch fetter Sachen ; Oder durch gewiſſe Art von Begieſſen : Oder durch andere Künſte. Und wollen wir allhier von dem Pfropffen unſerer Gewonheit nach/ den Anfang machen/ und lehren

Wie man Pfirſing zeugen ſoll/ ſo keine Kernen haben.

Palladius ſagt/ er habe dieſe neue Art von Impffen / von einem Hiſpanier gelernet / und ſolches an einem Pfirſing-Zweig verſucht. Derſelbe habe ihm befohlen / einen Weiden-Aſt (d) der fein gantz und dicht / eines Armes dicke/ und auf die zwey Ellen oder mehr lang/ zu nehmen / und in der Mitten die quere durch zubohren / hernach ein junges Pfirſing - Bäumlein an ſelbigem Orte wo es ſteht / aller ſeiner Aeſtlein zu berauben / und ihm nichts als das bloſſe Gipfflein zu laſſen : Ferner daſſelbige durch das in den Weiden-Aſt gebohrte Loch zu ziehen ; und den gedachten Aſt mit beyden Enden in die Erde einzulegen / und als einen Bogen krumm zu beugen ; das Loch aber / mit Leimen/ Moß und Bändern wohl zu verwahren und zu vermachen. Nach Verflieſſung eines Jahres / wann nun das junge Bäumlein unten an dem Aſt alſo verwachſen / daß aus beyden Arten ein Stücke worden ; müſſe man das Pfläntzlein unter dem Boden abſchneiden ; und den Aſt alſo verſetzen / und mit Erde verſchütten / daß der gantze Weiden-Aſt biß auf das Pfirſing-Gipfflein verſcharret ſey. Alſo ſollten Pfirſing wachſen / die keine Kernen haben. Diß laſſe ſich aber nur thun an feuchten Orten / oder wo man wäſſern könne : Und müſſe man der Weide mit Begieſſen fleiſſig helffen / damit ihr Holtz friſch bleibe / welches gerne wollte befeuchtet ſeyn / und nur den überflüſſigen Safft den frembden Zweiglein überlaſſen.

Anmerckung.

Aus des 2. Buchs 3. Cap. der Frantzöſiſchen und andern vorigen Editionen : Dergleichen gehet auch an mit dem Pflaumen-Baum / Bruſtbeerlein; (a) welſchen Hanbutten/ (b) und andern Früchten.

5. Eine gleichmäſſige Probe bringet Avicenna vor/ wann er lehret:

Auf was Weiſe man Citronen bekommen könne/ ſo keine Kernen haben/

Nemlich/ man ſolle dieſelben auf Quitten impffen / ſo werde man eine ſolche Frucht bekommen.

6. Albertus verſpricht/ man werde

Miſpeln (e) ohne Kernen

bekommen ; wann man einen Miſpel-Zweig auf einen Apffel-Baum oder auf einen (f) Speirling - Baum pfropffen wer-

Ff

(d) Salix.

(a) Zizipha.
(b) Tuberes.

(e) Meſpila.
(f) Sorbus.

de. Es hat mich aber die Erfahrung gelehret / daß dieſes falſch ſey. Doch waren gleichwohl die Kernen nicht ſo hart

b. Die Urſach aber / warum die Alten diß alſo vorgegeben / iſt dieſe: Weil ſie geſehen / daß die Früchte mit ſehr harten Kernen / auf ſolchen Bäumen wachſen / die ſehr hartes und dichtes Marck haben: Als da ſind: (g) Ein welſcher Kirſch-Baum; ein Oel-Baum / (h) ein Pflaum-Baum / (i) ein Myrten-Baum / (k) und dergleichen: Und hingegen andere Bäume / deren Marck gar weich und ſchwammicht / Früchte ohne Steine bringen. Als da ſind der Feigen-Baum / (l) die Holder-Staude / (m) und dergleichen: So haben ſie ſich gleich erkühnet zu ſchlüſſen; der Stein habe ſeine Nahrung von dem Marck des Baumes. Welches / ob es gleich einen kleinen Schatten von Warheit an ſich hat; doch nicht ſo insgemein von allen muß geſaget werden / weil es gar offte falſch befunden wird.

7. Nun wollen wir zu einer andern Art ſchreiten / da nemlich das Marck muß heraus genommen werden. Als wann Democritus lehret:

Wein-Trauben zu zeugen die keine Kernen haben.

Da ſollte man den Reb-Zweig / den man einlegen will / mitten von einander ſpalten / und von oben herab gleich durch zertheilen; hernach auf beyden Seiten alles Marck mit einem beinernen Griffel heraus kratzen / entweder nur an dem Theil / welchs in die Erde kommen ſoll; oder ſo hoch man es ſonſt kan aushölern. Dieſes ſolle man mit einem Baſt (n) oder Schilff (o) fleiſſig und veſte wieder zuſammen binden; an einem feuchten und fetten Boden eine Grube machen / und den Zweig dahin legen / ſolchen auch an einen feſten Pfal (p) wohl anbinden / damit er nicht kan verkrümmet werden: So wird alles wieder zu einem Stuck wie vor. Noch beſſer aber ſoll es ſeyn / wann man den Reb-Zweig / ſo weit er ausgeholt worden / in eine Meer-Zwiebel (q) einſtecke; dann dadurch werde alles gleichſam als mit einem Leim wieder zuſammen geleimet / mit bequemer Feuchtigkeit befeuchtet / und wie mit einer natürlichen Wärme erquicket.

b. Theophraſtus ſpricht hiervon alſo: Wann man Weinbeeren haben will ohne Kern / ſo darff man nur den Reben aushölen / und ihm ſein Marck benehmen / von welchem die Trauben Kernen gezeuget werden.

c. Des Columellæ Worte hiervon lauten alſo: daß eine Traube keine Kernen bekomme / kan man alſo machen. Man ſchneide den Reben mitten von einander / doch daß die Augen nicht verletzt werden; und ſcharre alles Marck heraus: Füge ihn alsdann wieder zuſammen / nur daß die Augen nicht abgeſtoſſen werden / und lege ihn alſo in wohlgedungte Erde ein / und feuchte ihn wohl. Wann er nun anfängt Schößling zu bekommen /

(g) Cornus.
(h) Olea.
(i) Prunus.
(k) Myrtus.
(l) Ficus.
(m) Sambucus.
(n) Vimen.
(o) Papyrus.
(p) Calamus.
(q) Scilla.

kommen/ ſo umgrabe man ihn offte und tieff: ſo wird der Weinſtock/ wann er erwachſen/ Trauben tragen die keine Kernen haben.

d. Beym Palladio findet man folgendes: Es iſt eine ſchöne Art von Trauben/ die inwendig keine Kernen hat; welche man mit groſſer Luſt ohne darzwiſchen kommende Hindernus genieſſen kan/ als wann alle Beeren nur ein Stuck wären. Die bringet man/ wie die Griechen lehren/ auf folgende Weiſe/ zwar durch Kunſt/ doch zugleich vermittelſt der Natur/ zuwege. Den Reben/ den man einlegen ſoll/ muß man ſo tieff/ als er in der Erde zu ſtehen kommt/ von einander ſpalten/ und ihm alles Marck nehmen/ und ſolches fleiſſig auskratzen; hernach die Stücke genau wieder zuſammen fügen/ wohl verbinden und alſo einlegen: Doch ſagen ſie man ſoll zum Bande (r) Egyptiſch Schilff brauchen/ und ihn alſo in feuchte Erde legen. Etliche die fleiſſiger ſeyn wollen/ ſtecken den Reben/ ſo weit er ausgeſchnitten und wieder zuſammen gebunden iſt/ in ein Meer-Zwiebel-Haupt; davon/ wie ſie vermeinen/ alle gepflantzte Sachen/ viel leichter und beſſer bekleiben ſollen.

e. Plinius ſchreibet in dieſem Stuck alſo: Zu einer andern Art braucht man dieſe neue Erfindung. Man ſpaltet das Reb-Holtz/ und kratzet ihm das Marck aus/ und füget es genau wieder zuſammen; doch daß man aufs äuſſerſte der Augen ſchone: Drauf wird dieſer Schnittling (s) in die Erde ſo mit Miſt vermiſcht iſt/ eingeleget/ und wann er anfängt Schoſſe zu bekommen/ wird er abgeſchnitten und offt umgraben. An dieſen Trauben ſollen die Beeren inwendig keine Kernen haben/ wie Columella verſichert: Welches dann wohl zu verwundern/ daß die Gewächſe/ wann ihnen gleich das Marck genommen iſt/ gleichwohl das Leben behalten/ und alſo fortgepflantzet werden.

f. Aber in Warheit ich verwundere mich über ſolchen Leuten/ die es vor Wunder halten/ daß ein Baum das Leben haben könne ohne Marck; und zugleich glauben/ daß die Reben ſo kein Marck haben/ Trauben bringen ſollen ohne Kernen. Da doch diejenigen/ ſo auf dem Lande leben/ augenſcheinlich wiſſen/ wie unzählich viel Bäume ohne Marck beſtehen: Und anbey faſt unmöglich iſt/ daß ein Weinſtock/ Frucht ohne Kernen bringen ſolle/ weil in den Kernen der zu ſeiner Fortpflantzung benöthigte Saamen enthalten iſt.

8. Alſo kan man auch aus demſelben Democrito zuwege bringen/

Daß die Granat-Aepffel (t) und Kirſchen (u) ohne Kernen und Steine wachſen.

Wann man nemlich ihren Zweigen/ auf obbeſchriebene Weiſe das Marck benimmt.

b. Africanus aber ſagt hiervon alſo: Wann du/ wie bey dem Weinſtock/ das gröbſte Theil heraus nimmſt/ und das geſpaltene Holtz/ in die Erde legeſt/ und nach einer gewiſſen Zeit das hervorſte-

Ff 2 hende

(r) Papyrus. (s) Malleolus. (t) Punica. (u) Ceraſa.

hende Theil des Zweiges: welches ſchon angefangen auszuſchlagen/ abſchneideſt; ſo werden Granat-Aepffel drauf wachſen ohne Kernen.

c. Deßgleichen lehret Palladius, daß man das Marck alſo heraus thun ſolle.

9. Auf gleiche Weiſe/ doch etwas deutlicher giebet Martialis an/

Wie man Kirſchen zeugen ſolle/ ſo inwendig keine Kernen haben.

Nemlich man ſolle den Kirſch-Baum/ weil er noch jung iſt/ biß auf zween Schuh hoch abſägen/ und ihn biß auf die Wurtzel ſpalten: hernach das Marck auf beyden Seiten mit einem Meſſer laſſen heraus ſchaben: beyde Theile alſobald mit einem Bande wieder zuſammen binden/ und mit Miſt beſchmieren/ ſowohl oben als an beyden Seiten/ wo er geſpalten/ ſo werde innerhalb Jahres Friſt/ der Schnitt verheilen/ und eine Narbe bekommen. Auf dieſen Baum ſoll man Reiſer pfropffen/ die noch nie keine Frucht getragen: So ſollen/ wie derſelbe verſichert/ Kirſchen drauf wachſen ohne Stein.

10. Andere aber/ damit ſie ihren Zweck deſto eher erlangeten/ haben nicht junge Bäume geſpalten; ſondern ſchon erwachſene Bäume an den Stämmen ausbohren laſſen/ und an ſtatt des Marcks/ einen Pflock hinein geſchlagen/ damit das Marck ferner zu wachſen verhindert würde. Wie dann auf ſolche Weiſe der Africanus lehret.

Pfirſing ohne Kern zu zeugen

Wann er ſpricht: durchbohre den Stam des Baums unten her; ſchneid das Mark heraus/ und ſchlage einen Pflock von Weiden oder Cornel-Baum (x) hinein.

11. Es giebt aber auch Scribenten/ die durch fleiſſige Wartung die Kernen und Steine in den Früchten wiſſen zu vermindern. Und iſt nun feſt geſtellt in der Lehre vom Feld- und Garten-Bau/ daß durch weiche feuchte und fette Nahrung alles was wild und rauch iſt/ in eine geſchlachte Art verwandelt werden könne. Nun gehört unter die geſchlachten Arten/ daß die Früchte weiche/ kleine und ſüſſe Kernen haben: Gleichwie unter die wilde Arten gehöret/ wann der Stein oder Kern gröſſer iſt als das Fleiſch/ weil von der bloſſen Erden trucknere und härtere Nahrung hergegeben wird. Und alſo können wir durch fleiſſige Wartung gleichwol die Kernen kleiner und zärter machen.

12. Und damit wir wieder zum Weinſtock kommen/ ſo machen ſie es damit alſo/

Daß die Trauben keine Kernen (y) bekommen.

Wann man die Stöcke beſchneidet/ ſo nehmen ſie einen fruchtbaren Reben an dem beſchnittenen Stocke/ ſo hoch es ſeyn kan/ den hölen ſie aus/ und nehmen ihm das Marck/ doch alſo/ daß er gantz und unzerſpalten bleibe; und binden ihn an einen Pfahl/ daß er ſich nicht krümmen und verdrähen kan: Hernach gieſſen ſie in das ausgehölete Loch Safft von Cyre-

[x] Cornus.

[y] Gigarta.

Cyreniſchen Benzoe ; (z) welches die Griechen ὀπὸν κυρηναϊκὸν nennen / nachdem ſie ſolchen vorher mit Waſſer etwas dünn gemacht/ daß er nicht gar eine Honig-Decke bekommen. Und dieſes wiederholen ſie alle acht Tage / biß der Stock anfängt auszuſchlagen.

b. Dieſes beſchreibet der Columella mit folgenden Worten: Etliche beſchneide die Stöcke/ ſo ſchon getragen / und nehmen aus einem fruchtbaren Reben das Marck mit einem Ohr-Löffel heraus / ſo viel ihnen müglich iſt: Nemlich von oben / und alſo / daß das Holtz nicht geſpalten wird / wie auch oben ſchon gemeldet iſt / ſondern gantz bleibet: Darein gieſſen ſie den Safft von Cyreniſchen Laſer / (z) den ſie mit Waſſer aufgelöſet / und auf die Honig-Dicke einkochen laſſen: Richten anbey die Reben in die Höhe / und binden ſie an Pfäle / (a) damit der Safft nicht heraus flieſſen kan. Und dieſen Safft gieſſen ſie alſo alle acht Tage einmal hinein; biß der Stock ausſchlägt.

13. Auch findet man gar ſchön beym Theophraſto.

Wie man Myrten (b) zurichten ſolle / daß ſie keine Kernen inwendig haben/

Wann er ſpricht: Wann man Myrten mit ſied-heiſſem Waſſer befeuchtet/ ſo wird die Frucht beſſer / und bekommet keine Kernen / wie etliche verſichern. Und dieſes hat man von ungefähr alſo befunden / an einem Myrten-Baum/ welcher bey einem Bad geſtanden / und von niemanden geachtet worden. Dann an demſelben hat man die Beeren ohn Kernen befunden / und ſolche hernach/ wie ſonſt dergleichen Saamen / ausgeſäet / daher man angefangen dieſe Art zu Athen zuzeugen.

b. Didymus ſchreibet hiervon alſo: Wann man den Myrten-Baum offt mit laulichtem Waſſer beſprützet / ſo trägt er Beeren / die inwendig keine Kernen haben.

c. Theophraſtus lehret auch / man ſolle die Unreinigkeit von Fellen und Urin zu den Myrten brauchen / und drum ſchütten / wann ſie ausſchlagen: Dann auf ſolche Weiſe werde die Frucht ſo gut drauf werden / daß ſie inwendig gleichſam keine Kernen habe.

d. Auch ſollen die Granat-Aepffel (c) inwendig ohne Kernen wachſen; wann man um ihre Wurtzeln Schweins-Miſt leget.

)o(

[z] Laſer Cyrenaicum. [e] Ridica.

[b] Myrtus. [c] Punica.

Das XIII. Capitel.

Wie man Früchte zeugen ſolle / ohn auswendige Rinden und Schalen.

1.

WEn die Mittel und Künſte / die wir gebraucht / daß die Früchte inwendig keine Kernen bekommen ſollen / können wir auch faſt brauchen / daß die Nüſſe und andere Früchte / ſo auswendig Rinden und harte Schalen haben / gleichſam nacket / und ohn alle Schalen wachſen Dieſes zu beſchreiben / wollen wir den Anfang machen von dem Benehmen des Marcks.

h. Dann alſo lehret Damageron,

Wie man Nüſſe zeugen ſolle / ſo keine Schalen haben /

Nemlich / man ſolle den Baum gantz aus bohren / und einen Jlmenen Pflock / (a) ſo groß als das Loch hinein ſchlagen: Dann derſelbe ſolle verhüten / daß das Marck nicht wieder wachſe / von welchem / wie ſie vermeinen / die Schale entſtehen ſoll.

c. Palladius lehret die Wurtzel durchbohren / und einen Pflock von Bux-Baum (b) oder einen küpffernen- oder eiſernen Nagel hinein ſchlagen.

Anmerckung.

AUs dem 3. Cap. des 2. Buchs der Frantzöſiſchen und andern vorigen Editionen.

Africanus meldet ſo viel: Man ſolle von einer gantzen und vollkommenen Nuß überall die Schalen abbrechen / den mittlern hültzern Sattel heraus thun / und von dem in vier Theil unterſchiedenen Kerne die ſubtile Haut / die zwiſchen der harten Schale und dem Fleiſch iſt / abziehen / doch alſo / daß der Kern oder das Fleiſch ſelbſt unverletzet bleibe. Den alſo entblöſten Kern ſolle man in Wolle oder Papier / oder Wein-Blätter einwickeln / damit er nicht von Würmen benaget oder ausgefreſſen werde: So werden die Nüſſe ſehr dünne Schalen bekommen.

2. Theophraſtus aber lehret eine gute Art von Wartung / dadurch man zu wege bringen könne /

Daß die Mandeln (c) und Caſtanien ein weichere Schale bekommen /

Wann er alſo ſpricht: Wann man die Frucht dergeſtalt verändern will / daß ſie weiche Schalen bekommen ſoll / ſo ſoll man Schweins-Miſt gebrauchen: Dann derſelbige gibt den ſtärckſten Dung.

b. Auch hilfft viel / wann man den Baum offt umgräbet / damit er beſſere und reichlichere Nahrung an ſich ziehen möge / und zugleich die Früchte beſſer wer-

(a) Ulmeus. (b) Buxus. (c) Amygdala.

werden. Dann es werden nicht nur die inwendigen harten Kernen / kleiner; ſondern auch die jenigen Früchte / ſo auswendig harte Schalen und Rinden haben; als da ſind Mandeln und welſche Nüſſe / (d) bekommen dünnere Schalen / und inwendig gröſſere gute Kernen. Dann / das iſt gewiß / daß die Menge der Nahrung den Baum wohl feuchte hält / und das was an der Frucht zu eſſen iſt / vermehret.

c. Palladius aber lehret / man ſolle die Wurtzeln des Mandel-Baum etliche Tage zuvor ehe derſelbige blühet / aufgraben / und warmes Waſſer dran gieſſen; ſo würden die Mandeln gar dünne Schalen bekommen.

3. Alſo lehret auch Damageron weiter

Dünnſchälige Nüſſe (e) zu machen /

Wann er alſo ſchreibt: Die Nüſſe bekommen gar dünne Schalen und viel beſſern Kern / wie auch die Mandeln / wann man ſtets Aſchen um den Stamm und an die Wurtzeln ſchüttet.

b. Welches auch angehet in den andern Arten der Früchte / ſo auswendig harte Schalen haben; ſo ſie auf gleiche Weiſe gewartet.

c. Palladius ſpricht alſo: Wann du willſt dünnſchälige Nüſſe haben / ſo ſolſt du das gantze Jahr durch den Stamm alle Monat dreymal mit Laugen begieſſen; ſo wirſt du erlangen / was du begehreſt.

d. Andere beſchneiden die Bäume dergeſtalt / daß ſie ihnen das äuſſerſte von Wurtzeln abhauen.

e. Oder / wann die Nuß gar hart und knorricht iſt / ſo lehret Damageron, man ſolle die Rinde des Baums aufſchneiden / damit die böſe Feuchtigkeit davon heraus könne. Die Urſache deſſen iſt dieſe; daß / gleichwie man durch Benehmung des Marcks die inwendige Kernen beſſert: Alſo durch Aufſchneidung und Aufritzung der Baum-Rinde / die Rinden und Schalen der Früchte weicher werden: Sintemal das Marck und der inwendige Kern / hingegen die Baum-Rinde und die äuſſere Schale zuſammen gehören.

f. Diß haben wir auch in einem andern Exempel wahrgenommen. Dann als man einen Pfirſing-Zweig auf einen bittern Mandel-Baum gepfropffet / ward daran die äuſſere Schale ſo bitter / daß man die Frucht ungeſchälet nicht eſſen konte. Und mag man dieſes Geheimnüſſes auch in andern Stücken gebrauchen.

g. Wir haben aber dieſe Art in unſerm Luſt-Garten mit einer ſo dünnen und papierenen Schale / daß man ſie kaum anrühren darff / ſo fället die Schale herab / und bleibet einem der Kern bloß in der Hand.

4. Florentinus beſchreibet eine andere Manier /

Zu machen / daß die Mandeln keine Schalen haben.

Nemlich / man ſoll die harte Schale zerſchlagen / doch daß der inwendige Kern unverletzt bleibe: Als dann ſolle man den-

(d) Nux Euboica.
(e) Nux Tarentina.

denſelben mit Wolle oder friſchen Blättern von Wein-Reben oder Maßholder (f) umwickeln / damit er nicht/ wann er ſo bloß geſtecket würde/ von den Ameiſſen Schaden nehme.

5. Durch ein ander Mittel lehret Columella,

Haſel-Nüſſe (g) dünnſchälig zu machen/

Wann er alſo ſpricht: In die Grube da man die Nüſſe hinein ſtecken will; ſoll man einen halben Schuh hoch gar zarte Erde ſchütten; und daſelbſt Saamen von Gärten-Kraut (h) hin ſäen. Wann dieſes erwachſen / ſoll man es ſpalten/ und an den Ort ſeines Marcks / den inwendigen weichen Kern von einer Haſel-Nuß (g) ohne die harte Schale hinein ſtecken/ und alſo mit Erde verſcharren. Und dieſes ſoll vor dem erſten Martii/ oder zwiſchen dem fünfften und dreyzehenden deſſelben Monats geſchehen.

6. Durch eine andere Kunſt wird/ nach der Quintilier Lehre / auch zu wegen gebracht/

Daß die Kürbiſſe (k) inwendig keine Kernen haben/

Ihre Worte lauten alſo: Die Kürbiſſe bekommen keine Kernen/ wann man den erſten oder Schoß/ der von dem Kürbiß auswächſet/ auf Art und Weiſe/ wie man es mit dem Wein-Reben macht/ in die Erde vergräbet/ daß nichts hervor gucket als der bloſſe Gipffel: Welchen man/ wann er wieder fort wächſet/ wieder alſo mit Erden beſchütten ſoll. Man muß aber Fleiß thun/ daß die daraus wachſende Neben-Schößling abgeſchnitten werden / und nur der dritte allzeit davon übrig bleibe. So werden die davon wachſende Früchte/ es mögen Kürbiſſe ſeyn oder Gurcken/ inwendig keine Kernen haben.

b. Alſo wachſen dieſe Dinge auch ohne Kernen/ wann man ſie drey Tage vorher ehe ſie geſtecket werden/ in Leindotter-Oel (l) einweichet.

Das XIV. Capitel.

Daß die Früchte allerhand Farben bekommen.

I.

Nun wollen wir auch lehren/ wie man allerhand Farben in die Früchte bringen ſolle. Und ſind zu dieſem einigen Zweck vielerley Weege: Als das Impffen / welches man nie genug melden und loben kan; wie auch das Begieſſen und andere Künſte mehr. Wir wollen aber von dem Impffen anfangen. Und wann wir nun wollen / daß dieſe oder jene Frucht eine gewiſſe Farbe bekommen ſolle; ſo müſſen wir ihre Zweige auf einen ſolchen Baum pfropffen/ der viel ſolches

Saff-

(f) Platanus.
(g) Avellana vel Græca.
(h) Ferula.]
(k) Cucurbitæ.
(l) Oleum Seſaminum.

Safftes hat/ wie man verlanget. Zum Exempel/ wann man haben will/

Daß die Aepffel roth werden;

ſo ſoll man die Aepffel-Zweige auf einen Maßholder-Baum (a) pfropffen / ſo werden die Aepffel roth werden / wie aus dem Diophane, Didymo und Palladio zuſehen.

2. Auf gleiche Weiſe kan man machen/

Daß die Pfirſing (b) roth werden/

Wann ſie/ nach des Africani Lehre/ in eben denſelbigen Baum gepfropffet werden.

b. Und alſo redet hiervon auch Palladius, wann man die Pfirſing in ein Maßholder-Baum (a) pfropffet / ſo werden ſie roth davon.

3. Wann man verlanget/

Daß die Citronen Granat-Aepffel Farbe bekommen:

So lehret uns ſolches Avicenna, wann er ſpricht: Man ſolle die Zweige davon auf einen Granat-Apffel-Baum (c) pfropffen / ſo würden ſie ſolche Aepffel bekommen. Dann / wir haben oben ſchon gelehret/ daß man Citronen-Zweige auf Granat-Aepffel-Stämme pfropffen kan.

4. Wie es aber anzuſtellen/

Daß die Citronen Blut-roth werden/

Lehret uns Florentinus, wann er haben will/ man ſolle Citronen-Reiſer auf Maulbeer-Bäume (d) pfropffen; ſo würden ſie rothe Citronen tragen. Welches auch Diophanes alſo bekräfftiget.

5. Alſo / wann jemand Verlangen trägt/

Rothe Birnen zubekommen;

Der ſoll derſelben Zweige auch auf Maulbeer-Stämme (d) pfropffen. Dann es es bezeugen der Tarentinus und der Diophanes, daß die Birnen auf ſolche Weiſe roth werden.

6. Auch lernen wir aus dem Diophane,

Daß ein weiſſer Feigen-Baum (e) rothe Feigen trage/

Wann er auch auf einem Maulbeer-Stamm gepfropffet werde.

7. Durch eben dieſe Art von pfropffen/

Bekommt man auch Aepffel / ſo Blut-roth ſind.

Und lehret der Avicenna, man könne dieſe Blut-Farbe nicht beſſer erlangen/ als wann man Aepffel-Reiſer auf einen Maulbeer-Stammen impffe.

8. Es ſchreibet aber Beritius und Diophanes, man könne zu wege bringen/

Daß ein Maulbeer-Baum weiſſe Beeren trage/

Da doch ſonſt alle auf denſelben gepfropffte Früchte roth werden: Wann nemlich die Pfropff-Reiſer davon auf einen weiſſen Pappel-Baum (f) gepfropf-

Gg

(a) Platanus.
(b) Rhodacena.
(c) Malus Punica.
(d) Morus.
(e) Ficus alba.
(f) Populus Alba.

pfropffet werden. Dann davon ſollen die Früchte weiß werden.

9. Aber der Palladius pfropffet ſie nicht auf weiſſe Pappel Stämme/ wann er willens iſt/

Weiſſe Maulbeer zuzeugen/

ſondern auf Feigen-Stämme: Dann durch dieſes Impffen ſollen ſie Schnee-weiß werden/ wie er in folgenden Verſen lehret:

Perſuadet moris tetrum mutare colorem
Ficus & inviſis dat ſua jura comis.

Es kan der Feigenbaum die Maulbeer-Frucht entfärben/
Und macht/ daß ſolche was von ſeiner Art muß erben.

10. Hiervon haben wir folgendes geſehen/

Daß aus einem blancken Wein-Stock (g) rother Wein hervor komme.

Welches geſchiehet / wann man weiſſe Reben auf ſchwartze Stöcke impffet. Dann der Stock darein ſie kommen/ verändert ihnen die Farbe etwas/ wie ich an den Muſcateller-Trauben (h) geſehen; wie auch an denen / ſo wir Griechiſche (i) nennen. Dann was vor Reben auf ſolche Griechiſche Stöck gepelzet werden/ davon wird der Wein ſchwartzlicht: Und wann man mit dem Peltzen weiter fortfähret / wird er noch ſchwärtzer. An dem Berge Veſuvio, wann weiſſe Reben (k) von der beſten Art / auf ſolche ſchwartze geimpffet werden / wird der Wein davon viel gefärbter/ als ſonſt.

11. Nun folget/

Die rothe Aepffel zuwege zubringen/

durch fleiſſiges Warten und Pflegen; und ſonderlich durch Gebrauch fetter und hitziger Sachen: Dann es ſind zwo Grund-Farben / die Weiſſe und Schwartze/ oder Rothe. Wann man nun bey fleiſſigem Warten und Pflegen/ fette Sachen braucht / ſo werden alle Blumen und Früchte / ſo da roth ſind/ viel feuriger / und die Purpur-Farbe/ wird davon viel denckler. Wo aber keine Wart und Pflege iſt / ſo wird derjenige / ſo ſchwartz/ roth oder ſonſt gefärbet iſt / an der Farbe abnehmen / und blaß werden: Dann / wann die Wein alſo abſchieſſen / ſo neigen ſie ſich aufs Weiſſe. Und alſo macht demnach der Beritius, daß die Aepffel roth werden; indem er die Bäume mit Urin begeuſt.

12. Der Didymus aber/ wann er damit umgehet/

Daß die Granat-Aepffel röther werden/

lehret die Stämme begieſſen mit Waſſer / darunter Laugen aus Bädern/ gemiſcht iſt.

13. Man hat aber noch eine Kunſt/

Die Aepffel roth zumachen/

Dann/ weil diejenigen Aepffel/ ſo in der Sonne hangen / von derſelben roth gefärbet werden / ſo gebrauchet ſich der Beritius, nachfolgender Kunſt / die Strah-

(g) Vitis Alba. (h) Uvæ Apianæ. (i) Græcæ, Hellanicæ. (k) Vites Amineæ.

Strahlen der Sonnen ſtärcker auf die Aepffel zurichten. Nemlich: Er ſchläget Pfähle in die Erden und bringet die Aeſte / an denen viel Frucht hänget / doch unbeſchadet hernieder / und bindet ſie an die Pfähle: Nahe dabey aber gräbet er Gruben / oder ſetzt Gefäſſe / ſo er mit Waſſer füllet. Dadurch verhoffet er / es werde die Sonne / ſonderlich zu Mittags-Zeit / ſo ſtarck dahin ſtrahlen / daß nicht nur ein warmer Dunſt davon / ſondern auch die Strahlen ſelbſt / durch ihr Zurück-Prallen / an die Aepffel ſchlagen / und alſo die verlangte / ſchöne rothe Farbe an ihnen erwerbe.

14. Ein andere Kunſt / ſo aus einer verborgenen Krafft hergehet / brauchet der Beretius,

Die Aepffel roth zumachen.

Indem er Roſen unter ihre Pflantz-Stämmlein ſäet oder pflantzet: Dann / davon ſollen ſie ein rothe Farb bekommen.

15. Aber der Democritus lehret nicht Aepffel / ſondern

Pfirſing (l) roth zumachen;

Indem er Roſen darunter pflantzet / oder ſäet.

16. Es geſchiehet aber auch / wann man die Geſäme in gefärbte Sachen einweichet / und nachdem ſie ſich gefärbet haben / hernach ſäet oder ſtecket; daß die Früchte davon dergleichen Farbe bekommen. Ein Exempel finden wir /

Die Pfirſing gefärbt zumachen

durch Zinnober / wann man nemlich den Pfirſing-Stein / nachdem er ſieben Tage unter der Erden gelegen / wieder aufſcharret (dann in ſolcher Zeit thut er ſich von ſich ſelbſten auf) und Zinnober-Farbe inwendig hinein gieſſet; ihn darauf wieder verſcharret und fleiſſig wartet und pfleget; ſollen die Pfirſing davon roth werden.

b. Und vielleicht / wann man eine andere Farbe hinein gieſſen ſollte / würde ſie dergleichen Veränderung in dem Kerne auch wohl bringen / wie aus dem Democrito zu ſehen.

17. Bey uns giebt man vor / und iſt der Warheit mehr ähnlich / daß man

Blut-rothe Pfirſing zubekommen /

die inwendige Mandel von den Pfirſing-Kern ſtecken ſolle / in eine in der Erden ſtehende / wohl-gewachſene und hierzu ausgehölte rothe Rübe / (m) ſo man wegen der Blut-rothen Farbe mit dem Namen Corota nennet: Und wann nun das Pfläntzlein daraus erwächſt; dürffte man es nur fleiſſig warten und pflegen / biß er groß wächſt / ſo werde man blutrothe Früchte davon bekommen.

18. Auf gleiche Weiſe / wann man will /

Daß in einem Granat-Apffel die Kernen weiß werden ſollen;

Lehret ſolches Palladius aus dem Martiale, wann er ſpricht: Man ſolle zu ſolchem Ende unter weiſſen Thon (n) oder Kreide den vierdten Theil Gips miſchen / und dieſe Art von Erden / gantzer drey

 Jahr

(l) Rhodacena.

(m) Paſtinaca Sanguinei Coloris.

(n) Argilla.

Jahr nach einander an des Baums Wurtzeln ſchütten.

19. Wann jemand haben will/

Daß die Melonen (o) Blut-roth werden;

Der wird ſolches zuwege bringen/ wann er den Saamen/ ehe er geſtecket wird/ drey oder vier Tage in einem Blut-rothen Safft weichen läſt.

b. Oder/ wann man die Haut an den Kernen etwas aufhebet/ daß man ein wenig Safft von rothen Roſen/ Nägelein (p)/ Brombeern (q) oder dergleichen hinein bringen kan/ daß es dem Saamen keinen Schaden bringt. Und alſo vermuthen wir/ daß wohl die jenigen Blut-rothen Melonen/ ſo man bey uns hat/ werden zugerichtet worden ſeyn.

20. Auf dieſem Grunde beſtehet auch die jenige Kunſt/

Daß man Pfirſing mit Schrifft wachſen machen kan:

Wie die Griechen verſichern wollen. Das geſchicht aber alſo/ daß man die Kernen in die Erden ſteckt/ und nach ſieben Tagen/ wann ſie anfangen ſich aufzuthun/ ſie vollend eröffnet; die inwendigen Kernen heraus nimmt/ und mit Zinnober drauf ſchreibet/ was man will: Hernach ſie wieder zuſammen bindet/ und mit ihren Schalen aufs fleiſſigſte wieder verſcharret.

21. Und weil auch die Früchte und Gewächſe durch Beſtrahlung der Sonnen/ wie wir oben geſagt/ gefärbet werden: So kan man folglich dieſelben auch weiß machen/ wann man ſie vor der Sonnen verbirget. Und auf ſolche Weiſe lehret Florentinus,

Wie man den Salat (r) ſolle weiß machen/

mit folgenden Worten: Wann man den Salat fein wohl geſtalt haben will/ ſo ſoll man/ zwey Tage/ ehe man ihn will abnehmen/ ſeinen Scheitel/ das iſt ſein oberſtes Theil/ zuſammen binden/ ſo wird er weiß und ſchön werden.

b. Deßgleichen wird derſelbe auch weiß/ wann man ihn mit Sande verſchüttet.

22. Und bey uns macht man

Daß die Artiſchocken (s) weiß werden/

auf eben dieſe Weiſe/ wie wir gemeldet.

23. Wann man auch will

Den Mangolt (t) weiſſer machen;

So ſoll man ſeine Wurtzel mit friſchem Küh-Miſt bedecken: Und wie wir von dem Lauch geſagt/ das Kraut davon ſpalten/ und einen breiten Stein oder Scherben drauf legen/ nach des Sotionis Lehre.

24. Aber/

Endivien (u) weiß zumachen/

lehret Columella alſo: Man ſolle/ wann ſie ihre Blätter nunmehro ausbreiten/ ſie oben mit einem dünnen Faden zuſammen binden/ und unter ein drüber gedecktes

(o) Melones. (p) Mora Rubi. (q) Caryophylli. (r) Lactuca. (s) Cardui. (t) Beta. (u) Intyba.

decktes irdenes Geſchirr verbergen / ſo ſollen ſie weiß werden.

b. Andere brauchen nicht ſo viel Unkoſten/ und beſchütten ſie nur mit Erde.

c. Unſere Gärtner beſchütten ſie mit Sande: davon werden ſie überaus weiß.

25. Wann jemand will

Spargen (x) weiß machen/

Der ſoll / ſo bald ſie aus der Erden hervorſprüſſen / ſie in ein holes Rohr ſtecken: Und hernach wieder blöſſen/ wann er will.

(x) Aſparagi.

Das XV. Capitel.

Wie man auch die Farben der Blumen verändern ſolle.

1.

BEy der Vermiſchung der Blumen und deren Verwandlung/ kommen ſo vielerley luſtige Farben vor / daß den Augen nichts angenehmers vorgebracht werden kan. Dann/ bald werden diejenigen/ ſo ſonſten dunckel-purpur-roth/ in die blaue; bald die Schnee-weiſſen in die Gelbe; deßgleichen andere in die Grüne / Purpurne und andere bunde Farben verändert/ an deren Betrachtung des Menſchen Gemüth mit ſolcher Luſt überſchüttet/ und durch die Gröſſe dieſer Geheimnüſſe/ zu ſolcher Verwunderung verurſachet wird / daß ein jeder bekennen muß/ er ſey zu wenig / dieſe Trefflichkeiten auszugründen.

b. Darum wollen wir nun etliche Regeln hieher ſetzen / wie nemlich auch in den Blumen die Farben können verändert werden: und was wir in den Früchten gethan / das kan man unſerer Meinung nach / auch bey den Blumen anwenden.

2. Und erſtlich kan man durch Impffen zuwegen bringen/

Daß die Näglein (a) ſo ſonſt purpur-farbe/ wie auch die/ ſo weiß ſind/ in blau verwandelt werden.

Da nimmt man nun Endivien (b)/ oder Korn-Blumen (c) / oder Ochſen-Zungen (d); aber an allerbeſten wilde Endivien (e) / ſo ſchon etwas alt / und dicker/ als ein Daumen; die ſchneidet man ab/ biß auf die Wurtzel / und ſpaltet ſie mitten durch/ wie beym Spalt-Pfropffen (f): Und peltzet ein Zweiglein von der Blume / ſo man von deren Wurtzel abgeriſſen / hinein; bindet ſolches mit einem Baſt zuſammen / und häuffet gute Erde mit faulem Miſt vermenget/ herum. Alſo wird eine Blume daraus/ die eine ſo liebliche blaue Korn-Blumen-Farbe hat/ daß den Augen nichts angenehmers vorkommen kan.

b. Alſo verſichern uns unſere gute Freun-

(a) Caryophylli. (b) Intubus. (c) Cyanus. (d) Buglossum. (e) Intubus erraticus. (f) Enecentrismus.

Freunde. Uns aber / ob wir ſolches gleich auch vielfältig verſuchet / haben ſie doch nie nach Wunſch bekleiben wollen.

c. Doch bekommt man eine Blume/ ſo blaulicht gegen das Meer-Grün/ausſiehet; wann man ein Zweiglein von weiſſen Näglein in eine ausgehölte rothe Rube (ff) peltzet / und um die Zeit der Wein-Leſe mit Erden (aus Weinbergen) überſchüttet.

d. Weiſſe Blumen aber kan man zur Purpur-Farbe bringen aus gleichem Grunde; wann man ſie in die Wurtzel von rother Ochſen-Zunge g) einpfropffet: So werden ſie Scharlach-Farbe/ ſo gegen Purpur zu gehet.

3. Wann man nun haben will/

Daß der Jeſmin (h) und die Roſen gelbe werden/

So kan ſolches auch durch das Peltzen geſchehen. Und weil die Blüthe von Ginſter (i) vor andern die gelbſte iſt/ ſo haben wir die Roſen und Jeſmin/ durch ihn ſolche Farbe zu verändern geſucht. Indem ſich aber das Pfropffen (k) durch abgeriſſene Zweiglein ſchier nicht wohl thun läſt; ſo kan man es auf folgende Weiſe durch das Durchbohren (l) zuwege bringen. Nemlich man pflantzet die Roſe oder den Jeſmin neben den Ginſter / und hernach verſetzt man ſie/ ſamt ihrer Mutter-Erde/ (weil ſie lieber in dem Schoß ihrer rechten Mutter/ als einer Stieff-Mutter aufwachſen) alsdann durchbohret man den Ginſter; und wann man das Löchlein wohl geſäubert / ziehet man das Roſen-Pfläntzlein / davon man die Blätter allenthalben abgenommen / dadurch; verſchmieret es wohl mit Leimen / und verbindet es. Wann nun der Stamm ſo ſtarck wächſt/ daß das Roſen-Zweiglein drein einverleibt worden / ſo ſchneidet man ſolches von der Wurtzel ab; wie man dann auch den Ginſter-Stock oberhalb dem Gepfropfften abnehmen muß. Auf ſolche Weiſe bekommen die Roſen und der Jeſmin eine ſehr artige gelbe Farbe. Und dieſe Gewächſe findet man bey uns in dieſer entlehnten Farbe / ſo ſchön und friſch / daß einem die Augen dabey vergehen möchten.

4. Man kan aber die Blumen auch durch ein ander Mittel färben / wann man dieſe oder eine andere Farbe in ihre Wurtzeln einflöſſen will.

5. Wann nun jemand haben will/

Daß die Lilien (m) roth werden/

So lehren wir ſolches alſo / wie auch der Florentinus vorher gethan, Nemlich/ man ſolle ihre Zwiebeln mit ſonderbarem Fleiß öffnen / und ein gut Theil Zinnober oder eine andere Farbe hinein flöſſen/ alſo daß ſie davon wohl ſatt werden. Man muß aber ſehr behutſam ſeyn / daß man die Zwiebeln nicht verwundet: Und hernach ſie mit fetter wol gedungter Erden/ bedecken; ſo wird man purpurfarbene Lilien davon bekommen.

(ff) Paſtinaca rubra.
(g) Anchuſa.
(h) Jaſmes, Jaſminum.
(i) Geniſta.
(k) Infoliatio.
(l) Terebratio.
(m) Lilia.

Anmerckung.

Aus dem 6. Capitel des 2. Buchs der Frantzöſiſchen und andern vorigen Editionen.

So kan man auch Roſen grün / gelb und blau wachſen machen. Und zwar alſo: Die Blumen, wie auch die Roſen-Stöcke / ſpalten wir nahe bey der Wurtzel / darzu auch alle Zweige / und alsdann füllen wir die Spalten voll ſolcher Farben / wie wir es verlangen. Wollen wir ſie grün haben / mit Grünſpan: Wo blau; mit Indich: Wo gelb; mit Saffran. Doch ſollen die Farben alle wohl klein und abgerieben ſeyn. Man muß ſich auch hüten / daß man kein Auripigment oder einige gifftige Farben darunter miſchet; dann das Gifft macht / daß die Gewächſe verderben. Dung hernach die Stöck alſobald und verbinde ſie überall / ſo wird endlich die Blume eine ſolche Farbe bekommen / welche ihre zugehende Nahrung mit ſich führet. So können wir auch auf eine andere Art / und zwar durch Befeuchten / eine viel- oder mannichfärbige Roſen-Stauden machen / folgender Geſtalt: Man pflantzet die Blumen in höltzernen oder irrdenen Geſchirren auf fruchtbare und geſiebte Erden. Dieſe feuchtet man des Tages zweymal an mit gefärbtem Waſſer / welcherley Art Farbe die Blumen werden ſollen. Zu Nachts muß man ſie ſetzen an Oerter da keine Kälte hinkommt / und des Tages ſtellet man ſie bey warmen Sonnen-Schein an die Lufft: Das Waſſer aber muß man färben nicht mit ſchädlichen / ſondern darzu dienlichen Dingen. Und ſo man nun will blaue Blumen haben / ſo nehme man wohl-zeitige Kratz- oder Brombeeren (a) (ſo viel genug iſt) welche die Hände ſchwartz machen / und truckne ſie im Schatten / und mache damit ein Waſſer an. Will man ſie aber gelbe haben / ſo nehme man unzeitige Attich-Beeren / und verfahre damit wie mit den vorigen. Dieſes Waſſer / wann man damit feuchtet / iſt ſo färbender und durchdringer Krafft / daß es die Blumen und dieſelbe Farbe wachſend machet.

Will man dann die Roſen ungleich und mannigfärbig haben / ſo feuchte man ſie mit mancherley Waſſer zu unterſchiedlichen Zeiten. Hierbey iſt auch dieſes zu melden / daß dieſes nicht allein mit oben gemeldten / ſondern auch mit andern gefärbten Waſſern angehe / dann die Blumen gemeiniglich die jenige Farbe an ſich ziehen / womit das Waſſer / damit man ſie befeuchtet / angefärbet worden.

6. Faſt auf gleiche Weiſe lehret der Anatolius

Die Lilien Scharlach-roth zu machen.

Nemlich / wann ſie blühen / ſoll man 10. oder 12. Stengel davon zuſammen binden / und in den Rauch hengen / dann es bekommen die Stengel kleine Würtzelein dem Zwiebeln gleich: Und wann nun die Zeit des Pflantzens herbey kommen / ſoll man die Stengel ſelbſt in Heſen vom ſchwartzen Wein legen / und darin-

(a) Mora rubii.

darinnen laſſen weichen / biß die Würtzelein roth und gefärbt genug zu ſeyn ſcheinen. Drauf kan man ſie von einander thun/ und auf ſolche Weiſe pflantzen: Zu jeder aber Hefen genug beygieſſen: So werden die darauf blühende Lilien Scharlach-roth ſeyn.

7. Gleichergeſtalt bemühet ſich Caſſianus,

Epheu (m) weiß zu machen/

Wann er ſpricht: Der Epheu bekommet weiſſe Dolden / (n) wann man weiſſe Erde mit Waſſer dünne machet / und acht Tage nach einander dem Epheu an die Wurtzeln gieſt.

8. Durch fleiſſige Wartung und Pflege kan man auch hier eben das jenige ausrichten / was wir von den Früchten geſagt. Dann wann man ſehr fetten Miſt darzu ſchüttet / ſo werden die Blumen je länger je gefärbter/ daß ſie ſo gar ſchwartz werden / wie wir dann ſehr offt ſchwartze Näglein gezeuget:

9. Hingegen kan man auch machen/

Daß die Roſen / Näglein und gelbe Violen (o) weiß werden;

Wann man ſie nemlich gar nicht wartet/ weder mit Begieſſen/ noch mit Verpflantzen/ noch mit Umgraben / noch mit Dungen. Dann auf ſolche Weiſe/ wie Theophraſtus meldet/ werden nicht nur dieſe / ſondern faſt alle Blumen/ die in den Wäldern ſtehen / und von niemand geachtet werden/ weißlicht.

b. Man braucht aber hierzu auch gantz eine andere Kunſt / wie der Didymus lehret / daß man nemlich die Roſen/ ſo bald ſie ſich anfangen auf zuthun; wie auch Nelcken mit Schweffel beräuchert: Dann alſo werden ſie denſelben Augenblick weiß.

c. Hingegen ſoll eine weiſſe Roſe roth werden / wann man Thau von Kichern (p) drauf reibet.

Das XVI. Capitel.

Wie man machen kan/ daß die Früchte und Blumen einen beſſern Geruch bekommen.

1.

Haben wir nun Gefallen gehabt an gemachten Farben der Früchte und der Bäume / ſo wird etwan anch der liebliche Geruch derſelben nicht zu verachten ſeyn. Den kan man auf vielerley Weiſe zuwege bringen. Nemlich durchs Peltzen/ durchs Begieſſen/ und durch andere Künſte.

2. Zum Exempel/ wollen wir lehren/

Wohlriechende (a) Limonien zu machen:

Wann man nemlich die kleinſte Art von Limonien / ſo man ins gemein Limoncello picciolo, oder kleine Limonen nennet / in einen Citronen-Stamm pfropffet:

(m) Hedera. (n) Corymbi,

(o) Leuconium. (a) Limones.

(p) Cicer.

fet: ſo bekommen ſie von dem Stamme den trefflichen Geruch. Und je öffter man dieſes Peltzen auf eben denſelben Stamm wiederholet / je lieblicher wird der Geruch; wie wir ſolches durch ſtete Erfahrung in den Luſt-Gärten um Neapolis genugſam inne worden und bezeugen können.

3. Alſo kan man auch machen/

Daß die Birnen wohlriechender werden/

Wann man ſie auf einem Quitten-Stamm pfropffet. Dann davon werden ſie einen ſehr lieblichen angenehmen Geruch bekommen.

4. Aber Diophanes verſichert/

Daß die Aepffel wohlriechender werden

Wann man ſie auf Quitten pfropffet / und daß daraus die ſchönſte Aepffel werden/ ſo man zu Athen Honig-Aepffel (b) nennet.

b. Und aus wiederholter Pfropffung der Aepffel auf Quitten / vermuthe ich/ ſeyn die jenigen Aepffel herkommen / welche wegen des ſtarcken Quitten-Geruchs/ Birnen-Aepffel (c) genandt werden: Und daß der Claudius Appius dieſe auf ſolche Art erfunden.

c. Und nach dieſem Exempel haben wir bey uns die groſſen und rothen Aepffel / welche ſonſt eiſen-farbig ausſehen/ und eben denſelben Geruch haben: Welchen ſie durch kein ander Mittel haben erlangen können.

5. Alſo haben wir zuwegen gebracht/

Daß die rothe Roſen (c) ſehr wohlriechend werden.

Und wann du dergleichen verlangeſt/ ſo peltze ſie auf einen ſolchen Roſenſtock/ deß Roſen man wegen des trefflichen Biſam-Geruchs (d) Biſam-Roſen (e) nennet: Doch alſo/ daß du das Peltzen offt wiederholeſt: So werden ſie nicht nur an Geſtalt / ſondern auch an Menge der Blätter / und am Geruch gar vortrefflich werden.

b. Durch das Aeugeln (f) aber bekommen ſie am beſten/ und nehmen ſehr bald zu.

6. Zimlich anders aber gehet es zu/ wann man will

Wohlriechende Wein Stöcke (g) machen/

Wie der Paxamus lehret. Daß man nemlich/ wann man eine gantze Gegend mit gutem Geruch anfüllen will/ die Reben/ wann ſie eingeleget werden / ſpalten/ und mit einer wohlriechenden Salben oder Balſam ausfüllen ſoll/ wie wir ſchon oben geſaget.

b. Doch iſt beſſer / daß man die Reben mit dem Balſam wohl anfeuchte/ und ſie alſo peltze/ oder einlege.

Anmerckung.

Aus dem 4. Capitel des 2. Buchs der Frantzöſiſchen und andern vorigen Editionen.

So kan man auch hierzu gebrauchen das Malabathrum, welches man ſonſt

Hh das

(b) Melimela.
(c) Malum apium, Melapium.

(c) Centifoliæ.
(d) Odor Moſchatus.
(e) Moſchatulæ.
(f) Inoculatio.
(g) Vites.

das Indianiſche Blat nennet / und ſehr guten Geruchs iſt.

c. Wir brauchen ein leichters Mittel / in dem wir die Reben / ſo wir pflantzen wollen / mit Biſem (h) beſtreichen: Oder wenig Zeit in Roſen-Waſſer weichen laſſen / darinnen etwas Biſam zerlaſſen worden.

Anmerckung.

Aus des 2. Buchs 4. Capitel der Frantzöſiſchen und andern vorigen Editionen dieſes Buchs. Und daher kommen die Muſcateller-Birnen.

7. Alſo haben wir auch können machen /

Daß die Limonen einen Zimmet-Geruch (i) bekommen.

Nemlich durch Zimmet-Oel / oder Eſſenz, damit wir die Pfropff-Reiſer (k) beſtrichen / und ihnen hernach mit ſehr groſſem Fleiß fort geholffen: Welche Art bey uns gar bräuchlich iſt / und ins gemein Zimmet-Limonen (l) genandt worden.

8. Weiter hat man hierzu eine andere Kunſt / daß man nemlich die Geſäme der Früchte in wohlriechenden Waſſern weichen läſſet / und ſie alſo ſäet / oder ſtecket; davon hernach die Früchte wohlriechend werden / und einen Würtz-Geſchmack bekommen. Als wann man will

(h) Moſchus.
(i) Cinnamomum.
(k) Surculi.
(l) Limoncelle incannellate.

Artiſchocken (m) wohlriechend machen;

Wie der Caſſianus aus dem Varrone lehret: Soll man ihren Saamen in Roſen- oder Lilien- oder Lorbeer- oder einen andern dergleichen Safft / drey Tage lang einweichen / und alſo ausſäen.

b. Daß aber die Artiſchocken inſonderheit nach Lorbeern ſchmecken / ſoll man die Beeren vom Lorbeer-Baum nehmen / und ſie durchbohren / und hernach den Artiſchocken-Saamen hinein ſtecken / und alſo pflantzen. Und Palladius hat es von demſelben.

c. Wann man auch ihren Saamen drey Tage einweichet in Lorbeer-Oel / (n) oder Spick-Oel / (o) oder Balſam / (p) oder Roſen-Safft / oder Maſtix-Oel / (q) und ihn etwas trucknen läſt / und hernach in die Erde bringet / ſo bekommen ſie einen ſolchen Geſchmack wie man ſie zugerichtet.

9. Der Florentinus macht auf ſolche Weiſe /

Daß die Melonen (r) nach Roſen riechen;

Indem er ihre Kernen zu Roſen leget / und mit dieſen vermiſcht alſo pflantzet.

b. Wir haben gemacht / daß ſie nach Biſam (s) gerochen: Indem wir dasjeni-

(m) Cinaræ.
(n) Oleum laurinum.
(o) Nardinum.
(p) Opobalſamum.
(q) Oleum maſticinum.
(r) Melopepones.
(s) Moſchus.

jenige Theil der Kernen / da ſie auskeimen / geöffnet / und ſie in diſtillirtem Roſen-Waſſer / darinnen wir Biſam hatten zertrieben / zwey Tage lang weichen laſſen / und hernach geſtecket.

10. Alſo haben wir auch gemacht /

Daß der Salat (t) wohlriechend worden.

In dem wir den Salat-Saamen in Citronen-Kernen (u) eingeſteckt / und alſo geſäet.

11. Hieraus kan man auch lernen /

Wie die Nelcken (x) wohlriechend zu machen.

Wann man nemlich ihren Saamen in geſtoſſene Würtz-Näglein leget / oder in deren Oel / oder diſtillirtes Waſſer einweichet / und alſo pflantzet: So bekommen ſie einen Geruch wie die Würtz-Näglein. Und auf dieſe Weiſe vermuthe ich / daß die Nelcken anfangs zugerichtet worden ſeyn; dann die im wilden / und die gar kleinen ſo insgemein wachſen / haben keinen Geruch: Und die Gärtner haben wohl entweder den Saamen in Näglein-Waſſer / oder Oel eingeweicht / oder die Wurtzeln damit befeuchtet / und ſie alſo gepflantzet haben / davon ſie dieſen Geruch bekommen.

12. Hier wollen wir ein Mittel mit anfügen /

Daß der Knoblauch nicht ſo ſtarck riechet.

Wann nemlich derſelbe geſteckt / und ausgezogen wird / wann der Mond unter der Erden iſt / ſo ſoll er ſeinen harten Geſtanck verlieren / wie aus dem Sotione zu ſehen.

13. Und alſo kan man

Die Roſen wohlriechender machen /

Wann man Knoblauch darneben pflantzet / wie der Theophraſtus lehret.

Das XVII. Capitel.

Wie man die Früchte zurichten ſoll / daß ſie einen lieblichen und ſüſſen Geſchmack bekommen.

1.

Es gibt etliche Bäume / welche / ſo ihnen der Stamm geſpalten / oder ſonſt beſchädiget wird / alſo / daß die Lufft gähling dran gehen / oder die äuſſerliche Hitz ſtarck eindrinkan / deßwegen verderben; dann weil das Unheil gleich biß unten heraus wallet / ſo gerathen ſie ins Abnehmen / und verdorren alſo bald. Hingegen ſind viel andere / welche wohl leyden können / daß ſie nicht nur verwundet / ſondern, auch am Stamm geſpalten und durchbohret werden; welche auch davor / wann ſie vorher getragen / ſehr wohl-tragend werden / als

(t) Lactuca.
(u) Citrum.
(x) Caryophylli.

als da ſind der Granat-Apffel-Baum/ (a) der Mandel-Baum / (b) der Apffel-Baum / (e) deren wir uns am meiſten gebrauchen. Dann wann dieſe verwundet werden / (oder ihnen gelaſſen wird/) ſo bringen ſie beſſere und lieblichere Frucht ; dieweil ſie an Nahrung ſo viel ihnen genug iſt / überkommen ; und hernach gleichwohl dabey die ſchädliche Feuchtigkeiten ausführen können. (Wie man auch an Thieren vielfältig ſehen kan.) Daher ſie den übrigen Safft leichter verkochen / und deßwegen ſüſſere und anſehnlichere Früchte tragen. Dann wann ihr Stamm und deſſen Beſchaffenheit gar ſubtiler Art/ ſo wachſen die durchſchnittene und von einander getrennete Theile gar leichtlich wieder zuſammen.

b. Die Früchte nun ſüſſer zu machen / hat man folgende Mittel: Erſtlich das Pfropffen / hernach das Durchbohren/ oder Aufſchneiden / und andere Arten mehr.

2. Das Pfropffen kan man machen/

Daß die Kirſchen einen Lorbeer-Geſchmack bekommen.

Dann haben wir ſchon geſagt / daß man durch das Pfropffen nicht nur die Fehler und Mängel der Gewächſe verbeſſern/ ſondern auch denſelben andere gute Beſchaffenheiten beybringen kan; dann wann die Frucht / von wegen allzu groſſer Süſſigkeit / nicht kan genoſſen werden / ſo pfropffet man ſie auf einen Baum / der einige Bittrigkeit hat : Aus welcher Vermiſchung die Frucht einen guten Geſchmack bekommt.

b. Alſo ſagt Plinius : Man ſolle Kirſchen auf einen Lorbeer-Stamm pfropffen / ſo würden die Früchte davon einen Geſchmack nach Lorbeeren haben.

c. Palladius macht hiervon dieſe Verſe:

Inſeritur lauro cerasus , partuque coacto
Tingit adoptivus virginis ora pudor.

Wann in den Lorbeer-Stamm der Kirſch-Baum eingegangen/
So tritt die Scham/vor Zwang / in dieſer Jungfrau Wangen.

d. Zu unſern Zeiten hat man dergleichen zu Neapolis zuwege gebracht/ ſo man (d) Lorbeer-Kirſchen nennet / die haben eine nicht unangenehme Bittrigkeit / und iſt eine ſehr edle Art/ ſo die andere weit übertrifft von anſehnlicher Gröſſe / voller Blut-rothen Saffts und iſt in der überaus groſſen Süſſe ein bitterlicher Geſchmack : Daher ſie weder wegen allzu groſſer Bittrigkeit unannehmlich ſind / noch durch gar zu groſſe Süſſe einen Eckel erwecken.

3. Auch iſt ein Mittel/

Daß die Aepffel ſüßlicht werden/

Wann man nemlich dieſelben auf Quitten

(d) Punica. (c) Malus.
(e) Amygdala.

(d) Cerasa laurea.

ten impffet; und ſchreibt davon Diophanes alſo: Wann man einen Apffel-Zweig auf einen Quitten-Stamm pfropffet/ ſo bekommt die Frucht einen Honig-ſüſſen Geſchmack: Und dieſes haben die Athenienſer (e) Honig-Aepffel genennet/ von wegen des Honig-Geſchmacks.

4. Nun wollen wir andere Garten-Mittel beſchreiben/ dadurch die Früchte ſüſſer zu machen: Wann nemlich der Stamm durchboret/ oder aufgeſchlitzt/ (f) oder ſonſten (g) gezüchtiget wird/ wie es die Gärtner nennen/ und alſo die ſchädliche und überflüſſige Feuchte ihren Ausgang nimmt/ ſo werden die Früchte ſüſſer.

Anmerckung.

Aus des 2. Buchs 4. Cap. der Frantzöſiſchen und andern vorigen Editionen:

Alſo macht man die Birnen lieblicher/ nach der Lehre Diophanis, wenn man den Stamm nah bey der Erden durchboret/ und in das Loch einen eichenen oder büchenen Pflock ſchläget/ und ſolches alſo verſtopffet.

5. Zum Exempel wann man machen will/

Daß die Mandel-Bäume ſüſſe Früchte bringen/

ſo lehret uns ſolches Ariſtoteles; nemlich man ſolle einen Nagel in den Mandel-Baum ſchlagen/ damit das Hartz/ eine gute Zeit heraus flieſſen könne/ ſo werde der Baum geſchlacht; Und durch dieſes Mittel könne man die wilden Bäume in Garten-Bäume verwandeln.

b. Theophraſtus ſpricht hiervon alſo: Man ſolle den Stamm umgraben/ und eine Spanne von unten auf durchbohren/ damit das Hartz daſelbſt heraus flieſſen könne/ ſo werde er ſüſſe werden. Dann wann der Mandel-Baum durchboret wird/ ſo iſt daſſelbe nur ſeine Beſſerung. Und wann man einen Pflock hinein ſchläget und die zuflieſſende Feuchtigkeit dadurch abzapffet/ und dieſes zwey oder drey Jahr nach einander thut/ ſo wird aus einem bittern/ ein ſüſſer Mandel-Baum. Dann die Bittrigkeit kommt her von allzuüberflüſſiger Nahrung/ und groſſer Menge der Feuchtigkeiten; welchem allem durch das Einbohren begegnet wird. Dann wann der Baum von ſolchen Feuchtigkeiten befreyet wird/ ſo kan der übrige Safft leichter ausgekochet werden. Und die Frucht wird beſſer und lieblicher davon.

c. Africanus ſaget: Es werden aus bittern Mandeln/ auf folgende Weiſe/ ſüſſe: Wann man den Stamm umgrabe/ und vier Finger weit von der Wurtzel/ ein Loch hinein mache/ durch welches die ſchädliche Näſſe heraus tropffen könne.

d. Plinius braucht folgende Worte: Aus bittern Mandeln werden ſüſſe/ wann man den Stamm umgräbet/ und an ſeinem unterſten Theil durchboret/ damit der Schleim heraus flieſſen und der Baum ſich reinigen könne.

e. Etliche aber wollen das Loch nicht gerne leer ſtehen laſſen/ und ſtreichen es voll

(e) Meli-mela. (g) Caſtigare.
(f) Circumſcarificare.

voll Honig; in Meinung / es werde dieſes durch das Marck des Baums gleichſam als durch eine Röhre biß in die Frucht gezogen werden,

6. Dergleichen Exempel hat man / wann man will.

Die Citronen ſüſſe machen.

Dann dieſelben hat man zu des Theophraſti Zeiten noch nicht pflegen zu eſſen; noch auch zur Zeit des Athenæi Groß-Eltern / wie derſelbe erzehlet: noch auch zur Zeit des Plinii. Daher lehret Palladius, das ſaure Fleiſch derſelben ſüſſe zu machen / mit folgenden Worten: Man ſagt die groſſe Säure der Citronen ſolle ſüſſer und milder werden / wann man ihre Kernen drey Tage vorher / ehe man ſie ſtecket / in Honig Waſſer weichen werde: oder welches beſſer / in Schaaf-Milch.

b. Etliche bohren / im Monat Februario, ein ſchrates Loch von unten auf in den Stamm / alſo / daß daſſelbige an der andern Seiten nicht durchgehet: Und aus demſelben laſſen ſie die Feuchtigkeit heraus flieſſen / biß die Aepffel hervor kommen / da ſie alsdann das Loch mit Leimen voll füllen: Und auf dieſe Weiſe verſichern ſie / daß die Frucht / an ihrem Mittel-Theil ſolle ſüſſe werden.

c. Pontanus reimet davon in ſeinem Heſperiſchen Garten (h) alſo:

Quò non ars penetrat? Palmes cædatur, & ipſe
Craſſior, in palmumque cavetur, & undique labris
In gyrum ductis nec pollice craſſius. Illuc
Infer mella liquata & grandi contege ſaxo,
Quod ſolem avertat. Poſtquam arida ſuxerit arbor
Incluſum humorem, & ſitiens nova pocula gliſcit,
Mella cavo immerſans flaventibus imbue rivis
Rurſus, & evacuam Thymbræo nectare cellam
Diſtende, ac latices humano è corpore fuſos
Mollibus irrora radicibus. Interea ne
Neglige frondoſas toto de ſtipite gemmas
Vellere, mopſopiûs nî quà liquor impler, & ipſa
Labra trahunt dulcem mulſi de fonte liquorem.

Wo reicht die Kunſt nicht hin? der Stam̃ werd' abgeſchnitten/
So dick er immer iſt: Dann bor' man in der Mitten
Bey einer Hand lang ein / und räum' es um und an/
Doch alſo daß es nur / ein Daumen füllen kan.
In dieſes muſtu nun zerlaſſen Honig ſchütten/
Darauf deck einen Stein / die Sonne zu verhütten,
Wann nun der dürre Baum / den ſüſſen Safft verzehrt
Und er vor groſſem Durſt / noch einen Drunck begehrt;

(h) In Hortis Heſperidum.

So

So laß ihn wiederum von gelbem Saffte ſauffen/
Und den Thymbreet-Tranck in ſeinen Keller lauffen;
Geuß aber auch anbey/ an ſeine Wurtzeln hin
Das Waſſer ſo der Menſch/ von ſich pflegt abzuziehn.
In deſſen wo am Stamm was komt hervorzuſtechen/
Das grüne Knoſpen ſetzt/ das müh dich abzubrechen'
Doch nur dort oben nicht/ wo du den Safft ſiehſt gehn/
Und er die Leffzen hat am Brunn des Methes ſtehn.

7. Palladius lehret/

Aus bittern Mandeln ſüſſe zu machen/

alſo: Man ſolle den Stamm/ biß in die Mitten anbohren/ und einen höltzernen Nagel mit Honig beſchmirt hinein ſtecken.

8. Daß die Gurcken (i) ſüſſe werden.

Wann man den Saamen in ſüſſe Sachen einweichet/ und derſelbe ſich davon voll ziehet/ ſo wird die Frucht davon ſüſſe.

b. Theophraſtus ſchlägt dieſes Mittel vor/ die Gurcken ſüſſe zu machen: Daß man nemlich den Samen ehe man ihn ſtecket/ in Milch oder Meet einweichen ſolle.

c. Columella ſagt alſo: Die Gurcken werden ſehr zart und lieblich/ wann man den Samen/ ehe er in die Erde kommet/ in Milch einweichet. Etliche aber/ damit ſie deſto ſüſſer werden/ nehmen Honig-Waſſer hierzu. Und von dieſen haben es Plinius und Palladius genommen.

(i) Cucumeres.

9. Die Artiſchocken (k) ſüſſe zu machen/

Muß man ihren Samen auch in Milch und Honig einweichen/ und wann er wieder getrucknet/ in die Erde bringen/ davon wird die Frucht ſüſſe/ wie Caſſianus aus dem Varrone ſchreibet.

10. Alſo geſchiehet es auch

Daß der Fenchel (l) ſüſſe wird.

Wann man ſeinen Samen/ erſtlich in Milch und Honig einweichet und hernach ausſäet/ ſo wird ſeine Frucht zu ihrer Zeit ſüſſer als ſonſt.

b. Oder/ wann der Samen davon in dürre Feigen geſteckt und alſo in die Erde verſetzet wird.

11. Desgleichen lehret auch Palladius,

Die Melonen (m) ſüſſe zu machen/

Wann er ſpricht: Man ſolle ihre Kernen drey Tage in Meth und Milch einweichen; und nachdem ſie wieder getrucknet/ ſtecken/ ſo werden ſie ſehr lieblich.

12. Der Salat (n) wird ſüſſe;

wann man ihn zur Abends-Zeit mit Honig-Wein (o) begeuſt/ und ihm dieſen Tranck zu guten Genügen drey Tage nach einander giebt/ wie ſolches der Ariſtoxe-

(k) Cinaræ, cardui.
(l) Fœniculum.
(m) Melones.
(n) Lactuca.
(o) Vinum mulſum.

ſtoxenus von Cyrene aus dem Athenæo alſo lehret.

13. Daß der Rettich (p) ſüſſe werde/

dient folgendes:

Man ſoll den Samen Tag und Nacht in Honig einweichen/ oder in Seck (q) (oder andern ſüſſen Wein) wie man aus dem Palladio und Florentino lernet; ſo alſo davon ſchreiben; die Rettich werden ſüſſe/ wann man ihren Samen in Meth oder in Safft von Roſinen (r) einweichet.

14. Wir können auch/ durch fleiſſige Wart/ auf andre Weiſe zu wege bringen/ daß die Früchte/ welche ſauer oder bitter ſind/ ſüſſe werden: Wann man nemlich an ihre Wurtzeln heiß Waſſer geuſt/ oder fetten Miſt/ Oel-Hefen/ oder andere dergleichen Sachen ſchüttet. Alſo wann wir wollen/

Daß aus bittern Mandeln ſüſſe werden;

ſo ſchütten wir ſcharffe Sachen an die Wurtzeln des Baums/ daß ſie mit ihrer Hitze beſſer kochen helffen/ und alſo die Frucht ſüſſer wird.

b. Theophraſtus ſpricht hiervon alſo: Wann man gewiſſe Art Miſt/ und zwar den ſtärckſten brauchet/ als etwa den von Schweinen/ ſo werden aus den bittern Mandeln ſüſſe. Aber in drey Jahren wird der Baum wieder wie zuvor; darum muß man dieſe Wartung in ſolcher Zeit/ dabey wieder anwenden.

c. Africanus ſaget: Wann man die Wurtzeln blöſſet/ und Urin oder Schwein-Miſt daran thut/ ſo werden die Früchte ſüſſe.

d. Die Quintiliner ſchreiben aus dem Ariſtotele alſo: in dem Monat Martio ſchüttet man Schweins-Miſt um die Wurtzeln der Mandel-Bäume: Dann dadurch werden aus bitteren Früchten/ ſüſſe.

e. Desgleichen ſchüttet auch Palladius Schweins-Miſt um die Wurtzeln.

15. Auf gleiche Weiſe kan man auch machen/

Daß ſaure Granat-Aepffel-Bäume (s) ſüſſe Früchte tragen.

Dann die werden ſüſſe/ ſie mögen von der ſauren/ oder von der bittern Gattung ſeyn. Und lehret Ariſtoteles (t) von den Gewächſen/ davon alſo: Wenn man an die Wurtzeln des Granat-Apffel-Baums Schweins-Miſt ſchüttet/ und ihn mit ſüſſem Waſſer/ das kalt iſt/ begeuſt/ ſo werden die Aepffel beſſer und ſüſſer.

b. Theophraſtus ſagt wie folget: An die Wurtzeln der Granat-Aepffel-Bäume ſoll man Urin gieſſen/ oder die Unreinigkeit von den Fellen/ doch nicht viel. Denn ihre Wurtzeln wollen aufgebiſſen ſeyn/ und ſolches ziemlich lang/ und alle drey Jahr/ wie wir bey den Mandel-Bäumen gemeldet. Denn die Wurtzeln der Granat-Aepffel-Bäume widerſetzen ſich länger. Die Urſach aber (ſolcher Verbeſſerung) iſt/ daß die Wurtzeln durch die gebrauchte Mittel erweichet werden: Denn der Schweins-Miſt/ oder

(p) Raphanus, radicula. (q) Paſſum.
(r) Uvæ paſſæ.
(s) Punici. (t) Libro de Plantis.

oder was ſchier eben ſolche Krafft hat/ wenn er auf die Wurtzeln dieſer Bäume kommt/ macht/ daß der Safft in denſelben ſich abſüſſet; wiewol auch davor gehalten wird/ daß die Menge und Kälte des Waſſers etwas dabey verändern helffe.

c. Der Paxamus will haben/ man ſolle die Wurtzeln des Baums umgraben/ und Schweins-Miſt drauf ſchütten/ hernach wieder mit Erde bedecken/ und mit Menſchen-Urin begieſſen.

d. Columella redet davon alſo: Wenn ein Granat-Apffel-Baum ſaure oder nicht recht ſüſſe Frucht träget/ ſo ſoll man ihm helffen/wie folget: Man ſoll ihn an ſeinen Wurtzeln/ mit Schweins-Miſt und Menſchen-Miſt begieſſen; davon wird in den erſten Jahren die Frucht weinlicht; hernach aber ſüß/ und verändert ſich in die Art der Granat-Aepffel die ohn Kernen (u) iſt.

c. Plinius beſchreibet ſolches alles aus dieſen/ eben wie dieſelbigen.

16. Daß die Aepffel ſüſſe werden/

Hat man auch aus dem Anatolio, welcher alſo ſpricht: Der Apffel-Baum hat gerne Urin/ und damit will er ſtets beſprenget ſeyn. Etliche haben Geiß-Miſt dazu geſchüttet/ und Heſen von alten Wein an die Wurtzeln gegoſſen/ ſo iſt an ihm die Frucht davon ſüſſer worden.

b. Theophraſtus ſpricht: Wenn man einen ſchlechten Apffel-Baum/ den man ſelbſt gezeuget/ mit heiß ſiedendem Waſſer beſprenget/ ſo wird er beſſer.

(u) Apyrinum.

17. Wenn man dieſe Mittel auch zu Kräutern brauchet/ ſo werden ſie gleichfals lieblicher. Zum Exempel wollen wir anführen/

Wie die Endivien (x) ſüſſe werden.

Denn es ſind viel Dinge/ welche/ wenn ſie mit Saltz-Waſſer begoſſen werden/ ihre Bitterkeit ablegen/ und ſüſſer werden. Alſo ſagt Theophraſtus: Wenn die Endivien ihre Bitterkeit ablegen ſollen/ muß man ſie mit Saltz-Waſſer begieſſen/ oder an geſaltzene Oerter pflantzen.

18. Alſo begiebt ſichs auch/

Daß das Kappis-Kraut (y) lieblicher wird:

Denn die Egyptier begieſſen daſſelbige mit Waſſer/ darinn Salpeter zerlaſſen worden/ damit es ſüſſer werde: Dahero das jenige/ ſo an geſaltzenen Orten gepflantzet iſt/ das beſte wird: Denn das gedachte Waſſer ſüſſet ihm ſeine Säure/ und zeucht die dem Kappis-Kraut anhangende Saltzigkeit aus.

19. Eben derſelbe lehret auch/

Damit der Mangolt (z) ſüſſer werde/

denſelben mit Saltz-Waſſer beſprengen/ und vermeinet/ er ſolle davon beſſer werden: Und aus demſelben ziehet ſolches auch der Plinius an.

20. Endlich gehört auch her/

Daß der Senff (a) lieblicher wird/

Wenn er mit Saltz-Waſſer begoſſen

 wird/

(x) Intuba. (z) Beta.
(y) Braſſica. (a) Eruca.

wird / davon er auch Blätter bekommt/ ſo zum Eſſen taugen.

21. Noch braucht man eine andere Kunſt beym Warten und Pflegen der Gewächſe / daß dieſelben deſto lieblicher zu eſſen werden; wenn man ihnen nemlich die Stengel verſchneidet. Zum Exempel:

Daß die Baſilien (b) lieblicher werden/

Schneidet man ihnen den Stengel ab: Denn die Stengel ſind viel ſüſſer und lieblicher/ wenn ſie zum andern mal wachſen; davon der Theophraſtus eine gar augenſcheinliche Urſach giebt.

22. Gleicher geſtalt lehret Theophraſtus, wie es zu machen/

Daß der Salat (c) lieblicher werde.

Und ſagt/ wenn man die erſten Stengel abbreche / werde er angenehmer; weil die erſten/ ſo gleich von Anfang hervor ſchieſſen / gar zu milchhafftig und wiederlich ſeyn / als die noch nicht gnug ausgekochet worden: Doch wären die andern Stengel auch nur ſo lang lieblich / als ſie zart ſind.

23. Eben derſelbe lehret nicht weniger auf eben ſolche Weiſe

Den Lauch (d) ſüſſer und lieblicher zu machen/

Wenn man ihn mehr als einmal abſchneidet / und wieder wachſen läſt: Deſſen Urſach er in dem Buch giebet / da er von den Urſachen (e) handelt; da er ſagt/ daß das erſte Kraut davon gar ſchwach ſey.

24. Dergleichen vermeine ich / könne man auch mit andern Garten-Gewächſen thun; denn die erſten Stengel mögen abgeſchnitten werden in was vor Arten ſie wollen / ſo werden die andern deſto lieblicher und angenehmer.

25. Sotion iſt der Meinung/

Daß der Knoblauch (f) milder werde/

und einen lieblichern Geſchmack bekomme / wenn man ihm ſeinen Sam-Zeug abbricht / und ihn auſſäet: Oder wenn man ihn ſtecket / und Oel-Hefen dazu ſchüttet.

26. Gantz ein anders aber nimmt man vor/

Daß die Zwiebeln (g) eine Lieblichkeit bekommen.

Wenn man nemlich betrachtet / daß etliche Gewächſe gantz wiederwärtige Naturen haben / andere aber groſſe Zuneigung zu einander bezeugen; dadurch ſie einander theils forthelffen / theils in Grund verderben. Wenn man nun Nüſſe unter die Zwiebeln miſchet / und mit einander aufhebet / ſo halten ſie ſich länger: Davon haben die Zwiebeln dieſes zu Lohn / daß ſie ihre groſſe Schärffe dadurch verlieren: Wie aus dem Palladio zu erſehen.

Das

(b) Ocymum.
(c) Lactuca.
(d) Porrum.
(e) De cauſis.
(f) Allium.
(g) Cæpa.

Das XVIII. Capitel.

Daß die wachſenden Früchte allerhand Figuren und Geſtalten überkommen.

1.

Viel Dinge lehret der bloſſe Zufall / (wie man an den Citronen ſiehet / daß ſie von den Aeſten / und Löchern / oder wenn ſie an gewiſſe Bilder oder ausgegrabne / oder ausgehauene Sachen anſtoſſen / allerhand Formen / Zeichnungen und gleichſam Sigel an ſich nehmen) welches aber hernach von denen ſo Verſtand haben / mit gnugſamer Arbeit verbeſſert / und durch offt wiederholtes Verſuchen endlich in die Gewonheit gebracht wird. Daher man auch in nachfolgenden Verſen ſagt:

Ipſa novas artes varia experientia rerum
Et labor oſtendit miſeris uſusque magiſter.

Viel neue Künſte zwar ſind bloß vom Zufall kommen /
Die aber durch den Brauch und Arbeit zugenommen.

Und weil ihrer viel die Urſachen nicht wiſſen / woher ſolches komme; ſo verwundern ſie ſich darüber dergeſtalt / daß ſie ſich einbilden / es ſey etwas Ubernatürliches.

b. Wenn man nun an das Obſt / weil es im Wachſen iſt / irdene Formen richtet / ſo werden davon durch ſtarckes Zunehmen / dieſelben gantz voll / und das Obſt bekommet die Geſtalt / ſo man verlanget hat. Wenn man auch abgeriebene Farben gehöriger Orten mit gutem Gnügen drein thut / ſo nehmen die Früchte dieſelben an und färben ſich / wie ſonſt natürlich. Daher hat man offt Gold-Aepffel (a) in Geſtalt eines Menſchen-Kopffs mit weiſſen Zähnen / rothen Backen / und ſchwartzen Augen / daß nichts grünes drunter gemiſchet / und alles einem Geſicht recht ähnlich iſt.

2. Hieher gehöret nun die Art des Africani, dadurch er lehret / zu wege bringen /

Daß eine Citrone (b) die Geſtalt und Bildnis eines Menſchen-Kopffs bekomme /

oder eines Pferdes oder andere Thiere. Nemlich / man ſolle in der Gröſſe als die Frucht gewöhnlich iſt / von Thon und weichgemachtem Gyps / der bald trucknet / Formen machen um ein ſolches Bild / und ſolche hernach dergeſtalt aufſchneiden / daß der Kern und das Haupt-Bild heraus kan / und ſie füglich wieder können zuſammen geſetzet werden. Iſt aber die Form von Holtz / ſo muß ſie inwendig hohl ſeyn; und ſo ſie von Thon / muß man ſie ſtarck trucknen und dörren laſſen. Diejenigen Früchte nun / ſo ſtarck wachſen / ſperret man darein / doch daß an dem Ort / wo der Stiel durchgehet / ein Loch bleibe; alsdenn macht man ſie wol zu / und bindet ſie ſtarck zuſammen daß ſie durch

(a) Chryſamela. (b) Citrium.

durch das Wachſen des Apffels nicht von einander gehe: Und diß muß geſchehen/ weil die Frucht noch klein iſt. Wenn nun der Apffel ſo groß wird / wie er ſonſt ins gemein pfleget / ſo nimmt er die Geſtalt und Bildnis an ſich / wie die Form iſt.

b. Und dieſes haben wir auch ſchon oben aus dem Florentino gelehret.

Sin fortè in varias juvet & deducere formas
Naſcentem citrium, mutato & corpore mala:
Tu faciem è ligno, argillæ aut de ceſpite factam
Subjice & infantem tenerum nutricis amato
Conde ſinu, paulatim artus formabit, & inde
Ducet inumbratos ſignato in corpore vultus.

Wenn du Citronen-Frucht wilſt bey dem Wachsthum zwingen/
Und ihren zarten Leib in frembde Formen bringen:
So mach' ihr eine Form / von Holtz-werck oder Thon
Und lege ſie darein / als einen zarten Sohn
In ſeiner Ammen Schoß: Die wird ihn recht formiren
Und ſeine Leibs-Geſtalt / mit frembden Zügen zieren.

3. Alſo kan man machen/

Daß alle Granat-Aepfel / Birnen und gemeine Aepffel allerley Geſtalten bekommen.

Nach dem man nemlich Formen um ſie legt; wann man nur eben die Mühe und den Fleiß / als oben gemeldet / dran wenden will: Wie wir bey eben demſelben Autore finden. Und mit einem Wort / diß iſt die gantze Sache / daß man alle Obſt-Früchte in die Geſtalten der Thiere verändern kan / wann man ſie nur in gehörige Formen ſtecket und darinnen groß wachſen läſt.

4. Alſo finden wir auch bey dem Democrito,

Daß die Quitten Geſtalten von Thieren annehmen/

wann man ſie nemlich in gewiſſe Formen thut / und darinnen biß zu ihrer gehörigen Gröſſe wachſen läſt.

5. Aber mit geringerer Mühe gehet es zu / wann man Vorhabens iſt/

Den Gurcken oder Cucumern allerhand Bildungen zu geben:

Dann da darff man nur irrdene Geſchirr machen laſſen / und dieſelbigen weil ſie noch klein ſind drein legen / und verbinden; ſo werden ſie dieſelbige Geſtalt und darinn gemachte Züge annehmen / und die Formen ausfüllen.

b. Darum wann man auch Rohr der Länge nach zuſammen ſtecket und aushölert / und Gurcken oder Kürbiſſe / weil ſie noch klein ſind / hinein ſtecket / ſo werden ſie ſo lang wachſen / als das gantze Rohr iſt.

c. Plinius ſagt davon alſo: Die Gurcken wachſen in einer jeglichen Geſtalt / darzu man ſie bequämet: Mehrentheils auch in Geſtalt einer ſeltzſamgekrümmten Schlangen.

d. Die Kürbiſſe werden gar hoch und

ſpitzig / ſonderlich wann man ſie / nachdem ſie verblühet / in von Baſt gemachte Formen ſtecket.

e. Wann man die Kürbiſſe auch zwiſchen zweene Teller einzwänget / ſo wachſen ſie zu einer runden Scheiben: Ja ſie nehmen alle Geſtalten an ſich / darzu man ſie haben will.

f. Wie Flaſchen werden die Kürbiſſe / oder wie Birnen / wann man den Ort / den man enge haben will / ſtarck mit einem Bind-Faden überbindet. Die kan man / wann ſie groß worden / laſſen dürre werden und aushölen / und auf den Reiſen an ſtatt eines Trinck-Geſchirrs gebrauchen.

6. Hier wollen wir auch melden / wie es zugehe /

Daß Mandeln wachſen / auf denen Buchſtaben ſtehen.

Nemlich: Man ſoll den Mandel-Kern zween oder drey Tage einweichen / hernach die Schale gelinde zerſchlagen / daß der Kern nicht verletzt werde: Auf dieſen kan man ſchreiben / was man will / doch zimlich tieff / hernach ihn in Papier / oder ein leinenes Tüchlein wickeln / mit Leimen umſchmieren / und mit gutem Dung verſehen; ſo ſoll / wann die Frucht groß worden / die Schrifft auf denſelben zu finden ſeyn / wie aus dem Africano zu ſehen.

7. Deßgleichen lernen wir aus dem Democrito,

Daß auch Pfirſing (c) wachſen / ſo Schrifft auf ſich haben.

Nemlich: Wann man die Pfirſing (d) gegeſſen / ſoll man den Kern zwey oder drey Tage einweichen / hernach gelinde eröffnen / den inwendigen Kern heraus nehmen / und mit einem kupffernen Griffel auf ſeine Haut ſchreiben / was man will; wiewol nicht gar tief; Hernach denſelben in Papier eingewickelt / ſtecken; ſo werde man das jenige / ſo man auf den Kern geſchrieben / nachmals auf der Frucht finden.

8. Ferner aber /

Das Feigen mit Schrifft wachſen /

Geſchiehet alſo: Daß man auf das Auge des Feigen-Baums zeichne und ſchreibe / was man will; ſo wird ſolches / wann die Feigen groß werden / drauf zu finden ſeyn.

b. Oder / man ſoll mit einem beinern / oder höltzernen Grieffel / auf das Feigen-Auge; oder die Feige weil ſie noch am kleinſten / etwas ſchreiben / ſo werde daſſelbe darauf zubefinden ſeyn / wann die Frucht gleich groß worden.

c. Wir haben gekochten Gips mit Waſſer dünne gemacht / und auf die Schale der Quitten oder Granat-Aepfſel mit einem Griffel gewiſſe Figuren daraus gezeichnet: Als nun die Frucht ihre gehörige Gröſſe erlanget / ſtunden die Griffel-Züge noch drauf; und als wir ſie ein wenig aufkratzten / waren ſie gar deutlich zu ſehen.

9. Nun iſt noch übrig zu lehren /

Wie man eine Allraun (e) machen ſolle.

Zuverſtehen eine ſolche / wie ſie von den

(c) Perſica. (d) Rhodacena.

(e) Mandragora.

Betrügern und Landfahrern offtmahls den einfältigen Weibern verkaufft wird. Nemlich / man ſoll nehmen eine zimlich groſſe Wurtzel von Zaun-Rüben (f) und mit einem ſcharffen Meſſer dieſelbige ſchnitzen / als ein Weibs-Bild / oder Männlein ; jedes mit dem natürlichen Glied ; und / wann ſie nun fertig / an den Orten der Scham / und wo ſonſt Haar ſeyn ſollen / mit einem Griffel kleine Löchlein machen / und Hirſen oder etwas dergleichen hinein ſtecken ; deſſen Keimlein nur ſo lange liegen laſſen / biß ſie etlicher maſſen / wieder eine Rinde bekommet / und gedachte Geſäme die verlangte Fäſerlein ausgetrieben.

Das XIX. Capitel.

Daß die Früchte zärter und ſchöner werden / und eine luſtigere Geſtalt bekommen.

1.

Endlich / damit wir nichts auſſen laſſen / wollen wir noch unterſchiedliche Arten zuſammen tragen / die Früchte und Kräuter zu warten / daß ſie nicht nur ſüſſer / gröſſer / zärter und geſchmacker / ſondern auch eine angenehmere Geſtalt bekommen / und luſtiger ausſehen.

2. Und erſtlich zwar lehret Theophraſtus,

Wie der Apffel-Baum und Myrten-Baum zu verbeſſern.

Wann man ſie nemlich mit heiß-ſiedendem Waſſer begeuſt ; welches ſo viel helffen ſoll / daß auch die Myrten-Beeren davon ohne Kernen wachſen ſollen: Und das habe man von ungefähr alſo befunden / als dergleichen Früchte bey einem Bade geſtanden / und ſie niemand geachtet.

3. Wann man aber haben will /

Daß die Feigen beſſer und ſchöner werden ;

ſo lehret ſolches Columella, wann er ſpricht : Wann deine Bäume fruchtbarer und ſtärcker werden ſollen / ſo mach es alſo : Wann der Gipffel des Feigen-Baums anfängt auszuſchlagen ſo hilffts viel / daß man die oberſten Schoſſen beſchneidet ; das hilfft aber allezeit / wann man / ſo bald der Feigen-Baum Blätter bekommt / Röthelſtein (a) mit Oel-Hefen zertrieben / und Menſchen-Miſt dazu / an ſeine Wurtzeln ſchüttet : Davon wächſt nicht nur die Frucht häuffiger / ſondern die Feigen werden auch völliger und beſſer.

b. Von dieſem haben es Plinius und Palladius genommen / die alſo davon ſchreiben : Wann die Feigen-Bäume anfangen Blätter zu bekommen / ſo ſoll man gleich anfangs die öberſten Gipffel wegſchneiden / oder doch zum wenigſten denjenigen / der mitten auf dem Baum in die Höh gewachſen.

4. Pal-

(f) Bryoniæ

(a) Rubricam,

4. Palladius ſchreibet/ es geben etliche vor;

Daß der Maulbeer-Baum mehr und ſchönere Früchte trage/

wann man den Stamm auf beyden Seiten anbohret/ und in ein jedes Loch einen Pflock ſchläget / den einen von Terpentin-Baum / (b) den andern von Maſtix-Baum. (c)

5. Didymus will verſichern/

Daß die Palmen-Bäume und Pflaumen-Bäume höher wachſen/

wann man das Dünne an den Hefen vom alten Wein/an ihre Wurzeln geuſt: Wie dann auch viel helffe / wann man Saltz drein werffe.

6. Wann man haben will/

Daß der Myrten-Baum ſchöner und luſtiger grüne/

ſo lehret man ſolches aus dem Didymo: Daß nemlich dieſes alles geſchehen / und er auch mehr Frucht tragen ſolle/ wann man Roſen-Stöcke neben ihn pflantzet: Geſtalten dann auch die Roſen/ ſo in der Geſellſchafft des Myrten-Baums ſtehen / viel häuffiger blühen ſollen.

7. Alſo ſoll auch

Die Raute (d) viel ſchöner und zärter

werden / wann ſie auf einen Feigen-Stamm geimpffet wird. Und ſagt Theophraſtus, ſie gerathe am beſten: wann man ſie gedachter maſſen in die Rinde pfropffe/ und in die Erde verſcharret / von welchem es auch Plutarchus (e) und Plinius genommen.

b. Dioſcorides hält allein die jenige Raute vor gut/ ſo neben einem Feigen-Baum wächſt.

c. Ariſtoteles (f) unterſuchet auch die Urſache/ und iſt dieſes der Schluß / daß ſie eine ſolche Freundſchafft zu dem Feigen-Baum trägt / daß ſie nirgend ſchöner wächſt/ als unter demſelben Baum.

8. Wann man haben will

Daß die Artiſchocken (g) keine Stachel bekommen/

ſo lehret der Varro, man ſolle die Spitze ihres Saamens an einem Stein abreiben/ und ſie ſtumpff machen.

9. Daß der Salat zart und nieder-ſtaudig (h) werde/

geſchiehet/ wie folgt. Palladius ſaget: Daferne ſie/ entweder von wegen des Orts/ oder der Zeit / oder üblen Saamens/ gar harte wachſe/ könne man ſie alſo wieder zart machen; daß man ſie ausziehe und verſetze.

b. Daß ſie aber nieder-ſtaudig werde/ und mehr in die Breite / als in die Höhe wachſe/ lehret Columella alſo: Man ſolle ſo bald ſie anfängt etwas zu zunehmen / einen kleinen irdenen Scherben mitten drauf legen / dadurch ſie gleichſam beſchwehret werde / und ſich in die Breite herum erſtrecken müſſe.

c. Plinius ſaget: Es ſey auch ſehr dienlich / wann man ihre Wurtzeln/ mit Miſt beſtreicht / und ſie alſo ſetzet: und umher

(b) Terebinthus. (d) Ruta. (c) Lentiſcus.

(e) In Sympoſiacis. (g) Cinaræ. (f) In Problematis. (h) Seſſilis.

umher gute Erde / ſo um einige Wurtzeln aufgegraben worden und einige zeitlang gelegen / drum aufhäuffet.

d. Florentinus ſagt: Wann man ſie verſetzt hat / und ſie einer Hand hoch gewachſen / ſoll man ſie umgraben / und friſchen Küh-Miſt auf die Wurtzel ſtreichen / hernach die Erde umher aufhäuffen und wohl begieſſen: Wann ſie aber eine zimliche Gröſſe bekommen / ſoll man die oberſten Schoſſen abſchneiden / und ſie endlich mit einer irrdenen Scherben ſo gepichet bedecken.

10. Eben dieſe Kunſt braucht man auch darzu/

Daß die Endivien (i) zärter und ſchöner werden

Dann wann ſie nun etwas zunehmen / ſoll man eine kleine Scherbe mitten drauf legen / dadurch ſie alſo beſchwert werden / daß ſie ſich in die Breite begeben müſſen.

11. Das Kappis-Kraut (k) wird beſſer / wie der Theophraſtus lehret / wann man es mit Saltz-Waſſer begeuſt. Die Egyptier zerlaſſen Salpeter in Waſſer und begieſſen es damit; damit es milder werde.

12. Daß die Gurcken (l) zärter werden/

lehret Columella alſo: daß man ihren Saamen ehe er geſteckt wird / in Milch einweichen ſolle.

13. Wann man verlanget

Schnittlauch (m) zu zeugen/

ſo haben die Alten gelehret / man ſolle ihn etwas dicke ſäen / und alſo wachſen laſſen / ſo könne man ihn hernach / wann er groß worden ausſchneiden.

b. Eine andere Art finden wir bey dem Palladio: Nemlich / wann er zimlich gewachſen / ſolle man ihn etwan zwey Monat / nach dem er geſäet worden / ausſchneiden; und alſo auf ſeinen Bethen ſtehen laſſen; doch mit Wäſſerung und Miſt ihm zu Hülffe kommen.

14. Nun wollen wir auf die Wunder-Geburten etlicher Kräuter kommen / als da ſind das Drachen-Kraut / (n) und die geſpaltene Zwiebel: (o) und erſtlich zwar melden / wie

Das Drachen-Kraut gezeuget werde.

Die gemeine Meynung der Gärtner iſt / wann Lein-Saamen in gemeine Zwiebeln oder in Meer-Zwiebeln (p) ſo an der See-Lufft ſtehen / und nicht verſetzet worden; oder in Rettich (q) eingeimpffet werde / ſo ſoll das Drachen-Kraut / das unter den Salat-Kräutern ſo berühmt iſt / draus wachſen. Ob ſich nun gleich ein jeder rühmet / daß ers gemacht und ihm angegangen; ſo haben doch wir / ſo offt wirs auch verſucht / in der Erfahrung befunden / daß es nicht angehen wolle.

15. Alſo lehren ſie auch / wann man auf dieſe Weiſe mit dem Saamen umgehe/

Daß die Zwiebeln geſpalten werden / wie Knoblauch / (r)

Nemlich / man ſoll den Saamen-Zeug von

(i) Intubus.
(k) Braſſica.
(l) Cucumeris.
(m) Porrum ſectivum.
(n) Draco herba.
(o) Cæpa fiſſilis.
(p) Scilla.
(q) Raphanus.
(r) Cæpæ Aſcaloniæ.

von Knoblauch in ausgehölte Zwiebeln ſtecken / und alſo pflantzen; ſo würden Aſcalonische Zwiebeln draus wachſen.

16. Nun wollen wir ſehen/

Wie die Peterſilie (s) krauß zu zeugen ſey/

Das lehret Theophraſtus alſo: Wann man ſie geſäet / ſolle man die Erde wohl niederſchlagen / und mit einer Waltze überwaltzen. Dann wann ſie unter die Erde gepreſſet werde / ſo habe ſie nicht Platz / ſich in die Breite zu begeben.

b. Columella ſaget davon alſo: Wann jemand gerne Peterſilie haben will mit krauſen Blättern / der ſoll den Saamen mit einem weidenen Stämpfſel in einem Mörſel ſtoſſen / daß die Hülſen davon gehen: Hernach in ein Tüchlein binden / und alſo ſtecken.

c. Man braucht aber nicht ſo groſſe Müh / wann man ſie nur ſäet / wie insgemein; und nachdem ſie erwachſen / ſie mit einer Waltzen überwaltzet und wol niedertrucket. Und eben dieſes haben aus demſelben auch der Palladius und Plinius nachgeſchrieben.

17. Wir haben auch offt geſehen/

Daß die Baſilien (t) gantz haaricht werden;

Dann man ſäet Flachs-Winden (u) darzu: Wann dieſe aufwächſet / windet ſie ſich dergeſtalt um die Zweiglein der Baſilien; daß ſie ſolche gantz überziehet. Oder wann die Baſilien an einem andern Ort ſtehen / und man ein Zweiglein davon abbricht / und zwiſchen gedachtes Kraut hinſtecket / ſo wird daſſelbe in wenig Tagen ſo haaricht / daß nichts ſchöners kan gefunden werden.

18. Man kan auch machen/

Daß der Epheu (x) gar ſchöne Dolden (y) und Beeren bekommt:

Nemlich / wann man drey Meer-Schnecken brennet und zerſtöſſet / und neben denen Aſche dran ſtreuet. Oder auch die Dolden mit Allaun-Waſſer beſprenget / wie aus dem Caſſiano zu lernen.

19. Etwas ſonderlichs aber iſts / was Theophraſtus ſchreibt;

Daß der Kümmel (z) beſſer gerathen ſolle/

wann man ihn mit Schelten und Fluchen ſäet. Und aus demſelben meldet Plinius dergleichen auch von den Baſilien / (a) welche ſchöner und reichlicher wachſen ſollen / wann man beym Ausſäen fluchet und ſchilt. (Vor welchem Mittel aber ſich ein jeder Chriſt hüten ſolle)

20. Wann man verlanget/

Daß die Gurcken lang und nicht wäßricht werden/

ſoll man es alſo machen. Man ſoll einen Mörſel oder ein ander hierzu bequemes Geſchirr voll Waſſer 5. oder 6. Finger weit von ihnen ſetzen / ſo ſollen die Gurcken den andern Tag / ſich biß an daſſelbige fortſtrecken. Wo aber kein Waſſer in dem Mörſel ſeyn ſollte / ſollen ſie ſich wieder zuruck ziehen / und gantz

Kk

(s) Apium.
(t) Ocymum.
(u) Linobanchæ vel lini podagra.

(x) Hedera.
(y) Corymbi.
(z) Cuminum.
(a) Ocimum.

gantz krumm werden ; ſo ſehr ſollen ſie nach dem Waſſer ſtreben.

b. Damit ſie aber nicht ſo wäßrig ſeyn/ gräbet man eine Grube/ und füllet dieſelbe halb voll Spreu oder dürre Reben ; hernach Erden drauf/ und die Gurcken hingeſteckt/ und nicht begoſſen.

21. Aus dieſem allen was wir bißhero geſagt/ kan man machen

Daß ein Baum wachſe / welcher faſt von allen Arten Früchte trage.

Dergleichen wir geſehen/ und offtmals im Schertz den Paradiß-Baum genennet. Dann er hatte keine unanſtändige Dicke noch Höhe : Stund in einem bequemen Geſchirr/ in einem ſehr fetten Waſſer-reichen und überträchtigem Erdreich ; alſo/ daß die Wurtzel Krafft/ und der Boden Safft genug hatte/ demjenigen was drauf gepfropffet war/ die gehörige Nahrung zu geben. Er war aber drey-ſtämmig/ und wuchſen auf dem einen Stamm Trauben ohne Kernen / ſo zugleich allerhand Farben hatten ; wie auch zur Artzney dienten; indem die eine Art davon Schlaffen machte/ die andere aber den Leib eröffnete / und zum Stul beförderte. Auf dem andern Stamm wuchſen Pfirſing/ und zwar abgewechſelt/ gleich weit von einander / bald rechte Pfirſing / bald Nuß-Pfirſing / beyde ohne Kernen ; Alſo/ daß ein Aeſtlein ums ander / bald Pfirſing / bald Nuß-Pfirſing trug. Wann bißweilen eine Pfirſing einen Kern hatte / war derſelbe ſüſſe wie ein Mandel : Und die Früchte ſahen bißweilen aus als Menſchen Angeſichter ; bald hatten ſie eine Geſtalt von andern Thieren/ und unterſchiedliche andere Bildungen. Auf dem dritten Stamm wuchſen Kirſchen ohne Kernen ſaure und ſüſſe ; wie auch Pomerantzen. (b) An der Rinde wuchſen Blumen und Roſen. Und die Früchte waren alle gröſſer als insgemein / auch ſüſſer und beſſern Geruchs / und blühten zur Frühlings-Zeit / trugen auch ſpäter als insgemein / und blieben gleichfalls die Früchte länger hangen : Und alſo war das gantze Jahr/ in einem ſtäten Circkel immerzu/ eine richtige Fruchtbarkeit daran / und das Obſt kam in gewiſſer Ordnung eins nach dem andern : Auch fingen theils Zweige wieder an Knoſpen zu kriegen / wann die andern noch Früchte hatten : Und hiengen die Aeſte ſo voll/ daß ſie ſich beugeten. Ja es war die Gegend ſo gewünſcht darzu / daß ich nie nichts ſchöners geſehen.

)o(

(b) Mala aurea.

Das XX. Capitel.
Wie man allerhand Früchte und Weine zur Artzney zurichten ſolle.

1.

DJe Alten haben ſich mit groſſem Fleiß bemühet/ den Wein mit allerley Artzney-Mitteln zu zurichten/ und hernach zur Zeit der Noth mit Nutzen zu gebrauchen: Welches nicht allein gar wohl gethan/ ſondern auch ſehr nützlich geweſen/ daraus aber auch zu ſehen/ daß die meiſten von ihnen viel Dinge vor ſeltzamer und wunderbarlicher auch leichter ausgegeben/ als ſich in der That befindet; wie davon viel beym Theophraſto zu finden.

b. Bey der Stadt Heraclia in Arcadien/ hat man einen Wein gemacht/ davon die Männer von Sinnen kommen/ und die Weiber unfruchtbar worden. Dergleichen Art auch der jenige iſt/ von welchem der Athenæus ſchreibet/ daß er in der Træcenſiſchen Gegend wachſe.

c. Bey der Stadt Thaſo iſt ein Wein zugerichtet worden/ der ſchlaffend gemacht. Da hingegen man einen andern durch Kunſt zurichten kan/ davon man wachſamer wird. Und dergleichen Wein-Künſte giebt es viel/ ſo man überall bey den fleiſſigen Scribenten von Artzney- Haus- und Land-Wirthſchafften findet/ die nicht allein nicht ſchwer; ſondern auch den Urſachen nach gar leicht verſtanden werden können/ von den jenigen ſo die Kräffte der Kräuter recht wiſſen oder ermeſſen.

d. Doch beruhet die Würckung oder der Erfolg meiſtentheils auch darauf/ wie es die eigentliche Beſchaffenheit eines jeden Orts mit ſich bringet.

e. Der beſte Nutzen aber kan dieſer ſeyn/ daß man davon ſolchen Leuten zu trincken giebt/ ſo ſich vor der Artzney fürchten/ oder deßwegen einen Abſcheu tragen: Damit ſie das jenige/ was ſie ſonſt haſſen würden/ auf ſolche Weiſe mit Luſt einnehmen können.

2. Und wollen wir demnach erſtlich beſchreiben/

Wie man einen Weinſtock zur Artzney (a) zurichten ſolle:

Wie ſolches der Florentinus (b) im erſten und andern Buch von der Land-Wirthſchafft lehret. Nemlich/ wann man den Reben einlegen will/ ſoll man ihn vier Finger breit gegen die Wurtzel aufſpalten/ das Marck heraus nehmen/ und an deſſen ſtatt ſchwartze Nieſewurtz (c) hinein thun: Hernach wohl zubinden und alſo einlegen: So werden Trauben drauf wachſen/ ſo den Leib öffnen und ſtarck zu Stul treiben.

b. Wollte man ſie aber ſtärcker machen/ ſo ſoll man dieſelben mit der Artzney ſchon zurichtete Reben in eine Meer-

(a) Vitis theriaca.
(b) Primo & ſecundo Georgicorum ſuorum.
(c) Veratrum.

Zwiebel (d) ſtoſſen / und mit denſelben in die Erde legen: Hernach ſie mit der Artzney ſtets begieſſen / damit ſie von derſelben Safft wohl geſättigt werden / und ihre Krafft ſo bald nicht abnehme.

c. Alſo lehret auch Palladius, wie mans machen ſolle / daß die Artzney-Träncklein von ſich ſelbſt aus der Erden wachſen. Nemlich man ſolle die Reben an den Stöcken in ein Geſchirr legen / daß von ſolchen Artzney-Träncken / oder zugerichteten Wermuth- oder Roſen- oder Violen-Säfften / oder Waſſern halb angefüllet ſey; hernach darein auch Erden ſchütten und zerweichen laſſen / wie man Laugen zumachen pfleget; biß die Augen an den Reben anfangen auszuſchlagen. Hernach ſolle man dieſe Reben an Ort und Ende / wie die andern / einlegen; ſo werde man ſolche Früchte davon bekommen.

d. Deßgleichen ſagt auch Plinius hievon alſo: Man richtet den Wein auch alſo zu / daß man Chriſt-Wurtz (e) (oder ſchwartze Nieſewurtz) an die Wurtzeln der Weinſtöcke ſetzet.

e. Und Cato lehret / man könne auch mit Scammonéa der Wein (f) zurichten Dann der Weinſtock habe dieſe artige Natur / daß er frembden Geſchmack gerne annehme.

3. Alſo lehret auch Plinius

Wein / der die Frucht abtreibet / (g) zu zurichten;

Wann er ſpricht: Bey der Stadt Thaſo pflantzet man Nieſewurtz / (h) oder Hunds-Kürbis / (i) oder Scammonea bey die Weinſtöcke; das nennennet man hernach Verderb-Wein / (g) weil er macht / daß den Weibern die Frucht davon abgehet.

b. Aber das Scammonium, und die ſchwartze Nieſewurtz muß in den Weinſtock gepeltzet werden / wie folget: Nemlich / man muß den Weinſtock mit einem Bohrer durchbohren / und dergleichen ſchlancke Zweige / welche man will / dadurch ziehen: So wird der Wein / wie man ihn verlanget.

c. Und ſo kan man ihn auch zurichten / daß er die Art von unterſchiedlichen Miſchungen an ſich nimmet.

4. Nicht weniger hat man auch Mittel /

Feigen zu zeugen / ſo zu Stul treiben /

Wann man auf ihre Wurtzeln Chriſtwurtz (h) mit Wolffs-Milch (k) gerieben ſchüttet / oder darein peltzet: Dann die Feigen ſo hernach wachſen / werden den Leib öffnen.

b. Aber der Florentinus lehret einen geartzneyeten Feigen-Baum (l) alſo zu zurichten / daß man ihm Safft von ſolchen Artzney-Sachen / als Theriac und dergleichen / beybringen ſolle.

5. Auf gleiche Art und Weiſe kan man auch zuwege bringen /

Das

(d) Bulbus Scillæ.
(e) Veratrum.
(f) Scammonites.
(g) Vinum phthorium.
(h) Elleborus.
(i) Cucumis Sylveſtris.
(k) Tithymalus.
(l) Ficus Theriaca.

Daß die Gurcken (m) offnen Leib machen/

Wann man nemlich die Wurtzeln von Eſels-Cucumern (n) zerſtöſſet/ und zwey oder drey Tage in Trinck-Waſſer einweichet; und hernach mit demſelben weiſſen Waſſer die Gurcken fünff Tage lang begeuſt/ und ſolches fünff Tage wiederholet.

b. Mehr thun ſie aber in dieſem Fall den Stulgang/ zu befödern/ wann man/ nach dem ſie aufgangen/ ihre Wurtzeln umgräbet/ und etwas von Chriſtwurtz (o) auf deren Zäſerlein wirfft; hernach wieder Erde drauf ſchüttet/ und ſie ſo wachſen läſt.

7. Alſo macht man auch

Kürbiſſe (p) ſo purgieren.

Wann man die Kernen neun Tage lang in Scammonium-Waſſer einweichet: Wie bey den Quintiliern zu ſehen.

7. Wann man aber machen will/ daß die Früchte ſchlaffend machen/ und zugleich einen offnen Leib zuwege bringen/ und alſo zum Exempel

Pflaumen (q) die zugleich purgieren und ſchlaffen machen/

zu zurichten begehret: So ſoll man einen Aſt/ oder den gantzen Stamm umbohren/ und mit Scammonio und Opio wieder füllen/ hernach mit Schilff oder Baſt wohl wiedervermachen/ und alſo laſſen. Wann nun die Pflaumen reiff werden/ ſo purgieren ſie und bringen den Schlaff zuwege.

(m) Cucumeres.
(n) Cucumis Sylveſtris.
(o) Veratrum.
(p) Cucurbita purgatoria.
(q) Pruna.

8. Auch lehret Cato

Einen Weinſtock zuzurichten/ der den Leib gelind öffne/

mit folgenden Worten: Will man einen Wein zurichten/ der den Leib gelind öffne/ ſo muß man zu der Zeit/ da man ſonſt die Stöcke zu umgraben pfleget/ ſo viel Weinſtöcke blößen/ als man vermeinet zu ſo und ſo viel Wein genug zu ſeyn. Dieſelben kan man zeichnen/ ihre Wurtzeln wohl umhacken und ſäubern/ hernach zerſtößt man die Wurtzeln von ſchwartz Nieſewurtz in einem Mörſel/ und leget dieſelben um den Weinſtock her; man thut auch alten Miſt/ und alte Aſchen/ und zwey Theil Erden hinzu und herum; beſchüttet hernach die Wurtzeln des Stockes mit Erden. Und läſſet dieſen Wein abſonderlich leſen. Wann man dieſen Wein will liegen laſſen/ ſo kan man ihn allein zu dem Ende aufheben/ daß er den Leib öffne/ wann es nöthig; darum er mit andern Wein nicht zu vermiſchen. Von dieſem Wein nimm ein Glaß voll/ vermiſche ihn mit Waſſer/ und trincke ihn vor der Abend-Mahlzeit aus/ ſo wird er ohne Gefahr/ den Stul befördern.

b. Die neuen Scribenten lehren; man ſolle die Wurtzeln der Weinſtöcke wohl reinigen/ und Säffte von purgierenden Artzneyen daran gieſſen/ und ſie damit wohl befeuchten; ſolches auch etliche Tage wiederholen; ſonderlich/ wann die Augen nun dicke werden. Wann dieſes geſchehen/ ſolle man die Wurtzeln mit Erde beſchütten/ und vor allen Dingen ſich vorſehen/ daß ſie

 nicht

nicht unbedeckt liegen / wann der Nord-Wind wehet / weil von dieſem die Krafft der Artzney würde ausgezogen werden. Hiervon ſollen Trauben wachſen / deren Beeren / wann ſie genoſſen werden / den verſtopfften Leib bewegen.

9. Wir machen

Eben daſſelbige auf eine andere Weiſe

alſo: Wir durchbohren den Stock mit einem Hohlbohrer (r) biß an das Marck/ und thun darein oder zwiſchen die Rinde ſolche zugerichtete Artzneyen oder Balſam: Und ſolches zwar hin und wieder an unterſchiedlichen Orten um den gantzen Stock herum; und ſolches zur Zeit da man zu äugeln pflegt / da der Baum voller Safft iſt: So nimmt die auffſteigende Feuchtigkeit die Artzney mit ſich in die Frucht / und richtet die alſo zu / daß ſie dienen kan wider die Peſt; zum Purgieren; die Geburt zu befördern; ja zum Tod und zum Leben.

Anmerckung.

Aus dem 8. Cap. des 2. Buchs der Frantzöſiſchen und andern vorigen Editionen.

Hiebey wollen wir auch noch mit anhängen wovon die Bäume verdorren und abſterben: Welches auf folgende Weiſe geſchiehet; wenn man die Rinde um und um ablöſet: Denn ein jeder Baum / wenn er ſeiner Rinden beraubet wird / verdirbet / es ſey langſam oder ſchnell: Als / die Linden und Stein-Eichen verderben ſchnell; die aber ſchwächerer Natur / verdorren langſamer. Die Zeit aber in welcher dieſes geſchicht / iſt der Hornung oder Mertz / darinnen verderben ſie bald. Im Winter aber verderben die ſtarck-artigen Bäume langſamer. Dem Korck-Baum (a) aber muß man hingegen die Rinde abziehen/ damit er nicht verderbe. Ein Stachel von dem ſchwartzen Rochen / (b) tödtet auch alle Bäume / wenn man ihn in ihre Stämme ſtecket. Dergleichen thut auch die Unreinigkeit der Frauen / ſonderlich an einem welſchen Nußbaum / wie Democritus ſchreibet.

Ein Maßholder (c) aber/ ſo in Antandro, und einer / ſo zu Philippis gewachſen / als er abgeſchälet / und behobelt worden / hat ſich wieder erholet / und neue Rinden bekommen / welches man vor ein Wunder-Zeichen gehalten.

Das

(r) Terebra Gallica.

(a) Suber.
(b) Paſtinaca marina.
(c) Platanus.

Das XXI. Capitel.

Daß man von den ausgeſäeten Früchten eine ziemliche reiche Erndte / und aus den Weinbergen eine reiche Weinleſe erlangen könne.

a.

DAmit wir dieſes Buch mit einer anſehnlichen / und von vielen gewünſchten Zugabe beſchlieſſen / ſo wollen wir lehren / wie man von den ausgeſäeten Getrayde und Hülſen-Früchten eine reiche Erndte; und aus den Weinbergen viel Weins erlangen ſolle. Und dieſes iſt eine Sache von groſſer Nutzbarkeit / wann einer zum Exempel / aus einem Viertel oder Scheffel mehr als hundert bekommen kan.

b. Doch muß Niemand meynen / weil ich geſagt / man könne mehr als hundert bekommen; daß dieſe Zahl eben ſo genau eintreffen müſſe: Dann wann der Jahr-Gang / die Gegend / der Erdboden und das Geſtirne nicht wol fugen / ſo erlangt man nicht ſo viel: Doch aber auch nicht weniger als fünffmal ſo viel dann insgemein. Sind aber obgemeldte Beſchaffenheiten alle verhanden / ſo kan man aus einem Scheffel / wol anderthalb hundert bekommen.

c. Dieſe unſre Verheiſſung nun wird zwar etlichen unglaublich vorkommen: Wann ſie aber der Sache recht nachdächten / ſo würden ſie ſich verwundern / warum man nicht gar von einem halben auf die 200. Scheffel bekomme: Weil wir ſehen / daß aus einem eintzigen recht ausgeſäeten und bekommenen Korn eine Wurtzel wächſt / daraus eine gute Anzahl Halmen hervorſprieſſen / wenigſt auf die funffzehen; da zugleich in einer Aehre auf die 60. Körnlein enthalten ſind. Und will ich hier nichts melden aus dem Plinio von dem Erdreich um Byzacium in Africa, allwo aus einem Körnlein bey die viertzig Stengel gewachſen: Noch auch / daß der Landpfleger deſſelbigen Orts dem Käyſer Neroni von einem Körnlein dreyhundert und viertzig Halmen überſchicket.

d. Sondern wir wollen nur nach der Urſache fragen / woher es komme / daß man nicht ſo viel erlange. Und da ſagen nun etliche / es rühre daher / daß der meiſte Theil des ausgeſäeten Getraydes von den Vögeln / Maulwürffen / Würmen / und andern Geſchmeiß unter der Erden gefreſſen werde. Aber daß dieſes falſch ſey / iſt daher zu ſehen / daß wann man einen Scheffel (a) Feig-Bonen (b) ſäet / man gleichwol ohngefehr nur funffzehn darvon bekommet: Da doch die Feig-Bonen wol unangerühret liegen bleiben / und von allen Thieren wegen ihrer unannehmlichen Bittrigkeit ſicher gnug seyn: Und gleichwol in jeder Hülſe bey die hundert Körner haben.

e. An-

(a) Modius. (b) Lupini.

e. Andere legen die Schuld auf die Gegend des Himmels oder entſtandene Kälte oder Hitze/ oder gar zu groſſen Regen: Dadurch das Feld entweder vor Froſt gantz unkräfftig wird / oder von Dörre groſſen Schaden nimmt / oder mit gar zu vielem Unkraut überhäuffet/ oder ſonſt ausgeſogen wird / und die Krafft verlieret. Daß aber auch dieſes falſch ſey/ iſt daraus zu ſehen / daß bey der beſten Gegend und Beſchaffenheit des Himmels / man doch gleich wol nie dreyſſigfaltige Frucht bekommet.

f. Damit wir aber nicht gar zu weit vom Zweck kommen ſo iſt dieſes unſere Meynung: Daß nicht alle Körnlein in den Aehren und Hülſen oder Schoten gerathen und aufgehen/ ſondern deren einen Theil GOtt verordnet habe zur Speiſe der Thiere; einen andern Theil aber zum Samen. Dann es giebt Körnlein in den Aehren / die nur als Mißgeburten da ſtecken / und aus der Art geſchlagen ſind/ und deshalben auch keine Frucht bringen/ ſondern zu Unkraut werden: Da hingegen andere aus ihren Bälglein mit beſſern Anſehen an den Aehren heraus ſtrotzen / ſo um der Fortpflantzung willen gewachſen ſind.

g. Uber diß werden ſie auch etwan nicht zu rechter Zeit geſäet / und wendet der Ackers-Mann auch nicht gehörigen Fleiß dran.

h. Wann man nun dieſen Fehlern allen gebührend begegnen und abhelffen wird / ſo wird alles nach Wunſch gelingen: Dann der Samen wird weiter um ſich wurtzeln und mehr Fäſerlein hin und wieder unter der Erde von ſich ausſtrecken: Daraus werden mehr Halmen wachſen / die oben um und um voll dicker Aehren ſeyn.

i. So ſoll man demnach eine ſolche Braut (c) zu ihrem Liebſten (d) führen/ die nicht von den erſt- (e) noch letzt- (f) gewachſenen / ſondern von den mittelſten (g) ſey: Denn jene ſind ſchwach und untauglich: Drum muß man ſie durchs Bad (h) von den andern ſcheiden: Hernach mit gehörigen Salben (i) einſalben/ und mit Fett von alten Ziegen (k) ſpeiſen: Auch den Vulcanum (l) und Bacchum (l) ihr zugeſellen / und ihr ihr

weiches

(c) Sponſa: durch die Braut wird verſtanden der Saamen/ welcher ausgeſäet wird/und von der Erden geſchwängert / und zum Frucht tragen befördert werden muß.

(d) Vir: hierdurch wird verſtanden der Acker/ welcher die Körnlein mit der wachsthumlichen Feuchtigkeit ſchwanger und fruchtbar macht.

(e) Prima: Dieſes ſind die Körnlein/ ſo an den Spitzen der Aehren ſtehen.

(f) Ultima: Hierdurch werden die Körnlein verſtanden/ſo unten gegen dem Stengel zu ſtehen.

(g) Media: Diß ſind die Körnlein ſo mitten in der Aehre; oder in den Hülſen Früchten wachſen / und dicker und anſehnlicher ſind als die andern. Beſehet was oben gemeldet iſt l. 3. c. 11. §. 37.

(h) Balneum. Denn wenn man die Saam-Körner in ein Waſſer ſchüttet / ſo fallen die ſchwereſten und die beſten zu Boden; die geringen aber ſchwimmen empor.

(i) Dergleichen Salbe wird oben beſchrieben in dieſem Buch im 11. Cap. §. 14. und 15.

(k) Miſt von alten Ziegen: davon auch oben c. 5. §. 10.

(l) Vulcanum und Bacchum geſellet man ihr alſo zu: Wenn man dieſe alſo im obbemeldten Teig gemengete Geſäme in die Wärme ſetzet/ und Wein-Eſſig dran gieſſet; und drein miſchet.

weiches und wolgebettetes Bette (m) wärmen; denn durch eine lebhaffte Wärme geſellen ſie ſich freundlich zuſammen/ und umarmen einander lieblicher / und bleiben lieber beyſammen. Und wenn nun die Liebſte auf ſolche Weiſe vorher beſeelet worden / wird ſie ihrem Manne (n) keine unartige ſondern rechtmäſſige Erben bringen. Es muß aber auch der Mond mit ſeinem fruchtbringenden Liecht das Regiment haben: Denn wenn derſelbe trächtig iſt / macht er wieder trächtig. (o)

(m) Durch das Bette wird verſtanden dieſer künſtliche Dung; derſelbe muß in der Wärme gleichſam anfangen zu jären; und wird hernach ein jedes Körnlein alſo warm mit etwas weniges von gedachtem Dung in ein wol zugerichtetes Feld / ſpannen weit voneinander geſtecket.

(n) Die Meinung iſt dieſe: Wenn die Geſäme auf ſolche Weiſe vorher eingequellet und erhitzet worden / und mit ſo viel fruchtbaren Saltzen in die Erde kommen / werden ſie nicht anders als ſehr viel Früchte bringen.

(o) Das iſt: Die Ausſatt muß bey ſtarck-wachſendem Liecht geſchehen. Und eben dieſen Dung braucht man in den Weinbergen an den Wurtzeln der Stöcke.

k. Diß iſt hier auch noch zu erinnern: Wenn man dem Baccho eine Liebſte zugeſellen will / (p) ſo ſoll dieſelbe nicht ohne Haar ſeyn; (q) Denn wenn ihr Haupt keine Zier hätte / ſo würde ſie von dem Bräutigam verachtet werden: Zu dem würde ſie auch nichts haben / dadurch die ſchädlichen Feuchtigkeiten abgeführet werden könten. (r) Nur muß man ihr die Locken benehmen (s) denn auf ſolche Weiſe / wenn ſie weniger aufgeputzt iſt / gefällt ſie ihrem Liebſten beſſer.

Ende des dritten Buchs.

(p) Das iſt: Wenn man die Weinſtöcke an einem Baum aufführen will;

(q) So ſolle derſelbe nicht verdorret und ohne Blätter ſeyn.

(r) Denn was der Weinſtock an Feuchtigkeit zuviel an ſich ziehen würde / kan ein ſolcher Baum an ſich ſaugen und in ſeine Blätter vertheilen.

(s) Das iſt / man muß demſelben Baum nicht gar zu viel Aeſte und Blätter laſſen / damit er dem Stock die Sonne nicht gar nehme.

Das vierdte Buch

Von gewiſſen Vortheilen im Haushalten/ dadurch mit wenig Unkoſten die Nothdurfft ins Haus geſchaffet/ und erhalten werden kan.

Der Eingang.

I.

VOn den Thieren und Gewächſen begeben wir uns zum Haushalten: Und ob wir gleich in Vorigem vielerley ſolche Thiere und Früchte zeugen gelehret/ ſo vorhin nie geſehn worden und zu unſerm Nutzen wol tauglich ſind; ſo hat es doch das Anſehen/ als wann wir nichts beſchrieben/ als nur ſolche Sachen/ die groſſe Unkoſten erfordern: Drum wollen wir hier lehren/ wie ſolche Sachen recht ſollen aufbehalten und wider Froſt und Hitze dermaſſen verwahret werden/ damit man ſie zu rechter Zeit brauchen könne. Dann es wäre ja unrecht/ und ein Zeichen eines faulen Menſchen/ wann man das jenige/ ſo man mit groſſer Müh und Fleiß zu wege gebracht/ aus Unachtſamkeit wolte verderben und zu Grund gehen laſſen: Und muß man billich eben den Fleiß anwenden ein Ding zu erhalten/ den man ſpüren laſſen daſſelbe zu zeugen. Und gewiß ein Haus-Vatter/ der die Früchte zu verwahren weis/ kan den Winter über nicht ein geringes Theil Speiſe davon haben und zum Eſſen gebrauchen. Und ſpricht M. Varro hiervon alſo: Niemand hebt die Früchte zu einem andern Ende auf/ als daß er ſie wieder hervor trage. Hervor trägt man ſie aber/ entweder zum Schauen/ oder zum Brauchen/ oder zum Verkauffen.

2. Wir wollen aber zu erſt erzehlen/ was unſere Vorfahren hiervon erfunden/ welche in dieſem Stuck nicht nachläſſig geweſen/ ſondern groſſen Fleiß gebraucht/

braucht / nicht nur viel Sachen zu erfinden; ſondern auch den Nachkommen zum beſten fleiſſig aufzuzeichnen. Hernach wollen wir dabey ſetzen / was wir vor wahr befunden; und hin und wieder das unſrige mit einmiſchen / wo wir etwas ſonderlichs zur Sachen tauglich befinden werden; zumal ſolche Sachen / die wir offt ſelbſt verſucht.

3. Hierzu wollen wir auch anfügen / allerhand Arten Brod / Wein / Eſſig / und Oel zu machen / und mehr andere Sachen / daran einem Haus-Vatter nicht wenig gelegen / und damit groſſer Nutz geſchaffet / und das Haus-Weſen mit geringen Unkoſten befördert werden kan. Dabey wir auch allzeit die natürlichen Urſachen mit untermengen wollen / damit man durch deren vollkommenes Erkandtnus mit leichter Müh etwas dergleichen erfinden / und zu wege bringen könne. Wir ſchreiten aber zum Anfang / und ſey alſo

Das I. Capitel.

Wie man die Früchte auf ihren Bäumen aufbehalten kan.

1.

Damit wir nun den Anfang von den Früchten machen / ſo werden dieſelben / wie auch die Blumen entweder an ihren eigenen Bäumen und Stöcken aufbehalten; oder nach dem ſie davon abgenommen worden. Drum wollen wir erſtlich beſchreiben / wie die Früchte an ihren Bäumen ſollen aufbehalten werden. Wir wollen aber erſtlich ſetzen / was die Alten; hernach was auch wir hiervon erfunden und erfahren haben.

b. Unſre Vorfahren / wann ſie die Früchte an den Bäumen aufbehalten wollen / haben dieſelben / erſtlich / entweder an den Stamm oder an die Aeſte angebunden / damit ſie von dem Wetter nicht hin und wieder geriſſen und beſchädiget werden könten. Hernach haben ſie etwas gebraucht / daß kein Safft mehr in die Frucht tretten können / von welchem ſie ſonſten allzu zeitig würden / dann es giebt etliche Früchte / welche / nach dem ſie reiff worden / nicht länger am Baume hangen bleiben / ſondern ungeſchüttelt abfallen: Da hingegen andre länger an dem Baume hangen können. Noch weiter haben ſie ſolche auch mit etwas verdecket / daß ihnen Hitze und Froſt nicht könte Schaden bringen; ſie auch von den Vögeln nicht abgefreſſen würden.

 2. Wann

2. Wann man nun machen will

Daß die Granat-Aepffel lange an den Bäumen bleiben/

ſo ſind etliche/ die ihnen/ weil ſie noch an dem Baume hangen/ die Stiele umdrähen/ damit ſie vom Regen nicht faulen und aufſpringen/ und wann ſie Ritzen haben/ verderben. Hernach binden ſie dieſelben an die gröſſern Aeſte an/ damit ſie unbewegt bleiben müſſen. Endlich umbinden ſie den Baum mit Stricken von Pfriemen (a) damit die Aepffel von Raben oder Krähen/ oder andern Vögeln nicht zerhackt werden können.

b. Etliche hängen irdene Geſchirre an den Baum/ und laſſen die Aepffel da hinein: Beſtreichen hernach dieſelben mit Leimen/ darunter Spreuer gemiſcht; und laſſen ſie alſo an dem Baume hangen.

c. Andere wickeln jedwedern abſonderlich in Heu oder Stroh; und beſchmieren ihn über diß/ dicke mit Leimen/ darunter Spreu gemiſcht: Und binden ſie hernach an die gröſſern Aeſte/ daß der Wind ſie nicht bewegen könne. Aber diß alles muß bey klarem Wetter geſchehen/ wann kein Thau gefallen; wie dieſes alles aus dem Columella zu ſehen iſt.

d. Beritius aber macht es alſo/ daß ſie an dem Baume bleiben: So bald das oberſte Blümlein (b) am Putzen dürre wird/ ſolle man jedern Apffel abſonderlich einwickeln/ und darnach mit Bind-Faden umwinden/ damit er nicht faul werde/ und aufſpringe: Und alſo könne man ſie laſſen hängen. Andre/ ſagt er weiter; hängen einen jeden Apffel in ein ſonderlich irdenes Häfflein/ vermachen daſſelbe wohl/ und machen ein jedes dermaſſen feſt/ daß ſie nicht an den Stamm oder aneinander anſchlagen/ und zerbrechen können; und alſo bringe man mehr Aepffel davon/ und dieſelben würden auch gröſſer.

f. Marcus Varro lehret davon alſo: wann die Granat-Aepffel noch unreiff ſeyn/ und noch an ihrem Aſte hangen/ und man ſie in ein Töpfflein lencket/ ſo keinen Boden hat/ und mit demſelben in ein aufgeſtelltes Geſchirr mit Erde ſencket/ daß die Erde um den Aſt gehäuffet werden und kein Wind dran kommen kan; ſo kan man ſie nicht allein gantz wieder heraus nehmen/ ſondern ſie werden auch gröſſer als ſie am Baum je hätten werden können.

3. So lehret auch Palladius,

Wie man die Citronen an ihren Bäumen aufbehalten könne;

wann man ſie nemlich in gewiſſe Geſchirre einſtecket; darinnen man ſie faſt das gantze Jahr aufbehalten kan.

4. Ferner wann man will machen/

Daß die Wein-Trauben biß an den Frühling an dem Weinſtock gut bleiben;

ſo lehret Beritius daſſelbe alſo: Man ſolle neben den Weinſtöcken an einem ſehr ſchattichten Ort/ eine Grube graben auf zwo Elen tieff/ und in dieſelbige Sand ſchütten: darauf Wein-Pfäle hinein ſtecken/ und die Reben/ daran Trauben hangen/ mit Beſcheidenheit hinun-

(a) Spartium. (b) Floſculus.

hinunter drähen und beugen / daß ſie ſich an Pfäle binden / und alſo in die Grube legen und zudecken laſſen / damit keine Feuchtigkeit darzu kommen kan. Man muß aber Achtung haben / daß die Trauben nicht an die Erde rühren. Dann als mir dieſes etliche mal begegnet / iſt mir die Probe nicht recht angegangen / ſondern ich habe die Trauben allezeit entfärbet und halb faul gefunden.

b. Columella (c) ſchreibt hiervon alſo: Es iſt nichts gewiſſers / als wann man irrdene Geſchirre machen läſt / da in jedes eine Traube geraum gehen kan: Die ſollen vier Henckel haben / damit man ſie an den Stock binden / und ſo hangen laſſen kan. Die Deckel drauf aber ſollen alſo gemacht ſeyn / daß ſie in der Mitten durchſchnitten ſind / alſo daß wann man die Trauben hinein hängt / man auf beyden Seiten die Stücke des Deckels dran legen kan / daß ſie fein genau zuſammen gehen / und alſo die Trauben bedecken müſſen. Und dieſe Geſchirre mit ihren Deckeln müſſen inwendig und auswendig wol gepicht ſeyn: und wann die Trauben alſo drein geſtecket ſind / muß man ſie mit Leimen / darunter Spreu vermengt / wohl umſchmieren. Es müſſen aber die Trauben die an ihrem Stocke der geſtalt bleiben ſollen / alſo in den Topff eingehenckt werden / daß ſie denſelben nirgend berühren.

c. Tarentinus lehret dieſe Kunſt alſo: Die jenige Trauben / ſo erſt hervorkommen / muß man abbrechen / ſo werden andere an deren ſtatt wachſen. Man muß aber dabey den Stock überaus wol warten / damit die noch wachſenden Trauben / wol fortkommen / ſo werden dieſelben gar ſpät reiff werden. Dieſe Trauben ſoll man in irrdene Geſchirre / ſo unten keinen Boden haben / einthun / und das obere Theil fleiſſig zudecken: Die Geſchirr ſelbſten aber an dem Stock anbinden / damit ſie von dem Winde nicht können beweget werden.

d. Palladius ſchreibt alſo in dieſem Stuck: Wann du wilſt Weintraubrn an dem Stock biß an den eintrettenden Frühling erhalten / ſo ſolſt du um einen ſolchen Stock / der voller Trauben hängt / an einen ſchattigten Ort / eine Grube graben / drey Schuh tieff / und zwey weit: Darein Sand ſchütten / und Pfäle ſtecken / daran die Reben mit ihren Früchten fleiſſig hinab beugen / und ohne Verletzung der Trauben alſo anbinden / daß ſie nicht auf den Boden rühren; und darauf die Grube zudecken / daß der Regen nicht hinein kan.

e. Dieſes lehren auch die Griechen alſo: Wann man Trauben am Stock oder Obſt am Baum lange aufbhalten will / ſoll man ſolche in irrdene Töpflein thun / ſo unten keinen Boden haben / dieſelben oben fleiſſig bedecken / und alſo hangen laſſen.

f. Alſo kan man auch machen /

Daß die Wein-Trauben an einem Stock ſo lange bleiben / biß daß neue hervor wachſen / und alſo an einem Reben beyderley Arten hangen.

Dann / was wir bißhero erzehlet / ſind

(c) L. 12. c. 43.

Erfindungen der Alten / die theils ſchwer zumachen / und theils nichts ſonderlichs austragen; dahero wir ſolches alles vor unnützlich halten / und auf die Seite ſtellen. Wir haben uns aber nachfolgendes Mittels gebrauchet / und Trauben biß in den May und Brachmonat gut behalten / alſo / daß man an einem Reben zugleich / alt und neue Trauben ſtehen ſehen. An denen Stöcken / ſo nahe an den Häuſern ſtehen / haben wir nach vollbrachter Wein-Leſe die ſchwancken Reben mit ihren Trauben / durch das Fenſter in ein Zimmer gezogen / und mit Zweigen von Ginſter (c) / ſo wir an ſtatt der Riemen gebrauchet / oben fleiſſig an die Decke des Zimmers angebunden / daß ſie ſich nicht bewegen können: Doch mit dem Vortheil / daß man die Fenſter bequemlich auf- und zumachen können. Und auf ſolche Weiſe kan die ſtarcke Kälte davon abhalten; auch verhüten / daß die Vögel keinen Schaden dran thun können. Wann nun kalte Winde gehen / und Froſt-Wetter einfällt / kan man die Fenſter zu; iſt es aber gelinde Wetter / und der Himmel klar / dieſelben aufmachen biß gegen den Frühling. Wann nun der Weinſtock wieder ausſchlägt / kan man dieſe Reben wieder hinaus in die freye Lufft ſtellen / und an die warme Sonne laſſen: Und wann nun neue Trauben hervorkommen / ſiehet man beyde Arten an dem Weinſtock ſtehen.

Es iſt uns auch angegangen /

(c) Geniſta.

Solches auf eine andere Art zu machen.

Dann / nach dem wir dergleichen viel Jahr gethan hatten / und endlich müde wurden / daſſelbe allezeit auf einerley Weiſe anzugreiffen / ſo wurden wir der Meynung / es würde auf folgende Weiſe beſſer zugehen / und mehr Verwunderung geben. Und kan mans alſo machen: Wann die Zeit kommt / daß man die Reben beſchneiden ſoll / ſo erwehle man ſich ein paar Reben am Weinſtocke / die gewiſſe Hoffnung an ſich ſpühren laſſen / daß ſie tragen werden: An denen ſchneide man beyderſeits die Gipffel ab / und laſſe nur zwey oder drey Augen ſtehen: Doch muß man ſie vom Stock nicht wegſchneiden. Hernach nehme man ein vom weiſſem Thon gemachtes Garten-Geſchirr / das ein Loch in dem Boden hat / und ziehe ſie dadurch; und wann ſie ein wenig über den Rand des Gefäſſes hinaus ſind / fülle man daſſelbe mit Erde: Will man auch / daß es um ſo viel gewiſſer / und ſo bald es nur immer müglich / angehe / ſo ſetze man zu Sommers-Zeit ein Gefäſſe mit Waſſer dazu / doch etwas höher / und laſſe durch einen wüllen Lappen / ſtets etwas Waſſer auf das Geſchirr / mit den Reben trieffen / ſo werden dieſe deſto ſtärckere Wurtzeln und Blätter / und Trauben bekommen. Nach vollbrachter Wein-Löſe ſchneide man die unnützen Reben unter dem Geſchirr ab / und ſetze ſie in ein Haus an einen trucknen Ort / da kein Wind dazu kan / als etwa in einen Wein-Keller; vermache die Fen-

ſter mit Netzen / daß die Vögel ihnen nicht Schaden thun. Wann es im Winter ſchön heiter iſt / laſſe man ſie etwas an der Lufft ſtehen ; wann aber Gefröſte einfället / verwahre man ſie an warmen Orten ; ſo kan man ſie biß in den Auguſtum aufbehalten / da ſie dann (unterdeſſen wieder ausſchlagen / und / alſo zugleich an einem Stocke ſowohl neue / als alte Trauben ſehen laſſen / davon dieſe ihre Farbe und Krafft gantz und gar behalten.

Das II. Capitel.

Wie man die Blumen an ihren Stöcken aufbehalten kan.

1.

Auf gleiche Weiſe gehet es auch zu mit den Blumen / wiewohl nicht ſo leicht ; doch können dieſelben auch an ihren Stöcken aufbehalten werden : Nur / daß ſie nicht ſo lange tauren / als die Früchte ; weil dieſe einer härtern Natur / und die Blumen viel ſchwächer ſind.

2. Wann man nun machen will /

Daß ſich die Roſen am Roſenſtock aufbehalten laſſen ;

ſo ſtecket man ihre Knoſpen in ein darneben gepflantztes / annoch grünes / zu dem Ende mit Fleiß aufgeſpaltenes Rohr / (a) und bindet es gelinde mit einem Baſt wieder zu ; wie dieſes Didymus berichtet.

b. Palladius lehret es auch eben ſo / indem er ſagt : Man kan die noch unaufgethanen Roſen aufbehalten / ſo man ſie in ein dabey ſtehendes / annoch grünes und aufgeſpaltnes Schilff⸗Rohr ſtecket / doch ſo / daß der Spalt wieder zuſammen gehe. Da man dann / wann man die Roſen noch friſch haben will / das Rohr aufſchneiden mag.

c. Wir habens auf folgende Weiſe verſucht / und etwas wahres dran befunden. Wir haben die Roſen⸗Knöpffe / wann ſie noch nicht aufgebrochen / ſondern mit der Blume noch gleichſam ſchwanger geweſen / in ein Rohr geſtecket (neben welchem die Roſenſtöcke gepflantzt ſeyn müſſen /) alſo und dergeſtalt / daß wir daſſelbe zwiſchen den Knoten gelinde aufgeſchnitten / und alſo in der Seiten ein Loch gemacht / dadurch wir die Knoſpen hinein bringen können : Hernach aber den Schlitz wieder verbunden / daß er nicht von einander klafft : Und auf ſolche Weiſe ſie lange aufbehalten.

3. Eben dergeſtalt haben wir auch ein Mittel gefunden / und zwar eben das vorige /

Die Lilien lange auf ihrer Wurtzel zu erhalten.

Dann wir haben auch Schilff⸗Rohr zwiſchen den Knoten aufgeſchnitten / und die Lilien an ihrem Stengel / ehe ſie ſich noch aufgethan / hinein geſtecket ; Dar⸗

(a) Arundo.

auf das Loch mit Wachs verſtopfft/ da hingegen an dem andern die Knoten vorgeweſen.

b. Dergleichen haben wir mit den Nelcken gethan/ und ſie viel länger aufbehalten/ als ſonſt/ wann wir ſie brauchen wollen/ haben wir das Rohr davon geriſſen/ und ſie ein wenig an die Sonne geſtellt/ ſo ſind ſie aufgegangen.

Das III. Capitel.

Wie die Frücht-Böden (a) ſollen zugerichtet werden/ auf denen man die Früchte verwahren will.

1.

Nun wollen wir zwar melden/ wie man die Früchte/ nachdem ſie von den Bäumen/ oder ſonſt abgenommen ſind / aufbehalten ſolle: Weil wir aber eben hierdurch dahin ſtreben/ daß die Früchte vor aller Fäulung mögen verwahret bleiben: ſo können wir ſolches nicht eher ausführen/ biß wir zuvor erkandt/ was die Urſachen der Fäulung ſind.

b. Nun melden die Philoſophen / es habe die Unbeſtändigkeit der himmliſchen Wärme eine ſolche Krafft/ daß alles was von ihr umgeben wird / und unter dem Monden in der Welt enthalten iſt/ deßwegen zum Ende eile/ und von der angenommenen Bewegung nicht begehre abzulaſſen. Dann die Lufft/ die durch alles durchſtreicht/ locket die Art der im Obſt befindlichen Wärme/ weil ſie mit derſelben eine groſſe Verwandtſchafft hat / dergeſtalt an und zu ſich; daß daſſelbe ſich eher in dem elenden Zuſtande ſeiner vorher angebohrnen Kälte befindet / als es wahr nimmt/ daß ihm ſeine natürliche Wärme gantz und gar genommen iſt: Durch deren Abweſen und Abnehmen/ es gleichwol verwelcket und dürr wird.

c. Es ſind aber die menſchlichen Gemüther nicht ſo verfinſtert und entkräfftet / daß ſie nicht wider der bevorſtehenden Schaden viel anzufangen wüſten/ und machen könnten / daß die Früchte aller anhaltenden Kälte und Hitze ungeachtet/ dannoch tauerhafftig blieben; Und ſolches zwar auf vielerley Weiſe.

d. Und alſo wollen wir nun erſtlich ſolche Frucht-Böden vorſchlagen/ dadurch wir allen Schaden/ ſo von Hitze herkommen kan / abwenden können. Hernach wollen wir von ſolcher Zeit reden / da die Hitze nicht ſo gar groß iſt. Ferner / wollen wir die Art des Abbrechens beſchreiben/ daß die Früchte durch das Anrühren / nicht Schaden nehmen/ und deßwegen anfangen zu faulen. Endlich wollen wir lehren / wie man an unterſchiedenen Orten Früchte aufheben ſolle/ damit ſie vornemlich vor der Hitze und hernach vor der Näß/ können bewahret bleiben.

e. Damit wir nun ſolche Orter / vor die Früchte/ ſo da lange tauren ſollen/ (als

(a) Opocothecæ.

(als welche kalt und trucken ſeyn müſſen/) zurichten/ und die widrigen Beſchaffenheiten davon abkehren mögen: So ſind dieſelben/ entweder insgemein zu betrachten / oder abſonderlich. Und gibt es etliche abſonderliche Orte der Welt/ die vor andern bequem hierzu ſind. Davon Theophraſtus auch ſaget/ daß etliche Dinge / bloß deßwegen länger tauren / weil ſie an dieſem oder jenem Orte aufbehalten worden. Wie dann in einem Ort in Cappadocien/ Petra genandt / die Früchte wohl viertzig Jahr / und zur Ausſaat tauglich; zum Verſpeiſen aber wohl ſechtzig und ſiebentzig Jahr gut bleiben ſollen. Und ſoll derſelbige Ort nicht nur vor andern hoch liegen/ ſondern auch die Lufft überall darzu; und ſonderlich die Winde vom Morgen/ Abend/ und Mittag denſelben beſtreichen können.

f. Man ſagt auch/ daß die Früchte/ ſo in Meden und andern hohen Orten aufgeſchüttet werden/ ſo lange tauren können. Aber das ſind Eigenſchafften/ ſo vor einen jeden Ort abſonderlich gehören.

g. Insgemein aber davon zu reden/ ſoll man nach dem Ausſpruch aller verſtändigen Haus-Wirthe/ die Frucht-Böden dergeſtalt anordnen / daß ſie Fenſter haben gegen Mitternacht / welche man bey heiterm Sonnen-Schein/ und zur Frühlings-Zeit aufmachen muß/ daß die Lufft hindurch könne. Die Mittags-Winde aber ſoll man mit Glaß-Fenſtern abhalten / weil dieſelbige Lufft das Obſt runtzlicht und verſchrumpffen macht.

2. Drum wollen wir nun beſchauen/

Was man vor Oerter erwählen ſoll/ die Quitten aufzubehalten.

M. Varro vermeinet/ es ſey wohl gethan/ daß man die Quitten / an einem trucknen und kalten Orte aufbehalte. Columella will ſie auf einem Boden / an einem kalten und trucknen Orte geleget haben. Palladius ſagt: Sie ſollen an einem trocknen und kalten Orte liegen/ da keine Winde darzu können.

3. Sollen wir nun auch wiſſen/

An was Orten man die Aepffel bequemer aufbehalten ſolle;

ſo lehret Columella: Es ſolle auf einem Boden ſeyn / an einem überaus kalten und gantz trucknen Ort/ da kein Rauch und kein übler Geruch hinkommen könne. Palladius ſagt / man ſolle ſie an finſtere Oerter legen / da kein Wind hinzu könne. Plinius will haben/ man ſolle ſie an ihrem Ort fein weit von einander legen / damit die Lufft fein gleich durch ihre Reyhen hindurch ſtreichen könne.

4. Damit man aber auch wiſſe/

Wo die Granat-Aepffel hin zulegen ſeyn;

So lehret der Columella, aus dem Magone dem Carthaginenſer / wie folget: Nemlich / man ſolle die Granat Aepffel erſtlich mit warm gemachtem See-Waſſer benetzen / und hernach mit Thon beſchmieren / und wieder trucken werden laſſen/ und alſo in einem kühlen Orte aufhencken. Und aus demſelbigen

gen verordnet ſie auch der Palladius an einen kühlen Ort.

5. Eben derſelbe vermeint auch/

Daß die Bruſt-Beerlein (b) zu verwahren/

nichts beſſer ſey/ als wann ſie an einem truckenem Orte aufgehencket würden.

6. Deßgleichen haben wir aus der Lehr des Columella,

Wie ſich die Feigen lange halten/

indem er haben will/ man ſolle ſie/ nachdem ſie dürre worden / auf einen ſehr trucknen Boden legen / ſo würden ſie ſich viel länger halten.

7. Wie er dann auch meldet/

Daß ſich die Pflaumen viel länger behalten laſſen/

wann ſie vorher in der Sonnen auf Horden gedörret/ und hernach an einem trucknen Ort hingeleget würden.

8. Palladius verſichert/

Daß die Caſtanien ſich ſehr lange halten laſſen;

wann ſie an truckene Orte eingegraben würden.

9. Und Bato ſpricht: Er habe geſehen/

Daß die Mandeln ſich lange hätten aufbehalten laſſen:

Nemlich auf die drey oder vier Jahr mit ihren Schalen: ſie wären aber an einem ſehr truckenen Orte gelegen.

10. Ferner aber/

Daß man den Weitzen lange unverſehrt aufbehalten könne/

lehret Varro alſo: Nemlich/ man ſolle ihn auf hohe Getraid-Böden aufſchütten / da der Wind vom Morgen und Mitternacht durchſtreichen könne / und da keine feuchte Lufft aus der Nachbarſchafft hinreiche.

b. Etliche haben ihre Speicher unter der Erden (als wie die Hölen ſind: Dergleichen in Cappadocien und Thracien der Gebrauch geweſen. Andere brauchen hierzu tieffe Gruben / wie Brunnen/ wie in dem diſſeitigem Hiſpanien gewöhnlich: Da ſtreuen ſie unten auf dem Boden Stroh / und geben wol acht/ daß keine Feuchtigkeit / wie auch keine Lufft darzu könne; auſſer wann man ihn heraus nimmt zum Gebrauch. Dann wo keine Lufft hin kan/ da wächſt auch kein Wurm. Auf ſolche Weiſe kan man den Weitzen wohl 50. und den Hirſchen mehr als 100. Jahr aufbehalten.

c. Theophraſtus ſagt hiervon alſo: Wann der Weitzen ſehr ſtaubicht iſt/ und alſo aufgeſchüttet wird / ſo faulet er leicht: Die Urſach iſt die äuſſerliche Wärme / die ſich in dem Staube befindet; dadurch ſeine eigene inwendige Hitze umgeben und erſticket wird; daß ſie muß anfangen in die Gährung zu tretten / und zu faulen: Dadurch dann mehr und mehr Hitze verderbet wird.

d. Der Florentinus hat es aus dem Varrone genommen / was er hiervon ſchreibt: Daß man nemlich den Weitzen am beſten aufſchütte an ſolchen Orten/ die über der Erden ſind / und Fenſter gegen Morgen haben: Da auch in gebührender Maaß der Nord-Wind oder Weſt-Wind hinzu können; der Sud-

(b) Zizipha.

Sud-Wind aber und andere von ſeiner Art / gantz abgehalten würden. Und an demſelbigen Ort ſollten auch ſehr viel Lufft-Röhren ſeyn / durch welche der warme Dunſt aus / und die friſche Lufft einfahren könne.

11. Die beſte Art Bohnen aufzuhalten;

iſt dieſe / daß man ſie mittelmäſſig am Feuer dorren läſt / ſo ſollen ſie lang gut bleiben / weil ſie auf ſolche Weiſe gar wenig Feuchtigkeit behalten: Geſtalten ſie dann zu Apollonia und Tarento unverletzt bleiben ſollen; wie dieſes alles beym Theophraſto zu finden.

b. Plinius ſchreibt / es ſeyn Bohnen gut blieben in einer Höle bey Ambracia, von der Zeit des Königs Pyrrhi an / biß zu dem Kriege des groſſen Pompeji, den er wider die See-Räuber geführet.

12. Ferner ſagt Theophraſtus auch / daß

Ziſer-Erbſen (c) lange aufzubehalten /

hohe Oerter erfordert würden / da die Lufft durchſtreichen könte / wie man in Meden thue: Geſtalten an dergleichen Orten auch die Bohnen viel länger taureten.

13. Alſo haben wir auch aus dem Columella,

Daß die Feige-Bohnen (d) länger tauren ſollen /

auf einem Boden da der Rauch hinzu kan: Dann wann Feuchtigkeit hinzu kommt / wachſen Würme drinnen; und wann von demſelbigen die Keim-Flecklein an den Feige-Bohnen ausgefeſſen werden / ſo kan von dem übrigen Theil nichts mehr wachſen.

b. Palladius ſagt: Man könne ſie auf den Böden gar lange aufbehalten / wo keine Feuchtigkeit; ſonderlich / wann der Rauch ſtets durchgehe.

14. Nun wollen wir aber etwas lehren / ſo am allerſchwehreſten iſt / nemlich

Fleiſch und Fiſche aufzubehalten.

Dann wir haben geſehen / daß an gar ſehr kalten Orten / Fleiſch und Fiſch bey einem Monat lang unverſehret / aufbehalten worden / und ſolches ohne einig andere Kunſt / als durch die bloſſe Kälte des Orts. Dann an Oertern / ſo unter der Erden und überaus kalt ſind / allwo keine Wärme und Sud-Wind hinzu kan / alſo daß es daſelbſt nichts als ſtets trucken und kalt iſt / läſt ſich alles ohne Fäulnus aufbehalten.

15. In dem Kloſter auf dem Berge Parthenio, nicht weit von Neapolis, haben wir geſehen / daß menſchliche Cörper viel Jahr lang unverweſet liegen blieben: Welcher Berg faſt ſtets mit Schnee bedeckt iſt.

b. Ja! Wir haben auf den Spitzen etlicher Berge / allwo ſich der Schnee in gewiſſen Gruben verhalten / darein neben dem Schnee von ungefehr wilde Birnen / Speyerling / Aepffel und Caſtanien gewehet worden; nachdem das Jahr über der Schnee zergangen / die-

(c) Ciceres.
(d) Lupinus.

ſe Früchte ſo feucht/ friſch und ſchön befunden/ als wann man ſie erſt von dem Baum geriſſen hätte. Mit einem Wort/ es iſt nichts beſſers/ eine Sache aufzubehalten/ als ein truckner und kalter Ort.

Das IV. Capitel.

Was man vor Zeit in acht zu nehmen habe/ darinnen das Obſt abzunehmen/ wann es ſich lange halten ſoll.

I.

DAs vornehmſte/ was in dieſem Stuck/ meines Ermeſſens/ in acht zu nehmen/ iſt die Zeit/ darinnen man die Früchte abzunehmen hat/ ſo lange halten ſollen. Dann wann wir die jenige Wärme und Feuchtigkeit/ dadurch unſer Obſt verderbt/ und in die Fäulung gebracht wird/ gäntzlich vermeiden wollen/ ſo haben wir auf nichts beſſers zu dencken/ als eine ſolche Zeit zu erwählen/ in welcher die vornehmſten Geſtirn einen ſolchen Einfluß geben/ daß alsdann das Wetter kalt und trucken ſey: Oder doch von den Eigenſchafften/ ſo dieſen zuwider/ das aller Wenigſte an ſich haben.

b. Wann nun der Mond ohne Liecht iſt/ ſo iſt er kalt und trucken. Wann aber die Früchte abgenommen werden zu einer ſolchen Zeit/ da der Mond voll Feuchtigkeit und Wärme iſt/ ſo ſind auch die Früchte von ſolcher Feuchtigkeit und Wärme gleichſam geſchwängert/ und faulen deßhalben deſto eher: Und vermeine ich nicht/ daß jemand/ der geſunden Verſtandes iſt/ hiervon nicht ſollte Wiſſenſchafft haben. Darum lehren alle die jenigen/ ſo vom Feld- und Garten-Bau ſchreiben/ daß man die Früchte abnehmen ſoll/ wann auch der Mond im gröſten Abnehmen iſt.

c. Uber diß werden die Früchte auch entweder voll Feuchtigkeit/ oder ſehr trucken/ von der Nacht/ und von dem Tage: Wie auch von der Morgens- und Abends-Demmerung. Dann der Tag iſt/ wegen Gegenwart der Sonnen/ warm und trucken. Die Nacht aber/ wegen derſelben Abweſenheit/ kalt und feucht. Die Abend-Demmerung iſt wegen erſt neulich geſchehenen Abtritts der Sonnen warm; und wegen herannahender Nacht feucht: Hingegen iſt die Morgen-Demmerung wegen abweichender Nacht kalt; und wegen aufgehender Sonnen trucken. Zwo oder drey Stunden auf den Tag iſt die Zeit/ weil die Sonne ſchon etwas geſchienen/ trucken; weil aber die Nacht noch nicht längſt vergangen/ kalt: Und hält man davor/ daß dieſes die beſte Zeit ſey/ die Früchte abzunehmen.

d. Wir aber/ wiewohl wir die Sache mit weitläufftigen Reguln vom Lauff der Sternen nicht begehren ſchwehrer

zu machen / halten gleichwohl davor/ man ſolle die Sache etwas tieffer unterſuchen/ in was Stand nemlich auch die andern Planeten gefunden werden: damit man eine ſolche Zeit treffe / da das Wetter recht trucken und kalt ſey/ und alſo die Früchte deſto länger tauren: Wir wollen aber zu Vermeidung aller Weitläufftigkeit zu deſſen Beweiß weder unſere eigene Erfahrung / noch anderer Schrifften anführen: Weil alle Thier / ſo im zunehmenden Mond jung worden/ eher/ und zwar um zweymal ſtärcker wachſen / als andere / die im abnehmenden Mond. Und nun wollen wir zu den Exempeln ſchreiten.

2. Wann man wiſſen will/

Zu was Zeit man die Citronen ſoll abnehmen/

ſo lehret hievon der Palladius alſo: Wann man Citronen abnehmen und aufbehalten will / ſo ſoll man ſie bey Nacht-Zeit im abnehmenden Mond mit ſamt den Aeſten und Blättern abbrechen.

b. Dieſes hat unſer Herr Pontanus, gar zierlich mit Verſen beſchrieben:

Si tibi ſit curæ lecta è frondentibus hortis
Servare, ut viridem teneant annoſa vigorem,
Hoc age: Carpe manu in tenebris in nocte maligna
Frondentem ramum, frondenti & palmite mala,
Palmite cùm valido frontem retinentia, ramumque:
Et tibi nulla ſuas oſtendat Luna tenebras;
Luna ſoporiferis ſub terras abdita bigis.
Mox illa in latebris unco ſuſpende tenaci,
Et blandire manu & ventorum averte procellas:
Aut paleis ſtrata & ſtipulis arentibus; inde
Servabunt nitidam propria cum fronde ſenectam

So zu teutſch alſo lauten können.

Wann du Verlangen trägſt/ Citronen abzunehmen/
Die recht zum Lager ſind / muſt du dich ſo bequemen:
Brich bey ſtock finſtrer Nacht/ die Frucht mit Laub und Aſt
In einem Weſen ab / wie du ſie vor dir haſt.
(Doch ſey des Monden Glantz/ mit ſeinen tunckeln Pferden/
Die ſtäts nur ſchläffrig ſind / tieff unter See und Erden.)
Die heng' allein beiſeits/ an einem Hacken an/
Und richt es/ daß kein Wind den Ort berühren kan.
Auch pflegt man ſie auf Spreu/ und dürres Stroh zu legen/
So kan man ſie gantz friſch/ lang in den Blättern hegen;

3. Von der rechten Zeit/

Quitten abzunehmen/

ſaget Columella alſo: Wir haben nichts beſſeres und ſicherers erfahren/ als daß man die Quitten/ ſo wohl reiff/ und gantz/ auch ohne Flecken ſind / bey hei-

heiterm Wetter/ in abnehmenden Monden abzunehmen hat.

4. Eben derſelbige thut auch Erinnerung von der Zeit/

Die Aepffel dergeſtalt abzunehmen/ daß ſie zum Legen taugen/

wann er ſpricht: Die gar ſüſſen Aepffel ſoll man abnehmen im Monat Auguſto/ wann ſie mittelmäſſig reiff ſind.

b, Plinius ſagt: Man ſolle die Aepffel abnehmen/ nach dem Tag und Nacht im Herbſt gleich worden; aber nicht eher biß der Mond 15. Tage alt worden; auch nicht vor der erſten Stunde des Tages.

5. Palladius aber lehret/

Wann man die Birnen abbrechen ſolle/ damit ſie deſto länger tauren:

Nemlich an einem ſtillen Tage/ in abnehmenden Mond/ von dem 22. biß in den 8. Tag ſeines Alters; alſo/ daß man ſie mit der Hand abbreche/ bey warmen Sonnenſchein/ von der andern Tages-Stunde/ biß in die fünffte/ oder von der ſiebenden/ biß in die zehende; und daß ſie auch noch etwas hart und grün ſeyn müſſen.

6. Auch lehret Pamphilus vom Feld- und Garten-Bau.

Zu welcher Zeit man die Kirſchen abpflucken ſoll/ damit ſie etwas tauren/

weil ſie ſonſt gar zu bald faulen. Nemlich/ man ſolle ſie vor der Sonnen Aufgang abnehmen und hinlegen.

7. So lehret auch Palladius,

Welchs die Zeit der Miſpeln ſey/ daß ſie tauerhafftig bleiben.

Nemlich/ man ſolle ſie an einem hellen Tage/ zur Mittags-Zeit abnehmen/ wann ſie noch nicht gar mürbe worden.

8. Noch finden wir von der Zeit/

Wann man die Granat-Aepffel abnehmen ſoll/

bey dem Columella; daß ſolche geſchehen ſolle/ wann der Himmel gantz klar und heiter iſt. Und Plinius ſagt davon; man ſolle ſie an der Sonne/ dergeſtalt etwas laſſen dorren/ daß ſie nicht von dem Nacht-Thau berühret würden.

9. Auch hat der Didymus einen Unterſcheid gefunden/

Wann es gut ſey die Trauben beyzulegen/

Wann er alſo ſpricht; die jenigen Weintrauben/ die man aufbehalten will/ daß ſie den Winter über tauren ſollen/ muß man abſchneiden/ nach dem vollen Mond/ wann die Lufft gantz hell und klar/ um die vierdte Stunde des Tages/ da der Thau abgetrucknet; man muß auch die Weintrauben abſchneiden/ wann ſie recht zeitig; und nicht wann ſie noch hart/ oder wann ſie das geringſte überzeitig ſind.

10. Betreffend die Zeit/

Wann man den Weitzen einernden ſoll/ den man aufſchütten will;

So lehren die/ ſo von dem Feld-Bau geſchrieben/ daß der Weitzen oder die Gerſten/ muß etliche Tage/ oder zum

wenigſten nur eine Nacht / auf dem Felde liegen bleiben / wann er abgeſchnitten iſt; und vor der Sonnen Aufgang aufgeſammlet werden/damit die von der Kälte angelauffene Frucht / alſo in die Scheuren gebracht werde. Dann dieſes hilfft viel zu der Daurung der Früchte.

11. So lehret auch Columella, aus eigner Erfahrnus/

Wann die Bohnen ſollen abgeriſſen werden/ dieſelbigen aufzubehalten.

Wann er alſo ſpricht: Wann der Mond in völligem Abnehmen iſt/ ſollt du die Bohnen vor Tages einbringen; und wann ſie hernach auf der Tenne dürr worden/ ſollt du ſie alſo bald / ehe der Mond wieder zu nimmt / ausklopffen; und wann ſie erkaltet / auf den Boden ſchütten; ſo werden ſie auf ſolche Weiſe/ von den Würmen keinen Anſtoß leiden. Und hat eben dieſes auch der Palladius, aus jenem wiederholet.

12. Gleichergeſtalt / wird auch fürgeſchrieben/

Wie man Erbeis aufſchütten ſolle/ daß ſie das gantze Jahr über nützlich können gebraucht werden.

Nemlich / man ſolle ſie an der Sonne laſſen dürre werden / um ihnen die Feuchtigkeit zu benehmen / hernach ausdreſchen / oder ſonſt aus den Schelffen thun / und alſo aufheben; ſo werden ſie ſich länger halten / und nicht ſo bald faulen.

Das V. Capitel.

Von der Art und Weiſe die Früchte abzunehmen/ und wie man ihnen an den Stielen helffen ſoll; damit ſie alldorten nicht anfangen zu faulen.

1.

Weilen auch unſere Vorfahren geſehen / daß die Aepffel bey den Stielen/ und an dem Ort/ wo dieſelben aus der Frucht gehen / anfangen zu faulen; (ſintemal es nicht unbillich/ daß an dem Ort / wo ſich das Leben anhebt / und die Nahrung hertritt/ auch der Tod ſeinen Anfang nehme:) ſo haben ſie viel Weege und Arten erdacht/ daß von den Stielen die Frucht keinen Schaden nehmen ſoll.

b. Wiewol man über diß die Früchte / die man aufheben will / mit groſſem Fleiß abbrechen ſoll/ damit ſie nicht an einander geſchmiſſen und zerſtoſſen werden; weil von dem Stoſſen die Fäulnus ihren Urſprung nimmt.

c. Dabey dann auch die Früchte in dem beſten Stande ſeyn müſſen / wann ſie abgenommen werden / nemlich / alle zu der Zeit / da ſie noch nicht gantz reiff worden: alſo / daß ſie weder gar zu herbe ſind / noch ihre ordentliche Zeitigung völlig erlanget haben.

d. Und muß man anbey die jenigen

Früchte/ die man aufbehalten will/ fleiſſig beſchauen / damit ſie vollkommen ſind/und ohne Mangel/und nicht wurmſtichig.

2. Wir wollen aber zu den Exempeln ſchreiten/ und erſtlich weiſen/

Wie man die Aepffel abnehmen/ und ihre Stiele zurichten ſolle.

Columella hält davor/ daß die ſehr ſüſſen Aepffel/ ſo man aufbehalten wolle/ nicht gar zu zeitig ſeyn müſſen/ und lehrt die bemeldten Aepffel alſo in ihre Behältnus einlegen/ nemlich/ daß der Butzen (a) ſich aufwerts/ der Stiel aber abwerts kehre/ gleichwie ſie an den Bäumen gehangen/ doch alſo/ daß ſie einander nicht berühren ; auch müſſen die Aepffel noch nicht zeitig / ſondern noch ſehr hart und herb ſeyn.

b. Hierbey iſt auch noch in acht zu nehmen/ daß man jede Art allein vor ſich leget ; dann wann in einem Behältnus unterſchiedene Arten zuſammen geleget ſeyn/ ſo werden ſie unter einander anſtöſſig/ und um viel deſto eher faul. Deßwegen auch der Wein von unterſchiedenen Bergen/ nicht ſo taurhafftig iſt/ als der/ ſo unvermiſcht/ für ſich alleine aufbehalten wird.

c. Palladius lehret folgendes von obbemeldtem : Man ſolle die Aepffel/ ſo man aufheben wolle/ mit Fleiß vom Baume abnehmen/ und zwar/ daß ſie im Abnehmen nicht verletzet werden; dann ſolle man derſelben Stiele in heiß Pech eintauchen/ und oben auf den Boden (b) legen. Und ſagt ferner : Es ſey gut/ daß ſie geſetzt werden / daß die Stiele abwerts ſtehen/ und man ſie nicht anrühre/ biß man ſie brauchen müſſe.

d. Plinius ſagt/ man ſolle die Aepffel auf die Stiele ſtellen.

e. Apulejus der Grieche rathet folgendes : Man ſolle die ſchönſten Aepffel am Baume ausſehen / und fleiſſig Achtung geben/ daß ſie unverletzt abgebrochen werden / und ſolche/ wann ſie abgebrochen/ ſo legen/ daß keiner im geringſten den andern berühre. Es werden aber hierzu erfordert ſolche Aepffel/ die nicht wurmſtichig/ oder ſonſten anbrüchig/ und die mit der Hand abgebrochen worden. Und verſichert er über diß/ daß die Aepffel nicht faulen werden/ ſo ſie an dem obern Theil mit grünen Knaben-Kraut (c) beſtrichen werden.

3. So man die Citronen lange Zeit will aufbehalten/

ſo muß man ſolche mit ihren Aeſten abbrechen/ wie Palladius lehret: Die Oerter aber in welchen man ſie aufheben will/ muß man ſo zurichten/ wie wir oben aus dem Pontano gelehret haben.

4. So lehret auch Columella, wann man

Birnen lange Zeit aufheben

wolle / daß man ſolche hierzu nehmen müſſe/ die noch nicht gar zu zeitig.

b. Palladius will ; man ſolle ſie mit der Hand abbrechen / daß ſie nicht geſtoſſen werden / und ſolle die guten von den

(a) Floſculus.

(b) Tabulatum.

(c) Satyrium.

den gefallenen ausſondern: Uber diß will er haben/ daß man ſolche nehme/ die noch etwas grün/ und mit ihren Stielen abgebrochen ſind.

c. Democritus ſaget/ daß man diejenigen Birnen aufbehalten könne/ deren Zweige man mit Pech beſchmiret/ und ſo aufgehencket.

5. Nun wollen wir lehren/

Wie die Frucht von dem Sperber-Baum (d) könne aufgeſammlet werden:

Und dieſes lehret uns M. Varro, welcher will/ daß man ſie ſolle aufhengen/ wenn ſie noch herb ſind/ damit ſie gar langſam/ und erſt im Hauſe ihre Zeitigung erreichen: Dann wann man ſie eingeleget/ da ſie ſchon etwas gelinde ſind/ ſo muß man ſie bald verſpeiſen/ und tauren ſie nicht ſo lange; wie obgemeldet aber/ ſagt Theophraſtus, ſie werden nicht zeitig biß in den Winter. Columella will/ daß man ſie mit der Hand abbrechen ſoll.

b. Plinius ſagt: Man ſolle ſie mit den Aeſten aufhencken.

c. Palladius ſpricht: Man ſolle ſie abnehmen/ wenn ſie noch hart ſind/ mit ihren Stielen/ und ſie alſo an ſchattichte Oerter aufhengen.

6. Gleicher geſtalt ſoll man/ nach Africani Lehr/

Die Feigen mit ihren Aeſten aufbehalten.

Sie müſſen aber auch nicht gantz reiff ſeyn: Dann wann ſie zu völliger Zeitigung kommen/ ſo bleiben ſie/ wie das andre Obſt/ nicht an der Mutter/ ſondern fallen ab.

b. Deßgleichen bleiben ſie auch länger gut/ wann man ſie mit ihren Stielen abbricht/ die gleichſam ihre Nabel ſind/ nemlich das Theil mit dem ſie an dem Baum hangen.

c. Palladius will/ man ſolle ſie abnehmen/ weil ſie noch grün/ und noch nicht gantz reiff ſind/ mit ihren Stielen/ und alſo aufheben.

d. Cato ſagt: man ſolle die Zweige vom Feigen-Baum ſelbſt mit ihren Früchten aufheben. Was man aber aufbehalten wolle/ das ſolle noch etwas herbe und unreiff ſeyn.

e. Columella ſagt alſo: Unter den Feigen ſoll man weder die nehmen/ ſo ſchon zu weich/ noch die/ ſo noch unreiff/ (wann man ſie aufheben will.)

7. Palladius will haben/

Daß die Pfirſing ſich ſehr wol halten/

wann man ihren Nabel/ wo der Stiel geſtanden/ mit einem Tropffen heiſſes Pechs anfüllet.

8. Wir haben

Pflaumen mit ihren Stielen aufgehenckt/ verwahret.

und ſie oben an die Decke gehenget/ ſonderlich wenn ſie noch Purpur-Farbe ſind.

b. Und Palladius will haben/ man ſolle ſie nehmen/ wenn ſie noch etwas/ doch nicht gar zu ſehr unreiff/ anbey aber vollkommen/ und ohne Mangel und nicht wurmſtichig ſind.

9. Man hebt auch

(d) Sorba Speyerling.

Die Bruſt-Beerlein (e) mit ihren Aeſtlein.

abgeriſſen / und in ihre Blätter eingewickelt auf / und hänget ſie oben an die Decke / nach des Palladii Lehre.

10. Derſelbige lehret auch/

Die Miſpeln aufs Lager abzunehmen/

wann ſie nur halb reiff ſind / und henget ſie hernach mit ihren Stielen auf.

11. Aus dem Beritio lernet man/

Wie man Granat-Aepffel abbrechen und hinlegen ſoll / daß ſie ſich lang halten:

Nemlich man ſoll ſie mit der Hand linde abbrechen / daß ſie nicht durch gar zu hartes Begreiffen / Schaden nehmen/ oder gar wund werden / deßhalben ſie auszuklauben / weil dieſe ſonſt die andern mit der Fäulung anſtecken würden.

b. Columella will haben / man ſolle die Granat-Aepffel mit ihren Stielen abbrechen / und ſie damit in einen Hollunder ſtecken: Weil der Hollunder ſo ein weites und lockres Marck hat / daß man die Stiele dieſer Aepffel gar leicht hinein bringen könne.

c. Eben derſelbe lehret auch aus dem Magone hiervon alſo: Alles Obſt / was man aufs Lager abnimmt / muß man mit ſeinen Stielen abbrechen / ja wanns ohne des Baums Schaden geſchehen kan / ſo gar mit dem Aeſtlein: Dann dieſes hilfft trefflich zum lange Tauren.

d. Palladius ſpricht: Die Granat-Aepffel laſſen ſich wol aufbehalten/ wann man ihre Stiele picht / und ſie ordentlich nach einander aufhenget/ doch müſſe man ſie alſo abnehmen / daß ſie gantz bleiben; ſie hielten ſich aber länger / wann man ſie mit einem ziemlichen langen Aſte abbräche.

e. Plinius lehret auch / man ſolle die Aepffel mit ſammt den Zweigen abbrechen / und dieſelben in das Marck von Holder-Stauden ſtecken und alſo verwahren.

12. Cato lehret/

Wie man Myrten-Zweige mit ihren Beeren aufbehalten ſoll/

nemlich alſo: Daß man ſie mit den Blättern zuſammen binde / und daß die Beeren noch etwas herbe ſeyn.

13. Endlich wollen wir auch aus dem Didymo lehren/

Wie man die Weintrauben abnehmen ſolle / daß ſie lange tauren;

Da muß man nun acht geben / daß alle Beeren gantz ſind und keinen Anſtoß haben; zu welchem Ende man ein ſehr ſcharffes Reb-Meſſer haben ſoll / damit man ſie mit Gemächlichkeit und ohne Gewalt abſchneiden könne. Man muß ſie auch abſchneiden / wann ſie ihre gehörige Reiffe bekommen / alſo daß ſie nicht zu hart / noch auch im geringſten überzeitig ſind.

b. Etliche ſchneiden gantze Reben mit den Trauben ab/ und zwicken hernach die faulen dürren oder unreiffen Beeren / ſo ſich einige finden / mit einer Zangen heraus / damit ſie nicht die andern auch faul machen/

(e) Ziziphae.

machen / und alsdann tunckt man den Ort / wo ein jeder Reben mit der Trauben abgeſchnitten iſt / in zerlaſſenes Pech.

c. Etliche thun dieſe Erinnerung / man ſolle die Trauben / nicht an dem Ende aufhencken / wo man ſie abſchneidet; ſondern an dem / ſo ſie im Hangen unter ſich kehren / da ſolle man etwas dran binden / und ſie an der Decke eines Zimmers aufhencken / damit die Lufft deſto beſſer durchſtreichen könne / und die Beeren ſich etwas überbrechen / und weiter von einander zu ſtehen kommen.

d. Palladius ſpricht hiervon alſo: Wann man Trauben aufbehalten will / ſoll man ſolche nehmen / die nicht verletzt / auch nicht gar zu herb / viel weniger gar zu reiff ſind: Sondern daran die Beeren fein durchſichtig und klar ſind / und ſich zwar linde / doch etwas härtlich angreiffen laſſen. Sind etliche Beeren verdorben und mangelhafft / ſo ſoll man ſie wegreiſſen / auch keine ſolche drunter laſſen / die durch die gelinde Wärme des Sommers nicht genug ausgekocht worden / und herbe blieben. Endlich muß man die Stiele der Trauben / wo ſie abgeſchnitten ſind / in zerlaſſnes Pech tuncken / und ſie alſo aufhencken.

Das VI. Capitel.

Auf was für einem Boden und Lande die Früchte müſſen gewachſen ſeyn / ſo aufbehalten werden ſollen.

I.

HJer wollen wir auch nicht mit Stillſchweigen übergehen / ſondern weil wir es vor höchſt nöthig halten / Anweiſung thun / auf was Boden und Ort / wie auch gegen was Gelegenheit des Himmels / ſolche Früchte ſtehen müſſen / ſo man aufbehalten will. Und iſt demnach zu wiſſen / daß das Obſt keinen geringen Anfang zur Fäulung bekomme / wann es auf einem feuchten / naſſen / thalhängigen und tieffen Boden wächſet; wie auch auf einem all zu ſehr gedungeten; dann wann es eines feuchten und warmen Weſens wird / ſo hat es ſchon einen Anfang zur Fäule bey ſich.

b. Gantz anders aber ſind beſchaffen die jenigen Früchte / ſo auf einem ungebauten Orte / wie auch die / ſo auf hohen Bergen / oder ſonſt trucknen und dürren gegen Mittag gelegenen Oertern wachſen. Dann weil an gemeldten Arten keine Wartung geſchiehet / ſo bringen ſie hervor ein harte und truckne Frucht / die nichts Feuchtes und Warmes an ſich hat. Heſiodus in ſeinem Buch vom Feld-Bau / gedencket von keiner Dungung der Felder; nicht als wann er eines zur Wartung des Bodens ſo nothwendigen Stückes vergeſſen hätte / ſondern weil die Früchte / ſo auf einem wol-gedungten Boden gezeuget werden / gar leicht faulen und anbrüchig werden. Denn die

Aepffel / ſo auf einem wilden und ſteinichten Boden / den der Wind wol beſtreichen kan / wachſen / halten ſich vor ſich ſelbſt ohne alles andre zuthun der Kunſt: Solte man nun über diß ſolche Sachen dazu gebrauchen / ſo zur Wärung dienen / ſo würden ſie viel länger tauren / als ſonſten.

2. Wir wollen aber nun ſehen / ob die Alten nicht auch etwas von dieſer Sache gedencken / und vernehmen / was Theophraſtus hiervon geſchrieben. Dann er meldet /

An was für Orthen die Palm-Bäume ſtehen müſſen / deren Früchte lange tauren ſollen:

Die Datteln / (a) ſpricht er / welche aufbehalten und verwahret werden ſollen / müſſen auf ſandichten Oertern gewachſen ſeyn. Dergleichen werden in (b) dem tieffliegenden Syrien / ſo das Hole genennet wird / nur an drey ſandichten Oertern gefunden / welche tauren und ſich aufheben laſſen. Die andern aber ſo nicht an dieſen Oertern wachſen / ſollen nicht gut bleiben / ſondern bald faul werden. Und ein wenig nach jetzt angezogenen Worten / ſpricht Theophraſtus weiter: Man ſage / daß nur die jenigen Palm-Früchte in Syrien aufbehalten werden können / welche an dem Ort wachſen / den man das Palmen-Thal nennet: Die aber in Egypten / Cypern und andern Orten wachſen / die müſſe man friſch aufzehren / weil ſie ſich nicht halten.

b. Aus dieſem hat es auch genommen Plinius, wann er ſpricht: Nur dieſe Palm-Früchte bleiben allein gut / welche auf ſaltzichtem und ſandichtem Boden wachſen / dergleichen ſind in Judea und um Cyrene in Africa; die aber in Egypten / Cypern / Syrien und bey Seleucia in Aſſyrien wachſen / ſollen ſo gut nicht ſeyn.

3. Theophraſtus wann er von den Bohnen redet / lehret auch /

An was für Oertern die Bohnen müſſen gewachſen ſeyn / ſo man will liegen laſſen /

wann er ſpricht: Es iſt nicht ein Feld wie das andre / auch nicht eine Gelegenheit des Himmels wie die andere: Daß die Früchte auf einerley Art wären und verweſen ſolten. Dannenhero ſaget man / daß bey Apollonia, ſo an dem Joniſchen Meer gelegen / die Bohnen gantz keines weges anbrüchig werden / und dannenhero ſich wohl aufbehalten laſſen. Ja ſie können auch lange tauren um Cizicum herum.

Das

(a) Palmulæ. (b) Syria concava: Cœle Syria. Cœle Syrien.

Das VII. Capitel.

Wie die Früchte ſollen verwahret werden / daß keine Lufft darzu kan.

1.

WIr haben oben geſagt: Daß man den Ort vor Feuchte und Wärme bewahren müſſe / in dem man die Früchte aufbehalten will / welche beyde Eigenſchafften allein aus der Lufft herrühren. Derohalben wollen wir erſtlich meld n / wie unſre Vorfahren die Früchte ſo verwahret haben / daß keine Lufft darzu gekönnt: Und darbey auch mit anhencken / was wir von der Sache ſelbſt erfunden.

2. Und daß wir den Anfang machen von dem Ariſtotele, ſo lehret er in ſeinen Problematibus,

Wie die Aepffel vor der Lufft ohne Anſtoß zuverwahren:

Wenn er ſpricht: Mann könne die äuſſere Lufft von den Früchten wol abhalten / wann man ſolche zum Lager in einen aufgeblaſenen Schlauch thue: Und lautet ſeine Frage alſo: Warum alles unverſehret taure / was in aufgeblaſene Schläuche / oder in wohl verſchloſſne und verſtopffte Gefäſſe gethan werde / als die Baum-Früchte / Fleiſch und dergleichen? Obs etwan daher geſchehe / daß das jenige was beweget werde / zur Wärung untüchtig ſey; da hingegen was voll iſt / unbeweglich iſt; und iſt unmöglich / daß ein Ding könne beweget werden / wenn zur Bewegung kein Platz verhanden? Nun hat dasjenige / was auf obbeſchriebene Maſſe eingeſchloſſen / keinen Platz zur Bewegung / und könne alſo auf ſolche Weiſe unverſehrt aufbehalten werden. Eben als wolte er ſagen: die Lufft ſo alſo eingſchloſſen / und wie die andere der Veränderung ſo hart nicht unterworffen / taure länger. Oder da ſonſten an andern Orten das Obſt ſeine warme und feuchte Geiſter könte von ſich geben / ſo werde es in den aufgeblaſenen Schläuchen davor beſchirmet.

3. Wir wollen aber auch ſehen / was die jenigen / ſo vom Feld-Bau geſchrieben / hiervon lehren / und zwar:

Wie die Citronen / ſo ſolche vor der Lufft verwahret ſind / gut zu behalten.

Palladius der verwahret die Citronen vor der Lufft auf folgende Weiſe: Er thut ein jede Citrone abſonderlich in ein Geſchirr / und verſchmirt daſſelbe mit Gyps / und wann ſie ſo eingemacht / ſtellet er ſie an ihre ſonderliche Oerter.

b. Sotion will / man ſolle den Citronen-Apffel mit wol durcharbeitet m Leimen beſchmieren / ſo könte man ihn das gantze Jahr ohne Schaden aufheben.

4. Wir wollen auch ſehen / was andre

Die andern Aepffel eingemacht aufzubehalten /

für Mittel gebrauchet. Columella leget:

get jede Art in ihr ſonderlich Behältnus; dann wann in einem Behältnus unterſchiedliche Arten / eines wiederwärtigen Weſens leget/ werden ſie eher faul. So man nun die Aepffel fleiſſig einleget / ſo ſoll man ihre Käſten-Deckel wol vermachen / und die Fugen um und um mit Spreu-haltendem Leimen verſchmieren/ damit keine Lufft hinein könne.

b. Palladius will / man ſolle jeden allein in ein irdenes gepichtes Gefäß einmachen / und daſſelbe wol verſchmieren/ oder man könne ſie über und über mit Thon beſchlagen.

c. Plinius ſagt: Man beſchlage die beſte Art der Aepffel mit Gyps oder Wachs: Und wann ſie nicht zeitig genug worden / ſo wachſen ſie darinnen noch ſtärcker und durchbrechen den Umſchlag.

d. Andre legen jeden Apffel oder Birn in ein abſonderlich irdnes Gefäß/ und verlaſſen den Deckel wol mit Pech umher / und ſetzen ſie hernach wieder in ein Faß.

e. Apulejus verwahret die Aepffel in einem irdnen Hafen / der inwendig mit Wachs überzogen.

f. Sie können auch aufbehalten werden/ in (a) irꝛdenen Töpffen / wann man ſie in Meer-Graß (b) einwickelt / und ſie über und über bedeckt legt / daß ſie nicht aneinander rühren / alsdann aber einen Deckel über den Topff legt / und ſo aufhebt.

5. Daß man Quitten einmachen könnne/ ſo ſich lange halten/

lehret Columella auf folgende Weiſe / wann er ſpricht: Etliche binden die Quitten in Feigen-Blätter ein / darnach machen ſie von weiſſem Thon / (c) mit Wein-Hefen (d) einen Leimen an / und beſchmieren dieſelben damit/ legen ſie hernach in neue irꝛdene Schüſſeln / und bedecken ſie über und über mit trucknem Gyps / daß keine die andere anrühre.

b. Palladius legt ſolche zwiſchen zwey Hohlziegel (e) und vermacht ſie auf beyden Seiten mit Leimen / und thut ſie in neue irꝛdene flache Geſchirꝛ / und ſchüttet über und über trucknen Gyps drauf.

c. Democritus lehret ſolche zu erſt in Blätter einmachen / hernach Leimen von zeher Erde oder weiſſen Töpffer Thon mit Haaren untermiſcht zubereiten / und die Quitten damit umſchmieren / in der Sonnen trucknen laſſen / und alſo aufheben / da man denn wann man ihr vonnöthen / den Umſchlag nur davon zuſchlagen / ſo findet man die Quitten ſo gut / als man ſie eingeleget.

d. Plinius aber lehret es gar kurtz mit folgenden Worten: Die Quitten muß man dergeſtalt einmachen / und an einen ſolchen Ort ſetzen daß keine Lufft im geringſten darzu kan.

6. Alſo auch kan man machen/ Daß alles Obſt / ſo man wol vermacht / lange tauret.

Mago beſchmieret es mit einer weiſſen Töpffer-Erde / und trucknet es an der Sonnen / und wann die umgeſchlagene Erde von der Hitze aufreiſt / beſchmieret er die Ritze wieder mit Leimen ; läſt es truck-

(a) Fidelia fictilis. (b) Alga.

(c) Creta figulina. (d) Amurca.
(e) Tegula.

trucknen / und behält es ſo auf. Oder man thut in einen neuen Krug Segſpäne von Pappel-Bäumen oder Stein-Eichen / und leget ſie alſo darein / daß die Segſpäne darzwiſchen können eingetrucket werden. Hernach wann man die erſte Lage gemacht / wieder dergleichen Späne / und gleicher Geſtalt Aepffel drauf / und diß ſo viel und offt biß der Krug voll werde: Und wann er erfüllet / macht man einen Deckel drüber / und verſchmirt denſelben wol mit dickem Leimen.

b. Palladius lehret / man ſolle ſie alſo in ein Faß ſchlagen / daß ſie einander nicht anrühren / und hernach den Boden wieder drüber machen.

7. So lehret auch Africanus,

Wie die Feigen eingemacht aufbehalten werden /

auf folgende Weiſe: Man ſoll einen grünen Kürbiß nehmen / Löcher hinein machen / und in jedes Loch eine Feigen abſonderlich thun / hernach wo der Kürbiß aufgeſchnitten iſt / denſelben mit einem auf ein Tuch geſtrichenem Pflaſter wieder zumachen / und ſie aufhencken an einen ſchattichten Ort / da weder Rauch noch Feuer darzu kan: Man müſſe ihnen aber die Stiele oder das jenige Theil mit dem ſie am Baum hangen / nicht abbrechen.

b. Andre ſtürtzen ein Kelch-Glaß (f) oder ſonſt ein durchſichtig Trinck-Geſchirr über die Feigen / verſchmieren das jenige Theil / wo die Lufft darzu kan / mit Wachs / und laſſen ſie alſo ſtehen / ſo werden ſie nicht faul. Und hat es aus dieſem auch Palladius genommen.

8. Wir wollen aber auch lehren

Wie die Speyerling in Fäſſer eingeſchlagen / können verwahret werden /

daß ſie tauren. Wenn man ſie nemlich alsbald nach der Weinleſe / unverſehrt und gantz in einen irrdenen Krug ſchüttet und den oben fleiſſig zumachet und mit Gyps verſchmieret.

b. Deßgleichen kan man ſie auch aufbehalten / ſo man ſie in Töpffer-Thon / der wohl unter einander gemiſcht und durcharbeitet / und ſo dünn ſey / als ein Honig iſt / eintuncket / und ſo aufhencket / ſo werden ſie biß zu gehöriger Zeit gut bleiben / hernach kan man ſie abwaſchen / damit der dranklebende Leimen wieder abgehe.

9. Alſo werden auch

Die Bruſt-Beerlein (g) in irrdene Geſchirr eingemacht / aufbehalten.

Und dieſes lehret Palladius alſo: Man nimmt ſie / wann ſie zeitig werden / mit der Hand ab / und macht ſie in lange irrdene Geſchirre ein / und verſchmieret die Löcher oben mit Leimen und hebt ſie ſo auf.

10. Eben derſelbe will auch /

Daß man Miſpeln und welſche Hagenbutten (h) in Krüglein eingeſchloſſen aufbehalten könne:

man ſolle nemlich die Miſpeln in ein inwendig gepichtes Krüglein aufhencken; wie

(f) Calix. (g) Zizipha. (h) Tubera.

wie auch in einem ſolchen gepichten Geſchirꝛ die welſchen Hanbutten/ und ſolches wol verſchmieren.

11. Aber Didymus lehret/

Daß die Beeren vom Myrten-Baum ſehr wohl aufbehalten werden/

wann ſie nemlich/ weil ſie noch grün/ abgenommen/ und in einem ungepichten Gefäſſe/ fleiſſig zugemacht, verwahret werden. Wiewol andere ſolche lieber mit ihren Stielen aufheben wollen.

12. Palladius lehret auch/

Wie man Nüſſe in eine Truh einlegen/ und lang haben könne:

Wann nemlich die Truhen von Nuß-Bäumen Holtz gemacht/ und ſie hinein geleget werden.

13. Eben derſelbe ſpricht auch; man

Könne die Caſtanien in geflochten und mit Leimen überzogenen Körben gut behalten,

Nemlich/ die Körbe ſollen vom buchnen Ruthen geflochten und wohl verſchmiert werden/ daß man keine Löcher mehr ſiehet.

14. Auch kan man

Die Roſen einlegen/ daß ſie lange tauren/

Wann man nemlich grüne Gerſten-Saat mit der Wurtzel ausrauffet/ und in ungepichte Krüge thut/ und die annoch unaufgethane Roſen drein leget und damit bedecket und ſo bewahret.

15. Gleichergeſtalt kan man auch

Die Lilien eingeſchloſſen/ ein gantz Jahr durch gut behalten/

wann man ſie mit ihren Stengeln; da da ſie noch nicht aufgethan/ ſondern noch zu/ in ein unverpichtes neues irꝛdenes Geſchirꝛ einleget/ und mit einem Deckel fleiſſig vermacht/ und ſie alſo aufhebt; dann weil ſie alſo trucken ſtehen/ tauren ſie ein gantz Jahr; ſo man ſie aber mittler Zeit brauchen wollte/ darff man ſie nur in die Sonne ſtellen/ damit ſie erwarmen und ſich aufthun.

16. Nun wollen wir auch lehren aus dem Didymo,

Wie die Weintrauben einzuſchlieſſen/ daß ſie lange tauren.

Etliche legen ſie in gepichte Käſtlein/ in trocknen Segſpänen von Fichten-Tannen-oder Aſpen-Holtz/ oder Hirſen-Mehl.

Sie tauren auch lange/ ſo ſie alsbald nach der Wein-Leſe/ unverſehrt und ungeſtoſſen in einen Krug gethan/ und mit dem Deckel fleiſſig vermacht/ und mit Gips umſchmieret werden.

b. Deßgleichen kan man ſie auch lange haben/ wann man ſie in einen hierzu dünn angemachten Hafen Thon eintunckt/ und ſie ſo aufhencket/ und wann man ſie brauchen will/ den Leim davon abwäſcht.

c. Columella ſagt/ man ſolle diejenige Art Weintrauben/ ſo grobe dicke Beeren haben (i) wie auch die ſo dicke Hülſen (k) und die Purpur-farbne (l) wann

(i) Uvæ bumaſti.
(B) Uvæ Duracinæ.
(l) Uvæ Purpureæ.

wann ſie von dem Stock abgeſchnitten/ an den Stielen alſo bald mit hartem Pech verlaſſen; hernach ein neues groſſes irdnes Becken hierzu laſſen zu bereiten/ und daſſelbe mit gantz trockner Spreu/ aus der der Staub wohl ausgeſiebet/ damit die Beeren nicht ſtaubig werden/ anfüllen/ und die Weintrauben hinein hengen/ hernach das Geſchirr wieder mit eben dergleichen Becken zudecken/ die Fugen um und um mit Spreu gerechten Leimen wohl beſchmieren/ und wann dergleichen etliche vollgemacht/ ſie auf einen ſehr trocknen Boden ſtellen/ und über und über mit Spreu beſchütten.

17. Wie man

Den Weitzen aufbehalten ſolle/ daß er gut bleibe.

Dieſes geſchicht in den Hölen und tieffgegrabenen Gruben: Dann ſo behalten die Cappadocier und Thracier/ wie wir aus dem Varrone geſagt/ ihr Getrayd lange Zeit in den Hölen gut. Die Spanier thun ſolchen in tieff gegrabene Brunnen-Gruben/ und verwahren ihn/ daß keine Feuchtigkeit oder Lufft darzu kan/ ſo lange biß man ihn gebrauchen will. Dann wann zu einem Getrayd keine Lufft kan/ ſo wachſen keine Würmer in demſelben/ und alſo ſoll es wohl funfftzig Jahr gut behalten werden können.

18. M. Varro lehret/ man könne

Die Bohnen und Hülſen-Getrayde in Fäſſern verwahren/ und ſie alſo ſehr lange haben.

Es müſſen aber Oel-Krüge ſeyn/ und mit Aſchen verſchmieret werden.

b. Von dieſem hat es auch Plinius, wann er ſpricht/ daß die Bohnen- und Hülſen-Früchte in Oel-Krügen (m) mit Aſchen verſchmieret/ lange Zeit können aufbehalten werden: Dabey er auch ſaget/ daß ſolche auf dieſe Weiſe 120. Jahr in einer Hölen aufgehalten worden.

19. Gleichergeſtalt werden auch

Die Linſen in oben verſchmierten Geſchirr eingeſchlagen und aufbehalten.

wie Columella lehret; es müſſen aber Oel-Geſchirre ſeyn/ oder ſolche/ darein man die Früchte in Saltz-Waſſer leget: ſo bald ſie voll/ vermacht man ſie mit Gips/ ſo findet man die Linſen gantz gut/ wann man ſie heraus nimmt.

(m) *Cadus Olearius*

Das VIII. Capitel.

Daß man vor Zeiten auch die Früchte in gewiſſe Gefäſſe eingeſchlagen / und ſolche hernach wieder in Wein-Krügen ſchwimmen laſſen.

1.

Ob nun gleich die Alten ihre Geſchirr / (darein ſie die Früchte geſetzt/) vor der Lufft / als welche der Fäulung Urſache/ſo bewahreten/ daß dieſelbe nicht hinein kunte / ſo kunten ſie doch dieſelbe von dem Ort/ allwo die Gefäſſe beygeſetzt worden / nicht abhalten: dann wann die äuſſerliche Lufft ſich änderte/ alſo / daß ſie bald feucht/ bald trocken / warm oder kalt ward / ſo ward auch die innere Lufft inwendig anders/ und mit derſelben das Obſt; Deßwegen / und damit ſie die Veränderung der Lufft vermeiden möchten/ verſchmirten ſie nicht allein ihre Geſchirre gar wohl; ſondern ſie lieſſen ſie auch in allerhand flüſſigen Sachen ſchwimmen/ und zu Grunde ſincken. Und dieſes nicht ohne Urſache und Erfahrung / weil wir auch ſelbſten / ſo offt wir mit dergleichen Sachen umgegangen / wahrgenommen / daß ſo lange die Lufft unveränderlich blieb / die Früchte und Blumen / die wir in gläſernen Geſchirren eingemacht / kein Veränderung noch Fäule litten: So bald ſie ſich aber änderte/ wurden uns die Früchte ſchimmlicht / und fiengen an zu faulen. Deßwegen muß man die mit Früchten angefüllete Geſchirr in Ciſternen / Schöpff-Brunnen/ oder in andere Oerter unter der Erden einſencken / damit ſie der Veränderung der Lufft nicht alſo ſehr unterworffen ſeyn.

2. Und damit wir die Sache mit Exempeln darthun / wollen wir lehren aus dem Democrito,

Wie die Quitten in Geſchirren können eingeſencket und aufbehalten werden.

Nemlich / man ſoll die Quitten in ein neu irrden Geſchirr legen / ſolches mit einem Deckel vermachen / und wohl mit Pech verlaſſen / und in einen Wein-Krug einſetzen; doch alſo / daß das Geſchirr darinnen ſchwimme: Auf ſolche Weiſe bleiben ſie friſch / und der Wein darinnen ſie ſchwimmen / bekommt davon einen guten Geruch.

3. Alſo tauren auch die

Aepffel ſo in Geſchirre verſchloſſen/ und in Ciſtern eingeſencket werden/

gar lange. Und lehret ſolches Palladius, wann er ſpricht: Man ſolle die Aepffel in irrdene wohlgepichte Geſchirre verſchlieſſen / und wohl vermacht in eine Ciſtern oder Brunn verſencken.

b. Plinius thut die Aepffel in groſſe irrdene Schüſſeln / und läſt ſie mit denen (im Wein) ſchwimmen / und vermeinet

auf-

auf ſolche Weiſe noch darzu dem Wein einen guten Geruch zuwege zu bringen.

c. Apulejus macht es alſo; er thut die Aepffel in einen neuen Hafen / und läſt denſelben in ein irrden Wein-Faß / ſo daß es ſchwimme; und verſchmiert das Faß wohl; und auf ſolche Weiſe bleiben die Aepffel friſch / und der Wein bekommt einen guten Geruch.

4. Gleichergeſtalt ſpricht Africanus:

Daß man die Feigen in ein Geſchirr verſchlieſſen / im Weine ſchwimmen laſſen / und alſo aufbehalten ſolle.

Nemlich / man ſolle die Feigen friſch / und wann ſie noch nicht recht reiff mit ihren Stielen abbrechen / und in ein neues irrdenes Geſchirr / wohl von einander geſondert / legen / und hernach in einem Faſſe voll Wein ſchwimmen laſſen.

5. Alſo haben wir auch erfahren

Daß die eingeſchloſſenen Pfirſing / ſo in höltzerne Röhr-Käſten eingeſchloſſen worden / ſind gut blieben.

Und gehet dieſes an / mit allen Früchten von dergleichen Art / wann ſie nemlich in ein irrden Geſchirr verſchloſſen / und das Geſchirr auſſen her wohl gepicht; hernach aber in einen Röhr-Kaſten geſenckt / und mit einem Gewicht beſchweret wird / daß es nicht oben her ſchwimme; und ſo haben wir ſie viel Monat lang gut behalten.

6 Ein wenig anders / als wir bißhero gemeldet / lehret Palladius

Die Granat-Aepffel / in einem hohen irrdenen Gefäß (a) ſo halb voll Waſſer / aufzubehalten /

Und ſollen die Aepffel in gemeldtes Gefäß ſo eingehencket werden / daß ſie das Waſſer nicht anrühren: Hernach aber ſolches fleiſſig zugemacht werden / daß keine Lufft hinein könne.

7. Es ſind auch etliche / welche vorgeben / daß die Aepffel nicht allein gut bleiben / wann man ſie in Geſchirren ins Waſſer hencket; ſondern auch / wann man ſie in die Erde verbirget und bedecket / in Meynung / es könne auf dergleichen Weiſe die Veränderung der Lufft gleich verhütet worden. Dannenhero bringet Columella vor /

Daß die Speyerlinge (b) ſo in Geſchirr verſchloſſen / und in die Erde geſetzet worden / ſich länger halten:

Wann er ſpricht: Daß man die Speyerlinge in der Wein-Leſe vorſichtig mit der Hand abnehmen / ſolche in verpichte irrdene Krüglein legen / auch eben dergleichen verpichte Deckel darüber machen / und ſie mit Gips verſchmieren ſolle: Hernach ſolle man Gruben graben zwey Schuh tieff / an einem trucknen Ort in dem Hauſe / und die Krüglein ſolchergeſtalt hinein ſtellen / daß ſie das Obertheil / darauf der Deckel / unter ſich kehren: Hernach wieder Erde darüber thun / und dieſelbe obenher ein wenig zuſammen tretten. Es iſt aber beſſer / daß man mehr Gruben mache;

(a) Seriola.
(b) Sorba.

und weniger Geſchirꝛ/ doch etwas weit von einander in dieſelbigen einſetze: Dann wann es Zeit iſt dieſelben auszunehmen/ und man bey Ausheben des einen/ die andern etwan rittelt/ werden die Speyerlinge gar bald ſchadhafftig.

b. Plinius lehret aus dem Catone folgendes; Die Speyerlinge werden in verpichte irꝛdene Geſchirre eingemacht/ und in Gruben aufbehalten; alſo/ daß man die Deckel mit Gips verſchmiere/ und zwey Schuh hoch Erde darüber thue; und dieſes alles unter freyem Himmel/ und zwar alſo/ daß die Geſchirre umgekehret werden.

c. Aus dieſen beyden hat es auch genommen Palladius, wann er ſpricht: Man ſoll die Speyerlinge abnehmen/ wann ſie noch etwas hart ſind/ und alſo hinlegen/ biß ſie anfangen zeitig zu werden: Hernach ſie in irꝛdene Krüglein/ ſo viel biß ſie voll werden/ einfüllen/ dieſelben mit Gips vermachen/ und in eine Grube/ ſo zwey Schuh tieff an einem trucknen Ort/ da die Sonne wohl darzu kan/ mit dem Deckel unter ſich/ eingraben/ und die Erde obenher dichte eintretten.

8. Eben derſelbige lehret auch/

Daß die Birnen/ ſo man in irꝛdene Geſchirꝛ eingemacht/ und in die Erde geſetzt/ länger tauren/

wann er ſpricht: Diejenigen Birnen/ ſo an Fleiſch und an der Schale hart ſind/ legt man auf einen Hauffen zuſammen/ und wann ſie anfangen weich zu werden/ thut man ſie in ein verpichtes irꝛdenes Gefäß/ und einen Deckel darauf/ den man vergipſſet; das Gefäß aber ſetzt man hernach in ſeichte Gruben an einen ſolchen Ort/ wo die Sonne allezeit darzu kan.

b. Andere brechen die Birnen mit ihren Stielen ab/ thun ſie in gepichte irꝛdene Krüge/ vermachen darauf das Mund-Loch mit Gips oder Pech/ und beſchütten ſolche unter freyem Himmel mit Sand.

c. Oder man kan ſie auch fein gantz/ und wann ſie bey nahe noch hart und ein wenig grün/ in ein gepichtes Geſchirꝛ einſchlieſſen/ einen Deckel darüber machen/ und ſie/ mit dem Deckel unter ſich/ in nicht gar tieffe Gruben verſcharren/ an einem ſolchen Ort/ um deſſen Gegend ſtets Waſſer flieſſet.

9. Gleichergeſtalt erinnert Plinius,

Daß die Aepffel/ wann ſie verſchloſſen/ und in die Erden vergraben werden/ lange gut bleiben/

wann er ſpricht: Man ſolle ſie in eine Grube zwey Schuh tieff/ ſo unten auf dem Boden mit Sand beſtreuet/ mit einem irꝛdenen Deckel verwahret/ ſetzen/ und wieder mit Erden beſchütten.

b. Andere thun ſie in irꝛdene Schüſſeln.

c. Etliche machen eine Gruben/ und thun Sand darein/ und bedecken ſie alsbald mit truckner Erden.

10. Mit dieſer Kunſt kommt auch überein/

Daß

Daß man die Granat-Aepffel in irꝛdene (c) Geſchirꝛ einmachet / in Sand vergräbet / oben zudecket und alſo ſehr lange aufbehält.

Wann man nemlich die Aepffel in gemeldten irꝛdenen Geſchirren unter freyem Himmel in eine Gruben / ſo unten halb voll Sand iſt / eingräbet. Oder jeden Apffel mit ſeinem Stiel in ein Schilff-Rohr oder Hollunder ſtecket / und ſie alſo etwas vor einander in Sand einſetzet / daß jeder vier Finger hoch / über die Erde heraus gehe.

b. Dieſes kan auch geſchehen in einer unter dem Dach gemachten zweyſchuhigen Gruben.

c. Wie auch / wann man die Aepffel in obgemeldtes irꝛdenes Geſchirꝛ / ſo halb voll Waſſer / einhencket / daß ſie das Waſſer nicht berühren / und das Geſchirꝛ vermachet / daß keine Lufft darzu kan.

11. Cato will haben /

Man ſolle die Haſel-Nüſſe in Krügen unter die Erde einſcharren / daß ſie lange gut bleiben:

Hierzu erfordert er friſche Nüſſe / derjenigen Art / ſo man die Prænestiniſche (d) nennet: Und auf ſolche Weiſe / kan man ſie allzeit friſch haben / wann man ſie brauchen will.

12. Gleichergeſtalt ſagt auch Palladius:

Daß man die Caſtanien gut behalte /

wann man ſie in neue irꝛdene Geſchirꝛlein einmacht / und an einen truckenen Ort vergräbet.

13. Eben derſelbe ſagt auch /

Daß die Roſen / ſo er verſchloſſen / und eingegraben / lange Zeit gut blieben:

Und will alſo haben / man ſolle ſie in einen unverglaſurten Hafen thun / und wohl verwahren / hernach unter freyem Himmel eingraben / und alſo zum Gebrauch aufbehalten.

14. Wir wollen aber nun auch lehren /

Wie alles das jenige / ſo man in ein Geſchirꝛ einmachet / etliche Jahr lang könne aufbehalten werden /

nemlich / man thut die Früchte / wie oben gedacht / in eine gläſerne Violen / ſo man oben in einem Glaß-Ofen / oder durch Blaß-Röhr bey einem Liecht verſchmeltzet / und ſencket ſie alſo in eine Ciſterne ein; und ſolchergeſtalt haben wir einige Früchte etliche Jahr lang aufbehalten.

b. Gleichergeſtalt haben wir auch Blumen in dergleichen langen Geſchirren / deren Hälſe wir oben / wie man es zu nennen pfleget / mit dem Hermetiſchen Siegel verſchloſſen / in Waſſer eingeſencket / und lange unverwelckt aufbehalten.

c. Nicht weniger haben wir auch Moſt / den wir in ein irꝛdnes verglaſurtes Geſchirꝛ gethan / und mit einem

(c) Seriola.
(d) Avellanæ Prænestinæ.

Gewicht ins Waſſer eingeſencket / nach Verflieſſung eines Jahres ſo gut befunden / als wir ihn eingeſencket.

15. Wir können auch durch eben dieſe Kunſt zuwege bringen.

Daß alles das jenige / was man auf gleiche Geſtalt einſchlieſt / ſo zu ſagen ewig unverſehrt bleibe.

Nemlich / wann man das jenige / ſo man aufbehalten will / in eine ſolche Mixtur leget / daß der Lufft gar nicht darzu kan: Abſonderlich gehet es wohl an / wann man ſolche Sachen dazu nimmt / die keiner Verweſung unterworffen: Wir haben ſolches probieret / mit Agtſtein / welchen wir weich gemacht / und eines und anders damit überzogen: Dann weil er durchſichtig und klar iſt / kan man alles darinnen ſehen und würcklich erkennen / daß was man hinein gethan / nicht verweſet ſey. Wir haben auf ſolche Weiſe Bienen und Eidexen eingemacht / und ihrer viel im Schertz überredet / als wären es diejenigen Bienen und Eidexen / von denen Martialis (e) redet. Wir ſehen auch hin und wieder Haare von Thieren / Blätter und Früchte / in derſelben Materie eingeſchloſſen / und dadurch gleichſam in Ewigkeit einverleibet. Deßgleichen ſagt Martialis in folgenden Verſen /

Et latet & lucet Phaëtontide condita guttâ;
Ut videatur apis nectare clauſa ſuo.
Dignum tantorum pretium tulit illa laborum,
Credibile eſt, ipſam ſic voluiſſe mori.

(e) Im 4. Buch.

So zu Teutſch alſo lauten / von der Biene:

Hier ſteckt und glänzt die Bien' / in Agtſtein eingeſchloſſen /
Faſt gleich als wäre ſie mit Honig-Seim umfloſſen:
Und iſt ihr Fleiß zwar auch / ſo groſſen Lohnes werth;
Und hat ſie etwan gar / dergleichen Tod begehrt.

Eben derſelbe tichtet auch von einer Natter / ſo in Agtſtein eingeſchloſſen / wie folget:

Flentibus Heliadum ramis dum Vipera repit,
Fluxit in obſtantem ſuccina gemma feram.
Quæ dum miratur pingui ſe rore teneri,
Concreto riguit cincta repente gelu.
Ne tibi regali placeas Cleopatra Sepulchro,
Vipera ſi tumulo nobiliore jacet.

Als dieſe Natter einſt / dacht auf den Baum zu kriechen /
Von dem der Agtſtein träufft / ward ſie von dem umſtrichen:
Sie ſah verwundernd um auf dieſen fetten Safft /
Bald ſtarzte ſie und er / und ward ſie gantz umrafft.
Hör' auf Cleopatra mit deiner Grufft zu prangen /
Weil eine Natter hier / was ſchöners kan erlangen.

b. Wie aber der Agtſtein weich gemacht werden könne / hat man zwar vieler-

vielerley Arten und Weiſen; man kan ſich aber zum wenigſten folgenden Mittels hierzu bedienen: Nemlich/ daß man ihn in ein zerlaſſenes heiſſes und abgeſäumtes Wachs wirfft / in welchem er alſobald ſo weich wird / daß man ihn mit den Fingern zu allem bereiten kan / worzu man ihn brauchen will. Es iſt aber dabey zu mercken / daß die Sache muß friſch ſeyn.

Das IX. Capitel.

Was maſſen die Früchte auch in Honig eingemacht/ ſehr lange können aufbehalten werden.

1.

Die Alten / weil ſie ſahen / daß auch die jenigen Früchte / ſo in Gefäſſe eingeſchloſſen / und ins Waſſer eingeſencket worden / der Verweſung nicht entübriget wären; ſo haben ſie die Sachen und Früchte in allerhand flüſſige Dinge eingeleget / davor haltend / dieſelben würden ſich in Honig/ Wein/ Eſſig/ Saltz-Lacke/ oder andern dergleichen Materien / länger halten: Sintemal dieſelben eine Krafft haben der Fäulung zu widerſtehen; wie dann in Honig nicht allein die Früchte / ſondern auch die Cörper der Thiere ohne Fäulung aufbehalten werden. Und iſt/ wie wir anderswo gedacht / der Cörper des Alexandri und eines Hippocentauri in Honig aufbehalten worden. Sie haben aber des gemeinen Waſſers ſich darum nicht bedienen können; dieweil es von Natur feucht iſt / und dannenhero ſelbſt eine Urſache zur Fäulung zu ſeyn ſcheinet / vielmehr haben ſie vor andern des Hönigs gebrauchet / und darvor gehalten/ daß daſſelbige alles vor der Fäulung bewahren könne.

2. Drum lehret auch Columella,

Die Quitten in Honig vor der Fäulung zubewahren /

wann er alſo ſpricht: Es iſt nichts/ das beſſer und gewiſſer ſey / die Quitten aufzubehalten / als wann man dieſelben fein ſachte in einen neuen irrdenen Napff (a) thut / ſo oben ſehr weit / und ſie etwas geraum auseinander leget / daß ſie nicht aneinander ſtoſſen können. Und wann nun das Geſchirr biß oben an voll iſt/ macht man Creutz-weiß von weidenen Ruthen Spreiſel darüber/und truckt die Aepffel ein wenig nieder; damit ſie / wann das Hönig darüber geſchüttet worden/ nicht empor ſchwimmen. Darnach füllet man das Geſchirr mit gutem und wohl geläutertem Honig biß oben an voll/ daß die Quitten wohl unten liegen bleiben. Auf ſolche Weiſe kan man nicht allein die Früchte ſelber gar wohl aufbehalten; ſondern es findet ſich auch ein Safft dabey / eines ſüſſen Honig-Geſchmacks / welchen man bißweilen ohne Schaden nehmen kan. Man muß aber acht haben / daß die Aepffel / ſo man in Honig aufbehalten will / wohl zeitig

(a) Lagena.

zeitig ſeyn; dann wann ſie unzeitig abgenommen worden/ werden ſie ſo hart/ daß man ſie hernach nicht gebrauchen kan. Und dieſes iſt ſo gewiß/ daß wann auch ſchon ein Wurm im Apffel wäre/ derſelbe doch weiter keinen Schaden thun kan/ wann er ins Honig kömmt. Dann das Honig hat dieſe Natur/ daß es das Anbrüchige nicht weiter läſſet um ſich freſſen. Deßwegen es auch den Leichnam eines Menſchen lange Jahr vor der Verweſung bewahret.

b. Palladius ſpricht: Man ſolle wohl zeitige Quitten ausſondern/ und ſie alſo gantz in Honig legen/ und auf ſolche Weiſe würden ſie ſich länger halten.

c. Plinius will/ man ſolle ſie mit Wachs überſtreichen/ und in Honig legen.

d. Apicius lehret: Man ſolle unſchadhafftige Quitten mit ihren Aeſtlein und Blättern in ein Geſchirr legen/ und Honig und geſotten Wein-Safft darüber ſchütten. Die Quitten aber/ ſo auf ſolche Weiſe zugerichtet waren/ wurden Melimela, das iſt Honig-Aepffel genennet/ weil ſie durch das Honig zubereitet werden. Deßwegen ſaget Martialis in folgenden Verſen alſo:

Si tibi Cecropio ſaturata cydonia melle
Ponentur dicas hoc melimela licet.

Wann du die Quitten weiſt in Honig einzuſetzen/
So kanſt du ſie mit Recht vor Honig-Aepffel ſchätzen.

3. So ſaget auch Columella,(a)

Daß die Aepffel in Honig können aufbehalten werden:

Und dieſes gehet auch an mit andern Arten von Aepffeln/ als da ſind die Scheib-Aepffel(b) die Seſtianiſchen(c) die Honig-Aepffel (d) und die Marianiſchen. (e) Aber weil es das Anſehen hat/ als ob ſie in Honig viel ſüſſer würden; und ihren gewöhnlichen Geſchmak nicht behielten; ſo hat derſelbe ſich eines andern Stuckes/ dieſelben aufzubehalten gebrauchet.

4. Es lehret aber auch Palladius,

Daß die Birnen in Honig aufbehalten werden können;

ſie müſſen aber nicht an einander rühren.

5. Alſo kan man auch/ nach des Africani Lehre/

Die friſchen Feigen in Honig länger gut behalten.

Wann man ſie ins Honig alſo einleget/ daß ſie weder einander ſelbſt/ noch auch das Geſchirr berühren/ und ſie mit einem Deckel zugedeckt ſtehen läſt.

b. Von dieſem hat es auch Palladius, wann er ſpricht: daß man die Feigen grün könne aufbehalten/ wann man ſie ordentlich nach einander in Honig leget/ daß ſie einander nicht berühren.

6. Alſo lehret auch Florentinus; daß man

Die

(a) L. 12. v. 45.

(b) Orbiculata.
(c) Seſtiana à Seſtio cognominata.
(d) Melimela.
(e) Mariana à Mario.

Die Kirſchen in Honig könne aufbehalten/

ſo man in ein Geſchirr unten her auf dem Boden Saturey leget/ (und die Kirſchen drauf) und hernach etwas von ungeſäurtem/ und noch etwas ſüſſem Honig drauf ſchütte.

7. Gleichergeſtalt lehret auch Palladius,

Daß die Miſpeln in Honig lange Zeit unſchadhafftig bleiben/

Aber man muß ſie abnehmen/ wann ſie noch nicht gar zu reiff ſind.

8. Martialis will beweiſen/

Daß die Nüſſe in Honig ein gantz Jahr durch grün behalten werden können/

und ſaget/ daß er ſolches ſelbſten verſuchet. Nemlich/ man ſolle nur die annoch grüne Nüſſe aus ihren äuſſern Schalen thun/ und ſie in Honig einlegen: ſo werde das Honig zu einer ſolchen guten Artzney/ daß es/ wann man einen Tranck davon mache/ gut ſey/ wann einer ſich überſchryen/ und vor den böſen Hals.

9. Palladius ſpricht/

Daß die jenige Art Pfirſing/ (f) ſo nicht gern vom Kern gehen/ in Honig nicht faule/

wann man nemlich die Kern inwendig ausſchneidet/ und ſie ſo drein leget: Und ſollen ſie auf ſolche Weiſe einen gar lieblichen Geſchmack bekommen. Eben derſelbe lehret auch dieſelben in Honig-Eſſig (g) aufbehalten.

b. Und will endlich Columella, daß keine Art von Obſt ſey/ welche nicht könne in Honig gut behalten werden: Er will aber dieſes insgemein bey den Früchten vor eine Grund-Regel haben/ daß man ſie weit von einander ſtellen ſolle/ beym Einlegen: Dann ſo man ſie an einander leget/ ſo wird eine von der andern anbrüchig.

10. Eben auf ſolche Weiſe lehret auch Didymus,

Daß die Weintrauben in Honig lange gut bleiben.

11. Wir wollen aber nun zeigen/

Was vor Früchte in Honig aufbehalten werden können.

Dann als wir uns bemühten/ die Früchte ohne Fäulung zu erhalten/ ſatzten wir ſolche in gläſernen Geſchirren in Honig/ damit wir darzu ſehen könten/ welche ſich am längſten vor der Fäule hielten; und da befunden wir/ daß etliche weniger/ etliche aber länger taureten. Diejenigen/ ſo eines feuchten Weſens/ machten das gute Honig ſchadhafftig/ und da ſolches Mängel bekam/ kunte es die Frucht vor dem Faulen nicht mehr beſchirmen. Die Weintrauben/ Feigen und Pfirſing wurden bald faul: Die Quitten/ Aepffel und Birnen aber hielten ſich etwas länger: Die Nüſſe aber haben wir ein gantz Jahr durch/ unſchadhafftig und friſch behalten.

(f) Perſica duracina.

(g) Oxymel.

Das X. Capitel.

Wie die Früchte wann ſie in halb (a) und aufs (b) Drittel eingeſottenen Wein / in Eſſig oder Wein-Hefen eingeleget / eine lange Zeit gut aufbehalten werden können.

1.

Als endlich die Alten auch ſahen / daß der Wein alles erhalten könte / indem er die in Fäſſer beym Weinfaſſen gefallene Beeren / ein gantz Jahr lang gut geblieben; geriethen ſie deßwegen auf die Gedancken / daß das jenige / was in Wein aufbehalten würde / nicht anbrüchig und faul werde; waren auch mit dem Wein allein nicht zu frieden / ſondern brauchten auch aufs Drittel und halb eingeſottenen Wein / Eſſig und Wein-Hefen / als welche dem Wein und deſſen Natur ziemlich nahe kommen / hierzu

b. Aber wir nachdem wir wiſſen / daß aus dem Wein ein ſehr ſubtiler Geiſt / ſo keiner Fäulung unterworffen (dann auch der Wein ſelbſten gar leicht veränderlich) könne ausgezogen werden / können durch deſſen Hülffe / die Sachen gleichſam ewig unverſehrt behalten.

2. Damit wir aber die Sache mit Exempeln darthun / ſo lehret Palladius,

Daß die Quitten in Wein lange Zeit gut bleiben:

Nemlich / man thut dieſelben in Fäſſer voll des beſten Weins. Oder man nimmt Wein / und aufs Drittel eingeſottenen Wein-Saffts gleich viel zuſammen / darinnen bleiben die Quitten eine lange Zeit. Andere thun ſolche in Fäſſer voll Moſt / und machen ſie alſo zu / und auf ſolche Weiſe bekommt auch der Wein hernach einen lieblichen Geruch.

b. Und ſo lehret auch Democritus, man ſolle ausgeleſene Quitten in Geſchirr voll Moſt thun / und ſie alſo zumachen; ſo bringe dieſes dem Wein einem ſehr lieblichen Geruch zuwege.

3. Eben derſelbe weiſt auch an / man ſolle

Die Aepffel in Wein ſchwimmen laſſen / und ſie alſo aufbehalten:

Wann er ſpricht: Etliche thun die Aepffel in irrdene Schüſſeln / und laſſen ſie damit auf dem Wein ſchwimmen: und auf ſolche Weiſe vermeinen ſie / bekomme der Wein zugleich einen guten Geruch.

b. So ſagt auch Apulejus: Man wirfft das Obſt in ein Faß voll Moſt / und macht es alſo zu; ſo hält es ſich lange: Und weil der Moſt dabey verhalten wird / ſo bekommt er davon einen überaus lieblichen Geſchmack.

c. Man kan ſie aber auch aufbehalten / wann man ſie in einen neuen Hafen thut / und den Hafen in ein volles Wein-

(a) Sapa. (b) Defrutum.

Weinfaß einſetzt / und ſo ſchwimmen läſt / hernach das Faß verſchmieret; ſo bleiben die Aepffel friſch / und der Wein bekommet einen guten Geruch.

4. Alſo können auch nach des Africani Lehre

Die Feigen in Wein länger behalten werden /

auf folgende Weiſe: Nemlich / wenn man die Wein-Geſchirre zumacht / ſolle man Feigen / die noch nicht gar zu zeitig / mit ihren Stielen in ein neu / nicht eben rundes / ſondern nach Belieben vielmehr viereckigtes irdenes Geſchirr / das einen platten Boden hat / ziemlich weit von einander ein legen / ſolche in einem vollen Weinfaſſe ſchwimmen laſſen / und dieſes hernach wol zumachen: Wenn nun der Wein nicht ſauer wird / ſo werde man ſie alſo finden / wie man ſie eingelegt.

b. Und hat es von dieſem auch der Palladius genommen / wenn er ſpricht: Andre nehmen friſche / nicht gar zu zeitige Feigen / daran man die Stiele laſſen muß / legen ſie etwas weit von einander / in ein neues irdenes Geſchirr / und laſſen dieſes alſo in einem Faß voll Wein ſchwimmen.

5. Alſo lehret auch Beritius,

Die Maulbeeren im Wein aufzubehalten /

und zwar in ihren eigenen hinein geworffen / und hernach fleiſſig zugemacht.

6. Alſo ſpricht auch Pamphilus,

Daß man die Pflaumen im Wein behalten könne /

Nemlich weñ es Zwetſchen oder Ungariſche: (c) Die dörffe man nur in ein Faß voll ſüſſen Wein oder Moſt thun / und ſie darinnen ſchwimmen laſſen / und hernach das Geſchirr fleiſſig vermachen.

7. Auch

Werden die Bruſt-Beerlein nicht welck / wenn man ſie mit Wein zurichtet /

nach Palladii Lehre. Denn wann man dieſelbe friſch abgenommen / und ſie mit gutem altem Wein betropfft / ſo ſchrumpffen ſie nicht zuſammen.

8. Hierbey wollen wir auch lehren aus dem Didymo.

Die Weintrauben in Wein vor Fäulung zu bewahren;

Wann er ſpricht: Es iſt ſehr gut / wann man die Weintrauben in ein Faß voll Moſt hencket / und zwar alſo / daß ſie weder den Moſt / noch auch ſich unter einander ſelbſt berühren; denn alſo bleiben ſie ſo gantz und gut / als ſie vom Weinſtock abgeſchnitten worden. Andre behalten ſie in mit Waſſer vermiſchtem Weine auf; und war dieſes ſehr gebräuchlich bey den Alten / die Weintrauben ſo im Weine zu halten; wie ſolches bezeuget Athenæus aus dem Eubulo in Agglutinato mit folgenden Verſen:

- - - Denſas olivas dato,
Crebras uvas in vino ſervatas rodere cogito.

Trag viel Oliven auf; laß ſie die Trauben loben /
So du die gantze Zeit / im Wein haſt aufgehoben.

(c) Bruna Damaſcena.

Und Pherecrates ſaget etwas dergleichen in folgenden Verſen:

- - Amygdalas, mala,
Myrti baccas, apium, ex vino uvas.

Scheub ſüſſe Mandel-Frucht und Myrten-Beeren ein/
Sammt Eppich und dem Obſt/und Trauben aus dem Wein.

9. Gleicher Geſtalt lehret auch Cato,

Daß die Birnen (d) in halb eingeſottenem Wein eingelegt lange tauren/

ſonderlich die Tarentiniſchen (e) Moſt-Birnen (f) und die Kürbiß-Birnen (g) wiewol M. Varro will/ daß man die Antianiſchen (h) und die Lager-Birnen (i) in ſolchen Wein geleget: Und Plinius ſagt von den Tarentiniſchen und Antianiſchen/ daß man ſie in Seck (k) geleget.

b. Palladius lehret aus dem Democrito, man ſolle die Birnen in halb eingeſottenen Wein oder in Seck/ oder andern ſüſſen Wein legen/ und die Geſchirre damit anfüllen; wie aber der halb eingeſottene Wein-Safft aus Moſt bereitet werde/ lehret Columella.

10. Palladius lehret auch/

Wie man die Pfirſing/ (l) ſo übel von Kernen gehen/ in halb eingeſottenem Wein aufbehalten ſolle:

nemlich man ſolle das hohle Grüblein am Stiel des Apffels mit einem Tropffen heiſſes Pech verlaſſen/ und ſie alſo im Wein-Safft ſchwimmen laſſen/ doch daß das Gefäſſe/ fleiſſig vermacht ſey.

11. Alſo ſpricht auch Columella, könne man

Die Sperlinge im geſottenen Wein (m) lange Zeit gut behalten/

wann man den Wein mit dürren Fenchel etwas dicke machet/ damit die Speyerlinge zu Boden bleiben/ die Suppen aber allezeit drüber ſtehe; hernach müſſe man gleichwol die Geſchirre fleiſſig zudecken und mit Gypſe verſchmieren/ daß die Lufft nicht hinein könne.

b. Plinius ſagt: Daß Cato befohlen/ man ſolle die Speyerlinge in halb eingeſottenem Wein aufbehalten.

c. Deßgleichen lehret auch Palladius, daß ſie in halb-eingeſottenen Wein-Safft lange Zeit gut bleiben ſollen.

12. Gleicher Geſtalt lehret auch Columella,

Daß man die Weintrauben in biß aufs Drittel eingeſottenem Wein/ gantz friſch bewahren könne/

auf folgende Weiſe: Man thut in ein wol gepichtes Faß einen Eymer aufs Drittel eingeſottenen Wein/ und macht hernach quer über Spriſſel in das Geſchirre/ daß der Wein nicht berühret werde. Hernach ſetzt man neue irdene Schüſſeln darauf/ und legt Weintrauben ſo hinein/ daß ſie einander nicht berühren; deckt die Deckel über die Schüſſeln/

(d) Pyra.
(e) Tarentina.
(f) Muſtea.
(g) Cucurbitina.
(h) Antiana.
(i) Sementina, die ſo lange liegen biß zur Ausſaat.
(k) Paſſum.
(l) Perſica duracina.
(m) Defrutum.

ſeln / und verſchmieret ſolche wol / und ſo macht man auch die andre und dritte Lage / nemlich ſo lange es die Gröſſe des Faſſes leiden will; allezeit die Weintrauben / auf obbeſchriebene Weiſe eingeleget. Hernach vermacht man das Faß mit einem gepichten Deckel / und verſchmirt den wol mit dem klebenden fetten Wein-Safft / und ſchüttet Aſchen darauf / daß er wol verwahret ſey.

b. Andre gebrauchen ſich nur folgenden Mittels / wann ſie den geſottenen Wein ins Faß gethan / ſpreitzen ſie Höltzer quer über / und hengen die Trauben dran / daß ſie den Wein nicht berühren; hernach legen ſie den Deckel über / und verſchmieren den wol.

13. Eben derſelbe weiſt auch an / wie man

Die Pflaumen in geſottenem Weine aufbehalten ſolle.

Nemlich man ſolle zur Zeit der Erndte von den Fleiſchfarbenen Pflaumen (n) nur die / ſo noch ungeſchlacht / nicht aber die zeitigſten nehmen / doch auch nicht allzu unzeitige / dieſelben im Schatten drey Tage trucknen laſſen / hernach Eſſig und halb-eingeſottenen Moſt / oder aufs Drittel eingeſottenen Wein / gleich viel unter einander nehmen / und ſolches über die Pflaumen ſchütten; doch ſey es beſſer / wenn man zwey Theil halb-eingeſottenen Moſt / mit einem Theil Eſſig vermiſchet.

b. Oder man ſolle die rothen Pflaumen (o) in ein neues gepichtes irdenes Geſchirr thun / und aufs Drittel eingeſottenen Moſt oder Seck / ſo viel darein gieſſen / daß es voll wird / und über die Früchte ſchläget: Hernach einen Deckel auf das Geſchirr legen / und ſolchen verpichen.

14. Gleicher maſſen lehren auch die Quintiliner /

Daß man die Gurcken (p) in Wein-Hefen aufbehalten könne.

Nemlich man ſolle die Kümmerlinge (p) in ſüſſe und gute Hefen von weiſſem Wein legen; und zwar ſo viel / daß das Geſchirr voll werde / ſo werde man ſie allezeit friſch haben können.

15. Dann ſo ſchreibet auch Didymus,

Daß ſich Oliven in Wein-Hülſen lang halten.

Nemlich man ſolle friſche Wein-Hülſen / (q) vom Tretten her / eh ſie ausgepreſſet werden / mit den Oliven / Lage um Lage / in ein Geſchirr einlegen / und daſſelbe verſchmieren.

16. Auf ſolche Weiſe befihlet auch Columella

Die welſchen Kirſchen (r) in Hefen aufzubehalten /

die man hernach an ſtatt der Oliven aufſetzen könne. Und ſagt Ovidius in ſeinem 8. Buch von der Verwandlung / (s) alſo:

Auch Thierlein / (r) welche man vom Herbſt noch her geſparet /
Und durch den Winter durch in Hefen wol verwahret.

(n) Pruna onychina.
(o) Pruna purpurea.
(p) Cucumeres. (r) Corna.
(q) Vinacea. (s) Metamorphoſeos. l. 8.

17. Daß auch die Weintrauben in Wein-Heſen friſch bleiben/

lehret gleichfalls Columella, wann er ſpricht: Man nehme ſolche Trauben/ die noch nicht gar zu zeitig/ und lege ſie auf geflochtene Horden/ daß keine an die andere ſtoſſe/ alsdann bringe man ſie unter ein Dach ins Truckne/ und kneipe die dürren und ſchadhafftigen Beeren mit einem Zänglein heraus/ und laſſe ſie ein wenig im Schatten abkühlen/ dann thue man ſie zu dreyen und zu vieren/ nach dem die Geſäſſe weit/ in Krüge/ und verlaſſe dieſelben fleiſſig mit Pech/ daß keine Feuchtigkeit hinein gehe; alsdann nehme man den Trieſter-Kuchen/ ſo in der Preſſe wol ausgepreſſet/ thue die Höltzer hinweg/ und reiſſe ihn von einander; Darnach nehme man die Hülſen/ und ſtreue ſie in ein Wein-Faß unten hin/ und ſetze die Krüge oder Töpffe umgekehrt drein/ ſo weit von einander/ daß die Trieſter können darzwiſchen getruckt werden. Hernach wann das erſte Lager alſo dicht gemacht/ ſetze man andre Krüge drauf/ und das andre Lager auch alſo mit Trieſtern aus; und ſo fülle man das Faß mit Krügen Lager weis vollend an/ und drucke allezeit Wein-Trieſter darzwiſchen hinein: Endlich ſchütte man oben wieder Trieſter dichte drauf/ und vermache alles endlich mit einem Deckel/ und verſchmiere den mit Aſchen. Man muß aber in acht nehmen/ wann man einen Krug zum Gebrauch heraus nehmen will/ daß man ein gantz Lager auf einmal heraus hebe; denn wann die Wein-Trieſter einmal lucker gemacht werden/ ſo werden ſie bald ſauer/ und die Weintrauben faulen.

18. Alſo kan man auch

Die Gurcken in Eſſig friſch und gut bewahren/

ſo man ſie in ein Faß henget/ darinnen ein wenig Eſſig iſt/ daß ſie den Eſſig nicht berühren/ und hernach das Gefäß verſchmieret/ daß keine Lufft hinein gehe/ ſo kan man auch zur Winters-Zeit allezeit friſche Kümmerlinge haben/ nach der Quintilier Lehre. Auf gleiche Weiſe bleibet wol alles gut/ was man in Eſſig verwahret; aber weil er den Geſchmack verderbet/ wollen wir ſolches mit Stillſchweigen übergehen.

19. Wir können aber

Alles/ gleichſam ewig/ in Brandte-Wein aufhalten:

Denn auch der Wein etlicher Urſachen halber zu Schanden werden kan. So man aber denſelben zum öfftern diſtilliret/ oder ſein ſubtiles Theil heraus ziehet/ ſo kan er nicht mehr verderben; dannenhero auch alles das jenige/ was in ſolchem in einem wohl vermachten Geſchirr aufbehalten wird/ gleichſam ewig gut bleibet/ und niemal nicht zu Schanden gehet. Und haben wir zu Rom einen Fiſch in Brandte-Wein eingelegt geſehen/ daß er gantzer zwantzig Jahr gut geblieben/ nicht anders als wenn er erſt aus dem Waſſer her gekommen: Deßgleichen zu Florentz einen/ welcher viertzig Jahr unverſehret behalten worden. Das Geſchirr aber darinnen ſolche eingemacht/ war ein Glaß mit dem Hermetiſchen

Sigill

Sigill zugemacht. Und meine ich/ daß alles das jenige / was in dieſem Waſſer aufbehalten wird ; immer und ewig gut bleibe. Wie viel wir Sachen drinnen gut behalten/ wäre zu lang hier zuerzählen.

Das XI. Capitel.

Daß man die Früchte in Saltz-Waſſer lang unverſehret behalten könne.

1.

NAch dem Wein hat man die Früchte zu bewahren / ſich auch des Saltz-Waſſers gebrauchet/ damit die Sachen/ ſo darein eingeleget worden / ungefaulet verblieben. Dann weil die Alten in acht genommen/ daß alles/ was in Saltz verwahret wird/ ſich ohne Fäulung lang halte/ ſo vermeinten ſie/ daß auch die Früchte / in Saltz-Waſſer eingeleget / wider die Fäulung lange tauren möchten ; dannenhero gab auch Homerus zu verſtehen / daß das Saltz etwas Göttliches/ weil es wider die Fäulung ſo gut wäre / und die Cörper nicht lieſſe verweſen : Auch ſagt Plato, es ſey GOtt angenehm / dieweil kein Opffer ohne Saltz geſchahe. Wie dann auch Plutarchus ſaget / daß die Alten den Wetter-Strahl vor etwas Göttliches gehalten / weil die Cörper/ ſo mit demſelbigen berühret worden / nicht faulen. Und das Saltz zwar ziehet an ſich / und trocket aus / und hält zuſammen / und bewahret die ſonſt faulenden Cörper dergeſtalt für der Fäule/ daß ſie eine ſehr lange Zeit tauren/ welches auch die Egyptier bekräfftigen/ in dem ſie vor Zeiten die todten Cörper / wie Herodotus meldet/ pflagen einzuſaltzen.

2. Damit wir nun die Sache mit Exempeln darthun / ſo lehret Beritius.

Wie die Granat-Aepffel in Saltz aufzubehalten.

Nemlich/ man ſolle das Meer-Waſſer/ oder ander Saltz-Waſſer ſieden laſſen/ und die Granat-Aepffel hinein thun/ hernach dieſelben laſſen kalt werden/ und trucknen/ und aufhencken / ſo man ſie aber gebrauchen wolle / ſolle man ſie zwey Tage einwäſſern.

b. Columella ſpricht aus dem Carthaginenſer alſo : Der Mago will haben/ man ſolle Meer-Waſſer ſtarck laſſen ſieden/ und die Granat-Aepffel an Pfriemen oder flächſenen Bind-Faden angebunden / ein wenig hinein hencken / biß ſie ſich angefangen zu entfärben ; hernach heraus nehmen / und drey Tage in der Sonnen trucknen laſſen / und alsdann aufhencken / und wann man ſie brauchen will / eine Nacht und den Tag drauf/ biß auf die Stunde / da man ſie zu genieſſen willens / in friſchem Brunnen-Waſſer/ wäſſern laſſen.

c. Plinius aus eben demſelben ſpricht: Man ſolle die Granat-Aepffel in heiſſem Meer-Waſſer hart werden ; und drey

Tage

Tage an der Sonnen trucknen laſſen; endlich aber an ſolche Orte / da bey nächtlicher Zeit der Thau drauf falle/ aufhencken: Und wann man ſie brauchen will / Brunnen-Waſſer drüber ſchütten.

3. Eben dieſes lehret aus eben demſelbigen Palladius, wann er ſpricht: Daß man auch

Pflaumen in Saltz-Waſſer aufbehalten könne/

auf folgende Weiſe: Man ſolle die friſch abgenommenen Pflaumen in ſiedend Meer- oder Saltz-Waſſer ſchütten / hernach heraus nehmen / und in einem warmen Ofen/ oder in der Sonne trucknen laſſen.

b. Columella ſpricht: Man ſolle die Pflaumen in Wein/ der auf das Drittel oder Helffte eingeſotten iſt/und Eſſig einlegen/dabey aber etwas wenig Saltz dazu werffen / damit kein Würmlein oder ander Ungezieffer darinnen wachſe.

4. Palladius lehret/ daß auch

Die Birnen in Saltz-Waſſer ſich gut behalten laſſen:

Nemlich/ man ſolle das Waſſer laſſen ſieden und abſchäumen / und wann es kalt worden / die Birnen hinein thun/ kurtz hernach aber wieder heraus nehmen/ und ſie in einen Krug legen/ den mit einem Deckel wohl vermachen und verſchmieren / und ſie alſo aufbehalten. Oder man ſolle ſie Tag und Nacht im kalten Saltz-Waſſer liegen laſſen / hernach zwey Tage in Brunnen-Waſſer legen / und endlich in halb-eingeſottenen Moſt oder Seck (welches ein Wein von gedörrten Wein-Trauben) oder andern ſüſſen Wein hinſetzen. Andere thun ſie in einen neuen irrdenen Krug in Wein oder Moſt / darinnen ein wenig Saltz/ vermachen das Geſchirr oben fleiſſig/ und ſtellen ſie alſo hin.

5. Auf eben ſolche Weiſe kan man

Die Miſpeln / ſo man zuvor in Saltz-Waſſer geleget/ gut behalten.

Nemlich/ man nimmt ſie mit ihren Stielen/ wann ſie halb zeitig / ab / und legt ſie fünff Tage lang in Saltz-Waſſer/ und thut immer mehr Saltz hinein/ biß ſie ſchwimmen.

6. Didymus vermeint / es werden ſich

Die Weintrauben in Saltz-Waſſer länger halten/

wann man ſie in ſiedend Meer- oder wann man diß nicht haben kan/in Saltz-Waſſer mit etwas Wein vermiſchet/ einleget / und hernach in Gerſten-Halmen (oder geſchnitten Stroh) ſtecket.

b. Etliche ſieden Feigen- oder Reb-Aſchen in Waſſer / und benetzen damit die Trauben / und legen ſie / wann ſie wieder trucken / in gemeldte Spreu oder Halmen / und auf ſolche Weiſe kan ſich eine Weintraube ein gantz Jahr halten/ wann man ſie abſchneidet / weil ſie noch etwas ſauer iſt / und hernach in warmes Waſſer ſtecket / darinnen etwas Alaun zer-

(a) Sextarius.
(b) Urna; 4 Congior.
(c) Menſura Semunicæ, i. e. $\frac{1}{24}$ Sextarii.

zerſtoſſen/ aber bald wieder heraus ziehet.

7. Vor Alters war es der Brauch/

Saltz in den Wein zuthun/ daß er ſich deſto länger halte/

wie aus dem Columella zu ſehen; dann der lehret/ man ſoll den Moſt einſieden laſſen biß auf den dritten Theil/ welches er Defrutum, das iſt Moſt-Safft nennet; und denſelben in Fäſſern ſtehen laſſen/ daß man ihn übers Jahr brauchen könne. Von ſolchem Moſt-Safft ſolle man ein Seidel (a) in zwey Eymer (b) Moſt gieſſen/ und über zwey Tage/ wann der Moſt mit dem Moſt-Safft anfangen zu jären/ ihn reinigen und zu zwey Eymern dem Maß nach/ ein halbes Zwölfftel von einem Mäßlein geſtoſſen Saltz/ (c) doch zimlich reichlich drein thun.

8. So findet man auch bey dem Theophraſto und Plinio,

Daß die Datteln/ die an Saltz-reichen Orten wachſen/ laſſen aufbehalten/

zu verſtehen dieſe Früchte/ ſo an Saltzreichen und ſandichten Orten/ als im Jüdiſchen Lande/ und in Africa um Cyrene. Dann weil der Palmbaum ſeine Nahrung habe von geſaltzner Feuchtigkeit/ ſo mach er ſich gleichſam ſelbſt mit Saltz ein: Und weil eine ſolche an Saltz-reichen Orten gewachſene Frucht etwas ſtärcker geſaltzen ſey/ als andere/ ſo können ſie ſich deſto länger halten.

9. Ohn einig ferner Zuthun aber kan man

Küchern in ihrer eignen geſaltzenen Art aufbehalten/

dann diß iſt der Küchern Natur/ daß ſie mit einem Saltz-Geſchmack wachſen: Und wann alle andere Hülſen-Früchte verderben/ und gewiſſe Würme in ihnen wachſen/ ſo kan in Küchern doch allein ſich kein Wurm zeugen/ wegen ihrer Bitterkeit und ſcharffen Safftes: Wie aus dem Theophraſto zu ſehen.

10. Gleiche Natur haben faſt die Bohnen: Wie dann der Didymus lehret/

Daß die Bohnen lange gut bleiben/ wann man ſie mit Saltz-Waſſer beſprenget.

Und ſollen ſie von See-Waſſer gantz gut und unverſehret bleiben.

11. So lehret auch Plinius,

Daß ſich der Knoblauch in Saltz-Waſſer lange halte.

Dann wann man Knoblauch oder Zwiebeln gerne lange halten wollte/ ſo ſolle man die Häupter in laulichtes Saltz-Waſſer eintuncken/ ſo werden ſie gar lange gut bleiben/ und beſſer zu eſſen ſeyn.

12. Und alſo ſolle man auch

Cucumern in Saltz-Waſſer einmachen/

wie die Quintilier haben wollen/ und wann man ſie darein leget/ halten ſie ſich wohl darinnen. Welches dieſelben auch von den Kürbiſſen ſchreiben.

13. Wir aber ſagen/

Daß ſich die Aepffel und Beeren von Myrten in Meer-Graß wohl aufbehalten laſſen.

Und ſo lehret auch Apulejus, daß man jeden Apffel/abſonderlich in Meer-Moß (d) einwickeln ſolle/ alſo / daß er überall wohl bedeckt ſey: Wie man dann auch dergleichen Moß darzwiſchen legen ſolle / daß keiner den andern irgendwo anrühre. Wann man aber keinen Meer-Moß hat / ſo ſolle man ſie in Käſten aufbehalten. Ariſtoteles aber ſagt auch/ daß man die Früchte von Myrten in Meer-Graß aufheben ſolle / damit ſie nicht abfallen / wie auch die Blätter davon; weil die Früchte nicht abfallen/ als wann ſich gar zu reiff werden: Und da verhindert nun der Dunſt vom See-Graſe / daß ſich die Feuchtigkeit dieſer Frucht nicht verändern kan; ſintemal das Meer-Graß / weil es geſaltzen iſt/ eine Krafft in ſich hat etwas auszutrucknen.

14. Endlich iſt auch zu melden/

Daß ſich die Oliven in Saltz-Waſſer ein gantz Jahr über gar friſch halten laſſen.

M.Cato machet die runden Oel-Beeren / (e) wie auch die Harten (f) wann ſie noch grün ſind in Saltz-Waſſer ein: Oder lehret ſie auch zerſtoſſen/ und in Maſtix-Blätter (g) legen. Columella ſagt / man ſolle die Harten/ (f) und die runden / (e) und die länglichten/ (h) zerſtoſſen/ und in Saltz-Waſſer einlegen: Hernach aus der Lacke wieder heraus nehmen / und ausdrucken / und in einem Faſſe mit abgeſtreifften Maſtix-Baum- und Fenchel-Saamen vermengen; und nachmals zwey Theil friſchen Moſt/und ein Theil ſcharffe Saltz-Lacke (i) darzu thun/ und ſo aufheben. Oder man ſolle ſie auch gantz in einen zwey-eymrigen Krug (k) legen / und Saltz-Lacke dran gieſſen / daß ſie biß oben an den Rand des Kruges gehe/ und wann es die Sach erfordert/ hernach aus dem Kruge heraus nehmen.

b. Die Schwartzen lehrt Cato alſo einmachen: Die runden Oel-Beeren / (e) wann ſie ſchwartz und trucken ſind / ſoll man zwey Tage lang mit Saltz reiben; hernach das Saltz abſchütteln/ und ſie zwey Tag in die Sonne legen. Welches auch M. Varro mit dieſen Worten aus demſelben genommen. Columella aber ſpricht davon alſo: Wann die Oliven ſchwartz werden / und noch unreiff ſind / muß man ſie an einem hellen Tage mit der Hand abbrechen / und die Guten von den Böſen ausklauben. Hernach muß man auf jedes Viertel (l) Oel-Beeren drey Mäßlein (m) gantz Saltz thun/und in geflochtenen Körben alles unter einander miſchen / dreyſſig Tage lang beitzen / und die Häfen abtrieffen laſſen: Hernach alles in einem Trog ſchütten/ mit einem Schwamm das Saltz abputzen / und ſie in einen zwey-eymrigen Krug (k) legen/

(d) Fucus.
(e) Orchites.
(f) Pauſea.
(g) Lentiſcus.
(h) Radioli.
(i) Muria dura.
(k) Amphora.
(l) Modius.
(m) Hemina $\frac{1}{32}$ Modii.

legen / und den mit Moſt-Safft (n) voll füllen.

c. Der Didymus lehret die eingebeitzten Oliven (o) alſo machen. Wann die Oel-Beeren faſt reiff ſind / ſolle man ſie mit den Stielen abbrechen / mit friſchem Waſſer waſchen / und einen Tag lang auf geflochtenen Hürden trücknen laſſen / hernach ein wenig zerſtoſſen / und unten in ein Geſchirr legen / mit Saltz vermengen / und auf zwantzig Maß / (p) vier Töpffe (q) Saltz-Waſſer / und drey Aechterlein (r) Eſſig gieſſen. Wann nun das Geſchirr voll iſt / daſſelbe bewegen / daß die Brüh oben drüber gehe.

d. Andere legen die Oel-Beeren in See-Waſſer / und nehmen ſie nach ſieben Tagen wieder heraus / legen ſie in ein Geſchirr mit Saltz-Waſſer / und ſtellen ſie hin. So machen es der Columella, Palladius, und andere.

Das XII. Capitel.

Daß man viel Sachen ſehr wohl in Oel / und Oel-Hefen könne aufbehalten.

1.

Das Oel erhält die Sachen auch gar wohl / und ſonderlich die Oel-Hefen / und daß darinnen nicht allein keine Lufft dazu kan / ſondern auch kein Ungezieffer. Damit wir aber nicht längern Umſchweiff mit Worten machen / ſo bringet Cato gar viel Gutes von den Oel-Hefen für: Dann er lehret / man ſolle die Tennen damit ſchlagen / das Getrayde darauf zu dreſchen / ſo werden keine Ameiſſen dran Schaden thun.

2. Auch ſolle man /

Damit das Getrayde ſich auf den Böden lange halte /

den Aeſtrich derſelben / und das Kleib-Werck an den Wänden mit Leimen / der mit Oel-Hefen angemacht iſt / überſtreichen.

3. Deßgleichen /

Daß die Kleider von den Motten nicht zerfreſſen werden /

ſolle man ſie mit Wein-Hefen beſprengen: Wie ſolche dann auch gut ſeyn wieder die Holtz-Würme / und andere ſchädliche Thiere.

4. Alſo ſolle man auch damit beſprengen

Den Saamen / damit er / wann er im Acker ligt / nicht von dem Ungezieffer zernaget werde /

und davor ſicher ſey. Geſtalten man ſie auch koche / und die Riemen / und alles Leder-Werck / auch die Schuhe / und die Achſen der Räder / wie nicht weniger das küpferne Geſchirr / wider den grünen Roſt / und daß es eine ſchöne Farbe behalte; ja ſo gar allen höltzernen

(n) Sapa vel defrutum.
(o) Colymbades.
(p) Chœnices.
(q) Congius.
(r) Hemina.

nen Hausrath / und auch das irꝛdene Geſchirꝛ damit einſchmiere und beſtreiche.

5. Derſelbe Cato lehret auch

Daß man die Myrten-Zweige mit den Beeren in Oel-Hefen aufheben könne:

Wie auch andere dergleichen Arten: Die ſolle man zuſammen binden / und Büſchlein draus machen / und ſie in Oel-Hefen legen: Daß dieſelben drüber her gehen: Man müſſe aber zum Aufheben ſolche nehmen / die noch etwas unreiff ſeyn: Auch müſſe man das Geſchirꝛ / darinn ſie ſtehen ſollen / gar wohl verſchmieren.

6. Auch ſo gar lehrt Didymus,

Roſen in Oel-Hefen aufzubehalten /

Wann man ſie nemlich / weil ſie noch friſch und kräfftig ſind / in Oel-Hefen leget / daß ſolche drüber hergehen.

7. Wann man auch will

Feigen-Zweige mit den Früchten in Oel-Hefen aufbehalten;

ſo ſolle man ſie mit ſamt den Blättern zuſammen binden / und in Oel-Hefen legen / wie wir von den Myrten geſaget haben.

8. Wann man aber will /

Daß die dörren Feigen nicht weiter verſchrumpffen /

ſolle man ſolche in ein irꝛdenes Geſchirꝛ legen / und daſſelbe mit geſottenen Oel-Hefen überſtreichen.

9. Dann ſo kan man auch

Die Oel-Beeren im Oel aufheben:

dann man nimmt die Harten / (a) wann ſie die Farbe verändern / mit den Stielen ab / und legt ſie in Oel / ſo behalten ſie den friſchen Geſchmack ein gantzes Jahr / und wann man ſie mit zerſtoſſenem Saltz beſprenget / kan man ſie vor friſche aufſetzen.

(a) *Poſeæ.*

Das XIII. Capitel.

Was man in Säg-Spänen / Blättern / und Stroh / das Obſt lange aufbehalten könne.

1.

Es haben die Alten auch allerhand Bäume ausgeſonnen / in deren Säg-Spänen man das Obſt verſcharren ſollte / damit es durch deren truckne Art ſich lange halten möchte; Sonderlich auch weil dieſelben Bäume theils gar nicht faulen / als da ſind Cedern und Cypreſſen.

b. Wie ſie dann auch viel verordnet in ihren eignen Blättern / oder in Stroh einzulegen / dann ein jedes Ding hält ſich lieber in ſeinen eignen / als in frembden Arten: Wie wir geſagt haben / daß ſich die Maul-Beeren in ihrem eignen Safft; die Oliven in Oel / und die Trauben in Wein wohl halten laſſen.

2. Wir wollen aber zu den Exempeln ſchreiten. Und lehret demnach Palladius,

Daß man Citronen in Säg Spänen von Cedern aufbehalten könne.

Welches auch / wie er erzählet / von den meiſten alſo ſoll gethan worden ſeyn.

3. Alſo verſichert auch Democritus,

Daß ſich die Quitten in Säge-Spänen lange halten.

Und nichts beſſer ſey / als ſie in ſelbigen aufheben: Dieweil ſie von der trucknen Art der Säge-Späne beſchmieret würden.

b. Oder man ſolle ſie in reine Flocken oder Scheer-Wolle in Kiſten zuſammen ſchlichten / und alſo aufheben.

4. Columella lehret auch /

Daß ſich die Aepffel in Säge-Spänen von Tannen-Holtz länger halten als ſonſt /

wie auch / wann man ſolche Späne von Pappel-Bäumen darzwiſchen lege. Und ſpricht auch Palladius: Daß ihrer viel Säge-Späne von Pappel-Bäumen oder Tannen / zwiſchen die Aepffel ſchütten. Apulejus aber ſagt: Man ſolle die Aepffel in Körbe / oder Kiſten von Zeinen geflochten / zuſammen ſchlichten / und mit reiner Scheer-Wolle bedecken.

5. Alſo lernen wir auch aus dem Columella,

Daß ſich die Granat-Aepffel in eichenen Säge-Spänen unverfault erhalten laſſen.

Wann man nemlich die Säge-Späne vorher mit Eſſig angefeuchtet / und hernach dieſelben Früchte drein leget / und bedecket. Mago aber will haben / man ſolle in einem neuen irrdenen Kruge erſtlich Säge-Späne von Pappel-Bäumen / hernach eine Lage ſolche Aepffel; dann wieder Säge-Spänе / und wieder Aepffel / und ſo fort legen / biß der Krug voll ſey: Hernach wann alles voll / eine Stürtze drauf legen / und die mit dickem Leimen beſchmieren. Der Beritius aber hebt ſie auch in eichenen Säge-Spänen auf / nachdem er dieſelben vorher mit Eſſig angefeuchtet.

6. Noch lehret Columella auch /

Weintrauben in Säge-Spänen aufzuheben /

wann er ſpricht: daß etliche auf gleiche Art in dürren Säge-Spänen von Pappel-Bäumen oder Tannen / friſche Trauben aufbehalten. Didymus aber ſagt: Man lege ſie in gepichte Käſtlein mit trocknen Säge-Spänen von rothen Tannen / (a) oder Aſpen / (b) oder Hirſen-Mehl.

7. Eben dieſe Scribenten brauchen zum Aufbehalten der Früchte auch Stroh / entweder weil daſſelbe durch ſeine natürliche kalte Art den drein gepackten Schnee nicht ſchmeltzen läſt / oder daß es durch ſeine natürliche Truckne alle Dinge unverſehrt erhalte: Oder daß es faſt gar keine Eigenſchafft habe / und ein ander Ding alſo bey ſeiner Eigenſchafft laſſe. Und lehret demnach erſtlich Palladius,

Daß man Citronen in Halmen oder Heckerling aufheben ſolle.

Nemlich / man ſolle das Stroh klein ſchnei-

(a) Picea, (b) Populus nigra,

ſchneiden/ und dieſelben hernach damit bedecken.

8. Wie dann derſelbe auch ſagt/

Daß ſich Quitten in ſolchen geſchnittenen Halmen wohl halten laſſen/

wann man ſie nur wohl von einander leget/ und damit wohl beſchüttet. Und ſaget Democritus davon alſo: Nicht weniger werden dieſelben auch in Halmen oder Spreu/ wohl verſchüttet und eingeleget.

9. Plinius aber erzählet/

Daß man die Aepffel mit Stroh aufbehalten könne/

wann man ſie nur auf Stroh-Decken/ oder gemein Stroh leget. Und Palladius will haben/ man ſolle ſie Lagen-weiſe in Halmen legen/ und oben drauf mit Stroh wohl verdecken

10. So ſagt auch Palladius,

Daß man Birnen in geſchnittenem Stroh aufbehalten könne.

11. Und nach deſſelben Lehre/ ſoll man gleicher Geſtalt/

Miſpeln in Stroh einlegen/

doch daß ſie nicht an einander liegen/ und hernach mit Halmen wohl verſchüttet werden. Man müſſe ſie aber an einem hellen Tage abnehmen/ wann ſie halb zeitig ſind/ und hernach weit von einander legen/ daß eine die andere durch das Anrühren nicht anſtecke.

12. So ſagt auch Palladius,

Daß man Granat-Aepffel in Halmen aufbehalten könne/

wann man ſie nur weit von einander lege/ und hernach mit Heckerling überſchütte.

13. Beritius aber ſchreibt;

Daß man auch Weintrauben auf Stroh legen/ und ſo aufbehalten ſolle.

Nemlich/ man ſolle die Trauben alle abſonderlich hin auf den Boden legen/ daß eine die andere nicht berühre/ und zwar auf Stroh/ welches/ wo möglich/ von Feig-Bohnen (c) ſeyn ſoll/ weil ſolches härter und truckner ſey/ und die Mäuſe vertreiben könne. Hat man aber kein Feig-Bohnen-Stroh/ ſo könne man hernach an deſſen ſtatt Bohnen- oder Erven-Stroh nehmen/ oder von andern Hülſen-Früchten: Unter dem Halmen-Stroh aber/ ſey das Gerſt-Stroh das beſte. Habe man dann nichts dergleichen/ ſo ſolle man ganz dürres Heu klein ſchneiden laſſen/ und unterſtreuen.

14. Dann lehret auch Palladius,

Daß man die Nüſſe in Halmen verſchüttet aufbehalten könne.

Und wann die Mandeln die grüne Schale nicht gerne wollen gehen laſſen/ ſolle man ſie mit Halmen beſchütten/ ſo werden ſie alſo bald linde werden.

15. Sotion verſichert/

Daß die Zwiebeln in Gerſten-Halmen unverfault bleiben/

man ſolle ſie aber zu erſt in warm Waſſer werffen/ und an der Sonne laſſen trucken werden/ hernach wann ſie wohl trucken/ ſie in ſolchen Heckerling einmachen/ daß keine die andere berühre.

16. So

(c) Lupinus.

16. So gibt auch Palladius an/

Daß man die Caſtanien in Halmen aufbehalten könne.

Wann ſie von Gerſt-Stroh/ und ſehr klein geſchitnten/ und jene damit wohl verſchüttet ſind. Oder man ſolle Körbe von Schilff machen laſſen/ und ſie darein vermachen.

17. Man kan aber die Früchte auch in ihren Blättern gar leichtlich erhalten/ daß ſie uicht faulen/ wie die Alten gelehret. Als dann Columella verſichert/

Daß man die Quitten in Feigen-Blättern aufbehalten könne/

wann man ſie zubindet/ und Thon mit Oel-Hefen vermenget darauf ſchmieret. Dann ſo lehret auch Democritus, daß man ſie in Blätter einwickeln/ und mit Leimen beſtreichen ſolle. Und Palladius will haben/ man ſolle die Aepffel ſo etwas groß ſind/ in Feigen-Blätter einwickeln/ und alſo aufheben.

18. Palladius will auch gut ſeyn/

Daß ſich die Citronen in ihren eigenen Blättern halten laſſen/

Wann man ſie weit von einander an einen Ort hinleget.

19. Auch lehret Palladius,

Den Aepffeln Nuß-Laub unterlegen/ wann man ſie halten will.

Wie dann auch Apulejus lehret/ daß die Aepffel ſich gar wohl halten/ wann man ſie auf Nuß-Blätter hinlege: Welches ihnen ſehr gut ſey/ ſowohl den Geruch/ auch die Farbe gar ſchön zu behalten. Und ſoll noch beſſer ſeyn/ wann man jeden in ein Blat abſonderlich/ das nicht abgefallen iſt/ einwickelt. Geſtalten ſie auch ſollen bleiben in dürre Feigen-Blätter eingewickelt/ darinnen man ſie wieder finden ſoll/ wie man ſie eingeleget.

20. So ſagt auch Democritus,

Daß ſich die Birnen in Eichen-Blättern halten laſſen:

Wann dieſe dürr ſind/ und die Birnen drein gewickelt werden: So werde man ſie über ein Jahr noch friſch finden.

21. Und Plinius ſchreibt;

Daß die Feigen ſich in Wullkraut-Blättern (d) aufbehalten laſſen.

Es muß aber das Weibel ſeyn: wann man die Feigen darein wickele/ ſo werden ſie nicht faulen. Palladius aber will haben/ wann ſie gleich aus dem Ofen kommen/ und noch warm ſind/ ſolle man ſie in ihre eigne Blätter legen. Cato aber/ legt ſie in ihren Blättern in Saltz-Waſſer. Columella ſagt/ wann ſie dürr werden/ und zur Mittags-Zeit noch warm ſeyn/ ſolle man ſie in einen gepichten Zuber wohl eintretten/ unten her aber zuvor dürren Fenchel/ und wann das Geſchirr voll iſt/ dergleichen oben wir drauf legen.

22. Man kan auch

Kirſchen mit Blättern von Satureren (e) und Schilff-Rohr lang behalten.

Dann man legt unten in ein Geſchirr Saturey oder Garten-Iſop/ (e) und eine

(d) Verbaſcum. (e) Satureja.

eine Lage Kirſchen drauf / und abermal eine Lage Kraut / und wieder Kirſchen. Auch ſollen ſie ſich halten / wann man ſchichtweiſe ſie alſo mit Rohr-Blättern in ein irꝛden Geſchirꝛ einleget.

23. So verſichert auch Palladius,

Daß ſich die Bruſt-Beerlein (f) in ihren Blättern eingewickelt halten laſſen/

wie auch / wann man ſie mit ſamt den Aeſten abſchneidet / und hernach alſo aufhencket.

24. Auf gleiche Weiſe kan man auch/

Myrten mit den dran hangenden Früchten lang aufbehalten.

Wiewohl ſie ſich auch halten in einem wohl-vermachten Geſchirꝛ/ oder in Oel-Hefen/ wie wir gemeldet.

25. So will Mago haben/

Daß man die Granat-Aepffel mit ihren Blättern aufbehalten ſolle.

Doch daß man ſie hernach mit Töpffer-Thon (g) wohl überſtreiche / und ſo aufhencke.

26. So leſen wir auch beym Palladio, daß man

Nüſſe in ihren dürren Blättern aufbehalten könne.

27. Nun wollen wir aber auch aus vielen Scribenten Anweiſung thun/ was ſie für Proben melden/

Wie man den Weitzen/vermittelſt gewiſſer Kräuter/lang gut behalten ſoll.

Der Tarentinus ſagt / man ſolle dürre Stengel von Wermuth oder Beyfuß/ und Blätter von dürrer Haus-Wurtz dazu drauf legen. Es iſt auch gut/ wann man dürre Blätter von einem Granat-Apffel-Baum mit geſiebtem Sande vermiſchet/ und wann der Weitzen aufgeſchüttet wird / auf jeder Malter (h) ein Maß (i) Blätter aufſtreuet. Auch iſt es ſehr gut Dörꝛwurtz (k) wann ſie halb erkaltet / auf den Boden ſtreuen / und Weitzen drauf ſchütten. Und wann zehen Malter (h) hingeſchüttet ſind/ wieder Dörꝛwurtz drauf legen / und wieder Weitzen drauf/ und ſo fort biß der Weitzen gantz aufgeſchüttet iſt. Dann was auf ſolche Weiſe aufgeſchüttet wird/das bleibt nicht allein viel Jahr frey von der Fäulung / ſondern behält auch eben daſſelbe Gewicht im Backen.

Anmerckung.

Zu dem Getrayde / daß es weder von Mäuſen in den Städeln oder Scheuren / noch von den Korn-Würmen verderbet werde / dienen auch nachfolgende ſonſt geheime Stücke. Mach eine Lage von Kalck und Aſche in einem Keſſel gekocht : Darein thue Wermuth/ Beyfuß/ Nuß-Laub/ Meter-Kraut/ rothe Benedicten-Wurtzel / birckne Rinden / Hopffen / Knoblauch / Zwiebel-Scha-

(f) Zizipha.
(g) Creta figularis.

(h) Medimnus.
(i) Chœnix.
(k) Conyza.

Schalen und Pilſen-Kraut / eines ſo viel als des andern / nemlich von jedem eine Hand voll / doch muß man ſich nach dem Getrayde richten: Meng ein wenig Hering-Lacke drunter / begeuß den Ort / wo Mäuſe oder Würme ſind / damit: Streue auch Pilſen-Saamen in die vier Winckel / und allezeit auf die fünffte Garbe des erſten Fuders lege rothe Benedicten-Wurtzel / Stabwurtzel / Attichwurtzel / Nieſewurtz / und weiſſen Diptam / und lege hernach weiter Getrayde darauf. Die Böden begeuß auch mit dieſer Lauge / und lege in die vier Winckel Pilſen-Saamen und weiſſe Nieſewurtz. Sind aber ſchon Würmer im Getrayde / ſo laß es durch die Fege lauffen / und ſetze unter dieſelbe eine Glut-Pfanne / und ſtreue darauf nachfolgendes Pulver. Darzu kommen Wermuth-Knoſpen ein Pfund; Rauten mit ihren Saamen ein Pfund; rother Beyfuß ein Pfund; Laub von welſchen Nuß-Bäumen ein Pfund; birckene Rinde ein Pfund; rothe Benedicten-Wurtzeln ein halb Pfund; Aſa fœtida, oder Teuffelsdreck / ein Viertelpfund; Gummi bdellii, ein Viertelpfund; rothe Myrrhen ein Viertelpfund; Diptam ein Viertelpfund; weiſſe Nieſewurtz ein halb Pfund; klein gefeilten Pferde-Huf / ſo viel aus einem Pferde geſchnitten wird / alles pulveriſirt / und hernach ein Pfund geſtoſſen Schweffel drunter gemenget. Von dieſem Rauch ſterben die Korn-Würmer / und bleibet keiner bey Leben / wird auch verhütet / daß keine in demſelben Getrayde mehr wachſen.

Auch richtet man die Korn-Böden auf eine andere Art zu / wider die Korn-Würmer; nemlich man nimmt Attich-Kraut / Faren-Kraut und Wermuth / eines ſo viel als des andern / und darzu zwölff Zwiebeln: Das ſiedet man zuſammen in einem Keſſel mit Waſſer. Ehe nun das Getrayde aufgeſchüttet wird / muß man den Boden mit dieſem Waſſer beſprengen; auch hernach bey Umwendung der Frucht / die Schauffel offtmahls in demſelben Waſſer netzen; nicht weniger ſolches auf das Getrayde ſelbſt ſprengen.

28. Auch kan man /

Gerſten wohl aufbehalten mit Lorbeer-Blättern;

wann ſie dürr ſind; doch müſſen ſie von einem fruchtbaren Baume ſeyn. Auch bleibt die Gerſten gar lange gut / wann man gedörrte Haus-Wurtz (l) mit Acker-Müntze (m) und Gips darunter miſcht.

b. So bleibt auch das Mehl eine lange Zeit gut / wann man fetten Kühn zerſtößt / und drein legt. Etliche zerſtoſſen Kümmel und Saltz eines ſo viel als das ander / und machen dürre Küchlein draus / und legen ſie ins Mehl / nach dem Florentino.

(l) Semper-vivum. (m) Calamintha.

Das XIV. Capitel.
Was maſſen die Früchte in allerhand Sachen lange gut bleiben.

I.

Damit wir uns aber nicht länger mit mehrem aufhalten / ſo wollen wir auch Exempel anführen aus den Alten / wie man die Früchte in allerhand Dingen mehr einlegen / und lange Zeit halten könne. Und erſtlich zwar verſichert Sotion,

Daß die Citronen in der Gerſten nicht faulen /

wann man ſie nemlich in die Hauffen auf den Böden ſteckt. Und iſt doch wunderbarlich daß man ſagt / wann man warmes Brod auf die Citronen legt / daß ſie eher anfangen zu faulen.

2. Palladius aber erinnert /

Daß die Quitten / wann man ſie in Hirſen leget / lange tauren /

dann er meinet / wie ſich der Hirſen lange Jahr unverdorben aufbehalten läſt / ſo werde er auch die darein geſteckte und in ihm enthaltene Quitten lange Zeit unverſehrt erhalten können. Democritus aber will / man ſolle ſie in Gerſten einlegen / in Meynung / ſie werden ſich von deren trucknen und kalten Art lange halten.

b. Das iſt aber dabey zu erinnern / daß man die Quitten an keinem ſolchen Ort aufheben müſſe / wo man andere Früchte / die bald vergehen / oder ſonſt etwas zart ſind / hingeleget; dann ſie machen dieſelben mir ihrem ſcharffen Geſchmack anbrüchig: Wiewohl ſie dannoch die Weintrauben / wann die ihnen nahe liegen / angreiffen und milde machen.

3. So meinet auch Plinius,

Daß man im Hirſen auch Aepffel aufbehalten könne /

wann man ihm drüber ſchüttet / oder ſie hinein ſtecket / wie wir von andern Dingen geſagt haben. Apulejus meinet / man könne ſie ohn Faulen erhalten in den Gerſten-Hauffen.

b. Das iſt aber zu mercken: Daß man jede Art Früchte abſonderlich in ſeine Behältnus legen müſſe. Dann wann man vielerley Arten unter einander zuſammen ſperret / ſo ſind ſie einander entgegen / und werden deſto eher anbrüchig.

c. Dannenhero iſt auch der Wein nicht ſo gut und tauerhafft / wann man vielerley Art von Stöcken in den Weinbergen beyſammen hat / als wann man lauter Stöcke vom beſten / (a) oder Muſcateller (b) oder rothen (c) Wein allein irgendwo gepflantzet hat.

4. Palladius will auch vor gewiß ſagen /

Daß

(a) Aminneum. (c) Fecinum.
(b) Apianum.

Daß die Birnen ſich lange halten/ wann man ſie in Weitzen-Hauffen ſteckt/

weil ſie durch deſſen Truckenheit erhalten würden.

5. Derſelbe gibt auch vor/

Daß die welſche Hanbutten (d) ſich im Hirſen laſſen aufbehalten/

und lange ohne Faulen bleiben / wann man ſie damit überſchüttet. Die um den Berg Veſuvius wohnen / und wir zu Neapoli / legen ſie in Fluß-Sand/ und können ſie darinnen friſch und gut behalten / biß wieder andere kommen.

6 Beritius ſagt vor gewiß/

Daß die Granat-Aepffel in Weitzen-Hauffen ungefault bleiben.

wann man ſie erſtlich in ein ſiedend Waſſer eintunckt / und hernach ſo lang in einem Weitzen-Hauffen im Schatten liegen läſt / biß ſie runtzlicht werden. M. Varro legt ſie in ein Faß mit Sand. Und ſo will es auch M. Cato haben.

7. Didymus ſagt/

Daß die Weintrauben / wann ſie auf Korn-Böden aufgehenckt werden/ lange bleiben;

ſonderlich/ wann man das Getrayd offt rühret: Weil der davon aufgehende Staub / wann er ſich an die Trauben legt / ſehr viel zu ihrer Taurhafftigkeit dienen ſoll.

8. Tarentinus lehret/

Daß das Getrayde ſich lange halte/

ſolle man Aſchen von Eichen-Reiſern darunter ſtreuen : Oder / wie andere wollen/ dürren Küh-Miſt. Es iſt aber beſſer / Kalck/ darunter ſchon Sand gemiſcht iſt / mit Oel-Hefen angemacht / und das Getrayd drauf geſchüttet/ dann davon ſterben die Würme und das Ungezieffer / und das Getrayde wird auch dichter und feſter davon.

b. Am allerbeſten aber iſt/ daß man wohl ausgekühlte thonichte oder Tegel-Erde darunter miſcht. Und mag mans glauben / daß ſolches Getrayde dreyſſig auch viertzig Jahr unverſehret bleibe/ wann man ſolche jetzt-gemeldte Erde auf den Böden drunter leget; und darff man ſolch Getrayd nicht umſtürtzen / noch ſonſt etwas darzu brauchen: Wann man es aber hernach brauchen will / kan man ſie durch ein enges Sieb daraus fegen / und dieſelbe Erde allzeit brauchen.

9. Dann ſagt endlich der Florentinus,

Daß die Hülſen-Früchte ſich länger halten/

wann man zum Exempel / Linſen mit Eſſig beſprenget / darunter etwas Safft von Laſer vermiſchet iſt / ſo ſollen ſie ohn alle Fäulnus lange tauren.

(d) Tuberes.

Das XV. Capitel.

Wie man auch andere Dinge ohne Fäulung erhalten könne.

1.

IN dieſem Capitel wollen wir nun Meldung thun / was ferner gut ſey zu Erhaltung auch anderer Dinge / dieſelben unverfaulet zu erhalten: Welche Sachen theils zwar ſchlecht; aber doch wahr ſind; und einem Anlaß geben / andere Dinge daraus zu unterſuchen / und auszufinden. Dann man kan

Alle Dinge in Queckſilber gut behalten.

Als auch Früchte ſind / und was dergleichen mehr. Dann wir haben offt Früchte alſo in ein Geſchirr zuſammen geleget / daß ſie von Queckſilber nicht in die Höh getrieben werden können; und daſſelbe hernach drauf gegoſſen / ſo ſind ſie viel Zeit lang alſo unverſehret geblieben.

2. Alſo lernen wir aus dem Plutarcho,

Daß ſich das Fleiſch lange halte / wann man einen küpffernen Nagel drein ſteckt.

Dann ſo ſagt derſelbe hiervon: Wann man einen Nagel von Kupffer in das Fleiſch ſtecket / ſo erhält derſelbe ſolches vor aller Fäulung / wegen ſeiner zuſammenziehenden und austrucknenden Krafft.

3. Unter allen Künſten die man hin und wieder hat /

Todte Cörper lange unverweſet zu erhalten /

iſt uns ein gewiſſes Stück bekandt / aus der Erfahrung; nemlich / man muß den Cörper erſtlich in der Seiten eröffnen / und das inwendig enthaltene herausnehmen: Hernach auch die Hirnſchal eröffnen / und das Gehirn heraus thun / wie nicht weniger die Aug-Aepffel / das Gemächt / und das Marck des Rücken-Grades. Hernach ferner muß man denſelben bey den Füſſen aufhencken / drey oder vier Stunden lang / nachdem er dick und fett iſt / oder nicht; und ihn mit einem Schwamm voll diſtillirten Eſſig und Brandwein abwaſchen und laſſen trucken werden. Wann er nun trucken iſt / muß man ihn mit ungelöſchtem Kalck / Alaun und Saltz beſprengen / und zwey Tage laſſen in einem Rauch hencken / von gewiſſen Kräutern / als da ſind Myrten / Lorbeer-Blätter / Roßmarin und Cypreſſen / und ſolches zwar an einem trucknem / offnen Ort. Endlich macht man eine Mixtur / dazu kommen von ungelöſchtem Kalck fünff Pfund / gebrändter Alaun ein Pfund / des beſten Saltzes zwey Pfund; Aloe und Myrrhen anderthalb Pfund / Paradiß-Holtz ein halb Pfund; Spicanarden-Oel / drey Untzen; Aſchen von Roßmarin-Blüthe fünff Untzen; gebrandter Grünſpan und Vitriol zwo

Untzen:

des beſten Theriacks vier Untzen; Säg-Spän von Cypreſſen ein halb Pfund / wohl-gedörrter Saffran eine Untze; Coloquinten-Saamen vierdte halb Untzen. Klein geſtoſſen Spießglaß anderthalb Untzen; Aſchen von Wein-Hefen ſechſthalb Untzen / Biſam anderthalb Quintel; Ambra zwey Quintel; alles zerſtoſſen und unter einander gemiſcht :: Damit muß der Cörper beſprenget und beworffen / und alles mit den Händen wohl eingerieben werden drey Tage lang / an einem ſolchen Ort da die Lufft dazu kan / und der überaus trucken iſt. Dabey aber diß zu erinnern iſt / daß bey ſehr fetten Cörpern / man das Fett wegnehmen muß von dem Bauch / an den Hinterbacken / den Hüfften / an dem fleiſchichten Ort der Schenckel / und am Kinn / oder wo man ſonſt etwas fettes findet.

Anmerckung.

DIeſe Abziehung des Fetten kan nicht beſſer geſchehen / als mit Ausbraten :: Wann nemlich (wie ein vornehmer Künſtler ſich dieſes Handgriffes gebraucht /) die Cörper in einer gewiſſen darzu bereiteten Kiſte von Stück zu Stück über glühende Kohlen gehalten / und in währendem Braten mit Kalck oder Kreiden beſtreuet werden / daß die Fettigkeit ſich da hinein ziehen kan :: Oder / wann der Cörper in Papier geſchlagen / und hernach von Glied zu Glied wohl ausgebraten wird / ſo verlieret er die Farbe nicht. Wann hernach auf ſolche wohl ausgebratne Glieder die Balſamir-Oelen / als etwan Terpentin-Oel und dergleichen / unter einander gemiſcht / aufgetragen werden / ſo ziehen ſie ſich gar gerne hinein / daß man öffters als einmal auftragen muß. Und auf ſolche Weiſe kan man auch anatomirte Cörper / oder Glieder von denſelben balſamiren / und hernach alſo zerleget vorweiſen. Hier wird aber hoffentlich nicht undienlich ſeyn den jungen Wund-Artzten zum beſten mit anzufügen / die rechten Handgriffe zum Balſamiren groſſer Herren / wie ſolche beſchrieben werden bey dem vortrefflichen Frantzoſen David de Planis Campy; wie folgt. Wann ein Herr zu balſamiren iſt / der von einem Schuß geſtorben / ſo muß man damit in geſchwinder Eil verfahren; dann die Cörper deren ſo erſchoſſen worden / werden alſobald anbrüchig / und faulen viel hefftiger und mit mehrerm Stanck als andere. Die Handgriffe aber zum Balſamiren können ſeyn / wie nachfolget. Erſtlich muß man das Hintertheil des Haupts eröffnen / mit einem groſſen Hirn-Bohrer / (a) und das gantze Geblüte / und andere Feuchtigkeiten mit einer Spritze heraus ziehen; und den Ort hernach mit Saltz-Waſſer füllen. Auf der Bruſt muß man zween Schnitte thun / auf jeder Seite einen / zwiſchen der ſechſten und ſiebenden Ribben / alſo / daß man die Knorpel am Bruſtbein durchſchneidet / und dieſelben auf die zwey Finger lang heraus nimmt :: Doch muß mans alſo machen / daß die Haut dieſe Löcher / wo man die Knorpel herausgenommen / wie-

(a) Drepanum.

wieder bedecken könne; (gleichwie es auch am Kopffe geſchehen muß.) Durch dieſe Löcher muß man viel Saltz-Waſſer in die Bruſt hinein ſprützen / und ſolches zum öfftern wiederholet / wann etwan ein Geſchwäre oder geronnen Blut daſelbſt zu reinigen und heraus zu bringen wäre: Und muß allemal der Leib herum gebogen werden / daß ſolches alles wohl heraus lauffen kan; oder man muß es mit einer groſſen Sprütze / wie oben gedacht / heraus ziehen: Und alles zuletzt mit Saltz-Waſſer anfüllen. Die Löcher aber hernach mit einem Schwam̃ zuſtopffen / allermaſſen auch im Kopffe geſchehen.

Was nun aber den unterſten Leib belanget / muß man denſelben ſehr ſtarck und viel Cliſtiren / damit alle Unreinigkeit aus den Gedärmen heraus komme: Und weil dieſe ſehr lang und weit / ſo muß man ſolches zu mehrenmalen wiederholen. Den Kopff aber muß man alsdann unter ſich hengen / und beym Auslauffen wieder über ſich kehren. Dabey dann zu mercken / wann die Clyſtire eben ſo wieder heraus kommen / als man ſie hinein gethan / daß alsdann das Gedärme rein genug iſt.

Hernach muß man zwey Schnitte in den Bauch thun / gegen die Seiten / ſtarcker zwey Finger groß; und durch dieſelben alle Wäßrigkeit und Unreinigkeit / ſo ſich etwan m Bauch möchte enthalten haben / heraus thun. Wie man dann auch durch dieſelben Löcher mit einem groſſen Inſtrument die hole Ader / und die groſſe Puls-Ader entzwey ſchneiden muß / damit alles Blut heraus gehe und aus dem Leibe komme: Und muß man endlich die Gedärme mit Saltz-Waſſer anfüllen / gleichwie oben von dem Kopffe und von der Bruſt geſaget worden; dazu man aber hier eine groſſe Sprütze braucht / als wann man den Leib Clyſtirte; um deßwillen der Kopff wieder unter ſich gehenget / und der Leib wohl darzu gerichtet werden muß / damit das Waſſer überall wohl hin könne. Und gleicher Weiſe muß auch die Höle des Bauchs mit Saltz-Waſſer wohl ausgeſaubert / und endlich angefüllet werden. Wann dieſes geſchehen / und der Cörper wohl getrucknet / und alles obgedachte Saltz-Waſſer ihn wohl durchdrungen / und wieder heraus gelaſſen iſt / lo leget man ihn in eine Wanne / die ſo groß / als er ſelbſt / und übergieſt ihn mit einem guten Saltz-Geiſt (a) dergeſtalt / daß der Kopff / die Bruſt und der Unter-Leib voll ſolches Saltz-Geiſtes lauffen / und derſelbe noch vier Finger hoch über den Cörper ſtehe: Darinnen läſſet man ihn liegen einen Philoſophiſchen Monat lang / ſo behält er ſeine natürliche Farbe / Schönheit und völlige Geſtalt / und fällt gantz und gar nichts ein; geſchweige dann / daß er verweſen ſollt. Mit ſolchem Saltz-Geiſt iſt balſamiret geweſen der Cörper jener ſchönen Frauen / von welcher der Raphael Volaterranus redet / daß er nemlich gefunden worden in einem alten Grabe / bey Alba, zur Zeit Papſts Alexandri des VI. Welcher ſo gantz und unverweſet geweſen / als wäre die Seele erſt heraus gefahren / ob es gleich mehr

(a) Spiritus Salis.

mehr als 1300. Jahr/ daß er begraben worden/ wie die auf dem Marmorſteinern Grabe befundene Schrifft ausgewieſen.

Die Bereitung des obbemeldten Saltz-Geiſtes aber iſt dieſe: Nehmet Meer-Saltz/ ſo viel ihr wollet/ laſſet daſſelbe flieſſen in einem Tiegel/ und wann es erkaltet/ ſo ſetzt es an einen feuchten Ort/ biß es ſich aufgelöſet. Hernach gieſt es ſo offt durch Papier/ biß es keine Unreinigkeit mehr hinter ſich läſt. Drauf laſt es digeriren/ oder faulen in Roß-Miſt/ zwey Monat lang; mit offtmaliger Erneuerung deſſelbigen/ damit er allzeit wohl warm ſey. Hernach ziehet es herüber/ durch eine ſtarcke Diſtillation im Sande/ ſo wird eine geſaltzene Fettigkeit/ mit dem Phlegmate herüber ſteigen. Die wäßrige Feuchtigkeit ſcheidet in einem gelindem Bade davon/ ſo bleibt das Oel zuruck/ darein man legen kan/ was man will; ſo werden alle verweßliche Sachen darinnen in einem Stande bleiben viel hundert Jahr lang/ ohn einige Veränderung oder Verweſung. Das iſt der Saltz-Geiſt/ der von Paracelſo genandt wird Viriditas Salis, das Grüne des Saltzes: Und hat unglaubliche Tugenden/ ſowohl den Menſchen gantz und gar zu verneuern; als auch denſelben vor allen Kranckheiten zu beſchirmen: Zu welchem Ende man ſolchen einnehmen muß/ in einem ſtarcken Wein oder Brandtwein. Vier oder ſechs Tropffen davon in Wermuth-Waſſer eingenommen/ ſind gut wider die Waſſerſucht/ wie auch wider das Hinfallen und die Gelbſucht. Drey oder vier Tropffen davon in Hirſchzungen-Waſſer (a) eingenommen/ vertreiben alle Arten von Fiebern. Die Würme vertreibt er/ wann man ihn in Brandtwein oder Beyfuß-Waſſer (b) einnimmet: Und den Stein in Hauhechel-Waſſer. (c) Drey Tropffen in Cardebenedicten- oder Tag- und Nacht-Waſſer (d) eingegeben/ treibet in kurtzer Zeit den verhaltenen Urin. Man kan auch damit heilen alle Verrenckungen/ Contracturen/ den Schlag und Apoſtemen oder Geſchwäre; wann man ihn in gehörige Salben untermiſcht/ und die ſchmertzhafftigen Glieder damit ſchmieret. Mit Oele von Terpentin oder Wachs/ oder Camillen vermiſchet/ ſtillet er die Gicht-Schmertzen. Ja/ endlich löſet er alle Metall auf/ wann er wohl rectificiret iſt; ſonderlich aber das Gold/ wie nicht weniger die Geſteine: und iſt ein vollkommnes Meiſterſtuck/ und von vielen verborgen gehaltnes Geheimnus.

Iſt aber dieſe Art zu balſamiren jemanden gar zu koſtbar/ ſo kan man auch ein See-Waſſer machen mit wenigern Unkoſten/ und ſich deſſen gebrauchen an ſtatt des obbemeldten Saltz-Geiſtes. Und dieſes geſchiehet alſo: Laſſet das Saltz verkrachen und hernach zergehen in diſtillirtem Regen-Waſſer/ ſo wird eine Saltz-Lacke draus/ die man ſo ſtarck machen muß/ daß ein Ey drauf ſchwimmen kan; die braucht wie obgemeldt.

Oder/

(a) Scolopendrium.
(b) Armoiſe.
(c) Arreſte-bœuf reſta bovis, ononis.
(d) Parietaria.

Oder/ wann das Saltz verkrachet iſt/ ſo laſſet es in einem feuchten Ort flieſſen/ und filtriret es hernach ſo lange/ biß keine Unreinigkeit mehr zurücke bleibet. Und dieſes Waſſer gebrauchet alſo/ ohne diſtilliren.

Noch eine andere Art

alles zu balſamiren/ welches die gemeine Manier bey den alten Egyptiern geweſen ſeyn mag/ iſt dieſe; daß man/ wann die Cörper gehörig ausgenommen/ dieſelben ein wenig in Aſphalt kochet/ biß ſie wohl durchzogen worden. Und auf ſolche Weiſe/ wann man ſie/ zumahlen/ nach der alten Egyptiſchen Gewonheit/ mit dergleichen in Aſphalt getunckten Windeln bewickelt/ kan man Mumien machen/ ſo den Alten an Geſtalt und Tugend gantz gleich ſind.

4. Man kan zwar auch/

Ein Ding mit Balſam erhalten/

weil wir aber den rechten Balſam nicht haben: Und wann er gleich gefunden wird/ derſelbe doch gar koſtbar iſt; ſo werden zu dem Ende viel künſtliche Balſam gemacht/ davon wir hernach an ſeinem Orte reden wollen.

Das XVI. Capitel.

Wie man allerhand Arten von Brod machen und backen könne.

1. Biß anhero haben wir geredet/ wie man die Früchte und andere Dinge aufbehalten ſolle: Nun iſt noch übrig zu melden/ wie man deſſen/ was man aufgehoben/ gebrauchen könne. Unter andern Dingen aber/ was zum täglichen Gebrauch im Hauſe nöthig iſt/ ſind Brod/ Wein/ Eſſig/ und Oel; von deren mancherley Gattungen nun wollen wir dergeſtalt ſchreiben/ daß ein Haus-Vatter nicht allein ſeinem Hauſe mit geringen Unkoſten wohl vorſtehen/ ſondern auch zu theuren Zeiten/ oder wann man auf Bergen oder Wildniſſen wäre/ faſt aus allen Dingen mit geringer Müh ſolche obgemeldte Sachen ſchaffen könne.

2. Den Anfang aber wollen wir vom Brode machen/ und beſchauen/ woraus unſere Vorfahren/ zur Zeit der Noth ſolches gemacht. Und will ich gar nicht reden von denen gewöhnlichen Arten/ als da ſind Brod von Dinckel/ (a) und dem davon gemachten Grieß oder Graupen/ (b) von übelgerathenem Weitzen/ (c) übelgerathener Spalt/ (d) Fench/ (e) Leindotter/ (f) und den Hülſen-Früchten/ (g) als welches noch bekannte Sachen: Sondern erſtlich

Wie

(a) Zea.
(b) Alica ejus.
(c) Olyra
(d) Typha.
(e) Panicum.
(f) Seſamum.
(g) Legumina.

Wie man Brod aus Waſſer-Nüſſen (h) machen könne.

Dann der Diſcorides ſagt / es gebe eine Art von Stachel-Gewächſen in Waſſern / und in Flüſſen / deſſen Saamen ſey ſo groß als eine Caſtanien-Nuß / mit drey Spitzen / und einer feſten Schale / darinnen aber ein weiſſer Kern / der ſchier ſchmecke wie Caſtanien / welches gemeine Leute auch Waſſer-Keſten heiſſen; deſſen gebrauchten ſich / die an ſolchen Gegenden wohneten zur Speiſe / nicht anders als die Caſtanien. Die / ſo Wallfahrten gehen / machen ſich Pater noſter, oder Roſen-Kräntze draus. Die Thracier / ſo an dem Fluß Strymon wohnen / füttern mit ſolchen grünen Waſſer-Nüſſen ihre Pferde / und backen ſich Brod aus deren Kern / welches ſie eſſen. Wie dann auch bey uns an denen Orten / wo dieſe Waſſer-Nüſſe wachſen / die Leute ſelbiger Gegend / zu theuren Zeiten / Brod draus zu machen pflegen: Gleichwie die um Ferrara von Caſtanien thun. Und die Brutier braten dieſelben in der heiſſen Aſchen / und ſetzen ſie vor Confect auf.

3. Nicht viel anders lehret Theophraſtus,

Brod von Bohnen-Baum (i) zu machen.

Dann der Bohnen-Baum wächſt an flachen Oertern / wo das Land pflegt überſchwemmt zu werden: Seine Frucht iſt gleich einer Bohnen / aber etwas kleiner und dünner / und wächſt in einem Köpfflein / wie eine Bohne in der Hülſe / und ziemlich häuffig und dick unter einander. Wann die Sonn untergehet / zieht ſie ſich zuſammen; wann ſie aufgeht / thut ſie ſich wieder auf / und richtet ſich über das Waſſer empor: Das Köpfflein iſt wie ein Mohn-Haupt: Und wächſt viel am Euphrat. Die Egyptier laſſen die Häupter auf Hauffen faul werden / und wann die Hülſen verfault ſind / waſchen ſie ſolche im Fluß / und nehmen die Kernen heraus / trucknen und ſtoſſen / oder mahlen ſie klein / und machen Brod draus / daß ſie zur Speiſe brauchen. Plinius ſagt / es gibt auch gepflantzten Bohnen-Baum / (k) der wächſt aus geſäetem Saamen / aus deſſen Saamen / der den Hirſen gleich iſt / machen die Hirten und Bauren in Egypten Brod / und kneten ſolches mit Waſſer oder Milch. Und ſagt man / es ſolle nichts geſunders noch leichters ſeyn / als dieſes Brod / weil es warm iſt: Wann es aber kalt worden / ſey es ſchwehrer zu verdauen / und bekomme ein gröſſer Gewicht. Das iſt aber gewiß / daß die jenigen / die ſolch Brod eſſen / weder die Ruhr / noch den Zwang / noch andere Bauch-Kranckheiten bekommen: Daher man es auch vor eine Artzney da wider hält.

4. Auch war bey den Alten gewöhnlich /

Brod aus Datteln zu machen.

Welches wir auch aus dem Plinio haben; wann er ſpricht: Die gantz dürren Datteln ſind die Thebaiſchen und Arabiſchen / die gantz mager und klein

Sſ ſind

(h) Tribulus.
(i) Lotus.
(k) Lotometra.
(l) Lib. 22. c. 21.

ſind/ und in ſteter Hitze gleichſam bra- ten/ und mehr eine Kruſte als eine Haut auf ſich haben. Wie man ſie dann in Æthiopien/ gantz zerreiben kan/ ſo dürꝛ ſind ſie/ und macht man/ wie ſonſt aus Mehl/ Brod draus.

5. So hat man auch

Brod / aus Feigen-Maulbee- ren. (m)

Dann im Lande Carien und auf der In- ſul Rhodus/ wachſen viel Egyptiſche Feigen oder Feigen-Maulbeer-Bäume/ und iſt hingegen in derſelbigen Gegend gar wenig Getrayd-Wachs. Und iſſet und braucht das Volck zu theuren Zei- ten/ ſolche Frucht an ſtatt des Brodes/ oder Weitzens/ ſo häuffig wächſt ſelbi- ge/ daß man ſie überflüſſig aufheben kan. Da dann das Brod im Magen zwar gar gut thut/ aber gar wenig Nah- rung gibt. Wie man etwan wohl auch aus unſern Feigen Brod machen könte.

6. Man findet auch bey denen / ſo vom Haushalten geſchrieben/

Wie man Brod machen ſolle ohne Saurteig.

Und iſt aus dem Didymo zu ſehen/ daß etliche Salpeter in den Teig thun; dann der Salpeter macht das Brod viel mil- der/ wie auch das Fleiſch. Andere thun den Tag vorher ehe ſie backen/ Wein- trauben ins Waſſer/ und des folgenden Tages/ wann ſie einmachen und kneten/ nehmen ſie ſolche heraus/ wie ſie da oben auf ſchwimmen/ drucken ſie aus / und brauchen die herausflieſſende Feuchtig- keit an ſtatt des Sauerteigs / ſo wird das Brod viel lieblicher davon.

b. Will man aber Saurteig das gantze Jahr durch haben/ ſo nimt man/ wann der Moſt braüſet / denſelben Schaum den er heraus wirfft / und miſchet ihn unter Hirſen-Mehl/ reibt und rührt alles klein unter einander/ und macht Küchlein draus/ die läſt man an der Sonne trucken werden/ und legt ſie an einen feuchten Ort / und nimmt hernach davon ſo viel als man braucht/ an ſtatt des Saurteiges.

Das XVII. Capitel.

Von allerley Arten von Brod / ſo aus Wurtzeln und Früchten gemacht werden kan.

I.

NUn wollen wir auch zu denen Arten des Brodes ſchreiten/ ſo zu unſerer Zeit erfunden wor- den; welches uns nicht wenig dienen kan in theuren Zeiten. Und erſtlich zwar wollen wir lehren/

Wie man Brod aus Aron-Wurtz (a) machen kan.

Unter den Arten von Aron iſt eine Wurtzel/ die nicht ſo gar ſcharff iſt/ und man eſſen kan; wie ſie dann auch in Spei-

(m) Sycomorus.

(a) Radix ari, Pfaffenpint oder teutſcher Ingber.

Speiſen gar viel gebraucht wird. Und ſagt Dioſcorides; Aron-Wurtz / wann ſie gekocht iſt / taugt zum eſſen / weil es alsdann nicht ſo ſcharff iſt: Und Galenus ſchreibet / man eſſe ſie wie die Rüben; wiewohl ſie in etlichen Ländern gar ſcharff wachſe. Wann man ſie aber recht zurichten will / ſo muß man das erſte Waſſer / darinn ſie geſotten / abgieſſen / und ſie alſobald in ein ander heiſſes Waſſer werffen. In der Landſchafft Cyrene aber / iſt die Aron-Wurtz viel anders beſchaffen / als bey uns; dann daſelbſt hat ſie gar wenig von der Artzney-Krafft / und iſt faſt gar nicht ſcharff / alſo / daß ſie beſſer zu eſſen iſt als die Rüben. Zur Zeit der Theurung haben die Alten dieſe Wurtzel auch mit gutem Nutzen zur Speiſe gebraucht. Und ſchreibet davon Cæſar von dem Bürgerlichen Kriege / alſo: Es haben auch die / ſo aus dem Valerio waren / eine Art von einer Wurtzel gefunden / die ſie Chara nennten; die machten ſie mit Milch an / und konte der Soldat ſich wohl damit behelffen / und ſolche an ſtatt Brodes gebrauchen. Die wuchs daſelbſt in groſſer Menge / und als die Pompejaner den Unſrigen / wann ſie Zuſammen-Sprache hielten / vorwurffen / daß ſie Hunger leyden müſten / ſo wurffen dieſelben ſolch Brod / das hieraus gemacht war / unter ſie / daß ſie ihnen die Hoffnung vom Aushungern benehmen möchten. Und etwas hernach ſchreibt er alſo: Das Kriegs-Volck war ſehr geſund dabey. Dann leſen wir bey dem Dioſcoride, von den unrechten Zunamen der Kräuter und Gewächſe / alſo: Aron-Wurtz ward Chara genandt bey den Alten. Bey uns aber iſt ſie ſo ſcharffen Geſchmackes / daß man ſie kaum auf der Zunge leyden kan.

b. Wir wollen aber Anweiſung thun / wie daraus gar gutes Brod gemacht werden kan; welches ſo zu ſagen / faſt ſchöner iſt als vom Weitzen. Man ſäubert die groſſen Wurtzeln / und ſchneidet ſie zu dünnen Schnittlein / dann je dünner ſie ſind / je eher ſie ſüſſe werden / hernach kocht man ſie in Keſſeln / in ſiedend-heiſſem Waſſer / biß das Waſſer gantz ſcharff iſt / und die Wurtzel ein wenig milder wird. Das erſte Waſſer ſchöpfft man ab / und geuſt anders drauf / und läſt ſie noch einmal ſieden / und wiederholet dieſes ſo lange / biß das Waſſer ſüſſe bleibet / und wann man Wurtzel koſtet / gantz nichts ſcharffes mehr drinnen zu ſpühren ſey. Hernach nimmt man ſie aus dem Waſſer / und legt ſie auf ausgebreitete aufgehenckte Tücher / biß ſie trucken wird: Dann mählet man ſie auf Hand-Mühlen / ſo bekommt man das ſchönſte Mehl / das entweder für ſich allein / oder wann der dritte Theil Weitzen-Mehl darunter gemiſchet wird / Schnee-weiſſes und ſehr wohlſchmeckendes Brod gibt. Man macht es zwar auch auf andre Weiſe etwas eher; wann man aber dieſes trifft / ſo wird man ſich gewiß erfreuen.

2. Man macht auch

Brod / aus Affodill-Wurtz / (b)

welches ſehr lieblich zu eſſen iſt. Die hat bey uns ſo viel Knollen an der Wurtzel /

(b) Aſphodelus

als keine einige andere / daß offt wohl achtzig Zwiebeln oder Knollen an einer Wurtzel ſtehen. So ſind auch die Berge und das Ufer der See überall gantz voll davon / daß es faſt das Anſehen hat/ als ſey ſie deßwegen gewachſen / daß ſie zu der Menſchen Speiſe dienen ſolle. Plinius ſagt davon alſo: Von Affodill wird geſſen ſowohl der Saamen / den man röſtet; als auch die Wurtzel: aber dieſe muß man in der Aſche braten / und Oel darzu gieſſen. Auch zerſtößt man ſie/ und iſſt ſie mit Feigen / welches einen ſehr guten Geſchmack gibt / wie der Heſiodus meldet. Und ſind die Zwiebeln an derſelben wie die kleinen Rüben. Und ſo finden wirs auch bey dem Galeno.

b. Aber bey uns iſt die Wurtzel ſo bittern und ſcharffen Geſchmacks / daß ſie der Menſch nicht genieſſen kan / ja daß ſie die Schweine kaum auswühlen und freſſen mögen / wie ſollten dann die/ ſo gerne was gutes eſſen/ zur theuren Zeit ſich damit abſpeiſen laſſen? Ob gleich etwan die Alten / ſo gantz mäſſig gelebt/ ſie zu einem Salat mögen mit gebraucht haben. Doch kan man ihre Schärffe und Bitterkeit durchs Kochen eben ſo mildern und benehmen / wie wir von der Aron-Wurtz geſagt / alſo/ daß man den Hunger gar wohl damit ſtillen kan/ wie auch Plinius bezeuget / daß bey den Alten geſchehen. Wir haben ſelbſt Brod aus derſelben backen laſſen / und etwas Mehl darzu genommen / welches überaus geſund iſt / ſonderlich denen / ſo die Dörre und Schwindſucht am Halſe haben.

3. Auch macht man

Brod / aus gemeinen Rüben / und Steck-Rüben / (c) und Gierlin oder Grietzelmöhrn. (d)

Dann wann man ſie kocht und wohl ſieden läſt/ und allen Unflath davon wegthut/ kan man das beſte Brod draus machen / wie wir ſelbſt thun laſſen: Man muß aber den dritten Theil oder die Helffte Mehl drunter miſchen / wie wir weiter drunten melden werden. Und damit wir nicht gar zu weitläufftig ſeyn/ ſo ſagen wir / daß man aus allen Rüben und Wurtzeln / oder Zwiebel-Gewächſen / (e) auf eben ſolche Weiſe/ ſehr wolgeſchmackes Brod machen kan.

4. So wird auch/

Gutes Brod aus Kürbiſſen.

Und ſind dieſelben von geringen Koſten/ und wied gleichwohl mit Untermiſchung etwas von Mehl/ ein wohlſchmeckendes Brod daraus: und kan man dadurch das Brod dergeſtalt mehren / weil dieſe unter allen Früchten die gröſte iſt / daß man mit gar wenig Mehl zur theuren Zeit vielen Leuten den Hunger ſtillen kan / ſo daß es nicht nur im Mangel wohl zugebrauchen / ſondern wohl gar vor etwas Köſtliches kan gehalten werden. Wie man dann die Kürbiſſe ſo gar mit Zucker einzumachen / und zu überziehen pfleget / als ein gutes Confect/ welches auch in der Fieber-Hitze ſehr dienlich iſt/ ſelbige zu ſtillen / und dahero öffentlich zu kauff iſt.

b. Der

(c) Napus. (e) Bulbus.
(d) Siser.

b. Der Handgriff aber beſtehet in dem / wie folget: Man nehme groß-bauchichte runde und wohl-reiffe Kürbiſſe / und ſchneide ſie in viel dünne Schnittlein / nachdem die auswendige harte dürre Schale vorher weggeſchnitten / und das inwendige Weiche mit dem Meſſer ſauber abgeſchabet iſt. Die werffe man in einen Keſſel mit ſiedendem Waſſer / und laſſe ſie drinnen kochen; dann wann ſie eine gute Zeit kochen / ſo verlieren ſie den Graß-hafftigen widrigen und unannehmlichen Geruch und Geſchmack / und bekommen einen angenehmen Geruch / und beſſern Geſchmack / haben auch eine ſonderbare Krafft zu nehren / und ſind ſo taurhafft als je ein Brod ſeyn mag. Wann ſie nun zerkocht ſind wie eine Salbe / ſo drücket man ſie mit den Händen durch ein Sieb / damit die etwa noch unzerkochten / holtzhafftigen Theile zuruck und abgeſondert bleiben müſſen. Darein miſcht man hernach den dritten Theil Mehl / und macht Brod draus wie ſonſt / daß iſt ein gutes taugliches Eſſen / und wann man gleich ſich wohl ſatt iſſet / thut es doch keinen Schaden; iſſet man es aber mit maſſen / ſo haben wir die Erfahrung / daß es gar geſund iſt. Wann es friſch iſt / ſo iſts am beſten: Wann es altbacken worden / hat es kein ſolches Anſehen / iſt auch nicht ſo lieblich. Wir haben aber damit den Weeg gezeuget / wie man es mit andern dergleichen Dingen mehr angreiffen ſolle; da mag nun ein jeder fleiſſig nachdencken / und die Hand anlegen.

Das XVIII. Capitel.

Von allerhand Arten Brod aus Getrayd und Hülſen-Früchten zu backen.

1.

VOr Alters buch man Brod aus allerhand Getrayd-Arten und Hülſen-Früchten / die ich unnöthig erachte allhier zu erzählen / weil man ſolches aus den Schrifften der Alten gnugſam ſelbſt erſehen / und in deren Bereitung keinen Irrthum begehen kan.

b. In Campanien macht man gutes ſüſſes Brod aus Hirſen. Die Sarmatiſchen Völcker eſſen auch viel von dergleichen Brey: Wiewohl ſie auch rohes Mehl- und Pferde-Milch / und dergleichen aus der Pferde-Schenckeln ausgelaſſenes Blut darunter miſchen. Die Æthiopier haben / und wiſſen kein ander Getrayd als Hirſen und Gerſten. Fench (a) braucht man in etlichen Theilen von Franckreich / ſonderlich in Languedoc / und ſonſt in Aquitanien: Deßgleichen auch in Italien geſchieht um den Po / da man aber Bohnen hinzu thut / ohn welche ſie der Orten nichts machen. Die Völcker um die Pontiſche See / begehren keine beſſere Speiſe als Fench. Das Mehl von Fench aber

Ss 3 iſt

(a) Panicum.

iſt heutiges Tages bey uns in Abgang kommen/ weil es ſehr trucken iſt/ und ſchlechte Nahrung gibt. Aus Hirſen macht man wohl auch Brod und Kuchen/ die ſind aber ſchwer und hart zu verdauen/ und bleiben einem im Maul kleben/ wann man ſie nicht gleich/ ſo bald ſie fertig/ oder weil ſie noch warm ſind/ iſſet; ſonſt fallen ſie zuſammen/ und ſind gar ſchwehr. Aus dem Jndianiſchen Weitz oder Türckiſchen Korn macht man auch Brod / das iſt aber ſchwehr und unannehmlich / ſehr trucken und irrdiſch; faſt wie das von Hirſen. Davon iſt auch nicht weit das Brod ſo man von Sorg-Saamen (b) oder welſchen Hirſen macht / davon man auch nicht viel Nahrungs-Safft bekommet. Man hatte auch bey den Alten eine Art von Brod / das man Ornides nandte / von einem Æthiopiſchen Saamen / der dem Leindotter-Saamen ſo gleich iſt/ daß man ihn ſchwerlich davon unterſcheiden kan.

2. Man macht auch

Brod aus Feigbohnen/

welches ſehr gut / und auch bey den Alten bekandt geweſen iſt. Dann es lehrt ſo gar der Didymus, wie man ſie aus ſüſſen/ und in Fluß- und See-Waſſer drey Tage lang wäſſern ſoll: Wann ſie nun milder worden/ ſoll man ſie laſſen trucken trucken werden und mahlen/ und wann man Gerſten- oder Weitzen-Mehl unter ihr Mehl gemiſchet/ hat man Brod draus gebacken.

b. Wir machen es aber alſo. Erſt läſt man die Feig-Bohnen mahlen zu ordentlichem Mehl: Davon thut man funfftzig Pfund in einen höltzernen Backtrog / und geuſt klar Waſſer drauf/ daß es vier Finger hoch drüber ſtehe; indeſſen miſcht man es offt mit einem höltzernen Knet-Scheit/ und läſt es endlich ſitzen/ biß das Waſſer klar oben ſtehet/ und das Mehl gantz zu Boden geſuncken. Drauf geuſt man das Waſſer mit Behendigkeit ab / daß nichts vom Mehl mit gehe/ und geuſt wieder Waſſer drauf / rührt es auch wie vor: Und wiederholt ſolches zum drittenmal/ biß ſo wohl das Mehl als das Waſſer ſüſſe ſind / welches ſich in einem Tage gnug thun läſt/ wann man nur das Waſſer offt abwechſelt. Wann diß geſchehen/ muß man den Teig auf ein ausgebreitet leinen Tuch ausbreiten / damit das Waſſer durch das Tuch austropffe/ und das Mehl auf dem Tuche deſto eher trucken werde. Unterdeſſen läſt man zwey Pfund Reiß kochen / und wann ſie wohl zerkocht/ mengt man ſie hierunter. Den Teig theilet man hernach in zwey Theil/ deren eines miſchet man mit Saurteig/ und thut hundert Pfund Weitzen-Mehl drunter / und läſt Brod draus backen/ das ander Theil ſäuret man den andern Tag auch/ und miſchet wieder Weitzen-Mehl drunter / ſo bekommt man das beſte Brod davon / das gar nicht nach Feigbohnen ſchmeckt. Es gehöret aber groſſer Fleiß zum Mahlen / dann wann man nicht das beſte Mehl dazu nimmt/ ſo wird das Brod gleichwohl nicht gut; drum liegt alles an der Zubereitung. Dann je ſchlechter das Getrayd oder die

(b) Sorgi.

die Früchte ſeyn/ je mehr Fleiß muß man in der Zubereitung drauf wenden.

c. Und auf ſolche Weiſe kan man auch Erven (c) und Vogelwicken (d) zurichten/ nemlich den böſen Schmack mit Waſſer ausziehen/ und hernach Mehl drunter miſchen. Wie man dann auch Brod macht aus Erbſen/ (e) Küchern/ (f) Faſelen/ (g) Linſen (h) und Bohnen/ und ſonderlich aus Eicheln.

3. Auch kan man ein nützliches

Brod aus Kräutern machen.

Dann wann man Kletten-Kraut (i) klein zerſchneidet/ und auf der Mühlen zu kleinem Pulver mahlen läſt/ hernach eben ſo viel oder den dritten Theil Weitzen-Mehl dazu thut/ ſo kan man Brod draus backen/ welches zu Hungers-Zeiten wohl zu eſſen iſt. Und hab ich gehört/ daß an etlichen Orten arme Leute ſolch Brod eſſen/ und es gar geſund ſey: Wie auch das Beſeſſene einen Monat lang mit ſolchem Brod geſpeiſet werden ſollen.

Das XIX. Capitel.

Wie man dem Brod ein ſchwerer Gewichte geben/ und es alſo vermehren könne.

1.

Nu wollen wir lehren/ wie man Brod vermehren könne/ welches zwar eine wunderbare aber ſehr nützliche Sache/ nicht nur wider den Mangel in der theuren Zeit/ ſondern auch einem jeden Haus-Vatter/ der auf ſolche Weiſe mit wenig Mehl ihrer viel ſättigen kan. Solches geſchicht auf dreyerley Weiſe: Dann erſtlich gibt es gewiſſe Sachen/ die/ wann man ſie zum Weitzen thut/ die Subſtanz des Brodes ſelbſt vermehren. Andere ſind truckner/ klebrichter Natur/ welche das aufgelöſete Element des Feuers/ nemlich der Geiſt/ der ſich im aufgehen Teiges und deſſen Säurung ſo mächtig erzeiget) zuſammen zwingen/ daß er ſich mit in die Subſtanz des Brodes begiebt. Und dann iſt noch die letzte Art/ da das Mehl durch die Seele ſeiner eignen Brunſt getrieben/ wachsthümlich wird/ und ſich mehret wie etwas das da lebet.

b. So viel als aber an Kleyen abgehet/ ſo viel gehet von dem Waſſer/ das beym Mahlen und miſchen darzu gethan wird/ dem Mehl wieder zu: Hingegen gehet im Backen eilfftehalbes Theil vom Gewicht des Teiges ab.

c. Nun wollen wir aber ſehen/ wie unſere Vorfahren mit einer gewiſſen Erde/ oder

(c) Orobi.
(d) Aphacæ.
(e) Piſa.
(f) Ciceres.
(g) Dolichii.
(h) Lentes.
(i) Lappa herba.

Mit

Mit Kreide dem Brod ein gröſſer Gewicht / und weiſſere Farbe geben

können. Dann Plinius lehret / (a) daß man den Grieß (b) mit Kreide weiß gemacht; wann er ſpricht: Grieß wird aus Dinckel (c) gemacht / den wir Sam-Dinckel genennet haben. Da ſtöſſet „man die Körner in einem höltzernen „Stampff / weil ein ſteinerner zu hart „wäre / und ſich alles davon zerknirſchen „würde: Und iſt die beſte Bereitung ſo „von den Gefangenen geſchiehet / wie ih„nen dann ſolche Arbeit zur Straffe „auferleget wird. In dem erſten „Stampffen braucht man eine eiſerne „Büchſe: Wann aber die Hülſen her„unter ſind / thut man das Eiſenwerck „davon und zerſtampffet auch den Kern. „Und alſo werden dreyerley Arten Grieß „gemacht / nemlich der kleinſte / der „mittelſte / und der grobe / den man das „Abgenomme (d) nennet. Und wiewol „er nun noch nicht die rechte weiſſe Far„be hat / um derer willen er ſo viel höher „geachtet wird als andere; ſo iſt er doch „nun ſchon beſſer als der von Alexan„dria. Hernach aber / (welches zu ver„wundern /) wird Kreide drunter gemi„ſchet / welche hinein dringet in ſeinen „Cörper / und macht ihn gantz weiß und „milde. Dieſe Kreide findet man zwi„ſchen Puteoli und Neapolis, und auf „den ſogenandten Leucogæiſchen Hü„gel. Und iſt ein Befehl vorhanden „vom Kayſer Auguſto, darinnen er befohlen / daß man alle Jahr aus ſeiner„ Kammer den Neapolitanern zwantzig„ tauſend Seſtertien davor auszahlen„ ſolle / weil er eine neue Stadt zu Ca-„ pua angeleget: Mit Beyfügung der„ Urſache / warum man dieſe Erde da ho-„ len müſte; weil nemlich die Campa-„ nier vermeinet / man könne keinen Grieß„ machen / wann ſolche Berg-Art nicht„ dazu genommen würde.„

(a) L. 18. c. 12.
(b) Alica.
(c) Zea.
(d) Aphærema.

2. Man kan aber auch /

Mit Reiß dem Brod ein Gewicht geben.

Und wird davon das Brod nicht übelgeſchmacker oder ärger / ſondern vielmehr beſſern Geſchmacks / und auch kräfftiger / und wird davon wohl den achten Theil dichter; dann was ſonſt im Gehen verfliegen würde / das hält der Reiß zurück / und macht / daß ſich der Teig ſetzt. Und wann er ſich nun geſetzt hat / gibt man ihm die Säurung; man muß ihn aber laſſen kalt werden / damit er am Setzen nicht gehindert werde. Hernach thut man dieſen flüchtigen Gaſt zu binden und einzukleiſtern (beym Kneten) wieder Weitzen-Mehl dazu / biß man ſiehet / daß es genug iſt / und man vermeinet / daß es das verlangte Gewicht erlanget hat.

3. Auf gleiche Weiſe kan man auch gar leichtlich /

Dem Brod mit Hirſen das Gewicht vermehren /

dann auch derſelbe iſt trucken / mürbe / und hängt nicht an einander / und klebt nicht.

nicht. Er muß aber im höltzernen Stampff geſtampfft / und durchgeſiebet ſeyn / biß die Schale gantz davon iſt / wie wir ihn zu Rom und zu Florentz haben machen ſehen. Durch dieſe magere dürre Art / kan man den flüchtigen Geiſt ſehr bändigen / und wann man hernach wieder Weitzen-Mehl darzu thut / ſo wird die ausdampffende Lufft zurück geſchlagen / daß ſie zur Subſtanz des Brodes wird / und gehet dieſem weder am Geſchmack / noch Farbe / noch Güte / etwas ab / ſondern vielmehr noch zu.

4. Man befindet auch mit Luſt /

Daß von Milch das Brod ein ſchwerer Gewicht bekommt /

welches ein nützliches und löbliches Stück iſt. Dann das Brod wird davon wichtiger / weiſſer und milder: Man muß ſie aber in den Teig gieſſen / an ſtatt des andern Waſſers / weil derſelbe warm iſt; und kan ich ſagen / daß ich kein wolgeſchmacker und milder Brod je gegeſſen; welches ich auch um ſeiner ſonderbaren Tugend willen hier melden wollen; wiewohl ich auch dabey thun laſſen / was zu dieſer Arbeit vonnöthen iſt.

5. Das iſt aber in Warheit doch wunderbarlich /

Daß man dem Weitzen-Brod / mit Weitzen ſelbſt das Gewicht vermehren kan /

ohn einigen andern Zuſatz: Dann wann man wollte / könte man ſolches mit vielen und faſt unendlichen Dingen zuwege bringen / wann offt nur etwas weniges hinzu gethan würde. Aber in dieſem Stück / wird ſelbſt aus der Subſtanz des Weitzens ein Saurteig ausgezogen / den man abſondert / und reiniget / und wieder dazu thut / davon ſeine Subſtanz vermehret / oder das (ausfliegende) Element zurück geſchlagen wird / daß das Brod an ſich viel gröſſer wird. Das iſt aber dabey zu erinnern / daß die fruchtbare Wärme nicht muß gemindert / ſondern erhalten und gemehret werden / als woran alles gelegen iſt.

6. Das iſt aber ein treffliches und wunderbares Werck der Natur / daß es geſchehen kan /

Daß der Weitzen von und durch ſich ſelbſt mehr wird.

Und weiß ich nicht / wie ich ſo ungern dran komme / ſolches zu offenbaren / damit dergleichen Sachen nicht ſo gar den Geringſten unter dem gemeinen Volck / und dem groben unerfahrnen Hauffen gemein werden; damit wir aber verſtändigen Leuten nichts vorenthalten / ſo wollen wir ſo davon ſchreiben / daß jene es nicht verſtehen / dieſe aber daſſelbe deutlich gnug vernehmen können. Und iſt ſolches den Alten gantz unbekandt geweſen / weil ſie von ſolchem Gebäcke ſo gar nichts in ihren Schrifften gedencken. Die gantze Sache beſtehet darinnen / daß das weitzene Mehl mit der Seele ſeiner Brunſt (das iſt mit ſeinem eignen Saurteige) angegriffen werde / welche ein Kind iſt des himmliſchen Feuers / und eine ſo ſubtile Natur / daß ſie durch ihre eigne Säurung getrieben / den Teig ſo aufſchwellet / daß er biß auf den Rand des Geſchirres in die Höhe tritt. Den

andern Tag thut man ihn in den Bach-Kübel / und thut wieder Mehl dazu; das gehet durch ſolchen (abermahl dazu gethanen) Saurteig abermahl in die Höhe. Und derſelbe wird dannoch mehr und mehr dazu gethan / und begibt ſich gleichſam mit dem Teige in einen Streit/ und fleuſt ſo zu ſagen in die aufgelöſeten und aufgebrochenen Elementen zurücke/ tritt daſelbſt zuſammen / und begiebt ſich hernach in die Mehl-Brocken. Und diß kan drey oder vielmal gethan werden/ wiewohl mans unzählich mal fortführen könte. Es muß aber in (einem Geſchirr das gleich) einer Badſtuben (iſt) geſchehen / (nemlich / mit Auffetzung eines Helmes:) damit der feuchte/ in Geſtalt eines Taues auffſteigende Geiſt erhalten werde. Auch habe ich vor nöthig erachtet zu erinnern / daß man den Teig nicht aufritzen dörffe/ damit der fruchtbringende Dunſt nicht heraus rauche und in die Lufft fliege / dann ſonſt würde es umſonſt ſeyn. Da muß auch nicht ermangeln der tauende Dunſt / der ſich in die Höhe begiebet / und Tropffenweiſe wieder herab fällt / und den Teig befeuchtet / ſo wird man ſich freuen über dem wunder-groſſen Zuſatz. Es gehöret aber fleiſſige Hand-Arbeit dazu/ und muß man ja durch Unfleiß nicht verderben laſſen/ was durch ſo viele Müh und Probieren verſtändiger Leute erfunden worden.

Das XX. Capitel.

Wie man lange Zeit ſoll Hunger und Durſt leyden.

I.

MAn hatte bey den Alten etliche Sachen / die einem Hunger und Durſt vertreiben kunten/ welche ſehr dienlich waren nicht nur zur Zeit der Theurung/ ſondern auch in Feldzügen. Davon ſagt Plinius: Es ſind etliche Dinge/ die/ wann man gleich wenig davon nimmt/ den Hunger und Durſt ſtillen / und den Menſchen bey Kräfften erhalten. Als da ſind Butter / Käſe und Roßmilch (a) / und Süſſeholtz (b). Und an einem andern Ort (c) ſpricht er: Auch hat faſt ein jedes Volck gewiſſe Kräuter erfunden. Und die Scythier zwar erſtlich eins/ das von ihnen Scythice genandt wird/ welches um die Molotiſche See wächſt/ und ſehr ſüß iſt. Hernach noch eins/ welches gar gut iſt wider den Krampff: Wie es dann auch ſehr berühmt iſt von deßwegen / daß wann man es in dem Munde hat/ man weder Hunger noch Durſt empfindet. Und eben diß thut auch das Kraut / ſo bey ihnen Hippice genandt wird / weil es auch an den Pferden dieſe Würckung thut/ und ſagt man / daß vermittelſt dieſer beyden Kräuter die Scythier ſo gar biß in den zwölfften Tag im Hunger und Durſt aus-

(a) Hippace.
(b) Glycyrrhizon.
(c) L. 25. c. 8.

austauren können. Welches alles er aus dem erſten Buch Theophraſti aus„geſchrieben hat. Deſſen Worte ſind „wie folget: Auch iſt gar ſüſſe das „Kraut Scythica, welches auch etliche „das ſüſſe Kraut nennen / das wächſt „bey dem See Molotis. Daſſelbe lö„ſchet unter andern auch den Durſt / „wann man es in dem Mund hält; da„her ſagt man / daß theils von demſel„ben / theils von dem / welches Hippice „oder Equeſtris genandt wird / die „Scythier eilff biß zwölff Tage Durſt „leyden können. Daraus gnugſam erſcheinet / daß der Plinius dieſes aus dem Theophraſto geſchrieben. Ich vermeine aber er habe geirret; dann Hippace heiſt Pferde-Käſe / und iſt kein Kraut: Der Theodorus aber hat es mit dem Namen Equeſtris benennet / als wann es eine Wurtzel / ſo dem ſüſſen Holtz an der Art gleich / und den Hunger und Durſt zu vertreiben dienlich / wäre. Dann der Hippocrates ſpricht alſo: Die hin- und her-ziehenden Scythier eſſen Hippacem, das iſt ſo viel als Pferde-Käſe. Und anderswo ſagt er: Die Scythier thun die Pferde-Milch in höltzerne Butter-Fäſſer / und rühren ſie aus; indem ſie nun unter einander gehet / ſo ſetzt ſie einen Schaum: das Fette nun / welches ſie Butter nennen / gehet in die Höh / das Schwere gehet zu Boden; das läben ſie / und laſſen es trucken werden / wann es nun trucken iſt / heiſt es bey ihnen Hippace. Die Urſach iſt dieſe: Daß die Pferde-Milch groſſe Nahrung gibt / und der Küh-Milch an der Ebenmaß gleich gehet / wie aus dem Dioſcoride zu ſehen.

2. Die West-Indiſchen Völcker brauchen noch ein ander Mittel

Hunger und Durſt zu vertragen /

welches von Toback gemacht wird / dann ſie machen Pillen von Toback-Safft und See-Muſchel-Kalck / und laſſen die im Schatten trucken werden: Wann ſie nun eine Reiſe thun von drey oder vier Tagen / ſo legen ſie eine davon zwiſchen die Unterleffze und zwiſchen die Zähne / und ſaugen ſtets daran und ſchlucken den Safft hinab: Und alſo haben ſie dieſe gantze Zeit über / weder Hunger noch Durſt; werden auch nicht müde.

3. Wir wollen aber ein ander Stück beſchreiben / deſſen Heron gedencket; das ward genandt

Die Epimenideiſche Kunſt / Hunger und Durſt zu ertragen:

Das iſt eine gewiſſe ſehr wohl-nährende / und dem Durſt wehrende Artzney; davon zum Theil die aſſen / ſo eine oder andere Stadt belagerten; zum Theil auch die / ſo belagert wurden: Und hat dieſelbe den Namen bekommen von der Epimenidiſchen Meer-Zwiebel / ſo mit dazu gebraucht wird. Die Artzney aber ward alſo gemacht. Man lieſſe Meer-Zwiebeln (d) kochen / und wuſch ſie mit Waſſer ſauber ab; ließ ſie trucken werden / und zerſchnitt ſie endlich in gantz kleine Stücklein: Hernach miſch-

Tt 2 te

(d) Scilla.

te man drunter Leindotter (e) den fünfften Theil (f) und Mohn den fünffzehenden Theil/das alles ließ man ſieden in Honig/ welches das vornehmſte Stück dabey/und die Sachen zuſamen halten muſte. Die gantze Latwerge theilte man ab in Bißlein/ wie die gröſten Oliven: Und davon nahm man eines zu ſich/ um die andere; und noch eines um die zehende Stunde des Tages/ ſo hatte man keine Urſach über Hunger zu klagen.

b. Derſelbe hat noch eine andere Beſchreibung: Dazu kommen von Atheniensiſchen Leindotter (g) ein halb Seidel (h)/ Honig halb ſo viel/ Oel ein halb Seidel (i)/ ſüſſe geſchälete Mandeln ein Maß (k) und wird der Leindotter-Samen gedörret/ wie auch die Mandeln/ und hernach gemahlen und durchgeſiebt: Hernach werden Meer-Zwiebeln (d) um und um abgeſchälet / die Zäſerlein wie auch die Blätter davon abgeſchnitten; und ſie hernach in kleine Stücklein zerſchnitten / in einen Mörſel gethan / und zerſtoſſen / biß ſie gantz milde werde: Hernach nimmt man ſo viel Meer-Zwiebeln als Honig iſt / und knetet ſie beyde mit einander unter das Oel/ welches auch ſo viel als beyde; ſetzt hernach alles in einem Hafen auf die Kohlen / rührt es mit einem höltzernen Löffel wohl unter einander/ biß ſich alles wohl vermiſchet hat. Wann nun das auſſen etwas hart worden / ſo ſchneidet mans / und macht kleine Bißlein draus; davon nimmt man eins des Morgends/ das ander des Abends / ſo hat man Nahrung genug. Und iſt dieſe Artzney ſehr gut vor das Kriegs-Volck; dann weil es ſüß iſt / ſättigt es wohl / und benimmt den Durſt. Und diß haben wir aus einer geſchriebenen Auslegung über das Buch des Heronis, genommen in der Vaticaniſchen Bibliothec. Wir haben aber dieſelbe Beſchreibung auch geſehen bey dem Philone, im fünfften Buch von Kriegs-Sachen: Allwo er mehr andere dergleichen Beſchreibungen hat.

Das XXI. Capitel.

Aus was für Früchten man könne Wein machen.

I.

Nun wollen wir die jenigen Früchte benennen / daraus man Wein machen kan: Doch alſo / daß wir zu erſt das jenige mit anführen / was unſere Vorfahren gemacht: Davon wir zweyerley Arten haben/ nemlich / die eine zur Artzney / davon die Artzney-Bücher voll ſind: Und die andere zum gemeinen Gebrauch/ davon man faſt unendlich viel Arten hat / nach der Menge der Länder und Völcker; da dann dem einen etwas gegeben iſt / welches

(e) Seſamum.
(f) Papaver.
(g) Seſamum Atticum.
(h) *Semi Sextarius.*
(i) Cotyle.
(k) Chœnix.

welches bey dem andern nicht zu finden. Und erſtlich wollen wir anführen/ den

Wein von Datteln.

Dann der Plinius meldet ſchon/ (a) daß in den Morgen-Ländern Wein aus den Palm-Früchten oder Datteln gemacht werde/ und erzählet funfftzig Arten davon/ und was für ein Unterſcheid zwiſchen denen daraus gemachten Weinen befunden werde. Und lauten ſeine Worte unter andern alſo: Unter de-„nen ſind die Kopff-brechende Datteln/ „(b) die berühmteſten / und ſehr voller „Safft/ aus denen auch in den Mor-„gen-Ländern die vornehmſten Weine „gemacht werden/ die aber dem Kopffe „gar beſchwerlich ſeyn /daher auch die-„ſe Frucht den Namen bekommen. Die „Berühmteſten dieſer Art wachſen im „Jüdiſchen Lande/ſonderlich um Jeri-„cho; wiewohl auch die gar hoch gehal-„ten werden/ die in dem Archelaidiſchen/ „und Phaſelidiſchem/ wie auch Liviadi-„ſchem Thale deſſelben Landes wachſen. „Deren Trefflichkeit aber beſtehet ſon-„derlich darinnen / daß ſie einen fetten „Milch-Safft haben/ und nicht anders „ſchmecken/ als wann in ſehr ſüſſem Ho-„nig ſich ein Wein-Geſchmack mit her-„vor thäte. Der Wein davon macht „truncken/ wie auch die Früchte/ wann „man etwas viel davon iſſet. Dioſcorides aber ſchreibet davon alſo: Die reiffen Datteln/ die man die Gemeinen (c) nennet/ ſoll man in einen Krug thun/ der unten ein Loch/ mit einem drein gepichten Zapffen hat/ welcher mit einem leinen Tüchlein verſtopfft ſeyn ſoll/ und wann deren viertzig Maß (d) geweſen/ ſoll man drey Töpffe (e) Waſſer dran gieſſen. Will man ihn aber gleich nicht ſüſſe haben/ ſo iſt doch genug / wann fünff Töpffe (e) hinein gegoſſen werden. Uber zehen Tage/ ziehet man das Tüchlein aus dem Zapffen / und läſt den Wein/ welcher dick und ſüſſe ſeyn wird/ nunmehr ab/ und hebet ihn auf.

2. Man macht auch

Wein aus Feigen.

Denſelben beſchreibet Sotion alſo: Etliche machen auch Wein von grünen friſchen Feigen; nemlich ſie füllen ein Geſchirr halb damit an/ und gieſſen es hernach vollends voll rein Waſſer; koſten ſolches zu unterſchiedlichen mahlen/ und wann ſich der Wein-Schmack findet/ ziehen ſie ſolchen ab/ und gebrauchen ihn.

b. Man macht ihn auch aus dürren Feigen (f) und wird derſelbe Catorchites, oder Sycites, das iſt Feigen-Wein genennet; wie ihn dann Dioſcorides alſo beſchreibet: Man nimmt dürre Feigen/ von der Art/ welche die Chelidoniſchen/ oder die Phœniciſchen genandt werden/ und geuſt Waſſer drauf/ in einem Kruge/ der unten ein Loch mit einem drein-gepichten Zapffen hat/ nemlich auf viertzig Maß/ (d) drey Töpffe. (e) Will man aber den Wein nicht ſo ſüſſe haben/ ſo kan man fünff Töpffe hin-

(a) L. 13. c. 4.
(b) *Caryotæ.*
(c) *Chydææ.*
(d) Sextarius, $\frac{1}{6}$ Congii.
(e) Congius.
(f) *Caricæ.*

hinein gieſſen/ welchs gnug. Uber zehen Tage zieht man den Wein ab / und geuſt das andermal/ wie auch ferner das drittemal eben ſo viel Waſſer drauf/ darinn Wein-Hülſen geweicht geweſen: Ja/ ſo kan man auch/ nach Verflieſſung vorgemeldter Zeit / das vierdte und fünffte mal thun. Etliche werffen hernach in sechs Eymer (g) deſſelben/ zehen Maß (d) Saltz/ um deßwillen/ daß er ſich deſto länger halten ſolle. Andere legen Fenchel (h) und Thymian (i) auf den Boden / und alsdann Feigen drauf/ und ſo fort Lage um Lage/ biß das Geſchirr voll iſt.

3. Auch macht man

Wein oder Moſt von Birnen.

Welches man von dem Griechiſchen Namen der Birnen Apyites, und bey den Lateinern Pyratum nennet. Palladius lehret ihn alſo machen: Die Birnen werden zerſtoſſen / und in einen ſehr dünnen Sack gethan / und mit Gewichten/ oder in einer Preſſe ausgepreſſet: Der bleibt den Winter durch gut / aber ſo bald der Sommer anfängt/ wird er ſaur. Dioſcorides erinnert dabey / daß man die Birnen nicht gar zu zeitig muß werden laſſen.

4. Auf gleiche Weiſe macht man auch

Wein aus Granat Aepffeln.

Der Sotion lehrt dieſen Wein machen/ aus den Granat-Aepffel-Kernen/ die gereinigt / und da die inwendigen Steine draus genommen ſind / die ſolle man auspreſſen. Palladius ſpricht davon alſo: Man ſoll die Körner nehmen / wann ſie reiff ſind / und ſie wohl reinigen / hernach in ein Flechtwerck von Palm-Bäumen thun / und unter einer Preß auspreſſen: Endlich gelind einkochen laſſen/ biß auf die Helffte: Und wann alles kalt iſt / ſolches in gepichte und mit Gyps wohl vermachte Geſchirr gieſſen. Andere kochen den Safft nicht/ ſondern thun auf jeder Maß (d) ein Pfund Honig hinein; gieſſen ihn in vorgemeldte Geſchirr / und heben ihn auf.

5. Ferner macht man auch

Wein aus dem Bonen-Baum. (k)

Dann es gibt Baum-Bohnen (k) die inwendig keine Kernen haben/ da in der andern Art ziemliche Steine ſind. Da preſſet man auch Wein heraus / der wie ein Meth ſchmeckt / aber über zehen Tage nicht tauret. Und dieſes bringt auch der Nepos aus dem Plinio für. Der Athenæus aber ſchreibt aus dem Polybio davon alſo: Man macht Wein aus Baum-Bohnen (k)/ welche man in Waſſer einweichet / und zerſtöſſet; der hat einen angenehmen lieblichen Geſchmack / wie der beſte Meth. Den trinckt man lauter und ohne Waſſer; er tauret aber nicht über zehen Tage: Darum macht man gar wenig / ſo viel man nemlich in einer kurtzen Zeit verbrauchen kan. Und macht man auch Eſſig draus.

6. Auch macht man

Wein

(d) Sextarius, $\frac{1}{8}$ congii.
(g) Amphora.
(h) Fœniculum.
(i) Thymus.
(k) Lotus.

Wein aus Myrten und Thierlein (l)

Nach Anleitung des Sotionis, welcher angibt / man ſolle dieſe Früchte friſch zerſtoſſen / und auspreſſen / ſo bekomme man einen Wein davon.

7. Nun wollen wir auch melden / wie man kan

Wein oder ſtarck Geträncke aus Getrayde machen /

weiln aus dem Getrayde allerhand Getränck gemacht wird. Und meldet Dioſcorides, daß man etwas ſolches aus Gerſten machen ſolle / welches Zythus genandt wird / das iſt ſo viel als Bier: Wann er alſo ſpricht: Man macht auch einen Tranck aus Gerſten / den man Curmi nennet / und wird derſelbe offt vor Wein gebraucht. Wie dann dergleichen Geträncke auch aus Weitzen gemacht werden; als in dem Weſtlichen Irrland / und in Britannien. Aus welchem es auch Plinius genommen / wann er ſpricht: Man macht auch Geträncke aus Getrayde / nemlich Bier / welches Zythus genandt wird / in Egypten; Cœlia und Ceria, in Hiſpanien; Cerviſia und mit andern Namen in Gallien; und in andern Landſchafften. Ariſtoteles in dem Buch von der Trunckenheit / ſchreibt alſo: Von dem aus der Gerſten geſottenem Wein / den ſie πῖνον, das iſt / Bier / nennen / fallen die Trunckenen auf den Rücken: Dann von den andern Arten ſtarcken Geträncken / fallen die Trunckenen überall hin / zur Rechten / zur Lincken / vor ſich und hinter ſich: Die aber vom Wein truncken ſind / fallen nur hinter ſich und auf den Rücken; und ſetzen ſich nieder. Den Wein / den ſie aus Gerſten machen / nennen ſie Brytum, (als wollt er ſagen gebrüet / oder auf Hochteutſch gebräuetes Bier) Sophocles im Triptolemo, und Æſchylus im Lycurgo. Aber der Hellanicus vom Land-Leben ſchreibt / der Tranck Brytum, werde aus Wurtzeln gemacht; bey den Thraciern aber aus Getrayd. Hecateus ſpricht: Daß die Egyptier die Gerſten / um Geträncke draus zu machen / mahlen laſſen: Und die Pæonier Gerſten-Tranck trincken / den ſie Brytum nennen: Wie auch einen andern aus Hirſen und Reiß gemacht / den man Parabia heiſſe; wie aus dem Athenæo zu ſehen. Und ſo hat man auch ſtarck Geträncke gemacht von Reiß / dann Ælianus ſagt; daß man einen Elephanten / der zum Krieg und im Streit gebraucht worden / nicht nur Wein von Wein-Reben / ſondern auch ein ſtarckes Geträncke vom Reiß gemacht / zu trincken gegeben. Anjetzo bräuet man in den Nord-Ländern aus eben dieſem Getrayde einen Tranck / den man Bier nennet / dazu aber Hopffen gebraucht wird / als ohne dem daſſelbe nicht kan gemacht werden; da man dann die Gerſten / und den Weitzen kochen läſt / und das Waſſer davon wieder über dieſelbe geuſt. Und haben wir ſelbſt geſehen / daß aus Gerſten und Weitzen / nachdem man ſolche in Waſſer eingeweichet / ein Geträncke gemacht worden / das wie ein Wein geſchmecket; ja / wir haben den beſten Brandwein draus gemacht. Aber die-

(l) Comar.

ſe Getrāncke der Alten / (die wir oben vorher erzählet /) ſind mehr zur Artzney / als zum täglichen Gebrauch geweſen.

8. Drum wollen wir nun lehren etliche Getrāncke machen/in dem Schmack des Weines ſo nahe kommen / daß man ſie recht vor Wein halten möchte. Und erſtlich zwar

Wein aus Honig.

Man thut in neun Hand-Eymer (m) Waſſer / ſo in kūpffernen verzinten Keſſeln über dem Feuer ſtehet / achtzehen Pfund Honig / und läſt ſolches lange ſieden/ allezeit gerührt mit hōltzernen Rührſcheiten / und den Schaum/der ſich in die Höh begiebt / mit einem Beſem abgethan/ hernach in ein Wein-Faß gegoſſen; dann Weinſtein von rothem Wein genommen zwey Pfund / und im Waſſer zerſieden laſſen / und ein Achtertheil von einem Waſſer-Eymer(m) (ſo anderthalb biß zwey Maß ſeyn möchte;) Eſſig hinzu gethan / damit der geile unannehmliche Geſchmack der Honig-Süſſe vergehe/ und alles unter einander gemiſcht: Endlich zwey Eymer (m) vom beſten Wein drein gegoſſen / und ſich ſetzen laſſen: Nach etlichen Tagen durch einen härinen oder leinen groben Sack gegoſſen/ daß der Unrath und das Geſchmiere heraus komme; ſo wird man einen guten Haus-Trunck haben / dadurch viel erſpahret und kein ſchlechter Vortheil im Haus-Weſen geſchafft werden kan; der iſt bey geſunden und krancken Tagen zu gebrauchen; kan alſo zugeſpündet/ und hernach angezapffet werden.

(m) Dolia.

Anmerckung.

Hierbey ſind wohl zu mercken etliche folgende auch gebräuchliche Meth-Siedungen.

Einen guten gemeinen Meth zu machen.

℞ Honig ein Theil / friſch lauter Brunnen-Waſſer acht Theil / thu es in einen kūpffernen Keſſel über ein helles Feuerlein / laß es ſieden/ und ſo bald ſich etwas aufſwirfft/ ſo verſchäume es wohl. Will man ihn friſch hinweg trincken / ſo muß man ihn nicht zu dicke einſieden laſſen; will man ihn aber eine Zeit lang verwahren/ ſo läſt man ihn ſo lange ſieden / biß er klebig wird ; alsdann in ein Faß gethan / aber es muß auf zwey quer Finger breit ledig ſtehen / wegen des jären.

Man mag auch Zimmet / Muſcat-Blumen und Nüß; Näglein / Jngber/ und Galgan in einem Tüchlein drein hengen : Auch der Farbe wegen etwas Saffran/ und alſo verjären laſſen : Und wann es verjoren/ ſoll er drey Monat lang hart verſtopfft liegen bleiben / und darnach getruncken werden.

Etlicher Orten wird er in den zugeſpündeten Tonnen eine Zeit lang in die Erde vergraben / darinn verleurt er den Geruch und Geſchmack des Honigs und Wachſes; und wird am Schmack dem Wein gleich.

Ein ſtärcker.

℞. Des beſten Honigs 40. Pfund/ Regen-Brunn-oder ander flieſſend Waſſer 250. Pfund. Laß es m. e. a. in einer küpffern Bräupfanne kochen/ biß ungefähr auf die Helffte / oder ein wenig drunter/ alsdann Lauwarm werden laſſen/ darnach in ein Wein-Faß / das inwendig mit Saurteig beſtrichen ſey / gegoſſen / oder aber in ein Wein-Faß gethan / und ungefehr ein halb Maß ſauer Bier / oder ſo viel dich zur Jährung und Reinigung nöthig zu bedünckt / drein gegoſſen: Etliche aber nehmen an ſtatt des ſauren Bieres/ Wein-Moſt / auf den vierdten Theil / ſo viel als des Methes ſeyn mag; deßgleichen ein gut paar Hände voll Hollunder-Blüthe / oder aber ein Wein-Römerlein voll Hollunder-Safft darzu geſchüttet / und alsdann ein Säcklein voll folgendes Gewürtz drein gehengt / nemlich Zimmet vier Loth: Näglein ½. Loth / Pfeffer/ Jngber / Paradiß-Körner ana ein Loth/ alles gröblicht zerſtoſſen/ auch alſo einen Winter über in einem warmen Keller wohl zugeſchlagen liegen laſſen: Jm Sommer aber bey die ſechs Wochen an die Sonne gelegt; ſo verliert ſich der ſüſſe Honig-Geſchmack. Man mag ihn alsdann in eine andere Tonne abzapffen/ daß er lauter werde / und davon trincken: So hat man einen ausbündigen ſtarcken Meth / daß ſich über ſeine Güte zu verwundern.

Dünckelſpieler Meth; aus fünff Maß Honig 18. Maß Meth.

Erſtens ſchütt das Honig aus ſeinem Geſchirr/ darinn es iſt / in ein Gelte / ſo es nicht gerne gehen wollte; muſt du heiß Waſſer drein gieſſen: Auf ſolch Honig geuß aus dem Keſſel / der am allererſten auf dem Feuer mit Waſſer geſtellet ſeyn ſoll / ſiedend heiß Waſſer/ und zerreibs mit ſtetem Umrühren: Hernach geuß es in den Keſſel über ein Feuer; und damit du wiſſen magſt/ ob du gegen dem Waſſer Honig gnug genommen/ ſo ſchöpffe aus dem Keſſel das Waſſer in ein Geltlein laß ein wenig überſchlagen / daß ein Ey darinn nicht hart geſotten werden kan/ thue alsdann zwey oder drey neugelegte Eyer drein/ ſchwimmen ſie wohl oben / ſo muſt du mehr Waſſer in Keſſel thun; ſchwimmen ſie nicht oben / und fallen unter/ ſo muſt du mehr Honigs in Keſſel thun; ſchwimmen ſie aber / daß man die Spitzen eines halben Patzen breit bloß ſiehet / ſo iſt Honig und Waſſer recht temperirt: (auf 8 Maß rein Honig 18. Maß Waſſer genommen.) Darnach thu folgende Species drein: Seminis ſileris montani 8. Loth / welſchen Kümmel 16. Loth/ welche den Meth fein reſch machen: Coriander 4 Loth / Fenchel-Saamen 1. Loth / Aniß 1. Loth / alles gröblicht zerſtoſſen: Roßmarin/ Lavendel-Blumen/ Creutz-Salven / jedes 1½. Hand voll. Frauendoſten 1. Hand voll / alles aufs kleinſte gerieben / oder ſo ſie grün / nur gehacket / und u. e. a. geſchüttet; etliche thun ein wenig Engelſüß darzu: Thu zu allem guten friſchen Hopffen 1. groſſe Hand voll. Thu alles u. e. a. in Keſſel ins Honig-Waſſer in einen Sack/ ſtärck das Feuer / laß gemach ſieden ein Stund

 lang.

lang. Man mag die Species rein wieder dörren/ und mit zugeſetztem friſchen/ zum andern Methſieden nehmen laſſen. Wann es eine Weil geſotten/ ſo thu ein wenig Honig-Waſſer in ein Kübelein/ laß überſchlagen: Thue die Prob mit den Eyern noch einmal/ wie oben ſtehet. Wann man den Meth eine gute Stunde oder länger geſotten/ ſo muſt du ein höltzern Geſchirr haben/ welches oben etwas zugeſpitzet iſt/ dann darinn verjäret der Meth/ das muß wohl gebunden/ trucken und ſauber ſeyn/ auf daſſelbe ſetze ein enges dazu gemachtes Sieb/ mit einem hohen Lauff/ doch ſo weit/ daß daſſelbe übers Geſchirr ſchütte/ und nicht oben auslauffe. Dadurch geuß und ſeihe den Meth in gemeldtes Geſchirr/ ſo bleiben die Species im Siebe: Laß im Geſchirr erkühlen/ und damit es deſto eher geſchehe/ ſo muſt du ihn mit einer Butten etliche mal auf-und nieder-gieſſen. Wann er zimlich erkaltet/ ſo nimm friſche Bier-Hefen/ welche oben ſchwimmet und roth iſt/ die iſt die beſte: Thu ſie in ein Kübelein/ geuß des Meths ein Butten oder drey drüber/ zertreib ſie mit einem Kehr-Beſemlein/ ſchütte ſie mit der Butten auf und nieder/ alsdann deck ihn ſauber zu/ und laß ihn jären/ welches in drey/ vier/ auch acht Tagen/ nachdem die Hefen gut iſt/ zu geſchehen pflegt. Die Prob daß er gnug gejoren/ iſt/ wann du den Jäſt mit einer Hand von einander zeuchſt/ und er nicht wieder zuſammen fähret/ ſondern ein lauter Blätzlein auf demſelben bleibt/ ſo iſt er gar gut; laufft er wieder zuſammen/ ſo laß ihn länger ſtehen/ biß er die Probe hat: Alsdann nimm eine ſaubere Stützen/ ſeihe den Jäſt herab: Wann er nun verjäret hat/ ſo pfleget man ihn ſonderlich zu färben mit Ruß und ſonſt/ doch ſind die Farben nicht geſund/ und ein guter Meth bringt ſeine Farbe ſelbſt mit.

Die Läuterung geſchicht durch einen Sack/ welcher über einer gepichten Tonnen/ die unten am Boden einen Zapffen hat/ geſpannt wird; und iſt zu wiſſen/ daß man den Meth ſo offt durch den Sack gieſſen muß/ biß er ſchön lauter wird: Welches aber ſo bald nicht geſchicht/ darum man ihm Zeit laſſen muß: und wiſſet/ ſo man zu zwey oder dreymal über geuſt/ daß wann ein wenig Honig in die Tonne gelauffen/ man unten den Zapffen ziehen muß/ damit der Boden gereinigt werde/ und ſoll es wieder oben im Sack ſchütten: Letzlich muß man ihn faſſen/ und wohl zugeſpündet verwahren.

NB. Wann er drey oder vier Jahr wären ſoll/ muß man deſto weniger Species nehmen/ und deſto ſüſſer ſieden/ dann zu viel Species machen im Alter einen herben Geſchmack.

Item: Wann der Meth geſotten iſt/ und man denſelben gut haben will/ für ſein Haus/ ſoll man in ein Fäßlein ein wenig zerſchnittene Näglein und Zimmet hencken/ ſonſt darff man keiner Würtze.

Ein anders.

℞. 7. oder 8. Maß Waſſer zu ein Maß Honig/ eine Giſpel voll Hopffen/ ein

ein Seidel Wachholder/ ½. Pfund Violwurtz geſchnitten / ſo viel Alant / Salbey eine Giſpel/ Spic 1. oder 2. Giſpel/ gantzen Coriander 1. Pfund / Canel ¼. Pfund / Näglein ⅛. Pfund / Muſcat ¼. Pfund : ein friſch Ey drein gehalten/ ſo ſteht es nicht auf. Die Species werden geſchnitten/ und in Sack gethan/ und wann Honig / Waſſer und Kräuter gekocht werden/ der Hopffe drein geworffen : Darnach 1. Maß Hefen darauf gethan/ in einem Schaff drey Tag und Nacht verjären laſſen / dann durch ein wüllen Sack lauffen laſſen in ein Fäßlein / das unten ein Zapffen habe : Wann ſichs wohl geläutert / ſo hängt man den Canel / Muſcat-Blüh Näglein zerſchnitten in einem Säcklein darein.

Soll er ſtarck werden / ſo mag er ſechs Tage auf den Hefen liegen : Dieſer iſt weiß / ſoll er roth werden/ ſo muß man ſchwartz gebrandt Honig drein thun/ auf 8. Maß Meth / zwey Quartin auf die Röthe gebrandt Honig / wohl vermenget / und offt geläutert / man muß den Meth in gepichten Fäſſern halten / wann er aufſteht / ſo laß man ihn wieder läutern und durchlauffen / weil er auf den Hefen liegt/ wird er nicht läuter.

Meth wie Malvaſir.

℞. Schön Honig von jungen Bienen / thu ihn in einen Keſſel / und ana friſch Brunn-Waſſer / oder Mayen-Tau/ oder Regen-Waſſer iſt beſſer/ auch im Mayen am beſten zu ſieden. Zeichne dem Keſſel mit einem Stäblein wie hoch er ſey / und nimm das Maß 1. quer Daumen höher am Holtz / ferner zu 1. Maß Waſſer/ und 1. Maß Honig 8. Loth rothen weiſſen Weinſtein / gröblich zerſtoſſen : Dann ſo allgemach geſotten mit Kohlen oder Holtz-Feuer/ und wohl mit einem Löffel verſchäumt/ wanns nicht mehr ſchäumt / ſo gieb ihm wieder ſo viel heiß Waſſer / und verſchäum es wieder wohl / und laß es wieder zur rechten Maß am Stäblein einſieden : Diß mit dem Waſſer thu auch zum dritten und vierdten mal allzeit verſchäumt/ alſo / daß vier Maß Waſſer auf ein Maß Honig in vier Maß eingegoſſen / und auf das erſte genommene Zeichen eingeſotten werde / und aus einer Tonne Honig und vier Tonnen Waſſer / zwey Tonnen Meth werde. Probiers mit dem Ey/ biß es fein über ſich ſchwimmt / auf einer Spitze / laß kalt werden / und thu es in ſaubere höltzerne Gefäß ; geuß es durch zwey in einander geſteckte wüllne Selant-Säcke / wann er nicht mehr lauffen will/ zeuch den einen heraus und thut den Wuſt hinweg / waſch ihn mit kaltem Waſſer aus / und truckne ihn ſauber/ thu ihn wieder in den äuſſerſten/ und fülle wieder ein.

Thu den Malvaſir in ein geraumes Fäßlein / und legs im Sommer an die Sonne / doch daß die Sonne nicht daraus ſcheine / und im Winter hinter den Ofen 40. Tage / doch daß es zwey quer Finger nicht voll ſey / auch nur ein Bretlein drauf gelegt / daß es järe wie Wein. Wanns nimmer järt / ſo thu ihn in einander rein Fäßlein wohl zugemacht/ und in Keller gelegt / ſo iſt er bereit / je älter je beſſer ; Zum langen Behalten dient ein

eichnes Fäßlein mit Spiritu Vini wohl gebrendt.

Man brendt auch aus der Aſchen in einem Kolben einen guten Honig-Geiſt/ und rectificirt ihn zwey oder drey mal/ das iſt ein gewaltig Conſervativ cum ſaccharo vermiſcht/ und des Morgens 10. biß 12. Tropffen gebraucht: Das hinterſtellige im Abziehen braucht man zum Einlegen der Früchte/als Birn ꝛc.

Ein Grund zum Meth:

Honig 1. Tonne/ Waſſer 8. Tonnen (andere ſetzen 40. Maß Waſſer und 18. Maß Honig) geſotten/ nach der Ey-Probe/ geſiegen in ein truckenes Fäſſel/ drauf Malvaſir oder ſonſt guter ſtarcker Wein/ gelegen/ oder ſonſt damit angefeucht/ ein Säcklein voll Senff hinein gehenckt/ an die Sonne geſtellt/ und jären laſſen/ wann er verjoren/ den Senff heraus/ in Keller gelegt.

Zum Meth machen.

Thu in das Faß ſucci florum lupuli $\frac{1}{30}$. (andere thun dazu $\frac{1}{4}$. Maß Bier-Hefen und Tinctur Tartari ana) ſo wirds ſtarck vom ſelbſten oder mit Hülffe der Sonnen oder Ofens jären/ das Faß werde rein gehalten und gefüllt: wann hiervon $\frac{1}{10}$. unter gekocht Honig-Waſſer gegoſſen wird/ daß es damit verjäre/ ſo wird bald der beſte Meth draus: Flores hormini, oder Blumen der Scharlach-Krauts hinein gehenckt/ machen ihn ſehr ſtarck.

Den Meth-Grund zu vermehren/

Thu wieder ſo viel Hopffen-Safft/ Hefen und Tinctur Tartari hinein wie zuvor: So würckt $\frac{1}{20}$. Theil auf Honig-Waſſer wie vor: Diß drey oder vier mal wiederholt/ ſo thuts $\frac{1}{30}$/ oder $\frac{1}{40}$/ ja endlich $\frac{1}{100}$. Theil in infinitum.

NB. Würtz und Kräuter mag man drein hencken wie man will.

9. Wir wollen aber noch einen andern Weg angeben/

Wein aus Roſinen zu machen.

Man geuſt in einen küpffernen Keſſel ſieben Waſſer-Eymer (m) Waſſer/ und ſchüttet drein zwey Pfund groſſe Roſinen/ die läſt man gantz im Waſſer zerkochen/ daß das Waſſer gleich als wie ein Meth wird; und wann der Keſſel etwa ſo groß nicht wäre/ ſo kan mans auf zwey mal thun. Hernach hebt man den Keſſel vom Feuer/ und läſt ihn kalt werden/ ſeiget den Wein langſam durch/ geuſt ihn in ein Wein-Faß/ und von dem ſchärffſten rothen Eſſig ein Maß drunter/ damit die groſſe Süſſigkeit der Roſinen dadurch gebrochen werde: Endlich thut man neun Pfund gantz klein geſtoſſenen Weinſtein dazu/ geuſt auch den vierdten Theil des beſten Weines hinein/ und füllet alſo/ und verſpündet das Faß/ und nach Verlauff einer Wochen kan man es anſtehen.

10. Noch ferner wollen wir beſchreiben einen

Wein von Quitten.

Da thut man einen Hand-Eymer Moſt in einen küpffernen verzinten Keſſel/ und ohngefehr funfftzig wilde Quitten hinein/ die

(m) Dolia.

die nemlich ſo zerkerbet / kraus und runtzlicht ausſehen / nachdem man vorhero die Kernen heraus genommen / und ſie Schnittlein-weiſe / wie Ruben zerſchnitten / die läſt man bey gelindem Feuer kochen: Und wann ſie etwas aufgeſotten / nimmt man das Feuer hinweg / und läſt ſie kalt werden. Die Quitten zerſtößt man auch in einem Mörſel mit einem höltzernen Stämpel / und preſt ſie aus; und geuſt den heraus gehenden Quitten-Safft unter den Moſt / und ſtellet den in einem verglaſurten irdenen Geſchirr hin auf ein gantzes Jahr lang. Wann man nun Mangel an Wein hat / und gerne einen machen wollte / ſo thut man in ein Faß vier Theil Waſſer / zwey Theil Moſt / und ein Viertel von einem Theil obbeſchriebenen Quitten Saffts / läſt es in einem bedeckten Faſſ jären / und wann es klar worden / ſo ſticht man es an / und braucht es. Hernach nimm dieſes alles zuſammen / dazu thu ein Maß (n) Eſſig / ein Pfund Honig / ſo viel klein geſtoßnen Weinſtein / und laß dieſes mit einander in einem verglaſurten Hafen etwas ſieden / und miſch es hernach unter einander / und geuß auf jedern Hand-Eymer (m) Waſſer / ein Maß (n) Wein / verſpünd es / ſo iſt es nach zwantzig Tagen zu gebrauchen: Oder / man nehme ein Pfund Honig / Weinſtein von rothen Wein eben ſo viel / Roſinen ein halb Pfund / und Eſſig zwey Maß (n) das laſſe man in einem irdenen Geſchirr ſieden; geuß hernach Wein dazu / ſo iſt es wohl zu trincken.

11. Nun wollen wir auch Meldung thun von dem Tranck der Nord-Länder / welcher iſt ein

Wein / den man Meth nennet /

und in Ungarn / Polen und Engelland viel gebraucht wird / auch lieblicher und geſunder iſt / als viel Weine ſind. Dazu wird genommen gutes Honig zwantzig Pfund / Waſſer hundert und zwantzig / das läſt man kochen / und ſchäumet es wohl ab / daß alles einkocht biß auf 80. Pfund; wann daſſelbe kalt worden / und man es in ein Weinfaß gegoſſen / ſo thut man von gemeinem Sauerteig hinein ſechs Untzen / oder ſo viel / daß es davon järend wird / und ſich läutern kan: Hernach henckt man in einem Tüchlein hinein / aber daß es nicht auf den Boden rühre / Zimmet / Paradiß-Körner / Pfeffer / Jngber / Näglein jedes zwey Quintlein: Hollunder-Blüthe eine gute Hand voll; das läſt man ſo im Winter in einem Wein-Keller / den Sommer aber viertzig Tage an der Sonne liegen / biß es einen Wein-Geſchmack bekommt / und die Geilheit des Honig-Geſchmacks verleuret. Wann man aber den dritten Theil Wein dazu thut / ſo wird es annehmlicher zu trincken.

(n) *Amphora.* (m) Dolia.

Das XXII. Capitel.

Wie und aus was für Sachen/ man Eſſig machen könne.

I.

Bißher haben wir von Wein geredet; und folget nun/ daß wir auch von Eſſig handeln müſſen. Da wollen wir erſtlich anführen/ wie derſelbe von unſern Vorfahren gemacht worden: Und wie er noch heutezu Tage gemacht werde: Wie auch auf was Weiſe er ſehr ſcharff kan gemacht werden/ ſintemalen ſolches nicht nur einem Haus-Vatter ſehr nützlich/ ſondern auch zu vielen Künſten unentbehrlich iſt. Wie man dann viel Länder findet/ darinnen/ weil daſelbſt kein Wein wächſt/ auch kein Wein-Eſſig iſt/ daher ihrer viel ſich nicht wenig befleiſſen/ wie man ſolchen auf allerhand Weiſe machen möge. Damit wir nun den Anfang machen/ ſo wollen wir zu erſt melden/

Wie man Eſſig aus Feigen machen ſolle.

Und zwar aus dem Columella; Der ſagt/ man ſolle friſche Feigen ſammlen/ wann ſie ſehr reiff ſind/ und es gleich ſchon hat anfangen zu regnen/ alſo/ daß ſie vom Regen abgeſchlagen/ und auf die Erde gefallen ſind/ ſo ſolle man ſie doch aufleſen/ und in einen Krug oder dergleichen Geſchirre thun/ und daſelbſt jären laſſen: Wann ſie nun ſauer werden/ und den Safft von ſich gelaſſen/ ſolle man den Eſſig fleiſſig ab- und in gepichte ſtarcke Geſchirre gieſſen/ dieſes iſt der vortrefflichſte/ allerſchärffſte Eſſig/ der nie keinen Schimmel noch Mutter bekommt/ es ſey dann/ daß er an einem feuchten Ort geſetzt werde.

b. Etliche die gerne viel haben wollen/ gieſſen Waſſer auf die Feigen/ und werffen nach und nach mehr von den allerreiffſten Feigen hinnach/ und laſſen ſie in demſelben Safft zergehen/ biß alles einen ſehr ſcharffen Eſſig-Geſchmack bekommt: Hernach ſeihen ſie ihn durch Körblein von Binſen/ oder Säcke von grobem Tuch/ und laſſen ihn beym Feuer heiß werden/ biß man den Schaum und alle Unreinigkeit davon abnehmen könne: Drauf muß man etwas gedörrtes Saltz hinein werffen/ dadurch wird verhütet/ daß keine Würme/ oder ander Ungezieffer drinnen wachſen kan.

c. Der Caſſianus lehrt es alſo; Man ſoll alte Feigen/ und gedörrte Gerſten/ und das Fleiſch von Citronen in ein Geſchirre thun/ und alles wohl unter einander rühren/ und offt bewegen/ und wann alles nun wohl gefaulet und zergangen iſt/ ſolle man den Eſſig abgieſſen und gebrauchen.

d, Apulejus ſagt: Man macht Eſſig von den Feigen/ die auf den Bäumen ſind naß worden/ die wirfft man ins Waſſer/ und läſt ſie faulen.

e. Dioſcorides ſagt ingleichen; daß

der Safft von gewäſſerten Feigen nicht geringe Säure bekomme / und gar wohl könne zum Eſſig gebraucht werden.

2. Man macht auch

Eſſig aus Datteln.

Dann etliche / wann ſie Palmen-Wein machen / wie obgemeldt / gieſſen nicht nur das andere / ſondern das dritte / vierdte / fünffte und ſechſte mal wieder Waſſer auf; da wird dann alles ſauer; wie aus dem Dioſcoride auch zu ſehen.

3. Es lehret aber der Palladius auch /

Wie man Eſſig aus Honig machen ſolle.

Nemlich man ſolle die Honig-Geſchirꝛ / oder die Waben (a) mit Waſſer auswaſchen / und ſolches hernach einſieden laſſen / ſo werde ein geſunder Eſſig davon.

4. Der Palladius aber lehret /

Eſſig aus Birnen zu machen.

Nemlich / man nimmt Holtz-Birnen / oder eine andere Art der Sauren / wann ſie reiff ſind / und läſt ſie drey Tage auf einem Hauffen liegen: Hernach thut man ſie in ein Geſchirꝛ / geuſt Brunnen-oder Regen-Waſſer drauf / deckt das Gefäſſe zu / und läſt es dreyſſig Tage alſo ſtehen; und ſo viel man Eſſig davon zapffet zum Gebrauch / ſo viel geuſt man wieder Waſſer dazu / daß wieder Eſſig draus werde.

5. Caſſianus lehrt

Wie man aus Pfirſing Eſſig machen ſolle /

wann er alſo ſpricht: Nehmet die weichen und teig-gewordenen Pfirſing / und thut ſie in ein Geſchirꝛ / und werffet gedörꝛte Gerſten dazu hinein / und laſt ſie eine zeitlang alſo faulen / hernach laſt den Eſſig davon ab / zum Gebrauch.

6. Nach dem Caſſiano macht man auch

Eſſig ohne Wein /

auf folgende Weiſe: Wann man nemlich Gyps und See-Waſſer mit einander kocht / und ſolches hernach unter Fluß-Waſſer miſcht; dann ſolches könne man abziehen und gebrauchen.

7. Wann man aber will

Aus Wein Eſſig / und aus Eſſig Wein machen.

ſo lehret ſolches Caſſianus auch; dann wann man / ſpricht er / Wurtzel von Mangolt (b) zerſtoſſen in den Wein thut / ſo wird er in drey Stunden zu Eſſig: Wann man ihn aber zu Wein haben will / wie zuvor / ſo darff man nur die Wurtzel von Kohl (c) hinein thun.

8. Man macht aber auch

Auf eine andere Weiſe eben daſſelbe /

und zwar gar bald. Dann wann man in den Wein wirfft Saltz / Pfeffer und ſtarcken Saurteig / alles untereinander gemiſcht / ſo wird er alſo bald zu Eſſig. Will man ſolches aber noch eher haben / ſo darff man nur Ziegelſtein; oder Stahl glüen / und offtmahls darinnen ablöſchen. Dazu man ſich auch gefaſt hal-

(a) Favus.

(b) Beta.

(c) Braſſica.

halten kan mit unreiffen Miſpeln/ (d) Thierlein/ (e) Maulbeeren und Pflaumen.

9. Aber bey dem Sotione findet man ein Mittel/

Sehr ſcharffen Eſſig aus Moſt zu machen.

Nemlich/ man ſoll Hülſen von Trauben an der Sonne laſſen dürꝛ werden/ und in Moſt werffen/ ſamt etlichen wenigen ſauren Weintrauben/ ſo werde man gar ſcharffen Eſſig bekommen/ den man in ſieben Tagen werde gebrauchen können. Oder man ſolle Bertram (f) hinein werffen/ ſo werde er ſehr ſcharff werden. Wann man auch den vierdten oder fünfften Theil von Eſſig am Feuer läſt ſieden/ und ſolches zum andern geuſt/ hernach denſelben acht Tage lang an die Sonne ſetzet/ ſo bekommt man einen ſehr ſcharffen und lieblichen Eſſig. Auch nimmt man alte Graß-Wurtzeln/ und Roſinen/ und zerſtoſſne Blätter von einem Holtzbirn-Baum/ und Wurtzeln von einem Brombeer-Strauch/ und Molcken/ oder auch gebrandte Eicheln/ glüende Kohlen/ Waſſer darinnen Küchern gekocht ſind/ und glüende Scherben: Deren jedes/ wann es in den Eſſig geworffen wird/ ihn ſehr ſcharff macht.

10. Dann lehret Apulejus,

Wie man des Eſſigs noch einmal ſo viel machen ſolle/ als man ſonſt gehabt.

Nemlich/ man ſoll ein gut Theil Eſſig nehmen/ als etwan einen halben Eymer (g) (oder unſrer ſechs und dreyſſig Maß) und auf die Helffte eingekochtes See-Waſſer/ auch bey einem halben Eymer (g) hinein gieſſen/ daß alles wohl unter einander komme/ und es in einem Faſſe hinlegen. Etliche laſſen Gerſten wohl weichen/ und ſeihen ſie durch ein Tuch/ und thun von dem Schleim ein Theil in den gemeldten Eſſig/ und miſchen alles unter einander/ hernach ſchütten ſie ein gut Theil gedörret Saltz/ das noch warm iſt/ hinein; und wann dieſes alles geſchehen/ ſo ſpünden ſie das Faß zu/ und laſſen es acht Tage alſo ſtehen.

11. Wir aber pflegen es alſo zu machen/ und bekommen guten

Eſſig aus Wein-Hülſen.

Nemlich/ wir laſſen nach der Wein-Leſe/ die ausgepreſten Wein-Trieſter in Kuffen ſchütten/ und ein Theil Waſſer dran gieſſen/ ſo wird in einer Woche guter Eſſig draus. Auch pflegen wir die Gäbelein von den Reben zu ſchneiden/ und ſie geſtoſſen ins Waſſer zu werffen/ ſo wird es zu Eſſig.

12. Und auf ſolche Weiſe kan man auch

Verdorbnen Wein zu Eſſig machen.

Nemlich/ man ſchüttet die Wein-Hülſen in zwo höltzerne Kuffen/ lucker auf einander/ und läſt ſie vier Tage lang ſtehen und ſich erhitzen; hernach geuſt man von dem verdorbenen Wein ſo viel darauf/ daß er drüber gehe/ läſt es vier und zwantzig Stunden ſtehen/ und zapfft es

(d) Meſpila.
(e) Corna.
(f) Pyrethrum.
(g) Metreta.

es hernach in eine andere Kuffe ab / und nach eben ſo langer Zeit wieder in eine andere / und ſolches ſo lange / biß der Wein zum ſchärffſten Eſſig worden / der gar weiß und hell iſt. Wann man auch mit eben denſelben Trieſtern einen andern Eſſig machen will / ſo geuſt man auf dieſelben nur etwas von gar ſcharffen Eſſig / und läſt ſie wohl ſauer werden / den zapfft man drauf ab / und geuſt den verdorbenen Wein drauf / und macht es wie vor. Endlich kan man die Hülſen wieder preſſen / ſo wird man den zu erſt verlohren Wein wieder bekommen.

Das XXIII. Capitel.

Wie man die Mängel ſo ſich am Wein befinden / wieder zu recht bringen könne.

1.

Es haben unſere Vorfahren vielerley Mittel erfunden / zu verhüten / daß der Wein nicht umſtehe: Wie ſich dann auch heute zu Tage viel deßwegen bemühet: Dann der Wein bekommt gar leichtlich Anſtoß / und nimmt allerhand üble Eigenſchafften an ſich. Und hiervon ſpricht der Paxamus alſo: Der Wein wird entweder ſaur / oder unſchmackhafftig um die Zeit des längſten Tages / und wann das Sieben-Geſtirn untergehet; wie auch in den Hunds-Tagen / und in der gröſten Kälte und Hitze / und wann groſſe Regen / Winde und Ungewitter ſind. Wider alles dieſes wollen wir Mittel vorſchlagen; erſtlich aber aus dem Africano anführen / wie man es vorhero ſolle prüfen / ob ein Wein werde sauren / oder umſchlagen. Dann wann man den Wein in ein Faß gethan / ſo muß man ihn nach einiger Zeit in ein ander Faß abziehen / alsdann die Hefen fleiſſig beſchauen / als woraus man durch gewiſſe Zeichen abnehmen kan / wie ſich der Wein werde verhalten: Dann da wird man am Geruch ſchon ſpühren / ob ſie faul werden; auch wird man ſehen können / ob Mücken draus wachſen / welches Zeichen ſind / daß der Wein verderben werde. Andere nehmen etwas von Wein mitten aus dem Faſſe / laſſen es ſieden und wieder kalt werden / hernach koſten ſie es / und machen hernach aus dem Geſchmack gewiſſe Vermuthungen über ſolchen Wein. Andere urtheilen aus dem Geruch des Spundes; findet ſich nun ein Wein-Geſchmack / ſo iſt es ein ſehr gut Zeichen: Schmeckt er nach Waſſer / ſo iſt es das ſchlimmſte Zeichen; ſchmeckt er herb / ſo gibt es Anzeigung / daß er ſich halten werde; läſt er nach / ſo darff man nur dencken daß er umſchlagen werde. Dieſe Zeichen nun muß man unterſuchen zu der Zeit / vor welcher man ſich / wie oben gemeldet / etwas zu befahren hat.

2. Wir wollen aber zu den Mitteln darwider ſchreiten / und erſtlich weiſen /

Wie man dem Wein helffen ſoll/ wann er ſchwach wird.

Dann ſchwach iſt der jenige Wein/ aus welchem die Stärcke und die Hitze hat angefangen auszurauchen. Und wann die Seele ausgeraucht iſt / ſo wird der Wein alſobald ſauer; der Eſſig aber iſt nur ein todter Cörper vom Wein. Dem kan man nun alſo bald damit begegnen/ daß man etwas von Brandwein hinein geuſt/ dann der kan ihm eine Seele geben. Und kan auf ein Faß (a) wohl ein Viertelpfund genommen werden.

2. Ein ander Mittel hat man auch/

Daß der Wein nicht aufſtehe.

Zur Zeit des längſten Tages im Sommer / pflegt der Wein von der groſſen Hitze aufs neue zu Brauſen / und verdirbt davon gantz und gar: Da muß man Queckſilber in eine gläſerne Flaſche thun / dieſelbe wohl vermachen / und mitten in das Faß hencken / daß ſie recht mitten bleibe: Daſſelbe wird mit ſeiner Kälte zuwege bringen / daß der Wein nicht aufſtehen könne. Und ſind zwey Pfund auf ein groß Faß genug.

3. Wann ſo gar heiſſes Wetter iſt/ſo locket die äuſſerliche Hitze die innerliche an ſich/ und wann dieſe be ausdunſtet / ſo ſieht der Wein ab; wir brauchen aber dieſes Mittel dafür/

Daß der Wein nicht verrauche/ oder ſchal werde.

Wann ein Faß voll iſt / ſo gieſſen wir Oel oben drauf / und verſpünden es: Dann das Oel macht/ daß der Wein-Geiſt nicht ausdunſten kan; welches/ wie ich ſehe / nunmehr bey allen flüſſigen Dingen alſo gebräuchlich iſt / wann man die nicht gerne will verderben laſſen.

4. Auch pflegt der Wein etwan wohl trübe zu werden; man kan es aber aus dem Frontone alſo machen/

Daß der Wein wieder klar werde:

Man zerklopfft das Klare von drey Eyern in einer Schüſſel/ daß ſie zu Schaum werden/ dazu thut man weiſſes Saltz/ daß alles Schnee weiß wird / und wann nun das Faß voll iſt / ſchüttet man dieſes darein; dann vom Saltz und Weiß-Ey werden alle flüſſige Dinge klar. So viel als nun Eymer (a) im Faſſe ſind / ſo viel Eyern nimmt das Weiſſe / und ſo viel Untzen Saltz dazu / das muß man mit einem Holtz im Faſſe wohl unter einander rühren; ſo wird der Wein in vier Tagen klar.

5. Man kan auch machen/

Daß der Wein nicht faulend werde.

Dann wir haben geſagt / daß das Saltz nicht zulaſſe / das etwas faul werde. Drum nimmt man auf jeden Eymer (a) eine Untz Alaun / klein geſtoſſen/ den thut man mit dem Wein in das Faß/ ſo wird der Wein nicht faulen. Eben daſſelbe gehet auch an / wann man noch eine Untz gemein Saltz darzu thut / oder von jedem eine halbe Untze nimmt. Es dienet auch der Schwefel wider die Fäulung / und wann man demnach zu acht Untzen Alaun / oder Saltz / vier Untzen Schwe-

(a) Dolium.

(a) Dolium.

Schwefel thut/ iſt es deſto beſſer. Und hierwider pflagen auch die Alten Saltz- oder See-Waſſer in den Wein zu thun/ zu thun/ den ſie wollten aufs Lager zu-richten: Und lehret ſolches Columella alſo: Wann es Wind-ſtille iſt/ ſolle man aus dem hohen Meer/ da es unbewegt ſtehet/ Waſſer ſchöpffen/ und biß auf das dritte Theil laſſen einſieden; dazu man/ wann es beliebet/ etwas Gewürtz thun kan. Viel andere gemeine Dinge mögen hier auſſen bleiben.

Das XXIV. Capitel.

Wie man aus allerhand Dingen Oel preſſen könne.

I.

Es iſt auch eine treffliche Sache unterſchiedliche Mittel zu haben/ wie man Oel machen ſoll/ damit/ wann an einem oder dem andern Ort keine Oel-Bäume wachſen/ man doch überall Gelegenheit habe/ aus allerhand unzehlichen Früchten und Geſämen/ Oel zu bekommen. Hiervon wollen wir etliche Arten aus den Alten/ aber viel beſſere von unſerer eignen Erfindung hier anführen. Und damit wir nun zur Sache ſchreiten/ ſo ſagen wir/

Daß man ein Oel aus Zecken-Körnern/ oder Römiſchen Hanff (a) machen könne/

welches Cicinum oder Zecken-Oel genandt wird; und das gibt Dioſcorides alſo an: Wann die Körner am Römiſchen oder Türckiſchen Hanff (a) reiff ſind/ kan man davon nehmen ſo viel man will/ und ſie an der heiſſen Sonne laſſen welck werden/ und auf Hürden ſo lang an der Sonne liegen laſſen/ biß die äuſſere Schale auffſpringt/ und abfällt. Das inwendige ſammlet man zuſammen/ und ſtöſt es wohl in einem Mörſel/ hernach thut man es in eine verzinte Pfanne mit Waſſer/ und läſt es ſieden/ und wann das inwendige alles heraus gekocht/ nimmt man die Pfanne vom Feur/ und ſchöpffet das oben auf ſchwimmende Oel/ mit einem Löffel ab/ und hebet es auf. Aber in Egypten/ da dieſes Oel mehr im Brauch iſt/ macht mans viel anders: Dann wann die Körner geputzet ſind/ ſchüttet man ſie auf eine Mühle/ und läſt ſie wohl mahlen/ hernach preſt man ſie in einem Flechtwerck unter der Preſſe aus. Plinius ſagt auch davon/ daß man die Körner im Waſſer koche/ und das oben aufſchwimmende Oel abſchöpffen müſſe: In Egypten aber/ da man es in der Menge habe/ mache man es ohn Feuer und Waſſer; und beſprengt es mit Saltz: Es ſey aber nicht tauglich zur Speiſe/ ſondern nur zum Brennen. Wir aber haben dieſen Saamen im September abgenommen/ dann alsdann iſt er recht zeitig/ und läſt ſeine ſtachlichte Schale/ darinnen der Kern ſteckt/ gerne gehen; und iſt in einem

(a) Ricini.

nem heiſſen Keſſel leicht zu putzen: Der Saamen gibt halb ſo viel Oel / als er ſchwer iſt / man muß ihn aber zweymal ſtoſſen / und zweymal preſſen.

2. So lehret auch Palladius,

Oel vom Maſtix-Baum (b) zu machen.

Nemlich / man ſolle die Körner vom Maſtix-Baum abnehmen / wann ſie reiff ſind / in guter Menge / und ſie einen Tag und Nacht auf einander gehäufft liegen laſſen / hernach Körb-weiſe in gewiſſe Fäſſer ſchütten / warm Waſſer dran gieſſen / ſie tretten / und auspreſſen / ſo könne man das Maſtix-Oel von dem Waſſer das heraus gegangen / weil es oben ſchwimmet / mit einem Löffel abnehmen. Man müſſe aber / damit es nicht geſtehe / offt warmes Waſſer darzu gieſſen. Dann auf ſolche Weiſe haben wir es auch ſehen bey uns / und in der gantzen Surrentiniſchen Gegend machen.

3. Auf gleichen Schlag macht man auch

Das rechte Terpentin-Oel /

wie der Damageron lehret. Dann die Frucht des Terpentin-Baums wird in einer Mühle gemahlen / wie die Oliven / und ausgepreſt ſo gibt ſie ein Oel. Die Schalen ſind gut den Schweinen zu geben / und zum Brennen zu gebrauchen.

4. Eine gleiche Beſchaffenheit hat auch

Das Lorbeer-Oel.

Da werden die Lorbeern im Waſſer geſotten / ſo geben die Schalen eine Fettigkeit von ſich / die nimmt man davon / und hebt ſie in Geſchirren von Horn auf. Palladius beſchreibt es auch / faſt wie der Dioſcorides: Im Monat Januario ſolle man viele Lorbeern / die wohl reiff ſind / in heiſſem Waſſer ſieden laſſen / und wann ſie lange gekocht / wird ein Oel davon auf dem Waſſer ſchwimmen / das könne man mit einer Feder leiſe zuſammen führen / und in gehörige Geſchirrlein gieſſen.

5. Von den Indianern ſagt man / daß ſie

Oel aus Leindotter-Saamen (c)

machen / diß geſchiehet auf ſolche Weiſe / wie wir oben erzehlet / und gibt viel und gutes Oel.

6. Plinius ſagt auch / man mache

Oel von Maßholder. (d)

Dann die Noth verurſacht bißweilen / daß man zum Lampen-Brennen die Beeren vom Maßholder-Baum (d) in Saltz-Waſſer einbeitzt / und hernach preſſet: Sie geben aber gar wenig / wie wir erfahren haben.

7. Noch ſagt Plinius, daß man in Indien

Oel aus Kaſtanien

mache: Welches / wie mich bedüncket / überaus ſchwer zugehen muß; weil ich in der Prob ſehr wenig davon bekommen.

8. Auch ſagt derſelbe / daß man in den diſſeitigen Gallien /

Oel

(b) Lentiſcus.

(c) Seſamum.

(d) Platanus.

Oel von Eicheln der Stein-Eichen (e)

mache/ und ſolches zum Leuchten gebrauche: Wir haben aber ſchier gar nichts daraus bekommen.

9. Man hat aber in den alten Zeiten auch gar viel das

Nuß-Oel (f)

gebraucht/ welches aus welſchen Nüſſen gepreſſet wird; aber gar ſchwer und eines übeln Geſchmackes iſt / dann wann in einer einigen Nuß nur etwas faules iſt/ ſo iſt derſelbe gantze Einſatz verdorben. Anjetzo braucht man es aber in der Lombardi hin und wieder / ſowohl zum Eſſen als zum Brennen. Was man nun zum Brennen brauchen will / darzu nimmt man meiſt die Böſen / die Guten aber braucht man zum Confect, und zum Eſſen: Dann jene ſind gut zum Leuchten / und geben ein helles Liecht; und iſt nicht leicht eine Frucht die mehr Oele gibt als dieſe/ weil ſie faſt gantz zu Oele wird/ alſo/ daß man von einem Pfunde / oder zwölff Untzen geſäuberter Nüſſe/ faſt zehn Untzen Oele bekommet.

10. Folgt nun

Das Mandel-Oel.

Das von ſüſſen Mandeln iſt ſehr gut zum Eſſen; und das von den bittern / zu den Artzneyen / welches bey den Alten mit ſehr groſſem Fleiß gemacht ward; davon wir die Beſchreibung bey dem Dioſcoride haben. Nemlich / man nehme einen halben Scheffel (f) bittere geſchälte und gedörrte Mandeln/ die ſtoſſe man mit einem höltzernen Stämpffel in einem Mörſel zimlich ſachte/ daß ſie wie ein Kuchen werden / und müſſe man ein Seidel (g) heiſſes Waſſer dran gieſſen / und eine Stunde ſo laſſen ſtehen: Hernach ſtoſſe man ſie ſtärcker als zuvor / und preſſe ſie zwiſchen zwey Bretlein aus / da dann das jenige / was an den Fingern herab läufft/ in eine Schale aufgefangen werde. Auf das Ausgedruckte ſolle man wieder ein halb Seidel (h) Waſſer gieſſen / und wann daſſelbe eingezogen iſt/ damit verfahren wie zuvor. Da bekomme man aus einem Scheffel (i) ein halb Seidel.

b. Und wird es bey uns insgemein eben ſo gemacht. Und ſind alſo dieſes die Oele ſo bey den Alten im Brauch geweſen.

11. Nun wollen wir auch von den unſrigen Meldung thun. Und folgt das

Oel von Haſel-Nüſſen/

die geben viel wohlriechendes ſehr gutes Oel/ daß man auch zu Speiſen gebrauchen kan: Und bekommt man von einem Pfunde (oder 12. Untzen) gereinigten Haſel-Nüſſen / acht Untzen Oel / davon die Alten nicht gewuſt.

12. Auch preſt man

Oel aus welſchen Pimper-Nüßlein (k) oder Piſtacien/

ſo wohl zur Speiſe als zur Artzney.

13. Deßgleichen wird auch ein

(e) Robur.
(f) Caryinum.
(f) Semodius.
(g) Sextarius.
(h) Hemina.
(i) Modius.
(k) Piſtacea.

Oel aus Zirbel-Nüßlein (l)

gemacht: Die werden ausgeklaubt / und braucht man das Oel von den Untüchtigen und Faulen zum Brennen / und das aus den guten zum Eſſen / und zur Artzney / und bekommt man viel Oel. Wie wir ſolches zu Ravenna geſehen.

14. Man preſſet aber auch

Ein Oel aus Buch-Eckern (m)

welches überaus gut iſt / und zwar ſehr viel gibt / und ſowohl zum verſpeiſen / als zum brennen kan gebrauchet werden. Dann es gibt ein helles Liecht / und ſchmeckt wie ſüſſe Mandeln: Und wird faſt die gantze Büchel zu Oel / wie die welſchen Nüſſe: Und zwar je älter die Buch-Eckern ſind / je mehr geben ſie Oel / und dienen die Hülſen / die überbleiben / ſehr wohl die Rinder und Schweine damit zu mäſten: So ſind ſie auch gar gut aufzuleſen / zu ſäubern / zu ſtoſſen / und zu preſſen.

15. Wir haben auch

Ein Oel von den ſogenandten wilden Adam-Feigen; (n)

gepreſſet / dann derſelbe Baum iſt überaus voller Saamen / und zu Winter-Zeit ſiehet man nichts an ſeinen Aeſten / als lauter Früchte über und über: Die haben wir im Februario abgenommen / und zerrieben / da zerſpringt die Schale ...chs oder ſieben Stücke / und die ...n ſind wie eine Birne / die ſtöſt ...nd läſt ſie in einem Keſſel heiß ...nd hernach damit unter die Preſſe / ſo geben ſie ein Oel; welches in den Lampen ein helles Liecht gibt / und bekommt man den vierdten Theil Oel aus dem Saamen.

16. Auch macht man ein

Oel aus dem Blut-Baum (o)

zum Brennen. Dann mitten im September ſind die Beeren reiff / da reiſt man ſie von den Dolden ab / läſt ſie etliche Tage trucknen; hernach ſtöſt man ſie / und läſt ſie in einem Keſſel eine Stunde lang im Waſſer ſieden / hernach preſſet man ſie aus / und bekommt man ein grünes Oel / welches ohngefehr der ſiebende Theil vom Saamen iſt: Und deſſen gebrauchen ſich die / ſo auf dem Gebürge wohnen.

17. Dann ſo preſſet man auch ein

Oel aus Trauben-Kernen.

Dann in dem Ober-Theil von Italien in der Lombardie / ſtöſt man die Kernen der Weintrauben / macht ſie heiß / und preſſet ſie aus / daraus bekommen ſie ein Oel / aber nicht viel / das dienet zu den Lampen / weil es gar ein reines helles Liecht gibt.

18. In Egypten aber macht man ſehr viel

Oel aus Rettich-Saamen /

das braucht man allda die Speiſen damit zu kochen: Aber in der Lombardi ſchlägt man Oel aus Rettich und aus Rüben-Saamen. Die Rüben ziehen ſie im Monat November aus / und legen ſie in den Sand mit ſamt dem Kraut. Im Mertzen ſtecken ſie ſie wieder / ſo tra-

(n) Pſeudoſycomorus.

(o) Arbor Sanguinea.

tragen ſie im Mayen den Saamen: Dann wann man ſie nicht auszöge / ſo würden ſie im Winter gefrieren. Man hat aber eine andere Art Rüben / die man im Heu-Monat ſäet / und hernach hacket / die ſchlagen erſt im Frühling wieder aus / und tragen im Mayen den Saamen. Da bekommt man aus dem vierdten Theil eines Scheffels / achtzehen Pfund Oel / welches ſehr gut iſt zum Brennen / und auch vor das gemeine Volck in Speiſen zu gebrauchen. Wann man mit einem ſolchen Saamen ein gantz Tagwerck (p) beſäet / ſo bekommt man fünff Laſten (q) ſolches Saamens / und kan aus einer jeden zwey hundert Pfund und Oel bekommen. Der Acker dazu / wird gepflüget / und gehackt.

19. Auch macht man

Oel aus dem Saamen von Mäuſedorn / (r)

und braucht es in den Lampen zum Brennen. Aber die in der Lombardie machen aus einem faſt dergleichen Saamen / den ſie Dradella nennen / ein Goldgelbes Oel / das ſie ſehr häuffig bekommen. Das Kraut hat gekerbte Blätter wie wilder Senff / (s) und wird von ihnen unter die Hülſen-Früchten ausgeſäet.

b. Eben diß iſt auch von Neſſel-Senff-Lein- und Reiß-Saamen zu ſagen.

Das XXV. Capitel.

Wie ein Haus-Vatter ſich unterſchiedliche Arten von Garn und Geſpinſte ſchaffen könne.

1.

Nun wollen wir von allerhand Arten von Geſpinſte Meldung thun / weil ein Haus-Vatter nicht geringen Vortheil dabey haben kan; in dem die Weiber ſich deſſen zu allerley Nothwendigkeiten ſtets bedienen müſſen. Unſere Vorfahren gebrauchten ſich des Flachſes und des Hanffes. Und zwar machten ſie auf folgende Art ihr

Geſpinſte aus Flachs;

welche / ob ſie gleich nicht nöthig wäre zu beſchreiben / weil es eine gemeine Arbeit iſt; ſo kan ſie doch dienen / die folgenden / andere dergleichen Arten beſſer auszufinden. Plinius ſchreibt davon alſo: (a) „Wann der Flachs zeitig iſt / kennt man „an zweyerley Anzeigungen / nemlich / „wann der Saamen groß / und der Flachs „gelbe wird / alsdann zieht man ihn aus / „bindet ihn in Poſen / und hängt ihn einen „Tag lang mit den Wurtzeln in die „Höh / und läſt ihn an der Sonne trucken „werden: Hernach läſt man ihn noch „fünff Tage lang an der Sonne / doch „daß die Knoten zuſammen ſtoſſen / und „der Saamen in die Mitten heraus fallen „kan. Nach der Weitzen-Erndte „nun röſtet man den Flachs / in einem „Waſ-

(p) Jugerum. (q) Onera.

(r) Myagrus. (s) Sylveſtris Fruca.

(a) L. 19. c. 1.

„Waſſer / das von der Sonne warm „werden kan / und beſchweret ihn mit et„was hinunter: Wann er geröſtet iſt/ „ſtauchet man ihn auf / wie zuvor / und „läſt ihn an der Sonne trucken werden. „Hernach wird er gedörret / und auf ei„nem Stein mit einem höltzernen Bleuel „gebleuet. Was nun gleich nach der „Agen kommt / heiſt man Werck / das iſt „das Gröbſte vom Flachs / und iſt zum „beſten zu Tacht in die Lampen: man „ziehet aber auch daſſelbe durch die Hech„chel / damit alle Granen wohl davon „kommen. Was nun das Hecheln/und „fernere Zurichten belanget / ſo gebührt „ſich/ daß man aus funfftzig Pfund ro„hen Flachs / funffzehen Pfund gehe„chelten bekommt. Wann er nun ge„ſponnen iſt / ſo wird das Garn wieder gewaſchen und gebläuet: Wie auch wann man nun Leinwand draus wür„cken laſſen / dieſe wieder mit Bleueln ge„ſchlagen wird / weil er durch Schlagen allzeit beſſer wird.

2. Dann ſo macht man auch/

Geſpinſt aus Hanff/

das iſt zwar am nützlichſten zu Stricken und Seilerwerck. Der Hanff aber wird geraufft nach der Wein-Leſe / hernach bey Nacht Zeiten gebläuet / daß die Agen davon kommen: Man hat dreyerley Gattung an ihm / das Auswendige/ als das Werck / iſt das ſchlechteſte; wie auch das/ was dem Marck am nächſten iſt; das in der Mitten / iſt das beſte/ welches meſa', das iſt das Mitteltheil genandt wird.

3. Nicht weniger ſpinnet man auch

Garn aus Pfrimmen. (a)

Die rauffet man aus mitten vom Mayen an / biß mitten in den Brachmonat / dann da ſind ſie reiff. Wann ſie ausgezogen ſind / bindet man ſie in Püſchel/ und läſt ſie alſo grün bey zwey oder drey Tagen auf einem Hauffen röſten / hernach thut man ſie aus einander an die Sonne / daß ſie dürr werden / und bindet ſie wieder in Püſchel / und bringt ſie in die Häuſer. Hernach röſtet man ſie/ am beſten zwar im See-Waſſer / wann aber dieſes nicht zu haben / auch wohl in ſüſſem. Wann ſie nun trucken worden an der Sonne/ feuchtet man ſie wieder ein; und wann man die Arbeit bald braucht / begeuſt man ſie mit heiſſem Waſſer in einer Wanne / und ſtauchet ſie/ auf daß ſie wieder trucken werden; ſo kömmt es ehe zur Sache. Hernach wird alles gebläuet / daß man es gebrauchen kan. Die Stricke davon taugen ſonderlich ins Waſſer / und laſſen ſich in dem Meer faſt nicht verſchleiſſen. Auf dem Lande aber hält man die hänffene Stricke vor beſſer. Und quellen ſo gar die Pfriemmen im Waſſer auf / als ob ſie das nunmehro recht einbringen wollten/ wornach ſie an ihrem dürren Ort / wo ſie gewachſen / ſtets gedurſtet.

4. In dem obern Theil von Egypten/ gegen Arabien zu / macht man

Geſpinſte aus Baumwolle.

b. In Aſien macht man dergleichen aus Ginſter / (b) ſonderlich zu Netzen/ die

(a) Spartium. (b) Geniſta.

die beym Fiſchen wohl tauren; dann da laſſen ſie die Stengel zehen Tage lang röſten. Und hat alſo ein jedes Land ſein Geſpinſte aus allerley Kräutern und Stengeln.

5. Wir wiſſen/ daß man

Garn aus Nſſeln

ſpinne in den Nord-Ländern/ welches ſehr ſubtil/ und gar weiß iſt.

6. Nicht weniger ſpinnet man auch

Garn aus der Americaniſchen Aloe.

welches feſt/ weiß und vollkömmlich iſt/ wie es ſeyn ſoll. Wir wollen daſſelbe beſchreiben/ wie wir es von dort aus bekommen haben. Weil die Blätter an den Seiten gar ſtachlicht ſind/ ſo ſchlägt man dieſelben herunter/ daß man deßwegen keine Hinderung habe: Hernach ſchneidet man die Blätter in lange Striemlein/ damit man das in demſelben ſteckende fleiſchichte Weſen deſto beſſer heraus kriegen könne. Hernach ſteckt man zwey Höltzer in die Erde/ die aber in der Mitte Creutz-weiſe an einander gefaſſet ſeyn/ die druckt man mit der lincken Hand feſt zuſammen/ und mit der Rechten nimmt man die Striemen bey dem einen Ende/ und zeucht ſie zwiſchen dieſen Höltzern bey dem Creutz durch/ damit das fleiſchichte Weſen und die Fachs-Art von einander kommen: Hernach hechelt man den Flachs davon ſo offt/ biß er weiß und rein und ſtarck iſt/ wie eine Lauten-Seite: Endlich wäſcht man ihn/ läſt ihn trucken werden/ und hebt ihn auf. Dreyzehen Jahr nach dem Ausſäen werden die Blätter überaus lang/ und kommen auf die zwantzig Schuh: Mitten heraus aber wächſt ein Stamm wohl viertzig Schuh hoch/ der bekommt gähling oben auf dem Gipffel viel Blumen/ und wird voller Früchte. Dergleichen hab ich zu Rom geſehen/ und erinnere ich mich nicht/ daß mir mein Lebenlang etwas ſchöners vorkommen.

7. Endlich wollen wir auch Meldung thun

Von dem unverbrennlichen (c) Garn.

Davon ſagt Plinius alſo: (d) Man hat auch eine Art Flachs gefunden/ welcher im Feuer nicht verbrennt. Den nennet man lebendigen Flachs/ und hab ich Tiſch-Tücher daraus geſehen/ die man bey Gaſtereyen im Camin angezündet/ alſo/ daß ſie/ wann die Unſauberkeit daraus verbrennet geweſen/ reiner und gläntzender ausgeſehen/ als ſie vom Waſſer werden könten. Man macht auch vor Königliche Perſonen Todten-Kittel daraus/ und ſcheidet dadurch die Aſche des verbrandten Cörpers von der andern Aſche. Er wächſt aber in den Wüſteneyen und an ſolchen Orten in Indien/ die ſtarck an der Sonne verbrennet werden/ da auch kein Regen fället/ unter den grauſamen Schlangen/ und kommt alſo in die Gewonheit/ daß er im ſteten Brennen gleichwohl leben und wachſen kan: Er iſt aber ſelten anzutreffen/ und ſchwer zu weben/ weil er gar kurtz iſt. Wann er aber gefunden

 wird/

(c) Linum asbeſtinum.
(d) L. 19. c. 1.

wird / ſo wird er den trefflichſten Perlen gleich gehalten. Die Griechen nennen ihn asbeſtinum, von ſeiner Natur her/ weil er unverbrennlich iſt. So ſagt Plinius. Aus welchen Worten gnugſam abzunehmen / daß er von dem Federweiß (e) nichts gewuſt; weil er ſpricht/ ſein Flachs ſey übel zu bekommen / und ſchwer zu würcken / weil er gar kurtz. Dieſes aber wird gehechelt / und geſponnen / von einem jedern Weibsbilde/ ſo damit weiß umzugehen: Wie ich zu Venedig geſehen/ da mich ſolches ein Weib aus Cypern/ wie auch eines aus Valentia ſehen laſſen in dem Wirths-Hauſe / zum Schloß/ oder zur Citronen genandt. Und iſt daſſelbe ein treffliches/ ſchönes und nützliches/ Kunſt-Stück/ welches heutiges Tages nicht jederman weiß: Das hab ich anjetzo umſonſt gemeldet/ da es doch viel Geld wehrt iſt.

Anmerckung.

Kircherus in ſeinem Mundo ſubterraneo gibt eine Lauge an/ von Kalck und Wein-Aſchen / dadurch man dieſen unverbrennlichen Stein zum Spinnen zurichten ſolle. Ich will aber

Eine andere Zubereitung

hier anfügen / welche probiret iſt. Nehmet gutes Muſcowitiſches Federweiß. (f) Das fein geſchmeidig und nicht ſteinig iſt; thut ſolches in einen verglaſurten Topff; macht alsdann eine ſcharffe Laugen von lebendigem Kalch und Buchen- oder Pot-Aſchen: Dieſe Laugen gieſt daran / und laſt ſie Tag und Nacht daran ſtehen. Dann kochet es zuſammen einen gantzen Tag: Waſcht es dann mit warmen Waſſer wieder wohl aus/ biß das Waſſer wohl ſüſſe werde: Thut es dann wieder in einen andern Topff/ gieſſet einen guten Wein-Eſſig dran; und laſt es einen Tag alſo ſtehen. Dann nehmt das gekochte Federweiß/ legt es fein dünn auseinander auf Bretter oder flache Schüſſeln/ und laſt es in der Sonne trucken werden. Wann es trucken/ ſo beſprengt es mit einer Bürſten/ ſo in Eſſig genetzt: Laſt es wieder bleichen/ und fahret alſo mit ſolcher Bleichung fort zehen Tage lang. Alsdann waſchet das gebleichte Federweiß mit Waſſer wieder aus / und kocht es wieder in der Laugen: Waſcht es abermal wohl ab/ und bleicht es wie zuvor mit Eſſig an der Sonnen: Welches auf ſolche Weiſe auch das dritte mal geſchehen muß. Und alsdann waſcht es ſauber mit Waſſer wieder aus / und laſt es trucknen. Dann nehmt ein Fäßlein / das eben ſo groß ſey / daß es von eurem Federweiß könne voll werden: Leget zu unterſt in den Boden des Fäßleins einen Bogen Poſt-Papier / ſo mit Baum-Oel beſtrichen: Darauf leget eine Lage Federweiß eines halben Fingers dicke: Nehmet alsdann eine Bürſte / netzet die in Baum-Oel/ und beſprenget das Federweiß damit. Dann leget wieder eine Lage von dem Federweiß / beſprengt es wieder mit Baum-Oel / und thut ſolches ſo lang/ biß das Fäßlein voll iſt. Zu oberſt legt wieder einen Bogen mit Oel beſtrichen Papier: Beſchwehret es dann harte / und

(e) Lapis asbeſtinus.
(f) *Alumen plumoſum.*

und druckt es feſte an einander / ſchlaget den Boden zu / und leget das Fäßlein an einem Ort im Vor-Hauſe / da man viel gehet / daß man es allzeit mit den Füſſen ſtoſſen kan: Und laſt es bey die ſechs Monat ſo ligen / ſo ziehet ſich das Oele gantz in das Federweiß / alſo / daß man es alsdann zerzupffen und ſpinnen / auch weben laſſen könne.

Etliche nehmen das gezupffte Federweiß / und zauſen den ſiebenden Theil ſo viel des allerzärteſten Flachſes darunter / damit ſie es deſto beſſer Arbeiten / Spinnen und Weben können: Und muß die Leinwand von dem Weber fein feſt und dichte geſchlagen werden. Dann wann man es in das Feuer wirfft / ſo iſt es nur um das erſte mal zu thun / daß der Flachs davon ausbrenne; und bleibet die Leinwand doch ſchöne beſammen.

Das XXVI. Capitel.

Wie man Eyer ausbrüten laſſen könne / ohn Anſetzung einer Henne.

I.

Nun wollen wir endlich lehren / wie man ohn Brut-Henne / Eyer könne ausbrüten laſſen / es ſey nun von Hünern / oder anderm Geflügel / ſo wohl zur Winters- als zur Sommers-Zeit: Damit wann etwan ein Krancker zu ſolcher Zeit ſollte Belieben tragen junge Hüner zu eſſen / man ihm in ſeinem Verlangen willfahren könne. Dann es werden die Eyer der Vögel durch die Wärme ausgebrütet / die mag nun herkommen / von ihrer eignen Art Thieren / oder von einer andern Gattung / wie auch der Wärme eines Menſchen / der Sonnen / und des Feurs: Und haben wir geſehen / daß Enten-Gänſe- und Pfauen-Eyer von Hennen; und Hüner-Eyer von Tauben / und allerley Eyer von Graſe-Mücken ausgebrütet worden: Wie wir dann auch ſehen / daß Weibs-Perſonen dieſelben zwiſchen den Brüſten / unter den Armen / und im Schoß gewärmet und ausgebrütet. Und erzählet Plinius, (a) daß die Livia Auguſta, in ihrer erſten Jugend / als ſie von dem Nerone, mit dem Kayſer Tiberio ſchwanger gieng / und gerne einen Sohn zur Welt gebracht hätte / dieſes kindiſche Mittel ſolches zu erfahren gebraucht / daß ſie ein Ey in dem Buſen warm gehalten / und wann ſie es weg zu legen gehabt / ihrer Amme wieder in den Buſem gegeben / daß es warm blieben. Auch ſpricht Ariſtoteles: Es werden auch Eyer von etlichen Vögeln und von vierfüſſigen Thieren / ſo da Eyer legen / ausgebrütet / ohn Zuthun ihrer eignen Art: Dann / dieſe legen die Eyer nur auf die Erden / und alsdann werden dieſelben durch der Erden Wärme ausgehecket: Und wann etliche Eyer-legende vierfüſſige Thiere / ja zu den von ihnen gelegten Eyren etwa wieder gehen / und drauf ſitzen / ſo geſchiehet ſolches doch mehr dieſel-

(a) L. 10. c. 55.

ſelben zu verwachen. Und an einem andern Ort ſaget er: Daß die Eyer durch Brüten auskommen/ iſt der Weg der Natur: Es kriechen aber die Eyer nicht allein auf ſolche Weiſe aus/ ſondern ſie werden auch von ſich ſelbſt brütig in der Erden; wie man ſie dann auch in Egypten mit Miſt verſcharret/ und alſo junge Hünlein zeuget. Diodorus Siculus ſchreibet von den Egyptiern alſo: Etliche Dinge hat man durch eignen Fleiß erfunden; als wie die jenigen/ ſo viel Geflügel und Gänſe halten/ eine andere Art zu Brüten erdacht/ als bey andern Leuten gebräuchlich iſt/ damit ſie ſolches Geflügels eine groſſe Menge zeugen möchten: Dann ſie laſſen nicht das Geflügel die Eyer bebrüten/ ſondern ſie bringen durch ihren Verſtand und natürliche Künſte ſelbſt die Jungen hervor. Und ſo hat zu Syracuſa ein groſſer Säuffer/ einige Eyer unter Strohdecken auf die Erde geleget/ und ſo lange geſoffen/ biß die Hünlein ausgekrochen. In Egypten um Alcair/ werden die Eyer durch folgende Kunſt ausgebrütet. Sie machen einen Ofen mit vielen Löchern; darein legen ſie allerhand Eyer von Hünern/ Gänſen/ und anderm Geflügel/ und decken den Ofen mit warmen Miſt zu; und wann es vonnöthen iſt/ machen ſie auch wohl ein Feuer rings umher/ alſo kriechen die Eyer zu gehöriger Zeit aus. Paulus Jovius ſchreibet in ſeinem Geſchicht-Buch davon alſo: Bey den Egyptiern hat man eine groſſe Menge junger Hüner; dann daſelbſt brüten nicht die Hennen ihre Eyer aus; ſondern dieſe werden in Oefen/ durch gelinde Wärme alſo gehalten/ daß durch ſolchen artigen Griff und Vortheil innerhalb wenig Tagen viel Junge auf einmal auskriechen/ und hernach aufgebracht werden/ die man auch der Orten nicht nach der Zahl/ ſondern nach dem Maß verkaufft und feil hat. Dann ſie ſetzen ein Maß hin das keinen Boden hat/ und wann daſſelbe voll iſt/ nehmen ſie es weg. Und in der Inſul Malta/ gegen Sicilien über/ hat man auch ſolche Oefen/ darein ſie Eyer von Hünern und Gänſen/ und von allerhand anderm Geflügel hinlegen/ und rund umher ein Feuer machen/ da dann die Eyer zu ihrer Zeit auskriechen.

2. Wir wollen aber beſchauen/ wie unſere Vorfahren damit verfahren. Dann es lehret Democritus,

Wann eine Henne nicht brütet/ wie man gleichwohl viel Junge haben könne.

Nemlich/ den Tag da man einer Brut-Henne Eyer unterleget/ ſolle man Hüner-Miſt nehmen/ ſelbigen zerſtoſſen/ und ſieben/ und hernach in ein Geſchirr thun/ das einen weiten Bauch hat; dann Hüner-Federn umher legen. Folgends ſolle man andere Eyer grad aufgericht/ auch da hinein ſtellen/ alſo/ daß ſie mit den Spitzen oben kommen: Und weiter eben ſolchen Miſt/ und zwar ſo viel darauf ſchütten/ biß ſie damit gantz bedeckt ſind. Wann man ſie nun die erſten zwey oder drey Tage alſo ungedeckt gelaſſen ſo ſolle man ſie hernach alle Tage umwenden/ und wohl acht haben/ daß keines das ander anrühre/ und ſie alſo zugleich

gleich mit einander erwarmen. Wann zwantzig Tage verfloſſen / in welcher Zeit die Henne ihre Eyer ausgebrütet haben wird / wurde man befinden / daß auch die in dem Geſchirr geſpänet: Welches dann die Urſach iſt / daß man den Tag aufſchreiben muß / an dem man ſie untergeleget / damit man die Zahl der Tage nicht auſſer acht laſſe. Am zwantzigſten Tage nun / ſolle man die Schale davon thun / und die Hünlein in einen Korb ſetzen / und gar behutſam mit ihnen und ihrer Speiſe umgehen; Hernach ihnen eine Henne zugeben / die das übrige alles wird zu machen wiſſen. Als ich aber dieſes mit groſſem Fleiß verſucht / iſt mirs nicht angegangen / und kan ich auch nicht urtheilen / wie es angehen kan. Die jenigen aber die den Ofen loben / die weiſen die Art und Weiſe nicht / wie man ſolches angreiffen ſoll.

3. Drum wollen wir nun / das was wir ſelbſt gethan / und andere mehr thun ſehen / aufs genaueſte beſchreiben / damit ein jeder mit geringer Müh / und ohne Hennen wiſſe

Eyer in einem warmen Ofen auszubrüten.

Man laſſe ein Faß von Holtz machen / faſt einem Wein-Faß gleich / und rund / welches etwan ſo weit ſey / daß man mit dem Arme an die andere Seite reichen / und alſo die Eyer recht legen und umkehren könne; die Höhe aber kan von vier Schuhen ſeyn. Dieſes kan man mit drey Bödemen in vier Theil abtheilen. Das erſte Fach ſey anderthalb Schuh hoch / das ander etwas höher als ein Schuh; das dritte einen Schuh / und das vierdte das Kleinſte. Ein jedes Fach / wie ſie durch die Böden von einander unterſcheiden ſind / habe ſein eigen Loch / und zwar ſo groß / daß man den Arm wohl hinein bringen / und ſie mit Thürlein bequemlich auf und zu machen könne. Der erſte und andere Boden kan aus dünnen Bretlein / oder von Zeinwerck; der dritte aber ſoll von Kupffer und wie gewölbet ſeyn / der letzte aber von Holtz und gantz dicht. Der erſte und andere Boden / müſſen in der Mitten jeder ein Loch haben / drey quer Finger weit / dadurch eine küpfferne oder eiſerne verzinte Röhre geben ſoll. Die muß einen halben Schuh über das andere Fach hinauf gehen: Und alſo auch in dem unterſten Fach herunter; allwo ſie aber unten etwas weiter ſeyn muß / als wie ein Triechter / damit die Wärme / und die Flamme von der dahin geſetzten Lampe deſto bequemer hinauf gehen könne. In dem andern Fache muß die Röhre oberwärts ein Loch haben / daß die Wärme heraus / und den Ort erwärmen / und folglich die Eyer oben her bebrütet werden können / wie es bey den Brut-Hennen geſchiehet. Auf dieſe drey Böden ſoll man Säge-Späne ſtreuen / die mir zum bequemeſten zu dieſem Handel vorkommen: Dieſelben kan man gegen die Seiten des Faſſes etwas höher aufſchlichten / in der Mitten aber etwas niedriger / und gegen die Röhre zu am niedrigſten ſeyn laſſen / damit die Eyer / welche drauf gelegt werden müſſen / die von der Röhre herkommende Wärme überall annehmen können. In dem dritten Fach aber / wo die Röhre

 ein

ein Ende hat / ſollen dieſelbe gegen das Faß zu/ niedriger/ und in der Mitten gegen die Röhre zu / höher ſeyn. Auf die Sägeſpäne ſoll ein kleines leinenes Tuch gebreitet ſeyn/ welches man/ wann es unrein wird/wieder waſchen; u. auf welchem die ausgekrochene Hünlein gehen können. In jedes Fach ſoll man hundert Eyer legen / ohngefährlich / mehr oder weniger/ alſo / daß das ſtumpffe Theil unten / und das Spitzige oben auf komme. Die Seiten des Faſſes / was über die Sägeſpäne in den Fächern hervor gehet / und das obere Theil des Faches ſoll mit Schaaf-Fellen bezogen werden / damit ſolche die Wärme deſto länger behalten. In das unterſte Fach unter den Triechter ſoll man eine brennende Lampe ſetzen/ im Anfang mit zweyen / und gegen das Ende mit dreyfachem Tachte; zur Sommers-Zeit : Aber im Winter/ Anfangs mit drey; und endlich mit vier- oder fünff-fachem Tacht. Und ſoll das Liecht mitten in den Trichter gehen / damit die al- durch die Röhre hinaufſteigende Wärme le Fächer gleich erwärme. Der Ort / wo das Faß ſtehen ſoll / ſoll auch etwas warm und einſam ſeyn. In das unterſte Theil / wo die Lampe brennet / muß man keine Eyer legen / weil die Wärme alldorten nicht bequem iſt zu dieſem Vorhaben. Aber wann die jungen Hünlein noch naß ſind / wann ſie erſt ausgekrochen / ſo kan man ſie hieher thun / damit ſie durch die gelinde Wärme der Lampe ſich trucknen. Man muß aber zwey- oder dreymal alle Tag Achtung geben / ob die Wärme zu ſchwach / recht / oder zu groß ſey; welches man alſo prüfen kan: Man nimmt ein Ey aus einem Fache/ und hält es an das Aug / ſo kan mans am beſten urtheilen : brennt es einen / ſo iſt die Hitze zu groß ; kan mans nicht mercken / ſo iſt ſie zu ſchwach ; und wann nun die Hitze zu groß iſt / ſo werden die Eyer gleichſam geſotten; iſt ſie aber zu ſchwach/ ſo verderben ſie auch : Drum kan man hernach der Lampe geben und nehmen/ um ſie zu einer gleichen Wärme zu bringen. Wann die Eyer vier Tage gelegen / muß man ſie aus den Fächern heraus nehmen/ und ohne groſſe Bewegung ſie ſachte gegen die Sonne / oder gegen ein Liecht halten / um zu ſehen / ob das Ey tüchtig ſey oder nicht : Dann wann man etwas von Fäſerlein und was blutiges darinnen ſiehet / ſo hat es ein Hünlein ; iſt es aber lauter / ſo muß man es als ein Unfruchtbares wegthun / und an deſſen ſtatt ein anders unterlegen. Die Guten nun muß man auch alle Tage gegen die Wärme der Lampe überall herzu wenden/und bald ſo bald ſo bewegen/wie Hüner zu thun pflegen. Man darff ſich auch nicht befürchten / daß die Eyer verderben werden / wann man nur ſachte und gelind damit umgehet. Wann nun neunzehn oder zwantzig Tag verlauffen ſind im Sommer ; oder fünff- biß acht- und zwantzig im Winter / muß man jedes Ey in die Hand nehmen / und in die Sonne halten / und Achtung geben/ wo das Hünlein ſeinen Schnabel hat / da muß man die Schale aufbrechen / und durch das im Ey gemachte Loch das Hünlein beym Schnabel ergreiffen / und den Kopff gantz heraus ziehen / und das Ey wieder an ſeine Stelle legen : So

wird das Hünlein von ſich ſelbſt auskriechen / wann es nun aus den Schalen heraus iſt / kan man es in das unterſte Fach ſetzen / wie gemeldt / da dann die Lampe ein wenig vom Boden ab / und in der Höhe ſtehen muß / damit die Hünlein durch den Glantz des Liechts herbey gelockt / nicht etwan mit den Schnäbeln ins Liecht hacken / und ſich verbrennen. Wann man nun diß alles mit Fleiß ins Werck ſetzen wird / ſo wird man von dreyhundert Eyern kaum zehn oder zwantzig umſchlagen ſehen.

4. Weil ſie aber ohne Mutter auskriechen / ſo müſſen wir auch lehren /

Wie man machen ſoll / daß ein Han / das Amt einer Gluck-Henne vertretten müſſe.

Dann wann ſie gar keine Aufſicht hätten / ſo müſten ſie umkommen: Man kan aber machen / daß ein Hahn / oder Kapaun das Amt einer Henne vertrette: Nemlich / man darff ihm die Jungen nur weiſen / und ihn freundlich über den Rücken ſtreichen / und zu freſſen geben / daß er gewohne aus der Hand zu eſſen / und gar zahm werde. Hernach berupfft man ihm die Bruſt / und reibe ſie ihn mit Neſſeln / ſo wird er in wenig Stunden / will nicht ſagen Tagen / die Hünlein ſo gut zu ſich nehmen / und ihnen zum Eſſen locken / als immermehr eine Gluck-Henne thun möchte.

* *
*

Ende des vierdten Buchs.

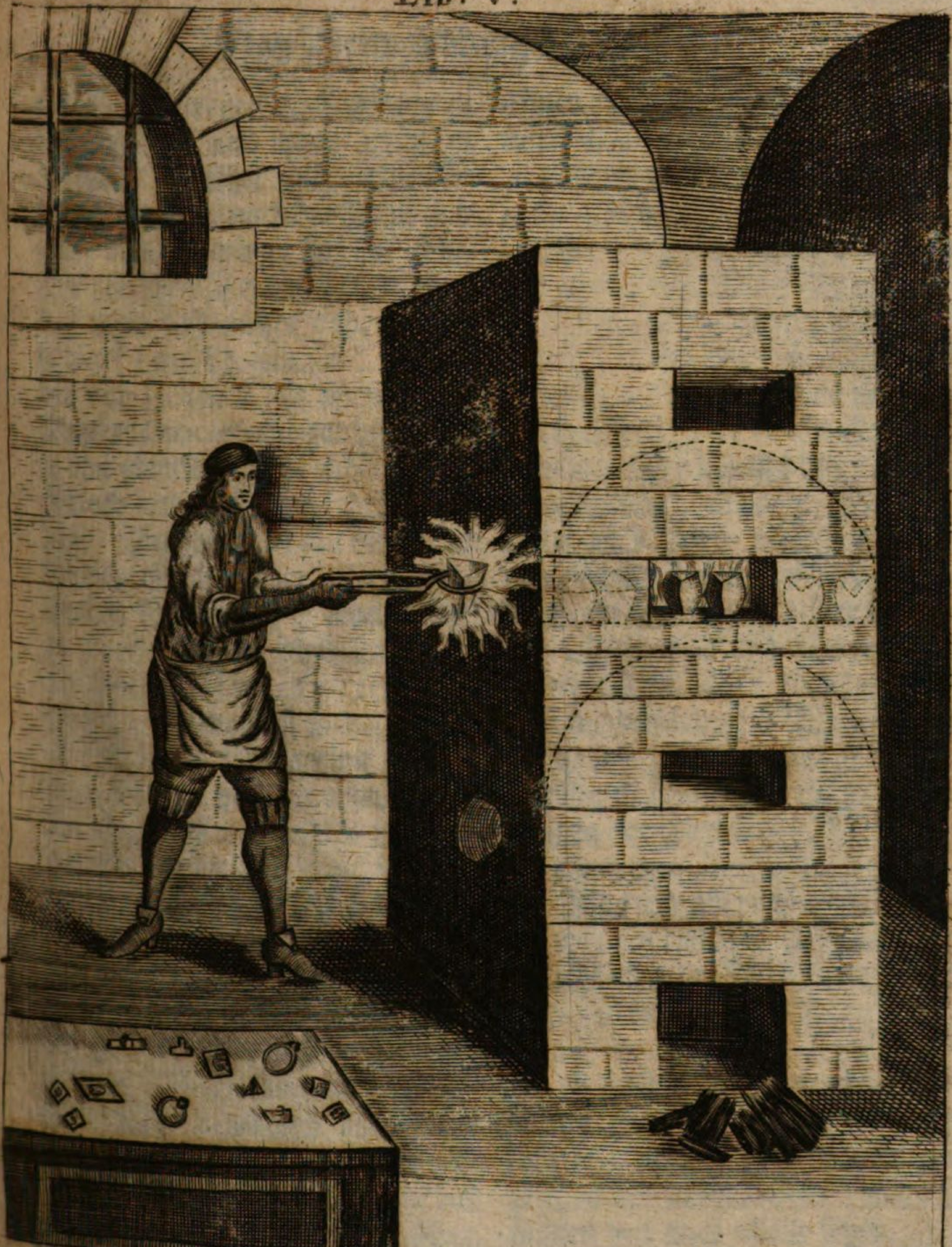
Das

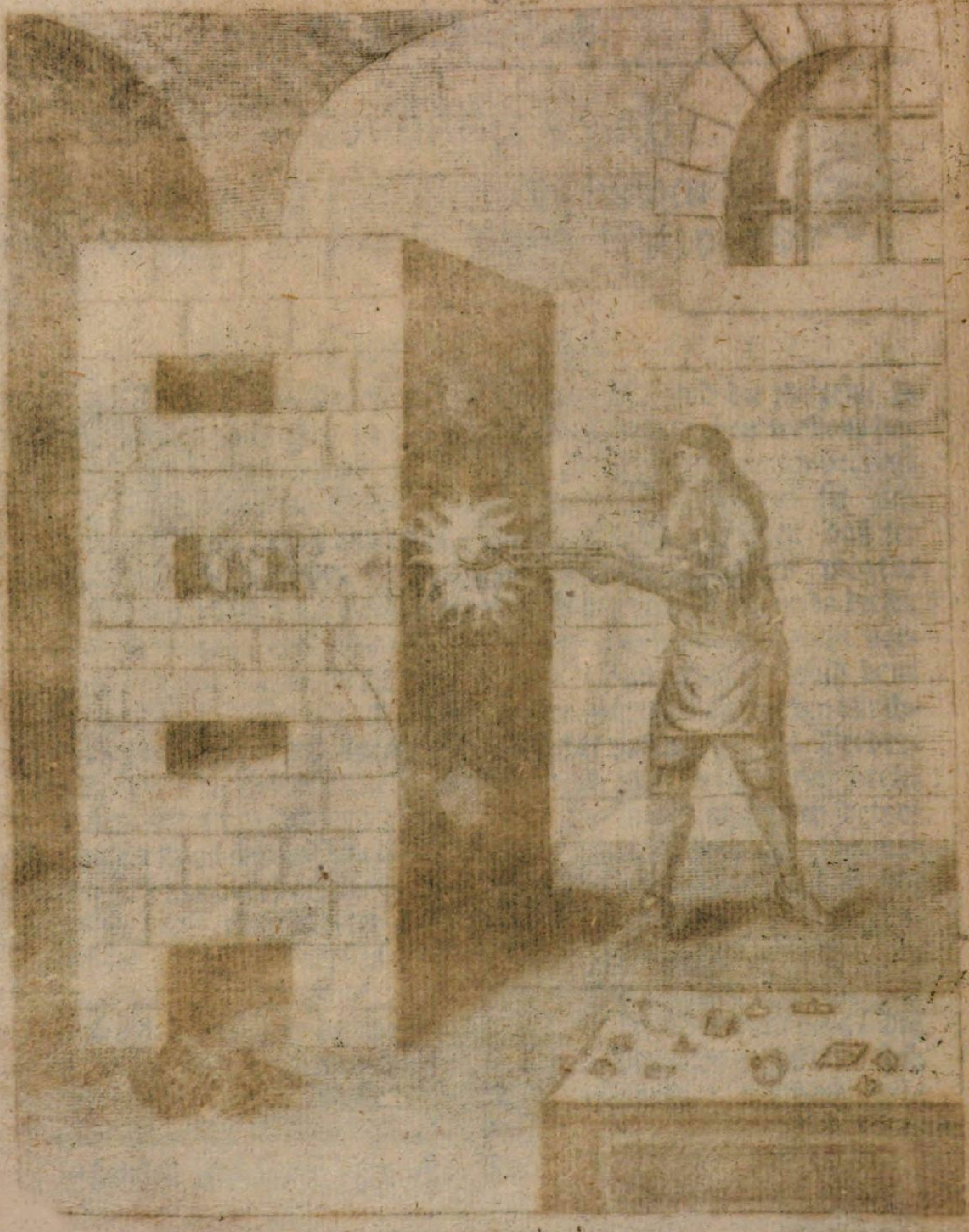
Das fünffte Buch

Welches handelt von Verwandlungen der Metallen und von allerhand Proben in Chymiſcher Arbeit.

Der Eingang.

NUnmehr deuchtet es mich Zeit zu ſeyn/ wann ich die angefangene Ordnung fortſetzen will / daß ich zu den jenigen Proben ſchreite/ deren Kunſt man insgemein die Alchymie nennet; über denen ſich nicht nur ein groß Theil der Menſchen aufhält ; ſondern nach welchen die gantze Welt mit einem unerſättlichen Durſt lechzet. Und kommen wir zwar ungern dran/ daß wir etwas davon ſchreiben / indem ſo viel unverſtändige grobe Geſellen / mit eingebildeter nicht ſchlechter Hoffnung groſſes Gewinns / und voller Gedancken/ dadurch dermal eins gute luſtige Tage zu erlangen / ſich daran machen: Daher man mit dieſen Sachen dermaſſen umgehet / daß es dieſem unſerm gantzen Zeit-Lauff/ die gröſte Schande iſt / und die jenigen / ſo die Kunſt unterſuchen wollen / dadurch bey jedermänniglich verhaſt werden. Dann indem ſie ſich endlich nur darauf legen / daß ſie falſches Gold zurichten mögen/ weil ſie die rechten Gründe dieſer Sachen gantz und gar nicht verſtehen ; ſo gerathen ſie/ nach dem ſie ihre Güter ſchon vorhin durchgebracht/ vollend gar ins Verderben / und werden in ihrer eiteln Gold Hoffnung ſchändlich betrogen. Dannenhero der Demetrius Phalereus gar recht ſaget: Was ſie ſollten fangen / das empfangen ſie nicht ; und was ſie vor beſaſſen / müſſen ſie verlaſſen/ daher ſie die Verwandlung / die ſie in den Metallen gehofft/ an ſich ſelber erfahren ; deßwegen ſie dann (weil ſie ſonſt keinen andern Troſt finden) mit vielen ertichteten





ten Betrügereyen auch andere zu hintergehen/ und ihnen gleich zu machen/ bemühet ſind. Und dieſes Verlangen/ nach der Kunſt und nach dem Gewinn/ hat der Bücher und der Lügen ſo viel gemacht/ daß man faſt nichts anders vorbringet/ als dergleichen: Die aber vor Zeiten/ auf Befehl des Kayſers Diocletiani gar billich alle mit einander verbrandt/ und in Staub und Aſchen verkehret worden. So gar hat man dieſe ſehr köſtliche Sache in den allerſchändlichſten Mißbrauch gebracht; wie es zwar offtmals auch anderen/ gar löblichen Dingen zu geſchehen pflegt. Dannoch iſt und bleibt es eine Sach/ ſo nicht gering zu ſchätzen/ ſondern hoch zu erwünſchen iſt/ ſonderlich von ſolchen Leuten/ die ſich auf die Philoſophie begeben/ und die Geheimnüſſen der Natur unterſuchen: Dann ſie werden viel Dinge finden/ darüber ſie ſich zuverwundern haben/ und die zu dem Gebrauch in dem gemeinen Weſen überaus nutzlich ſind: Ja ſie werden viel Verwandlungen ſehen/ und ſich erfreuen/ daß ihnen ſolche Ding für Augen kommen/ die ihnen den Weg zu höhern und edlern Dingen eröffnen; die auch die Vornehmſten unter den Weiſen vor die Hand zu nehmen und zu unterſuchen ſich nicht geſchämet.

Wir verſprechen aber gleichwol hier niemanden keine güldene Berge/ vielweniger den berühmten Stein der Weiſen/ den ſich viel Menſchen alſo einbilden/ und der viel hundert Jahr ſo im Geſchrey geweſen/ und vielleicht von etlichen iſt gefunden worden: Wie wir dann auch nichts melden werden von einigem Trinck-Golde/ dadurch die Leute ſich frey machen könten von allem Tod und Untergang: Sintemal in dieſer wandelbaren und wechſels-vollen Welt/ doch alle Dinge dem Untergange unterworffen ſind/ und man einen/ ſo dergleichen vorgeben würde/ billich gar vor einen vermeſſenen Kopff zu achten. Was wir aber allhier beſchreiben werden/ thun wir zu dem Ende/ (mit Bitten/ der Leſer wolle damit verlieb u. willen nehmen/) damit jene in ihrer unſiñigen u. wahn witzigen Art ſich nicht rühmen können/ als hätten ſie etwas/ das ihr nicht wüſtet. Dann dieſes haben wir geſehen und ausgearbeitet/ und diß wollen wir auch allein ſetzen.

Das I. Capitel.

Vom Zinn/ und wie daſſelbe ſich in ein edlers Metall verändern laſſe.

1.

Das Zinn iſt dem Silber nahe verwandt/ alſo/ daß ſie auch eine groſſe Gleichheit an der Farbe haben/ und gerne beyſammen bleiben. Es hat auch das Zinn von Natur eine ſolche Farbe bekommen/ daß es andere Cörper ſehr weiß macht/ nur daß dieſelben davon brüchig und mürbe werden/ das Bley ausgenommen. Wer nun ein Mittel weiß/ dieſelben recht untereinander zu miſchen/ der hat kein geringes Geheimnüs überkommen. Wir wollen uns aber aufs äuſſerſte bemühen/ diß Metall auf Silber Art zu bringen: Welches leichtlich wird geſchehen können/ wann wir ihm ſeine Schwachheiten und Mängel können benehmen/ und von Grund aus abthun/ als da ſind: ſein Knirſchen/ ſeinen duncklen Klang/ ſeine Bley-Farbe/ und ſeine Weiche: Sintemaln ſichs nicht vorher glüen läſt/ ehe es ſchmiltzt/ ſondern das Feuer gar zu bald in ſich läſt/ und alſo zu frühzeitig in den Fluß gehet. Doch ſind dieſe Eigenſchafften ihm nicht in ſeinem Mittel-Punct und in ſeiner Wurtzel angebohren/ ſondern es iſt nicht nur zufälliger Weiſe damit behafftet/ dahero ihm dieſelbigen auch benommen werden können.

2. So wollen wir nun erſtlich lehren/

Wie man dem Zinn ſein Knirſchen und ſeine Weiche benehmen ſoll.

Anmerckung.

In der Frantzöſiſchen und andern vorigen Editionen iſt im 8. Capitel des 3. Buchs hier auch beygerucket/ was folget:

Etliche ſchreiben/ diß geſchehe mit Aſchen/ Kalck/ Oelen/ und diſtillirten Waſſern/ ſo mans nach dem Schmeltzen drinnen ablöſchete: Wie auch nicht weniger/ wann man es drinnen ſieden lieſſe. Aber füglicher und beſſer kanſt du es alſo angreiffen: Schütte lebendiges Queckſilber in Zinn/ ſo bald es gefloſſen; nimm es alsdann vom Feuer/ und thu es in eine gläſerne Retorte mit einem groſſen Bauche/ und langen krummen Halſe: Setze es aufs Feuer/ ſo ſteigt der Mercurius über ſich in den Halß/ und gehet Tropffen-weiſe herüber/ biß er gantz heraus iſt. Am Boden aber bleibet das Zinn liegen. Solche Arbeit thue zu drey oder vier malen/ biß es wird wie ein Eiß/ und man kein Krachen mehr daran vernehmen kan.

Nemlich/ man muß es zu Aſchen machen/ wie wir hernach lehren werden; und dieſelbige Aſchen wieder zu Zinn ſchmeltzen: Und wann es das erſte und andere mal nicht will angehen/ ſo muſt du mit

dem

dem dritten mal fortfahren/ ſo lange biß es angehet / und alſo wird es hart werden/ daß es ſich eher glůen låſt / ehe es anfånget zu ſchmeltzen.

Anmerckung.

WAnn die groſſe Hitze (ſetzen die Frantzöſiſche und andere vorige Editionen im 8. Cap. des 3. Buchs darzu) verzehret die Feuchtigkeit des Queckſilbers/ welche die Urſache des Leichtflieſſens iſt/ daher es ſich hernach vom Feuer viel ſchwerlicher låſt in Fluß bringen.

b. Auf ſolche Weiſe können wir alle weiche Cörper dergeſtalt hårten/ daß ſie ſich glůen laſſen: Doch gehet es in dem Zinn beſſer als in andern Metallen.

c. Man kan ihn auch das Knirſchen benehmen / wann man es ſieben mal ſchmeltzt/ und alle mal in Knaben-Urin ablöſcht; und hernach auch ſo offt in Oel von Haſel-Nůſſen / ſo wird man erfahren / daß es hiervon ſein Knirſchen verlohren.

Anmerckung.

IN der Frantzöſiſchen und andern vorigen Editionen / wird im 8. Capitel des 3. Buchs annoch dabey geſetzet/ was folget:

Wilt du aber

Dem Zinn ſeinen tuncklen Klang benehmen:

So gehört mehr darzu. Dann weil es von Natur weich/ ſo hat es keinen Klang; ſondern es låſt ſich leicht ſchlagen / und håmmern. Wann man es aber mit andern Metallen vermiſcht/ ſo wird es hårter und klingt mehr. Aber ſolches zu machen / da gehöret Kunſt zu. Dann es leidet kein Metall gerne / als das Bley / und macht ſie alle brůchig. Man kan es aber zu wege bringen durch folgende Handgriff. Löſe es auf in Scheide-Waſſer / und zugleich auch ein Silber / das auf dem Teſt mit Bley abgetrieben iſt; oder ein ander Metall: Miſche die Waſſer zuſammen: Laß die Feuchtigkeit auf einem gelinden Feuer davon rauchen. Nimm die truckenen Pulver heraus / und thu ſie in ein ander Gefåß / geuß abermal Scheid-Waſſer drauf / laß es ſieden / biß du meineſt/ daß ſie ſich wohl unter einander vermenget und vereiniget haben. Oder laß beyde Kalcken in einem Waſſer zerflieſſen/und miſche ſolche hernach unter einander: Dann die Geiſter / wie man ſagt / und Cörper / ſollen ſich mit einander vermiſchen. Wird es etwas zu danckel am Glantz/ ſo ſchůtt es gefloſſen in den Safft von Schweins-Brod oder Erd-Aepfeln (a): ſo wird es beſſer klingen / und haſt du / wie man es nennet / das beſte Album oder falſch-gemachtes Silber. Auch låſt ſich das Zinn mit Silber und andern Metallen vermiſchen / (wie ich ſehe/ daß ihrer viel was drauf halten) vermittelſt des Queckſilbers: Draus wird auch ein gemacht Silber/das zimlich fein ausſiehet. Dann ſie miſchen Zinn und lebendigen Mercurium unter ein gefloßnes Silber / und laſſen es eine gute Zeit lang auf dem Feuer ſtehen: Nehmen es dann alſo aus/ und vermachen es alſo brů-

(a) Cyclaminum.

brüchig in Thon oder Töpffer-Erden/ wie eine Kugel/ und legen es ins Feuer/ oder in warme Aſchen einen Tag lang.

d. Wie man es aber ſublimiren ſoll/ haben wir anderswo gelehret.

3. Nun wollen wir ſagen/

Wie das Zinn zu Silber wird;

wann wir zuvor werden beſchrieben haben/ wie man ſolches zu kleinem Staube machen ſoll.

Nemlich/ man ſoll es laſſen flieſſen/ und wann es zergangen/ in einem Mörſel ausgieſſen; ſo bald es aber will anfangen zu geſtehen/ es mit einem höltzernen Stämpffel ohn Anfhören umrühren/ ſo wird es zu einem zarten Pulver werden/ das kan man durch ein Sieb aufs zärteſte ausſieben/ und was noch nicht klein genug/iſt auf gleiche Weiſe/wie vor vollend zu Staube machen.

Anmerckung.

Hieher gehöret was im 2. Cap. des 3. Buchs in der Frantzöſiſchen und andern vorigen Editionen/ von Calcinirung des Bleyes gemeldet wird/ folgenden Inhalts:

Wann man Bley oder Zinn zu Kalck machen will/

ſo läſſet man eines oder das andere in etwas zergehen/ und ſchüttet es in klein geſtoſſen Saltz; rühret es mit einem häſelnen Stecklein/ daß es ſich von einander begebe/ und wie kleine Hirſe-Körnlein werde. Oder/ wann es geſchmoltzen/ ſo ſchüttets durch einen engen Seiger in kalt Waſſer/ daß es wie kleine Würmlein gebe: Wiederholet die Arbeit ſo offt biß ſichs auf kleinſte körnle. Nach dieſem werfft das Pulver in ein ſiedends Waſſer/ und gieſſet daſſelbe ſo offt davon und wieder drauf/ biß es ſüſſe werde/ und kein Saltz mehr darinnen zu ſpühren ſey: Alsdann thut das Pulver in einen irrdenen Schmeltz-Tiegel/ und ſetzt denſelben in einen Ziegel- oder Glaß-Ofen drey Tage lang/ ſo wird man es alles in Kalck verwandelt finden.

Es geſchicht auch auf eine andere Weiſe/ daß es ſo viel iſt/ als wann mans körnelte/ wie Geber lehret. Nemlich/ man läſt das Metall in einem offenen Tiegel mit einem weitem Mund-Loch flieſſen/ und zieht mit einem eiſernen Hacken die Haut immer oben ab/ biß es alles zu Aſchen und Pulver worden iſt. Diß ſetz man in einem Topff/ in einen Ofen/ und ſiehet etliche mal/ mit Eröffnung des Deckels/ darzu/ biß es alles zu einem weiſſem Kalck worden.

Man kan es auch/ wann man will/ auf eine andere Weiſe machen. Nemlich/ man läſt Bley in einem weitem und mit Leim beſchlagenem Tiegel flieſſen/ und rührt es auf die ſechs Stunden lang mit einer eiſernen Spatel ohn unterlaß/ biß ein Pulver draus werde. Diß thut man in einen Topff und reverberirts in ſtarckem Feuer einen gantzen Tag lang/ ſo findet man es weiß: Das nimmt man hernach aus/ und ſiebts durch ein Sieb/ und verwahrets.

4. Nun aber wollen wir uns bemühen.

Das Zinn in Silber zu verwandeln/

Nemlich/ man thu es in einen irrdenen Tiegel/ der wohl Feuer hält/ und oben weit genug iſt: In demſelben laſſe mans bey einem ſtarcken Kohlen-Feuer glüen. Man muß es aber mit eiſernen Krücklein ohn unterlaß unter einander rühren/ biß es alles glüet/ und nicht davon ſchmiltzt: ſo man aber aufhöret zu rühren/ und etwas davon wieder zuſammen flieſt/ muß man es damit wieder anfangen/ wie vor: Und ſolches zwar ſo lange/ biß es auf die ſechs Stunden lang eine Aſchen bleibet/ und in der Glut ſtehet/ ſonder ſchmeltzen. Sollte nun durch die Gewalt des Feuers/ etwas davon in Fluß gehen/ und das übrige Aſchen bleiben; ſo muß man das jenige ſo geſchmoltzen/ wiederum zu Staub machen/ und wieder damit umgehen wie vor/ in eben dem Geſchirre. Hernach muß man es in einen Glaß-Ofen/ oder in ein ander reverber-Feur ſtellen/ und drey oder vier Tage lang mit dem gröſten Feuer in ſtäter Glut halten/ biß es aufs äuſſerſte weiß wird/ wie ein Schnee. Dann je beſſer mans zu Aſchen macht/ je beſſer wird die Arbeit von ſtatten gehen. Darauf thue man es in ein Geſchirr/ und gieſſe diſtillirten Eſſig drauf/ daß er drey Finger breit drüber ſtehet/ und laß es ſo lang kochen/ biß ſich der Eſſig färbt und dicklich wird. Alsdann laſſe man es ſich ſetzen/ und wann alles zu Boden geſuncken/ gieſſe man den Eſſig ab/ und neuen wiederum auf die Aſchen: und muß man dieſe Arbeit ſo lange wiederholen/ biß alles Zinn in den Eſſig gegangen: Was nicht hinein will/ muß man wieder ins reverber Feuer ſetzen/ daß es beſſer zu Kalck werde/ und ſich im Eſſig auflöſen laſſe/ hernach laſſe man den Eſſig abrauchen/ und das ruckſtändige Pulver/ auf der Capellen in geſchmoltzen Bley tragen/ welches aber oben auf treiben wird. Damit es nun eingehe/ kan man Küchlein von Seiffen und Kalck gemacht drauf tragen/ oder Salpeter/ Schwefel oder ſonſt etwas fettes. So wird alles das jenige/ was man aus dem Bade des Bleyes wieder bekommt/ in das beſte Silber verwandelt ſeyn. Es iſt aber eine ſchwere und harte Arbeit.

Anmerckung.

Hiervon wollen wir auch folgende Anmerckungen mit anhengen. So die Kannengieſſer die Kretz zuſammen laſſen/ ſo müſſen ſie Inſchlit darzu ſetzen und wohl flieſſen laſſen; ſo ſetzt ſich die grobe Materie unter ſich/ das beſte ziehen ſie oben herunter/ das unterſte aber iſt ihnen nichts mehr nutz. Daſſelbige nimm und zerſtoß es/ und miſch mit Salpeter/ laß wohl flieſſen/ zünd den Salpeter an/ daß er davon brennet/ nimm dann die Schlacken und träncke ſie ein/ ſo gehet es in Bley ab wie Bley/ oder andere Materi/ und hält viel Silber. Iſt offt und viel probirt.

Item. Wann gefeilt Zinn mit lebendigem Kalck einen Tag lang calcinirt/ und der Kalck davon gewaſchen wird/

ſo hat man ein fix Pulver / ſo wieder im Fluß zu bringen / und wieder in Bley abzutreiben: Gibt zimlich Gold-haltendes Silber.

Man calcinirt auch Zinn mit gemeinem Saltz / oder mit Saltz aus dem Todten-Kopff vom Scheide-Waſſer: und macht mit Vitriol-Oel aus ſolchem Kalck einen Teig / und läſt ſolchen acht Tag und Nacht verlutirt / digeriren / alsdann abgetrieben / gibt viel Goldhaltiges Silber.

5. Auf ſolche Weiſe kan man auch ein jedes

Zinn in Bley verwandeln/

wann man es offt zu Aſchen macht / und es wieder zu einem Cörper ſchmeltzt: ſonderlich / wann man ihm beym Schmeltzen ſein gehöriges Feuer zu geben weiß: Dann alsdann verleuret er ſein Kniſchen / und wird leichtlich in Bley verwandelt.

Das II. Capitel.

Vom Bley.

Anmerckung.

IN der Frantzöſiſchen und andern vorigen Editionen geſchiehet im 7. Cap. des 3. Buchs vom Bley folgende Meldung:

Bley in ein edler Metall zu verwandeln iſt / ein ſchweres Ding / doch iſt dieſes an ihm / daß es ſich leicht färben läſt wie ein Gold: Aber daſſelbe in warhafftiges Gold zu verkehren / iſt ſehr ſchwehr / weil es in ſeiner Art gar weit vom Golde ſtehet. Damit wir aber zu dieſer Färbung ſchreiten / ſo iſt vom Bley vor allen Dingen zu wiſſen / daß man es / ehe was damit vorgenommen wird / gar wohl ſoll waſchen; dann es hat viel überflüſſige irrdiſche Art an ſich. Wann es alſo gewaſchen / ſo kan man es leicht in Gold-Farbe verſetzen / auf folgende Weiſe:

Stoß gebrendt Kupffer (a) in einem ſteinernen Mörſel gar wohl / ſiebe es ſubtil / deßgleichen auch Cryſtallen-Glaß. Darnach mache von Bley Blechlein und demſelben Pulver in einem irrdenen Schmeltz-Tiegel eine Lage um die andere / alſo daß an beyden Seiten der Blechlein gebrandt Kupffer zu liegen komme: Gieb ihm allmählich Feuer / und laß es hernach flieſſen. Wann es nun erkaltet / ſo ſcheide das jenige was dran hangt / nemlich die Schlacken davon: Und ſolche Arbeit wiederhole zum dritten und zum vierdten mal / ſo wird es eine Farbe gewinnen. Hernach nehmet Galmey klein geſtoſſen. So roth gemacht worden. Item Roſinen / dürre Feigen und Datteln unter einander gemiſcht: Darzu thut wilden Galgant (b) und von der Wurtzel Curcuma: Machet hiemit und mit dem halb-gefärbten

(a) Æs uſtum.

(b) Cyperus.

ten Bley-Blechen eine Lage um die andere; das Gefäß verwahret oben wohl/ und laſſet nur ein klein Löchlein: Gebet ihm langſam Feuer / biß alle Feuchtigkeit davon verrochen ſey: Alsdann ſtärcket das Feuer/ daß das Metall flieſſe/ und endlich gieſſet es aus in einen Zinn. Es leidet aber das Gold nicht bey ſich.

Die Galmey aber wird alſo roth gemacht: Wirff Salarmoniac auf Eiſen-Feil/ wann ſie glüet in Tiegel / miſch es wohl unter einander / ſchütt es in einen Mörſel/und zerreib es wohl: Bring es viermal wieder aufs Feuer: Endlich ſchütts in ein Glaß / und geuß ſcharffen diſtillirten Eſſig drauf: Laß es einen Monat lang in Miſt faulen: Endlich ziehe den Eſſig davon / und mit dem was im Grunde bleibet (welches ein crocus martis, oder Eiſen-Saffran/) träncke die Galmey zum öfftern ein / ſo wird ſie roth/ und kan man diß auch zum Sachen brauchen.

Es iſt auch noch

Eine andere Weiſe

obgedachte Färbung zu vollbringen. Nimm gemeldten Eiſen-Saffran/ und Vitriol eins ſo viel als des andern/ Blutſtein und Schwefel eben diß Gewicht: Und zwey Drittel von Auripigment, noch von dem rothen Galmey den ſechſten Theil: Reib dieſe Stücke alle ſubtil / und laß in einem Gefäſſe die Feuchtigkeiten auf dem Feuer davon rauchen: Hernach ſtärcke das Feuer alſo/ daß ſich die Materie ſublimire und in die Höhe begebe: Deren ein Theil auf vier Theil Bley geworffen/ färbt daſſelbe in eine Goldfarbe.

I.

Die Alten ſo von Metallen geſchrieben / nennen das weiſſe Bley / Zinn ; und das ſchwartze Zinn/ Bley: Weil es nah-verwandte Metallen / und ſich leichtlich eins ins andere verwandeln laſſe.

Drum können wir gar leichtlich das

Bley in Zinn verwandeln/

Welches durch das bloſſe Waſſer (mit Mercurio) geſchiehet. Denn wann es offt alſo gewaſchen wird/ damit ihm ſein irrdiſches Theil benommen werde/ ſo wird Zinn daraus. Dann daſſelbige Queckſilber / mit welchem man es zu gedachter reinerer Subſtanz und nicht in eine unreine verſetzet / bleibet im Bley; und daher bekommet daſſelbige gar leicht ein Knirſchen / und wird alſo in Zinn verwandelt / wie aus dem Gerbero zu ſehen.

2. Man kan auch

Spieß-Glaß in Bley verwandeln;

dann wann man das jenige Spieß-Glaß /, welches die Alchymiſten einen Regulum oder König heiſſen / offt ſchmeltzt und brennt / ſo wird Bley draus; welches auch der Dioſcorides angemerckt / indem er ſpricht / das Spieß-Glaß/ wann es etwas mehr gebrennt wird / wird zu Bley.

Anmerckung.

Hier iſt zu mercken/ daß zwar unterſchiedliche dergleichen Beſchreibungen

gen gefunden werden/ aus dem Antimonio das ſogenandte Bley der Weiſen zu machen; als zum Exempel: Wann man Saltz und Antimoni nimmt jedes ein halb Loth / auserleſnen Weinſtein anderthalb Loth; abgekneipte Huff-Nägel-Spitzen ein halbs Pfund / und einen Regulum draus macht: Hernach von dieſem Regulo nehmt ein halbs Loth/und Glaß-Gallen anderthalb Quintel / und ſolches mit einander flieſſen läſt im Feur: Hernach aber eine Laugen macht von Buchen-Aſchen / die wacker ſcharff ſey/ und darinnen zergehen läſt gefloßnen Salpeter/ gelben Schwefel/und gemein Saltz / jedes ſechs Loth / und in dieſer Laugen gemeldten König/ ſiebenmal ablöſcht/ ſo ſoll er ſo geſchmeidig werden/ wie ein Zinn/ und ſich hämmern laſſen.

Item. Wann man 2 Loth Bley auf dem glüenden Teſt angehen läſt: daß es treibt: Hernach gepülverten Antimonium hinein träget / ſo lange biß es nichts mehr annehmen will / und neben dem Teſt eine Kruſte ſetzet: Ferner/ wann es abgetrieben iſt/den gantzen Teſt zu Pulver ſtöſſet / und die Unreinigkeit und das Leichte davon wäſchet/ biß auf den ſchwartzen Schlich: Dieſen aber hernach reducirt mit einem wenig Saltz und dem ſchnellen Fluß von Salpeter und Weinſtein gemacht / in einem Tiegel / biß ſich ein König ſetzt / ſo wird derſelbige das Bley aus Spieß-Glaß genennet / und kan wieder auf den Teſt geſetzt und zu Verwandlung mehrern Spieß-Glaſes gebraucht werden / und iſt hernach gut das Gold damit abzutreiben / damit es ſeine Farbe behalte; damit ſonſten das andere Bley das Gold-bleich macht.

Item: Wann man Regulum von Eiſen und Spieß-Glaß gemacht / nach der Beſchreibung Baſilii, in ſeinem Triumph-Wagen / vom Bley der Weiſen; mit Bley-Zucker etliche mal verſetzet/ ſo wird endlich der Regulus geſchmeidig/ und läſt ſich hämmern; iſt auch eine ſolche Platte ſehr gut in der Wund-Artzney / und curiret ſchier alle ſo wohl alte als friſche Schäden / nur bloß alſo aufgelegt: Wie bey dem Kerckring über den Triumph-Wagen Baſilii zu ſehen. Daß es aber gleichwol ein rechtes Bley ſeyn ſollte / möchte vielleicht noch zuzweifeln ſeyn.

3. Aber

Das Bley ſchwerer zu machen

lehret uns Galenus. Dann in dem er beweiſen will / daß das Bley eine Subſtanz der Lufft in ſich habe / bringet er dieſe Probe hervor / wann er ſpricht: Unter allen Metallen die wir kennen/„ wird das Bley allein gröſſer am Cörper / und ſchwehrer / wann es aufbehalten wird / in Kellern unter der Erden / die ſolche trübe Lufft haben / daß„ alles/ was man hinein leget / alſo bald„ ſchimmlicht wird. So hat man auch offtmals befunden / daß die bleyernen Angüſſe an den Statuen oder Bild-Säulen / damit man ihre Füſſe befeſtiget / gewachſen ſind: So gar / daß etliche davon ſo gar aufgeſchwollen / daß groſſe Gewächſe (a) davon an den Steinen herab gehangen/ wie Cryſtallen.

4. Die-

(a) Verrucæ.

4. Dieſes Metall hat viel Queckſilber/ welches daraus zuſchlieſſen/ daß man durch einen leichten Weg

Queckſilber aus dem Bley zuwege bringen kan.

Nemlich/ man feilet das Bley zu gantz kleinen Staub/ und thut zu zwey Pfund dieſes Pulvers/ eine Untz Weinſtein-Saltz/ und eben ſo viel gemein Saltz/ wie auch ein klein wenig Antimonii. Das läſt man alles unter einander reiben und ſtoſſen/ und durch ein Sieb ſieben; und thut es darauf in eine gläſerne Retorten/ ſo aber mit gutem Spreu-durchmiſchten Leimen wohl beſchlagen iſt/ die legt man in ein reverber-Feuer/ und ſtellet einen weiten Recipienten vor/ der halb voll kalt Waſſer iſt/ lutiret die Fugen wohl zu/ und läſt das Feuer bey zwey Stunden wohl angehen: Drauf vermehret man daſſelbe/ und ſolches zwar ferner alſo/ daß die Retorte glüet. Hernach muß bey die vier Stunden lang einer mit dem Blaſebalg das Seinige fleiſſig thun/ ſo wird das Queckſilber durch die Gewalt des Feuers getrieben/ in die Vorlage herüber gehen/ und an dem Retorten-Hals/ die kleine Bläßlein/ anhangen: Das kan man hernach mit der Hand zuſammen ſchütteln/ daß es herunter falle. Aus jedem Pfund haben wir faſt allezeit eine Untze bekommen/ oder etwas mehr/ nachdem wir fleiſſig gewartet haben.

Anmerckung.

ES ſcheinet/ als wolle der Autor hiemit einen verborgenen Handgriff blicken laſſen/ nemlich/ daß die Retorten hinten eine Lufft-Röhre habe/ daß man mit einem Blaſebalg drein blaſen könne; dann obgleich die Dünſte aus dem Saturno durch die Hitze des Feuers etwas in die Höh ſteigen/ wollen ſie doch nicht gerne herüber: bläſet man aber mit dem Blaſebalg nach und nach darein/ ſo gehet der Mercurius deſto beſſer und häuffiger herüber. Weil aber nach dem Mercurio Saturni von ſo vielen geſtrebet wird/ ſo wollen wir allhier noch andere unterſchiedliche Arten und Wege mit anfügen/ auf daß die Liebhaber die Materie beyſammen haben/ und nicht lange deßwegen umher ſuchen dörffen.

Der erſte Weg.

Man macht ein ſtarckes Waſſer/ wie folget:

Man nimmt Salpeter von der erſten Kochung/ ohne ferner procediren/ gemeinen Vitriol/ und den beſten Salmiac: Hiervon diſtillirt man ein Aqua regis, oder Goldſcheid-Waſſer/ auf gemeine Holländiſche Manier/ da man allzeit mit der Materie einen groſſen eiſernen Hafen füllt/ und daran einen groſſen irdenen Helmen appliciret/ mit einem dicken Vorſtoß von Glaß/ worvor man einen groſſen Recipienten legt. Das Lutum zu allen dieſen Geſchirren/ wird bereitet von Käß und lebendigem Kalck mit etwas Waſſer angefeuchtet. Man muß aber ein klein Loch/ ſo nicht verlutiret ſey/ offen laſſen/ wann man den Schnabel in den Recipienten füget/ auf daß etwas von den wilden Geiſtern

könne heraus gelaſſen werden: Dann anderer Geſtalt die Geſchirte zuſpringen werden. Man gibt Feuer per gradus, und zu letzt ſehr ſtarck / alle Spiritus herüber zu treiben: In zwölff Stunden iſt die Diſtillation geſchehen / und wann der Recipient nicht ſehr groß iſt / muß man zu weilen naſſe / dicke und doppelte leinene Tücher drüber ſchlagen / das Waſſer / das herab fleuſt / wieder auffangen / und fort vor fort über das Leinwand ſchütten / biß es warm worden / da man dann friſches nimmt.

Nimm alſo Bley-Ertz / ſo noch nie geſchmoltzen worden / gantz klein und zart geſtoſſen / thue es in Zucker-Gläſer / doch nicht viel in jedes: Schütte eine gute Quantität Aqua regis drüber; miſch es wohl durch hin und wieder rütteln; und ſolches täglich offtermals; zehn oder funffzehn Tage lang. Und darff es oben hin nur mit Bretlein bedeckt ſeyn; Werden die Gläſer in gantz gelinde Wärme geſtellt / ſo iſt es deſto beſſer. Das meiſte beſtehet darinn / daß der Cörper des Bleyes / durch das ſcharffe Waſſer wohl eröffnet werde.

Derowegen / wann das Bley-Ertz gantz aufgelöſet iſt / oder wie ein weiſſer Kalck am Boden liget / ſo rüttle es unter einander / damit alles Waſſer wie Milch weiß werde. Schütte ſolche von lauter Atomis des Bleyes beſtehende Milch aus / laß ſich alle Atomos zu Grunde ſetzen / daß das Aqua regis wieder klar ſey: Das geuß ab / und ſchütt es wieder auf die vorhin im Zucker geblieb ene gröbere Theile von der Minera Saturni. Laß es drüber ſtehen wie vorhin / damit ſie ſich deſto beſſer aufſchlieſſen. Wann nach vielem Rütteln / ſolches gantz oder zum Theil geſchehen / ſo ſchütte es aus / und procedire wie zuvor / ſo lange / biß alles Bley-Ertz ſolviret / eröffnet / und in lauter Atomos zerfreſſen iſt. Alsdann ſchütte alle die Minera in das Aqua regis; miſche es wohl / und thue es in eine gläſerne Retorte / treib erſtlich dar ſtarcke Waſſer herüber / mit einer leichten Hitze / biß die Materie in der Retorten etwas trucken worden / jedoch nicht hart. Behalt das Aqua regis zu dergleichen andern Operationen auf / mit Zufügung etwas von friſchem ſolchem Waſſer: Wie dann ſolches noch wohl zwey oder dreymal dienlich ſeyn kan / ehe alle deſſen Krafft vergangen. Wann nun die Materie in der Retorten trucken iſt / ſo lege einen andern groſſen Recipienten vor / in welchem acht oder zehn Pfund Regen-Waſſer / und in denen ein Pfund Salmiac ſolvirt ſey: Stärcke das Feuer per gradus; zu letzt ſehr ſtarck / ſo geht der Mercurius des Bleyes herüber. Der Ofen für den Sand / muß eine gute Platte von Eiſen haben: Auf ſolche lege den Sand eines Fingers dicke / und folgends die Retorte drauf / die beſchütte mit Sand / daß er zwey oder drey Finger dick / über die Retorte gehe. Gieb anfänglich klein Feuer; mehre daſſelbe acht Stunden lang per gradus: Alsdann lege ein wenig Kohlen auf den Sand / oben auf die Retorte: Mehr daſelbſt nach und nach das Feuer / gleichwie unten. Zu letzt aber muß es ſehr ſtarck ſeyn / vier Stunden lang / alſo / daß endlich der Sand

durch

durch und durch glüen muß: So wird die Diſtillation in zwölff Stunden geſchehen ſeyn. Es wird viel weiſſer Rauch herüber ſteigen / ſo die Retorte und den Recipienten erfüllen wird / dieſer weiſſe Rauch iſt der Mercurius, und wird im Waſſer zu einem Mercurio ſolvirt: Doch wird nit alles zu lauffendem Mercurio: Sondern theils eine dicke Materie / wie Bley; theils wie Mercurius vitæ; theils aber iſt lauffendes Queckſilber. Doch ſey es wie es wolle / wann man die Materie in kaltem oder warmen gemeinem Waſſer wäſcht / und geſchwinde rüttelt / ſo kan man meiſt alles zu lauffendem Mercurio machen. In dieſer letzten Diſtillation muß man acht haben / auch ein offenes Loch an dem Halſe der Retorten / nächſt dem Recipienten offen zu laſſen / wie das erſte mal / aufdaß das Geſchirr nicht ſpringe.

Der andere Weg.

Nimm Salmiac wohl gereiniget / ſolvire ſolchen per deliquium, geuß es auf Saccharum Saturni, daß es zwey Finger hoch drüber gehe: Laß vierzehen Tage oder länger digeriren: Alsdann diſtillire das Waſſer in dem Kolben davon; das übrige ſublimire per gradus, und endlich gar ſtarck / ſo ſteiget ein ſublimat; welcher mit Eſſig und Saltz gerieben / zu einem lebendigem Queckſilber wird.

Der dritte Weg.

Nimm Bley / laß es flieſſen / wirff Saltz drauf / biß es zu Aſchen wird: Geuß ſiedend Waſſer drauf / und ſolches ſo offt herab und wieder dran / biß die Aſchen gantz rein iſt: Dann truckne ſie / und thu ſie in ein Glaß / und halb ſo viel Salmiac Waſſer darzu / lutirt; vierzehn Tage ins Balneum Mariæ geſetzt; und hernach diſtillirt / ſo wird ein lebendiger Mercurius herfür kommen.

Der vierdte Weg.

Mach eine Laugen aus gebrandtem Weinſtein / und lebendigem Kalck / und laß ſie einſieden / und das Saltz davon zu einem Oel flieſſen. Mit dieſem Oel feuchte den Calcem Saturni an / und laß laß ihn coaguliren: Löß es wieder auf in der Laugen / und dieſes coaguliren und anfeuchten wiederhole ſo offt / biß der Mercurius durch Reiben daraus lebendig wird.

Der fünffte Weg.

Nimm Salmiac 2. Loth / calcinirten Weinſtein 4. Loth. gefeilt / calcinirt / und geriebnes Bley ein halb Loth / reib es wohl durch einander: Thue es in ein Glaß / und diſtillirten Eſſig drauf drey Finger hoch / ſetz's ins Balneum Mariæ; ſchwancks alle Tage dreymal durch einander / laß es zwölff Tage ſtehen / alsdann ſublimir es / und endlich rectificir es.

Der ſechſte Weg.

Nimm klein granulirt und ſubtil geriebnes Bley / imbibirs mit 4. Loth Spiritu Salis, und laß es trucken werden; wiederhole ſolches fünffmal: Reib es hernach klein / und miſch eben ſo viel gemeines Saltz darunter. Darzu thue / ſo

ſchwer als es wiegt/ Paſſauer-Erde/ und miſch es wieder wohl durch einander: diſtillir in einer beſchlagenen Retorten/ in offenem Feuer per gradus, mit ſtarcker Hitze / den Spiritum davon: So wird der Saturnus Blättlein-weiſe mit herüber gehen/ in allerley Farben. Alles/ was nun vom Spiritu und Materie in dem Recipienten iſt / das miſch zuſammen / und thu hinzu was ſich in dem Halſe der Retorten ſublimirt hat/ und ziehe es in einer neuen Retorte ab / biß auf die Truckne. Den Spiritum præcipitir mit Oleo Tartari, oder beſſer mit Sale Tartari, biß es nicht mehr brauſt/ ſo wirſt du unten am Boden einen lauffenden Mercurium finden. Sollte ſolches nicht geſchehen / ſo abſtrahir es alles aus einem Glaſe / und was im Grunde bleibet / das revivificire. Den Spiritus Salis aber præcipitire.

Der ſiebende Weg.

Nehmt 25. Loth gantz klein gefeilten Bley-Staub. Item Salmiac; gemeines Laugen-Saltz/ Weid-Aſchen/ lebendigen Kalck / gemein Saltz / Sal Tartari jedes 12. Loth / alles klein gerieben und unter einander gemiſcht; funffzehn Tage lang digeriret / ſo wandelt ſich der Saturnus in einen Mercurium; willſt du ihn augmentiren / ſo nimm von dem Mercurio des Bleyes 12. Loth; dann Calcem Saturni, Salmiac, Weid-Aſchen / lebendigen Kalck / gemein Saltz/ und calcinirten Tartarum, jedes gleich viel/ 3. Loth / und ſetz es ins Balneum Mariæ.

Der achte Weg.

Ein guter Freund / der granulirt Bley/ mit eben ſo viel Vitriol, diſtillirt; hat auch davon lebendigen Mercurium bekommen. Wiewohl nicht gar viel.

Der neunte Weg.

Solvire Bley in Spiritu Salis, filtrir die Solution; ziehe ſie ab: ſüſſe den Reſt aus; und laß es trucken werden; und diſtillir es mit ſtarckem Feuer / wie oben/ im ſechſten Wege gemeldet worden.

Der zehende Weg.

Nehmt 16. Loth gantz klein gefeilt Bley/ ſiebet es/ und reibts mit Weinſtein-Oel zu einem Muß: Miſcht es mit 16. Loth Salmiac, 4. Loth Bleyweiß / 6. Loth gebrandten Weinſtein / und mit diſtillirten Eſſig abgerieben/ in einen geſchlagenen Kolben gethan / und diſtillirten Eſſig drüber gegoſſen / und drey Tag und Nacht verſchloſſen in Sand geſtellt. Alsdann ſetzt einen Helmen drauf / ſtellts ins freye Feuer auf ein eiſern Stängel; laſts erſtlich linde / endlich ſtarck übergehen. Was herüber / laſt ruhen / und ſeihet den Eſſig davon/ laſts gemählich trucknen / reibts mit Oleo Tartari wohl; laſts trucknen: imbibirts dreymal / und laſts per deliquium ſolviren. Das was abgetropfft / und blieben / thut in eine Schalen / und waſcht / es mit warmen Waſſer fleiſſig zuſammen / daß alle Unſauberkeit davon komme; digerirts mit Spiritu Vini, im Sande 8. oder 10. Tage / gieſt den Spiritum Vini davon/ und ein Oleum Tartari

tari drauf / ſo wird ſich der Mercurius Saturni laſſen heraus treiben. Der Eſſig wird alſo bereitet: Nehmt 1. Maß diſtillirten Eſſig / 8. Loth geſchmoltzen Saltz / und 4. Loth von einem Todten-Kopff; thut alles in einen Kolben; und diſtillirts viermal herüber. Allzeit die feces wohl gerieben und wieder drein gethan.

Der Spiritus Vini wird alſo zugerichtet: Nehmt 1. Maß guten Ungariſchen Wein; thut darein klein gerieben / mit Saltz und diſtillirten Eſſig / dreymal ſublimirten Salmiac 6. Loth; und Weinſtein-Saltz eben ſo viel: digerirt ſolches 10. Tage verſchloſſen: endlich einen Helmen aufgeſetzt / und ſechs mal gemählich abdiſtillirt / allwegen die feces davon gethan: Das ſiebende mal laſts mit zimlicher Hitze gehen.

Dieſer Mercurius wird alſo augmentirt. Der Saturnus muß præparirt werden wie oben; dem ſetzt zwey mal ſo viel lebendigen Mercurium Saturni zu: Thut es in einen Kolben / und gieſt alsdann rectificirten Spiritum Vini drauf: laſts im Miſte digeriren / und reibts zu letzt mit Oleo Tartari, ſo wird es in acht Tagen gerechter Mercurius ſeyn.

Der eilffte Weg.

Geuß rectificirten Spiritum Vini neun mal auf Sal Tartari, diſtillir ihn ab / und allzeit letztlich ſtarck / ſo figirt ſich etwas vom Spiritu Vini.

Das Weinſtein-Saltz reib / und ſolvir es per deliquium. In dieſes Oel lege Bley-Aſchen / digerir es in Balneo Mariæ zwey Tage lang / ſo wird ſich der Mercurius finden.

Der zwölffte Weg.

Körne Bley in Salmiac; geuß auch ein Salmiac-Waſſer dran: Laß es vierzehn Tage an der Wärme ſtehen / geuß endlich heiß Waſſer dran / oder ſublimir es / ſo haſt du Mercurium.

Der dreyzehende Weg.

Laß Salmiac in einem Rettich zu Waſſer werden / darein thue Bley / das ſo dünn gegoſſen als Papier; wann es ſolvirt / ſo geuß es ſchnell in ein ſiedend Waſſer / daß es ſiede.

Der vierzehende Weg.

Calcinirten Saturnum ſublimir mit Salpeter und rothem Arſenico: Thue ſolch Papier in eine beſchlagene Retorten / mit drey Theil Tartaro, zwey Theil Eiſen-Feil / und ein Theil Salmiac: treibs mit ſtarckem Feuer in die Vorlage / darinnen warm Waſſer ſeyn ſoll / ſo geht der Mercurius über / und wird lauffend im Waſſer.

Der funffzehende Weg.

Calcinir Saturnum mit Saltz / ſüß es aus / und truckne es / feuchte den Kalck an mit Salmiac-Waſſer und Oleo Tartari, daraus mach einen Teig / und formire Küchlein draus / die truckne / und thue allzeit etwas wenigs davon in ein klein Kölblein / und laß es im Miſt putrificiren / ſo wird ſich der Mercurius finden. Der Gläßlein können viel ſeyn / und können ſtratum ſuper ſtratum, das iſt eine

Lage über der andern in Miſt zur Digeſtion geſetzt werden.

Der ſechzehende Weg.

Wann das Sal Saturni aus einer Retorten diſtillirt wird / ſo bekommt man einen ſublimat; wann man den præcipitirt mit Oleo Tartari, ſo findet man einen lauffenden Mercurium.

Der ſiebenzehende Weg.

Calcinir Bley mit Salmiac, zu jeder Marck $2\frac{1}{2}$. Loth / daß er ſich deſto eher calcinire : Lege den Kalck in Oleum Tartari, und Oel von Laugen-Saltz / deſſen eins ſo viel ſeyn ſoll als des andern; putrificirs zwey Monat. Nimm die Materie / waſche und bewege ſie wohl / ſo wird der Mercurius vorhanden ſeyn.

Der achtzehende Weg.

Nehmt Silberglät / wohl gerieben / kochts in ſehr ſtarcker Laugen ſo lange / biß es die Haar ſchwartz färbt / filtrirts / thut eben ſo viel Salmiac darzu / und laſts digeriren.

Der neunzehende Weg.

Nehmt Bley mit Saltz calcinirt ein Theil ; Salmiac ein Theil ; lebendigen Kalck ein Theil / laſts vierzehen Tage faulen im Miſt.

Der zwantzigſte Weg.

Thut Bley in ein irrden Geſchirr / ſo nicht glaſurt / aber wohl beſchlagen ſey / ſetzt den Helmen drauf / in deſſen Obertheil ein kleines Loch ſey : Einen groſſen Recipienten davor / darinnen eine gute Quantität Waſſer / ſetzts in einen Wind-Ofen : Und wann oben aus dem Löchlein der Rauch anfängt heraus zugehen / ſo vermacht es geſchwind und gebt ſtarck Feur / ſo geht das Bley herüber in Mercurium verändert. Aber von einem Pfund nur vier Untzen dieſes Queckſilbers.

Der ein- und zwantzigſte Weg.

Oder nimm Bley-Aſch mit Saltz oder Salpeter gemacht : Schütt ſie in ſiedend Waſſer / alſo / daß alles Saltz von der Aſchen weggehe / truckne ſie / und wirff ſie in Waſſer von ſolvirtem Salmiac, in welchem etwas Eyer-Schalen Kalck ſey / diß alles beſchlieſſe in einen gläſern Geſchirr / und vergrabe es zwölff Tage in Miſt / ſo wirſt du haben den Mercurium Saturni.

Der zwey- und zwantzigſte Weg.

Nimm 2. Loth Schwefel / und 4. Loth calcinirt Bley ; impaſtirs mit Lein-Oel / und laß ſtehen 24. Stunden im Feuer / ſo wird daraus ein Zinnober / dann impaſtirs mit Weitzen-Mehl und Eyerweiß / und thue ein wenig Oleum Tartari drauf ; Mache Küchlein davon / laß ſie trucknen / diſtillir ſie / und was übergehet / waſche in einem kalten Waſſer / ſo wird Mercurius draus.

Der drey- und zwantzigſte Weg.

Granulirt Bley mit eben ſo viel Salmiac abgerieben / aus einem Kolben diſtillirt / gibt ein Vitrioliſch-Waſſer / in welchem der

der Mercurius Saturni iſt: Zu dem thut man den ſublimat der im Helmen und mitten im Kolben iſt / und vivificirts.

Der vier- und zwantzigſte Weg.

Bley-Zucker mit Zinn-Aſche gleiches Gewichts vermiſcht und diſtillirt / gibt einen Spiritum, darinnen auch der Mercurius des Bleyes iſt.

Der fünff- und zwantzigſte Weg.

Dergleichen bekommt man auch mit Grünſpan.

Der ſechs- und zwantzigſte Weg.

Nimm 1. Pfund gefeilt Bley / und 1. Pfund Leinöl: Thue es in ein verglaſirtes dicks Häfelein; vermachs wohl / und laß einſieden / Tag und Nacht / ſo ſoll der Mercurius lauffend werden.

Der ſieben- und zwantzigſte Weg.

Nimm ſubtil granulirt Bley / koch es in ſehr ſtarcker von Reb-Aſchen und Alaun gemachter Laugen / ſo lang biß die Laugen keine Farbe mehr ausziehet / und das Haar ſchwartz färbt; dann ſo wird das Bley von ſeinem unreinem Schwefel geſäubert. Von der überbliebenen Materie nimm ein Theil: Hochgereinigten Salmiac eben ſo viel / und Weinſtein-Oel doppelt ſo viel / als alles mit einander wieget: Laß es faulen im Miſt einen gantzen Monat: Hernach thus in einen gläſern Mörſel / waſche und reinige es erſtlich mit laulichtem Waſſer / hernach geuß heiß-ſiedend Waſſer dran / und reibs damit / geuß die Waſſer alle ab / und diſtillirten Eſſig dran / reibs damit auch einige Zeit lang / ſo wird der Mercurius lebendig.

Der acht- und zwantzigſte Weg.

Auch nimmt man ſtatt der Laugen ein ander durchdringend Oel. Es wird aber das Bley deßwegen granulirt / damit es deſto beſſer von der Laugen könne durchdrungen werden: Doch kan man es auch im diſtillirten Eſſig auflöſen; was aufgelöſt iſt / einkochen laſſen / und alsdann mit Laugen kochen / oder mit Salmiac ſublimiren / und dünn aus einander treiben.

Der neun- und zwantzigſte Weg.

Nehmt Bley ſo viel ihr wollt / das thut in einen Tiegel / und einen guten Theil klein geſtoſſen Glaß oben drauf / und den Tiegel mit einem Deckel wohl zugedecket / in einen Wind-Ofen geſetzt / und eine Stunde ſtarck drinnen laſſen flieſſen: Gieß hernach das Bley aus in einen ſaubern Inguß / ſo iſts aufs ſchönſte gereiniget / wie fein Silber / deſſen nehmt 5. Pfund / ſetzt es auf einen guten Abtreib-Ofen / und laſt es wohl drinnen flieſſen: Alsdann werfft nach und nach ohngefehr ein halb Pfund reines Saltz drein / allezeit mit einem Eiſen wohl umgerühret / ſo lange biß man kein Bley mehr ſiehet / und alles calcinirt iſt.

Alsdann nehmet eben ſo ſchwer Salmiac-Waſſer / thut es zuſammen in ein Kol-

Kolben-Glaß mit einem blinden Helmn / gar wohl verlutirt/ ſetzt es ins Balneum Mariæ vierzehen Tage zu putrificiren. Darnach coagulirts: Und wann es anheben will ſich zu ſublimiren / thut man das Glaß aus der Aſchen/ und láſts erkalten. Die Maſſam ſtöſt man zu Pulver / und láſts auf einem Stein per deliquium ſolviren: Darnach reibt man es eine Stunde lang unter einander/ und thut darauf die Materie mit eben ſo ſchwehr ſauber gewachſenem Sande/ in ein irꝛden Geſchirꝛ/ und ſublimirts drinnen auf. Ferner/ ſetzt man das untere Geſchirꝛ in einem Ofen / in das freye Feuer; und láſts Anfangs gemach gehen / wanns aber anheben will zu ſublimiren / ſo bláſt man mit einem kleinen Blaſebáglein zu der Röyren in das Loch hinein/ ſo ſublimirt ſich der Mercurius auf. Was ſich ſublimirt / thut in eine eiſerne Pfanne mit Eſſig / darinnen Weinſtein/ Saltz und Salmiac ſolviret ſind: Rührts gar wohl mit einem hölzernen Löffel unter einander / biß es dicklich wird. Dann druckt den Mercurium des Bleyes durch ein Leder / ſo iſt er bereit.

Anmerckung.

HJeher gehöret auch / was im 2. Capitel des 3. Buchs in der Frantzöſiſchen und andern vorigen Editionen enthalten iſt / von dem Queckſilber des Bleyes / folgenden Inhalts:

Auch können wir

Das Queckſilber aus dem Bley zu wege bringen

auf folgende Weiſe. Leget aufs kleinſte gepülvertes Bley in einen ſehr ſtarcken Brandwein / dabey kein Phlegma mehr ſey / und thut halb ſo viel Weinſtein-Saltz und ein wenig gemein Saltz darzu / alſo daß der Brandwein den vierdten Theil darüber gehe: Vermacht das Geſchirꝛ wol/ und vergrabts in den Miſt auf einen Monat lang. Hernach nehmt die Materie heraus / thut ſie in eine Retorten / damit ſie deſto leichter ſteigen möge: macht ein Feuer darunter / ſo wird man ein lebendiges Queckſilber Tröpffel-weiſe herüber ſteigen ſehen. Wann ſich dieſe Zeichen erzeigen / ſo ſtärcket das Feuer / daß der Mercurius gar herüber gehe.

Das Weinſtein-Saltz macht man alſo: Man nimmet Hefen oder Weinſtein von altem Weine / láſt ſolche wohl trucken werden / und brennt ſolche hernach in einem ſtarckem Feuer / in einem neuen irꝛdenen Hafen/biß alles gantz und gar calcinirt ſey. Das Zeichen aber genugſamer Calcinirung iſt / wann die Materie weiß-grau worden/und auf der Zungen brennet. Dieſen Kalck laſt in warmen Waſſer zergehen / filtrirt daſſelbe/ und laſt es in einem neuem Topff abrauchen / ſo bleibt das Saltz / das wir zu unſer Arbeit gebrauchen/ am Boden. So kan man das Queckſilber aus dem Bley auf eine andere Weiſe / und zwar viel reichlicher und leichter ausziehen. Nemlich / man muß einen Topff haben mit einem viel-löchrichtem Boden / den ſoll

ſoll man auf einen andern Topff ſetzen/ und die Fugen mit einem zehen Leim wol verſchmieren. Dann macht man eine ſeichte Gruben / daß der untere Topff darinnen Raum haben möge ; ſetzt ihn darein / und tritt die Erden umher allenthalben wieder nieder. Den obern Topff / ſo leer / füllet biß auf den halben Theil mit lelbendigem Kalck den kein Waſſer berühret / und ſchüttet drein klein gefeilt und gerieben Bley ; füllet ihn mit lebendigem Kalck wieder biß oben an/ alſo/ daß das Bley in der Mitten liege ; wann diß geſchehen / ſo gieſſet Kinder-Harn drein/ vermachet den Topff / und verſchmieret die Fugen gar wohl / gebt ihm ſtarck Feuer/ das gantz darüber hergehe / einen gantzen Tag lang. Dann von der ſtarcken Feuers-Hitze wird durch die engen Löchlein des Bodens/ ein lebendiger Mercurius, ſo der ſechſte Theil des Bleyes / in das unten geſtellte Geſchirre abtropffen.

5. Wir haben uns auch nicht wenig verwundert/ als wir geſehen/

Das Bley auf eine andere Art in Queckſilber verwandeln:

Aber es iſt nur ein bloſſer Betrug/ welcher auch verurſacht / daß faſt alles Queckſilber / ſo zu uns gebracht wird/ verfälſcht iſt. Weil das Bley ſo leicht mit demſelben lauffend wird. Nemlich/ man läſt ein Pfund Bley in einem neuen irrdenen Geſchirre ſchmeltzen / darzu thut man eben ſo viel Wißmuth (a) und wann alles geſchmoltzen / miſcht man es mit einem Holtz unter einander : Darzu ſchüttet man doppelt ſo viel Queckſilber/ ſo man unterdeſſen in einem andern Gefäß warm werden laſſen : Damit die Kälte nicht verurſachen möge/ daß es aus ein ander ſprütze : Dieſes miſcht man eine kleine Weile unter einander / und gieſt es alſo bald aus / in ein kaltes Waſſer / ſo geſtehet es nicht / ſondern wird alles zu lauffenden Queckſilber. Es hat aber dieſen Mangel / daß es gar Bley-farbig ausſiehet/ und nicht ſo hurtig laufft/ wie das rechte / ſondern langſamer iſt/ und einen Schweiff hinter ſich läſt. Diß thut man in ein Glaß und läſt es ſtehen / dann je länger es ſtehet / je lieber laufft's hernach.

Anmerckung.

Hierbey iſt zu mercken / erſtlich: Daß man das Bley vorhero zu vielen malen in Kalck-Laugen gieſſen ſolle / damit es wohl gereiniget werde.

Zum andern / daß man es ausgieſſen ſoll in heiß Waſſer; darinnen Sal Tartari ſolviret ſey;

Zum dritten/ daß man es / wann es getrucknet / durch ein Leder drucken ſoll.

Zum vierdten / vom Gebrauch dieſes Mercurii iſt dieſes zu wiſſen/ daß man ihn mit einem halben Theil Goldes amalgamiret/ und mit diſtillirtem Eſſig und Saltz / von aller Schwärtze wäſchet: Hernach in ein Hermetiſch verſchloßnes Geſchirr in Aſchen hinſetzt / und Feuer gibt zwantzig Tage / wie Sonnen-Hitze Eben ſo lange/ etwas ſtärcker ; hernach

(a) Marialà ſita ſtannea.

drey Wochen ſo ſtarck/ daß man keine Hand leiden kan; endlich ſo ſtarck/ daß es roth wird Auf welche Weiſe man es zu Golde machen kan durch Eintragen in Gold: oder auch es beſſer gebrauchen.

Zum fünfften/ nimmt man auch Gold ein Loth/ und Antimonii drey Loth/ und gieſt es zum Könige/ als lang es gibt: Zu einem Theil dieſes Königs thut zwey Theil Zinn/ laſt es flieſſen: Alsdann zu Pulver gerieben/ des obbeſchriebenen Bley-Queckſilbers ſechs Loth darzu gethan und præcipitirt. Hernach wieder noch drey Theil dergleichen Mercurii dazu gethan/ und ſo fortgefahren nach Belieben. Endlich acht Tage in die Fixation geſetzt: Da man/ was lebendig auffſteigt/ zum augmentiren brauchen kan/ was aber fix iſt in Silber/ ſo mit Bley auf dem Teſt flieſſet/ eingetragen/ ſo wird ſichs im Ausgang befinden/ was vor Nutz geweſen.

Wann man auch dieſes gemachten Mercurii ein Theil/ und drey Theil gemeinen Schweffel nimmt/ und daraus einen Zinnober macht/ und den zu dreymalen ſublimirt/ ſo bleibt er am Boden fix liegen/ von dieſem nimmt man zwey Theil/ Silber-Kalck ein Theil/ und Borras auch ein Theil: Reibt es zuſammen/ auf einem Stein gar ſubtil/ und feichtet es mit fixen Oleo Tartari an/ wie eine Capellen-Aſchen/ und ſeiht es in einem verlutirten Tiegel in Sand: Gibt ihm zwölff Stunden cementir-Feuer/ alsdann vor einem Balge flieſſen laſſen eine Stunde/ und ſo laſſen kalt werden/ ſo findet man den König ohn Abgang/ den treibt man mit Bley ab: Dann ſolvirt in einen aquafort, ſo läſt es in einem Augenblick einen grauen Kalck fallen/ den ſolvirt kein aquafort mehr/ und wird man denſelben ferner zu brauchen wiſſen.

Das III. Capitel.

Von dem Kupffer und ſeinen Verwandlungen.

1.

Wir wollen auch etliche Experimenten vom Kupffer anführen/ welche/ ob ſie wohl nur ſchlecht ſind/ von uns doch nicht ſollen ausgelaſſen werden/ damit der begierige Leſer gleichwohl etwas finden möge/ wornach er Verlangen trägt. Es werden aber hier nur ſolche Sachen vorgebracht/ ſo die Metalliſchen Cörper zwar färben/ aber nur als eine Schmincke/ und auf unächte Weiſe: In dem die Farbe nicht allezeit bleibet/ ſondern allgemach wieder vergehet: Daher ſie auch in gebührenden Proben durchaus nicht halten: Darum man ſie zwar nicht verlangen ſoll; doch auch nicht gantz und gar zu verwerffen hat. Und weil wenig Bücher ſind/ die man nicht mit ſolchen Sachen angefüllet und voll geſchmieret befindet: Nicht weniger auch viel Stücke ſouſten umgetragen/ und bald deſem

bald

bald jenem communiciret werden; ſo wollen wir nur ſolche Stücklein beſchreiben/ die leicht zu machen/ und gar ſchön ausſehen/ alſo daß ſie mit ihrem Glantz und angenehmen Geſtalt offt auch die Augen eines erfahrnen Meiſters betriegen ſollten/ daß er nicht wüſte/ ob ſie gerecht oder falſch: Dabey man ſie aber nicht höher zu achten; als ſie an ſich ſelber werth ſind. Sie erfordern aber die Handgriffe eines ſehr guten Meiſters: Und wer dergleichen Kunſt nie ſelbſten angegriffen hat/ der mag ſich wohl um gute Hand-Arbeiter bewerben/ damit er ſeine Arbeit nicht vergebens thue.

b. Es machen aber das Kupffer weiß vornemlich der Arſenic; ſublimirt Queckſilber/ Silberglet/ Schweffelſtein (a)/ Weinſtein/ Salmiac, gemein Saltz/ Laugen-Saltz/ (daß die Araber Alcali nennen/) Salpeter und Alaun. Wann man etliche aus dieſen oder alle in einem Waſſer auflöſet/ und hernach das glüende Kupffer darinnen ablöſcht; oder wann es geſchmoltzen/ darein ſchüttet; oder daſſelbe in dünnen Blechlein/ mit einem Pulver vom obgedachten Sachen in einem Schmeltz-Tiegel Wechſelsweiſe Lage auf Lage auf einander leget/ und ſo lange im Feuer hält/ biß es endlich flieſſet: Oder auf das geſchmoltzene Metall ziemlich häuffig Brocken-weiſe (dann im Pulver läſt es ſich nicht thun/ weil das Feuer ſolches alſobald wegraubet/ daß das Metall davon nicht angegriffen werden kan/) aufwirfft: ſo bekommet das Kupffer allezeit eine ſchöne weiſſe Farbe davon; daß man es für fein Silber halten ſollte.

2. Damit nun der Leſer dieſes lernen/ und damit Gelegenheit haben möge/ auch andere dergleichen Sachen zuſammen zu ſetzen/ ſo wollen wir nun etliche Exempel hier anführen/ wie man machen könne/

Daß das Kupffer dem Silber ähnlich werde.

Dann man kan ein Sache beſſer verſtehen durch die Hand-Arbeit; darum wollen wir das jenige/ was wir insgemein beſchrieben/ nun in der That ſelbſt lehren machen. Man laſſe einen irrdenen Tiegel mit überhäufften glüenden Kohlen wohl glüend werden/ und thue Bley hinein/ und ſobald daſſelbige geſchmoltzen/ werffe man den dritten Theil Arſenic drauf/ klein zu Pulver gerieben; aber nach und nach/ daß es wohl brenne/ und wie ein Oel oben drauf flieſſe/ auch zugleich etliche Theile davon gar verbrennen/ und im Rauch wegfliegen. Hernach laſſe man es ſo ſtehen/ biß die Kohlen ausgebrennt/ daß nur noch etliche wenig erloſchen umher liegen; alsdann zerbrich das Geſchirr/ und kratze das oben auf liegende nunmehr geſtandene Aſchenhafftige Oel herunter/ und ſtoß es zu Pulver. Hernach laß das Kupffer ſchmeltzen/ und wirff nach und nach von dem Pulver dreymal ſo viel/ als des Kupffers/ darauf/ ſo wird es weiß werden. Und ſchadet ihm nicht/ wann man gleich etwas mehr drauf tragen ſollte.

b. Will man es aber Silber reich haben/ daß es eine gar hohe weiſſe Far-

(a) Pyrites.

be bekomme/ ſo ſchmeltze etwas Silber unter das Kupffer; trag das Pulver drauf/ und nimms ſo dann heraus/ damit es nicht gar zu lang im Feuer bleibe/ ſonſt fleucht das Pulver davon: Welches in dieſen Arbeiten nothwendig zu beobachten iſt: Dann wann es länger im Feuer bleibt/ als vonnöthen iſt/ ſo rauchet die Farbe weg/ und die Gewalt des Feuers macht die Arbeit wieder ſchwach/ daß alles wird/ wie es zuvor geweſen. Drum ſoll man es nur ſo wenig im Feuer laſſen/ als immer möglich/ ſo wird das Kupffer weiß/ und wird ein falſch Silber draus: So aber mit der Zeit ſchwartz wird: Dann der Arſenic entfärbet ſeine Geſtalt allezeit/ und wird tunckel.

Anmerckung.

Aus dem 5. Capitel des 3. Buchs in der Frantzöſiſchen und andern vorigen Editionen.

Auf eine andere Weiſe:

Mach ein Amalgama von klein gefeiltem Kupffer/ und lebendigem Mercurio, ſetz es in einem gläſernen Geſchirr aufs Feuer/ und laß den Mercurium davon rauchen/ ſo bleibet das Kupffer weiß dahinden. Wann es vonnöthen/ ſo thue die Arbeit noch einmal.

Wann du Sal armoniac und Eyer-Schalen zuſammen ſtöſſeſt/ und ein Waſſer davon diſtillireſt/ ſo bekommt das Kupffer/ wann man es glüet und darinnen ablöſcht/ eine wunderſchöne weiſſe Farbe.

3. Wir wollen aber auf eine andere Weiſe lehren/

Daß das Kupffer des Silbers Farbe bekomme/

und wird dieſe Probe etwas beſſer ſeyn/ als die vorige. Nimm Weinſtein ſechs Untzen/ Cryſtalliniſchen Arſenic acht Untzen/ ſublimirt Queckſilber eine halbe Untze/ Salpeter zwo/ und Vitriol anderthalb Untz/ ſtoß alles zu einem ſehr zarten Pulver. Hernach nimm drey Pfund Kupffer aus Cypern/ welches insgemein (a) Banda von Milano genandt wird/ zu dünnen Blechen geſchlagen/ die leg in einen Tiegel/ Lagen-weiſe/ und allzeit das Pulver darzwiſchen/ wiederum Kupffer-Blechlein/ und ſo fort/ biß der Tiegel voll iſt/ den vermache wol mit einem Deckel; verſchmier ihm wohl mit gutem mit Spreu-vermiſchten Leimen/ umwinde ihn mit Drath/ und verbind ihn zimlich ſtarck/ und beſchlag ihn wieder mit Leimen; hernach laß den Tiegel glüen/ und umhäuffe ihn mit glüenden Kohlen/ doch in einem Cirkel-Feuer/ alſo/ daß der Tiegel anfänglich in der Mitten ſtehe/ und das Feuer ringsherum eines Schuhs weit davon abſtehe/ welches man hernach auf einen halben Schuh hinzurucken/ und allgemach alſo weiter herbey nahen muß/ biß innerhalb einer Stunde der Tiegel gantz bedeckt ſey: Und alſo ſoll er ſechs Stunden ſtehen bleiben/ und wie er mit Kohlen bedeckt iſt/ ſoll man das Feuer auch laſſen abgehen/ biß alles erkaltet iſt. Wann man alsdann den Tiegel aufbricht/ ſo fin-

(a) Banda Mediolanenſis.

findet man die Blechlein gantz brüchig/ daß man ſie mit den Fingern gar leichtlich zu Pulver zerreiben kan. Dieſelbe thue in einen ſtarcken Schmeltz-Tiegel/ und laß ſie eine halbe Stunde flieſſen; wirff auch nach und nach von gedachten Pulver drauf/ biß alles wohl geſchmoltzen iſt/ ſo geuß es in einen Einguß zu zeinen/ ſo wird das Kupffer ſo brüchig ſeyn wie ein Eis. Hernach laß zwey Pfund Kupffer flieſſen/ reinige daſſelbige zuvor etwas/ und wirff zu ſolchem Ende nach und nach von geſtoſſenem Glaß/ Weinſtein Salmiac und Salpeter drauf. Wann es nun wohl gereiniget/ ſo trag ein Pfund des weiſſen brüchigen Kupffers/ und wirff abermal vom letzt-gedachten Pulver drauf/ und reinige es/ wie zuvor. Endlich thue halb ſo viel fein Silber hinein/ geuß es in einen Einguß/ ſo haſt du was du verlangſt. Damit es aber auswendig fein weiß werde/ ſo laß es glüen/ und löſch es ab in einem Waſſer darinen gemein Saltz und Weinſtein zergangen/ und laß es damit eine zimliche Zeit ſieden/ ſo wird es nicht nur weiß ſeyn/ ſondern ſich auch hämmmern/ und zu gar dünnen Drath ziehen laſſen.

b. Diß muß aber auch ungemeldet nicht bleiben/ welchs das vornehmſte iſt/ bey der Färbung der Metallen/ daß ſie inwendig wohl geſäubert/ gewaſchen/ und von allen Schlacken gereiniget ſeyn müſſen/ ſo taugen ſie beſſer zur Arbeit: Geſtalten man das Kupffer/ in Eſſig ablöſchen: Andere mit Saltz zu Aſchen brennen muß/ damit man die Unreinigkeit davon bekomme/ biß ſich die Kennzeichen der Reinigkeit blicken laſſen/ ſo wird hernach ſich alles tieffer hinein miſchen. Man kan auch hierzu ein Geſchirz nehmen/ ſo am Boden voller Löcher iſt/ und das geſchmoltzene Metall laſſen durchlauffen/ damit die Schlacken und der Unrath oben bleibe/ und im Ausguß nichts Unreines mehr zu finden ſey. Dann je weniger Unſauberkeit darinnen iſt/ und je reiner das jenige ſo durchgelauffen/ je beſſer iſt das Metall zur Arbeit/ und hierauf muß man ſtets bedacht ſeyn.

4. Auf ſolche Weiſe hat man

Noch eine andere dergleichen Arbeit

mit Operment/ (a) welches auch das ihre wohl dabey thut. Dabey wir dann auch lehren wollen/ wann ja mit der Zeit die Arbeit anlauffen ſollte/ und Flecken bekäme/ wie man dieſelben wieder ausbringen könne. Nehmt das beſte Operment (a)/ ſo aufgeworffene Schupen hat/ und ſich von einander ſpalten läſt/ auch ſchön Gold-färbig iſt/ das ſchmeltzet drey biß viermal mit gefeiltem Kupffer/ und werffet allemal eben ſo ſchwer Weinſtein (b) drauf.

b. Damit es aber ſtets gläntzend bleibe und recht taurhafftig ſey/ ſo macht es alſo: Löſet Silber auf in Scheide-Waſſer/ das ſehr ſtarck iſt/ und gantz und gar kein Phlegma oder Wäßrigkeit hat/ und laſſet es hernach ſo ſtarck abrauchen/ daß das Glaß gantz heiß ſey: Diß thut bey die ſieben mal ungefehr:

 Miſcht

(a) Auripigmentum.
(b) Tartarus.

Miſcht hernach alles unter einander/und reibt es klein auf einem Porphyrſtein; gieſſet auch zugleich Tropffen-weiſe oder gelinde/ entweder ein Weinſtein-Oel(c) oder ein Oel von fixem Salmiac drauf: Wann aber die Sonne heiß ſcheinet/ ſo ſetzt man es an dieſelbe/ und läſt es trucken werden: Gieſſet wieder etwas von gedachtem Oel dazu/ und laſſet es wieder trucknen/ biß ſo viel Oel dazu komt/ als das Silber ſchwer geweſen. Alſo thut es in ein Glaß/ſetzet es in den Miſt/ biß es ſich auflöſet; wann ſolches geſchehen/ ſo laſſet es wieder eintrucknen: Auf dieſes traget hernach zehen oder oder acht Theil Kupffer/ ſo wird es weiß nicht ohne guten Nutzen.

Anmerckung.

Zu dieſer Materi ſchicken ſich nicht übel auch nachfolgende Stücklein; aus denen ein verſtändiger Liebhaber ſich das beſte erwählen mag.

1. Kupffer auf Silber-Art zu bringen.

Nimm Salpeter ein Pfund/ ſtoß den klein/ und thu ihn in eine Schweins-Blaſen über einen Keſſel mit ſiedendem Waſſer/ daß der Dampff an die Blaſe ſchlage; ſo wird der Salpeter in der Blaſe zu Waſſer: Thu den in ein gläſern Kölblein/ und diſtillir ihn ſänfftiglich in einem Kolben mit einem Helm/ ſo reinigt er ſich ſäuberlich. Darnach thue darzu ein Pfund Weinſtein-Oel/ und ein Pfund weiſſen ſublimirten Arſenic: Dieſe Stück meng alle wohl durch einander/ und ſetze ſie in ein Glaß auf eine ſanffte warme Aſchen/ und laß es ſättiglich trucken werden/ welches geſchicht in vier und zwantzig Stunden. Darnach reib es alles wieder zu einem reinen Pulver/ das thue auf eine gläſerne Taffel/ die mit Wachs umlegt ſey/ damit nichts abflieſſen kan/ und laß es alſo in einem kalten feuchten Keller zu Waſſer werden. Das coagulir wieder/ und reib es wieder/ und laß es wieder zu Waſſer werden: Das thu ſo lange/ biß das Pulver auf einem glüenden Blech nicht mehr rauchet/ ſo iſt es fix und gerecht. Dieſes Pulvers wirff ein Theil auf acht Theil Kupffer im Fluß/ ſo wird daraus ein ſchönes weiſſes Metall/ das überaus taurt: und vom Silber wenig unterſchieden iſt. Und wann das Pulver zu vier malen aufgelöſet/ und wieder eingekochet wird/ ſo verkehret ein Theil/ dreyſſig Theil Kupffer.

(c) Oleum Tartari.

2. Ein ander dergleichen Stück.

Nimm weiſſen Vitriol/ Federweiß oder Alumen plumoſum, und Salpeter/ eins ſo viel als das ander/ daraus diſtillir ein Aquafort: Aber das erſte und andere Waſſer taugt nicht; ſo aber die Spiritus kommen wollen/ ſo ſtärck das Feuer; und daſſelbe Waſſer behalt allein: Oder diſtillirs zum dritten mal/ ſo wird es wie Blut/ in dieſem Waſſer nun ſolvir zwey Loth Silber auf warmer Aſchen; Dann thu es aus/ und ſetz es in einen kalten Keller/ ſo ſchieſſet es am Boden an zu Cryſtallen

und Steinlein. Alsdann aber zugleich mit vorigem / ſolvir beſonder in dem obgenandten Waſſer in einem andern Glaß rohen wohlgereinigten Mercurium, ſetz es auf warme Aſchen / biß es ſich ſolvir: Setz es auch in ein kalten feuchten Keller / ſo ſetzen ſich auch Steinlein am Boden. Alsdann geuß die Solution, Waſſer und Cryſtallen alles mit einander zuſammen in einen ſtarcken verlutirten Kolben: Setz es in eine Capell mit warmen Aſchen / und gieb lind Feuer vier Stund: Dann thu das Feuer hinweg / laß von ſich ſelbſt erkalten. Setz es abermal in einen feuchten Keller / ſo ſetzen ſich wiederum Steinlein am Boden als Cryſtallen: Davon ſeihe das Waſſer ſänfftiglich ab / und mach ſie trucken / darnach reib ſie klein / und thu ſie in einen reinen Kolben mit einem langen Halſe / und ſetz es in Pferde-Miſt / daß der Halß halb heraus gehe / und vermach das Glaß eben wohl / ſo ſolviren ſich die Cryſtallen und werden zu lauter Waſſer. Das Waſſer ſetz auf eine warme Aſchen mit gar linder ſanffter Hitz / als die Sonne / biß es trucknet / ſo iſt es breit: Diß reib klein und behalt es. Dann ſo thu zwantzig Loth gereinigt Kupffer in einen Tiegel / wirff des Pulvers ein Loth drein im Fluß / ſo wirſt du das Kupffer gantz verändert ſehen / und vielleicht mehr finden / als du vermutheſt.

3. Ein anders / ſo gar gebräuchlich zu Goldſchmieds-Arbeit.

Nimm Arſenic 4. Loth / Salpeter 4. Loth / Silberglät 2. Loth / ſtoß alles klein / miſch es durch einander / und ſchmeltze es in einem Tiegel / in einem Wind-Oefelein ſo lang / biß daß es wie ein Schmaltz im Feuer ſtehet / und nicht mehr rauchet; alsdann ausgegoſſen in einen Gieß-Puckel / ſo bekommeſt du ein weiß-grün Glaß: Diß geſtoſſen und behalten an einem warmen Ort. Hernach nimm Kupffer 2. Loth / laß im Tiegel flieſſen; trag 2. Loth des Pulvers drauf / und wann es ein Viertelſtündlein mit einander floſſen / ſo ſchütt es in einen warm-gemachten Einguß / laß erkalten; und ſchlag das Kupffer wieder zu Stücken; ſetz es wieder ein / trag wieder ſo viel des Pulvers drauf; und diß dreymal alſo wiederholet: Und zum letzten mal auf zwey Loth Kupffer ein Loth Silber zugeſchlagen / ſo wird das Kupffer ſo weiß als neun-löthig Silber. Wird aber mehr Silber zugeſetzt / ſo wird die Arbeit ſchöner und höher am Halt.

4. Noch eines dergleichen.

Nimm Kupffer-Blech klein geſchnitten ein Loth / und Arſenic ein Loth / laß das Blech flieſſen in einem guten irzden Tiegel. Wann es wohl gefloſſen / ſo wirff darauf von Arſenic drey Quintlein / und Mercurium ſublimati fünff Quintlein; und laß es nur eine kleine Weil flieſſen: Solches Einwerffen des Arſenics thu dreymal; jedoch zuletzt keinen ſublimat dazu gethan / ſo iſt das Kupffer weiß; thue aber dazu zwey Loth gut Silber / und laß es flieſſen: Geuß es in einen Einguß / ſo iſt es gerecht zu allerley Arbeit.

5. Aber-

5. Abermal dieſelbe Arbeit.

Nimm Kupffer von Dächern / oder alten Rinnen / oder das ſonſt lang am Wetter geſtanden/oder von alten Pfannen oder dergleichen/ ein halbes Pfund/ laß es in einen ſtarcken Tiegel bey einem Schmied vorm Gebläſe / oder in einem ſehr guten Wind-Ofen flieſſen / und hüte dich vor dem Rauch ; erhalt es im Fluß bey einer halben Viertel-Stund und länger / und ziehe die Schlacken ab ; dann gieß es durch einen Beſen in eine ſehr ſcharffe Lauge von lebendigen Kalck und Weinreben-Aſchen / oder Weinſtein-Saltz / Pot-Aſchen und fixem Salpeter / oder Todten-Kopff von der Diſtillirung des Spiritus nitri,oder dergleichen : ſo wird ſich das Kupffer gar ſubtil körneln / was durchgefallen laß wieder flieſſen/ wie vor ; und wiederhol dieſe Arbeit das Kupffer zu reinigen zum wenigſten vier mal. Drauf wann es gnugſam purificirt und wohl ſauber iſt/ ſchmeltz es abermal / und wirff im Fluß darein zwey Loth Cryſtalliniſchen Arſenic, nach und nach / aber bald hinter einander; hüte dich aber vor dem Rauch/ und verbinde dich mit einem Tuch / ſo in Milch eingeweichet iſt : Laß es nicht lange ſtehen/ſondern thu bald zwey Loth fein Silber drunter / und granulir er wieder durch den Beſen ; endlich ſchmeltz es wieder/ wann du es brauchen willſt. Man kan daraus allerhand machen/als Knöpffe / Degen-Gefäß / Spangen/ Confect Schalen / Pferdezeug / Beſchläge zu Kutſchen/ zu Jäger-Zeuch/ Leichter zu Zier an die Wände / oder mitten aufzuhencken/ allerhand Schachteln und ander Zugehör zu Nacht-Zeug vor das Frauen-Zimmer : Doch muß allezeit das Zeichen des Kupffers drauf ſtehen / damit bey deinem Gewiſſen und Seelen Seeligkeit niemand weder zu/ noch nach deiner Zeit betrogen werde / und es vor gut halte / oder andern davor gebe/ die es nicht verſtehen.

6. Ein vortrefflicher Weeg des berühmten Adephi Georgii Riplæi.

Dieſer vortreffliche Engelländer redet von einer Kupffer-Arbeit in ſeinem Buch/ daß er nennet Philorcium Alchimiſtarum, im 14. Capitel alſo : Der zehende Weeg / iſt zwar nicht zur Haupt-Kunſt/ doch ſehr nützlich / ſonderlich denen jenigen / die ohne groſſe Müh und Unkoſten / nach einer kleinen Tinctur trachten/ und kan man damit das Kupffer gar leicht in Silber verwandeln/ welches tüglich genug / allerhand Silber-Geſchirr daraus zu machen.

So nimm nun calcinirten Allaun und zweymal ſo ſchwer von dem Adler (das iſt Metalliſcher Arſenic,) reib es wohl unter einander/ und gieß allezeit zu deſto beſſerer Miſchung diſtillirten Eſſig dran: Hernach laß es bey gelindem Feuer oder an ſtarcker Sonnen-Hitz trucken werden : Reib es wieder zu Pulver/ und ſetz es ein zu ſublimiren : Laß aber vorhero das Glaß offen ſtehen / biß alle Feuchtigkeit ausgerauchet iſt ; hernach mach es wohl zu/ und verlutir es : Stärck auch das Feuer dergeſtalt/ daß die gantze

Mate-

Materie aufſteige zu einem Schnee-weiſſen ſublimat, darauf nimm dieſen deinen ſublimirten Arſenic, und reib drunter eben ſo ſchwer einmal ſublimirten Mercurium; reib alles gantz trucken zu Pulver / und ſublimir beydes mit einander / ſo lang und viel / biß es gantz fix iſt. Dieſe Sublimation aber muß geſchehen in einem Glaſe / das Geſtalt iſt wie ein Faß / und das Mund Loch in der Seiten hat. Wann nun die Materie ſich oben an ſublimirt hat / und das Glaß im Ofen kalt worden / ſo kehret man daſſelbige um / alſo / daß das Oberſte zu unterſt komme. Und ſo muß man in dieſer Arbeit ein mal nach dem andern umkehren / und das Werck ſo lange treiben biß die Materie gantz fix iſt / und durch keine Gewalt des Feuers mehr kan in die Höh gebracht werden. Hernach ſolvire alles in einem gutem Scheide-Waſſer / und wann es ſolviret / ſo thue darzu den vierdten Theil fein Silber: Laß hernach das Waſſer abrauchen / oder diſtillir es ab in gelindem Feuer / ſo wird die Materie unten im Glaſe hart ſeyn. Dieſelbe laß wohl fix werden: Solvir ſie wieder / und coagulir ſie abermal. Oder wann die Materie ſublimirt und fix iſt / ſo diſtillir ſie mit aufgelöſtem Silber / daß das Aquafort, ſo aus den zweyen Specibus (Vitriol und Salpeter) gemacht iſt / davon komme / und diß ſolviren und diſtilliren wiederhol ſo offt biß die Materie auf einer glüenden Kohle zwar ſchmeltzet / aber nichts raucht. Alsdann trag ein Theil auf zehen Theil gereinigt Kupffer / ſo bekommſt du gut Silber / das alle Proben beſtehet / daran laß dir genügen / biß du Mittel genug haſt zu einer beſſern Arbeit.

7. Noch ein ſolcher herrlicher Weeg.

Vor die Verſtändigen.

Nimm weiſſen Arſenic, und rohen Weinſtein eins ſo viel als das andere; ſtoß beydes klein zu Pulver / und miſch es wohl unter einander; thue es in einen Kolben und gieb Feuer per gradus, biß ſich der gantze Arſenic ſublimirt. Unter dieſen ſublimirten Arſenic, miſche wieder gleich ſo ſchwer rohen Weinſtein und ſublimir ihn wiederum / und das alſo ſieben mal nach einander / zu letzt aber ſublimir ihn mit Saltz ohne Weinſtein / ſo wird er ſchön und fein.

Von dieſem gereinigten Arſenic nimm 12. Loth und 1. Loth gefeilt Silber / das reib wohl unter einander / thue es in eine Viol; ſchmeltz dieſelbe oben zu / und laß ſie ſo lang in warmer Aſchen ſtehen / biß du ſieheſt / daß ſich das Silber alles in ein ſolchen Arſenic verkehret. Dann er zu friſt es / wie ein Aquafort das Silber auflöſt: Und wird dergeſtalt alles zu einem Sublimat. Will aber das erſte mal nicht alles aufſteigen / ſo wiederhole die Sublimation biß das gantze Silber / wie obgeſetzt / verändert worden. Von dieſem ſublimat nimm ſieben Loth und ein Loth fein Brand-Silber / daß auf das allerſubtilſte klein gemacht ſey: Reib es auf einen zarten ſubtilen Stein von Marmel der gantz hart ſey / damit kein Sand darunter komme / wohl unter einander / und thue es in einen Kolben / vermach es mit Leimen /

doch um das Glaß ein naß Pergament geſchlagen / damit wann mans aufmachen will / nichts von Leimen hinein fall. Dann ſetze es wieder in eine Sand-Capell: Gieb vier Wochen Feuer / alſo daß man im Sande wohl eine Hand erleiden kan: Und wann die vier Wochen um ſind ſo nimm das Glaß heraus/ und beſiehe es / ob es ſey ſchwartz worden / doch zugleich graulicht mit / alſo/ daß man weder das Silber noch das Weiſſe eines von dem andern erkennen mag / ſondern daß ein Ding draus worden / wie ein Kuchen / ſo iſt es recht. Iſt es aber noch nicht ſchwartz worden / wie jetzt gemeldet / ſo ſetz es wieder vermacht in dem Kolben in dem Sand / in vorigem Grad/ ſo lange biß ſich die ſchwartze Farbe erzeiget.

Wann das geſchehen / ſo nimm daſſelbe Schwartze aus dem Kolben / und reib unter 8. Loth dieſer ſchwartzen Materie / 5. Loth von dem weiſſen mit Silber ſublimirten Arſenic, (deſſen du ein Loth oder zwantzig haben muſt/) ſetz es wohl vermacht/ wieder alſo in die Sand-Capelle / gieb ihm gar gelinde Feuer/auf vier Wochen / wie zuvor / ſo wird er grau werden wie Aſchen. Dann reib wieder darunter 4. Loth des weiſſen mit Silber ſublimirten Arſenic: Setz es wieder vier Wochen in gelinde Wärme / ſo wirds noch immer weiſſer. Das nimm alſo wieder heraus / ſetz ihm wieder zu / wie vor/ biß auf ein Loch / laß es allezeit vier Wochen ſtehen / ſo wirds immer weiſſer und weiſſer / und letztlich wie ein Cryſtall.

Von dieſer weiſſen Subſtanz nimm ein Loth / und wirffs auf hundert Loth Kupffer im Fluß / das wird weiß und ſpröde. Von dieſem wirff ferner ein Loth auf hundert Loth Kupffer im Fluß/ das wird auch weiß: Das treib ab / ſo haſt du ein fein gut Silber.

Der achte Weeg mit ſeinen Handgriffen.

Nimm zwey Theil gar klein granulirtes Bley / welches auf folgende Weiſe gemacht wird. Man nimmt zwo höltzerne Schüſſeln und beſtreicht ſie mit Kreiden / dann zerläſt man ein Pfund Bley/ daß geuſt man alſo heiß in die mit Kreiden beſtrichene Schüſſeln / und legt die Schüſſeln genau über einander / und schüttelt es hin und her / daß es alles wie ein grüſeltes Mehl wird. Wanns nun erkaltet iſt / ſo ſiebe das gekörnte Bley durch ein härnes Sieblein: Was gröblicht zuruck bleibet/ muß man wieder zerlaſſen und abermal körnen Dieſes gekörnten Bleyes nun nimm zwey Theil/ und ein Theil weiſſen Arſenicum, miſch es wohl durch einander / thu es alsdann in einen mit Leimen beſchlagenen Glaß-Kolben / ſetz es in eine Sand-Capellen/ daß etwan eines Meſſer-Rucken dicke Sand am Boden verbleibe / bedecke hernach das Glaß drey Finger höher mit Sand/als die Materie drinnen liegt/ gib allgemach Feuer / verſtopff aber das Glaß oben mit Baum-Wollen / und gib zuletzt auf die vier Stunden das Feuer zimlich ſtarck / alſo/ daß die Materie im Glaſe lauter flieſſe / greiff zuweilen mit einem

einem eiſernen Drath hinein / und beſchaue / ob ein ſchwartzes oder gelbs Glaß ſich angeſetzt habe : Iſt es gelbe / ſo hör auf mit dem Feuer / laß das Glaß erkalten / und zerſchlag es / ſo wirſt du das Bley zerſchmoltzen unten am Boden finden / gantz ſpröd und voller Gifft angezogen. Das gelbe Areſenicaliſche Glaß ſo über dem gefloſſenen Bley lieget / ſchlag ab / und hebs auf.

Jetzt nimm eine Marck Kupffer / laß flieſſen / und wanns gefloſſen / ſo wirff 3. Loth des gelben Glaſes drauf / das geht in einem Augenblick ins Kupffer ; probier es / ob es weiß genug : Wo nicht / ſo nimm 5. oder 6. Loth / ſo bekommſt du ein ſchönes weiſſes Kupffer : Aber gebrüchig und ungeſchmeidig / das gebrauch wie du anderswo beſchrieben findeſt / nach deinem Gefallen.

Der neunte Weeg / das tägliche Brod genandt.

Nimm Wißmuth 1. Loth / gepulveriſirt Kupffer 1. Loth / calcinirt Bley 1. Loth / und 1. Loth Silber-Kalck : Miſche dieſe vier Stück unter einander / feuchte alles an mit Borras-Oel / laß es wieder truckenen ; ſchmeltz es zu einem Könige / den treib ab mit Bley / ſo haſt du das tägliche Brod. Das Borras-Oel macht man alſo ; man thut Borras in ein Glaß / ſetzts in Sand / läſt die Phlegma davon rauchen / ſo lang biß es hart wird / dann thut mans in eine offene Glaß-Schale / und ſetzt es ins Balneum Mariæ, ſo löſt es ſich auf / und wird Borras-Oel genandt.

Der zehende Weeg / den Arſenic Metalliſch zu machen / zu allerhand Kupffer und anderer Arbeit.

Nimm ein Theil Arſenic , ein Theil Eyer-Kalck oder ungelöſchten Kalck ; Salpeter und rohen Weinſtein / jedes gleich viel / auch ein Theil ; und ein Theil Venetiſch Glaß : ſtoß alles unter einander / und feucht es an mit Eyerklar / daß es werde wie ein Teig / mach es zu Kugeln / und thue dieſelben in einen glaſurten Hafen / oder Sublimatorium unter ſich / treibs in ein Waſſer / ſo geht die Feuchtigkeit unter ſich / und leget ſich der Arſenic an / als wie Metall. Denſelben Arſenic reib ſubtil mit Saltz / ſublimir ihn ein oder zwey mal über ſich / ſo liegt er auf den Saltz gar ſchön / den laß flieſſen und gieß ihn in ein Zinn / wie ein ander Metall. Und liegt viel Heimlichkeit an dieſem Metalliſchen Arſenic, und gehöret er ſonderlich zu der Kupffer-Arbeit.

Der eilffte Weeg. Noch eine Arbeit auf weiß Kupffer.

Nimm ein altes Kupffer-Blech / und laß es glüend werden : Hernach in einem Urin / darinnen Saltz aufgelöſet iſt / abgewaſchen / und abgetrucknet / und diß ein mal oder drey wiederholet / alsdann klein gefeilet / daß man ein 16. Loth hat : Dann nimm geſtoſſen Alaun / der gantz ſubtil ſey / feuchte den / mit Weinſtein-Oel an / daß es wird wie ein Teig : Davon lege in einem Tiegel unten ein Lage / und Kupffer drauf auch eine Lage / und

alſo ſtratum ſuper ſtratum, biß der Tiegel voll wird/ und oben aufs Kupffer auch einen ſolchen Teig. Ehe man aber den Tiegel zu machen will/ muß man zwey Finger dick geſtoſſen Weinſtein drauf thun/ und zu machen: Dann ſolchen auf einen warmen Ofen ſetzen/ und drey Wochen ſtehen laſſen/ oder im Sommer an der Sonnen/ ſo friſts das Kupffer weiß: und wanns ſo lang geſtanden/ ſo ſetz den Tiegel in Kohlen/ daß er glüe/ auf die drey Stunden/ unten und oben mit Kohlen belegt. Wanns drey Stunden geſtanden/ ſo gieb ihm Schmeltz-Feuer/ da man ſtarck zu blaſen kan/ daß es wohl flieſſe/ darnach Salpeter drauf geworffen/ und geſtoſſen Weinſtein: So bald es im Fluß/ ſo gieſt man es über einen Beſen/ daß kleine Körnlein werden/ die ſind zwar ſchwartz/ ſtreichen ſich aber wie Silber/ und wann man fein Silber darunter ſetzt/ kan man die Arbeit treiben/ ſo hoch man will.

12. Noch eine dergleichen Arbeit.

Beſtreich Kupffer-Blech mit Saltz-Waſſer/ laß ſie glüen/ löſche ſie in Urin ab/ und wiederhol dieſes offt/ nemlich drey oder viermal: Mache hernach damit und mit Arſenic, Salmiac, und Weinſtein ſtratum ſuper ſtratum, daß biß auf eine Marck ſolchs Pulvers werde/ und laß es flieſſen. Im Blicken wirff Tutia drauf zu dreymalen/ wie man einen andern Fluß aufträge: Das macht geſchmeidig und weiß/ und ſtreicht ſich ſechs löthig. Läſt ſich ſchmeltzen und behält die Farbe immer. Mit Silber kanſt du es verbeſſern.

Soll es aber recht ſeyn/ ſo muß! das Kupffer gereiniget werden. Darzu nimm geſtoſſen Glaß ein Theil/ geriebene Ziegel zwey Theil/ und Weinſtein zwey Theil/ thue es zuſammen: Schmeltz das Kupffer in einem Tiegel/ und wirff des Pulvers drauf/ und blaß ſtarck zu. Dann nimm einen eiſernen Hacken/ thue die Haut oben herab/ die iſt ſchwartz/ und thu ein anders Pulver darauf: Daß thu ſo offt/ biß die Haut nicht mehr ſchwartz wird/ ſo iſt das Kupffer recht ſchön gereiniget.

Anmerckung.

Aus dem 5. Capitel des 3. Buchs der Frantzöſiſchen und andern vorigen Editionen.

Es iſt noch eine andere Art/ wann man den Mercurium aus dem Spieß-Glaſe macht/ der wie ein Bley ausſiehet/ und überall ein Regulus oder König genandt wird/ und ſolchen auf Kupffer wirfft/ ſo wird daſſelbige ſehr weiß davon. Wie man aber denſelben machen ſoll/ wird beſſer unten gelehret. Dieſen vorgehenden Stucken iſt auch das folgende nicht ungleich. Nemlich: Reib Arſenici, Saltz und Weinſtein/ auf einem Marmorſtein/ ſprenge zum offtermalen diſtillirten Eſſig darein/ laß es an der Sonnen trucken werden/ feucht es wieder/ und truckne es wieder. Dann thue es in ein Geſchirr und ſublimirs auf dem Feuer/ daß es ſich oben im Helmen und am Halſe anhange/ welches in zwölff

zwölff Stunden geſchehen wird; und wird dieſe Glaß-hafftige Materie gar gerne flieſſen. Laß es demnach auf dem Feuer zergehen / und thu darunter halb ſo viel lebendiges Queckſilber / und rühr es mit einem höltzernen Stecklein wohl unter einander: Reibs alsdann auf einem Marmorſtein mit Eſſig gantz wohl; thu auch Auripigment drunter / welches nach der Kunſt ſublimirt worden. Endlich löſe Silber in Scheide-Waſſer auf / laß es auf heiſſer Aſchen abrauchen / biß auf den dritten Theil / ſetz es die Nacht über an einen feuchten Ort / thu eben ſo viel Brandtewein darzu als die Matrrie iſt / und laß es im Miſt auflöſen. Alsdann reibe die obverwahrten Stücke mit dreymal ſo viel Weinſtein-Oel / und laß es in der Sonnen trucknen / oder in einem Oefelein von einem Lampen-Feuer / feuchts zum öfftern mit Brandewein an / deſſen eben ſo viel ſey / als des Silber-Waſſers. Dieſe Mixtur laß an der Sonnen trucknen / und verwahrs an einem warmen Ort / damit es nicht zergehe. Deſſen ein Theil auf zwantzig Theil gereinigtes oder dreyſſig Theil calcinirten Kupffer geworffen / gibt ein ſehr gutes weiſſes Kupffer / welches im Beiſſen / zwiſchen den Zähnen weich iſt und ſich hämmern läſt.

Eben auf dieſe Weiſe können wir es auch gar gut machen aus Meſſing / daß zwar dem Golde gleich ſiehet / aber deſſelben Feind iſt: Allermaſſen es demſelben nicht kan gleich gemacht werden / wie etwan dieſe Unverſtändige meynen. Weiß aber kanſt du es leicht alſo machen. Siede meſſinge Bleche einen Tag lang in einem neuen Topff und hernach mit gleich viel lebendigem Queckſilber / Saltz und Weinſtein in Waſſer; rühr es ſtetig um. Der Topff aber muß nicht von Eiſen oder einem andern Metall / ſondern von Thon ſeyn; welches wohl in acht zu nehmen; dann ſonſt würde ſich die Mixtur davon färben und viel darein ziehen. Das Kochen muß ſo lange geſchehen biß dich beduncket / daß weiß genug und brüchig ſey. Nimm hernach das Queckſilber davon / laß es kalt werden / und verwahr es zu dergleichen Gebrauch. Die Bleche aber thue in einen Feuer-beſtändigen Tiegel mit Arſenic und Weinſtein / eine Lage um die andere / biß oben an: Deck ihn wohl zu und verſchmiere ihn / damit kein Dampff heraus kommen möge. Dann worein man ſolche Pulver oder etwas ſubtile Materien thut / daß muß man oben mit Drath und Leim wohl verwahren / damit der Dampff nicht heraus rauche / und das Metall unberührt und ungeändert laſſe / davon nichts als Schaden entſtehet. Derohalben vermach den Tiegel wohl / damit nicht ausrieche und die Materie deſto ſtärcker würcke. Nun ſetz es eine Stunde in ein Kohl-Feuer / darnach ſtärcke das Feuer / und gib gröſſere Hitze oben und unten drey Stunden lang; wann diß geſchehen / ſo nimm die Bleche aus / und ſtoß ſie in einem Mörſer / (dann ſie laſſen ſich leicht zermalmen) und wirffs auf drey Theil Kupffer / ſo wird es trefflich weiß werden.

Magneten-Pulver tingiret das Kupf-

ſer auch weiß. Willſt du aber ein anders noch beſſers haben/ ſo thu gemachten Arſenic und Salniter/ beydes gleich viel/ in ein Glaß/ das vermach/ daß vermach/ daß kein Dampff heraus kan: calcinirs oder bereits hernach in Kohl-Feuer zu Pulver: Deſſen halben Theil vermiſch mit Queckſilber und ein wenig calcinirtem Weinſtein. Laß Kupffer flieſſen/ wirff das Pulver drauf/ und rühr es mit einem höltzernen Stäblein/ biß es ſich reiniget/ wann du ſpühreſt daß ſolches geſchehen/ wirff das übrige Pulver drein/ mit ſublimirtem Mercurio, und löſch es in viermal ſo viel Honig als des Kupffers iſt/ ſo wirds weiß werden.

5. Will man aber wiſſen wie es zugehe/

Daß man das Kupffer durch bloſſes Reiben mit der Hand verſilbern könne.

Wie die Kinder und Landfahrer oder Quackſalber offt zu thun pflegen/ daß die küpfferne Geſchirre alſobald einen Glantz bekommen/ wie ein Silber/ ſo geſchicht ſolches auf nachfolgende Weiſe. Man miſchet unter einander Salmiac, Allaun und Salpeter/ in gleichem Gewicht/ und thut etwas weniges klein-gefeiltes Silber drunter; hält es hernach über das Feuer/ daß es heiß werde und aufkoche: Wann es nun aufhöret zu rauchen/ nimmt man die küpffernen Geſchirre und macht ſie etwas naß mit Speichel/ und ſtreuet das Pulver drauf/ oder feuchtet dieſes allmählich mit Speichel an/ reibt es hernach auch mit den Fingern wohl hin und wieder/ ſo bekommen ſie eine Farbe als wär es Silber.

b. Will man ſie aber ſäuberer und beſſer weiſſen/ ſo macht man es alſo: Man löſet ein wenig Silber auf in Scheide-Waſſer/ und thut ſo viel Weinſtein und Salmiac dazu/ daß es ſo dicklecht wird wie eine Salbe; daraus machet man Kügelein/ und läſt ſie dürr werden. Wann man damit Kupffer oder etwas dergleichen beſtreichet/ und mit Speichel netzt/ und ſtarck mit den Fingern reibet/ ſo bekommt es Anſehen wie Silber.

c. Deßgleichen thut auch das Queckſilber/ davon das Kupffer ſchön weiß wird. Es müſſen aber dieſe verſilberte Sachen wohl verwahret werden/ daß ſie von ſcharffen Sachen nicht ſchadhafft werden/ als da ſind Urin/ Eſſig/ Limonien-oder Citronen-Safft/ und dergleichen: Dann ſonſt verlieren ſie die Farbe gar leichtlich/ und befindet man alſo/ daß es nicht gut/ ſondern nur Schmier-Arbeit ſey.

Anmerckung.

In der Frantzöſiſchen und andern vorigen Editionen wird im 5. Capitel des 3. Buchs allhier noch beygefüget/ wie folget:

Alſo auch/ ſo man Kupffer in Scheide-Waſſer auflöſet/ oder Grünſpan/ ſo färbet ſolches das Eiſen/ wann man daſſelbe mit beſteichet/ in Kupffer-Farbe. Dergleichen iſts auch mit dem Gold und Silber. Alſo können wir den Metallen mancherley Farben anſtreichen und anreiben.

Alſo können wir Silber durch Berühren beflecken / daß man es verwirfft / als wann es gefärbet wäre. Nemlich / wann man ſublimirtes Queckſilber in Händen reibet / und hernach ſelber oder ſilberne Müntze nimmt / und auch mit den Fingern reibet / ſo färbet ſich dieſes Metall alſo / daß einer meinet / es wäre nichts gutes dran.

Anmerckung.

Bey dieſer Gelegenheit des kalten Verſilberns will ich hier mit anfügen /

Wie man vergülden könne / kalt und trucken / was man will / daß es nicht abgehet / es ſey dann auf der Capellen.

Nimm Gold-Blätlein ſo viel ein Ducaten austrägt (es darff nur von den Abgängen ſeyn.) ſolvir es zweymal in rectificirtem Aqua regis, das mit Salmiac acuirt ſey. Nach der Solution laß die Helffte davon auf warmen Sande verrauchen / in einem Glaſe: Alsdann netze truckene leinene Lümplein ſo viel drein / daß ſich das übrige Waſſer hinein ziehen kan / welche an gelinder Wärme getrucknet / und nachmahls in einem Schmeltz-Tiegel gelind ausgebrennt werden / und bleibet ſo dann am Boden ein ſchwartz-braun Pulver / mit welchem man verguldet. Hierbey iſt dieſes zu mercken: So bald die Tüchlein eins nach dem andern eingelegt ſeyn / und ein klein Köhlichen beginnet zu geben / ſchüttet man ſolche Köhlichen auf einen glatten Stein: Und werden die Tüchlein eingeworffen / wann der Tiegel anfängt zu glüen. Das von ſolchem Pulver verguldete Metall aber muß man hernach alſo poliren.

Man nimmt Tripel und Bimsſtein / eins ſo viel als des andern / einen Ducaten ſchwer / Weinſtein oder Weinſtein-Saltz ein Scrupel / und gemein Saltz auch ein Scrupel / alles klein gerieben / und aufgeſtreuet / hernach mit einem Wolffs-Zahn glatt gemacht.

Eine andere Beſchreibung mit mehr Umſtänden.

Nehmt ein halb Pfund ungefällt Scheide-Waſſer / thut drein zwey Loth Salmiac, ſo wohl zerſtoſſen und ſchön rein und weiß iſt: Laſt es über dem Feuer zergehen / hernach filtrirt es durchs Papier / daß es klar werde: Thut es in ein Scheide-Kölblein / und thut einen Ducaten ſchwer ſchön durchgegoſſen Gold darein / ſo ziemlich dünn geſchlagen iſt; laſſet ſolches über dem Feuer warm werden / damit das Gold von dem Aqua regis verzehret werde. Wann ſolches geſchehen / ſo thut darein zwey Loth Sal gemmæ ſo ſchön und rein iſt / auch zerſtoſſen / und laſſet ſolches auch auf dem Feuer zergehen. Hernach nehmt ein zart Lümplein das rein gewaſchen iſt / ohngefehr drey Quintlein ſchwer / tunckt es in das Waſſer und laſt es trucken werden / ſo tunckt es wieder ein / laſt es auch trucken werden / und das thut ſo lang mit Eintuncken und Trucknen / biß ſich alles hinein gezogen hat. So nun das Lümplein recht trucken iſt / ſo zündet

es

es an und verbrennet es zu Pulver/ gleich als wann man den Zunder brennet. Darnach nehmt was ihr vergulden wollet / ſiedet oder ſchabet ſolches rein und friſch: tuncket den Finger in Speichel oder Waſſer / reibt das / ſo ihr vergülden wollet mit dem Pulver/ biß es gelb worden / hernach breitet es aus/ und poliret es. Man kan auch ein lindes Lederlein um ein Holtz nehen laſſen / und an ſtatt des Fingers gebrauchen.

Das IV. Capitel.

Vom Eiſen.

1.

Nun erfordert die Ordnung / daß wir etwas vom Eiſen reden; dann dieſes haben die weiſen Indianer hoch gehalten / weil es viel Gutes in ſich habe / und ſich gar leicht in ein beſſeres Metall verwandeln laſſe. Von andern aber wird es verworffen als gantz unnütz / weil es gar hartſchmeltzig iſt / wegen ſeines fixen Schwefels / und ſehr vieler irrdiſcher unreinen Theile.

2. Wann wir nun wollen

Eiſen in Kupffer verwandeln/

daß nichts von Eiſen mehr dran bleibe/ ſo kan ſolches mit Kupffer-Waſſer (a) leichtlich geſchehen.

Anmerckung.

In der Frantzöſiſchen und andern vorigen Editionen wird im 6. Capitel des 3. Buchs gemeldet/ dieſes geſchehe mit Alaun und Vitriol.

Nun ſoll auf dem Carpatiſchen Gebürge in Ungarn / bey der Berg-Stadt Schemnitz/(b) ein Brunnen ſeyn/ allwo man ein Waſſer ſchöpfft / ſo in drey Rinden ausgetheilet wird/ von welchem das Eiſen ſo hinein geleget wird / ſich in Kupffer verwandelt. Und wann die Stücklein Eiſen gar dünne ſeyn/ werden ſie zu einem Schlich / den kan man ſchmeltzen / ſo wird lauter Kupffer daraus.

b. Auf folgeude Weiſe aber gehet es gar bequemlich an: Man thut das Eiſen einen Schmeltz-Tiegel / und wann es in ſehr hefftigem Feuer gar ſtarck glüet / und nun anfangen will zu ſchmeltzen / ſo wirfft man nach und nach kleingeriebenen lebendigen Schwefel hinein/ biß es gnug hat: Dann nimmt man es heraus / und gieſt es durch den Beſen; hernach zerreibet man es / dann es läſt ſich gar leichtlich klein machen. Hernach ſolvirt man es in einem Aquafort von Vitriol und Alaun gemacht / läſt es auf warmer Aſchen wohl ſieden / und das Aquafort abrauchen. Das hinterſtellige Pulver wird zu einem Cörper geſchmoltzen / ſo haſt du was du verlangeſt.

(a) Atramentum Sutorium. (b) Simolinitium.

Anmer-

Anmerckung.

Weil hierinnen von vielen ein Geheimnis geſuchet/ und dieſes Kupffer von etlichen Venus ex marte, von andern connubium veneris & martis, oder die Verheurathung der Venus mit dem Mars, oder auch der Kuß dieſer beyder genandt wird; ſo wollen wir noch etwas hierzu mit anfügen ſo dem begierigen und verſtändigen Leſer vielleicht wohl dienen wird/ daß er etwas mehres davon an einem Ort beyſammen finde.

1. Ein ander Weeg/ die ſo genandte Venerem ex marte zu machen.

Nehmet Vitriol und gemein Saltz und löſet daſſelbe in gemeinem Waſſer auf/ oder den Todten-Kopff von der ſo genandten Aqua cauſtica, ſo von Vitriol und Saltz gebrennt worden; oder auch das Caput mortuum von Mercurio ſublimato, der mit Vitriol und Saltz ſublimirt worden/ kochet aus dieſen eine Lauge; in derſelben laſſet Eiſenfeil auflöſen auf der Wärme/ daß es zu einem Schleim werde; dieſes Schleims ſamlet ſo viel ihr vonnöthen habt/ laſt ihn trucken werden und ſchmeltzt ihn in einem guten Tiegel vorm Gebläſe/ weil es ſehr hartſchmeltzig iſt; ſo habt ihr ein röthlichtes Corpus, welches die Natur beyder Metallen an ſich hat.

2. Noch ein ander Weeg.

Nimm auch Vitriol-Oel/ ſo von Vitriolo veneris diſtilliret worden/ ein Theil/ gemein Brunnen-Waſſer zween Theil/ geuß es zuſammen/ uud ſolvir Stahlfeil darinnen/ die Solution filtrir klar und warm durch Papier/ und laß lindiglich abrauchen biß auf den dritten Theil/ darnach ſetz das Glaß an eine kalte Stätte/ ſo ſchieſſen ſchöne Cryſtallen/ ſüß wie Zucker: das Waſſer geuß ab/ laß mehr davon rauchen/ und ſtell es wieder hin/ ſo ſchieſſen mehr Cryſtallen/ die glüe gantz gelind aus unter einen Muffel/ ſtetig umgerührt mit einem eiſern Drath/ ſo bekommſt du ein ſchönes purpurfarbnes Pulver/ darinnen Venus und Mars beyſammen/ und recht mit einander vereiniget ſind.

Hieher gehöret was Frater Baſilius Valentinus ſagt/ in ſeinen Schluß-Reden c. 4. ſect. 2. von dieſer Vereinigung gedachter beyder Metallen: Diß iſt des Königs Zins-Mann/ ſo ihme ſeinen Zins und Rente bringt/ und den König reich machet. Und wird billig hieher gezogen die Fabel Ovidii, von der Bulerey des Martis und der Venus, welche endlich Vulcanus mit einem Netze gefangen. Und kan dieſes Netz auch in der Chymiſchen geheimen Arbeit warhafftig gemacht werden/ wann man den Regulum reticulatum zu machen weiß.

3. Wann man ferner will

Das Eiſen weiß machen/

ſo ſind zwar dazu viel Weege; man kan aber mit dem Nachfolgenden zu frieden ſeyn. Erſtlich muß das Eiſen von ſeinen Schlacken und Roſt-Schmutz geſäubert werden/ dann es hat mehr irrdiſches Weſen in ſich als die andern Metallen: Daher es auch/ ſo offt es

geſchmoltzen wird / allzeit viel Unreinigkeit und Schlacken von ſich giebet. So ſoll man demnach gar dünne Eiſen-Bleche nehmen/ und ſie offt in ſcharffer Lauge und Eſſig / darinn gemeines Saltz und Alaun geſotten worden / ablöſchen/ biß ſie weißlicht werden. Darnach ſoll man ſie mit Saltz in einem Mörſel wol reiben / und das Saltz offt verändern / biß ſie keine Schwärtze mehr geben/ und alſo aller Unflath aus dem Eiſen weggewaſchen iſt. Daſſelbe kan man hernach alſo weiß machen.

b. Mach ein Amalgama von Queckſilber und Bley / das reib wohl ab / ſo wird es zu Pulver; dieſes Pulver straticir in einem irꝛdenen Tiegel mit gedachten Eiſen-Blechlein / vermach den Tiegel wohl mit einem Deckel und Leimen / damit nichts heraus kan: Laß ihn einen gantzen Tag im Feuer ſtehen; endlich gieb ſehr hefftig ſtarck Feuer / daß es in Fluß komme. Dann das Amalgama macht / daß das Eiſen weiß wird/ und ſich leichter ſchmeltzen läſt. Laß es ferner abermals in Blechlein ſchlagen/ und gehe abermal damit um wie zuvor/ biß du ſpühreſt/ daß es weiß genug worden.

c. Alſo gehet es auch an / wann man es läſt unter ſich ſchmeltzen / und durch den Boden des Geſchirres lauffen mit Bley / Schwefel-Kieß / Arſenic und allen ſolchen Stücken/ von denen wir beym Kupffer Meldung gethan.

d. Wann man etwas Silber darzu thut / ſo kommt es den Silber noch näher. Dann es vereinigt ſich gar gerne mit Gold und mit Silber / und läſt ſich durchs Scheiden ohne groſſe Mühe und Fleiß nicht wieder davon bringen.

Anmerckung.

Hieher gehöret auch was in der Frantzöſiſchen und andern vorigen Editionen im 3. Buch/ und deſſen 6. Capitel von Färbungen des Eiſens weiter ſtehet:

Daß man nemlich mit dem Eiſen auch eine Gold-Farbe machen könne.

Dann man macht einen Crocum davon / das iſt ſo viel als Saffran ; und ſcheinet dieſes die Urſach dieſes Namens zu ſeyn / daß derſelbe wie ein Saffran gelb färbet. Den macht man alſo: Calcinir Eiſen-Blech in einem irꝛdenen Tiegel mit lebendigem Schwefel / eine Lage um die andere geleget / und mit Leimen wohl verſchmieret : Hernach nimms aus / ſo wirſt du die Blech brüchig finden : Reib dieſelben / und thu das Pulver in ein weites Geſchirꝛ/ geuß ſcharffen diſtillirten Eſſig drauf/ und ſetz es in die allerheiſſeſte Sonne; iſts noch nicht roth worden / ſo ſetze es wieder an die Sonnen/ (ſonderlich in Hunds-Tagen:) oder laß es in einem Waſſer-Bad im heiſſen Waſſer ſtehen biß es roth wird. Darnach truckne das Waſſer mit einem Schwamm/ oder durch einen Lappen davon / oder geuß es ab in ein ander Geſchirꝛ; geuß wieder Eſſig drauf und handel damit wie zuvor / biß das Eiſen gantz und gar aufgelöſet worden. Alsdann laß in einem

einem gläſernen Geſchirr die Feuchtigkeit davon abrauchen / ſo bleibt ein Pulver zuruck. Wann daſſelbe auf Silber oder ander weiß Metall geworffen wird / ſo gibts ihm eine gülbiſche Farbe.

Das V. Capitel.

Von dem Queckſilber / und was mit demſelben vor Arbeiten vorgenommen werden können.

1. Nun ſcheinet es nicht auſſer der Zeit zu ſeyn / von den Arbeiten im Queckſilber zu handeln: Da wir dann beſchreiben wollen / etliche gemeine Härtungen deſſelben / ſo von unterſchiedlichen verlanget werden. Deßgleichen wir auch dem begierigen Leſer Eröffnung zu thun / gedencken / welcher Geſtalt ſelbiges könne in ein Waſſer verwandelt werden.

2. Und erſtlich zwar wollen wir lehren/

Anmerckung.

In der Frantzöſiſchen und andern vorigen Editionen wird im 10. Capitel des 3. Buchs hierzu voran geſetzt/ was folget:

Wie man das Queckſilber mit dem Dampff der Metallen härtet / und fürnemlich des Bleyes.

Das kan man alſo machen: Reinige das Bley/und ſäubere es von den Schlacken: Wann es gefloſſen / ſo ſchütte es in eine Gruben. Wann es anfängt zu erkalten / ſo mach mit einem Stecklein / ein Grüblein drein / und geuß lebendiges Queckſilber in daſſelbige / ſo wird ſolches hart. Alsdann ſtoß es in einem Mörſel / und wiederhol die Arbeit ſo offt / biß es hart iſt. Laß es alsdann flieſſen / und ſchütt es in ein kalt Waſſer: Und ſolches ſo offt / biß es gantz hart und geſchmeidig ſey. Welches dann nicht vor gar unfruchtbar zu halten.

Wie ſich das Queckſilber coaguliren und härten laſſe / in einem eiſernen Sturm-Hute / (oder ſonſt einer eiſernen Pfanne.)

Nemlich / man thut es in das eiſerne Geſchirr / und gieſſet ſolch Waſſer hinzu / darinnen die Schmied ihr Eiſen ablöſchen / und zweymal ſo ſchwehr als der Mercurius, Salmiac, Vitriol, und Grünſpan: Läſt es bey ſtarckem Feuer kochen / und rühret es allezeit mit einer eiſernen Spatel: Auch wann das Waſſer einkochet / gieſſet man von anderm dergleichen / das man ſchon bey Zeiten heiß werden laſſen / daran; und erhält es ohn Abgang im Kochen / ſo bekommt man es innerhalb ſechs Stunden hart und coagulirt. Hernach druck es durch ein Parchet oder Leder mit den Händen ſtarck und wohl aus / daß das Gehärtete darinnen bleibe / und das weni-

ge ſo noch lauffend iſt / durchgehe: Und kan man dieſes wieder aufs neu einſetzen zum coaguliren / biß alles hart worden. Hernach thu es in einen wohlgeſäuberten Hafen / geuß friſch Brunn-Waſſer drauf / (und waſch es wohl von aller Unreinigkeit / ſo ſich noch drinnen befindet;) geuß das unreine Waſſer ab / und laß ſich den Unrath ſetzen; daſſelbe Waſſer geuß wieder dran / und waſch es ſo lang / biß es ſauber und hell gnug iſt. Setz es hernach drey Nächte unter freyen Himmel / ſo wird es ſo hart werden / als ein gebrandt Haffner-Geſchirr.

Anmerckung.

Aus dem 10. Capitel des 3. Buchs in der Frantzöſiſchen und andern vorigen Editionen:

Willſt du dann ſolchen coagulirten Mercurium gelbe färben / wie ein Gold / ſo thue ihm alſo. Stoß ihn klein / und mache damit / und mit klein geriebner Galmey / in einem Schmeltz-Tiegel / eine Lage um die andere / und miſche darzwiſchen mit unter Roſinen und Curcuma, wie auch Späne von geben Holtz / alles klein geſtoſſen und unter einander gemiſcht / biß der Tiegel voll wird: Den beſchlage alsdann mit Leimen / laß ihn an der Sonnen oder einer dergleichen Wärme trucknen: Alsdann ſetz es ins Feuer auf die ſechs Stunden zu röſten / biß der Tiegel glüet: Darnach blaß ſtarck zu / biß er anfange zu flieſſen: Wann es gefloſſen / laß das Feuer abgehen und erkalten: So wirſt du eine gar ſchön-gefärbte und hell-gläntzende Materie finden / wie ein Gold.

3. Man hat aber auch

Eine andere Härtung des Queckſilbers in kupffernen Kugeln /

die geſchicht alſo. Man laſſe ſich zwo halbe Kugeln machen von Kupffer / inwendig hohl / alſo / daß ſie genau auf einander gehen / und ſich ſchlieſſen / damit nichts heraus rauchen könne: Darein thu den Mercurium, mit eben ſo ſchwer Cryſtalliniſchem Arſenic, und Weinſtein / alles kein geſtoſſen und durch ein Siedlein durchgeſiebet; verſtreich die Fugen mit Leimen dermaſſen / daß nichts ausdünſten kan / und laß es trucken werden. Hernach überſchütt ſie mit glüenden Kohlen / ſechs Stunden lang. Endlich mache daß alles glüet; und ſo dann nimm es heraus / und mach es auf; ſo wirſt du befinden / daß ſich inwendig an dem holen Theil der Kugel alles angehencket / ſo du mit einem Hammer herab ſchlagen kanſt. Schmeltz es und gieß es aus / ſo wirds die ſchönſte Farbe haben wie ein Silber; und ſchwerlich von demſelben zu unterſcheiden ſeyn. Willſt du Kupffer damit färben / ſo laß dreymal ſo viel Kupffer flieſſen / und trags drauf / ſo wird daſſelbe auch ohne Zuſatz von Silber ſchön weiß und geſchmeidig ſeyn / und ſich hämmern laſſen.

Anmerckung.

In der Frantzöſiſchen und andern vorigen Editionen ſtehet an dieſem Ort im 10. Cap. des 3. Buchs nachfolgender Proceß.

Oder

Oder auf eine andre Weiſe.

Vermiſche die Materien in einem irꝛdenem Topff mit einer kůpffernen Stůrtzen / und gib ihm ſtarck Feuer / ſo wirſt du deinen Mercurium oben in der Stůrtzen beyſammen finden anliegen: Und wird ſich derſelbe wunderlicher Weiſe coaguliren. Andere machen die Gefåſſe zum Hårten von Eiſen / Stahl / Silber / und endlich auch vom Golde; und gebrauchen ſie auf vielerley Weiſe. Und bißweilen kan es nicht ſchaden / daß man es weiß / und ſich deſſen zu ſeiner Zeit erinnert.

4. Uber diß hat man ferner auch

Noch eine andere Arbeit hierzu.

Laſſet ein Geſchirꝛ machen in Geſtalt eines Bechers von Silber / rothem Arſenic, (oder Auripigment) und Meſſing / mit einem Deckel / der ſich wohl ſchleuſt / daß nichts heraus dunſten kan: Das fůllet voll Queckſilber / und vermachet die Fugen mit einem luto, als etwan von Eyerweiß / oder Fichten-Hartz / wie man ſonſt pflegt: Hanget es in einen Topff voller Lein-Oel / und laſt es zwölff Stunden lang kochen: Endlich nehmt es heraus / und druckt es durch ein Leder / oder eine dicke Leinwand: Und ſo etwas noch uncoagulirt und lauffend geblieben / ſo widerholet die Arbeit / und gebt ihm die Hårtung wie dem andern. Wann es mit dem Geſchirꝛ langſam anfienge zu zugehen bey dieſem coaguliren / ſo wåge daſſelbe / wie viel dem Meſſing / Arſenic und Silber am Gewicht abgegangen ſey / und ſetz wieder ſo viel darzu. Und wiewohl mans am Gewicht nicht ſo wohl erkennen kan / als an der Sache ſelbſt / ſo iſt es doch wunderbarlich / daß das Queckſilber / das Silber zu ſich ziehet aus dem Geſchirꝛ / und das Queckſilber davor hingegen hinein tritt.

Anmerckung.

WEil dieſes Capitel handelt von Mercurial-Arbeiten / und die meiſten ſolche Arbeiten vergebens ſind / wann nicht ein ſehr guter und reiner / oder wol animirter Mercurius dazu gebraucht wird; ſo wird hoffentlich den Liebhabern dieſer Arbeiten nicht unannehmlich fallen / wann wir hier etliche gute Bereitungen und deren Gebrauch mit beyfůgen / und in gewiſſe Ordnungen verfaſſen.

Es werden aber alle folgende Stůcke in drey Membra abgetheilt. In dem erſten werden verfaſſet allerhand Animationes oder Schårffungen des Mercurii: In dem zweyten / wie man den Mercurium Antimonii per ſe, machen ſoll / ohne zuthun einiges Mercurii. In dem dritten werden begriffen / der Gebrauch und Application ſowohl des animirten Mercurii, als deſſen / ſo aus dem Antimonio bereitet wird.

Das I. *Membrum.*

Von Animation oder Schärffung des gemeinen Queckſilbers.

Die erſte Art.

Nimm gelben Schwefel drey Untzen/ den laſſe in einem Tiegel wohl flieſſen/ darzu trage im Fluß Eiſenfeil der beſten ein halb Pfund: wann das geſchehen/ ſo nimm zwantzig Untzen des beſten Spieß-Glaſes und trags hinein: Laß mit ſtarckem Feuer in Fluß; dann ſo gieß es in einen Gieß-Puckel/ ſo bekommeſt du einen König/ und gehet bald zu. Wann derſelbe erkaltet/ ſo pulveriſir ihn klein/ laß ihn von neuen in ſelben Tiegel flieſſen; wann er dann nun fleuſt/ ſo trage den ſchnellen Fluß von Salpeter und Weinſtein darauf/ daß es lauter gehe; alsdann gethan/ wie vor. Zum drittenmal allein flieſſen laſſen/ aber doch in einem ſaubern und ungebrauchten Tiegel; in einen Gieß-Puckel gegoſſen; erkalten laſſen; ſo wird der Regulus ſchön ſeyn.

Von dieſem Regulo nimm vier Untzen/ fein Silber acht Untzen: Laß beydes auch im Fluß zuſammen gehen/ und ſich wohl vereinigen; dann gieß es auch in einen Gieß-Puckel; zerſtoſſe den Regulum, ſo aus Silber und Antimonio gemacht/ zu ſubtilem Pulver/ und nim̃ des gemeinen Queckſilbers ein Pfund/ wohl mit Eſſig und Saltz gewaſchen/ und wiederum getrucknet: Setz es in das Balneum vier und zwantzig Stunden. Hier iſt zu mercken/ es muß der Mercurius, wie auch der gepulveriſirte Regulus, jedes beſonder wohl warm gemacht seyn in Tiegeln/ ſonſt nehmen ſie einander nicht gern an/ und in einer warmen höltzernen Schüſſel/ wohl mit einem höltzernem Stöſſel veramalgamirt/ welches wohl zu mercken/ ſo nim̃t der Mercurius das Pulver den meiſten Theil zu ſich: (NB. Viel beſſer gehet das amalgamiren an in einem eiſernen Mörſel/ wohl und ſtarck gerieben/ und gar ein wenig Waſſer hinein geſprützt/ das Stauben zu verhüten; ſo gehet es bald zuſammen.) Wann er nicht alles faſſen könte/ ſo ſetze mehr Mercurium dazu. Wann es nun die vier und zwantzig Stunden im Balneo geſtanden/ ſo thue es aus der Phiol, in eine höltzerne Schüſſel/ reib es wohl zum andernmal mit einem höltzernen Stöſſel. Wann nun alles wohl veramalgamirt/ ſo reib es mit reinem Weinſtein wohl ab/ und waſche alsdann die Schwärtze mit Waſſer davon/ biß es wieder lauter wird/ und nichts Trübes mehr davon gehet. Truckne das Amalgama gantz wohl/ thue es wieder in ein Phiol, (beſſer in einen weiten Kolben der abgenommen iſt/) ſetz es verlutirt ins Balneum, alsdann nimms wieder heraus/ waſch es wie zum erſtenmal/ daß endlich kein Schwärtze ſich nicht mehr erzeige: dieſes thue in ein beſchlagene gläſerne Retorte/ und treibe den Mercurium von der Luna in einen Recipienten/ mit Waſſer gefüllt darüber/ ſo findeſt du in der Vorlag einen ſchönen lebendigen Mercurium, (wiederhol das amalgamiren mit demſelbigen Silber und friſchem/ ſonderlich mit Kupffer ver-

verſetztem Regulo ſieben mal/ ſo wird der Mercurius je länger je beſſer/) und das hinterſtellige Silber ſehr güldiſch. So aber die Luna noch Bley-farb wäre/ ſo iſt es ein Zeichen/ daß noch etwas was von dem Regulo antimonii dabey vermiſcht wäre/ welches dann am Gewicht leichtlich kan ermeſſen/ auch der Regulus auf der Capellen davon geſchieden/ und abgetrieben werden.

Die andere Art.

Nimm ein Pfund Spieß-Glaß/ und ein halb Pfund gantzen Stahl: Laß ihn wohl erglüen/ als wann du ihn ſchweiſſen wollteſt; den Antimonium thue in einen Tiegel/ und laſſe ihn wohl flieſſen/ alsdann ſtoſſe den glüenden Stahl in den flieſſenden Antimonium, ſo fleuſt der Stahl wie Butter: Laß ſie wohl mit einander flieſſen/ und ſo ſie wohl gefloſſen/ ſo wirff darauf Salpeter vier oder ſechs Loth/ und laß es abermal wohl flieſſen; dann gieß es in einen Gieß-Puckel zu einem König. Stoſſe es wiederum ſamt den Schlacken/ ſchmeltzt es wieder/ und thue dazu Salpeter wie das erſte mal/ und darnach gieß es wieder in ein Gieß-Puckel/ der warm ſey. Stoß es wieder; laß es abermal flieſſen/ das thue ſechs oder ſieben mal/ biß daß oben ein Steinlein gibt. Nimm denſelbigen König; wann der ein halbes Pfund iſt/ ſo nimm darvon zwölff Loth/ und ſtoſſe es wieder/ und behalt die andere vier Loth. Nimm jetzunder vier und zwantzig Loth gemeinen Zinnober/ und die zwölff Loth Reguli, und ſtoſſe alles beſonder gar klein; miſche es letzlichen wohl und fleiſſig mit einander; alsdann thue es in eine Retorten/ davor eine Vorlag mit friſchem Brunnen-Waſſer ſey/ und treibs aus einer leeren Capellen/ wohl zugedeckt herüber/ ſo wird der Zinnober faſt alles zu Mercurio, und bleibt der Schwefel bey dem Regulo dahinden.

Die dritte Art.

℞. Vier Untzen gemeinen Schwefel/ laſſe ihn in einem irrdenen Geſchirr flieſſen/ ſchütte nach und nach ein Pfund Queckſilber darein/ welches vorher mit Weinſtein und Eſſig gewaſchen ſey. Thue es hernach vom Feuer/ und rühre es/ biß es ein ſchwartz Pulver ſey/ welches du hernach wieder ſtoſſen muſt/ thue hierzu wieder ein Pfund rohes Spieß-Glaß/ und ein halb Pfund geſtoſſenen lebendigen Kalck/ und miſche es alles wohl/ thue alle dieſe Materie in eine lutirte Retorte/ daß der dritte Theil leer bleibet; diſtillirs von Grad zu Grad; gleichwie Scheide-Waſſer: Der Schnabel von der Retorten muß in eine Vorlage voll Waſſer hangen/ damit der Mercurius hinein falle. Jedoch muß gedachter Schnabel nicht gar ins Waſſer reichen/ ſondern es nur ein wenig berühren/ und ein feuchtes Leinwad davon auf das Waſſer hangen. Solches Werck wiederhole ſieben mal mit friſcher Materie.

Die vierdte Art.

℞. Ein halb Pfund lebendigen Schwefel/ laß ihn in einem irrdenem Geſchirr flieſſen: Sprütze darauf Mercurium, nem-

nemlich zwey Theil Queckſilber zu einem Theil Schwefel / durch ein Leinwand; rühr es mit einem Holtz unter einander/ ſo wird der Mercurius mit dem Schwefel incorporirn/ und vermiſchen. Wann dieſe Materie kalt worden / wird ſie hart und ſchwartz ſeyn / reibe und digerir es in einem Kolben-Glaſe bey ſtarckem Feuer im Sande / zwey natürliche Tage lang Hernach nimm dieſe Materie / reibe ſie mit zweymal ſo viel limatura martis : Thue ſie in eine lutirte Retorte / und treibs per gradus : So wird der Mercurius lebendig herüber gehen. Dieſen verſetze mit neuem Schwefel wie zuvor ; digerir auch die ſchwartze Materie/ wie vorhin zwey Tag lang; indeme es digerirt / ſo ſäubere die Eiſenfeil / und waſche die Schwärtze mit Waſſer davon / truckne ſie/ und thue ſie zu der Materi von Queckſilber und Schwefel : Und laß den Mercurium von neuen wieder lebendig herüber gehen in der Diſtillation. Repitir dieſe Operation auf dieſe Weiſe ſo lange/ biß der Mercurius gleichſam gelb oder verguldet ſcheine/ welches das ſiebende mal geſchehen wird : das Eiſenfeil muß man allezeit nach dem dritten mal ändern/ und neu Eiſenfeil nehmen / und wieder drey mal brauchen. Nach ſolcher ſechsmaliger Wiederholung / nimmt man all dieſe Eiſenfeil zuſammen / und braucht es wie das erſte mal / und wann das gemelde Zeichen/ nemlich die Farbe des Goldes das ſiebende mal ſich nicht erzeiget/ ſo wiederhole die Operation mit allen Eiſenfeil/ ſo offt und lang / biß ſie erſcheint.

Die fünffte Art.

Den gemeinen Mercurium zu præpariren / daß er eben die Kräfften habe als der Mercurius Antimonii, auch das Gold volatiliſire.

℞. Ein Pfund Zinn/ und zwey Pfund (andere ſetzen ein halb Pfund) Queckſilber. Das Zinn muß vorhero in einem Tiegel geſchmoltzen werden. Schütte hernach den Mercurium warm gemacht darauf / wann das Zinn faſt will kalt werden / miſch es wohl mit einem Stecken unter einander / und ſchütte friſch Waſſer darauf. Reibe dieſe drey Pfund Amalgama, mit drey Pfund Eiſenfeil / und drey Pfund gemeinen Antimonii, (andere nehmen ein halb Pfund Eiſenfeil allein/ ohn Antimonium) wann alles wohl gemiſcht / ſo diſtillire den Mercurium per gradus in einen Recipienten darinnen Waſſer ſey / ſo wirſt du einen reinen Mercurium haben / welcher leicht zu figirn / und zu andern Operationen dienlich iſt.

Die ſechſte Art.

℞. Drey Untzen reguli ſtellati, und eine Untze fein Gold/ ſchmeltze es mit einander / und mache einen Regulum ; reib ihn klein / thue hinzu gemeinen Mercurium, daß ein Amalgma werde ; diſtillirs ſieben mal ; dieſes gehet geſchwind zu.

Die ſiebende Art.

Oder diſtillir Mercurium, ungelöſchten Kalck und Kupfferfeil mit einander.

Der

Die achte Art.

Nimm Queckſilber / und miſche es mit Schwefel / daß ein Zinober draus werde: Thue Weinſtein-Saltz und Seiffen dazu / daß ein Teig draus werde / mache Küglein draus / und diſtillir ſie aus einer Retorten.

Die neunte Art.

Nimm ein Zinober-Ertz / treibe da heraus den lebendigen Mercurium, durch eine Retorte in ein kalt Waſſer: Denſelben Mercurium coagulire mit Ungariſchen Vitriol und Grünſpan / in einer eiſernen Pfanne. Wann du dieſes Coagulats gnug haſt / ſo thue ihn in eine Retorte / die in der Mitten ein hohe Röhr habe: Gieb ihm das allerſtärckſte Feuer / damit du ihn zum Fluß bringeſt; will es allein nicht gehen / ſo wirff zum Röhrlein hinein ein wenig Salpeter auf ihn / ſo fängt er an zu flieſſen; ſtopffe hernach die Röhr mit gutem Leimen feſt zu / und treibe den Mercurium abermal herüber; In der Vorlag muß wieder kalt Waſſer vorgeſchlagen ſeyn: So überkommſt du einen ſehr reinen und ſubtilen Mercurium, der gegen dem gemeinen / wie ein Ens iſt.

Die zehende Art /

ſo auch Cinabrum Solis, oder Gold-Zinober genandt wird.

℞. Mercurium, ſo viel du nöthig zu ſeyn vermeineſt / ein Amalgama mit einer Untz Gold zu machen / wann das Amalgama gemacht iſt / ſo drucke das / was über vier Untzen: Nemlich eine Untze Gold / und drey Untzen Mercurii ſeyn wird / davon. Nimm eine Untze lebendigen Schwefel / reibs auf einem porphyr alles unter einander / alſo / wie man den Zinober für die Kartenmahler reibet / nemlich drey in vier Stunden lang / und muß man / in dem mans reibet / keine Kräfften ſpahren. Wann der Schwefel / das Gold / und das Queckſilber allzuſammen / wie gemeldet / wird gerieben ſeyn; ſo thue es alles in einen Kolben / und ſublimir es bey gelindem Feuer / welches von ſechs Stunden zu ſechs Stunden muß gemehrt werden (jedoch alſo / daß man die Hand allzeit oben auf dem Glaſe halten möge /) ſo lang / biß es nicht mehr raucht / alsdann ſigillirs hermetice, und ſublimirs von neuen / ſo lang / biß der Halß roth wie Blut ſeyn wird / alsdann muß man das Feuer abgehen / und die Materie erkalten laſſen; wann es wohl kalt ſeyn wird / ſo zerſchlag das Glaß / und nimm die Materi alſo heraus / daß kein Glaß darein komme; reibs auf einem Marmor wie vorhin / thue eine Untze friſchen lebendigen Schwefel dazu / thue es in ein Kolben-Glaß / laß es ſublimiren gantz auf die Manier / wie oben geſagt: ſolches thue ſieben mal / und jedesmal eine Untze lebendigen Schwefels dazu; miſche alles wohl dann die feces ſeyn ſo gut / als das ſublimirte (und dieſes mit der Zeit / ſo gut als die feces;) jedesmals, ehe man das Glaß hermetice ſigillirt / muſt du vorher die Materie verrauchen laſſen / dann wann etwas feuchts dabey bleiben ſollte / würde es das Glaß zerſprengen; jedoch iſt zu mercken / daß zuweilen / wann das Glaß ſigillirt und das Feuer ſtarck

iſt / eine ölichte Feuchte in die Höhe zu ſteigen kömmt / bevorab/ wann die Materie bereit etlichmal ſublimirt worden. Jedoch gibt es alsdann keinen Rauch; wann es raucht / ſo iſt noch Feuchtigkeit dabey: von der gantzen Materie werden mehr nicht als vier oder fünff Untzen übrig ſeyn. Die Operation muß in einem Athanor geſchehen; die Regiſter (als ich es ſahe) waren am End/ das Loch/ wodurch das Feuer gieng/ war etwan wie ein Ziegelſtein/ und die Platte darauf/ war von Eiſen; hatte darauf zwey und dreyſſig Kolben-Gläſer/ ſechszehen auf jeder Seiten / der Thurn war in der Mitten / ſo die Kohlen unter ſich fallen ließ/ NB. Daß das Kolben-Glaß aufs wenigſt zwey Drittel leer ſey. In der ſechſten Sublimation bleibt etwas von der Materi bey dem Golde/ oben roth / unten etwas ſchwärtzlich / aber wenig. Wann man die Materie reibet / wird ſie etwas feucht. Wann Feur an die Materi kommt / und brennet / es ſey zu welcher Zeit es wolle / ſo muß man das Gold davon ſcheiden / und wieder von neuen anfangen. Das Amalgama wird alſo gemacht: Man wärmet neun Untzen Mercurii biß er rauchet; dann thut man ihn vom Feuer / über warme Aſchen / und wirfft eine Untze Gold zerſchnitten / bißweilen auch gantze Ducaten darein; und wärmt ſie vorhero/ wann das Gold darein verſchlucket / thut man es vom Feuer; ſie haben das Amalgama nicht gewaſchen. Der Mercurius muß mit Kalck durch eine Retorte getrieben werden / hernach druckt man ihn aus. Es war kein abſonderlicher / ſondern gemeiner Mercurius. Der Schwefel iſt durchſichtig wie gelber Agtſtein/ dunckel / wann er zerſchnitten iſt. Zu Turin/ Genua/ ꝛc. nennet man ihn Sulphur vivum. Die Geſchirr werden im Sande wie roth glüend. Man gräbt dieſelbe ein / nach Proportion der Materie / man nimmt Fluß-Sand dazu.

Die eilffte Art.

Wann man vom Mercurio einen Zinober macht / und ſolches in gleichem Gewicht mit Regulo Martis diſtillirt / ſo bekommt man einen lauffenden reinen Mercurium in der Vorlag. Eben alſo thut es auch / wann man den Zinober mit Silber-Kalck / oder mit granulirtem Bley diſtillirt. Allein iſt zu mercken / daß ob man zwar einerley Quantität Zinober / zu dem Regulo, Silber und Bley thut / man dennoch mehr lauffendes Mercurii aus dem Zinober mit der Mixtur des Reguli bekomme / als mit den andern Metallen. Woraus zu ſchlieſſen / es müſſe etwas von dem Regulo herüber gegangen / und zu Mercurio worden ſeyn. Zum Exempel: Ich hab genommen ſechszehen Loth gemeinen Zinobers / und acht Loth Reguli ſtellati zuſammen gemiſcht / und diſtillirt; die haben mir gegeben funffzehen Loth Mercurii vivi, und das Caput mortuum hat mir gewogen ſechs Loth. Schätze alſo zum wenigſten vier Loth zu Wachs an Mercurio.

Die zwölffte Art.

Reibe Gold mit den dreyen Saltzen/ als Salpeter/ Alaun und gemeinem Saltz: Dar-

Darnach laß es in gemeinem Waſſer ſieden / und biß auf die Truckne abrauchen / ſolvirs von neuen in gemeinem Waſſer / wann alles ſolvirt iſt / ſo præcipitir es mit Oleo Tartari per deliquium gemacht. Laſſe den Liquorem durch das filtrum lauffen / und præcipitir ihn von neuen mit Spiritu Urinæ. Wann es præcipitirt iſt / gieß den Liquorem rein davon ab / und ſchütte auf das præcipirte Gold rein Waſſer / und von flieſſendem Mercurio: Solches ſchlage oder klopffe mit einander / ſo wird der Mercurius machen / daß das Gold zu einen Caſtanien braunen Pulver wird; welches du wohl von ſeiner Saltzigkeit abwaſchen ſolleſt / und wann du ſolches Pulver in einen Tiegel thueſt / und daſſelbige mit ſtarckem Feuer reverbereſt / ſo wird es fix werden. Wann du es aber mit Schwefel reibeſt / und es hernach zu reverberiren einſetzeſt / ſo wird das Gold all mit dem Schwefel weggehen. Wann man nun ſolches in einer Sublimation aufffängt / ſo hat man den wahren Gold-Zinober / welcher entweder per ſe kan figirt / oder durch Oleum Tartari revivificirt / oder mit der Luna diſtillirt werden / ſo kommt ein lauffendes Queckſilber herfür / in welchem viel von dem Mercurio des Goldes iſt. NB. Je flüchtiger man die Metallen in den Corroſivis machen / und mit Mercurio ſublimiren / hernach den ſublimat revivificiren kan / je mehr man auch Mercurii rii metallici bekommt. Zum Exempel: Nimm Silber / löſe es auf in Aquafort: Die Feuchtigkeit abſtrahire biß auf die Saltzdicke / mit dieſem Saltz reibe gemeinen Mercurium, ſublimir es / den Sublimat revivificire. Kan das Metall mit dem Menſtruo Corroſivo gar herüber diſtillirt / und dann durch eine langſame Abſtraction zum Saltz werden / ſo iſt es noch beſſer.

Die dreyzehende Art.

Wir haben genommen 12. Pfund Mercurii, und ſolche in unterſchiedlichen Retorten ſieben mal diſtillirt: nachmalen ſolchen mit gemeinen weiſſen Talcs dreyzehen Loth verſetzt / und wiederum nach und nach ſieben mal herüber diſtillirt: mit ſolchem Mercurio nun haben wir hundert Loth Silber Augſpurgiſcher Prob / verſetzt / und in unterſchiedlichen Retorten diſtillirt / und zwar ſolchen Mercurium vierzehen mal über dieſen Regulum lunarem martialem cohibirt; nachmahlen haben wir auf jedes Pfund dieſes Mercurii, ein Loth Silber geſetzt / damit amalgamirt / und ſoviel herüber diſtillirt / daß der vierdte Theil zuruck blieben / welchen wir mit Saltz gewaſchen / jedes mal drey Tage digerirt / hernach herüber gezogen / die Cohobation, Digeſtion, Amalgamirung und Waſchung haben wir zehen mal gethan / und eben auch mit dem Golde procedirt / ſowohl im Gewicht / als in Zahl der Cohobation, und ſolcher Geſtalt haben wir endlich einen Mercurium ſimpliciter animatum bekommen / deſſen Crudität und Wäßrigkeit / ſolcher Geſtalt etlicher maſſen corrigirt worden / daß er hernach beſſer mit Gold und Silber ſich hat vereinigen laſſen.

Die vierzehende Art.

Der Mercurius zu deinem Werck wird gereiniget / auf zweyerley Weiſe; eines/ daß du denſelben ſublimireſt ſieben mal/ übern Helm per ſe, daß er ſeine frembde und böſe Materiam hinter ſich laſſe/und daß er durch das Treiben / und Motum des weltlichen Feuers geſtärckt / und je länger je geiſtlicher werde / biß daß er kräfftig werde / dein Werck zu verrichten. Der ander Weeg den Mercurium zu purgirn / iſt dieſer; habe acht / daß du ſolchen Mercurium kanſt bekommen/der in der Erden ſelbſten zuſammen geloffen iſt / das man Jungfrau-Mercurium nennet; denſelben waſch mit Eſſig und Saltz gar wohl / drucke ihn dann durch ein Haaſen-Leder / ſo haſt du ihn auch wohl purgirt / und darffſt dich keines Betrugs befürchten / noch von anderm frembden Unrath Schaden leiden. Dann der Mercurius wird offt mit Bley und Wißmuth verfälſcht: Derowegen ſiehe / daß du digerirten Mercurium bekomſt / oder Ungariſchen / der wär noch beſſer. Jedoch / ſo iſt ſo gar viel nicht daran gelegen. Etliche Phyſici haben den Mercurium von dem Gold-Kiß ſublimirt und abgezogen / alſo / daß der Mercurius mit ſeinem Geiſt geſtärckt worden / damit er deſto eher die Corpora hat können auflöſen / und ihm gleich machen / aber weil mans nicht wohl haben kan / muß man den Mercurium vivum reinigen aufs beſt man kan und weiß. Wann er aber ſiebenmal über den Helm diſtillirt / oder ſublimirt iſt (Dann die Hitze verzehret die heimlichen Dinge in ihm/ daher er auch gar ſchwach und tödtlich anzuſehen/) ſo nimm ihn ferner/ revivificir ihn / durch ein Theil calcis vivæ, und halb ſo ſchwer Tartari albi, ſo wird er wieder recht lebendig / und wird eine ſchöne himmliſche blaue Farb haben / und wird von calce vivâ und calcinirten Weinſtein eine Schärffe bekommen / daß er mächtig iſt zu würcken/ in Mann und Weib / und iſt alſo wol purgirt.

Das *II. Membrum.*

Von Præparation des Mercurii Antimonii.

Der erſte Proceſs.

DEn Mercurium Antimonii und Martis zu machen / nimm Spieß-Glaß und Eiſen / laß ſie zuſammen flieſſen / (NB. Man macht erſtlich das Eiſen/ als Schindel-Nägel / oder dergleichen/ in einem Tiegel wohl glüend / läſſet den Antimonium in einem andern Tiegel flieſſen / und wann er wohl fleuſt / trägt man den glüenden Martem darein / und läſſet ſie alſo ein Weil im Fluß ſtehen /) dann gieſſe ſie in den Gieß-Puckel; ſondere den Regulum davon; ſchmeltze ihn aufs neue mit Salpeter: Geus es abermal zum Regulo. Dieſen nimm / pulveriſir ihm klein; gieß darauf ein Scheide-Waſſer / ſtelle es in gelinde Wärme / daß ſich der Regulus ſolvire / dann diſtillire zwey Theil des Scheide-Waſſers davon / was dahinten bleibt / darzu thue Salmiac, Weinſtein Oel und diſtillirten Eſſig / zuſammen / ſo viel / als das iſt / das

dahinden blieben; ſtelle es in eine Putrefaction, auf drey oder vier Tage lang/ dann diſtillirs in Sand/ daß der Kolben wohl beſchlagen ſey/ gieb ihm auf die letzte ſublimir-Feuer/ ſo ſteigt der begehrte Mercurius lebendig auf und herüber.

Der ander Proceſs.

Nimm Antimonium, Weinſtein und gemein Saltz/ eins ſo viel als des andern/ laß mit einander wohl flieſſen; alsdann geuß es auf einen Stein/ laß kalt werden. So es erkaltet/ ſo ſtoſſe es zu kleinen Pulver/ thue es in einen Sack/ henck es in Keller/ über eine Glaß-Schale; laß es ertrieſſen/ was heraus getroffen iſt/ thue in ein Gläßlein; ſetze es in eine Wärme/ ſo es ertrucknet/ ſo findeſt du Mercurium auf dem Boden.

Der dritte Proceſs.

℞. Antimonium, das ſtoſſe/ und reibe klein; deſſen ein Pfund imbibir mit Weinſtein-Oele in einer gläſernen Schalen; laß es auf einer Wärme wieder trucken werden; imbibir es wieder/ und laſſe es trucken werden/ das thue ſo offt und viel/ biß aus einem Pfunde/ zwey werden. Darzu thue rohen Weinſtein gepülvert vier Pfund; imbibir es wieder mit Oleo Tartari: mache daraus ein Teig/ truckene den/ ſo wird es ein gelb-rother Kuchen werden. Den mache zu Bröcklein/ diſtillir es in einem Hafen unter ſich/ der voller Löchlein/ alſo/ daß in dem unterſten Hafen kalt Waſſer ſey: vergrabs wohl tieff unter die Erden.

Der vierdte Proceſs.

Laß Antimonium mit Salpeter verpuffen/ den Salpeter lauge davon; die übrige Materie truckene/ ſolvirs in einem Scheide-Waſſer/ geuß darauf/ ſo bald es aufhört zu Arbeiten/ Spiritum Terebinthinæ, ſolle in zwey Stunden einen Mercurium vivum geben.

Der fünffte Proceſs.

℞. Gebrandte Reben-Aſchen/ oder Weid-Aſchen/ und lebendigen Kalck/ gleiche Theile/ thue es in ein irzden Geſchirr/ ſchütte viel Waſſer drüber/ laß gemählich ſieden/ und wieder kalt werden/ darnach filtrir den Liquorem, daß er fein lauter ſey. Nimm dann drey oder vier Untzen Mercurii vitæ (welcher das Emetiſch Pulver iſt:) denſelben thu in ein Phiol, und ſchütte darüber vier quer Finger hoch deines Liquoris, oder Laugen; halte es in einer Digeſtion, in einer Aſchen-Capell/ mit Feuer des zweyten Grads drey oder vier Tage lang; damit die Lauge die Tinctur von deinem Mercurio vitæ ausziehe. Gieſſe die Laugen davon ab/ und ſchütte andere dazu/ und digerir es wieder/ und wiederhole das Zuſetzen gedachter Laugen und digerirn ſo lang/ biß ſie kein Tinctur mehr ausziehet/ und dein Pulver wohl geſchwächt ſey/ zu welchem du eben ſo viel ſublimirten Salmiac thun/ und alles mit doppelt ſo viel Oleo Tartari incorporirn/ und dreyſſig Tage in Pferd-Miſt putreficirn ſolleſt. Nach welcher Zeit thu deine Materie in einen Marmorſteinern Mörſel/ und reibe ſie mit Zuſatz ein wenig

nig warmen Waſſers; darnach thue gantz heiß Waſſer dazu / und reibe es noch mehr; gieß das Waſſer wie droben/ davon ab / und thue an ſtatt Waſſers / Eſſig dazu/ und reibe allzeit/ ſo wirſt du das in kurtzer Zeit in lauffenden Mercurium ſich verwandeln ſehen.

Wann man den Regulum des Antimonii mit viermal ſo viel Salmiac ſublimirt; ſo ſteigt er in Blumen auf / mit gedachtem Saltz; und von von ſolchen Blumen zi.het man / auf eben beſagte Manier/ den Mercurium aus.

Der ſechſte Proceſs.

Machet eine Lauge / ſo ſtarck als immer müglich iſt / von lebendigem Kalck: Wann dieſe Lauge dann wohl klar iſt/ſo thut ſie in einen eiſernen Keſſel / und werffet ſo viel rohen Antimonium klein geſtoſſen hinein / daß die Lauge zwey Hand breit darüber gehet/ laſſet es eine Stunde kochen; allzeit wohl umgerührt; dann laſt es ſich ſetzen; gieſſet dann die Laugen ſittiglich ab; gieſſet wiederum friſche darauf; und diß Kochen/ und Abgieſſen/ muß mit friſcher Laugen ſo lang continuirt werden/ biß ſie keinen Schwefel mehr aus dem Antimonio ziehet; welches man erfahren kan/wann man etwas von der Laugen mit diſtillirten Eſſig præcipitirt / dann nimm das Antimonium, ſolvirs in Aquafort, ſo viel als vonnöthen; ziehe das Aquafort wiederum gelind / biß auf die Truckene davon ab/ und gieſſe ſo viel alten Urin darüber/ daß er drey Finger breit darüber ſtehet. Laß es zwey oder drey Wochen in Balneo Mariæ digeriren/ſo wird es ſchwartz werden/ wie Dinten; wann man dann ſolches diſtillirn will/ ſo thut man bey jedes Pfund Antimonii, zwölff Untzen Salmiac, und diſtillirt es ſo herüber im Sand / erſtlich gemach / zu letzt ſtarck. Man muß in die Recipienten ſo viel Salmiac-Waſſer thun/ daß die Retorte mit dem Hals darein gehet. Auf dieſe Weiſe bekommt man aus jedem Pfund Spieß-Glaß drey / vier biß fünff Untzen Mercurii.

Der ſiebende Proceſs.

Reibe oder ſtoſſe erſtlich den Regulum antimonii zu einem gantz ſubtilen Pulver / thue zu einem Pfunde deſſen / des reineſten und truckneſten Weinſtein-Saltzes zwey Pfund / und Salmiac acht Pfund / miſch es wohl durch einander; darnach feuchte es an mit eines geſunden Menſchen/ und der (wofern man ihn haben kan) Wein trincket / Urin / und laſſe zwey ſtarcke vierſchrötige Männer die Mixtur einen gantzen Tag ohne Aufhören / auf einem Reibſtein abreiben / inzwiſchen immer / wann die Feuchte abgehet / wieder Urin darein geſprützt. Nachmahls thue dieſe Mixtur in einen Kolben/ und geuß ſo viel Urin daran / daß drey quer Finger darüber gehe / verlutirs gehöriger maſſen / und halts ein Monat lang in gelinder Digeſtion, alle Tage umgerührt / wann auch indeſſen die Maſſa gar zu trucken ſcheinet / ſo geuß wieder Urin daran; und mache/ wann die Digeſtion geendet / mit gleich ſo viel geſtoſſen Glaß / und lebendigen Kalcks/ Küchlein daraus/ und truckene ſie im Schatten; aus dieſem kanſt du auf folgende

Art

Art einen Mercurium heraus bringen. Anfangs habe man in Bereitſchafft ein ein eiſern Gefäß / länglicht / wie ein Diſtillir-Kolben / darein gieſſe man kalt Waſſer / und grabs mit einander ein / in die Erde ; und decke darüber ein eiſern überall durchlöchert Blech / und lege darauf die wohl abgetrucknete Küchlein. Alsdann richte darüber ein gleichfalls eiſern / und etwas platt / oder eingetrucket Capitel / darein du bequemlich glüende Kohlen hinein thun könneſt / und halte das Feuer bey vier Stunden / in lindlichem oder mittelmäſſigem Grad ; darnach ſtärck es bey gleich ſo viel Stunden / biß auf die letzt ; alsdann laſſe es kalt werden / und ſiehe dich wohl für / daß du das Geſchirr in der Erden nicht eher bewegſt / noch das Waſſer aufgieſſeſt / biß es allerdings erkühlet iſt : Sonſten würdeſt du viel Mercurii verlieren und entrathen müſſen ; dann der Mercurius ſich durch einen ſolchen Feuer-Gewalt / in die allerkleinſte Stäublein reſolvirt / und aufgelöſt / durch die Kühlen wieder gerunnen / und coagulirt werden muß.

Der achte Proceſs.

Man macht Flores, auf die Manier das Glaubers / in groſſer Quantität / indem man nemlich gepulverten Antimonium auf glüende Kohlen wirfft / und mit einen Hauffen Geſchirr auf einander / fångt man die Flores. Die Flores, ſo in den letzten / und oberſten Geſchirren ſeynd / werden mit zwey Theil Ruß aus den Caminen / und ein Theil ſchwartzer (oder geſchabter weiſſer) Seiffen / durch die Retorten revivificirt. Die in den mittlern Geſchirren aber / theils auf eben dieſelbe Manier ; theils durch Seiffen und Weinſtein / (oder Weinſtein-Saltz /) die in den unterſten allein mit (ein wenig) ſcharffer Seiffen / und ein wenig Weinſtein / deſſen Weinſteins nicht zu viel dazu kommen muß / damit es kein Regulus werde / man muß einen viereckigten Ofen machen / allenthalben wohl verſchloſſen ; hernach thut man einen Deckel darauf / wie Athanor, (oder Trichter /) hernach die Geſchirr darauf.

Der neunte Proceſs.

Præcipitire durch Waſſer das Butyrum antimonii in Flores oder Mercurium vitæ ; truckene ihn lind / hernach / ℞. Rohen Weinſtein 4. Untzen / ungelöſchten Kalck 8. Untzen / Salmiac 1. oder 2. Untzen : Miſche und reibs durch eine Retorte zu einen lebendigen Mercurio. Das Butyrum antimonii iſt beſſer / welches mit Saltz und Vitriol gemacht iſt. Hernach præcipitirs / man braucht dazu auch Ruß und Kohlen in der Rectification. NB. Daß der Weinſtein dieſe Flores zu einem Regulo macht / und daß in allen Extractionibus des Mercurii vom Spieß-Glaß es beſſer iſt dieſe Flores zu gebrauchen / weil ſie leichter flieſſen / als andere Flores. Mercke auch / daß auch die Kalcken von Silber und Bley können mit Butyro antimonii præcipitirt werden ; und daß man daraus den Mercurium ziehen kan.

Der zehende Proceſs.

Thue Sal Tartari und Kieſelſtein wohl unter einander gemiſcht / auf glüende

Koh-

Kohlen; ſo wird ein Spiritus auffſteigen; den man auffangen muß. Dieſes iſt ein wunderbarlicher Spiritus, und hat Krafft alle Calces Metallorum, wie auch die Flores antimonii in Mercurium currentem zu verändern.

Der eilffte Proceſs.

℞. Mineram antimonii, oder deſſen calcem: ſehr klein geſtoſſen / gieſſe Spiritum Salis darauf / digerirs ſieben oder acht Tage lang / oder länger; hernach diſtillirs aufs Truckene; und ändere hernach den Recipienten / lege ein andern voll Waſſer dran / daß das Waſſer zum wenigſten biß an den Schnabel der Retorten gehe / welches mit Salmiac imprægnirt ſeyn muß: Stärcke das Feuer / nach der Kunſt / ſo wird ſich ein lauffender Mercurius finden.

Das *III. Membrum.*

Wie ſowohl der gemeine Mercurius, als der animirte / und der ſo aus dem Antimonio gemacht wird / zu gebrauchen ſeyn.

1.

NImm 4. Loth Reguli, und thue dazu fein Silber und Gold nach deinem Wohlgefallen / gleich viel / ſchmeltze es zuſammen; ſtoſſe es zu Pulver / und mache ein Amalgama mit dem Mercurio animato von N. zwey im erſten Capitel angemeldet. Das Amalgama ſoll waſchen / und reiben mit Eſſig und Saltz einen gantzen Tag / biß es lauter wird / und keine Schwärtze mehr davon gehet; alsdann ſetze es in einer Phiol, (was nemlich beym Durchdrucken durch ein Tuch oder Leder hart geblieben / und nicht durchgeloffen /) in Sand; gieb ihm ein gelind Feuer acht Tage; darnach acht Tage ein ſtärckers / und aber über acht Tage ein gröſſers / ſo wird das Amalgama zu einem hüpſchen Gewächs / oder Bäumlein auffſchieſſen / welches wieder lebendig wird / und thue das drey oder vier mal / in neun Wochen. Zu letzt wird ein roth Pulver daraus: alsdann muß man ihm ſtarck Feuer geben / daß ſichs figire / dann nimms aus / und wirff es auf ein glüend Silber- oder Kupffer-Blechlein / und verſuchs obs fix ſey / iſt es fix / ſo ſchmeltze es / wo nicht / ſo muſt du es noch länger im Feuer halten. Nimm den præcipitat oder das rothe Pulver / und halb ſo viel des zuvor zubereiteten Zinober-Mercurii; miſche es unter einander / und thue es in eine gröſſere Phiol, und ſetze es wieder ein zu figiren / ſo wird es in vierzehen Tagen wieder fix / ſo ſetze ihm immer Mercurium wieder dazu / wie zuvor / alſo augmentire ſo lang du willt; alsdann ſchmeltze mit Silber oder mit Gold / nach deinem Gefallen / magſt es ausnehmen wann du willt.

2. Nimm den Mercurium des erſten Capitels / oder des zweyten Capitels 1. welchen du nun nimmſt / (doch iſt der ſub n. 1. beſſer) ſo mache / daß deſſen ſeyn Sieben-Theil / Solis purificati & limati, ein Theil: thue jedes in einen ſondern Tiegel / und laſſe ſie wohl warm werden / biß der Mercurius anfängt / weiß ſich an ein Meſſer anzuhencken / alsdann ſchütte ihn über das heiſſe Gold / rühre es

es eine Viertelſtund mit einem Hölzlein um/ und ſchütte es in kalt Waſſer/ ſo iſt es ein Amalgama, ſiehet wie ein Butter/ läſt ſich auch alſo ſtreichen; diß Amalgama thue in ein Kölblein/ ſchmeltze es oben zu/ ſetze es in ein Balneum, darinn Sägſpän ſeyn/ daß das Glaß darinnen ſtehe; ordene darüber ein kupfferne Veſicam, die ein Hänlein habe/ wie an einem Handfaß/ woraus Waſſer Tropffen-weiſe in das Balneum trieffe/ damit allezeit gleich Waſſer/ und daſſelbe in eodem gradu caloris verbleibe/ laſſe es alſo ſtehen/ biß es ein kohl-ſchwartze Haut gewinnet/ das iſt der wahre Sulphur Solis, oder der Weiſen/ geſchicht in einem Viertel-Jahr/ wann es nun recht ſchwartz worden/ iſt es ein Zeichen der Solution. Dieſe Schwärtze nun in unaufgemachtem Glaß ſetze in Aſchen/ und gieb ein gelind Feuer als Sonnenſchein/ nicht heiſſer als ein Ofen oben herum iſt/ damit der Mercurius nicht aufſteige; laß es alſo ſtehen/ ſo bekommts unterſchiedene Farben/ letzlich wirds weiß wie Silber. Wann es alſo worden/ gibt man ein Grad ſtärcker Feuer/ das iſt/ man macht ein halb ventil auf/ förderlich ein gantzes/ und endlich zwey/ biß es zu der braun-rothen Farb kommt/ ſo hat man die Medicin weg. Darnach ein Theil geſchmeltzt Gold/ des Pulvers einen halben Theil; wird auch eine Tinctur, wird mit Mercurio immer vermehret.

3. Nimm den Mercurium erſtes Capitels 1. figir ihn mit præparirtem Gold-Kalck/ reducir ihn hernacher/ mit Gold in Gold/ aber alſo/ daß man nicht alles Pulver reducirt, ſondern nur den halben Theil nimmt/ und den übrigen Mercurium dieſer Art/ gleich viel zu ſchlägt/ und wieder zu figirn fortfährt/ ſo hat man alſo ein ewiges Augmentum, man darff aber kein præparirt Gold mehr dazu nehmen.

4. ℞ Gold zu Blätlein geſchlagen ein Untzen/ und Mercurius ex Antimonio fünff Untzen/ mache ein ſehr weiches Amalgama daraus; drucks durch eine grobe Leinwand/ alſo/ daß das Gold mit dem Mercurio durchgehe; hernach thue es in ein Kolben Glaß/ in Balneo Vaporis, acht Tag lang. Hernach diſtillirs/ ſo wird das Gold mit dem Mercurio herüber gehen/ wann das Feuer zuletzt geſtärckt wird. Gehet nicht alles herüber/ ſo mache das Amalgama von neuen/ und digerirs drey oder vier Tage/ ſo wird ſich das Gold alles in Ventre Mercurii verbergen/ und alles durch die Retorte gehen; mache ein Amalgama durum, welches muß in Stuck zerbrochen/ und in ein verlutirtes Kolben-Glaß gethan werden: Gieb Feuer per gradus, ſo wird in eilff Tagen alles ein Oranien-färbiges Pulver ſeyn.

℞. Drey Untzen dieſes Pulvers/ wirffs in geſchmoltznes Gold/ ſo wird alles zu Gold werden. Hernach nimm die übrige Untz des Pulvers/ amalgamirs mit drey Untzen Mercurii animati, wie geſagt/ und digerirs wie vorhin.

℞. Dieſes Pulvers vier Untzen/ thue hinzu zwölff Untzen novi Mercurii animati, und digerirs ohne weiters Gold hinzu thun/ & habebis mineram perpetuam. Dann ein Theil kan in ein Cor-

Corpus gebracht werden / in Balneo Solis, und das andere wird zu einem fermento taugen / und niemalen mangeln / & hoc in infinitum.

Nota: Daß dieſer Mercurius Antimonii ita animatus, ſich ſelbſten ohne Abgang in einer linden Hitz figir, cum ſit aurum liquidum, aber pro abbreviatione operis, thut man Gold hinzu / in obiger Proportion,

5. Nimm den Mercurium animatum, des erſten Capitels n. 3. vier Untzen / amalgamire ihn mit einer Untz Gold / waſche ſolches Amalgama ſo offt / biß das Waſſer gantz klar davon gehe / truckene es mit einem Schwamm oder Leinwand: thue das Amalgama in ein klein Kölblein / ſtelle es in die Aſchen vier und zwantzig Stunden / darauf reibe es in einem gläſernen oder ſteinernen Mörſel / thue zwantzig Untzen des obigen Mercurii dazu; waſche und truckene es wie vorhero / hernach thue es in ein klein Retörtlein / diſtillirs im Sand Feuer / biß der Mercurius aller herüber ſey.

℞. Acht Untzen dieſes herüber gezogenen Mercurii, amalgamirs mit einer Untze præparirten Goldes / waſche das Amalgama in warmen Waſſer / biß das Waſſer klar davon gehe; truckene es / thue es in ein Kölblein oder Viole, ſo hermeticè ſigillirt ſey / in ein Sand- oder Aſchen-Feuer vier und zwantzig Stunden lang. Hernach reibe es / und thue acht Untzen neuen Mercurii dazu / und digerirs im Sande: und waſche wie vor: repetir ſolche Operation, mit demſelbigen Gewicht des Mercurii, digere & lava ut ſuperiùs, alſo / daß alles zuſammen vier und zwantzig Untzen Mercurii auf ein Untz Gold mache. Mache drey Theil daraus / thue ſie in drey Gläſer; und gieb acht / daß jedes Theil ſein gebührendes Theil Gold habe / ſigillirs hermeticè, ſtelle es ad Ignem ſuppreſſionis in einem athanor per ſpatium 2. Menſium; hernach nimm alles / diſtillirs in einer Retorten im Sande / alſo / daß das Feuer oben ſtärcker als unten ſeye / und wann unten etwas in der Retorten bleibt / ſo amalgamir es mit vier und zwantzig Theil neuen Mercurii und diſtillirs wie vorhin / ſo lang / biß das Gold alles herüber ſeye / man muß es / wie vorhin / ſo lang wiederholen / biß das Gold ſechzig Theil Mercurii angenommen habe / wiewohl / wann es nur vier und zwantzig Theil angenommen / ſo iſt es beſſer / und alſo wird der Mercurius animirt ſeyn; und kan figirt werden.

6. Nimm den Mercurium ſub n. 4. in dem erſten Capitel / ziehe bey lindem Feuer von einem Pfund vier Untzen herüber / von den übrigen zwölff Untzen nimm acht / und mache ein Amalgama mit einer Untz Gold; koche ſolches bey linder Hitze neun Monat lang; ſo wird er durch die Farben gehen / und ein Minera perpetua daraus werden / auf folgende Weiſe. Auf neun Untzen dieſer Materie thu drey Untzen Mercurii præparati, und digerirs: in ſechs Wochen werden zwölff Untzen guter Materie zum Schmeltzen da ſeyn. Zu dieſen zwölff Untzen thue vier andere / ſo werden in ſechs Wochen ſechzehn Untzen der Mineræ ſeyn / und ſo folgend. NB. Daß man allzeit

müſſe Mercurium præparatum dazu nehmen; dann wann man Mercurium crudum nehmen wollte/ würde nach der zweyten Multiplication nichts/ als ordinari præcipitat daraus werden; wann nun euer Minera alſo complirt iſt/ ſo werdet ihr ein hoch rothes Pulver/ ſehr ſchimmerend finden/ und alſo muß es ausſehen/ bey einer jeglichen Multiplication; wann ihr es aber werdet multiplicirn wollen/ mit gemeinem Mercurio, ſo wird es nach dem andern mal ſeinen Schein verlieren; das erſte mal dörfft ihr in das Glaß nicht mehr thun/ als ein Untz Gold/ und acht Untzen Mercurii, aber wann die Minera gemacht iſt/ könnt ihr wohl funffzig Untzen auf einmal in iedes Glaß thun/ nach gegebener Proportion.

7. Nimm das Pulver von n. 10. des erſten Capitels/ mit dieſem thue Projection, nemlich ein Theil auf zehn Lunæ Capellatæ, ſo wohl flieſſe; auch muß das Pulver in mehrere Theil zertheilt ſeyn/ und ſo wird die Luna auf funffzehen oder achtzehen Carat tingirt ſeyn/ man muß es vier Stunden lang alſo laſſen. Nach der Projection ſoll mans abtreiben/ ſo werden etliche Untzen fein Silber übrig bleiben/ NB. Das Silber muß capellirt ſeyn/ ſonſt ſchwimmet das Pulver oben darauf.

8. Wie das Pulver zu machen/ damit der Mercurius antimonii figirt werden kan/ wie Claud. de Montruyd & Monſ. de la Berge, ſolches gemacht.

Sie lieſſen vier Untzen lebendigen Schwefels ſchmeltzen/ über der Glut mit lindem Feuer/ in einem neuen Scherben von glaſurter Erden. Uber welchen geſchmoltznen Schwefel/ ſie ein Untz Mercurii antimonii durch ein Leder druckten/ welcher Mercurius antimonii von dem Regulo antimonii, Salmiac und Mercurio ſublimato modo ordinario gemacht ware/ (der Mercurius antimonii ſine additione gemacht/ wäre beſſer geweſen/ ſie hatten aber keinen) und in dem einer ausdruckete/ rühret der ander continuirlich mit einem eiſernen Spatel herum/ und thät ſolches ohn unterlaß/ biß daß der Mercurius nicht mehr in dem Schwefel geſehen/ und alles in ein grau Citrin Pulver verändert wurde. Die Farbe varirt nach Maß des Feuers/ und iſt bißweilen roth. Sie nahmen dieſen pulveriſirten Zinober/ miſchten ein Untz Gold-Kalck/ und ein Untz Glaß-Galle/ wie man in den Hafen auf den Glaß-Hütten findet/ ſo ſolvirt/ filtrirt/ und coagulirt geweſen/ und rieben ſolchen Zinober/ Gold/ und Saltz wohl mit einander; ſtelleten hernach alles auf den Sand/ in einer gläſernen Retorten mit vier und zwantzig Untzen Olei Vitrioli, ſo aufs äuſſerſt dephlegmirt; an dieſe Retorten legten ſie einen groſſen Recipienten; und nach dem die Fugen wohl lutirt/ und das lutum trucken war/ diſtillirten ſie das Oel herüber per gradus, und gaben zu letzt ſtärcker Feuer/ und brachten zehen oder zwölff Stunden damit zu: Nachdem alles kalt worden/ zerbrachen ſie die Retorten; thaten die reſtirende Materie heraus/ und miſchten mit derſelben den Liquorem, und Flores

Sulphuris, ſo in den Recipienten herüber gangen waren/ legten den Recipienten wieder an; und diſtillirten abermal wie zuvor; repetirten dieſe Arbeit auf zwantzig mal/ und rieben die Materie allemal/ und miſchten ſie mit dem Liquore und Floribus, brauchten auch jedes mal eine neue Retorten/ nach der zwantzigſten Cohobation hörten ſie auf/ dieweil derjenige Liquor ſo herüber gieng/ faſt nichts als phlegma war/ wiewohl der Proceſs, nach welchem ſie arbeiteten/ ſagte man ſollte ſo offt reiben/ conjungiren/ diſtilliren/ biß alles Oel würde consumirt ſeyn/ und daß ſolches ſiebenzehn oder achtzehn mal würde geſchehen; ſie nahmen das Phlegma und Flores, ſo dieſes zwantzigſte mal/ in den Recipienten kommen/ als ein unnütze Sache heraus/ wiewohl es ſie reuete/ die Flores verworffen zu haben; weil ſie ſelbige vielleicht zur Medicin hätten brauchen können. Sie nahmen derowegen alles/ was die zwantzigſte Cohobation ware in fundo der Retorte geblieben/ und thäten es in ein ſtarckes gläſernes Fläſchlein wohl zugemacht/ an einen truckenen Ort/ dann ſo bald Lufft daran kam/ wurde es feucht: mit dieſem Pulver haben ſie Mercurium antimonii figirt/ welcher dergeſtalt die Händ erwärmte/ wann der Calx Solis dazu gethan wurde/ daß man es nicht erleiden konte/ wie ein glüendes Eiſen/ ſie machten ſolche Fixation in einen eiſernen Mußqueten-Lauff/ gaben unten und oben Feuer; in ſieben oder acht Stunden/ war es geſchehen. Nemlich/ ſie thäten ohngefehr ſechtzig Gran beſagten Mercurii (weil ſie nicht mehr hatten/) in einen wohl lutirten truckenen eiſernen Mußqueten-Lauff/ und nach dem ſie Feuer gegeben/ oben zwey Stund/ hernach unten bey einer Stund/ alſo/ daß das Feuer oben allzeit ſtärcker als unten war/ hörte man beſagten Mercurium prottlen/ und alsdann warffen ſie ein wenig mehr als ein Gran graulicheſ pulveris fixativi, in einem wenigen Papier hinein/ und nach dem man zu End der ſiebenden oder achten Stunde nichts mehr protteln hörte/ hielten ſie die Sach fertig zu ſeyn/ und lieſſen das Feuer ausgehen/ und als der Lauff kalt war/ fanden ſie achtzig oder zwantzig Gran Gold/ in allem darinnen.

5. Nun wollen wir etwas vorbringen/ ſo vielleicht einem oder dem andern dermaleins nützlich zu ſtatten kommen könte/ nemlich/

Wie man ein Waſſer aus dem Queckſilber bringen könne.

Laſt ein Geſchirr machen von gutem Feuer-beſtändigen Zeuge/ daraus man Schmeltz-Tiegel zu machen pfleget/ ſechs Schuh lang/ einen Schuh weit/ inwendig verglaſuret/ und daß es einen Schuh hoch vom Boden herauf/ eines Fingers dicke; anbey oben zimlich eng und unten bäuchicht ſey; oben nah beym Halſe aber ein Löchlein habe eines Fingers weit/ aus welchem ein Röhrlein in die Höh heraus ſtehe/ durch welches man das Queckſilber bequemlich hinein ſchütten könne. Setze oben einen gläſernen Helm darauf mit ſeinem Schnabel/ verlutir den wohl mit gutem luto, und ſchlag ein

kei-

leinen Tüchlein drüm/ damit nichts heraus rauchen könne. Du muſt aber zu dieſer Arbeit ein ſonderbares Oeſelein bauen/ welches oben ſo weit ſey/ daß das Geſchirr mit ſeinem Boden wohl hinein könne/ an der Breite und Tieffe aber über einen Schuh nicht habe. Den Roſt auf den die Kohlen zu liegen kommen/ muß man mit dem Vortheil machen/ daß man ihn auf der einen Seite/ wann es die Noth erfordert/ heraus ziehen könne/ damit das Feuer unten ins Aſchen-Loch falle. Dieſes Geſchirr muß man ledig in den Ofen ſetzen/ und das Feuer allgemach angehen laſſen biß endlich der Boden gantz glüend iſt. Wann es nun ſtarck und wohl glüet/ welches man von oben gnugſam ſehen kan/ wann man durch den Helm hinein ſchauet/ ſo ſchütte durch das hierzu bereitete Röhrlein auf die zehen biß funffzehen Pfund Queckſilbers hinein in das Geſchirr (welches aber zuvor etwas warm gemacht werden kan/ damit es nicht um ſich ſchlage und alles zerſtoſſe/) mach das Löchlein alſo bald mit luto wohl zu/ und ziehe den Roſt heraus/ daß das Feuer herab ins Aſchen-Loch fällt/ welches alſobald mit Waſſer auszugieſſen. So wird aus dem Schnabel des Helms in die Vorlage das Queckſilber-Waſſer trieſſen/ bey einer Untzen ſchwer. Darauf thue das Geſchirr aus dem Ofen/ und leere das Queckſilber aus/ damit du wieder von neuem anfangen kanſt/ ſo wirſt du allzeit eine Untze Waſſer bekommen. das kanſt du aufheben zu Chymiſchen Arbeiten. Ich aber hab es erfahren/ daß es zu dem Anſtrich der Frauens-Perſonen überaus vortrefflich ſey. Und hat man dieſes Kunſt-Stück erfunden/ das Queckſilber zu reinigen.

6. Wollen wir aber hier nicht unterlaſſen noch ein andrr Stücklein zu beſchreiben/ welches nicht nur verwunderns werth/ ſondern gar luſtig zu ſehen iſt; nemlich/

Daß aus dem Queckſilber ein Baum wachſe.

Da muß man nun Silber in Scheide-Waſſer auflöſen/ und die Solution auf der Wärme dergeſtalt abrauchen laſſen/ daß es am Boden nur ſo dicke bleibe/ als eine Salbe. Hernach gieſt man zwey oder dreymal diſtillirtes Brunn-Waſſer auf dieſes dicke Weſen/ und ſchüttelt es ſtarck unter einander/ läſt es aber etwas ſitzen/ und wann es lauter worden/ gieſt man ſolches Waſſer/ darinn das Silber iſt/ in ein ander Glaß/ welches eine ſchöne durchſichtige Cryſtalliniſche Phiol ſeyn ſoll: darein thut man auch ein Pfund Queckſilber/ ſo das ander ſelber dergeſtalt an ſich ziehen wird/ daß in einem Tage aus dem Grunde heraus ein ſehr ſchöner Baum wachſen wird/ mit dünnen Zweiglein/ wie ein Haar/ nicht anders/ als wann er aus den ſubtileſten Aehren zuſammen geſetzet wäre/ davon das gantze Glaß voll werden wird/ dergleichen nichts ſchöners kan vor Augen gebracht werden.

u. Und dergleichen geſchiehet auch mit Gold/ aber mit Aqua regis ſolvirt.

Anmerckung.

IN der Frantzöſiſchen und andern vorigen Editionen wird allhier im 10. Capitel des 3. Buchs noch ferner beygefüget / was folget:

Nun bringet die Ordnung mit ſich / daß wir etliche Fixionen vorſtellen / dieweil ſolche allezeit auf die erſten Härtungen des Queckſilbers folgen müſſen: darinnen dann bißweilen mehr / bißweilen weniger bleibet. Und iſt demnach

Das gehärtete Queckſilber-Feuer beſtändig zu machen /

ein Weg wie folget: Und zwar nicht ohne Grund. Du ſollſt ein irrden Geſchirr oder Tiegel haben / der im Feuer wohl halten möge: In deſſen Boden mache eine Lage von klein geraſpelten Holder-Wurtzeln / drucke die mit den Händen wohl ein: Darnach eine andere Lage von geſtoſſenem und durch ein Sieb gefegetem gantz ſubtilem Cryſtallen Glaſe: Und dann noch eine von Pfeffer / Jngber und Zimmet: Und das gehärtete oder coagulirte Queckſilber drauf. Hernach fülle das Geſchirre mit obbemeldten Sachen in umgekehrter Ordnung / eine Lage um die andere gantz voll: Mache eine Stürtze oder Deckel drauf / und verſchmier es wohl mit gutem Leimen / und ſetz es an die Sonnen / daß es trucken werde; darnach kehre den Tiegel um / und ſetze ihn aufs Feuer / daß er erſtlich oberhalb lindiglich erwarme / einer Stunde lang. Hernach ſetz ihn wiederum recht / und feure ihm auch unten zu biß es ſchmeltzt: So findeſt du ein reines Silber. Jſt noch etwas ungehärtetes dabey / ſo fleuget es alles heraus.

Unter allen Fixationen / die ich geſehen und probiret / iſt mir dieſe zum beſten gerathen / und kanſt du dich deren überall gebrauchen: Dann ſie machet den Cörper / welcher coagulirt worden / zimlich fix und beſtändig.

Es iſt auch noch

Ein anderer Weeg.

Den Mercurium zu figiren dem vorigen an Nutzbarkeit nicht ungleich. Mit dem kanſt du nach Belieben es alſo angreiffen: Stoß Salpeter und Weinſtein zu kleinem Pulver; zünd es an / ſo fängt es an zu brennen und calcinirt ſich: Was bleibt / das laß in ein Waſſer zu flieſſen: Dann auf gelinder Wärme abrauchen / ſo bleibt ein Saltz dahinden: Das vermiſch mit dreymal ſo viel calcinirten Borras (er wird calcinirt wie ein Alaun) und zweymal ſo viel Sal alcali: Jn diß Pulver lege das coagulirte oder gehärtete Queckſilber in einem ſtarcken Tiegel: Gib ihm erſtlich oben Feuer / hernach rings herum / letzlich auch unten / jedesmal ſechs Stunden / ſo bleibet des coagulirten ein Theil fix.

Das VI. Capitel.

Vom Silber.

1.

Nun wollen wir auch von Silber reden.

Anmerckung.

Aus der Frantzöſiſchen und andern vorigen Editionen des Portæ und zwar im 2. Cap. des 3. Buchs gehöret hieher/ was folget.

Will man Silber oder ein ander Metall calciniren / oder zu einem Pulver machen/

ſo muß man es alſo angreiffen. Nehmt gefeiltes Silber / und dreymal ſo viel Queckſilber/ macht ein Amalgama daraus; daſſelbe reibet gar wohl auf einem Porphyrſtein / mit gemeinem Saltz. Wann ihr nun befindet / daß ſich alles rechtſchaffen vereinigt hat / ſo thut die Materie in eine irrdene Retorten/ damit das Queckſilber deſto beſſer herüber könne: Setzts in ein offen Feuer / ſo wird durch die Hitze das Queckſilber aus dem Schnabel in die Vorlage abtröpffeln. Das Pulver/ ſo am Boden bleibet / reibet in ſüſſem Waſſer; und gieſſet allezeit friſches darauf / biß das Waſſer ungeſaltzen davon gehe / und alle Bitterkeit heraus komme. Wann nun das Waſſer gantz ſüſſe iſt/ ſo hat man den rechten Silber-Kalck.

Auch kan man dieſen Silber Kalck auf eine andere Weiſe bereiten.

Löſet das Silber auf in Scheide-Waſſer / wie die Gold-Schmiede pflegen: Gieſſet dann geſaltzen Brunnen-Waſſer drauf / ſo begibt ſich das Silber augenſcheinlich an den Boden. Ziehet das Waſſer durch einen Lappen davon/ (daß es heraus trieffe;) und nehmet den Kalk/ und ſtellet ihn auf ein Kohl-Feuer in einem irrdenen Tiegel. Wann er wohl trucken / ſo nehmt ihn heraus / und waſchet die Saltzigkeit mit vielem Waſſer davon: Und diß Ausſüſſen wiederholet ſo offt / biß ihr kein Saltz mehr ſpühret / allermaſſen auch vorher gelehret worden.

Weiter kan man auch

Das Silber zu einem Wachs machen.

Thue gefeiltes Silber mit ſublimirtem Queckſilber in ein hierzu dienliches gläſernes Geſchirr; ſetzet es auf glüende Kohlen / daß das Feuer das Queckſilber heraus treibe / ſo findet ihr am Boden das Silber fix / und wie ein Wachs/ welches zum Edelgeſteinen dienet; das verwahret in einem Büchslein von Buxbaum.

Wie man daſſelbe färben könne / daß es an hoher hoher Farbe dem Golde gantz ähnlich ſey / und hernach gantz und gar

zu der Natur des rechten Goldes gebracht werden könne. Die erſte Beſchreibung nun ſoll ſeyn

Wie man das Silber zu einer Gold-Farbe bringen könne.

Nimm gebrandt Kupffer (a) ſo mit Spieß-Glaß zugerichtet worden / und ſchmeltze es unter halb ſo viel Silber / ſo wird es vollkömmlich ausſehen wie Gold; und ſo man Gold darzu miſchet / wird die Farbe noch ſchöner.

b. Das Kupffer aber wird alſo zugerichtet / welches / ſo viel mir wiſſend / noch niemand beſchrieben; und iſt dieſes die Arbeit: Schmeltz Kupffer in einem Schmeltz-Tiegel mit Spieß-Glaß gleiches Gewichtes / und wann es wohl unter einander iſt / ſo thue noch ſo ſchwer Spieß-Glaß dazu: Geuß es aus auf einen flachen Marmorſtein / und laß es drauf erkalten / damit man es deſto bequemer zu Blechlein ſchlagen könne. Hernach hölere zweene Ziegelſteine dergeſtalt aus daß man die Blechlein bequemlich inwendig hinein legen könne: Wann ſie beyde voll / ſo lege ſie dicht über einander / verbinde ſie mit eiſernen Drat / und ſchlag guten Leimen drum her; laß ſie trucken werden / und ſtelle ſie in einen Glaß-Ofen / und laß ſie eine gantze Wochen drinnen ſtehen / daß es aufs beſte gebrennet werde: Nimm ſie heraus und gebrauch ſie / wie oben ſtehet.

Anmerckung.

In der Frantzöſiſchen und andern vorigen Editionen wird im 10. Capitel des 3. Buchs hieher auch geſetzet / wie folget:

Mit gebrandtem Kupffer ſollt du alſo eine Gold-Farbe machen: Bereite ein Scheid-Waſſer von Vitriol / Salpeter / Alaun / Zinober und Grünſpan / darinnen löſe gebrandt Kupffer auf / wie auch Silber; ſchmeltz es wieder zuſammen in einen Klumpen / ſo wird es an Farbe den Gold ſehr gleich ſeyn. Dergleichen geſchicht auch / wann man das Silber zum öfftern mit Laſur-Stein cementiret.

2. Noch hat man eine andere Art /

Das Silber auf Gold-Art zu färben.

Erſtlich mach eine ſolche ſcharffe Lauge / wie folget: Man nimmt einen Topff / der unten am Boden viel kleine Löchlein hat / und leget auf dieſelben etwas Holtz / oder einen flachen Ziegel / hernach thu Kalck hinein / und geuß allgemach heiß Waſſer drauf / ſetz ein ſauber Geſchirr unter / und laß es durchlauffen / geuß es etliche mal wieder auf / daß die Lauge ſo ſcharff werde als möglich. In dieſe Laugen thue ſo klein gerieben Antimonium, damit es ſich in der Lufft zerſtäuben läſſet / und laß es bey langſamen Feuer aufſieden; dann wann es gekochet wird / ſo wird das Waſſer roth; laß dieſes durch einen wollenen Lappen in ein ſauberes Gefäß abtropffen; auf das hinterſtellige Pulver geuß friſche Lauge / und laß es abermal ſo lange ſieden wie vor / und wiederhol dieſes offt / biß ſich die Lauge nicht mehr roth färbet: Die gefärbte Laugen laß auf einer Glut einkochen / biß keine Feuch-

(a) Æs uſtum.

Feuchtigkeit mehr dran iſt. Das hinterbliebene Pulver laß trucken werden/ und vermiſch es mit Weinſtein-Oel/ laß es trucken werden/ und wieder flieſſen; und wann es wieder ein Pulver iſt / ſo ſtratificirs mit Blechlein/ ſo von Gold und Silber gleiches Gewichts/ dünn geſchlagen worden / in einem Schmeltz-Tiegel/ bedecks eine Zeit lang mit Kohlen / und nimm es aus: Wiederhol die Arbeit ſo offt / biß es an der Farbe ſo hoch wird als das natürliche Gold ſelbſt.

3. Noch hat man ferner auch

Eine andere Art und Weiſe dieſes zuthun.

Wann man nemlich das jenige Queckſilber / ſo nach unſerer Beſchreibung in einer Sturm-Haube gehärtet und coagulirt worden (oben c. 5. §. 2.) unter den dritten Theil Silber vermiſchet/ ſo bekommt dieſes eine feine Gold-Farbe davon. Hernach ſchmeltzet man eben ſo ſchwer Gold drunter: thut es in einen Hafen / gieſſet ſehr ſcharffen Eſſig dran/ und laſſet es ſechs Stunden lang ſieden/ ſo wird die Farbe ſchöner. Wann man es aber auf die ſchärffſte Gold-Probe ſetzt / ſo aus gemeinem Saltz/ Ziegelmehl und Vitriol gemacht/ (und das Cæmentum regale genandt)wird/ ſo bekommt man nur fein Gold/ wiewol gar gereinigt/ wieder.

4. Man kan auch

Gold aus dem Silber heraus bringen.

Und zwar nicht ſo gar wenig/ daß es nicht die Unkoſten erſetzen / und noch zimlichen Uberſchuß dazu geben ſollte. Die Kunſt aber gehet alſo zu: Man thut ſubtile Eiſenfeil in einen Schmeltz-Tiegel der wohl Feuer hält / und läſt es ſo lang glüen / biß es ſchmeltzen will ; alsdann wirfft man von dem gemachten Borras, (b) welchen die Gold-Schmiede zum Gold-löten brauchen/ und rothen Arſenic, nach und nach hinein/und wann alles drinnen / ſchmeltzt man eben ſo ſchwer Silber drunter. Diß ſetzet man auf die Capelle/ und treibt es ab aufs beſte: Löſet es hernach in Scheid-Waſſer auf/ ſo fällt das Gold im Scheid-Kölblein zu Boden / das ſammlet man zuſammen. Und hab ich unter vielen Proceſſen keinen gefunden/ der warhafftiger / und einträglicher wäre / wiewohl er etwas mühſam iſt. Drum muß man die Arbeit nicht ſpahren / und mit den Handgriffen recht wiſſen umzugehen/damit man nicht Zeit und Müh vergebens anwende.

Anmerckung.

Hier kan man auch ſeine Ubung haben mit nachfolgenden guten Stücken aufs Einbringen und hernach Gold aus dem Silber zu ſcheiden.

Der erſte Weeg.

℞. Mercurium ſublimatum und Salmiac ana, den ſublimir unter einander/ ſetz in Keller; ſo ſolvirt ſichs zu Waſſer. Darnach

℞. Regulum Antimonii vor ſich gemacht/

(b) Chryſocolla.

gemacht/ den ſolvir in ſtarckem Aquafort, laß in linder Wärme ſtehen / drey Tag und Nacht; ſo wird er roth. Dieſes Reguli nimm ein Theil / des Waſſers von ſolvirten Mercurio vier Theil/ damit angefeuchtet/ dann ſublimiret; ſo ſteigt alles ſchön roth auf; des ein Theil auf vierzehn Theil Silber getragen/ gradirt/ und tingirt zu gutem Gold.

Der ander Weeg.

℞. Silber/ ſolvirs in ſeinem Aquafort: Alsdann Salpeter/ Arſenic und Crocum Martis, ana, und laß es mit einander flieſſen. Deſſelben Pulvers/ ℞. Eines Gulden ſchwer / und gieß das Waſſer drauf / ſo viel es darff / den laß alſo über Nacht ſtehen / und zeuch das Waſſer darvon / und thue es in einen Tiegel/ und laß im Fluß ſtehen zwölff Stunden: Darnach reducirs/ ſo haſt du fünff Gulden. Alſo arbeits für und für:

Der dritte Weeg.

Laß Martem mit Schwefel flieſſen; und dieſen Martem mit Antimonio; laß auf einem Scherben verrichten / und trag es in Lunam, erſtlich in Wachs eingetruckt; ſcheide es/ ſo haſt du Gold auf zwey und zwantzig Carat.

Der vierdte Weeg.

℞. Guten Kern-Stahl ein Loth: Antimonii zwey Loth / laß mit einander flieſſen / und gieß zum Könige in einem Gieß-Puckel; den König ſtoß klein/ und laß ihn wieder mit drey Loth Schwefel flieſſen/ eine halbe Stunde. Alsdann nimm den Regulum und rectificir ihn in einem unverglaſten Hafen / mit ſtetigen Umrühren / biß er immer rauchet. Diß Pulver trag in eine gefloſſene Lunam, ſo viel es annehmen mag. Diß Silber auf einem Teſt abgetrieben / darnach geſcheiden; ſo fällt ein Gold-Kalck / den laß trucknen/ und ſüß ihn mit warmen Waſſer aus / biß er keinen Geſchmack mehr von Scheide-Waſſer hat / und ſchmeltz ihn/ ſo haſt du gut Gold / gieb ihm Bley zu/ und treibs ab / ſo findeſt du gut Gold. Oder thu das Pulver in Bley / und treib es auf der Capell ab / ſo haſt du Gold.

Der fünffte Weeg.

℞. Mercurium ſublimatum und Antimonium calcinirt jedes ein halb Pfund; ſtoß jedes klein zu Pulver / miſch es unter einander; thue es in kleine Retorten/ und diſtillirs auf dem Sand / erſtlich mit gar gelindem Feuer / endlich aber ſtärcker oben auf die Retorten / bey einen eiſern Blech / daß du darauf ein Kohl-Feuer machen kanſt / ſo ſublimirt ſich nichts in den Retorten; und wann in der Retorten ſich etwas anleget/ ſo überfahre es mit einer glüenden Kohlen / ſo reſolviret ſich das Oel. Nimms aus / und rectificirs vor ſich ſelbſt noch einmal herüber / alsdann laß in einem Aquafort ein fein Silber aufſolviren; und laß von obgemeldtem Oel eintropffen / ſechs oder acht Tropffen; thue es in einem warmen Ort in ein Glaß über Nacht; Winter-Zeit auf einen warmen Ofen in einer Stuben; ſo fällt ein ſchöner Gold-Kalck. Das Waſſer gieß ab / (NB. wann du das Waſſer abgieſſen thuſt / ſo

nimm

nimm den Gold-Kalck aus / und geuß das Waſſer wieder dran / und laß mehr drein tropffen) laß mehr von dem Oel drein fallen / ſtell es aber hin / ſo fällt mehr Kalck ; das thue ſo lang / biß kein Kalck mehr fällt / wirſt du es ein Tag oder drey oder länger laſſen ſtehen / ſo wachſen über das Waſſer Röhrlein auf / die nimm / reducirs mit einem Fluß / oder trags in die Lunam ein ; und wann du es ſcheideſt / haſt du gut Gold. Merck : Wann du es ausnimmſt / laß in ein Bley gehen / und treibs auf einer Capellen ab / ſo haſt du Gold.

Der ſechſte Weeg.

℞. Laminirt Gold / ſolvirs in Aqua regis, (du magſt vor dem Salmiac in den Aquafort thun / und ſolches abziehen : Man kan auch Saltz darein thun / das gibt auch ein Aqua regis) und laß das Gold auf ſolviren / alsdann thue es in ei-Sand-Capell ; diſtillir das Aqua regis davon / biß auf die Olität (NB. Bey leibe nicht gar zu trucken abziehen / ſondern nur daß es dicklicht werde / wie ein Muß /) oder laß das dritte Theil vom Aqua regis dahinden. (Dabey du zu mercken / daß du den Retorten nicht gar beſchlägeſt / ſondern laß nur oben ein Blatten dran / daß man fein hinein ſehen kan / wie viel vom Aqua regis übergehet.) Alsdann ſo laß erkalten / gieß wieder das abgezogene Aqua regis darauf ; diſtillirs wieder davon / biß auf die Olität : diß auf und abdiſtilliren / thue auf die fünff oder sechs mal / und ob das Aqua regis zu ſchwach worden wäre / ſo gieß friſches drauf / zieh es ab biß auf die Olität. Alsdann geuß auf die Olität ein wohl geläutertes Oleum Vitrioli, das ziemlich darüber gehet. Dann ſetz in eine Sand-Capell / lutir die Retorten wohl zu / und decke es auch wohl mit Sand zu in der Capelle / und gib ihm erſtlich lind Feuer / dann ſtärck das Feuer allgemach / doch daß die Retorten zuletzt auf ein oder zwey Stunden wohl glüe ; ſo gehet das Gold mit dem Oleo Vitrioli herüber. Deßgleichen gehet es auch im Kolben übern Helm en / und wann es nicht gar herüber wäre / ſo gieß auf das hinterſtellige Gold / mehr friſch Vitriol-Oel / biß alles herüber iſt. Diß Oleum Solis und Vitrioli ſtell in das Balneum Mariæ, zeuch das Phlegma davon / biß du von einem Loth Gold-Oel / drey oder vier Loth Vitriol-Oel habeſt / welches ein dicker Liquor iſt. Mit dieſem Liquore oder Oleo ſchlag das Silber nieder : (ſolvir das Silber in purgirtem Aquafort : Und ſo die Luna ſolvirt iſt / ſo gieß darein von dem Oleo oder Liquore Solis und Vitrioli ein Tropffen fünff oder ſechs / ſo ſchlägt das Oel vom Gold und Vitriol die Lunam nieder Braun-Farbe /) dann laß eine Weile ſtehen / biß es geſetzet iſt ; dann gieß mehr von dieſem Oleo drein / wie vorhin fünff oder ſechs Tropffen ; das thue ſo lange / biß keine Luna mehr in Aquafort niederſchlagen will. Alſo ziehe das Aquafort davon in einer Sand-Capell / und ſchmeltz und treibs ab mit Saturno, und ſcheids / ſo haſt du in der Marck-Silber fünff oder ſechs Loth / ſo juſt befunden worden.

Das Oel vom Vitriol zu machen / zu dieſem Niederſchlag :

b. ℞. Vitriol/ Schwefel/ Antimonii eines ſo viel als des andern/ rein gefloſſen/ und mit einander in einem Tiegel mit lindem Feuer cæmentiret eine Stunde/ biß der Schwefel davon brennet/ dann wieder unter den Vitriol friſchen Schwefel gethan; doch muß der Vitriol auf die Röthe calcinirt ſeyn/ dann ſtell wieder zum Feuer/ laß den Schwefel wieder davon brennen/ diß thue fünff oder ſechs mal/ ſo wird der Vitriol und Schwefel fix. Du magſt wohl unter den Vitriol allezeit Antimonium thun; ſo du es fünff oder ſechs mal haſt verbrennen laſſen/ ſo iſt der Schwefel/ Vitriol und Antimonium fix/ auf die fixe Materie gieß ein ſchlecht Waſſer oder diſtillirten Eſſig/ oder Phlegma des Aquaforts/ ſo wird es Blut-roth/ dann geuß darvon/ und anders auf/ das thue biß es keine Röthe mehr an ſich zeucht/ dann geuß die Solution zuſammen; filtra; alsdann ziehe die Phlegma davon in Balneo Mariæ, biß auf die Olität; nimm das Oel/ und ſchlag das Silber damit nieder/ wie gemeldet iſt/ oder aber thue das Oleum unter das Oleum Solis, wie obſtehet/ und macht eine Tinctur daraus: Wie du weiſt/ oder mit dieſen beyden Oleis vermiſchet: Schlag das Silber damit nieder/ ſo iſt es ein hoher Niederſchlag; oder merck wohl; daß du/ wann du gemeldtes Silber/ in diß Oleum legeſt/ ſolches hoch gradiren kanſt. Deßgleichen ſo du diß Oleum auf heiſſen Mercurium gieſſeſt/ ſo ſoll es den Mercurium in Gold verwandeln/ wo es ihn nicht gar in Gold brächte/ ſo brächte es ihn doch mehrentheils in Gold; dann es ihr ſehr coaguliren wird/ deßgleichen ſo man Calcem Lunæ in dieſem Oel imbibirt/ ſoll es in vier und zwantzig oder dreyſſig Stunden hoch gradiret ſeyn/ und diß Oel ſoll auch auf Kupffer und Zinn (in Gold zu verwandeln) ein Niederſchlag und Gradation ſeyn. Mercke/ diß Pulver/ ſo aus dem Vitriol/ Schwefel/ und Antimonio gemacht/ iſt braun-roth oder ſchwartz. Und ſo du auf ſelbiger Pulver diſtillirten Eſſig oder Aquafort gieſſeſt/ zwey oder drey Tage in Putrefaction ſtelleſt/ darnach etliche mal davon abdiſtillirſt/ in der Retorten/ ſo gehet Oel Blut-roth herüber; das ſcheide von der Phlegma in Balneo Mariæ, und mit dieſem Oel ſollt du handeln/ wie vor gemeldet; dann das Aquafort führet das Oel gar ſchön herüber/ ſo du es etliche mal darauf gieſſeſt/ und wieder davon abdiſtillireſt/ doch ſollt du das Aquafort nur biß auf die Olität abziehen/ aber zuletzt ſo ſtarck/ daß die Retorten glüe/ ſo wirſt du Wunder ſehen von dem ſchönen Oel/ und iſt eine Medicin zu vielen Kranckheiten. Diß Oel wohl abzuſüſſen/ ſo geuß ſieben oder acht mal friſch Brunnen-Waſſer darauf/ und diſtillirs allezeit wieder davon/ biß auf die Olität/ biß das Oel ſo ſüß iſt als Zucker/ dann es iſt eine Tinctur und Gradation, und Niederſchlag/ und durchdringt die Metallen/ alsdann kan das Oel zu keinem Cörper mehr werden.

Der ſiebende Weeg.

℞. Antimonii Ertz/ oder die Schlacken davon/ ſo feiſt ſeyn/ und gar ſchmutzig: oder

oder aber Eiſen-Ertz das feiſt und gar faul iſt / vermiſch mit gemeinem Salpeter in einer Phiol; ſtells vier oder fünff Wochen in die Putrefaction; dann thue es in ein Retorte und diſtillirs/ zu einem Oel/ diß Oel ſchlägt die Lunam zu Gold nieder/ und gibet eine Tinctur auf den Silber-Kalck und Cryſtallen/ mit dieſem Oel hält das Silber viel Gold. Dann procedir, wie du weiſſeſt mit dem Gold-Kalck.

Der achte Weeg.

Mach ein Alcali-Laugen/ aus Reb-Aſchen/ dieſe Lauge geuß über lebendigen Kalck und Weid-Aſchen gleich viel/ das wird eine Laugen. Darnach thue Schwefel in einen Tiegel/ zerlaß ihn gemählich/ daß er flieſſe und nicht brenne/ darnach zerſpalt ein Holtz/ duncks hinein in Schwefel/ und halts über die Lauge/ ſo fällt das Erdreich von Schwefel zu Boden/ das Schwefel-Oel bleibet oben/ das thue ſo lange/ biß der Schwefel aller aus dem Tiegel/ ſo nimm das Oel fein ſauber ab in ein Gläßlein. Dann impaſtir damit Silber-Kalck; ſetze es in eine warme Aſchen/ oder laß den Silber-Kalck heiß werden/ und geuß das Oel darein; es bringet viel Gold/ dann magſt du es ſolviren/ und hernach reduciren/ und abreiben Diß Oel auf gefloſſen Zinn gethan/ ſo wird das Zinn zu gutem Silber.

Der neunte Weeg.

℞. Ein Marck Silber/ ein Loth Kupffer aus Marte; Glaß acht Loth. Laß in einem ſtarcken Feuer flieſſen Tag und Nacht/ darnach trag wieder acht Loth Vitri drein/ laß es wieder Tag und Nacht flieſſen/ geuß es aus/ und treibs durch Bley/ ſcheide es wie gebräuchlich iſt/ ſo findeſt du Gold und Silber.

Der zehende Weeg.

℞. Ein Loth geſolvirt gemein Saltz/ das geſotten iſt; und zwey Loth Saltz aus dem capite mortuo, und vier Loth gefigirten Schwefel/ reib alles klein zuſammen und ſtratificire gemeine laminirte purgirte Lunam damit/ eines Meſſer-Rucken dicke/ und zu oberſt mit Glaß-Gallen zugedeckt/ und lutirt in einem Scherben/ ſetze es in heiſſe Aſchen; cæmentirs in zehen Stunden/ darnach auf dem Teſt mit Bley abgetrieben/ und ſcheide es: So fällt ein Gold. Cæmentirs offt wieder mit friſchen Pulver/ wie erſtlich/ ſo findeſt du mehr Gold/ und dem Silber gehet nichts ab/ ſo es vor purgiret iſt; du darffſt es auch nimmer nicht treiben/ weder wann du es ſcheiden willſt.

b. Das Saltz von Todten-Kopff mach alſo: Nimm den Todten-Kopff klein zu Pulver gerieben/ geuß heiß Waſſer drüber/ laß es wohl darüber gehen/ und mit einander ſieden/ ungefehr bey einer Stunden. Hernach laß es Tag und Nacht alſo ſtehen. Darnach diſtillirs per filtrum ab von den Hefen/ daſſelbig laß dann einſieden zu Saltz; das brauche wie du willſt.

c. Den Schwefel figirt alſo: Nimm ein Pfund Salpeter/ und ein Pfund Schwefel/ reib es klein durch einander; thue es in einen neuen rauhen Topff/

wirff eine Kohlen darein / ſo beginnts von ihm ſelber zu brennen / biß es aufhört/ſo iſt der Schwefel figirt. Das Salz ſolvir in einem heiſſen Waſſer/als viel du willſt / laß eine Stunde ſieden; darnach laß Tag und Nacht ſtehen / diſtillire per filtrum, laß dann einſieden zum Saltz/ brauchs zu dieſer Arbeit.

Der eilffte Weeg.

℞. Einen ſchönen reverberirten Crocum Martis, thue ihn in einen Kolben/ geuß darauf ein rectificirtes Oleum Salis, ſetz es zur Digeſtion, ſo lang biß es roth wird; gieſſe es ab / und geuß wieder friſches drauf / und ziehe die Tinctur heraus / lange biß nichts mehr auszuziehen iſt. So du fünffte halb Untzen Croci Martis ausgezogen und bekommen/ ſo truckne ihn wohl / hernach geuß Brandtewein drauf; ſetz ſolches in Digeſtion, biß er roth wird/ dann geuß andern Spiritum vini drauf; und wiederhole dieſes mit friſchem Brandtewein/ biß ſich nichts mehr färben will. Den Brandtewein zeuch ab biß auf die Olitåt / ſo haſt du eine rechte Quint-Eſſenz aus dem Eiſen / die ſehr ſchön / und ein hoch rothes Oel iſt. Darnach nimm Venediſchen Borras, und thue ſolchen in die Eiſen-Tinctur, daß es langſam zu einem Muß wird: Thue es in ein Kolben-Glaß / und laß es bey langſamer Wärme eintrucknen / zu einem fixen Stein. Das iſt die rechte Tinctur des Eiſens / welche ſehr flüchtig iſt: Wie auch die vom Bley. Ferner nimm fein Silber und Marcaſit (oder Wißmuth) ein ſo viel als des andern / laß ſie in einen Tiegel heiß werden / thu alsdann von der Eiſen-Tinctur eine Untze drein / ſo geht es bald in den Fluß. So es aber einen Schlacken gewinnt / ſo treibs treibs auf dem Teſt ab. Hernach löß etwas davon auf in Scheid-Waſſer / und verſuchs: Hat es nicht Gold genug / ſo wiederhol die Arbeit / und ſetze mehr Tinctur darzu; wiederhol es ferner/ biß es gnug iſt.

Der zwölffte Weeg.

Mach ein Aquafort: Von einem Pfund Salpeter und zwey Loth Arſenic, und ein Pfund Ziegelmehl / das Aquafort purgir, darinnen ſolvir das Silber / dieſes Silber ſchlag nieder mit folgendem Niederſchlag: mit dieſem Waſſer iſt aus drey Quintlein Silber vor funfftzig Pfennig Gold gefallen / und aus ein Quintlein Silber vor vier und zwantzig Pfenning.

b. Niederſchlag. ℞. Vitrioli crudi ein Pfund / Antimonii ein Pfund/ reibs / thue es in ein Glaß; putrificirs im Roß Miſt vierzehn Tage und Nacht. Dann diſtillir und zeuch die Phlegma herab in Balneo Mariæ biß auf die Olitåt / mit dieſem Oel ſchlag die Lunam nieder / und ſo du es einen Tag niederſchlägeſt/ ſo laß einen Tag raſten. Des anden Tags ſchlags wieder nieder/ wie das erſte mal; biß du das Silber alles niedergeſchlagen haſt; das unten bleibt / reducir, ſo haſt du gutes Gold.

Der dreyzehende Weeg.

Calcinir den Vitriol auf roth; geuß Waſſer darein; und leg gereinigt Eiſen-Blech

Blech darein / laß ſieden zwey Stunden; ſo wird der Vitriol ſüß; dann ſchütte das Waſſer darvon: Laß ſtehen Tag und Nacht / ſo fällt die Röthe zu Boden / ſeud alsdann das lautere Waſſer ein / ſo haſt du ein gantz ſüſſes Vitriol-Saltz. Das rothe iſt nichts mehr nutz.

℞. Von dieſem Vitriol-Saltz acht Loth / Salpeter ein halb Pfund / zwey Loth Arſenic, ein Loth Antimonii klein geſtoſſen / und in einen eiſernen Krug gethan: Setz in das freye Feuer im Ofen / und einen Helmen darauf: diſtillirs fein langſam; dann ſtärcks / biß kein Waſſer mehr gehet; das Waſſer behalt davon / ℞. Zwey Loth / darein thue zwey Loth Mercurii, ſetz es auf einen warmen Sand / ſo wird der Mercurius hart / wie ein weiſſer Kalck: Laß alſo acht Tag und Nacht ſtehen. Dann diſtillir das Aquafort davon biß es trucken wird; geuß es wieder dran; das thu zu fünff malen / ſo wird der Mercurius roth. Dann laß Silber flieſſen / und trag den Mercurium darein; laß flieſſen; ſchlags dünn und ſcheids / ſo findeſt du gut Gold; von einem Loth Silber ein Quintlein Gold; ſo du anderſt das Waſſer recht gemacht haſt. Das Silber reducir, das kanſt du wieder brauchen. Merck / zu einem halben Pfund Mercurii, nimm ein Pfund Aquafort; wie oben vorgeſchrieben.

Der vierzehende Weeg.

Nimm Zinober / Antimoni, Saturni, eines ſo viel als des andern / laß mit einander flieſſen / mit einem fixen Salpeter; dann in das Silber getragen; oder das Silber mit cæmentirt / und eine Stunde flieſſen laſſen.

Der funffzehende Weeg.

Nimm Gold / Antimonii, und Eiſen / eines ſo viel als das andere / ein Loth / laß mit einander flieſſen; löß es in Aqua regis auf; dann ſolvir acht Loth Mercurii in Salpeter-Waſſer / gieß zuſammen; ſo wirds wie eine Dinten; laß alſo drey Tag und Nacht ſtehen in linder Wärme; gieß das lauter Waſſer ab / und ſüß es mit warmen Waſſer aus; das ſo in fundo mit Weinſtein-Oel / ſo fix imbibirt / und digerirt auf acht Tag und Nacht; dann in einem verdeckten Tiegel ausgeglüet / und in das Silber getragen / gib hernach in der Marck Silber ſechs Loth Gold.

b. Das fixe Weinſtein-Oel. Nimm Weinſtein und Salpeter laß verpuffen / legs auf ein Solvir-Stein / laß es zu einem Oel im feuchten Keller flieſſen. Du magſt auch das Aqua Saturni, dazu gebrauchen; ſchlage aus Bley dünne Blechlein / und mache mit Alaun ſtratum ſuper ſtratum, geuß darauf guten diſtillirten Eſſig / ſetz vierzehen Tag und Nacht in die Putrefaction, und diſtillirs; ſo wirſt du haben das Aqua Saturni, und mit dieſem Waſſer werden alle Spiritus figirt / in allen Cörpern.

c. Das Salpeter-Waſſer zu machen. Salpeter löſe zu dreymalen in warmen Waſſer auf / und coagulir ihn wieder / darunter vermiſch Salpeter ein Theil / zwey Theil Trippel / ein Viertel Thon vom Hafner / und per retortam diſtillirſ-

ret. Du magſt auch den Salpeter aufløſen in einer warmen rindern Blaſen/ und mit warmen Ziegel-Brocken imbibiren.

Der ſechzehende Weeg.

Nimm Antimonii ein Pfund/ Crocum Martis neun Loth; laß flieſſen; dann geuß aus/ und zeuchs mit Salis Alcali-Laugen aus; und coagulirs wieder zu einem Pulver; mit dieſem Pulver cæmentir die Lunam drey Stunden; alsdann laß flieſſen/ und treib es hernach auf dem Teſt ab/ und ſcheide es/ willſt du es nicht ſcheiden/ ſo wiederhole es offt.

Der ſiebenzehende Weeg.

Mach ein Aquafort aus zwey Theil Vitriol/ und ein Theil Salpeter/ treibs/ auf daß die Spiritus alle herüber kommen/ und verwahr diß Waſſer wohl. Nimm Æs uſtum, Grünſpan und Croci Martis, eines ſo viel als des andern; thue jegliches Pulver abſonderlich in ein Kölblein: Geuß über das Pulver das obgemeldte Waſſer/ daß es zwey quer Finger hoch darüber gehe/ laß in warmen Aſchen wohl extrahiren/ biß gantz voll wird; gieß die drey Solutiones in einen Kolben/ wieder friſch Waſſer über die Species, und weiter extrahirt/ und alſo wohl unter einander gerüttelt; wann es extrahiret wieder abgegoſſen/ das ſo lange gethan/ biß nichts mehr extrahiret: alsdann alle Waſſer zuſammen gegoſſen in ein Kolben/ und treib die Feuchtigkeit von den fecibus, davon es extrahirt/ trucken ab: Dann ſo nimm Silber/ gantz dünn geſchlagen/ und cæmentirs in nachfolgendem Cæment-Pulver zwölff Stunden. Dieſes Silber zu kleinen Stücklein geſchnitten/ und in einen Kolben gethan/ dann das gradir-Waſſer darüber gegoſſen/ aber wohl zugemacht/ auch zwölff Stunden in warmen Waſſer zu digeriren geſetzet; dann abgegoſſen/ und die Blech-Stückel zuſammen geſchmeltzet/ und dann geſchieden/ ſo fällt der Gold-Kalk zu Boden/ das übrige Silber bleibet im Waſſer; das laß abrauchen: Den Kalck von Silber reib klein/ und gieß überall das bereitete Waſſer darüber/ daß es drüber gehe; laß es zwölff Stunden ſtehen/ doch umgerühret/ laß es aber ſchmeltzen/ und geſchieden/ das thue biß daß alles zu Gold wird/ daſſelbige ſchmeltzt zuſammen/ ſo habt ihr gut Ungariſch Gold/ und behaltet von ſechzehen Loth/ zwölffe/ gut Gold.

b. Das Cæment mit dem Silber/ ſoll alſo verbracht werden. Nimm zwey Theil Saltz/ und ein Theil ungelöſchten Kalck/ und anderthalb Theil rothen Weinſtein; much mit der laminirten Luna, in einem Treibſcherben ſtratum ſuper ſtratum, und laß wie gebräuchlich drey Tag und Nacht ſtehen/ ſo wird es weiß und brüchig. Alsdann mag mans wohl Compaſt machen mit Venediſchem Glaß/ hernach ſchmeltzen und abreiben/ ſo wirds beſſer/ und tüchtiger die Gradation zu empfangen.

Der achtzehende Weeg.

Nim̃ ein Pfund Mercurii: zwey Pfund Vitrioli Romani: Das thu in eine eiſerne

ſerne Pfannen/ geuß ein Viertel rothen ſtarcken Wein-Eſſig darüber: laß es dann gemählich drey Stunden ſieden; dann druck den Mercurium durch ein Leder/ oder Tüchel; den behalt zu der Arbeit. Dann ℞. einen Ungariſchen Gulden/ ſchlag ihn dünn/ und ſchneid ihn in ſechzehn oder achtzehn Theil/ und theile die Stücklein; und nimm zu jedem Theil ein Loth Mercurii, und thue allezeit gemachſam ein Theil in den Tiegel/ der wohlverlutirt iſt/ ſetz die Theile alle zehen Tage in ein Sand-Capell/ und gib ihme zwey Tage lind Feuer/ dann ſtärcker/ und am zehenden Tage gantz ſtarck/ daß es unten im Sand ſtehet und glüet; daraus wird ein rother harter Stein/ den behalt. Dann nimm von dem rothen Stein ein Loth/ und vier Loth Silber/ das laß flieſſen/ und in den Fluß lege von dem Pulver viermal darein; dann geuß es/ und ſcheide es/ ſo haſt du von einem Ducaten drey Ungariſche Ducaten/ oder Gulden/ über alle vor abgezogene Unkoſten; und daß du ſicherer ſeyſt/ ſo lehre ich dich/ wie du den Mercurium bereiten ſollſt. ℞. Mercurium mineralem, der vor nie gebraucht/ des/ nimm völlig zwey Untz/ und laß es drey oder vier mal durch ein dickes Tuch. Darauf treib ihn durch ein Sämiſch Leder/ und wieder durch ein dick leinen Tuch; das iſt ſeine rechte Waſchung; und ob etwas Grobes oder Unſauberes im Leder bleibet/ ſo iſt der Mercurius nicht gut.

Der neunzehende Weeg.

Nimm Salpeter zwey Pfund/ ſolvirs in in einer ſcharffen Sal. Alcali-Laugen/ und diſtillirs per filtrum, und laß ſanfft abrauchen/ daß der Salpeter nicht entzündet werde/ darnach: Nimm Salpeter zwey Pfund/ und drey Pfund Ziegel-Mehl von neuen Ziegeln/ die nicht naß worden/ miſch es unter einander/ thue es in einen Kolben; diſtillir ein Waſſer darvon; das wird ein ſtarck Waſſer; darein thue acht Loth Silber/ und thue des nachfolgenden Antimonii-Oel ein Quintel darzu/ und ſetz in Balneum Mariæ vierzehn Tage/ ſo legt ſich die Luna in dem Waſſer nieder/ und iſt gut Gold. Nun merck/ wann du den Gold-Kalck ausnimmſt/ ſo muſt du alſo viel Silber dünne geſchlagen und gekrümmet wieder einlegen/ dann ein Quintel des Oels/ und dann wieder in Balneum Mariæ geſetzt. Alſo kan man immer fortfahren und arbeiten.

b. Das Oleum Antimonii zu machen/ welches ſich zu obgemeldten figir-Waſſer gebühret zu gebrauchen

Nimm ſchönen lang weiß kleinſchöſſigen Antimonii, ein Pfund/ klein geſtoſſen/ und in einem Austreib-Scherben in ein Kohl-Feuer geſetzt/ und mit einem eiſernen Drath ſtets umgerühret/ biß es raucht und knollecht wird/ ſo heb ihn ab/ biß er kalt; doch rühr ihn ſtets. Alsdann ſtoß ihn wieder klein/ ſiebe es durch ein Sieb/ und ſetze ihn wieder ins Feuer/ und thue als vor. Das thue ſo lange/ biß er nicht mehr rauchet: Allsdann ſtoſſe ihn wieder zu Pulver/ du muſt es ſieben mal auf und von dem Feuer thun/ ſo haſt du von drey Pfund/ über zwey- und viertzig Loth Pulver nicht. ℞. Sal

Hhh gem-

gemmæ drey Pfund / thu es in einen ſtarcken Hafen/calcinirs wohl/(verlutiret) drey Stunden; biß alle Feuchtigkeit darvon ſey. Nun ℞: Antimonii-Pulver und Salis gemmæ eines ſo viel als des andern / reibs klein unter einander auf einem Stein / und thue ſolches in einen Kolben / welcher ſteinern ſeyn ſoll / das Feuer auszuſtehen / und ein Helm darauf / wohl verlutiret / und ſetze es in einen Ofen / der bequem darzu / und eine groſſe Vorlage davor / wohl verlutiret; und heb an zu diſtilliren mit zimlichem Feuer / nicht ſtarck bey vier Stunden; dann ſtärck das Feuer je mehr und mehr / biß in den dritten Tag und Nacht / immer mit ſtarckem Feuer / ſo wirſt du erlangen acht oder neun Loth Oel Blut-roth: und ſo wäßrichte Feuchtigkeit dabey wäre / ſo ziehs in Balneo Mariæ davon.

Der zwantzigſte Weeg.

Nimm ein Marck fein Silber / darzu thue vier Loth Veneris ex Marte, und acht Loth Vitri Saturni; laß im ſtarckem Feuer flieſſen Tag und Nacht / darnach trag weiter acht Loth Vitri antimonii darauf / laß wieder Tag und Nacht flieſſen / geuß es aus: Treibs ab / durch Saturnum, und ſcheid es wie bräuchlich / ſo findeſt du vier Loth gut Gold.

b. Vitrum Saturni darzu. ℞. Ein Pfund calcinirten Saturnum, vier Loth weiß / oder Venetiſch Glaß; acht Loth weiß-gebrendten Kieſelſtein; diß alles klein unter einander gemiſcht: Thue es in einen Tiegel / laß zuſammen flieſſen: Dann laß in einem Tiegel erkalten / oder geuß in einen Gieß-Puckel / ſo iſts ein gelbes Glaß / und fleuſt gern.

Der ein- und zwantzigſte Weeg.

Erſtlich mach ein Aquafort, von einem Theil Salpeter / und zwey Theil Vitriol / wie gebräuchlich iſt; daraus mache ein Aqua regis, thue ein gedörret Saltz darzu in das Waſſer / und löß es auf ſo viel es kan; alsdann ſo geuß das Waſſer fein ſittſam ab / und behalte es. Nun nimm Stahl-Feil acht Loth / die cæmentire mit vier Loth Zinober / und ſo viel Antimonii darunter gerieben / in einem Tiegel / oben mit einen Deckel verlutiret / erſtlich gelind / daß die Kohlen zwey quer Finger vom Tiegel liegen. Das Feuer halt alſo eine Stunde etwas näher / und dann gar über den Tiegel: Daß alſo zwey Stunden in heller Glut gehalten werde. Laß dann das Feuer abgehen: alſo cæmentir auch das Kupffer. Wann es dann fertig / ſo nimm jedes eines ſo viel als des andern / reib ſie zuſammen / und thue allzeit zu acht Loth zwey Loth Mercurii ſublimati, ein Loth Vitriol / und ein Loth Salmiac, reibs unter einander / und extrahirs mit obigem Aqua regis auf einer linden Wärme. Wann das Waſſer wohl grün iſt / ſo geuß es fein ſittſam ab / in ein ander Glaß / laß Tag und Nacht ſtehen / das es ſich wohl läutere. Unterdeſſen ſolvir einen Ducaten in Aqua regis, und geuß es loco fermenti in das grüne Waſſer / und laß es in linder Wärme Tag und Nacht ſtehen; als-

dann das Waſſer auf granulirt Silber (im Arbeiten aber wie es verſucht / iſt ein Silber-Kalck genommen worden/) gegoſſen / daß es einen guten Finger hoch darüber gehe / laß in gelinder Wärme Tag und Nacht ſtehen / oder etwas länger/ darnach ein Helm drauf/ lutirt/ und im Sand ſtarck abgezogen (merck / das Glaß / darinnen es geſchicht/ muß unten her lutiret ſeyn.) Alsdann das hinterſtellige Silber/mit gleich ſo ſchwer des folgenden Fluſſes zum Könige reduciret/ abgetrieben nnd geſchieden. (Der Fluß iſt Vitrum Saturni.) So vier Loth Gold in der Marck Silber geben.

Der zwey- und zwantzigſte Weeg.

Mach aus Eiſen/ wie du weiſt Vitriol/ aus dieſem Vitriol mach Kupffer; und thue hinzu Blutſtein- Schmirgel/ und Galmey/ eines ſo viel als des andern/ laß die Steine im Feuer wohl glüen/ und löſch ſie in diſtillirten Eſſig ab. Nimm fein Silber ſo viel genug / und dieſes Pulvers ana: cæmentirs drey Stund / und ſolvirs in Aquafort. Dann fällt ein ſchöner Gold-Kalck / welcher ſchwartz und viel / das einmal fünff oder ſechs repetirt / wird man einen ſchönen Kalck bekommen.

5. Oder man macht dieſes auch

Auf eine andere Weiſe.

Man läſſet ſubtil gefeiltes Eiſen einen Tag lang in See-Waſſer liegen / und wieder trucken werden / thut es hernach in einen Schmeltz-Tiegel / und läſt es ſo lange glüen biß es ſchmeltzt/ hernach thut man Silber in gleichen Gewicht hinein/ und wann es wohl geſchmoltzen / gieſt man es durchs Kupffer aus / in einen Einguß. Hernach treibt man es auf der Capellen ab mit groſſem Fleiß: Und wann nun das Eiſen und ſeine Schlacken / gantz davon ſind / ſcheidet man es in Scheid-Waſſer: Den Kalck aber der zu Boden fällt nimmt man zuſammen/ dann es iſt das beſte Gold.

6. Es möchte vielleicht auch guten Nutzen bringen/ wann man kan

Den Zinober fix machen.

Hat nun jemand Luſt darzu / ſo kan er es alſo machen: Man zerbricht den Zinober in Stucke / wie welſche Nüſſe groß / und thut ſie in ein Glaß von gehöriger Weite / dergeſtalt / daß man klein gefeilt Silber / am Gewichte drey mal ſo viel oder mehr / darzwiſchen ſtreuen / und alſo eine Lage über die andere richten könne. Hernach verwahret man das Glaß mit Leimen / und läſt es trucken werden. Willſt du es nicht an die Sonne ſetzen / weil man alsdann die Arbeit offt wiederholen muß; ſo ſetz es in Aſchen / und umſchütt es wohl/ laß es mit langſamen Feuer alſo kochen/ biß der Zinober / wann man ihn aufbricht/ gantz Bley-farbig ausſiehet. Geht es das erſte mal nicht an / ſo wende ſoviel Mühe dran / biß er dieſe Farb erlangt. Hernach treib ihn ab mit zweymal ſo viel Bley / ſo wir das / was heraus kommt / nach dem Abtreiben / alle Proben deſto beſtändiger ausſtehen; auch ein ſchwehrer Gewicht / und gröſſere

Krafft haben. Je gelinder Feuer aber du brauchen wirſt / je beſſer wird die Sache von ſtatten ſtehen.

b Damit aber das Silber wiederum ergäntzet / und was in der Arbeit davon abgegangen / erſetzet werde / kan man es alſo angreiffen. Man nehme ſublimirt Queckſilber / und laß es in diſtillirten Eſſig kochen: Darunter miſche dein Silber / (ſo zu dem Zinober gebraucht worden:) thue alles in eine gläſerne Retorten / und treib das Queckſilber mit gehörigem Feuer herüber in die Vorlage / und heb es auf. Wo du nun die Sache verſteheſt / ſo wird dir von deinem Silber am Gewichte nicht viel abgehen.

c. Andere machen ein Regulum von Antimonio, und bringen eben dieſes damit zuwege.

7. Die Haupt-Arbeit aber gehet geſchwinder / und mit mehrern Gewinn zu

Auf eine andere Weiſe.

Man zerbricht den Zinober zu Stücken / wie Würffel groß / und thut ſie in einen langen leinen Sack / welchen man in einen Topff hänget / alſo / daß er nirgend an die Seiten anrühr: Daran gieſt man eine ſehr ſcharffe Lauge / aus einem Theil Allaun / zwey Theil Weinſtein / vier Theil lebendigen Kalck / und eben ſo viel eichner Aſchen / wie man ſonſten insgemein pfleget / oder durch einen ſonderbaren Handgriff / er ſey wie er wolle / gemacht: Darinnen laß es einen gantzen Tag ſieden: Nimms heraus / und koch es in Oel mit ſtetem Fleiß einen gantzen Tag und Nacht. Wann man nun die Stücklein Zinober aus dem Oele genommen / ſoll man ſie mit geklopfften Eyweiß überſtreichen / und den dritten Theil ſo ſchwer klein gefeilt Silber nehmen / und ſie darinnen weltzen: Sie hernach in einem bequemen Geſchirre unten an den Boden legen / daſſelbe mit weiſſen Töpffer-Thon wohl vermachen / und wie wir ſchon gemeldet / drey Tage Feuer geben: Endlich aber das Feuer dermaſſen ſtärcken / daß es ſchier ſchmeltzt. Hernach nimmt man es heraus / und reiniget es auf der Capellen / wie man ſonſt das Silber abtreibet / aufs ſchärffſte / von aller Unreinigkeit / daß es wird wie ander warhafftig und natürlich Silber.

Anmerckung.

In der Frantzöſiſchen und andern vorigen Editionen wird im 12. Cap. des 3. Buchs unter die Medicinen des dritten Grades auch gerechnet / was folget:

Item man kan

Zinober auf eine andere Weiſe auch alſo figiren.

Hab ein rund irrden und allenthalben wohl verſchloſſen Geſchirr mit einem kleinen Lufft-Löchlein / dadurch thue den Zinober hinein / und verſchmier es mit Eyerweiß und Kalck / damit es vom Feuer nicht verbrenne. Dann bring es aufs Feuer / und ſtärck daſſelbe allmählich / (oder mit Säg-Spänen /) biß du ſieheſt / daß ſich das Geſchirre färbet.

Eile aber nicht damit/ dann diß verderbet das gantze Werck / und wirſt du ſolches von den Philoſophis gar vielfältig geboten finden : Aber doch gehöret diß in eine gröſſere Arbeit.

Nicht viel anders / und mit gleichem Nutzen figirt man den Zinober / wann man denſelben in einem irrdenen Tiegel mit gebrandtem Kupffer/ Vitriol/ (welcher zu erſt eingeleget werden ſoll/) und Kalck/ ſtratificiret / oder eine Lage um die andere einleget ; das Gefäß mit Leimen wohl verſchmieret / und drey Tage in einen Glaß-Ofen ſtellet. Nach dieſem nimm es aus / ſo wird das Kupffer Silber-hafftig ſeyn. Wirſt du gnugſamen Fleiß dabey brauchen/ ſo wirſt du nicht wenig Gewinn davon haben / dergleichen von keiner Arbeit leicht zu erwarten iſt / die in dieſer Kunſt vorgenommen worden : Und ſoll dir nicht entgegen ſeyn / daß wenig davon geſagt worden. Solches haben kluge Köpffe durch ihren Fleiß erfunden / nach dem Exempel jenes Apotheckers / welcher / als er wollte Zinober machen / ungefehr befande / daß ihn derſelbe zu gutem Silber worden.

Mit mehrerm Nutzen aber wird der Zinober figiret / wann man ihn machet von einem nicht ſo gar verbrennlichen Schwefel / deſſen der mehreſte Theil ſeyn ſoll.

Anmerckung.

Zu Erlernung noch mehrer Handgriffe/ wollen wir auch nachfolgende Weege mit anhangen:

Den Zinober und Mercurium zu figiren

Der erſte Weeg.

Mache aus Mercurio ſublimato und Salmiac ein fix Oel / darinnen löß auf Cryſtallos Lunæ oder Saturni, geuß auf den Zinober / und thue das in eine Phiol; figirs in Sand auf acht Tag und Nacht/ dann in die Lunam getragen.

Das Oel wird alſo gemacht.

Nimm Mercurium ſublimatum und Salmiac ana, das ſublimir unter einander / ſetz in Keller / ſo ſolvirt ſichs zu Waſſer.

Der andere Weeg.

Nimm Zinober / reibe ihn klar/ und imbibire ihn mit Oel von Saltz/ welches man vier mal nach einander thun muß/ damit der Zinober ſeinen Trunck wohl in ſich ſchlucke / ſo wird er fix / ſo ihr ihn in die Lunam eintraget / ſo wird er zu gutem Silber / ſo ihr nun das Silber ſcheidet/ ſo findet ihr Gold darinnen.

b. Das Saltz-Oel wird alſo gemacht ; man nimmt gemein Saltz / läſts flieſſen/ und ſetzt es in Keller oder Kälte/ ſo zergehet es wie ein Oel/mit dieſem Oel imbibir den Zinober.

Der dritte Weeg.

Mach ein Oel aus dem Bley alſo : Nimm Lithargyrium, zeuch ihm ſeine animam mit diſtillirtem Eſſig aus / und nimm ſo viel Weinſtein Oel / als das Oel aus dem Bley / ſetz ins Balneum Mariæ, und diſtillir die Phlegma davon ; geuß ein diſtillirten Eſſig darauf/ und laß in Balneo Mariæ Tag und Nacht ſtehen / ſo vereiniget

niget ſich der mit dieſen Beyden / und wird fix. Dann diſtillire ihn in Balneo Mariæ drey mal darvon / biß auf das Oel: das Oel brauch / gieß es warm auf den Zinober drey Finger hoch darüber / und laß drey Tag und Nacht in ſtarcker Hitze ſtehen / dann in die Lunam getragen.

Der vierdte Weeg.

Nimm einen blauen Vitriol / geuß darüber einen diſtillirten Eſſig / daß er wohl zergehe; dann zeuch den Eſſig gantz trucken ab / und reibs klein; thus in einen Tiegel wohl verlutiret / daß er ſich wohl brenne; dann reibs wieder / nnd geuß mehr Eſſig drüber; zeuch den Eſſig davon / daß kein Spiritus mit gehet / ſo iſt der Vitriol hüpſch roth. Deſſen Vitriol nimm ein Theil / und Salmiac zwey Theil / und ſublimir den Salmiac drey mal davon; reib ihn zart / leg ihn auf ein Marmelſtein in einen feuchten Keller. Nimm Zinober / mach Stücken wie Bohnen / und geuß das Oel zwey Finger hoch darüber; vermach es wohl / in ein Glaß / ſetz in eine Sand-Capell mit zimlichen Feuer acht Tag und Nacht. Dann ſo gieſſe das Oel herab; ſiehet der Zinober Bley-färbig / ſo iſt er fix und im Feuer beſtändig / dann laß acht Loth fein Silber flieſſen / und wirff den Zinober Stuck-weiß darein / und in ein Marck Silber kanſt du alſo ſechs Pfund Zinober eintragen / ſo findeſt du drey Marck fein Silber / das ſcheid / ſo haſt du dann ein $\frac{5}{8}$. gut Gold.

Der fünffte Weeg.

Ein Arbeit auf Mercurium und Zinober zu machen / und nachfolgend auf Silber und Gold zu gebrauchen mit hohem Nutzen. Nimm Mercurii ein Pfund / Schwefel ſechs Loth / daraus mach einen Zinober / den ſublimir vor ſich / zwey Stunden mit linder Hitze; dann ſtärcker und immer ſtärcker; biß du mit einem Eiſen-Drath / oben durch das Loch nicht mehr auf den Boden fühleſt / das laß erkalten / und ſtich den Zinober ab von dem ſublimatorio; wie ſchwer er wiegt / ſo ſchwer Antimonii darunter gerieben / und ſublimirs abermal dadurch. Dann nimm friſchen Antimonum klein gerieben durch einander / und ſublimirs aber durch / laß erkalten / ſtoß den Zinober in kleine Stücklein. Nimm Lunam gefeilt / als ſchwer der Zinober iſt / mach ſtratum ſuper ſtratum, in verglaſurten Büchſen / wohl lutirt; und ſetz in faulen Heinzen auf zwölff oder vierzehn Tage / allezeit über den dritten Tag das Feuer geſtärcket ein wenig; laß letzlich erkalten / nimm den Zinober / ſchmeltz ihn in einem Tiegel und Schmeltz-Glaß im Wind-Ofen: alsdann geuß aus / und treibs ab mit Bley wie gewöhnlich / ſo findeſt du vier und zwantzig Loth aus dem figirten Zinober zu der gefeilten Luna. Wann daran abgegangen / haſt du an dem Zinober Silber wieder / alſo / daß vier und zwantzig Loth von dem zwey Pfund Zinober und Silber in Gewinn bleiben / dann an dem Zinober iſt acht Loth abgegangen / ſo bleiben vier und zwantzig Loth / und wann das Silber gradiret wird vier und zwantzig Stunden / oder drey Tag und Nacht / iſt beſſer / in einem gradir-Waſſer / ſo haſt du

in jeder Marck / zwey Loth Gold. Es muß aber / mit den Handgriffen / mit dem einpaſtiren des Mercurii und Schwefels recht umgegangen ſeyn.

Das Schmeltz-Glaß wird alſo gemacht. ℞. Mennig ein Theil / Glaß ein Theil / und zwey Theil Kieſelſtein / alles klein unter einander getrieben / und laß wohl flieſſen in einem Wind-Ofen: Dann geuß aus / auf einen Stein. Ferner / laß das Schmeltz-Glaß in einem Tiegel flieſſen / und trag den Zinober hinein. Laß eine Stunde im Fluß ſtehen / treibs ab und ſcheid es.

Der ſechſte Weeg.

Erſtlich mach ein Vitriol-Waſſer alſo: Nimm calcinirten Vitriol / und Saltz ana, und miſch Ziegel-Brocken darunter / und treibs durch eine Retorte. Dann nimm vier Loth wohl geriebenen Zinober in ein weit Glaß / geuß das Oel zwey quer Finger hoch darüber / ſetze es in warme Aſchen vier Tag und Nacht: Dann geuß das Oel herunter und truckne den Zinober / reibe ihn klein / verſuchs auf einem glüenden Kupffer-Blech; ſo er fleuſt ohne Rauch / ſo iſt es genug; wo nicht / ſetz es wieder zwey oder drey Tag und Nacht ein. Diß Oel iſt gut / wieder vorgeſchlagen. Den Zinober nimm / reib ihn zart / gieß drauf das Bley-Oel / ſetz es wieder drey Tag und Nacht in warme Aſchen / ſo vereiniget ſich der Zinober mit den Bley / truckne ihn gantz wohl. Dann laß Silber flieſſen / und trag den Zinober darein / treibs ab mit ſo viel Saturno, als des Zinobers geweſen.

Oleum Saturni darzu.

Nimm Scheid-Waſſer / und halb ſo viel Waſſer / und ſchlag das Bley dünn / und ſolvirs; ſetz in gläſerne Schalen in Keller / ſo ſchieſſen Cryſtallen. Dieſe Cryſtallen macht man alſo zu Waſſer: Thue es in eine Rinds-Blaſen / heng es in einen Höll-Hafen / daß der Dampff heran gehe / auf drey Stunden / ſo werden ſie zu Oel; geuß an das Oel diſtillirten Eſſig oder Spiritum Vini: putrificirs vier Tag und Nacht; diſtillire den Eſſig davon in Balneo Mariæ; und thue in das Oel noch ſo viel reinen Thon oder Weitzen-Mehl / und treibs per retortam, ſo haſt du Oleum Saturni.

8. Es iſt auch gar luſtig zu ſehen /

Daß der fixe Zinober zugerichtet wird wie ein ſilberner Bart.

Dann wann du denſelben in das obgedachte Geſchirr legeſt / und unten nur gelinde Feuer giebeſt / ſo ſteiget das Silber / wann es noch gäſthafftig / und noch nicht auf die Capelle kommen iſt / in die Höhe / wie ein Wald / als wann es lauter Haar wären / alſo / daß einem nicht leicht etwas artigers vorkommen kan.

Das

Das VII. Capitel.

Von ſolchen Handgriffen/ die man zu den vorigen Arbeiten brauchen kan.

1.

HIer wollen wir etliche Handgrife mit anfügen / die da zu unſerer Arbeit / hin und wieder nützlich zu ſeyn ſcheinen / alſo daß einer / wann er dieſelben nicht weiß / ſeinen Zweck nicht wohl erlangen wird. Und damit ſie anderſtwo nicht müſſen erſt geſucht werden / wird man ſie allhier finden können.

2. Und erſtlich zwar wollen wir lehren/

Wie man Zinn ſublimiren ſoll.

Nemlich / man nimmt klein gefeilt Zinn / und miſcht es unter eben ſo ſchwer Salpeter / thut hernach ſelbiges in einen Topff / auf welchem oben ſieben oder mehr andere Töpffe / ſo keinen Boden haben aufgeſetzt werden: verſtreicht an demſelben alle Fugen wohl mit Leimen / und ſetzt oben einen blinden Helmen auf / oder wann er einen Schnabel hat / ſo leget man nur eine Vorlage vor: Gibt darauf Feuer / und wann die Materie anfängt zu glüen / wird man ſie hören brodeln / und wird der Spiritus im Rauch hinauf fliegen / und ſich an den Töpff und im Helmen anſetzen.

Anmerckung.

AUs dem 2. Cap. des 3. Buchs in der Frantzöſiſchen und andern vorigen Editionen:

Damit ihr aber mit dem Zinn-feilen nicht gar zu viel Zeit verlieret / ſo ſchüttet in das geſchmoltzene Zinn die helffte ſo viel Queckſilber / und reibet es wohl in einem Mörſel / ſo wird es alſo bald zu Pulver werden / und ſublimiret ſich der Spiritus ehe auf: Der Mercurius aber bleibet unten fix liegen.

b. Wann du das unterſte Geſchirr von Thon alſo zurichten läſt / daß es auf der Seiten ein Röhrlein habe / ſo kanſt du es mit mehr Gemächlichkeit / nach und nach eintragen / und das Röhrlein allzeit zuſtopffen.

2. Alſo muß man auch können.

Das Antimonium verpuffen und zu einem Regulo machen.

Nemlich / man muß das Spieß-Glaß / ſo man insgemein Antimonium nennet / auf einer Hand-Mühl (oder auf einem Stein) aufs kleinſte reiben / hernach einen neuen Tiegel ins Feuer ſetzen / und mit Kohlen wohl überſchütten / daß er durch und durch glüe: Darein muß man Antimonium ein Theil / Weinſtein zwey Theil / und Salpeter vier Theil / wohl geſtoſſen und unter einander gerieben / nach und nach eintragen / und indem es rauchet und verpuffet / einen Deckel drauf legen / damit der Rauch nicht heraus kan: Den nimmt man hernach wieder ab / und träget wieder ein wie vor/

vor / biß das gantze Pulver verpuffet iſt: Hernach laß es eine Zeit lang im Feuer ſtehen / und endlich nimm es heraus / und laß es (entweder) vor ſich ſelbſt erkalten / (oder geuß es in einen Gieß-Puckel) ſchlag oben die Schlacken ab / ſo wirſt du unten einen Klumpen finden / den die Alchimiſten einen König oder Regulum heiſſen / welcher ausſiehet wie Bley / und in dieſes gar leicht verwandelt werden kan. Dann es ſpricht auch Dioſcorides / daß daſſelbe / wann es ein wenig ſtärcker gebrennet werde / ſich in Bley verwandeln laſſe.

Anmerckung.

Aus dem 3. Cap. des 3. Buchs der Frantzöſiſchen und andern vorigen Editionen.

Wie man das Metall ſchmeidig macht.

Ehe wir weiter fortfahren / deucht uns vorher noch etwas nöthig ſeyn zu berichten / ſo bey Färbung der Metallen und deren Verwandlung offt vorkommt; damit ein Liebhaber auch hiervon möge Nachricht haben: Dann auf ſolche Weiſe wird die Arbeit viel ſchöner und beſſer. Erſtlich aber wollen wir lehren / wie man den Metallen die Unſchmeidigkeit benehmen ſoll. Calcinir ſie ſo gut ihr könnt / und vergrabet den Kalck unter dem Miſt: Laſt ihn hernach glüen / und löſcht ſie ab in nachfolgenden Dingen; oder wann ſie gefloſſen / ſo gieſt ſie in dieſelbigen / als da ſind / rectificirter Brandtwein / Terpentin / oder deſſen Oele / Wachs / Unſchlitt / Euphorbium, Myrrhen und Borras, den die Goldſchmiede brauchen / zum Schmeltzen und Löthen. Dann wann ein Metall ſich nicht will laſſen Schlagen oder Hämmern / ſo dienen dieſe ſchmierige Sachen offtmals ihre Cörper weich und ſchmeidig zu machen. Drum nimmt man obgemeldte Stück / alle oder etliche / und knetet ſie in einer gewiſſen Feuchtigkeit zuſammen; machet Küchlein draus / und wirfft dieſelbigen aufs Metall / wann es gefloſſen iſt. Oder man läſt dieſe Dinge dicke werden wie ein Leimen; läſt hernach das Metall erglüen / nimmt es aus dem Feuer / löſcht es in der Materie ab / und läſt es eine halbe Stunde drinnen liegen. Oder man beſchmiert den Einguß damit / und gieſt ſie darein / in einen Zein / ſo benimmts ihnen die Unſchmeidigkeit / daß ſie ſich ſchmieden laſſen / und unter dem Hammer zehe ſind; da ſie zuvor beym Hämmern in tauſend Stück ſprungen.

Wann man aber ein Metall zuſammen ſchmeltzen will;

ſintemalen die Kalcken ſich gar ungerne in die vorige Subſtanz bringen laſſen; dunckt es uns gleichfalls nicht ungelegen zu ſeyn / auch davon etwas zu melden / weil dieſes bey dergleichen Arbeiten mehrmahls vorkommt. Nun ſolche Krafft haben nachfolgende Sachen / als nemlich / Borras, Weinſtein / Alaun / Eyerdotter / Sal Alcali, Salmiac, Salpeter und Seiffen. Von dieſen Stucken allen / oder nur von etlichen wer-

den Küchlein gemacht/ und in Schmeltz-Tiegel auf dem Feuer zu den Kalcken geworffen/ ſo kommen ſie in ihr voriges Weſen. Und wann man nun ſiehet/ daß ſie geſchmoltzen/ ſo gieſt man es aus. Aber dieſes iſt wohl zu mercken/ wann es ein Gold-Kalck iſt/ daß man die Küchlein von Eyerdotter und dergleichen Dingen macht. Iſts aber Silber/ von weiß Ey und von Weinſtein. Aber die Oel-Hefen (a) gehet dißfalls vielen andern vor: Dann dadurch verlieren die Metallen in dem Schmeltzen ihre Farbe und Glantz nicht; ſondern behalten die gar ſchön.

3. Nun wollen wir auch melden/ wie

Man das gute Metall auswendig auf das Schlimme heraus ziehen ſoll.

Welches die gemeinen Alchymiſten heiſſen/ (b) über die Haut heraus ziehen: Dann ſie bilden ſich ein/ ſie wollen die inwendigen Theile mit ihrer betrüglichen Kunſt auswendig heraus locken/ und ziehen/ alſo/ daß das inwendige Theil nur das Schlimmſte behalten ſolle. Aber ſie gehen weit von der Warheit ab/ dann was ſie darzu brauchen/ friſt auswenvig nur die ſchwachen Theile weg/ und ziehet ein von dem inwendigen Mercurio heraus/ welches aber zur Sache nicht genug iſt. Dann was hierinnen gebrauchet wird/ zerfriſt alles das jenige darein es kan eindringen; hingegen bleibet das was härter iſt/ ſtehen/ das wird zugleich poliret/ und weiß gemacht.

(a) Amurca.
(b) In cutem trahere.

b. Sie ſind aber vielleicht auf dieſe Gedancken kommen/ durch diejenigen alten Müntzen/ die inwendig lauter Kupffer ſind/ in dem man doch auswendig nichts als gutes Silber dran ſiehet. Sie ſind alle zuſammen gelötet/ und auf einander geſchmiedet/ hernach erſt gepräget worden. Daß man aber dieſes durch einige ſolche obgemeldte Kunſt/ auf ſolche Weiſe/ ſollte können zuwege bringen/ braucht viel ein gröſſers Nachdencken/ und halt ich davor/ daß es nicht ſeyn kan.

c. Die Sachen aber/ welche zu dergleichen Auspolirung gebrauchet werden/ ſind folgende: Nemlich gemein Saltz/ Allaun/ Vitriol/ lebendiger Schwefel/ Weinſtein. Und zur Gold-Arbeit/ Grünſpan allein und Salmiac. Wann man nun die Arbeit vornehmen will/ ſo nimmt man deren ein Theil/ und ſtöſt ſie zu kleinem Pulver/ thut hernach dieſes ſamt dem unter Händen habenden Metall in ein irrdnes Geſchirr/ beſchläget daſſelbe mit Leimen/ und legt einen Deckel drauf mit einem kleinen Loch: Drauf gibt man langſam Feuer/ und läſts ferner alſo mit einander brennen/ daß gleichwohl das Metall nicht ſchmeltze/ wie man dann deßwegen keinen Blaſebalg zu brauchen hat. Wann nun die Pulver wohl ausgebrennt/ und ſich geſetzt/ welches man aus dem Rauch ſpühren kan; ſo thut man den Deckel ab/ und beſchauet die Arbeit: Hernach aber läſt man das Metall glüend werden/ und löſcht es entweder ſo lang im Eſſig ab/ oder kocht es ſonſt ſo lange drinnen/ biß dieſer dicke wird/ wie eine Sal-

ben.

ben. Und wann nun die Stück ſo beſchmiert ſind / wickelt man ſie in Tüchlein ein / und wirfft ſie in ein Geſchirr mit Eſſig / und kocht ſie darinnen eine lange Zeit. Hernach nimmt man ſie heraus / und wirfft ſie in Urin: Und läſt ſie wieder mit Eſſig und mit Saltz kochen / biß nichts Unreines mehr davon gehet / und die Flecken von den Pulvern und Saltzen gantz ausgehen: Iſt es aber noch nicht weiß genug / ſo muß man wieder von vornen anfangen / biß es wird / wie man es haben will.

d. Oder: auf eine andere Weiſe / kan man folgende Ordnung brauchen. Laß das Werck mit Saltz / Alaun / Weinſtein und Waſſer / in einem Topffe ſieden / und wann es nun auswendig gantz weiß worden / ſo laß es eine Zeit lang darinnen ſtehen; hernach koch es abermal / mit Schwefel / Salpeter und Saltz / eines ſo viel als das andere / drey Stunden lang; doch daß es nur drinnen hänge / und den Rand des Geſchirres nicht berühre: Nimm es hernach heraus / und polirs mit Sand / biß die Flecken vom Schwefel heraus ſind. Hernach laß es wieder kochen wie zu erſt / ſo wird es ſo weiß / daß es im Feuer hält / und nicht kan vor falſch erkandt werden. Dergleichen kanſt du wohl zu Nutzen bringen / wann du recht mit umgeheſt: Und wirſt dichs zu erfreuen haben / dafern du es nicht zu deinem Schaden mißbraucheſt.

Anmerckung.

Aus dem 2. Cap. des 3 Buchs in der Frantzöſiſchen und andern vorigen Editionen dieſes Buchs.

Nun haben wir noch zu lehren / wie man Auripigment ſublimiren ſoll / und kan man die Art auch in andern Dingen gebrauchen. Dann wir ſehen unterweilen / daß die Dinge gantz und gar verderbet / ſchwartz und ſchnöde werden / und diß / nachdem ſie aus mancherley Naturen beſtehen. Geſchicht es nun wegen ihrer Irrdiſchheit / ſo kan man ſie alſo ſäubern; weil man ihnen durch keinen andern Handgriff helffen kan / dann allein durch die Sublimation; dadurch die ſubtilern Theile auffſteigen / daß alles ſubtiler und ſchöner wird / und nicht mehr brennet. Nun gemeldtes Operment / (a) oder andere Materie / ſoll man man ſtoſſen oder reiben / ſo klein man kan; hernach in ein inwendig verglaſten Topff thun / und Oel drauf gieſſen / daß es ungefehr eine halbe Spanne oder das Drittel drüber gehe; rührt es ſtets mit einem höltzern Stecklein / damits ſich nicht am Boden ſetze: Laß es dann trucken werden; reibs wieder / wie vor; aber mit Eſſig und ſcharffer Laugen: Wann diß geſchehen / thut das Pulver mit Weinſtein / lebendigen Kalck und Kupfferfeilen / in einen gläſernen Kolben / alſo / daß es nicht gantz / ſondern nur halb voll werde: Den Kolben umſchlägt am Bauche mit Leimen / und laſt ihn an der Sonnen trucknen: Wann der Leimen ertrucknet / alſo / daß das Glaß im Feuer aushalten möge / ſo ſetzet es in einen Ofen / macht das Mund-Loch nicht zu / damit der Dampff davon gehe möge. Das Feuer darunter ſoll Anfangs gelind ſeyn / und gemählich alle ſechs Stunden geſtär-

(a) *Auripigmentum.*

geſtärcket werden/ biß der Kolben anfängt zu glüen/ und der Materien flüchtige Subſtanz ſich am Glaſe anlege/ und wie ein weiß Silber oben bey einander anhange. Alsdann brecht das Geſchirr auf/ nehmt die Materie heraus/ und verwahrt ſie zum Gebrauch. Dergleichen begibt ſichs auch/ wann mans unter ſich (b) treibet/ und läſt ſich alſo auch leichter handeln. Was aber rechte Cörper und ſchwere Dinge ſeyn/ denen ſoll man leichtere zu ſetzen/ damit ſie ſich deſto bequämer mögen auffſublimiren. Auf dieſe Art kan man auch andere Dinge ſublimiren/ dann es kein gar groſſer Unterſcheid.

Das VIII. Capitel.

Wie man ein Metall ſchwerer machen kan.

I.

Es entſtehet offt bey dem Alchymiſten und bey ſolchen Leuten/ die mit dergleichen Sachen umgehen/ eine Frage/ auf was Weiſe es doch geſchehen könne/ daß das Silber des Goldes Gewicht bekomme/ und ein jedes Metall ſein natürliches Gewicht übertreffen möge.

Anmerckung.

Aus dem 4. Capitel des 3. Buchs in der Frantzöſiſchen und andern Editionen:

Weil wir uns dann nun unterſtanden allhier von ſolchen Sachen zuſchreiben/ darüber andere viel Müh und Unkoſten aufwenden; ſo wollen wir den Proceſs gar leicht verſtändlich lehren/ den andere doch als groſſe Geheimnuſſen verbergen/ und in Fabeln und Figuren verdecken und verdunckeln. Doch will ich ſie gebeten haben/ dieſes allein zur Nothdurfft zugebrauchen. Etliche nun/ wann ſie dem Silber eine Gold-Schwere geben wollen/ cæmentiren daſſelbe/ nach dem ſie es zu dünnen Blechen ſchlagen laſſen/ mit Saltz und alten Scherben/ damit ihm ein Theil ſeiner Feuchtigkeit benommen/ und ſeine Theile dichter zuſammen gebracht werden/ welches ihme eine Schwere gibt.

Man kan ſolches aber auf folgende Weiſe angreiffen. Mache in einem Tiegel/ der im Feuer aushalten kan/ von dünnen Silber-Blechen/ Zinober und ſublimirtem Queckſilber eine Lage um die andere; vermachs oben wohl mit Leimen und mit eiſernem Drath/ damit kein Dampff könne heraus gehen. Darnach ſetz es in eine Kohlen-Glut vier und zwantzig Stunden lang. Wann ſolches geſchehen/ ſo nimm die Blech/ die nun brüchig worden/ heraus; trag ſie auf einer glüenden Capellen in gefloſſen Bley/ blaß ſtarck zu/ damit das Bley die Unreinigkeiten mit ſich hinweg nehme/ und alſo das Silber fein dahinden bleibe: Welches man eine Capell-Probe nennet/ dadurch nemlich alles was fremdeiſt/ davon muß. Findeſt du nun/ daß

(b) Per deſcenſum.

es nicht ſchwer genug / ſo nimm die Arbeit noch einmal vor / biß es des Goldes Gewichte bekomme.

Auch können wir das Silber

Auf eine andere Weiſe

ſchwerer machen. Nimm Spieß-Glaß und klein gepülvert Bley / ſtoß es zuſammen in einem Mörſel und ſiebe es durch: Was nicht durchgehet / reib noch beſſer / biß es gantz klein und ſubtil iſt. Diß Pulver thue in einer Phiolen in diſtillirten Eſſig / biß ſie die gantze Materie aufgelöſet hat. Hernach ſetz es in einem Geſchirr aufs Feuer / und löſche dein Silber zum öffternmal drinnen ab. Oder diſtillir ein Waſſer davon / daſſelbige wirds auch thun. Wann du es mit Schwefel calcinireſt / ſchreibt Geber / und wieder in einen Klumpen ſchmeltzeſt / ſo bekommt es auch eine groſſe Schwere.

Anmerckung.

EIn guter Künſtler hat die Fixationen des Silbers in folgender Ordnung zuſammen getragen.

Zum erſten.

Nimm Weinſtein-Saltz / ſchmeltz es / wann ſolches fleuſt / ſo wirff drein Stücklein Schwefel / biß es Blut-roth worden: Diß thue zur Gnüge / biß der Schwefel / der drauf geworffen wird / ſich nicht mehr roth färbet. Laß alsdann eine Zeit lang im Fluß ſtehen / endlich aber geuß es aus / und leg es warm gepülvert an die Lufft / ſo fleuſt es zu einem grünen Oel; dieſes filtrir, laß es einkochen zu einem Saltz / damit cæmentir und ſchmeltz das Silber / treib es ab / und ſcheide es.

Zum andern.

Nimm von der Luna cornea, odor dem Horn-Silber (gemacht aus einen Theil Silber und zwey Theil ſublimat, in einer Retorte übergetrieben.) zwey Loth: Stahl-Feil ein Loth / Antimonii ſechs Loth: Laß das Spieß-Glaß zu erſt ſchmeltzen / alsdann trag das Silber und endlich den Stahl hinein: Dann vier Loth des Fluſſes von Salpeter und Weinſtein / eins ſo viel als des andern / nach und nach drauf getragen / und eine halbe Stunde flieſſen laſſen: Endlich aber in den Gieß-Puckel zu einem Könige ausgegoſſen: Denſelben mit Salpeter gereiniget / biß es zu feinem Silber wird. Es vermehret ſich das Siber in dieſer Arbeit / und bekommt auch Gold-Schwere. Man kan auch das Silber wieder zu einer Luna cornea machen / und etliche mal alſo mit ihr verfahren / ſo wird ſie alle mal ſchwerer und feiner werden.

Zum dritten.

Nimm Schwefel drey Theil / Lein-Oel ein Theil / kochs zu einer Leber. Laß ſolche in gelindem Feuer einen Monat lang digeriren: Hernach diſtillir es durch eine Retorte: und wann die weiſſen Geiſter aufhören / ſo verändere die Vorlage / und fange das eothe Oel abſonderlich auf. Daſſelbe gradirt den Silber-Kalck / und zeitiget ihn je länger je beſſer in der Digeſtion.

Zum vierdten.

Nimm Silber ein Theil/ Salpeter drey Theil/ Kupffer/ Bley und Eiſen jedes anderthalb Theil/ Venediſch Glaß und Regulum Antimonii doppelt ſo viel als alles mit einander; laß es flieſſen mit dem ſchnellen Fluß von Salpeter und Schwefel/ halt es in einem ſteten und langſamen Fluß/ in einem Glaß-Ofen/ oder auf einem Hammer in einem hohen Ofen vierzehn Tage lang. Verblaß es endlich auf einem Treib-Scherben/ wie man Gold verbläſet zum Blick/ ſo hält das Silber die Quart und den Durch-Guß.

Zum fünfften/ durch gemeinen Schwefel:

Mit dieſem wird das Silber in einem vermachten Tiegel cæmentiret/ hernach wieder geſchmoltzen. Drauf wieder mit dem Schwefel cæmentiret/ und abermals reduciret/ und diß zu vielen malen wiederholet. Endlich aber auf der Capellen und in Aquafort probiret. Dann bey der Cæmentation behält das Silber etwas von dem fixen Ente des Schwefels bey ſich.

Zum ſechſten/ durch gemeinen Schwefel und deſſen Flamme.

Nimmt man Silber und löſet es auf in Scheide-Waſſer/ hernach zieht man es ab/ biß auf die Saltz-Dicke: Solchs miſcht man mit gemeinem Schwefel/ und zündet es an unter einer Glocken: ſo ſieht man Wunder-Dinge/ ſowohl in dem ſauern Schwefel-Oel; als in dem Todten-Kopff: Dann die Schwefel-Flamme durchdringet das Silber aufs tieffſte.

Zum ſiebenden/ durch denſelben in Geſtalt eines Oels.

Nimmt man das ſaure Schwefel-Oel/ und läſt den Silber-Kalck damit digeriren. Oder

Zum achten.

Man nimmt Schwefel und Lein-Oel eins ſo viel als das andere/ und wann man will/ nimmt man etwas Mennige drunter: Und kocht es zu einer Leber/ und verfährt damit wie bey der dritten Art.

Zum neunten/ durch denſelben in Geſtalt eines Saltzes.

Wann man Weinſtein-Saltz in einem Tiegel flieſſen läſt/ und verfähret wie bey dem erſten Punct. Oder auch;

Zum zehenden/ auf eine flüſſige Art.

Wann man das Silber digerirt mit derſelben Feuchtigkeit.

Zum eilfften/ oder durch denſelben in Geſtalt eines Pulvers.

Da nimmt man das im erſten Punct beſchriebene Saltz/ welches von ſich ſelbſt zu einer grünen Feuchtigkeit zerfloſſen iſt: Das läſt man Tropffen-weiſe in ein Scheide-Waſſer fallen/ ſo ſchlägt ſich ein ſehr weiſſes und gantz fixes Pulver darnieder: Das ſüſſet man aus und cæmentiret und ſchmeltzet das Silber etliche mal damit/ durch ſtarckes Feuer:

Dann alſo wird das Silber ſtarck ausgetrucknet / und durch das ſtete Feuer ſehr dichte gemacht.

Zum zwölfften / wird auch das Silber figiret durch Oel.

Nemlich / man nimmt gemeinen Lein / der wohl gedörret / zu Pulver geſtoſſen / und durchgeſiebet iſt / zehn Theil; Silber-Kalck ein Theil / und Lein-Oel ſo viel genug iſt einen Teig davon zu machen: Daraus macht man Küchlein ſo groß als ſie in den Retorten-Hals gehen können. Damit füllet man eine Retorte und treibt ſolche mit ſtarckem Feuer. Endlich nimmt man die Küchlein heraus / und läſt ſie in einem vermachten Tiegel flieſſen; wann das Silber nun geſchmoltzen / ſo probiret man es in Scheid-Waſſer. Mann muß aber die Arbeit offt wiederholen. Oder

Zum dreyzehenden.

Nimm Leinöl ſo viel du willſt / thue darzu ungelöſchten Kalck / Saltz-Laugen / und gemeines Saltz / eines ſo viel als des andern: Das diſtillir aus einer Retorten; was übergangen / das geuß auf friſche Stücke: diſtillire es noch einmal und wiederhol dieſe Arbeit ſo offt / biß das Oel nicht mehr brennt. In demſelben digerir Silber-Kalck; Oder

Zum vierzehenden.

Nimm Silber-Blätlein / löſe ſie auf in Spiritu von Terpentin: Laß dieſen hernach einkochen / daß er wird wie ein Firnüs; denſelben diſtillir in einer Retorten / und ſchmeltze hernach den Todten-Kopff in einem vermachten Tiegel mit ſtarckem Feuer. Oder

Zum funffzehenden.

Nimm Oel von Nuß und digerir Silber drinnen. Oder

Zum ſechzehenden.

Laß das Silber eine Zeit lang in der Wärme ſtehen mit dem ſtinckenden Weinſtein-Oel.

Zum ſiebenzehenden folget / wie man Silber mit Arſenic figiret.

Nimm Silber-Kalck und Arſenic, eines ſo viel als des andern; ſublimir beydes etlichemal mit einander / biß das hinterſtellige Silber / wann es zuſammen geſchmoltzen iſt / von Scheide-Waſſer nicht mehr angegriffen wird. Oder

Zum achtzehenden.

Nimm Arſenic und Venediſche Seiffe eines ſo viel als des andern / diſtillir ſolches in einer Retorten / ſo hengt ſich der Arſenic im Halſe an / und iſt gleichſam zu einem Metall worden: Den kan man brauchen an ſtatt des gemeinen wie zuvor. Oder

Zum neunzehenden.

Nimm funffzehen Untzen Arſenic, und halb ſo viel ungelöſchten Kalck / reib es klein / und miſch es unter einander: ſublimir es ſtarck / und alles aufſteiget. Unter dieſen ſublimat thue eben ſo viel lebendiges Queckſilber: Das alles ſublimir noch einmal: Was unten am Geſchirre bleibt / das ſchmeltze mit dem Silber. Oder

Zum

Zum zwantzigſten.

Nimm Spieß-Glaß / oder Auripigment, oder Arſenic, ein Pfund / Horn-Silber vier Untzen; pulveriſirs / und diſtillir aus einer Retorten das flüchtige Oel nach den Graden des Feuers herüber / ſo wird aufs letzte ein wenig ſublimat aufſteigen. Das Oel ſchlag nieder mit gemeinem Waſſen; und diſtillire von dem niedergeſchlagenen Pulver ein Vitriol-Oel / zu zwey oder dreymalen herüber / ſo wirſt du ein ſehr fixes Pulver bekommen. Von dieſem fixen Pulver nimm acht Untzen / und miſche darunter eben ſo viel Horn-Silber / wie auch vier Untzen Kupffer-Blechlein / mache damit eine Lage über die andere / und cæmentirs von Grad zu Grad / zwölff Stunden lang; doch alſo / daß die Blechlein nicht ſchmeltzen. Hernach vermiſch alles mit calcinirtem Weinſtein oder Pot-Aſchen / und ſchmeltze es zu einem Könige: denſelben laß wie gebräuchlich auf einem irrdenen Scherben mit Bley zu Glaſe werden / treib hernach den König ab auf der Capellen in Aquafort, ſo wirſt du deine Luna fix finden / in Geſtalt eines Pulvers / die ſchmeltz zuſammen. Oder

Zum ein und zwantzigſten.

Laß Bley oder Zinn / oder Eiſen in Fluß gerathen / und wann es fleuſt / ſo wirff darauf Arſenic, ſo wird ſolches die Metallen aufflöſen / und oben drauf ſchwimmen in einer gewiſſen Farbe. Dieſer Metalliſche Arſenic, geht lieber ins Silber ein als die Metalle ſelbſt / und bleibt genauer dran hangen. Oder

Zum zwey und zwantzigſten.

Nimm Weinſtein / Salpeter und Arſenic, miſch es alles unter einander / und verpuff es / und mit demſelbigen Pulver ſchmeltz das Silber etliche mal. Oder.

Zum drey und zwantzigſten.

Nimm gelben Arſenic, Schwefel und Antimonii, eines ſo viel als des andern / laß ſie in einem Kolben im Sande flieſſen / und rühre ſie allezeit mit einem eiſernen Drath / biß alles zu einem rothen Stein wird / mit welchem man das Silber tractiren muß. Oder

Zum vier und zwantzigſten.

Nimm Arſenic und Antimonii, thue es mit Silber in eine Retorten / und laß alles mit einander zuſammen flieſſen. Oder

Zum fünff und zwantzigſten.

Mache den Rubin von Vitriol / und tractir das Silber damit.

Zum ſechs und zwantzigſten / wie man das Silber mit Saltzen figiren ſoll.

Nimm Silber-Blechlein / und cæmentir ſie offt mit gemeinem Saltz / wie ſolches Iſaacus Hollandus vorſchreibet. Oder

Zum ſieben und zwantzigſten.

Thue dergleichen mit Vitriol von Eiſen und von Kupffer. Oder

Zum

Zum acht und zwantzigſten.

Nimm Ruß / laß den in einer Laugen zergehen / filtrir ſolche / und laß ſie gantz einſieden: Mit demſelbigen Saltz laß das Silber eine lange Zeit im Fluß ſtehen / biß das Saltz verrauchet iſt. Oder

Zum neun und zwantzigſten.

Nimm Saltz / Salpeter und Weinſtein eins ſo viel als des andern / laß es mit Weinſtein und Eiſen flieſſen / und geuß es aus / daß ein König daraus wird. Schlag die Schlacken ab / und laß ſolche flieſſen: Dieſelbige Feuchtigkeit filtrire und laß ſie einſieden / biß zu einem rothen Saltz: mit demſelben cæmentir oder ſchmeltz das Silber. Oder

Zum dreyſſigſten.

Brauch das fixe Saltz von Schwefel. Oder

Zum ein und dreyſſigſten.

Das fixe Saltz von Eiſen. Oder

Zum zwey und dreyſſigſten.

Von Zinn. Oder

Zum drey und dreyſſigſten.

Das Wunder-Saltz des Glaubens mit Vitriol-Oel. Oder

Zum vier und dreyſſigſten.

Nimm Salpeter und Spieß-Glaß / eins ſo viel als des andern / laß es verpuffen / und ſchmeltz es. Das lauge aus mit gemeinem Waſſer / filtrir es / und koch es ein zu einem Saltz / damit ſchmeltz das Silber etlichemal. Oder

Zum fünff und dreyſſigſten.

Nimm Salmiac, und ungelöſchten Kalck / eins ſo viel als des andern / miſch es wohl / und laß es in ſehr ſtarckem Feuer flieſſen: Setz es hernach an die Lufft / ſo zerfleuſt es in eine Feuchtigkeit. Mit dieſem Oele oder mit dem Pulver / des aus dieſem Oele eingekochten Saltzes / digerir oder ſchmeltz das Silber. Oder

Zum ſechs und dreyſſigſten.

Nimm Vitriol-Oel / geuß es Tropffen-weiſe in ein Weinſtein-Oel / und wann es nicht mehr ziſcht / ſo laß zu einem Saltz kochen: Mit demſelben ſchmeltz das Silber offtmals.

Zum ſieben und dreyſſigſten / folget wie man das Silber mit Mercurio fix machen ſoll.

Nimm Zinober / lebendigen Mercurium, gemeinen Schwefel / Arſenic, Drucker-Schwärtze und Silber / eines ſo viel als das andere / ein Untz; gemeinen Leim achtzehen Untzen / miſche alles wohl unter einander / und mache mit Lein-Oel Küchlein draus; die thue in eine Retorte und diſtillir ſie wie ein Scheid-Waſſer. Endlich nimm die Küchlein aus / und ſchmeltz alles: Den Silber-König tractire wie zuvor / und wiederhole dieſes ſo offt / biß das Silber von Scheid-Waſſer nicht mehr angegriffen wird. Oder

Zum acht und dreyſſigſten.

Laß Silber in einer Retorten mit einer Röhre ſchmeltzen / und wann es im Fluß / ſo wirff lauffenden Mercurium

drauf nach Belieben / und ſolches offter-mals. Oder

Zum neun und dreyſſigſten.

Nimm gefeilt Silber eine Untz / und lebendigen Mercurium, die thue in eine Phiol ſamt einer Untz Salmiac, ſetz alles in Sand / und gib erſtlich gelinde Feuer oben / hernach auch unten; biß endlich die Materie glüet. So wirſt du am Boden drey Untzen von reiner fixen Metalliſchen Materie finden / als wann ſie gefeilet wäre. Oder

Zum viertzigſten.

Cæmentir das Silber mit Zinober / wie man pflegt / und ſchmeltz hernach die Blechlein zuſammen.

Zum ein und viertzigſten.

Nimm zwey Pfund Schwefel / ein Pfund Saltz / (oder beſſer weiſſen Fluß) und drey Pfund Antimonii, alles zuſammen gepülvert und in einem verdeckten Tiegel geſchmoltzen: Davon trag auf das Silber im Fluß ſo viel / biß ſichs drauf verzehret; wiederhol diß etliche mal: ſo haſt du eine reiche Gold-Scheidung: iſt auch in cæmentiren mit dem Silber zu gebrauchen.

Dann es kan nicht allein dieſes / ſondern auch noch darzu / geſchehen / daß dem Golde und Silber / wann ein Werk daraus gemacht iſt / ſein Gewicht vermehret und gemindert werde / der drauf geſtochenen Arbeit unbeſchadet.

2. Und weil wir nun übernommen / allhier zu lehren / wie man eine Sache mit leichter Müh thun könne / die andere mit vieler Arbeit zuwege bringen müſſen / ſo wollen wir nun beſchreiben /

Wie man einem guldenem Geſchirre ſein Gewicht vermehren könne /

daß gleichwohl die drauf geſtochene Arbeit keinen Schaden nehme. Wann nemlich ein Geſchirr recht geformet iſt / und dannoch das rechte Gewicht nicht hat / da kanſt du nun das Gold mit Queckſilber ſo lange reiben / mit den Fingern und Händen / daß es daſſelbige in ſich ziehe / biß das Geſchirre ſein gehöriges Gewicht von dem auſſen her klebenden Queckſilber bekomme. Hernach mache eine ſehr ſcharffe Laugen von Schwefel und lebendigen Kalck / thue ſolche in ein weites Geſchirr / und koche deine guldene Arbeit darinne / bey gelindem Feuer ohn unterlaß / ſo lange biß du ſieheſt / daß alles ſeine gehörige Farbe wiederum bekomme. Alsdann nimms heraus / ſo haſt du / was du verlangt.

3. Auch geht ſolches an

Auf eine andere gar gute Weiſe.

Man machet Silber zu Pulver / entweder durch Scheide-Waſſer / oder auf eine andere Weiſe: Dieſen Kalck ſüſſet man mit Waſſer wohl aus / daß die Saltzen davon kommen. Hernach netzt man das guldene Geſchirr oder Blech mit Waſſer / oder mit Speichel / damit man auswendig ſo viel von dem Pulver daran ſchmieren kan / als das Gewicht erfordert: Doch muß man nicht an die Ränder damit kommen / weil ſonſten / durch den Probierſtein der Betrug leicht könte offenbar werden. Hernach

nimm

nimm ein Theil Saltz / ein Theil Ziegel-Mehl / und zwey Theil roth-gebrandten Vitriol / reib alles wohl zu Pulver; alsdann nimm einen Ziegelſtein / haue den ſo weit aus / als dein Geſchirr erfordert: Darein leg auf den Boden / Feder-weiß / hernach von jetzt-gedachtem Pulver / und alſo deine Arbeit und Wechſels-weiſe wieder Pulver drauf / biß die Grube voll iſt: Darnach decke darauf einen andern Ziegelſtein / verbinde ſie wohl mit eiſernem Drath / und verſtreich die Fugen wohl mit Thon / laß es trucken werden / und ſetze es ſechs Stunden lang in ein reverber-Feuer. Wann es nun kalt worden / und du es eröffnet / ſo wirſt du das Gold zwar verſilbert finden / aber ſchwerer als zuvor / ohne Abgang deſſen / was drauf geſtochen iſt. Damit es aber die vorige Farbe wieder bekomme / ſo mach es alſo: Nimm Grünſpan vier Theil / Salmiac zwey Theil / Salpeter ein halbes / Ziegel-Mehl auch ein halbs / und Alaun das vierdte Theil / miſch alles mit Waſſer wohl unter einander / tuncke das Geſchirr darein / hebs hernach mit einer Zangen in eine Glut / daß es wohl glüe / alsdann nimm es heraus und löſch es in Urin ab / ſo wird es ſeine Farbe wieder bekommen.

Anmerckung.

IN der Frantzöſiſchen und andern vorigen Editionen wird im 4. Cap. des 3. Buchs dieſes alſo beſchrieben.

Bereit von alten Ziegeln / die ſchön roth ſeyn / und allenthalben gefunden werden / ein Mehl / und von Vitriol ein ſchön rothes Pulver; thue die in ein Geſchirr das hierzu dienet: Dann nimm in Scheide-Waſſer aufgelöſtes oder ſonſt in andere Weege zu Pulver gemachtes Silber / und mache mit dem Gold und den Pulvern eine Lage um die andere / biß das Giſchirr voll iſt. Vermachs letzlich wohl / und laß es acht Stunden lang im Feuer ſtehen; und blaß ihm nicht ſtarck zu. Nach dieſem nimm es aus / und verneure die Lagen mit friſchem Pulver / ohne Silber-Kalck / und machs wieder voll: Geht dem Golde etwas an der Farbe ab / ſo ſollt du ihm dieſelbe auf folgende Weiſe wieder geben; Mache ein Muß von Salpeter / Salmiac, Vitriol und Ziegel-Mehl / überſtreich das Gold damit / bring es ins Feuer mit langſamer Hitze. Man färbet es auch noch auf eine andere Weiſe, Nemlich / man läſt es in Eſſig ſieden mit Sal-Armoniac, Grünſpan und Weinſtein / biß es ſeine Farbe wieder bekommet.

Iſt es aber gar zu hoch / und du willſt es etwas minder gefärbt haben / ſo iſt es ein Mittel / daß du es mit Urin netzeſt / und auf ein glüend Blech legeſt / und daruf erkalten läſſeſt.

b. Der Vitriol aber wird alſo roth gemacht / man läſt ihn in einem Topff bey heiſſer Glut / ſo lange kochen / biß er die ſchönſte rothe Farbe bekommet: Alsdann nimmt man ihn heraus und hebt ihn auf. Und kan man ſich ſeiner wohl bedienen.

4. Man kan auch mit gefeiltem Kupffer

Eben diß auf eine andre Manier verrichten; wann man nemlich daſſelbige an ſtatt des obgedachten Silbers gebrauchet/ ſo wird es gewichtig genug werden.

Anmerckung.

IN der Frantzöſiſchen und andern vorigen Editionen ſtehet im 4. Cap. des 3. Buchs folgendes. Man macht es anders auch alſo: Löſche alte Ziegel glüend im Oel; darnach reibe ſie und miſche Queckſilber drunter: Reibs zuſammen/ auf einem Marmorſtein/ endlich thue alles in eine Retorten aufs Feuer/ und diſtillir das Oel davon herüber. Wann man in dieſem Oel das Metall glüend ablöſchet/ ſo wirds auch am Gewicht verbeſſert.

5. Oder noch anders.

Schmeltze zwey Theil Kupffer unter ein Theil Silber/ ſchlage es zu dünnen kleinen Blechlein/ in dieſen reib den Todten-Kopff vom Aquafort, ſo aus Salpeter und Vitriol beſtehet/ zu Pulver/ und lege in einen ſtarcken Schmeltz Tiegel/ erſtlich von den gedachten Blechlein/ hernach von dem Pulver/ ferner dein Gold/ daß du ſchwerer haben willſt; und alſo umgekehrt weiter fort; biß der Tiegel voll iſt. Endlich verſchmiere den Tiegel wohl/ und gib ihm gelindes Feuer zwölff Stunden lang: Nimm es heraus/ und ſtratificirs aufs neue/ biß es ſein Gewichte hat.

6. Anjetzo haben wir gelehret/ wie man das Gewichte vermehren ſoll/ daß gleichwohl weder die Geſtalt des Dinges/ noch was drauf geſtochen iſt/ davon einigen Schaden nehme. Nunmehr aber wollen wir lehren/ ohne Schaden dergeſtalt und deſſen/ was drauf geſtochen oder gepräget iſt/

Silber oder Gold zu verringern.

Viel thun ſolches durch ſtarcke Waſſer/ es wird aber die Arbeit voller Buckel und Gruben/ und gantz rauch. Man kan es aber alſo machen: Beſtreue das Stücke mit kleinem geſtoſſenen Schwefel/ und halt es über ein Liecht/ oder zünde unter dem Stücke/ den Schwefel an/ daß er anfänget zu brennen/ und ſich allgemach verzehret: Alsdann ſchlag mit einem Hammer auf die andere Seite/ ſo wird die äuſſerſte Fläche davon herab fallen: und kanſt du das Gewichte aus dem haben/ nach dem du viel oder wenig Schwefel nimmſt.

7. Nun wollen wir lehren/

Wie man von ſilbern Bechern die verguldet ſind/ das Gold herunter bringen könne.

Dann es begibt ſich offt/ daß die Gold-Schmiede die ſchon verfertigten Geſchirre wieder zerſchlagen/ und aufs neue machen/ und weil ſie nicht wiſſen/ wie ſie von demſelbigen Silber das Gold ohne Mühe herunter bringen ſollen/ kommt es offt dahin/ daß ſie ſolches mit dem Silber verſchmeltzen. Solches aber hernach zu kriegen/ braucht man dieſen Handgriff. Nimm Salmiac ein Theil/ und Schwefel ein halbes Theil/ reib beydes klein zu Pulver/ beſtreich

das verguldete Theil des Geſchirres mit Oel/ und ſtreue von dem Pulver drauf/ hernach lege daſſelbe mit einer Zange ins Feuer / und laß es wohl erhitzen / dann ſchlag mit einem Eiſen darauf/ ſo fällt das Pulver vom Schlagen in eine untergeſetzte Schüſſel mit Waſſer/ und der Becher bleibt unverletzt.

8. Es geſchicht auch

Eben dieſes auf eine andere Weiſe.

mit Queckſilber alſo: Schütte Queckſilber in ein weites irdnes Geſchirr/ und laß es ſo heiß werden/ daß du einen Finger darinnen erleiden kanſt/ darein thue das ſilbern verguldete Geſchirr: Und wann nun das Gold ſich an das Queckſilber anhänget/ ſo nimm es heraus/ ſchüttele das Queckſilber mit dem Golde/ nach dem es kalt worden/ in eine Schüſſel/ und lege das Geſchirr auch drein/ wiederhole dieſe Arbeit biß kein Gold mehr am Geſchirr verſpühret wird; hernach nimm das Gold/ ſo mit dem Queckſilber in die Schüſſel abgeſchlagen iſt/ in ein dickes Leinwand/ und druck es mit der Hand aus in ein ander Geſchirr; ſo wird das Gold inne bleiben/ das thue in ein ausgeholte Kohle/ blaß zu biß es ſchmeltzt / und ein Klümplein draus wird / das ſchmeltze mit etwas Spieß-Glaß in einem irdenen Tiegel/ und gieß es in einen Gieß-Puckel/ daß das Gold zu Boden falle/ und das Antimonium oben bleibe.

9. Willſt du aber

Von einem kupffernen verguldeten Geſchirr / das Gold herunter nehmen/

ſo netze das Geſchirr mit kaltem Waſſer/ leg es aufs Feuer / und wann es glüet/ löſch es im kalten Waſſer ab/ und kratze hernach das Gold mit einem Bürſtlein von meſſingen Drath herunter.

Das IX. Capitel.

Wie man die Metallen ohne Scheid-Waſſer von einander ſcheiden könne.

1. Weil aus den ſaltzigten Materialien ſehr ſchwer iſt ſcharffe Waſſer heraus zutreiben/ und dieſes nicht ohne geringe Arbeit und Verluſt/ beydes Zeit und der Koſten: Haben wir für gut angeſehen/ das Gold von dem Silber und Kupffer/ wie auch das Silber von dem Kupffer ohne Scheide-Waſſer abzuſcheiden/ zu lehren/ und ſolches zwar durch etliche gar leichte Arbeiten/ in kurtzer Zeit/ und mit wenig Koſten.

2. Und wollen nun erſtlich weiſen/

Gold von Silber zu ſcheiden.

Verſetze in einem irdenen Tiegel / der wohl Feuer hält/ das Stücke Gold/ das

mit Silber vermiſcht iſt / mit eben ſo ſchwer Antimonio auf folgende Weiſe: Wann das Metall mit groſſer Glut in Fluß kommen / und durch die Gewalt des Feuers im Wirbel herum gehet / ſo wirff etwas von dem Spieß-Glaß darauf / ſo wird ſichs in Kurtzem wieder in den Wirbel begeben / wie vor: Wann du dieſes ſieheſt / ſo trag das übrige Spieß-Glaß vollend hinein / decke den Tiegel zu / und laß alles mit einander kochen / ein Vatter unſer lang. Hernach heb den Tiegel aus / und gieß die Materie in einen warm-gemachten mit Inſchlicht beſchmierten Gieß-Puckel / klopffe gelinde darauf / damit das ſchwere Theil / nemlich das Gold ſich von dem Silber ſcheide / und zu Grunde falle. Wann alles kalt worden / und du es heraus gethan / ſo wird das unterſte Theil Gold ſeyn / und das oberſte Silber. Iſts aber nicht recht geſchieden / ſo laß dich nicht verdrieſſen die Arbeit noch einmal zuthun / darzu du aber ſo viel Spieß-Glaß nicht nehmen ſollſt. Hernach reinige das Gold / ſchmeltz auch das Spieß-Glaß / ſo wird im Grunde allzeit ein kleiner König vom Gold ſeyn. Die Schlacken / ſo übrig blieben / treib aus der Capellen ab / ſo bleibt das Silber zuruck / und wirſt du befinden / daß du nichts am Gewichte verlohren / weil beyde Metall vollkommne Cörper ſind. Doch gehet etwas vom Silber ab.

b. Willſt du aber daß der Verluſt des Silbers nicht ſo groß ſey / ſo mach es alſo. Wann du dritthalb Pfund Spieß-Glaß haſt / ſo thu zwey Pfund Weinſtein darzu / ſchmeltz es mit einander in dem Tiegel / ſo wird ſich das Metall zu Grunde ſetzen; das treib ab auf der Capellen / und gib ihm ſein gehörig Bley; ſo wird das andere im Feuer davon gehen / und das Silber allein übrig bleiben. Thuſt du aber keinen Weinſtein zu dem Antimonio, wie wir geſagt haben / ſo wird ein Theil Silber abgehen / auch wird die Capelle etwas Silber in ſich freſſen.

3. Eben dieſes geſchicht auch

Auf eine andere Weiſe.

Nehmet drey Untzen Schwefel / miſcht und reibet ſie mit einer Untz Baum-Oel / ſetzet alles in einen thönernen verglaſten Scherben zum Feuer / laſt daſſelbige erſtlich langſam angehen: Hernach etwas ſtärcker / biß es fleuſt / und aus dem Scherben lauffen will / ſo ziehets vom Feuer und laſts erkalten / ſchüttets aber bald drauf in einen ſcharffen Eſſig / ſo wird das Oel oben auf dem Eſſig in die Höhe ſchwimmen / der Schwefel aber zu Boden fallen: Thut den Eſſig weg / und laſt den Schwefel in ſtarckem Eſſig ſieden / ſo wird ſich dieſer färben. Laſſet den gefärbten Eſſig durch einen Lappen abtropffen / in ein gläſernes oder verglaſurtes Geſchirr (ſo bleibt etwas vom Schwefel am Boden:) thut den vorigen Schwefel wieder drein / kocht ihn abermal / und ſeihet dieſe Lauge wieder ab / aus ſelbigem Geſchirr wie vor: Wiederholet auch dieſes ſo offt / biß die Laugen wird trübe oder ſchwartz worden ſeyn. Laſſet ſolche Lauge die Nacht über ſitzen / und hernach durch den Lappen wieder abtrieffen / ſo werdet ihr unten im

Geſchirr einen Schwefel finden/ der faſt weiß iſt: Thut den zu dem vorigen/ den ihr aufgehoben/ und kocht ihn abermal/ mit dreymal ſo viel diſtillirtem Eſſig/ biß der Eſſig gantz abrauchet: Laſt den Schwefel trucken werden/ doch gebt Achtung/ daß er nicht verbrenne: Und wann er trucken iſt/ kocht ihn abermal in diſtillirtem Eſſig/ und wiederholt dieſes ſo offt biß er auf einem glüenden eiſernen Blech zerſchmeltzet/ und nicht mehr brennt/ noch raucht. Alsdann tragt ihn auf das gemiſchte Gold und Silber; ſo wird das Gold alſo bald zu Boden fallen/ das Silber aber oben bleiben.

Wann auch der Schwefel in einer ſo ſtarcken Laugen/ auf der ein Ey ſchwimt/ ſo lange gekocht wird/ biß er nicht mehr raucht/ und auf einer glüenden Kohlen nur ſchmeltzet/ und hernach auf ein Gold darunter Silber gemiſcht iſt/ in Fluß getragen wird; ſo ſcheidet er das Gold vom Silber.

4. Man hat auch eine künſtliche und wunderbare

Scheidung des Silbers vom Kupffer/

mit etlichen Pulvern. Die beſten ſind/ welche beſtehen aus einem Theil von gekörnten Bley/ einem halben Theil von lebendigem Schwefel: zwey Theilen vom rohem Arſenic, und ſo viel von gemeinem Saltz/ mit einem halben Theil Salpeter. Deren jedes muß abſonderlich gerieben/ und hernach unter einander gemiſcht werden. Hernach nimm das gemiſchte Metall/ und anderthalb mal ſo viel des Pulvers/ und lege davon eine Lage über die ander in einem Feuerbeſtändigen Tiegel: Und wann der Tiegel voll iſt/ ſo ſetz ihn in ein heiſſes Feur/ biß es ſchmeltzt; dann nimm es aus/ und geuß es in einen warm-gemachten/ und mit reinem ſchäfenen Inſchlit oder ſchweinen Schmaltz beſtrichenen Gieß-Puckel/ und laß es kalt werden: ſo wirſt du unten im Grunde einen König von Silber finden/ und oben wird das Kupffer ſtehen: Die ſcheide von einander mit einem ſcharffen Stemm-Eiſen/ oder einer Feile: Du kanſt auch/ ſo dirs beliebet/ das aus der Capellen abtreiben. Es muß aber das Silber zu dünnen Blechlein geſchlagen ſeyn/ damit wann es mit den Pulvern ſtratificirt wird/ es von denſelben überall könne berühret werden. Auch muß man hernach den Tiegel mit einem Deckel vermachen/ und wohl verlutiren. Ferner/ muß das gemeine Saltz verkrachet ſeyn/ damit es nicht umſprütze: und der Schwefel muß fix gemacht/ und hierzu zugerichtet ſeyn.

5. Auf nachfolgende Manier aber hat man auch ein Mittel

Das Gold vom Kupffer zu ſcheiden.

Mach ein Pulver von folgenden Sachen: Nemlich/ nimm Vitriol/ Alaun/ Salpeter/ lebendigen Schwefel/ jedes ein Pfund/ reib alles/ und koch es in einer Laugen die gemacht iſt/ aus einem Theil Aſchen/ eben ſo viel lebendigen Kalck/ und vier Theil buchener Aſchen: Laß alles beym Feuer zergehen/ geuß es ab/

ab / und koche es / biß die Laugen gantz eingeſotten iſt: Hernach laß es trucken werden / und heb es auf an einem Ort der nicht feucht iſt / damit es nicht zerflieſſe. Hierunter miſch ein Pfund gekörnt Bley: Und von dieſem Pulver nimm allzeit ſechs Untzen auf ein Pfund Kupffer / trag es nach und nach auf / wann es im Schmeltz-Tiegel in der Glut ſtehet / und rühr es mit einer eiſernen Krücken ſtarck um. Wann man hernach den Tiegel läſt kalt werden / und ihn zerſchlägt / ſo findet man ein güldnes Klümplein am Boden: Das übrige mach / wie bereit gemeldet iſt.

Das X. Capitel.

Wie man Gold und Silber mit Scheide-Waſſer von andern Metallen gar vortheilhafftig ſcheiden kan.

1.

Nun wollen wir aber eine Art und Weiſe lehren / wie das Gold vom Silber / und das Silber von andern Metallen mit gutem Vortheil zu ſcheiden ſey; und kan einer nicht ſchlechten Gewinn dabey haben / wann er dem / was wir hier ſchreiben / recht wird nachzukommen wiſſen; ſintemalen wir etliche kennen / die durch dieſe Kunſt nicht geringe Mittel zuſammen gebracht. Die Sache aber verhält ſich alſo.

b. Man nehme ein Silber / darinnen Kupffer iſt / und löſe das in gemeinem Scheid-Waſſer auf; wann es nun alles aufgelöſet / ſo gieſſe man Brunn-Waſſer hinein / damit das Scheid-Waſſer ſeine Schärffe zertheilen müſſe / und nicht mehr tüchtig ſey ein Metall anzugreiffen. Das Waſſer gieſſe man in ein weit Geſchirr / und lege Kupffer-Blechlein hinein / ſo wird ſich das Silber Wolcken-weiſe dran anlegen: Hingegen aber das Kupffer im Waſſer verbleiben. Das Waſſer thue man in eine gläſerne Retorten / und diſtillire das Brunnen-Waſſer mit gelindem Feuer davon. Wann man nun ſiehet / daß das bewuſte Maß des Brunn-Waſſers herüber iſt / oder die Retorte anfängt gelbe zu werden / und die Saltzen anfangen ſtarck zu riechen; ſo thu die Vorlag weg / und lege eine neue vor; vermache die Fugen mit gutem Leimen; ſtärcke das Feuer / ſo wird das Scheid-Waſſer ſo ſtarck herüber gehen als vor: Und im Grunde der Retorten wird das Kupffer zuruck bleiben. Das Aquafort aber / hat ſeine Stärcke wie ehemals / und kan man daſſelbe mehrmal wieder brauchen.

Anmerckung.

IN der Frantzöſiſchen und andern vorigen Editionen werden hier im

11. Cap. des 3. Buchs noch beygefüget folgende Stücke.

Von den Medicinen des andern Grades.

Nun wollen wir beſchreiben die Medicinen des andern Grades. Wir nennen aber alſo diejenigen / welche die geringern Cörper / wann ſie drauf geworffen werden / alſo verändern / daß ihnen noch wenig an der Vollkommenheit mangelt: Sie beſtehen aber doch nicht in der letzten Probe. Derohalben / wie ſie die Medicinen des erſten Grades (welches lauter falſche Färbungen / oder vielmehr nur gewiſſe Vorbereitungen ſind / und bißher hin und wieder beſchrieben worden) übertreffen; alſo werden ſie wieder von den Medicinen des dritten Grades übertroffen / fehlet doch nicht viel / daß ſie dieſelben nicht erreichen. Aber dieweil ſie ſehr ſchwer ſeyn / und mit Müh gefunden werden; ſo haben wir etlich wenig probiret / und hieher geſetzet.

Erſtlich / nun wird angezeiget /

Wie man Silber und Gold ſoll färben auf eine ſo treffliche Art / daß man es vor recht Gold anſiehet.

Mach ein Amalgama von gefeiltem Silber / und drey mal ſo viel lebendigem Queckſilber / laß es in einem gläſernen Geſchirr aufm Feuer erhitzen / biß der Mercurius, ſo viel deſſen mehr iſt als des Silbers / davon raucht. Darnach nimm Salmiac und lebendigen Schwefel ſo viel als des Silbers iſt am Gewicht / ſtoß und thue es zuſammen in ein Gefäß auf ein Kohl-Feuer / zwo Stunden lang / biß ſich der Salmiac, Schwefel / und endlich auch das Queckſilber ſublimire / und in die Höh begebe / und am Halſe des Geſchirres anhänge. Nach dieſem brich das Gefäß auf / und nimm das Silber / ſo eine Gold-Farbe genommen / und dem Golde an Schwere gleichen / oder ſolches wohl übertreffen wird / heraus / und heb es auf. Hernach mache alſo bald ein ſolches Waſſer. Nimm Römiſchen Vitriol / und zwey mal ſo viel rothen Colcotar, von Cuperoſa oder Kupffer-Vitriol des allerbeſten (dann daran iſt am meiſten gelegen:) ferner dreymal ſo viel Salpeter / und Grünſpan den dritten Theil; auch Zinober den ſechſten Theil: diſtillir in Gläſern ein Waſſer davon. Deſſelben nimm zwey Theil; thue darein ein Theil des oben behaltenen Silbers; laß es vier und zwantzig Stunden / auf linder Wärme ſtehen. Darnach ſtärck das Feuer / und laß das Waſſer abrauchen. Was unten am Boden bleibet das laß in einem Schmeltz-Tiegel / der oben mit Leimen zugeſchmieret / mit Borras fleiſſig im Feuer: So wirſt du es haben. Dann das Silber bekommt eine gelbe Farbe / die es nicht mehr gehen läſt / oder verändert / alſo / daß ſie in allen Gold-Proben gar wenig / oder wohl nichts davon verleuret.

Anmerckung.

In der Frantzöſiſchen und andern vorigen Editionen findet ſich auch fol-

gender Anhang im 13. Capitel des 3. Buchs.

Von dem Streit Phöbi und des Drachen Pythonis.

Nimm den groſſen und ungeheuren Drachen Python, von ſeinem Ort/ den Python, ſag ich / mit dem grauſamen erſchröcklichen Angeſicht/ voller gläntzender Schuppen / und viel ſchädlichen Giffts / auch mit vielen Stacheln umgeben / das ſchröcklichſte und gifftigſte unter allen Thieren / ſo je das Erdreich zur Mutter gehabt: Da dann viel hilfft / daß man ſeines Orts Gelegenheit kenne; ſo gar/ daß daran auch ſchier alles gelegen iſt. Dieſes verfluchte Thier / das gifftiger iſt als eine Schlange / brodmet / durch das gifftige Anhauchen ſeines faulen Odens / ſehr weit und gefährlich in die Ferne. Wann er nun ſeinen Feind verſchlungen oder gefreſſen / ſo ſtecket ihn in eine finſtere Höle; ſo bald er anfängt ſtille zu werden; damit er ſich nicht wieder aufmuntere/ und durch ſeinen Dampff und tödtlichen Odem die Beyſtehenden tödte. Derohalben iſt nöthig / daß die Umſtehenden ihre Häupter mit Blaſen überdecken / wann ſie nur dadurch ſicher ſeyn. Doch iſt das Sicherſte / daß man dieſe ſtreitende Feinde mit einander kämpffen laſſe. So wird dann Phœbus allgemach auf dieſen groſſen Python zuſchieſſen / und ihn mit der Macht ſeiner Pfeile der Geſtalt angreiffen / daß ſein Cörper endlich gantz geleeret / und das Gifft dieſes ungeheuren Thieres völlig vergoſſen und ausgeſpeyet werden wird. Dabey muß aber auch die Gütigkeit des Himmels nicht ermangeln / ſondern durch einen ſtarckem Regen das Wüten dieſer Schlangen dämpffen / damit ſie die verlangte Feuchtigkeit von ihm einſchlucke / und biß in ihren Todt von der Menge vieler Feuchtigkeit eingenommen und überwältiget werde. Auf ſolche Weiſe ſoll der Streit des Phœbi und Pythonis, auf die ſechs Stunden lang / oder etwas länger währen / als woran nicht viel gelegen / wann nur Phœbus den Sieg behält. Wann nun das Jngeweide dieſer gifftigen Schlange durchſpieſt / und ihr Leichnam todt da lieget / auch das Gifft alles ausgeleeret iſt; ſo ſoll Phœbus aufhören zu wüten: fängt aber der Python an wieder lebendig zu werden / ſo ſoll man ihm nicht zulaſſen den Kopff empor zu heben. Mit einem Wort / man ſoll ſo tapffer mit ihm ſtreiten / biß der Wurm in dem Kampff todt liegen bleibe. Alsdann mag Phœbus dieſes Sieges halben einen Krantz von Lorbeer-Blättern und Blumen auffſetzen / und den Lohn dieſes herzlichen Siegs davon tragen: Anbey aber wohl acht haben / daß er dem geilen Knaben nicht mit Schimpff begegne / und wer es ſo weit bringet/ mag ſich wohl einbilden / daß er genug gethan. Jch zweiffle aber nicht / daß ſich nicht einige finden ſollen / die der gütige Jupiter ſo lieben / und ſich gegen ſie ſo günſtig und gnädig bezeugen werde: Wiewohl ihrer wenig deſſen würdig ſeyn. Wie nun der verborgene Verſtand dieſes Rätzels durch fleiſſige Nachforſchung und lebhafftigen Geiſt wohl

zu erfinden; ſo wird dieſes / und mehr andere / von den rechtſchaffenen Kindern der Weißheit gar leicht verſtanden werden. Und ſo viel hab ich vor dieſes mal im Ernſt wollen kurtzweilen.

Anmerckung.

DIe Erklärung dieſes Rätzels beſtehet in folgendem / daß durch den Drachen Python verſtanden wird das Queckſilber von Spieß-Glaß / aus Ungarn; durch ſeinen Feind / das Gold: durch die finſtere Höle eine Phiole; durch den Phœbum der Alchymiſt / der das Feuer regieret; durch die Umſtehenden die Capelle oder der Ofen; durch die Ausſpeyung des Giffts / das gantze Philoſophiſche Werck mit ſeinen Farben / durch die ſechs Stunden ſo viel oder mehr Monat; durch der Schlangen Todt / des Mercurii Fixation und Verfertigung des Steins; durch den geilen Knaben / daß ein Philoſophus der Erlangung dieſes Wercks nicht mißbrauchen ſolle.

Ende des fünfften Buchs.

Das ſechſte Buch

Welches lehret/ wie man die Edelgeſteine nachmachen ſolle.

Der Eingang.

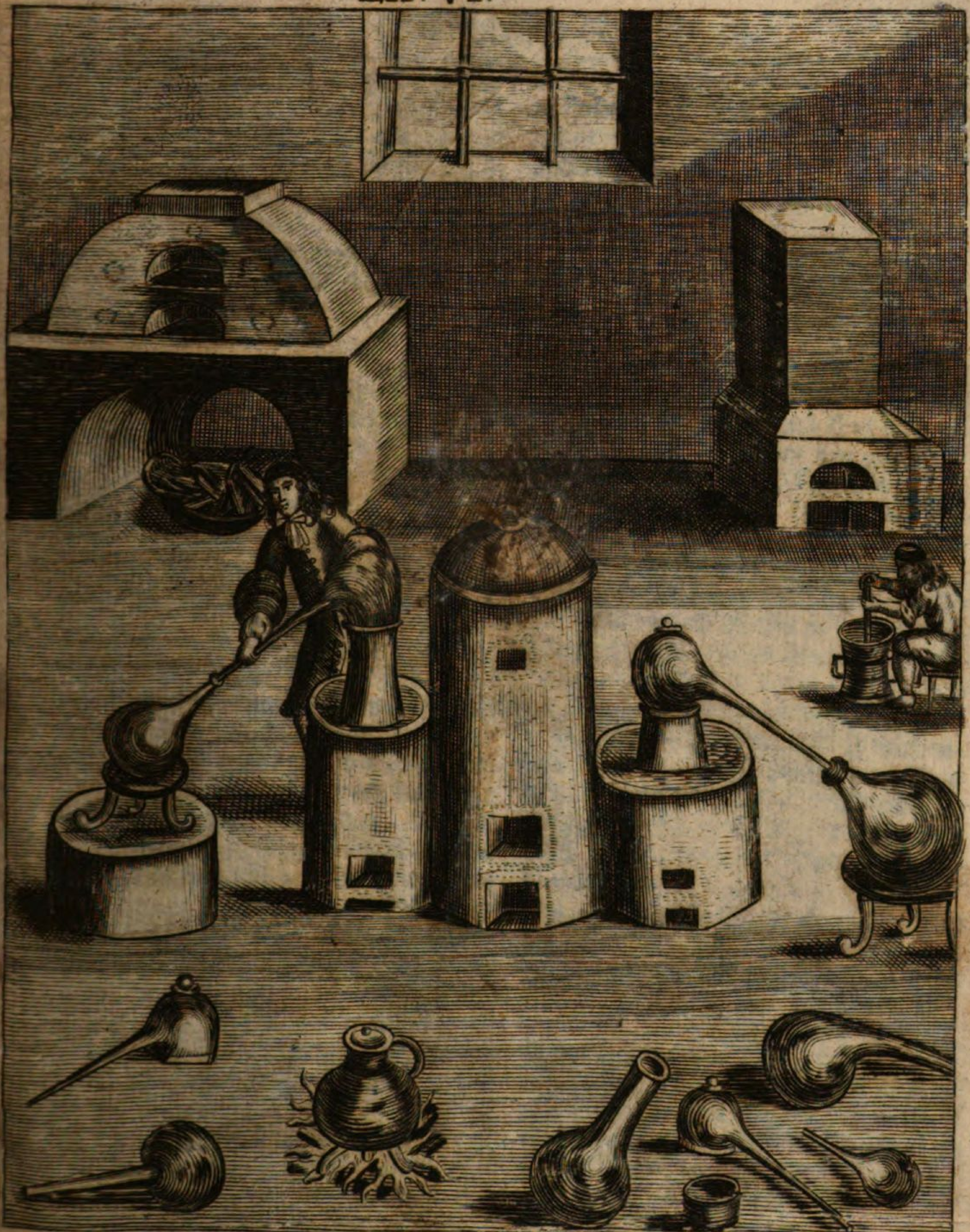
I.

VOn den Künſtleyen/ ſo man mit Metallen vorhat/ wollen wir nun fortſchreiten zu der Nachmachung der Edelgeſteine: Dann beyderley haben einen Grund; beyde Künſte ſind einander gantz nahe verwand/ und gehen beyde mit der Feuer-Arbeit um: Und iſt in den alten Zeiten dieſes alles nicht ungemein geweſen. Wie dann Plinius ſaget: Es iſt kein Betrug der mehr Nutzen in der Nahrung bringet/ als dieſer/ und hat die Gold-Begierde zur Pracht ſo viel Anleitung gegeben/ daß offtmals die beſten hierüber geſetzten Ober-Aufſeher/ nicht ſicher davor geweſen.

2. Man macht aber die falſchen Steine auf vielerley Weeg und Weiſe: Alſo daß man entweder die Steine mitten von einander ſcheidet/ und etwas gefärbtes dazwiſchen leget/ und die Stücke hernach wieder zuſammen füget: Oder daß man den Cryſtall gantz und gar färbet: Oder aus vielen Sachen einen Stein macht: Oder rechten Edelgeſteinen ihre Farbe nimmet: Und dieſes alles dergeſtalt/ daß ſie deßwegen die trefflichſten Farben bekommen/ alſo/ daß man ſie vor rechte natürliche Steine halten ſollte. Dabey wir endlich auch die ſo genandten Smalten/ oder Schmeltz-Glaß wollen machen lehren.

Anmerckung.

WEr in dieſen Arbeiten was Rechtſchaffens ausrichten will/ der kan nicht beſſer thun/ als hierbey zu Hülffe nehmen das vortreffliche Büchlein Antonii Neri, eines Florentiners de arte vitraria, oder vom Glaß machen/ mit den Anmerckungen Chriſtophori Merretti.



IV. 41.

retti. Wiewohl mir ein guter Künſtler dieſer Dinge entdecket/ daß er ſchier am allerbeſten befunden die wenige Stucke/ ſo von falſchen Geſteinen in Alexio Pedemontano, aufgezeichnet zu finden. Alles dieſes aber übertrifft die neuliche Glaßmacher-Kunſt Herrn Kunkels.

Das I. Capitel.

Von etlichen Saltzen/ ſo man zum Steinmachen gebrauchet.

1.

Wir wollen aber etliche Zubereitungen voran ſetzen/ ſo zu Nachmachung der Edelgeſteine ſehr nothwendig ſind; damit wir ſie nicht hernach offtermals wiederholen müſſen.

Und erſtlich zwar wollen wir lehren/

Wie das Saltz von der Aſchen/ ſo man Soda nennet/ gemacht werde/

Wann das Kraut Kali zu Aſchen gebrandt iſt/ ſo nennet man es insgemein Soda. Dieſe Soda mählet man klein auf Hand-Mühlen/ und diß zwar zum andernmal/ ſiebet es hernach durch ein Sieb zu einem zarten Pulver/ und thut ſie in küpfferne Keſſel/ darein man ſie im Waſſer kochen läſt; nemlich auf jedes Pfund Soda, allezeit einen Waſſer Eymer Waſſer gerechnet. Man läſt ſie aber auf die vier Stunden ſieden/ und wann das Waſſer biß auf drey Theil eingeſotten/ hebt man den Keſſel vom Feuer herab/ und läſt es zwölff Stunden lang ſtehen/ ſo ſetzt ſich die Unreinigkeit zu Boden/ und das Waſſer wird oben gantz klar. Darauf läſt man dieſes durch wollene Lappen in ein ander weites Geſchirre abtrieffen. Die Keſſel aber mit dem Boden-Satz füllt man wieder friſch mit Waſſer an/ und thut noch einen Sud/ das läſt man/ wie gemeldet/ wieder kalt werden/ und ſich ſetzen: Auch das Waſſer/ wann es lauter worden/ abermal abtrieffen; und dergleichen thut man auch das drittemal; doch mit der Behutſamkeit/ daß man bißweilen koſten muß/ ob das Waſſer auch noch nach Saltz ſchmeckt. Das abgeſiegne Waſſer aber/ ſetzt man in einem irrdenen Hafen zum Feuer/ und läſt es ſo lange einkochen/ biß es anfängt dicke zu werden/ und ſich in Saltz zubegeben: Das nimmt man alsdann mit einem eiſernen Löffel heraus: Und kan man alſo aus fünff Pfund Soda, ein Pfund Saltz bekommen.

2. Auf gleiche Weiſe iſt auch zu wiſſen

Wie das Weinſtein Saltz gemacht werde

Nemlich/ man muß Hefen nehmen vom alten Wein/ und die wohl laſſen truckenwerden/ das nennt man insgemein Tartarum, oder Weinſtein. Dieſen thut man in einen Ofen/ der zum reverberi-

ren gemacht iſt / alſo / daß die Flamme oben an ein Gewölbe anſchläget / und mit groſſer Hitze wieder zuruck prallen muß: Darinnen wird er lange gebrandt/ biß man ſieht / daß er weiß wird: Und rühret man ihn offt mit eiſernen Hacken/ daß alles wohl ausbrenne. Wann es nun aufhöret zu rauchen / nimmt man etwas davon mit einer Zangen heraus und zerſchlägets / um zu ſehen / ob es durch und durch Schnee-weiß worden; dann diß iſt ein Zeichen / daß es genug gebrennt: Allermaſſen es offtmals geſchiehet/ daß nur das auswendige Theil durchbrennet / inwendig aber noch alles roh iſt. Wann es nun ausſiehet / wie ein gebrandter Kalck / nimmt man es heraus und läſt es kalt werden: Hernach reibet man es / und läſt es in einem weiten Geſchirr ſechs Stunden lang weichen: Wann nun das Waſſer klar worden / muß man es durch einen leinen Lappen in ein ander Geſchirr laſſen abtrieffen / und auf den Boden-Satz ander Waſſer gieſſen / auch im übrigen alles thun / was wir vor bereits gemeldet: Biß das Waſſer alles in ſich gezogen/ welches das dritte oder das vierdte mal geſchehen wird. Alle dieſe Waſſer oder Laugen nun/gieſt man in ein gläſern Geſchirr / und ſetzt daſſelbige auf eine hierzu gehörige Wärme / und läſt das Waſſer abrauchen / ſo findet man zu letzt das Saltz auf dem Bodem. Das nimmt man heraus und verwahret es an einem truckenen Ort / damit es nicht zu Oel werde.

Das II. Capitel.

Wie man die Kieſel-Steine/ oder die Cryſtallen zurichte: Und wie man die Paſtillen koche.

I.

DJe Materie aus welcher man Edelgeſteine macht / ſind entweder Cryſtallen / oder Kieſelſteine/ die man zum Feuerſchlagen braucht; oder die runden Steine in den Flüſſen: Und ſind die beſten hierzu die man in der Tems findet / welche weiß und ſo groß als ein Ey. Aus dieſen macht man die edle Steine/ und ſind ſie alle mit einander von gleicher Würckung: Wiewohl etliche davor halten / daß hierinnen der Cryſtall den Vorzug habe; um deß Willen/ daß er ſchön durchſichtig ſeye: Worinnen ſie doch nicht recht haben.

b. Dieſe Steine aber werden alſo zu bereitet: Die Steine aus den Flüſſen thut man in das oberſte Theil des Reverbrir-Ofens / wo die Hitze am gröſten iſt: Und wann ſie wohl glüen / nimmt man ſie heraus / und wirfft ſie gleich in ein Waſſer: Alsdann werden ſie getrucknet und im Mörſel zerſtoſſen / oder in Hand-Mühlen klein zumahlen: Biß ein gantz dünner Staub draus wird. Dieſes Pulver thut man in ein weites Gefäß/

darinnen Regen-Waſſer iſt / und rühret es mit den Händen wohl durch einander/ ſo geht das ſubtile Theil in die Höhe/und das Schwere ſetzt ſich zu Boden. Was nun ſchwimmet / ſchöpfft man heraus/ und gieſt alſobald ander Waſſer in das Gefäß / rühret das Pulver wieder auf/ als wie vor / und dieſes wiederholet man ſo offt / biß man das grobe ſchwere Pulver alles abgeſondert hat. Das abgeſchöpffte Waſſer läſt man ſitzen/ ſo bleibt unten auf dem Boden ein Schleim / der beſtehet aus einem ſo zarten Pulver/ welches man zwiſchen den Fingern nicht fühlen kan / und wird dieſes alſo genommen und aufgehoben.

c. Weil aber im Stoſſen oder Mahlen zugleich etwas von dem Mörſel oder von dem Edelgeſteine grobe Flecken bekommen / ſo muß man daſſelbige fleiſſig wegwaſchen; drum thut man das gantze Pulver in ein Becken / und gieſſet mehrmals Waſſer/ und rühret alles wohl um/ ſo ſchwimmet der Staub von dem Mörſel / oder von der Mühl / weil er gar leicht iſt/ in die Höhe ; das von den Steinen aber fället zu Grunde : Da ſchöpffet man jenes ab/ und ſcheidet es alſo davon. Und diß muß man ſo offt wiederholen/ biß der ſandichte ſchwartze Staub gantz davon iſt / und ſich oben keiner mehr ſehen läſt. Da geuſt man endlich das Waſſer ab/ läſt das Pulver trucken werden/ und hebt es auf.

2. Hierauf wollen wir nun weiſen/

Wie die Paſtillen (a) gemacht und gebrandt werden.

Dann die Künſtler nennen den Teig / der aus den Saltzen / und dem obbeſchriebenem Pulver und Waſſer gemacht wird/ Paſtillen. Dazu nimmt man Weinſtein-Saltz fünff Theil/ Soda-Saltz eben ſo viel / und zweymal ſo viel als die Beyde von dem obbemeldten Stein-Pulver; dieſes alles miſchet man in einem Hafen wohl unter einander / befeuchtet es mit Waſſer / daß ſichs wohl netzet / und man es mit den Händen kneten kan / wie einen Teig : Daraus macht man Kuchen einer Fauſt groß / und legt ſie an die Sonne / daß ſie wohl trucken werden: Hernach thut man ſie in den reverberir-Ofen ſechs Stunden lang / und mehret das Feuer nach und nach / biß die Kuchen endlich roth glüen / aber nicht ſchmeltzen ; deßwegen man keines Blaſebalges hierbey brauchet. Wann ſie nun gnug gebrennet / ſo läſt man ſie mit einem eiſernen Hammer kaum zerſchlagen.

(a) Paſtilli.

Anmerckung.

Aus der Frantzöſiſchen und andern vorigen Editionen / im 16. Cap. des 3. Buchs.

Wie man Cryſtallen ſchmeltzen ſoll.

Diß gibt nicht wenig Hindernis / wann man die nicht zum Schmeltzen bringen kan / und ohne ſie kan man nicht machen/ was man ſuchet. Du ſollſt es aber alſo angreiffen : Zerſtoß Cryſtall zu kleinem Pulver / ſieb es durch ein Sieblein/ gantz ſubtil : Nimm darzu den halben Theil Weinſtein-Saltz / mache mit Waſſer

Küch-

Küchlein davon / ſetz es in einem ungebrendten Topff / in einen heiſſen Feuer-Ofen die gantze Nacht / daß es ſtets glüe / und nicht flieſſe. Darnach ſchmeltz es in einem darzu dienenden Gefäſſe / mit Verhütung / daß keine Unreinigkeit darunter komme: Dann wo dieſes geſchiehet / ſo bekommt der Stein einen Tadel; dann er ſoll unbefleckt / und überaus durchſcheinig ſeyn. Wann man ein wenig mehr Saltz darzu thut / fleuſt er ſchneller.

Auf eine andere Weiſe

Etliche pflegen den Cryſtallen zu bereiten / daß er leichter flieſſend werde / und ſich beſſer zum Werck ergebe: Nemlich alſo. Sie nehmen einen groſſen eiſernen Löffel / beſchlagen den mit Leimen / thun darein geſtoſſne Cryſtallen / ſetzens ins Feuer; Und wann ſie glüend werden / löſchen ſie die in Weinſtein-Oel zum öfftern ab / ſtoſſen ſie dann in einem metallinen Mörſel / daß das Pulver leicht flieſſe.

Das III. Capitel.

Von dem Ofen / und was man vor Gefäſſe zu dieſer Arbeit vonnöthen hat.

1\. DArauf muß man nun einen Ofen bauen / der einem Glaß-Ofen nicht gar ungleich ſey / doch etwas kleiner / der ſich zu dieſer Arbeit ſchicke. Derſelbe ſoll hoch ſeyn acht Schuh / und zwey Fächer haben; alſo / daß das Gewölbe des unterſten Fachs anderthalb (a) Spanne dick ſey. Dieſes Fach ſoll unter der Erden ein enges Thürlein haben / dadurch man das Holtz in das unten auf dem Boden gemachte Feuer einlegen könne. In dem mittelſten Gewölbe aber / ſoll ein Loch ſeyn eines Schuhes weit / aus welchem die Flammen in das andere Fach ſchlagen / und am oberſten Schwiebogen hinſtreichen könne. Von welcher alſo zuruck-prallenden Flammen eine groſſe Hitze erwecket wird. In dieſem oberſten Fach / müſſen in der Wand ſelbſt einige Löcher ſeyn / dadurch man hinein reichen könne biß an die andere Seite / und ſollen dieſe Löcher einer (b) Spannen weit ſeyn; damit man dadurch die Tiegel bequemlich aus und einſetzen könne.

2\. Dieſe Tiegel nennen die Arbeiter in dieſer Kunſt Patellas, und werden ſie aus dem guten Thon gemacht / der zu Valentio gegraben wird / und trefflich wohl Feuer hält: Die ſind eines Fingers dicke / und eines halben Schuhes hoch; dabey ſie am Boden dicker als ſonſt: Damit ſie durch die Gewalt des Feuers nicht zerberſten.

3\. Wann nun alles fertig iſt / leget man Holtz ein / und zündet ſolches an / alſo / daß der Ofen allgemach erhitzt werde /

(a) Palmus.

(b) Palmaris latitudinis.

de/ und innerhalb ſechs Stunden durch und durch glüe. Der Künſtler aber muß fleiſſig und wohl geübt ſeyn/ wann er ſein Werck recht thun ſoll. Alsdann werden die Paſtillen/ welche in Stücke wie welſche Nüſſe groß zerſchlagen werden müſſen/ durch die oberſten Löcher/ ſo man mit Fleiß zu den Tiegeln gemacht/ mit eiſernen Zangen in die Tiegel getragen/ nemlich in jedern ein Stück: Wann die nun ſchmeltzen/ erheben ſie ſich/ und werden Blaſen draus; damit dieſe nun nicht gar zu groß werden/ muß man ſie mit ſpitzigen Spießlein aufſtechen/ damit die Lufft heraus könne/ und ſie ſich ſetzen/ und nicht über den Rand der Geſchirre überſtehen. Drauf trägt man andere Stucke hinein/ und fähret ſo fort/ alles wie vor/ biß die Tiegel biß oben an voll ſind/ und alſo wird die Materi in ſtetem Feuer den gantzen Tag gekocht. Dann fühlet man endlich mit einem krummen Eiſen in den Tiegel/ und verſucht ob die Materi durchſichtig gnug worden: Wann ſolchs geſchehen/ nimmt man ſie mit gewiſſen hierzu gemachten Eiſen/ aus den Geſchirren heraus; und wann alles ausgehoben/ wirfft man ſolches in ein reines klares Waſſer/ zu dem Ende/ daß man die Unreinigkeit und das Saltz davon möge heraus bringen. Dann wann das Glaß nun gemacht/ ſo begibt ſich alſobalden ein Saltz heraus/ welches die Materie wie eine Wolcke umgibt.

4. Man muß aber ſehr behutſam in allen Stücken umgehen/ damit man mit dem Glaſe im Herausnehmen nicht an die Ofen-Wände anſtöſt; dann es klebet an wie Vogel-Leim: Alſo/ daß man es ſchwerlich wieder herab bringen kan; man wollte dann ein Stuck von der Wand mit abreiſſen: wie man ſich dann auch fürſehen muß/ daß es nicht auf die Tiegel falle/ dann man bekommt es ſchwerlich wieder davon/ und das Glaß verleuret viel an ſeiner Durchſichtigkeit.

5. Wann das Glaß nun erkaltet/ thut man es wieder in Tiegel/ und läſt es zwey Tage lang glüen/ biß es zu ſeiner Vollkommenheit gelanget. Nachdem es nun ſolcher Geſtalt/ zwey Tage lang in der Hitze geſtanden/ ſo thun etliche/ damit es nicht Bläßlein bekomme/ (wie dann das Glaß dieſem Unheil gar ſehr zugethan iſt) etwas Bleyweiß (d) hinein; dieſes wird alſobald roth/ ſchmeltzet aber darauf mit dem Glaſe/ und dieſes wird davon gantz durchſichtig: Da muß man dann mit einem krummen Eiſen verſuchen/ und wann ſich keine Bläßlein mehr finden/ ſo iſt es gerecht/ und iſt alſo das Glaß zu den Edelgeſteinen in ſeine Vollkommenheit gebracht.

Anmerckung.

IM 18. Capitel des 3. Buchs in der Frantzöſiſchen und andern vorigen Editionen ſtehet ferner was folget:

Wie man einen Demant machen ſoll.

Erſtlich ſollt du haben den beſten Cryſtallen/ den thue in einen Topff/ in einen Töpffer-Ofen über Nacht/ löſch ihn in Waſſer ab. Dann reib ihn gantz klein/ und miſche drunter Weinſtein-Saltz: Mache mit Waſſer Küglichen davon/

(d) Ceruſſa.

die laß über Nacht im ſtarcken Feuer glüen / ohne flieſſen. Darnach nimm ſie wieder heraus / und thue ſie in einem ſtarcken Tiegel ins Feuer/ auf zween Tage lang/ ſo wirſtu einen gutē Demant haben.

6. Nun wollen wir auch lehren die Farben machen / damit man die Edelgeſteine färbet: Welche theils gelbe / theils grüne/ theils aber blau.

Das IV. Capitel.

Wie die Farben zugerichtet werden.

I.

WEil man in dem Ofen das Glaß ſchmeltzen läſt / ſo macht man bey eben demſelbigem Feuer/ zugleich auch die Farben zurecht: Und wollen wir nun erſtlich weiſen/

Wie man das (a) Eiſen-Pulver zurichten ſoll:

da nehmen ſie drey oder vier Pfund Eiſen-Feil / die waſchen ſie wohl wie folget: Nemlich/ ſie ſchütten ſie in ein weites Geſchirr mit Waſſer/ damit das Eiſen ſeines Gewichts halben unter ſincke/ was aber vom Holtz / Staub und dergleichen Unſauberkeit drinnen iſt/ in die Höh ſchwimme; ſo wird die Eiſen-Feil gar ſauber. Die laſſen ſie wohl trucken werden / und thun ſie in einen verglaſten Topff / der oben weit iſt / und gieſſen drey oder vier (b) Maß ſehr guten ſcharffen Eſſig daran / laſſen ſie drey oder vier Wochen beizen/ und rühren es alle Tage ſieben oder mehr mal mit einem eiſernen Stabe wohl unter einander; laſſen es hernach ſitzen/ und gieſſen den Eſſig endlich davon ab in ein ander Geſchirr. Auf die Eiſen-Feil aber gieſſen ſie wieder friſchen Eſſig/ wie vor / und diß ſo lange / biß der Eſſig das Eiſen alles verzehret und aufgelöſet. Die abgegoſſenen Eſſige nun thut man in einen irrdenen Hafen / ſetzt ihn zum Feuer/ und läſt ihn ſieden / biß der Eſſig gantz und gar eingekocht iſt / ſo wird ein ſchleimichtes Weſen im Grunde bleiben: Wann man nun etwas ſtärcker Feuer gibt / ſo fänget die fette Schweflichkeit des Eiſens liechter loh an zu brennen; die läſt man ausbrennen / ſo wird das hinterſtellige Pulver der Saffran ſeyn/ welcher Crocus ferri genannt wird.

b. Andere gebrauchen ſich des Roſtes von verroſteten eiſernen Nägeln; die laſſen ſie wohl glüend werden/ und löſchen ſie in ſehr ſcharffem Eſſig ab: Den Eſſig ſeihen ſie durch Papier / und den Roſt laſſen ſie trucknen/ und im Feuer abermal durchglüen: Beſprengen ihn hernach wiederum mit Eſſig/ und wiederholen diß alſo drey oder vier mal: Endlich laſſen ſie den Eſſig abrauchen in einem Hafen/ und das im Boden überbleibende Pulver / iſt der Crocus, den heben ſie fleiſſig auf.

2. Nun wollen wir ferner lehren/

(a) Crocus Martis.
(b) Amphora.

Wie man die blaue Glaß-Farbe/ ſo man Zaphara nennet / calciniren ſolle.

Man macht an der einen Seiten des Ofens gleichſam ein Blendwerck oder Fenſterlein / an welches man ein klein Vor-Oefelein anſetzet und einfüget / in welches inwendig heraus die Flamme durch ein Loch einſchlagen kan: Und muß diß Vor-Oeflein von auſſen her ein Thürlein haben/ daß der Meiſter mit der Hand dadurch wohl aus und ein kan/ wann er etwas darinnen zu bereiten will: Und wird dieſes Neben-Oefelein einen Schuh lang/ und auch breit gemacht. Alsdann legt man dieſe blaue Farbe Zaphara genandt/ auf eine irdene Platte/ und ſetzet ſie in das Vor-Oeflein; machet drauf das Loch oder Thürlein zu/ daß ſie gantz roth glüet: nach Verflieſſung einer Zeit von ſechs Stunden/ nimmt man ſie heraus/ und ſchüttet ſie in Waſſer: So zerfähret ſie gantz in Stücklein; die werden getrucknet/ gerieben/ und durch ein Sieb gefeget / ſo bekommt man ein Pulver/ / welches man kaum zwiſchen den Fingern fühlen kan: das hebet man auf. Kan man es mit dem Stempel und im Mörſel ſo klein nicht kriegen / ſo muß man Waſſer an das Pulver gieſſen/ſolches mit den Händen aufrühren/ und nur ein wenig ſitzen laſſen; und das Waſſer in ein ander Geſchirr abgieſſen: Auf das Pulver aber ein friſches thun / und diß ſo lange wiederholen/biß nichts als das Grobe übrig bleibet / das zerſtöſſet / reibet/ und ſiebet man wieder/ biß es alles im Waſſer aufgehet. Hernach läſt man das Pulver trucken werden/ ſo iſts recht zart.

3. Noch will ich hier auch beſchreiben/

Wie man das Kupffer brennet.

Man nimmt gefeiltes Kupffer/ und eben ſo ſchwer Saltz drunter; dieſes ſetzt man in einem irdenen Scherben ins Feuer / nemlich in das hierzu gemachte Vor-Oeflein/ da wird es zwo oder drey Stunden lang mit einem krummen Eiſen umgerühret/ daß es allenthalben wol durchbrennet werde: Da laſſe man es glüen einen Tag und Nacht; endlich thu man es heraus/ und theile es in zwey Theile: Das eine kan man auf die Seite ſetzen: Das andere ſetzet mit Saltz noch einmal ins Feuer / einen Tag und Nacht durch: Und diß wiederholet alſo drey oder viermal/ damit ſichs deſto beſſer calcinire: Dabey diß wohl in acht zu nehmen / daß es im Feuer nur glüen/ aber nicht ſchmeltzen muß: ſo wird es/ wann es recht ausgebrennet/ ſchwartz werden.

* * *

Das V. Capitel.

Wie man den Edelgeſteinen die Farbe geben ſoll.

1.

Nachdem nun alle Vorbereitung geſchehen / ſo iſt nichts mehr übrig von den Steinen zu ſagen / als wie man einem jeden abſonderlich ſeine Farbe geben ſoll. Drum wollen wir anfänglich beſchreiben /

Wie man einem Sapphir die Farbe giebet /

wie an dieſem die Künſtler anfangen. Dann wann man ihm die Farbe gegeben / und ihn gar bald aus dem Feuer nimmt / ſo wird die Farbe gar blaß; je länger er im Feuer gelaſſen wird / je höher wird er an der Farbe. Man thut aber in einen Tiegel voll Glaß nur ein wenig von der blauen Farbe / ſo man Zaphara nennet / nemlich auf ein Pfund Glaß ſind zwo Untzen genug: Hernach muß man es mit einem eiſernen Hacken unaufhörlich unter einander miſchen / daß das Unterſte zu oberſt komme: Und wann es gnug gemiſcht zu ſeyn ſcheinet / muß man zur Probe nur ein klein wenig aus den Tiegeln ausheben / um zu ſehen / ob die Farbe recht worden: Iſt ſie nun zu blaß / ſo thut man etwas von der Zaphara hinein; iſt ſie aber zu tunckel / ſo thut man aus einem andern Tiegel ein wenig Glaß hinzu / und läſt es auf die ſechs Stunden lang ſtarck kochen.

Anmerckung.

Aus dem 18. Cap. des 3. Buchs in der Frantzöſiſchen und andern vorigen Editionen:

Auch kan man einen Sapphir machen auf folgende Weiſe.

Und iſt ſolche Tinctur gar leicht. Nimm gepülvert Glaß / und darzu halb ſo viel der Himmel-blauen Erden / die man Zaphara nennet: Thu es in einen Ofen in einem ſtarcken Gefäß / laß es drey Tag drinnen / ſo haſt du es.

2. Auf ſolche Weiſe kan man auch

Korn-Blumen und Türckis-Farbe in den Steinen zu wege bringen /

die man insgemein Aqua marina nennet / ſo eine Art von Sapphiren iſt. Dazu nimmt man aber gebrandt Kupffer / das zu einem gantz ſubtilen und unbegreifflichen Pulver gerieben iſt: Dann ſonſt wird der Stein gar nicht gerathen; dieſes miſchet man unter das Glaß. Wie viel man aber davon nehmen ſolle / kan man nicht eigentlich ſetzen / dann man macht ſie tunckler und liechter. Doch iſt vor jedes Pfund Glaß / ein Quintel des Pulvers genug.

3. Nun folget / daß man lerne /

Wie man die Farbe eines Amethyſten zuwege bringen könne.

Da thut man auf jedes Pfund Glaß ein

Quintel Manganeſi, (welches eine Art von Magnet- und Eiſen-Ertz/) davon bekommt man Amethyſten-Farbe. Will man nun den Stein groß haben/ ſo muß er blaſſer werden: wird er aber klein/ ſo macht man ihn etwas gefärbter; dann dieſe kan man hernach zu Ringen/ und zu andern Sachen brauchen.

4. Alſo wollen wir uns auch befleiſſigen/

Die Farbe eines Topaſen nach zu machen.

Da wird auf jedes Pfund Glaß ein halbes Loth Eiſen-Saffran (c) genommen und drunter gemiſchet; benebenſt auch ein wenig Mennig (d) drunter gethan/ damit er etwas liechter und röthlichter werde/ und kan man allzeit auf ein Pfund Glaß/ drey Untzen Mennig nehmen: Man muß aber die Mennig zu erſt hinein thun/ hernach das Eiſen-Pulver.

Anmerckung.

Aus dem 18. Cap. des 3. Buchs voriger Editionen:

Einen Topaſier zu machen.

Nimm gemeldten Sand/ und darzu viermal ſo viel Zinn-Kalck/ ſetz es in einem ſtarcken Gefäß in eine langſame Hitze; laß es einen gantzen Tag darinnen ſtehen; dann der Sand iſt ſehr leichtſchmeltzig.

5. Verlanget man aber

(c) Crocus ferreus.

(d) Minium.

Die Farbe der Chryſoliten nach zu künſtlen/

ſo darff man nur/ wann der Topaß fertig iſt/ zu der Chryſoliten-Arbeit/ noch ein wenig von dem Kupffer-Pulver dazu thun/ daß es etwas grünlicht wird. Dann es iſt doch zwiſchen den Topaſer und Chryſolith kein ander Unterſchied/ als daß dieſer etwas liechter und grünlichter iſt.

Anmerckung.

In der Frantzöſiſchen und andern vorigen Editionen finden ſich im 18. Capitel des 3. Buchs auch folgendes:

Ein Chryſolith wird alſo gemacht.

In gefloſſene Cryſtallen lege ſechs mal ſo viel Eiſen-Schlacken/ und laß es bey einander drey Tage in unabläßlicher Hitze ſtehen.

Der Praſier wird alſo.

Laß Cryſtallen flieſſen/ thue darunter den zwölfften Theil Eiſen/ und zweymal calcinirt Kupffer ein Theil/ rührs von Morgen biß in Abend mit einer eiſernen Spatel ohn Aufhören/ ſo wirds einem Smaragd gleich werden. Willſt du die Farbe milder haben/ ſo thue darzu den ſechſten Theil calcinirt Bley und Zinn-Kalck. Darnach miſch es alles wohl unter einander/ und rühr es gewaltig/ laß es vier und zwantzig Stunden auf dem Feuer; nimm es alsdann aus/ und laß es erkalten/ ſo haſt du

die Art eines Smaragden / ſo der Praſier genennt wird.

Alſo wird ein Chalcedonier:

Wann in geſchmoltzne Cryſtallen ein wenig Silber-Kalck gethan wird: Das laß einen Tag lang im Ofen ſtehen/ ſo wird ein Theil / wo nemlich das Silber eingegangen / hellglåntzend ſeyn/ der ander aber bleibt tunckler.

So man Túrckis machen will/

So werffe man in das gefloſſene Cryſtall ein wenig von der Erden/ die man Zaphara nennet; rúhr es mit einer eiſernen Spatel wohl durch einander/ biß der Cryſtall die Erden recht angenommen: Laß es einen Tag ſtehen: Dann thue gleich ſo viel Silber-Kalck drunter; laß es mit demſelben ſo lang ſtehen als vor.

6. Alſo pflegen wir auch

Smaragden durch Kunſt zu machen.

Dieſe macht man auf die letzte; weil ſie nur ein wenig dúrffen im Feuer gehalten werden; dann weil das Kupffer ſchwer iſt / ſo ſinckt es / wann es unter das Glaß gemiſcht wird / ſo bald es nur ein wenig ſtehet/ zu Boden/ und der Stein wird immer blaſſer. Drum muß man es alſo machen: Wann man ein Aqua marin (welches iſt ein blauer Stein / wie obbeſchrieben §. 2.) gemachet/ ſo kan man denſelben leicht zu einem Smaragd machen / wann man Eiſen-Saffran (e) darzu thut: Dieſes Eiſen-Pulvers aber muß nur halb ſo viel ſeyn/ als des Kupffers/ als nemlich: Wann man zu erſt den vierdten Theil Kupffer genommen / ſo muß man nur den achten Theil Eiſen-Pulver darzu thun/ und eben ſo viel Kupffer-Pulver. Und iſt zu mercken / daß es / wann man die Farbe eingetragen hat / ſechs Stunden mit einander kochen muß / damit der Glaß-Satz der Geſteine klar und hell werde / nachdem er vom Eintragen der Farbe gewölckicht und tunckel worden. Hernach låſt man das Feuer allgemach abgehen / biß der Ofen kalt worden/ alsdann nimmt man die Geſchirr aus dem Ofen / und zerbricht ſie/ ſo kan man die nachgemachten Edelgeſteine heraus nehmen.

(e) Crocum ferri.

Anmerckung.

Aus dem 18. Cap. des 3. Buchs voriger Editionen.

Alſo kan man auch einen Smaragd machen.

Es wird recht gutes Kupffer drey Tage in einem Ofen gebrandt/ heraus genommen / geſtoſſen / geſiebet / in einem andern Geſchirr wieder in Ofen geſetzt/ und vier Tage drinnen gelaſſen. Darnach thut man drunter zweymal ſo viel des Sandes / davon man das Glaß macht; hålts einen halben Tag in einem ſtarcken Gefåß / in gelinder Hitze / ſo wirſt du einen ſehr grúnen ſchönen artigen Stein bekommen.

Das VI. Capitel.

Wie man auf eine andre Weiſe Edelgeſteine nachmachen könne.

1.

Die Art und Weiſe / welche wir beſchreiben / wird zwar bey den Unſrigen vor etwas ſonderbares gehalten / und iſt gantz gebräuchlich; wie man ſie denn auch gar geheim zu halten pfleget ; Ich will aber noch eine andre hiermit anführen / wiewol ich dieſelbe allzeit als ein Geheimnis zu halten beſchloſſen ; durch welche man mit geringern Unkoſten / in kurtzer Zeit / mit ſchlechter Arbeit / viel hellere / gefärbtere und angenehmere Arten von Steinen zu wege bringen kan / die endlich auch viel länger tauren / ehe ihnen vom Saltz auswendig der Glantz benommen und vertunckelt wird. Und ob gleich zu Puzzuolo in dem alten Gemäuer der eingefallenen Häuſer / und an dem Ufer einige gefunden werden / ſo vor alten Zeiten gemacht worden / die gleichwol noch bey ihrem rechten Glantz / und an Durchſichtigkeit nicht den geringſten Mangel haben / alſo daß unſre jetzige Künſtler nicht ſcheinen das Vermögen zu haben / einige dergleichen zu wege zu bringen; ſo wollen wir uns doch befleiſſigen auf die Nachfolgende Weiſe / nicht nur eben ſolche / ſondern viel beſſere zu verfertigen.

2. Drum ſo gieb nun Achtung / und laß dir dieſes hoch vertrauet ſeyn. Den Glaß-Satz zu dieſer Art Geſteinen macht man alſo : Es ſoll genommen werden criſta galli, (a) Von dem ſoll man den Helm herunter ſchneiden (b) und den Kopff und den Halß allein behalten und brauchen. (c) Den muß man zurichten / wie wir oben gemeldet / (d) nemlich man ſoll ihn (das iſt /

(a) Diß heiſt zwar auf teutſch der Hanen-Kamm / es wird aber durch dieſen teutſchen Namen das Rätzel noch mehr verdunckelt / drum muß man bey dem Lateiniſchen Namen verbleiben; und auf deſſen Laut achtung geben / ſo wird man erkennen / was hierunter verſtanden wird / nemlich Cryſtall ; dieſes muß von dem ſchönſten durchſichtigſten Berg-Cryſtall ſeyn / als aus welchem das allervortrefflichſte Glaß gemacht wird. Dann wenn die andern Steine allezeit etwas irdiſches und tunckeles bey ſich haben / ſo hat der Cryſtall eine Art von Lufft / und nichts als lauter Durchſichtigkeit an ſich / und kömmt der Natur der Edelgeſteine gar nahe ; ſonderlich der Orientaliſche / welchen man mit viel gröſſerm Nutzen brauchen kan / als den aus Welſchland oder aus Teutſchland.

(b) Das iſt man ſoll ihn von dem Berg / darunter ſeine durchſichtige klare Geſtalt nicht anders verborgen ſteckt / als wann ein menſchlich Geſicht mit einem Helm oder Sturm-Hut verdeckt iſt / wol ſäubern.

(c) Das iſt / man ſoll das Klare ſo mit dem Berge und Stein verdeckt geweſen iſt / wie der Kopff und Halß am Menſchen mit dem Helm bedeckt wird / allein nehmen. Oder man kan auch alte Cryſtallene Trinck-Geſchirr / oder andre draus gemachte / etwan unbrauchbar gewordene Sachen an ſtatt der friſchen Stücken nehmen.

(d) Von dieſer Zubereitung iſt zwar eine Beſchreibung geſchehen in dieſem ſechſten Buche / im andern Capitel / §. 1. hier folget aber eine genauere.

iſt / die Stücken) in einem Feurhaltenden Tiegel thun / und einen Deckel drauf decken / damit keine Kohlen / noch die mit dem Rauch auffſteigende Lodder-Aſche / noch auch der Ruß darein fallen könne / dadurch denn die zarte weiſſe Farbe gar ſchändlich würde beflecket werden: Darauf zündet man das Feur an / ſo wird man hören wie es kniſtert und knaſtert: Da bedeckt man denn den Tiegel mit Kohlen / und wenn er wol glüet / nimmt man ihn mit einer Zange heraus / und löſchet ihn in einem klaren Waſſer ab / und läſt ihn trucken werden. Und diß muß man drey mal wiederholen / und allzeit ander Waſſer nehmen / damit ja nicht die geringſte Unreinigkeit drinnen bleibe. Drauf muß man ihn auf einem Porphyrſtein ſo klein reiben / daß man ihn wegblaſen kan; dann hebt man ihn auf. (e) Hernach muſt du den Stein der Weiſen haben / (f) der durch das Feur auf die Feur-rotheſte Farbe gebracht worden; (g) Und deſſen zwar drey mal mehr als des vorigen. (h)

Wer dieſen Stein nicht kennet / der kan ihn aus den folgenden Verſen / die wir in einem ſehr alten geſchriebenen Buche gefunden / kennen lernen:

Artus eſt hominis, qui conſtat ſex elementis:
Cui P ſi addideris; & in M, S vertere diſcas,
Hoc erit æs noſtrum conſtans lapis Philoſophorum.

Welche

(e) Eine andre etwas genauere Beſchreibung iſt die folgende: Wirff den Cryſtall in einen zugedeckten Tiegel / und ſetz ihn in eine Glut / daß er wol glüe; Und wenn er im beſten Glüen iſt / ſchüttet man ihn in ein groß Faß voll klares kaltes Waſſer; und wiederholet diß zum wenigſten zwölff mal / da das Waſſer allzeit verneuret werden / und der Tiegel jedesmal bedeckt ſeyn muß / damit keine Aſche noch Kohlen drein kommen / denn hier wird eine groſſe Reinigkeit / und ſonderbarer Fleiß erfodert. Wenn der Cryſtall alſo calcinirt / und getrucknet iſt / muß er gerieben werden / aber auf keinem andern als auf einem Porphyrſtein / und zwar drey mal / allzeit mit dem gröſten Fleiß und Sorgfalt / alſo daß er wird wie das zarteſte Mehl / und gantz nicht mehr kan gefühlet werden: Und darinn beſtehet das gantze Haupt-Werck. Denn wenn man ihn in einem Mörſel reiben oder ſtoſſen ſolte / ſo würde er von dem Kupffer und Eiſen eine Farbe an ſich nehmen / und würde man nichts als Smaragden draus machen können. Iſt er auch nicht klein genug gerieben / ſo wird die Arbeit gar grob und iſt nichts weniger / als daß die Steine den natürlichen ähnlich ſeyn ſolten. Drum iſt hier eine überaus groſſe Gedult von nöthen / und muß man allemal nur ein klein wenig Pulver und nicht über einen halben Löffel voll nehmen / und dieſe Arbeit offt wiederholen / damit das Pulver ja wol zart werde. Deſſen man eine ziemliche Menge haben muß.

(f) Hierunter wird verſtanden Mennig.

(g) Denn die Mennig wird durch groſſe Gewalt des Feuers ſo hoch roth gebrennet / daß ſie ſich hierinnen dem Stein der Weiſen gar wol vergleichen läſt / welcher auch in ſeinem letzten Grad in eine ſolche Farbe tretten ſoll / wie die weiſen Meiſter davon ſchreiben.

(h) Von der Mennig muß man drey mal mehr nehmen als vom Cryſtal-Pulver / nach dieſer Vorſchrifft: Wiewol ſich auch andre Recepte finden / die eine andre proportion haben / davon wir hernach etliche mit beyfügen wollen.

Welche zu teutſch alſo lauten:
Es iſt ein Menſchlich Glied / daran
ſechs Buchſtaben ſind:
Wenn da ſich noch ein P: und M, vor
S, befind /
So iſt es unſer Ertz / draus wird der
weiſen Kind. (i)

Und nun haben wir die Materie beſchrieben und an der Hand: Nun müſſen wir auch vor die Farben ſorgen.

3. Und erſtlich zwar wollen wir lehren/

Einen Topas zu machen.

Thut die Materie in einen Tiegel/ und deckt einen Deckel drauf/ der ein Loch hat/ ſtürtzt einen andern Tiegel drüber/ damit es zwar könne ausrauchen/ doch kein Ruß hinein falle; ſetzt es in ſeinen Ofen biß in die mitten; laſt es einen gantzen Tag ſtehen/ ſo wird daraus ein Topaſer werden. (k)

4. Aus dieſem können wir alſo

Einen Chryſolith machen.

Man ſpeiſe den Hanen / (l) und gebe ihm auf jedere Untz zwey Körnlein zu eſſen: (m) Wobey man ihn zugleich tractiren muß mit den Blumen / ſo die Venus lieb hat. (n) Wenn es nun ſeine gehörige Zeit geſtanden / ſo wird man ihn haben. (o)

(i) Die Auflöſung dieſes Rätzels beſteht in folgendem: Das menſchliche Glied mit den ſechs Buchſtaben / iſt Lumbus, damit die Lenden des Menſchen benennet werden: Wenn man ein P, voranſetzet ſo würde draus Plumbus,: Wenn aber das letzte S in ein M verwandelt wird / ſo heiſt es Plumpum. Bley: Alſo benennen die Philoſophi, das iſt/ die/ ſo ſich auf die Materi verſtehen/ ihre erſte Wurtzel / daraus ſie den groſſen Stein bereiten wollen. Und hiemit ſpielet nun unſer Autor, weil die Mennig / ſo man zu der vorhabenden Arbeit gebraucht/ von Bley bereitet wird.

(k) Diß kan nicht beſſer verſtanden werden/ als aus nachfolgender hierbey gefügter Beſchreibung / die etwas deutlicher iſt: Nehmet Cryſtall-Pulver zwo Untzen / und gemeine Mennig ſieben Untzen / miſchet alles wol unter einander; thut es in einen Feurhaltenden Tiegel / doch daß er oben einen Finger breit leer verbleibe; Denn weil dieſe Materi im Kochen ſehr ſteiget/ ſo geſchiehet es wenn der Tiegel gar zu voll iſt/ daß ſich dieſelbe an den Deckel anhencket/ dadurch denn die Arbeit gar heßlich wird / oder auch wol gar überlaufft / daß alles unausgemacht bleiben muß. Drum gehört hier ein groſſer Fleiß / und gnugſamer Platz dazu. Im übrigen macht es wie im andern / ſo bekommt ihr einen Topaſer/ der dem Orientaliſchen gantz gleich ſiehet / und wunderſchön iſt.

(l) Die Mixtur vom Cryſtall-Pulver und Mennig nennet er allhier Gallum einen Hanen/ weil ſie roth ausſiehet / und er zugleich mit auf §. 2. gebrauchtes Rätzel zielet.

(m) Die Speiſe ſo ihm gegeben werden muß/ iſt crocus martis, unter welchen Planeten der Hahn eigentlich gehöret: So viel nun Untzen Cryſtall-Pulver und Mennig ſeyn / ſo vielmal zwey Gran von dem Eiſen-Pulver ſoll man hinein tragen.

(n) Hierunter wird verſtanden Grünſpan/ der von Kupffer gemacht wird / und aus den Kupffer-Blechlein wie Blumen heraus blühet/ davon man etwas gewiſſes unter das Eiſen-Pulver miſchen muß: Aber nur nach dem Geſicht/ biß man die Farbe trifft.

(o) Eine deutlichere Beſchreibung iſt dieſe Folgende: Nehmet des Pulvers von dem Berg-Cryſtall zwo Untzen / gemeine Mennig acht Untzen / miſchet alles wol unter einander / und thut dazu des mit Eſſig gemachten Eiſen-Saffrans zwölff Gran: Thut alles in einen Tiegel / und handelt damit wie man pfleget: Nur daß dieſe Materi etwas länger kochen muß / weil das Bley das Glaß etwas ſchwach machet; ſo bekommt man die Farbe eines Orientaliſchen Chryſolithen aufs Vollkommenſte/ und wenn man

5. Willtu aber

Einen Smaragden zubereiten/

ſo ſpeiſe den Hanen abermal / und gieb ihm auf jede Untze vier Weitzen-Körnlein / ſo wird er die ſchönſte Farbe bekommen. (p)

6. Wenn man aber lieber will

Einen Hyacinthen/ oder (wie man ihn ins gemein nennet) Jachzincken machen/

ſo ſoll man dem Hanen nicht Weitzen-Körnlein / ſondern etliche Gran von Blutſtein geben / denn die wird er gerne annehmen. (q)

Das VII. Capitel.

Von unterſchiedlichen Arten/ dem Cryſtall eine Farbe zu geben.

1.

BIßher haben wir gelehret/ wie das Glaß zu färben ſey / und zwar nicht auf der Landſtreicher oder andere gemeine Art/ ſondern mit ſolchen Handgriffen/ die ihrer wenigen bekandt/ und mit vieler Müh zuſammen geſucht und probiret ſind: Nun wollen wir auch Meldung thun/ von etlichen/ und zwar von den beſten Arten den Cryſtall zu färben / ſo noch ihrer wenigen und vielleicht noch nicht einem/ ſonſt werden bekandt ſeyn; als zum Exempel:

Den Cryſtall in die Farbe eines Hyacinthen oder Rubins zu bringen;

daß er gantz bleibe / und nicht dörffe zerſchlagen oder gerieben werden. Da nimmt man Antimonii ſechs Theil/ Auripig-

dem eine rechte Folie giebet / wird er wunderſchön.

(p) Wenn zu der vorigen Miſchung / daraus erſtlich der Topaſer / hernach der Chryſolith worden / als worunter ſchon Grünſpan kommen iſt / annoch gethan werden auf jede Untze vier Gran croci martis, ſo hat man verrichtet was der Autor haben will. Man hat aber auch andre Beſchreibungen/ die nicht weniger vortrefflich oder wol beſſer ſind: Als: man ſoll nehmen Cryſtall-Pulver zwo Untzen / Mennig vier Untzen / und dieſe beyde Stück wol unter einander miſchen / hernach wolgeriebenen und ſchöngefärbten Grünſpans acht und viertzig Gran / wie auch von dem mit Eſſig gemachten Eiſen-Pulver / welches man unter den Grünſpan miſchen muß / acht Gran. Diß ſoll man alles fleiſſig unter einander mengen / und in einen Tiegel thun der wol Feur hält / und ſo groß iſt / daß oben ein Finger breit leer bleiben kan. Hernach ſoll der Tiegel mit einem irrdenen Deckel bedecket und wol lutirt, und in einem Hafner-Ofen an den heiſſeſten Ort geſetzet / und die gantze Zeit über allda gelaſſen werden / ſo lange das Hafner-Geſchirr brennt. Alsdann wenn man den Tiegel entzwey bricht / ſo findet man ein Glaß / das die ſchönſte Smaragd-Farbe hat / ſo den Orientaliſchen übertrifft / wenn er verſetzet wird / wie ſichs gebühret. Iſt aber die Materi dieſes mal / noch nicht gar und rein genug / ſo kan man ſie noch einmal in den Ofen ſetzen / ſo wird ſie rein. Und iſt hiervon weiter und am beſten nach zuſehen beym Alexio, und beym Nero.

(q) Dieſes iſt aus vorigem leicht zu verſtehen / und hier her zu ziehen / was unten im 9. Capitel / im letzten paragr. hievon folgen wird.

ripigment vier Theil / Cryſtalliniſchen Arſenics drey Theil / Schwefel eben ſo viel / und von Tutia zwey Theil ; zerreibet alles beſonders / und ſiebet es durch ein zartes Sieb ; thut es in einen Topff / und hänget entweder die Stücklein Cryſtall an etwas Drath hinein / oder ſtecket ſie unter das Pulver ; ſetzt hernach alles zum Feuer / und laſt es vier oder fünff Stunden glüen / aber ohne Gebrauch des Blaſebalges / damit ſie nicht zerſpringen / oder zerſchmeltzen. Zu einem Zeichen / daß es die Farbe wol angenommen / kan man ſich diß dienen laſſen / wann man Stücklein heraus nimmt / und es hoch genug und ſchön hell an der Farb iſt : Hat es diß noch nicht / ſo ſetzt man es wieder ins Feuer / und nimmt es über eine Weile wieder heraus. Man muß aber wohl acht haben / wann man ſie aus dem Feuer nimt / daß ſie nicht gleich kalt werden / dann ſonſt werden ſie brüchig / und zerſpringen in viel Stücke. Will man ſie nun Hyacinthen-Farbe haben / ſo kan man ſie eher vom Feuer thun : Sollen ſie aber hoch purpur roth werden / ſo laſſe man ſie etwas länger im Feuer ſtehen.

b. Man kan auch Hyacinthen mit Auripigment allein machen.

Anmerckung.

Aus dem 17 Cap. des 3. Buchs in der Frantzöſiſchen und andern vorigen Editionen.

Alſo macht man allerhand falſche Geſteine. Erſtlich wird ein Cryſtall / Beryll oder andre geringe Steine poliret und geſchnitten wie man ſie haben will Darnach wird eine Tinctur bereitet auf Smaragden mit Grünſpan ; auf Rubinen mit Zinnober und Braſilien : auf Sapphir mit Laſurſtein : Auf Chryſolithen mit Gold und Auripigment. Damit ſie aber durchſichtig werden / ſo färbet man Maſtix oder ein ander Gummi damit / und ſetzet die von einander geſchnittene Stein bey linder Wärme / damit auf einem Blechlein zuſammen / davon kleben ſie ſo feſt an einander / als wann ſie geleimet wären / alſo daß man ſie nicht von einander bringen kan. Sind die Geſtein an der Röthe zu hoch / ſo ſetzt man etwas Waſſer darzu ; ſind ſie zu blaß / ſo giebt man ihnen mehr Farbe : unter den Stein nun legt man die viereckigten Blätlein Wann hernach ein ſolcher Stein in einen Ring gefaſſet iſt / und man die Farbe nicht rund umher an allen Enden der Einfaſſung überall gleich ſpüret / ſo kan man ſie dran kennen / daß ſie falſch ſeyn. Es können aber die Farben und Geſteine nach ſolcher Art überaus viel verändert werden.

2. Man bringet ferner auch durchs Feur zu wege:

Daß aus einem blauen Sapphir ein Diamant werde.

Denn dieſer Stein / wie auch alle die andern / wenn ſie ins Feur kommen / verlieren ihre Farbe / weil die Macht der Hitze ihnen dieſelbe gantz austreibet. Ihrer viel ſind / die allerhand Wege hierzu brauchen. Denn etliche ſchmeltzen Gold im Feur / und ſtellen den Sapphir darein.

darein. Andre legen ihn auf ein eiſern Blech/ und ſetzen ihn im Reverber-Ofen mitten in die Flamme. Andre verſcharren in Eiſenfeil / und laſſen ihn alſo glüen.

Anmerckung.

IM 17. Cap. des 3. Buchs der Frantzöſiſchen und andern vorigen Editionen / wird dieſes alſo beſchrieben.

Wilſtu aus einem Sapphir einen Diamant machen / ſo erwehle dir einen Sapphir der ziemlich weiß ſey / lege ihn in Eiſen-Feil in einem Schmeltz-Tiegel; Laß ihn durch ſtarcke Hitze erglüen doch aber nicht flieſſen: Derohalben ſiehe offte dazu / daß er nicht über die Zeit in der Hitze gehalten werde. Wann er ſeine Farbe vollkommen bekommen/ und die Eigenſchafften des Diamanten ziemlich an ſich genommen / ſo nimm ihn heraus und brauche ihn.

b. Wir haben am ſicherſten ihn alſo pflegen zu machen. Wir füllen ein irrden Geſchirr mit lebendigem Kalck / und legen den Sapphir mitten hinein: Schütten hernach über und über Kohlen zu/ und laſſen ſie aufblaſen: Wenn aber alles wol angegangen/ höret man auf zu blaſen; denn wenn man ihn mit dem Gebläſe gar zu hart hält / ſo zerſpringt er in viel Stücke. Wenn man nun vermeinet / daß er ſeine Farbe geändert/ ſo läſt man ſich dieſes zur Warnung dienen / daß das Feur von ſich ſelbſt ausgehen muß: Da nimmt man ihn denn heraus / und ſiehet zu / ob er weiß worden: Iſt es geſchehen / ſo legt man die falſche Wahre wieder hin / daß er mit dem Feuer erkalte. Iſts noch nicht gnug geweſen / ſo ſcharret man ihn wieder ein / und ſiehet offt darnach / biß ihm durch des Feuers Gewalt alle Farbe benommen iſt / welches in fünff oder ſechs Stunden geſchiehet. Iſt denn die blaue Farbe noch nicht gantz hinweg/ ſo fange noch einmal von fornen an / biß er gantz weiß und liecht wird. Man muß aber fleiſſig Achtung geben / daß das Feur allmählich angehe / und auch allmählich mit abkühle: Denn wenn er gar zu geſchwind in die Kälte kommt/ geſchiehet es offt / daß er gantz dunckel wird / oder in Stücke zerſpringet.

c. So verlieren auch alle andre Edelgeſteine ihre Farben / wie der Sapphir / doch einer eher / der ander ſpäter / nach dem ſie hart oder weich ſind; Und der Amethiſt gar leicht / bey dem muß man ein gar lindes Feur brauchen: Denn in der groſſen Hitze wird er gantz dunckel / und wird zu Kalck. Und diß iſt nun die Kunſt / dadurch wir die Edelgeſteine in Diamanten verwandeln: Die ſchneidet man hernach mitten von einander / und giebt ihnen in der Mitten eine Farbe / ſo kommt daraus die andere Art der falſchen Steine her.

3. Wenn man dieſen Handgriff nun wol begriffen / ſo kan man auch machen /

Daß ein Stein auf der einen Seiten weiß / auf der andern roth oder blau iſt.

Dann ich habe wol Edelgeſteine geſehen/

ſehen / die auf ſolche Weiſe zugerichtet/ und von groſſen Herren überaus hoch gehalten worden / nemlich alſo / daß ſie zweyerley Farben hatten / und auf einer Seite ein Sapphir / auf der andern ein Diamant war: Und ſo auch von allerhand andern Farben mehr. Dieſes läſt ſich auf folgende Weiſe zu wege bringen; alſo daß der Stein / dafern man einen Sapphir haben wolte / auf der einen Seite blanck / auf der andern aber blau; dafern man aber einen Rubin verlangete / auf der einen roth / auf der andern weiß wäre; Da muß man das jenige Theil / welches man roth oder blau haben will / mit Kreyde gar wol über ſchmieren / und es laſſen trucken werden: Hernach legt man den Stein ins Feur / da man ihm dann auf mancherley Weiſe und Wege die Farbe benehmen kan / daß er blanck wird: Alſo daß die jenigen / ſo den Handgriff nicht wiſſen / es vor ein Wunder der Natur halten / welches man doch mit einem ſo ſchlechtem Dinge und Mittel zu bereiten kan.

4. Man kan auch

Das Glaß mit allerhand Farben färben.

Und will ich allhier nicht verſchweigen / weil es wol werth iſt / daß man es mercke / was mir zufälliger Weiſe begegnet / als ich eben dieſer gleichen unter Handen hatte. Daß nemlich die Zinn-Aſche dem Cryſtalliniſchen Glaſe ſeine Durchſichtigkeit benimmt / und es mit allerhand Farben durchziehet. Denn wenn man die von Cryſtallen-Glaß gemachte Steine / ſchleiffen laſſen / und dieſe Aſche mehrmals hinter einander drauf ſtreuet; und drauf ins Feur ſtellet / ſo bekommen ſie allerhand Farben / und werden dunckel davon. Denn das eine Theil wird zu dichtem Stein / das andre wird gar bunt / daß es einem Opal nicht ungleich ſiehet. Man muß ſie aber offt aus dem Feur nehmen / und ſo offt beſtreuen / biß man zu dem Zweck kommt.

b. Wie man aber die Zinn-Aſche hierzu gebührlich zubereiten ſolle / haben wir ſchon oben angezeiget.

5. Wir wollen hierzu noch ein und anders mehr anfügen: Nicht daß es eben ſo was Geheimes / oder ſo gar hoch Nothwendiges wäre; ſondern damit es nicht das Anſehen habe / als hätten wir in dieſem Werck etwas auſſen gelaſſen. Nemlich wie man könne

Hyacinthen machen.

die ſchön ſind / und den Natürlichen gantz nahe kommen. Da thut man etwas Bley in einen irrdenen wol Feur-haltenden Tiegel / und ſetzt ſolches in einen Glaß-Ofen / darinnen es etliche Tage ſtehen muß; ſo wird das Bley zu Glaß / und hat die Farbe eines Hyacinthen.

6. Faſt auf gleiche Weiſe kan man auch

Smaragden nachmachen.

die ſo ſchön ſehen / als eine lieblich-grünende Saat. Nemlich man löſet Silber auf in ſtarckem Waſſer / und wirfft / wie ſchon oben gemeldet / Kupffer-Blechlein hinein / ſo hengt ſich das Sil-

ber dran. Das ſammlet man zuſammen/ und trucknet es auf / und ſtellet es in einem irrdenen Tiegel in einen Glaß-Ofen / denn da wird es in wenig Tagen zu einem Smaragd.

b. Mit andern Metallen will ichs andre verſuchen laſſen / mir iſt gnug / daß ich allhier die Bahn gebrochen und einen Weg angewieſen.

7. Man kan auch

Carfunckel-Steine nachmachen;

aus auripigment, die zu Theils Geſchmuck ſich ſchon brauchen laſſen. Denn wiewol ſie etwas brüchig ſind / ſo haben ſie doch eine überaus helle rothe Farbe / wie ein Scharlach / und werffen röthlichte Stralen von ſich. Da nimmt man nun Auripigment vier Untzen / die reibet man und thut ſie in einen unten mit gutem Leimen wider die Gewalt des Feuers beſchlagenen Kolben; oben aber ſtopffet man es nur etwas weniges zu: Wenn man nun Feur giebt / ſo ſteiget der Rauch in die Höhe / und ſetzet ſich oben am Glaſe das ſubtileſte Theil der Materi an den Seiten und in der Enge des Halſes hin- und wieder an; das wird immer dicker und dicker / und weil immer mehr und mehr dazu kommt / ſo ſ[illegible]tzt ſichs zuſammen / und giebt kleine Blaſen / wie man in einem ſchaumenden Waſſer ſiehet: Und weil nach und nach die Menge zu groß wird / ſo fället es hernieder; Theils aber bleiben am Halſe hängen / die haben alle die Farbe eines hoch-rothen Rubins / doch ſind ſie brüchig und klein. Da muß man denn den Kolben zerſchlagen / und mit einem ſcharffen Meſſer die zuſammengeſeſſene rothe Spänglein vom Glaſe loß machen; und kan man ſich deren nach Belieben gebrauchen.

b. Will man aber aus den kleinen einen gröſſern Stein haben; ſo laſſe man viele kleine auf einem Stücke Glaß ſchmeltzen und zuſammen tretten / ſo wird man nicht leicht was ſchöners geſehen haben.

Anmerckung.

Aus dem Frantzöſiſchen und andern vorigen Editionen und deren 16. Cap. im 3. Buch.

Es wird auch ein Glaß zubereitet / vor Edelgeſtein aus Eyerweiß / welches andre aus Fluß-Sand und Kräuter-Aſchen machen. Daſſelbe ſoltu alſo bereiten.

Schlag viel Eyerweiß unter einander / und rührs wohl / füll damit eine Blaſe / die häng in einen Topff mit ſiedendem Waſſer / und laß es eine gute Weile kochen: Dann nimms aus / und laß es trucknen an einem Ort / dahin kein Staub kommt / (dann wann es nicht durchſichtig iſt / ſo iſts nicht gerecht /) ſo wird es mit der Zeit ſo hart wie ein Glaß. Willſt du es aber gefärbet haben / ſo laß es in gefärbtem Waſſer ſieden. Soll es ein Topaſier werden / ſo ſied es in Saffran-Waſſer; wo ein Rubin; in Braſilien-Waſſer. Und alſo färbe andere Waſſer mehr. Weil aber

aber dieſe Steine das gewöhnliche Glaß- oder Stein-Gewicht nicht haben / ſo miſche ſchwere Farben darunter / als Zinober / welcher wegen habenden Queckſilbers nicht leicht iſt ; ſo können ſie zwar Glaſes Schwere erlangen : Aber / ſie haben gleichwohl die Härtigkeit nicht / wie ſichs gehöret.

Anmerckung.

Aus dem 18. Capitel des 3. Buchs der Frantzöſiſchen und andern vorigen Editionen.

Eine Carfunckel-Art / ſo man Granaten heiſſet /

macht man alſo / daß ſie ſchön und friſch purpur-färbig ausſehen ; oder auch durchaus Carmeſin-roth und ohne Flecken durchſichtig ſcheinen. Laß Cryſtall in einem ſtarcken Gefäß im Ofen flieſſen / thue darein ein wenig Mennig / laß es einen Tag lang im Feuer ſtehen; dann nimm es aus / und laß es erkalten : Stoß es in einem Mörſel / und ſieb es durch ein Sieb / miſch darunter ein wenig calcinirt Kupffer ; ſetz es wieder ins Feuer : Wanns gefloſſen / ſo thue folgendes Pulvers ein wenig darunter. Halt Zinn drey Tage im Fluß / das Gelbe / das hiervon oben auffſteigt / das miſche wie gemeldet / unter die Cryſtallen-Mixtur : Und damit dieſe gelbe Schlacken nicht wieder in die Höhe ſteigen / ſo rühre es vier und zwantzig Stunden mit einem Eiſen ohne Aufhören / biß es erkaltet.

Auf ſolche Weiſe kan man allen Steinen eine Farbe geben / einem mehr / dem andern weniger / nach dem man ſie verlanget zu haben.

Das VIII. Capitel.

Wie man die ſogenandten Smalten / oder das Glaß Schmeltz-Werck machen ſolle.

1.

Nachdem wir nun gelehret / wie man die falſchen Steine machen ſolle / ſo wollen wir uns zu den ſogenandten Smalten / oder dem Glaß-Schmeltz-Werck wenden Dann diß hat eine genaue Verwandtſchafft mit dem vorigen / und wird aus einerley Miſchung gemacht / und mit eben denen Farben gefärbet : Und iſt diß allein der Unterſcheid / daß in den Geſteinen / das Glaß durchſichtig bleibet : in dem Schmeltz-Werck aber dunckel wird / oder dichter zuſammen gehet. Vor Alters machte man die eingelegte Fuß-Böden in den Zimmern (a) davon / wie auch die muſirte Stein-Arbeit (b) heutiges Tages brauchen ſolches die Goldſchmiede / wann ſie das Gold emailliren oder mit geſchmeltzten Farben auszieren. Und kömmt in dieſer Arbeit die cörperliche Art und das dichte Weſen alles vom Zinn

(a) Opus teſſalatum.

(b) Opus muſaicum.

Zinn her. Wie muß man es dann nun machen/ wann man will/

Weiſſes Schmeltz-Werck zuwegen bringen?

Da nimt man zwo Untzen Bley-Aſchen/ und vier Untzen Zinn-Aſchen / und doppelt ſo viel Glaß / das ſchmeltzt man zuſammen in einen Klumpen / und macht kleine Kügleln draus / die läſt man die Nacht über in einem linden Feuer/ nur muß man Achtung geben / daß ſichs nicht an die Seiten des Tiegels anhänge / und es deßwegen mit einer eiſernen Spatel unter einander rühren: Wann es nun zuſammen geſchmoltzen / gibt man ſtärcker Feuer/ ſo wird es alſo.

Anmerckung.

Aus dem 18. Cap. des 3 Buchs in der Frantzöſiſchen und andern vorigen Editionen:

Smalten zu machen.

Mach Kügelein von einem Theil Bley-Aſchen / und zwey Theil Cryſtallen-Pulver: Lege ſie über Nacht in langſam Feuer: Doch ſiehe zu / daß ſich die Materie im Gefäß nicht anhänge; rührs mit einer eiſernen Spatel / und gib ihm ſtarck Feuer / ſo wird es flieſſen.

2. Will man hingegen

Schwartzes Schmeltz-Werck machen;

So ſetzt man auf ein Pfund Cryſtall / ein Quintel von der ſogenandten Manganeſi, oder Magneten / oder Eiſen-Ertz / ſo wird es gantz dunckel-gelbe: Dann thut man noch ein Quintel Zaphera oder Blau-Farbe dazu / ſo wird die Materie ſchwartz. Man muß aber offt probiren / ob es nicht dunckel-purpur oder viol-braun ſey; da man alsdann mehr von dem Cörper und Grund-Satz / das iſt Zinn-Aſchen dazu thun kan / ſo wird es ſchwärtzer.

3. Will man ferner

Dunckel-gelbes Schmeltz-Werck zuwege bringen/

ſo nimmt man auf ein Pfund Cryſtall ein wenig Eiſen-Saffran / und dann drey Untzen / von der gelben Farbe / ſo man giallolini oder Rauſch-gelbe nennen / deren ſich die Gips-Wercker zu gebrauchen pflegen / und endlich Bley und Zinn.

4. Wann aber jemand

Liecht gelbes Schmeltz-Werck zu haben

verlanget / ſo nimmt man an ſtatt des Rauſch-Gelben / Gialetto, oder Bley-Gelbe / ſo bekommt man auch dieſe Farbe.

5. Dann kan man ferner

Grünes Schmeltz-Werck machen/

auf folgende Weiſe / daß man nemlich gebrandt Kupffer-Pulver dazu thut / ſo man in Italien Raminella nennet / weil es nur die Helffte gebrandt iſt / ſo wird die Farbe gantz dunckel: Will man ſie liechter haben / ſo thut man Kupffer-Schlag hinein / das ſind die jenigen Brand-Stücklein / ſo von den Hämmern wegſpringen / wann die Kupfferſchmiede das Kupffer glüend ſchmieden.

6. Will

6. Will man dann

Rothes Schmeltz-Werck zurichten/

ſo thut man Eiſen-Roſt/ oder Eiſen-Pulver hinein/ das aber gar klein muß zerſtoſſen ſeyn.

7: Sollte aber jemand verlangen/

Daß das Schmeltz-Werck auf einer Seite dichte und dunckel/ auf der andern aber durchſichtig ſey:

So macht man Paſtillen aus dem dunklen Pulver/und aus doppelt ſo viel Glaß/ die läſt man eine Nacht durch in einem guten Tiegel im Reverber-Ofen ſchmeltzen/ und miſchet ſie mit einem eiſernen Stängel wohl unter einander / ſo kan man mit dem kleinen Knöpfflein ſo dran iſt/ im Herausnehmen probieren/ welches Theil durchſichtig/und welches dunckel worden iſt.

8. Man hat auch

Schmeltz-Werck von Amethyſten-Farbe.

Das macht man aus der bloſſen ſo genandten Manganeſe; iſt nun die Farbe zu dunckel/ ſo thut man mehr von dem Cörper/ das iſt Zinn-und Bley-Aſchen hinein.

9. Alſo kanſt du auch

Blaues Schmeltz-Werck machen.

Nemlich aus der Zaphara, oder Blau-Farbe/ wann ein wenig mehr vom Cörper hinzu gethan wird.

10. Aus dieſen kan man auch

Eine Art Schmeltz-Werck machen/ welches ausſiehet/ als ob Läuſe drauf kröchen.

Dann es hat ſo viel bunte Flecklein/daß es ſcheinet/ als wann es aus vielen Läuſen zuſammen geſetzt wäre/ iſt aber deßwegen gar artig zu ſehen. Wann nemlich das Schmeltz-Werck ſchon fertig/ und trucken iſt/ und man ſolches auf den Marmorſtein ausſchüttet/ſo ſoll man alſobald Saffran / oder andere danckle Farbe Tropffen-Weiſe drauf ſprengen/ ſo wird es alſo.

11. Will man dann haben/

Daß das Schmeltz-Werck zweyerley Farben bekomme;

ſo thut man das erſt-gefärbte auf den Marmorſtein / wie wir oben geſagt; dann legt man geſchwind eines von einer andern Farbe drauf / und druckt ſie mit einem eiſernen Stabe zuſammen / daß ſie ſich vereinigen.

12. Will man aber

Das gute Schmeltz-Werck machen/

deſſen ſich die Goldſchmiede zu gebrauchen pflegen/ ſo thut man in jedem Tiegel zween Kuchen von Soda-Saltz/ und von dem Sande oder Pulver/ daraus man das Glaß macht/ ſo wird es beſſer.

Das IX. Capitel.

Wie man das Schmeltz-Werk machen ſoll/ ſo man Roſachiero oder das Roſenroth nennet.

1.

DJe wohlerfahrnen neuen Glaß-macher bemühen ſich ſehr das Roſen-rothe Schmeltz-Werk/ welches insgemein Roſachiero, ſonſt auch das rothe Glaß/ genandt wird/ zu machen/ weil ſie ſehen/ daß unſere Vorfahren daſſelbe ſehr künſtlich und gar ſchön zurichten können. Wir wollen hier melden ſo wohl das jenige/ was wir ſelbſt gemacht/ als auch was wir von guten Freunden bekommen: Und wollen alſo thun ſo viel wir können/ andern aber dabey Anlaß geben es beſſer zu machen.

2. Und iſt demnach dieſes die Arbeit

Das rothe (a) Glaß zu machen.

Werfft zehen Pfund Cryſtall in den Tiegel/ und wann es wohl geſchmoltzen/ ſo thut ein Pfund der beſten Mennig/ auf zwey mal/ allzeit die Helffte hinein/ rühret es mit einem eiſernen Stänglein gantz geſchwind unter einander/ dann ſonſt ſetzt ſich die Mennig ihrer Schwere halben leichtlich zu Boden: Wann man nun urtheilet/ daß es wohl gemiſcht ſey/ ſo nimmt man es mit eiſernen/ dazu gemachten Inſtrumenten aus dem Tiegel heraus/ und wirffts ins Waſſer; und ſolches muß dreymal nach einander geſchehen. Hernach thut man noch ferner fünff Untzen gebrandt Kupffer-Pulver/ und über diß von dem höchſten Zinober hinein/ und rühret es mit aller Macht unter einander; alsdann aber läſt man es drey Stunden ſtehen. Wann dieſes geſchehen/ müſſen auch drey Untzen Zinn-Glaß dazu/ und muß man ohn Aufhören rühren/ ſo wird man ſehen/ daß das Glaß die lieblichſte Roſen-Farbe bekommen/ welches man zum Schmeltz- und Mahl-Werck auf Geld brauchen kan.

3. Der Handgriff aber/

Das Zinn-Glaß zu machen/

iſt dieſer: Thut ein Pfund Zinn in einen guten Feuer-beſtändigen Tiegel/ laſt es heiß werden und ſchmeltzen: Setzet es alſo mit einer eiſernen Zange in einen Glaß-Ofen/ an den heiſſeſten Flammen-Ort/ und laſt es drey oder vier Tage daſelbſt ſtehen: Hernach nehmt es heraus/ laſt den Tiegel kalt werden und ſchlagt ihn auf/ ſo findet ſich oben ein Saffran-gelbes Glaß/ das aber noch gar trübe iſt; Wann man dieſes länger im Feuer ſtehen läſt/ ſo wird es beſſer; und haben wir in dieſer Art nichts beſſers befunden/ wiewohl wir vielerley verſucht. Man muß es aber wohl zu Pulver reiben/ ehe man es einträgt/ und zwar nicht nur im Mörſel oder auf einer Hand-Mühl/ ſondern gar auf dem Porphyrſtein. Wird es dann gar zu hoch/

(a) Roſaeierum.

hoch/ ſo thut man etwas Glaß hinzu/ davon wird es blaſſer.

4. Wir haben zwar noch

Eine andere Art dergleichen rothes Glaß zu machen;

ſo wir aber nur vor gute Freunde geſpahret. Da nimmt man von Zinn-Aſchen neun Theil; Bley-Aſchen ſieben Theil; Zinnober zwey Theil; von dem ſogenandten Spaniſchen Ferretto,(welches ein zugerichtetes Kupffer-Pulver iſt;) und von Weinſtein anderthalb Theil/ von Blutſtein ein Theil/ und von gemeinem Mahler-Roth den vierdten Theil. Damit verfähret man/ wie man weiß.

Das X. Capitel.

Von den Folien/ oder Blätlein/ ſo man unter die Edelgeſteine leget.

1.

Unter die Edelgeſteine pflegt man metalliſche Folien oder Blätlein und Blechlein zu legen/ und zwar zu dem Ende/ weil die Steine durchſichtig ſind/ daß man ihnen durch ſolches Mittel ihre Farbe nach Belieben dunckler oder liechter geben könne: Denn wenn man haben will/ daß der Stein liechter an Farb ſeyn ſolle/ ſo legt man eine Folie unter von liechter Farbe; will man ihn aber tunckel haben/ ſo legt man eine Tunckele unter. Uber diß/ weil die Durchſichtigkeit der Geſteine ſonſt durch nichts gehemmet wird/ und man den Boden des Ringes durch dieſelbe ſehen kan/ welches aber ihre Hoch ſchätzbarkeit ſehr vermindert; ſo haben die neuen Künſtler dieſes erſunden/ daß ſie dergleichen Blätlein von hoher ſehr gläntzender annehmlicher Farbe unten drunter legen/ dadurch ihre Durchſichtigkeit gehemmet/ und ihre Farbe wol vorgeſtellet/ auch geändert und gebeſſert werde. Und weil ich groß Belieben getragen/ mich bey ſolcher Arbeit aufzuhalten; ſo will ich mich bemühen dieſelben gar genau zu beſchreiben.

2. Es werden aber dieſe Folien oder Blätlein gemacht/ entweder von Kupffer allein/ oder von Kupffer/ Gold und Silber unter einander. Und wollen wir zu erſt von denen reden/ ſo von Kupffer allein gemacht werden. Man kauffet bey den Kupffer-Händlern kleine Blechlein/ ſo dünn als ein dicklichtes Papier ſeyn möchte/ damit man ſie deſto ehe dünn ſchlagen könne: Die ſchneidet man in Stücklein drey quer Finger lang und zween breit/ alſo daß zwey Pfund Blechlein in hundert und dreyſſig Theil zertheilet werden: Die ſchneidet man wieder in zwey Theil/ damit ſie zum Schlagen tauglicher werden. Deren nimmt man bey die viertzig/ und ſchlägt ſie mit einem Hammer/ wie die Goldſchlager pflegen: Und muß der Amboß dazu fein eben und gantz glatt/ nicht weniger alſo auch der Hammer ſeyn/ damit das Kupffer bey ſo hartem Schlagen nicht Narben bekomme/

komme/ oder von einander ſpringe. Man muß aber nicht ſtets nach einander fortſchlagen/ ſondern vornemlich die Blechlein laſſen im Feur glüend und heiß werden/ und ſie alſo heiß ſchlagen; ſo bald ſie aber kalt worden/ ſie wieder ins Feur thun: Denn wo man auf eine andre Weiſe damit umgehet/ ſpringen ſie in Stücken: Und muß man die Zerſprungenen alſobald von den andern wegnehmen/ ſonſt machen ſie/ daß die andern auch Riſſe kriegen. Damit man ſie aber deſto bequämer hitzen kan/ wenn ſie nun ſchon anfangen dünn zu werden/ ſo kan man ſich dieſes Handgriffs gebrauchen. Man läſt ſich zwey eiſerne Blech zurichten einer Spanne lang und breit/ ſo dick als ein Papier ſeyn mag/ und beuget das eine dergeſtalt zuſammen/ daß man das andre dazwiſchen hinein legen kan/ und ſie alſo die Kupffer-Blechlein zwiſchen ihnen wol faſſen und um und um wol einſchlieſſen mögen; das geſchicht zu dem Ende/ daß ſolche nicht allein nicht heraus fallen/ ſondern auch keine Aſche oder ander Unrath dazwiſchen und daran komme. Und wenn man nun die Kupffer-Blechlein alſo hinein gethan/ leget man ſie ins Feur/ und läſt ſie in einer Glut glüend werden: Wenn ſie glüen/ thut man die Kohlen aus ein ander/ und nimmt ſie mit einer eiſernen Zange heraus/ ſchüttelt die Aſche überall davon/ und ſchlägt ſie biß ſie kalt werden: Und dann bringt man ſie wieder unter den Hammer/ damit ſie endlich gar dünn und ſehr ſubtil werden. In deſſen aber/ daß man eine Parthey ſchläget/ kan man eine andre zwiſchen den eiſernen Blechen glüend werden laſſen: Und das muß ſo bey die acht mal geſchehen/ biß ſie endlich gantz dünne und zu der Arbeit bequem worden. Man muß auch nicht unterlaſſen die Blechl in offt durchzuſuchen/ damit nicht etliche davon etwan zerberſten/ weil die nahangelegene auch Brüche davon kriegen.

3. Weil ſie aber unter währendem Schlagen/ pflegen ſchwartz zu werden/ und aus der Ordnung kommen/ daß/ ob man gleich mehrmals nach ihnen umſiehet/ man dennoch offt nicht alles erkennen kan: ſo muß man um des Willen ein Töpfflein bey der Hand haben mit Waſſer/ darinnen Weinſtein und Saltz/ eins ſo viel als das ander; das muß man ſieden laſſen: Hernach die Blechlein hinein thun/ und ſtets wol umrühren/ biß ſie durchs Kochen weiß werden. Drauf nimmt man ſie vom Feur hinweg und wäſcht ſie in einer Schüſſel mit reinem Waſſer biß ſie gar rein ſind/ und trucknet ſie endlich mit einem reinen leinen Tüchlein: Und ſchlägt ſie wieder/ und glüet ſie wie vor/ biß ſie endlich ſo dünne worden/ wie die Gold-Blätlein pflegen.

4. Der Amboß und Hammer hierzu müſſen gantz eben und polirt ſeyn/ daß ſie gläntzen wie ein Spiegel: Die richtet man alſo zu: Erſtlich ſchleifft man ſie an einem Rad/ daran man die Meſſer polirt/ wol ab/ biß ſie gantz glatt und gleich werden: Hernach polirt man ſie mit ſubtilem Sande und mit Bimsſtein; und weiter polirt man ſie am Rade; noch ferner reibt man ſie mit einem bleyernen Blech und mit Schmirgel vollend

lend ab: Wird man anders damit umgehen / als mit dieſen Handgriffen / ſo wird nur die Zeit ſo wol als die Müh verlohren gehen. In zwey Tagen aber wird dieſe Arbeit gethan ſeyn; denn auf die acht oder zehen mal muß man die Blechlein ins Feur thun und glüen laſſen; und auf die vier mal weis kochen. Auf die letzte aber muß man ſie alle durchſuchen / ob ſie auch gantz ſind / und recht dünne worden; und wenn etliche drunter befunden werden / ſo noch zu dicke ſind / ſo muß man ſie wieder unter den Hammer bringen / und vollend dünne ſchlagen.

5. Das iſt aber fleiſſig zu mercken / wenn ſie etwas dünn worden ſind / daß man ſie nicht ſo lang im Feur laſſe als vor; denn ſie ſchmeltzen gar leichtlich: Geſtalten man ſie auch nicht ſo lang im Waſſer muß ſieden laſſen / weil ſie ſonſt von den Saltzen angegriffen werden. Endlich ſchneidet man ſie mit einer Schere viereckigt / damit man ſie deſto bequämer zu ferner Nothdurfft gebrauchen kan.

Das XI. Capitel.

Wie man dieſe Blechlein poliren muß.

1.

WEnn die Blechlein nun fertig und dünn gnug geſchlagen ſind / ſo muß man ſie poliren; wir wollen aber vorher den Werck-Zeug beſchreiben / damit ſie in dieſem Stück zugerichtet werden. So nehmt nun ein Blech von Cypriſchem oder ſonſt dem beſten Kupffer / eines Schuhes lang / und einer Spannen breit / das laſt aufs Vollkommneſte poliren / daß es ſo glatt werde / wie ein Spiegel: Daſſelbe beuget mit der Hand oder mit einem Hammer allgemach / daß es lang rund werde / wie eine halbe Waltze; oder Mangel-Holtz: Hernach laſt ein Holtz drechſeln ſo groß als das Blech / daß es ſich eben dazu ſchicke / und ihr das Blech grad um die Rundung des Holtzes anlegen / und an den vier Ecken mit Näglein annageln könnet / daß es alſo feſt bleibe. Diß Holtz laſt auf einem Stuhl feſt machen / und an zwey Säulchen eines Schuhes lang einzapffen.

2. Und nun ſchreiten wir zur Pollirung der Blechlein ſelbſt / die geſchicht nun alſo wie folget. Man muß die Kreiden bey der Hand haben / die aufs allerzarteſte und feineſte zu Pulver gemacht ſey / welches alſo geſchicht: Man reibet ſie klein / und thut ſie in ein reines und etwas dünnes Tüchlein; das bindet man zu / und ſchwancket es in einem Becken mit reinem Waſſer hin und wieder / daß das zarteſte Theil davon heraus gehe / und alles was grob iſt im Tüchlein bleibe: Darauf thut man friſche Kreide ins Tüchlein / und ſchwancket es abermal wie vor / und beutelt es ſo lange / biß man ſie gantz und gar durch das Tüchlein gebracht hat. Alsdenn läſt man das Waſſer nieder ſetzen / und ſeihet es durch ein

ein Tuch: Und geuſt ſo offt ander Waſſer dran / und ſeihet es wieder / biß ſich nichts Dickes mehr zu Boden ſetzet; Endlich ſpannet man ein Tuch auf das Geſchirr / darein man es gieſſen will / damit man ja gewiß und ſicher ſey / daß nichts durchgegangen als das Allerdünneſte. Drauf geuſt man das Waſſer ab / und die Kreide hebt man auf.

3. Dieſe alſo zugerichtete Kreide thut man auf das Kupffer-Blech / und reibet es mit einem Pappel-Bäumen Holtz / daß es gläntzet wie Gold / und wäſcht es alsdenn mit Waſſer ab: Man muß aber ein Becken oder Schüſſel untergeſetzet haben / daß das Waſſer dahinein lauffen könne. Noch weiter muß man einen hierzu bereiteten Blutſtein bey der Hand haben / der muß wol pollirt ſeyn auf einem bleyernen Bloch mit Schmirgel/ alſo daß er nicht glätter ſeyn könne.

4. Da legt man denn nun die Kupffer-Blätlein auf das Kupffer-Blech/ und dehnet ſie mit dem lincken Daumen wol aus einander/ hernach thut man die Kreide drauf. Die wäſcht man im Waſſer wieder ab / und trucknet das Blätlein wol / ſo wird es vom bloſſen Waſſer auf dem Kupffer-Blech kleben bleiben. So nimmt man denn den Stein/ der in Holtz gefaſſet iſt / mit beyden Händen/ und glättet es: Doch muß man Achtung geben/ daß das Blätlein nicht Runtzeln bekomme/ ſonſt wär es damit geſchehen: Und weil es gleichwol auch nicht will unbeweglich liegen bleiben / ſo muß man immer Waſſer aufgieſſen / ſo ſetzt es ſich: Da pollirt man denn fort / und gieſt immer zu / biß es ſo glatt und hell iſt/ wie ein Spiegel. Und iſt diß das Zeichen / daß es ſehr wol geglättet iſt / wenn man keine Striemen mehr ſehen kan / wo man mit dem Stein gefahren. Da nimmt man es denn vom Holtz herunter und legt es in eine Schüſſel mit Waſſer / biß ſie alle polliret ſind eins wie das ander: Alsdenn breitet man ſie auf ein reines leinenes Tuch / und trucknet ſie ab / und legt ſie in Käſtlein / daß gar kein Staub oder anderer Unrath dazu könne / und kan man ſie mit einander umkrümmen / wie eine halbe Rolle / und mit einem Faden zubinden / daß die pollirte Seite inwendig hinein komme.

Das XII. Capitel.

Was man vor einen Ofen haben müſſe dieſe Blätlein zu färben.

1.

Nun wollen wir auch lehren / wie man ihnen die Farbe geben ſoll: Da wollen wir aber zuvor den Ofen beſchreiben / in welchem ſie müſſen zugerichtet werden. Da macht man nun ein rundtes Oefelein von eiſernen Blechen gehöriger Dicke / eines Schuhes hoch und weit; das überleget man oben mit einem rundten Blech / doch daß mitten in dieſem ein rundtes Loch ſey einer Spannen weit. Hierauf ſetzt man ein ander

ander Oefelein eben ſo weit und hoch / das oben eben ein ſolches Loch gleich über dem andern habe; und müſſen die Jugen wol vermachet werden. Der unterſte Ofen bekommt an der Erde ein kleines Thürlein einer Spannen groß / und wird ein kleines Vor-Oefelein eines halben Schuhes groß / als wie ein gewölbetes Ofen-Loch davor gemacht / welches man auch an den groſſen Ofen wol anmachet und verſchmieret. Alsdenn zündet man in einem andern Ort die Kohlen an / biß ſie nicht mehr rauchen / und wenn ſie gantz glüen / wirfft man ſie mit einer Zange in den rechten Ofen / daß er wol heiß werde / und das Vor-Oefelein biß an die Helffte voll glüender Kohlen ſey.

2. Wenn dieſes alles fertig / und richtig / ſo giebt man den Blätlein die Farbe / und wollen wir nun erſtlich lehren /

Wie man dieſe Folien oder Blätlein Violbraunn (a) färben ſolle.

Man nimmt die Blechlein / wie ſie / nach unſerer vorigen Beſchreibung / mit dem Faden umbunden ſind / (und löſet ſie auf /) und leget ſie auf eine eiſerne Zange / die man fern mit dem Ringe wol zuſammen ziehen muß / daß ſie nicht von einander gehen kan / und ſtellet ſie alſo über das Loch des oberſten Ofens / damit der Kohlen-Dampff / der aus dem Ofen herausgehet / wol dran ſchlagen könne / und drähet ſie ſo lang herum / biß man zuletzt ſiehet / daß ſie allgemach Violenbraunn werden: Und geſchicht dieſes ohn allen andern Rauch / den bloßen Kohlen-Damff ausgenommen; und wenn ſie nun denſelben genug angenommen und dieſe Farbe haben / ſo thut man ſie weg vom Feur / und hebet ſie auf.

3. Auf eben dieſe Weiſe kan man

Dieſe Blechlein Sapphier- und Himmelblau färben.

Denn wenn man das Kupffer-Blechlein auf die eiſerne Zange geleget / und über das oberſte Loch des Ofens hingeſtellet hat / ſo wirfft man auf die untern in dem gewölbeten Vor-Oefelein liegende glüende Kohlen / von den jenigen Gänſe-Federn / die ſie an der Bruſt haben / und druckt alſo bald mit einem glüenden Eiſen drauf; denn wenn der Rauch von den Federn durch das Feur in die Höh getrieben wird / und durch die Ofen-Löcher an die Blechlein ſchläget / ſo werden ſie Himmelblau (b) davon: So bald aber das glüende Eiſen kalt wird / nimmt man ein anders / und leget es drauf.

b. Das iſt aber höchlich zu verwundern / daß die Farben / ſo das Blechlein annimmt / ſich gar bald verändern / darum wenn man die verlangte Farbe erblicket / man es gleich ſo bald vom Ofen wegthun muß / weil es ſonſt eine andre Farbe bekommen würde.

4. Will man aber haben / daß ſie ſollen Sapphier-blau werden / ſo muß man vorher

Die Blechlein verſilbern /

welches alſo geſchicht. Man nimmt ein wenig Silber / und löſet es in Scheid-Waſſer auf / gieſſet hernach Brunn-Waſſer

(a) Color janthinus.

(b) Arcus color.

Waſſer dazu/ und wirfft Kupffer-Blechlein hinein/ ſo wird das Waſſer trübe/ und das Silber hänget ſich ans Kupffer wie eine zarte Wolle: Das Waſſer gieſſet man ab/ und das Silber ſüſſet man aus und läſt es an der Sonne trucken werden; wenn es nun trucken iſt/ reibet man es auf einem Porphyrſtein: Hernach thut man eine Untze Weinſtein/ und eben ſo viel gemein Saltz hinzu/ miſcht und reibet es wol unter einander/ biß alles wol vermiſchet iſt. Diß Pulver ſtreuet man auf die dünnen Blechlein und reibt es mit den Fingern hin und wieder/ ſo verſilbert ſich das Blätlein: Alsdenn legt man ſolches auf das Holtz und runde Kupffer-Blech/ begeuſt es mit Waſſer/ ſtreuet wieder Pulver drauf/ reibts mit den Daumen aus einander/ daß es weiß werde/ gieſt wieder Waſſer auf/ und glättet es mit dem Blutſtein. Hernach legt man es erſt über den Rauch/ ſo wird es gar ſchön tunckelblau.

5. Will man nun aber ferner

Die Blechlein grün färben wie ein Smaragd;

ſo iſt ſolches gar ſchwer/ und wird aus vielen kaum eines recht gut: Man macht es aber alſo. Erſtlich müſſen die Blätlein Himmel-blaue Farbe bekommen/ wie wir oben gemeldet; Hernach nimmt man die jenigen/ ſo dieſelbe Farbe nicht recht angenommen/ und legt ihrer zwey zugleich über das Ofen-Loch/ und unten in dem gewölbten Vor-Oefelein leget man auf glüende eiſerne Bleche Blätter von Bux-Baum/ welche ſo praſſeln wie die Lorbeer-Blätter: Davon gehet ein ſolcher Rauch oben zum Loche heraus/ davon die Blätlein grün werden.

b. Ehe ſie aber grün werden/ müſſen ſie durch viel Farben gehen/ als nemlich Himmelblau/ roth/ und gelbe: Drum muß ſie etwas lange liegen laſſen/ biß ſie recht grün werden.

6. Alſo kan man auch noch weiter

Dieſe Blätlein roth färben als einen Rubin.

Wenn man Scher-Wolle von Scharlach auf die Kohlen wirfft/ und die dünnen Blechlein auf den Ofen drüber hält: Denn der Rauch der davon aufſteiget/ giebt ihnen dieſe rothe Farbe.

7. Auch ſind

Dieſe Blätlein mit Amethyſten-Farbe zu färben.

Denn wenn man ihnen die Sapphier-Farbe geben will/ ſo bekommen ſie/ ehe dieſelbe blaue Farbe kommt/ zu erſt eine Farbe wie ein Amethyſt/ da nimmt man ſie denn gleich weg vom Loche/ und hebt ſie auf.

Das XIII. Capitel.

Wie dieſelben Blätlein aus Kupffer und andern Metallen gemiſcht werden.

1.

Nun wollen wir von der andern Art reden / da man die Blätlein von gemiſchten Metallen macht; dieſelben ſind zwar ſchwerer zu machen / ſie behalten aber die Farbe länger: Dahingegen die vorbeſchriebenen zwar leichter zu machen ſind / aber auch die Farbe leichtlich wieder verlieren. Da nimmt man nun ein halb Pfund Kupffer / und läſt es in einem Schmeltz-Tiegel flieſſen; darein wirfft man einen halben Ducaten; wenn nun alles wol fleuſt und unter einander gemiſcht iſt / ſo geuſt man es aus in eine Form von Weinſtein-Pulver / damit im kalt werden die obere Fläche fein gleich und glatt werde: Und wenn es nun kalt worden / hebt man es ſo lang auf. Alsdenn nimmt man die ander Helffte von dem Pfund Kupffer / und läſt es abermal alſo ſchmeltzen / hernach miſchet man ein Quintel Silber drunter / gieſt es aus und läſt es kalt werden: Dann nimmt man es aus dem Einguß / und befeilet es / damit die obere Fläche fein gleich werde; denn wenn es einen Ritz oder ein Loch haben ſolte / ſo gienge die Arbeit nicht an.

b. Damit man aber wiſſen könne / das weder inwendig noch auswendig einiger Ritz ſey / probieret man es alſo: Man legt es auf ein Eiſen ins Gewicht / und ſchlägt mit einem andern Eiſen drauf / wenn es auf beyden Seiten einerley Klang hat in einem Thon / ſo iſt es gantz; giebt es aber auf der andern Seite einen andern Thon / ſo iſt es entweder inwendig oder auswendig aufgeriſſen.

c. Diß Stäblein nun / ſo eines Fingers lang / ſchlägt man gelinde mit dem Hammer auf einem Amboß / damit es nicht etwa auffſpringe: Dann läſt man es glüend werden / und wenn es erkaltet / ſchlägt man es ferner / biß man es zu dünnen Blechlein gebracht / wie wir oben beſchrieben.

d. Hat es aber einen Riß / ſo muß man den ausfeilen. Und wenn man es nun drey oder vier mal im Feur gehabt / muß man auch hier ein Häfelein ſtehen haben / wie vormals mit Saltz und Weinſtein und Waſſer / und die Blechlein weiß ſieden / damit man deſto genauer nach den Riſſen nachſuchen könne.

2. Alsdann kan man / zum Exempel /

Die Blechlein Rubin-roth färben /

Das macht man / wie oben ſchon beſchrieben / nemlich Scher-Wolle von Scharlach / davon bekommen ſie eine ſchöne Rubin-Farbe. Es müſſen aber die Blechlein von Kupffer und Gold gemiſchet ſeyn.

3. Und damit wir nicht gar zu weitläufftig ſeyn / ſo kan man auf gleiche Weiſe

Die Blechlein auf eine Sapphier und Smarad-Farbe bringen.

Wenn ſie nemlich aus Kupffer und Silber beſtehen: Die macht man Sapphier-blau mit Gänſe-Federn; und Smaragd-grün mit Buxbaum-Blättern / doch müſſen ſie etwas lang über dem Feur ſeyn. Und diß iſt das jenige / was wir ſeithero vom Steinmachen erfahren.

Anmerckung.

JN der Fröſiſchen und anderern vorigen Editionen findet ſich auch im 14. Cap. des 3. Buchs folgende Beſchreibung von Corallen.

Wie man Corallen in Formen bringen / und ein gantz Stuck daraus machen ſoll.

Man findet offtmals / daß allerhand Kunſt-Wercke von Corallen gemucht / und bißweilen von vielen Stücken allerhand gantze Geſchirr und andere Sachen in ihrer natürlichen Härte zubereitet werden / und :nicht gering im Kauffe ſeyn. Derohalben wollen wir Bericht thun / wie man damit umgehen ſoll / weil ſolche Stücke von vielen begehret werden. Wann nun Fleiß thun wirſt / ſo wird deine Arbeit dem natürlichen Meer-Gewächs nicht viel nachgeben. Nimm demnach die beſten und röthesten Corallen / ſtoß ſie in einem Mörſel / und ſiebe ſie durch ein Sieb; was nicht durchgehet / das ſtoſſe noch einmal / biß alles zu dem ſubtileſten Pulver worden / das man zwiſchen den Fingern nicht empfindet / und wie ein Staub-Mehl davon flieget. Damit aber dieſes Pulver von aller Unreinigkeit geſäubert werde / ſo wirff Sal Alcali, oder Laugen-Saltz in heiß Waſſer / daß es darinnen zergehe: Solches Waſſer geuß in eine breite Schale / wirff das Pulver drein / reib es und rühre es mit den Fingern gar wohl um: Alsdann laß ſichs ſetzen / geuß das Waſſer davon / und friſches wieder drauf / rühr es abermal mit der Hand / biß alle Unreinigkeit davon gehe. Darnach geuß ſchlecht Waſſer darüber / und waſch es ſo lang / biß alles geſaltzene Waſſer davon ſey / und das Waſſer ſeinen gemeinen Geſchmack habe. Wann du dieſes vernimmeſt / ſo thue es aus der Schalen in einen Keſſel / und darzu allerhand roth-färbende Dinbe / damit dein Pulver eine deſto ſchönere Farbe bekomme: Als da ſind Zinober / Drachen-Blut / Mennig / Blutſtein / Bol armen, Rubric, Carmeſin-Körner / Sandel-Holtz / Braſilien-Späne / Färber-Röthe und dergleichen Dinge / die ſich hierzu ſchicken. Uber dieſe Dinge geuß Limonen-Safft / der zuvor entweder durch filtriren oder diſtilliren wohl gereinigt ſey: Kochs mit einander / ſo lang einige Feuchtigkeit daran iſt: Rühr es mit einer Spatel oder einem Löffel fleiſſig durch einander / daß ſichs wohl vermiſche. Nach dieſem thue es mit dem übrigen Safft in ein gläſern oder irrden Gefäß / daß es durch deſſen Schärffe aufgelöſet werde; es ſoll aber das Geſchirr einen langen Halß und weiten Bauch /

Bauch / wie auch in der Mitten ein Mundloch haben/ und die Mixtur ſchier biß an dieſes Loch gehen / auch wol durch einander gerühret werden. Alsdann ſetz es in Miſt/ und laß es ſo lange ſtehen/ biß die Aufloſung geſchehen: Welches du daran wahrnehmen ſollſt/ wann du täglich ſiehſt ein ſchönes rothes Oel Tropffen-weiſe auf- und niederflieſſen. Wann nun deſſelben viel worden / ſo beuge das Geſchirre um / und geuß das Oel oben ab/ und behalts. Die weiche Mixtur aber nimm heraus / und formire daraus mit den Händen was du willſt. Du muſt aber die Hände zuvor mit Speck / oder einer andern Fettigkeit ſchmieren / dann ſonſten klebt es ſo feſt an / daß es nicht gerne wieder abgehen will. Man kan aber Geſchirre / Bilder/ oder groß-zanckigte Corallen-Gewächſe draus machen / die ſtelle an die Sonne/ doch daß ſie von dem Wind oder Staub nicht Schaden nehmen. Oder ſetz in Gläſern in Miſt und beſtreich es allzeit mit dem vor aufbehaltenem Oele / dann diß gibt ihm die ſchöne rothe Farbe. Wann es nun alſo allgemach erhartet und ſteiff wird/ wie vorhin / ſo kanſt du es poliren/ und ihm den Glantz geben. Und auf ſolche Weiſe wird es ſeine natürliche eigentliche Geſtalt und Form bekommen.

Anmerckung.

IN dem 17. Cap. des 3 Buchs der Frantzöſiſchen und andern vorigen Editionen.

Solchen Fleiß ſoll man auch mit den Perlen anwenden/ ſo man die vor jederman / und vornemlich vor die Weiber haben will / zum Pracht und Wolluſt/ daß man ſchöne groſſe und lötige Perln als groſſe Schuſſer und kleine Schellen/ welche ſo ſchön ſeyn / daß dergleichen im Indiſchem Meer / in den Schnecken nicht gefunden werden / bekomme.

Damit wir aber zur Sache ſchreiten/ ſo wollen wir erſtlich melden/

Wie man die Perln / wann ſie unrein und fleckigt ſind/ ſäubern ſoll.

Nemlich / thue ſie in ein Säcklein mit klein geriebenem Schmirgel/ Bimßſtein und Fiſchbein / (a) geuß Waſſer drauf und waſch es / biß du ſpühreſt/ daß die Perln ſchön und glänţend worden ſeyn. Dann truckne ſie und ſtoß ſie zu Pulver/ diß löſe auf/ entweder in Limonen-Safft oder in einem ſtarcken Waſſer/ (nicht aber in dem gemeinem Scheide-Waſſer) laß ſolches drauf ſtehen in einem gläſernem Geſchirre/ biß ſie weich werden (oder häng ſie in den Halß des Kolbens einen Tag lang/ biß man ſie kneten kan/) beſſer aber iſts / daß du die Materie in Miſt ſetzeſt / welcher allzeit den fünfften Tag verneuret werden ſoll / ſo lange du eine Fettigkeit oder Oel oben auf ſchwimmen ſieheſt ; das nimm ab / entweder durch das im Bauch gemachte Löchlein/ oder mit einem ſilbernen Löffel von oben. Alsdann nimm das weich-gewordene Pulver / und mache Küglein draus / oder Birn-Perln. Will es aber mit den Händen zu formiren dir nicht gerathen/

Ppp 2 ſo

(a) Os Sepiæ.

ſo ſchaffe dir Formen darzu von Silber oder von Gold. Und damit ſie Löcher bekommen / ſo ſtoß eine Sau-Borſten oder eine ſilberne Nadel dadurch / heng ſie an einem Faden in ein Glaß / daß ſie nirgend anrühren / ſtell ſie in die Sonne wohl vermacht / damit ſie nicht etwan vom Winde / Staub / oder andern Dingen verunreiniget und fleckicht werden: Laß ſie alſo wenig Tage ſtehen / und ſalbe ſie allzeit mit obbehaltener Fettigkeit. Wann ſie nun alſo hart worden / ſo thue ſie in einen Teig von Hirſen- oder Gerſten-Mehl gekneten / und laß ſie in einem Back-Ofen backen. Oder gib ſie einer wilden Turtel-Tauben / deren Eingeweide und Magen gereiniget / oder wann ſie noch nichts geſſen / einzuſchlingen; laß ſie eine Zeit lang bey ihr / dann ziehe ſie wieder heraus / ſo du ſie an einen Faden gehänget / oder würge den Vogel ab / und nimm ſie heraus: Oder laß ſie in Feigen-Milch kochen / ſo haſt du köſtliche Perln.

Willſt du es aber lieber

Auf eine andere Weiſe

haben: So laß die Perlen wie obgedacht / in Safft oder ſtarckem Waſſer auflöſen / waſche ſie hernach aus reinem oder diſtillirtem Waſſer mit reinen Händen / damit ſie vom Begreiffen nicht unrein oder bleich werden. Alsdann knete ſie mit Feigen-Milch / und im Waſſer-Bad diſtillirtem Schnecken-Waſſer oder Eyerweiß / zuſammen / mache Löchlein durch / und laß ſie trucken werden: Waſche ſie fleiſſig mit Silber-Waſſer / und miſche ſolches auch drunter; das Silber-Waſſer aber ſollt du alſo machen: Löſe Silber auf in Scheid-Waſſer / laß den dritten Theil auf gelindem Feuer davon rauchen; nimm das Gefäß vom Feuer / und ſetz es über Nacht unter freyen Himmel / biß Cryſtallen anſchieſſen: Dieſe Cryſtallen waſche mit Brunnen-Waſſer rein ab / daß ſie ſchöner und liechter werden; ſetze ſie in einem gläſernen Geſchirr in Miſt / und laß ſie ſolviren. In ſolches Waſſer lege die gemachten Perlen auf eine Zeit lang / ſo wirſt du ſie ſchön durchſichtig und Silberfärbig haben.

Man hat auch ein Kunſt-Stück die Flecken von den Perlen zu vertreiben / welches ich unter vielen vor das Treffichſte befunden. Sammle den Thau im Mayen der auf dem Lattig gefunden wird; lege die Perlen drein auf einen Tag lang / und reib ſie wol ab / ſo werden ſie hell und ſchön. Welches wie ich erachte / nicht ohn Urſach erfunden worden: Denn die Perlen werden vom Tau gebohren. Denn zu gewiſſer Zeit im Jahr bekommen die Muſcheln eine Lieb und Begierde nach dem Thau / als nach ihrem Mann: empfangen alſo denſelben / wenn feuchte Nächte ſeyn / und werden ſchwanger. Nach dem aber der Thau geweſen / nach dem bekommen auch die Perlen ein Anſehen. Iſt es heiter; ſo werden ſie weis: Iſt es trübe / ſo werden ſie bleich und röthlicht.

Andre machen falſche Perlen auf folgende Art.

Sie legen gereinigte Fiſch-Augen in einen

einen ſcharffen Eſſig / biß ſie weich werden / formiren denn Perlen draus / und laſſen ſie hart werden. Sie ſind aber immer bleich.

Anmerckung.

EBen daſelbſt / im 17. Cap. des 3. Buchs; findet ſich auch folgendes.

Alſo magſtu auch Agtſtein machen.

Filtrir oder ſeuge gefloſſnen Maſtix in einem Topff daß er rein und hell-glänzend werde miſche darunter ein wenig von der Wurtzel curcuma und mach Bildlein davon oder was du wilſt. Dergleichen begiebe ſich auch wann man rothen Weinſtein oder Hefen von weiſſen Wein in gefloſſenen Cryſtallen thut in einem engen Ofen und wol verdeckten Geſchirr und ſolches alſo vier- und zwantzig Stunden im Feuer ſtehen läſt.

Anmerckung.

NOch daſelbſt im 17. Cap. des 3. Buchs findet ſich weiter was folget:

Einen weiſſen Sardonich / welchen etliche Camæum nennen / zu machen / nimm der kleinen Schnecken-Häuslein / mit welchen die Weiber das Angeſicht ſchmincken / einen guten Theil; reibe ſie / und lege ſie in wolgereinigten Limonen-Safft / vergrabe ſie auf zehn Tage in Miſt. Dann waſch die Mixtur und reib ſie auf einem Marmorſtein mit Eyerweis / formire daraus was du wilſt und laß es trucken werden. Du magſt es auch in Ringe verſetzen nachdem dir es beliebet.

Ende des ſechſten Buchs.

Das ſiebende Buch
Von den wunderbaren Würckungen des Magneten.

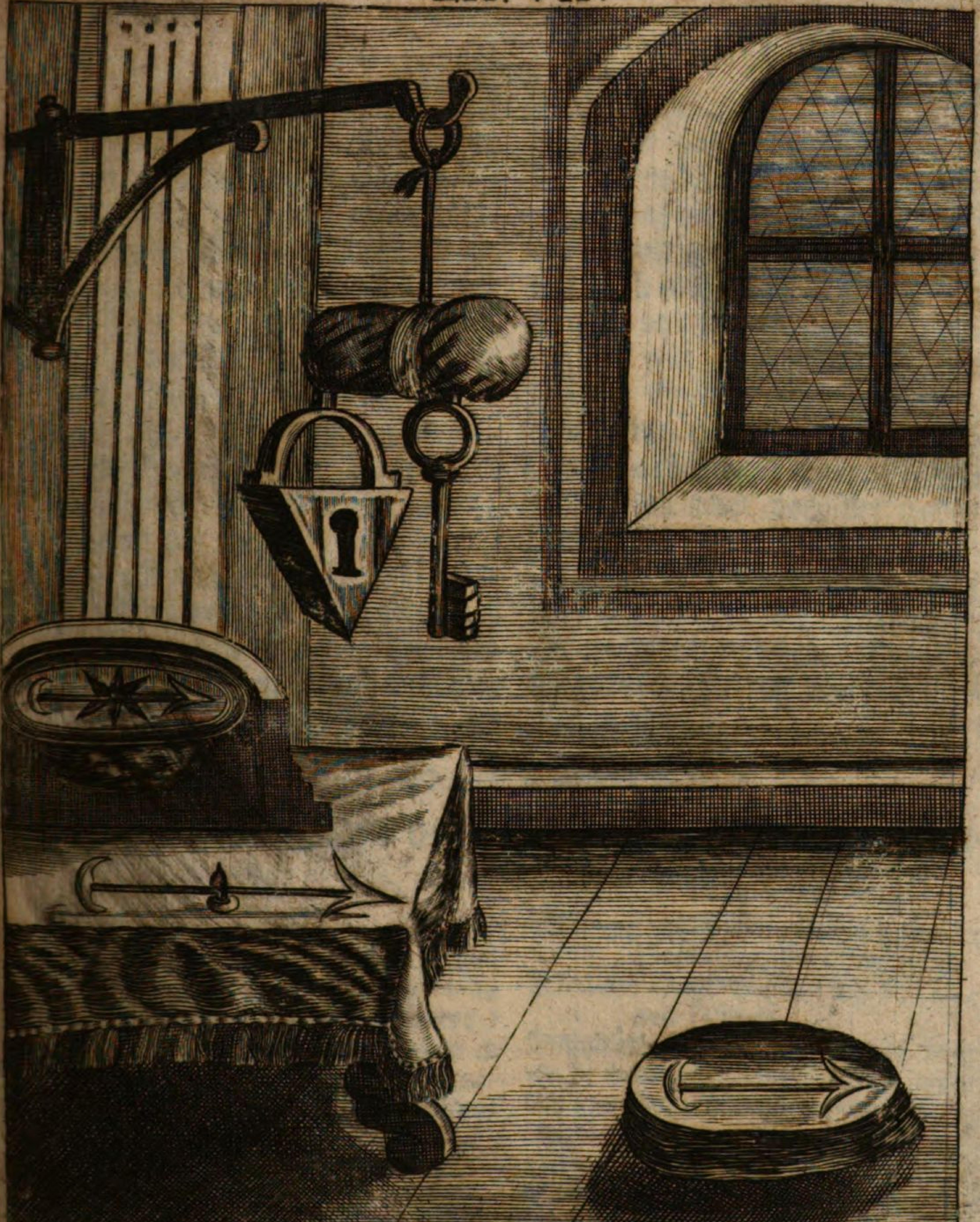
Der Eingang.

1. VOn den Edelgeſteinen ſchreiten wir nunmehr zu den andern Steinen / unter welchen der vornehmſte und wunderbarlichſte der Magnet iſt / als aus welchem die Majeſtät der Natur ſonderlich hervor leuchtet. Und nehmen wir dieſes um ſo viel deſto lieber vor die Hand/ weil von den Alten gar wenig/ oder faſt nichts hievon aufgezeichnet befunden wird. Wir aber ſagen in wenig Tagen/ ja/ ſo zu ſagen / Stunden / in dem wir über etwas anders beſchäfftiget waren/ ſolche Sachen gefunden / daß wir bey die zwey hundert ſehr merckwürdige Stücke aufgezeichnet / ſo wunderbar iſt GOTT in ſeinen Wercken: Nun laſſe ich jederman urtheilen / was ein ander finden würde / der gelehrter und tieffſinniger iſt/ als ich.

2. Zu Venedig weiß ich wohl/ daß mit dieſen Studien bemühet iſt der Hochwürdige Herr M. Paulus Venetus, (a) von welchem ich etwas gelernet zu haben mich nicht allein nicht ſchäme / ſondern es mir vor eine Ehre halte / weil ich unter allen / ſo viel ich geſehen/ noch keinen gelehrtern noch ſubtilern befunden / als der dazu gebohren zu ſeyn ſcheinet / daß er den gantzen Kreiß der Künſte durchwandern ſolle: Dahero man ihn auch billich einen Glantz und Zier nicht nur der Stadt Venedig oder Italiens/ſondern der gantzen Welt nennen mag.

3. Wir wollen aber von bekandten Dingen den Anfang machen/ und alſo von dem Höhern fortſteigen / daß es die jenigen/ die Luſt haben hier etwas nachzuſchauen und gehörigen Fleiß anzuwenden / keines

(a) Ordinis *Servorum Provincialis*, dein *Procurator*.



nesweges reuen wird. Dann man wird noch hieraus die Länge des Welt-Maſſes ergründen können/ woran den See-Fahrenden kein geringes gelegen iſt/ und darüber ſich ſchon die trefflichſten Köpffe ſehr bemühet. Deßgleichen könte man einen Freund/der weit abweſend/ und etwan gar in einem Gefängnis eingeſperret wäre / die Nothdurfft zu verſtehen geben; welches mit zweyen See Compaſſen / um welche das Alphabet geſchrieben/ meines Bedünckens wol ſollte geſchehen können. Hieraus kan man auch den Grund finden zu der ſtets-währenden Bewegung/ und noch andere gröſſere Wunder / deren ich nicht gedencken will.

4. Was von den Alten hier und dar davon gemeldet iſt / bringen wir auch mit ein: Was wir bey etlichen vor unwahr befunden/ haben wir mit angemercket: Nicht daß wir ihrem gehabten Wachen und Arbeit wollen einen Schand-Flecken anhencken; ſondern damit nicht etwa einer oder der ander ſich auf ihre Gründe verlaſſen/und darüber in Irrthum gerathen dörffte; und alſo die Irrthümer gar unendlich würden. Den Anfang aber wollen wir von dem Namen machen.

Das I. Capitel.

Was dieſer Stein vor einen Namen habe / auch was Art er ſey/ und wo er zu erſt herkommen.

I.

PLato ſchreibt / (a) dieſer Stein ſey von dem Empedocle Μαγνῆτις, (daher der Namen Magnet;) genandt worden. Lucretius aber ſagt/ er habe den Namen von dem Lande Magneſia, und lauten ſeine Verſe davon alſo:

Quem Magneta vocant patrio de nomine Graji,
Magnetum quoniam patriis in finibus Ortus.

Man pflegt in Griechen-Land den Stein Magnet zu nennen
Weil ihn Magneſien zu erſt kan lernen kennen.

Deßgleichen ſagt Plato auch / daß ihrer etliche ihn Heraclion, (als gleichſam den Hercules-Stein) nennen ſollen. Theophraſtus nennet ihn auch (b) ἡράκλειον, das iſt aber / den Heracliſchen Stein/ weil er bey der Stadt Heraclea zu erſt erfunden ſeyn ſolle. Andere vermeynen / er habe dieſen Namen vom Her-

(a) In Jone.

(b) Libro de Lapidibus.

Hercules; alldieweil/ gleichwie derſelbe alle wilde Thiere und Menſchen überwunden und gezähmet / alſo dieſer Stein das Eiſen überwindet und zähmet / dadurch doch ſonſt alle Dinge bezwungen und beſieget werden. Nicander, und nach deſſelben Meynung auch Plinius, geben vor / es habe dieſer Stein den Namen bekommen von ſeinem Erfinder / den man Magnetem genennet: Derſelbe ſey ein Vieh-Hirte geweſen/ und habe zu ſolcher Erfindung daher die Gelegenheit bekommen/ weil ihm die Nägel an ſeinen Pantoffeln / und die Spitze an ſeinem Stecken dran hängen bleiben/ als er das Vieh geweidet / welches am Berge Ida geſchehen ſeyn ſolle. Ich aber halte dafür / es werde Magnes genandt / von dem Lateiniſchen Wort Magnus, das iſt ſo viel als groß / mit Veränderung eines einigen Buchſtabens. Mit einem andern Namen wird er genandt Siderites, das iſt der Eiſen Stein/ von dem Griechiſchen σίδηρος, welches ſo viel iſt als Eiſen. Und dieſe Namen Magnus, Heraclius und Siderites werden ihm nicht nur von den Griechen/ ſondern auch von den Lateinern gegeben.

2. Heſychius vermeynet / der Stein Siderites ſey ein andrer / als der ſogenandte Heraclius, und habe der eine eine Farbe wie Eiſen; der ander eine Farbe wie Silber. Plinius ziehet aus dem Sotaco an / daß er fünfferley Arten und Geſchlechter habe. Das erſte nennet er das Æthiopiſche: Das andre das Magnetiſche / von der Stadt Magneſia, ſo an den Macedoniſchen Grentzen gelegen/ wann man auf den See Bœbeis zureiſet/ gegen der rechten Hand: Das dritte werde zu Echio in Bœotien gefunden: Das vierdte bey Alexandria im Lande Troas: Das fünffte bey Magneſia in Aſien. Und lauten ſeine Worte davon ferner alſo: Der erſte Unterſcheid unter dieſen / beſtehet darinnen / daß eine Art männliches / die andere weibliches Geſchlechtes zu ſeyn erachtet wird: Der ander beſtehet in der Farbe: Dann die in Macedonia und Magneſia gefunden werden / ſind roth und ſchwartz: Die Bœotiſchen aber haben mehr rothes als ſchwartzes an ſich. Der im Lande Troas gefunden wird / iſt ſchwartz / und weibliches Geſchlechtes/ und des halben ohn einige Krafft. Der Schlechteſte aber iſt der/ ſo bey der Stadt Magneſia in Aſien zu finden iſt / derſelbe iſt weiß / und ziehet kein Eiſen zu ſich / und iſt rund wie ein Bimßſtein. Man hat aber befunden/ daß je blauer ſie ſind / je beſſer ſie auch würcken. Der Æthiopiſche hat den gröſten Ruhm / und man bezahlet ihn dem Gewicht nach gleich dem Silber. Derſelbe wird gefunden in der Mohrenländiſchen Gegend Zimiri, dann alſo nennet man daſſelbe ſandichte Land. Und iſt diß das Zeichen dieſer Æthiopiſchen Art / daß ſie auch einen andern Magneten an ſich ziehet. Ein ander Berg in eben demſelbigen Lande von Æthiopien / nicht weit von der vorigen Gegend/ bringet einen Stein herfür/ den man Theamedes nennet / welcher alles Eiſen von ſich ſtöſſet und treibet.

3. Dioſcorides mahlet ihn alſo ab: Der jenige Magnet iſt der beſte/ der das Eiſen gerne an ſich zeucht / und an Far-

be

be ſchön blau; im übrigen aber dicht/ und doch nicht gar ſchwer iſt.

4. Der Piſaurenſis weiß von drey Arten zu ſagen: Deren die eine Eiſen an ſich ziehet; die andere Fleiſch; die dritte auch Eiſen/ doch daß ſie ſolches an ſich ziehe und von ſich ſtoſſe. Welches kein Zeichen einer groſſen Wiſſenſchafft iſt: Weil der Stein der das Fleiſch an ſich ziehet/ gantz von dieſen unterſchieden iſt: Und dann/ das Wegſtoſſen und Anziehen des Eiſens eben auch bey eben der vorigen Art befunden wird; welche demnach einerley. Marbodæus ſagt/ dieſer Stein wachſe bey den Troglodyten und den Indianern. Olaus Magnus ſchreibet/ es wären unter dem Nord-Pol gantze Berge/ die hätten eine ſolche Krafft an ſich zu ziehen/daß man der Orten an den Schiffen nur hültzerne Nägel brauchen müſſe/ damit/ wann man bey den Magnet-Felſen vorbey fahre/ nicht die eiſernen Nägel aus dem Holtz heraus gezogen würden.

5. Zwiſchen Corſica und Italia iſt eine Inſul Ilva, insgemein Elba genandt/ allwo man auch Magnetſtein bricht; welcher aber gar ſchwach von Kräfften iſt. Man findet ihn aber in der Hiſpaniſchen Landſchafft Cantabria, wie auch in Böhmen/ und an andern vielen Orten mehr.

Das II. Capitel.

Was die natürliche Urſache ſey/ daß der Magnet das Eiſen ſo an ſich ziehe.

1.

Wiewohl ſich einige finden/ die von der Urſache/ warum der Magnet das Eiſen an ſich ziehe/ gantze Bücher beſchrieben/ſo wollen wir doch/ damit wir/ wider unſer Vorhaben nicht gar zu weitläufftig ſeyn/ anderer Meynung allhier nicht anführen; zumalen ſie in nichts anders als bloſſen Worten und eiteln Lufft-Schlüſſen beſtehen/ ſo von rechten Philoſophen ſchwerlich werden angenommen werden: Drum gehen wir ſolche vorbey; und wollen nur unſere Meynung herbey bringen/ ſo wir aus etlichen Proben hergenommen.

2. Doch wollen wir nicht gar mit Stillſchweigen vorbey gehen/ was Anaxagoras vor eine Meynung davon hat/ welche auch von Ariſtotele angeführet wird (a); Und nennet derſelbe Gleichnis-weiſe dieſen Stein/ den beſeelten Stein; der/ Krafft ſeiner Seelen/ das Eiſen an ſich ziehe: Geſtalten er auch noch andere ſonderbare Eigenſchafften habe/ ſo eigentlich von anders nichts als von einer Seele herrühren könten/ wie wir ſehen werden.

3. Auch will Epicurus hiervon eine Urſach geben/ wie Galenus und Lucretius erzählen. Die lautet alſo: Die kleinen Cörperlein (b) ſo von dem Eiſen her-

(a) Libro de anima.

(b) Atomi.

heraus flieſſen / und die / ſo vom Magneten herkommen / haben einerley Figur und Geſtalt / alſo / daß ſie ein ander leichtlich ergreiffen können. Wann dieſe nun an die beyden Cörper des Steines und des Eiſens anſtoſſen / ſpringen ſie davon wieder zurück / mitten zwiſchen die Beyden hin / und begeben ſich hernach zuſammen / wie ſie können / und ziehen das Eiſen mit ſich. Galenus aber iſt gar hefftig hier gegen / und ſpricht: Es ſey nicht zu glauben / daß die Cörperlein (c) / ſo vom Steine wieder zurücke ſpringen / mit den andern Cörperlein des Eiſens / ſo ihnen gleich ſeyn ſollen / zuſammen tretten / und deren Verbindnüs ein ſo ſchweres Weſen mit ſich ziehen könne. Uber diß / wann das eine Eiſen nun ſchon an dem Magneten hänge / und man noch ein anders an dieſes hange / ſo bleibe daſſelbe auch kleiben: Und an dieſem wieder ein anders / und ſo noch ein Drittes und Vierdtes. Und wann nun die Cörperlein ſo aus dem Steine zögen / indem ſie an das Eiſen anſtoſſen / zurücke ſpringen / und alſo machen ſollten / daß das Eiſen allda hencken bliebe: So ſey ja nicht möglich / daß dieſelben durch das Eiſen und deſſen leere Gänge durchgiengen / und wieder zu den vorigen zurück ſpringen / und dadurch noch andere Eiſen-Cörper mehr anfaſſen ſollten; weil er ſelbſt geſehen / daß fünff eiſerne Griffel gleich fort an einander gehangen. Auch wiſſe er nicht wie es ſeyn könne / wann die Cörperlein der Länge nach durch das Eiſen fortgiengen. Daß auch dasjenige hangen bleibe / was man nach der Seite dran hält: Und gehe ja dieſe Krafft allenthalben herum. Und endlich / wann nun ein kleiner Magnet viel kleine Eiſen-Cörperlein berühren / und dann wiederum andere / und abermals andere angriffen / und alſo dieſelben alle ausfüllen ſollte / ſo würde ja der kleine Stein ſich gar bald verzehren / und in lauter Abflüſſe zertrennen müſſen.

4. Mich aber bedünckt / der Magnet ſey etwas Vermiſchtes aus Stein und Eiſen / alſo / daß man ihn einen eiſernen Stein / oder ein ſteinernes Eiſen nennen möchte. Doch iſt meine Meynung nicht / daß er ſeine Natur verlohren; auch nicht / daß das Eiſen ſo gar im Stein verſuncken ſey / daß es nicht ſein Recht zu behaupten wiſſe: Vielmehr ſcheinet es / daß eine Natur die andere ſuche unter ſich zu bringen / und daß aus dieſem Streit die Anziehung des Eiſens erfolge. Dann weil in dem Cörper mehr Stein iſt / als Eiſen / ſo trachtet dieſes Eiſen / damit es nicht von dem Stein überwunden werde / einige Hülffe und Beyſtand von dem andern Eiſen zu erlangen / damit es dasjenige / ſo ihm vor ſich allein nicht angienge / durch Mit-Würckung eines Gehülffen zuwege bringen möge. Dann alles was erſchaffen iſt / bemühet ſich in ſeinem Weſen zu erhalten: Damit es nun der Hülffe ſeines Freundes theilhafftig werde / und an ſeiner Vollkommenheit keinen Abbruch leide / ſo reiſſet es das andere hierzu gar willige Eiſen zu ſich / oder begibt ſich freywillig zu einem ſolchen hin. Steine aber ziehet der Magnet darum nicht / weil

(c) Corpuſculi.

er

er ihrer nicht bedarff/ in dem er ohn diß ſchon Stein-Art gnug in ſeinen Cörper hat: Und wann gleich ein Magnet den andern an ſich ziehet/ ſo thut er ſolches doch nicht des Steines halben/ ſondern wegen des im Stein enthaltenen Eiſens.

5. Und was wir nun anjetzo geſaget haben/ das beſtehet auf folgenden Gründen. Erſtlich wird der Magnet an ſolchen Orten gegraben/ wo es auch Eiſen-Gänge gibt/ wie man aus dem Galeno, und andern Beſchreibungen der Berg-Wercke befindet: Alſo/ daß die Magneten an ſolchen Orten wachſen und gefunden werden/ wo die Stein- und Eiſen-Gänge zuſammen ſtoſſen/ alſo/ daß in etlichen mehr Stein/ und in etlichen mehr Eiſen zu finden iſt. So wird auch in Teutſchland Magnetſtein gegraben/ aus welchen man das beſte Eiſen ſchmeltzet/ dann ſo geſchicht es auch/ wann man den Magneten in Eiſen-Feil leget/ daß er ſtärcker und kräfftiger davon wird; da hingegen/ wann man ſein vergiſt/ oder ihn nicht achtet/ er die Krafft verleuret. Auch hab ich offtmals/ nicht ohne ſonderbare Luſt und Ergötzlichkeit geſehen/ wann der Magnet mit glüenden Kohlen überſchüttet wird/ daß er eine blaue ſchwefflichte Eiſen-Flamme von ſich giebet/ und wann die aufhöret/ er zugleich/ mit der Art dieſer ausgehauchten Seele auch die Krafft des Anziehens verlohren. So wird er auch von Eiſen- und Schwefel-Dampff/ dadurch ſonſt das Eiſen zu Pulver gemacht wird/ ebenmäſſig zerſtöret/ welches die jenigen/ ſo mit andern Chymiſchen Arbeiten umgehen/ leicht erfahren können. Weil nun unter dieſen beyden/ eines eine ſolche Seele hat wie das ander/ ſo habe ich geſchloſſen/ es müſſe folgen/ daß ſie auch einerley Eigenſchafften und Vermögen hätten.

Das III. Capitel.

Daß der Magnet zweene einander entgegen geſtellte End-Puncten (a) habe/ den einen gegen Norden/ den andern gegen Süden/ und wie man dieſelben unterſcheiden könne.

1.
Weil die Würckungen des Magneten ſehr vielfältig und mancherley ſind/ ſo wollen wir zum Anfang den Unterſcheid unter denſelbigen ausſuchen/ damit der Leſer deſtomehr Unterricht und Nutzen davon habe. Und ſind demnach die Würckungen des Magneten entweder dem Stein allein/ oder den Eiſen/ ſo mit dem Stein beſtrichen worden/ oder allen beyden/ nemlich ſowohl dem Stein/ als dem Eiſen zuzuſchreiben. Die Würckungen/ ſo dem Stein allein zuzuſchreiben ſind folgende:

(a) Polus.

Daß er einen andern Magneten an ſich ziehet; und die Himmels-Angel gegen Norden und Süden anzeiget/ und dergleichen: Wiewohl es auch vermiſchte Würckungen giebet/ ſo aus mehren zuſammen geſetzet ſind.

2. Und ſagen wir demnach erſtlich/ daß der Stein zwey Puncten habe/ ſo einander gegen über ſtehen/ ſo wohl an ſeinen groſſen/ als an den kleinſten Theilen/ die nennet man Polos, oder End-Puncten/deren einer ſich gegen Norden und Mitternacht/ der ander gegen Süden oder Mittag richtet: Alſo und dergeſtalt/ daß/ wann man den Stein frey hencken läſt/ und ihn ſeine eigne Schwere nicht hindert/ ſich das eine von ſeinen Theilen gegen Mitternacht/ und das Gegen-überſtehende gegen Mittag richtet.

3. Die Art und Weiſe aber ſolche zu erkennen iſt dieſe. Man nehme ein klein Stücklein Gurck oder Pantoffel-Holtz/ oder von einem Rüthlein/ oder einem andern leichten Holtz/ und mache daraus gleichſam ein klein Schifflein/ welches gleichwohl den Stein über Waſſer halten/ und mit ſeinem Gewicht ertragen könne: Darein lege man den Stein/ daß er überall gleich weit vom Boden zu liegen komme; Und dieſes Schifflein ſetze man auf ein Gefäß voll Waſſer/ damit es hin und wieder ſchwimmen könne ohn jemands Hinderung. Wann es nun alſo frey gelaſſen wird/ ſo ſtehet es nicht ehe ſtille/ biß ſich der eine End-Punct des Steines grad gegen Mitternacht kehret/ und der andere Gegenüberſtehende/ gegen Mittag. Wann nun das Schifflein vor ſich ſelbſt ſtille ſtehet/ ſo kan man es zwey oder dreymal mit dem Finger umdrehen/ ſo wird es/ ſo bald es wieder aufhöret ſich zu bewegen/ ſich wieder auf die vorigen Stellen zurichten/ und wird man alſo deſto gewiſſer und ſicherer/ wo der Nord-Punct des Steines eigentlich ſtehe/ und wo ſein Gegentheil zu finden ſey. Dieſes kan man auch auf viel andere Weiſen und Weege mehr erkundigen: Wann man ihn nemlich mitten auf ſein Gewicht ſtellet/ wie man in dem See-Compaß thut; dann wann er nur frey iſt/ und ſich von ſich ſelbſt bewegen kan/ ſo kehret er ſich freywillig gegen denſelben Punct. Und dieſes geſchiehet auch/ wann man ihn an einem dünnen Faden aufhänget.

4. Und hieraus folget dieſe Lehre/

Wie man erkennen könne/ welcher Magnet unter vielen der beſte ſeye.

Das kan nun einer/ ſo bald er der obbeſchriebenen Bewegung des Steines anſichtig wird/ leichtlich erfahren/ und alſo wiſſen/ ob die Krafft des Steines ſchon ſchwach worden/ oder noch friſch und ſtarck ſey. Dann welcher das Schifflein geſchwinder und hurtiger auf ſeinen Punct zurichtet/ und alsdann ſtille ſtehet/ von dem kan man ſchlieſſen/ daß er eine ſtärckere und vollkommene Krafft habe; der jenige aber/ der ſeine Bewegung langſam und mühſam anſtellet/ und nicht anders als ein Fauler gar ſpät an ſeine Stelle gelanget/ auch offt anſtehet/ und ſtehen bleibet/ der iſt vor ſchwach und unkräfftig zu halten.

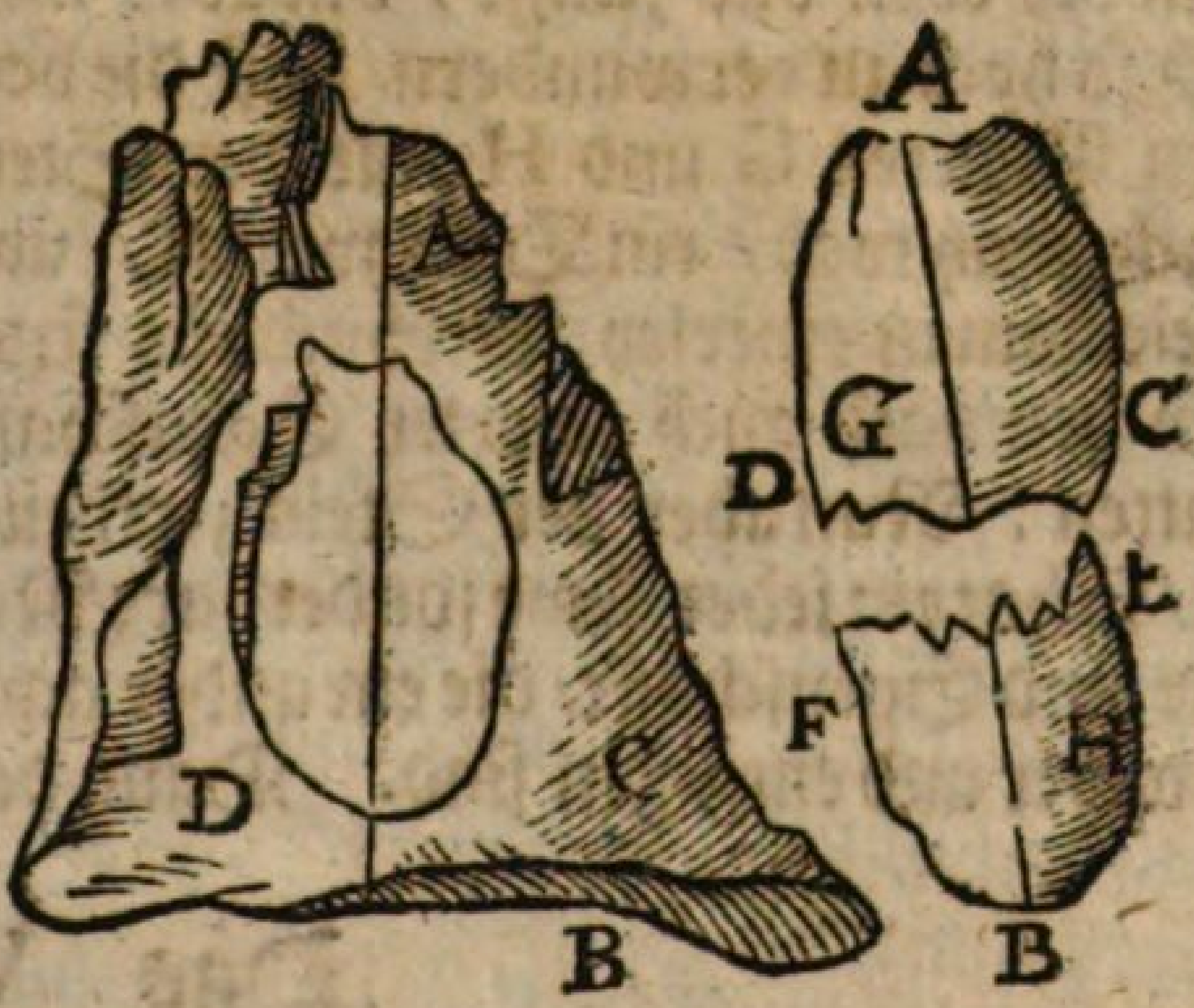
b. Deſſen kan man auch auf eine andere Weiſe innen werden. Dann derjenige / der bey vorhabender Unterſuchung dieſes ſeines End-Puncts ein gröſſer Stück Holtz oder Schifflein umdråhen kan / und nicht ſchlåffrig und langſam/ſondern hurtig und friſch damit umgehet / der iſt vor lebhaffter zu halten. Und ob man gleich noch mehr Wege hierzu hat/ſo kan man doch mit dieſen dermalen vergnůget ſeyn / und wollen wir von den andern anderswo reden.

Das IV. Capitel.

Daß die Krafft des Steines ſich der Schnure nach von Mitternacht gegen Mittag durch die gantze Långe des Steines hindurch erſtrecke.

I.

AUs dieſen zweyen Puncten nun/ von denen wir Meldung gethan / kan man eine Linie gegen einander ziehen / welche grad mitten durch den Stein hindurch gehet / und ſich von Norden gegen Süden erſtrecket. Und wann nun dieſe Linie/ mit Zerbrechung des Steines/ auch zerbrochen wird/ ſo werden die beyden Puncte / wo der Bruch geſchehen iſt / alſobald zwo wiederwårtige Eigenſchafften und Naturen bekommen / und ein ander mit verborgner Feindſchafft begegnen / nicht ohne groſſe Verwunderung über ſo gehlinger Veränderung. Dann als dieſe beyden Puncte annoch an einander und in einem Stücke waren / ſo hatten ſie einerley Krafft ſich gegen den einen End-Punct zuzuwenden: Nun ſie aber von ein ander getrennet ſind / ſo beweget ſich der eine gegen Norden / der andere gegen Süden: und richten ſich in eben den Stand / den ſie in ihrer Ertz-Grube gehabt håtten / allwo ſie zu erſt gewachſen. Und was nun alſo in einem gantzen und groſſen Magnetſtein geſchiehet/ daß låſt ſich auch in den kleinſten Stůcklein deſſelben eben alſo ſpůhren.



2. Zum Exempel / man ſtelle ſich vor einen Magnet-Berg ABCD, und ſetz die Linie / ſo von Mitternacht gegen Mittag zu gehet / AB. Wann man nun aus obgedachtem Berge den Stein AB, aushauen ſollte/ ſo würde die Linie AB auch in dem Magnetſteine die Polar-und Mitternacht-Linie andeuten / und ſich ſtets von Norden gegen Süden zu wenden.

3. Zerbricht man nun aber den Stein der Breite nach / ſo wird jedes Stück davon ſeine eigne Linie beobachten. Zum Exempel: Man zerbreche den Stein AB nach ſeiner Breite CF; ſo werden zween Steine draus/ nemlich ACD, und EFB. So ſag ich nun/ nach dem ſie nach der Linie CD, von einander geriſſen ſind/ ſo wird ein jedes Stück vor ſich ſelbſt ſeine eigene End- und Welt-Puncten haben. Dann in dem Stein ACD, wird A gegen Norden / und G gegen Süden zeigen: Hingegen wird in dem Stein EFB, der Ort H gegen Norden/ und B, gegen Süden gehen. Und iſt nun diß eben das jenige / darüber man ſich ſo hoch zu verwundern/ daß die beyden Puncten G und H, als der Stein noch gantz war / ein Ding waren / und gleichſam in einerley Verbindnüs ſtunden demnach auch einerley Eigenſchafft hatten: Nun aber der Stein zertheilet iſt/ ſo hat ein jeder ſeine ſonderbare Natur und Eigenſchafft/ die ein ander gantz zuwider und entgegen ſind. Dann das G kehret ſich ſtets gegen Mittag: Und das H ſtets gegen Mitternacht; und hat auch jedes Stücklein daran/ ſolche ſeine End-Puncten. Und wann man die beyden Stücke jeden in ein abſonderlich Schifflein ſtellet / ſo werden A und H, ſich nach Norden wenden; hingegen G, und B, nach Süden zu. Deßgleichen wird auch geſchehen / wann man AG, und HB, in mehr kleine Stücklein zertheilet wird.

4. Setzet man aber alle Stücke wieder zuſammen/ wie ſie zuvor geſtanden/ ſo höret die angenommene Feindſchafft alſobald wieder auf/ und iſt verglichen. Und iſt demnach ohne Grund/ was Cardanus ſagt: Der Magnet ziehe nur an dem Ende an ſich / wo er eine dünne Schale hat / und erweiſe dieſe ſeine Krafft mehr an dem einen als an dem andern Theil: Dann er ziehe nur von einem einigen beſtändigen Punct / wie er nemlich in ſeiner Ertz-Grube geſtanden iſt.

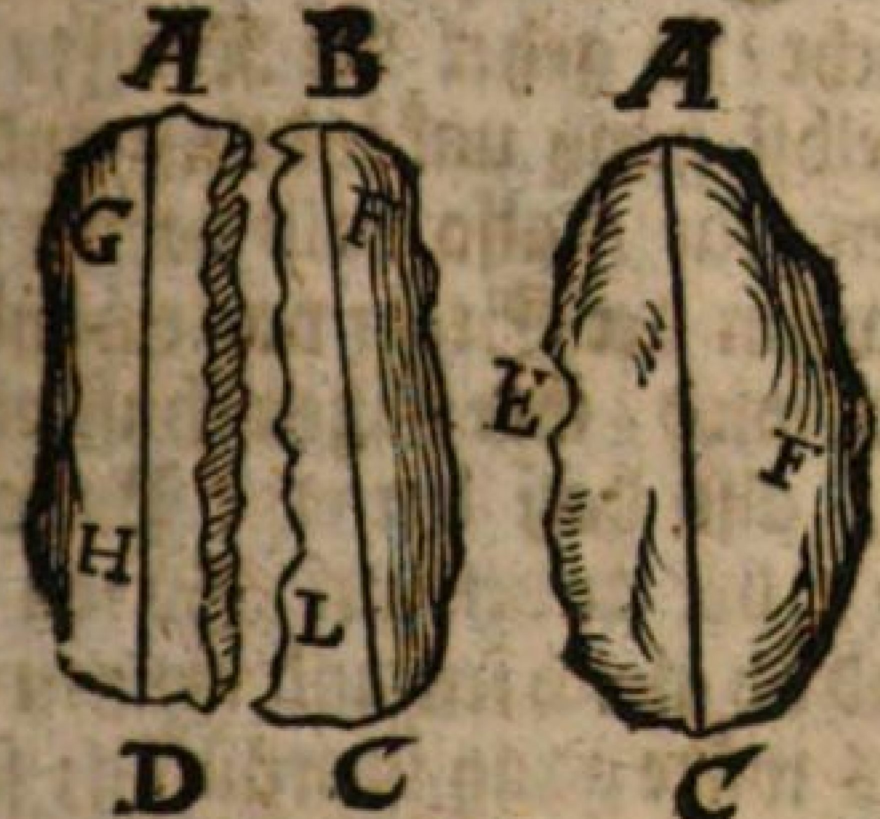
Das V. Capitel.

Daß die Polar-Linie in dem Magnet nicht beſtändig an einem Ort allein haffte; ſondern ſich auch auf andere Oerter fortbegebe.

1.

Es kommt aber hierbey noch ein groſſes Wunder der Natur zu betrachten / welches vor andern von GOtt erſchaffenen Geheimnüſſen / wohl würdig iſt / daß man es mit Verwunderung / ja mit Entſetzen anſchauen ſollte; deßwegen ich nicht gerne wollte/ daß es vor jemanden ſollte verborgen bleiben. Und daſſelbe iſt dieſes/ daß dieſe Polar-Linie von welcher wir geſaget/ nicht an einem Orte beſtändig und unbeweg-

beweglich bleibet / ſondern ſich verändert/ und bald dahin bald hieher begibet; wiewohl ſie dieſes ſtets an ſich hat/ daß ſie allezeit den mittelſten Ort des Steines vor ſich ausſuchet und einnimt. In welchem Stück ſie es einem Fürſten und Herrn nachzuthun ſcheinet / der ihm mitten in ſeinem Lande ein Schloß oder Reſidentz zu ſeiner Hofhaltung auszuſuchen pfleget: Dann weil er ſich an dem mittelſten Ort befindet / und von den Gräntzen gleich weit entſeſſen iſt / ſo kan er gar leicht auf alle umliegende Ort gebührende Obſicht haben / und wo nöthig beſchreiben / und alſo ſich bey ſeiner Macht erhalten. Aber durch Exempel wird die Sache etwas klärer und deutlicher werden.



2. Man ſtelle ſich vor den Magnetſtein AECF, deſſen Länge ſo mitten durch gehet bezeichnet iſt mit AC, welches eben die obbemeldte Polar-Linie iſt / in welcher ſeine Krafft beſtehet; und erſtrecket ſich dieſelbe von Norden gegen Süden. Nun ſag ich alſo: Man zerſchneide den Stein nach der Länge AC, alſo / daß das eine Stücke ſey AHD, und das andere BCF: Wann man dieſe von einander thut / ſo wird die obbemeldte Krafft nicht in der Linie AD, oder BC, und alſo an dem Rande bleiben; ſondern ſie wird ſich in zwey Theil zertheilen/ und in die Mitte eines jeden Stückes tretten/ alſo daß es in dem Stücke ſey AHD, daraus entſtehe die Linie GH. Und in dem Stücke BCF, die Linie FL. Welches man ja ohn Verwunderung nicht ausreden kan; weil es ſcheinet / daß in einem unbeſeelten Steine eine lebendige Krafft ſtecke / die ſich ſelbſt bewege. Wer wird glauben / wann er es nicht ſelbſt verſuchen und erfahren wird.

3. Und gleichwie nun in der Ertz-Grube des Magneten/ die jenige Linie ſo ſich von Norden gegen Süden erſtreckte/ mitten durch die Grube oder den Berg durchgehet: Alſo/ wann man den Berg in tauſend Stücke zertheilet / ſo theilet ſich auch dieſelbige Krafft in ſo viel Theile / und Linien / die allezeit mitten in jedem Stücke in Platz haben. Und folgends / wann man das Stück AHD, in andere Stücklein zertheilen / und dieſelben aus ihrer vorigen Stelle nehmen ſollte; ſo wird ein jedes dieſe lebendige Krafft mitten durch ſich hindurch der Länge nach blicken laſſen: Und ſolches wird ſo weiter geſchehen / biß auf das kleineſte Sand-Körnlein zu.

4. Was aber noch wunderbarlicher iſt/ iſt dieſes/ daß/ wann alle Stücke / ſo man zuvor von einander weggenommen/ wieder zuſammen ſetzet / wie ſie vorhero geſtanden; alsdann wiederum nur eine Linie und Krafft in ihnen entſtehen / und in dem mittelſten Theil ihrer aller ſich hervor thun wird.

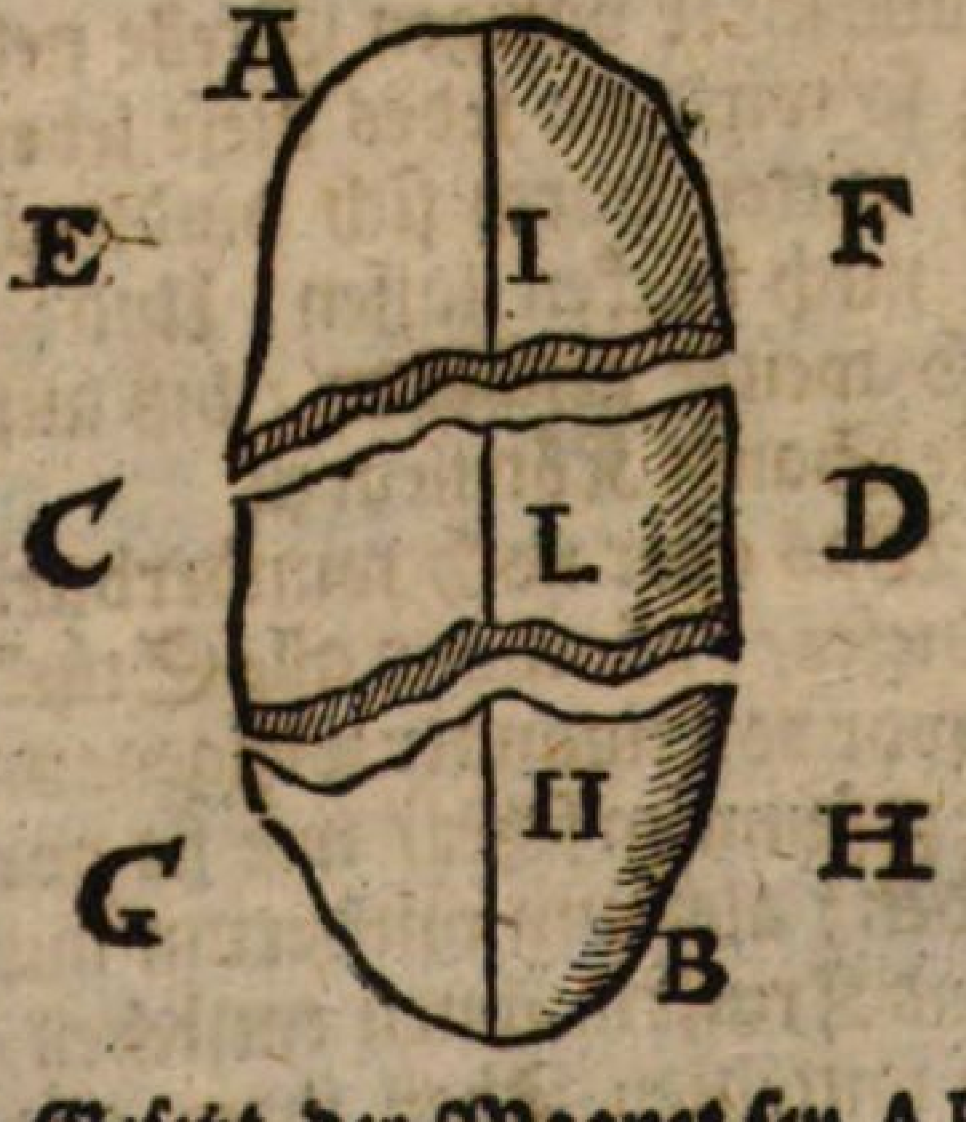
Das

Das VI. Capitel.

Daß die Krafft Nördlich oder Südlich zu ſeyn/ in den äuſſerſten Enden des Steins enthalten ſey.

1.

WAs kan aber wunderbarlicher ſeyn als dieſes; daß ob gleich dieſe Linie und Krafft ſich mitten in ihren Stein begiebet/ ſie dennoch nicht mitten/ ſondern nur an den äuſſerſten Enden der Linie ſich hervor thut/ in der Mitten aber gleichſam ſchläfft und ruhet/ und hingegen an den Enden allein gleichſam munter iſt/ und würcket/ und offentlich ausbricht: Und wird man dieſes deſto eher begreiffen können/ wenn man es vor Augen hat. Deßwegen wir zum Exempel eine Figur hieher ſtellen wollen/ vor die jenigen/ die etwas genauer in die Würckungen dieſes Steines hinein zu ſchauen Belieben tragen möchten;



2. Geſetzt der Magnet ſey AB, in welchem der Nord-Punct A, der Sud-Punct/ B ſo will ich nun ſo viel ſagen/ daß in A und B welches die beyden End-Puncten des Steines ſind die Krafft am gröſten ſey; und hingegen mitten in der Linie bey I L N gantz ſchlaffe und gleichſam erſtorben ſey; es wäre denn/ daß ſich etwas davon zur rechten und lincken als bey C D, enthielte/ ſo ſich doch nicht hervor thut: Nur daß/ je näher ſie zum Süd-oder Nord-Punct kommt/ je mehr ſie ſich reget; und je weiter ſie davon ſiehet/ je ſchwächer ſie iſt. Wenn man nun aber den Stein bey C und G in Stücken bricht/ ſo gehet die Krafft/ ſo zuvor daſelbſt gantz unkändtlich und nicht zu ſpüren war/ alſo bald herfür; udd giebt/ wenn der Stein von einander genommen wird/ ihre Eigenſchafften zu erkennen/ alſo daß der eine Punct/ auf Norden/ der ander auf Süden zu zeiget. Und ob gleich jemand meinen möchte/ dieſes wäre gantz überflüſſig; ſo halt ich es doch vor nöthig zubeſchreiben/ weil es ein Grund iſt des jenigen/ ſo weiter ſoll geſaget werden.

Das

Das VII. Capitel.

Daß durch Berührung andrer Steine/ dieſe Puncten ihre Kräffte nicht verändern.

1.

Und weil wir geſagt haben/ daß die Magnetſteine nicht alle gleiche Krafft haben/ ſondern einer in der Würckung ſtärcker ſey/ hingegen ein ander mehr Schwäche zeige als der ander; ſo iſt uns ein Zweiffel beygefallen/ ob auch/ wenn man die ſchwachen Steine mit einem ſtärckern berühre und beſtreiche/ dieſe Kräffte ſich veränderten/ oder ob ſie beſtändig an ihrem Ort blieben? Als zum Exempel/ wenn ein Magnet in ſeinem Nord-Gange gar faul wäre/ und er an ſeinem Nord-Punct/ mit dem Nord-Punct eines ſtärckern beſtrichen würde/ ob dieſer ihm einige mehrere Stärcke gebe? Oder/ wenn man mit dem Nord-Punct des einen/ den Süd-Punct eines andern beſtreiche/ ob der angeſtrichene Nord-Punct ſich ändern/ und ein Süd-Punct werden/ oder ob er in ſeiner Krafft und Art verbleiben würde?

2. Und weil wir nun aus der bloſſen Betrachtung nicht Urſachen genug finden kunten/ ſo hat uns die Erfahrung und der Augenſchein den Ausſchlag gegeben/ und das Gegentheil bezeuget. Denn ein Magnet/ der noch klein und ſchwach iſt/ wenn er gleich mit einem ſtärckern beſtrichen wird/ weichet doch deßwegen nichts von ſeiner Eigenſchafft/ ſondern bleibet ungeändert/ und wenn man ihn frey in ſeinem Schifflein gehen läſt/ ſo kehret er ſich von ſich ſelbſt zu ſeinem Polſtern/ und zeiget gegen dem andern Theil einen Wiederwillen.

3. Und ob es gleich ſcheinet/ daß man hierinnen nicht wol eine Urſach geben könne/ ſo ſcheinet doch die Nachfolgende der Warheit nicht ſo gar unähnlich zu ſeyn/ wenn man ſagen würde/ daß der Gröſſe eines Steines nur ſo weit gröſſre Kräffte zugeſchrieben würden/ ſo fern es einerley Art von Steinen iſt. Und dann ferner/ wenn ein Magnet an den andern gerieben wird/ ſo läſt er an demſelben gleichſam etwas haariges ſitzen. Das iſt nicht anders/ als etliche von den kleinſten Theilen/ ſo vom andern Steine abgerieben worden/ und allhier gleich einem Haar kleben blieben: Von denen kommt es her/ daß das Eiſen/ und dergleichen eine Krafft bekommt an ſich zu ziehen/ und ſich gegen Norden zu kehren. Wenn aber nun der Stein/ der berieben wird/ gröſſer iſt als dieſes Haar; ſo kan es ja nicht geſchehen/ daß die gröſſere Krafft von der kleineren überwunden werde; wenn von einerley Steinen geredet wird; dieweil dieſe Haar gegen der Gröſſe des Steines faſt keine proportion haben: Und wie nun dieſes haarichte Weſen gegen der Gröſſe ſelbigen Steines nicht wol empfindlich zu ſpüren iſt/ alſo iſt auch unmöglich/ daß es die Krafft deſſelben ſolte in ihr Gegentheil verwandeln können.

Das VIII. Capitel.

Daß ein Magnet-Stein den andern an ſich ziehe und von ſich ſtoſſe.

1.

NUn wollen wir von der andern Würckung dieſes Steines reden / welche darinn beſtehet /

Daß er etwas an ſich zeucht / und von ſich ſtößt.

Hiervon bekommt man viel luſtiges und wunderbarliches zu ſehen und zu betrachten; wie nemlich ein Stück von dem einen / nach eines andern Stücke ſo mühſam trachtet / und daſſelbe zu ſich locket / und ziehet / damit es ſeiner freundlichen Gemeinſchafft genieſſen / und es in ſeinen Schoß drucken könne. Dahingegen ein ander Theil hiervon gegen auch noch einem andern Theil einen ſolchen Haß trage / und ſeine natürliche Feindſchafft dermaſſen ſehen laſſe / daß wenn man einen ſolchen wiederwärtigen Punct hinzubringt / es ſolchen gleichſam vor Augen nicht leiden möge / ſo gar / daß es ſich auf alle Weiſe davon wegwendet. Das geſchiehet nun alſo: Das mitternächtliche Theil eines ſolchen Steines ziehet nicht ohn Unterſcheid ein jedes Theil von einem andern dergleichen Stein an ſich / ſondern ein gewiſſes und ausgeſetztes; es ſtöſſet auch nicht ein jedes ohn Unterſcheid von ſich; ſondern nur das jenige / vor dem es durch einen natürlichen Wiederwillen ein Abſcheu hat und daſſelbe als ſeinen Feind und Gegentheil nicht leiden kan.

2. Nemlich; das Norder-Theil des einen ziehet des Süder-Theil des andern an ſich / und ſtöſſet deſſelben Nord-Ende weit von ſich. Und das Süder-Theil dieſes andern / ſtellet ſich dem Zuge des Nordertheils von jenem nicht entgegen; da es doch ſein Süd-Ende nicht vertragen kan.

3. Diß wird durch folgendes Exempel etwas deutlicher werden. Geſetzt / es wären zween Steine A C D, und E B F. In dem erſten Stein ſey der Nord-Punct A der Sünd Punct G. In dem andern Steine E B F ſey der Nord-Punct H der Süd-Punct B. So will ich nun ſo viel ſagen: Wenn man das Südertheil G, von dem Steine C A D hinhält / zu dem Südertheil B des Steines

nes EFB, ſo ſtöſſet es dieſes alſobald von ſich / daß es weichen und fliehen muß. Und dergleichen geſchiehet auch / wenn man das Nordende A gegen das Nordende H ſtellet. Dahingegen wenn das Nordertheil A, gegen das Südertheil B; oder umgekehrt / das Südertheil B, gegen das Nordertheil A gekehret wird / es das Anſehen hat / als wann ein jedes Luſt zum andern hätte / alſo daß ſich das eine gar gerne zu dem andern ziehen läſt.

4. Und iſt mir die Urſach nicht verborgen: Denn weil das Süd-Ende G vorhero an dem Nord-Ende H geſtanden / ſo wollen dieſe nunmehr von einander getrennete Theile allezeit gerne wieder zuſammen / als ſuchten ſie gleichſam ihren Leib wieder zuſammen zu bringen / und alſo zu erhalten / wie die Philoſophen zu reden pflegen. Wenn man aber den Süd-Punct G, zu dem Süd-Puncte B am andern Steine bringet; ſo fleucht das B alſobald davon / und wendet ſich von ihm ab. Wenn denn gleichfals auch geſchiehet / ſo der Nord-Punct A, zum Nord-Punct H gekehret wird: Denn dieſe können deßwegen einander nicht leiden / weil ſie in ihrer Ertz-Grube nicht alſo beyſammen geſtanden ſind.

5. Und muß man allhier nicht gar mit Stillſchweigen übergehen / daß Plinius, und alle die ihm nachfolgen / in dieſem Stücke geirret hat / wenn er vorgiebt / es ſtecke dieſe Krafft nur in den Æthiopiſchen Magneten: Da ſie doch ins gemein bey allen Magnetſteinen gefunden wird: Und lauten doch ſeine Worte ausdrücklich alſo: Daran erkennet man den Æthiopiſchen Magneten / daß er einen andern gantzen Stein an ſich ziehen kan. Und iſt auch ungegründet was Cardanus ſagt: Daß nemlich ein Magnet den andern nicht an ſich ziehe: Wenn es aber geſchehe / ſo komme es daher / weil in ſelbigem gezogenen Stein etwas Eiſen verborgen ſtecke / welches vorhero möchte hinein gezogen ſeyn.

6. Die gantze Sache beſtehet in dieſem: Daß die ungleichen Puncten wegen habender gleichförmiger ſubſtantz / und einerley Verlangens / zuſammen treten / und ſich mit einander vereinigen: Dahingegen die gleiches Ortes ſind / etwas Wiedriges in ſich enthalten / und deßwegen einander nicht vertragen können. Das iſt ſo viel geſagt / daß der Nordiſche den Südlichen ſuchet und verlanget; und der Südliche den Nördlichen: Dahingegen der Nördliche den Nördlichen / und der Südliche den Südlichen nicht leiden kan.

7. Doch iſt noch nöthig auch dieſes hierbey zu erinnern / wenn man die Probe mit den gedachten Steinen thun will / daß ſie nicht alle beyde gar groß ſeyn müſ-[illegible]nn ſonſt würden ſie durch ihr Ge-[illegible]erhindert werden / das ihrige zu [illegible] Sondern es muß der eine etwas gr[illegible] / der andre aber gar klein / oder alle beyde klein ſeyn / damit einer den andern abtreiben und herbey ziehen könne. Die Probe läſt ſich gar leichtlich thun / wenn man ſie an Fäden aufhänget; oder auf Schifflein ſetzet / oder / in ihrem eignen Gewicht hangend hinſtellet.

Das IX. Capitel.

Etwas Kurtzweiliges mit dem Magneten anzuſtellen.

1.

Allhier wollen wir nicht unterlaſſen eine Kurtzweil mit einzuführen / ſo durch den Magneten zu wege gebracht werden kan; dadurch wir unſern guten Freunden offtmals eine Luſt gemacht; damit auch etwas vor die jenigen geſagt werde / die ſich gar genau bemühen bey allen Vorfallenheiten nach den Urſachen um zu grübeln: Wie es nemlich zu machen / daß in kurtzer Zeit zweyerley Arten untereinander gemiſchten / und auf einen Hauffen geſchütteten Sandes / ſich von ſelbſt von einander trennen und begeben müſſen. Worüber die Umſtehenden / die ſich nicht auf die Urſach bedencken / ſich nicht anders als höchlich verwundern können.

2. Es beſtehet aber die Kurtzweil darinn: Man laſſe einen Magnetſtein zu kleinem Sande zerreiben / und miſche weiſſen / oder einen andern etwas mercklich von demſelben unterſchiedenen Sand darunter / und mache aus beyder ein Häufflein: Wenn man nun einen Magnetſtein dazu hält / entweder bloß / oder in ein Tüchlein eingewickelt / (damit die Umſtehenden nicht wiſſen was es ſey;) ſo wird der Magnet-Sand alſobald / wegen ſeiner natürlichen Verwandſchafft / ſich zuſammen thun / als wenn es lauter Haar wäre / und dem Magneten entgegen lauffen und ihm faſt ankleben; welchen man alsdenn abſchütteln und an einem beſondern Ort aufheben kan: Kömmt man nun darauf mit dem Magnetſtein wieder / ſo laufft das jenige / ſo noch übrig blieben / auch herzu; und ſo fort / biß man ihn allen heraus gezogen hat. Und muß man ſich alsdenn ja billich darüber verwundern / wenn man mit dem Magnetſtein nahe zu dem Häufflein kommet / daß ſich dieſer beyderley Sand / der ſonſt untereinander gemenget war / ſo gerne von einander trennet.

3. Damit du aber den Magnetſtein deſto eher klein ſtoſſen mögeſt / ſo mach es alſo: Leg ihn in einen eiſernen Mörſel / und wirff oben ein Tuch / oder ſonſt etwas weiches drauf / ſo wird er von dem Stoſſen ſich gleich geben und mürbe werden: Wird man aber nur bloß drauf ſtoſſen / ſo kan man gar leicht nicht nur Gruben in den Boden des Mörſels / ſondern auch an der Keule des Stempffels bekommen.

4. Und dieſes geſchicht auch mit einer Art Sandes / den man aus der Inſul Prochyte zu uns bringet / und ein Eiſen-Ertz iſt / weil er die Farbe ſo wol als den Glantz des Eiſens an ſich ſpüren läſt: Wenn man auch zu dem den Magnetſtein hinhält / ſo wird er alſobald von einem andern darunter gemiſchten Sande ſich loß / und mit der umſtehenden Ver-

wunderung herbey machen. Und diß möchte vielleicht das jenige ſeyn / davon die Alten ſo viel Meldung gethan: Daß nemlich der Magnetſtein Eiſen / Sand / Oel / und alles an ſich ziehe.

Das X. Capitel.

Daß in groſſen Magnetſteinen die Krafft gröſſer ſey als ſonſt.

1.

Auch iſt hier nöthig zu wiſſen / daß ein Magnetſtein / der eine ziemliche Gröſſe hat / ſeine Krafft auch ziemlich weit ausflieſſen und ausſtralen läſt / und den vor ſich habenden Magneten mit gröſſerer Gewalt zu ſich ziehet und reiſſet / und daſſelbe zwar in eben derſelben Art des Steines. Zum Exempel / wenn der Magnetſtein ein Pfund ſchwer iſt / und demſelben ein anderer Magnet nur von ferne vorkomme; ſo ſpringet dieſer alſobald zu jenem zu / und lauffet dem andern / der ihn zu ſich ziehet / gleichſam entgegen. Wenn wir aber die Helffte davon abnehmen / ſo iſt ſeine Krafft ſchon gantz ſchwach / und bleibt nicht anders als ob ſie erſterben wolte / gantz ſtecken / und gehet ihm alſo die Krafft in ſo weit ab / als das abgenommene Stück an Gröſſe austräget. Will jemand das nicht glauben / der nehme nur den Stein ſelbſt zur Hand und probiere es: Denn wenn er ein Stücke davon ſchlagen wird / ſo wird ihm die Krafft entgehen: Wird man ihn aber das abgenommene Stück wieder anſetzen / ſo bekommt er die Kräffte wieder und wird ſtärcker / und erlanget ſeine vorige Natur / alſo daß er auch von ferne her einen andern Magneten zu ihm reiſſen und denſelben an ſich halten kan.

2. Aus dieſem werden wir verſichert / daß ein groſſer Stein eine gröſſere Krafft habe / wenn es einerley Art Magnet iſt: Denn wenn man allerhand Arten von Magneten aus unterſchiedlichen Orten der Welt zuſammen bringet / ſo haben wir wol befunden / daß ihre Krafft nicht einerley ſey. Zum Exempel: Zu Rom haben wir einen Magneten geſehen einer Untz ſchwer / welcher zwo Untzen Eiſen an ſich ziehen kunte / und daſſelbe ſo feſt an ſich hielt / daß man es kaum loß reiſſen kunte. Wir haben auch andre Stücke geſehen von viertzig Pfund ſchwer / die ſo ſchwach waren / daß ſie kaum eine Untze ſchwer von der Stelle bringen kunten.

3. Damit wir uns aber um die Kunſtbegierigen um ſo viel deſto mehr verdient machen / ſo wollen wir im folgenden einen Weg lehren / da man an einer Wage auswägen könne / wie groß die Krafft eines ſolchen Steines ſey.

Das XI. Capitel.

Daß ein Magnet ſeine Krafft dem andern mittheile/ alſo daß man machen könne/ daß wol eine gantze Kette von ſolchen Steinen an einander hangen ſolte.

1.

NUn iſt noch eine Krafft/ die wir an dieſem Steine müſſen beſchreiben: Nemlich/ wenn er einen andern Stein anfaſſet/ daß er denſelben nicht nur feſt hält/ ſondern auch den gantzen Strom ſeiner Kräffte in deſſelben Cörper ausſtürtzet/ und hinflieſſen läſt. Und wenn derſelbe nun ſpüret/ daß er einen Uberfluß von Kräfften bekommen/ faſſet er gleichfals einen andern/ und füllet denſelben mit eben ſolcher Stärcke an. Und dieſer dritte/ der nun eben ſo groſſe Gewalt bekommen/ reiſſet allenthalben mehr andre/ ſo wol aus der Ferne/ als aus der Nähe an ſich/ und ſtralet eben dieſelbe Krafft von ſich und in ſie. Und ſo gehet dieſes Ausſtralen immer fort/ alſo daß ein jeder ſo ſtarck als er gehalten wird/ andre deßgleichen hinwieder halte/ nicht anders als wenn ihre Wunder-Züge gleichſam als Pfeile von einem in den andern fortſchöſſen; daher man ſie auch dergeſtalt mit einander in die Höhe heben kan/ daß ſie wie eine Kette an einander hangen/ und ſich nicht leicht von einander reiſſen laſſen: Und kan man ſich nicht gnug darüber verwundern/ wie dieſe innerliche unſichtbare Gewalt durch ſie alle nach einander durchgehen und durchſtrömen könne. Wobey ſich noch dieſes findet/ daß/ je mehr ſich Steine finden/ darein ſich dieſe Krafft austheilen und zerſtreuen muß/ je ſtärcker doch dieſelbe darneben wird.

2. Das iſt aber hierbey zu erinnern/ damit nicht jemand bey der Probe übel an komme: Daß die Steine mit den Theilen aneinander gehalten werden müſſen/ mit welchen ſie ein ander verwand ſind/ und nicht mit dem Gegentheiliſchen: Denn wenn dieſes geſchehen ſolte/ ſo würde einer dem andern ſeine Krafft nicht mittheilen/ ſondern/ weil er ſeinen Feind vor Augen/ und durch denſelben gleichſam gehindert wird/ ſolche an ſich halten/ und das Seinige nicht thun. Drum muß demnach des einen Nord-Punct an des andern Süd-Punct anzuſtoſſen kommen/ wie wir ſchon geſagt/ und nicht umgekehrt: Denn wenn Süden zu Süden/ und Norden zu Norden käme/ ſo würde ſich ihre Zwitracht alſobald zeigen/ und die Krafft des Anziehens verſchwinden/ und um des Feindes Gegenwart willen gleichſam hinter dem Berge halten und gantz erſtarren.

3. Auch müſſen die Liebhaber/ ſo dieſe Probe thun wollen/ diß beobachten/ daß die Steine/ der Gröſſe nach/ fein auf ein-

einander folgen müſſen / alſo daß der groſſe den kleinern / und dieſer einen noch kleinern vor ſich nehme; damit ſie deſto feſter an einander hangen / und nicht ſo leicht zerriſſen werden können.

Das XII. Capitel.

Was in einem zerſtoſſenen Magnet-Stein / daſſelbe haarichte Weſen ſey.

1.

Dieſes haarichte Weſen / von dem wir oben Meldung gethan / welches auch dem Magneten ſo feſt anklebet / daß man es kaum herab reiſſen kan / kömmt eigentlich daher; wenn man einen Stein an den andern reibet / oder mit einem linden Hammer-Schlage dran ſchläget / ſo fallen die kleinen zermalmeten Theile / ob ſie gleich ihre Schwere haben / dennoch nicht auf die Erde / ſondern ſie werden durch die Krafft des Steines angehalten: Damit nun eines an dem andern hafften könne / kehren ſie einander ihr freundliches Angeſicht zu / und kan keines gar wol dem andern ankleben / oder ſich mit ihm verbinden / auſſer in Geſtalt eines Fadens oder Haares. Und wenn man nun einen Stein etwas länger an den andern reibet / ſo wird die Menge dieſes ſandichten Weſens ſo groß / daß es ſcheinet / als würde der Stein gantz haaricht und rauch / wie wenn er einen Bart bekäme / oder eine Menge ſtachlichte Borſten um ihn wüchſen.

2. Und iſt auch dieſes nicht ohn Verwunderung anzuſehen / wenn jemand einen andern Magneten hinzu hält / der etwas gröſſer und ſtärcker iſt / daß ſich dieſe Stacheln alſo bald verwenden / und dem herannahenden Stein ihr freundliches Geſicht zukehren / und auf ihn zu wollen: Und wenn ſie dazu nicht gelangen können / gleichſam ohnmächtig zur Erden fallen.

Das XIII. Capitel.

Daß das anziehende Theil ſtärcker ſey / als das wegſtoſſende.

1.

Noch eines iſt hier ferner zu erinnern / damit wir den Grund recht legen / und alsdenn zu etwas Höhers ſchreiten können: Das Theil / ſo da anziehet / thut mehrern Gewalt / und daß da wegſtöſſet / iſt fäuler / weil es nemlich das Widerwärtige iſt. Denn wenn das Südliche Theil des Steines / gegen dem Nördlichen Theil eines andern zu ſtehen kommet / ſo ziehet ſolches von einer gröſſern Weite her / und

und mit mehrer Gewalt. Wenn man aber zwey wiedrige Theile gegen einander hält / nemlich die Südlichen gegen Südliche; und die Nördliche gegen Nördliche/ ſo wird die natürliche Krafft des Steines zurück getrieben / und iſt gantz Machtloß / und ſincket ſo ſchlaff dahin/ daß ſie das ihrige nicht wol ausrichten kan: Und wenn dazu die Steine nicht nahe genug beyſammen ſeyn / ſo iſt es ſchier gar aus mit dieſer Krafft / alſo daß ſie faſt gar nichts würcket. Wenn jemand dieſes verſuchen will / der gebrauch ſich nur des Fadens / oder lege ſie ins Gewicht / oder auf die Schifflein / ſo wird er ſehen / wie hurtig ſie zum Anziehen / und wie langſam und tumm ſie zum wachſen ſind.

Das XIV. Capitel.

Daß die wiederwärtigen Theile der Magnet-Steine ein ander ſehr entgegen ſind.

1.

WEnn die jenigen Theile des Magnetſteines / von denen wir gedacht/ in guter Freundſchafft und Verträulichkeit beyſammen ſind / ſcheinet es nicht anders / als wenn ſie einen Bund mit einauder gemacht hätten/ leiſten darnach ein ander groſſe Hülffe/ und bekommen auch viel eine ſtärckere und gröſſere Krafft. Was aber die widerwärtigen Theile belanget / ſo laſſen ſie ihre natürliche Feindſchafft dergeſtalt gegen einander aus / und tragen einen ſo blinden Haß wieder einander / daß ſie/ wenn ſie zuſammen kommen / von dieſes feindſeeligen Streits wegen gleichſam ein jedes ſeinen Feind fürchten / und deßwegen das ihrige nicht mehr verrichten / und aller Stärcke beraubet werden.

3. Als zum Exempel / wenn man ſolche Steine vor der Hand hat / die mit ihren wiederwärtigen Theilen an einander ſtoſſen / es mögen nun zwey Nördliche/ oder zwey Sündliche ſeyn / und man einen andern Stein dazu bringet / ſo wird ſich keiner von ihnen beyden bewegen / ſondern ſich recht nichts-würdig bezeugen: Denn ſie werden weder an ſich ziehen / noch von ſich ſtoſſen / ſonderlich wenn ſie alle beyde von gleichen Kräfften ſind. Iſt aber einer etwas mächtiger als der ander / ſo wird der neue Stein / den man dazu bringet/ ſich kaum etwas bewegen / und ſich anſtellen / als wolt er zurück gehen / oder näher kommen.

3. Wird man aber den einen widerwärtigen von dem andern wegthun / ſo wird entweder der neue Stein ſich gerne ziehen laſſen / oder gerne zurück weichen; uud alſo ſich entweder zu ſeinem befreundeten Theil geſellen / oder von dem feindlich abziehen: Woraus denn zur Gnüge zu erkennen / wie ein jedes von den widrigen Theilen das andere verhindern könne.

4 Es befindet ſich aber auch noch eine andre Probe dadurch wir eben dieſes noch

noch gewiſſer erfahren können. Wann man einen Magneten mit dem andern herbey gezogen / und denſelben alſo ſchwebend in der Lufft hält / und man an dem Ort / wo ſie an einander hangen / das widrige Theil von einem andern Magneten hin hält; ſo wird wegen der Gegenwart dieſes ihres Feindes in allen beyden die Krafft ſo ſchwach / daß wann der neue Magnet etwas ſtarck von Kräfften iſt / jener den an ſich gezogenen fahren läſt / daß er herunter fallen muß.

5. Ja es iſt auch mit Verwunderung zu ſehen / wann man von vielen Magnet-Stücken eine Kette macht / und ſie alſo in der Lufft hängen läſt / und hernach an den dritten oder vierdten Stein daran / ein widriges Theil von einem andern Magneten gehalten wird / ſo löſet ſich die Bindung alſobald von einander / und fället das eine Theil von der Ketten hinweg / und ſondert ſich ab: Die andere Stücke aber / an welche dieſe widrige Stücke nicht kommen / bleiben noch in ihrer Vergliederung hangen / biß man ihnen den Feind auch zu nahe bringt.

Das XV. Capitel.

Wie man die Polar-Puncten in dem Magneten erkennen ſoll.

1.

Nun iſt noch ein ander / und zwar viel ſicherer Weeg / als der den wir oben beſchrieben / wie man nemlich die Polar-Puncten in dem Magneten erkenne / und gewiß anzeigen könne / welcher Punct nach Norden / oder welcher nach Süden ziele: Dadurch zugleich unfehlbar der jenige Punct mit angewieſen wird / aus welchem die anziehende Krafft heraus ſtrahlet: Und der verhält ſich / wie folget. Nemlich / der jenige Punct / der des andern ſein Südliches Theil mit mehrer Hefftigkeit an ſich reiſſet / und demſelben aufs feſteſte anklebet / der wird auch der Nördliche ſeyn. Und der jenige / zu welchem ſich das Nördliche Theil eines andern gar gerne her begiebet / iſt der Südliche.

2. Und diß kan man auch aus dem Wegſtoſſen erkennen: Dann der jenige Punct / der eines andern ſein Nördliches Theil am weiteſten und ſtärckeſten von ſich treibet / iſt Nördlich: Und der das Südliche jaget / iſt Südlich.

3. Wer aber dieſen Punct gar genau zu finden begehret / der kan ſich dieſes Handgriffs gebrauchen. Er kan ein Stücklein Magnet / ohngefehr ſo groß / als ein Hirſen-Körnlein / auf den Stein zu bringen / und wann daſſelbe ſchon von ferne / und gar bald hinan gezogen wird / und hernach ſich gar ſchwerlich wieder will loß reiſſen laſſen / ſo iſt es ein Zeichen / daß man den rechten Punct

gefunden/ allwo dieſelbe Krafft heraus kommt.

4. Man kan auch daſſelbe Körnlein um den Punct herum führen/ und verſuchen/ wie es härter oder ſchwächer/angezogen werde/ wie auch/ ob es gerne oder oder ungerne ſich von derſelben Stelle wieder abreiſſen laſſe. Mit einem Wort/ den jenigen Punct/der ſtärcker anziehet/ und was angezogen am ungernſten wieder fahren läſt/ daſſelbe iſt der rechtſchaffene Anziehungs-Punct.

5. Hierbey iſt aber zu erinnern/ daß wir auch geſpühret/ was maſſen dieſer Punct/ ſeine Krafft durch einen gantzen Kreiß/ in die Runde herum/ ausſtrahlen laſſe/ nicht anders/ als wann ſolche in einer Kugel von dem Mittel-Punct/ gegen dem Umkreiß zugienge: Gleichwie aber das Liecht einer Kertzen ſich an alle Seiten austheilet/ und das Zimmer erleuchtet/ je dannoch dergeſtalt/ daß/ je weiter man davon iſt/ je ſchwächer daſſelbige ſcheinet/ und ſich endlich gar verleuret; je näher man aber hinzu kommt/ je ſtärcker auch ſein Glantz iſt: Alſo verhält ſichs auch mit der Krafft/ ſo aus obgemeldtem Punct heraus ſtrahlet: Nemlich/ wann man näher dabey komt/ ziehet dieſelbe ſtärcker an ſich; je weiter man aber davon iſt/ je ſchwächer iſt ſie; biß ſie endlich auf eine weitere Entfernung/ gar verſchwindet/ und aufhöret:

6. Um deßwillen wollen wir/ zu Behuff deſſen/ was weiter hiervon ſoll geſaget werden/ dieſen Punct/ von dem mehr-gedachte Krafft ausgehet/ den (a) Anſtrahlungs-Punct; und den Umkreiß/ ſo weit ſich nemlich ſeine Krafft erſtrecket/ die (b) Krafft-Länge nennen.

Das XVII. Capitel.

Daß dieſe Krafft anzuziehen und wegzuſtoſſen/ ſich von keinem Zwiſchenſtand verhindern laſſe.

1. Dieſes aber übertrifft ſchier alle Verwunderung/ daß man ſo viel nicht drüber nachdencken kan/ als ſich wohl geziemet/ daß dieſe Krafft an ſich zu ziehen/ und von ſich zu ſtoſſen/ ſich in keine Schrancken einſperren/ und durch keinen Zwiſchen-Stand verhindern oder aufhalten läſſet/ ſondern unſichtbarer Weiſe durchdringet/ und wann ihr dergleichen Art Steine zu handen kommen/ ſolche auch reget und beweget/ und ihre Macht dergeſtalt hervor thut/ daß man nichts darzwiſchen ſtellen kan/ dadurch ſie ſich aufhalten lieſſe: Doch alles innerhalb ihren (a) Krafft-Kreiß.

2. Dann wann man Magnetſteine entweder aufhenget/ oder ins Gewichte leget über einen Tiſch oder Tafel/ ſie ſey von

(a) Punctus diffuſivus.
(b) Virium longitudo.

von Holtz/ Stein oder Metall/ und unter dem Tiſch einen andern Magneten hält ſo gehen von dieſem die Strahlen ſeiner Krafft/ nicht anders als ein unſichtbarer Geiſt/ durch den Cörper der harten und dichten Tafel hindurch/ und bewegen den Stein der oben drauf liegt/ eben auf ſolche Weiſe/ wie der Stein unten beweget wird; alſo/ daß wann der Untere gereget wird/ der Obere ſich auch reget; und wann der Untere wieder ſtille bleibt; der Obere auch in Ruhe ſtehet.

3. Wann aber die Tafel/ von Magnetſtein iſt/ oder vom Eiſen/ ſo wird dieſe Krafft verhindert/ und iſt nicht zu ſpühren. Und wollen wir die Urſachen hiervon an ſeinem gehörigen Ort/ ſchon anziehen. Man wird aber unter ſo vielen und groſſen Wunder-Wercken der Natur nicht leicht eines finden/ das ſeltſamer wäre als dieſes.

Das XVII. Capitel.

Wie man machen könne/ daß gantze Kriegs-Heere vom Sand mit einander ſtreiten.

1.

WIr haben offt auch unſern guten Freunden zu ihrer Ergötzlichkeit etwas gar luſtiges/ und doch ſehr wunderbarliches ſehen laſſen: Nemlich/ daß auf einem Tiſch/ ein Kriegs-Heer vom Sand in ſeine gehörige Schlacht-Ordnung abgetheilet/ eine Schlacht angefangen/ darüber ihrer viel/ ſo die Urſache nicht gewuſt/ woher ſich dieſes alles ſo bewegte/ ſich nicht anders eingebildet/ es müſte mit Hülff der böſen Geiſter zugehen. Nemlich/ ich hatte einen Magnetſtein klein zerſtoſſen/ theils wie einen gröblichten Sand/ theils aber nur zu kleinen Stücklein/ daß ich ſie bequemlich/ als Fuß-Knechte mit Spieſſen/ oder als Schwadronen-Reuter hinſtellen könte/ und daraus macht ich hernach eine Schlacht-Ordnung/ auf beyden Seiten/ und richtete zur Rechten und Lincken die Flügel ein/ wie ſie ſeyn ſollten/ und in der Mitten das Corpus, alles gleichſam mit ſeiner Reuterey verſehen. Unter dem Tiſch aber hielt ich mit der lincken Hand einen gar guten Magneten hinzu/ ſo bald ich den bewegte/ ſo marchirt der lincke Flügel; an der andern Seite hielt ich in der Rechten einen andern Magneten hinzu/ ſo marchirte der rechte Flügel: Als ſie nun einander etwas nahe kamen/ richtete ich den Magneten etwas auf/ ſo ſpreitzten ſich die Sand-Stücklein auch in die Höh/ und richteten ſich allgemach auf/ daß es ſchiene/ als hübe man Spieſſe auf; wann ich aber den Magneten wieder ſincken ließ/ ſo ſuncken auch die Spieſſe ſo weit/ als wollten ſie auf einander loß gehen/ und alles darnieder machen. Je beſſer nun der Magnet iſt/ je höher richten ſich die Vorſten auf; und wann man die Hände allmählich beweget/ ſo marchiret auch das Volck mählich; und

wann man die Steine gantz nahe zuſammen bringt / ſo gehet die Schlacht an / und miſcht ſich alles unter einander; alsdann kommen auch die andern Flügel und Trouppen herbey / und ſcheinet es nicht anders / als gehe alles auf einander loß / wie im Streit; bald weicht ein Theil / bald ruckt es wieder heran; bald ſiegt es / bald wird es geſchlagen; bald heben ſie die Spieſſe auf / bald ſencken ſie ſie; nach dem man mit dem Magneten näher kommt / oder weiter davon bleibt / und alſo ſein Strahlen-Kreiß recht würcken kan.

2. Aber das iſt noch wunderbarlicher / daß diß alles auf ebenem Tiſch zu geſchehen ſcheinet. Doch kan man es auch ſchwebend in der Lufft anſtellen / daß es das Anſehen hat / als ſtritten die Antipodes mit einander: Dann wann man in die Höh ein Papier aufmachet / oder eine Tafel / und die Magneten über der Tafel beweget werden / ſo geſchiehet eben dieſes / was oben beſchrieben. Wann nun jemand damit umgehet / der ein gutes Nachdencken hat / ſo wird er mehr und gröſſere Dinge damit ausrichten / als man beſchreiben kan.

Das XVIII. Capitel.

Daß die Veränderung des Orts in den Magnetſteinen gantz widerwärtige Würckungen verurſachet.

1.

Auch iſt unter allem dem was wir gemeldet / nicht weniger mit Verwunderung / nachdem / wiewohl nicht auszugründen / wie es zugehe / daß in dieſem Stücke / die Veränderung des Orts gantz widerwärtige Würckungen verurſachet: Dann der Stein hat eine andere Würckung / wann man ihn von oben herbey hält; und eine andere / wann er von unten gebraucht wird. Dann wann man einen Steins ins Gewichte leget / oder auf das Schifflein / und mit einem andern von oben her dazu nahet; ſo ziehet / und ſtöſſet er / wie wir vorhero gemeldet: Bringet man aber den andern Magneten von unten herzu / ſo thut er das Gegentheil: Dann das jenige Theil / welches oben an ſich zog / ſtöſſet unten her von ſich; und untenher ziehet das jenige Theil an / welches oben von ſich ſtieß: Das iſt alſo zu verſtehen / wann man oben und unten den Stein Bley-recht ſetzet. Aus welchen Proben klärlich zu erſehen iſt / daß die Veränderung des Orts widerwärtige Würckungen verurſache / und die Beſchaffenheit der Kräfften gäntzlich verkehre. Dannenhero wann jemand des Steines Würckungen recht unterſuchen will / dieſelbe vornemlich auf die Gelegenheit des Orts Achtung zu geben hat; ob er nemlich den Magneten von oben her / oder von unten her brauchet und anhält.

Das XIX. Capitel.

Wie man die anziehende Krafft des Magneten mit der Wage auswägen könne.

1.

Man kan auch dieſe anziehende und ausſtoſſende Krafft des Magneten gar genau abmeſſen/ und mit der Wage abwägen; daran nicht wenig gelegen iſt in den folgenden Betrachtungen/ ſonderlich ſo viel die stetswährende Bewegung belanget/und wann man ein Eiſen will ſchwebend in der Lufft darſtellen; allwo ein gantz gleiche und abgemeſſene Krafft/ein Ding von dem Umkreiß gegen den Mittel-Punct her zuziehen/erfordert wird.

2. Die Kunſt beſtehet aber eigentlich darinnen. Man legt ein Stück vom Magneten in die eine Wag-Schale/ und in die andere etwas anders das eben ſo ſchwer iſt/alſo/ daß die Wage gleich innen ſtehet: Alsdann leget man ein Eiſen auf den Tiſch/ und richtet es alſo/ daß es von dem Magneten der in der Wag-Schale liegt/ kan angezogen werden/ und zwar nach ihren Freund-Puncten/ damit es aufs beſte und feſteſte an demſelben anklebe. In die andere Wagſchale aber wirfft man allgemach etwas weniges von Sand/und zwar ſo lange/ biß ſich die Wagſchale von dem Eiſen abſondert. Alsdann kan man wägen wie ſchwer der Sand iſt/ ſo wird man daraus die geſuchte Krafft des Magneten ermeſſen können.

3. Man kan auch das Eiſen in der Wagſchale machen/ und den Magneten auf der Erde liegen laſſen.

Das XX. Capitel.

Wie der Magnetſtein und das Eiſen einander anziehen und wegſtoſſen.

1.

Nun kommen wir zu dem andern Theil unſers Büchleins/ darinnen wir handeln werden von den Zu-und Wegwendungen/ ſo ſich mit und bey dem Magneten zutragen; deren Würckungen ſo bekandt ſind/ und bey jederman dermaſſen im gemeinen Geſpräche gehen/ daß ſchier niemand iſt/ der nicht Wiſſenſchafft drum zu haben vorgebe. Die Sache aber an ſich ſelbſt iſt eigentlich dieſe/ daß zwiſchen dem Eiſen und Magneten eine ſo groſſe natürliche Verwandnüs/ Freundſchafft und Einigkeit iſt/ als ob ſie durch gewiſſe Verbündnüſſe mit einander verknüpfft wären. Dann wann der Magnet ſich zu dem Eiſen nahet/ ſo fängt dieſes alſobald an zu hüpffen/ und gehet ihm gleichſam entgegen/ ihm um den Halß zu fal-

len; und dann nimmt es der Magnet auch ſo hertzlich in die Arme/ und hält es ſo feſt/ daß man es mit vielem hin und wieder reiſſen/ kaum wieder davon bringen kan. Nicht minder macht ſich auch der Magnet dem Eiſen entgegen/ läſt ſich freundlich mit ihm ein/ beweiſet ihm eine ſonderliche Gegen-Liebe; dann wann ſie einander anziehen/ ſo kan ihme nichts wiederſtehen/ ſondern welches das leichteſte unter ihnen iſt/ ſucht allezeit dem andern von ſich ſelbſten zu begegnen.

2. Und damit daran niemand zu zweiffeln habe; ſo kan man es auf folgende Weiſe verſuchen. Man hencke ſie entweder alle beyde an Fäden auf/ oder ſetze ſie auf Schifflein/ oder man lege ſie/ wie der See-Compaß ligt/ ins Gewichte.

3. Wann Plinius von dieſen Dingen redet/ gebraucht er ſich folgender Worte: Kan auch wohl was wunderbarlicher ſeyn als dieſes? Oder/ kan auch die Natur wohl in einigem Stück etwas ſeltzamers begehen? Dann was iſt fäuler/ als ein ſtarrender Stein? Und ſie giebet ihm doch gleichſam eine Empfindlichkeit/ ja gar Hände: was iſt ſtreithafftiger als das harte Eiſen? Hier weicht es aber und läſt ſich aufhalten: Dann es läſt ſich von dem Magnetſtein ziehen/ und dieſe Materie die ſonſt alles bezwinget/ lauffet zu etwas/ ich weiß nicht was eitels es iſt: Und wann es dabey kommt/ ſtellt ſichs zu demſelben hin/ und läſt ſich halten/ als wann es in deſſen Armen eingeſchloſſen wäre. Lucretius, wann er nach der Urſache dieſes Handels umſchauet/ verwundert ſich auch/ und weiß nicht/

- - - Quo fœdere fiet
Naturæ, lapis hic ut ferrum ducere poſſit.

Was doch ewig die Natur nur vor Bündnüs muß erdencken/
Daß der ſchier verworfne Stein/ Eiſen könne zu ſich lencken?

Orpheus in ſeinen Liedern ſchreibt alſo hievon: Es laſſe ſich das Eiſen von dem Magneten nicht anders herbey treiben/ als wann eine Braut von ihrem Bräutigam in die Arme gezogen wird.

4. Und in Warheit/ es hat ja das Eiſen eine ſolche Begierde ſich zu verheurathen/ und wird von einer ſo brünſtigen Begierde getrieben/ den Magneten entgegen zu lauffen/ und ihm anzuhangen/ daß/ wann es ſein ſchweres Gewicht nicht zu läſt/ es gleichwohl den Kopff in die Höh reckt/ oder gleichſam die Hand küſſet/ und dem Stein zuwinckt/ und ihm einen freundlichen Blick gibt mit Bezeigung/ wie beſchwerlich ihm ſein Aufenthalt falle/ ſo gar/ daß es ſich gantz nicht vor vergnüget erachten kan/ wann es nicht zum wenigſten mit einem Kuß ſeine Liebe zuerkennen geben ſoll/ dabey es dann endlich/ wann es ſein Verlangen nur andeuten können/ ſich zu frieden ſtellet. Ja ſo gar ſind ſie mit brünſtiger Liebe gegen einander entzündet/ daß/ wann es offt nicht müglich iſt/ daß eines das andere erreichen kan/ daſſelbe mitten in der Lufft hangen und ſchweben bleibet.

5. Und erzählet alſo der Albertus zwar

zwar etwas/ vor was wunderlichs/ aber mit ſchlechtem Geſchicke; daß einer ſeiner Freunde/ dem Kayſer Friederich einen Magnetſtein vorgebracht/ der nicht das Eiſen an ſich gezogen/ ſondern/ dahingegen der Magnet von dem Eiſen gezogen worden: Da doch in dieſem Fall allzeit das Leichtere ſich zu erſt beweget/ und dem Schwereren entgegen zu gehen trachtet.

Das XXI. Capitel.

Daß zwiſchen denen Eiſen und Magneten eine gröſſere Liebe ſey/ als zwiſchen einem Magneten gegen dem andern.

1. Hier iſt es auch nicht mit Stillſchweigen zu übergehen/ daß die Liebe zwiſchen dem Eiſen und Magneten überaus groß/ und viel kräfftiger und ſtärcker ſey/ als die zwiſchen einem Magneten gegen dem anderſt. Und diß läſt ſich gar leichtlich probieren: Dann wann man zwey Stücklein/ eines von Magnet/ das ander von Eiſen/ von einerley Gewicht auf einen Tiſch hinleget/ und hernach allmählich einen andern Magneten hinzu hält; ſo bald derſelbe in die rechte Gegend kommt/ ſo beweget ſich das Eiſen alſobald/ und begibt ſich freywillig zu dem Magneten/ und umfaſſet ihn.

3. Auch haben wir noch eine andere etwas gewiſſere Probe: Wann ein Magnet ein ander Stück Magnetſtein an ſich gezogen und behält/ und man allgemach ein Eiſen herbeybringet/ ſobald dieſes in den Krafft-Kreiß kömmt/ ſo läſt der Magnet den Magnetſtein fallen/ und nimmt das Eiſen an ſich. Wann er aber ein Eiſen angefaſſet hat/ ſo wird kein Magnet ſo viel ausrichten/ daß er daſſelbe aus ſeiner Umarmung loß lieſſe.

Das XXII. Capitel.

Daß der Magnet nicht an allen ſeinen Theilen/ ſondern nur an einem gewiſſen Punct anziehe.

1. Man muß aber nicht davor halten/ daß der Magnet das Eiſen an allen ſeinen Theilen an ſich ziehe/ ſondern diß geſchicht nur an einem gewiſſen und beſtändigen Punct/ welchen man mit groſſer Müh und ſcharffen Nachſinnen ausſuchen muß. Man kan ihn aber auf folgende Weiſe finden. Man hange entweder das Eiſen auf/ oder leg es auf einem Bret ins Gewichte/ alſo/ daß es ſich gar leichtlich könne anziehen laſſen: Hernach drehe man den Magnetſtein ſo lang herum/ biß

man ſiehet / daß das Eiſen anfängt zu zittern / und ſich zu dem lieben Ort zu begeben: Daſſelbe nun iſt der Ziehungs-Punct (a); und von demſelben Punct gehen die Strahlen ſeiner Krafft aus biß zum Umfang des Kreiſſes: Dannenhero je weiter das Eiſen von dieſem Punct iſt / je ſchwächlicher und weniger beweget ſichs. Im Mittel-Punct aber iſt dieſe Krafft / als in ihrem Hauptſitz / viel lebhaffter.

Das XXIII. Capitel.

Daß ein einiger Magnetſtein welcher das Eiſen an ſich ziehet / auf der andern Seite daſſelbe von ſich ſtöſſet.

1.

Damit aber nicht jemand in Irrthum gerathe / und vermeine / daß ein ander Stein derjenige ſey / welcher das Eiſen anziehet; und ein ander daſſelbe an ſich ſtöſſet / ſo wollen wir hier dieſe Warnung beyfügen / und dieſen Zweiffel mit etlichen Proben auflöſen. Dann dieſer Meynung iſt Plinius geweſen / wann er ſpricht / es gebe einen Magnetſtein / der das Eiſen an ſich ziehet / und wieder einen andern der es von ſich ſtöſſet. Und an einem andern Ort ſpricht er alſo: In eben dieſem Land von Æthiopien / nicht weit von der vorgedachten Gegend / iſt abermal ein Berg / welcher den Stein Theamedes genandt hervor bringet / der alles von ſich ſtöſſet und jaget. Und weil Plinius unſern Grund-Satz nicht recht gewuſt / ſo hat er daran hefftig geirret in dem er vermeynet / es wären zweyerley Steine / die dieſe widerwärtige Würckungen hätten / da es doch ein einiger / und eben derſelbe iſt / der auf der einen Seite wegen einer gewiſſen Gleichförmigkeit und natürlichen Verwandtſchafft das Eiſen / ſo gar gerne folget / zu ſich ziehet / auf der andern gegenüberſtehenden widrigen Spitze aber / wegen einer gewiſſen Ungleichheit und natürlichen Widerwärtigkeit und Feindſchafft / daſſelbe von ſich ſtöſſet und wegtreibet.

2. Und man deſſen gar leicht innen und gewiß werden: Dann wann man das Eiſen ins gleiche Gewichte leget / läſt ſich ſolches von der einem Spitze und Ecke des Magnetſteins anziehen; wann man ihm aber die andere Seite hinhält / ſo fleucht er alſobald davon / und begibt ſich an die gegenüberſtehende Stelle. Und dieſe beyden Puncte gehen in einer graden Linie mitten durch den Stein hindurch zuſammen.

3. Doch iſt auch dieſes hierbey zu wiſſen: Wann ein Eiſen von der einen Seite des Magnets einmal angezogen worden / oder eine Zeit lang in dieſem Krafft-Kreiß geſtanden iſt / ſo bekommt es alſobald die Krafft / daß es auch an der Seite etwas anders an ſich ziehet / und gegenüber ſolches von ſich ſtöſſet

(a) *Punctus tractionis.*

und

und treibet. Und was ſich nun bey dieſem Ziehen ferner für Unterſchied befindet / das wird man aus nachfolgender Prob etwas deutlicher erſehen.

Das XXIV. Capitel.

Wie man machen kan / daß ein Eiſen auf dem Tiſche tantzet / wann gleich / ſo viel man ſehen kan / kein Magnetſtein dazu gehalten wird.

1. Aus dieſer Zuneigung und Abneigung des Magneten pflegen wir unſern guten Freunden offtmals gar eine luſtige Kurtzweil zu machen. Dann wann man ein Eiſen auf den Tiſch wirfft / ſo kan man machen / daß es / ob gleich ſichtbarlich kein Magnet dazu kommt / ſich doch hin und wieder wirfft / und vor ſich ſelbſt zu tantzen ſcheinet; darüber ſich alle Zuſchauer überaus verwundern müſſen.

2. Die Kunſt aber beſtehet darinn. Man zerbreche eine Neh-Nadel mitten von einander / und werffe die Helffte davon auf den Tiſch / doch muß man ihr dickes Stücke zuvor mit einem andern Magnet-Stücke beſtreichen. Hernach nehme man einen Magnetſtein in die Hand / und ſtecke ihn heimlich unter den Tiſch: So bald man nun mit dem an den Ort kommt / wo das dicke Ende der Nadel liegt / ſo hebt ſich alſobald die Nadel auf / und gehet aufgericht / nicht ohn Verwunderung aller Umſtehenden / den Tiſch auf und ab / und folgt alſo derjenigen Bewegung / die man mit der Hand unter dem Tiſche vornimmt. Wann man ſie nun eine Zeit lang alſo ſpatzieren laſſen / ſo kan man den Stein gähling umkehren / und deſſen andere Spitze zu der Nadel wenden / ſo wird ſich im Augenblick (welches doch verwunderlich zu ſehen iſt) die Nadel auch umdrehen / und gleichwie ſie zuvor auf dem dicken Ende ſpatzieren gegangen / alſo nun auf der Spitze gehen. Und wie man nun unten die Hand führet / ſo folget oben die Nadel / und richtet ſich allerdings nach ihrem Zuge: Und wann man den Magnetſtein drey oder vier mal umwendet / alſo / daß man bald das Sud- bald das Nord-Ende hinauf recket; ſo kehret ſich auch die Nadel drey oder viermal um / und ſtehet bald auf dem dicken / bald auf dem ſpitzigen Ende / oder gehet auch / wie man es haben will / bald auf dem Fuſſe / den ſie erſt in die Höh gerecket / bald auf der Spitze / auf der ſie vor geſtanden; und ſo auch im Stehen.

3. Nun können wir auch / mit gröſſerer Verwunderung der Zuſchauenden / guten Freunden dieſes Spiel auf eine andere Weiſe vorſtellen: Wann man nemlich zwey Nadel-Stücke auf ein Papier oder auf einen Tiſch leget / deren eines mit dem Süd- das andere mit dem Nord-Ende des Magnets beſtrichen iſt / und hernach unten die Steine dergeſtalt

anbringet / daß das eine auf dem dickem Ende / das andere auf der Spitze gehen muß; da ſich dann bald die eine Nadel allein überwirfft / bald beyde zugleich; oder beyde mit einander / und in Ordnung tantzen / und ſich nach einem Pfeiffen- oder Seiten-Spiel / bewegen; welches ja nicht allein Kurtzweil genug / ſondern auch recht groſſe Verwunderung bey den Zuſchauern erwecket.

Das XXV. Capitel.

Daß die Krafft des Magneten durch die Stücklein Eiſen durch und durch gehe.

I.

Wen dieſe Krafft nun / ſo dem Eiſen von dem Magneten mitgetheilet wird / bleibet nicht in demſelben Eiſen allein ſtecken / ſondern gehet durch / biß weiter in ein ander Stück / und von demſelben abermal in ein anders / und noch immer weiter. Dann wann man eine eiſerne Nadel mit dem Magneten berühret und anziehen läſt / und an der andern Seite der nun ſo hangenden Nadel wieder eine Nadel hinhält / ſo wird ſelbiges Theil dieſe Nadel auch an ſich ziehen / und in der Lufft an ſich halten; und wann man mit dieſem Theil wieder zu einem andern Eiſen kommt / ſo wird es daſſelbe abermal zu ſich reiſſen / und ohn einige andere Hülffe ſchwebend / ſo in der Lufft tragen.

2. Und diß kan man mit mehren ſo wiederholen / ſo weit ſich der Magnetiſche Krafft-Kreiß erſtrecket. Wann aber die Strahlen zu Ende gehen / reiſſet er die Nadel zwar zu ſich / läſt ſie aber bald wieder fallen / gleichſam als könne er ſie nicht ertragen: Doch kan man auf dieſe Weiſe eine lange Reihe Nadeln / nicht anders als eine Kette in der Lufft ſchwebend vorſtellen.

3. Und dieſe Krafft iſt ſchon dem Platoni bekandt geweſen / als welcher davon alſo ſagt (a): Dieſer Stein ziehet nicht allein eiſerne Ringe an ſich / ſondern gibt ſo gar den Ringen ſelbſt eben die Krafft dergleichen auch zu thun / und nicht angers als der Stein ſelbſten thut / andere Ringe an ſich zu ziehen. Dannenhero dann mehrentheils eine lange Kette von Eiſen-Werck und Ringen an einander hanget / welche alle von demſelben Steine dieſe Krafft an ſich ziehen.

4. Auch Lucretius hat Wiſſenſchafft von dieſer Krafft gehabt / deſſen Verſe davon alſo lauten:

Nunc homines lapidem mirantur; quippe catenam
Sæpe ex annellis reddit pendentibus ex ſe:
Quinque etenim licet interdum, pluresque videre
Ordine demiſſo levibus jactarier hamis.
Unus ubi ex uno dependet ſubter adhærens,

Ex

(a) In Jone.

Ex alioque alius lapidis vim vinclaque noſcit,
Usque adeò permanant & vis prævalet ejus.
Jetzt kan der Stein das Volck hoch in Beſtürtzung bringen;
An dem bißweilen hängt / wie eine Kett' / aus Ringen:
Der offt man fünff und mehr in einer Ordnung ſieht/
Durch ſchlechte Hafft verknüpfft/ doch richtig Glied auf Glied.
Da klebt ein jeder nun tieff an des andern Rande/
Und lernt vom andern ab des Steines Krafft und Bande/
Dann alſo fleuſt die Krafft bald aus bald wieder ein/
Und herꝛſcht ſo durch und durch der frembde Wunderſtein.

5. Wann Plinius von dieſer Krafft handelt / ſo ſpricht er alſo: Die Materi des Eiſens nun iſts allein / die von dem Magneten die Krafft an ſich nimmt/ und lange Zeit behält; alſo/ daß ſie ein ander Eiſen anfaſſet/ und man bißweilen eine gantze Kette von Ringen an einander hangen ſiehet / welche das unverſtändige Volck das lebendige Eiſen nennet.

6. Galenus gebraucht ſich hiervon dieſer Worte: In dem Heracliſchen Stein / den man den Magneten nennet / ſiehet man dieſes/ daß das Eiſen/ welches er berühret / ihm anklebet ohn einig ander Band: Und wann das zum erſten berührte Eiſen noch ferner ein anders anrühret / ſo hanget dieſes an ihm/ wie zuvor; und ſo hängt ſich auch das dritte an das andere.

7. Wann Auguſtinus in ſeinem Buche von der Stadt GOttes / und dieſen Dingen redet/ ſo ſpricht er alſo: Man kennet den Magnetſtein/ daß er ein wunderbarlicher Rauber des Eiſens iſt. Darüber ich/ als ichs zum erſten mal ſahe/ hefftig erſchrocken bin. Dann ich ſahe/ daß der Stein einen eiſernen Ring an ſich zog / und als dieſer an ihm hieng/ ihm von dem Steine eben dieſe Krafft gegeben und mitgetheilet ward: Und als dieſer Ring zu einem andern gehalten ward / blieb derſelbe auch an ihm hangen/ und wie der vorige an dem Steine alſo klebte nun dieſer andere Ring an dem erſten. Und auf ſolche Weiſe trat auch der dritte / und ferner auch der vierdte dazu: Und alſo hangen die Ringe zwar an einander / doch nicht inwendig eingeſchreckt / ſondern nur von auſſen her / und machten alſo gleichſam eine Kette von Ringen. Wer wollte ſich über dieſer Krafft dieſes Steines nicht verwundern? Als welche nicht allein in demſelben vor ſich bleibet / ſondern auch durch ſo viel angehenckte Sachen durchdringet/ und ſie mit unſichtbaren Banden unten an ſich anbindet.

8. Je gröſſere und ſchärffere Krafft nun der Magnetſtein hat / je mehr Nadeln kan er an ſich ketteln: Und haben wir mit einem pfündigen Steine zehen Nadeln an einander gehenckt. Wann man nun aber mehr Nadeln an einander haben will/ ſo darff man ſie nur bey den Oehre an den Magneten ſtreichen/ ſo werden ſie ſich alle mit dem Oehre an die Spitze hencken.

Das XXVI. Capitel.

Daß der Magnet innerhalb ſeinem Krafft-Kreiß dieſe Krafft dem Eiſen auch mittheilet/ wann er daſſelbe gleich nicht anrühret.

I.

DIeſe ſeine Krafft nun theilet der Magnetſtein dem Eiſen nicht nur alsdann mit/ wann daſſelbe an ihm klebet; ſondern/ welches zu verwundern iſt/ wann es inner ſeinem Krafft-Kreiß lieget/ ſo giebet er demſelben dieſe Macht ein ander Eiſen an ſich zu ziehen/ durch die bloſſe Gegenwart. Dann wann man mit dem Magneten etwas nahe zu den Eiſen kommt/ alſo/ daß derſelbe den Kreiß ſeiner ausſtehenden Krafft um dieſes herum ſtrecket/ und man zu dieſem Eiſen ein ander Stücklein Eiſen bringet/ ſo wird dieſes von jenem Eiſen angezogen werden; und wann das jetzt-angezogene wieder ein ander Eiſen berühret/ wird daſſelbe auch hergeriſſen/ daß auch auf ſolche Weiſe/ zimlich weit von dem Magneten/ in der Lufft eine Kette von Ringen oder Nadeln zu hangen ſcheinet.

2. Wann man ſie nun alſo Kettenweiſe an ein ander hangen läſt/ und den Magneten ein wenig weiter davon entfernet/ ſo wird der letzte Ring abfallen; und ſo man ihn noch etwas weiter weg thut/ fällt wieder der letzte; biß ſie letzlich alle fallen. Daraus zur Gnüge zu ſehen iſt/ daß dem Eiſen die Magnetiſche Krafft mitgetheilet werde/ wann es gleich von dem Magneten nicht angerühret worden.

Das XXVII. Capitel.

Daß und wie der Magnet ein Eiſen in der Lufft ſchwebend halten könne.

I.

DAß aber ein Eiſen in der Lufft ſchweben möge/ und weder von dem Magnetſtein oben berühret/ noch unten von etwas gehalten werde; darüber haben wir lange und viele Mühe angewandt/ ſo gar/ daß wir nunmehro davor halten/ es ſey unmöglich zu wege zu bringen.

2. Plinius zwar ſpricht davon alſo: Der Baumeiſter Dinocrates hatte angefangen den Tempel der Arſinoë mit Magnetſteinen zu wölben/ damit derſelben von Eiſen gemachten Bildnus in der Lufft zu ſchweben ſcheinen möchte: Es kam aber nicht nur ſein eigner/ ſondern auch des Ptolomæi Todt darzwiſchen/ als welcher dieſes ſeiner Schwe-

ſter

ſter zu Ehren gerne angeſtellet hätte: dannenhero hat er ſolches angefangene Werck nicht vollbringen können.

3. Die Griechiſchen Scribenten geben vor / daß zu Alexandria in dem Tempel des Abgottes Serapis oben am Gewölbe ein Magnetſtein eingemauret geweſen ſey / von welchem das Bild des Abgottes / ſo zwar vom Ertz gemacht geweſen / aber ein Eiſen im Kopff gehabt / in der Lufft ſchwebend gehalten worden.

4. Daß aber des Mahomets Sarck auch ſchwebend unter einem ſolchen Gewölbe hangen ſolle / iſt gantz falſch und unwahr. Und ſpricht zwar Petrus Pellegrinus, er habe in einem andern Wercke gewieſen / wie man diß machen ſolle; aber diß Werck iſt nirgend zu finden.

5. Nun aber können wir zwar ſagen / das es angehe / weil wir es allbereit ſo weit zuwegen gebracht / daß es von oben her in der Lufft ſchwebe / und durch einen unſichtbaren Zug gehalten werde / wann man es nur unten mit einem kleinen Faden anhält / daß es nicht gantz hinauf fahre: Und weil es gleichwohl gerne oben zu dem Stein hinauf wollte / ſo ſcheinet es gleichwohl / als wann es in der Lufft ſchwebete / und wancket und zittert immer hin und wieder.

Das XXVIII. Capitel.

Daß die Krafft des Magneten ſich nicht aufhalten laſſe / wann gleich eine Mauer oder Tiſch dazwiſchen ſtehet.

1.

WIr haben davon zwar oben ſchon Erwähnung gethan / daß die Krafft des Magneten und des Eiſens ſich durch keine darzwiſchen-ſtehende Cörper hindern oder aufhalten laſſe / ſondern deren ungeachtet ſolcher Zug gleich von ſtatten gehe. Dann wann und wie man einen Magnetſtein mit einem höltzernen / ſteinernen oder metallenen Tiſch beweget / (wann er nun nicht von Eiſen iſt;) ſo reget ſich oben das eiſerne Zünglein im See-Compaß / nicht anders / als ob gar nichts darzwiſchen wäre.

2. Dieſes hat auch der H. Auguſtinus gewuſt / und redet in ſeinem Buch von der Stadt Gottes davon alſo: Das iſt aber noch wunderbarlicher / daß ich gehöret habe / wann man einen Magnetſtein unter einen ſilbernen Geſchirr halte / und oben ein Eiſen drauf lege / und hernach der Magnet unten mit der Hand beweget werde / alſobald ſich oben auf eben ſolche Weiſe / auch das Eiſen bewege; ohn eintzige Veränderung des darzwiſchen ſtehenden Silbers; und zwar alſo / daß es aufs ſchnelleſte hin und her lauffe / wie ſonſten / wann man den Stein mit der Hand oberhalb des Eiſens hin und her zu ſchwingen pfleget.

Das XXIX. Capitel.

Daß ein Männlein von Holtz gemacht ein Schifflein bewegen könne / und andere dergleichen Kurtzweil mehr.

1.

HIeraus nun entſtehen vielerhand Betrügereyen / und ſtelle man offt dem Weibes-Volck vor / daß ein Männlein von Holtz / in einem wächſernen Schifflein / auf einer groſſen Schale voll Waſſer daher ruderte / wes die Betrüger vor eine Art der Waſſer-Probe oder Waſſer-Warſagerey (a) ausgeben. Den Handel aber ſtellet man alſo an : Man füllet die Schale voll Waſſer / und ſetzet ein Schifflein drauf von Wachs oder Holtz / und mitten ein höltzern Männlein drein / das in der Mitten mit einer Schweins-Borſten angemacht / und ſo ins Gewicht geſtellet ſey / daß es von einer jeden auch geringen Bewegung leichtlich beweget werden könne / und dem muß man Ruder in die Hände geben : Unter den Füſſen aber muß es ein Stücklein Eiſen haben. Rund um die Schale aber muß man das A B C her ſchreiben.

2. Wann nun das einfältige Weib ihre Frage anſtellet über einer gewiſſen verborgenen Sache / ſo macht ſich das höltzerne Männlein herbey / und will ihr wahrſagen/ und fängt an zu rudern/und fähret auf die jenigen Buchſtaben zu/ daraus ſie die Antwort nehmen kan. Dann wann einer unter dem Tiſch einen Magneten in der Hand hat/ ſo kan er das Schifflein führen wohin er will/ und alſo ſolche Buchſtaben an einander ſetzen daraus gantze Worte werden/und ſie beantwortet wird.

3. Oder man kan ein Kindlein machen von Gerten-Kraut / (b) oder anderen leichten Zeuge / und auf eine im Gewicht liegende Magnet-Nadel ſtellen/ daß ſichs hin und wieder kehren könne/ und ſolches hernach in eine Schale ſetzen / um deren Rand das A B C geſchrieben ſtehe : So kan man daſſelbe hernach umdrähen / wie man will / und Antwort geben nach Belieben.

4. Ich habe aber bey einigen guten Freunden nicht ſchlechte Verwunderung verurſachet/ in dem ich ihnen vorgeſtellet/

Was maſſen ein Papier von ſich ſelbſt an der Wand auf und abgeſtiegen.

Dann auf der andern Seite des Papiers hatte ich etwas von Eiſen angemacht/ und gabs alſo dem guten Freunde / er ſollte es an die Wand halten; da unterdeſſen ein Knabe darhinter ſtund mit einem Magneten ; und blieb deßhalben das Papier an der Wand unbeweg-

(a) Hydromantia.

(b) Ferula.

beweglich kleben und ſchweben. Indeſſen muſte der gute Freund befehlen/ das Papier ſollte zwey Schuh höher ſteigen.; und weil der Knabe dieſes hören kunte/ bewegte er auch den Magneten auf ſolche Weiſe/ ſo gieng das Papier wohin er es geheiſſen hatte: Und alſo auch herunterwärts und auf die Seiten: Welches alle/ ſo die Urſach nicht wuſten/ vor ein Wunderwerck hielten.

5. Das aber war noch viel wunderlicher/ wann er den Magneten oben an der höltzernen Decke des Zimmers über unſern Kopffe hin und her bewegte/ ſo fuhr auch das Papier alſo hin und wieder/ über unſern Köpffen her/ und ſchwebte ſo in der Lufft; welches jederman/ der es ſahe/ vor Zauberey hielt/ ſo mit Hülffe der böſen Geiſter zugienge.

Das XXX. Capitel.

Daß der Magnetſtein das Eiſen nicht beweget/ wann daſſelbe auf einem eiſernen Blech lieget.

1.

Wir haben oben geſagt/ daß die Krafft des Magnetſteins ſich durch nichts darzwiſchen geſetztes verhindern laſſe/ es wäre dann ſolches von Eiſen. Wann man eine Nadel auf ein eiſern Blech leget/ und entweder drüber oder drunter her einen Magnetſtein beweget/ ſo hat er gar keine Krafft/ und thut gar nichts/ und diß hat ſeine gewiſſe Urſachen. Dann das ſcheinet der Vernunfft gantz ähnlich/ wann ein Eiſen auf dem andern liegt/ daß ſie gleichſam ein Ding ſind; und wie ſich nun das Gantze verhält/ ſo wird ſich auch das Stücke verhalten. Und weil nun das Blech und das kleine Eiſenwerck mit einander genommen/ dem Gewichte nach ſchwerer ſind/ als daß ſie von der Krafft des Magneten beweget werden können; ſo bleibet alles unbeweglich ſtehen. Und wann man dannenhero Eiſen-Feil oder Magnet-Pulver auf ein eiſern Blech leget/ und mit der Hand einen Magneten darunten hin und her beweget/ ſo beweget ſich oben deßwegen das kleine Zeug gantz und gar nicht/ ſondern iſt und liegt auf dem eiſernen Bleche gantz unbeweglich. Wann auch ein Stück von Eiſen oder vom Magnet auf einem eiſernen Tiſch liegen/ und man einen Magnetſtein dazu hält/ ſo begehren ſie doch auf keine Weiſe dieſem anzukleben/ ſondern ſie liegen/ als wann ſie ſchlieffen/ oder als hätten ſie alle Krafft verlohren/ oder ihre Natur verändert. Nicht weniger/ wann ein Stücklein Eiſen im Gewicht lieget/ und man einen Magneten hinzu hält/ doch alſo/ daß zwiſchen ihme und dem Eiſen ein eiſern Blech/ oder ander plattes Eiſen hingehalten werde/ ſo wird ſich das Eiſen nicht allein nicht bewegen/ ſondern ſich nicht einmal rühren/ als ob es ihm entgegen zu gehen verlangete; ſon-

ſondern die gantze Krafft des Magneten ſtecken blieben.

2. Lucretius gibt vor/ als wann dieſes nicht durch ein darzwiſchen geſetztes Eiſen/ ſondern durch ein alſo hingeſtelletes Kupffer geſchehen ſollte: Ich halt aber davor/ er habe dieſes von hören ſagen geſchrieben/ als daß er es ſelbſt geſehen: Wann wir anders das recht verſtehen/ was er davon ſchreibet: Und lauten ſeine Verſe alſo:

Exultare etiam Samothracea ferrea vidi
Et ramenta ſimul ferri furere intus ahenis
In Scaphiis, lapis hic magnes cum ſubditus eſſet.
Usque adeo fugere à ſaxo geſtire videtur.
Ære interpoſito diſcordia tanta creatur.

Welche Verſe ihrem wahren Verſtande nach zu Teutſch alſo können gegeben werden/ daraus freylich eine andere Meynung zu ſehen; als der Autor verſtanden:

Auch hab ich ſpringen ſehn klein Samothraciſch Eiſen
Und ander Eiſen-Feil ſich faſt wie toll erweiſen/
Das man in ein Geſchirr von Kupffer eingethan/
Da einer den Magnet mit Fleiß hielt unten dran.
Und ſchien/ als wolt er gar von dieſem Steine fliehen/
Welch Kampff und Streit ſich nur vom Kupffer her muſt ziehen.

Das XXXI. Capitel.

Das durch des Orts Gelegenheit auch die Krafft des Eiſens ſich verändere.

1.

Was der Magnet ſonſt allein würcket/ das thut auch das Eiſen/ wenn es von dem Magneten beſtrichen worden. Nun haben wir geſagt/ wenn ein Magnetſtein ins Gewicht gelegt/ und oben her das Süder-Theil eines andern herbey gebracht wird/ daß von dieſem deſſelben Norder-Theil angezogen/ hingegen aber von dieſes Norder-Theil deſſelben Norder-Theil weggeſtoſſen werde: Wird aber der ander Magnet von unten herbey gebracht/ ſo gehe es gantz umgekehrt/ alſo daß dasjenige ſo vorhin gezogen worden/ weggeſtoſſen; und was vorhin weggeſtoſſen worden/ angezogen werde.

2. Eben dieſes befindet ſich auch an dem Eiſen/ wenn es mit Magnet beſtrichen worden. Denn das jenige Theil an einer Magnet-Nadel im See-Compas/ ſo von eben her ein Stücklein Eiſen ziehet oder jaget/ würcket auch das Widerſpiel von unten her/ allwo es das jenige/ ſo es vorher zu ſich zog/ wegſtöſſet; und was es von ſich ſtieß/ anziehet; welches ich unter andern ſeinen wunderbarlichen Würckungen nicht mit Stillſchweigen

gen übergehen wollen / damit kund werde / was maſſen durch bloſſe Veränderung des Orts ſolche ungleiche Würckungen geſchehen.

3. Woraus zu urtheilen / gleichwie der Magnetſtein einen Nord-Pol und einen Süd-Pol hat / daß er folglich auch ein Oeſtliches und ein Weſtliches Theil / ja einerley ober und unter Scheitel-Punct mit dem Himmel haben müſſe Alſo daß / wenn oben ſeine Nord-Ecke und Unter-Seite / des Eiſens Süd-Ecke und Unter-Seite an ſich ziehet; bey Veränderung des Orts des Steines Ober-Seite / des Eiſens Unter-Seite an ſich ziehe: Welches der Vernunfft gar gemäß iſt.

Das XXXII. Capitel.

Daß wenn ein Eiſen mit dem Nord-Punct des Magneten beſtrichen wird / ſolches ſich gegen Süden wende; und umgekehrt / gegen Norden / wenn es mit Süd-Punct beſtrichen worden.

1.

NUn ſchreiten wir zum dritten Theil / da wir handeln wollen von dem Eiſen / ſo mit dem Magnet beſtrichen worden / da auch Sachen vorkommen / ſo nicht weniger Verwunderns werth ſind. Und ſagen wir demnach ferner alſo: Wenn man den Nord-Punct des Magneten gefunden / und mit demſelben das eine Theil des Eiſens beſtrichen / und man darauf dieſes Eiſen entweder ins Gewicht leget / oder an einem Faden aufhänget / oder auf ein Schifflein leget / und es alſo gantz frey vor ſich ſeyn läſt; daß ſolches ſich von ſich ſelbſten gegen Mittag wende. Und geſchicht dieſes nicht ohn Urſach / weil der Magnet dem Eiſen ſeine Krafft mittheilet: Denn die dem Magneten angebohrne Krafft beſtehet darinn / daß wenn der Stein ins Gewicht geleget wird / derſelbe ſein Nördlich Theil gegen Mitternacht / und ſein Südliches gegen Mittag kehre. Wenn er aber an das Eiſen geſtrichen wird / ſo wird das auswendige an der Lufft-ſtehende Theil hinein gegen das Eiſen gekehret / und klebet an demſelben an; und das inwendige nahe daran ſtehende kehret ſich herauswerts und wird entblöſſet. Daraus folget / daß bey ſolchem beſtreichen des Eiſens mit dem Nördlichen Theil des Magneten / dieſe Nord-Seite ans Eiſen gekehrt ſtehet / und deſſen auswendige Fläche berühret / und alſo verdecket iſt: Was aber davon aufgedeckt wird und ans Geſicht kommt / iſt das Südliche Theil deſſelben: Und wenn dieſes Südliche Theil nun frey vor ſich ſelbſt zu ſtehen kommt / ſo kehrt ſichs gegen Mittag. Wenn man aber mit dem Südlichen Theil das Eiſen beſtreichet / ſo klebet dieſe Süd-Ecke am Eiſen an hinein werts / und kömmt die Nord-Seite auswerts herzu ſtehen / und kehrt ſich gegen Mitternacht.

2. Und iſt demnach falſch/ was der Cardanus ſagt/ daß das Eiſen/ ſo mit der Nord-Seite berühret wird/ ſich nach Norden; und das mit der Süd-Seite/ ſich nach Süden wende; als davon die Erfahrung das Gegentheil bezeuget. Wiewol das Eiſen mit einer von dieſen Seiten muß berühret werden/ es ſey nun von der Südlichen/ oder von der Nördlichen: Denn wenn das eine Theil ſich nach Mitternacht wendet/ ſo gehet der andere von ſich ſelbſt auf den Mittag zu.

3. Und nach dem man dieſe Bequemlichkeit gefunden und brauchen lernen/ ſo kan man nunmehro durch ſo weite Meere ſchiffen/ da einem niemand den Weg weiſet/ als der Magnet. Denn unſre Vorfahren ſchiffeten nur dergeſtalt/ daß ſie ſich bey Tage nach der Sonne/ und bey Nachts nach dem Geſtirne richteten/ weil ſie mitten auf der See herum ſchwermend die Seiten der Welt durch kein ander Mittel auszufinden wuſten. Wir aber können nicht nur die Theile der Welt hiedurch erkennen/ ſondern auch die unter dem Waſſer verborgene Klippen dadurch vermeiden/ und auch bey trüben Tagen und finſtern Nächten alle Augenblick wiſſen/ wo eine jede Ecke der Welt ſich hinſtrecke.

4. Welche Erfindung einem Italiäner zu zuſchreiben/ der von Amalphi in unſerm Campanien bürtig geweſen/ wie von dem Flavio gemeldet wird. Derſelbe als er noch von keinem See-Compaß nichts wuſte/ ſtackte eine Nadel durch einen Stroh-halm oder durch ein Holtz die quer hindurch/ und ließ dieſelbe auf einer Schüſſel voll Waſſer ſchwimmen/ wie ſie wolte: Hernach nahm er einen Magnetſtein/ und fuhr mit demſelben um die Schüſſel hin und wieder/ dem folgten die Nadeln alle nach/ ſo viel er eingeleget: Als er nun den Magneten wegthät/ ſo kehrten die Nadeln gleichſam durch eine natürliche Bewegung ihre Spitzen gegen dem Nord-Pol zu/ und wenn ſie denſelben Punct gefunden hatten/ blieben ſie ſtehen. Wenn man nun zuvor wuſte/ wohinwerts der Ort gelegen wäre/ da man hin wolte/ ſo kunte man die vorgenommene Reiſe nach Wunſch anſtellen und vollbringen. Nunmehr aber gebraucht man ſich des wol umzeichneten See-Compaſſes/ darein eine eiſerne mit Magnet beſtrichene Nadel geſtellt wird: und wenn man von derſelben den Nord-Pol lernet kennen/ ſo weiß man alſobald alle andre Gegenden des Himmels. Es hat aber die Scheibe dieſes Compaſſes mitten gleichſam einen Nabel von Meſſing/ und wird mit demſelben auf einen in der Mitten ſtehenden von dergleichen Metall gemachten ſpitzigen Stefft geſtellet/ daß ſie freye Macht habe ſich nach gefallen herum zu drehen.

5. Und alſo bekommt das Eiſen aus dem bloſſen Anrühren eines eintzigen Puncts/ nicht nur die Krafft deſſelben jetzt gemeldten Puncten/ ſondern muß auch an der andern Seite die Art des andern Puncts annehmen/ es wolle oder wolle nicht. Denn wenn man es mit der Nord-Seite des Steins beſtreichet/ ſo kehret ſich daſſelbe beſtrichene Theil alſobald gegen Mittag/ und ſein gegenüberſtehendes Theil gegen Mitternacht/ und

und kan ihm die eine Krafft ohn die andre nicht mitgetheilet werden. Hingegen wenn das Eiſen mit der Südlichen Spitze des Magneten beſtrichen wird/ ſo kehret ſich ſelbiges Theil gegen Norden/ und das andre gegen Süden. Und alſo bekommt das beſtrichene Theil allezeit eine wiederwertige Natur mit dem beſtreichenden Theil des Steines.

Das XXXIII. Capitel.

Daß wenn ein Eiſen mit dem Magneten beſtrichen worden/ daſſelbe dieſe Krafft wieder einem andern Eiſen mittheilen könne.

1.

WEnn das Eiſen mit dem Magnet beſtrichen wird/ ſo bekommt es von ſolchem Anrühren eben die Krafft die der Magnet hat/ alſo daß es faſt eine Art wird mit ihm/ ſo wol im Anziehen/ als Wegſtoſſen/ und daß es ſich nach dem Nord-Pol lencket. Wenn man nun das Eiſen frey hinſtellet/ und mit dem Sud-Ende des Steines berühret/ ſo kehrt es ſich von ſich ſelbſt gegen Mitter-Nacht; wenn man alſobald eben daſſelbe Sud-Ende des Steines hinzuhält/ ſo kehrt es ſich geſchwinde gegen Mittag.

2. Wenn man aber mit ſelbigen berührten Stück ein ander Eiſen beſtreichet/ ſo kehrt ſich daſſelbe gegen Mittag/ und wenn man eben denſelben Punct des Eiſens wieder hinzu hält/ ſo wendet ſichs herum gegen Mitternacht.

3. Und vertheilet ſich dieſe Krafft nicht nur in das andere Eiſen/ ſondern noch in ein drittes/ und vierdtes/ nach dem der Magnet viel oder wenig Krafft gehabt. Denn wenn er von gar groſſer Stärcke iſt/ gehet die Krafft biß aufs achte/ ja biß aufs zehende Eiſen fort.

Das XXXIV. Capitel.

Daß ob das Eiſen gleich von einem Magneten eine gewiſſe Krafft empfangen/ dieſelbe durch eine ſtärckere Krafft dennoch ausgetilget werde.

1.

AUch iſt diß zu erinnern geweſen/ wenn gleich das Eiſen eine Krafft von dem Magneten bekommen/ daß ſolche doch nicht beſtändig und immerwährend ſey/ ſondern von einem ſtärckern könne abgethan/ und eine andere neue an deren Statt hinein gebracht werden. Als zum Exempel wenn ein Eiſen mit der Nord-Spitze eines faulen Magneten beſtrichen worden/ und man eben dieſes beſtrichene Theil des Ei-

ſens mit der Sud-Spitze eines ſtärckern beſtreichet/ ſo vergehet jene vorige Krafft/ ſich gegen Süden zu kehren/ und nimmt die Krafft der Süd-Spitze an/ und kehret ſich willig und gerne gegen Mitternacht.

2. Wenn aber die Kräfften der Magneten mit einer gleichen Wage gleich abgewogen ſind / ſo werden ſie gleichſam gantz truncken/ und dermaſſen verwirret/ daß man weder ſagen kan / es wären alle beyde vorhanden / noch auch / daß keine da ſey.

Das XXXV. Capitel.

Wie man in dem Magnetſtein den Süd-Punct/ oder den Nord-Pol ſoll kennen lernen.

1.

Unter andern oben angezogenen Arten/ wollen wir auch dieſe folgende mit anführen/ die vielleicht beſſer ſeyn möchte als die andern / wie man nemlich den Nord- und Sud-Pol des Magneten gantz eigentlich ſoll erkennen lernen. Man laſſe den Magnetſtein auf den Scheiben / darauf man die Edelgeſteine ſchleifft / gantz zu einer rundten Kugel formen und poliren; hernach mache man ein dünnes Eiſen zu rechte / das ſo lang ſey als die Kugel dick iſt / und lege man auf den Stein / denn es wird ſich alſobald bequämen und hinſtrecken nach der Linie / ſo durch die Nord- und Sud-Puncten durchgehet. Dieſe Linie zeichnet man auf dem Steine mit einer leichten Farbe: Und macht es auf einer andern Seite des Steines eben alſo / und ziehet abermal eine Linie / wo das Eiſen auf der Kugel ſtehen bleibet: Und diß thut man alſo drey oder viermal: Und in dem Nabel-Punct nun / wo die gezogenen Linien einander durchſchneiden und zuſammen treffen / werden die Angel-Puncte ſeyn.

2. Auch iſt noch ein Handgriff eben dieſelben zufinden. Nemlich man zerbreche eine dünne Nadel / und lege das kleinſte Theil davon auf dieſelbe Kugel/ und bewege ſie hin und her; denn wenn ſie auf den rechten Nord-Punct kommen wird / richtet ſie ſich alſobald auf / nicht ohn Verwunderung der Umſtehenden / und ſtehet Bleyrecht über demſelbigen. So lange ſie ſich nun nicht aufrichtet / ſo muß man ſich nicht verdrüſſen laſſen ſie immer hin und her zu bewegen: Denn wenn man dieſen Punct gefunden hat / ſo hat man keine geringe Freude darüber zugewarten.

Das

Das XXXVI. Capitel.

Wie man die Magnet-Nadel zum See-Compaß beſtreiche.

1. Ich weiß wol / daß etliche mit Ungedult warten werden auf den Handgriff / wie doch die Magnet-Nadel auf dem See-Compaß mit dem Magnet beſtrichen werde / daß ſie davon die Krafft bekomme / ſich gegen den Nord-Pol zu wenden. Das geſchiehet nun auf folgende Weiſe. Wenn man die Puncte auf dem Steine gefunden hat / wie wir kurtz zuvor gemeldet / ſo ſchläget man mit einem Hammer gar gelinde auf dieſe Puncten / ſo wird es an ſelbigen Orten gantz haaricht / und wie voll Borſten: Mit dieſen darff man die eiſerne Nadel nur beſtreichen / ſo bekommt ſie alſobald die Krafft ſich gegen die Welt-Angel zu kehren.

2. Diß iſt dabey zu erinnern / wenn man haben will / daß ſich das Eiſen gegen Mitternacht richten ſolle / daß man alsdann das Südliche Theil des Steins dazu brauchen müſſe / gleich wie man / wenn es nach Süden zu gehen ſoll / das Nördliche zu gebrauchen hat: Denn wenn das Eiſen nunmehr frey in ſeinem Mittel-Punct und Gewicht ſtehet / ſo kehrt ſichs alſobald gegen gemeldte Ecken des Himmels.

3. Damit es aber deſto ſtärcker würcke / und das ſeinige deſto genauer thue / ſo wollen wir etliche Regeln hierbey anführen / die ſich gar wol und mit Nutzen mercken laſſen. Wenn man alle beyde Ecken des Steins mit dem Hammer ſchlägt / daß an allen beyden Borſten oder Haare in die Höhe ſteigen / damit man beyde Spitzen der eiſernen Nadel mit ſolchen beſtreichen könne / ſo wird das Eiſen das ſeinige deſto eher vollbringen.

4. Auch hat man ſich mit höchſtem Fleiß vorzuſehen / wenn nunmehr das Eiſen mit den Haaren von dem Magneten getrieben worden / daß man es weiter mit keinem Eiſen oder Magnet mehr anrühre / ſondern weit von demſelben entfernet und in einem Schächtlein verwahrlich aufbehalte: Denn ſo es von einem andern ſolte berühret werden / ſo wird es gantz wie truncken / und wird ſeine Krafft gantz verwirret / daß es die Himmels-Gegenden nie recht weiſet: Wie wir denn oben ſchon angezeiget / daß wenn das Eiſen inner den Krafft-Kreiß eines andern Magneten kommt / ſolches deſſen Art alſobald annehme.

5. Auch muß die Nadel eine gehörige Proportion und Ebenmaß mit dem Steine haben: Denn wenn der Magnet klein / uud das Eiſen groß wäre / ſo könte es ja nicht gar groſſe Krafft empfangen / viel weniger den Nord-Pol zeigen. Im Gegentheil iſt auch ein kleines Eiſen nicht bequem eine gar groſſe Krafft an ſich zu nehmen / weil es durch die groſſe Macht des Steines gantz vernichtet würde.

6. Uber diß muß die Spitze ſo gegen Mitter-Nacht weiſen ſoll / nicht gantz ſpitzig / ſondern etwas breit ſeyn / daß ſie dieſelbigen Theilichen des Magneten gantz wol annehmen und behalten möge: Denn wenn die Spitze ſo klein iſt / bleibt kaum etwas weniges dran kleben.]

7. Je reiner das Eiſen iſt / je beſtändiger nimmt es dieſe Krafft an: An ein unſauberes und roſtiges aber will ſich gar ungern etwas anſtreichen laſſen: Darum machen die Schiff-Leute ihre Nadeln von lauterm Stahl / weil der Stahl von gar reinem Eiſen gemacht iſt. Wenn man dieſes in Acht nimmt / ſo wird das Eiſen / wenn es einmal beſtrichen worden / ſolche Krafft wol hundert Jahr behalten / und ohn eintzigen Mangel dieſe gantze Zeit über die Theile des Himmels gantz deutlich und gewiß anzeigen.

Das XXXVII. Capitel.

Von mancherley Nutzen des See-Compaſſes.

1.

Es dienet aber die eiſerne Magnet-Nadel im See-Compaß nicht allein die Himmels-Angel zum beſten der Schiffart anzuzeigen / ſondern ſie hat noch faſt unendlich mehr Nutzen / die ſchier jederman bekandt ſind; deren wollen wir nur etliche und zwar die vornemſten anführen. Es iſt mehr als allzubekandt / der Gebrauch des Magneten und dergleichen Nadeln in den Sonnen-Uhren; denn wo dieſelben ſtille ſtehen / ſo zeigen ſie alſobald die Linie von Norden gegen Süden / daher nachmals der Schatten ſo von dem Zeiger herabfällt / die Stunden des Tages weiſet.

2. Es gebrauchen ſich auch der Magnet-Nadel die Berg-Leute in Unterſuchung und Bemerckung der Gänge: Denn wenn ſie noch ſo tieff unter der Erden ſind / ſo geben ſie Acht / wo dieſer mit Magnet beſtrichene Zeiger hinſtehet / daraus nehmen ſie ab / gegen welches Theil der Welt die Metalliſchen Adern und Gänge hinſtreichen.

3. Nicht weniger bringet ſie auch denen jenigen einen ſonderbaren Nutzen / welche Häuſer und Gebäude in den Grund legen / oder auch wol Städte ja gantze Länder abreiſſen und in gewiſſe Charten bringen / weil ſie dadurch die Winckel der Gegend abnehmen und aufs Papier zu bringen wiſſen.

4. Auch gebraucht man ſich derſelben in Waſſerleitungen / und Waſſergängen / die unter der Erden geführet werden; wie auch in Durchbrechung der Hölen: Und in Grabung der Minen / darein hernach eine gewiſſe Menge Büchſen-Pulver geſetzt / und alle Oeffnungen aufs äuſſerſte verſtopfft / und dadurch von unten auf gantze Schlöſſer / Felſen / und Mauren geſprenget werden; allwo überall der Compaß den Weg zeigen muß.

5. Endlich hat der Compaß auch ſeinen Nutzen im Stückrichten und Stückſchieſſen ſo wol bey Nacht als bey Tage; und wird zu viel andern dergleichen Dingen mehr gebrauchet / welches alles zu lang werden würde zu erzehlen.

Das

Das XXXVIII. Capitel.

Wie man mit Hülffe des Magneten die Welt-Länge könne unterſuchen und ausfinden.

1.

Doch wollen wir nicht unterlaſſen unter dem vornemſten Nutzen des Magneten auch dieſen zu melden / daß man vermittelſt ſeiner die Welt-Länge ausfinden könne; welches vornehme Stück vielen vortrefflichen Köpffen groſſe Müh gemacht hat. Nun haben die unſrigen ſchon längſt wargenommen / daß die eiſerne mit Magnet-beſtrichene Nadel nicht allezeit grad auf der Mittags-Linie bey die neun Grad gegen Oſten abweiche: Wiewol ſie auch nicht an allen Orten einerley Lager nimmt / ſondern mit ihren Abweichungen (a) an unterſchiedlichen vielen Orten allerley Veränderungen machet.

2. Doch ſcheinet es / als wenn dieſe Abweichung gleichwol folgende Ordnung in Acht nehme / daß je näher ſie gegen Oſten kommt / je ſtärcker ſie von der Mittags-Linie ſich gegen Oſten zu halte; und je näher ſie gegen Weſten kommt / je mehr die Nadel gegen Weſten zu abſchreite.

3. Dann wenn man die Mittags-Linie ausgefunden / wie der Ptolemæus, und andre Landmeſſer (b) lehren / und in derſelben einen Stefft aufrichtet / daß die Magnet Nadel in ihrem Mittel-Punct frey drauf umfahren könne / ſo weichet dieſelbe in Italien von der Mittags-Linie neun Grad / deren neunzig ein Viertel vom Circkel machen / gegen Oſten zu / wie in den Sonnen-Uhren / ſo aus Teutſchland gebracht werden / ſchon angezeiget und bezeichnet iſt. Uber diß wird von berühmten reiſenden Perſonen vermeldet / daß unter den glückſeeligen Inſulen / (c) ſo man Asſoras nennet / eine ſey / in welcher die Magnet-Nadel grad und richtig auf der Mittags-Linie ſtehe. Auch haben die jenigen / gegen Weſt-Indien ſchiffen / in Acht genommen / daß die Nadel des Compaſſes ſich gegen Weſten zu ablencke.

4. Wenn dieſes geſetzt wird wahr zu ſeyn / ſo werden wir die Welt-Länge (d) leichtlich dadurch ausfinden können. Denn wenn man einen Compaß machte von ungewöhnlicher Gröſſe / ohngefehr zehen Schuh im Durchſchlage (e) und die Grad und Minuten in kleinere Theilichen abtheilete / und damit unter der Linie (f) hin und her ſchiffte; ſo könte man die vornehmſten Bewegungen und Abweichungen der Nadel überall in Obacht nehmen / und nach der Proportion der gethanen Reiſe ſich zu Nutze machen / und alſo gar leicht die Welt-Länge / von den glückſeeligen Inſulen anzurechnen / ausfündig machen: Und auf ſolche Wei-ſe

(a) Declinatio.
(b) Geometræ.
(c) Inſulæ Fortunatæ.
(d) Longitudo terræ.
(e) Diameter.
(f) Æquator.

ſe würde man alſobald ſowol die Welt-Breit (g) / als die Welt-Länge / auch bey Stock-finſterer Nacht/ und im gröſten Sturm gar leichtlich erkennen können.

5. Iſts alſo falſch / was der Cardanus vorgibt / daß die Magnet-Nadel im See-Compaß deßwegen von der Mittags-Linie abweiche/ weil ſie ſich gegen dem Nord-Puncten hin neige / von dem Schweiff des Beeren (h) weg: Da doch die Nadel gantzer neun Grad abweichet/ hingegen der Nord-Stern und der Nord-Pol ſelbſt ſo weit nicht von einander ſtehen.

Das XXXIX. Capitel.

Daß wann der Compaß ſtille ſtehet/ und der Magnet fortbeweget wird/ oder umgekehret; allzeit die Nadel ſich auf die gegentheilige Seite hin wende.

1.

WAnn der Magnet auf dem Tiſch ſtille lieget/ und man die Nord-Seite des Compaſſes der Sud-Seite des Steines zukehret/ und damit gegen die rechte Hand zu umher fähret; ſo drehet ſich die Magnet-Nadel gegen die lincke Hand zu: Beweget man aber den Compaß auf die lincke Hand zu/ ſo gehet Nadel drinnen zur Rechten her/ und weicht ſo lang und viel/ biß ſie mitten innen und ins Creutz zu ſtehen kommt/ zwiſchen den zweyen überſtehenden Puncten.

2. So gehet es auch mit einem Stunden-Compaß; wann der ſtehen bleibt/ und der Magnet herum geführet wird; dann wann man den Stein gegen die Rechte herum führet/ ſo kehrt ſich das Eiſen auch gegen die Rechte; führet man ihn dann auf die lincke Hand / ſo geht es auch dahin nach.

3. Daraus erſcheinet/ daß die Nadel des Compaſſes von dem Nord-Pol des Steins gezogen werde. Dann wann die See-Fahrenden gegen Oſten reiſen/ ſo kehrt ſie ſich gegen Oſten: Und wann die Reiſe gegen Weſten angeſtellet wird/ ſo weicht ſie auch gegen ſelbige Gegend zu. Wird dann der Magnetſtein gantz herum geführet / ſo geht das Eiſen gantz herum / wie ein Circkel um auch ſeinen Mittel-Punct.

(g) Latitudo terræ.

(h) Cauda urſæ.

Das XL. Capitel.

Daß der Magnet dem Eiſen eine ſolche Krafft mittheilet/ welche ſeinem des Magneten äuſſerlichen Theil entgegen und zu wider iſt.

I.

Nun wollen wir weiter abſonderlich reden von dem mit Magnetſtein beſtrichenen Eiſen / und was daſſelbe vor wunderbare Würckungen habe: Darunter dieſe die erſte iſt; wann das Eiſen von der Nord-Seite des Magneten berühret worden/ und im gleichen Gewichte lieget; indeſſen aber eben daſſelbe Theil des Steins hinzu gekehret wird / davon es ſeine Krafft empfangen / daß es ein Abſcheu vor demſelben habe / und dieſes daſſelbe wegſtoſſe und vertreibe / und ſein Gegentheil/ nemlich das Südliche an ſich ziehe: Davon wir oben ſchon die Urſache beygebracht.

2. Dergleichen geſchicht auch / wann das Eiſen mit dem Süder-Theil des Magneten beſtrichen wird / dann wann man eben daſſelbe ſobalden wieder hinhält / ſo hat es eine Abſcheu davon/ und ziehet das Nord-Ende zu ſich: Und alſo werden die Geſtalten/ ſo einander gleich/ als feindlich und widrig verworffen/ und die ein ander ungleich/ mit freundlicher Annehmung wohl empfangen.

3. Daraus iſt klärlich zu ſehen / daß der Magnet dem Eiſen eine ſeiner eiſerlichen Geſtalt gantz entgegenſtehende Krafft mittheilet. Und das Eiſen nimmt eine Krafft an / des jenige Theil des Magneten an ſich / damit es nicht berühret worden. Diß wird gar wohl zu verſtehen ſeyn/ aus folgendem Exempel. Man nehme zwo Nadeln und lege ſie auf Schifflein / oder hange ſie an Fäden auf / und beſtreiche ſie mit dem Magneten/ ſo werden ſie / wann ſie in ihrer Freyheit gelaſſen werden/ einander gantz zu wider ſeyn / und eine die andere mit denen Theilen anfaſſen und ergreiffen/ die mit widrigen Theilen des Magnets beſtrichen worden: Die ihnen aber gleichförmig wären / werden ſie nicht annehmen.

Das XLI. Capitel.

Daß zwo Nädeln/ ſo an dem Magneten beſtrichen worden/ widerwärtige Kräffte bekommen.

I.

Noch eins müſſen wir allhier erzählen/ ſo auch wohl werth iſt/ daß man ſich drüber verwundere; wiewohl die Urſache deſſen ſo beſchaffen iſt / daß ſie mit denen hierinn vorkommenden Gründen gnugſam übereinkommt Wann man zwo Na-

deln zugleich an den Magnet anhält / oder zwey Stücke Magnet von dem gantzen Stück des Magneten herab hangen läſt; ſo ſind die einander zu wider / und fliehen von einander: Und wann man ſie gleich mit den Händen zuſammen hält / ſo kehren ſie ſich doch / ſo bald man ſie wieder gehen läſt / an ihre vorige Stellen / und entfernen ſich von einander / ſo weit ſie können.

2. Deſſen Urſach iſt dieſe: Weil ſie alle beyde an dem einen Nördlichen Punct des Magneten mit ihren Spitzen hangen / ſo folget und iſt zu ſchlieſſen / daß ſie eine Südliche Krafft bekommen: Und weil ſie einerley Geſtalt haben / ſo müſſen ſie ein Abſcheu vor einander tragen. Und ob ſie gleich / ſo lange ſie am Magneten kleben / nicht entfliehen können / weil ſie von einer gröſſern Gewalt bezwungen werden; ſo werden doch die gegenüberſtehenden Theile des Eiſens / weil ſie alle beyde Nördlich ſind / nothwendig vor einander fliehen; und weil ſie mehr Freyheit haben / ſich eins von dem andern entfernen. Ja wann man / weil ſie noch alſo hangen / das Südliche Theil eines andern Magneten hinzuhält / ſo fliehen ſie alſo bald von demſelbigen / und ſuchen ſich dergeſtalt davon zu entfernen / daß ſie ſich bißweilen durch Trieb eines unſichtbaren Geiſtes / gar von dem Magneten laſſen reiſſen.

Das XLII. Capitel.

Daß einerley Geſtalt und auswendige Fläche des Eiſens / zu einer Zeit ein ander Eiſen an ſich ziehet / und wann man die Stelle nur ändert / doch daſſelbe auch von ſich ſtöſſet.

1.

WAs wir anjetzo von dem Magneten allein geſaget / daß müſſen wir auch von dem mit Magnet beſtrichenen Eiſen ſagen. Dann wann wir eine mit Magnet berührete Nadel in ein Schifflein legen / und im Waſſer ſchwimmen laſſen / oder an einem Faden anhencken; oder ins gleiche Gewicht legen; hernach aber ein anders mit Magnet beſtrichenes Eiſen drüber halten / ſo wird ſie daſſelbe zu ſich ziehen. Und eben dieſes Theil / welches von oben her das Eiſen an ſich gezogen; wird daſſelbe / wann man es von unten hinzu hält; von ſie ſtoſſen: Wie dann auch das jenige Theil / ſo daſſelbe von oben her verjaget / ſolches von unten her an ſich ziehen wird. Daraus dann zu mercken iſt / daß die Gelegenheit des Orts gantz widerwärtige Würckungen habe.

Das XLIII. Capitel.

Daß ein Eiſen/ welches auf einer Seite mit Magnet beſtrichen wird/ deſſen Krafft nicht allzeit an beyden Enden empfange.

1. Wann das Eiſen an dem einen Ende von dem Magneten berühret wird/ ſo bekommt es gewöhnlich die eine Krafft an demſelbigen Ende/ und an dem andern Ende das Gegentheil. Das iſt aber nicht ſo ſchlechter Dings zu verſtehen/ ſondern nur von einem ſolchen Eiſen/ das eine hierzu benöthigte Länge hat: Dann wann das Eiſen gar zu lange wäre/ ſo wird die Krafft zu dem andern Ende nicht hinlangen. Wann man aber wiſſen will/ wie weit dieſelbige Krafft gereichet habe/ ſo muß man wiſſen/ wie weit ſich der Krafft-Kreiß erſtrecket/ wie wir oben geſagt. Wann nun derſelbe Krafft-Kreiß Strahlen hat eines Schuhes lang/ ſo wird dieſelbe Krafft einen Schuh lang im Eiſen reichen.

2. Will man dieſes verſuchen/ ſo beſtreiche man mit dem Magneten ein Eiſen auf der äuſſern Seite/ welches auf die drey Schuh lang iſt: Wann man nun an die andere Seiten ein Eiſen hinhält/ ſo wird ſich ſolches nicht von der Stelle bewegen; Hält man ſolches aber auf einen/ oder auf zwey Schuh lang hinan/ nemlich/ ſo weit der bekandte Krafft-Kreiß ſich erſtrecket/ und berühret das Eiſen nur ein wenig/ ſo wird es alſobald hinzu geriſſen/ und in ſtarcke Bewegung geſtellt.

Das XLIV. Capitel.

Daß ein Eiſen/ ſo in der Mitten von dem Magnet berühret wird/ die Krafft biß an die beyden Ende fortſtreichen läſt.

1. Wann ein Eiſen etwas zu lang iſt/ und man daſſelbe in der Mitten mit dem Magnetſtein berühret/ ſo gehet die Krafft von demſelben Magneten-Punct biß an beyde Ende hinzu/ doch etwas verdunckelt/ alſo/ daß man nicht recht weiß/ was es vor eine ſey. Beſtreicht man es aber etwas weiter von der Mitten weg/ ſo wird das näherſtehende Ende die Krafft des beſtreichenden Punctes empfangen; es mag nun der Nord-Punct ſeyn/ oder der Süd-Punct.

Das XLV. Capitel.

Daß ein eiſerner Ring/ wann er mit dem Magneten beſtrichen wird/ beyderley Art Kräfften an ſich nehme.

1\.

WAnn man aber einen eiſernen Ring an einer Seiten mit dem Magnet beſtreicht/ ſo wird das beſtrichene Theil die Krafft deſſelben Magnet-Puncts an ſich nehmen/ und das Gegenüberſtehende das Gegentheil: Und derhalben wird das Mittel oder die Helffte dieſes eiſernen Ringes auch nur dieſelbe halbe Krafft erlanget haben / nicht anders / als wann der Ring grad ausgeſtreckt wäre.

2\. Wann man aber einen Drath rund beuget / wie einen Ring / und das Theil ſo gegen über der Fugen iſt / mit dem Magneten beſtreichet / nach dem Beſtreichen aber / den Drath wieder der Länge nach ausdehnet / ſo werden die Enden einerley Krafft haben / nemlich/ entweder die Nördliche; oder die Südliche. Es wird aber dieſelbe Krafft an dem einen Ende alſobald ſchwach / und in kurtzer Zeit Nördlich / und die andere Südlich: Oder das eine Ende bekommt mehr Krafft / vielleicht/ weil die Beſtreichung nicht in der Mitten / ſondern etwas weiter von dem Mittel-Punct geſchehen.

3\. Will man aber haben / daß eine Kette von eiſernen in der Lufft ſchwebenden Ringen da an einander hange / ſo kan es auch geſchehen; weil der eine Ring / wann er an einer Seiten mit dem Magneten berühret wird; eben dergleichen Krafft als das berührende Theil hat / an dem gegenüberſtehenden Ende bekommet: Auf ſolche Weiſe kan man machen / daß ein Ring Gliederweiſe an dem andern hanget/ ſo wohl/ als es mit dem Magnetſtein angehet.

Und ſo gehet es auch / wann man die Ringe in der Ordnung nach einander auf einen Tiſch hinleget / daß ſie einander anrühren / ob ſie gleich ſonſt keine Verbindung mit einander haben: Dann wann man hernach einen Magneten dazu hält / ſo läſt ſich nicht nur der erſte anziehen / ſondern auch der ander und dritte/ daß man bald eine Kette von Ringen allda hangen ſiehet. Ja es folgen die andern nicht allein und laſſen ſich feſt machen / wann man den erſten mit dem Magneten berühret; ſondern es geſchiehet auch/ wann der Stein nur in der Nähe iſt / wann er gleich den Ring gar nicht berühret.

Das XLVI. Capitel.

Daß ein eiſern Blech/welches in der Mitten berůhret wird / die Krafft biß an die Enden fortſtrecke.

1. WAs wir von dem etwas zu langen Eiſen geſagt haben / das iſt auch von einem eiſernen Blech zu melden. Dann wann man daſſelbe in der Mitten beſtreichet / ſo gehet es damit nicht anders / als wie / wann die Strahlen der Sonnen oder einer Kertzen von ihrem Mittel-Punct gegen dem Umkreiß zu ausgebreitet werden; dann eben auf ſolche Weiſe wird die Krafft aus dem Berůhrungs-Punct biß an die Enden ausgeſtrahlet.

2. Wann man aber eine eiſerne Kugel berůhret / ſo wird die Krafft alſobald ſchwach / und empfindet man zwar einige auf der Flåche zerſtreuete Krafft/ um den Berůhrungs-Punct her; aber wann es weiter davon kommt/ verliert ſie ſich gar ſehr.

Das XLVII. Capitel.

Auf was Weiſe die Krafft von der Eiſen-Feil genommen werde.

1. WAnn man Eiſen-Feil in ein Papier zuſammen gewickelt hinleget/wie die Quackſalber einen Kegel pflegen daraus zu machen/und man einen Magnetſtein etwas nahe hinzu hålt / ſo bekommt zwar der gantze Klumpen der Eiſen-Feil eben dieſelbe Krafft / und ziehet ein langes Eiſen an ſich / und theilet demſelben gleichfalls dieſe Krafft mit/ als wie ſonſt ein gantzes Stůck Eiſen thut.

2. Wann man aber die Eiſen-Feil zerrůttelt / und wieder ins Papier wickelt/ ſo wird dieſelbe Krafft gantz verwirret / und verlohren / und hat keine Wůrckung mehr / eben als wann ſie nicht wåre angerůhret worden: Welches nirgend anders herkommt / als von der unterſchiedlichen Art der vielen Eiſen-Ståublein.

Das XLVIII. Capitel.

Ob die Krafft des Magneten durch Knoblauch verhindert werde.

NUn wollen wir zu andern Eigenſchafften des Magneten ſchreiten; Und erſtlich beſehen / ob der Magnet in ſeinem Anziehen einige Hinderung empfangen kőnne. Dann Plutarchus ſagt vom Knoblauch alſo:

Es iſt zwiſchen ihm und dem Magneten eine ſolche Widerwärtigkeit / welches man eine natürliche Feindſchafft (a) zu nennen pfleget / und tragen dieſe tumme und ſinnloſe Sachen Haß gegen einander / daß der Magnet / wann er mit Knoblauch beſtrichen wird / das Eiſen von ſich jaget und ſtöſſet. Und eben dieſes bekräfftiget auch Ptolemæus, und ſagt / der Magnet ziehe kein Eiſen mehr an ſich / wann er mit Knoblauch beſchmieret werde: Gleichwie der Agtſtein die Spreu nicht mehr an ſich ziehet / noch auch andere gantz leichte Sachen / wann er vorhero in Oel eingeweichet wird. Auch iſt diß eine gemeine Meynung unter den Schiffleuten / daß die Zwiebeln und der Knoblauch dem Magneten zu wider ſind; und diejenigen / ſo mit dieſen Dingen zu thun haben / nemlich / mit der See-Karte und mit dem Compaß / pflegt man nicht zu zulaſſen / daß ſie Zwiebeln oder Knoblauch eſſen dörffen / damit die Nadel-Spitze / ſo ſich nach Norden richtet / nicht gleichſam truncken davon werde.

2. Als ich aber dieſes alles verſuchte / und die Probe recht vornahm / befand ich / daß es alles falſch ſey. Dann es ließ ſich der Magnet nicht allein durch die auffſtoſſende Knoblauchs-Dämpffe und Blöhung des Magens von ſeiner anziehenden Art nichts irren / ſondern / ob ich ihn gleich gantz und gar mit Knoblauch-Safft überſchmieret / ſo that er doch das Seinige beſtändig fort / als wäre er mit keinem Knoblauch berühret worden; und kunte ich keinen / ja den geringſten Unterſcheid nicht ſpühren. Wiewohl ich ſonſt nicht gerne das Anſehen haben mag / als wollt ich die angewandte Müh und Arbeit der Alten / ſo gar über einen Hauffen ſtoſſen. Als ich mich hernach auch befragte / wie es dann um das gemeine Gerüchte ſtünde / und ob diejenigen / ſo Zwiebeln oder Knoblauch eſſen / nicht dörfften mit dem See-Compaß umgehen: So bekam ich zur Antwort / es wären alte Weiber-Mährlein / und eine lächerliche Sache: Und lieſſen ſich ſolche Leute lieber das Leben nehmen / als daß ſie ſich von Knoblauch und Zwiebeln ſollten enthalten können.

Das XLIX. Capitel.

Wie ein verwirrter Magnet / der gleichſam truncken iſt / wieder zu recht gebracht werden könne.

1. Wann ein Magnet verwirrt worden / und das Seinige nicht mehr thut / wie zuvor / ſo widerfähret ihm ſolches zwar nicht / wie wir ſchon gemeldet / von Blähungen / ſo von Zwiebeln und Knoblauch herrühren ſollen / ſondern vielmehr / wann er mit andern Theilen eines Magneten beſtrichen wird / oder ſonſt die Krafft in ihm veraltet und ſchwach worden:

(a) Antipathia.

den: Man kan ihn aber auf folgende Weiſe wieder friſch machen / und die alte Krafft wieder in ihn erwecken / wann man ihn nemlich eine geraume Zeit in Eiſen-Feil einſcharret / biß er durch die Gemeinſchafft / oder Ausdünſtungen des Eiſens / wieder in ſeinen vorigen Stand geſetzt wird.

Das L. Capitel.

Wie man die Krafft des Magneten vermehren kan.

1. Es haben viel / und zwar gelehrte Leute ſich bemühet / die Kräffte des Magnetſteins zu vermehren / und ſolches zwar auf allerley Weiſe und Weege; damit er nach empfangenen ſtärckerem Vermögen / zu weit gröſſern Sachen könne nützlich und tauglich werden.

2. Alexander Aphrodiſæus (a) fraget / aus was Urſachen der Stein / den man den Magneten nennet / das Eiſen allein an ſich ziehe: Auch mit Eiſen-Feil genähret / oder geſtärcket werde. Als wollt er ſagen; der Magnet ziehe deßwegen Eiſen an ſich / weil er mit Eiſen-Feil genähret werde; ſintemalen eine Sache je mehr ſie geſpeiſet wird / je ſtärcker wird ſie auch: Und geſchehe demnach ſolche Speiſung mit Eiſen-Feil / damit er deſto kräfftiger gemacht werde. Als ich aber ſolches verſuchen wollte / nahm ich einen Magnetſtein eines gewiſſen Gewichtes / und verſcharrete ihn in eine auch abgewogene Menge von Eiſen-Feil: Und als ich ihn viel Monat lang darinnen liegen laſſen / befand ich zwar endlich / daß der Stein eines ſchweren Gewichtes / und die Eiſen-Feil leichter worden; aber der Unterſcheid war ſo gering / daß ich noch an der Warheit zweiffeln muß; in dem der Stein einer groſſen Schwere war / und das Eiſen gleicher maſſen / und in der Waage gleichwohl kaum zu ſpühren war / daß es einen Ausſchlag gegeben.

3. Paracelſus hat ſich bemühet / ſolches auf eine andere Weiſe zu wege zu bringen / weil er mit Diſtillir-Künſten ſonſt wohl umzugehen gewuſt. Und ſpricht demnach: Wann man den Magneten glüend machen / und zu unterſchiedlichen malen in einem Oel von Eiſen ablöſchen würde / ſo würde er allgemach groſſe Krafft bekommen / und endlich ſo ſtarck werden / daß man einen in die Wand geſchlagenen Nagel leichtlich damit würde ausziehen können. Weil mir dieſes Stück nun gar wohl gefiel / ſo machte ich den Stein glüend / und löſchte ihn ab in Eiſen-Oel: Ich befand aber / daß er nicht nur keine neue Kräffte bekommen / ſondern ſeine vorigen gantz und gar verlohren. Und weil ich mir einbildete / ich möchte es etwan nicht recht gemacht haben; probierte ichs zu mehren unterſchiedlichen malen: Ich muſte aber erfahren / daß er die Unwarheit und zwar gar abſcheulich geſchrie-

(a) In principio problematum.

ſchrieben. Dann wann der Magnet⸗ſtein glůend gemacht wird / ſo verleuret er ſeine Kraͤffte/ wie wir hernach weiter ſagen werden.

Das LI. Capitel.

Auf was Weiſe der Magnetſtein ſeine Kraͤffte verliere.

I.

Ich ſelbſt habe dieſes allein gantz wahr befunden vor allen andern Arten / ſo von den Scribenten aufgezeichnet ſind / daß der Magnet ſeine Krafft verliere/ wann man ihn mit glůenden Kohlen uͤberſchuͤttet / und gluͤend werden laͤſt. Dann ſo bald er gluͤend worden / verleuret er alſobald ſeine Krafft: Und da ſiehet man einen Geiſt ſchwartz-blaulichter Farbe davon gehen/ der gar eines ſtarcken und gleichſam ſchwefflichten Geruchs iſt / wie ſonſt von Kohlen gehet. Und wann dieſer Dampff und dieſe Flamme heraus zugehen aufhoͤret / und man ihn aus dem Feuer nimmt / ſo hat er alle ſeine Krafft ausgehauchet. Und dieſes hab ich allezeit vor ſeine Seele und vor die Urſach gehalten/ daß er das Eiſen an ſich ziehet: Weil auch das Eiſen aus einem unvollkommenen Schwefel beſtehet / wie aus dem Gebro,und andern/ ſo von Bergwercks-Sachen geſchrieben / zu ſehen. Diß/ ſag ich/ hab ich vor die Urſach gehalten/ daß er demſelben ſo freudig zulaufft/ und ſein ſo gern zu genieſſen trachtet / und wann dieſer Dampff nun ausgehaucht iſt / ſo iſt er von aller ſeiner Krafft entbloͤſſet; und er dieſelbe einmal verlohren hat / ſo bemuͤhet man ſich umſonſt denſelben todten Coͤrper wieder lebendig zu machen.

Das LII. Capitel.

Wie ein mit dem Magneten beſtrichenes Eiſen ſeine Krafft verliere.

I.

Auf eben ſolche Weiſe wie der Magnet ſeine Krafft verleuret/ alſo verleuret dieſelbe auch das Eiſen: Dann wann es gleich ſolche Krafft aufs beſte von dem Magnetſtein angenommen / und darauf gluͤend gemacht wird / ſo wird ſeine gantze Macht und Staͤrcke zu nichte. Und mangelt es hier auch nicht an der Urſach: Dann wann/ wie wir geſagt haben / das jenige Theil vom Magneten / ſo an dem Eiſen anklebet / durch das Feuer ſeine Krafft verlohren / ſo muß auch das Eiſen / weil es deſſelben beraubet worden / nothwendig ſeine Krafft verlieren.

2. Dannenhero man/ im See-Compaß/ oder andern Begebenheiten/ wann

die Magnet=Nadel durch Berührung anderer Dinge verwirzt/ und gleichſam truncken worden/ alſo/ daß ſie ihre rechte Krafft nicht mehr zeiget/ damit ſelbige von dieſer Unvollkommenheit wieder befreyet werde/ ſolche pfleget ins Feuer zu legen und auszuglüen.

3. Und hieraus wird nun offenbar/ wie hefftig ihrer viel irren/ in dem ſie/ wann ſie die Magnet=Nadel in den Compaß legen wollen/ ſelbige erſt laſſen glüend und heiß werden/ und indem mit dem Magnet beſtreichen; in Meynung/ ſie werde die Krafft des Magneten auf ſolche Weiſe deſto ſtärcker an ſich ziehen. Aber ſie thun nicht allein recht das Gegentheil/ ſondern ſie machen das Magnetiſche Weſen daran ſo gar untüchtig/ daß es nichts taug zu dem/ wozu es gebraucht werden ſoll; Und wird ſolche Krafft vom Feuer dergeſtalt vertrieben/ daß nichts übrig bleibet am Eiſen/ als diejenige Art/ ſo es auch vor der Berührung mit dem Magneten ſchon hatte.

4. So offt aber nun dieſe Krafft durchs Feuer vernichtet worden/ kan man ſie durch neues Anſtreichen dem Eiſ.n wieder geben und mittheilen.

Das LIII. Capitel.

Daß unwahr ſey/ ob ſollte der Diamant die Kräffte des Magneten aufhalten.

1.

Wir haben oben geſagt/ wie Fabel-hafft und falſch es ſey/ daß der Magnetſtein/ wann er mit Knoblauch beſtrichen wird/ ſeine Krafft verliere. Aber am aller unwarhaffteſten iſt dieſes/ daß ſeine Kräffte durch die Gegenwart eines Diamanten ſtumpff werden/ und vergehen. Dann man ſagt zwar/ es ſeyn zwiſchen dem Magneten und Diamanten ſolche widerwärtige Eigenſchafften und groſſe Ungleichförmigkeiten/ ja dieſelben zwo Naturen haſſeten einander mit einer ſo blinden und groben Feindſchafft/ daß wann ein Diamant nur hinzu gehalten werde/ der Magnet ſo bald aufhöre ſeine Krafft zu brauchen/ nicht anders/ als wann er von ſeinem Feinde gebunden wäre/ und durch deſſen feindliches Ubelhalten alſo ſchmachten müſſe/ als ob er gantz erſtarrete.

2. Plinius ſagt davon alſo: Der Diamant hat ſolche Feindſchafft mit dem Magneten/ daß er nicht zuläſt/ daß dieſer das neben ſich liegende Eiſen dörffe an ſich ziehen/ oder wann es der Magnet ſchon ergriffen/ raubet und nimmt jener es ihm wieder ab. S. Auguſtinus ſchreibet alſo. Ich will erzählen/ was ich von dieſem Magneten geleſen: Wann ein Diamant neben ihn geleget wird/ ſo ſoll er kein Eiſen an ſich ziehen; und wann er es an ſich gezogen hat/ ſoll er ſolches/ ſo bald jener herbey kommt/ alſofort wieder loß laſſen Marbode ſchreibt von dem Diamanten alſo:

Omnibus æqua tamen vis eſt adducere ferrum.
Quod facit & magnes, abſente potens adamante,
Nam præſens adamas, magneti quod rapit, aufert.

So zu teutſch alſo lauten können:

Die ziehn das Eiſen an/ faſt gleich als durch ein Band/
Das thut auch der Magnet/ wo nur kein Diamant.
Wann aber zum Magnet ein Diamant kan kommen/
Nimmt der ihm alles ab/ was jener angenommen.

3. Als ich nun dieſes viel und offt probieret/ hab ich befunden/ daß alles eitel Unwarheit/ und nicht das Geringſte dran wahr ſey. Es gibt aber viel/ die man vor gelehrt halten ſoll/ die ich aber allezeit vor unwiſſende/ ungeſchickte Tropffen gehalten/ die den alten Scribenten allzeit überhelffen/ und ihre Unwarheiten entſchuldigen wollen; die ſehen und mercken aber nicht/ was ſie allen Studirenden und Lernenden insgemein vor groſſen Schaden damit anrichten: Dann es kommen immer noch neuere/ die auf deren Gründen was weiters bauen/ und dieſelben vor wahr halten/ und noch mehr dazu ſetzen und ertichten/ und andere Proben aus den vorigen heraus ziehen und angeben: Die aber/ weil ihre Grund-Sätze gantz falſch geweſen/ auch nichts als Falſches und Unwahres an den Tag bringen/ alſo/ daß ein Blinder den andern führet/ doch dergeſtalt/ daß ſie alle Beyde drüberin die Grube fallen. Die Warheit aber ſoll von jederman unterſuchet/ geliebet und vorgegeben werden/ und ſoll weder der Alten noch der Gelehrten Anſehen jemanden abhalten/ daß er nicht in allen Stücken die Warheit rede.

4. Aber wir müſſen wieder dahin kommen/ wovon mich die Faulheit dieſer Lügenflicker abgeführet. Ich habe zur Probe ein Stücklein Magnet genommen/ das kaum vier Gran ſchwer war/ und habe es gantz ſatt voll Eiſen-Feil laſſen anziehen/ hernach aber einen Diamanten hinbey gehalten/ welcher drey oder viermal ſo groß war/ als ſie alle beyde: Durch deſſen Gegenwart aber ließ der Magnet deßwegen die Eiſen-Feil nicht fallen. Hernach nahm ich die Eiſen-Feil von ihm herab/ und legte ſie auf eine gewiſſe Weitſchafft von ihm weg; die zog er aber/ ungeachtet der Diamant zu gegen war/ auch wieder zu ſich. Und dieſes ſag ich deßwegen/ damit dieſe guten Herren nicht meynen dürffen/ ich hätte etwan im Probieren gefehlet und geirret/ und einen Magneten von zwantzig oder dreyſſig Pfund genommen/ und ein Eiſen von ein paar Loth dran gehenckt; und hernach ein klein Diamantſteinlein hinzu gehalten/ als ich die Sache unterſuchen wollen.

Das

Das LIV. Capitel.

Daß das Bocks-Blut den Magneten nicht befreye von des Diamanten Bezauberung.

1.

Wir haben ſchon geſagt/ daß aus falſchen Grund-Sätzen nichts als Unwarheit an den komme. Es iſt auch oben ſchon erzählet worden/ als ſollte der Magnet / wann er mit Knoblauch beſtrichen wird / die Krafft/ das Eiſen an ſich zu ziehen / verlieren: Wie auch / als ſollte er / durch die Gegenwart eines Diamanten / das an ſich gezogene Eiſen wieder fallen laſſen/ oder keines an ſich ziehen können. Weil man aber auch vorgegeben / daß ſich die Diamant durch Bocks-Blut mürbe machen und erweichen laſſen/ ſo ſoll demnach der Magnet auch / wann er mit ſolchem Blut beſtrichen worden / ſeine vorige Krafft wieder bekommen. Dann ſo ſagt hiervon der Caſſianus (a) vom Feld-Bau der Griecher: Der Magnetſtein zieht das Eiſen zu ſich; wann er aber mit Knoblauch beſtrichen wird/ ſo läſt er daſſelbe wieder fallen: Damit nun die in ihm faſt erſtorbene Krafft wieder lebendig und ſtarck werde / wird er mit Bocks-Blut beſchüttet. Rhenius der Ausleger des Dyoniſii ſchreibt davon folgende Verſe:

Quem minimè valeat ferrum ſuperare, nec ignis,
Frangitur hircino maceratus ſanguine tantum;
Sed tepido, fractis multis incudibus ante.
Hic juxta poſitus magnetem viribus arcet,
Occultus raptu ferri; vel tractibus ante
Admotum inde trahit deſcendens robore miro.

So zu teutſch alſo lauten möchten:

Zwar kan den Diamant noch Feur noch Eiſen ſchwächen/
Nur Bocks-Blut kan allein ihm ſeine Härte brechen/
Und da man vor mit ihm ſo manchen Amboß brach/
Giebt er nun eingeweicht dem warmen Blute nach.
Der hat verborgne Krafft/ die Stärcke des Magneten/
Wann er das Eiſen raubt/ bloß hingelegt zu tödten:
Hat aber der zuvor es ſchon an ſich gebracht/
So reiſt ers von ihm weg / und ſchützts mit aller Macht.

Marbodeus tichtet von dieſem Steine auch/ wie folget:

Cujus durities ſolidiſſima cedere neſcit,
Ferrum contemnens, nulloque domabilis igne,

(a) In Geoponicis Græcis.

Hæc tamen hircino calefacta cruore, ſatiſcit
Incudis damno percuſſorumque labore.

Und lautet es in teutſch alſo:

Der ſonſt von Härtigkeit nicht kan noch weiß zu weichen/
Und nimmermehr was fragt nach Feur und Hammerſtreichen/
Der durch den Amboß drang/und Schmiede nieder bracht/
Der wird durch warmes Blut von Böcken weich gemacht.

Und weil demnach eine Feindſchafft seyn ſoll / zwiſchen dem Magneten und dem Diamanten/ dergleichen ſich auch zwiſchen Diamanten und Bocks-Blut befinden ſoll/ ſo wäre zu ſchlieſſen/ daß zwiſchen dem Bocks-Blut und Magneten müſte eine natürliche Verwandtſchafft ſeyn; Und aus dieſem Grunde hat man geurtheilet/ wann des Magneten Krafft und Tugend ſchwach und gehemmt ſey/ entweder durch herbeygebrachten Diamanten/ oder Geſtanck vom Knoblauch/ daß er alsdann / wann er mit Bocks-Blut begoſſen werde/ ſeine vorige Krafft und Stärcke wieder erlangen werde.

2. Dieſes alles aber iſt im Probiren gantz falſch befunden worden. Dann erſtlich hat der Diamant ſo groſſe Härte nicht/ als man von ihm ausgibt/ weil er mit Eiſen und Feur/ ſo darzu nicht gar zu groß ſeyn dörffen / gnugſam kan bezwungen werden. Dann/ ſo wird er auch nicht weich von Bocks-Blut/ oder von Camels-und Eſels-Blut/und halten unſere Jubelirer dieſes vor Fabelwerck/ ſo billich nur auszulachen. Ferner / ſo wird auch die verlohrne Krafft des Magneten durch Bocks-Blut nicht wieder erſetzet. Und haben wir dieſes alles nur zu dem Ende melden wollen / damit wir beweiſen möchten / was maſſen aus falſchen Grund-Sätzen nichts anders als falſche Folgereyen geſchloſſen werden können.

Das LV. Capitel.

Daß ein Eiſen/ welches mit einem Diamant beſtrichen worden / ſich auch gegen Norden lencke.

1.

Diß iſt aber gantz wahr und gewiß / welches wir zufälliger Weiſe erfunden / als wir eben in der Probe begriffen geweſen/ ob der Diamant die Krafft habe den Magneten durch ſeine Gegenwart zu ſchwächen/ wie vor gemeldet. Dann wann mit, oder auf einem Diamanten eine eiſerne Nadel beſtreichet / und ſolche hernach in das Schifflein leget / oder in einen Strohhalm ſtecket/oder an einem Faden aufhencket / ſo kehret ſie ſich alſobald gegen Norden zu; faſt nicht anders als ein Eiſen / welches mit Magnet beſtrichen worden/ oder nur gar ein wenig ſchwächer.

2. Ja/ welches wohl zu mercken iſt/ das

das gegenüberſtehende Ende/ wie an dem Magneten/ ſo gegen Süden zu ſtehet/ treibet das Eiſen von ſich. Und als wir dieſes mit vielen eiſernen Nadeln verſuchten/ und ſolche aufs Waſſer ſetzten/ ſo ſtunden ſie alle gleich weit von einander/ und kehrten ſich gegen Mitternacht.

3. Wann die jenigen/ ſo ausgegeben/ daß der Magnet durch des Diamanten Gegenwart geſchwächet werde/ dieſes geſchrieben hätten/ ſo hätten ſie eher die Warheit geſaget. Dann diß iſt wahr: Wann eine Nadel von einem Diaman geſtrichen/ und durch ein Strohhälmlein geſteckt/ und aufs Waſſer geſetzet wird/ daß ſie ſich frey umdrehen könne/ und wann man ſie mit dem Finger umdrehet/ wie man will/ ſo kehrt ſie ſich/ wann ſie ſtill ſtehet/ gegen Mitternacht zu/ und weiſet dieſen Ort mit ihrer Spitze.

Das LVI. Capitel.

Von andern Tugenden und Mitteln/ wie der Magnet ſonſt zu gebrauchen.

1.

Aus dieſer wunderbaren Würckung des Magneten/ haben unſere Vorfahren viel ſinnreiche Sätze gemacht; auch viel Mittel erſonnen/ die nicht alle ohn Grund und ohne Urſache ſind. Dann aus dieſer wunderbaren Krafft das Eiſen an ſich zu reiſſen/ und zu reitzen/ haben ſie ihn unter die Arten der Venus und Liebe gerechnet: Als wann ſie beyde einander lieb hätten/ und ſolche unbeſonnene Liebe ſich nicht eher bändigen lieſſe/ biß ſie einander umarmet. Dahingegen/ weil ſie ſahen/ das wann ſie einander den Rücken kehren/ ſie einander dergeſtalt haſſeten/ als könnte keines das andere leiden/ und verſtoſſe eines das andere von ſich/ ſo haben ſie dabey vermeynet/ daß auch ein Saamen der Feindſchafft in ihme ſteckte. Drum ſchreibet Marbodeus von ihme alſo in Verſen:

Conciliare poteſt uxoribus ipſa maritos,
Et vice converſa nuptas revocare maritis.
Nam qui ſcire cupit ſua num ſit adultera Conjux,
Suppoſitum capiti Lapidis ſtertentis adaptet.
Mox quæ caſta manet, petit amplexura maritum,
Non tamen evigilans: cadit omnis adultera lecto,
Tanquam pulſa manu, ſubito fœtore coacta,
Quem lapis emittit celati criminis index.

So zu teutſch alſo lauten möchten:

Er kan die Männer auch zu ihren Weibern fügen/
Und macht daß Weiber treu bey ihren Männern liegen.

Dann welcher Mann ſein Weib
ihm nicht meynt treu zu ſeyn/
Der leg' ihr unters Haupt im
Schlaffen dieſen Stein.
So wird ſie/ wann ſie keu ch / auch
ſchlaffend um ihn fallen:
Die aber heimlich buhlt muß aus
dem Bette prallen/
Als ſtieſſe man ſie raus ; dieweil
ein Stanck entſteht/
Der ihre Tück entdeckt / und aus
dem Steine geht.

Und darum haben die Alten/ ohn Zweifſel in Meynung dieſes anzudeuten / die Venus gar offt in Magnetſtein ſchneiden/ und auch ſonſt aus Magnetſtein abbilden laſſen : Daher auch Claudianus ſagt:

- - - Venerem magnetica gemma figurat.
- - - ſolls aber Venus ſeyn/
So bildt ſie ein Magnet in ſeinem
edlen Stein.

2. Ich erinnere mich auch / daß die meiſten unter den Alten vorgeben/wann man einen Magneten klein zerreibe/ und auf glüende Kohlen in den Winckeln des Hauſes ſtreue / daß der Rauch davon in die Höhe ſteige/ daß alsdann alle/ ſo in demſelben Hauſe ſind / draus fliehen müſſen; dann es komme ihnen vor/ als wollte das Haus einfallen / und durch ſolche Phantaſie würden ſie dergeſtalt erſchreckt / daß ſie alles verlaſſen/ und die Flucht aus dem Hauſe nehmen müſſen. Durch welche Kunſt dann die Diebe hernach alles wegſtehlen könten. Und hiervon ſchreibt Marbodeus in folgenden Verſen:

Si fur clauſtra domus ſpoliisq; gazisque refertæ
Ingrediens, prunas ardentes per loca ponat,
Et ſupra ponat Magnetis fragmina prunis,
Ut per tetragonum fumi vapor alta vaporet;
Mentibus everſis veluti impendente ruina,
Diffugiunt omnes in eâ quicunque manebunt,
Et fur ſecurus capiet quæcunque libebit.

So zu teutſch alſo lauten möchten:

Ein Dieb der in ein Haus das reich
von Gut und Schätzen/
Kan Kohlen hin und her in alle
Winckel ſetzen/
Und Pulver von Magnet ſtarck
wirfft auf dieſe Glut/
Der macht/ daß dieſer Rauch viel
groſſen Schaden thut.
Dann / wer darinnen wohnt / der
muß daraus entlauffen/
Und kömmt ihm gäntzlich vor das
Haus fall übern Hauffen.
So gar wird er verwirzt; in deſſen
ſtielt der Dieb
Frey ſicher immer fort / und raubet/ was ihm lieb.

Die Urſache deſſen müſte dieſe ſeyn: Daß der Magnetſtein einer Melancholiſchen Art iſt/ wie aus ſeiner Farbe zu ſchlieſſen: Und wann jemand den Rauch davon in ſich zeucht / und in den Kopff bekommt / ſo kommen ihm ſchreckliche und ſchwermüthige Gedancken im

Schlaffe für; dergleichen auch vom Kohlen-Dampff zu geſchehen pfleget. Ja/ wann man einem einen Tranck eingiebet/ von einem guten Theil Bär-Wurtz (a) mit Schlangen-Schmaltz (b)/ und Neſſel-Safft/ (c) ſo kommt er von Sinnen/ und muß von ſeinen Leuten/ Vatterland/ Haus und Hofe entlauffen; welches von nichts anders herkommt/ als daß der Tranck die Schwartzblutigkeit ſo ſtarck vermehret. Alſo auch/ wann man dieſen Stein viel im Munde hält/ ſo wird einer monſüchtig und melancholiſch davon.

3. Und weil derſelbe nun das Eiſen an ſich ziehet/ ſo haben die Artzney-Verſtändigen davor gehalten/ er könne auch wohl dienlich ſeyn/ das Eiſen von einem Pfeil aus dem menſchlichen Leibe zu ziehen.

4. Man braucht aber den Magneten auch zum Glaß machen. Davon ſagt Plinius alſo: Nach dem man das Glaß erfunden/ hat der menſchliche Fleiß/ wie er dann voller Verſchlagenheit und Nachdenckens iſt/ ſich nicht vergnügen laſſen/ daß man Salpeter darunter gemiſchet; ſondern man hat auch angefangen Magnetſtein darein zu thun/ weil man daror gehalten/ er werde/ gleich wie er das Eiſen an ſich ziehet/ alſo auch die unartige Feuchtigkeit des Glaſes an ſich ziehen. Man thut aber deßwegen beym Glaßmachen ein Stücklein Magnet hinein/ weil man an ihm die ſonderbare Krafft ſo wohl zu unſern Zeiten/ als bey den Alten/ befindet/ daß er die Unlauterkeit des Glaſes eben ſo an ſich ziehet/ wie er mit dem Eiſen handelt; dann er reiniget das alſo zu ſich gezogene Glaß/ daß es nicht ſo grün und gelb ausſiehet/ ſondern weiß wird/ und hernach verzehrt ſolches Magnet-Stücklein doch das Feuer: Wie beym Agricola zu leſen.

5. Wir leſen auch/ daß der Magnet alle Kopff-Schmertzen gewaltig hinweg nimmt.

6. Und vermeynt Galenus auch/ daß er eine purgirende Krafft in ſich habe; dahero er dann auch den Waſſerſüchtigen im Tranck eingegeben wird/ denen er alle Feuchtigkeit aus dem Bauche ausführet.

7. Endlich wollen wir auch nicht mit Stillſchweigen übergehen Irrthum des Hadriani; (d) den er von dem Magneten hat/ indem er ſpricht/ das Eiſen mache mit ſeiner Schwere den Magneten nichts ſchwerer; und ſollen die Naturkündiger vorgeben/ wann ein ſtarcker Magnet in einer Wag aufgezogen würde/ und hernach ein Eiſen an ſich zöge/ ſo würde er nun mit ſamt den Eiſenkein ſchwerer Gewicht haben/ als zuvor/ da der Magnet allein in der Wage lage Als würde gleichſam die Schwerigkeit des Eiſens verſchlungen/ und durch die Krafft des Magneten verhindert/ daß ſie das Gewicht nicht niederdrucken ſollte. Welches aber von uns falſch befunden worden. Und ſtehet etwas dergleichen

(a) Daucus.
(b) Sebum ſerpentis.
(c) Succus urticæ.

(d) In ſuis quæſtionibus.

gleichen Lächerlichs beym Ariſtophane, von einem Bauren / welcher auf dem Eſel ritt / und den Pflug auf die Schultern genommen / und vorgab / der Eſel werde nun die Schwere des Pfluges nicht fühlen / weil ſolche Laſt / durch die Krafft ſeiner Seelen getragen würde.

Anmerckung.

Hierbey iſt zu erinnern / daß nach der Zeit dieſes Autoris die Lehre von dem Magneten viel tieffer und genauer unterſucht worden: Unter andern aber / die davon geſchrieben / als da ſind Gilbertus, Kircherus, und andere; keiner keine beſſere und gründlichere Erklärung davon gebe / als Carteſius in ſeinen Principiis Philoſophicis von 133. §. des vierdten Theils an / biß zu dem 183. und nach demſelben Heinricus Morus in ſeinem Enchiridio Metaphyſico.

Ende des ſiebenden Buchs.

Chymiſche Zugabe.

Aus einem alten Manuſcript.

Von den Mercurien / Pulvern / und Tincturen der ſieben Metallen.

I.

De Mercurio Solis.

DAs Gold hat billig den Vorgang/
Wenn d' 's machen wilt/ verzuch ſo lang/
Daß d' Sonn und der Mercurius
Einander finden in dem Hus/
Der zweyen Kinder/ die da ſind
Ohn Vater / Mutter / ohn all Frind.
Doch ſoll es gſchehen um die Zeit
Wenn Luna auf dem Krebs hinreit.
So purgir vor und reinig das /
Das Gold; wirffs drey mal in das Glas /
Daraus man Oel macht ſaur und ſüß;
Sein erſter Nam gleicht ſich eim Spieß.
Darnach limirs; waſch ſauber ab /
Wiegs fünffmal doppelt: Darnach hab
Galitzen-Stein/ Stern/ Sal gemmæ,
Wieg jedes einmal und nicht meh'.
Den Alaun zweymal ſolſtu meſſen;
Grün Waſſer ſo in Ungern gſeſſen:
Und Saltz/ das Peter ſo gern iſt
Deß Letztn man zweymal neune miſt.
Des grünen Waſſers ſo viel Gwicht /
Als d' Finger haſt/ und minder nicht.
Setz ein und Feur darunter leg /
Das erſt weis Waſſer thu hinweg.
Das ander ſo was gelblecht iſt /
Darein die limatura gmiſcht
So lang in warme Eſchen gſtellt /
Biß Waſſer grüne Farb behält /
Und alls verſchwunden iſt davon.
Alsdenn thu zweyerley Früchte dran/
Ein gfaulten diſtillirten Wein /
's erſt zwey/ des letzten drey ſollen ſeyn.
Verlöts mit Hermetis Secret /
Gar wol/ damit kein Dampff draus geht.
Stells zwey hundert und viertz'g Stund
In warmen Sand/ das iſt ihm gſund.
Darnach ein gradus ſtärcker treib /
So lang als vor gſagt; zletzt ſo geib
Ihm noch ein gradus an der Hitz /
Doch nicht zu heiß/ daß es nicht ſprütz:
Und treib ihn / wie du vormals haſt
An Zeit und Tag. Laß kalten faſt /
So findſtu (ſo du 's wäſcheſt ab
mit Waſſer das z' erſt d' Feces gab/)
Ein lebenden Mercurius,
Iſt weis/ dünn / flüchtig / überus /
Gar unfix/ fürhin kein Metall /
Ein flüchtger Geiſt/ nicht ſonſt mehr ſoll:
Wird auch zu keinen Zeiten meh
Warhafftig Gold/ das Prob beſteh.

De Mercurio Lunæ.

Das Silber folgt zu nechſt dem Gold /
Den du alſo zurichten ſolt
Erſtlich ein Sulphur Lunæ richt /

Haſt den / ſorg um Lercuri nicht.
Drum ſolvir Silber z Pulver rein /
In dem Waſſer gmacht / das ich mein.
Des Waſſers drey Theil auch darzu /
Ich mein / zu ein Theil Silber thu /
Darnach machs zu gar gheb und dicht /
Damit das es verriche nicht /
Laß digeriren gantz und gar /
Denn brich das Glaß / das Pulver klar /
Das ſublimir zum dritten mal /
So hoch du kanſt / ſo gret es wol /
Was am Sublimatorium
Hangt / machs zuſammen um und um /
Darüber geus ein Spiritus
Der iſt vom Wein gezogen us /
Dreymal wanns gſchicht / dieſelbe Krafft /
Hat Pulver zu eim Sulphur gſchafft /
Deſſelben Sulphurs ſolt mit Fliß
Drey Theil in eins Aquæ Regis
Legen / ſo wirds in dreyſſig Tagen
Zu eim Mercuri, der ſich läſt jagen /
Iſt lebend / doch es wenig wird /
An dem Mercurio man nicht ſpiert /
Ob er natürlich oder bereit /
Doch gleich ſeyn ſie einander breit.
So du aber gern wiſſen wolſt /
Wie du das Waſſer machen ſolſt /
Darinn du Silber haſt ſolvirt,
So wiß das es bereitet wird /
Von Mucainomra Las, Alaun /
Samilla calcinirt gar braun /
Salpeter / Saltz / Viridæris,
Drey fünff / vier / acht / auch ſemel bis,
Da haſt Species, Proceſſ, Gewicht
Kehrſtu Fleiß an / ſo fehlts dir nicht.

De Mercurio Saturni.

Saturnum dieſen calcinir,
Mit ſulfur: denn diſtillir,
Ein Waſſer von den Stücken drey /
Salpeter fdritt / Alaun ſonſt ſey /
Den Vitriolum in der Mitt /
Darnach ſoltu vergeſſen nit /
Den Alaun mitten brich in zwey /
Rot Polus gleich dem einerley /
Diß ſtoß zu Pulver / rührs durch ein /
Zum Feur / letzt groß / zum erſten klein.
Die Geiſter wanns ein Röthe han /
Und wol in Recipienten gan /
So nimms ſolvir, den Kalck zur Stund
Laß fällen ſich / und ſetzen z Grund /
Zeuch ab das Waſſer von der Erd /
Geis Eſſig dran / damit ſaur werd /
zweymal ſo ſchwer / als des Kalcks wird /
Einſt ſoviel Weinſtein calcinirt,
In ein Glaß ſechzig Tag wol vermacht /
Deßgleichen auch ſo viele Nacht /
Setz in ein Sand im erſten Grad /
Des Feurs / ein ſanffte Hitz das hat /
Nach ſechs und ſechzig Tagn finſt gwiß /
Wahren Mercurium Saturnis,
Der lebt / doch iſt er nicht ſo gſchwind /
Wie die natürlichen Mercuri ſind /
Viel ſchwärtze hat / iſt nicht gar Glantz /
Gwicht / Leben / Art / und die Subſtantz /
Er hat / wer den denn härten kan /
Und ihm ein gelben Rock zeucht an /
Und den macht bſtändig / compact, fix,
Der bdarff nach GOtt keins andern Glücks.

De Mercurio Veneris.

Der Ordnung geb ich hie kein Acht /
Wie die Planeten gſtellt und gmacht /
Sonder wies ſich ſchickt und mir gfällt /
Die beſten nach einander zehlt /
Und acht auf die Conjunction,

Mer-

Mercurii, und Veneris, wann der Mon/
Zunimmt/ ſchlag dünn und laminir,
Des Kupffers / darnach das purgir,
Wig Saltz und Kupffer dünn gemacht/
Des Letzten viertzehen/ſonſten acht/
In ein Lang-Hals du diß ſtratir,
Darnach ein Waſſer diſtillir,
Von Federweis und Schwefel rot/
Saltz das vom Toden-Kopff ausgot/
Eſſig/ Belgiſchen Arſenic/
Weis Vitriol, Salpeter ſtück/
Die wig/ vier/ eins/ ſechs/ zwantzig Loth/
Ein Quintlein/ darnach viere ſtot/
Noch haſtu zehen an der Zahl/
Schütts übers/ ſtratirt alls zumal/
Verbind ihm d'Naſen/ das nicht reicht/
Ein Mondſchein / gmach gführt daß nicht fleicht/
In Aſchen/ oder warmen Sand/
Nach der Zeit nimm es aus (Verſtand)
Und gieb ihm ein ein ander Gmach/
Durchſichtig verlutirter Sach/
Darzu das künſtlich gmachet Sal/
Ein Stein der lebt / und brennt ſey wol/
Darzu dem Vater der Metallen/
In gleicher Länge/ daß ſie fallen/
Stells an ein Ort / im erſten Grad/
Machs nicht zu heiß/ ſonſt kriegts ein Schad/
Wenn Luna ſtreicht zweyhundert Grad/
Am Himmel/ laufft / fährt/unde gaht/
So waſch ihn wie auch d'andern vor/
So finſtu ein Mercurium klar/
Den truckne/ halte wol zuſammen/
Durchs Leder truckt/ die dann durch kamen/
Das ſein die rechten / die darinn/
Bleiben kein Nutz nicht mögen ſin.
Der Farb halb iſt er etwas braun/
Iſt langſam/träg und hat ein Laun/
Unartig, fleucht im Waſſer heiß/
Drum halt ihn kühl/ vermacht mit Fleiß.

De Mercurio Jovis.

Hie kommt der gütig Jupiter/
Mit ſeim Mercurio auch daher/
Der Zeit Achtung hierinn du halt/
Wann Jupiter ſich einigt bald/
Mit dem Mercurio, und der Mon/
Im Krebs ſteht / und thut mit ſich gohn/
So calcinir mit uſifur
Den Jovem das er z Pulver wur/
Des Jovis Schwefels gleicher Maß/
Diß alles du ſolviren laß/
In einem Königlichen Bad/
Zeuchs Waſſer ab dem Kalch ohn ſchad/
Geuß wieder drüber vorger maß/
Zwantzig Tag putrificiren laß/
In einer Wärm/ die halb iſt gmacht/
Als manchen Tag/ ſo manche Nacht.
Darnach geuß dran ein ſtarcken Wein/
Der nicht ſey bey den Kräfften ſein/
Und hab die Hitz in Kält verkehrt/
Das Angnehm werd mit Unluſt gmehrt/
Und diſtillir ſich unter ſich/
Laß ſtehn zwantzig Tag wie vor/ den ſieh/
Das die Materi ſauber rein/
Werd gwaſchen ab und gfletzt dahin/
So finſtu kleiner Körnlein viel/
Wie Sand/ doch klar/ rein und ſubtil/
Die thu dann in ein hültzerne Pix/
Eſſig darzu und Saltz/ reibs fix/
Und rühr es hin und wieder her/
Biß daß der Mercurii Zamen fahr/
Und ſich an einen Klotzen ſetzt/
Drucks durch/ waſch aus/ und bhalts zuletzt/
Das iſt Mercurii von dem Zinn/

Doch weiß ich darmit wenig Gwinn.

De Mercurio Martis.

Spred/ rothfarb/ grob/ unartig hart/
Wird der Mercurius ſeiner Art/
Erſtlich du den mutiren ſolt/
Wann Mars im Krebs ſteht/ und das Gold/
Im Widder oder im Steinbock/
Mit ſeiner Hitz erſpart ein Rock/
Und die Frau Luna Berg auf eilt/
Nimms Eiſen auf das kleineſt gfeilt/
Reverberirs mit ſtarckem Feur/
Vier Stund lang/ darnach diſtillir,
Ein Waſſer von ſo manchen Stück
Als Stund ſeyn gmelt/ zwo Linien zrück/
Ein weiſſen und ein blaben Stein/
Das ſeyn ihr zween/ den beyden gmein/
Ein Nam wird gnandt von neun Buchſtaben/
Die in Zahl tauſend/ ſechzig haben/
Des blaben viertzehen/ ſweiſſen ſechs/
Saltz es ein mit achten/ darnach decks/
Mit Alaun/ doch nur einen Theil/
Treibs ſtarck/ daß die Röth durch in Eil/
Den gebrandten du darein ſolvir,
Den Kalch mit Oleum Tartrum rühr/
Auf einem breiten harten Stein/
Zu einem Müßlein zart und rein/
Setz in ein Glaß vermacht mit Fleiß/
In Sand/ gieb Feur gar ſanfft und leiß/
Im erſten Grad zwölff Tag und Nacht/
Darnach ſolt habn ein Pulver gmacht/
Von vier Saltzen und zweyen Stück/
Flor eris/ und Kalch lebendick/
In gleichem Gwicht/ faſt einer Leng/
Die vier Saltz du darunter meng/
Ein köſtlichs/ ein gmeins/ und auch ein Glantz/
Eins von eins todten Haupts Subſtantz/
Des letzten zwey/ des erſten drey/
Des gläntzten vier/ des gmeinen ſechs ſey/
Zuſammen mit dem Müßlein zart/
Mit ſtarckem Feur/ reducirt ward/
Mit Bley/ wol brennt auf Todten-Bein.
So finſt gut Luna pur und rein/
Daraus du bereiten/ machen ſolt/
Mercurium, wied vor nach dem Gold/
Von Silber glehrt und berichtet biſt/
In dem Capitl/ das da iſt/
Des erſt ohn eins/ doch wird er gar/
Grob/ unrein/ rauch und rothlecht gfar/
Iſt doch der köſtlicheſt unter allen/
Wies dem Paracelſo thut gfallen.

Turbit Solis.

Künſtliche Eigenſchafft du ſolt
Empfinden/ wann du machen wolt/
Aus klarem Gold ein Pulver werth/
Dem gehe nach wie du hie wirſt glehrt/
Wann Sol in ihrem eignen Haus/
Dem Löwen ſteht/ ehe ſie geng draus/
Der Mon im Hinder ſich genden thier/
Und zunimmt/ dann ſo laminir,
Ophiriſch/ rein und tigen Gold/
Darnach du diſtilliren ſolt/
Das Waſſer/ darinnen ſich ſolvirt,
Das Gold und zu eim Kalch denn wird/
Wein/ Hartz/ und denn die humores,
Von dem Baum/ der eim Ciperres
An Natur ungefährlich gleicht/
Ein köſtlich Waſſer wers anſeiht/
Recht ordentlich/ und acht des Gwicht/
Zwantzg/ dreyſſig/ iſt mehr dann funffzig nicht/

Und ſag ein jeder was er well/
Ob man hinder/ als für ſich zell.
In dieſer diſtillirten Krafft/
Werd das dinn Gold zu einem Safft/
In dreyſſig Stunden in ein Glaß/
Das zugſtopfft und erwarmet waß/
Wenn nun das Gold wird gar verzehrt/
Uns Theophraſtus weiter lehrt/
Ein Kopff mit einem Schnabel lang/
Aufs Glaß gſetzt / zugfeuert / das da gang/
Die Phlegma von der Olität/
Wann gar kein Waſſer mehr abgeht/
So geus es wieder auf den Kalch/
Thus ein/zwey/drey foy. ſagt der walch/
Zum vierdten mal das Glaß lutir,
Kalch/ Waſſer/ Oel/ Gold/ alle vier/
Du digeriren ſolt und kochen/
Zu Pulver/ darnach ſ Glaß zerbrochen/
Und die Materi ſäuberlich
In einem reinen Tigl/ verſtrich
Den obern mit gar gutem Leim/
Das nicht auf ſchrint/ reiß oder keim/
Reverbérirs neun Tag und Nacht/
Mit ſtarcker Vulcaniſcher Macht/
Darnach nimms aus/ ſo haſtu gmacht/
Ein Gold/ deß Tugend ich hoch acht/
Das reib auf einem Marmel-Stein/
So giebt s ein gelbes Pülverlein /
Zwar nicht das ringſt/ das Menſchlich Geſchlecht/
Gſunde bhält/ und Krancke bringt zu recht/

Turbit Lunæ.

Hie wirds ein andre Meinung han/
Den Turbit Lunæ ſo fang an/
Geſeilter Anul vor gformirt/
Und künſtlich Saltz mit Schwefel wird/
Auch Eſch/ ſo von dem edlen Safft
Kommt / der da manchem nimmt ſein Krafft/
Auripigmentum darnach acht/
Das zletzt ein Rauch in dhitt werd bracht/
An dieſem Rauch heb Zellen an/
Eins / eins / eins / zwey eins / zwölff fortan/
Diß alles zu eim Pulver klein/
Geſtoſſen in ein Mörſel-Stein/
Darnach zu gmacht und cæmentirt/
Wenns ſechs mal zwölffe ſchlagen wird/
So nimm es aus der ſtarcken Sonn/
Machs zPulver und geus Eſſig dran/
Darnach der diſtillirten Feucht/
Die manch vom Werck ins Wirths-haus zeucht/
Auch königlich Waſſer/ aller drey/
Jedes zwey halbe und fünffe ſey/
Und ſich mit vorgen Gwicht verein/
Thus in ein Glaß/ das nicht zu klein/
Verſigle das mit dem Sigill/
Des Hermes fürs beſt halten will/
Setz in Sand/ Eſchen/ digerirs/
Im dritten gradu coagulirs/
Zu einem harten ſtarcken Stein/
Den reib zu einem Pulver klein/
Mit ſechs Theil/ daß die Bauren fält/
Und gar kein Heimlichkeit nicht ghält/
Doch ſoll er vor ſeyn diſtillirt,
So lang/ biß daß er lebend wird/
Darnach ihn durch ein lange Naß/
Abzieh/ das wird/ wies vorhin was/
Ein Pulver/ dann geus die phlegmam,
Aufs Pulver / darvon ſie vorkam/
Diß thu ſechs mal/ die Feuchtigkeit/
Die digerir, ſo finſtu breit/

Ein Pulver fein / von glantzem Schein/
Das wird der Turbit Lunæ ſeyn
Den halt im Horn / Glaß / ſchön und wehrt /
Er hat viel böſer Siechtag gwert/
Die feces ſchmeltz mit eim Zuſchlag/
Damit dirs Silber werden mag/
Das nicht in Turbit alles kummt
Denn es allein die Seel mit nimmt
Und auſm Silber dſubtilität/
Dort bleibt/ das Feur in Turbit geht.

Turbit Martis.

Eiſen und Stahl iſt auch nicht ſminſt/
In dem du groſſe Tugend finſt/
Des erſten vier/ des letzten tr y/
Die laminir/ doch jedes aley/
Aufs dinneſt/ darnach ſolvir das/
Beſonder jedes in eim Glaß/
In dieſem Waſſer das da wird/
Von dieſen Stücken diſtillirt,
Fürs ein/ ein rother vſiſur was/
Und ſo viel Bitterkeit von Glaß/
Zum andren Belgiſch Gifft fenin/
Alaun Plumoſi das ſoll ſeyn/
Vier Theil/ und darnach Vitriol
Zwölff/ und viertzehen Salpeter-Strol/
Diß diſtillir zum dritten mal/
Welchs Königlich Waſſer geben ſol/
Wann nun die beyde ſeyn ſolvirt/
Der Kalch reverberiret wird/
Dreymal drey auf und Niedergang/
Dann Laug dran thun/ laß ſtehn ſo lang/
In ein Glaß / biß putrificirt,
Welchs ſechs und dreyſſig Tag wern wird/
Denn zeuch die phlegma ſauber ab/
Im erſten Grad des Feurs acht hab/
Und treib das Oel mit ſtarcker Hitz/
Im letzten Grad des Feurs das ſchwitz/
Das Oel mit ſo ſchwer Todten-Kopff/
Setz in ein Glaß/ biß gar kein Tropff/
Mehr feucht iſt/ ſondern digerirt,
Auf linden Feur/ gar wol glutirt,
Daß du zu einem Pulver ſtoß/
Iſt Turbit Mars, des Krafft iſt groß.

Turbit Veneris.

Dem Mars d Venus folgt billich nach/
Weil ſie ihn gliebt hat / und ſonſt auch/
Nicht kleine Gmeinſchafft mit ihm treibt/
Auch Mars bey Venus gerne bleibt/
Denn dieſer beyder Vereinigung groß/
Giebt der Philoſophi ein Stoß
Die da hölt/ wie dann viel Glehrten/
Schreiben / das nicht mag geändert werden/
Kein Metall in das ander gantz/
So kan Mars in Venus Subſtantz/
Bracht werden / der Maß und Geſtalt/
Daß menglich für wahr Kupffer halt/
Nun folg ich meiner Ordnung hin/
Purgirten Venus den ſchlag dinn
Ziemlich wie ein gmein Papier/
Durchſichtig Saltz gleichs Gwichts ſtratir,
Und verlutir das in ein Pott/
Stells wohl vermacht in heiſſe Glut/
Reverberirs zwölff Tag und Nacht/
Pulveriſirs/ ein Waſſer gmacht/
Von dem der ſich am Boden ſetzt/
Und in dem Weinhaus iſt der Letzt/
Das Waſſer ſoll zwölff mal ſeyn gewägen/
Thus in ein ſtarck Glaß und dargegen/
Des Pulvers ſo viel auch ins Glaß/
Iſts nicht bheb/ ſo lutir es baß/

Und digerir es zu eim Stein/
Den reib fein ſubtil/ thu darein/
Zwey Theil des Vitriolums/ Weis
Von dreyſſig Eyern/ diß mit Fleiß/
Als unter ein zuſammen reib/
Daß es gleich einem Müßle bleib/
Mach Zetle draus/ die truckne denn/
Setz ein/ reverberirs und brenn
Die Zeltlein dreyſſig Tag und Nacht/
Da ſieh das allzeit Feur ſey gmacht/
Darnach finſtu den Turbit roth/
Wie er vom Kupffer wird / den ſolt
Ihn werde halten/ reib ihn klein/
Zu Pulvr/ er ſieht wie Zieglſtein/
Die klein zerſtoſſen/ etwas bran/
Giebs dem mit ein / der erſtaun/
Oder den Dreck/ Vernunfft entgat/
Viel Tugend dieſer Turbit hat.

Turbit Jovis.

Menſchlich Vernunfft viel Hülff erdenckt/
Wieder das wehthut ſchwächt und kränckt/
Auch wieder Armuth und zum Pracht/
Iſt Turbit Jovis auch erdacht/
Soll der nun werden recht bereit/
So acht der Stund und merck die Zeit/
Wann Jupiter ſteht in dem Stier/
Und der Mon hat ſeine Theil all vier/
So calcinir mit Saltz gemein/
Den Jovem, wie ein Sand / ſo klein/
Darnach von dreyen diſtillirt/
Ein Waſſer / Jovem drinn gſolvirt/
Zwey weiſſe/ und eins grüne Art/
Da jedes aus eim Waſſer ward/
Eins brennt / iſt ſüß / das ander herb/
Das grün giebt Krafft / zeucht zamen merb/
Des Brennenden vier Theil am Gwicht/
Den andern beyden gleich ſhalb richt/
Dreymal das Waſſer wiederum/
Auf ſein Mutter werd gſchidt und kumm/
Und allweg wieder neu geborn/
Darinn ſolvir die kleinen Korn/
Die du vom Jove haſt bereit/
So klein wie Sand / als vor iſt gſeit/
Den Kalck ſies ab / und cæmentir,
Den wohl vermacht / ſechs Stund oder vier/
Mit ſolchem Feur/ als wolſtu ihn/
Verbrennen gar und treiben hin/
Darnach das brennt erkalten laß/
So finſt ein Pulver/ reib das baß/
Das iſt der Turbit Jovis grecht/
Der nutzt Jung / Alt / Mann / Weibs-Geſchlecht.

Turbit Mercurii.

Den hat gar mancher Künſtler vor/
Geſucht/ darnach grinnt manig Jahr/
Mag wohl der Menſchen Aufenthalt/
Gnennt werden/und für Silber/ Gold/
An Schatzes ſtatt gſchloſſen werden ein/
Halt den in der Haushaltung dein/
Den der viel ſchöner Tugend übt/
Wann du ihn kennſt/ er dir bald liebt/
Nun nimm den der purgirt / gnennt wird/
Mit Eſſig/ Saltz/ das man nicht ſpiert/
An ihm einige Unreinigkeit/
Solvir den in dem Waſſer breit/
Von Alaun/ Vitriol und Saltz/
Salpeter / jetzund haſtu alls/
Des letzten ſoll am meiſten ſeyn/
Von zehen Stucken gwogen ein/

Das

Das erſt drey Stuck/ darnach die zwey/
Das erſt von ſechs/ dann dreyerley/
Darnach zwey Waſſer thu darein/
Zum Kalch ins Glaß/ ein Theil gar klein/
So wird der Kalch am Boden ſich
Setzen/ einer naſſen Eſchen glich/
Den ſüß mit ſüſſem Waſſer ab/
So lang biß er kein Näß mehr hab/
Dann thus in ein Glaß wol vermacht/
Stells in ein Feur zehen Tag und Nacht/
Damit er truckne hart und feſt/
Reibs klein/ nimm Eſſig der der beſt/
Sey/ thu daran zweymal ſo ſchwer/
Wie ich dich vom Saltz vornen lehr/
Verlutirs in ein Glaß mit Fleiß/
Setz ein/ laß digerirn/ und wiß/
Daß es im erſten Grad des Feurs/
Soll gſchehen zehen Tag regiers/
Damit es zu eim Pulver wird/
Reibs auf dem Stein/ daran iſt geſpiert/
Groß Tugend/ Würckung/ Trib und Krafft/
An vieler Preſten Eigenſchafft/
Er wird roth/ purpurfarb und lind/
Er heiſt von recht der Menſchen Freund.

Turbit Saturni.

Saturnus war der erſt von recht/
Ja wann ich ſHimmels Ordnung bedächt/
Dieweil ich aber irrdiſch red/
Iſt er der letzt/ Gold/ Silber bed/
An Köſtlichkeit den Fürgang hat/
Wiewol jeder ſein Prob beſtadt/
Dann dieſer zu dem/ da er ghört/
Geleich ſo köſtlich iſt/ wird geehrt/
Als der ſo aus dem Gold wird gmacht/
Jeder nimmt ſeiner Würckung acht/
Wie Waſſer Durſt löſcht gleich ſo wol/
Als dem der von Wein truncken voll/
Oder als rocken Brod vertreibt/
Den Hunger nimmt/ und der Menſch bleibt/
Als wol/ als bey dem Weiß-Brod lebt/
Alſo der Turbit, Saturni behebt/
Sein Würckung/ doch zu dem da er/
Zu dient/ und ihn hat GOtt der HErr/
Verordnet menſchlich Blödigkeit/
Zu retten in Noth/ Jammer und Leid/
Denſelben mach auf dieſe Art/
Wann Saturnus im Schützen fart/
Ungfehr im fünff- und zwantzig Grad
Nimm des zwölff Theil/ feil die ohn Schad/
Damit nichts unreins darzu kümm/
Thus in ein Zircke latorium,
Die drey Stück all in einem Gwicht/
Vergiß des Alauns darzu nicht/
Und dann den Salpeter ſauber rein/
Mit dem Vitrioliſchen Stein/
Diß Waſſer zirckelier ſo dick/
Je öffter je beſſer es ſich ſchickt/
Darinn den gfeilten alten Toren/
Zerlaß/ wann der Kalch wieder gfroren/
So nimm drey/ ſo viel Geme
Des Saltz/ vermachs gar wol verkehr/
Damit kein Rauch darvon nicht kundt/
Brenns mit ſtarck Feur ſo manche Stundt/
Als Theil du erſtlich haſt genomm/
Oder drey mehr/ als Theil darzu seyn komm/
So haſtu/ wann dus nimmſt herus/
Den Turbit von dem Saturnus,
Den reib zu Pulver und behalt/
Er hat ein ſchöne gelbe Gſtalt/

Iſt

Iſt kräfftig heilſam Mann und Weib/
Auch nutz zu brauchen in den Leib.

Tinctura Solis.

Tinctura Solis die herzlich Gab/
Die GOtt hat gſchaffen (dem ſey Lob)
Deren ſeyn zwo / die ein iſt ſüß/
Die ander ſaur/ hat auf die Füß/
Braucht manchen lang gelegnen Mann/
Auch Frauen/ jung/ alt/ da ſie han/
Wieder zu voriger Geſundheit/
Gfiert/ daß ſie haben von ſich gleit/
Krucken/ Stäb/ Pett / darauf lang Zeit/
Sie Hand vertrieben/ und gſunde Leut/
Sein worden/ wie vor Jahren lang/
Alſo die Tinctur du anfang/
Die Sonn mit Mars Conjunction,
So ſie im Widder / Scorpion/
Der Mond im Steinbock oder Stier/
Zunimmt / und groß gnug gwachſen ſchier/
So jag den Solem grecht und frumm/
Und allweg wann er wieder kumm
So jag ihn wieder/ thus dreymal/
Biß er rein wird/ und purgirt wol/
Daß er auf vier und zwantzig Grad/
Und auf dem höchſten Staffl ſtatt/
Durch den du ihn aber jagen ſolt/
Wann du ſein Namen wiſſen wolt/
So frag dem nach / der alle Zeit/
Ein Spies hat/ wieder d Metall ſtreit/
Und Glaß giebt/ damit man purgirt/
Wann dir derſelb nun kundbar wird/
So nimm das Gold und ſolvir das/
In Königlichem Waſſer / in eim Glaß/
Darnach die Phlegma zeuch darvon/
So bleibt der Kalch am Boden ſtohn/
Die Phlegma du zuſammen halt/
Reverberir den Kalch in Gſtalt/
Des ſtärckſten Feurs gar wohl und recht/
So lang als man ein Taglons-Knecht/
Zahlt für ein halben Wochen Lohn/
Den Kalch reib klein/ die Phlegma thon/
Wieder darüber/ diſtillir/
Sie wieder ab/ in grado vier/
Wann hinder ſich wird zelt und gret/
Nach der Phlegma ein Olität/
Die Theil mit ſtarckem heiſſem Tunſt/
Ein rothe Tinctur hoher Kunſt/
Wird durchſichtig/ lauter/ rein und ſüß/
GOtt will das niemand brauchen miß/
So aber jemand die muß han/
Wird manchem Menſchen wol mit than/
Doch ſolt verſtehn der ſüſſen Natur/
Viel höher gacht wird/ dann die Saur/
So werden in dieſem Capitl die beyd/
Verborgen wie ſie werden breit.

Tinctura Lunæ.

Zwar dieſes Oel hat Krafft und Tugend/
Dem Alter/ Mittl und der Jugend/
Drum richts dermaſſn an/ ſo du wit/
Sehen was Luna für Tinctura git/
Nimm Luna purl/ ſchön/ rein / Compact,
Die fix ſey/ zwey Theil / dieſe ſchlagt/
Und laminir die dünn und zart/
Dann legs in vier Theil Aquafort,
Den brenn von vieren Stucken gleich/
An Schwere / Läng und Größ / merck mich/
Ein Stern/ ein Sonn/ ein Apffel freich/
Ein Sonn theilt in der Mitte gleich/
Mit einem Strich der Länge nach/
In ein ſtarck Glaß/ in diß vermach/
Darauf ein Helm an ein Fiſier/
So wird kein Aug ausgſtochen dier/

Setz in ein Capell zehen Nacht/
Im erſten Grad des Feurs / das macht/
Es trucken/ ſo es wird digerirt/
So reibs/ daß es zum Pulver wird/
Thus in ein ſtarck Glaß wiederum/
Sieh das kein Rauch darvon nicht kum̃/
Darum verlutirs ſolcher Gſtalt/
Mit Leim der weder reiß noch ſpalt/
Damit das Glaß nit brech noch ſchrint/
Beſtreichs umhero mit luto lind/
Setz ein damit es langſam ſich/
Reverberir zwölff Tag / des gleich/
Der Nacht/ ſoviel der Tagen haſt/
Mit Feur/ laß ihm kein Ruh noch Raſt/
Reibs und geuß dann dran bey Zeitz/
Mit vieren Puncten ein grad Creutz/
Das wig/ und nimm des ſo viel Loth/
Als manch Punct bey dem Creutzlein ſtaht/
Darnach ein Y das vor dem Zet/
Im ABC ſein Wohnung hät/
Des nimm ſo viel Theil als (darna)
Manch Buchſtab im ABC ſta/
Diß in ein Glaß zuſammen ſetz/
Ein lang Naß drauf / vermachs zur letz/
Was feucht iſt zeuch mit linder Hitz/
Biß daß ein Feiſte nacher ſchwitz/
So thu das Waſſer aus dem Glaß
Stell eins darunter / das nicht naß/
Sondern ſchön zart und trucken ſey/
Laß den Vulcanus gahn darbey/
So folgt ein dicker weiſſer Tunſt/
Der ſitzt am Boden/ das iſt die Kunſt/
Und Tinctur aus dem Silber zart/
Edler/ heilſamer/ gſunder Art/
Bhalts wohl vermacht/ ſo wehrts lang Zeit/
Groß Hülff / viel Nutz dem Menſchen geit.

Tinctura Mercurii.

Mercurius der dWaſſers Art/
Ein Mutter der Metallen zart/
Mit Sulphur ſeinem Gemahl treu/
Gebiert / bringt für die Metall neu/
Wie das künſtlich bewieſen wurd/
Wie die Natur die feucht Geburt/
Und auch wie angefangen werden/
Auch letzlich bracht zur Welt auf Erden/
Und wie ſie hie in dieſer Zeit/
Erhalten werden Kundſchafft geit/
Die Kunſt der Natur Lehrung zeigt/
Sich nach ihr haltet / lenckt und neigt/
Durch Kunſt hie alle Krafft und Stärck/
Ihn einbracht wird / daſſelbig merck/
Geſchicht auf nachfolgende Weiß/
Der Conjunction acht mit Fleiß/
Die der Mercurius mit dem Mon/
Hat/ wann der letzt thut mit ſich gohn/
So ſublimir Mercurium,
Dreymal / darzu in der Summ/
Ruß/ Kalchſtein / Schwefel/ brennten Wein/
Lebendten Kalch/ diß als ſtoß klein/
Thus als zuſammen in ein Glaß/
Wiegs vorhin / nimms bey dieſer Maß/
Siebentzig / zehen / vier / fünff / (wird ſein
Nach gmeiner Zahl achtzig und neun)
Darnach zell weiter viertzig vier/
Das iſt die Summ/ das Glaß lutir,
Und digerirs auf warmen Sand/
Daß du drinn leyden magſt ein Hand/
So lang biß dFeuchte darvon gang/
Welchs gſchieht in zehen Tagen lang/
Darnach drauf ſetzt ein Sturmhut/
Der ſieht gleich wie eins Reygels tut/

Und treib die wäſſerige Feucht/
Daß ſie hindurch den Schnabel zeucht/
Und ſtärck das Feur um einen Theil/
Mit Krafft/ wird dir ein Waſſer ztheil/
Lauter klar/ wie ein fürner Wein/
Und ſieht als ob du Saffran drein/
Haſt gſprengt / das weiß und gelb thu weg/
Ein ander Glaß du darfür leg/
Ein Spiegl an der Sonnen-Glantz/
Leg/ ſo wird ſich den ſammlen gantz/
Die Hitz/ wanns ſcheint im Spiegl nein/
So wird d'Hitz ſtarck und zwiefach ſeyn/
Wann nun die Hitz am gröſten iſt/
So kummt ein Olität gemiſcht/
Rothfarb wie Ungeriſcher Wein/
Oder ein Pallas und Rubin/
Das iſt die Tinctur aller Kunſt/
Tinctura Philoſophorum ſunſt/
Gnennt/ zwar in denen beyderley/
Zur Medicin und Alchimey/
Sie in ihr hat der Tugend Lob/
Geht alln Tincturn derhalb ob/
Sie ſoll vermacht nicht offen ſtehn/
Den Morbum Gallicum macht ſie gehn/
Allein ihm eingehn Speiß und Tranck/
Hat viel erfreut/ die warn nicht kranck.

Radix ſeu Tinctura Antimonii.

Diß iſt ein Stücklein das fürwar/
Auch Tugend hat / drum ichs hieher/
Setz an der Ehren vierdtes Ort/
Seins gleichen wenig funden ward/
Das Fleiſch / Metall / Blut / Kraut/ Holtz/ Stein
Durchdringt/ purgirt und ſäubert rein/
Diß wird bereit auf dieſe Weiß/
Doch hab gut acht kehr an viel Fleiß/
Vier Saltz / ein Stein / und auch ein Safft/
Ilaela daß der laß Peter /
Hat gſchmeltzt / zu Saltz lahn flieſſen ſehr/
Darnach nimm Salmiac der vor/
Im Feucht ein wenig zerlaſſen war/
Muratrat Idurc ſo nimm acht/
Des Gewichts / nach Ordnung das betracht/
Dreyfach allzeit / ſo iſt es recht/
Wiegs ab/ merck auf / es iſt gar ſchlecht/
Ein Pfund iſt zwey und dreyſſig Loth/
Welchs zweymal ſechszehen thut und hat/
Darnach ſo du haſt vier/ die bhalt/
Thu zwölff darzu / ſo giebt es bald/
Ein halb Pfund / da haſtu das Gwicht/
Ein ſtarcken Wein/ das letzt aufbricht/
Darinn du vor zerlaſſen laſt/
Armeniſch Saltz/ das darnach faſt/
Daran ſey wieder digerirt/
Wann die Materi gſtoſſen wird/
Die ſetz in einen Tigl Scherb/
Und calcinirt / das nicht verderb/
So mach darum ein Circkel-Feur/
Darnach ins ſiedig Waſſer rühr/
Darinn zergeht d'Materi bald/
Das zeuch durch d'Filtz ſo es erkalt/
So digerirs zu einem Stein/
In einem Glaß vermacht allein/
Damit kein Rauch darvon nicht gang/
Des Steins und Spieß-Glaß nimm gleich lang/
Stoß beyde zPulver / calcinirs/
Daß es nicht ſchmeltz / nimm Holtz und rührs/
So es heiß iſt daß es ſchier roth/
Wird / du es eylends ſchütten ſolt/

In ein friſch Waſſer / das ſoll ſtahn/
Bey dir in einer Eiſen-Pfan/
Darinn ſied es ein Stund/ geus ein/
In ein verglaſurtes Kächelein/
Stells an ein Ort / da es ſtill ſtaht/
Spreng Eſſig drauf/ darvon ſo gaht/
Die Eſſenz einer Leber gleich/
Das lauter Waſſer darob ſeich/
Schütt anders dran/ das thu ſo offt/
Biß gar kein Neſſigkeit noch Krafft/
Mehr in der rothen Feces ſteck /
Daſſelbig Waſſer rauch hinweck/
In einem wolverwahrten Glaß/
So bleibt dir ein braun Pulver / das/
Schmeltz in eim ſtarckem Wind-Of/ diß
Hat wunder-ſchöne Farben gwiß/
Das iſt ein Gläßlein ſauber rein/
Gethan/ oder auf ein Marmelſtein/
Und ſolvirt/ diß iſt die Tinctur,
Des Antimonis, durch die wur/
Viel Wunders gſtifft/ in allen Dingen/
Thuts groß Veränderung und Wunder bringen.

Tinctura Martis.

Eiſen und Stahel ich hie meyn/
Und red von jedem doch allein/
Wies jedem nutz iſt und gefalt/
Beyd Zamen hats ein ſolchs Gſtalt/
Des erſten vierzehen/ nimm darzu/
Des letzten werdens zwantzig thun/
Die gfeilt und d Fäulung gwaſchen zart/
Darnach gſolvirt auf dieſe Art/
Das Waſſer von Salpeter wol/
Gebrennt/ und ſo viel Vitriol/
Ein rothen Kalch darzu thon Wein/
Auch Harn/ und digerir es ein/
Doch ſoll der Kalch reverberirt/
Werden / ehe Wein und Harn dran wird
Gethan / wanns digerirt iſt hart/
Zu eim Stein oder Steines Art/
So geus das vorig Safft wiederum/
Darauf / zwey Theil / ſich das drab kumm/
Die Phlegma durch ein Sonnenſchein/
Leiß/ ſanfft/ zimlich/ doch treib es ein/
Je länger je mehr / zum vierdten Grad/
Aufs letzt das glüet und Oel hergaht/
Das ſelb thu bſunder in ein Glaß/
Das vorhinn ausgerunnen was/
Schütt über d Feces mit dem Oel/
Das thu drey oder auch viermal/
Doch reib die Feces allezeit
Damit ſie ein zart Pulver geit/
Zum letzten treibs in ſolcher Geſtalt/
Als ob dus ſchmeltzen wollt mit Gwalt/
Was denn für feiſter Olität/
Austropfft/ und was zum letzten geht/
Das iſt die Tinctur von ihn beyden/
Du magſt aus jedem allein ſcheiden/
Wie du willt ich ſtell dir das heim/
Die Tinctur heilt Krebs/ Wolff/ faule Bein.

Tinctura Veneris.

So Venus ſteht im Waſſermann/
Und die Sonn tritt den Widder an/
Der Mond abnimmt/ wird die Tinctur,
Am bequemſten / doch wanns Noth ſeyn wur/
So mag die Sonn im Stier wol ſtahn/
Deßgleich die Venus und der Mon/
Das Kupffer limir mächtig klein/
Zinnober gſaltznen Peterlein/

Ein Ring und auch ein Sporn-Rad/
Ein Sonn darnach ein Kruken gaht/
Darvon ſo brenn ein Waſſer gmein/
Doch nimm darzu ein brennten Stein/
Der vorhin tod / jetzt lebend war/
Ein Ring darinn ein Creutzlein fahr/
Und ein erhöchten Drachen-Schwantz/
Hiemit haſt du dMateri gantz/
Des Gewicht und Maß bedarffſtu wol/
Drey dreyſſig ein und zwantzig drey und zwantzigmal/
Dann wieder zwey/ eins / und noch eins/
Sieh rechnes recht vergiß ihr keins/
Wann ſWaſſer nun iſt diſtillirt/
So wird die Venus drinn ſolvirt/
Jedoch vor dem ſolviren man/
Die Phlegma wieder ſchütt daran/
(An dFeces das dus recht verſtahſt/)
Darob dus diſtilliret haſt/
Das ſoltu ferſtmal nicht allein/
Sondern dreymal ſo gieſſen nein/
Das wird ein Aqua Regis ſchier/
Den Venus du darinn ſolvir,
In jedem Loth des Waſſers etz/
Zwey Quintlein Kupffers / wanns ſich ſetz/
So thu darzu ins Glaß hinein/
Ein Quintel ſtarcken brandten Wein/
Verlutir ſGlaß und digerir,
Auf gmachtem Feur ein Tag drey/vier/
Dann diſtillir die Phlegma gſchwind/
Vom Kalch/ reverberirs das brinnt/
Mit ſtarckem Feur viertzig Stunden lang/
Die Phlegma wieder drüber gang/
Putrificirs zwölff Stund ungfehr/
Da jede zweyer Tag lang war/
Darnach die Phlegma darvon zeich/
In unſer Frauen Bad/ das gleich/
Ziemlicher Hitz ſey nicht zu heiß/
Damit man gmach und langſam ſchweis/
Damit mans an der Hitz wol merck/
Darnach das Feur ein wenig ſtärck/
Aufs letzt ſo ſtarck das alles roth wird/
Und man die Olität dran ſpiert/
Die fah in ein beſonder Gſchirr/
Halts hoch / dann zNutz wirds kumen dir/
Den Stein der in den Lenden liegt/
Bricht dieſe Tinctur, macht dich quit.

Tinctura Jovis.

Diß iſt die Tinctnr durch die wir/
Viel Heimlichkeit getrieben gführt/
Menſchlichem Leib zu ſonderm Troſt/
Viel er aus Jammer hat erlöſt/
Erſtlich wann du bereiteſt dir/
Beginns nach dieſer Ordnung hier/
Den Jovem du ſollt wol vermacht/
Brennen auf dreyſſig Tag und Nacht/
In einem ſteten Feur allzeit/
Der Tigl ſeyn ſoll daß er glüet/
So wird das Zinn ein Pulver zart/
Eſchen-Frab/ dieſes reib gar hart/
Mit Aqua Vegetabilis,
Gar rein mit Oel-Farb/ dann ſo miß/
Des gribnen Zinns nim̃ drey vier Maß/
Auch eins/ und fünffe rete plaß/
Neyrgnaps zwey / Saltz ein halben Theil/
Ein Griechiſch λ noch einſt ſo viel/
Und pulveriſir diß alles ſam/
In ein rein Glaß das nichts draus kam/
So lutirs ſtarck und wol auf ein/
Doch thu darzu zwölff Maſſen Wein/
Diß digerir mit kleiner Macht/
Sanfft / leiß / ein Tag / drey / vier oder acht

Dar-

Darnach ſo es ertrucknet gar/
Nimms aus/ ſo wird es Ziegelfarb/
Reibs wieder klein mit Eſſig lind/
Thus in ein Glaß / mach ſFeur das brinnt/
Und ein Helm oben drauf glutirt/
Der den Lufft/ wann er zWaſſer wird/
Heraus führt in Recipient,
Damit die Tröpfflein bas nicht gehnt/
Dann daß du zehen zehlſt allzeit/
Zwiſchen dem das fällt und dem das leit/
So mach das Feur ziemlicher Stärck/
Weil ſWaſſer weis geht/ dann ſo merck/
So laß es lauffen gmählich gahn/
Wanns aber gelb hebt zwerden an/
So nimm die erſt Phlegma hinweg/
Ein ander Glaß ihm unter leg/
Und treib dann des Vulcani Knecht/
Daß ſie den Blaßbalg faſſen recht/
Und blaſen tapffer allezeit
Mit groſſer Hitz ſo lang biß gleut/
Die Olität wird rothlicht gar/
Den Todten-Kopff gantz rein bewar/
Thus aus dem Glaß und reib ihn wieder/
Auf einem Stein/ jetz auf/ dann nieder/
Die Olität darüber ſchütt/
Reibs wol/ daß es ein Müßlein gibt/
Und diſtillir es noch ein mal/
Wied vor haſt than/ ſo gret es wol/
Das drittemal du dergleichen treib/
Auf das d' Krafft nicht im Todten-Kopff bleib/
Daß letztmal wird es die Tinctur,
Iſt ſüßlecht ſcharff / und gar nicht ſaur/
Zwar dieſe hat ins Menſchen Blut/
Fleiſch / Bein / Marck / Magen / thon viel gut/
Auch hat ſie in Metallen thon/
Das ich und mancher gſehen han/
Darbey ichs bleiben laß/ und fahr/
Zubringen auch Saturnum her.

Tinctura Saturni.

Hie kummt der alt kalt hincket Gſell/
Den man zeicht daß er nichts guts bſtell/
Und was einer thut böß fahen an/
Spricht man es hats Saturnus than/
Derhalbs ihm wie dem Niemands geht/
Was man verſchütt verunſchickt hät/
Im Haus / wann man dann darnach fragt/
Der Niemand hats than ein jeder ſagt/
Damit fahen wir die Arbeit an/
Darzu ſolt funffzig Stück Bleyweiß han/
Das ſtoß klein / zehen Eyerweiß/
Und acht Theil Pruntz du darauf geuß/
Diß alls du wol zuſammen reib/
Auf das dabey nichts Truckens bleib/
Darnach ſo thu es in ein Glaß/
Darauf ein lange Spechten naß/
Setz in ein Balneum Mariæ,
Laß alle Phlegma darab gehn/
Wanns nicht mehr gehn noch trieffen will/
Setz in ein fauln Heintz / erſtlich ſtill/
Das Feur nicht ſtarck/ damit es geb/
Ein wenig Waſſer das da leb/
Sey weis/ gar dinn/ ſo bald das kummt/
Ein dicke / ſo hör auf zu Stund/
Geus Waſſer über die Feces,
Das thu dreymal/ doch allzeit meß/
Das Waſſer/ damit du habeſt Lehr/
Ob ſWaſſer mindre ſich als mehr/
Drum diſtillir es alſo lang/
Biß das halb Waſſer hinweg gang/

Wann du das halb finſt und nicht mehr/
Mit ſtarckem Feur du dich dann kehr/
Zur Arbeit/ treib die Olität/
Die wie ein dicker Lerget geht/
Und ſondert ſich vom Waſſer ab/
Was Krafft dieſe Tinctura hab/
Iſt auszuſprechen zu keiner Zeit/
Den Gſmack den dieſe Tinctur geit/
Iſt ſüßlecht ſcharff und gar nicht ſur/
Hiemit End ſich ſBuch der Tinctur.

Aus einem Manuſcripto Baſilii Valentini.

IM Jahr 1417. Nahm ich Baſilius Valentinus vier Pfund Aquafort aus Salpeter und Vitriol jedem gleich viel / goß daß auf ein Pfund gemein gedorrt Saltz in einem beſchlagen gläſern Kolben / ſchlug vor vier Seidel guten diſtillirten Eſſig / und diſtillirte ein Aqua Regis.

Dieſes Aquæ Regis nahm ich ein Pfund in einem beſchlagenen Kälblein mit ſeinem Helm / that darein Mercurium ſublimatum, ſatzte es in die Aſchen mit ſeiner Vorlage verlutirt mit lindem Feuer / nnd nach dem der Mercurius ſolvirt war / diſtillirte ich das Waſſer lind herüber / doch nicht gar trucken / goß es wieder drauf und diſtillirte aber ab / und daß repetirte ich zum vierdten mal / ſo ward letzlich das Waſſer gantz ſchwach und ſchmeckte ein wenig ſäuerlich / und figirten ſich die Spiritus des Aqua Regis mit dem Spiritu des diſtillirten Eſſigs / und blieben bey dem Mercurio ſublimato. Darum zog ich das Aqua Regis nicht weiter ab / als biß die Spiritus gehen wolten / welches ich erkandte / als ſich die weiſſe Nebel ſehen lieſſen. Das Aqua Regis, das herüber / war nichts nutz. Ich nahm wieder zwantzig Loth friſch Aqua Regis, und cohobirte es viermal wie vor / und ſo auch zum dritten mal. Drauf nahm ich einen neuen Kolben und thate dergleichen zum vierdten mal / alles in linder Aſchen / biß der Mercurius ſublimatus in fundo wie ein ſchön gelb-braun Oel blieb / und Cryſtalliſirte ſich nicht mehr in der Kälte; dieſes Oleum clarificirte ich im Sande zum andern mal mit unterſchiedlichem Grad des Feuers / und rectificirte es zwey mal mit gutem Brandtewein / letzlich diſtillirte ich im balneo Mariæ alles phlegma ab / dann ſo hatte ich das rechte Oleum Mercurii, oder Spiritum Mercurii, als ein ſchönen Cryſtallen im Grund. Diß that ich in einē pelican im Dampff-Bad / und ſatzte auf ein Pfund vier Loth Mercurii, machte es zu / ſo ſolvirte es den zu einem Oel / und alſo kan man das Oel ohn Ende vermehren. Und diß Oel ſolviret nicht allein Gold und Silber / ſondern es machet auch alle andere ausgezogene Tincturen der Metallen flüchtig / führet ſie und ſich über ꝛc.

Ich nahm Sulphura Solaria, goß darauf drey mal ſo viel Oleum Mercurii, ließ ſie putrificiren 14. Tage / diſtillirte ſie in einer Retorte / wie nicht alles herüber gieng / goß ich mehr Oleum Mercurii drauf / putreficirte und diſtillirt wie vor: Hernach ließ ich es ferner putreficiren ſo lang ich wolte.

Ich nahm ein Marck-Silber / ſolvirte es in Aquafort, und ſo viel ich

Aquafort genommen / ſo viel diſtillirt Eſſig und ſublimat that ich auch nach der ſolution drein; diſtillirte in der Aſchen mit lindem Feur das Aquafort und diſtillirten Eſſig davon/ goß wieder drauf; das cohobirte ich viermal / und ſo offt ſich die Spiritus wie weiſſe Nebel erzeugten / hörte ich auf zu diſtilliren. Durch dieſe cohobation ward das Silber flieſſend wie ein Oel / dann goß ich mein menſtruum mit denen Sulphuribus drein / hielte es in linder diſtegion in der Aſchen vier Tage dann diſtillirte ich mit lindem Feuer die Feuchtigkeit darvon / goß wieder drüber / das that ich drey mal / zum letztern mal zog ich es ſtarck ab / da floß das Silber mit denen Schwefeln des Metalls zuſammen/ wie ein rechtes Glaß / die reducirte ich / wie folget:

Reduction des gradirten und tingirten Silbers.

Ich nahm ein Marck Bley und ein Marck Silber / ließ es flieſſen unter einer Muffel oder Tiegel im Windofen/ trug von meinem tingirtem Silber ein Theil in Wachs gemacht / drein/ und nach dem ſie wol eingegangen und ſtarck trieb / trug ich hernacher mehr / alſo lang biß ich alles hinein getragen hatte / den Regulum trieb ich mit Blei ab / und ſchied ihn da ward ich gewahr / was mir GOtt und die Natur gegeben hatte. Auch ward ich hinführo gewahr / daß pondus der Tinctur im eintragen in dem reſolvirten Silber zu mindern/ oder zu mehren / und alſo zu appliciren / daß man das Silber einſt gar in Gold tingiren möge.

Die andere Art des verwandelten Silbers in Gold.

Ich nahm des Oels oder menſtrui, Gold und Spieß-Glaß jedes zwey Loth conjungirte es miteinander durch die putrefaction und diſtillation, wie jetzt gemeldet / das übrige ſcheide ich im balneo Mariæ durch die diſtillation davon/ dieſes Oleum goß ich aße Wege gemach über deu andern Tag in ein Marck aufgelöſtes Silber im aquafort, ließ es mit einander digeriren da ſchlug ſich in drey oder vier Tagen ein ſchöner Gold-Kalck nieder / den ſüſſte ich wol aus / und reducirte ihn mit Borrax oder Bley-Glaß.

Proceſſus Tincturæ Antimonii wie ich den den 7. Maji Anno 1536. bekommen.

Es haben wol recht und billig die alten Spagirici geſagt : Eſt inl Mercurio quicquid quærunt Sapientes : Aber ſie haben nicht ausgedruckt von was Mercurio ſolches ſolle verſtanden werden: und wie wol ich auch nicht ſagen darff / daß ich gleich das weiß / daß ſie gewuſt und gemeinet / ſo laß ich mir doch begnügen an den Augenſcheinlichen Beweiſungen welche mich gnug überzeugen/ daß die alten Spagirici eben einen ſolchen Mercurium gemeinet von welchem ich hie ſchreibe ; dann daß ich durch dieſe Tinctur vieler Podagriſchen / Auſſätzigen / Unſinnigen / auch in fallender Sucht / im Schlag / Waſſerſucht / Peſt / Frantzoſen / Fieber / ꝛc. Alten und Jungen / Mann- und Weibs-Perſonen / wieder zu voriger Geſundheit ge-

holf-

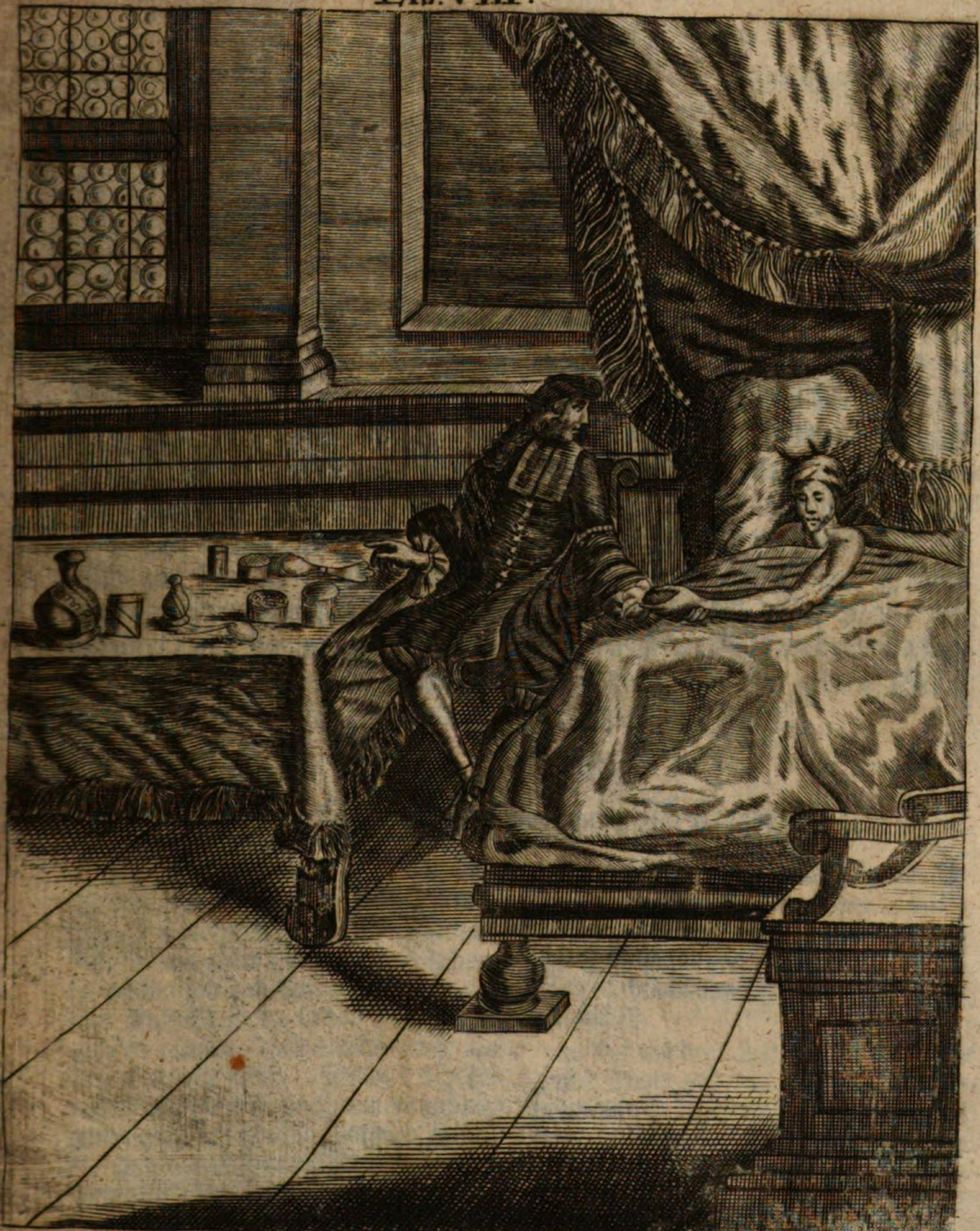
holffen/ daß werden gantz Carinthia. Hiſtria, Siebenbürgen / Ungarn / und andere Städte und Länder meine Zeugen ſeyn / und ich darff mich rühmen / daß mir an ſolcher Cur keiner niemals erlegen iſt / oder in Ungeſundheit blieben wäre / darum ich billig meine Tinctur aus den Mercurio Antimonii gleich den Alten darff rühmen und ſage / daß alles was man in der Artzney ſuchen will / das wird man eben in dieſem Antimonio finden; dann es iſt der Weiſen Mercurius mit welchem ich ſelbſten ſolches alles gethan und ausgerichtet habe / und deßhalben halt ich das für meinen Königlichen Schatz und groſſes Geheimnus der Artzney und Alchymia, welchen Königlichen Schatz ich alſo an meinem Halſe / biß zur Verwegung meines Lebens Ziel und End an meinem Leib tragen und behalten will / zu Hohn und Trutz aller meiner Widerwärtigen ob ſie auch gleich ausſchreyen / als ſey es ein Geiſt oder Teufel / durch welchen ich ſolche groſſe Dinge ausrichte / ſo mögen ſie immerhin ſchreyen und lügen / wie auch ihr Meiſter von dem Lügen-Geiſt erlernet / und auf ſeine Diſcipul geerbet. Ich laſſe es zu / daß es ein Geiſt aber kein Teufel / ſondern eine Geiſtliche Artzney / weil dann an ihm ſelbſten ohne das von allen Gelehrten der Mercurius ein Spiritus oder flüchtiger Geiſt genandt wird.

Proceſſus oder Hand-Arbeit.

Zwey Pfund Antimonii der ſchön langſpieſſig iſt / Eiſen ein Pfund / calcinirten Weinſtein ein Pfund / reib es alles wol u. e. a. ſchmeltz es und da es wol lauter fleuſt / gieß es in einen Gieß-Puckel; mach ein Regulum, den ſchlag ab und behalt ihn. Dann nimm den Regulum und abermal calcinirten Weinſtein den dritten Theil ſo ſchwer / geuß wieder wie zuvor / daß thue drey oder vier mal ſo iſt der Regulus ſchön rein. Denn nimm gemein Saltz / laß es in einem Hafen flieſſen / ſtoß es klein / und geuß ein rein gediſtillirtes Regen-Waſſer darauf / ſolvir das Saltz / filtrir es daß es lauter und rein wird / coagulir es wieder zu einem Saltz / ſo iſts rein; deſſen nimm ſo ſchwer der König wiegt / reibs u. e. a. auf einem Reibſtein / und thue hinzu den dritten Theil Salmiac als der König gewogen hat / und thue das in einen feſt beſchlagenen Kolben / ſetze einen Helm drauf und ſtelle es hin in Sand / und hebe an gemach Feur unter zuſchüren / biß die Feuchtigkeit vergangen iſt / das ſieheſtu am Helm. Dann ſtärcke das Feur / ſo ſteiget auf der Salmiac gantz rothgelb / dann er nimmt das Antimonium an ſich / ſtärck das Feur / daß der Sand dunckel glüe / ſo ſteigt auf an den Seiten des Kolbens der Antimonii bluthroth und faſt durchſichtig / dann dieſer iſt der Mercurius Philoſophorum welcher von vielen geſucht aber von wenigen gefunden worden. Wann nun nichts mehr aufſteiget / ſo nimm das Glaß aus / thue den Helm ab / thue den ſublimat aus und bewahre ihn / daß keine Unreinigkeit hinein falle.

Nun ſolt ihr haben ein rein diſtillirt

gemein Waſſer/ reibt den ſublimat zu einem reinen Pulver/ thuts in einem Kolben/ gieſſet das gediſtillirte gemeine Waſſer drüber/ ſtellts in die Wärme Tag und Nacht; ſo ſolviret ſich der Salmiac ins Waſſer gieß ab/ ein neues auf/ ob noch ein Salmiac dabey wäre/ thue diß zum dritten mal oder biß das Waſſer nicht mehr geſaltzen iſt/ dieſes Waſſer coagulirt ein/ ſo habt ihr das Salmiac zu einem andern Werck dienſtlich. Aber die rothe materia ſo ihr behalten habt blutroth/ iſt der rechte Mercurius der Philoſophen/ von welchem oben geſagt iſt/ macht denſelben trucken auf linder Wärme/ und behaltet ſie wol vor Geſtäub/ thut es in ein rein Kölblein übergieſſet es mit einem guten rectificirten Spiritu Vini, der offt überzogen iſt/ daß er ein zwey zwerch Finger übergehe/ ſtellet ihn in die Wärme vier Tag und Nacht lang/ ſo ſolvirt ſich etwas davon/ ſeiget ihn reinlich ab/ damit nichts Trübes davon gehe/ gieſt andern daran/ ob noch etwas gutes davon zu ſolviren wäre/ ſtellet es als vor/ in die Wärme vier Tag und Nacht. Diß thut drey oder vier mal/ daß ihr ſehet daß nichts mehr in den fecibus iſt/ dieſen Brandtewein gieſt zuſammen in ein rein Kolben diſtillirt ihn ab/ und wieder drüber/ und das zum vierdten mal/ letzlich gar trucken ab/ und behaltet ihn biß ich euch von ſeinem Nutz und Brauch berichte. Aber auf eure bereitete/ gebenedeyte materiam gieſſet gediſtillirt gemein Waſſer ſtellet es hin drey Tag und Nacht lang in eine linde Wärme zu ſolviren/ gleich als ihr mit den Brandtewein oder Waſſer gethan habet; gieſſet es ab/ ein anders an/ und alſo offt daß eure materia alles im Waſſer ſolviret ſey; denn gieſſet die materia in ein rein beſchlagenen Kolben/ diſtillirt es ab/ und wieder aufgegoſſen/ diß thut zum vierdten oder fünfften mal/ dann diſtillirts trucken ab/ von der materia, brecht das Glaß ſonderlich ab/ daß nichts Unreines hinein falle/ und nehmet die blutrothe Rubin-Farben Pulver behalt ſie fleiſſig zuſammen zu ſeinen Gebrauch.



Das achte Buch
Von bewehrten Artzney-Mitteln.
Der Eingang.

1. Ich hatte mir zwar vorgenommen/ nachfolgende verſuchte und bewährte Artzney-Mittel auſſen zu laſſen/ weil ich von ſolchen zur Gnüge in dem gantzen Phytognomoniſchen Wercke gehandelt/ und darinnen nichts ausgelaſſen von ſolchen Sachen die wir vor gewiß befunden und als Geheimniſſe gehalten/ bloß etliche ausgenommen/ die ſich in dieſelbe Art der Abhandlung nicht wolten bringen laſſen. Und wiewol noch auch andere von dergleichen Schlag/ in dem diſtillir-Buch werden beſchrieben werden; ſo haben wir doch endlich den Schluß gemacht/ damit dieſer Platz/ der von Artzney-Sachen handeln ſoll/ nicht gantz leer ſey/ etliche Stück auch hieher zu ſetzen.

Das I. Capitel.
Von ſchlaffbringenden Artzneyen.

1. Damit wir dieſe erfahrne Mittel/ von denen wir Meldung gethan/ mit guter Ordnung beſchreiben/ ſo wollen wir den Anfang machen von den Kranckheiten/ ſo den Kopff anzugreiffen pflegen: Und erſtlich zwar von dem Schlaffe reden. Dann die geheimen Stücke den Schlaf zu wege zu bringen werden mit groſſer Sorgfalt geſuchet/ und vor Geheimnuſſe und bey den Artzney-Verſtändigen ſehr hoch gehalten; in dem man bey vielen durch den Schlaf den groſſen Schmertzen zu ſtillen pfleget. Allermaſſen auch groſſe Fürſten und Feld-Herrn viel drauf halten/ wenn ſie ihren Feinden mit Hinderliſt zu begegnen ſuchen.

b. Es werden aber dieſe ſchlafbringende Artzney-Mittel aus den allerkälteſten und feuchteſten Dingen gemacht. Und ſagt auch Plutarchus, (a) der Schlaf entſtehe von der Kälte/ und hätten

(a) In Sympoſiacis.

ten die Schlaf-Mittel eine Krafft (b) ſtarck zu erkälten.

2. Wir wollen nun alſo erſtlich lehren.

Wie man mit der Allraun (c) den Schlaf zu wege bringen ſoll.

Und ſagt Dioſcorides, daß die jenigen ſo von der Allraun (c) trincken / alſobald müſſen anfangen zu ſchlafen/wie ſie da ſind / alſo daß ſie aller Sinnen beraubet werden / und ſolches auf drey oder vier Stunden lang nach genommener Artzney: Und gebrauchten ſich derer die Aertzte/ wenn ſie einen brennen und ſchneiden wolten.

b. Auch bezeugen wolerfahrne Leute/ wenn die Allraun bey den Weinſtöcken wachſe/ daß ſie denenſelben eine ſchlafbringende Krafft mittheile / alſo daß die jenigen ſo von ſelbigem Wein trincken/ viel leichter und geſchwinder in den Schlaf fallen müſſen.

c. Und wollen wir allhier etliche gar luſtige Begebenheiten von der Allraun erzehlen / aus den jenigen Scribenten/ ſo von der Kriegs-Liſt geſchrieben. Nemlich es erzehlet Julius Frontinus, daß Annibal, als er von den Carthaginenſern ausgeſandt worden wider die abgefallene Africaner, wol wiſſend / daß ſelbiges Volck ſehr begierig nach dem Weine wäre / ein groß Theil von Allraun unter Wein gemiſchet / als welches Kraut eine mittelmäſſige Krafft habe zwiſchen dem Gifft / und zwiſchen dem Schlaf bringen. Darauf habe er eine geringe Schlacht mit ihnen gehalten / und ſey in derſelben mit Fleiß gewichen; auch um Mitternacht ſich geſtellt / als begebe er ſich gar auf die Flucht; dabey er denn in dem Lager etwas bagage, und gedachten angemachten Wein allen hinterlaſſen: Als nun das wilde Volck das Lager eingenommen / und vor groſſer Freude den geartzneyten Wein mit groſſer Begierde hinein getruncken / wären ſie nicht anders als tod dahin gefallen / und ſo im Schlaf gelegen; er aber in deſſen wieder zurück gekehret / ſie gefangen genommen/ und umbringen laſſen.

d. Polyænus erzehlet etwas dergleichen: Es ſey nemlich Cæſar, als er zu Schiffe nach Nicomedia reiſete/bey dem Vor-Gebürge Malea von den Ciliciſchen Raubern gefangen worden: Und als dieſe ein groß Stück Geld vor ſeine Befreyung gefodert / habe derſelbe ihnen ſolche Summa doppelt zu geben verſprochen. In deſſen/ als ſie nun zu Mileto angeländet / und die Leute häuffig aus der Stadt herzugelauffen / habe der Cæſar ſeinen Knecht Epicratem von Mileto, hinein zu den Mileſiern geſchickt/ und ſie bitten laſſen / ſie ſolten ihm doch ſo viel Geld vorſtrecken; welche ſolches auch alſobald heraus geſchickt. Epicrates aber hatte Befehl bekommen vom Cæſare, er ſolte neben dem Gelde allerhand guten Vorrath zu einem Gaſtmahl / und einen Krug voll heimlich verſteckt Gewehr / wie auch Wein mitbringen / der mit Allraun vermiſcht wäre. Darauf habe der Cæſar den Raubern die Summa Geldes doppelt ausgezahlet / und ihnen dazu eine Mahlzeit gehal-

(b) Vim ψυκτικὴν.
(c) Mandragora.

ten; bey welcher dieſelben voller Freuden / wegen eines ſo groſſen Geldes / ſtattlich getruncken / und den angemachten Wein alſo zu ſich genommen; und darüber in einen Schlaf gefallen: Da ſie denn der Cæſar heiſſen niedermachen / und das Geld den Mileſiern alſobald wieder gegeben.

e. Auch der Demoſthenes, wann er von ſolchen Leuten redet / die gar zu ſchläffrig ſind / nicht anders / als wären ſie von einer ſchlaffend machenden Natter gebiſſen worden / alſo daß ſie gleichſam nicht bey Sinnen / und ſich nicht wolten aufmuntern laſſen / ſo ſagt er / ſie wären ſolchen Leuten gleich / die von Allraun getruncken.

f. Ja Plinius ſagt gar / daß man von bloſſem Geruch der Blätter in den Schlaf gerathe.

3. Man kan aber auch

Eine Schlaf-Artzney machen aus Nachtſchatten. (d)

Dann die eine Art von Nachtſchatten / wird Schlaf-Kraut (e) genennet / wegen ſeiner Würckung. Wann man ein Quintel von ſeiner Rinde in Wein einnimmt / ſo macht es den Menſchen Schlafen / aber gar ſanfft und gelinde.

b. Das rechte Dollkraut (f) aber ſcheinet / daß man es heutiges Tages oder ſonſt jüngſter Zeit nicht recht kenne: Denn wenn der Dioſcorides daſſelbe beſchreibet / ſo hat es das Anſehen / als ſtimme er ſelbſt nicht mit ſich über ein: Und ſcheinet er meines Bedünckens (wie wir anderwerts geſagt /) an demſelben Ort zwey Kräuter zu beſchreiben / nemlich / das was der Fuchſius Stramonium, und das was man ins gemein bella donna nennet: Welches überaus ſtarcke Schlaf-Kräuter ſind / in dem gewiſſe Leute auch das Waſſer ohn einigen Geruch oder Geſchmack damit zuzurichten pflegen / das man davon ſchlaffen muß; welches ſie alſo gebrauchen / damit der Betrug nicht könne entdeckt werden / und muß man nur gar ein wenig davon nehmen.

c. Denn als ich einsmals auf gewiſſe Weiſe ein ſolch Waſſer zugerichtet / und einem guten Freunde befohlen / er ſolte in gewiſſen Fällen nur ein Quitlein davon gebrauchen; derſelbe aber eine gantze Untz davon eingegeben / lag der jenige ſo davon getruncken gantzer vier Tage ohne Speiſe / und ohn Bewegung / daß er von jederman vor tod gehalten ward / und kunte durch kein Mittel aufgeweckt werden; biß er nach dem die Dünſte verkochet / von ſich ſelbſt erwachte. Wiewol der Dioſcorides warnet / daß man von gar zu ſtarckem Gebrauch des Todes ſeyn könne. Die Art wie man es zurichten ſoll / verſchweigen wir zwar um der böſen Leute willen; fromme Leute aber haben ſie vor Augen.

4. Alſo wird auch

Eine Schlaf-Artzney von Mohn (g)

zugerichtet; als ein Safft zu lecken. (h) Denn man ſchneidet die Mohn-Häupter Creutzweiſe auf / doch gar gelind und ſanfft / daß man nicht tieff hinein komme: Und da ſtellet man eine Nagel-Muſchel

(d) Solanum. (e) Hypnoticum.
(f) Solanum manicum.
(g) Papaver. (h) Eclegma.

ſchel (i) unter / das der herausſchwitzende Tropff darauf falle / und davon in eine gemeine Mutter-Muſchel (k) flieſſe: Und wann man die ausgeleeret / darff man zimlich bald wieder kommen / und was aus der Wunde gefloſſen / wieder abholen.

b. Aber der Thebaiſche Mohn-Safft (l) iſt der beſte.

c. Dergleichen iſt auch von dem Bilſen-Kraut (m) zu ſagen: und von dem Schierling. (n)

5. Aus dieſen allen kan man

Einen Schlaff-Apffel zurichten.

Dazu kommt Mohn-Safft / (l) Allraun / (c) Schierling-Safft / (n) und Bilſen-Samen (m): Darunter wird Biſem (o) gethan / damit man um des guten Geruchs willen deſto lieber daran rieche. Man ballet aber alles zuſammen / ſo groß als man in die Hand faſſen kan: Wann man nun offt dran reucht / ſo fallen einem drüber die Augen zu / das man entſchlaffen muß.

6. Endlich wollen wir eine ſeltzame Art allhier mit anführen / nemlich /

Wie man einem im Schlaff ſolle eine Artzney zum Schlaffen beybringen.

Dann / alle die andern Arten von denen wir geredet / kan man gar leichtlich erkennen / und nach dem man wieder erwacht gnugſam ſpühren / daß man von der Artzney ſo übel ſey zurichtet worden / daraus dann ferner Argwohn entſtehet. Wann aber aus den meiſten von dieſen die Quint-Eſſenz ausgezogen wird / mit auch Schlaff-bringenden ſtarcken Waſſern / (p) ſo muß man dieſelbe in bleyernen Geſchirzlein verwahren / und wohl vermachen / daß nicht das geringſte heraus riechen könne / weil ſonſt die Krafft der Artzney verſchwinden würde. Wann man es nun brauchen ſoll / nimmt man den Deckel herab / und hält es dem Schlaffenden vor die Naſen / ſo nimmt er die ſubtileſte Krafft durch den Athem in ſich; davon ihm alle Sinnen dermaſſen benommen werden / daß er in einem ſehr tieffen Schlaff liegen bleibet / und nicht ohn ſehr groſſe Müh kan aufgewecket werden. Nach vollbrachtem Schlaff aber iſt ihm der Kopff gantz nicht mehr ſchwer / und kan er den geringſten Argwohn eines Betrugs nicht ſchöpffen. Dieſes alles wird einem fleiſſigen / frommen Artzte / deutlich genug / einem Gottloſen aber / wie billich / gantz dunckel vorkommen.

Anmerckung.

In der Frantzöſiſchen und andern vorigen Editionen / findet ſich im 20. Capitel des 2. Buchs auch / was folget.

a. Bey den Schlaff-bringenden Artzneyen / ſoll man erſtlich die Dinge betrachten / welche den Schlaff verurſachen / als da ſind Mohn-Saamen / Bilſen-Kraut / Krähn-Aeuglein / Allraun / (Nacht-Schatten /) und dergleichen Din-

(c) Mandragora.
(i) Unguis.
(k) Mytola.
(l) Opium.
(m) Hypoſcyamus.
(n) Cicuta.
(o) Moſchus.
(p) Menſtrua.

Dinge. Sind dieſe Sachen / jemand mit dem Geruch zuwider / ſo kan man Styrax, Biſem und andere wohlriechende Stucke drunter thun. Sollen ſie zu eſſen oder zu trincken gegeben werden / ſo richte man ſie in etwas dicker Form zu / ſo werden ſie den Schlaff bringen / und das Gehirne einnehmen.

b. Inſonderheit kan man es alſo machen. Diſtillire ein Waſſer vom friſchen Opio, und geſchälten Knoblauch-Häuptern: Miſch es unter andere Sachen / und gibs dem / der des Schlaffens benöthiget iſt / bey einer Nuß-Schalen voll / dann davon wird das Gehirn voller Dampff / daß der Menſch ſchlaffend wird. Dergleichen wird auch thun Allraun-Waſſer durchs Balneum überzogen. Dann alſo macht es dem / der es trinckt / wegen des Geruchs keinen Abſcheu.

Ein anders und ſtärckeres Schlaff-Mittel wird alſo gemacht.

Nimm auserleſen gut Opium und Krähn-Aeugel / eins ſo viel als des andern / dann auch ſchwartzen Bilſem-Samen nach Gutduncken / zertreibs in Lattich-Safft (oder beſſer in dem Waſſer davon) laß eine Weile im Miſt putrificiren: Thue es alsdann in ein bequemes Diſtillir-Geſchirre / und diſtillire in ſiedendem Balneo das Waſſer davon / die Feces behalt / dörre ſie auf heiſſer Aſchen / und brenne ſie hernach zu Pulver; ſieb es / und mache davon mit ſüſſem Waſſer eine ſcharffe Laugen: Die laß auf dem Feur abrauchen. Das Saltz / welches bleibet / vermiſch mit dem vorhin behaltenem Waſſer / und gibs alsdann / wann es die groſſe Noth erfordert / entweder in der Speiſe oder in dem Geträncke / doch um ein zimliches weniger als oben geſetzt iſt.

Oder:

Miſche Allraunen-Waſſer Opium und Mohn-Saamen mit Knoblauch oder andern Schlaff-bringenden Dingen. Von dieſem iſt gnug einer Bohnen groß genommen. Solchen Schlaff-machenden Dingen ihre Krafft zu benehmen iſt genug / wann man ſchlechten oder diſtillirten Eſſig nimt / und damit die Schläffe / Naſen-Löcher / (den Pulß, und die natürlichen Glieder beſtreicht: Dann diß vertreibt den Schlaff / und weckt den Menſchen wieder auf.

Auch iſt wider die Artzneyen von Opio ſehr nützlich / warmen oder Brandewein eingegoſſen / oder ſonſt beygebracht / dann davon werden die gebundenen Geiſter wieder aufgelöſt.

Das

Das II. Capitel.

Wie man einen Menſchen einen Tag lang von Sinnen bringen könne.

1.

Nach den Schlaff-Künſten / wollen wir von ſolchen Sachen reden / davon ein Menſch von Sinnen kommen kan / welches mit dem vorigen gar nahe verwandt: Dann eben die Kräuter / ſo ſchlaffen machen / wann ſie gar zu ſtarck genommen werden / bringen den Menſchen von Sinnen. Wir wollen aber nichts ſolches lehren / davon der Menſch beſtändig in Wahnwitz bleibe; ſondern nur / das man auf einen eintzigen Tag ſeine Luſt und Kurtzweil mit jemanden haben könne / alſo / daß nach dem Schertz es gantz keinen Schaden bringe / und nach ſich ziehe.

2. Den Anfang aber wollen wir damit machen / daß wir weiſen /

Wie man mit Allrann einen der Sinnen berauben kan.

Und haben wir von dieſem Kraut ſchon geſagt / wann man wenig nehme / ſo mache es ſchlaffen; nehme man mehr / ſo werde der Menſch unſinnig; und wann er gar zu viel nehme / ſo müſte er gar ſterben. Dioſcorides ſagt; wann der Menſch von dem Dollkraut / (a) ein Quintel nehme / ſo komme er von Sinnen. Wir aber haben dieſes gar leichtlich zuwegen gebracht / durch einen Wein / zu welchem folgende Sachen kommen. Man nimmt Allraun-Wurtzeln / und thut ſie in Moſt / der noch im vollen verjären iſt / da muß man dann das Faß zuſpünden / und an einem bequemen Ort aufbehalten zwey Monat lang. Wann man ihn nun brauchen will / ſo gibt man ihn einem zutrincken; ſo fallt derſelbe darauf in einen ſehr tieffen Schlaff / und wann er aufwacht / iſt er gantz von Sinnen / und thut den gantzen Tag nichts als närriſche Händel: wann er wieder ausgeſchlaffen / ſo hört die Dollheit auch auf / und bringt ihm keinen Schaden: Iſt aber gar luſtig und artig zu ſehen. Wie man es dann wohl verurſachen kan.

3. Man kan aber auf gleiche Weiſe

Mit dem Dollkraut (b) einen närriſch machen.

Hier verſtehen wir das Stramonium (c): Wann der Samen davon aufgedörret / und über Nacht in Wein geweichet / und ein Quintel davon in einem Becher Wein / jedoch recht wie ſichs gebühret / daß der Menſch keinen Schaden davon nehme / zu trincken gegeben wird / ſo wird der / ſo es genommen / in etlichen Stunden gantz närriſch / und bekommt gar wunderliche Geſichter / bald mit Luſt / bald

(a) Morion.

(b) Solanum manicum.

(c) Rauch-Aepffel oder Stech-Aepffel.

bald mit Schrecken / und vielerley dergleichen / wie man will. Dieſe Dollheit aber höret auf / wann der Menſch geſchlaffen / und bringet keinen Schaden; wann es / wie geſagt / nur recht gegeben wird.

b. Man kan auch den Samen davon zu Pulver brennen / und als wann man die Speiſen damit würtzte von ſolchem Pulver / gantz dürr drauf ſtreuen / ſo viel man nemlich mit drey Fingern faſſen kan. Davon wird einer auf einen Tag ſo närriſch / daß er viel artige Händel macht. Die gifftige Krafft aber höret auf / wann der Menſch geſchlaffen: Oder wann man ihm die Schläffe und Pulß-Oerter mit Eſſig und Citronen-Safft beſtreicht.

4. Eben dieſes kan man auch zu wege bringen /

Mit einer andern Art von Nachtſchatten. (d)

Welches Kraut insgemein Bella donna, oder die ſchöne Dame genennet wird: Und iſt diß überaus arg und ſchädlich. Wann aber die Wurtzel aufgedörret iſt / und man ein Quintel davon eingibt / ſo thut ſie unter andern das / daß ſie die Menſchen ohn Schaden von Sinnen bringt; welches mit groſſer Luſt zu ſehen iſt / was vor Phantaſtiſche Poſſen / und Geſichter / ſolchen Leuten einfallen. Es höret aber ſolche Blödigkeit auf nach gethanem Schlaff: Doch wollen ſie bißweilen nicht eſſen.

b. Diß iſt aber zu erinnern / daß alle dieſe Wurtzeln oder Geſäme / zwar wie gedacht / denen ſo davon trincken / gar luſtige Schwencke und Gedancken verurſachen; wann einer aber etwas zu viel davon trinckt / ſo bleibt er in ſolcher dollen Weiſe wohl auf die drey Tage lang: Sollte man es aber vierfach nehmen / ſo müſte einer davon ſterben. Darum gar behutſam damit umzugehen.

5. Ich hatte einen guten Freund / der kunte machen / ſo offt er wollte /

Daß ein ander in die Einbildung kam / als ob er ein Vogel worden /

was jener vor einen verlangte / oder zu einem andern Thier: Dadurch er dann die Leute doll machte / nach ſeinem Gefallen. Dann wann er einem ſeinen zugerichteten Tranck ein gab / ſo bildete ſich derſelbe ein / er ſey zu einem Fiſch worden / legte ſich auf die Erde nieder / und ſchlug mit den Armen von ſich / als wann ee ſchwimmen wollte; bald ſprang er in die Höhe / bald wollte er ſich unter das Waſſer taugen. Ein ander bildete ſich ein / er wäre zu einer Gans worden / biß mit dem Maul nach dem Graſe / ſchlug die Zähne wieder die Erde / wie eine Gans mit dem Schnabel pflegt: ſchrie auch alſo / und that / als wollte er die Flügel ſchwingen.

b. Diß alles brachte er zuwege mit den obgedachten Kräutern / dazu er auch noch Bilſenkraut (e) nahm: Aus denen zog er mit ſeinen Waſſern (f) das fünffte Weſen / und miſchte hernach drunter etwas von dieſer Thiere Gliedern /

(d) Solánum.

(e) Hyoſcíamus. (f) Menſtrua.

dern/ als das Hertz/ das Gehirn / und andere Stücke mehr.

c. Ich erinnere mich / daß ich dergleichen verſucht in meiner Jugend / an meinen Mit-Geſellen / die hatten in ihrer Dollheit allzeit zu thun mit ſolchen Dingen / die ſie zuvor gegeſſen hatten / und nach der Natur der Speiſe / kamen ihnen hernach ſolche Phantaſien ein. Darunter war einer der gar viel Rind-Fleiſch geſſen / dem kamen nichts als Ochſen vor/ und meynete er ſtets / ſie wollten ihn ſtoſſen ; und andere dergleichen Dinge mehr.

d. Ein ander der dergleichen Artzney-Trunck eingenommen / fiel auf den Boden nieder/ und bildete ſich ein / er müſte unterſincken / ſchlug demnach mit Armen und Beinen von ſich/ und vermeynte ſich dadurch vom Tode zu erretten. Und als die Krafft der Artzney ihre Endſchafft zu erreichen begunte / ſtellte er ſich an / als käme er aus der See heraus/ und wäre vom Schiffbruch errettet worden/ druckte ſeine Haare und ſeine Kleider aus / als wollte er das Waſſer auswinden / und keichte nicht anders/ als wann er ſo groſſe Arbeit gethan / ſich aus ſo groſſer Gefahr zu befreyen. Dieſe und dergleichen Luſtbarkeiten und Kurtzweil wird jener/ der Belieben hat/ dieſen Dingen ferner nachzuſinnen / gnug erdencken können : Genug/ daß wir nur etwas von der Art und Weiſe mit angerühret.

Anmerckung.

Als der Frantzöſiſchen und andern vorigen Editionen findet ſich im 21. Capitel des 2. Buchs auch / was folget.

Es iſt eine Spinnen-Art/ die man von der Stadt Tarento in Apulien / Tarantula heiſt : Dann daſſelbige Ländlein hat ſolcher allenthalben ſo viel / daß wenig von ihnen ungeſtochen bleiben. Sie ſtechen härter als die Bremen und die Weſpen : Und die Menſchen / die von ihnen geſtochen werden / bekommen mancherley Affecten / dann ſie ſingen/ weinen / und thun aberwitzige Händel/ aber alle tantzen gemeiniglich. Die Maderer/ wann ſie auf den Felde arbeiten/ und ſich deſſen nicht verſehen / werden offtmahls hart verletzt. Es wird ihnen aber der Schmertzen geſtillet / und ſie kommen wieder zu ihrer vorigen Geſundheit von luſtiger Muſic und Seiten-Spiel : Sie wohnen aber in kleinen Löchern auf den Aeckern / und kan man ſie alſo fangen : Man bläſet in ein Rohr-Blat / daß es laute wie Fliegen-Brummen : Wann dieſes das Thierlein vernimmet / ſo gehts alsbald aus ſeinem Loch / dann es iſt auf die Fliegen/ wie die groſſen Spinnen/ welche in den Häuſern groſſe Spinnenweben machen / und für die Fliegen auffſpannen.

Zu deſſen beſſerer Erläuterung wollen wir allhier drey Fragen mit anführen.

Die

Die erſte Frage.

Warum diejenigen / ſo von der Tarantel-Spinnen geſtochen / oder ſonſt durch dieſelben vergifftet ſind / auf keine andere Weiſe können geheilet werden / als durch die Muſic?

Weil die Seiten eine groſſe Krafft haben / die Lufft auf eine ſolche Weiſe zuerregen / wie ſie ſelbſt gereget werden / daher ſie dann in dieſer wohlgeſtalten Miſchung des Gethönes / ſowohl in den Ohren / als in dem Gemüth einen lieblichen Wohlklang erwecken / ſo geſchiehets / daß dieſe durch den Wohlklang erregte Lufft die Geiſter des Menſchen ſubtil und dünner macht / und auf gleiche Weiſe beweget: Da dann ferner dieſe durch ſolche Bewegung verdünneten und ſubtil-gemachten Geiſter die Sehnen / Mauſen und andere Werckzeuge menſchlicher Bewegung / darinnen ſich die Geiſter enthalten / gleichfalls rühre. Und weil das Gifft von den Tarantel-Spinnen eine ſcharffe / biſſige und Gallen-haffte Feuchtigkeit iſt / ſo ſich durch das inwendigſte der Sehnen und Mauſen / und deren kleinſten Zäſerlein überall austheilet und verbirget / ſo wird ſolches mit ſamt den Geiſtern auch ſubtil gemacht und erhitzet / dadurch dann alle Mauſen in den Menſchen / durch ein gewiſſes Jucken gekitzelt werden / worüber der Vergifftete gereitzet wird / zu tantzen und ſpringen. In dem nun der gantze Leib und deſſen Feuchtigkeiten beweget werden / wird der Menſch durch dieſes Tantzen und Springen ſehr erhitzet / und die Schweiß-Löchlein an ihm eröffnet / daß die gifftigen Dünſte dadurch aushauchen können. Wann aber das Gifft ſo ſtarck iſt / daß es auf einmal nicht verrauchen und ausdunſten kan / ſo muß es von Jahr zu Jahr nur Stuck-weiſe alſo aushauchen / biß ſichs alles verzehret hat.

Daß aber einer durch dieſes Muſicaliſche Inſtrument aufgemuntert und beweget wird / ein ander durch ein anders; ſolches kommt daher / daß entweder die Tarantel-Spinnen ungleiches Temperaments ſeyn / oder auch dieſer Unterſchied ſich bey dem Menſchen ſelbſt befindet. Dann die jenigen / ſo melancholiſcher Natur ſind / oder von ſolchen Spinnen geſtochen worden / die ein langſamer Gifft haben / die werden vielmehr mit Trummeln und andern lautſchallenden Inſtrumenten beweget / als mit Seiten-Spielen von Geigen / Lauten und dergleichen. Denn weil ihr Geblüt dick und zehe iſt / und die Geiſter eben ſolche Natur haben / ſo gehöret eine groſſe Gewalt darzu / dieſelben aufzumuntern und zuzerſtreuen. Dahero iſt von Tarento geſchrieben worden / es ſey daſelbſt ein Mägdlein von dergleichen Spinnen geſtochen worden / welches durch kein ander Inſtrument zum Tantzen können bewogen werden / als durch Trummeln und Paucken / Löſung des Geſchützes / Blaſung der Trompeten / und andere ſolche laut-klingenden Inſtrumenten. Dann daſſelbe langſame Gifft hat in dem Cörper einer ſo kalten und langſamen Natur anders nicht können zer-

zerſtreuet werden als durch ſo groſſe Gewalt.

Die Colериſche und Blutreiche aber weil ſie leicht bewegliche und ſubtile Geiſter haben / werden gar leicht curiret durch eine gute Muſic von Zuſammenſtimmen der Kytharen / Lauten / Geigen und Clavecymbeln.

Uber diß iſt auch dieſes höchlich zuverwundern / daß dieſes Gifft aus einer gewiſſen Gleichheit der Natur eben dieſes in dem Menſchen ausrichte / was es in der Tarantel-Spinne / in der es ſeinen eigenen Sitz hat / würcket. Denn gleich wie dieſes Gifft / wenn es durch die Muſic erreget wird / durch einſtetswärendes Jucken und Zupffen der Mauſen den Menſchen zum Tantzen antreibet; ſo würcket es ſolches in den Spinnen auch ſelbſt: deſſen Exempel wir haben in der Stadt Andria auf dem Fürſtlichen Schloß daſelbſt / allwo die Fürſtin ſelbigen Orts / dieſes Wunder der Natur einigen Geiſtlichen in Gegenwart des gantzen Hofes vorzuſtellen / eine ſolche Spinne mit Fleiß ſuchen / und in eine Schale mit Waſſer auf einem dünnen Splitter hinſetzen / und darauf gleich einen Muſicanten mit der Kythare kommen und denſelben auffſpielen laſſen. Da hat ſich zwar das Thierlein eine Zeit lang durch ſolch Spielen gantz nichts beweget: Als er aber auf einen Thon gerathen / ſo deſſen Feuchtigkeiten mag gemäß geweſen ſeyn / hat die Spinne angefangen die Füſſe ſo artig in die Höhe zu werffen / und den gantzen Leib zu bewegen / daß es nicht allein einem Tantz gantz ähnlich geſehen; ſondern ſie hat recht ordentlich nach dem Tact getantzt / und wenn der Spielmann aufgehöret / auch aufhören zu ſpringen. Und dieſes was man zu Andria vor etwas Frembdes gehalten / iſt um Tarento herum gantz gemein; allwo die Obrigkeit den Armen zum beſten gewiſſe Muſicanten hält / ſo mit ihrer Muſic ſolchen Leuten zu helffen pflegen. Damit nun dieſelben ihre Patienten deſto eher und gewiſſer wieder zur Geſundheit bringen / pflegen ſie von den Geſtochenen zu fragen / in welchem Felde ſie gebiſſen worden / auch was die Spinne vor eine Farbe gehabt / von der ſie beſchädigt worden. Wenn ſie nun Nachricht davon erhalten / begeben ſie ſich alſo bald an ſolchen Ort / da ſie denn viel dergleichen Spinnen von allerhand Arten antreffen / die da wie andre Spinnen ihre Webe machen: Worauf dieſe Muſic-Aertzte allerhand Stuck und Lieder verſuchen / von welchen / welchs zu verwundern / bald dieſe bald jene Spinne anfängt zu tantzen / biß ſie endlich eine Spinne von der ihr bedeuteten Farbe antreffen / und mit dieſem oder jenem Liede ins Tantzen bringen / welches ſie vor ein gewiſſes Zeichen halten / daß ſie die rechte Melodey gefunden und getroffen / dadurch ſie die geſtochene Perſon unfehlbar werden heilen können / wie denn auch richtig geſchehen ſoll.

Das iſt aber dabey noch ferner nicht wenig zu verwundern / daß offtmals eine Tarantel-Spinne der andern gantz zu wieder iſt / alſo daß ſie nicht durch ein einiges / ſondern durch gantz unterſchiedliche Inſtrumenten erreget werden /

und dahero auch auf unterſchiedliche Weiſe tantzen / wie auch andre Geberden und Zufälle verurſachen. Als dieſes einem gewiſſen Freunde aus Spanien / der ſich ſelbiger Zeit zu Tarento aufhielt / erzehlet worden / ſoll er erſtlich darzu gelacht haben / und es nicht eher glauben wollen / er habe es denn ſelbſten an ſich verſucht. Dahero er zwo Spinnen von ungleicher Farbe und Art ſuchen laſſen / und auf die Hand geſetzt / ſie auch der geſtalt gereitzet und vexiret / daß ſie ihn an unterſchidlichen Orten geſtochen. So bald er nun dieſe Biße bekommen / und ſich das Gifft allmählich durch den gantzen Leib ausgebreitet / hat er alſo bald die Würckungen des Giffts / und eine rechte Todes-Angſt empfunden; wiewol man nun alſo bald viel Muſicanten von allerley Inſtrumenten herzu beruffen / und vielerley Lieder ſpielen laſſen / ſo hat aber der Krancke zu letzt zwar befunden / daß er von der einen Melodie ſtarck zum Tantzen gereitzet würde / aber umſonſt; denn ſo viel das Gifft von der einen Spinne ihn zu Tantzen bewegte / ſo viel hielt ihn das andre / ſo einer gantz wiedrigen Natur / davon zurucke. Und ob man gleich gantz andre Arten von Inſtrumenten probirte / ſo befand er doch eben ſo wol einerley Reitzung und einerley Gegenſtand / alſo daß dieſe feindlichen und wiedrigen Feuchtigkeiten durch kein Mittel in ihm zu dämpffen / oder die Ausdünſtung ſolches Giffts zu wege zu bringen geweſen / biß er endlich nicht ohne Schmertzen elendiglich und mit groſſem Mitleyden der Anweſenden ſeinen Geiſt aufgegeben.

Und iſt demnach gewiß / wenn man das Gifft nicht durch Muſic ausdunſten kan / daß es alsdann um den Geſtochenen geſchehen ſey / und er entweder ſterben / oder doch ein elendes Leben führen müſſe; welches mit noch zwey andern Exempeln kan bekräfftiget werden. Denn zu Tarento war ein Capuciner von einer ſolchen Spinne geſtochen worden / welcher deßwegen eine ſonderbare Begierde zu klarem Waſſer bekam / und gleichwol von ſeinem Obern keine Erlaubnus erhalten konte / weder zu baden / noch auch Muſic zu gebrauchen und zu tantzen. Dahero er eines Tages aus Anreitzung des biſſigen Giffts aus dem Kloſter entkam / und nicht anders als ein Unſinniger mit groſſem Ungeſtüm in das Meer hinein ſprang / in welchem er auch geblieben und erſoffen.

Ein anderer / Namens Robertus Sandorus ein Tarentiniſcher Edelman war gleichfals von einer Tarantel-Spinne gebiſſen / welchs er doch nicht wuſte / dahero er auch dem Tode gantz nahe kam / in dem die Aertzte gantz keine Anzeigungen der rechten Kranckheit errathen konten: biß endlich einem unter den Umſtehenden beyfiel / der gute Edelmann möchte wol einen Tarantel-Stich bekommen haben / wie denn auch geſchehen war / und ward dieſe Vermuthung von den Aertzten nicht verworffen / ſondern alſo bald ein erfahrner Muſicant gehohlt / und dem in den letzten Zügen liegen-

liegenden Krancken zugeordnet: Der verſuchte allerhand gewöhnliche Stuck und Lieder und trieb ſolches ſo lang / biß endlich der bißhero unbeweglich gelegene aus einem tieffen Schlaf begunte aufzuwachen / und weil daſſelbige Stücklein ſich auf ſeine Kranckheit recht ſchickte / fieng er erſtlich an ſeine ſchwache Glieder etwas zu bewegen / hernach die Arme hin und wieder zu werffen / bey anhaltender Muſic aber ferner auch im Bette aufzuſitzen und mit dem Halſe und Leibe allerhand Zeichen einer Fröligkeit von ſich zu geben / biß er endlich / als der Cytthariſt je länger je hurtiger drauf ſpielete / ſich ſo gar auf die Füſſe machte / und darauf ſo hefftig zu tantzen begunte / daß er nicht zu halten war: Wodurch er in einen ſolchen Schweiß gerieth / daß er durch dieſes eintzige Mittel wieder zu ſeiner vollſtändigen Geſundheit gelangete.

Die andre Frage.

Warum die von den Tarantel-Spinnen Geſtochene ſonderbare Zuneigung zu gewiſſen Farben haben?

Es bezeugt es die Erfahrung / daß dieſe armen Leute eine ſonderbare Zuneigung zu der jenigen Farbe haben / welche die Spinne / von der ſie geſtochen worden / an ſich gehabt: Alſo daß die von rothen Taratulen Geſtochene die rothe und feurige / die von grünen verwundete die grüne; und ſo fort andre / andre Farben lieb gewinnen. So geſchiehet es auch / wenn die Tarantel-Spinnen ſich gerne bey Waſſern / Flüſſen oder Ciſternen aufhalten / daß die von ihnen gebiſſen werden / auch groß Verlangen nach Waſſer tragen; wenn ſie aber an hitzigen und truckenen Orten wohnen / ſo verurſachen ſie in den Geſtochenen allerhand hitzige und zornige Bewegungen; begiebt ſichs aber / daß die Natur und Miſchung des Menſchen mit der Miſchung der Spinne eben übereinkommt / ſo wird die Würckung um ſo viel deſto ſtärcker.

Gleichwie nun etliche gifftige Thiere eben dieſelbe Leydenſchafft die ſie an ſich haben / durch ihren Biß auch in die jenigen verſetzen / ſo von ihnen verwundet werden / alſo daß zum Exempel / die Durſt-Schlange (a) die ſtets groſſen Durſt leydet: Ein wütender Hund / der ſich für den Waſſer ſcheuet: Die Horn-Schlange (b) ſo das Feur und das Liecht nicht leyden kan; der Krampff-Fiſch der in ſtetem Starren lieget / dergleichen auch in dem Menſchen erwecken; oder gleichwie auch die mit dem Zipperlein / Auſſatz und der ſchweren Kranckheit behafftete Eltern / ſolche Kranckheiten auf die Kinder fortgepflantzen: So begiebt ſichs auch mit dieſen Spinnen / daß ſie die Liebe zu der jenigen Farbe / zu welcher ſie ſelbſten Luſt haben / und in der ſie ſelber erſcheinen / in den von ihn gebiſſenen Menſchen verpflantzen. Daß aber dieſe Spinnen zu einer Farbe mehr Luſt haben / als zur andern / erſcheinet daher / daß ſie / wenn man ſie auf unterſchiedliche gefärbte Sachen ſetzt / ſich am liebſten zu der jenigen

(a) Dipſas. (b) Ceraſtes.

gen begeben / die ſich an ihnen ſelbſt befindet. Woraus denn folget / daß wie ihre eigene gifftige Feuchtigkeit / die Phantaſie dieſer Spinnen zu dieſer oder jener Farbe reitzet ; alſo eben dieſelbe Feuchtigkeit wenn ſie durch den Biß in den Menſchlichen Leib kommt / dergleichen auch in deſſelben Phantaſie erweckt: Da dann die angenehmen Farben ſolchen Leuten lieb / die Wiedrigen aber denſelbigen gantz verhaſt ſind. Und alſo bezeugt die Erfahrung / daß die rothe Farbe die jenigen überaus ergötze / ſo von ſolchen Spinnen geſtochen werden. Denn weil die rothe Farbe die Augen mit einer ſonderbaren Würckung entzündet / und die Geſicht-Mauſen ſtarck reitzet und kitzelt / wie an den Löwen und Püffel-Ochſen zuſehen / dadurch denn die Geiſter / ſo ſich in groſſer Menge in den Augen befinden / aus einander gebreitet und ſtarck erreget werden / daß nicht nur die Mauſen des Geſichts ; ſondern auch der andern Glieder dadurch in ſtarcke Regungen gerathen / worzu hernach die Muſic mit ihrem gleichſtimmigen Thon gewaltig viel hülfft / alſo daß der Menſch durch das Anſchauen einer ſolchen Farbe / und durch das angenehme Gethöne ſo aufgemuntert wird / daß er ſich des Tantzens nicht enthalten kan.

Die dritte Frage.

Warum die von den Tarantel-Spinnen Geſtochene ſo wunderliche Bewegungen und Geberden an ſich nehmen?

DJe jenigen ſo von dieſen Spinnen geſtochen werden / bekommen ſehr ſeltzame Geberden / alſo daß etliche Soldaten / andere Feld-Oberſten oder Schiffs-Hauptleute / andre Fechter; etliche auch Prediger ſeyn wollen und werden. Da fragt ſich nun / wo dieſe Leydenſchafften herkommen? Denn gewiß iſt ja / daß ſie vorhero an ſolchen Leuten nicht zuſpüren geweſen ; ſondern nur alsdann erſt entſtehen / wenn ſie die rechte Muſic anfangen zu hören. Da iſt nun zu mercken / daß etliche Gifſte vorhanden ſind / die eine gewiſſe ſonderbare Würckung gegen die Phantaſie des Menſchen haben : Denn es werden durch dieſelbigen die Feuchtigkeiten des Leibes dergeſtalt erreget / daß ſie mit in das Gehirne ſteigen / und hernach die Geiſter / wie auch vermittelſt deren / endlich die Phantaſie einnehmen : Und da werden denn endlich vermittelſt dieſer Geiſter alle Sehnen des gantzen Leibes / nach denen in der Phantaſie entſtandenen Bildungen / in dieſe oder jene Regung gebracht / nach dem der Menſch dieſe oder jene Miſchung an ſich hat. Denn gleichwie das Gifft / ſo der Menſch von einer Durſt-Schlange bekommen / wie auch die Wolffs-Wurtz (c) wenn der Menſch gar zu viel

(c) Aconitum.

viel davon genoſſen / die Menſchen alſo zurichtet / daß es ſcheinet / als wären ſie zu Fiſchen / Gänſen Enten oder dergleichen Waſſer-Vögeln worden; weil nemlich ihre Phantaſie mit ſolchen Bildungen des Waſſers / und dem Verlangen nach demſelben gantz erfüllet iſt: Dergleichen auch den jenigen / ſo das hitzige Fieber haben / vor groſſem Durſt offt wiederfähret: Da hingegen die jenigen / ſo von tollen Hunden gebiſſen worden / nicht nur das Waſſer ſcheuen / ſondern ſich auch ſtets einbilden / als ob ſie den Rachen eines Hundes vor ſich ſehen; weil nemlich ihre Phantaſie mit dem Bilde eines beiſſenden Hundes angefüllet iſt. So muß man auch von den Tarantul-Spinnen urtheilen. Denn wenn zum Exempel dieſelbige eine Gallſüchtige Art an ſich hat / und mit ihrem Stechen einen dergleichen Menſchen antrifft / ſo wird deſſen Phantaſie zu dem / worzu er ſonſt geneiget iſt / viel ärger erhitzet / und bricht hernach in ſolche Geberden aus / als da ſind Zorn / Unwillen / Grimm / Veränderlichkeit / und ſolche Leydenſchafften mehr / welche durch das Blincken ausgezogener Degen / und durch das Anſchauen rother Dinge noch ärger erwecket werden. Und eben dieſe Beſchaffenheit hat es in Blutreichen / Melancholiſchen und phlegmatiſchen Leuten / ſonderlich wenn ſie von dergleichen Art Spinnen verwundet werden. Und kan von dieſem allen noch weiter nachgeſehen werden / bey dem Athanaſio Kirchero in ſeiner Muſurgia im 4. und 5. Capitel des 9. Buchs / wie auch in ſeiner Kunſt von den Magneten.

Das III. Capitel.

Zu machen / daß einer bald deutliche / bald denckele / bald luſtige / bald ſchreckliche Träume bekomme.

I.

Nun wollen wir uns bemühen zu melden / wie man ſo luſtige als traurige / wie auch warhafftige Träume bey jemanden zu wege bringen könne. Damit wir aber ſolches deſto ſicherer und gewiſſer vollbringen mögen / kan es nicht ſchaden / daß wir zu erſt ein wenig nach den Urſachen umſchauen. Und muß man demnach diß zum Grunde ſetzen / daß die Speiſe / wenn ſie verdauet worden / gantz dünne wird / und ſich endlich gar in einen Dampff verändert; wenn nun die Hitze oder Wärme dazu kommt / ſo muß dieſer nothwendig gar leicht werden: Und weil er nicht nur von Natur in die Höhe ſteiget / ſondern auch durch die Adern mit fort gehet / ſo erhebet er ſich dergeſtalt / und kommt mit ins Gehirne. Und weil nun das Gehirne allzeit gantz kalt iſt / ſo gehet es in demſelben nicht anders zu als in der groſſen Welt / und entſtehen daraus gleichſam Wolcken / aus deren Feuchtigkeit ſich allerhand formen und zeugen kan; und denn auch dergleichen Nebel. Dieſe gehen durch den innerlichen Rundlauf des Geblütes wieder mit zum Hertzen / welches

ches die Wohnung iſt der Haupt-Sinnlichkeit: Unter deſſen aber füllen ſie den Kopff mehr und mehr an/ und machen ihn ſchwer/ daß man in einen tieffen Schlaf ſincken muß. In dem nun die Bildungen alſo herabſteigen/ ſo werden ſie untereinander verwirret/ daß offt das hinterſt zu förderſt kommt/ und alles gar ungeheur und ſeltzam ausſiehet: Und diß geſchiehet im erſten Schlaf. Des Morgens aber/ wenn das grobe und unſaubere Theil des Geblütes von dem reinen und guten geſchieden/ auch dieſes nunmehr etwas abgekühlet iſt und ausgejoren hat; ſo kommen einem gantz lautere und recht ausgemachte Bilder und angenehme Geſichter für.

b. Und ſcheinet uns demnach gar vernünfftig zu ſeyn/ wenn man im Schlafe auffſpringet/ oder ſich ungewöhnlich hin und wieder wirfft/ (ſonderlich wenn einer gar zu ſtarck getruncken/ und davon alles in ihm pauſet und ſtrotzet/ hingegen aber die natürliche Krafft überall gleichſam eingeſchläfert und ſchwach worden iſt/) daß ſolches geſchehe zum Theil von ſeinen Speiſen/ und weil davon dieſe oder jene Dämpffe in ihm aufgeſtiegen; zum Theil auch von dem jenigen/ wovon er ſonſt in ſeinem Leibe einen groſſen Uberfluß hat: Wie denn die Träume von allerhand Feursbrunſten/ Finſterniſſen/ Hagel und dergleichen/ wol herkommen aus gewiſſen Fäulungen und ſchwartzen Galle/ und aus dergleichen kalten und faulen Feuchtigkeiten.

c. Allermaſſen auch Hippocrates und Galenus haben wollen/ das wenn einem traumet/ als ob er umgebracht/ oder ſonſt unbarmhertzig verwundet werde/ ſolches herkomme/ weil er gar zu groſſen Uberfluß vom Geblüt habe: Ja daß man aus den Träumen gar ſchlüſſen könne/ was einer oder der ander vor ein Temperament und Leibes-Miſchung habe. Daher/ wenn man blähende Speiſen iſſet/ von denſelben manchen gar zerbrochne/ ungeheure Bilder vorkommen und aufſteigen: Iſſet man aber dünne Speiſen/ die nicht viel Dünſte geben/ ſo wird man mit angenehmen Träumen erfreuet.

d. Alſo wenn man nun auswendig gewiſſe Sachen braucht/ ſo wird das Geblüte von den Bildungen derſelben Dinge mit angefüllet/ und die kommen alsdenn mit zu der Haupt-Empfindlichkeit. Denn Galenus ſpricht/ daß die Puls-Adern unſers Leibes/ alles zu ſich hineinziehen/ und die legen ſich an die auswendig aufgelegte Sachen aufs nächſte an/ weil ſie ohn Unterlaß ausgedehnet werden.

e. Auch iſt nicht undienlich etwas über die Leber zu ſchmieren: Denn von dem Magen gehet das Geblüt in ſeinem verdünneten auffſteigen (der gemeinen Meinung nach) zur Leber/ von der Leber aber alſobald zum Hertzen: Und alſo werden die hin und wieder gehende Dämpffe bald hie bald da gefärbet/ und ſtellen hernach einem eben alſo gefärbte Bilder vor.

2. Damit man aber nicht nur im Wachen/ ſondern auch im Schlaffen frölich ſeyn könne/ ſo ſey hiemit vorgeſtellet/

Eine Anweiſung / frölichе Träume zubekommen.

Nemlich / wenn man gantz nach dem Abend-Eſſen / da man bald will ſchlafen gehen / von Meliſſen (*) iſſet / ſo kommen einem im Schlafe allerhand Vorbildungen für / die man ſich nicht luſtiger wünſchen ſolte / denn da ſiehet man Felder / Luſtgärten / Bäume / Blumen Wieſen / und deucht einen das gantze Land ſey grüne worden / mit lieblichen angenehmen Schatten untermiſcht / und wenn man umher ſiehet / ſo iſt gleichſam die gantze Welt im Frühling / und in der luſtigſten Zeit.

d. Dergleichen thut auch Borretſch / (b) und Engelſüß (c) und weis Pappel-Knoſpen / (d) daher iſt die Pappel-Salben nach dem vorgemeldten auch gar gut darzu.

Anmerckung.

In der Frantzöſiſchen und andern vorigen Editionen wird im 26. Cap. des 2. Buchs hier auch mit gedacht / daß dergleichen Würckung habe das Zäpfflinkraut. (a) und ſtehet dabey auch dieſes Mittel. Man ſolle die Schläfe / den Hals / das Halsgrüblein / da die Adern ſich am meiſten erzeigen / mit Eppich / jungen Pappelzweigen / Ackerwurtz / Nachtſchatten / Rauchäpffel / und andern grünen Gewächſen / ſalben.

3. Will man aber machen /

(*) Meliſſophyllon, citrago, meliſſa.
(a) Hippogloſſum.
(b) Bugloſſon.
(c) Filicula.
(d) Populneæ frondes.

Daß einer danckele und unruhige Träume bekomme /

ſo darff man nur Bonen eſſen / welche auch deßwegen von den Pythagoräern verworffen werden / weil man ſolche Träume davon bekommt. Auch bekommt man ſolche Träume von Faſelen (e) ſonderlich die man Welſche Bonen (f) nennet; deßgleichen von Linſen (g) / Zwiebeln (h) / Knoblauch (i) / Schnittlauch. (k) Wie auch die kleine Faſeln (l) die welſchen Schluten (m) das Kraut pycnocomum (wie es Dioſcorides nennet / das iſt Dick-Haar / iſt ſonſt unbekandt) deßgleichen rother Moſt getruncken; von dieſen allen bekommt man Träume / da nichts an ein ander hängt / und alles verdrehet / und verkrümmet und danckel / auch wiederwärtig iſt: Alſo / daß man ſich einbildet / man fahre durch die Lufft / man ſchwimme im Meer oder groſſen Flüſſen; man thue einen Fall; man ſterbe / es ſey ein groß Ungewitter und ſtarcker Regen; es ſey ein trüber Tag / der Schein der Sonnen werde verdunckelt; es ſey lauter Winter-Wetter / und was dergleichen furchtſame wiederwertige Dinge mehr ſind.

b. Wenn man auch die vorbemeldten Orte beſchmieret mit Ruß / und allerhand verbrandten Dingen unter Oel gemiſcht (welches man deßwegen darzu braucht / (damit die Mittel deſto beſſer durchdringen können /) ſo traumt einem von Feur / von Brünſten / von Wetterleuchten / und

Ein-

(e) Phaſeli. (f) Smilaces hortenſes.
(g) Levtes. (h) Cepæ.
(i) Allia. (k) Porra.
(l) Smilax levis. (m) Dorycnion.

Einſchlagen / und wie alles mit Finſternüs überdeckt werde. Uud diß mag hier genug ſeyn; dann wie man warhafftige Träume zuwege bringen ſoll / haben wir in unſern Phytognomoniſchen Büchern gelehret.

Anmerckung.

IN der Frantzöſiſchen und andern vorigen Editionen in dem 26. Capitel des andern Buchs / iſt hiebey auch angehengt / was folgt / daß etliche dieſe Stücke durch rauchen vornehmen / und zu ſolchem Ende etwas von einem friſch erſchlagenem Mann pulvern / und ein wenig Magnetſtein darzuthun. Wann nun ſolches Pulver auf glüende Kohlen geworffen werde / verurſachet der davon auffſteigende Rauch / daß dem Schlaffenden Ungeheuer / erſchröckliche Geſpenſte und grauſame Geſichter vorkommen.

Alſo auch / wann man einem ſchlaffenden Menſchen das Hertz / ſo einem lebendigen Affen ausgeſchnitten worden / unter das Haupt lege / ſo werde er im Schlaf nichts als wilde Thiere ſehen / und vermeynen / er werde von ihnen zerriſſen / alſo / daß er mit Schrecken und Furcht umfangen liege. Solches thut auch der Onicher-Stein / wann derſelbe einem an den Hals gebunden werde.

Ferner / wird daſelbſt angeführet / wie die Hexen-Salbe zugerichtet werde / bey welcher zwar viel und mancherley Aberglauben mit unterlauffe / doch gleichwohl auch viel natürliche Krafft dabey verborgen ſtecke. Sie ſollen aber ein gewiſſes Fleiſch kochen in einem Keſſel mit Waſſer / und das oben-ſchwimmende Fett abnehmen / das andere aber ſtarck einſieden / und behalten: Hernach dieſe Materien vermiſchen mit Epfich / Wolffswurtz / Pappel-Zweigen und Weyrauch. Oder ſie ſollen auch nehmen Waſſer-Merck / Ackerwurtz / Fünff-Finger-Kraut / Fledermaus-Blut / Nachtſchatten und Oel / und eine Salben daraus machen. Wann ſie ſich nun damit ſchmieren / und die Glieder wohl damit reiben / daß ſie roth / und das Fleiſch locker / die Schweiß-Löchlein aber offen werden / thun ſie Fett oder Oel drüber her / daß die Säffte hinein dringen / und die Würckung deſto ſtärcker werde. Dahero bedünckt ſie dann / daß ſie beym Monden-Schein in der Nacht umfahren / Schlemmen / Seiten-Spiel hören / Tantzen / und bey ſchönen jungen Geſellen ſind / die ſie lieb haben / und dergleichen / weil nemlich ihre Einbildungen und Phantaſie mit ſolchen Dingen gantz erfüllt / beſeſſen und eingenommen worden. Wie ſie dann auch von Natur geneigt ſeyn / ein Ding leicht zu glauben / und Tag und Nacht an nichts anders gedencken. Worzu auch noch dieſes hilfft / daß ſie nicht viel anders als Mangolt / Wurtzeln / Caſtanien und Hülſen-Früchte eſſen. Dabey erzählt der Autor ein Exempel / ſo ihm mit einer alten Vettel begegnet / welche dieſe Kunſt zu brauchen gewuſt / die habe ſich in ein Zimmer allein verſchloſſen / die Kleider ausgezogen / und ſich hart mit einer Salgen gerieben / wie dann er und ſeine Zeuben durch die Ritze in der Thüre ſehen

können. Darauf ſey ſie von der Krafft der Schlaff-machenden Salben nieder gefallen / und tieff entſchlaffen / darauf ſie die Thüre aufgemacht / und ihr viel Streich und Schläge gegeben / welche ſie aber vor harten Schlaff nicht gefühlet. Nach dem nun die Salbe aufgehöret zu würcken / und der Schlaff vorüber geweſen / habe ſie angefangen mancherley Phantaſien zu erzählen / und ob ſie ihr ſolches gleich widerſprochen / und ihr die blauen Flecke gewieſen / welche ſie ihr geſchlagen / hab ſie es doch nicht geglaubt / ſondern ſey auf ihrer Meynung beſtändig geblieben.

Das IV. Capitel.

Etliche ſehr köſtliche Mittel zu den Augen.

I.

Als ich einsmals groſſe Beſchwerung an Augen hatte / und nunmehr ſchon das Geſicht verlohr / und von den trefflichſten Aertzten verlaſſen ward / kam ein gemeiner Augen-Artzt zu mir / und legte mir das nachfolgende Waſſer auf die Augen / davon ward ich denſelben Tag / ja faſt dieſelbe Stunde zu meiner Geſundheit gebracht. Den beſchenckt ich / den bat ich / und brauchte Liſt und Geld / biß ich endlich die geheime Beſchreibung von ihm bekam: Die will ich mir nicht entgegen ſeyn laſſen hieher zu ſetzen / damit ſich ein jeder deſſelben nach Wunſch bedienen könne. Es iſt aber gut vor groſſe Hitz und Entzündung der Augen / vor trieffende Augen / vor Felle / vor Fiſteln / und dergleichen / und wann es nicht in einem Tage hilfft / ſo hilfft es doch den andern gewiß: Wann ich aber alle diejenigen / denen ich damit wieder zu ihrer Geſundheit geholffen / erzählen wollte / ſo würde es zu weitläufftig werden.

b. Man nimmt aber von Griechiſchen Wein / (insgemein Vin græco genandt /) zwey Gläſer (a) voll; weiß Roſen-Waſſer ein halbes Pfund / Schellwurtz-Waſſer (b) zwey Untzen / Fenchel-Waſſer (c) / Augentroſt-Waſſer (d) / und Rauten-Waſſer (e) / eben ſo viel: Tutia ſechs Untzen / Indianiſche oder Würtz-Näglein / (f) auch ſo viel / Roſen-Zucker Candi (g) ein Quintlein; Campffer (h) / anderthalb Quintlein / und eben ſo viel Aloe. Die Tutia wird alſo zugerichtet: Man muß ſie glüend werden laſſen / und ſechsmal ablöſchen in Roſen-Waſſer mit Griechiſchem Wein vermiſcht / das Waſſer aber wird auf die Letzte weggegoſſen. Was nun zu reiben iſt / muß gantz klein gerieben / und unter die Waſſer gemiſchet werden. Die Aloe aber wird auf nachfolgende Weiſe unter die Waſſer gemiſchet / weil ſie ſich nicht wol ſtoſſen läſt: Man thut ſie in einem Mörſel / mit etwas von dem obbeſchriebenen Waſſer / und reibet ſie gar wohl / biß ſie ſich

(a) Phialas.
(b) Chelidonia.
(c) Fœniculum.
(d) Euphragia.
(e) Ruta.
(f) Caryophylli Indici.
(g) Saccharum candum roſatum.
(h) Caphura.

ſich ins Waſſer begibt / und zuſammen geht wie eine Salbe / und das thut man ſo lange / biß ſie ſich mit dem Waſſer vermiſchet hat ; ſo thut man ſie zu dem andern. Diß alles muß man in ein Glaß thun / und wohl verſtopffen und lutiren / damit nichts heraus dämpffen kan; und ſetzt man es unter freyem Himmel / da Sonn und Tau darzu können / gantzer viertzig Tag / und rührt es alle Tag drey oder vier mal unter einander: Und wann es ſo lang in der Sonne geſtanden / ſetzt man es hin / biß man es brauchen will.

2. Man braucht es aber alſo:

Wann man entzündete und erhitzte / auch trieffende Augen / wie auch wann man Fiſteln daran hat.

So muß der Krancke im Bette auf dem Rücken liegen / und die Augen aufthun / da man ihm dann einen Tropffen hinein läſt ; alsdann thut er die Augen zu / damit das Hineingelaſſene ſich im Auge vertheilen könne. Und diß thut man zwey oder dreymal in einem Tage / ſo iſt es beſſer.

3. Auf nachfolgende Weiſe aber brauchte man es

Zu den Fellen der Augen. (i)

Wann einem ein Nebel in dem Auge entſtehet / als bekäme er ein Fell / es ſey nun oberhalb oder unterhalb dem Horn-Häutlein (k); ſo macht man ein Pulver von Roſen-Zucker Candi (g) gebrandtem Alaun / und dem Knochen von Black-Fiſch (l) / das alles ſtößt man klein / und ſiebets ſo klar durch ein Haar-Sieblein / daß man es zwiſchen den Fingern nicht wohl fühlen kan: Wann man nun zu Bette gehet / ſo ſtreuet man ein wenig von dieſem Pulver auf das inwendige Auge / und tropfft alſobald einen Tropffen von obgemeldtem Waſſer hinein; läſt ihn drauf die Augen zuthun und ſchlaffen: So vergeht es geſchwind.

Anmerckung.

Allhier iſt wohl zu mercken / daß das Auge des Menſchen und anderer Thiere / wann es gleich gantz zerſchnitten / gleichwohl wieder könne geheilet werden. Die Probe deſſen iſt nicht nur zu Prage geſchehen in An. 1662. an einer Gans / deren man das Auge durchſchnitten / und alle Feuchtigkeiten heraus gedruckt / hernach aber hinein getropfft; wovon ſich das Auge alſobalden wieder angefüllet / alſo / daß das Auge in einer Viertel-Stund ſo vollkommen geweſen / als zuvor. Dergleichen hat auch probieret unter den Jeſuiten P. Nicolaus Kabæus, an einem Lamm / welchem er alle beyde Augen durchſtochen / und die wäſſrige Feuchtigkeit gantz ausgedruckt / hernach aber auf die Wunde gelegt ein Tüchlein in Schellwurtz-Safft (a) genetzt ; da er dann des andern Tages befunden / daß dem Lamm beyde Augen geheilet / und andere wäſſrige Feuchtigkeit wieder an der Stelle geweſen. Dergleichen

(g) Saccharum candum roſatum.
(i) Nebulæ oculorum.
(k) Tunica Cornea.
(l) Os ſepiæ.
(a) Chelidonium.

gleichen iſt auch geſchehen zu Parma/ zur Zeit Ranutii des erſten Hertzogs daſelbſt/ mit zweyen Capaunen/ bey welchen man die Säffte von Schellwurtz (a) und Augentroſt (b) gebraucht. Und kan man hievon weitläufftiger nachſehen bey dem Schotto in ſeiner Technica Curioſa.(c) So beſchreibt auch Langius in ſeinen Send-Schreiben von Artzney-Sachen ein Exempel/ von einem Mann/ der mit ſeinem Auge in ein Meſſer gefallen / und ſolches gantz durchſchnitten/ welches er hernach mit der Alabaſter-Salbe wieder geheilet. So hat auch Burrus ein Waſſer gehabt / mit welchem er einigen Thieren die Augen / ſo er vorhero durchſchnitten gehabt / wieder geheilet / welches ich dem Kunſt-begierigen Leſer allhier mittheile. Nemlich/ man nimmt das Kraut Schellwurtz (a) ohn einigen Zuſatz/ hackt es/ und treibt es/ wie gewöhnlich in dem Balneo herüber/ und läſt ſolches hernach wohl verlutiret in einer gläſernen Violen neun Tage an der Sonnen ſtehen / ſo iſt es fertig und zugebrauchen. Man kan aber / ſo es jemand beliebet/ um den Geruch nicht ſo bald zu erfahren / ſolche mit einem gar wenigen Kupffer / ſo man drein thut alteriren.

So wird auch aus Stern-Butzen ein Waſſer vor die Augen diſtilliret.

Noch ein anders.

Man nimmt auch Roſen-Waſſer / und thut es in ein Glaß/ und darein etwas Aloe / ſetzt ſolches in warmes Waſſer / ſo löſet ſich die Aloe auf / und dieſes gieſt man ab. Ferner thut man darzu etwas von Myrrhen/ und gar wenig Tropffen vom diſtillirten Grünſpan/ in Wein aufgelöſt: So hat man ein Waſſer / welches / ſo es ins Auge gethan wird / ſchier alle Gebrechen der Augen curiret / ſo wol an Vieh als an Menſchen.

Das V. Capitel.

Die Zähne feſt zu machen.

1.

Unter der groſſen Menge Artzneyen / die für die Zähne gebraucht werden / haben wir keine vortrefflichere finden können/ als dieſe / welche ein Waſſer iſt / das durch das zerfreſſene Zahn-Fleiſch durchdringt/ und biß an die kleinen Nerven der Zähne hinein geht: Auch dieſelben ſtärcket und feſte machet / ja/ wann das Zahn-Fleiſch weggefreſſen iſt/ daſſelbe wieder wachſen macht / und die Zähne bedeckt / welche über diß davon auch ſo weiß und ſchön werden / als gläntzende Perlen. Und kenn ich einen Mann / der mit dieſem Mittel ziemlich viel Geld erworben.

b. Man nimmt aber Salbey (a) Neſſeln (b) / Roßmarin (c)/ Pappeln (d)/ und

(a) Chelidonium. (b) Euphraſia. (c) Lib. 11. p. 893.

(a) Salvia. (b) Urtica. (c) Roſmarinus. (d) Malva.

und Rinden vom Nußbaum (e) Wurtzeln wohl gewaſchen und zerſtoſſen/ drey Hand voll; ferner/ Blüthe von Salbey/ Roßmarin und dem Oel-Baum/ (f) und Wegrich (g) eben ſo viel: Blätter von Hypociſthis/ Andorn/ (h) und die oberſten Sprößlein von Brambeerſtrauch (i) zwey Hand voll: Blüthe vom Myrrthen-Baum (k) ein Pfund/ und Samen davon ein halbes: Roſen-Knoſpen/ ſo noch nicht aufgegangen mit ihren Stengeln zwey Händ voll/ Sandel (l) und præparirten Coriander (m)/ und Citronen-Schalen (n)/ zwey Quintel/ klein geſtoſſenen Zimmet/ drey Quintel/ zehen Cypreſſen-Nüſſe (o) grüne Fichten-Zapffen (p) fünff Stück/ Orientaliſchen Boli Armeni, und Maſtix zwey Quintel. Dieſes alles wird zerſtoſſen/ und in ſchwartzen ſauren Wein gethan/ darinnen es drey Tage wäſſern muß/ hernach wird der Wein lindiglich ausgedruckt/ und alles in einen gläſernen Kolben gethan/ und mit gelindem Feuer herüber diſtilliret. Das Waſſer ſo herüber gehet wird mit zwey Untzen Alaun in einem verſtopfften Glaß ſo lang geſotten/ biß dieſer im Waſſer zergehet.

c. Wann man es brauchen will/ nimt man davon den Mund voll/ und ſpühlet ihn ſo lange damit/ biß alles zu Speichel worden: Alsdann ſpeyet man es aus/ und reibt die Zähne mit einem Tuch ſauber ab/ ſo wirds das thun/ was wir verſprochen/ nemlich die Zähne feſte machen/ und das umher gefreſſene Zahn-Fleiſch wieder mit Fleiſch bedecken.

2. Nun wollen wir noch andere bewährte Mittel mit anführen/

Die Zähne feſte zu machen.

Man wäſſert Blätter von Maſtixbaum (q)/ Roßmarin (r)/ Salbey (s) und Brambeerſträucher (t) in Griechiſchem Wein/ und diſtillirts mit gelindem Feuer aus einer Retorten herüber/ davon nimmt man ein Maul voll und ſpühlt damit den Mund ſo lang/ biß es zu Speichel wird/ davon werden die Zähne feſt/ und das Zahn-Fleiſch voll Fleiſch/ auch die Zähne wieder weiß.

3. Das Zahn-Weh

benimmt die Wurtzel vom Bertram (u) klein zerſtoſſen und in die Zähne gethan. Dergleichen thut auch das Bilſenkraut. (x)

4. Wann einem die Zähne ſtumpff ſeyn/

haben wir probiert/ daß das viel-belobte Burtzel-Kraut (y) gut davor ſey.

5. Wann einem das Zahn-Fleiſch aufgeſchwollen

zerſtöſt man die Wurtzeln und Blätter vom Wegrich (z)/ und legt ſolches auf den geſchwollenen Ort/ wann man zu Bette gehet/ ſo findet man des Morgens/ daß es beſſer worden.

(e) Jugulans.
(f) Oliva.
(g) Plantago.
(h) Marubium.
(i) Summitates rubi.
(k) Myrtus.
(l) Sandalum.
(m) Corianum præparatum.
(n) Citrus.
(o) Nuces cupreſſi.
(p) Nuces pineæ virides.

(q) Lentiſcus.
(r) Roſmarinus.
(s) Salvia.
(t) Summitates rubi.
(u) Pyrethrum.
(x) Hyoſcyamus.
(y) Portulaca.
(z) Plantago.

Anmer-

Anmerckung.

Ein wunderbares Mittel wider das Zahnweh/ iſt das Knöchlein aus dem rechten förder Fuß einer Kröten/ welches das Zahnweh/ mit bloſſer Berührung des Zahns/ alſobalden ſtillt.

Dergleichen thut auch ein Zahn von einem Menſchen der naeürliches langſamen Todes geſtorben/ wann man mit demſelben einen wehthuenden Zahn an einem Menſchen anrühret/ ſo ſtirbet derſelbe ab/ und fällt aus.

Das VI. Capitel.

Wider unterſchiedliche andere Kranckheiten des menſchlichen Leibes.

1.

In dieſem Capitel wollen wir unterſchiedliche Mittel zuſammen tragen/ die wir nicht mit Stillſchweigen übergehen können / weil wir durch viel Proben befunden / daß ſie wahr ſind. Und obgleich etliche ſcheinen gemein zu ſeyn / ſo bleibts doch dabey / daß ſie warhafftig ſind / und folget nun demnach erſtlich/

Ein Mittel wider das Kopff-Weh.

Man ziehet aus Roſen eine Eſſenz, ſo gantz Blut-roth/ und eines wunder ſtarcken Geruchs und vortrefflicher Stärcke. Darinnen netzt man kleine Tüchlein / und leget die auf die Stirne und an die Schläffe. Diß haben wir durch vielfältigen Gebrauch bewehrt und gut befunden: Und wann der Schmertzen ſchon alt/ und lang gewehrt/ und ſolcher ſich hierdurch nicht gantz vertreiben läſt/ ſo lindert es doch denſelbigen zum wenigſten. Wann die Tüchlein trucken worden/ und der Schmertz noch anhält/ ſo muß man ſich nicht verdrüſſen laſſen/ dieſelben wieder anzufeuchten.

b. Wir haben auch offt und viel den Schlangenſtein(a) wider das Kopffweh aufgebunden/ und befunden / daß er daſſelbe wegnimmet und ſtillet.

2. Den Schwindel haben

wir curiren und vertreiben ſehen mit Elends-Klau/ ſo man davor aufgebunden / und wann man einen Ring davon an der Hand getragen / iſt er gar nicht wieder kommen.

3. Wann einem die Lippen aufgeſprungen/

nimmt man Bilſen-Samen (b) und wirfft denſelben auf glüende Kohlen/ und und läſt den aufgehenden Rauch durch einen papirnen Trichter an die aufgeſpaltenen Lippen alſo heiß anſchlagen/ daß man es kaum erleiden kan/ ſo ſetzt ſich die Geſchwulſt alſobald / und heilen die Schrunden zuſammen/ ſpringen auch nicht wieder auf.

4. Wi

(a) *Lapis ophites vel ſerpentinus.*
(b) *Semina hyoſcyami.*

4. **Wider den Wurm am Finger und wann einem der Nagel abſchwürt/**

haben wir dieſes wunderbare Mittel von dem Paracelſo gelernet/ und durch vielfältige Erfahrung bewehrt befunden. Dann es benimmt alſobald die Geſchwulſt und den Schmertzen / und macht/ daß der Nagel heilet. Nemlich/ man nimmt einen Regen-Wurm / ſonderlich von denen / ſo unter einer Dachtropffe gefunden werden. Dann wann man der Orten aufgräbet / ſo wird man ſie leichtlich daſelbſt finden : Ein ſolchen muß man lebendig um den Finger wickeln / und ſo lange dran halten / biß er ſtirbet / welches in einer Stunde geſchiehet : So höret alſobald der Schmertzen auf/ und findet ſich der Eiter / und heilet der Finger im Kurtzen. Und hab ich unter ſo vielen groſſen Mitteln kaum eines gefunden / das wunderbarlicher wär/ als dieſes.

5. Eben ſo ein kräfftiges Mittel hab ich auch gefunden wider

Das Seitenſtechen.

Das wird gemacht aus den Blumen (c) des wilden Mons. Nemlich / man ſammlet die Blumen dieſes wilden Mons/ im May-Monat/ vor der Sonnen Aufgang/ ehe ſie aufbrechen: Dann weil die Blätter dieſer Blumen gantz dünne ſind / ſo fallen ſie durch eine geringe Hitze gar leichtlich ab/ und verdorren/ dieſelben muß man im Schatten trucknen / und alſo hebt man ſie auf zum Gebrauch. Oder man diſtillirt auch ein Waſſer aus den Blumen/ und verwahret daſſelbige. Wann man nun vom gedachten Pulver ein Quintlein ſchwer in Wein einnimmt; oder ſo viel als man auf einem Silber-Groſchen auffaſſen kan/ in ſeinem eigenen Waſſer/ oder das Waſſer vor ſich allein / oder Pflaſter vom gedachten Pulver an den ſchmertzhafften Ort aufleget / ſo ſtillet ſich der Schmertzen alſobald/ mit Verwunderung der Umſtehenden.

b. Dieſes thut auch das Holtz von einem Eichen-Miſtel (d) klein geraſpelt/ und in Wein eingenommen.

c. Man bringet auch aus Weſt-Indien einen Stein/ den man auf Spaniſch della Hijada nennet / welcher ſcheinet eine Art von Schmaragd zu ſeyn/ wann man den in Silber faſſen läſt/ und an den Armen träget / ſoll er auch ein Mittel wieder dieſe Kranckheit ſeyn.

6. Noch ferner haben wir erfahren/ daß

Wider den Schmertzen der Colic/ und das Bauch-Grimmen/

Vor andern gewiß hilfft der Zibeth/ wann man einer Kicher groß davon den Nabel ſchmieret/ und ein Brod/ ſo warm als es aus dem Ofen kommet drauf leget : Davon ſtillt ſich der Schmertzen noch ehe/ als das Brod kalt wird.

7. **Wider die Schrunden (e) am Gemächte/**

iſt ſehr dienlich der Staub/ der aus den Striegeln fällt/ wann die Pferd-Knecht die Pferde und dergleichen Thiere abſtrie-

(c) Flores papaveris ſylveſtris.

(d) Viſcus.

(e) Ad ſcroti tineas.

geln und ſäubern: Dann derſelbe heilet den Zuſtand ohne Schmertzen.

b. Man macht auch eine Salbe von Pulver aus Silberglet (f)/ Aloe (g)/ Weyrauch (h)/ Grünſpan (i) und Alaun/ (k) alles kleine geſtoſſen/ und hernach mit Maſtix-Oel (l) vermiſcht und drauf geſchmiert.

c. Das beſte Mittel unter allen aber iſt præcipitirtes Queckſilber (m) nemlich das Pulver davon aufgelegt.

8. Sehr vortrefflich aber

Wider den Stein

haben wir befunden/ was nachfolgt. Man diſtillirt ein Waſſer von Bocksſteinbrech (n)/ Frauen-Haar (o)/ Tag und Nacht (p)/ Peterſil (q)/ Bibenell (r) und Miltzkraut (s) aus dem Frauen-Bade (t)/ und giebt es in gewiſſen ausgeſetzten Tagen/ dem Krancken zu trinken/ das zerfriſt die Steine/ wann ſie gleich zimlich groß ſeyn/ und wird man durch tägliche Erfahrung befinden/ wie viel Sand und zerfreſſene Stücklein vom Grieß durch den Urin mit herausgehen werden.

(f) Lithargyrum.
(g) Aloë.
(h) Thus.
(i) Ærugo.
(k) Alumen.
(l) Oleum lentiſcinum.
(m) Hydrargyrum præcipitatum.
(n) Saxifragia hircina.
(o) Adiantum.
(p) Helxine.
(q) Petrapium.
(r) Bibinella.
(s) Ceterach.
(t) Balneo Mariæ.

b. Deßgleichen thun auch die Maulbeeren/ und die Blätter davon/ wann man ſie früh vor der Sonnen Aufgang abnimmt/ und ein Waſſer daraus diſtillirt/ oder im Schatten auftrucknet/ und hernach entweder in Wein/ oder in ihrem eigenen Waſſer/ des Morgens früh einnimmt/ und iſt ſolches ſehr bewehrt befunden/ den Stein auszutreiben.

c. Man macht auch von den Schwämmen/ ſo aus den Steinen wachſen/ ein Pulver/ nemlich entweder/ daß man ſie im Schatten/ oder in einem gelinden Back-Ofen gantz dürr werden läſt/ und hernach zerſtöſt: Davon nimmt man auch des Morgens früh etwas in Wein ein/ und hilfft ſolches über die Maſſen in dem Stein-Schmertzen.

d. Auch zerſtöſt man den inwendigen Kern/ ſo in der harten Schale des Pfirſing-Steins verſchloſſen ſteckt/ und läſt ſolchen zwey Tage in dem Waſſer weichen/ ſo aus Bohnen-Schalen im Frauen-Bade diſtillirt worden/ und diſtillirt ſolches alſobalden noch einmal/ davon gehet auch der Stein gewaltig ab.

e. Auch haben wir erfahren/ daß der von dem Aetio beſchriebene Troglodytiſche Sperling (u) vortrefflich dienet/ wider den Blaſen- und Nieren-Stein. Dieſer iſt der kleinſte unter den Vögeln/ hält ſich viel um die Zäune auf/ und trägt das Schweifflein in die Höhe/ flieget gar kurtz und nicht weit auf einmal/ und iſt endlich gantz gleich dem Zaun-Köni-

(u) *Paſſer* Troglodytes.

Könige. (x) Dieſer hat vor allen andern Mitteln die Krafft bekommen/ den Stein zu zerbrechen/ er mag nun roh oder gekocht/ aufgedörrt oder eingeſaltzen/ entweder in Speiſe/ oder ſonſt genommen werden/ wie man will: Geſtalten er dann auch in einen Hafen gethan/ wohl zugedeckt und verſchmieret/ daß nichts heraus kan/ und alſo ins Feur geſetzt/ und zu Pulver verbrennet wird.

f. Wir haben wider dieſe Kranckheit auch bewehrt befunden/ ein Waſſer/ ſo aus einer gewiſſen Berg-Ader entſpringt/ welche vom Vitruvio beſchrieben wird: Dem wir mit groſſem Fleiß nach geſuchet/ und es endlich/ mit groſſen Freuden gefunden. Die Worte des Vitruvii lauten davon alſo: Es ſind auch etliche Adern von Sauerbrunnen/ als da iſt der Lynceſtus, und in Italia in der Gegend Virena Campania genandt/ das Waſſer Theano, und an andern Orten mehr/ welche die Krafft haben/ daß ſie die Blaſen-Steine/ ſo in des Menſchen Leibe wachſen/ zermalmen/ wann ſie getruncken werden. Daß aber dieſes natürlicher Weiſe geſchehe/ erſcheinet daher/ daß in derſeldigen Lands-Gegend ſich ein ſolcher ſaurer Safft befindet/ und wann nun die Brunnen-Flüſſe durch denſelben durchlauffen/ ſie auch ſcharff davon werden. Wann dieſe nun in des Menſchen Leib kommen/ zertheilen ſie alles das jenige/ was von den wäſſrigen Feuchtigkeiten ſich daſelbſten zu Grunde und zuſammen geſetzt hat. Daß aber ſolche Sachen/ von ſauren Waſſern können zermalmet werden/ kan man daraus urtheilen/ daß in einem jeden Eſſig ein Ey/ wann es lange darinnen liegen bleibet/ gantz weich wird/ und ſeine Schale ſich auflöſet. So iſt ja auch das Bley eines der zeheſten und ſchwereſten Cörper/ und dannoch/ wann man es in ein Geſchirr leget/ und Eſſig daran gieſt/ darauf das Geſchirre zudecket und verkleibet/ wird daſſelbige aufgelöſet/ und zu Bleyweiß. (y) Gleichermaſſen auch das Kupffer/ welches noch dichter iſt/ von Natur/ das läſſet ſich auf dergleichen Weiſe/ und Handgriffe/ auch auflöſen/ und wird zu Grünſpan. (z) Nicht weniger werden die Perlen/ auf ſolche Weiſe aufgelöſt: Ja ſo gar die harten Felſen und Klippen/ ſo man weder durch Eiſen/ noch durch Feuer/ vor ſich allein zerſprengen kan/ werden/ wann ſie mit Feuer erhitzt/ und hernach Eſſig drauf gegoſſen worden/ davon mürbe/ und zerſpringen. Weil man nun dieſe Dinge alſo vor unſern Augen geſchehen ſiehet/ ſo können wir aus eben denſelben Gründen urtheilen/ daß durch ſolche Sauer-Brunnen/ wegen ihres ſcharffen Saffts/ gleichermaſſen/ auch der Stein natürlicher Weiſe kan curiret werden. Biß hieher Vitruvius.

g. Der Ort/ wo dieſer Sauerbrunnen-Fluß iſt/ wird heutiges Tages/ ingemein genandt Francoliſe, und iſt eine Meile vou der Stadt Theano, und laufft über die Straſſe/ da man auf Rom zu reiſet.

(x) Regulus.

(y) Ceruſſa.

(z) Ærugo.

Anmerckung.

Wider den Stein und Grieß iſt auch nachfolgendes Mittel ſehr bewehrt befunden worden / welches nicht nur den Stein abtreibet / und unvermerckt wegführet; ſondern auch keinen neuen wachſen läſſet. Nemlich / man ſoll nehmen von der Wurtzel des Krauts Hauhechel (a) genandt / klein zu Pulver geſtoſſen / wie auch von Agtſtein und gemeinen zubereiteten Corallen / eines ſo viel als des andern 1. Loth / Süßholtz 2. Loth / und eben ſo viel auch von Pfirſing-und Mandel-Blüth. Ferner / Geſäme von Meer-Hirſen (b) / Peterſilie und Rettich / jedes 1. Loth / wie auch die Mittel-Rinden von einem jungen Eichbaum / und die Ober-Rinde von Eſchen-Holtz / jedes eine Hand voll / und endlich gar weiſſen Canari-Zucker 4. Loth. Diß alles wird zu einem Pulver gemacht / und vor dem Schlaff eine Meſſer-Spitze in Wein davon eingenommen.

Noch ein anders ſehr bewehrtes

Man ſoll nehmen Saltz von Hauhechel ein halbes Quintel / und Salpeter-Küchlein ein Scrupel / dieſes unter einander gemiſcht / und in einem hierzu gehörigem Waſſer auf einmal eingenommen / wird keinen am Stein leydenden Patienten verlaſſen.

9. Wir wollen auch nicht unterlaſſen ein wunderbares Oel zu beſchreiben/

Zu Stärckung des Magens:

Welches die Däuung befördert / und das Brechen ſtillt. Und wird daſſelbige alſo gemacht: Man nimmt ein halben Topff (a) von dem beſten Oel / und thut es in eine kupfferne verzinnte Pfanne; alsdann ſtöſt man in einem marmorſteinernen Mörſel mit einem höltzernen Stempffel / funffzehen Pfund Frauenmüntz (b) und zwar ſo ſtarck / daß es gleichſam zu einer Salbe wird. Und dazu thut man eben ſo viel Krauſemüntz (c) und Wermuth (d); und thut ſolches in das Oel; miſchet es mit einem Stock untereinander; Und läſt es alſo drey Tage lang weichen. Die Pfann aber muß zugedeckt seyn / damit nicht ſonſt einiger Unflath von auſſenher drein falle: Hernach läſt man es bey gelindem Feuer kochen / alle Tage fünff Stunden lang / und ſolches funffzehen Tage hinter einander / biß nemlich die Natur des Oels der hinein geweichten Kräuter Krafft / gantz in ſich gezogen. Hernach ſeihet man Kraut und Oel durch ein leinen Tuch / und druckt es mit einer Preſſe / oder mit den Händen ſo ſtarck aus / daß das Oel alles heraus komme. Hernach thut man in das erſt ausgepreſte Oel wieder neu-zerſchnittene Kräuter / läſſet es kochen / und preſſet ſie / und auf ſolche Weiſe kan man auch zum drittenmal verfahren / und ſo offt man dieſes wiederholet / ſoll man das Werck allezeit ſo lang treiben / biß daß das Oel eine grüne Farbe bekomme. So man aber den Safft von dem Oel abſondern will / muß man wohl Acht haben / dann ſo im geringſten etwas darinnen wird blei-

[a] Ononys. [b] Milium ſolis.

[a] Sæmiſextarius. [b] Mentha Romana. [c] Mentha. [d] Abſynthium.

bleiben / ſo wird nicht allein das Oel ſchlechte Würckung haben / ſondern auch die gantze Arbeit verlohren gehen. Zum Zeichen aber / daß die Kochung recht geſchehen / und alle Feuchtigkeit verzehret ſey / ſoll man dieſes nehmen / wann man einen Tropffen davon auf ein glüend Blech tropfft / und derſelbe nicht mehr ziſchet. Endlich nimmt man ein Pfund Zimmet-Rinden / ein halbes Pfund Muſcat-Nüſſe / eben ſo viel Maſtix und Spicanardi / und den dritten Theil Neglein / welches alles abſonderlich muß klein geſtoſſen und durch ein Sieb geſiebet werden / das miſcht man hernach unter das Oel / und rührt es mit einem höltzernen Löffel wol untereinander; endlich thut man alles in einen irdnen verglaſten Krug / mit einem ſo langem Halſe / daß es recht könne verwahret und zugedecket werden / und ſoll der Krug ſo groß ſeyn / daß der dritte Theil ledig bleibe. Auf ſolche Weiſe nun muß man es funffzehn Tage in der Sonnen ſtehen laſſen / und alle Tage drey oder vier mal umſchwengen und rühren / dann kan man es endlich verwahren biß man es braucht.

Das VII. Capitel.

Zu machen / daß eine Frau ſchwanger werde.

1.

MAn hat vielerley Mittel ſo ſonderlich von groſſen Herren verlanget werden. Wie man machen könne / daß ein Weib ſo eine ziemliche Zeit unfruchtbar geweſen / möge ſchwanger werden.

b. Die Alten rühmten hierzu ſonderlich die Salbey / und findet man / daß als einsmals in Egypten eine groſſe Peſtilentz geweſen / die jenigen ſo übergeblieben / die Weiber genöthiget haben / ſolchen Safft zu trincken / damit ſie deſto öffter ſchwanger würden und Kinder tragen möchten.

c. Auch dienet das Saltz ſehr wol zum Kindertragen / dann es reitzet nicht allein die Natur / zu dieſem Werck; ſondern macht auch fruchtbar. Dann die Egyptier brauchen ſolches an ihren Hunden / und wann dieſelben ſich nicht gerne belauffen / werden ſie mit eingeſaltzenen Dingen darzu aufgemuntert. Auch iſt diß ein Zeichen / daß es zur Fruchtbarkeit diene / weil die Schiff / ſo auf die See fahren / wie Plutarchus bezeuget / eine ſolche unſägliche Menge Mäuſe bekommen / die ſich mit groſſer Fruchtbarkeit vermehren: Wiewol etliche vorgeben / daß die Weiblein unter dieſen Thieren / ohne Zuthun des Männlichen Geſchlechts bloß allein vom Saltzlecken trächtig werden / und Junge tragen. Auch ſind die Weiber / ſo mit Saltzwahren umgehen / ſtets voller Kützel / und überaus fruchtbar. Und deswegen haben die Poeten von der Venus getichtet / daß ſie aus Saltz oder aus dem Meere gezeuget ſey. Wie dann im Gegentheil die Egyptiſchen Prieſter / wie auch Plutarchus ſchreibet / von Saltz und

und geſaltzenen Speiſen/ ſich mit groſſer Sorgfalt enthielten/ dieweil ſolche Sachen einen zur Geilheit und Unzucht bewegen.

2. Wir aber haben das probieret/ was hie nachfolget/ und es für gut befunden: Und iſt alſo dieſes

Ein bewehrt Mittel/ daß eine Frau ſchweres Leibes werde/

ſo bald ihre weibliche Blödigkeit aufgehöret / ſoll man ein neu geleget Ey nehmen / und ſolches weich ſieden. Hernach eines Gerſten-Korns ſchwer Biſam drein miſchen / und wann ſie zu Bett gehet / ſie ſolches austrincken laſſen. Früh Morgens aber ſoll man alte Bohnen zum wenigſten von fünff Jahren her in einen neuen Topff thun / und lange mit Waſſer ſieden laſſen / und wann nun die Frau aufſtehet / ſoll ſie den Dunſt davon / eine Stunde lang durch einen Trichter in ihre weibliche Natur laſſen: Bald darauf ein paar weichgeſottene Eyer austrincken / und ſich wieder zu Bette begeben/ auch mit warmen Tüchern / alle an ſie gegangene Feuchtigkeit abtrucknen / und hernach ſich zu ihrem Ehmann thun/ und darauf in der Ruhe bleiben. Hernach aber zwey Weiſſe von Eyern mit Armeniſchen Bolo und Drachen-Blut zerklopff / und Werck vom Flachs darein netzen/ und dieſes über die Lenden/an dem Ort der Nieren umſchlagen/ auch weil es nicht gerne hält / ſolches mit einer langen Binde aufbinden / und ſo bald darauf aus dem Bett aufſtehen / des Nachts aber dieſen Uberſchlag verneuern. Und wann ſie will anfangen zu ſchlafen/ etwas vom Jngber in den Mund nehmen/ und drinnen behalten. Und dieſes alles / ſoll ſie neun Tage nach einander/ alſo verrichten.

Anmerckung.

Sehr gut iſt auch hierzu nachfolgende Corallen-Tinctur, da nimmt man rothe Corallen klein zerſtoſſen/ ſo viel man will / und Salpeter doppelt ſo viel / damit füllet man einen Tiegel den dritten Theil voll und läſt es mit einander kochen (man muß aber einen eiſernen Mörſel bey der Hand haben zum ausſchöpffen/ denn es hebt ſich ſehr) wann hieraus ein Alcali worden / ſchöpfft man entweder mit einem eiſernen Löffel aus / oder geuſt es ſonſten aus / läſt es hart werden und ſtöſt es: Setzt es drauf etliche Tag in Keller/ daß es feucht wird. Endlich geuſt man einen guten Wein-Brandtewein drauf und ſetzt es etliche Tag auf die Wärme / ſo wirds rothgelbe. Von dieſer Tinctur giebt man dem Mann und der Frau alle Tage Morgens und Abends vor dem erſten Trunck zwantzig biß dreyſſig Tropffen ſo befödert es die Fruchtbarkeit gewaltig / und iſt an vielen bewehrt befunden worden.

Anmerckung.

JN der Frantzöſiſchen und andern vorigen Editionen ſteht in dem 16. Capitel von dergleichen Materie auch was folget:

Welcher ſeine Männlichkeit beſödern und ſtärcken will/ der ſoll ſolche Speiſen gebrauchen/ die hierzu ſonderlich dienen.

Fürnemlich aber werden gerühmet bey den Alten die ſo genandten Bulbi (welche nach des Matthioli Meinung heutiges Tages nicht mehr bekandt? ſeyn Von andern aber Acker-Zwiebeln genennet / oder wol gar alle runde Wurtzeln darunter verſtanden werden) daher ſchreibt Martialis mit dieſen Worten:

Cum ſit anus conjux, cum ſint tibi mortua membra;
Nil aliud bulbis quam ſatur eſſe potes.

Das iſt:

Weil deine Frau ſchon alt und deine Krafft verraucht/
Haſtu der Wurtzel ſatt/die man zum Buhlen braucht.

Auch ſagt Columella davon in ſeinem ſo genandten Gärtlein:

Quæque viros acuunt armantque puellas
Jam Megaris veniant genitalia ſemina bulbi.

Laſt nun von Megaris die Buhler-Wurtzel bringen/
Durch welche Mann und Weib nach mehrer Stärcke ringen.

Dergleichen thut auch Kreſſe/wenn man deren viel iſſt. Item Kichern/ Zwiebeln/ gelbe Ruben/ Aniß / Coriander / Tannzapffen Kernen; und unter andern ſonderlich Knaben-Wurtz (a); Wer nun entweder alle oberzehlte Stucke oder nur etliche davon brauchen will/der kan ſie auf folgende Weiſe unter einander miſchen. Nemlich man kan nehmen Knabenwurtz/ Zirbelnus-Kernen (b) / Aniß und Kreſſen jedes gleich viel/ das Mitteltheil von den Erd-Crocodillen (c) und ein wenig Biſem und dieſe Stucke mit gutem geſchaumten Honig anmiſchen / auch kan man darzu nehmen ſpitzigen Wegrich (d)/ Sperlings-Gehirne / wilde Kreſſen und dergleichen: Auch brauchen etliche eine ſubtile Miſchung von Biſem/Zibeth/ Bibergeil/ Cubeben und Been-Oel ihre Glieder damit zu beſtreichen. Desgleichen zerſtoſſen andre Pfeffer/ Bertram und Galgant unter einander/ vermiſchens mit Honig und brauchens alſo.

Will aber jemand die Begierde zu dieſer Luſt benehmen und dämpffen / ſo ſoll er Kampffer und Rauten eſſen / denn dadurch werden die Blähungen zertrieben/ davon ſich die Mannheit erzeigt/ alſo daß einer wie ein Verſchnittener und gantz unvermöglich wird. Alſo wehret auch dieſem Zuſtande das Kraut Schaafsmille oder Keuſch-Lamm genandt (e) wenn man drauf ſchläfft / wie auch davon iſſt und trinckt / denn es trocknet aus. Dahero pflegen die Matronen der Athenienſer an dem Feſt Themopſotia, oder das Geſetzgeber-Feſt genandt / deſſen Blätter zu gebrauchen. Alſo benimmt auch der Lattich / wenn man ihn ſtettig nach einander iſſet / die Krafft zu ehlichen Dingen; derohalben nennet Pythagoras dieſes Kraut εὔνουχον oder das Capaunen-Kraut. Biß hieher Porta.

Unter den Chymiſche Dingen aber ſind hierzu überaus dienlich der Bley-Zucker (f) welcher alſo gemacht wird.

Man

(a) Satyrion.
(b) Piſtaciæ.
(c) Scinci.
(d) Arnogloſſum.
(e) Vitex.
(f) Saccharum ſ. Sal Saturni.

Man nehme Bley-Aſche oder Mennig oder Bleyweis oder Silberglett/ was man am wolfeilſten haben kan/ ſo viel man will/ und gieſſe daran diſtillirten Eſſig/laſſe beydes eine Zeit lang mit einander ſtehen/ daß der Eſſig gelbe werde/ den gieſſe man ab und andern drauf/ ſo lang ſich etwas färbet: Das Abgegoſſene kan man durchſeihen und einſieden laſſen/ ſo bekommt man das Bley-Saltz/ welches man abermal zwar mit Eſſig/ endlich aber auch mit Waſſer auflöſen und wieder einſieden laſſen muß/ biß es rein iſt. Da man es denn hinſetzen kan zum anſchieſſen/ und werden die Unreinigkeiten allemal weggethan.

Gleiche Würckung hat auch das ſo genandte Magiſterium von Bley/ welches alſo gemacht wird: Man läſt Bley in Eſſig oder ſonſten auflöſen/ und tropffet hernach hinein ein Theil Weinſtein-Oel/ſo ſchlägt ſich ein weiſſes Pulver nieder. Wenn man von dieſen beyden auf die vier/ fünff oder ſechs Gran eingiebt/ oder auch von dem Spritu, der in einer retorten von dem Bley-Zucker diſtillirt worden/ etliche Tropffen/einnimmt oder eingiebt/ ſo kan es den Kützel gewaltig vertreiben/ und kan man den muthwilligen Knechten und Dirnen hiemit gleichſam ihre gantze Natur verändern; alſo daß manche Eltern ihr Kind bey Ehren behalten würden/ wenn ſie neben guter Zucht auch dergleichen Artzney-Mittel gebrauchten. Und kan man auch auswendig den Nabel und die Geburts-Glieder damit ſalben. Wenn man der Sache wieder Rath ſchaffen will/ſo ſoll man ſich der Dampff-Bäder in Wannen gebrauchen/ und den Nabel mit diſtillirtem Muſcat-Oel fleiſſig ſchmieren.

Das VIII. Capitel.

Gute Mittel wieder die anfällige Kranckheit der Frantzoſen.

1.

Weil dieſe Kranckheit ſo grauſamlich untr dem menſchlichen Geſchlechte angefangen zu wüten/ ſo hat man viel künſtliche und bewehrte Mittel zuſammen geſucht/ derſelben Kranckheit zu ſteuren. Und ob gleich von vielen vielerley ſolche Artzneyen beſchrieben worden; ſo wollen doch wir uns mit dieſer allein begnügen laſſen/ als welche wir nicht allein in dieſer Kranckheit/ ſondern faſt durchgehends/ in allen gebrauchen können/ und davon wir viel ſtattliche Proben geſehen. Und iſt ſolches leichte zu machen/ iſt auch von dem Krancken gar leicht einzunehmen. Nemlich man ſoll nehmen/ gefeilt Frantzoſen-Holtz (a) ein Pfund/ Saſſa parilla klein geſtoſſen/ ein halbes Pfund/ Senis-Blätter (b) und Bälglein (c) davon/ fünff Untzen/ Odermenig (d) und Schaf-Heu (f)/eine

(a) Lignum Guajacum. (b) Frondes ſenæ. (c) Folliculi. (d) Agrimonia.

(f)/ eine Hand voll/ Zimmet ein Quintel und eben ſo viel Näglein/ wie auch eine Muſcatnuß/ dieſes alles ſoll man klein ſtoſſen/ und in ein Fäßlein thun/ das ohngefehr zwantzig Maß (g) von dem beſten Griechiſchen Wein halten kan/ darinnen mag es einen Tag lang weichen und ſoll der Krancke bey ſeiner Mittags- und Abends-Mahlzeit nach Belieben davon trincken/ daſſelbe wird gar gelinde purgiren/ und curiret dieſes alſo nicht nur die Frantzoſen/ ſondern faſt alle Kranckheiten. Solte der Krancke vom Purgiren ſchwach werden/ ſo kan er etliche Tage ausſetzen. Auch ſoll man zu Sommers-Zeit keinen Zimmet/ wie auch keine Muſcat-Nuß hinein thun.

b. Und haben wir dieſe Artzney zu langwierigen Kopff-Schmertzen/ zur Taubheit der Ohren/ zu einer heiſſern Stimme/ ja faſt zu unendlichen vielen Kranckheiten gebr[illegible]

2. Man hat a[illegible]

Zu verhüten/ daß [illegible] von den Frantzoſen nicht angeſtecket werde:

die man brauchen kan/ wann einer in ſolche unglückliche Gemeinſchafft geriethe. Nemlich man nimmt Oſterlucey (h) und Entian (i) ein Quintel. Sandel und Aloe-Holtz zwey Scrupel/ gepülverte Corallen/ Graunicht (k)/ gebrande Hirſchhorn ein halbes Quintel/ Blätter von Haſen-Kohl (l)/ Waſſerbatenich (m) Betonien (n)/ Scabioſen (o)/ Tormentill (p) ein Hand voll/ Roſen eben ſo viel/ geraſpelt Frantzoſen-Holtz zwey Quintlein/ Kupfferſchlag (q) zwey Quintlein/ zu Pulver gefällt Queckſilber (r) anderthalb Quintel/ Malvaſier ein Pfund/ Waſſer vom Haſen-Kohl und Scabioſen zwey Pfund. Dieſe Waſſer und den Wein ſoll man unter einander miſchen/ und das geraſpelte Frantzoſen-Holtz einen Tag lang darinnen weichen laſſen; hernach auch die übrigen Sachen hinein thun/ und alles laſſen kochen/ biß die Helffte eingeſotten: Hernach durchſeihen/ und die gekochten Sachen austrucknen. In dieſes Waſſer ſoll man ein Tuch über Nacht einweichen/ und im Schatten laſſen trucken werden/ und dieſes dreymal wiederholen. Nach gehabter Gemeinſchafft nun/ ſoll man das Glied abwaſchen/ und ein Stücklein von gemeldetem Tuch drauf legen/ und ſelbiges damit bedecken.

Das IX. Capitel.

Unterſchiedliche bewährte Mittel wieder das Gifft.

1.

Es iſt eine gemeine Regel unter den Artzney-Verſtändigen/ daß wann man Kräuter/ Steine oder etwas anders den Schlangen in den Rachen

(f) Equiſetum. (g) Amphora.
(h) Ariſtolochia.

(i) Gentiana. (k) Spodium.
(l) Sonchus. (m) Scordium.
(n) Betonica. (o) Scabioſa.
(p) Tormentilla. (q) Squama æris.
(r) Hydrargyri præcipitati.

Rachen werffe / daß ſie davon ſterben müſſen / ſo ſey dieſes eine Artzney wieder derſelben Gifft.

b. Sonderlich leſen wir bey dem Dioſcoride, daß die rothe Ochſen-Zunge (a) ſehr kräfftig diene wieder die Schlangen / ſo gar / daß wann man dieſe käue / und darauf die Schlange anſpeye / ſelbige ſterben müſſe.

c. Dannenhero wir einſten ein halb Quint ein Theriack oder Midritat mit Aquavit vermiſcht und einer Viper ins Maul gegoſſen / welche in einer halben Stunde drauf verrecket. Hingegen haben wir eben dieſes auch einer Waſſer-Schlange / die man ins gemein Corvona nennet / eingegoſſen / dieſelbe iſt zwar eine Zeitlang gantz erſtarret davon gelegen / es hat ihr aber doch nichts geſchadet.

d. Wir haben aber aus Citronen und Pomerantzen oder Limonen-Kernen ein Oel ausgepreſt / und der Schlang in den Hals getropfft; ſo iſt ſie von Stund an darauf tod geblieben.

e. Desgleichen müſſen ſie von einem Quintel Safft aus der Angelic-Wurtzel in einer Stunde ſterben.

f. Der ſo genandte Balſam / den man aus Weſt-Indien bringet / hilfft auch ſonderlich wieder ſie: Dann als wir ihnen den Rachen und das Maul damit beſtrichen / blieben ſie in einer halben Stunde tod.

g. Von dem Orientaliſchen aber ſaget Aëtius, daß ſelbiger wieder das tödlichſte Gifft / und wieder den Schlangen-Biß eingenommen / gantz augenſcheinlich helffe. In Arabien / allwo derſelbe wächſt / fürchtet ſich niemand vor Gifft; auch ſtirbet niemand von dergleichen Biſſen; ſondern es genieſſen ſolchen die Schlangen ſelbſt / als eine köſtliche Salbe / und darüber wird ihr ſchädliches / tödliches Gifft in eine gantz andere gelinde Art verkehret.

h. Doch haben wir nichts trefflichers gefunden / als die Erde aus der Inſul Malta / denn wann man nur ein klein wenig von demſelben Staube in ihr Maul wirfft / ſo müſſen ſie alſobald davon ſterben.

i. Faſt eben dergleichen Krafft haben wir befunden an dem Stein-Holtz (b) welches die Aertzte den Kindern vor die Würme gebrauchen.

k. Man ſaget aber von dem Kröten-ſtein (c) den man finden ſoll in dem Kopff einer alten groſſen Kröten: Wann man den von ihr bekommen kan / weil ſie noch lebet / ſo ſey er trefflich gut wieder das Gifft. Man giebt aber vor / er könne ihnen / weil ſie noch leben / genommen werden vermittelſt eines ſcharlachen Tuchs / an welcher Farbe ſie ein ſonderlich Belieben haben ſollen / alſo daß ſie drauf hinſitzen / und ſich ergötzen / und alſo dieſe Laſt ihres Kopffs darüber ablegen ſollen. Man müſſe aber mitten in das Tuch ein Loch machen / und ein Kiſtlein darunter ſtellen / damit der Stein da hinein fallen könne / ſonſt würde ſie ihn wieder verſchlingen. Ich habe aber noch niemanden antreffen können / dem ich trauen dörffen / daß er ihn von ihr heraus genom-

(a) Anchuſa onochelos.

(b) Lithoxylon.

(c) Borax ſive chelolithes gallicè crapodine.

genommen. Und ob ich gleich viel Kröten von einander geriſſen und geöffnet/ ſo hab ich doch nie keinen drinnen finden können.

1. Das kan ich aber in Warheit ſagen/ daß die jenigen Steine/die man vorgiebt aus den Kröten bekommen zu haben / etwas Mineraliſches ſind; dann ich erinnere mich / daß ich zu Rom ein groß Stucke ſolches Steins geſehen/ welches aus vielen andern kleinen Steinen beſtund: Und ſolche Steinlein/klebten den Kroten auf dem Rucken / wie die Nabel-Schnecken (d) an den Felſen kleben; und waren von unterſchiedlicher Gröſſe / theils kleine / theils groſſe. Daß ſie aber dieſe Tugend haben iſt auch wahr: Dann wann ihn jemand einnimmt / und zugleich Gifft trinckt / ſo leydet er von dieſem keinen Schaden; dann er gehet mit dem Gifft herum in dem Menſchen / und ſchwächet deſſen Kräffte/ daß ſie nichts würcken können.

2. Wir wollen aber allhier mittheilen

Ein ſehr vollkommenes Oel wieder alle Gifft.

Welches wir wieder alle Hefftigkeit deſſelben ſehr vielmal bewährt befunden. Nemlich man ſoll nehmen/von ſehr altem Oel drey Pfund/ und in demſelben zwey Händ voll Johannes-Blumen (e) einweichen / und einen Monat lang in der Sonne ſtehen laſſen: Hernach ſoll man die Blätter auspreſſen / und wegthun: Und in das Oel noch zwey Untzen eben dieſer Blumen thun / und ſechs Stunden lang in dem Frauen-Bade von laulichtem Waſſer auffſieden laſſen: Hernach das Glaß herausnehmen / und wol verſtopffen/ daß nichts könne heraus riechen/ und ſolches funffzehn Tage lang wieder an die Sonne ſtellen. Im Monat Julio ſoll man nehmen drey Untzen von ſelbigem Samen/ ſolchen gelinde zerſtoſſen/ und zwey Gläſer (f) voll von dem beſten weiſſen Wein drauf gieſſen / nicht weniger von Entian (g), Tormentill (h), weiſſen Diptam (i) / Zitwer (k) / Eberwurtz (l) ſo im Monat Auguſto geſammlet worden / rothen Sandel / und lange Hollwurtz (m) eines jeden zwey Quintel darzu thun/ und ſolches drey Tage lang darinnen weichen laſſen / hernach aber heraus nehmen und in das Oel legen/ und ſechs Stunden lang gelinde im Frauen Bad kochen / und darauf in einer Preſſe auspreſſen laſſen. In dieſes Oel ſoll man noch ferner thun eine Untze Saffran / Myrrhen / Aloë Epatica, Spic / und Rhabarbarum, alles klein zerſtoſſen und einen Tag lang mit dem Oele im Frauen-Bade kochen laſſen. Endlich kommt noch hinzu Theriac und Mithridat; eines ſo viel als des andern/ zwo Untzen / das muß auch ſechs Stunden lang im gedachten Bade kochen. Endlich aber ſtellet man es vier Tage lang in die Sonne.

b. Sein Gebrauch iſt alſo: Zur Zeit der Peſt/oder wo Vermuthung iſt / daß man Gifft bekommen/ſchmieret man damit den Magen und die Pulſen/ wie auch den

(d) Lepades. (e) Flores hyperici.

(f) Phialæ. (g) Gentiana. (h) Tormentilla. (i) Dictamus albus, (k) Zedoaria, (l) Carlina, (m) Ariſtolochia longa.

den Ort des Hertzens/ und nimmt drey Tropffen davon ein / in Wein / ſo wird es groſſe Wunder thun.

Anmerckung.

IN der Frantzöſiſchen und andern vorigen Editionen ſtehet in dem 19. Capitel des andern Buchs auch / was folget.

Wider den Ausſatz iſt folgendes Mittel ſehr gut; Nimm ein Brod aus dem Back-Ofen / weil es noch warm / legs in Endivien oder Wermuth-Safft / Eſſig und Schweffel / der in Eſſig gebeitzet geweſen/ und wieder getrucknet iſt / gleich viel; Thue dazu den ſechſthalben Theil Eupatorii Safft/ Geyß-Rauten-Saft/ Schlangen- oder Nattern-Stich / jedes gleich viel / runde Hollwurtz/ den zwölfften Theil / Citrmaten-Rinden / den ſechſten Theil / Citronen-Saamen halb ſo viel / Theriack gleich viel. Nißwurtz und Scamonien ein wenig / miſche dieſe Stuck alle unter einander / laß aufm Feuer ſtehen / biß die Feuchtigkeit austrucknet. Hebs auf zum Gebrauch/ nimm davon allzeit den vierdten Tag. Bleibt aber noch etwas in der Haut dahinden / ſo brauch folgende Salbe. Nimm Schlangen-Fett / Bocken-Unſchlicht den halben Theil / Bären-Fett den vierdten Theil / Capern-Oel gleich ſo viel / lebendigen Schwefel den ſechſten Theil / Stein-Leber-Kraut den vierdten Theil/ geuß Eſſig drauf / und kochs biß dicke werde / und mach mit Wachs eine Salben daraus / und ſchmier die Haut allzeit auf den andern Tag damit / biß ſo lange der Beutzlin Ranfften abfallen.

Deßgleichen wider das Gifft / ſo einer von böſen Leuten bekommen / und darüber in langwierige Kranckheit gerathen / daß er gantz ausgedorret.

Einen ſolchen von dieſer Plage zu entbinden / hat man folgendes Mittel / wann man nur der Kranckheit bald wahrnimmt. Ein wenig Scamonium gepülvert / und gekocht Süßholtz-Waſſer eingenomen / entbindet den Patienten von Stund an. Iſt das Gifft ſchon vergangen / thue ihm alſo / diſtillir ein Waſſer aus Tauben-Dreck / Eyerſchalen / Pfeffer den vierdten Theil/und ein wenig Weyrauch / und zweymal ſo ſo viel Laugen von Reb-Aſchen gemacht. Von dieſem ſoll man nehmen den erſten Monat ſieben Tag ein Becherlein / den andern eilff Tag / den dritten vierzehen/ biß auf den ſechſten : So wird des Giffts Krafft gedämpfft. Die Magre aber ſollt du alſo vertreiben. Trinck alle Tage vor der Mittags-Mahlzeit ein Waſſer von groß Kletten-Kraut und Pignolen diſtilliret/ biß du wieder zu deiner Geſundheit gelangeſt.

Wann auch jemand durch Anrühren/ oder auf hinterliſtige Weiſe vergifftet worden/ der kan davon alſo geheilet werden. Nimm eine weiſſe Zwiebel/ die höle inwendig aus/ daß man Pulver drein thun könne; wirff darein Aloes zwey Theil / gepulverten Lerchen-

Schwamm drey Theil / mach dann die Zwiebel oben wieder zu / damit ſie nicht offen ſey / thu ſie in ein Topff / geuß ſcharffen Eſſig drauf / mit halb ſo viel Honig / Waſſer des ſechſthalben Theil / ſo aus eines jungen Geſellen Koth diſtilliret worden / und ſo viel Garten-Roßmarin / oben auf den Topff verkleib eine Stürtzen / ſey ihn in einem heiſſen Back-Ofen / und laß ihn den vierdten Theil des Tages darinnen / alſo heiß ſtehen / nimm ihn alſodann aus dem Back-Ofen / und vergrabe ihn / ehe er erkalte in Miſt / laß ihn darinnen fünff Monat lang: Darnach nimm ihn wieder heraus / und ſeihe die Materie durch ein leinen Tüchlein / und behalts. Wann du davon etliche Tropffen in einem Becherlein Malvaſir einnimmeſt / ſo bringt dichs in drey Tagen wieder zu recht / thuſt du diß bald im Anfang / ſo darffſt du es nur einmal brauchen.

Das X. Capitel.

Unterſchiedliche Mittel ſich wider die Peſt zu verſichern.

1.

Nachdem wir nun von dem Gifft geredet / kommen wir ferner auch auf die Peſt / welche mit demſelben gar groſſe Verwandtſchafft hat / alſo / daß man faſt einerley Mittel zu allen beyden gebrauchen kan. Wir wollen aber allhier nur das jenige beſchreiben; was zu unſern Zeiten / die Brutier / Sicilier und Venetier als die Peſt bey ihnen ſo ſtarck getobet / bewehrt befunden: Und dieſer groben anſteckenden Land-Seuche allein widerſtanden / und viel Leute von derſelben befreyet.

b. Wir müſſen aber erſtlich beſchreiben

Einen köſtlichen Nelcken Safft (a) wider die Peſt /

welcher gar wunderbare Würckungen hat. Nemlich im May-Monat / ſoll man die Blumen der Nelcken ſammlen / von der rötheſten und höchſten Farbe / als welche eine ſtärckere Krafft haben: Deren Blätter aus dem grünen Stiele heraus thun / und mit einer Scheere das Weiſſe davon ſchneiden: hernach ſie in einem marmorſteinernen Mörſel mit einem höltzernem Stämpffel ſo lange ſtoſſen / biß man ſie zwiſchen den Fingern nicht mehr fühlen kan. Unterdeſſen ſoll man Zucker laſſen ſieden / auf jedes Pfund Nelcken / drey Pfund: Die muß man in eine meſſinge Pfann thun / und ſchmeltzen / und ſieden laſſen / mit etwas von diſtillirtem Pomerantzenblüt-Waſſer / deſſen aber ſo wenig ſeyn muß als müglich / damit es bald verrauche: Eh er aber recht gar iſt / muß man zerklopfftes Eyerklar / ſo viel zum Auffſieden / und abſcheumen genug iſt / hinzugieſſen / und ihn allzeit rühren / und mit kleinen Rüthlein den aufgehenden Schaum vom

(a) Confectio Caryophyllorum.

vom Eyerklar abfegen / biß durch ſolch Verſcheumen aller Unflat heraus gehet. Alsdann thut man die zerſtoſſene Blätter hinein / und rühret alles ſtets mit einem höltzernen Löffel durch einander / biß es Blut roth wird. Wann es bald gar iſt / thut man zwey Quintel klein geſtoſſnen Würtz-Negel-Staub / mit gar etwas wenigem Biſam hinein / davon die Blumen / wegen der Verwandten Art / einen guten Geruch und Annehmlichkeit bekommen. Den Safft thut man hernach in irꝛdene Tiegel / und hebet ihn auf: So man aber etliche Tropffen Citronen-Safft (b) hinein thut / ſo bekommt er eine höhere und röthere Farbe.

c. Man kan den Safft auch auf einen kalten Marmorſtein gieſſen / und Rauten-weiſe oder runde Zeltlein draus machen.

d. Will es einer noch beſſer machen / ſo kan er den Blumen die Farbe mit einem Waſſer ausziehen / und damit den Zucker ſieden / der giebt einen ſtärckern Geruch.

e. Etliche zerſtoſſen die Blätter der Blumen nicht / ſondern ſchneiden ſie nur mit der Scheere gar klein / und machen ſie mit Zucker ein: Die haben aber keinen ſo lieblichen Geſchmack.

f. Dieſer Safft hat einen überaus angenehmen Geſchmack / und riecht ſo ſtarck von den Nelcken / als man ſich einbilden kan. Seine Tugenden / die wir erfahren haben / ſind dieſe: Er hilfft in allen Beſchwerungen des Hertzens / als da ſind Ohnmachten / Hertzzittern / auch im Schwindel / wider Gifft / und gifftiger Thiere Biß / ſonderlich aber wider anſteckende Seuche der Peſtilentz.

g. Man macht auch einen Eſſig daraus / und einen Julep: Wann einer von ſelbigem des Morgends etwas in die Naſen-Löcher ſtreicht / ſo iſt er ſicher vor aller anſteckenden Lufft / auch vor nächtlichen Flüſſen / und allerhand Würckungen der Melancholey.

2. Es hilfft aber auch dieſes folgende Mittel

Wider die Peſtilentz.

Im May-Monat ſoll man die träublichten Beeren von Epheu (c) / wie auch die Blüte vom wilden Mohn (d) vor der Sonnen Aufgang ſammlen / damit ſie nicht aufgehen: Im Aprillen aber / Gänſe-Kraut (e): Das alles ſoll man im Schatten dörren / und zu Pulver ſtoſſen. Davon ein Quintel in Wein eingenommen / iſt gut wider das Anſtecken der Peſtilentz.

3. Der Stein Bezoar / den man aus Weſt-Indien bringet / an den Hals gehenckt / daß er bey dem Hertzen herab hange: Oder gepülvert in Wein ein Gran ſchwer eingenommen / iſt nicht nur gut wider die Peſt / ſondern auch wider die anſteckende Peſtilentzialiſchen Fieber / wie wir in der Peſt erfahren; er hilfft auch in Ohnmachten / und macht das Hertz frölich.

4. Das Waſſer oder Oel aber / von Citro-

(b) Succus limonum.

(c) Corymbi hederæ.
(d) Papaver Sylveſtre..
(e) Calega, ſeu Ruta capraris.

Citronen-Kernen / iſt ein überaus ſtarckes Mittel wider die Peſt.

5. Wie man dann auch befunden / daß das Oel Apparitii Hiſpani, ein Mittel wider dieſe Land-Seuche ſey.

Das XI. Capitel.

Gewiſſe Mittel zu Wunden und Schäden.

1.

Nun ſind noch übrig / etliche Mittel zu Wunden und Schäden / die wir nicht übergehen wollen / weil ich bey etlichen davon eine wunderbare Würckung verſpühret.

b. Wir wollen aber zu erſt beſchreiben / daß zu Wunden und vielen andern Zufällen ſehr dienliche

Oel des Hiſpani.

Nehmet neues Wachs zwey Pfund; Salbey vier Untzen; Leinſaamen eben ſo viel; Roßmarin-Blüth; und Lorbeer-Saamen (a) zwey Untzen; Betonien eben ſo viel / Camillen-Blumen (b) oder Oel / drey Untzen / Zimmet anderthalb Untzen / Johannis-Kraut c) oder deſſen Oel eben ſo viel; und altes Oel zwo Untzen. Die Blumen und Kräutet laſſet im Schatten dürre werden; hernach ſoll man ſie ſtoſſen und durch ein Sieb fegen. Ferner zerlaſſet das Wachs über dem Feuer / und gieſſet das Oel hinein / bald aber werfft auch die Pulver darzu / und rührets allzeit mit einem Löffel wohl unter einander / endlich gieſt es aus auf einen Marmorſtein; zerſchneidet es in kleine Stücklein / und thut ſie in eine wohl beſchlagene gläſerne Retorten / legt ſolche in einen Ofen zum freyem Feuer / und einen Recipienten davor / lutiret alle Fugen aufs beſte / daß nichts könne ausriechen / und die Krafft nicht davon fliege und verſchwinde.

c. Man gibt aber langſam Feuer / ſo geht zu erſt ein Waſſer / das nimmt man ab: Hernach ſtärckt man das Feuer / ſo geht ein rothes Oel / das fängt man abſonderlich auf / und verwahret es in wohl vermachten Gläſern biß zum Gebrauch.

d. Seine Krafft iſt / daß es trefflich erwärmet / wann einem nun der Hals von Erkältung gantz erſtarret iſt / und man ihn wohl damit beſtreicht / ſo wird es beſſer. Wann man es auf die Wunden ſtreicht / ſo heilen ſie. Wann einem die Nerven von Kälte gantz verkrumpfft ſind / ſo hat es trefflichen Nutzen: Das Podagra / ſo von der Kält herkommt / lindert es: Das Zittern der Hände benimmt es: Das Hüfftweh ſtillet es: In Wein eingenommen / dienet wider Bräune und Hals-Geſchwulſt (d). Wann man die Schoß und die Nieren damit ſtarck ſchmieret / oder auch das Waſſer und das Oel in Wein einnimt / ſo

(a) Semen lauri.
(b) Chamæmelum.
(c) Hypericum.

(d) Angina.

ſo zermalmet es den Stein/ und führet ihn aus: Es widerſtehet allem Gifft: Wider die Taubheit tunckt man ein Bißlein Wolle hinein/ und ſtecket ſolche in die Ohren; wider den Schmertzen der Nieren/und Grimmen des Bauchs/ ſchmieret man den Ort/ nur auswendig damit: Wann man es in Eſſig einnimmt/ iſt es gut wider die fallende Sucht: und bringet das verlohrne Gedächtnus wieder: In die weiblichen Glieder geſtrichen/ erreget es derſelben natürliche Blume; wie auch/ wann man etliche Tropffen davon in Wein einnimmt: Auf eben dieſe Weiſe bringet es auch guten Appetit zum Eſſen: So es gantz früh Morgens genommen wird/ ſo iſt man ſicher vor Scorpion-Stichen: Beym Schlaffen gehen/ oder wann man früh aufſtehet eingenommen/ iſt es gut wider dem übelriechenden Athem.

2. Gleichergeſtalt dienet auch ſonderlich

Wider die kalten Schmertzen

ſolche nicht allein zu ſtillen/ ſondern auch gantz zu vertreiben/ es mögen ſeyn Gicht-Schmertzen/ Hüfftweh/ Kranckheiten und Zucken der Nerven/ Glieder-Kranckheiten/ kalte Flüß/ oder andere feuchte und kalte Kranckheiten/ und iſt ein treffliches Mittel;

Das Ardenen-Oel

welchs gemacht wird von Vögeln/ die man vor Zeiten Diomedes-Vögel genandt. Dann in den Diomedeiſchen Inſulen/ ſo heutiges Tages insgemein Tremiti genandt werden/ und im Venetiſchen Golfo oder Meer-Schoß gelegen ſind/ gibt es eine Art Vögel/ die man insgemein Ardenæ nennt/ die werden dort gezeuget/ und halten ſich daſelbſt auf/ ſollen auch/ wie man ſagt/ ſonſt an keinem andern Ort gefunden werden: Es ſind aber gleichſam eine Art von Enten/ ſo ſich von Fiſchen nähren/ die ſie zu Nachts-Zeit fangen: Ihr Fleiſch aber wird zur Speiſe nicht gebraucht/ weil ſie gar zu ſehr nach Fiſchen ſchmecken/ ſie werden aber überaus fett: Dieſe Vögel thut man ab/ und rupffet ſie geſchwind/ und nimmt ſie aus: Darauf wann man ſie bey den Füſſen aufhenckt/ laſſen ſie ein Oel von ſich/ einer Saffran gelben ſchwärtzlichten Farbe/ aber gar ſtarcken widerwärtigen und Fiſch-hafften Geruchs. Wann man mit dieſem Oele ſich ſchmieren läſt/ ſo viel man davon vertragen kan/ ſo hat es alle diejenigen Würckungen/ die wir oben erzahlet und noch gröſſere. Aber in hitzigen Beſchwerlichkeiten/ iſt es überaus ſchädlich.

3. Man hat auch ein Waſſer

Zu alten Schäden.

Nemlich/ man gieſt Waſſer auf lebendigen Kalck/und läſt ihn drinnen zergehen/ alſo/ daß man es des Tages drey oder viermal wohl unter einander rühret. Wann es ſich nun geſetzt/ und das Waſſer klar iſt/ ſeihet man es ab/ und hebet es auf. Wann darein leinene Tücher eingeweicht/ und auf die Schäden geleget werden/ ſo heilen ſie davon.

4. Wir wollen auch nicht unterlaſſen

Die

Die Krafft und Tugenden des Tobacks

allhier zu melden/ ſo viel wir aus vielen/ die man insgemein vorgibt/ ſelbſt erfahren und probiret haben. Aus ſeinem Saamen wird ein Oel gepreſt/ und gibt das Pfund auf die drey Untzen/ mit welchem wir die grimmigſten Schmertzen der Gicht geſtillet haben.

b. Der Safft davon geläutert/ und zu einem Syrup geſotten/ und des Morgens eingenommen/ macht eine liebliche klare und helle Stimme/ und dienet ſonderlich denen/ ſo die Stimme viel brauchen müſſen.

c. Wann man die Blätter zerreibet/ und den Safft davon ausdrucket/ und mit ſolchem den Kindern die Köpffe beſchmieret/ ſo verlieren ſich bey ihnen alsbald die Läuſe.

d. Wer alte Schäden an den Schenckeln/ und trieffende Geſchwür hat/ darff bloß die Blätter auflegen/ ſo heilen ſie.

e. Wann die Seegallen (e) welches ein Cryſtalliniſches durchſichtiges Weſen/ denen die da ſchwimmen von ungefehr an das Gemächte (f) kommt/ ſo bekom̃en dieſelben unleidentlichen Schmertzen davon: Wann ſie ſich aber mit dem Safft dieſes Krauts ſchmieren/ ſo vergehet es ihnen/ und lindert ſich der Schmertz alſobalden.

Das XII. Capitel.

Von einem geheimen Mittel die Wunden zu heilen.

I.

Man hat etliche Träncke/ ſo man Wund-Träncke nennet/ davon heilen die Wunden/ wann ſie bloß nur getruncken werden: Und iſt dieſes bey denſelbigen vor ein ſonderbares Wunder zu achten/ daß man ſiehet/ wie der Tranck in die Wunde hinein tritt. Es werden aber ſolche

Wunden-Träncke

alſo gemacht/ man nimmt Wintergrün/ (a)/ Heydniſch Wundkraut (b)/ Oſterlucey (c)/ Römiſche Camillen (d)/ von jedem eine Hand voll. Und Oder-Menig (e) zwo Händ voll: Diß alles kocht man in dem beſten aber neuen Wein/ und ſtellts hernach in die Wärme/ in den Roß-Miſt.

b. Oder man nimmt Wintergrün zwo Händ voll/ Erd-Aepffel (f) und Sanickel (g) eine Hand voll/ Sinnau (h) eine Hand voll. Dieſes alles wird gekocht in zwo Maas Wein/ wie es der Gebrauch; und Morgens und Abends/ zu

(a) *Pirola.*
(b) *Conſolida aurea.*
(c) *Ariſtolochia.*
(d) *Parthenium.*

(e) *Pulmones marini Ital. Pilei.*
(f) *Scrotum.*

(e) *Agrimonia.*
(f) *Cyclamen.*
(g) *Sanicula.*
(h) *Alchimilla.*

zu trincken gegeben. Die Kräuter aber/ ſo man gekocht/ ſoll man auf die Wunden binden/ und gar ein wenig Saltz darunter miſchen/ unterdeſſen aber darff man keiner andern Artzney gebrauchen.

3. Hier wollen wir auch nicht auſſen laſſen

Die Waffen-Salbe/ (i)

welche vor dieſem der Paracelſus dem Kayſer Maximiliano übergeben/ und derſelbe probiret/ und ſo lang er gelebet ſehr hoch gehalten hat/ von deſſen Hofe/ mir es einer vom Adel zukommen laſſen. Dadurch wird das Eiſen/ damit einer verwundet worden/ oder nur ein Holtz das mit deſſelben Blut benetzet iſt/ beſtrichen/ und dadurch der Krancke curiret/ ob er gleich weit davon iſt.

b. Nemlich/ man nimmt Moß der auf einer lange an der Lufft-geweſenen Hirnſchale gewachſen iſt/ (k) zwo Untzen/ Menſchen-Fett/ auch ſo viel; Mumie und Menſchen-Blut ein halbe Untz. Lein-Oel/ Terpentin und Armeniſchen Bol ein Untz: Diß alles zuſammen wird in einem Mörſel geſtoſſen/ und in einem langen engen Kruge verwahret.

c. Da wird nun das Eiſen in dieſe Salbe geſteckt/ und ſo drinnen gelaſſen; der Krancke aber darff nur alle Morgen die Wunde mit ſeinem Urin auswaſchen/ und damit ohne Zuthun einiges andern Dinges verbinden/ ſo wird er ohn einigen Schmertzen heil werden.

Das XIII. Capitel.

Wie man ſich vorſtellen kan/ als ſey man mit dieſer oder jener Kranckheit behafftet.

1.

Es hat etlichen nicht wenig geholffen/ daß ſie ſich auf gewiſſe Weiſe recht kranck ſtellen können/ damit ſie entweder den Feinden aus ihren Händen entrinnen/ oder mit einem ſchlechten Löſe-Geld davon kommen/ oder von allerhand Marter und Pein enthaben werden möchten. Und haben ſolches nicht allein die Alten gethan/ ſondern iſt auch bey den Neuen gleichermaſſen aufkommen. Alſo wollen wir nun lehren/

Wie man ſich ſtellen könne/ als hab man die rothe Ruhr.

Einer Namens Amphiretus von Acanto, war von den See-Raubern gefangen/ und in die Inſul Lemnos geführet worden/ allwo er in Banden aufbehalten ward/ und verhofften die Rauber eine groſſe Summa Gelds vor ſeine Loßgebung zu bekommen/ derſelbe enthielt ſich von andern Speiſen; und tranck von Mennig/ ſo er mit Saltz-Waſſer vermiſcht. Als er nun ſeiner Nothdurfft pflegte/ vermeinten die Rauber

ber

(i) Unguentum armarium. Græci ὁπλόχρισμα.

(k) Uſnea.

ber nicht anders er hätte die rothe Ruhr bekommen / und lieſſen ihn demnach aus den Banden aus / damit er durch dieſe Kranckheit nicht etwan ſtürbe / und ſie um ihr verhofftes Geld kommen möchten. Als der nun loß war / begab er ſich des Nachts auf die Flucht / ſetzte ſich auf einen Fiſcher-Kahn / und kam wieder gen Acantum. Wie bey dem Polyæno zu leſen iſt.

b. Die Indianiſche Feigen / welche / wann ſie zu reiff ſind / nicht anders als die Maulbeeren die Hände ſchwartz machen / verurſachen / daß der jenige / ſo davon iſſet / ſcheinet Blut auszuharnen: Darüber ſind etliche ſehr erſchrocken / in Meynung / ſie würden alſobald ſterben müſſen.

c. Wann man Maulbeeren / oder auch gekocht Schweins-Blut iſſet / ſo gehet auch ein blutiger Stul von einem.

d. Färber-Röthe (a) in Speiſe genommen / macht auch daß der Urin blutig zu ſeyn ſcheinet / wie aus dem Dioſcoride zu ſehen. Ja man lieſet ſo gar / daß ſich hiervon der Urin färbe / wann man ſie nur etwas lang in der Hand hält.

2. Auch wollen wir lehren /

Wie einer ſich gantz blaß von Farbe machen könne.

wann man von Kümmel (b) trincket / ſo wird man gantz gelbe und bleich. Dann alſo ſagt man / haben die Schüler des Portii Latronis, eines berühmten Redners / dieſe Farbe ſuchen zu bekommen / damit es ſcheinen möchte / als wären ſie vom vielen Studiren ſo erblaſt. Und kurtz vorher ſoll der Julius Vindex, durch welchen die Stadt Rom von des Neronis Tyranney befreyet worden / ſich alſo haben verſtellen können / damit er einen andern bewegte / ſeiner im Teſtament zu gedencken. Es räuchern ſich auch die jenigen mit Kümmel / die ihr Geſichte zu verſtellen ſuchen / damit es das Anſehen habe / als wären ſie ſo heilige Leute / die ihren Leib ſo caſteyeten.

3. Man hat auch Mittel

Sich ſchadhaffte Glieder ohne Schaden zuzurichten /

Dann die Kräuter / Sinngrün (c) und Hanen-Fuß (d) (welchs eine unerleidliche Schärffe hat / und deßwegen gar billich den Namen von Brennen bekommen /) mit einander zerſtoſſen / und wie ein Pflaſter aufgelegt / machen die Haut in kurtzer Zeit ſchwürig / und ziehen Blaſen auf.

b, Wann man auch Spaniſche Fliegen (e) zerſtöſſet / und mit Aquafort vermiſcht / ſo ziehen ſie groſſe Blaſen / die inwendig voll Waſſer ſind.

c. Und mit dieſem kan man auch machen / daß einer einen Bruch bekommt.

)o(

(a) Rubea tinctorum. (b) Cuminum.

(c) Clematis. (d) Flammula. (e) Cantharides.

Das XIV. Capitel.

Von natürlicher Bezauberung (a)/ und von den Mitteln darwider.

1.

Nun müſſen wir auch von dem natürlichen Behexen reden/ und iſt billich nicht mit Stillſchweigen vorbey zu gehen/ wie einer dem andern natürlicher Weiſe etwas anthun (das iſt auf verborgene Art beſchädigen oder beſchreyen) könne. Dann wann wir die Schrifften der Alten durchgehen/ ſo finden wir ſchon viel von dergleichen Sachen aufgezeichnet/ und begeben ſich zu unſern Zeiten/ nicht weniger viel dergleichen Dinge/ daraus man ſchlieſſen möchte/ daß nicht alles zu verwerffen/ was bey den Alten hiervon vorkommet. Und vermeyne ich/ man ſolle nicht allzeit deßwegen in die Geſchicht ſelbſt einen Zweiffel ſtellen/ ob man gleich etwan die wahren Urſachen nicht mit eben ſo gar ſtarcken Gründen ausfindig machen könne; zumalen über diß das meiſte was hierinnen vorfällt/ ſo beſchaffen iſt/ daß man darüber keine rechte Unterſuchung vornehmen können. Was aber ich aus andern Meynungen in dieſem Stucke davor halte/ hab ich auch zugleich mit anhängen wollen.

b. Und findet man nun viel hiervon/ bey dem Theocrito und Virgilio, daher dieſer auch ſaget:

Neſcio quis teneros oculus mihi faſcinat agnus.

- - Ich weiß nicht was vor Neid/
Was vor ein Auge mir / mein zartes Vieh beſchreyt.

c. In Africa ſollen / wie Iſigonus und Memphodorus ſchreiben / gantze Geſchlechter gefunden werden / ſo andere Dinge mit ihrer Stimme und Sprache beſchreyen und beſchädigen können: Alſo daß/ wann ſie ſich etwan was mehr als gewöhnlich / über einem Dinge verwundert/ oder ſolches gelobet/ als zum Exempel/ ſchöne Bäume / ſchön ſtehende Früchte/ ſchöne völlige Kinder / treffliche Pferde/ ſchönes fettes und wohlgewachſenes Vieh; dieſes alles ohn eintzige andere darzwiſchen kommende Urſach/ ſo bald verdorren und ſterben müſſen. Welches auch beym Solino alſo zu finden iſt.

d. Eben derſelbe Iſogonus ſchreibet auch/ daß bey dem Triballern und Illyriern eben ſolche Leute gefunden worden/ welche zweene Aug-Aepffel in den Augen gehabt/ und mit ihrem Geſichte / einen aufs allerſchädlichſte behexen können/ ja in deren Anſchauen ſo gefährlich geweſen / daß die jenigen / ſo ſie etwas lange / ſonderlich mit zornigen Augen angeſehen/ umkommen müſſen; welches mehrentheils Kinder und junge Leute betroffen.

e. So ſchreibet auch Apollonides, daß

(a) Faſcinatio.

daß man ſolche Weiber in Scythien funden / welche Bithiæ genandt worden. Und Philarchus meldet / daß im Lande Ponto, eine andere dergleichen Art Thibii genandt / und viel andere von ſolcher Natur gefunden worden / die man daran gekennet / daß ſie in dem einem Auge / einen doppelten Aug-Apffel / in dem andern aber / das Bild eines Pferdes gehabt: Welcher Art auch der Didymus gedencket.

f. Auch ſchreibet Damon von einem ſolchen Zauber-Gifft in Æthiopien / von deſſen Schweiß alles / was damit berühret wird / verdorren müſſen. Wie dann auch ſeiner Meynung nach / alle diejenigen Weiber mit ihren Augen bezaubern können / ſo doppelte Aug-Aepffel haben. Und ſchreibet von denen auch Cicero.

g. Alſo gedencket auch Plutarchus und Philarchus ſolcher bezaubernden Völcker / welche Paletheobœi heiſſen / und in Ponto gewohnet haben ſollen; welche nicht nur den Kindern / als derer Natur noch ſchwach iſt; ſondern auch den erwachſenen Leuten / die ſchon einen dichten ſtärckern Leib haben / ſchädlich geweſen / und mit ihrem Geſichte und bloſſem Athem dieſelben ſo kranck gemacht / daß ſie ſich drüber gantz abzehren / und ſo ſterben und verderben müſſen: Dadurch auch nicht allein diejenigen / ſo allezeit um ſie geweſen / ſondern gantz Frembde / und die nie mit ihnen nichts zu thun gehabt / zu Schaden kommen.

h. Eine ſolche Gewalt haben die Augen: Und ob gleich dieſe Bezauberung offt auch durch Anrühren / und durch Einmiſchung geſchiehet / ſo wird ſie doch durch die Augen völliglich vollbracht. Dann auf ſolche Weiſe geſchicht es auch / daß ein Jüngling / welcher ein ſubtiles / klares / hitziges / und ſüſſes Geblüte hat / ſolche Geiſter von ſich ausſtrahlen läſt; wann nemlich dieſelben / als von dem reinſten Geblüte / aus der Hitze des Hertzens entſprungen / ihrer leichten Natur nach / in den höchſten Theil des Leibes kommen / und alldorten durch die Augen / als die am meiſten durchlöchert / und zugleich gantz voller Adern / auch an allen ihren Theilen hochglåntzend ſind / hervorbrechen und abgeſchoſſen werden. Da dann mit und neben demſelbigen Geiſt / durch dieſe Strahlen zugleich eine gewiſſe feurige Krafft heraus fleuſt: So gar / daß auch die jenigen / ſo rothe und trieffende Augen haben / wann ſie die / ſo ihnen vorkommen / anſchauen / denſelben eben dieſe Kranckheit zubringen / dadurch ich ſelbſt in Schaden gerathen bin. Dann dieſer Geiſt ſtecket die Lufft an / von welcher die andere Nebenſtehende weiter angeſtecket wird; biß endlich die / ſo des andern Auge am nåchſten iſt / dieſen Dampff des verderbten Geblütes auch an ſich bekommt / und deſſen Anſteckung die Augen des Anſchauenden eben ſo roth und flüſſig werden.

i. Auf ſolche Weiſe benimmt der Wolff einem die Stimme: Und der Baſilisk das Leben / in dem er durch ſein Anſchauen das Gifft erwecket / und mit ſeinem Augen-Strahlen gifftige

Stiche verſetzen kan / welche aber durch einen Spiegel wieder zuruck auf ihren Urheber geprallet werden können. Alſo bekommt ein hell-polirter (metallener) Spiegel Schaden / wann ein unreines Weibs-Bild ſich drinnen beſiehet / wie Ariſtoteles ſchreibet ; und wird durch deren Einſchauen unſauber / und verleuret ſeinen Glantz : Welches daher kommt / weil der Dampff von ihrem Geblüte an der Fläche des Spiegels / wegen ſeiner glatten und hellen Geſtalt ſich vereiniget / daß er mit einer ſubtilen unreinen Haut überzogen wird / die ſich gantz deutlich daran zeiget und hervor thut / alſo / daß man die Flecken / wann er noch neu iſt / ſchwerlich wieder ausbringen kan. Welches aber an einem Tuche oder Steine deßwegen nicht geſchiehet ; weil ſolcher Dunſt an jenem fortkreucht / und tieff hinein dringet ; an dieſem aber / wegen der Ungleichheit der Theile von einander zerſtreuet wird : Dahingegen der Spiegel deßwegen hart entgegen ſtehet / weil er poliret / und gantz an einem Stücke fortgehet / und alſo alles an ſich behält / ſo daß er auch / wann er kalt iſt / die Lufft zuſammen zwinget / und Tropffen an ſich ſpühren läſt.

k. Und gleichwie nun / wann man an ein reines Glaß athemet / deſſen Fläche mit Tropffen von dem feuchten ſpeichlichtem Brodem bedecket wird ; alſo / daß dieſe endlich zuſammen tretten / und als ein Speichel herunter flieſſen : Alſo gehet auch aus den Augen eine Ausathemung von Strahlen / welche von den mitgehenden Geiſtern fortgeführet / zu des angeſchaueten Menſchen Augen kommen / und dieſelben durchbrechen / und des alſo verwundeten Menſchen Inwendiges angreiffen / allwo ſie ihren eigenen Platz ſuchen ; und wie ſie aus dem Hertzen heraus kommen / alſo auch um das Hertze herum / wieder zuſammen tretten / und ſich ins Blut begeben. Dieſes frembde Blut nun / dieweil es dieſer beherten Perſon / und derer Natur zu wieder iſt / machet ferner / daß ſein übriges Geblüt gantz anfänget ſchwindſüchtig zu werden : Darüber er dann erkrancket / und währet dieſes anſteckende Weſen in ihm ſo lange / als die Krafft ſolches warmen Bluts in ſeinen Gliedern kräfftig bleibet. Und weil dieſes demnach eine Kranckheit des Geblütes iſt / ſo hat ein ſolcher Menſch zwar ein Fieber / aber kein ſolches / welches abwechſelt ; dahingegen wann ſolches in der Galle / oder in der wäſſrigen Feuchtigkeit ſtecke / es vielleicht gewiſſe Tage auſſen bleiben / und ihm Ruhe laſſen würde.

l. Damit aber alles mit gutem Unterſcheid verſtanden werden möge / ſo iſt erſtlich zu wiſſen / daß bey den Scribenten zweyerley ſolche Bezauberungen (a) vorkommen / deren eine von der Liebe / die andere von Neid und Mißgunſt herkommt. Wann jemand nun durch Begierde und Verlangen einer ſchönen Perſon und lieblichen Geſtalt verſtricket wird / ſo wird ſolches Gifft zwar von fernen auf ihn hergeſchoſſen / aber gleichwol durch ſeine Augen eingeſogen / und leget ſich das Bildnus der ſchönen Geſtalt

(a) Faſcinum.

ſtalt bey dem Verliebten ins Hertz / und entzündet daſelbſten eine Brunſt / davon er allzeit Quaal hat. Und weil um ſelbige Gegend der Lieb-gehabten Perſon eingeſogenes zartes Blut auch herum ſchwärmet / ſo ſtellet ihm ſolches ihr Geſichte vor; als welches in ſich nicht ruhen bleibet / ſondern in dem Geblüte des Liebhabenden / ſich wie in einem Spiegel vorſtellet / und von dieſem der Geſtalt angezogen wird / wie das Geblüte eines Verwundeten auf den Mörder zu tropffen pfleget. Und dieſes zeiget Lucretius gar recht an / in folgenden Verſen:

Idque petit corpus, mens unde eſt ſaucia amore
Namque omnes plerumque cadunt in vulnus: & illam
Emicat in partem Sanguis, unde icimur ictu:
Et ſi cominus eſt, os tum ruber occupat humor.

Und dieſes ſchöne Gifft wird in den Leib getrieben;
Dadurch die Seele ſich gantz wund befind vom Lieben:
Dann faſt ein jeder fällt / wann er ſo unten liegt /
Auf dieſe Seite zu / wo er die Wunde kriegt.
Auch ſieht man da das Blut aus ſeiner Wunde ſpringen /
Wo jener ſeinen Stich hat wiſſen anzubringen;
Und wann der Mörder gar kommt nah dabey zu ſeyn /
So nimmt der rothe Safft / Maul / Naß und Wangen ein.

m. Iſt aber die Bezauberung von Neid und Mißgunſt her / und wird einer mit dieſem Gifft angeſteckt / ſo iſt ſolche Behexung überaus ſchädlich; und wird ſonderlich bey alten Weibern befunden. Und da kan wol niemand laugnen / daß wann das Gemüth mit Leydenſchafft gereget / wird alsdann auch nicht der Leib darüber erkrancken ſolte: da dann zugleich dieſes in Leydenſchafft geſetzte Gemüthe die Kräffte des Leibes gewaltig auf friſcht / und ſtarck machet / alſo daß ſein eigener Leib dadurch nicht allein geändert / ſondern faſt gar ein ander daraus wird: Welches alles um ſo viel deſto ſtärcker geſchiehet / je gröſſer ſich der inwendige Brandt von Rache oder Begierde im Hertzen reget. Dann ſieht man nicht / daß der Geitz / die Betrübnus / oder die Liebe / die Farbe und die Geſtalt des Menſchen verändern? Macht nicht der Neid den Leib erſchröcklich blaß / und bekleidet ihn mit der äuſſerſten Magerkeit? Bringt nicht das lüſternde Verlangen eines ſchwangern Weibes ein Mahl von dem verlangeten Dinge auf die zarte Frucht? So gehts dann auch / wann der Neid und Haß ſeine brennende und grimmige Augen irgend wohin wendet: da ſtrahlet die Begierde Schaden zuthun / gantz mördlich und mit viel gröſſerer Bitterkeit aus den Augen heraus und der inwendige Brand läſt ſeine Lohe durch dieſelben hervor ſchlagen: Davon wird alsdann dem Leibe derer die zu gegen ſind / ſonderlich wo es ſchöne Perſonen / dergeſtalt der Schaden zugefüget / daß dieſes durchdringende Anſchauen ſie wie ein Pfeil durchbohret / ihnen das Hertz in Brand ſtecket / und dadurch eine groſſe

Magerkeit verurſachet; ſonderlich ſo es Gallſüchtige/ und blutreiche Perſonen ſind/ bey denen/ wegen ſtarck eröffneter Schweis-Löcher und ſubtiler Feuchtigkeiten/ die Kranckheit gar leicht eingeſchluckt wird.

n. Und wird des Menſchen Leib/ nicht allein durch die Leydens-Regung ſo zugerichtet/ ſondern es iſt auch gar leicht/ denſelben gar zum Giffte zu machen/ wie auch Avicenna bezeuget/ wann er ſagt: „Die meiſten ſeyn von Natur alſo geartet/ welches niemanden ſoll Wunder duncken/ weil man offt geſehen/ daß „dergleichen auch durch Kunſt zu wege gebracht worden. Dann dem Alexander ward von einer Indianiſchen Königin eine ſchöne wolgeſtalte Jungfrau zugeſandt/ die gleichwol mit Schlangen-Gifft war ernehrt und durchzogen worden/ wie Ariſtoteles meldet/ und Avicenna aus dem Rufo auch ſchreibet. Wie dann auch Galenus ſpricht: Daß noch eine andere geweſen/ ſo Bilſen-Kraut (b) ohne Schaden eingenommen/ und noch ein andre/ ſo Wolffs-Wurtz (c) genieſſen können/ ſo gar/ daß nicht einmal eine Henne nahe zu ihr gegangen. Ja wie wir aus den Schrifften der Alten vernehmen/ hat der König in Ponto Mithridates durch ſtetes Gifft nehmẽ ſich alſo wieder das Gifft verwahret/ daß/ als er ſich hernach durch Gifft wollen den Tod anthun/ damit er ſich den Römern nicht ergeben dörffte/ ihm das eingenommene Gifft keinen Schaden thun wollen. So werden auch die Hüner von dem Fleiſch der Schlangen und Eydechſen gar fett/ wie auch vom Weitzen/ der in ſolcher Brüh gekocht worden: Und wann man ſolch Fleiſch einem Habicht zufreſſen giebt/ ſo mauſet er ſich deſto eher; und geſchehen dergleichen Dinge viel mehr/ welche zu erzehlen gar zu lang würde.

o. Alſo ſind viel Leute von Natur damit begabet/ daß ſie mit bloſſem Anrühren etliche Kranckheiten heilen können. Auch eſſen etliche gar Spinnen/ und Oleander (d) und achtens nicht wann ſie gleich von Schlangen gebiſſen werden/ und verdorren nicht/ wann ihnen gleich ſolche Naturen vorkommen/ die mit bloſſem Anſchauen oder Anhauchen nicht nur Menſchen/ ſondern auch Pflätzlein und Kräuter und andre Ding alſo mager machen/ daß ſie gantz verdorren müſſen. Wie man dann auch offtmals findet/ wo ſich ſolche Thiere aufhalten/ daß die Saat von ihrem Gifft gantz dürr und ausgetrucknet iſt/ welches von nichts anders herkommt/ als von der Krafft ihrer Augen/ und Aushauchung einer gewiſſen ſchädlichen Lufft.

p. Und vergifften nicht die Weibsbilder/ zur Zeit ihrer natürlichen Unpäßlichkeit die Cucumern und Melonen mit ihrem bloſſen Anrühren/ und Anſchauen daß ſie davon verdorren? Iſts nicht den Kindern unſchädlicher/ wenn Manns-Perſonen als wenn Weibs-Perſonen mit ihnen umgehen? Ja man findet mehr Weiber/ die von der Natur ihrer Leibes-Miſchung mit dem Beſchreyen ſchaden thun/ als Männer; denn ſie fallen ſtärcker von der Mittelmaß ab/ und eſſen viel ſchädliche Sachen/ daß ſie alle Mo-

nat

(b) Hyoſcyamus. (c) Aconitum.

(d) Oleander.

nat mit vielem überflüſſigen Unrath angefüllet werden/ und darüber ihr melancholiſches Geblüt in eine Jäurung gerathen muß: Wovon hernach ſolche Dämpffe entſtehen und in die Höhe ſteigen/ die durch die Augen ausbrechen/ und den Umſtehenden ein Gifft zublaſen/ und deren Leib damit anfüllen.

q. Wenn nun eine Perſon von Blutreicher/ und zum Theil Gallſüchtiger Miſchung/ die weite glänzende/ und graue Augen hat und keuſch lebet (damit nicht durch gar zu öfftere Liebes-Handlung der Safft ihrer Feuchtigkeiten erſchöpffet werde/) eine andre ſehr offt anſchauet/ und ſich darüber eine lange ſtarcke Einbildung macht/ und hernach auf ihr ſcharffes Anblicken/ ſie wieder ſcharff anblicket/ und ſo ein Strahl gegen den andern/ und ein Geſicht gegen das ander gerichtet/ und eines mit dem andern vereiniget wird/ ſo dörfft es vielleicht wol geſchehen/ daß dieſelbe bey der andern eine Liebe anzünden möchte.

r. Warum aber dieſelbe Perſon ſich durch eben deſſen ſein Zauber-Band (e)/ anfaſſen laſſe/ und nicht von andern beweget werde/ kan man gnugſam verſtehen theils aus dem was oben geſagt worden/ theils auch aus der nachfolgenden Urſache; daß nemlich ſolches von des Bezaubernden Vorſatz herkomm/ welcher durch die Geiſter/ oder Ausdunſtungen überbracht wird in die bezauberte Perſon; die auch durch ſolchen Geiſt mit Leydenſchafft gereget/ und demſelben ähnlich gemacht wird. Denn weil ſonderlich in dieſer Leydens-Regung zugleich die Einbildungs-Krafft ſich über einer Sache lang aufhält/ ſo wird dieſe ſo ſtarck/ daß ihr die Geiſter gehorchen müſſen/ wie auch das Geblüt ſich gantz drein ſchicket; und durch deren Kräffte kan hernach die geliebte Perſon bezwungen und entzündet werden.

(e) Faſcinum.

s. Und wiewol das Gemüth (wie ſolche Meinung dem Avicenna zugeſchrieben wird/ und er auch in ſeinen Schrifften dieſer Meinung nicht zu wieder iſt:) ſolche Leydenſchafften durch ſeine eigene Bewegung und Gebot kan zu wege birngen: So gefällt doch dem Muſæo die andre Meinung/ daß nemlich die Augen den Grund der Liebe legen/ und die vornemſte Anreitzung zur Liebe geben. Wie denn auch der Diogenianus ſpricht/ daß aus dem Anſchauen die Liebe gebohren werde; allwo er zugleich vorgiebt/ daß eine unbekandte Perſon nicht könne geliebet werden: So daß das jenige gleichſam ein Wunderwerck wäre/ was der Juvenalis von einem Verliebten ſchreibet/ wenn er ſpricht:

Qui nunquam viſæ flagrabat amore puellæ.

Der gegen die/ die er noch nie erkandt/
Mit Liebes-Glut gar hefftig war entbrandt.

Und iſt gewiß/ daß der Blick von einem paar glintzenden Augen/ die angeſchaute Perſon gantz aus ſich ſelber bringen kan/ und der erſte Anfang der Liebe wol durch die Augen angeſponnen wird: Da hingegen die andern Glieder nicht ſo wol Urſach zu derſelben geben/ ſondern ſie nur ſtärcker und mehr erwecken. Daher denn

denn ein ſolcher/ durch die reitzende Schönheit hat angefangen die Augen zu brauchen/ durch das angeſchaute Bild je mehr und mehr angelocket/ und je länger er ſich dabey aufhält/ immer mehr und ſtärcker durch ſein Anſchauen verwundet wird: Wie man denn ſaget: In den Augen halte der Cupido Schildwacht/ und von dar aus ſchieſſe er ſeine Pfeile ab/ damit nemlich der aus den Augen ausdringende ſpitzige Strahl dem Nebenſtehenden möge in die Augen dringen/ und von dannen anfangen den Brandt ins Hertz zu bringen. Und ſaget auch Apulejus hiervon alſo: „Dieſe „deine Augen/ die durch meine Augen „biß ins Inwendigſte hinab gedrungen „ſind/ erregen in meinem Marck eine erſchröckliche Brunſt.

t. Und nun haben wir dem/ der hierinnen Unterricht verlanget/ keinen ſchlechten Grund geleget/ alſo daß er dafern er nicht gar unglücklich mit Nachſinnen/ dieſes mit vielen Dingen wird beſtärcken können. Und wenn ja ſolches jemanden ſolte gar zu wunderlich vorkommen/ der wolle nur bedencken/ wie viel Kranckheiten ſonſt durch Anſtecken fortgepflantzet werden/ als da ſindt/ das Jucken/ die Krätze/ rothe Augen/ die Peſtilentz und dergleichen: Wenn dieſe durch Anrühren/ Anſchauen/ und Anreden/ die Naheſtehenden anfallen/ daß ſie mit ihren Unheil gar leichtlich angeſtecket werden; wie ſolte das anſteckende Liebes-Ubel/ welches unter allen Kranckheiten für die ärgſte Peſt zu rechnen iſt/ die Menſchen nicht auch gar leicht anfallen/ und hernach gantz verzehren.

u. Denn es gehet ja ſolches nicht nur auf andere/ ſondern fället ſo gar auf die Bezaubernden ſelber/ und werden etliche durch ihre eigene Reitzungen gefangen. Wie denn auch in den Schrifften der Alten zu leſen von einem/ Namens Eutelidas, welcher ſich ſo offt in Waſſern/ Spiegeln und Brunnen beſchauet/ daß daß ſein Geſicht ſo offt und ſtarck wieder in ihn ſelber geſtrahlet/ biß er dadurch mit ſich ſelber bezaubert worden/ und lauten die Verſe bey dem Griechiſchen Scribenten alſo:

Αλλ᾽ αὐτὸν βασκαίνεν ὁδ᾽ ὢν ὀλοφῶιος ἀνὴρ,
Δίνης ἐν ποταμῷ, τὸν δ᾽ αὐτίκα ἀρεκιςὶ
ιοῦσος.

Es ward Eutelidas durch viel vorm Spiegelſtehen.
Bezaubert mit ſich ſelbſt/ daß er muſt untergehen.

So ſchön kam er ihm ſelber vor/ daß er in die Zauber-Bande/ damit er andre fangen kunte/ ſelber fiel/ dadurch er ſeine vorige Schönheit dermaſſen verlohr/ daß er zur Straffe mit dieſer ſonderbaren Kranckheit beleget worden.

x. Und alſo verderben ſich offt die Kinder durch ihre eigene Verzauberung/ welches hernach die Eltern/ den Hexen-Meiſtern und Unholden zuſchreiben.

z. Nun wollen wir auch melden/

Was für Gegen-Mittel wieder die Liebe zu gebrauchen.

Dann deren ſind nicht wenig/ ſo von den klugen Alten verordnet worden. Wann demnach jemand die Liebs-Bezauberung von ſich abwenden will/ ſo muß er ſich alſo verhalten: Sein Geſicht muß er von

derſelben Perſon abziehen / damit keine Strahlen von ihren Augen in die ſeinigen dringen/noch jemals ſeine und ihre Blicke zuſammen treffen: Dann wo der Schade herzurühren pfleget / da muß man ihm zum erſten ſteuren / und ſolche Urſachen beſchneiden. Dabey muß man die Geſellſchafft / zu gewiſſen Zeiten vermeiden: dem Müſſiggang nicht nachhengen / das Gemüthe mit ernſthafftigen Sachen beſchäfftiget machen: Auch dabey ziemlich ſtarck Aderlaſſen / Schwitzen / und purgiren; damit der ſchädliche Dampff zugleich mit ausgeführet werden möge. Wie man dann auch Gegen-Mittel hat / wieder die erſten Zufälle.

2. Nun wollen wir aber auch lehren /

Ein Gegen Mittel wieder die Bezauberung (f) ſo aus Haß geſchicht.

Dieſes Gifft kanſtu alſo erkennen. Diejenige Perſon verlieret die Farbe / ſchläget die Augen mit Müh empor / wird ſtets mit niedergeſchlagenem Angeſicht gefunden / ſeufftzet ſtets und iſt das Hertz mit Beſchwernus beladen/und wird doch nicht geſpüret/daß einiges Anzeigen einer andern Kranckheit vorhanden wäre; vergieſt auch bittere und ſaltzigte Zähren. Damit man nun dergleichen Perſon von dieſem Ubel befreyen möge / muß man die Lufft / als welche vergifftet und verunreiniget iſt / wieder mit wolriechendem Räuchwerck reinigen. Nicht weniger kan man auch dieſelbe Gegend mit wolriechenden Waſſern beſprengen / und dabey Zimmet/ Nealia (g) wilden Galgant/ (h) Paradiß-Holtz / Biſam / Moſchus und Ambra brauchen / und iſt die alte Gewohnheit noch biß auf dieſe Zeit hero geblieben/ und wird von den Weibern noch alſo gebraucht / wann ſie befinden / daß die Kinder beſchryen ſind / daß ſie dieſelbigen von dieſem Unheyl zu befreyen / mit Weyrauch räuchern / und ſolche beräucherte Tücher um ſie ſchlagen. Auch muß man ſie in geſunder heiterer Lufft haben und halten / und dabey nachfolgende Steine an den Hals hengen. Als da ſind der Carfunckelſtein der Hyacinth und der Sapphir. Dioſcorides vermeint / es ſey ein ſonderlich Gegen-Mittel wann man das Kraut Alyſſum, (welches den Namen hat/weil es die Raſerey curiren ſoll) wie auch Kreutzbeer (i) und Baldrian (k) im Hauſe aufhenge / oder an ſich trage. Darzu kan man offt an Iſop (l) und Lilien riechen: Auch einen Ring tragen von wilden oder zahmen Eſels-Klauen. Auch dienet hier Knaben Kraut (m) welchs man das Weiblein nennet. Auch rühmet Ariſtoteles die Raute und deren Geruch / dienet dieſes alles wieder die gemeldte Bezauberung.

Anmerckung.

Experimenta Theophraſti: Die der Autor ſelbſt / wie er ſie verſucht und befunden/mit eigner Hand aufgezeichnet/ hernach von ſeinem Diener Cunrad Steinberg unter ſeinen Schrifften gefunden/ und mitgetheilet.

1. Ein Freyherr hatte ein immerwäh-

(f) Faſcinum invidiæ. (g) Cyperus.
(h) Xiloaloe.

(i) Rhamnus. (k) Phu opiferum.
(l) Hyſſopus. (m) Satyrion Orchis.

rend Grimmen im Leibe: Als er trancke unſre Eſſentiam mercurialem, iſt unter ſich ein Stein von ihm gegangen / und er alsbald geſund worden.

2. Ein Weibsbild hatte lange Zeit das Hertzſtechen und Schmertzen des obern Ingeweids Cardialgia genandt. Dieſer Beſchwerden iſt ſie ledig worden / als ſie zum andern mal zu ſich nahm unſer Vomitorium mercuriale, und hat alsbald von ſich geworffen einen Wurm vier Ellen lang / welchen man Theniam nennet.

3. Einer Bartholomæus genandt / hatte zwey Jahr lang Seiten-Schmertzen / dieſem hab ich geholffen / als ich ihm in einem Tranck / ſo zu des Magensſtärckung tauglich / eingabe Oleum Vitrioli, davon er geſund worden.

4. Einem andern / welcher einen hohen Nabel hatte / der herauſſer ſtrotzte wie ein Nagel an der Wand / iſt von mir geholffen worden / als ich ein Faden in Vitriol-Oel eintunckte / und zoge ihm dieſen Faden alle Tage enger: zugleicher Weiſe haben wir geheilet und hinweg genommen ein mächtig hoch aufgeworffenen Knollen des Fleiſches / parotis genandt / welcher einem Weibe aus einer Hüfft herfür wuchſe / und am Gewicht fünff Pfund hielte.

5. Ein Kriegsmann war bey der Bruſt / gegen der lincken Schulter durchſchoſſen mit einem zwey-ſpitzigen Pfeil welche Spitz im Bein ſtacke: Dieſen hab ich erſtlich mit zweyen Fingern heraus gezogen aus der Wunden / nachmals einen Balſam eingegoſſen.

6. Ein Artzt (welcher vom Blitz und dem Wetter erſtaunt / daß man meinte der Schlag hätte ihn getroffen / oder er hätte ſonſt ein Sideriſche Kranckheit) dieſem hab ich geholffen mit Oleo auri in Meliſſen-Waſſer.

7. Ein Jüngling / welcher drey Jahr lang ein aufgeworffenen Knollen oder Apoſtem hatte am Kinn / haben wir geheilet / als wir ihm die Perſicariam, das iſt / das Flöch-oder Pferſing-Kraut in Mund offtermal zu käuen und zu maſticiren anhielten.

8. Harte Apoſtemata, Brutzel / heßliche und ſtinckende Geſchwär in der Naſen / haben wir geheilet mit unſerm Medicamento Mundificativo, und einem Pflaſter ſo zuſammen zeucht oder ſtopffet.

9. Ein Weib wurde nahe verzehret durch böſe Frantzoſen / dieſer ward geholffen / als ich ihr die Eſſentiam Meliſſæ im Tranck reichte / hat hernach noch acht Jahr gelebet.

10. Einer hatte einen geſchwollenen und aufgetriebenen Magen / das gieng herfür gröſſer als ein Granat-Apffel / war doch ohne Schmertzen / welches ich mit Eingeben des Olei Vitrioli hinweg genommen.

11. Ein Knab von fünff Jahren fiel eine ſteinerne Staffel hinab / darvon er den Arm und Fuß erſtaucht / das ers nicht mehr regen kunt / welchen ich hinten auf dem Nack und dem gantzen Ruckgrad hinab geſchmieret hab mit folgendem Unguent.

℞. Fuchs Schmaltz vier Loth / Regenwurm-Oel zwey Loth / Olei Philoſophorum genandt Ziegel-Oel ein Loth /

miſch

miſch es unter einander und brauchs. Hat ſich nach ſolchem Schmieren weder Oeffnung / noch einige Geſchwulſt mehr an ihm erzeigt.

12. Ein andrer fiel nach dem Fieber in einen ſo tieffen Schlaf / daß er auch nicht empfand / wann man ihn ſchon ſtache / that auch die Augen nicht auf und redete nichts (diese Kranckheit heiſt Lethargus) ſolchem hab ich geholffen mit Oleo Salis.

13. Ein Weibsbild ſäugte ihr Kind / und hatte zuvor lange Zeit verhaltene Blumen. Es geſchahe / daß ihre monatliche Zeit Sanguis menſtruus genandt / der Frauen aus den Brüſten heraus floſſe. Gleichwol hatte ſie deshalben weder Schmertzen noch andre Beſchwerden. Dieſer iſt von uns zu Hülffe kommen worden / als wir ihr Saphenam die Ros-Ader auf dem Fuß öffnen laſſen.

14. Ein Knab hatte einen durchlöcherten und ausgefreſſenen Finger biß auf das Bein / aus einer böſen Rauden und Malzey verurſacht: Welchen wir in kurtzer Zeit geheilet haben mit Oleo Saturni, das iſt Bley Oel.

15. In der Stadt da die Bein waren ausgefreſſen / hab ich wol und glücklich gebraucht Eſſentiam Serpentum, das iſt die Eſſentz von den Schlangen.

16. Ein junger Geſell hatte einen Schenckel voller rothen Blätterlein / in der Gröſſe eines Hirſen Körnleins / welchem wir geholffen mit Weinſteinwaſſer und Theriac-Waſſer.

17. Da ſich wild Fleiſch aufgeworffen im Hindern / der voller Schrunden war / hab ichs geheilet / in dem ich erſtlich dieſelbe fleiſchichte Oerter mit dem Arſenicaliſchen Faden geſchnitten und hinweggenommen / nachmals mit Oleo Saturni geſchmieret hab.

18. Einer speyet und warff immer zu Blut aus / dieſen hab ich geheilet / in dem ich ihm eingegeben des præcipitirten Laudani Scrup. 1. in wegrich Waſſer / von auſſen aber hab ich ihm übergeſchlagen über die Bruſt / ein leinen Tuch / welches eingeduncht und feucht gemacht worden in der Brüh / darinnen Bilſen-Wurtzel geſotten war.

19. Einer hatte zwo Blattern am heimlichem End wie Wartzen / in dem er ſich mit einem unreinen Weibsbild beſudelt / daß er auf ſechs Monat lang / als welchem nicht zu helffen / von allen Aertzten verlaſſen worden / dieſen hab ich geheilet in vier Tagen / in dem ich ihm eingab Eſſentiam mercurialem, nachmals überſchluge alſo warm Oleum Vitrioli, mit Sophia oder Meliſſen-Waſſer vermiſcht und zubereit.

20. Ein fünffzig jähriger Mann / als ihm von Frantzoſen geholffen war / hatte ſeine monatliche Zeit und Blut-Fluß am Hindern / welche man hæmoroidas nennet / nicht weniger als die Weiber eine Art und Gewonheit haben mit den Menſtruis. Dieſem hab ich geholffen / in dem ich ihn erſtlich purgiret mit den Peſtilentz-Pillulen Ruffi, in der Apothecken genandt / welche ich vermiſchet mit unſerer mercurialiſchen Eſſenz, nach-

mals tranck er offt das Aurum Diaphoreticum. Endlich/ nachdem ich ihm das Oleum Martis in Tranck eingab/ ward er vollkommentlich heil.

21 Ein Goldſchmied von Stuburg/ hatte ein durch die Hirnſchal ausgefreſſen Loch/ biß auf das innere Häutlein und Fell des Hirns/ Menix, Meninx tenuis genandt/ und war daſſelbe geſchwollen. Dieſem hab ich alſo geholffen/ ich hab ihm die Hirnſchal geöffnet/ und obgemeldt Fell gereiniget/ auf Weiſe/ wie man in Haupt-Wunden die Reinigung pflegt fürzunehmen mit Unguento fuſco, dem braunem Pflaſter. Nachmals hab ich ihm gebraucht Balſamum Hyperici, das iſt St. Johannis-Kraut-Oel/ darunter die Blumen derjenigen Kräuter/ ſo dem Haupt dienlich/ und habs alſo Pflaſter-weiß übergeſchlagen dem Ort da der Schmertzen lag. Unter dieſen Zeiten tranck der Patient alle Tag dreymal von Oleo Vitrioli, vermiſcht mit Baſilien oder Lavander-Waſſer. Merk dieſe Kranckheit nennet man Talpariam oder Talpam.

22. Ein Jungfräulein von funffzehn Jahren/ ehe dann ſie ihren monatlichen Gang bekam/ ward tödtlich kranck/ welcher wir zu Hülff kommen mit Camillen-Oel in Meliſſen- und Baldrian-Waſſer.

23. So hab ich einem Weib geholffen/ welche den Krebs an der Bruſt gehabt/ und 30. Jahr kranck geweſen/ als ich ihr Eſſentiam Mercurialem adminiſtrirte in Wegrich-Waſſer.

24. Ein Knab hatte geſchwollne Gemächt/ und auch Angeſicht/ welchen ich geſund gemacht/ mit der Extraction aus Rhebarbara.

25. Jonas aus unmäſſiger Liebe gegen die Sabina/ iſt von Verſtand und Sinnen kommen. Welchen ich zu recht gebracht/ in dem ich ihm in Tranck eingab Lapidem ſeu calculum microcoſmi.

26. Einer hatte Phtiriaſin oder Läusſucht/ iſt deren ledig worden durch Einnehmung folgender Pillulen. ℞. Eſſentiæ Mercuriali, Aloës epaticæ, Mirrhæ ana ein Loth/ Croci ein Scrupel/ formier Pillulen in Läuſekraut-Oel Staphiſagria, nachmal thu man ein Trunck von tauſend Gulden-Kraut oder Perlicaria-Wein.

27. Eines Oelmachers Tochter/ welche gantz bleicher Farbe ausſahe/ hatte ſo einen abſcheulichen und widerſinnlichen Magen/ daß ſie gantz begierig war in ſich zu ſchlucken Steinlein/ Kreiden/ Kalck/ Staub/ und dergleichen/ (wie dann die jenigen zuthun pflegen/ welche mit der Kranckheit behafft ſeyn/ die man Picam oder Malaciam nennt/) dieſe purgirte ich mit der Eſſentia Mercuriali, davon ſie ſich ausgebrochen. Nachmals habe ich ihr etliche Tage lang eingegeben Oleum Vitrioli, in Deymenten-Waſſer.

28. Einen acht jährigen Knaben hatten ſie einen Zahn ausgeriſſen/ nach dreyen Monaten erhebt ſich eine ſchwartze Blatter an des Zahns ſtatt: Solche Blatter ſchmierte ich mit Oleo Vitrioli, alſo verſchwand ſie/ und bekam der Knab einen neuen Zahn.

29. Ein

29. Ein Adelich Jungfräulein/ Aſcania genandt/ hatte groſſes Hauptweh/ und war am gantzen Leibe gantz mager und abkommen/ weil ihre Blumen ihren ordentlichen Gang nicht hatten; wann ſie ſich oben ausbrache/ hatte ſie Ruhe. Als ihr aber ſolch Erbrechen gantz beſchwerlich fallen wollte/ hab ich ihr geholffen/ in dem ich ihr ein Ader öffnen laſſen/ welche liegt unter den Knoten des Fuſſes/ alsbald bekam ſich ihren natürlichen und monatlichen rechten Gang/ und ward ihrer Beſchwerden und Kranckheit loß.

30. Von der fallenden Sucht habe ich vielmals die Menſchen erlediget/ mit der Eſſenz der zubereiteten ſchwartzen Nießwurtz/ nach unſerer Weiß.

31. Einer/ welcher ein Blut-Fluß bekommen/ weil ihm die Flachs-Ader verwundt/ iſt ſolcher Fluß geſtillet worden mit Kiſt/ das ſtopfft.

32. Ein Rittersmann wurd allweg in der Predigt und anderswo alſo erſtaunt/ als wann ihn der Schlag getroffen. Welchem wir geholffen mit Einſchmieren des Balſams von Alantwurtz/ in den Hintertheil des Haupts/ und mit Eſſentia mercuriali.

33. Ein Bauersmann ward gebeckt von einer Schlangen. Dieſen überfällt gehlingen ein kalter Schweiß/ und hat nicht geringe/ ſondern Todes-Gefahr. Solchem ward von Stund an geholffen/ als er unſern Theriac einnahm in gutem Wein.

34. Aus Verhaltung ihrer natürlichen Blume/ bekam eine Frau einen gantzen ſchweren Huſten: Dieſer haben wir die Ader unter dem Knoten des Fuſſes öffnen laſſen/ da war ſie geſund.

35. Ein feiſter voller Wirth kam in Todes-Gefahr von Flüſſen und übriger Feuchtigkeit. Dieſem war geholffen allein durch Oeffnung einer Ader.

36. Ein Weib/ Sabina genandt/ hatte lange Zeit einen Durchlauff/ weil ihr Magen offen/ und nichts behalten mocht. Dieſe curirten wir mit Oleo Vitrioli, und mit Conſerva Anthos.

37. Einer der verwund war an dem Hertz-Fell/ Tunicula cordis genandt/ iſt wiederum heil worden mit Eſſentia Solari.

38. Ein junger Geſell hat einen ungeſtümen und immerwährenden Huſten/ welchem zu Hülff kommen worden/ als er offtmals ... ſich nahm den Safft von Andorn/ mit unſerm Oximelite. Hat alſo von der Bruſt einen Wurm ausgeworffen/ und ward geſund.

39. Ein jung Kind hatte eine aufgeblaſene Bruſt/ weil ſich nach der Kranckheit böſe Feuchtigkeit dahin geſetzet hatte. Welches wir zur Geſundheit gebracht/ allein mit unſerm Theriac.

40. Einer hatte den Krebs/ genandt Gangræna, welchem ich geholffen mit Oleo Veneris; das iſt Oel von Kupffer.

41. Ein Weib hatte ein Kranckheit Morbus vulvæ genandt/ alſo/ daß was ſie Feuchtes oder Dünnes/ und Wäßriges zu ihr nahm/ nichts behalten mochte/ ſondern oben wieder ausgab. Dieſer ward geholffen mit Oleo Margaritarum.

42. Ein

42. Ein Stumm hatte überaus groſſen Schmertzen in Magen: Welchem wir geholffen mit der Eſſentia mercuriali, ſo zum Brechen zugerichtet ward. Dieſer hat über eine kleine Zeit ein Stücklein Fleiſch oben von ſich geben/ in welchem ein Wurm verborgen lag.

43. Einer ſo voller Würm ſteckte/ ward in ſeinem Haupt und Hirn alſo bedäubt/ daß er gleich einem Trunckenem ſchwanckte. Als ich ihm gab Peſtilentz-Pillulen mit unſerer Eſſentia mercuriali vermiſcht/ hat er hundert und funffzig Würm oben ausgebrochen/ und von ſich geworffen.

44. Ein anderer hatte die Miltzſucht/ dieſem halff ich mit Croco Martis, Tamarißken- und Allaunwurtz-Waſſer. Von auſſen ſchlug ich über den Balſam von Gummi Ammoniaco.

45. Einem ward das Ingeweid ſeer und wund: Welches ich zu recht gebracht mit dem Floribus aus dem Kupffer/ in Wermuth-Wein eingegeben.

46. Es hatte einer einen krancken blöden Magen. Als er aber das Ol. Salis in Tranck brauchte/ iſt er offt zu Stul gangen und geſund worden. Wie wir dann ſchreiben im Buch Paraſtenaſticon.

47. Einer lag kranck an Hauptweh/ welchem ich das Haupt purgiret durch die Naſen/ und ihm eingegoſſen mit einem Inſtrument Rhinechites genandt/ dadurch man ein Waſſer oder Liquorem in die Naſe bringet/ oder durch ein Federkiel.

48. Vor die fallende Sucht hab ich zu trincken gegeben/ den Safft von ſpitzigen Wegrich/ offtermals mit nüchtern Magen auf dreyſſig Tag lang/ und darunter gemiſcht die Extraction von gedrehten oder gefeilten Helffenbein/ und das Blut von einer Holltauben Männlins für eine Manns- und der Täubin vor eine Weibs-Perſon/ in der Eſſenz oder Oel von der Hirnſchal eines gerichteten oder entleibeten Menſchen ausgezogen.

49. In Augen-Kranckheiten/ dem Trieffen der Augen (Catharacta, vel ſtillicidium, von dem Griechen Epiphora genandt/) und in Geſchwulſten und Schmertzen derſelbigen/ hab ich gebraucht unſere Augen-Salb zugericht von Tutia Magiſtrali. Mit welchem wir nicht allein dem Trieffen der Augen: ſondern auch dem groſſen Schmertzen der Augen-Glieder/ und auch da das überflüſſige Fleiſch gleichſam die Augen bedeckte und überzoge/ gewähret. Alſo/ daß auch die andern Oculiſten/ welche ex profeſſo dieſes Handels ſich annehmen/ daran verzagten/ und Hülff-loß von ſich lieſſen.

50. Die Kranckheit/ Polypus genant/ welches iſt ein Geſtanck in der Naſen/ hab ich geheilet mit Oleo Vitrioli, mit Wachs-Waſſer.

51. Einer fiel von der Höhe und bruntzte Blut/ welchem wir bald geholffen/ als wir ihm ein Quintel von unſerm Pulver/ in ſechs Loth Lindenblüth-Waſſer eingaben.

52. In der groſſen Räud hab ich gebraucht das Unguent, welches hat des mortificirten oder getödten Mercurii ein halb Loth/ Bleyweiß/ zwey Loth/

Bertram ein Quintlein / Staphiſagria oder Lauswurtz / Glett / Sandel ana ein halb Quintel / miſch es zuſammen mit Schmaltz von einem rothen Schwein / ſo viel ſein genug iſt.

53. Einer / welcher lange Zeit mit Frantzoſen behafftet / hatte zwey Beutzel oder Geſchwär in der Naſen / aus welchen täglich heraus floß viel ſtinckendes Rotz und Eyter. In ſolche ſtinckende Naß-Löcher / goß ich durch das Inſtrument ein / folgende Decoction.

℞. Honig acht Loth / Schellkrauts ausgepreſten Safft / gemeines præparirten Saltzes ein halb Loth / gewaſchenen Aloes ein Loth / ſolches alles miſche. Neben ſolchem purgire ich auch ihn / mit Oleo Mercurii.

54. In den harten und knorrechten Beutzeln des Podagra hab ich gebraucht Ammoniacum in Eſſig zerlaſſen / und vermiſcht mit Terpetin-Oel. Wiſſe auch / daß das Oel von den Cryſtallen allein / zertheilet gleichfalls obgemeldte Podagriſche Beutzel / wie ich offt erfahren. Oder auch der calcinirte Cryſtall mit Terpentin-Oel vermiſcht. Item: Das Oleum Salis thut es auch.

55. Johannes Baptiſta, ein ſchöner Jüngling anfangs / iſt nachmals von den Italiäniſchen Sodomitern übel zugerichtet und verwüſtet worden. Daher geſchehen / daß er zwey gantzer Jahr groſſen Schmertzen gehabt von einem ausgewachſenen untüchtigen Fleiſch im untern Theil des Maſtdarms / Colon genandt / alſo / daß er von ſolchen unleidlichen Schmertzen ſchier geſtorben wär / dieſem hab ich geholffen durch den Schweiß / mit dem Amalgama von Mercurio und Zinn / ſo er viel Tage lang gebraucht. Und hab ihn den Hindern geöffnet mit dem Inſtrument, Specillum officularium genandt / und hab Oleum Vitrioli auf gemeldtes herfürgewachſen untüchtig Fleiſch aufgeſetzt. Endlich mit einem Fleiſch-ziehenden Suppoſitorio die alte ausgeetzte und leere Statt / mit geſunden natürlichen Fleiſch wiederum erſtattet und angefüllet.

56. Wann ich den Magen-Mund wieder zu recht bringen / des Gedärms oder Leibs-Schmertzen abwenden ſollen: Hab ich ſolches nicht unglücklich verrichtet / mit gediſtillirten Camillen-Blumen-Waſſer ſechs Loth / und Roſen-Hönig zwey Loth genommen.

57. Galenus mit Namen / hatte die Sprach verlohrē durch ein Loch / welches er im Rachen überkommen von den Frantzoſen. Dieſem hab ich geholffen mit Mercurio dulci diaphoretico, welchs ich ihm durch ein Trichter oder Inſtrument, Siringa genandt / eingoſſen. Alſo hat ſich das Fleiſch im Loch zuſammen gezogen / iſt ausgewachſen / und iſt dieſem Menſchen geholffen worden.

58. Einem welcher von Harn Brand litte / hab ich alſo geholffen.

℞. Gedörrte Roſen ein halbe Händ voll / Leinſaamen / Kürbiß / Cucumer / Melonen / Pappeln / Purtzel / Populions ana ein halb Loth. Alkekengi der Frucht / zehen an der Zahl. Süß Brunnen-Waſſer anderthalb Pfund. Mach daraus eine Decoction nach Gebrauch / nachmals drucks durch / thue darzu Trochiſcorum Alkekengi ein Loth / weiſſen

Zucker vier Loth/ Campffer ein Quintel/ miſche es und ſpritz / oder laſſe es vornen zum Männlichen Glied hinein durch Siringam, oder ſonſt ein ander hierzu tüchtig und bequem Inſtrument.

59. Die Schwindſucht (welche iſt eine Schwerung der Lunge/) mit des gantzen Leibes Abnehmung und Verzehrung/ welche einer dazumal aus Beywohnung ſeiner Frauen ererbet/ hab ich mit Perlen-Oel vertrieben und hingenommen.

60. Ein Weib hatte ihren Blut-Fluß lange Zeit/ und ſo ſtarck und überflüſſig/ daß ſie manchmal in Ohnmacht ſancke: Dieſem wurde gewähret / als ich ihr Oleum Vitrioli in Wegrich-Waſſer ein Quintel eingab; in Kernten.

61. Beutzel am gantzen Leibe/ inſonderheit an dem Haupt von Frantzoſen verurſacht/ hab ich allein mit dem Trank von Frantzoſen-Holtz und dem purgirenden Saltz/ ohne alle andere auswendige Medicament geheilet und hinweggenommen.

62. Der Fiſtel/ welche einer in Hindern zwiſchen dem Ano und den Teſtibus hatte/ von den Frantzoſen verurſachet/ hab ich geholffen mit dem Oel des fixen Arſenici, welches ich dem Schaden applicieret und aufgeleget.

63. Ein Bruch / Ramex genandt/ in welchem das Jngeweyd hinab in den Scrotum fällt/ hab ich geheilt/ durch den Extract der weiſſen Sanickel mit Brod digeriret/ nachmals in Trank gebraucht. Darneben nicht unterlaſſen / das Band/ ſo die Gebrochene zubrauchen pflegen/ damit man den Bruch in Leibe behalte/ und die zuheilende Wunde nicht wiederum aufreiſſe / das überentzig aber der jetztgemeldten Extraction ſchlug ich ihm auswendig über den Bruch.

64. Unerträglichen Schmertzen der Schien-Bein / aus unmäſſiger gepflegter Unkeuſchheit entſtanden / hab ich gewendet mit dem Oel aus dem Frantzoſen-Holtz gezogen / mit gutem alten Theriac vermiſcht.

65. Ein Jungfrau/ welcher ihre monatliche Blumen lang verhalten geweſen; daher ſie ſich ſehr übel befand / daß ſie auch unterweilen dreymalen des Tages ſich anſehen lieſſe / als wann ſie von einem böſen Geiſt angefochten ward/ empfand und genoſſe geſchwind gehlinge Hülff/ von der Extraction aus Rhebarbara / mit dem Spiritu Tartari, im Trank unter Meliſſen-Beyfuß-und Boley-Waſſer in Oleo Vitrioli.

66. Schmertzen und Wehthun der Zähne hab ich weggenommen / mit dem warmen Safft der Nachtſchatten und der Perſicarien/ damit gegurgelt/ oder im Mund gehalten. Nachmals alsbald die Kräuter von welchen der Safft ausgedruckt worden in Miſt vergraben.

67. Das beſte Zahn-Pulver hab ich zubereitet aus Roßmariner-Aſchen / das macht die gelbe Zähne weiß / und heilt das geſchwollene Zahn-Fleiſch ohne Bluten.

68. Welchem das Zäpfflein / das Zahn-Fleiſch oder Schlund geſchwollen/ dieſen hab ich gebraucht / das Oleum Vitrioli in Pfirſing-Kraut-Waſſer.

69. Jn Geſchwulſten der Feigwartzen und harten Geſchwären der Brüſte/ hab

hab ich Terpentin-Oel gebraucht mit eichnen Miſpel vermiſcht zur Salbe.

70. Jn Jngolſtadt ward ein Lungen- und Schwindſüchtiger geſund von der Extraction der Walwurtz / welche mit Brod geſchicht.

71. Ein Weib / welche nach ihrer Kind-Bett von den Menſtruis nicht allerdings gereiniget worden / iſt gehlingen in Aberwitz gerathen. Zu dem daß ſie auch andere hefftige Schmertzen und Wehthun um die Bruſt hatte / wie auch im Ruckgrad / welcher ich geholffen allein mit der Eſſentia Antimonii.

72. Ein Jungfräulein von zehen Jahren / rühret / nach dem ſie aus dem Bad kommen / der Schlag / (welcher iſt ein Fluß von groſſer Feuchtigkeit / der da fällt an die Ort und Cellulen inwendiges Hirns / daraus der Menſch den Gebrauch der Sinnen und Bewegnus hernimmt / welches Gebrauchs er durch ſolchen Fluß gehling beraubet wird /) und ſchnarchete doch ſehr / ſchlaffend / und an dem gantzen Leibe zitternd. Dieſem hab ich geholffen / mit dem Oel aus des Menſchen Hirnſchal gezogen / mit dem Spiritu Vitrioli, eingegeben in Lavander-Waſſer.

73. Ein jung Kind welches geſäuget ward / hatte Leffzen und Gaumen voller Blätterlein / welche man Aptitas nennet. Dieſem wuſch und butzte ich den Mund / mit einem leinen Tüchlein / eingedunckt in folgends Waſſer.

℞. Walwurtz und Sanickel ana eine Hand voll / weiſſen Wein anderthalb Pfund / laß mit einander kochen. Zu dieſem thue Sal gemmæ vier Loth / geläuterten Honig zwey Pfund / miſch alles zuſammen.

74. Ein Weib / welcher ihre Blumen verhalten / ward alſo betrübt / voller Unluſt und Melancholey / daß ſie alles haſſete / womit ſie umgieng / alſo / daß ſie auch die Hausgenoſſen nicht ſehen mochte. Hab ihr geholffen / indem ich ihr die innere Ader hab öffnen laſſen an Ellenbogen / weil die Ader unten am Fuß oder Schienbein Saphena oder Roß-Ader genandt / nicht geſehen werden mochte.

75. Ein alter Mann von ſechtzig Jahren / ward aus melancholiſcher überflüſſiger Feuchtigkeit / an ſeinem gantzen Leib von böſen Grind und Blätterlein übel geplaget / welchem ich nachfolgende Artzney zugerichtet. ℞. Wegrich / Hauswurtz / Nachtſchatten-Safft ana Silberglett-Oel / ſo viel man vonnöthen / mach eine Salben / und ſchmiere den gantzen Leib.

76. Ein anderer hatte das Augen-Trieffen / welchem alſo geholffen worden. ℞. Præparirte Tutiam, thus in ſubtile leinene Tüchlein / dunck's in Malvaſier / damit hab ich mehrmals die Augen waſchen laſſen / und iſt auf ſolche Weiſe vielen geholffen worden.

77. Ein Weib / welche nach dem Kind-Bette groſſen Wehtag bekam / an den Brüſten / welche ihr zumal aufſchrüweten. Dieſe heilte ich / und that Oleum Saturni unter den Wein / und wuſch ſie allewege / nach dem ſie das Kind geſäuget.

78. Ein Jungfräulein mochte nichts behalten / was ſie aſſe / ſondern erbrach

ſich/ und gab alſo bald alles wieder/ was ſie zu ſich nahm von Speiß und Tranck. So waren ihr die Ingeweid faſt geſchwollen und aufgeblaſen. Dieſer hab ich geholffen/ in dem ich ihr ein Pflaſter übergeleget von Sauerteig und Deymenten-Safft.

79. Einem Weib/ welche in dritten Monat nach der Empfängnus einer Mißgeburt ſich förchte/ hab ich geholffen mit der Extraction Rhabarbari, geſchehen mit dem Spiritu Tartari. Hab ich ihr auch nachmalen zu nieſen verordnet die Eſſentiam Meliſſæ, mit Oleo Salis.

80. Ein Bauer konte das Maul in dreyen Tagen nicht zuſammen bringen/ nachmalen kam eine hefftige Geſchwulſt darauf. Welche Geſchwulſt ich hinweggenommen/ mit Wulkraut und Prunellen-Oel/ Primula genandt/ mit Camillen- und Odermenig-Safft und Petroleo, alles mit einander gemiſcht/ und ſchmiert ihn alſo warm damit die Statt/ da kam ihm das Maul und Gebiß wieder in den Angel. Die gleich aber nachmalen zu befeſtigen/ hab ich eben jetzt gemeldt Unguent gebraucht. Doch zuvor zugeſchlagen eichene Miſpel/ Wallwurtz/ biß endlich die Cur ausgeführet ward.

81. Ein Weibs-Perſon kame dem Tod nahe/ aus dem Schmertzen der Colica, dieſer hab ich geholffen/ mit dem rothen Vitril Oel in Tranck eingegeben mit Aniß-Saamen-Waſſer; über eine kleine Weile nach geſchehenen Tranck hat ſie Würm von ihr geworffen/ und iſt geſund worden.

82. Bartholomæus, wann er ſeiner Frauen beywohnete/ bracht er kein natürlichen Saamen mehr herfür; ſondern es waren alle Flatus und gepläſt. Dieſer/ als er mehrmals in Tranck zu ſich nahm das Oleum Vitrioli, mit dem Spiritu Tartari in diſtillirtem Wein/ und nachmals den Extractum Satyrionis hat ſich bey ihm kein Fehler mehr gefunden.

83. Ein zehen-jähriger Knab hat inwendig vor der Röhre ein Stein liegen: dieſem hab ich eingegeben Oleum Vitrioli, in Agleyen-Waſſer. Auswendig aber aber hab ich ihm übergeſchlagen Oleum Cancrorum; vermiſcht mit Terpentin-Oel. Innerhalb einer Stund/ hat er den Stein von ſich gelaſſen/ und iſt geſund worden.

84. Ein Frau war bey zehen Jahren bey ihrem Mann unfruchtbar/ nach dem ſie ſich aber des Extracts Satyronis gebraucht/ hat ſie empfangen/ und in neun Monden hernach ein ſtarck Kind gebohren. Damit ſie aber nach der Geburt nicht wieder unfruchtbar würde/ und vor Mägere gantz und gar austrucknete/ hab ich ihr in Tranck gegeben Oleum Margaritarum mit Römiſchen Köhl.

85. Ein ander Weibsbild/ war etliche Monat lang ſchmertzlich an Händ und Füſſen geſchwollen/ fiel auch vielmal in Ohnmacht/ dieſe ward geſund/ als ich ihr vielmals eingeben die Extraction von Rhebarbara.

86. Wann die Weiber im Säugen von der Milch kommen ſind/ hab ich ſie brauchen/ und in Wein oder Waſſer zu Mittag oder Nachtimbiß/ wie auch zwiſchen

ſchen den malen / ſo offt ſie geluſtet / eintrincken laſſen die Decoction von den oberſten grünen Gipffeln des Fenchelkrauts/dann ſolche Artzney ſie faſt Milchreich macht.

87. Einer hat unter der Achſel eine Apoſtem und Blut-Eyſen / welchem ich etliche mal ein leinen Tuch / in lauen Menſchen-Blut eingedunckt / übergeſchlagen/ iſt alſo in kurtzer Zeit mit vieler Verwunderung geſund worden.

88. Ambroſius mit Namen / als er gienet / iſt ihm das untere Theil des Gebiſſes oder Kinnbacken / alſo ungeſchloſſen geblieben / davor er nicht wenig Schmertzen und Angſt empfangen. Dieſem kam ich zu Hülff mit der Decoction von Camillen/ Wullkraut / St. Johannis-Kraut und dergleichen Sachen/wie oben am achzigſten Satz gemeldet.

89. Ein anderer hatte drey Jahr lang den Schwindel / welchem ich in einem Monat geholffen / als ich ihn Vitriol-Oel in Betonien-Waſſer eingab.

90. Einer hatte hefftiges Hauptweh ein gantzes Jahr lang / welchem geholffen wurde/ als ich ihm die Hirnſchale öffnete. Auf ſolche Weiß hab ich auch manchen das Zittern des Haupts und Hirns hinweggenommen/ als ich zumal das Oleum Salis brauchen ließ in Baſilien-Waſſer.

91. Eine Jungfrau aus Mangel und Verhaltung ihrer Blumen / bekame einen aufgeblaſenen Leib/ und kriegte groſſe rothe Blattern / welche ſich zu gewiſſer Stund etwan ſieben mal des Tags herfür thaten/ und ſich ſehen lieſſen/nachmals wieder verſchwanden. Darob litte ſie groſſen Schmertzen inwendigs Leibs / wie auch Ohnmachten. Dieſe bracht ich zu recht/ als ich ihr in Tranck eingab die Eſſenz von Miltz ausgezogen/ von einem Ochſen / oder verſchnittenen Rinds-Miltz/ in Meliſſen- und Beyfuß-Waſſer.

92. Dem Seitenſtechen hab ich gewähret/ durch Oeffnung und Erlaſſung des Bluts / aus der innern Adern des Ellenbogens / derſelbigen Seiten / und hab darneben den Spiritum Tartari in Meliſſen-Waſſer eingegeben. Auswendig ſchmierte ich den Ort mit wilden Mäuſe-Schmaltz / ſo in den Bergen wohnen.

93. Ein Weib hatte an der lincken Bruſt ein freſſend Geſchwär / mit groſſem Schmertzen ; dann ihre monatliche Zeit hielte nicht ihren Gang. Sie hatte auch darneben an der rechten Bruſt am Hals/ und am hindern Theil des Arms Knollen und harte Beutzel/ und war ihr inſonderheit der lincke Arm gantz erſtarret/ als vom Schlag getroffen. Dieſe hab ich etliche mal purgiret mit dem Extract von der Rhebarbara: Hab ihr auch geben das Oleum Salis auf ein Monat lang / von auſſen wuſche ich ihr die Bruſt mit der Decoction der Wurtzeln von Schellkraut in Wein. Ich brauchte auch vielmals Band/mit Oleo Veneris, das iſt Kupffer-Oel und Hönig angefeuchtet. Endlich auch das gemeine Opodeldoch, alſo ward ſie vollkömmlich geſund.

94. Roſina / hatte ein viertägig Fieber/ein gantzes Jahr / und war ihr das Miltz hart / und geſchwollen / daher ſie

auch in eine Waſſerſucht Aſcitem gefallen. Dieſe hab ich erſtmals purgiret mit der Eſſenz und Pillulen Alhandali & Serapionis, nachmals befohlen / daß ſie allweg über den andern Tag leckte Diacubebæ ein Monat lang.

95. Einer bekam von Frantzoſen/ damit er behafft/ eine harte Geſchwulſt am Schienbein. Dieſem ward geholffen mit dem Oleo Antimonii ſechs Loth/und mit unſerm getödten Mercurio nach unſerer Weiß ein Quintel zum Unguent oder Salben gemacht.

96. Eine Frau adeliches Geſchlechts/ warff immer zu Eyter aus/ Empyema heiſt dieſe Krankheit/dieſer ward geholffen mit Oleo Sulphuris, eingenommen/in Erd-Aepffel-Meliſſen-und Betonien-Waſſer.

97. In dem höchſten Gleich-oder Glieder-Schmertzen/hab ich gebraucht das Oleum Vitrioli, mit Terpentin- oder Wermuth-Waſſer.

98. Einem Prieſter hab ich an der Nierenſucht geholffen / allein mit dem Terpentin-Oel auf unſere Weiſe zugericht.

99. Eine Königin hatte aus Verhaltung ihrer monatlichen Blumen eine aufgeblaſene und geſchwollene Zungen/ daß ſie nicht reden kunt/ ſo ward ſie auch am Leib überaus matt / und nicht mehr bey gutem Verſtand. Hab ihr geholffen/ als ich ihr ein Ader öffnen laſſen / Saphena genandt.

100. Einem Knaben von zwölff Jahren geſchwalle gehling das gantze Haupt/ und ward eine weiche Geſchwulſt/ innerhalb vier Tagen ward er durch folgend Medicament geſund. ℞ Camillen-Oel/ Wullkraut-Oel / St. Johanniskraut-Oel braucht/ auf die Geſchwulſt.

101. Ein junger Geſell hatte den Hunds-Krampff / alſo / daß er ein faſt krumm Maul bekam. Dieſem ward geholffen/ als ich ihn ſchmierte mit dem Balſam von Alantwurtz und Epheu/ und zoge darnach täglich die Krümme ſittſam je mehr und mehr gegen ſeiner ſtatt/ mit der Hand / mittler Zeit gab ich ihm auch ein in Tranck Oleum Salis.

102 Es hat einer ein Apoſtem hinterm Ohr/ dieſem purgierte ich mit der Eſſentia Mercuriali, und ſchlug ihm über das Oppoteldoch.

103. Ein hart und geſchwollen Miltz reſtituirte ich mit meinem Pflaſter / welches gemacht iſt/ aus dem Gummi und Oleo Philoſophorum oder Ziegel-Oel/ mit dem Safft von Erd-Aepffeln.

104. Ein Weib hatte die Schlaffſucht/ alſo/ daß ſie ihre Augen immer zu hielte/ und wann ihr jemand ruffte oder zuſprache/ that ſie die Augen ſchwerlich auf/auch wann ſie redete/ mocht mans nit wol verſtehen. Dieſe kam zu recht / allein durch den Brauch des Vitriol-Oels.

105. Einer vom Adel/ lag an der Peſtilentz in Kernten / von ſolcher entledigt ich ihn/ allein mit dem Electuario juniperorum, unter welches Oleum Vitrioli eingemiſcht war / alle Morgen ein Scrupel.

106. Ein Teutſcher Fürſt war vom Verſtand kommen, und in Unſinnigkeit gerathen/wegen obliegendes hitziges Fiebers. Dieſem hab ich eingegeben unſers Laudani fünff Gran. Alsbald iſt das

Fieber gewichen / und hat er drauf geſchlaffen / ſechs gantzer Stunden.

107. Eine berůhmte Frau ward beladen mit Erſteckung der Mutter. Dieſer hab ich geholffen / mit unſerm Specifico von Feigen-Rinden / auf glůende Kohlen geleget / welchen Rauch ſie unten zu ihr gehen ließ / alsbald ward ihr geholffen.

108. Ein Rechtserfahrner lage zu Augſpurg am Bauchwehe / und heffligem Grimmen / Colica genandt / hatte lange Zeit groſſen Schmertzen erlitten / und ward von andern verlaſſen. Dieſem hab ich geholffen / indem ich ihm unſer Laudanum eingab.

109. Einem Barbierer von Straßburg / in ſeinem groſſen Hauptweh / gab ich zu riechen Holder- oder Majoran-Oel / that ihm auch daſſelbige in beyde Ohren eintropffen / hiervon er von Stund geſund war.

110. Zu Collmar hatte ein Weib die fallende Sucht / dieſer / als ich ein wenig Agtſtein-Oel in die Naß-Lőcher gethan / ſtund ſie alsbald hernach auf. Hierauf ich ſie dann purgieret mit unſerer ſchwartzen Nießwurtz. Nachgehends Tags hab ich ihr etliche Trőpfflein des Oels von des Menſchen Hirnſchalen zuverſuchen gegeben / alſo rührte ſie jetztgemeldte Kranckheit nicht mehr.

111. Einen Freyherrn / welcher mit Frantzoſen behafftet / und von dem Schmieren elendiglich verderbt / auch von den Schul-Doctoren jetzo verlaſſen war / hab ich erſtlich purgiret / mit unſerm Turbetho ſpecifico, darnach hab ich ihm gegeben das Oleum Salis und der Margariten in rectificirten Waſſer vom Frantzoſenholtz / darauf er geſund worden / und ſich forthin wohlgehaben.

112. Deren viel / welche das viertågige Fieber gehabt / hab ich geſund gemacht mit unſerm Turbit, wie auch diejenigen / ſo an der Peſtilentz oder Seitenſtechen kranck lagen.

113. Ein funffzig-jähriger Mann / hatte einen ſolchen Krampff / daß ihn das Haupt und Hals dermaſſen gekrům̃t und zuſammen gezogen ward / daß er ſolche weder regen / noch aufrichten konts. Dieſem hab ich das Arcanum Magnetis übergeſchlagen / und das Oleum Salis, davon iſt er wieder zu recht kommen.

114. Einen hatte der Schlag getroffen / welchem ich geholffen / allein mit Eſſenria Cheiri, ausgezogen mit dem Spiritu Vini.

Ende des achten Buchs.

)o(

Das

Das neunte Buch/

Von Schmincken/ und andern Kunſt-Mitteln zur Weiber-Zier.

Der Eingang.

I.

Weil auf die Arzneyen/ die Sachen folgen/ ſo zum Putz (a) gehören/ ſo wollen wir nunmehr von dem Schmincken und anderer Zier der Weiber/ vom Haupt an biß auf die Füſſe/ etwas weitläufftig handeln; damit aber nicht jemand vermeinen möge/ es wäre nicht nöthig/ ſolche Dinge in dieſes Buch zu bringen/ die bloß zum Weiber-Schmuck gehören: So wünſcht ich wohl/ daß ſie wiſſen möchten/ daß wir dieſe Sachen nicht deßwegen geſchrieben/ damit dieſelbigen ſich nach ihrem Gefallen/ bloß der Hoffart/ ergeben ſollten/ ſondern/ weil GOTT der Schöpffer aller Dinge/ allzeit geſucht der Natur beyzuſtehen/ ſo hat er auch deßwegen ein Männlein und Fräulein erſchaffen/ damit durch derer fruchtbarer Fortpflanzung das menſchliche Geſchlecht nicht aufhöre. Damit nun der Mann das menſchliche Geſchlecht zuvermehren/ zum Weibe Belieben tragen möchte/ hat er daſſelbe zart und ſchön gebildet/ auf daß er gleichſam durch deren Geſtalt gelocket/ ſich zu ihr thun möge. Als haben wir hiemit den Weibern/ damit ſie ihren Männern gefallen mögen/ und ſelbige durch ihre Ungeſtalt nicht veranlaſſet würden/ ſich mit andern Perſonen zubehencken/ zu ſtatten kommen/ und ihnen zeigen wollen/ wie ſie durch Schmincke/ wann ſie ſich etwan ſchämten/ daß ſie ſchwartz/ ſommerflecket/ garſtig und ungeſtalt ſind/ können zuwege bringen/ daß ſie im Geſicht weiß/ glatt und ſchön werden/ und ſchönes Haar bekommen. Und haben

(a) Coſmetica.

haben wir erſtlich die jenige Stücke / ſo wir aus den Alten für wahr befunden / hier angezogen; hernach auch das unſrige / und der heutigen Erfindungen / die zuvor noch nie in Druck kommen / letzlich mit beygefüget. Und wollen wir erſtlich anfangen vom Haar.

Das I. Capitel.

Wie man das Haupt-Haar gelbe färben oder in Gold-Farbe verändern ſoll.

I.

WEil ſich die Weiber ſehr bemühen erſtlich ein ſchönes Haar / hernach auch ein liebliches Angeſicht zu haben; als wollen wir erſtlich reden / wie ein ſchönes Haar / hernach auch ein wolgeſtaltes Angeſicht könne zu wege gebracht werden: Weil man ja davor hält / daß das Haupt-Haar die gröſte Zier am Menſchlichen Leibe ſey / und ſo ſolches von demſelbigen genommen wird / auch zugleich derſelbige aller Schönheit beraubet werde: Wie man denn ins gemein einen für ſchön beſchreibet / ſo ein gelbes und lichtes Haar hat. Damit man nun ein ſolch gemeldtes gelbes Haar zu weg bringen möge / ſo wollen wir hierzu ſolche Mittel ſetzen / welche dem Kopff nicht ſchädlich / wie ſonſt zu geſchehen pfleget / ſondern vielmehr dienlich ſeyn.

2. Und zwar eh man ſolches färben will / muß man wiſſen /

Wie das Haar müſſe zubereitet werden.

Damit nun die Haare die Farbe annehmen / muß man weiſſen Weinſtein nehmen / und ſo viel Honig dazu thun / daß er gantz dünne und als eine Salbe werde: Hernach ſchmiert man das Haar des Nachts damit / und wäſcht ſolches des Morgens früh wieder aus. Darauf nimmt man Schellwurtz (a) und groß Ferberwurtz (b) eines ſo viel als des andern / zerſtöſt ſolches / und thut es in Oel / darinnen Kümmel (c) / geraſpelte Späne von Bux-Baumen Holtz und ein wenig Safran gekocht worden / und miſcht ſolches wol unter einander / ſchmiert hernach damit das Haupt / und läſt dieſelben Tag und Nacht auf dem Kopff: Hernach macht man eine Laugen aus Aſchen von Kohlſtrüncken (d) ung Gerſten-Stroh / und wäſcht den Kopff damit. Aber das Dinckel-Stroh (e) iſt das beſte: dann die Weiber haben dieſes in offt wiederholter Probe / daß davon das Haar gelbe und gläntzend wird.

Anmerckung.

IN der Frantzöſiſchen und andern vorigen Editionen ſtehet im 15. Cap. des 2. Buchs hiervon auch folgendes.

(a) Chelidonium. (b) Rubia, major. (c) Cuminum. (d) Cineres caulium. (e) Secale.

Auch ſeyn die Haare gelbe zu machen mit Honig-Oel und Eyer-Dotter-Oel/ wie ſie dann auch eine Gold-Farbe bekommen/ wenn man von Reb-Aſchen/ Gerſt-Spreuen/ ſüſſe Holtz-Rinden/ Buxbaumen-Holtz-Spänen und Zweigen/ Saffran und Kümmel eine Laugen macht und das Haar damit zum öfftern-mal wäſcht.

2. Man macht aber auf folgende Weiſe/ noch ein andre

Lauge die Haar gelbe zu machen/

Man thut in einen irdenen weiten Topff (mit einem Zapffen) unten her Gerſt-Stroh (c)/ Boxhorn (d) und wilden Kümmel (e) mit Kalck und Toback alles zu Pulver geſtoſſen vermiſcht: Darauf legt man wieder obgemeldtes Stroh/ und ſtreut abermal Pulver drauf und alſo Lage auf Lage/ biß das Geſchirre gantz voll iſt/ daß beſchweret man/ und gieſt kalt Waſſer drauf/ und läſt es alſo einen gantzen Tag ſtehen. Nachmals zieht man unten den Zapffen/ und läſt die Lauge heraus lauffen: Die braucht man mit Seiffen zu den Haaren.

3. Nun folget noch

Eine andre dergleichen:

Auf fünff Maß Brunnen-Waſſer (f)/ nimmt man eine Untz Wein-Hefen-Alaun (g) und drey Untzen Seiffen/ dann eine Hand voll Gerſt-Stroh diß alles läſt man in einem Hafen ſieden/ daß es einkocht/ biß auf den dritten Theil: Endlich läſt man es ſitzen/ und ſeihet das Waſſer durch ein Aſchen von Kohlſtrüncken (h) Hernach thut man auf jedes Maß Waſſer eine Untze unausgelaſſen Honig (i) und verwahret es biß zum Gebrauch.

4. Man macht auch eine

Salbe zu den Haaren

Man ſoll Wein-Hefen in eine Grube ſcharren/ und wie gewöhnlich wol brennen laſſen/ nemlich alſo/ daß das Feuer gantz um die Gruben herum gehe. Wann ſie gebrandt/ ſoll man ſie ſtoſſen/ und durchſieben/ und wol mit Oele vermiſchen/ und damit ſoll ein Weib den Kopff ſchmieren/ wann ſie zu Bette gehet. Wann es aber Tag wird/ ſoll ſie den Kopff waſchen mit einer Laugen/ darinnen gar bittre Feig-Bonen (k) geſotten ſind.

5. Andre Weiber/ brauchen dieſe Kunſt/

Gelbe Haare zu bekommen/

ſie nehmen gemeine Laugen/ und thun hinein Citronen-Pomerantzen-und Quitten-Schalen/ Gerſten-Stroh/ dörre Feigbohnen/ fœnum Græcum, Blumen von Ginſter (l) und gebrandten Weinſtein etwas viel/ laſſen ſie einen halben Monat ſo ausziehen/ damit waſchen ſie hernach die Haare.

6. Andre nehmen/ zwey Theil Seiffen/ ein Theil Honig/ ein halbes Theil Rinds-Galle; darzu thun ſie Garten-Kümmel (m) und wilden Saffran (n) den zwölfften Theil/ das ſtellen ſie vierzehn

(c) Palea hordeaca. (d) Fœnum Græcum.
(e) Cuminum ſylveſtre. (f) Philala.
(g) Alumen fæcis.
(h) Cineres colis. (i) Mel crudum.
(k) Lupini. (l) Geniſta.
(m) Cuminum Sativum.
(n) Crocus ſylveſtris.

zehn Tage lang an die Sonnen / alle Tage mit einem Stecken wol umgerühret / und brauchen es hernach.

c. Man macht auch ein abgekochtes Waſſer von Eſſig und Gold-Glett (o) welches vortrefflich dienet die Haare Goldgelbe zu machen.

d. Andre brennen ein ſtarckes Waſſer aus Salpeter / Vitriol / Salmiac und Zinnober / davon die Haare alſo bald eine Gold-Farbe bekommen: Doch pflegen die Haare gar ſehr davon zuverbrennen: Die es aber wiſſen / wol abzuwiſchen und zu temperiren / die befinden / daß es recht gut thut.

6. Aber dieſes ſind nur mittelmäſſige Stücke. Drum wollen wir gar ein vortreffliches Mittel herbeyfügen.

Gold gelbe Haare zu bekommen

Man muß aus Honig ein Oel diſtilliren / wie wir anderswo lehren werden: So wird erſtlich ein lauteres / hernach ein Saffran gelbes / und ferner ein goldfarbes Waſſer übergehen. Dieſes kan man brauchen und die Haare mit einem Schwamm damit benetzen. Man muß aber ſehen / daß es auf keine Haut komme / denn die wird gelbe davon wie ein Saffran / und gehet die Farbe nicht leichtlich aus. Und iſt diß inſonderheit ſehr köſtlich daran / daß die Farbe viel Zeit währet / und ſo gar graue Haare verändert welches wenig andre Mittel thun können.

b. Oder machet eine Louge von eichener Aſchen / und thut Rhabarbar hinein einer Bonen groß / Toback eben ſo viel / fænum græcum, und Gerſten-Stroh eine Hand voll / Pomerantzen-ſchalen / geraſpelt Frantzoſen-Holtz (p) wilden Saffran (q) ſüß Holtz (r) etwas mehr; diß läſt man in einem Hafen kochen biß das Waſſer drey Finger breit einſiedet: damit ſoll man die Haare wol waſchen / hernach dieſelben an der Sonne bleichen / und ferner etwas Schwefel auf glüende Kohlen werffen / und die Haare damit räuchern. Man muß aber / unten im Geſchirr ein kleines Löchlein haben / und weil der Schwefel brennt / ihm dadurch Lufft geben: Auch muß die Perſon allenthalben wol mit Tüchern verdeckt ſeyn / daß der Rauch nicht gar zu ſehr verfliegen kan.

Das 11. Capitel.

Wie man die Haare roth färben ſoll.

1.

Weil viel Weiber ſind / wie auch Männer / ſo gar röthlicht von Haut ſind; und wenn dieſe ihre Haare oder Bart ſolten Gold-farbig färben / ſolches mit der Farbe der Haut nicht übereinkommen würde: So haben wir / um denſelben auch Rath zuſchaffen / auch die folgende Mittel mit anhencken wollen. Bey den Alten färbten ſie ihre Haare roth / mit den Zweigen des Bonen

(o) Lithargyrum aureum.

(p) Lignum Guajacum. (q) Crocus ſylveſtris. (r) Liquiritium.

nen-Baums (a) / welcher bey uns Meliophioco genandt wird / welche ſie kochten: Oder auch mit gebrandten Heſen von altem Wein auf eben ſolche Art/ wie wir bereits gemeldet / darzu thaten ſie Maſtix Oel (b) welches ſie alſo zurichteten zu dieſem Werck. Sie Namen die Beeren des Maſtyx-Baums (b) wann ſie wol reiff waren und lieſſen ſie etliche Tage auf einem Hauffen liegen / biß ſie anfingen zu faulen: Hernach goſſen ſie Waſſer in kupfferne Keſſel / und lieſſen ſie ſo lange darinnen kochen / biß ſie aufſprungen: Endlich thaten ſie dieſelben in gehörige Säcke / und preſten in einer Preſſe das Oel heraus. Mit dieſer Salbe beſtrichen ſie das Haar / und lieſſen ſie die gantze Nacht daran / ſo wurden ſie roth.

2. Nun wollen wir aber auch lehren / was wir für ein Mittel haben

Die Haare roth zu machen /

Man bringet aus Africa ein Pulver zu uns / welches man ins gemein Alchena nennet / wann man daſſelbige in Laugen kocht / biß ſie davon färbet / und die Haare damit netzet / ſo bekommen ſie ein rothe Farbe davon / welche in vieler Zeit nicht vergehet. Man muß aber acht haben / wann man damit umgehet / daß nichts davon an die Nägel komme / dann die werden davon ſo fleckigt / daß man ſie nicht leicht wieder rein bekommen kan.

b. Auf dieſe Weiſe färbet man auch die Mehn und Schweiffe an den weiſſen Pferden / ſchön roth.

c. Wir aber verrichten dieſes gar leicht mit dem Honig-Oel: Dann wann das lautere und Saffrangelbe Waſſer herüber gegangen / und das Feuer geſtärcket wird / ſo folget ein rothes Oel / diß iſt gar vortrefflich die Haare roth zu machen / und färbet auch die grauen Haare / daß ſie viel Zeit halten / wann aber hernach die Farbe abgehet / ſo werden die Haare Gold-gelbe.

d. Wann man aber dieſe Dinge an die Haare trägt / muß man einen Schwamm drein netzen / und ſolchen mit einer Schere oder Zänglein anfaſſen / damit die Hand oder die andre Haut nicht fleckigt davon werde. Und hier her gehören auch nachfolgende Verß.

Fœmina canitiem germanis inficit herbis,
Et melior vero quæritur arte color.

Die Alte ſchmiert ihr graues Haar /
mit fremden teutſchen Kräutern ein:
Und der durch Kunſt gefärbte Kopff
ſoll beſſer als der rechte ſeyn.

Das III. Capitel.

Wie man die Haare ſchwartz färben ſoll.

1.

Es ſcheinet auch der Müh wol werth / daß man auf die jenigen bedacht ſey / die nicht gerne alt ſcheinen / ſondern ihre Haare färben; und dadurch eine gewiſſe Anzahl Jahre von ihrem Alter abziehn wolten. Und weil wir etwas vor die jungen Weibs-Bilder geſchrieben / ſo müſſen wir auch

(a) Lotus. (b) Oleum lentiſcinum.

Rath

Rath ſuchen / vor die betagten Matronen; ſonderlich / wann ſichs begeben ſolte daß die grauen Haare mit ungeſtümm ihr Haupt / etwan gar frühzeitig weis färben ſolten.

b. In den alten Zeiten kochte man etwas von Salbey-Blättern / grünen Schalen von welſchen Nüſſen / Granat-Aepffeln / (a) Früchten von Myrthen / Brambeerſträuchern (b) und Cypreſſen (c) / wie auch Rinden von der Wurtzel der Stein-Eichen (d) und dergleichen. Dann die Wurtzel-Rinde von Stein-Eichen / wann ſie zerkocht / und das Haar damit beſtrichen / und die gantze Nacht alſo gelaſſen wird / färbt die Haare ſchwartz / und nach dem ſie vorhero mit Seiffen und Kreiden aus der Inſel Cimolia (e) gereiniget worden.

Anmerckung.

IN der Frantzöſiſchen und andern vorigen Edition findet ſich im 15. Cap. des 2. Buchs auch folgendes.

Schwartz macht die Haare auch / eine Laugen vom Feigen-Baum / Gall-Apfel / Tannenbaum / Brombeerſtauden / Cypreſſen und dergleichen Bäume Rinden gemacht.

2. Hier kan man aber etwas kürtzer lernen:

Wie man graue Haare ſchwartz färben ſoll.

Nemlich man nimmt Eicheln / und läſt ſie in gantz ſchwartzem Wein ſechtzig Tage lang faulen / damit beſtreicht man das Haar an der Sonnen / ſo wird es überaus ſchwartz.

b. Oder man nimmt zwey Maß Eſſig (f) und ein Maß Eicheln / und läſt ſolche in einem bleyernen Geſchirre ſo viel Tage lang faulen / und braucht ſie hernach zum Haar. Und hiervon ſagt Plinius, daß es ſo eine ſtarcke Krafft habe zu färbē; daß wann die jenigen / ſo es brauchen / nicht Oel im Munde haben / ihnen auch die Zähne ſchwartz machen ſolle.

3. Wann man aber haben will /

Daß einem die Haar lang und ſchwartz werden

ſo nehme man eine grüne Eidex / ſchneide ihr den Kopff und Schweiff ab / und koche ſie in gemeinem Oel / mit welchem man das Haar ſchmieren kan.

4. Man hat aber auch

Noch ein anders Mittel /

damit man gar füglich ſo wol den Bart als das Haar färben könne / wann ſie einem grau werden. Nemlich man nimmt Silberglett (g) / gebrandt Kupffer / und vier mal ſo viel ſtarcke Laugen; diß miſcht man untereinander / und laſt es auf einem geringem Kohl-Feuer ein wenig auffſieden; und wäſcht das Haar damit / und läſt es trucken werden: Hernach wäſcht man es mit warmen Waſſer ab;

b. Wir aber haben nach der Beſchreibung der Alten / uns des nachfolgenden Stücks bedienet: Nemlich wir haben eine Laugen gemacht / aus Eichner Aſchen und lebendigem Kalck / welche man

(a) Rhoe. (b) Rubus. (c) Cypreſſus. (d) Ilex. (e) Terra Cimolia.

(f) Sextarius. (g) Spuma argentea.

man insgemein das Capitel nennet / darinnen haben wir Silberglett gekocht/ (k) und mit weiſſer Wolle ſolche nach und nach probiert/ dann wann die Wolle ſchwartz davon wird / wie es ſey ſoll/ muß man vom Feuer nehmen; wo nicht/ kocht mans länger: zerfriſts die Wolle / ſo gieſt man mehr Waſſer hinzu. Färbts zu wenig/ ſo thut man mehr Silberglett dran. Hiermit kan man das Haar und den Bart waſchen/ ſo werden ſie / wie grau ſie auch ſind / ſchwartz und glänzend / und kan man den Betrug nicht mercken: Dann je länger man ſie wäſcht / je ſchwärtzer ihr Glantz wird.

Das IV. Capitel.

Wie man an einem und anderm Orte die Haare gantz wegnehmen und vertreiben kan.

1.

Weil ſichs auch offt begibt / daß ein und ander Ort durch gar zu viel Haar ungeſtalt wird/ oder an Haaren Mangel hat / ſo wollen wir lehren / wie man an einem kahlen Ort Haare zeugen / und an einem bewachſenen die Haare vertreiben / und mit Haar-fallenden Salben kahl machen ſolle.

b. Und iſt dieſes/ die

Gemeine Haarfall Salbe (a)

die man hin und wieder in den Bädern brauchet. Darzu nimmt man vier Theil lebendigen Kalck klein gepülvert/ und ein Theil Auripigment, und kocht es mit einander. Die Probe iſt dieſe/ wann eine Hahnen-Feder die Federn davon gehen läſt/ ſo iſts gnug gekocht. Und muß man wohl zu ſehen / daß es nicht zu ſtarck koche: Oder nicht gar zu lang auf der Haut bleibe/ dann es brennt.

c. Begebe ſichs aber / daß die Haut von dieſer Salbe verbrennt würde / ſo ſchmieret man Pappel-Salbe mit Roſen-Oel oder Violen-Oel angemacht/ darauf / ſo vergeht der Schmertzen. Diß muß man aber in einem Bade thun; und wo man keines hat / ſo kan eine Weibs-Perſon ſich ein Schweiß-Bad machen / in einer mit Tüchern bedeckten Wärme/ darinnen man mit glüenden Steinen oder Ziegeln einen Waſſer-Dampff macht / und wann ſie wohl geſchwitzt hat / ſich mit warmen Waſſer abwaſchen / und abtruckenen: Hernach aber ſich gehöriger Orten beſchmieren / dann die geſalbeten Oerter laſſen alſobald das Haar gehen / und kan man auf ſolche Weiſe ſich aller Orten von Haare loß machen und erhalten.

d. Die Alten brauchten folgende Sachen / und lehret Laſerna, wie Varro erzählet in ſeinen Büchern vom Ackerbau (b) davon alſo: Wann du einem wilſt das Haar benehmen/ ſo nimm einen Bley-

(h) Lithargyrum argenteum.
(a) Pſilothrum.

(b) In Libris de agricultura.

Bley-farben Froſch (c) und koch ihn im Waſſer/ und laß alles biß auf den dritten Theil einſieden/ damit beſtreich den Ort des Leibs. Man muß aber unter dem Namen des grauen Froſches eine Feuer-Krotte (d) verſtehen; dann bey einem Froſch iſt keine ſolche Krafft zu finden.

e. Wann man einen Molchen (e) in Oel zergehen läſt/ ſo macht er auch/ daß die Haar ausfallen/ wie bey dem Dioſcoride zu finden. Es wird aber ſolche Krafft gröſſere Würckung haben/ wann man ihn eine Zeit lang im Oele läſt weichen/ und hernach zerkochen.

f. Wann man auch mit dem Geifer des Salamanders/ daß er wie eine Milch durch das Maul von ſich bricht/ etwas an dem Leibe berühret/ ſo fallen überall daſelbſt die Haare aus.

g. Auch ſaget Dioſcorides, daß der See-Fiſch Scolopendra genandt/ in Oel gekocht und aufgeſchmiert/ die Haare ausgehen macht.

2. Wann man aber machen will/

Daß die Haare nicht ſo bald wieder wachſen/

ſo kan man das Oel vom Bilſen-Kraut (f) ſo aus deſſen Saamen mit einer Preſſe ausgepreſt worden/ oder mit dergleichen Safft die Oerter/ da man die Haare weggethan/ offt beſtreichen/ ſo wachſen die Haare ſo bald nicht wieder.

b. Eben ſo gehet es auch offt an mit Safft vom Schierling. (g)

c. Oder damit man die Haare gar wegbringen könne/ kan man gebrauchen Ameiſſen-Eyr/ roth Auripigment, und Gummi von Epheu (h) alles mit Eſſig vermiſcht/ und den Ort/ da man die Haare weggebracht/ damit reiben.

d. Vor dieſem beſtriche man die Knaben an den Ort/ wo ſie ſonſt mannbar werden/ mit Wurtzeln von Hyacinth (i)/ davon wuchſen ihnen die Haare nicht. Und war dieſe Wurtzel dem jenigen Leuten ſo die Knaben verkauffen/ wohl bekandt; und verhindert dieſelbe/ wann man ſie mit ſüſſem Wein aufſtreichet/ die Mannbarkeit/ und läſſet kein Haar herfür.

3. Nun iſt noch zu lehren/ wie es zu machen/

Daß die Haare gantz nicht wieder wachſen.

Anmerckung.

IN der Frantzöſiſchen und andern vorigen Editionen ſtehet im 15. Capitel des 2. Buchs auch folgendes;

Willſt du daß die Haare nimmermehr wieder wachſen ſollen/ ſo kanſt du die Haar-Wurtzel aus den kahl-gemachten Orten mit nachfolgender Salbe ausrotten. Als mit Ameiſſen-Eyern/ Safft von Bilſen-Kraut/ Schierling und Flecht-Kraut/ item/ mit Blut von Fledermäuſen und Schnecken. Etliche brennen auch die Ort an den Kindern weil ſie noch jung ſind/ mit einem gulde-

nen

(c) Rana lurida.
(d) Rubeta.
(e) Salamandra.
(f) Hyoſciamus.
(g) Cicuta.
(h) Hedera.
(i) Hyacinthus.

nen glüenden Blech / daß alles abgehet/ und nichts haarichtes mehr zuſehen iſt. Hierinnen haben wir uns ſehr bemühet/ auch die meiſten Sachen ſelbſt probieret/ und falſch befunden. Man ſoll aber den Ort erſtlich mit warmen Waſſer erwärmen / und hernach die Haare eintzeln mit ſolchen Zänglein/ ſo die Weiber gebrauchen / ausreiſſen; anbey aber Salpeter in Waſſer zerlaſſen / und die Löchlein der Haare damit beſtreichen.

b. Beſſer aber wäre es / ſo man Schwefel-Oel hierzu brauchte; und am allerbeſten / ſo man ſolche mit Vitriol-Oel beſchmierte: Würden ſie nicht wieder wachſen. Solten ſie aber über einem Jahr hernach wieder wachſen / ſo ſind es doch nur linde Härlein: Und ſo man dieſes öffter vornimmt/ ſo bleiben ſolche Oerter allzeit kahl. Auf ſolche Weiſe haben wir den Weibern die Stirnen höher gemacht / ja auch die Haare/ von denen ſonſt gar warmen Orten / weggebracht.

Das V. Capitel.

Wie man machen könne/ daß die Haare wieder wachſen.

1.

IM Gegentheil aber ſind ihrer auch viel/ welche gerne wollen/ daß ihnen Haar wüchſe / und haben wir demnach auch dieſen nachfolgende Mittel vorgeſchrieben. Allermaſſen je zuweilen auch die Weiber an denen Schläffen die Haare zu verlieren pflegen Und wollen wir derhalben weiſen/

Wie man die Haare erhalten ſolle/ daß ſie einem vor der Zeit des Alters nicht ausfallen;

Und wann ſie bereits ausgefallen wären / wie man machen könne / daß ſie wieder wachſen. Nemlich / man ſoll ſchwartzen Kümmel (a) auf einer Glut dörren/ hernach klein ſtoſſen und durchſieben / und mit Waſſer angemacht/ das Haupt damit ſchmieren.

b. Die Alten brauchten folgende Sachen zum Haar wachſen: Sie nahmen einen gemeinen Igel (b)/ Aſche von verbrandten Bienen oder Fliegen / die ſie auch nur lieſſen dürr werden / und zu Pulver ſtieſſen; wie auch gebrandten Mäuſe-Koth / den ſie weich gemacht/ auffſtriechen; Darzu ſie auch gebührlich thaten Aſchen von Haſel-Nüſſen / welſchen Nüſſen / Caſtanien und Datteln/ auch von den andern Bohnen-Aſchen. Die Sachen mag man entweder alle unter eiander miſchen/ oder jedes allein gebrauchen/ ſo wachſen die Haare darnach.

2. Hingegen aber

Daß

(a) Melanthium.

(b) Herinaceus terreſtris.

Daß die Haare bald wachſen müſſen/

können wir leicht zuwegen bringen mit dem Honig-Waſſer/ nemlich/ welches im diſtilliren zum erſten übergehet; davon wachſen alſobald viel Haare/ wann man den Ort offt damit wäſchet/ oder mit drein genetzten leinenen Tüchern den Ort befeuchtet/ und ſolchen nicht abtrücknet/ ſondern ſtets feucht ſeyn läſt.

3. Auch können die Adelichen Damen ſich des folgenden Mittels gebrauchen/

Daß die Haare gar weich und linde wachſen.

Dann Auguſtus pflag ihm ſeine Schenckel abzubrennen mit glüenden Nußſchalen/ damit das Haar gar linde hernach wüchſe.

4. Wann man aber haben will/

Daß die Haare lang und bald wachſen/

ſo zerſtoſſe man Eibiſch-Wurtz (c) mit ſchweinen Schmaltz/ und laſſe ſolches lang in Wein kochen/ hernach thu man darzu wohl zerſtoſſenen Kümmel/ Maſtix/ und wohlgeſottne Eyrdotter; diß miſche man ein wenig unter einander/ laß es wieder kochen/ und ſeihe es durch ein leinen Tuch/ und laſſe es ſich ſetzen. Hernach nehme man die obenaufſchwimmende Fettigkeit/ und wann man den Kopff gewaſchen/ ſalbe man ihn damit.

b. Daß ſie aber bald wachſen: So nimmt man Gerſten-Brod mit Saltz und Beeren-Fett/ das Brod verbrennt man/ und mit dieſer Salbe ſchmieret man den Ort.

c. Etliche nehmen das Fett von dem Kamm oder Genick eines Roſſes/ beſtreichen damit einen verglaſurten Topff/ zerſchneiden hernach einen Aal aus Flüſſen/ der gar Fett iſt/ und laſſen ihn darinnen ſo lange kochen/ biß er gantz zu Oel wird: Und mit dieſem ſchmieren ſie dieſelbigen Plätze.

Das VI. Capitel.

Die Milben/ davon ſich die Haare ſpalten/ zu vertreiben.

1.

Es giebt eine Krankheit der Haare/ davon ſie zerfreſſen und zerſpalten werden/ daß offt das Haupt gantz leer wird. Was hierwider dienet/ wollen wir nun auch mit beyfügen. Dann in dieſen Fällen iſt es gar gut/ wann man bittere Sachen brauchet/ damit dieſe Milben (a)/ dadurch getödtet werden. Drum nimmt man Blüthe von Myrthen (b)/ Ginſter (c) und Scharley (d)/ und kochet diß in Eſſig/ biß der Eſſig eingeſotten/ und damit reibet man die Spitzen der Haare offt und ſtets.

b. Man nimmt auch von den bittern Feig-

(c) Radix altheæ. (a) Tineæ, vel Sirenes.

(b) Myrtus.
(c) Geniſta.
(d) Gallitricum.

Feigbohnen (e) und ſtöſſet ſie zu einem zarten Pulver/ läſt ſie in Eſſig ſieden/ und reibet damit die Haare zwiſchen den Händen; dann dieſes tödtet und vertreibet die Milben.

c. Wir aber haben gebraucht Brod/ wann es am heiſſeſten iſt/ nemlich/ wie es aus dem Ofen kommt/ mitten von einander geſchnitten/ und die Haar mitten drein gelegt/ biß das Brod kalt worden.

Das VII. Capitel.

Krauſe Haare zu machen.

I.

Es ſcheint auch/ als ob das Haar/ wann es kraus iſt/ dem Kopffe keine geringe Zier gebe: Und bemühen ſich die Weibsbilder/ ſo ſich gern putzen/ nicht wenig/ daß die Haar mögen kraus ſeyn. Will man nun wiſſen/

Wie die Haare kraus zu machen/ ſo kan man Frauen-Haar (a) mit Peterſil-Samen (b) in Wein kochen/ und viel Oel dran gieſſen; Dann davon wird das Haar kraus und dicke/ wie der Plinius ſchreibt.

b. Wann man ſich auch das Haar läſt abſcheeren/ und Affodill-Wurtz (c) in Wein geſotten/ offt darauf ſtreicht/ und ſich damit offt wäſcht/ ſo ſoll das Haar/ nach deſſen Meldung/ kräuſer wachſen.

c. Oder man reibet auch Attichwurtz (d) mit Oel/ und ſalbet den Kopff damit/ und bindet auch die Blätter davon auf das Haupt.

d. Auch will man ſagen/ daß die Aſch von Camels-Miſt das Haar kraus mache.

e. Nicht weniger ſoll man die Aſche von Widder-Hörnern mit Oel zerreiben/ das Haar laſſen abſcheren/ und den Kopff offt damit ſalben.

f. Welches auch thut Aſche von Caſtanien und andern ſtachlichten Schalen (e)/ die man mit Honig vermiſcht/ und wann das Haar abgenommen iſt/ den Kopff damit ſchmieret.

Das VIII. Capitel.

Von den Artzneyen zu den Augbraunen. (a)

I.

Ehe wir aufhören von den Haaren zu ſchreiben/ wollen wir auch mit anhencken/ wie man eine ſchwartze Farbe zurichten ſoll/ die Augebraunen zu färben/ weil ja die Damen in dieſem Stücke nicht weniger bemühet ſeyn/ als in andern. Die Griechen nennen

(e) Lupini amari.
(a) Adiantum.
(b) Semen apii.
(c) Radices aſphodeli.
(d) Radix ebuli.
(e) Ehini.
(a) Calliblepharon.

nen dieſe Artzneyen Calliblephara, das iſt ſo viel/ als zu ſchönen Augbranen.

b. Vor Alters nun brauchte man

Die Augbranen zu färben/

Die Art von einer Erde/ welche Ampelitis genandt wird/ (von Ampelos, ein Weinſtock/ weil man ſie auch brauchte die Würme der Weinſtöcke damit zu vertreiben.) die iſt faſt gleich dem Juden-Pech (b) und wann ſie dürr gemacht worden/ hält ſie die ſchwartze Farbe gar lang: Die brauchte man mit zu den Augbran-Artzneyen; auch die Haare zu färben und anzuſtreichen.

c. Oder man nimmt auch Rinder-Marck aus dem rechten forder Fuſſe/ und reibt das unter Ruß (c)/ das iſt gut zu den Haaren und Artzneyen-Kranckheiten/ und zu den Winckeln.

c. Man macht aber zu dieſem Werck den Ruß am allerbeſten alſo: Man nimmt Leindotter-Oel (d) und macht ein Dacht drein von Papier/ und fängt den Ruß davon in einem neuen Hafen auf/ und feget ihn mit einer Feder herab.

d. Auch brennet man Dattel-Kernen in einem neuem Geſchirr/ und wäſcht die Aſchen wohl aus/ ſo wird ſie wie ein grau nicht (e); die miſcht man unter die Artzneyen zu den Augen/ und macht Augbranen-Salben daraus mit etwas Narden (f) gemiſcht. So ſie aber nicht recht gebrennet ſind/ ſo dörret man ſie noch einmal.

(b) Bitumen.
(c) Fuligo.
(d) Oleum ſeſaminum.
(e) Spodium.
(f) Nardus.

e. Auch brennt man mit gutem Nutzen hierzu Roſen-Blätter.

f. Noch dienet auch folgendes zu den Augbranen: Man laſſe Ladanum mit Wein abreiben; und miſche Myrten-Oel drunter/ daß es eine fette Salbe werde.

g. Auch läſt man Blätter von ſchwartzen Myrten mit zweymal ſo viel geſtoſſenen Gall-Aepffeln in Oel weichen/ und braucht es.

h. Wir brauchen dieſes folgende: Man läſt die Gall-Aepffel in Oel kreiſchen (g)/ und ſtöſſet ſie dann mit ein wenig Salarmoniack; hernach miſcht man ſie unter Eſſig/ darinnen Rinden von Maulbeer-Bäumen und Brambeer-ſtauden aufgeſotten ſind: Damit beſtreicht man die Augbranen/ und läſt es die Nacht über drauf: Hernach wäſcht man es mit Waſſer.

2. Wann man aber an Kindern ſo gar

Die Farbe der Augen zu verändern

gedencket/ ſo kan man ſolches auf folgende Weiſe zuwege bringen. Man nimmt Aſche von Haſelnus-Schalen mit Oel vermenget/ und ſchmieret ihnen damit das Vördertheil des Haupts/ davon bekommen ſie vor liechte/ ſchwartze Augen/ wann man es offt wiederholet.

b. Man ſchreibet auch noch von mehr Mitteln/ wie weißlichte und graue Augen ſchwartz zu machen/ und mit andern Farben zu färben ſind. Ich will dieſelben aber laſſen fahren/ dieweil diejenigen/ ſo deſ-

(g) Prigere.

deſſen bedürffen/ ſich mit ihren Augen nicht ſo leicht in Gefahr begeben ſollen; auch nicht eben allzeit die Würckungen erfolgen/ wie man ſie verhoffet hat.

Das IX. Capitel.

Das Angeſicht weiß zu machen.

I.

Wir haben vor dieſem in unſern Phytognomoniſchen Büchern gelehret / daß von weiſſen/ gläntzenden/ und Silber-farben Kräutern/ auch aus Muſcheln und Steinen Artzneyen gemacht werden/ das Angeſicht weiß/ gläntzend und wie ein Silber zu machen. Nun wollen wir etliche Exempel anführen/ aus denen man gnugſam nachdencken kan/ wie man mit andern umgehen ſolle. Wir wollen aber erſtlich reden von einfachen Stücken: Hernach auch von Miſchungen.

b. Alle Sachen nun/ſo weiß ſind/machen das Angeſicht weiß. Und wie nun die Lilien eine unbefleckte Weiſſe haben; alſo kochet man ihre Zwiebel-Wurtzeln in Waſſer / oder diſtilliret ein Waſſer daraus; wann die Jungfrauen des Morgends und Abends ihr Angeſicht damit beſtreichen/ ſo wird es weiß.

c. Die eine Art von Tag und Nacht/ (a) Cizampelos genandt / trägt eine Blume / ſo ſchier den Lilien gleichet / nur daß ſie keinen Geruch/ auch inwendig keine gelbe Sträußlein hat / und nur Schnee-weiß iſt/ nicht anders/als wann es eine Probe wär / daran die Natur wolle lernen Lilien machen. Wann aus dieſen Blumen ein Waſſer diſtilliret wird / macht ſolches das Angeſicht überaus weiß.

d. Wann auch Elffenbein in Waſſer geſotten wird / ſoll das Angeſicht eine weiſſe Farbe davon bekommen.

e. Nach des Dioſcoridis beſchreiben/ macht auch der ſchwartze Kümmel (b) das Angeſicht rein; wann man ihn aber auf nachfolgende Weiſe zurichtet / ſo thut er ſolches vortrefflich. Nemlich/ man muß ihn zerſtoſſen / und das ſubtileſte davon ausſieben: Hernach nimmt man Limonien-Safft / und befeuchtet das Kümmel-Mehl damit Tag und Nacht; dann nimmt man es heraus/ und läſt es trucken werden. Hernach zerſtößt man ein Ey mit ſamt den Schalen /und miſchet es drunter. Es muß aber wiederum im Schatten trucken werden/ und abermal durch ein Sieb gefeget ſeyn. Wann nun die Weibs-Perſon des Morgends aufſtehet / thut ſie etwas von dieſem Mehl in ein ſauberes dünnes Tüchlein / (und wickelt es zu) benetzt das mit Waſſer/ oder mit Speichel/ und wiſcht ſich das Angeſicht damit ab/ daß nur der Safft davon/ aber nicht das Mehl ſelber ans Geſicht komme.

2. Willſt du aber haben/

Daß

(a) Helxine.

(b) Melanthium.

Daß das Angeſicht weiß werde wie Milch:

ſo bringet man ſolches auf vielerley Weiſe zu wege / ſonderlich aber wie folget. Man nimmt Silberglett eine halbe Untz / und läſt ſolche mit ſtarckem Eſſig in einem verglaſurten Hafen ſieden / biß es zimlich eingekocht iſt / und hebt es auf. Drauf läſt man in einem andern Töpfflein etwan ein Seidel rein Waſſer ſieden / und gieſt ſolches zu dem vorigen / und rühret es um / ſo wird wie ein Milch draus / die ſich ſetzt. Wann ſich nun das Gröbſte geſetzt hat / ſo geuſt man das Waſſer davon ab: Geuſt wieder zimlich viel Waſſer dran / und läſt es einige Zeit ſtehen / damit ſichs ſetzet: Das Obere aber gieſt man wieder ab zum andern: Und abermal ander Waſſer drauf / und gerühret / und eine kleine Weil ſetzen laſſen. Was ſich nun von den ſubtileſten geſetzt hat / ſetzt man an die Sonne / ſo wird es wie eine Salbe / daraus macht man Kügelein / und hebt ſie auf; die kan man mit Waſſer brauchen / das Angeſicht damit weiß zu machen:

b. Oder man reibet auch acht Untzen Silberglett gantz klein: Und gieſt auf ſolches Pulver fünff Pfund ſehr ſtarcken Eſſig / das diſtillirt man mit einander / und hebt es auf zum Gebrauch. Alsdann nimmt man Federweiß (c) / und Stein-Saltz / (d) ein Quintlein: Weyrauch eine halbe Untz / Campffer zwey Quintlein / Weinſtein-Oel ſechs Untzen / Roſen-Waſſer ein Pfund; was zu reiben iſt / reibet man klein / und läſt es in dem Waſſer weichen. Daraus diſtillirt man ein Waſſer in Gläſern nach der Kunſt / und hebt es auf. Wann man es brauchen will / nimmt man von beyden Waſſern etwas in die Hand / und miſcht es unter einander / ſo wird eine Milch draus / die reibet man ins Geſichte / ſo wird es gantz weiß.

c. Oder man ſchälet auch von den Limonen / ſo wie Citronement ſind / bey die zwantzig Stück / und weichet die Schalen ein / in ein Pfund ſehr guten Wein / und ein halb Pfund Roſen-Waſſer / und läſt es ſechs Tage ſtehen. Hernach thut man noch dazu Wurtzeln von weiſſen Lilien und Pappeln (e) / eine Untz / und läſt es abermal ſo lang ſtehen: Endlich wird noch hinzu gethan vier Untzen Terpentin / ſublimirt Queckſilber zwo Untzen / Borax eine halbe Untz / zehn Stück hart-geſottne Weiſſe von Eyern / und alles unter einander gemiſcht / das läſt man eine Nacht alſo ſtehen / des folgenden Tags ſetzt man einen Helm auf das Glaß / und verlutirt es wohl / damit nichts ausriechen könne / und fängt das Waſſer auf in einem gehörigen Geſchirr. Das hebt man auf zum Gebrauch.

d. Wir brauchen diß folgende / welches nicht allein leicht zu machen iſt / ſondern auch ſehr gute Würckung hat. Nehmet ein weiß von Ey / und ſchlagts mit einem Eiſen ſo lang / biß es zu weiſſem Schaum wird. Darauf nehmet eine halbe Untz des beſten Honigs / und zerklopffts

(c) Alumen plumoſum.

(d) Sal gemmæ.

(e) Malva.

klopffts mit demſelben Waſſer / und miſcht es ſo lang / biß ſie ſich wohl vereinigen. Darunter thut ſo ſchwer als zwey Gerſten-Körner ſublimirt Queckſilber wohl gerieben ; wann man nun ſchlaffen geht/ ſo gieſſet das Waſſer auf die Hände / und ſtreichts ins Geſicht/ und laſt es trucken werden / damit es nicht an das leinene Zeug anzukleben komme : Des Morgens waſcht das Angeſicht mit Brunnen-Waſſer ab / ſo wird daſſelbe weiß und glänzend ſeyn.

Das X. Capitel.

Wie die Weibs-Perſonen das Angeſicht reinigen ſollen/ damit es den Anſtrich wohl annehme.

1.

WIr hätten aber voranſetzen ſollen / daß ehe dieſe ſchminckende Anſtriche ins Geſicht angetragen werden/ daſſelbe vorher wohl ſolle gereiniget und zugerichtet werden/ damit es bequem ſey/ die Waſſer anzunehmen. Dann es geſchicht vielmahls / daß die guten Leute zwar gute Waſſer und Mittel bekommen/ die aber nichts bey ihnen würcken. Und liegt demnach die gantze Sache daran / daß das Angeſicht erſtlich müſſe zubereitet werden.

2. Es iſt aber dieſes

Eine ſehr gute Zubereitung des Angeſichtes:

Daß man gerſtene Kleyen in einen Hafen mit Waſſer thue / doch in ein Tuch gebunden / und ſolche kochen laſſe / biß nur der dritte Theil übrig ſey : Alsdann drucket man den weiſſen Safft heraus/ daß er deſto eher heraus gehe: Hiermit wäſcht man das Geſicht / und läſt es trucken werden. Darnach werden Myrrhen genommen / und klein geſtoſſen/ und unter Eyweiß gemiſchet/ hernach auf glüende Eiſen oder Ziegelſteine geſchüttet / daß der Rauch davon gehe : Denſelben fängt man mit einem Triechter/ (deſſen weites Loch gegen das Feuer / das Enge aber gegen das Geſicht gewendet ſeyn ſolle) auf/ doch decket man vorhero ein Tuch über den Kopff/ damit der Rauch nicht zu ſehr verfliege. Wann man ſich nun gnug geräuchert hat/ ſo reibet und wäſchet man das Geſicht mit einem leinenen Tuch ab / und ſchmiert alsdann den Anſtrich auf.

3. Wir wollen aber

Ein anders ſtärckeres.

mit herſetzen. Dann wann man die Haut verbeſſern und weiß machen will/ ſo muß man vorher etliche Häutlein aus dem Angeſicht wegbringen / welche ſonſt verhindern / daß der Anſtrich nicht angreifft. Zu dem Ende nimmt man eine Untze ſublimirt Queckſilber / und reibt das zu einem zarten Pulver / thut es in einen verglaſurten Hafen / und miſcht darunter ſechs Weiſſe von Eyern / ſo ſchon zerklopfft/ und zu Waſſer worden: Das läſt man auf einer warmen Aſchen

auf-

aufkochen/ biß es dick wird. Das thut man hernach in ein dünnes Tüchlein/ drücket mit der Hand das Waſſer aus/ und wäſcht das Geſicht damit ab. Hernach nimmt man Honig/ Eyerweiß/ und das oben beſchriebene Waſſer/ eins ſo viel als das ander/ und miſcht es wohl zuſammen/ thut es auf die flache Hand/ und reibet den Ort/ oder das Geſicht/ das man reinigen will damit. Endlich nimmt man Dinckel (a) und läſt ihn ſieden; und wann er wohl gekocht/ läſt man den Rauch durch einen Triechter an ſich gehen: Und endlich reibet man das Angeſicht mit einem groben Tuche ab. Etliche aber waſchen das Angeſicht mit einem Waſſer/ darinnen Semmelmehl gekocht worden.

Das IX. Capitel.

Wie man das Angeſicht weich und linde machen ſoll.

1.

DIe andere Beſchaffenheit und Vortrefflichkeit eines ſchönen Geſichtes/ iſt/ daß es weich und linde ſey: Welches auch an den Händen erfordert wird. Diß wird mit fetten Sachen zuwege gebracht/ und ſonderlich mit Milch/ vornemlich aber mit Eſels-Milch: Dann dieſe bringet die Runtzeln aus der Haut/ macht auch weiß und linde. Dannenhero die Joppæa Sabria des Neronis Gemahlin nicht ohn Urſach fünffhundert Eſelin mit ſich herum führete/ und ſich in deren Milch zu baden/ und ihren Leib darinnen zart zu machen pflag.

2. Wann man nun haben will/

Daß das Angeſicht zart und milde/ und dabey glängend werde/

ſo nimmt man Käſe-Molcken (a) oder Milch/ und weichet krumpen Brod hinein/ daraus wird ein Waſſer diſtilliret/ womit man das Angeſicht netzet: Dann es dienet gar trefflich daſſelbe weiß zu machen/ und der Haut einen Glantz zuwege zu bringen.

b. Oder nehmet ſechs Maas Milch (b)/ und weichet Krumpen von Semmel drein/ fünff Stunden lang: Hernach nehmet zehen Limonien/ ſchälet ſie ab/ und ſchneidet ſie in dünne Schnittlein: Weiter zerklopffet zehen Weiſſe von Eyern/ zerſtoſt auch eine Untz Campffer/ und zwo Untzen Zucker-Alaun (c)/ miſcht alles unter einander/ und diſtillirt ein Waſſer davon/ das verwahrt in einem wohl-vermachten Glaſe/ ſetzt es an die Sonne/ und hernach an ſeinen Ort zum Gebrauch.

3. Hier iſt aber auch noch

Ein anders/ zu eben demſelben Gebrauch.

Kochet zweene gereinigte Kälber-Füſſe im

(a) Zea, vel Spelta.

(a) Serum.

(b) Phialæ.

(c) Alumen Saccharinum.

im Waſſer / biß ſie die Helfft eingeſotten ſind: Thut darzu ein Pfund Riß / und laſt es mit einander ſieden: Hernach weicht Krumen von Brod in Eſels-oder Geiß-Milch / und nehmt dazu zehn Weiſſe von Eyern / ſo ſammt den Schalen zerſtoſſen worden: Daraus diſtillirt mit langſamen Feur ein Waſſer / in daſſelbe thut ein wenig Campffer und Borras.

b. Auch thut man in ein Glaß zwo gerupffte und ausgenommene junge Tauben / und dazu ſo viel Milch / daß ſie davon bedecket werden; wie auch eine Untze Borras, drey Untzen Terpentin / eine Untz Campffer / und das Weiſſe von fünff Eyern / und diſtillirt über den Helm ein Waſſer draus. Denn von fetten Sachen wird das Geſicht gar mild und lind / das übrige wollen wir melden / wenn wir werden dahin kommen / wie man nemlich die Hände weis und linde machen ſoll. Denn in beyden Fällen iſt es ein Ding / und laufft auf eins hinaus.

Das XII. Capitel.

Wie man das Angeſicht glåntzend und weis wie ein Silber machen ſoll.

1.

Das Geſicht wird nicht allein glåntzend / ſondern auch weis wie ein Silber / von ſolchen Dingen / wie wir geſagt / die da eine Silberfarbe an ſich haben: Ob ſie gleich nicht recht von Silber ſind / ſondern nur demſelben etwas åhnlich kommen. Dann es iſt ein Kraut ins gemein Silber-Kraut (a) genandt / deſſen Blätter oben grün / und auf der andern Seite eine Silber-Farbe haben. Davon wird ein Waſſer diſtillirt / welches die Weiber brauchen wieder die Flecken im Geſichte / und daſſelbe davon weis werden wie ein Silber.

2. Die Schnecken ſo an feuchten Orten gefunden werden / und im kriechen einen ſilbernen Streiff hinter ſich laſſen (von welchem Dioſcorides ſagt / daß ſie wieder die Flecken im Angeſicht dienen :) werden von den Weibern auch ſehr geſucht: Denn man thut ſie in einen diſtillir-Zeug / und ziehet ein Waſſer davon herüber / welches die Haut überaus wol ſäubert / und zuſammenzeucht / daß es weis wird wie ein Silber.

3. Es giebt auch eine Muſchel / das See-Ohr (b) genandt / deren Schale iſt inwendig ſo weis wie ein Silber oder wie eine Perle: Dergleichen auch mehr andre Meer-Schnecken gefunden werden; welche wenn man ſie in Eſſig legt / ihre oberſte Haut abſchelen / und gantz hell und glåntzend werden / wie eine Perle-Mutter: Und ſo ſind auch die Muſcheln ſelbſten / ſo man Perle-Mutter nennt / welche inwendig Silberfarb ausſehen / und einen glantz haben wie eine Perle: Die alle brauchen die Weiber viel zu ihrer Schmincke; denn das Angeſicht

(a) Argentaia ſ. argentina.

(b) Auris marina.

geſicht wird ſo glatt und glåntzend davon wie ein Silber.

4. Am beſten aber kan man diß zu wege bringen mit Perlen ſelbſt; wenn die in ſcharffen Såfften aufgelöſet/und in warmen Miſt gefåulet ſind/ ſo geben ſie ein glåntzendes Oel/ welches eines der vornemſten Stůcke iſt/ zum Anſtrich des Angeſichts/ wie wir anderswo weitlåufftiger lehren werden.

5. Zu dergleichen Gebraucht nimmt man auch das Frauen-Eiß (c)/ welches auch einen Glantz hat wie ein Silber. Doch kan kein beſſer Anſtrich gemacht werden/ als aus Talck/ oder aus Queckſilber/ wie wir im folgenden lehren werden.

Anmerckung.

IN der Frantzöſiſchen und andern vorigen Editionen ſtehet im 15. Cap. des 2. Buchs auch was folget.

Will man Schminck-Waſſer haben vor das Angeſicht/ damit ſolches glatt und glåntzend werde/ ſo koche Eyerweiß biß ſie harte werden: Von dieſen diſtillire ein Waſſer/ das iſt gut hierzu zugebrauchen. Solches gehet auch an mit Roßmarinen-Bohnen-Blůh und Limonen-Safft.

Das XIII. Capitel.

Wie man den Talck anflöſen můſſe zu dem Anſtrich der Weiber.

I.

WIewol wir hiervon weitlåufftig reden werden in einem abſonderlichen Werck/ welches davon handeln ſoll/ wie man den Talck könne in einem Waſſer oder in eim Oel auflöſen: So wollen wir allhier nur ſo weit davon Meldung thun/ als ſolches die Weiber zu ihrem Gebrauch bedůrffen. Und wollen wir aus denen Arten/ ſo man ins gemein ausgiebt/ nur die jenigen hieher ſetzen/ die wir am thunlichſten befunden.

b. So zerſtoſſet demnach den Talck in einem metallenen Mörſel/ thut ihn in einen ſehr ſtarcken Tiegel/ bedecket den mit einem Deckel/ und vermachet ihn mit Drath und Leimen dergeſtalt daß nichts heraus dunſten könne/ und laſſet ihn an der Sonne trucken werden. Hernach ſtellet ihn in einen Ziegel-Ofen/ an den Ort/ wo die Flamme herausſchlågt/ oder ſonſt wohin/ wenn er nur das heiſſeſte Feur hat. Wenn der Ofen ausgehet/ ſo nehmet ihn heraus/ zerbrecht den Tiegel/ und ſchauet zu ob er wol zu Kalck gebrennet iſt: Wo nicht/ ſo muß es wiederholet werden/ und zwar ſo lange/ biß man befindet/ daß er zu einem ſchneeweiſſen Kalck worden: Wenn nun der Kalck ſeine vollkommene Weiſſe erlanget hat/ ſo reibet ihn auf einem Porphyrſtein/thut ihn in ein Såcklein oder auf eine marmorne

(c) Lapis ſpecularis.

ne Tafel an einen ſehr feuchten Ort/ als in einen ſehr tieffen Brunnen oder Ciſterne/ und laſſet ihn daſelbſt eine lange Zeit ſtehen/ ſo wird er von übriger Feuchtigkeit endlich Tropffenweiſe davon herunter flieſſen. Denn er löſet ſich um ſo viel lieber und vollkommener zu Waſſer auf/ je länger er gebrennt/ und zu Kalck gebrennte und durch die Gewalt des Feuers gantz ausgedörte Theile/ alsdenn die Feuchtigkeit an ſich ziehen.

2. Es geſchicht aber dieſes auch

Auf eine andre Weiſe:

Die auch nicht ohne Nutzen iſt. Nemlich der Talck wird klein geſtoſſen/ und in einem Tiegel in einen Glaß-Oſen geſetzt/ und an dem heiſſeſten Ort ſechs Tage lang gelaſſen. Wenn nun der Talck auf ſolche Weiſe zu Kalck gebrennet worden/ ſo thut man ihn in einen deswegen ausgehöleten Kürbiß/ darein man unten ein kleines Löchlein macht/ und eine Schüſſel unterſetzt/ wiewol an einem feuchten Ort/ ſo fleuſt eine Feuchtigkeit heraus/ und wird der Kalck zu Waſſer/ das thut man in eine gläſerne Schale/ und läſt im Frauen-Bade das Waſſer abrauchen/ was übrig bleibt/ gebraucht man.

3. Wir haben auch

Noch eine andre Art

gebraucht/ wie folgt. Setzt Schnecken in einem irdenen Geſchirr unter freyen Himmel/ daß ſie drey Tage Hunger leyden und/ aus Mangel der Speiſe ſchier verſchmachten/ und ſich reinigen. Hernach nehmt den ſilbernen Magnet/ oder den Talck/ gantz aufs kleineſte gerieben/ und vermiſcht ihn mit Eyrweis/ daß wie eine Salbe draus wird: Mit dieſer beſchmiert ein irden Geſchirr/ und leget die Schnecken drein; ſo werden ſie den Talck freſſen. Wenn ſie ihn nun gantz aufgezeret/ und ihren Unflat ausgeworffen/ ſo zerſtoſt dieſe Schnecken mit ſammt den Häuslein/ thut ſie in eine Retorte/ und diſtillirt mit gelindem Feur ein Waſſer davon: daſſelbe hat eine treffliche Tugend/ das Geſicht ſchön gläntzend zu machen.

Anmerckung.

In der Frantzöſiſchen und andern vorigen Editionen wird auch folgendes hinzu geſetzt;

Die feces lege eine Nacht untern freyen Himmel/ und thue ſie wieder in die retorte/ ſo wird ein Oel draus werden/ dergleichen den Haaren nicht beſſer ſeyn kan.

Das XIV. Capitel.

Die Zubereitung des ſublimirten Queckſilbers.

1.

Wir haben geſagt/ daß zu der Weiber-Schmincke/ nemlich ſo wol zum Abreiſchen als auch zum Anſtreichen und gläntzend machen/ nichts trefflichers könne gefunden werden als Queckſilber: Drum wollen wir unterſchiedliche Arten hieher ſetzen/ wie man daſſelbe

daſſelbe zubereiten ſolle / deren man ſich nach Belieben wird bedienen können.

2. Nehmet demnach anderthalb Untzen rein Queckſilber / und kein ſolches das mit Bley verfälſchet iſt: Denn ſo Bley drunter gemiſchet iſt / iſt alle Arbeit und Müh vergebens. Wie man es aber reinigen / auch wie man es erkennen ſoll / haben wir anderswo gemeldet. Dieſes miſchet unter ein halb Pfund ſublimirtes Queckſilber / thut es in einen marmorſteinernen Mörſel / und reibt es mit einem neuen höltzernen Stempel wol umb und untereinander / ſo wird es erſtlich ſchwartz / nach ſechs Stunden aber wird es weiß / wenn man ohn ablaſſen fortreibet. Alsdenn thut darzu anderthalb Untzen weiſſes Saltz / und reibet mit dem Stempffel immerfort / denn je länger man es reibet / je vollkommener wird es. Wenn es nun gantz wol abgerieben iſt / ſo muß mans waſchen. Da gieſt man nun rein ſiedend Waſſer in den Mörſel / und rührt es untereinander / und läſt es ſo lange niederſitzen / biß ſich das ſchwerſte zu Boden ſetzt / und der Unrath / welcher leicht in die Höh ſchwimmet. Alsdenn beuget man das Geſchirr nach der Seite / und geuſt das Waſſer mählich ab; und anders dran: Welches man fünff oder ſechs mal wiederholen muß / biß ein reines lauteres Pulver überbleibt / darinnen kein Unflat mehr iſt / daraus macht man Nudeln (a) / und läſt ſie an der Sonnen trucken werden.

b. Etliche ſprützen Waſſer dran in dem ſie es reiben / damit es nicht ſo bald zu Staub werde / und davon fliege. Die gantze Sache aber beſtehet darinn / daß es ſehr wol müſſe gereiniget / und getrieben ſeyn / auch daß es im Abgieſſen nicht aufgerühret werde / und von dem / was ſich geſetzet / etwas mit wegkmme.

c. Etliche machen mitten in dem Topff ein Loch / und wann es ſich geſetzet / ziehen ſie das Zäpfflein aus / damit das unreine Waſſer könne heraus lauffen.

d. Andre nehmen zu dem ſublimirten Queckſilber das dritte Theil lebendiges / und reiben es mit dem höltzernen Stempffel: Indeſſen aber halten ſie vier Gran Maſtix im Munde / und speyen den zehen Speichel / den ſie davon im Munde bekommen / in den Mörſel aus / biß es weiß wird / wie wir geſagt. Alsdenn nehmen ſie ein Pfund diſtillirt Zaun-Ruben-Waſſer (b) / und laſſen es damit ſieden / biß es einkocht; ſeihen das übrige durch ein Tuch / und ſetzen es an die Sonne / hernach aber machen ſie mit Gummi Tragaranth-Zeltlein (c) draus.

e. Andre thun zu dem ſublimat den ſechſten Theil lebendigen Mercurium, und reiben ihn alſo / und thun hernach halb ſo viel Borras (d) und Bleyweiß (e) dazu / und miſchen alles untereinander.

f. Uberhaupt aber zu beobachten iſt gut / daß man im Reiben etwas Waſſer hinein ſprütze / damit vom Reiben das Pulver nicht ſo leicht werde / daß es in die Lufft verfliegen könne: Hernach daß man mit Waſſer zugieſſen den Unflat in die Höhe bringe / damit es deſto leichter könne abgegoſſen werden; und wenn nun der

Mmmm 2

(a) Paſtillos.

(b) Bryonia. (c) Trochiſcus.
(d) Caphura vocata borax. (e) Ceruſſa.

der ſublimat gewaſchen iſt / muß er können niederſitzen / denn wird das erſte Waſſer ab / und immer neues dran gegoſſen / und gewaſchen biß man meinet / daß es genug iſt / und ſich keine Schwärtze mehr in die Höh begebe.

Anmerckung.

DAs Queckſilber aber zu ſublimiren / iſt folgende Art zu mercken.

Man nehme ein Pfund Queckſilber / je reiner ſolches iſt / je beſſer / und thue es in eine hültzerne Schüſſel / gieſſe ein wenig Eſſig dran mit Salpeter / und miſche alles wol untereinander / damit das Queckſilber getödtet werde. Hernach thue man darzu ein halbes Pfund klein gerieben verkracht Saltz / vier Untzen Salpeter auch klein geſtoſſen / und anderthalb Pfund gebrandten und auch klein geriebenen Alaun. Dieſeß miſche man alles wol untereinander / und thue es in einen wol und biß oben an den Hals verlutirten Kolben / ſetze einen Helm drauf / und ſtelle ſolchen in eine Capelle mit mit Aſchen. Diſtillir erſtlich mit gelindem Feuer alle Wäſſrigkeit davon / welche man aufheben kan; denn ſie iſt zu vielen Dingen gut / ſonderlich ander Queckſilber zu beitzen / und damit zu tödten. Wenn die Feuchtigkeit herüber / ſo mehre das Feuer fort und fort / biß man ſiehet / daß das Queckſilber in weiſſer Geſtalt herauf geſtiegen / und wie ein weiſſes Brod über den Boden-Satz her oben ſtehet. Wolt ihr nun haben / daß es höher herauffſteige biß in den Hals / ſo könt ihr Pappier um das Theil des Glaſes / ſo bloß iſt / umwickeln: Und kan darauf das Feur geſtärcket werden / ſo wird das Queckſilber allgemach gar heraufſteigen. Wenn nun alles erkaltet / und man den Helmen herab gethan / wird der Kolben busgenommen und auswendig gantz ſauber gebutzt / und von dem Leimen geſäubert / damit nichts Unreines mit unter den ſublimat komme / hernach wird der Kolben zerbrochen / und der ſublimat heraus gethan / doch alſo / daß man ſich vor dem Dampff hüte: Materie / ſo unten im Grunde geblieben iſt / kan man klein ſtoſſen und in heiſſem Waſſer auflöſen und durchſäubern; endlich aber einſieden und trucken werden laſſen / ſo bekommt man eine Materie wie ein Saltz / nemlich aus Saltz und Alaun vermiſcht. Und wenn man das gehörige Gewicht vom Salpeter hinzu thut / kan man es zu friſchem Queckſilber bey einer neuen ſublimation gebrauchen / nach dem dieſes vorher mit Eſſig oder an ſtatt Eſſigs mit dem obgemeldten übergegangenen Waſſer getödtet worden.

Dieſes Queckſilber / wenn es alſo mit Alaun ſublimiret wird / iſt beſſer vor das Frauen-Zimmer / und zu deren Schmincke zugebrauchen / als wenn es ohne Alaun ſublimiret wäre / wiewol gar kein Queckſilber zu den Angeſicht und der Schmincke viel nutze iſt. Wenn es aber zu andern Sachen und nicht zur Schmincke ſublimiret wird / ſo iſt beſſer / daß man an ſtatt des Alauns rohen dephlegmirten Vitriol nehme / als denn aber iſt ſolches dem Weibs-Volcke gar ſehr ſchädlich.

2. Aber nichts iſt beſſer / als

das

Das Waſſer vom Queckſilber.

Dann etliche können das ſublimirte Queckſilber nicht vertragen / weil es den Zähnen ſo ſchädlich iſt / darum gebrauchen ſie ſich gewiſſer Waſſer. Nun kan aber hierzu kein beſſer Waſſer gemacht werden / als das aus dem Queckſilber gezogen / welches gantz hell und durchſichtig iſt: Denn wenn man mit ſelbigem das Angeſicht beſtreichet / ſo wird es klar und weiß / und gläntzet wie ein Silber; denn es ziehet die Haut zuſammen / und macht ſie alſobald zugleich gantz lind / und hab ich nie kein vortrefflichers zuſehen bekommen. Wie man es aber zubereiten ſoll / iſt anderswo ſchon gelehret worden (im V. Buch / Cap. 5. §. 4.)

Das XV. Capitel.

Wie das Bleyweiß zugerichtet werde / zum Gebrauch des Geſichtes.

1.

Weil das ſublimirte Queckſilber ſehr ſchädlich iſt / ſo hat man beſſer befunden die Sache mit Bleyweiß anzugreiffen / aber auf keine gemeine Weiſe / damit die Frauens-Perſonen ihres Wunſches ohn Beſchädigungen der Haut und der Zähne gewäret werden könten.

b. Es wird aber das Bleyweiß alſo zugerichtet: Nehmet Schweinen-Schmaltz / waſchet und reiniget daſſelbige wol / und zum wenigſten zehnmal mit gemeinen Waſſer / legts hernach in Lauge von Brunnen-Waſſer gemacht / und nach Verlauf vierzehn Tage / thut es in ein weites irdnes Geſchirr / und gieſt ſo viel ſehr ſcharffen Eſſig drauf / daß das Schmaltz zu Boden gehe / und der Eſſig drey quer Finger darüber ſtehe. Hernach leget ein bleyernes Blech oben auf den Krug / und verſchmiert denſelbigen mit leinen Tüchern / daß der Eſſig durch keine Fugen herausdringen könne. Alle vierzehn Tage machet es auf / und was vom Bley zerfreſſen worden / alſo daß ſich gleichſam ein Schimmel dran angelegt / das ſchabet ab: Leget den Deckel wieder drauf; wieder wol zugeſchmiert / und laſt es eben ſo lange ſtehen: Macht es hernach wieder wie zuvor / und wiederholt dieſes ſo offt / biß das gantze Bley zu Bleyweiß worden.

c. Dieſes Bleyweiß muß man alſo waſchen: Man thut Waſſer in ein Becken / und das Bleyweiß auch dahinein; das rühret man ſo viel um / daß der Unflat / ſo einiger dabey iſt / ſich in die Höhe begiebt / und hingegen das Bleiweiß / welches ſchwer / zu Boden ſincke: Was nun oben auf ſchwimmt / geuſt man ab / und friſches Waſſer dran / und dieſes ſo offt / biß das Bleyweiß gantz rein iſt / und kein Unrath mehr darinnen zu finden: das läſt man trucken werden und hebt es auf.

2. Man kan es auch

Auf eine andere Weiſe

machen/ und zwar alſo. Nehmet etliche Hand voll reine Gerſten/ laſt ſie über Nacht in reinem Waſſer weichen/ und hernach auf einem Tuch an der Sonnen wieder trucken werden. Hernach ſtoſt ſie in einem marmorſteinernem Mörſel/ und wann ſie gnug geſtoſſen/ thut man ſie in eine verglaſurte Schüſſel/ darinnen Eſſig ſey/ und zugleich vier gantze Eyer mit ihren Schalen drauf. Hernach leget man ein Blech vom Bley/ das nicht gar eben/ ſondern wie rund gewölbet/ oben auf die Schüſſel/ und vermacht es wohl/ daß nichts heraus riechen kan: Setzt es unter freyem Himmel/ daß es halb im Sande ſtehe/ und nach zehen Tagen nehmt das Bley herunter/ kehrt das Bleyweiß mit einer Feder davon/ und kratzt es ab: Nehmet auch die Eyer heraus/ und thut andere hinnein; und fahret alſo weiter fort; ſchabet es nach Verflieſſung vorgedachter Zeit wieder ab/ und thut dieſes ſo lange/ biß das Blech gantz verzehret iſt. Das alſo geſammlete Bleyweiß bindet in dünne Tüchlein/ ſchwanckts in einem Geſchirr mit Waſſer ſo lang hin und wieder/ biß das zärtſte Theil ſich ins Waſſer begibt/ und das Grobe im Tüchlein bleibt. Im Waſſer/ welches man umrühren muß/ mag ſich auch das Gröbſte ſetzen/ was aber oben bleibt/ kan abgeſiegen und ausgegoſſen/ auch ſo offt friſches Waſſer wieder dran geſchüttet werden/ biß ſich kein Unrath mehr ſetzet. Endlich ſeihet man das Waſſer ab/ trucknet das Pulver/ und hebt es auf. Dieſes macht man mit bloſſem Brunnen-Waſſer und Eyerklar an/ und braucht es zum Anſtrich/ davon das Angeſicht ſehr weiß und zugleich gläntzend wird.

3. Es ſind auch einige die das Bleyweiß

Auf eine andere Weiſe

waſchen und reinigen/ nemlich alſo: Sie tuncken hänffen Werck in wohl zerklopfftes Eyerweis/ und legen das Bleyweiß mitten drein; wickeln es zuſammen/ und hüllen es in ein leinen Tuch/ welches ſie in einem neuen Hafen eine Stunde lang im Waſſer kochen/ und wohl abſchäumen: Hernach nehmen ſie es vom Feuer/ und ſo ſich etwas vom Bley geſetzt/ thun ſie ſolches auf die Seite/ hernach machen ſie mit Gummi Tragacant Zeltlein daraus/ damit ſie es deſto beſſer aufheben können.

b Oder ſie nehmen auch das Bleyweiß/ und reibet es wohl/ wickelt es in Pergament/ und nach dieſem in ein Tüchlein/ binden dieſes an den Hängel des Hafens/ und kochen es in weiſſen Lilien-Waſſer (a) auf eine Art und Weiſe/ wie wir zuvor beſchrieben. Endlich gieſſen ſie es in eine irrdene Schüſſel/ ſeihen das Waſſer rein davon ab/ laſſen es in der Sonnen vierzehen Tage lang trucken werden/ und heben es auf.

(a) Lilium Album.

Das XVI. Capitel.

Unterſchiedliche andere vortreffliche Anſtriche (a) vor das Frauen-Zimmer.

I.

Bißhero haben wir abſonderlich gemeldet/ wie man das Geſichte ſolle weiß- glåntzend und linde machen: Nun wollen wir lehren etliche Waſſer machen/ ſo aus den vorigen zuſammen geſetzet werden/ dadurch auf einmal/ wann man ſich damit anſtreicht/

Das Angeſicht weiß/ glåntzend/ rößlicht und zart zu machen/

wann man nemlich die Sachen/ ſo wir beſchrieben/ zuſammen nimt/ und Waſſer davon brennt. So nehmt demnach von gewaſchenem Bleyweiß ein Untz/ von ſublimirtem Queckſilber eine halbe Untz/ Tragacant eben ſo viel (b) und Weinſtein ein Untz: Diß alles ſtoſt zu Pulver/ und thut es in eine wohl gewaſchene und ausgenommene junge Taube/ nehet ſie zu/ und thut ſie in einen neuen Hafen/ gieſſet denſelben voll diſtillirt Waſſer/ und kocht ſie/ biß das Fleiſch von den Knochen gehet: Hernach diſtillirt alles. Wann man nun zu Bette gehet/ ſtreicht man das Geſichte damit an/ und wåſchet es hernach des Morgens mit Brunnen-Waſſer wieder ab/ ſo wird es weiß/ glåntzend/ zart und gefårbet ſeyn.

2. Man macht es auch

Auf eine andere Weiſe:

Nemlich man nimmt Bohnen-Schelfen drey Pfund/ und ſtößt ſie klein/ darzu thut man zwey Pfund Honig/ und ein Pfund Terpentin/ und ſetzet alles in einen wohl-vermachtem Glaſe/ da nichts ausdampffen kan/ acht Tage lang im Miſt zum Faulen: Hernach thut man noch darzu vier Pfund Eſels-Milch (c) und diſtillirts in einem gehörigen Gefåß mit bequemen Feuer. Davon braucht man des Abends das Oel/ und des Morgens das Waſſer.

3. Man kan auch dergleichen

Auf eine andere Weiſe

machen. Man diſtillirt Holderblůth (d)/ wilde Roſen (e)/ Pfriemen-Kraut (f)/ Geiß-Blatt (g)/ Weiß-Wurtz (h)/ und Zaun-Růben (i)/ ſaure Weintrauben (k) und Fleiſchlein (l)/ jedes abſonderlich. Hernach aber miſcht man eines ſo viel als des andern zuſammen/ und diſtillirt es noch einmal/ und ſtellt es an die Sonne/ ſo iſt es faſt das beſte.

4. Wir wollen aber

Noch eins zu dergleichen Zweck

mit anfůgen. Nemlich/ man ſoll eine Henne rupffen ohne Waſſer/ ſie auch ausnehmen/ und in Stůcke zerſchneiden; hernach über Nacht in weiſſem Wein wåſ-

(a) Smegmata. (b) Gummi Tragacanthæ.

(c) Lac Aſininum. (d) Flores Sambuci. (e) Roſa ſylveſtris. (f) Geniſta. (g) Periclymenus. [h] Polygonatum. [i] Radix bryoniæ. [k] Uva acerba. [l] Sarcocolla.

wäſſern laſſen / und des Morgends darinnen abwaſchen / und mit den Händen wohl ausdrucken / damit nichts vom Wein mehr dran bleibe. Hernach aber wieder ein paar Römer (m) weiſſen Wein dran gieſſen / und ſie in einem Kolben diſtilliren. Uber diß ſoll man ein Waſſer diſtilliren aus Bluten von der Art Tag und Nacht ſo Ciſſampelos (n) genandt wird; wie auch von Citronen und Pomerantzen zuſammen genommen / und diß abſonderlich aufheben. Noch ferner ſoll man Limonien aufmachen / und das Waſſer davon überziehen: Wie auch von Bohnen-Blüth: Und müſſen hernach auch ſechs Römer (m) Eſels- und ſo viel Küh-Milch diſtillirt werden: Wie nicht weniger ein Waſſer von Kürbiſſen; und eins von zweymal geſottener Milch (o); und eins von Holder-Blüh: Wie auch eins von Terpentin. Endlich muß man ein Glaß haben / und darein thun zwey Quintel Campffer / und ein Viertel-Pfund geſtoſſen Bleyweis / und alles mit obgedachten Waſſer vermiſchen / das Glaß wohl vermachen und unter freyem Himmel an die Strahlen der Sonnen und des Monden auf vierzehen Tage lang hinſtellen. Wann man es aber brauchen will / ſoll man ein Tüchlein drinnen netzen / und das Geſicht damit anſtreichen.

Das XVII. Capitel.

Wie man das Angeſicht röſelicht machen ſoll.

I.

Wie das Angeſicht weiß zu machen ſey / haben wir gelehret: Nun wollen wir ihm auch ſuchen eine leibliche Röthe zu wege zu bringen / damit ein Ehweib ihrem Manne in allen Stücken möge ſchön vorkommen können.

b. Und erſtlich zwar kan man

Ein blaſſes Geſicht roth zu machen/

und demſelben an ſtatt der heßlichen Geſtalt eine ſchöne zuwege zu bringen / ſich folgenden Mittels gebrauchen. Nehmet zweymal diſtillirten Eſſig / und thut klein geraſpelt roth Sandel-Holtz drein / ſo viel ihr wollet; laſſet es bey gelindem Feuer kochen / und werffet ein klein wenig Alaun hinein / ſo habt ihr eine rothe Farbe / die überaus dienlich iſt das Geſicht röthlich zu machen. Will man es auch wohlriechend haben / ſo thut man ein wenig Biſam / Zibeth und Näglein / oder allerhand ander Gewürtz darein.

Ein anders.

2. Nehmet Gäns- oder Nägel-Blümlein (a) / zerreibet die rothen Spitzen / und ziehet den Safft davon aus: Sind ſie aber ſo hoch zeitig / daß ſie wie ſchwartz ſind / ſo thut etwas Limonen-Safft dazu / daß ſie eine höhere Röthe bekommen; mit dieſe kan man das Geſicht anſtreichen/

(m) Cyathus.
(n) Helxine ciſſampelos.
(o) Lac recoctum.
(a) Caryophylli flores.

chen/ und die Wangen röthlicht machen ohne ſtarcken Geruch.

b. Oder weichet die rothen Spitzen von Näglein in Limonen-Safft/ und ſetzt ſie an die Sonne; nehmet die alten heraus/ und thut neue wieder hinein/ biß der Safft ſo hoch von Farbe wird/ als man verlanget. Laſſet den Safft verriechen/ ſo bleibt eine hoch-rothe Farbe am Boden.

c. Wir aber haben aus Nägel-Blumen (a)/ Roſen/ und Tauſend-ſchön (b) mit Brandtewein (c) die Quint-Eſſenz, oder das ſogenandte fünffte Weſen ausgezogen/ und hernach ein wenig Alaun und Limonen-Safft dazu gethan/ und davon die beſte Farbe bekommen/ das Angeſicht anzuſtreichen.

3. Noch ein anders.

Nehmt den beſten Wein/ und thut dazu den zehenden Theil Honig/ und eine Untze Weyrauch/ diſtillirt ein Waſſer daraus/ und weichet in daſſelbe geraſpelten rothen Sandel/ biß es ſo hoch gefärbet wird/ als es ſeyn ſoll. Wann man das Angeſicht damit netzet und abwäſchet/ ſo wird es weiß und gefärbt.

4. Man macht auch

Anſtriche/ die man nicht erkennen noch entdecken kan;

und daß jedermann durch ſolche künſtliche Vorſtellung muß bewogen werden. Dann es iſt ein klares Waſſer/ und macht doch die Wangen roth/ daß ſie lang und viel alſo bleiben: und wird der Ort je länger je röther/ je mehr man ihn mit dem Waſſer netzt/ und mit einem Tuch abreibet. Nemlich/ man macht ein Waſſer aus Paradiß-Körnern (d)/ Cubeben/ Würtz-Näglein/ und Braſilien-Spän/ mit offt übergezogenen Brandtewein/ darinnen dieſe Gewürtz eine Zeit lang müſſen ſtehen/ und läſt hernach entweder in langſamen Feuer/ oder in faulendem Miſt das Waſſer davon übergehen; mit welchem das Geſicht offt zu benetzen iſt.

5. Man hat auch Mittel

Den Leib zu färben.

Wann man Neſſeln in Waſſer ſieden läſt/ und den Leib damit wäſchet/ und ein wenig damit anhält/ ſo wird er Roſenfarbicht davon werden.

b. Wann man Erdbeeren (e) diſtillirt/ und ſich mit demſelben Waſſer wäſchet/ kan man das Angeſicht damit auch röthlicht machen.

c. Aber die Alten färbeten ihre Leiber mit allerhand Farben/ theils zur Zier/ theils zum Schrecken/ wie der Cæſar ſchreibt von den Britanniern/ wann ſie in den Streit ziehen wollen/ daß ſie ſich mit Weid (f) gefärbet: Wie dann auch bey den Griechen die Weiber ſich mit Weide eine Farbe gegeben/ nach der Erzählung des Xenophontis; und noch bey unſern Zeiten auch die Weſt-Indier.

d. Die Wurtzel von der rothen Ochſen-Zung (g)/ läſt um die Erndte-Zeit

Nnnn einen

[a] Caryophylli flores.
[b] Amaranthus.
[c] Ardenti aqua.

(d) Cardamomi grana vel paradiſi grana.
(e) Fraga.
(f) Glaſſum; à Theophraſto Iſatis dicta, Italicè guado.
(g) Anchuſa.

einen Blut-rothen Safft von ſich/ welchen den Weibs-Leuten nicht unbekandt iſt/ welche mit dieſer lieblichen Farbe ihre bleiche Heßlichkeit verdecken / und die übrige Weiſſe ihres Geſichts mit dieſem Anſtrich annehmlich zu machen wiſſen.

Das XVIII. Capitel.

Die gar zu groſſe Röthe des Geſichtes zu vertreiben.

1.

NUnmehr haben wir geſagt / wie man das Angeſicht färben kan; nun müſſen wir auch Anregung thun / wie man ihm die Farbe benehmen könne / wann es nemlich / wie auch der Leib / gar zu roth iſt: Welches die jenigen Weibs-Perſonen / ſo gar zu viel Röthe haben / höchlich verlangen. Und iſt demnach dieſes ein Weg.

Die gar zu groſſe Röthe des Geſichtes zuvertreiben.

Daß man nehme vier Untzen Pfirſing-Kernen / zwo Untzen gereinigte Kürbiß-Kernen / die werden gerieben / und ſtarck ausgedruckt / damit man gleichſam ein Oel draus bekomme: Mit welchem man Morgends und Abends die rothen Finnen und Beulen des Angeſichts benetzen muß / ſo werden ſie nach und nach vergehen / und alles beſſer werden.

2. Dieſes auf

Eine andere Art

zuthun / ſo nehmet blaue Violen / Eyerſchalen / Glaß-Galle / und Campffer / vermiſchet es mit Waſſer / und diſtillirt es: Laß das Waſſer unter freyem Himmel ſtehen / und braucht es wider die Rothbrüchigkeit.

b. Auch iſt bekandt / daß das diſtillirte Waſſer von weiſſen Lilien dieſe Röthe vertreibe.

Das XIX. Capitel.

Wann das Geſicht von der Sonnen verbrandt iſt / wie man es wieder weiß machen ſoll.

1.

WAnn die Weiber in der Lufft ſpatzieren gehen und zu Sommers-Zeiten reiſen müſſen / und ſie alſo einen einigen Tag die Sonne verbrennet / ſo wird ihnen die Haut ſo ſchwartz / daß es ſehr ſchwerlich wieder vergehen will. Wir haben aber hierwider dieſes Mittel erfunden: Nemlich

Daß einem der Sonnen-Brand nicht ſchade:

Da nimt man das Weiſe von ungefehr zehen Eyern / und zerklopffts / biß es zu Waſſer wird; dazu thut man eine Untz Zuckerkand / und läſt es in einem unglaſurten

ſurten Hafen ſtehen; wann man nun zu Bette gehet/ beſtreicht man das Angeſicht damit/ und des Morgens wäſcht man ſich mit Brunnen-Waſſer wieder ab.

2. So beſchreibet auch Plinius

Ein ander dergleichen Stück.

Daß nemlich einem die Sonne nicht verbrenne/wann er das Geſicht mit weiß Ey beſtrichen.

b. Bey uns nehmen die Weiber/ die ſich nicht gerne von der Sonnen wollen verbrennen laſſen/damit ſie nicht ſchwarz werden/ ehe ſie in die Sonne gehen/ ein weiß Ey/ und zerklopffen daſſelbige mit ein wenig Stärcke oder Krafftmehl (a)/ und miſchen es wohl unter einander; damit beſtreichen ſie ihr Geſicht/ und wann ſie ihre Reiſe verbracht/ waſchen ſie dieſe Tünche mit Gerſten-Waſſer wieder ab.

3. Andere machen es

Auf eine andere Weiſe:

Sie brauchen Melonen-Schalen/ und ſchaben die garſtige Haut ab/ damit können ſie die Sonnen-Flecken/ und was ihnen ſonſt auf der Haut aufgefahren/ leichtlich abwiſchen.

b. Man zerſtöſt auch den Samen/ und reibt die Orte damit/ ſo gehen ſie eher weg.

c. Auch braucht man das Waſſer/ das in den Bälglein des Rüſtbaums (b) gefunden wird/ wann die Knoſpen erſt heraus kommen/ und ſtreicht die Haut damit an: So wird ſie glatt/ und das Geſicht bekommt einen Glantz/ und die Sonnen-Flecken vergehen davon.

Das XX. Capitel.

Wie man die Flecken aus dem Geſicht bringen ſoll.

1.

Bißweilen wird auch ſchönen Perſonen das Angeſicht heßlich von gewiſſen Flecken/ welchem Unheil dergeſtalt zu begegnen iſt/ daß man austrucknende Sachen brauchtl/ gleichwie bey dem Anſtrichen des Angeſichts/ zuſammen ziehende Dinge gebrauchet werden. Und nun

Die Flecken und Mähler des Angeſichts zu vertreiben/

ſo ſchmieret man dieſelben die Weinſtein-Oel/ und läſt es trucken werden/und wäſchet denſelben Ort nicht; und thut ſolches zehen Tage nach ein ander: Hernach waſchet den Ort mit Laugen ab/ ſo wird man die Mähler nicht mehr ſehen. Iſt aber noch nicht alles weg/ ſo nehmet die Müh noch einmal wie vor.

2. Gefället aber einem diß nicht/ ſo brauche er

Ein anders.

Nemlich er ſchütte lebendigen Kalck in warm Waſſer/ und rühr es wohl um zehen mal des Tages; nach zweyen Tagen aber ſchütte er daſſelbe klare Waſſer in ein kupffern Becken; hernach nehme er Salmiac ſo viel er zwiſchen den Fingern faſ-

(a) Amylum.

(b) Ulmus.

faſſen kan / und reibe ſolches ſo lang an den Boden des Beckens / biß ſich das Waſſer blau davon färbet; dann je mehr man es reibet / je ſtärcker ſichs färbet/ und bekommet eine ſchöne blaue Farbe gegen das Meergrüne / daß nichts lieblichers ſeyn könte. In dieſes Waſſer netzt man Tüchlein / und legt ſie auf die Flecken / biß ſie trucken werden/ und diß Netzen treibt man ſo offt und viel/ biß die Flecken vergangen.

3. Man hat auch

Noch ein anders.

Nemlich/ man nimmt zwo Untzen Terpentin/ und eben ſo viel Bleyweiß/ das miſcht man unter Eyerklar / und zerklopfft es ; darnach ſtreicht mans auf Tüchlein / und wann man will ſchlaffen gehen/ ſo legt man ſie auf die Flecken/ und wäſcht des Morgends den Ort ab; und diß muß man ſo lang und offt wiederholen/ biß die Flecken vergangen ſind.

4. Verlangt man nun abermal

Ein anders

ſo macht auch das diſtillirte Bibenell-Waſſer (a) mit Campffer vermiſcht/ und im Geſichte gebrauchet/ den Frauen-Zimmer/ das gerne ſchön wäre/ gar eine gläntzende und liebliche Haut / und vertreibet die Flecken,

b. Man diſtillirt auch Maulbeer-Blätter / und läſt das Waſſer zehen Tage an der Sonne ſtehen / hernach thut man dazu etwas von ſublimirten Queckſilber/ Grünſpan / Borras, auch Pulver von wohl zerſtoſſenen See-Muſcheln/ und ſetzt es wieder ſo lang an die Sonne/ und braucht es endlich.

(a) Aqua Pimpinellæ.

5. Vor das aber

Wann einem die Backen ſo blau werden/

ſonderlich um die Zeit / da ſolche Perſonen ohne diß mit ihrer Unpäßlichkeit beladen ſind : ſo beſtreiche man den Ort mit Bleyweiß; oder auch mit Bohnen-Pulver unter Eſſig vermiſchet: Oder mit Eyerdottern mit Honig vermenget. Deßgleichen hilfft auch Bohnen-Mehl und Fænum græcum mit Honig aufgeſtrichen.

6. Man kan auch/

Wann alles mit Blut unterlauffen und braun und blau geſchlagen wäre.

ſolches vertreiben wie folget : Man macht aus den Blättern und der Wurtzel von Thapſien einen Safft / und läſt den an der Sonne dick werden / und macht Küchlein draus/ wann man die braun und blaue Flecken damit beſtreicht/ ſo vergehen ſie in einer Nacht. Diß Stück iſt berühmt worden vom Kayſer Nero, wann er des Nachts ſo durch die Gaſſen geſchwärmet / und Stöſſe bekommen/ ſo hat er daſſelbe gebrauchet mit Weyrauch und Wachs; ſo iſt ihm des Morgends nichts anzuſehen geweſen / ob gleich das gemeine Gerichte wieder ihn umgangen.

b. Man macht auch ein Oel aus demſelben Samen / oder von der Blumen/ ſo etwas trübe/ und thut das ſeine wunderbarlich.

c. Oder

c. Oder man nimmt von der Wurtzel/ und Weyrauch/ und Wachs/ eins ſo viel als das ander zuſammen/ (man muß aber nicht länger/ als zwo Stunden laſſen auf dem Schaden liegen) und hernach muß man den mit warmen See-Waſſer offt reiben und behen

d. Wann man auch welche Nüſſe zerſtöſt/ und aufſchmiert/ ſo vertreiben ſie die blau-geſchlagene Flecken.

e. Deßgleichen thut auch der Eſſig/ oder das Honig/ wann man man es aufſchmiert/ davon zertheilt ſich/ was mit Blut unterlauffen iſt.

f. Noch thut auch dergleichen der Knoblauch/ wann man ſich damit beſtreicht/ ſo bekommen die blauen Mähler ihre vorige Farbe: Welchs auch geſchicht/ wann man ihn verbrennt/ und die Aſche davon mit Honig aufſchmieret.

g. Noch iſt hierzu gut/ der Safft von Senff/ über Nacht aufgeſtrichen: Wiewol man dieſen auch aufſchmieret mit Honig oder Schmeer oder Wachs-Pflaſter.

h. Man hölet auch Zaun-Rüben (b) aus/ und gieſt Oel hinein/ und läſt ſie in warmer Aſche braten: Wann man dieſes hernach aufſtreicht/ ſo vergehen die blauen Flecken davon.

7. Man hat auch Mittel

Die Mutter-Mähler zuvertreiben.

Daß ſind die jenigen Flecken/ welche die Kinder am Leibe bekommen/ aus Verurſachung ihrer Mutter/ wann ſie ſchwanger ſeyn/ und nach etwas einen gar groſſen Luſt bekommen/ die vergehen durch folgende Mittel/ erſtlich ſoll der Menſch von demſelben Fleiſch oder Frucht/ davon er das Mahl hat/ ſich gantz ſatt eſſen: Hernach ſolches Fleiſch oder Frucht lebendig oder grün auf das Mahl aufbinden/ biß es färbet oder verfaulet/ ſo wird es vergehen.

b. Oder man kan auch mit Aquafort, oder mit Aqua Regis das Mahl benetzen/ ſo wird die Haut ſehr ſchwartz davon werden/ und wann man ſolches etliche mal wiederholen wird/ wird das Mahl vergehen.

8. Wir wollen auch hier nicht auſſen laſſen/ das Mittel des Æliani,

Wider die Flecken und Schönheit.

Das wird genommen von den Löwen/ als welcher inner dem Häutlein/ darinnen ſeine Geilen verſchloſſen ſind/ unter dieſen etwas hat/ in Geſtalt einer Heuſchrecken/ welches weiche und zarte Stücklein Fleiſch ſind/ und Löwen-Schmaltz (c) genennet werden: Dieſe dienen dem Menſchen darzu/ daß er ſein heßliches und ſchändliches Geſicht damit kan ſchöne machen: Dann wann man dieſe mit Roſen-Oel vermiſcht/ und eine Salbe daraus macht/ ſo bekommt der Menſch davon eine ſchöne Geſtalt/ und eine gar weiſſe Farbe.

[b] Bryonia.

[c] Leonis adeps.

Das XXI. Capitel.

Wie man die Linſen-Mähler (a) vertreiben ſoll.

I.

Weil auch die Linſen-Mähler mit ihrer Schwärtze ein Geſichte heßlich verderben / ſonderlich wann es an ſich weiß iſt / ſo kan man dieſelben zuvertreiben und wegzubringen ſich folgender Mittel zugebrauchen.

b. Und haben wir

Wider die Linſen Flecken

gar offt gebraucht Papier-Oel/ ſo man aus verbrennten Papier bekommt / welches wir an e nem anderm Ort / damit wir hier nicht aus der Ordnung ſchreiten / wollen machen lehren; nemlich/ wann wir werden handeln von allerhand Waſſern und Oelen/und deren Zubereitung. Wann man dieſes auf die Linſer-Flecken ſtreichet / ſo vergehen ſie in kurtzer Zeit davon.

2. Auch dienen

Zu eben dieſem Zweck

die Eyer/ wann man nemlich deren bey die zwantzig Stuck harte ſiedet / und ſie hernach mitten von einander ſchneidet/ die Dottern heraus nimmt / und ſie mit Mandel-Oel und Terpentin wieder voll füllt/ und in einem gläſernen Kolben ein Oel draus brennet/ und ſolches hernach braucht.

3. Wir wollen aber auch

Noch ein anders

hiermit anfügen. Nemlich / man ſoll zwey Eyer nehmen/und ſie wohl zerſchlugen; hernach eben ſo viel Citronen-Safft / und gar ein wenig ſublimirt Queckſilber drunter thun / ſolches in die Sonne ſetzen / und gebrauchen.

4. Noch wollen wir ein Stück mit anhengen/

Zum Geſicht zugebrauchen/

Nemlich / man nimmt drey Theil Erd-Aepffel (b) / ſechs Theil gerölte Gerſten (c)/ ein Theil calcinirten Weinſtein / zwey Theil Wurtzel von Eſels-Cucumern (d)/gepulvert und weitzene Kleyen/ ſo viel man mit beyden Händen faſſen kan: Diß alles ſoll man laſſen im Waſſer ſieden/ biß der dritte Theil davon eingekocht iſt/ und hernach das Geſicht damit waſchen.

Das XXII. Capitel.

Wie man die Flechten (a) aus dem Geſicht oder an andern Theilen des Leibes vertreiben ſoll.

I.

Die Flechten verſtellen das Angeſtalt / daß nichts ſchändlichers und heßlichers kan gefunden werden: Bißweilen gerathen ſie auch an

[a] Lentigo. [b] Radix cyclaminea.
[c] Hordeum mundum. [d] Cucumis ſylveſtris.

[a] Mipetigenes.

an andere Theile des Leibes / als etwan oben an die Armen / oder an die dicken Beine: Offt geht auch ein ſtinckendes Waſſer heraus/ davon die Kleider gantz heßlich werden / hierwider dienen folgende Mittel.

b. Man diſtillirt ein Waſſer aus Grind-Wurtz (b) / und nimmt auf ein Pfund deſſelben eine halbe Untzen Melonen-Kernen und Salpeter: wie auch zwo Untzen von weiſſen Weinſtein: Diß muß man etliche Tage mit einander laſſen weichen / und hernach diſtilliren: Damit ſoll man des Morgens das Angeſicht waſchen / und des Abends die Flechten ſchmieren mit Weinſtein-Oel/ und Mandel-Oel / unter einander gemiſcht.

c. Es iſt auch nicht undienlich darzu/ das Eyer-Oel aufgeſtrichen.

2. Bißweilen aber iſt dieſes Unheil ſo unbändig / daß ſichs durch kein Mittel will heilen laſſen. Wir wollen aber gleichwol

Ein anders

hieher ſetzen / welches wir offt mit wunderbarem Nutzen gebraucht haben/ auch bey gar alten Flechten. Nemlich / man kocht in einem Seidel (c) rothen ſauern Wein/ ein Quintel ſublimirt Queckſilber/ und wäſcht den Ort damit Abends und Morgens/ läſt es aber von ſich ſelbſt trucken werden / und wiederholet ſolches drey oder viermal: ſo vergehen die Flechten und kommen nimmer/ auch nirgend mehr wieder.

3. Noch hat man auch

Ein anders/

Nemlich/ man nimmt drey Untzen Salpeter/ zwey Pfund bitter Mandel-Oel/ ein halb Pfund Meer-Zwiebeln / (d) ein Pfund Limonen-Fleiſch: Diß miſcht man wohl unter einander / und läſt es drey Tage mit einander faulen: Hernach diſtillirt man aus gehörigen Geſchirren/ (nemlich aus einer Retorte/) ein Oel draus. Wann man damit die Flechten beſtreicht/ ſo vergehen ſie/ wann es gleich ſcheint / als wann ein Ausſatz draus werden wollte.

Das XXIII. Capitel.

Wie man die Wartzen vertreiben ſoll.

1.

Man pflegt auch an der Stirne / Naſe/ in den Händen / und andern Orten / Wartzen / harte Haut und dergleichen Verunzierungen der Haut zu bekommen; vor welchen das Frauen-Zimmer keinen ſchlechten Abſcheu zu haben pfleget. Und haben wir wider dieſe Fehler und Mängel der Haut nachfolgende Mittel erfunden. Und zwar

Wider

(b) Axylathium.

(c) Phiala.

(d) Scilla.

Wider die Wartzen:

haben die Alten Krebs-Blumen (a) gebraucht / deſſelben Safft mit Saltz aufgeſtrichen / dieſelben vertreibet / daher ſie auch dieſes Kraut Wartzen-Kraut (b) genennet haben.

b. Es gibt auch eine Art/ von Cichorien/ welche von ihrer Würckung Wartzen-Kraut genandt wird: Dann wann man daſſelbige zum Salat nur einmul iſſet / ſo vergehen alle Wartzen davon / wie mögen ſeyn wo ſie wollen: Oder auch wann man ein Quintel von dieſen Samen einnimmt.

2. Wir wollen aber

Ein anders

hier beyfügen/ mit welchen wir zu frieden ſind. Nemlich / es gibt eine Art Kefer / ſo des Sommers an den Wegen im Staub und Sande zu kriechen pflegen/ und gantz ölicht ſind: Wann man mit dieſem die Wartzen bereibet / ſo vergehen ſie alſobald; daß nicht die geringſte Spur davon übrig bleibet: Dieſe kan man ſuchen und aufheben/ biß man ſie bedarff.

Das XXIV. Capitel.

Wie man die Runtzeln aus unterſchiedlichen Orten des Leibes vertreiben ſoll.

I.

Auch pfleget man an unterſchiedlichen Orten des Leibes / als nemlich im Geſicht/ auf den Händen/ auf dem Leibe nach der Geburt / und ſonſt Runtzeln zu bekommen: Damit nun die Haut wieder glatt werde/ kan man ſich nachfolgender Stücke bedienen.

b. Nemlich

Wider die Runtzeln auf der Stirn:

dienen ſonderlich die Hefen von Leinöl oder auch vom Baum-Oel/ wann man ein wenig Arabiſch Gummi, Tragant/ Maſtix und Campffer/ darzu thut.

c. Und dieſes dienet auch wider die hangenden Brüſte.

2. Aber

Wider die Runtzeln im Geſichte

iſt auch dieſes zu gebrauchen/ man ſchneidet hart-geſottene Eyer mitten von einder / und thut die Dotter heraus; hingegen füllet man die Gruben mit klein geſtoſſenen Myrrhen wieder voll/ decket die andere Helffte wieder drauf; und bindet ſie mit einem Faden wieder zuſammen/ damit ſie nicht von einander fallen. Hernach muß man ein weites irdenes Geſchirr haben / und kleine Stäblein über quer drein legen / und die Eyer alſo darauf / daß ſie den Boden nicht anrühren. Der Schnitt an den Eyern aber

(a) Melioſcopium Majus. (b) Verrucaria.

aber muß gegen den Boden zu gekehret ſeyn. Dieſe Schüſſel thut man in einen geflochtenen Korb / und läſt ſie in einen Brunnen hinab / daß ſie einen Schuh hoch vom Waſſer abſtehe / durch deſſen Feuchtigkeit wird die Mirrhe in ein Oel oder Waſſer aufgelöſet / mit demſelben ſoll man das Angeſicht ſchmieren.

b. Man braucht auch den Safft von den grünen Fichten-Zapffen; wiewol derſelbe nicht ſo ſtarck iſt / als das davon diſtillirte Waſſer: darein duncket man Tüchlein / und leget ſie auf das Geſicht / ſo vergehen die Runtzeln gar ſchön davon.

3. Man kan auch

Ein anders

haben. Nemlich man ſoll Faſolen (a) einen Tag lang in Wein aus Candia weichen laſſen: Hernach das Schwartze davon / allwo ſie ausſäumen wegthun / und mit Limonen und Honig ein Waſſer daraus diſtilliren. Hernach nimmt man ein gut Theil Fleiſch von einer alten Kuh / und diſtillirt auch ein Waſſer daraus. Dieſe Waſſer miſcht man unter einander / und läſt ſie in einem Glaſe vierzehen Tage an der Sonnen ſtehen / und wäſcht hernach Morgens und Abends damit das Angeſicht.

4. Verlangt jemand

Ein anders

ſo pflücke er des Morgens frühe Blumen vom Woll-Kraut (b) ab / und laſſe die im Griechiſchen Wein (c) weichen / darein man auch thut Weiß-Wurtz (d) und diſtillirt aus einem Kolben ein Waſſer daraus: Wann nun eine Frauens-Perſon früh Morgens / wann ſie aufſteht ihr Angeſicht damit wäſchet / ſo bekommt ſolche einen ſchönen Glantz davon. Wann man aber eben dieſes Waſſer wider die Runtzeln gebrauchen will / ſo miſcht man diſtillirt Waſſer von Limonen drunter / ſo wird man ſich über ſeiner Würckung erfreuen.

5. Das beſte Mittel hierwider aber iſt

Ein Waſſer welches weiß macht / die Runtzeln vertreibet / und einen Glantz giebet.

Man nimmt Weiß-Wurtz (d) groß und klein Drachen-Wurtz (e) wie auch Wurtzeln von Spargen (f) / Zaun-Rüben (g) und von weiſſen Lilien ſo viel man will / eins ſo viel als des andern / und zerſtöſt ſolche ein wenig / thut ſie hernach in ein weites verglaſurtes Geſchirr / und gieſt gar ſtarcken Wein darauf (h) / daß alles damit bedeckt ſey: Hierzu thut man den vierdten Theil Limonen-Safft / zehen weiche Eyer mit ihren Schalen / und Weg-Schnecken ohne Häuslein / die läſt man eine Zeitlang mit einander beitzen / hernach diſtillirt man ſolches mit langſamen Feuer / ſo geht erſtlich ein Waſſer / das hebt man abſonderlich auf: Hernach ſtärckt man das Feuer / und hebt das andere Waſſer auch auf / welches ſtärcker iſt / dann es vertreibet alle Linſen-Mähler und Flecken aus dem Geſicht. Etliche miſchen darunter Waſſer

Ooo o von

(a) Phaſeoli. (b) Verbaſcum.
(c) Vinum aminæum ſive græcum.
(d) Radices polygonati.

(e) Dracunculus major & minor.
(f) Aſparagi. (g) Radix Bryoniæ.
(h) Vinum græcum, vel aminæum.

von Bohnen-Blüh (i) / Holder-Blüh (k) / Mohn-Blüh (l) / wie auch von Wald-Lilien (m) / und dergleichen Waſſer mehr: Auf dieſe Weiſe kan man die Runtzeln und Sommer-Flecken und andre Mahler vertreiben und wegbringen.

6. Wann man aber verlangen hat.

Die Runtzeln / ſo nach der Geburt am Leibe werden / zu vertreiben /

ſo ſoll man unreiffe Speyerling (n) lange im Waſſer kochen / und darunter das Weiſe von etlichen Eyern / wie auch Waſſer / darinnen Arabiſch Gummi zergangen / miſchen / und in dieſem Waſſer ein Tuch netzen / und über den Leib legen.

b. Man nimmt auch gebrandt Hirſch-Horn / Feder-Weiß (o) Salmiac, Myrrhen / Weyrauch (p) / und Maſtix / alles gepulvert und und mit Honig vermiſcht / darvon vergehen alle Runtzeln.

Das XXV. Capitel.

Von Zahn-Pulvern.

1.

Unter die Stücke vom Weiber-Putz gehören auch die Zahn-Mittel; denn man hält ja nichts vor ſchändlicher an Frauens-Perſonen / als wann ſie im Lachen oder Reden ausgefreſſne Eiſen-farbe und Flecken-gelbe Zähne hervorſtechen laſſen: Und gleichwol / weil ſie ſich des ſublimirten Queck-Silbers gebrauchen / haben ſie faſt alle ſchwartze und Safran gelbe Zähne; und indem ſie gerne gelbe Haare hätten / und ſolche zu bleichen ſich in die Sonne ſetzen / werden ihnen die Zähne gantz brüchig und wacklend / daß ſie ihnen offt ausfallen; Darum wollen wir nun auch lehren / erſtlich wie man ſchwartze Zähne ſoll weiß und gläntzend machen wie die Perlen: Und denn auch / wenn die Zähne wackeln / und kein Zahn-Fleiſch mehr über ſich haben / wie dieſelben wieder mit Zahn-Fleiſch zubeziehen / und feſt zu machen ſind.

2. Vor Alters nun machte man.

Zahn Pulver

aus den gebrännten Schaalen und Häuſern von Purpur-Schnecken (a) und Trompeten-Schnecken. (b)

b. Dann iſt ein Stein / den man den Arabiſchen (c) nennet / welcher einem gefleckten Elffen-Bein nicht ungleich iſt / wann der gebrännt wird / iſt er auch gut zu Zahn-Pulver zugebrauchen:

c. Auch machte man ſehr gute Zahn-Pulver aus Bims-Stein / wie Plinius meldet.

d. Wie man denn auch Elffen Bein-Pulver brauchte / die Zähne abzureiben / davon die Zähne wurden wie ein Elffen-Bein.

e. Und

(i) Flores fabæ. (k) Flores ſambuci.
(l) Flores papaveris. (m) *Periclymenum.*
(n) Sorba.

(o) Lapis amiantus. (p) Olibanum.
(a) Purpuræ. (b) Buccinæ.
(c) Lapis Arabicus.

e. Und ſagt hiervon Ovidius:

Quid ſi præcipiam, ne fuſcet inertia dentes;
Oraque ſuſcepta mane laventur aqua?

Auch ſoll man Zähn' und Maul damit ſie ſauber bleiben/
Des Morgens allezeit mit gutem Waſſer reiben.

3. Wir aber wollen hier

Ein anders

mittheilen/ welches wir ſelber brauchen/ man verbrennet Krumen oder Broſen von Gerſten-Brodt/ und braucht ſolche mit etwas Saltz und Honig/ davon werden nicht allein die Zähne weiß/ ſondern es bekommt auch der Mund eine Lieblig- keit davon.

b. Alſo braucht man auch rothe Corallen (d)/ Schalen von Blackfiſchen/ Hirſchhorn und dergleichen/ deren jedes vor ſich gut zu den Zähnen iſt/ und ſie reiniget: Wie ſolches auch thun die Scharlach-Beeren (e).

c. Auch diſtillirt man ein Waſſer von Alaun und Saltz/ welches die Zähne aufs beſte weiß und feſte macht.

d. Am allerbeſten aber dienet hierzu das Schwefel-Oel; denn das macht glat/ und nimmt alle Flecken weg: Und wann es einem oder dem andern gar zu ſcharff vorkommt/ ſo kan man es mit Myrten-Blüte Waſſer vermengen. Da macht man nun ein Zahn-Putzerlein/ ſo groß als der Zahn iſt/ netzt daſſelbe mit dem Oel/ und reibt den fleckichten Ort/ (doch mit der Beſcheidenheit/damit man das Zahn-Fleiſch nicht berühre: Denn daſſelbe wird davon weiß/ und verbrennet:) und hält ſo lange damit an/ biß ſie aufs ſchöneſte und reineſte werden.

e. Das beſte Stück aber haben wir ſchon beſchrieben unter den Artzney-Mitteln. (im 8 Buch und deſſen 5. Cap.)

Das XXVI. Capitel.

Wie man verhüten ſolle/ daß die Brüſte nicht zu groß werden.

I.

Unter den Schönheiten der Weiber ſoll auch dieſe/ und zwar gar ſonderlich hochgehalten ſeyn/ wann ſie kleine/ runde/ hart/ und nicht hangende/ oder von Kinder tragen runtzlichte Brüſte haben. Und kan man demnach auf folgende Weiſe verhüten/

Daß die Brüſte nicht gar zu groß werden.

Nemlich man zerſtöſſet Schirling (a)/ und macht Kuchen daraus/ die leget man mit Eſſig den Jungfrauen auf die Brüſte/ davon werden ſie ſo zuſammen gezogen/ daß ſie nicht fortwachſen. Und dienet diß ſonderlich für Jungfrauen/ wie-

(d) Os Sepiæ.

(e) Grana cocci.

(a) Cicuta.

wol man zu ſeiner Zeit deßwegen Mangel an Milch leiden muß.

2. Will man aber ein Mittel haben

Weiche und hangende Brüſte wieder hart zu machen/

ſo nimmt man weiſſen Thon / Eyerweiß / Galläpffel ſo keine Löcher haben / klein / knoticht und ſchwer (b) ſind; Maſtix und Weyrauch / ſtöſt alles klein / vermiſcht es mit warmen Eſſig / und ſtreicht es auf die Bruſt / und läſt es die gantze Nacht drauf liegen: Hülfft es das erſte mal nicht / ſo wiederholet es noch einmal.

b. Auch ſind hierzu gar dienlich Miſpel-Kernen / unreiffe Speirling (c) / gemeine (d) und Aegyptiſche Schleen (e) / Granat-Aepfel Schalen (f) / wilde Granat-Aepfel-Blüt (g) unreiff Fichten-Zapfen (h) / Holtz-Birn und Wegrich (i): wenn man alles dieſes in Eſſig kochet / und auf die Brüſte leget; oder ein Theil davon.

c. Vor Alters hielte man hierzu vor gut die Cypriſchen Wetz-Steine (k) / oder vielmehr den Schlif und das Abreiben deſſelben / als dadurch die Brüſte der Jungfrauen verhalten würden / daß ſie nicht wachſen könten / wie aus dem Dioſcoride zuſehen. Und ſagt Galenus, daß dadurch nicht allein das Wachſen der Brüſte verhindert würde / ſondern auch den Knaben die Gemächtlein (l) nicht groß werden könten.

d. Wir aber gebrauchen uns des Saffts von Sinnau (m) / darein netzen wir Tücher und legen ſie auf die Brüſte / mit öfterer Wiederholung: Davon nicht allein den Jungfrauen ihre Brüſtlein nicht wachſen / ſondern auch den Verheuratheten ihre ſchlaffen Brüſte wieder hart und dicht werden. Und iſt noch kräfftiger / wann man das Kraut kocht / und alſo braucht: Und ſonderlich / wann man etwas von den obgemeldten Dingen dazu thut / als etwan das Gewächſe hypociſtis, Granat-Apfel-Schalen (f) und dergleichen.

e. Auf gleiche Weiſe dienet auch das diſtillirte Waſſer aus grünen Fichten-Zapfen / welches die weichen und ſchlappen Brüſte dergeſtalt zuſammen ziehet / daß ſie rund / hart und körnicht werden / wie bey einem jungen Mägdlein.

Das XXVII. Capitel.

Die Hände weiß zumachen.

1.

Auch ſind die Hände nicht zu verachten / als welche müſſen weiß / glat und zart ſeyn / welches die nothwendigen Stück von der Schönheit der Hände ſind. Wie man ſie nun ſolle glat und weiß machen / haben wir ſchon gelehret; und iſt nur noch übrig / wie ſie weich und linde zu machen ſind; welches nicht beſſer geſchehen kan / als mit fetten Sachen.

(b) Galla omphacitis. (c) Sorba.
(d) Pruna ſylveſtria. (e) Acacia.
(f) Malicorium. (g) Balauſtia.
(h) Nuces pineæ. (i) Plantago.
(k) Cos naxia, Plin. l. 36. c. 7.
(l) Teſtes. (m) Alchimilla.

b. Wann

b. Wann man nun will machen;

Daß die Hände weiß und linde werden wie Milch/

ſo nimmt man Milch-reiche Sachen / als da ſind Mandeln / Zirbelnüßlein (a) / Melonen-Kernen / Kürbis-Kernen und dergleichen. So nehmet nun bitter Mandeln / Zirbelnüßlein (a) und Broſſen vom Brod / und ſtoſſt alles unter einander; Miſcht darunter Gerſten-Waſſer / darinnen Tragant zerlaſſen worden / und macht Kugeln daraus / dieſelben an ſtatt der Seiffen zugebrauchen / wenn man die Hände waſchen will: Denn die Hände werden rein und weiß davon.

2. Wir haben

Zu dergleichen Vorhaben

oft das folgende Mittel gebraucht. Da man nimmt bittre Mandeln ein halbes Pfund / und läſt ſie in warmen Waſſer ſo lange liegen / biß die Schale davon gehet: Die ſtöſt man hernach in einem marmorſteinernen Mörſel klein. Hernach nimmt man klein Drachenwurtz (b) zwo Untzen / Hirſchen Unſchlit / und Honig eben ſo viel / das miſchet man alles in einem weiten irdenen Napff unter einander / und ſetzt es aufs Feur / rührt es lindiglich mit einem höltzernen Löffel / das alles wol untereinander komme / und thut es hernach in Büchslein / zum Gebrauch.

3. Will man nun auch auf andere Weiſe haben /

Daß die Hände zart und linde werden:

So nehme man friſche Butter / und waſche ſie neun mal in gemeinem friſchem Waſſer / endlich aber in Roſen- und andern wolriechenden Waſſern / daß ihr der wiederwärtige Geruch vergehe / und ſie ſo weiß werde wie ein Schnee: Hernach miſche man darunter weiß Wachs und ein gut Theil ſüß Mandel-Oel. Ferner waſche man Handſchuh mit Griechiſchem Wein wie es gebräuchlich / und ſchmiere die obgemeldte Salbe drein / und ziehe dieſelben an / wenn man zu Bette gehet / damit die Hände die gantze Nacht über von dieſen fetten Dingen erweichen. Alsdenn nehmet abgeſchälte Pferſing-Kern / Kürbiß-Kern / und weiß Mohn-Samen / wie auch Gerſtenmehl jedes anderthalb Untzen; wie auch von zweyen in der Aſche gebratenen Limonen den Safft; darunter miſchet ſo viel Honig / biß es dick wird wie eine Salbe; und damit es etwas wolrieche / ſo kan man auch ein wenig Biſam / oder Zibeth darunter thun. Diß braucht man alſo des Abends wenn man ſchlaffen gehet: Des Morgends aber wäſcht man ſich mit Brunnen-Waſſer / und braucht an ſtatt der Seiffe / Hefen von wolgepreſtem Nuß-Oel / oder von Mandel-Oel.

b. Andre ſind zu frieden mit dieſer Salbe. Man preſſet den Milch-Safft aus den Limonen-Kernen / ſo viel nemlich aus zwo Untzen gehet; dazu nimmt man eine Untze Weinſtein-Oel / und eben ſo viel Mandel-Oel / und miſchet alles wol untereinander. Wenn man nun will ſchlaffen gehen / ſo wäſcht man die Hände mit Brunnen-Waſſer / und läſt ſie wol trucken werden: Hernach beſchmiret

(a) Pineoli, ſeu pincorum conorum fructus.
(b) Dracunculus minor.

ſchmieret man ſie mit dieſer Salbe/ und ziehet Handſchuh drüber an.

4. Auch will ich hiemit

Noch ein anders

vorſchreiben. Nehmet Ochſenmarck/ und laſt es eine Wochen lang in friſchem Waſſer weichen/ doch alſo/ daß das Waſſer alle Tage vier oder fünffmal abgegoſſen werde: Hernach nehmet auf jeder Pfund Marck ſechs Borsdörffer-Aepffel (c) (oder ſonſt der beſten): ſchneidet die Mitten von einander/ und thut die Kernen heraus/ alsdenn ſtoſſet ſie in einem marmorſteinernen Mörſel aufs kleineſte/ allzeit wenig auf einmal/ und denn wieder friſche hinein gethan. Damit es auch einen guten Geruch bekomme/ ſo thut etwas Näglein/ Zimmet/ und Spicanard darzu/ und laſt es in Roſen-Waſſer aufſieden und kochen. Wenn nun alles gantz weich worden/ ſo nehmet es heraus/ und ſeihet es durch: Gieſſet wieder eine ſcharffe Laugen dran/ und laſt es bey lindem Feuer kochen/ biß alle Feuchtigkeit eingeſotten ſey: Alsdenn thut es in ein Glaß zum Gebrauch/ oder macht Kugeln/ oder Küchlein draus.

5. Das was folget/ dienet

Zu eben dergleichen.

Macht ein Loch in eine Limone/ und thut hinein Zuckercand und Butter; ſetzet den Deckel wieder drauf/ umwickelt ſie mit feuchten hänffenen/ und laß ſie in heiſſer Aſchen braten/ ſo wird ſie gar weich werden. Wenn man nun ſchlaffen gehen will/ ſo ſchmiere man die Hände damit/ und lege Handſchuh an.

Das XXVIII. Capitel.

Wie man den übeln Geruch unter den Achſeln vertreiben könne.

1.

Es werden die Weibes-Perſonen nicht wenig verhaſt/ wenn ſie einen übeln Geruch unter den Achſeln haben/ ſonderlich ſo ſie dick und fett ſind. Dieſen zu vertreiben kan man ſich folgender Mittel gebrauchen.

b. Vor Alters brauchte man hierwieder zerlaſſenen Alaun mit Myrrhen/ aufgeſchmieret: Oder man ſtreuete auch Pulver von dürren Myrtenlaub zwiſchen die Schenckel und unter die Achſeln. Auch ſuchten ſie mit einem Anſchmieren von Diſtel-Wurtz (a)/ den übeln Geruch nicht allein unter den Achſeln/ ſondern am gantzen Leibe zuvertreiben.

c. Xenocrates verſpricht durch ein gewiß Mittel den übeln Geruch unter den Achſeln durch den Urin auszutreiben: Nemlich man ſolle von einem Limonen-Baum der Wurtzel das Marck benehmen/ und eine Untze von derſelben in drey Gläßlein voll (b) von dem ſtärckſten Wein (c) ſo lange laſſen kochen/ biß nur der dritte Theil übrig ſey: Davon ſolle

(c) Mala appia.

(a) Radix carduorum. (b) Hemina.
(c) Vinum falernum.

ſolle man allezeit nach dem Bade/ entweder nüchtern oder nach genommener Speiſe einen Trunck thun.

d. Wir aber ſind mit dieſem zu frieden/ wir löſen Alaun in Waſſer auf/und laſſen damit die Oerter unter den Achſeln/ und die Füſſe waſchen / und ſo trucken werden: So wird in etlichen Tagen der üble Geruch ſelbiger Orten vergehen.

c. Aber dieſes iſt ſtärcker / was folget: Man ſoll Gold- oder Silberglett klein reiben/und in Eſſig ſieden: Wann man damit ſolche Orte reibet oder reiben läſt/ ſo werden dieſelbigen länger von ſolchem Geruch befreyet ſeyn: Und wird wol hierwider nichts beſſers gefunden / als dieſes.

Das XXIX. Capitel.

Wie man die durch das Kindertragen erweiterte Thüre der Natur/ wieder zuſammen ziehen könne.

1.

Trotula ſpricht: Man könne mit guter Vergünſtigung der Erbarkeit um ehrlicher Begebenheiten wegen von ſolchen Dingen wohl ſchreiben; weil hierdurch bißweilen verurſachet werde/ daß eine ehrliche Frau nicht empfangen könne; daher man einem ſolchen Ungemach wohl Urſach habe zu begegnen. Dann es geſchehen durch das Gebähren bey etlichen ſolche Erweiterungen/ daß hernach ein Ehmann ſich ſeiner Pflicht nicht zugebrauchen wiſſe/ und deßwegen ſich ſeinem Weibe entziehe; darum ſchreibet er darwider nachfolgende Mittel vor. Man ſolle nehmen Drachen-Blut / Armeniſchen Bolus/Granat-Aepffel-Rinden/das Weiſſe von Eyern/Maſtix und Gall-Aepffel/ eines ſo viel als des andern / eine Untz von jedem / ſolches alles klein ſtoſſen/und mit warmen Waſſer anmachen / und gehöriger Orten inwendig hinein legen.

b. Oder: Man ſolle nehmen Gall-Aepffel / Färber-Baum (a) / Wegerich (b)/ Wallwurtz (c) / Alaun / und Kellers-Hals(d)/eins ſo viel als des andern/ ſolches alles in Regenwaſſer kochen/ und und die Oerter damit bähen.

c. Oder: Man brauche auch die Art Gall-Aepffel/ Omphacitis genandt/und reibe ſie klein / darunter miſche man ein weinig geſtoſſene Näglein/ das laſſe man in ſauren rothen Weine ſieden / benetze damit ein Tuch/ und leg es auf.

d. Vor gemeine Perſon aber ſolle folgendes dienen. Man ſoll nehmen Gall-Aepffel/Gummi, Eyerweiß/ Drachen-Blut / Egyptiſche Schleen (e)/ Wegrich (b)/ Hypociſtis, Balaucien/ Maſtix-Baum/Cypreſſen-Nüſſe/Trauben-Kernen / Käppel von den Eicheln/ Maſtix / und Lemniſche Erde; und dieſes alles in rothem Wein/ oder Eſſig kochen/

(a) Sumach.
(b) Plantago.
(c) Conſolida major.
(d) Chamelea.
(e) Acacia.

chen / und den Ort damit netzen: Oder das Pulver davon inwendig durch Röhrlein brauchen / oder ſich damit räuchern.

e. Wallwurtz (g) wird hierzu wohl das beſte ſeyn / weil auch das Fleiſch / wann es damit gekocht wird / zuſammen wächſt / und deſſen andere Art gekocht / die friſche Wunden gewaltig heilet.

f. Sinnau (h) gekocht / oder der Safft davon / oder das davon diſtillirte Waſſer inwendig der Orten gebraucht / ziehet alles zuſammen / daß auch gemeine Perſonen kaum ſollten von Jungfrauen können unterſchieden werden. Welches auch geſchiehet / wann man nur auf den Dunſt davon ſitzet / ſonderlich / wann andere zuſammenziehende Sachen mit darzu gebraucht / und ſolcher Orten aufgeſtrichen werden.

g. Man diſtillirt auch ein Waſſer von Scharten-Blumen. (i) Wann daſſelbige ſolcher Enden offt eingeſpritzt wird / ſoll man die Gebrauchten von Reinen / nicht wohl unterſcheiden können.

2. Will man aber haben / daß eine ſo gar wieder ihrer Jungfrauſchafft gelange / ſo ſoll man nachfolgende Pillen machen. Darzu kommt gebrennter Alaun und Maſtix / darzu ein wenig Vitriol und Auripigment gethan wird / und muß dieſes alles zu einem ſo zarten Pulver geſtoſſen werden / daß man es zwiſchen den Fingern kaum fühlen kan: Daraus werden Regen-Waſſer Pillen gemacht / und etwas getrucknet / die druckt man hernach mit den Fingern zuſammen / und leget ſie an den Ort der Jungfrauſchafft / wo ſelbiges Häutlein zerriſſen worden: Alſo / daß man alle ſechs Stunden damit abwechſelt / und mit Regen- oder Citronen-Waſſer den Ort ſtets bähet / und ſolches alſo gantzer vier und zwantzig Stunden nach einander treibet / ſo werden ſolcher Orten Bläßlein auffahren / welche / wann ſie berühret werden ziemlich bluten / daß man alſo nicht anders urtheilen müſſe / als dieſes ſey eine Jungfrau.

b. Die Hebammen / die ſich darauf legen / bringen ſolches auch auf eine andere Art zuwege. Dann ſie kochen obgemeldte Sachen / und ziehen ſolchen Ort zuförderſt damit zuſammen: Hernach legen ſie ein Egel der Enden hin / und laſſen ſolche wohl anbeiſſen / ſo entſtehen Rufen und Krätzen daraus / welche nachmals Blut von ſich geben.

c. Andre brauchen zu erſt zuſammenziehende Sachen / und thun hernach aufgedörrt Haſen- oder Tauben-Blut in denſelbigen Ort / wann ſolches durch die daſelbſt befindliche Feuchtigkeit erweichet wird / ſiehet es nicht anders aus / als lebendiges natürliches Geblüte.

d. Wir haben dieſes vortreffliche Stuck ſelbſt erfunden / nemlich / wir laſſen Silberglett zu einem zarten Pulver reiben / und in Eſſig ſieden / biß dieſer davon trübe wird. Hernach gieſſen wir denſelben ab / und andern drauf / biß derſelbe ſich wieder färbt / endlich laſſen wir den Eſſig auf der Wärme abrauchen.

(g) Symphytum.
(h) Alchimilla.
(i) Aſter atticus.

Das XXX. Capitel.

Etliche kurtzweilige Sachen / wider die Weibs-Perſonen.

1.

Bißher haben wir gelehrt / was zu der Weiber-Zier und Schönheit dienen könne / und ſolches zwar nicht ohne groſſe Müh nach ſolchen ernſthafftigen Dingen / wollen wir auch einigen Schertz mit untermiſchen / und etwas vorbringen / daß ihrer Zier gantz zuwider ſey. Wann einer nun gerne machen wollte /

Daß ein geſchmincktes Geſichte müſte blaß werden /

und man alſo erkennen könne / ob ſolches angeſtrichen ſey oder nicht / ſo kan mans alſo machen. Man ſoll Saffran zerkauen / und wann man mit einer Weibs-Perſon redet / den Mund ſo nahe zu ihr halten / daß der Odem ihr in das Geſicht gehe / ſo wird ſolches davon gantz heßlich und gelblicht werden: Iſt ſie aber nicht geſchminckt geweſen / ſo bringt ihr ſolches keinen Schaden.

b. Oder man kan an dem Ort / wo ſie ſich befindet / etwas Schwefel anzünden: Dann wann der Rauch hiervon an ein Geſichte kommt / daß mit Bleyweiß oder ſublimirten Queckſilber angeſtrichen iſt / ſo laufft daſſelbige gantz an / und wird ſchwartz davon. Wann auch die geſchminckten Weiber auf den Schwefel-Bergen bey Puzzuolo ſpatzieren gehen / ſo werden ſie alſobald ſchwartz im Geſichte / wie ſolches auch der ſilbernen Müntze im Beutel wiederfähret.

2. Auf folgende Weiſe aber / kan man auch

Den rothen Anſtrich käntlich machen:

Nemlich / man ſoll Kümmel kauen / oder ein Zehlein von Knoblauch zerbiſſen / und in der Nähe mit der Perſon reden: Iſt ihre Farbe natürlich / ſo bleibt ſie / iſt ſie aber von Bleyweiß oder Queckſilber / ſo laufft ſie alſo bald an.

3. Wann man machen will / das

Eine Weibs-Perſon im Geſicht voll ſchwartzer Flecklein werde /

ſo kan man etwas zu richten von einem Molchen (a): Dann wann man denſelben in Wein ſterben läſt / und jemand von ſolchem Wein trinckt / ſo bekommt er im Geſicht lauter ſchwartze Flecklein. Dahero pflegen die jenigen Weiber / ſo den ſchönen Buhlen ihrer Männer / gerne eine Schalckheit thun wollten / denſelben auch wohl in den Salben zu tödten / ſo jene brauchen ſollen.

b. Das Gegen-Mittel hierwider beſtehet aus Eyerdotter / Honig und Glaß / wie aus dem Plinio zu erſehen.

4 Wann man haben will

Daß jemanden das Angeſicht gantz grünlicht werde:

ſo findet man ſolches bey dem Avicenna.

(a) Stellio.

Nemlich/ man ſoll Chamæleon-Waſſer in das Bad gieſſen/ ſo ſoll derſelbige/ der eine zeitlang darinnen badet/ gantz grün werden/ und hernach allgemach ſeine vorige Farbe wieder bekommen.

5. Man kan auch machen

Daß einem überall die Haare ausfallen.

Dann wann man den weiſſen Milch-Schleim/ welchen der Salamander ausſpeyet/ an einigen Ort des Leibes hinſtreicht/ ſo ſoll demſelbigem Menſchen alles Haar an ſeinem gantzen Leibe ausfallen/ und der Ort der berühret worden/ gantz ſchäbicht werden/ wie Plinius ſchreibet.

Anmerckung.

In der Frantzöſiſchen und andern vorigen Editionen ſtehet im 22. Capitel des 2. Buchs auch folgendes:

Wie man an einer Weibs-Perſon erkennen ſoll/ ob ſie noch unberühret und ein Jungfrau ſey/ oder ob ſie mit Männern zu thun/ und Kinder gehabt habe.

Welche zu dieſen Dingen Luſt haben/ können die Probe thun mit dem ſchwartzen Agtſtein (a)/ welcher bey uns gemein iſt/ alſo/ daß man Pater noſter davon machet. Dieſer Stein kan geſchabet/ oder zu ſubtilem Pulver geſtoſſen/ und durch ein Sieb geſiebet werden: Wann der einer Weibs-Perſon in Waſſer oder Wein zutrincken gegeben wird/ und er alſobald den Harn treibet/ alſo/ daß man ihn nicht halten kan/ ſo iſts ein Anzeigung/ daß die Perſon ihre Jungfrauſchafft verlohren habe: Iſt aber dieſelbe annoch rein/ und von Männern unberühret/ und hat kein Kind getragen/ ſo ſtillet er das Harnen.

Mit gleicher Würckung offenbaret dieſes der weiſſe Agtſtein (b)/ wann man ihn gepulvert nüchtern in Wein eingibt: Dann wo er einen unkeuſchen Leib antrifft/ treibet er das Waſſer.

Dergleichen kan man noch leichter erfahren durch Räuchern. Dann ſo man Burtzel-Kraut-Saamen (c)/ oder groß Kletten-Kraut-Blätter auf glüende Kohlen ſtreuet/ und alſo von unten auf damit räuchert/ ſonderlich wann der Dampff wohl und inwendig berühret; und eine mit Unzucht Befleckte angetroffen wird/ ſo kan ſie das Waſſer nicht halten: Iſt ſie aber noch unberühret/ ſo ſchadet ihr der Rauch nicht/ und wird ihre Jungfrauſchafft offenbar.

Ende des neunten Buchs.

)o(

(a) Gagates. (b) Electrum. (c) Portulaca.

Das zehende Buch/

Vom diſtilliren / und wie die diſtillirte Sachen in ihre höchſte Krafft zu bringen.

Der Eingang.

I.

NUn kommen wir zu den Künſten / und wollen den Anfang machen vom diſtilliren/ welches eine neue Erfindung und wunderbare Sache / welche die Menſchliche Art mit ihrem Lobe faſt überſteiget. Jch rede aber nicht von derjenigen Kunſt/ ſo bey den gemeinen Klüglingen in Ubung iſt/als welche das wahre Weſen der Ding nur verderben und zerſtören; ſondern von der / die bey ſolchen Leuten im Schwang gehet / ſo die Urſachen der Ding nach Genügen verſtehen. Dann dieſe wunderbare Kunſt lehret / wie ſchwere Cörper können zu Geiſtern/ und in die Höhe gebracht werden; und wie die Geiſter können dicke und zu Cörpern werden. Sie lehret / wie die Kräffte und Tugenden der Ding / die ſonſten durch die Laſt der Materie gantz verſchüttet und unterdruckt waren / jedweders gleichſam an einem ſonderbaren Fach und Behaltnus aufgefangen/und viel reiner / dünner und ohn einige Vermiſchung der vorigen Unreinigkeiten aus Kräutern / Metallen / edlen und unedlen Steinen / ausgezogen/ und nicht anders/ als ob ſolche Dinge mit ihrem Glück vor ſich nicht zufrieden wären / in einen edlern und höhern Stand/ ja gleichſam biß in den Himmel erhoben werden können: Und kan man auf ſolche Weiſe durch die Chymiſchen Werckzeuge die Natur der Kräuter in höchſter Vollkommenheit/ und alles viel beſſer ausfinden / als die Alten durch den bloſſen Geſchmack thun können. Was kan nun trefflichers erdacht werden? Der Natur kommt zwar zu / daß ſie die Sachen hervor bringe / und

mit edlen Kräfften begabe / die Kunſt aber / weiß dieſelbe noch edler zu machen / und ihre Tugenden vielfältig zuverreichern. So trette demnach der geneigte Leſer herbey / aber doch alſo / daß er Luſt habe zu lernen / und die Geheimnuſſe der Natur zu unterſuchen: Dann wann er dieſe Diſtillir-Kunſt wol wird wiſſen zu gebrauchen / ſo wird es ihn an Ruhm nicht ermangeln. Wir wollen aber erſtlich lehren Waſſer diſtilliren / und Oele auszuziehen / hernach auch zu dem fünfften Weſen / zu den Tincturen / Elixiren / Saltzen und dergleichen Wercken ſchreiten / auch wollen wir lehren / ein gemiſchtes Weſen etlicher Maſſen in die Elemente zuzertheilen / dieſelbige viel reiner zu machen / und ihre widrige und unterſchiedliche Kräffte von einander zu ſondern / und herauszuziehen / damit man ſich derer nach Belieben gebrauchen könne: Und andere dergleichen Sachen mehr / die niemanden zu wiſſen und ergründet zu haben gereuen wird.

Das I. Capitel.

Wie die Diſtillir-Kunſt / und wie mancherley ſolche ſey / und auf was wir eigentlich mit derſelbigen zielen.

1.

OB die Diſtillir-Kunſt vor Alters der gelehrten Welt ſey bekandt geweſen / davon wollen wir hier nicht ſtreiten. Jedoch lieſt man bey dem Dioſcoride, daß ſie ſich eines andern Handgriffs / als wir heut zu Tag in gemeldter Kunſt gebraucht. Und lauten deſſelbe Worte hiervon alſo: Aus Peche macht man ein Oel / welches das Pech-Oel genandt wird: Da ſchneidet man das wäßrige Theil davon / und ſchwimmet dieſes oben auf demſelben / gleichwie der Rohm auf der Milch. Dieſes macht man alſo / wann das Pech geſotten wird / breitet man über den daraus aufſteigenden Dampff reine Wolle / und wann dieſe naß worden / druckt man ſie aus in ein gewiſſes Geſchirr: Und dieſes geſchiehet ſo lang / als man Pech ſiedet.

2. Der Geber beſchreibet dieſelbe alſo: Das diſtilliren iſt / wann man die wäßrigen Dämpffe in ihrem Gefäſſe aufſteigen läſt. Die wahre Beſchreibung aber / wollen wir an einem andern Ort ſetzen.

3. Derſelbige theilet ſie auch ab in drey Arten / nemlich / daß ſie entweder geſchehe durch das Aufſteigen; oder

durch

durch das Niederſteigen; oder durch die Lappen. Ich kan aber nicht bergen/ daß das Abtropffen durch die Lappen/ nicht gar wohl unter die beyden andern Arten gerechnet werde: Und theile ſie demnach alſo ab / daß ſie theils geſchehen durch das Auffſteigen/ theils durch das Niederſteigen/ und theils durch das Umbeugen / als welches das Mittel zwiſchen den Beyden vorigen/und doch auch ſehr nothwendig iſt. Dann wann eine Sache nicht gerne ſteiget/ ſo beuget man es um/ daß es ſteigen lerne / und bringet es allgemach in die Höhe / daß es dünner und ſteigender werde.

3 Es beſtehet aber das diſtilliren eigentlich darinnen. Erſtlich muß man ein Geſchirr haben/ von Glaß oder von Kupffer/ mehrentheils Kugel-weiſe/ wie eine Birne geſtaltet/ welches unten einen Bauch hat/ wie ein Kürbiß: Oben darauf ſetzt man ein Gefäß/ wie ein Hut geſtalt / welches den Hals des unterſten Gefäſſes in ſeinem Bauch einnimmt: Und gehet um dieſen Hut unten herum eine Rinne / aus welcher ein langer Schnabel hervor raget. Unter dieſes wird ein anders Geſchirr geſetzet/ welches man/ weil das übergehende feuchte Weſen / darinnen aufgefangen/das Receptakel/ oder auch die Vorlage nennet. Die Fugen werden vermacht entweder mit Leimen/ darunter Spreu gemiſcht iſt / oder mit Tüchern/ damit die Materie/ wann ſie zu Dampff und Dunſt wird / nicht in die Lufft verfliegen kan. Und wann man nun Feuer unter das Geſchirr macht / ſo wird die Materie durch die Gewalt der Wärme in einen Dunſt aufgeſchloſſen / der wie ein Thau hinauffſteiget / und an dem kalten Gewölbe des Helmens anſtöſt / ſich auch daſelbſt anleget / und durch die Kälte dicker wird/ und ſich in Tropffen begiebt/ dadurch oben das Gewölbe und die Seiten des Gefäſſes gleichſam betauet werden: Daraus werden endlich Tropffen / welche anfangen zu flieſſen / und ſich in eine Feuchtigkeit / ſo folgends durch die Rinne und den Schnabel in die Vorlage übergehet.

4. Dieſe Vorlage aber muß nach dem Unterſcheid derer Dinge/ ſo man diſtilliren will / auch verändert werden: Dann wann die Materie voller Dunſt und Wind iſt / ſo erfordert ſie weite und niedrige Geſchirre / und eine weite Vorlage. Dann wann die groſſen Dünſte/durch die Macht des Feuers erreget worden / und durch enge Geſchirre durchgehen ſollen / ſo überhäuffen ſie ſich allzuſtarck / und werden dermaſſen erhitzt/ daß ſie die Gefäſſe zerſprengen/ und mit einem groſſen Knall und Donner zerfliegen / und nicht ohne Gefahr der Umſtehenden in tauſend Stücke zerbörſten: Sintemalen der Dunſt ſich ins Enge nicht ſpannen läſt / ſondern mit Macht heraus bricht / und ſich der Gewalt zu entreiſſen gedencket. Iſt aber die Materie warm und dünn / ſo erfordert ſie einen langen und dünnen Hals. Iſt ſie dann mittelmäſſig / ſo muß alles mittelmäſſig ſeyn.

5. Diß kan ein fleiſſiger Arbeiter aus dem abnehmen / was ihm die Natur ſelbſt hin und wieder an die Hand gibt. Dann den zornigen Thieren / und die

ſich leicht in einen Grimm begeben / als da ſind Bären und Löwen / hat die Natur einen dicken Leib und einen kurtzen Hals gegeben : damit gleichſam aus dem weit bauchigen Geſchirꝛ ihre Dunſtvolle Natur deſto beſſer herausbrechen / und das dicke Theil in ihnen deſto leichter niederſincken könne. Hingegen haben ein Hirſch / Straus / Camel und ſeine Arten / weil es ſanfftmüthige Thiere / und von dünnen Geiſtern ſind / lange Bäuche / dünne und zugleich lange Hälſe / damit ihre ſubtilen und dünnen Geiſter durch einen engern und längern Gang ſich in die Höhe auslufften können.

Anmerckung.

IN der Frantzöſiſchen und andern vorigen Editionen ſtehet im 1. Cap. des 3. Buchs auch / was folget:

Viel aber / damits nicht von Rauch widerwärtig werde zu trincken / ſetzen das Gefäß in ein heiß Waſſer / ſo diſtilliret ſich ein ſubtiles Waſſer / und nennens ein Balneum. Auch wirſt du ein ſubtil Waſſer bekommen / ſo du dieſe Gläſer in ein irꝛden Geſchirꝛ ſetzeſt / daß der Hals oben ausgehe in ein Keſſel mit heiſſem Waſſer / daß durch den aufſteigenden Dampff / der ſonſten nirgend ausgehen ſoll / ſich künſtlich ein Waſſer diſtillirt / welches unter andern am beſten zu trincken ſeyn ſoll.

Etliche binden ſolche gläſerne Geſchirꝛ in einen leeren Topff / alſo / daß es nirgend anſtoß / ſtopffen das Mundloch oben umher zu / daß nur der Hals oben heraus gehe : Wann alſo der Topff erglüet / und die Lufft erhitzet / fänget die Materi im Glaſe in Dampff aufzugehen.

Unter dieſen Proceſſen magſt du dir nun erwehlen welchen du willt : Diß mag alſo einmal genug geſaget ſeyn. Uber diß hat man noch andere viel unzehlige Gefäß. Die Materien die ſich der Diſtillation nicht gern ergeben / pflegt man zu putrificiren / und zu beitzen / bißweilen in Roß-Miſt / der ſtets gleiche Wärme habe / und allzeit auf den fünfften Tag verneuert werde / bißweilen an der Sonnen und einem holen Spiegel / (und in ſolcher Maß hab ich offt Waſſer diſtilliret /) bißweilen in Weintreſten oder Aſchen / und glüenden Wachholder-Holtz Kohlen / dann dieſes Holtz / dieweil es von dichter Subſtanz, wanns angezündet / hälts lange Zeit Feuer.

6. Diß aber iſt vornemlich zu mercken / daß aus den Kräutern dreyerley Feuchtigkeit könne gezogen werden / deren eine zu ihrer Nahrung gehöret / von welcher das Kraut ſein Leben erhält / und wann dieſe ausgetrucknet / ſolches verlieren muß : Dieſe ſiehet faſt nicht anders aus / als ein Brunnen-Waſſer. Die andere gehöret zu ſeinem Stand: als durch welche die Stucke ſeiner Miſchung an einander kleben ; und dieſe iſt etwas härter von Krafft : Die dritte iſt ſeine Wurtzel-Feuchte / nemlich gantz fett und ölicht / und ſtecken in dieſer ſeine Tugenden.

7. Auch iſt nicht mit Stillſchweigen

zu übergehen / ſondern als ein Grund der Kunſt / den ich aus vieler Erfahrung erlernet / mit anzuſetzen ; daß aus etlichen Dingen / erſtlich gantz dünne und warme Dünſte aufſteigen / hernach aber feuchtere und dickere folgen : Da hingegen andere zu erſt irrdiſche und wäßrige Theile / hernach feurige und hitzige von ſich laſſen / als welche der Materie tieffer in den Schoß ſitzen / und nur mit Sturm des anhaltenden Feuers können heraus getrieben werden. Wiewohl man aber hiervon keine beſtändige und ſichere Regul geben kan / ſo wollen wir doch das meiſte mit anmercken / das übrige aber mag ein jeder ſelbſt nach ſeinem beſten Fleiß und Kunſt beobachten.

Das II. Capitel.

Von diſtilliren der Waſſer / ſonderlich deren die wohlriechend ſind.

1.

DAs diſtilliren der Waſſer / weil es gemein iſt / wollen wir nur mit wenigem berühren / will man aber wohlriechende Waſſer haben / ſo muß man hitzige und irrdiſche Kräuter nehmen / deren gantze inwendige Fülle nichts als Geruch in ſich hält : Und braucht man hierzu keine Kunſt / ſondern man thut ſie nur in die Gefäß / und macht Feuer drunter / ſo geben ſie ihren Geruch von ſich. Als wann man will

Aus Roſen / Pomerantzen / oder Myrthen-Blüh / wie auch aus Lavendel wohlriechende Waſſer diſtilliren /

ſo kan man / wie ſchon gemeldet / und mit andern dergleichen eben ſo verfahren / und ſie ſo wol aus der Aſchen ; als aus dem Waſſer-Bad nach Belieben ausziehen : Doch muß man gar langſam Feuer geben / damit ſie nicht anbrennen.

b. Es gibt auch unter den Kräutern wohlriechende Blätter / als von Myrthen / Lavendel / Citronen und dergleichen / welche / wann ſie unter die Blumen gemiſchet werden / derſelben Geruch nicht allein mindern / ſondern die Waſſer noch um etwas annehmlicher machen.

c. Wir haben auch geſehen / daß an denen Orten / wo man ſolche Blumen nicht hat / aus den erſten Sproſſen dieſer Dinge ſehr wohlriechende Waſſer diſtilliret werden : Sonderlich / wann man ſolche zu erſt in einem Geſchirr verſchloſſen / einige gute Zeit an die Sonne ſetzt.

d. Aus den Blättern von Baſilien-Kraut (a) bekommt man gar ein liebliches Waſſer / deſſen Geruch keinesweges zu verachten iſt ; ſonderlich / wann man einen Citronen- oder Näglein-Geruch mit drein bringen kan / und es in gelindern Waſſer-Bade langſam überziehet

(a) Baſilicum.

ziehet und treibet / und hernach an die Sonne ſetzt.

e. Aus der Blůthe des Baums Azadarat, oder falſchen Adams-Feigen (b) wird auch ein wohlriechendes gantz důnnes und leicht verriechendes Waſſer überzogen.

f. Das Zeichen aber zuerkennen / ob der Geruch in der gantzen Fůlle des Krauts/oder nur auswendig an der Fleche / oder auch ſonſt irgend zerſtreuet enthalten ſey/ iſt dieſes: Wann man die Blåtter oder die Blumen mit den Fingern zerreibt / und gleich dran riechet; und dieſe eben denſelben Geruch behalten / oder noch lieblicher riechen/ ſo gehet der Geruch in ihnen durch und durch. Wann aber das jenige / ſo man mit dem Finger zerreibet / nicht nur ſeinen natůrlichen Geruch verlieret/ ſondern gar widerwårtiger reucht; ſo enthålt ſich der Geruch nur in der obern Flåche / und in den åuſſerſten Theilen/ und wann dieſelben mit den andern übelriechenden Theilen vermiſcht werden/ wird ſolcher Geruch nicht allein verderbet; ſondern vergehet offt gantz und gar: Und muß man mit denen eine andere Art von diſtilliren ergreiffen.

2. Zum Exempel

Aus Någelein / Biſam-Roſen/ Violen/ Jeſmin und Lilien / wohlriechende Waſſer zu diſtiliren/

muß man es alſo machen. Aus (c) den wilden Biſam-Roſen/ muß man mit gelinder Wårme im Frauen-Bade nur den erſten Dampff übergehen laſſen; alsbald aber dieſelben heraus thun/ und andere wieder hinein legen: Dann wann man ſie långer gehen låſt/ſo kommt nicht der ſubtile und in der åuſſern Flåche zerſtreute Geruch heraus; ſondern der inwendig in dem Cörper ſelbſt verborgen ſteckt/ und keine ſolche Annehmlichkeit hat. In dieſem Waſſer muß man andere Roſen etliche Stunden weichen laſſen / und hernach abziehen/ und mit Herausthuung der erſten / neue wieder hinein thun: Je öffter nun ſolches geſchicht / je wohlriechender wird das Oel. Die Geſchirr aber můſſen wohl vermacht ſeyn / damit der ſubtile Geruch nicht verſchleiche / und mit der Lufft vergehe; ſo bekommt man aus dieſen nach Biſam riechenden Roſen / ein überaus wohlriechendes Waſſer.

b. Eben dieſes muß man auch thun mit allerley Jeſminen / Någlein-Blumen / Lilien / Narciſſen / Hyacinthen/ und andern ſolchen Blumen. Und wann man dieſelben nicht will in ihrem eigenen Waſſer einweichen/ ſo iſt es eben ſo viel/ wann man ſie in Roſen-Waſſer legt. Auf dieſe Weiſe haben wir aus dieſen Brunnen-Waſſer bekommen/ des allerſtårckſten/ lieblichſten Geruchs / daß ſich auch gute Meiſter dieſer Kunſt drůber verwundert haben.

3. Weil ſichs aber offt zutrågt / daß ſolche Waſſer anbrennen / und wann man nicht ſtetig fleiſſig dabey ſitzet/ hernach ſtarck nach dem Brande riechen; ſo wollen auch wir lehren

(b) Pſeudo ſicomorus.
(c) Roſa moſchatula.

Wie man den Geſtanck des Anbrennens wenden und ändern ſoll.

Weil nun die Theil / ſo am Boden des Geſchirres liegen / mehr Hitze empfinden / als die Oberſten / und wann dieſe noch nicht recht erwarmet ſind / jene offt ſchon anbrennen / dadurch dann das Waſſer gar ſtarck und unlieblich nach dem Brande riechet: So kan man daſſelbe Waſſer im Frauen-Bad noch einmal mit lindem Feuer überziehen / damit das reine Waſſer allein in die Höhe ſteige / und unten die Unreinigkeit / mit ſamt dem Oel / welches die Urſach dieſes widrigen Geruches iſt / ſitzen bleibe.

4. Damit man aber auch ein Mittel habe/

Mehr Waſſer in dem Brennen zu bekommen.

So kan man um den Hut / wann er von Bley oder von Zinn iſt / einen eiſern oder zinnern Rand in die Höh herum löten laſſen / ſo hoch als der Hut ſelber iſt / und unten ein Hähnlein drein machen. Dann wann der Kolben erhitzt iſt / und die Dämpffe oben ſich in dem Hut zu Waſſer begeben ſollen / hingegen aber der Hut gantz heiß iſt / ſo rollen ſie zuruck hin und wieder / und legen ſich nicht gern zu Tropffen an: Iſt der Hut aber kalt; ſo wird der Dampff alsbald zu Waſſer: Darum muß man alsdann kalt Waſſer oben drauf gieſſen / damit ſich die Dünſte zuſammen ſchlagen / und deſto dickere Strömlein in die Vorlage abflieſſen können. So bald aber das oben auf den Hut gegoſſene Waſſer heiß worden / macht man das Hähnlein auf / daß es heraus flieſſen kan: Und wird alsdann friſch kalt Waſſer hinein gegoſſen. Wann dieſes nun offt ſo wiederholet wird / ſo bekommt man mehr Waſſer als ſonſt.

Das III. Capitel.

Wie man guten Wein-Geiſt oder Brandtewein bekommen ſoll.

I.

DEr Brandtewein wird alſo gebrennet. Man nimmt einen ſtarcken und trefflichen Wein / der an truckenen Orten gewachſen iſt; als an dem Berge Veſuvio, oder auch Vorſchuß (a) der herab fleuſt / ehe man die Preſſe ziehet / dieſen thut man in eine Retorte von Glaß / und diſtillirt entweder im Waſſer / oder in der Aſchen / oder auch in einem holen Kolben / nur den dritten Theil davon ab / das übrige läſt man zuruck / dann daraus kan man guten ſcharffen Eſſig machen; weil es nur das todte Aas vom Wein iſt / von welchem die Seele / als das ſubtilſte Theil davon geflogen. Was übergegangen / diſtillirt man noch einmal: Und dieſes Ubergangene / noch einmal / allzeit nur dritten Theil / das übrige zurucklaſſend: Her-

(a) Protropon ſive lachrymæ.

(b) Tricubitale.

Hernach nimmt man einen langen Kolben/ mit einem hohen engen Halſe/ bey die drey Ellen hoch (b) ſo man ins gemein Matarazzo nennet/ und diſtillirt ihn abermal daraus. Endlich aber thut mans in ein überaus hohes Geſchirre/ welches man oben mit einem Pergament überdecket/ und den Helmen drauf ſetzet/ und unten Feuer gibet/ ſo gehet der allerſubtilſte Wein-Geiſt über in die Vorlage/ welcher alles durchdringet/ das Phlegma oder die Wäſſrigkeit aber/ welches oben nicht durch kan/ bleibet unten im Grunde.

b. Das Zeichen/ daß die geringſte Wäſſrigkeit nicht mehr drinnen/ und er aufs höchſte gereiniget iſt; iſt dieſes: Wann man ein Tüchlein drinnen netzet/ und ihn anzündet/ daß er gantz davon weg brennet/ und kein Zeichen davon am Tüchlein bleibet: Oder wann man ihn auf einen Tiſch gieſt/ und anzündet/ daß nicht die geringſte Feuchtigkeit/ ja nicht eine Spur davon übrig bleibet.

c Die gantze Sache aber beſtehet darinnen/ daß man alle Fugen aufs genauſte vermache/ und zuleime/ damit die ſubtilen Geiſter auch das geringſte Klüfftlein nicht haben/ heraus zu dringen/ und in die Lufft zu gehen. Es iſt aber nichts bequemer zum vermachen/ als eine Blaſe von Rindern oder dergleichen/ welche man in lange Strimen zerſchneidet/ und naß machet/ und umb die Fugen herumb wickelt/ und verbindet/ dann die allein kan die durchdringende Dämpffe genugſam aufhalten.

d. Das iſt aber bey dieſem Ubertreiben in acht zu nehmen/ wann unten die Kohlen recht glühen/ ſo wird das Glaß heiß/ und der hefftigſte Wein-Geiſt/ ſteiget durch den Hals des Kolbens in die Höhe/ der iſt nun unten gantz heiß/ oben aber kühlet er ſich ab/ biß er in den Helmen kommt/ allwo er wieder an die Kälte anſchläget/ und dadurch zu Tropffen wird/ und durch den Schnabel/ der in der Vorlage/ herab fleuſt: Was nun alſo mit langem Auffſteigen eine gute Zeit oben geſtanden/ das wird alsdann in kurtzer Zeit flieſſend/ und ſtürtzt in die Vorlage herab: Und muß alſo/ von oben her/ der Helm kalt ſeyn/ und ſolche Kälte/ den gantzen Hals durchaus in den Bauch herunter gehen: biß man endlich den Geiſt/ noch einmal von der Wäſſerigkeit ſcheidet/ und die Arbeit wiederholet.

c. Wir laſſen den Wein ſo lange ſteigen/ als der Geiſt unſichtbarer Weiſe in die Vorlage kommt; dann ſo bald die Wäſſerigkeit in die Höhe ſteiget/ ſo ſetzen ſich Tropffen in den Helmen an/ und werden Strömlein draus/ die durch den Schnabel/ als ein Waſſer herab fallen: ſo bald dieſes angehet/ ſo iſts Zeit/ das todte Weſen weg zu thun/ und friſchen Wein einzugieſſen/ und den Geiſt/ auf eben vorige Weiſe/ herüber zu ziehen.

2. Man kan dieſes auch

Etwas kürtzer

machen. Dann wann man gerne etwas weniger Zeit drauf wenden möchte/ ſo läſt man einen kupffernen Keſſel machen/ ſo groß/ als ein gemeines Wein-Fäßlein

(c) in Geſtalt eines Kürbiß / daran aber der Schnabel vom Helmen funffzehen oder zwantzig Schuh lang ſeyn muß / er ſey nun von Glaß oder von Kupffer / und muß derſelbe Schlangenweiſe / gebogen hin und wieder gehen / und in eine höltzerne Tonne / die hernach voll kalt Waſſer gefüllet wird / eingefaſſet werden; damit hierdurch der Geiſt erſt in die Vorlage gerathen könne. Wann nun bey drey Stunden das dritte Theil des Weins übergegangen iſt / ſo nimmt man das zuruck bliebene heraus / und thut was übergegangen wieder in den Keſſel / und läſt wieder das dritte Theil davon übergehen: Welches denſelben Tag auf das dritte mal wiederholet wird. Endlich braucht man das Glaß mit dem langen Halſe / die Wäſſerigkeit gantz davon zu bringen.

c. Etliche haben einen drey oder vier köpfichten Helm übereinander / da einer auf den andern gehet / und nur der oberſte oben zu iſt / deren jeder hat ſeinen Schnabel und eine Vorlage dran. Dieſe Helmen ſetzt man auf / auf das Gefäſſe mit dem langen Halſe / verbindet und vermacht ſie wol / daß nichts heraus kan: was nun aus dem Oberſten heraus gehet / iſt das Subtilſte und das Beſte: Was aber aus dem Unterſten übergehet / iſt das Schlechteſte / das alles hebet man abſonderlich auf / weil jedes dieſer Waſſer von dem andern ſehr unterſchieden iſt / nemlich das Höchſte oben gantz ohne Wäſſerigkeit / und das Letzte gantz voll davon / die Mittelſten aber mittelmäſſiger Arten.

3. Wir wollen auch nicht unterlaſſen zu melden

Wie man vom Moſt einen guten Brandwein auffangen ſolle /

und zwar mit groſſer Erſparung der Kohlen und des Holtzes / und kan man wol ſagen / daß dieſer Geiſt ohne Feuer getrieben werde: es erfordert auch keines Künſtlers Hand; ſondern kan es ein grober Bauer und ein Weib verrichten: Dann der Geiſt ſteiget von dem hefftigen Trieb der Natur aus ſich ſelbſt und braucht die Sache nur eines geringen Wartens. Dann wann der Wein von der Kelter in die Fäſſer gelaſſen wird / und es nunmehr will anfangen zu gähren / ſo ſtellt man über den Spund des Faſſes / einen Hals von Holtz oder Thon bey die zwey Ellen hoch / und ſetzet einen Helm drauf / und vermachet alle Fugen wol mit Leimen daß nichts heraus kan. Leget auch eine Vorlage an den Schnabel / das jenige aufzufangen / was heraus flieſſen will. In dem nun der Moſt anfänget zu brauſen / ſo ſteigen von ſeinen Geiſtern gar ſubtile Dämpffe in die Höhe / die ſich der Geſtalt in ein Waſſer begeben: Und weil dieſes durch den bloſſen Trieb der Natur / ohne Feuer zuwegen gebracht wird / ſo hat es auch etliche ſonderbare Eigenſchafften / welche wir an ſeinem Orte auch melden / dermalen aber davon ſtille ſchweigen wollen.

(c) Dolium.

Das IV. Capitel.

Wie man vermittelſt der Sonnen diſtilliren kan.

1.

MAn kan nicht allein durch das Feuer; ſondern auch vermittelſt der Sonnen und des Miſtes diſtilliren. Was man aber im Miſt dilliret / bekommt mehrentheils ein üblen Geruch davon: In der Sonnen aber bekommt man ein treffliches Waſſer / das in vielen Mitteln ſehr verträglich iſt. Dann die Gewalt des Feuers verändert das Waſſer der Dinge / und macht / daß ſie hitzige / brennende Beſchaffenheiten bekommen: Dannenhero man zu den Augen-Artzneyen ſolche Waſſer nehmen ſoll / ſo durch die Sonne diſtilliret ſind. Dann die mit Feuer diſtilliret werden / beiſſen und freſſen die Augen auf; die von der Sonnen aber ſind milder und ſüſſer. Auch bekommt man mehr Waſſer in der Sonne; dann ſo bald die Materie zu Dunſt worden / ſteiget dieſer herab; was aber im Feuer diſtilliret wird / wird durch die Hitze ſo ſtarck getrieben / daß es an den Seiten des Geſchirres hin und wider gehet / und von oben wieder zuruck auf den Grund herunter prallt. Anderer Eigenſchafften / die ſich noch mehr hierbey befinden / und an ihrem Ort ſollen gemeldet werden / anjetzo zu geſchweigen. So iſt auch ein guter Nutzen im Hausweſen / daß man ohne Holtz und Kohlen / ohne beywesen des Meiſters diß alles verrichten kan: Dann man füllet die Geſchirr nur an mit den Sachen / und ſetzt ſie an die Sonne / ſo iſt alle Arbeit gethan.

2. Damit wir nun die Sache mit wenigem beſchreiben / ſo muß man eine Banck zurichten laſſen / drey Schuch hoch und zwey breit / ſo lang aber als die Nothdurfft der unter Handen habenden Sachen erfordert: Dann wann man viel diſtilliren will / ſo muß ſie eine gute Länge haben: Hat man wenig / ſo darff ſie kürtzer ſeyn. Die jenige Seite der Banck nun / die gegen die Sonne zu ſtehen kommt / muß man mit einem Bret verſchlagen / damit die Vorlagen ſich von der Sonne nicht erhitzen können / und das Waſſer wieder in die Höh zu ſteigen gezwungen werde. Mitten in der Banck der Länge nach / ſollen Löcher ſeyn / ſo groß als die Hälſe der Gläſer / die man dahin ſetzen will.

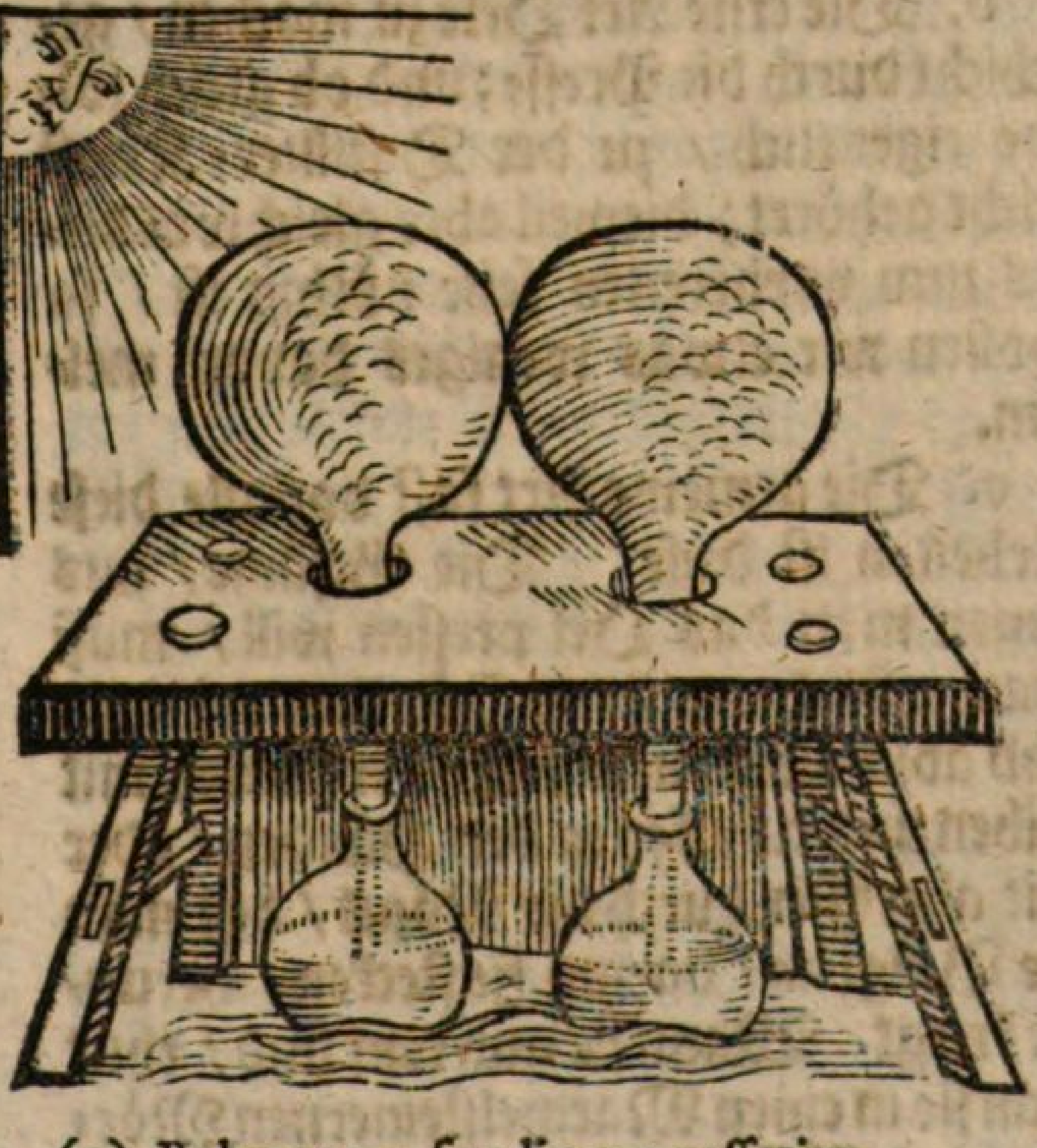
3. Wann nun die Sonne durch die Zwillinge gegangen / (dann im Sommer allein kan man ſich dieſes Mittels bedienen) ſo ſtellet man die Banck unter freyen Himmel an die Sonne. Die Kräuter ſammlet man früh morgens ehe die Sonne aufgehet / und ſäubert ſie von allem Unflath; daferne etwan mit unreinen Füſſen wäre drauf gegangen / oder ſie von Ungezieffer bekrochen / oder mit der vierfüſſigen Thiere Waſſer und Miſt / oder mit andern dergleichen Unſaubrigkeiten verunreiniget worden. Damit ſie nun das diſtillirte Waſſer nicht trüb und

unrein machen / ſo ſchüttelt man ſie theils ab / theils wiſcht man mit Tüchern; theils wäſcht man mit ſaubern Händen im Waſſer aufs beſt und reineſte als man kan / und trocknet ſie im Schatten wieder: Hernach füllet man damit groſſe Vorlagen oder Violen gantz an / und ſtopffet meſſinge Saiten / wie ſie auf der Cythern gebraucht werden / zuſammen geballet / dichte in den Hals; welche / wann ſie frey gelaſſen / ſich wieder auseinander begeben / und ſich der Geſtalt wider die Kräuter anſpreitzen / daß dieſe / wann man das Glaß umbkehret / nicht heraus fallen können. Und alſo wird der Hals des Glaſſes durch das Loch in die Banck geſteckt / unten aber werden Vorlagen unter geſetzt / darein der Hals des obern Glaſſes genugſam gehen kan / und werden die Fugen mit leinen Tüchlein wol verkleibet / daß nichts ausrauchen kan. Dieſe Vorlagen ſetzt man in weite Schäffer voll Waſſer / damit die Dämpffe deſto leichter zu Waſſer werden.

4. Wann nun alles wol zugerichtet iſt / ſo ſetzet man ſolches an die heiſſen Sonnen-Strahlen / ſo löſen ſich die Kräuter alſobald Dunſtweiſe auf / und fallen die Tropffen davon in die untergeſetzte Vorlagen. Wann die Sonne untergegangen ſo nimm dieſe Kräuter heraus / und thue andere hinein.

5. Das Kraut Wegtritt (a) klein zerſchnitten / und alſo diſtilliret / dienet ſonderlich vor die Hitze der Augen und zu andern Kranckheiten. Aus dem Johannes-Kraut wird ein Waſſer ſo allen Krampff vertreibet / wann man die ſchmertzhafften Glieder damit beſtreichet: Viel andere Würckungen ſo zu lang würden zu erzehlen / zu geſchweigen.

6. Die Manir dieſes Diſtillirens / in folgender Figur abgebildet.



(a) Polygonum ſive lingua paſſerina.

Das V. Capitel.

Wie man die Oele auspreſſen ſolle.

1.

Biſhero haben wir gehandelt von dem Waſſer / nunmehro aber wollen wir auch reden von dem Oel / und darnach von den Eſſentzen. Zu dieſem Werck aber wird ſonderlich ein ſehr fleiſſiger und nachſinnlicher Hand-Arbeiter erfordert: Dann der meiſten Sachen fürtreffliches Weſen / beſtehet in den Oelen als in ihrer Wurtzel Feuchte / und ſind in demſelben ſo verſchloſſen; daß man ſie nicht / ohne durch groſſe Kunſt / fleiſſiges Nachdencken / durch Anlegung der Hand zum Werck ſelbſten / und durch groſſen Fleiß kan zuwege bringen / ſo gar / daß hierinn allein die gantze Diſtillir-Kunſt beſtehet.

b. Die erſte Art Oele zu machen / geſchicht durch die Preſſe; und ob gleich ſolche eigentlich / zu der Diſtillier-Kunſt nicht gehöret; dieweil aber gleichwol dieſes zum vorbereiten ſehr nöthig iſt / ſo wollen wir etwas weniges davon melden.

c. Die gemeine Art faſt vor alle dieſe Arbeiten iſt dieſe. Die Geſäme / aus denen man das Oel preſſen will / muß man erſtlich aus ihren Häutlein reinigen und abſchälen / und ſolches entweder mit reiben und klopffen in den Händen / oder mit abreiſſen durch die Nägel / biß man die Bälglein / darinn ſie ſtecken / herunter kriegt. Wann ſie nun rein ſind / thut man ſie in einen Marmelſteinernen Mörſer / und ſtöſſet ſie wol mit einem höltzernen Stämpffel / hernach ſpritzt man etwas Wein daran / und thut ſie in einen verglaſurten weiten Tiegel / macht Feuer darunter / und rühret ſie ſtets mit einem höltzernen Löffel: So bald ſie nun etwas fett anfangen zu ſchwitzen / nimmt man ſie vom Feuer: Unter deſſen muß man zwey eiſerne Blech bey der Hand haben / eines Fingers dick / und eines Schuchs breit und lang / ſo auf einer Seite glat und poliret ſind; die muß man ſo heiß werden laſſen / daß man kaum den Finger daran leiden kan / oder wann man einen Tropffen kalt Waſſer darauf ſpritzt / daß ſie etwas ziſchen. Zwiſchen dieſe Bleche leget man die Kuchen von den Geſämen / in ein feuchtes Tuch geſchlagen / unter die Preß / und preſſet alſo / und fängt / was heraus gehet / gebührend auf. Was nun ſchon gepreſſet iſt / beſpritzt man abermals mit Wein / und läſt es ein wenig ſtehen / daß es ſtreckt hinein ziehe: Rühret es abermal über dem Feuer und preſt es wieder wie zuvor / biß ſie alle das Oele von ſich gegeben.

c. Andre zerſtoſſen ſie / und machen ſie heiß / und thun ſie hernach in einen dichten Sack / und winden mit zweyen Höltzern eines gegen das andere dermaſſen / daß das Oele davon heraus gehe.

2. Wann man nun gedenckt

Muſcat-Oel zu machen/

ſo werden die Muſcatüſſe in einem Mörſel

ſel fleiſſig zerſtoſſen / und im Tigel umb- gerühret und gepregelt / und wird her- nach das Oel mit preſſen oder winden heraus gezwänget / welches aber alſo- bald geſtehet / ſo bald es heraus kommt. Damit es nun flüſſig werde / und ſtärckre Krafft bekomme / durch zubringen / muß man es offtmals aus einer Retorten überziehen / welches das fünffte oder ſechſte mal genug ſeyn wird.

b. Oder man läſſet Sand glüend werden / und ſchüttet ihn in das Oel / und rühret es untereinander / daraus macht man Kügelein / und thut die in eine Retorten / ſo gehet im Diſtilliren ſolches Oel das erſte mal flieſſend her- über / und bleibt alſo.

3. Alſo kan man auch

Oele aus Citronen-Kernen
preſſen:

Da muß man die Kernen wol abſchälen und ſäubern und nach voriger Beſchrei- bung das Oele heraus bringen / welches Gold-gelbe iſt: Und bekommt man den vierdten Theil heraus. Dieſes iſt vor- trefflich wieder das Gifft / und iſt ein treff- liches Gegenmittel / wann man einem auf ſolche Weiſe den Tod anzuthun ſucht.

b. Auch dienet es ſehr wol den Ge- ruch aus dem Biſem / Ambra und Zi- beth auszuziehen und iſt ſonderlich gut / Balſam davon zuzurichten / weil es gar nicht leicht ſtinckend wird.

4. Auch macht man gleicher Weiſe /

Mag-Samen-Oel.

Und bekommt man den dritten Theil von dem weichen Muß; es iſt aber auch Gold-gelbe und wird gebraucht zu den Schlaffwürckenden Artzneyen.

Desgleichen wird ausgepreſſet ein Oele aus dem Coloquinten-Saamen (a) wann ſie recht voll ſeyn: Daſſelbige iſt auch Goldgelbe / und bekommt man den ſechſten Theil / daß dienet wider die Würme / und treibet ſie von dem Kin- dern durch den Stuel. Wann man es auf die Hertz-Gruben ſtreicht.

6. Auch wird ein Oel gemacht aus Hauhechel-Samen (b) wann er aus ſei- nen Schöttlein ausgelöſet iſt: Da be- kommt man ſechs Untzen vom Pfund / und dienet daſſelbe ſonderlich die Wei- ber-Haare Goldgelbe zu färben.

7. Auf eine andre Art aber macht man

Das Eyer-Oel.

Nemlich / man nimmt funffzig oder ſech- zig Eyer / ſiedet ſie hart / ſchälet ſie / und nimmt die Dotter heraus / thut ſie in ei- ne verzinnte Pfanne über eine Glut / und rühret ſie mit einer höltzernen Spatel un- tereinander / biß alle Feuchtigkeit verrau- chet iſt. Hernach ſtärcket man das Feu- er / und rühret ſie ohn Unterlaß / daß ſie nicht anbrennen: So wird man ſehen / daß ein Oele draus ſchwitzet. Wann dieſes alles heraus iſt / ſo ziehet man das Feuer weg / und geuſt das Oele / ſo her- ausgegangen / davon ab.

b. Oder wann ſie anfangen ein Oel zu geben / legt man ſie auch / wie oben beſchrieben / unter die Preß / ſo bekommt / man mehr Oele / aber nicht ſo gut.

(a) Colocinthis. (b) Semen ononis.

Anmerckung.

In der Frantzöſiſchen und andern vorigen Editionen ſtehet im 1. Cap. des 3. Buchs auch was folget:

Zu Feurwercks-Sachen aber/ wird das Eyr-Oel alſo gemacht. Thu etliche viele Eyr-Dotter/ und halb ſo viel Schwefel zuſammen/ ſetz es in einer Pfannen aufs Feur: Nimm das Oelichte/ ſo oben ſchwimmet/ und behalts/ denn das iſt das Oel/ das du ſucheſt.

Das VI. Capitel.

Wie man das Oel durch Waſſer ausziehen ſoll.

1.

Nun wollen wir von der jenigen Art reden/ wie man ohne Preß ein Oel bekomme/ und erſtlich zwar aus Gewürtz/ hernach auch aus Geſäme/ Blättern/ Holtz und allerhand andern Dingen. Dann weil das Oel nicht anders als durch das Feuer und deſſen Gewalt heraus gepreſſet werden kan; und ſolches wegen ſeiner Fettigkeit gar nicht gerne in die Höhe ſteiget; hingegen aber die Samen und Gewürtz gar dünne/ ſubtil und zart ſind/ daß wann man ein wenig ſtarck Feuer giebt/ ſie alſobald anbrennen und darnach ſtincken: So iſt kein beſſer Mittel/ wann ſie ſtarck Feuer ausſtehen/ und doch gleichwol nicht anbrennen ſollen/ als daß man die Sach/ vermittelſt des Waſſers/ angreiffe. Dann dieſe Geſäme haben ein gantz geiſtiges ſehr dünnes und flüchtiges Weſen/ und ſteigen aus eigner Natur gern in die Höhe; wann man ſie nun mit Waſſer überziehet/ ſo ſteigen ſie gerne und gehen die ölichten und wäſſrichten Dämpffe miteinander zugleich in den Helm. Und von dannen in die Vorlag.

b. Der Handgriff beſtehet darinnen. Man ſoll Geſäme nehmen/ die vollkommen reiff ſind/ und nicht gar zu neu/ auch nicht gar zu alt; ſondern von mittelmäſſiger Zeit/ die ſoll man ſtoſſen/ und hernach vier mal ſo ſchwer Waſſer oder deſſen ſo viel drauf gieſſen/ daß es vier Daumen hoch drüber ſtehe; und ſie darinnen laſſen weichen: Endlich aber ſie in einen küpffernen Brenn-Keſſel thun/ daß man gar ſtarck Feuer geben kan: Welches dann mit ſolcher Hefftigkeit ſoll untergeſchieret werden/ daß das Oel und Waſſer zugleich mit einander auffſteigen und übergehen. Hernach kan man das Oel von dem Waſſer ſcheiden/ ſo gut man kan.

2. Wir wollen aber zu den Exempeln ſchreiten und lehren:

Wie man Oel aus Zimmet-Rinden diſtilliren ſolle.

Wann man in dieſem Stuck das Brunnen-Waſſer zwey oder dreymal vorhero diſtillirt/ ſo bekommt man mehr Oele: Dann es wird ſubtiler/ und dringt beſſer in die Tieffe hinein/ wo das Oele im

Zimmet ſeinen Aufenhalt hat/ und führet es mit mehrer Gewalt heraus. Wann man nun in dieſem Stück eine groſſe Menge Waſſer einſetzt in gläſernen Geſchirren/ ſo ſoll man es ſo lange diſtilliren/ biß der dritte Theil davon übergangen: Von dieſem ſoll man wieder den dritten Theil abdiſtilliren/ und das übrige wegthun/ und endlich auch von dieſem letzten noch einmal nur das dritte Theil überziehen; alſo daß man von 135. Pfund Waſſer nur fünff heraus bringe. Alsdenn ſoll man allzeit zu einem Pfund Zimmet fünff Pfund Waſſer nehmen/ und jenen hierinnen laſſen wäſſern; hernach aber in einer Retorten oder Kolben über diſtilliren/ ſo wird erſtlich ein Milchfarbes Waſſer mit dem Oel herüber gehen; hernach aber ein Waſſer ſo man ſonderlich auffangen kan. Das Oel aber wird unterſincken: Und kan man daſſelbige ſcheiden/ wie wir lehren werden. Man bekommt aber aus einem Pfund Zimmet-Rinden kaum ein Quintlein Oel.

3. Wir wollen aber auch weiſen

Wie man das Zimmet-Oel/ in groſſer Menge bekommen ſoll.

Wir habens alſo pflegen zu machen/ welches als ein Wunder einer vortrefflichen und ſubtilen Kunſt zu achten. Nemlich/ man ſoll ein Geſchirr haben/ daraus im Bade (a) durchs Abſteigen zu diſtilliren/ (welches wir kurtz hernach beſchreiben werden) und etwas gröblich zerſtoſſenen Zimmet in eine Retorte thun/ ſie gehörig einlegen/ Waſſer zugieſſen/ und im Bade mit gelindem Feuer allmählig ein Waſſer aus dem Zimmet treiben/ welches gar wenig ſeyn wird; und viel Tage Zeit darzu gehören: Diß ſoll man mit groſſem Fleiß auffangen/ und wieder über den Zimmet gieſſen; damit er ſein eigen Waſſer wieder verſchlucken müſſe: und ſo kan man es eine Weile laſſen ſtehen. Wann man hernach wieder Feuer giebt/ ſo kriegt man das Waſſer wieder und ein wenig Oel/ ſo man dieſes das dritte und vierdte mal wiederholen wird/ ſo bekommt man eine ſolche Menge Oel/ die kaum zu glauben iſt.

4. Auf gleiche Weiſe kan man auch

Nägelein-Oel (b) machen:

Da nimmt man aber auf jedes Pfund Näglein zehn Pfund Waſſer: Und diſtillirt es auf vorbeſchriebene Weiſe; ſo bekommt man das Waſſer und das Oel mit einander: Wiewol aus einem Pfund nur den zwölfften Theil. Und kan man das Oel zu den Artzneyen/ das Waſſer aber zum Würtzen der Speiſen gebrauchen.

5. Alſo kan man auch

Das flüſſige Muſcaten-Oel zubereiten:

Wenn man die Muſcatnüſſe zerſtößt/ und mit Waſſer in das Geſchirre thut/ und eben die Art von diſtilliren braucht: Da bekommt man den ſechſten Theil davon.

6. Hingegen

Aus Muſcat-Blüh/ und Pfeffer/

bekommt man zwar weniger/ aber viel ein ſtärcker Oel.

Rrr r 7. Auch

(a) Vas deſcenſorium ex balneo.

(b) Oleum caryophyllorum.

8. Auch macht man alſo

Das Aniß Oel/

da kriegt man aus einem Pfund Aniß eine Untze Oel: Daſſelbe geſtehet zu Winters-Zeit wie ein Campffer oder wie ein Schnee; im Sommer aber wird es wieder flüſſig. Diß geſchicht/ wenn man den Samen nur zehn Tage im Waſſer weichen läſſet: Je länger er aber weichet/ je mehr bekommt man Oel

8. Gleicher maſſen diſtillirt man auch

Das Fenchel-Oel.

Und bekommt man eben ſo viel von Oel. Denn wenn die Geſäme zu ihrer vollkommenen Zeitigung kommen/ und noch friſch ſind/ ſo hat man mehr Oel; und wol doppelt ſo viel als ſonſt.

9. Desgleichen macht man ſo auch

Das Coriander Oel.

Aber man bekommt wenig/ und iſt es gar ſchwer zu diſtilliren. Aus einem Pfund hat man kaum ein Quintel: Doch wenn der Samen friſch iſt/ bekommt man etwas mehr.

10. Und damit wir nicht gar zu weitläufftig ſeyn/ ſo macht man es auf eben ſolche Weiſe/ mit den Geſämen von Angelica/ Majoran/ Möhren/ Kümmel (c)/ Rauten/ Roßmarin/ Peterſil/ Eppich (d)/ Dill (e) und dergleichen/ das Oel daraus zu ziehen.

11. Auf gleiche Weiſe verfährt man auch

Das Oel aus der Lavendel-Blüh/ Roßmarin-Blüh/ und andern dergleichen zu machen.

Welche/ wenn ſie dürr werden/ kein Oel mehr geben. Da thut man die Blüthe in eine Vorlage/ vermacht die wol/ und ſetzt ſie an die heiſſe Sonne einen Monat lang; ſo begeben ſie ſich in eine Feuchtigkeit/ welche an den Seiten des Glaſes in die Höh ſteiget/ und wieder zurück herab auch die Blüthe fällt/ und die alſo gebeitzet wird; wenn man zu gelegener Zeit hernach Waſſer darzu thut/ und eben die Müh anwendet/ wie vor gemeldt/ ſo bekommt man mit dem Waſſer ein ſehr köſtliches wolriechendes Oel.

12. Mit eben dieſem Handgriffe bekommt man auch ein

Oel aus Cypreſſen und Wachholder-Holtz.

Da läſt man das Holtz raſpeln/ und die Späne einen Monat lang in ihrem eignen/ oder in Brunnen-Waſſer weichen/ und diſtillirt ſie in eben dem Geſchirr/ mit eben dem Fleiß/ ſo bekommt man das Waſſer und Oel miteinander/ ſehr ſtarckes Geruches/ und groſſer Tugenden. Diß haben wir aus der Erfahrung. Mit andern Dingen mag es ein jeder ſelbſt probieren.

(c) Daucus.
(d) Selinum.
(e) Anethum.

Das VII. Capitel.

Wie man das Oel von dem Waſſer ſcheiden ſoll.

1.

WEnn man die Oel diſtillirt / ſo tropffen ſie mit dem Waſſer zugleich in die Vorlage; die muß man hernach fleiſſig von einander ſcheiden / damit bey dem Oel keine Wäſſerigkeit verbleibe / und demſelben ſeine Krafft ſchwäche. Darum muß man es wol reinigen / damit es ſeine vortreffliche Tugenden recht darthun und erweiſen könne.

2. Diß geſchicht durch diſtilliren und Scheiden. Denn thut man das was miteinander übergegangen in eine Retorte / legt die gehörig ein / in ein lindes Waſſer-Bad / und läſt das Waſſer ſanfft übergehen / ſo bleibet das Oel zurück.

3. Das Scheiden aber iſt auch mühſam / und hat man hierzu gar künſtliche Gefäſſe erfinden müſſen / vermittelſt derer man alles Waſſer und phlegma abſcheiden / und das Oel allein gantz rein behalten kan. Das Geſchirr iſt ein Glaß / das oben weit iſt / und immer enger zugehet / biß es gar ein enges Löchlein behält / wie ein Trichter: Darein geuſt man das herübergegangene Waſſer und Oel mit einander / und hält unten den Finger vor / nnd läſts ein wenig ruhen / ſo ſchwimmt das Oel alles oben / das Waſſer aber begibt ſich zu Boden. Wenn man nun den Finger wegthut / und das Löchlein aufmacht / ſo fleuſt das Waſſer vorher heraus / und das Oel folget allmählich nach: Wenn es nun in die Enge kommt / das es nahe bey dem Finger iſt / ſo macht man wieder zu / und läſt das Löchlein nur halb offen / daß das Waſſer tropffenweiſe vollend ablauffen / und ſich alſo gantz abſcheiden kan: Alsdenn gieſt man das Oel in ein ander Gefäß.

4. Noch ein ander Scheide-Glaß hat man erfunden / das auch gar künſtlich iſt; das hat einen weiten Bauch / und einen Hals / und mitten in demſelben ein Röhrlein. Da geuſt man nun Waſſer und Oel mit einander in das Glaß / ſo ſinckt das Waſſer unter / und das Oel bleibt oben beym Halſe: Da tropfft man nun ſo viel Waſſer hinnach / biß das Oel zu dem Röhrlein ſteiget / alsdenn beuget man das Glas / ſo rinnet das Oel gantz rein heraus: Wenn nun ein Theil ausgegoſſen iſt / geuſt man wieder etwas Waſſer hernach; ſo ſteigt das Oel wieder zum Schnäutzlein / das neiget man abermal / und geuſt alſo das Oel vollend herab.

5. Wenn aber das Oel zu Boden ſinckt / und das Waſſer oben auf ſchwimmet / wie es in vielen Stücken geſchiehet / ſo geuſt man alles in einen weiten Napff / oder ander dergleichen Geſchirr / legt ein Zötlein von Baumwolle überhenckend hinein / ſo wird das Waſſer gantz übertropffen / und das reineſte Oel allein am Boden zurück bleiben.

Das VIII. Capitel.

Wie man einen Diſtillir-Zeug zurichten ſolle / die Oele auszuziehen / daß nichts anbrennen kan / und man mehr Oel bekommt.

MAn kan auch mit unterſchiedlichen Diſtillir-Zeugen unterſchiedliche andere Arten erfinden / die Oel und Waſſer überzutreiben: Deren eine haben wir erfunden / dadurch man auch bey ſtarckem Feuer ſich nicht befahren darff / daß die Materi anbrenne und man alſo ein Oel treiben kan / und zwar in gröſſerer Menge / als auf einige andere Weiſe: Welchen Diſtillir-Zeug man auch zu andern Arbeiten gebrauchen kan.

2. Nemlich man läſt ſich einen Keſſel von Kupffer machen / wie ein Ey geſtaltet / das ohngefehr einen halben Eymer (a) groß ſeyn möchte. Der ſoll oben ſo weit ſeyn / daß man den Arm bequemlich ein und ausſtecken könne / wenn man ihn etwan auszuwaſchen / oder eine Lage auf die andre zu legen hat; und muß inwendig verzinnt ſeyn. Hierauf muß zu ſtehen kommen ein küpfferner Helm eines Schuhes hoch / der unten einen Rand hat / darein der Hals des Keſſels gemächlich gehen könne / und daß ſie wol zuſammen ſchlüſſen. Oben aber ſoll eine Röhre heraus gehen auch von Kupffer funffzehn oder zwantzig Schuh lang / welche Schlangenweiſe / hin und wieder gehet / damit man ſie deſto füglicher tragen könne / und ſie nicht ſo groſſen Platz einnimt. Dieſe muß eingeſteckt werden in den Bauch eines andern Kruges / der auch großbauchicht ſeyn muß / doch nicht ſo groß als der vorige: Er muß aber auch einen engen Hals haben / daß man wieder einen ſolchen Helm / mit einer eben ſo langen auch alſo gekrümmeten Röhre / drauf ſetzen könne; welche eingeſteckt wird in eine andre / durch ein Faß gezogene grade Röhre / daran hernach die Vorlage gelegt wird.

3. Dieſen Zeug kan man alſo brauchen. Man nimmt die Blätter / Stengel oder Geſäme / und thut ſie in den Keſſel / gieſſet rein Brunn-Waſſer dran / daß es eine Hand oder fünff Zoll hoch drüber gehe: Darnach ſetzt man den Helm auf / daß er ſich wol auf den Keſſel ſchlieſſe; die Röhre ſtecket man an den andern Krug fein gedrange an; ferner wird auch der andre Helm aufgeſetzet / und die krumme Röhre in die grade ans Faß angeſteckt / daran hernach die Vorlage kommet. Alle Fugen / wo einige Lufft ausgehet muß man mit Werck genau zuſtopffen / hernach mit Weitzen-Mehl und Eyerweiß verſchmieren / und Binden von Blaſen drum wickeln und ſtarck verbinden: Denn wenn durch die groſſe Feuers-Gewalt die Dämpffe getrieben werden / ſo werden ſie ſo ſubtil / daß ſie durch die kleineſten Ritzlein durchbrechen / und es faſt nicht müglich iſt ſolche aufzuhalten. Das Faß wird mit kaltem Waſſer angefüllet und wenn daſſelbe

(a) Medietatis dolii vulgaris.

daſſelbe mit der Zeit ſolte warm werden/ ſo läſt man es durch einen Han heraus / und geuſt wieder kaltes hinein / damit von ſolcher Erfriſchung die Röhre ſtets kalt bleibe.

4. Endlich macht man ein ſolch Feuer unter den Keſſel/ damit die hinein gethane Sachen wol ſieden / doch muß es erſtlich gelind ſeyn/ und allgemach geſtärcket werden / biß es ſolche Hitze giebt / daß die Dämpffe durch die Röhren hindurch rauſchen/ als wolten wir alles zerſprengen. So ſetzet ſich denn das Waſſer von den Dämpffen in das unterſte Geſchirr/ und geht durch die krummen Röhren wieder in die Höhe/ und wenn die Dünſte in die kalte Röhre kommen / werden ſie zu Waſſer / und begeben ſich in die Vorlage.

5. Wenn aber das Waſſer im Keſſel durch ſtetes Kochen abnimmt / ſo muß der Keſſel in der Seite eine Röhre haben / mit einem Hänlein / dadurch man heiſſes Waſſer kan nachgieſſen: Da denn das Hänlein wieder feſte zuzumachen iſt / daß nichts herausgehe. Endlich ſcheidet man das Oel von dem Waſſer durch das Scheide-Glaß; und kan auch in einem andern Ofen gereinigt und wieder überzogen werden. Unter allen Diſtillir-Zeugen nun/ ſo wir noch je geſehen / iſt keines das mehr Oel übertreibt / und mit weniger Müh und Fleiß. Und alſo kan man aus Blumen / Blättern/ Gewürtz / Hartzen / Holtz / ꝛc. ohn Anbrennen mit ſehr ſtarcken Feuer das Oel übertreiben ; als auch aus Wacholder- und Lorbeer-Beeren.

Das IX. Capitel.

Darinnen beſchrieben wird das Retorten-Gefäß mit einem Waſſer-Bade/ dadurch die Oele bequemlich übergetrieben werden.

1.

Hier kan ich mich nun nicht enthalten/ den diſtillir-Zeug zubeſchreiben/ den ich zu etlichen meinen ſonderbaren Proben ſelbſt erfunden/ welches/ wie ich hoffe/ denen ſo Verſtand haben/ nicht wenig dienen wird: Darinnen man ohn einiges Anbrennen/ auch aus den ſubtileſten Dingen ein Oel treiben kan. Denn es ſind etliche Blumen gar ſubtil/ und doch ölicht dabey/ als von Roßmarin/ von Wacholder/ und andere/ wie auch der Biſam/ Ambra/ Zibeth/ Agtſtein/ und dergleichen Sachen mehr/ aus denen man ein ſehr wolriechendes und in der Artzney ſehr dienſames Oel bekommen kan: Sie ſind aber dabey ſo eines zarten Weſens und Miſchung/ das heiſſe Feur durchaus nicht ausſtehen können/ ſondern alſobald verbrennen. Und weil gleichwol ohne Gewalt des Feuers weder die Fettigkeit aufſteigen kan/ noch auch das Oel ſich übertreiben läſt/ ſo wollen wir/ dieſem Ungemach zu begegnen ein Geſchirr angeben/ darinnen man ohn einige Sorge des Anbrennens/ und ohne Mühe/ die Oele übertreiben kan.

2. Drum kan man laſſen einen Keſſel von Kupffer machen/ wie ein Ey/ zwey Schuh hoch/ und auch ſo weit/ welches man oben abheben/ und das eine Theil zu einem Deckel brauchen kan/ der in den untern hinnein gehe/ und müſſen ſie ſich ſo wol in einander fügen/ daß man ſie gar wol vermachen und dicht ſchlüſſen könne. Zu dem untern Gefäſſe gegen die Mitten/ bey einem halben Schuh von oben herab ſoll ein Querblech auch von Kupffer liegen/ daß mans einſtellen und ausnehmen könne/ darinnen ſollen drey rundte Löcher ſeyn/ Retorten mit dem Bauche drein zu legen: Im übrigen ſoll es gantz voller Löcher ſeyn/ damit das ſiedende Waſſer und die hitzigen Dünſte dadurch über ſich können. An den Seiten des Unter-Keſſels ſollen ſeyn dadurch man die Retorten-Hälſe könne herausſtecken/ an denen müſſen aber Röhren angelötet ſeyn/ daß ſie füglich können mit Werck verſtopfft und mit Blaſen verbunden werden; daß nicht das geringſte Lüfftlein/ geſchweige dann ein Tropffen Waſſer/ dadurch heraus könne.

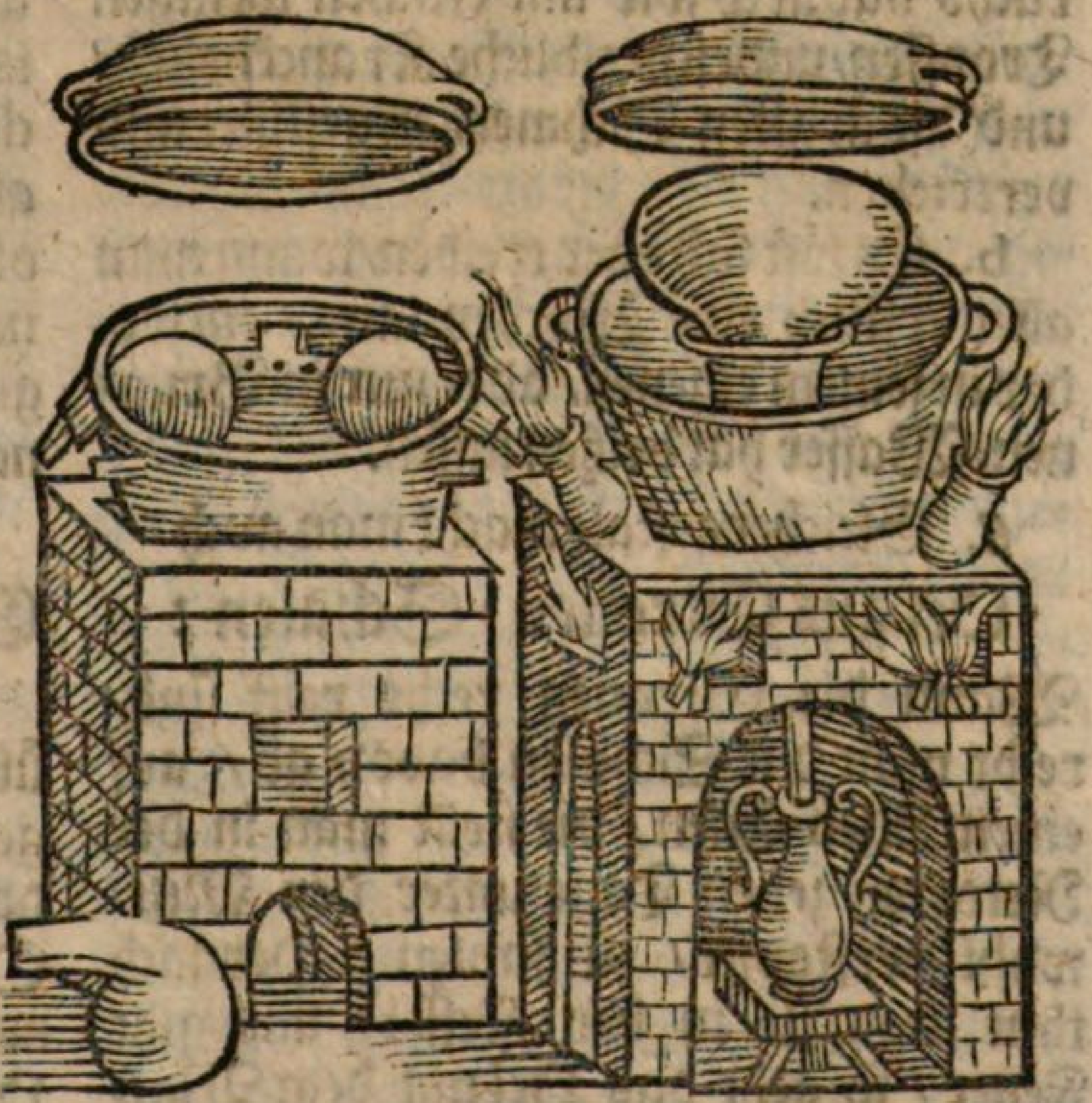
2. Wann man ſich nun zur Arbeit ſchicken will/ ſo füllet man die Sachen/ ſo man diſtilliren will/ in gläſerne Retorten/ ſtecket die Hälſe durch die heraus ragende Röhren herdurch/ mit den Bäuchen aber ſetzt man ſie auf die Löcher des Querblechs/ doch daß ſie etwas erhöht ſtehn; was zwiſchen dem Halſe und Röhre leer iſt/ verſtopfft man wol mit

Werck/

Werck / und überbindet es auswendig mit Blaſen: In den Keſſel aber gieſt man Waſſer / daß es biß auf drey Zoll unter das Querblech gehe. Endlich ſetzt man den Deckel auf / verſtopfft / verſchmiert und verbindet die Fugen wol / damit die Gewalt der auffſteigenden Dämpffe denſelben nicht in die Höhe heben könne / und dem Umſtehenden das heiſſe Waſſer in das Geſichte ſpritzen möge: Alsdann macht man allgemach Feuer / und läſt es gehen / biß es aufs ſtärckſte iſt: So kocht dann das Waſſer / und brauſen die Dünſte untereinander / daß man davor erſchrecken möchte. Da gehet nun erſtlich ein Waſſer über / und hernach mit dem Waſſer auch das Oel.

3. Ich muß aber / noch einander Gefäſſe / daß zu eben dieſem Zweck erſonnen und gemacht iſt allhier beſchrieben. Man macht von Kupffer einen Keſſel / wie ein halbes Ey / wie wir zuvor angegeben haben. Der hat mitten im Boden ein Loch / darein ein Röhre angelötet iſt / die ſo hoch hinauf gehet / als der Keſſel iſt / und oben eine weite hat / wie eine Trompete oder wie ein Trichter / damit man durch dieſe Röhre / den langen Hals einer gläſern Viole hindurchſtecken / und in das untergeſetzte Glaß / und deſſen allmählich ſich erweiternden Hals eingeſenckt werden könne. Auf dieſen Keſſel / muß ein Deckel gemacht werden / der wol hinein gehe / und umſchmieret werden könne / wie wir geſagt haben; Den Ofen zu dieſem Zeuge / muß man abſonderlich bauen / die weil man das Feuer nicht unten / ſondern um den Keſſel herum halten muß.

4. Der wird nun alſo gebraucht. Mann nimmt eine gläſerne Viole / und füllt die mit Blumen oder andern Dingen / ſtecket geballete Meſſinge Seiten hinein / damit wann man es umkehret / das Hinneingefüllte nicht heraus falle: Alsdann ſtecket man den Hals durch die küpfferne Röhre / und ſetzet den Keſſel auf den Ofen / und füllet ihn mit Waſſer / biß unter den Trichter hin: Setzet auch den Deckel auf / und verſchmieret ihn: Unten ſtellet man die Vorlage unter / darein das Oel und das



Waſſer tropffen ſoll. Alsdann zündet man das Feuer an / daß der Keſſel an allen Seiten warm wird / und durch die gewaltige Hitze / die heiſſen Dünſte vom Waſſer in die Höh ſteigen / und von dem Deckel auf dem Boden der Violen zurucke

rucke prallen: So werden durch deren heiſſen Trieb Waſſer und Oele mit einander zu Dunſt/und begeben ſich unten in die Vorlage.

5. Hiervon wollen wir etliche Exempel herſetzen/ die wir probieret haben; als wann man will

Oele aus Roßmarin-Blüth

diſtilliren/ ſo füllet man die Retorten mit Roßmarin-Blüth und Blättern an/ und ſtellt ſie in den Keſſel: Wann man nun Feuer gibt/ ſo gibt es erſtlich ein Waſſer/ hernach ein Gold-gelbes Oel/ eines überaus ſtarcken und hitzigen Geruchs dadurch wir mit etlichen wenigen Tropffen/unbeſchreibliche Kranckheiten/ und die ärgſten Schmertzen geſtillet und vertrieben.

b. Es läſt ſich eher treiben/wann man alles erſtlich eine Wochen lang/ entweder in ſeinem eigenen/ oder nur in Brunnen-Waſſer hat beitzen laſſen.

6. Gleichergeſtalt macht man auch

Oel aus Citronen-Schalen:

Wann die Citronen recht reiff ſind/ reibt man die Schalen davon ab/ auf einem Rieb-Eiſen/ die ſtellt man in der Retorten zehen Tage unter den Miſt/ wohl verſtopfft/ zu faulen: Hernach thut man ſie in den Keſſel/ und gibt Feuer/ ſo geht das Oel mit dem Waſſer herüber/ eines freudigen lieblichen Geruchs.

b. Dergleichen kan man auch aus Pomerantzen- und Limonen-Schalen bekommen.

c. An denen Orten/ wo man dieſe Früchte/ Blumen und Blüthen nicht hat/nimmt man die Gipffel an den Zweigen/ und die erſten Sproſſen/ die zerſchneidet man zimlich klein/ und thut ſie in den Diſtillir-Zeug.

d. Deßgleichen wird auch gemacht

Ein Oel von Roſen und Citronen-Blüth.

Welches ſehr gut und vortrefflich iſt/ und einen wunderbaren Geruch hat/ wann man ſie nemlich auf ſolche Weiſe in die Retorten thut/ und diſtilliret. Weil man aber das Oel von dem Waſſer kaum unterſcheiden kan/ ſo thut man alles zuſammen in ein Glaß/ mit einem langen und engen Halſe/ und ſetzt ſolches vermacht an die Sonne/ ſo ſteiget allgemach das Oel gantz vollkömmlich oben auf das Waſſer/ das kan man hernach mit Umbeugung des Geſchirres abgieſſen/ oder mit einer Feder nach und nach herunter nehmen.

7. Es wird auch

Ein wohlriechendes Oel aus Laſer oder Benzoe

übergetrieben/ der wird in die Retorte gethan/ und in den Keſſel geſtellt/ da darff man ſtarck Feuer geben/ und nicht Sorge haben/ daß es werde anbrennen/ ſo gehet ein ſehr wohlriechendes Oel herüber; welches man zu den köſtlichen Balſamen gebraucht.

b. Und iſt dieſes auch zuverſtehen/ auf beyderley Arten von Styrax/Ladanum, und anderen Gummen und Hartzen.

8. Wann man auch will

Ein

Ein Oel aus Biſam / Ambra / und Zibeth machen / ſo kan ſolches in keinem Geſchirre / auch durch keine Kunſt und Arbeit / beſſer geſchehen / als auf dieſe Weiſe ; Dann dieſe Dinge ſind ſo ſubtil / daß ſie die geringſte Wärme kaum vertragen können / ſondern alſobald alles einen heßlichen unangenehmen Brand-Geſtanck bekommet : Durch dieſen Handgriff aber / gehet es gar gelinde herüber.

b. Es kan auch nicht ſchaden / daß man aus den oberzehlten Gewürtzen / das Oel auch in dieſem Diſtillir-Zeug übertreibe / welchs gar wohl angehen wird.

Das X. Capitel.

Wie man aus den Hartzen das Oel übertreiben könne.

I.

Aus den Hartzen das Oel zuziehen / iſt eine ſonderbare Arbeit. Dann ob ſie gleich faſt auf eine Art können getrieben werden / wie vorgemeldete Sachen ; nemlich / das man Waſſer drauf gieſt / und ſie viel Zeit lang beitzen läſt / und endlich in dem küpffernen Geſchirr / mit ſtarckem Feur / das Oel neben dem Waſſer überführet ; ſo geben ſie doch gar wenig Oel / wiewol eines ſtarcken Geruchs / und daran kein Brand zu ſpühren. Wie dann Opopanax, Galbanum, Styrax und andere dergleichen insgemein tractiret werden. Darum werden ſie auf eine andere Weiſe / auch aus der Aſchen diſtilliret : Aber da muß der Meiſter ſtets dabey ſtehen / und ſonderbarem Fleiß anwenden / und wird zu ſolcher Arbeit mehr Geſchicklichkeit und Verſtand / als groſſe Mühe erfordert. Wir wollen ein Exempel herſetzen / wie wir können.

Ein Oel von Benzoe (a) machen.

Man beitzt den Benzoe in Roſenwaſſer / oder man thut ihn auch ohne ſolches in eine gläſerne Retorte / die gar niedrige ſey / und von den Künſtlern Lento genennet wird : Dieſe Retorte thut man in einen Topff mit Aſche / und ſolcher Topff / wird in eine Capelle mit Sande geſetzt / und ein groſſer Recipient vorgeleget. Dann gibt man allgemach Feur / aber ohn eintzige Ubereilung und Gewalt / ſondern mit groſſem Fleiß gar langſam / ſo gehet erſtlich ein Waſſer / alsdann kan man aber das Feuer ſtärcken / damit das Oel anfange zugehen / doch muß es nicht ſo ſtarck ſeyn / daß die Materie davon anbrenne ; ſondern man muß gar wohl das Mittel treffen können / ſo werden die Oel-Dämpffe / die gantze Vorlage erfüllen ; Hernach etwas dicke werden / und ſich in den Retorten an den Seiten und in der Mitteß anlegen / wie Flocken von Wolle / dan nichts

(a) Laſer.

nichts ſchöners könnte gefunden werden: Daraus werden aber endlich Tropffen und ein Oel / und fallen herunter / und bey dieſem Feur / muß man ſo lange bleiben / biß alles übergegangen / und das Hinterſtellige gantz trucken iſt: Dann nimmt man das Feuer weg / weil es nunmehr gantz leichtlich anbrennen würde.

2. Auf eben ſolche Weiſe diſtillirt man auch

Ein Oel aus Styrax:

Wann man den flieſſenden (b) nimmt / ſo gehet er mit langſamen Feuer gar gerne über / und gibt ein ſtarck-riechendes Oel / deßgleichen kaum was ſchärfferers iſt: Der harte (c) brauchte eine ſtärckere Hitze / wie man beym Benzoe gebraucht / und ſehr groſſen Fleiß: Dann wann das Feuer nur ein wenig zu ſtarck iſt / ſo brennet er an.

3. Auf eben die Art treibt man auch

Ein Oel aus Ladano:

Das Ladanum wird gerieben / und vierzehen Tage mit Brandtewein / oder dem ſogenandten Griechiſchen Wein gebeitzet: oder auch nur wohl zehen Tage / jedoch je länger es beitzet / je eher gehet das Oel. Da muß man gar langſam Feuer brauchen / dann es gehet Tropffen-weiſe gleich nach dem Waſſer.

4. Ebner maſſen macht man

Auch Terpentin-Oel /

welches gar leicht iſt / und nur gelinde Feuer brauchet. Man muß aber gar vorſichtig damit umgehen / damit nicht etwan wo ein Dampff heraus gehe; dann es fängt alſobald das Feuer / und ziehet die Flamme an ſich wie ein Magnet / und wann dieſe in die Retorte geräth / iſt ſie gar ſchwerlich zu löſchen. Wie ſolches auch geſchiehet / wann man

Oel aus Oliven und aus Lein

diſtilliren will. Das gemeine Oel gehet gar ſchwerlich über / und wann man gleich das Feuer ſtärcket / will es doch wohl ſechs Stunden haben: Doch muß man groſſen Fleiß brauchen / daß weder die Aſchen / noch die Capelle glüend wird / dann es fängt gleich inwendig in der Retorten Feuer / zerſprengt die Geſchirre / und ſchläget in die Höhe / daß man es kaum löſchen kan: Ja es ſchmeiſſet die Flammen ſo weit / daß ſie biß an die Decke fliegen / darum muß man dieſes in gewölbten Zimmern vornehmen. Und dadurch haben die Feuerwercks-Künſtler gelernet / daſſelbige unter ihre Feuerwercke zu miſchen / weil es gar ſtarck brennet / und nicht leicht zu löſchen iſt.

(b) Styrax liquida. (c) Styrax calamita.

Das

Das XI. Capitel.

Wie man auch aus andern Dingen/ und auf allerhand andere Arten Oel machen könne.

1.

Weil aber die Sachen/ die man diſtilliren ſoll / gar unterſchiedliche Naturen haben / ſo hat man auch allerhand andere Handgriffe/ erfinden müſſen / das Oel aus demſelben zubekommen. Dann etliche zwar laſſen ſich mit Feuer treiben / und ſteigen/ und geben eine Feuchtigkeit : Andere aber können das Feuer nicht vertragen / und verbrennen alſobald : Dahero man um dieſes Unterſcheids willen mehr Arten beſchreiben kan / zu den Oelen. Und wollen wir allhier etliche Exempel anführen/ damit die fleiſſige Laboranten nie zweiffeln dörffen / daß ſie nicht aus einem jedern Dinge / werden ein Oel bekommen können.

2. Auf nachfolgende Weiſe aber / macht man

Ein Oel aus Honig:

Dann das Honig will nicht gern ein Oel geben / ſondern blähet ſich durch die geringſte Wärme in die Höhe / und wird zu lauter Blaſen / die ſteigen durch den Hals des Kolbens / wann er gleich zimlich lang iſt/ in die Höhe / und gehet dergeſtalt alles in die Vorlage herüber / ehe es ſich will in ein flieſſendes Weſen oder in ein Oel begeben. Und hat man hierzu unterſchiedliche Handgriffe erdacht.

b. Und kan man demnach einen gläſernen oder verglaſurten Kolben nehmen / mit einem weiten und niedrigen Halſe / und Honig hinein thun / oben darauf aber Werck ſtopffen / daß es auf die zwey Finger dicke dichte aufliege. Wann nun das Honig anfängt zu brauſen / und ſich zu blähen / ſo druckt das Werck ſolches nieder / daß es unten bleiben muß. Da wird nun zu erſt ein klares Waſſer gehen : Wann ſich es aber anfängt zu färben / ſo thue die Vorlage weg / und lege eine andere vor / ſo kanſt du alles beydes abſonderlich auffangen.

c. Oder man kan das Honig in ein jedweder Geſchirr thun / welches ſo hoch iſt / daß es vier Zoll hoch leer bleiben kan. Da ſetzt man / wie gewöhnlich / einen Helm auf / und gräbet eine Grube in die Erde / darein ſetzt man das Geſchirr ſo tieff / als das Honig gehet ; was aber über der Erden iſt / als die vier Zoll hoch am Gefäß / lutirt man ſtarck und wohl / und läſt es trucken werden / hernach gibt man Feuer rund umher / und wann man etwas nahe zum Honig kommt / fängt daſſelbe wohl an zu brauſen ; weil es aber Hitze über ſich befindet / ſo leidet dieſe nicht / daß es ſteigen könne / und gehet alſo gar leichtlich zu erſt ein Waſſer / hernach das Oel / welches erſtlich gelbe gehet / und hernach roth / biß das Honig gantz zu Kohlen verbrandt iſt.

d. Man kan die Sache auch auf eine andere Weiſe anſtellen/ daß ſie ein jedweder Weibsbild verriechen kan. Nemlich/ man thut das Honig in einen neuen irrdenen Krug/ und decket eine Stürtze darauf/ wohl vermacht/ und gräbet denſelben unter freyem Himmel in eine Grube/ daß er bey einer Ellen tieff unter der Erden ſtehe: Und alſo läſt man es faulen zehen Tage lang: Alsdann aber nimmt man es heraus/ und weil ein gantz Cryſtallen klares Waſſer oben drauf ſtehet/ geuſt man ſolches in ein ander Geſchirr/ deckt den Krug wieder zu/ und gräbt ihn noch einmal ein. In acht Tagen ſieht man wiederum nach demſelben/ und geuſt das darauf ſtehende Waſſer abermal ab: Und diß thut man auch zum dritten oder zum vierdten mal eben ſo; biß das gantze Honig zu Waſſer worden. Welches man endlich/ nach eröffnetem Kruge alſo befindet/ und das zuſammen gegoſſene Waſſer/ wie gewöhnlich/ diſtilliret/ ſo wird man gar leichtlich nicht nur ein Waſſer/ ſondern auch das Oel darvon bekommen.

3. Durch einen gantz andern Handgriff bekommt man

Ein Oel von Campffer.

Nemlich/ der Campffer wird klein zerſtoſſen/ und in gemeines von Salpeter und Vitriol diſtillirtes und gefälletes Scheide-Waſſer gethan/ das Geſchirr wird in ein Waſſer-Bad/ oder in eine warme Stuben einen halben Tag hingeſtellet/ ſo ſchwimmet oben auf dem Waſſer ein klares durchſichtiges Oel/ das gieſt man durch Unneigung des Geſchirres gemählich ab/ und ziehts noch einmal in einer Retorte herüber/ ſo hat man ein überaus ſchönes ſubtiles und wohlriechendes Oel.

b. Mit ſonderbarem Fleiß macht man auch

Ein Oel aus Papier und Leinwand.

und zimlich künſtlich. Dann man macht aus den Papier eine Dutte oder Scharnützel/ wie ſie die Apothecker machen/ ſchneidet ſie oben mit der Scheer gleich/ und faſſet ſie mit der Scheere bey der Spitze/ und zündet ſie an/ weil ſie nun brennt/ hält man ſie an einen flachen Teller/ doch allzeit einen halben Finger breit davon/ daß nur der Rauch hindurch könne/ und ſo bleibet und fähret man mit der Hand immer mählich herab/ daß das Pulver zwar verbrennet/ aber gleichwol ſtets in einer Weite vom Teller bleibet. Wann nun das Papier verbrennet iſt/ ſo findet man auf dem Teller ein gelbes Oel flieſſen/ welches etwas brandeintzet/ das kan man auffſammlen/ dann es dienet gar wohl/ wann die Weibs-Bilder ſchwartze Linſen-Flecke im Geſichte haben/ ſolches darauf zu ſtreichen/ und ſie damit zu vertreiben.

4. Faſt auf gleiche Weiſe brennt man auch

Ein Oel aus Weitzen/

dann man nimmt einen marmorſteinern Mörſel/ und kehret ihn um/ und leget auf den Boden Weitzen hin/ oben drauf aber leget man ein heiſſes und faſt glüendes Blech/ und druckt es drauf/ ſo flieſſet

ſet an den Seiten herunter ein gelbes/ und nach Brand übel-riechendes Oel; das fångt man auf/ und braucht es wie vor. Wann es aber dienen ſoll in Ohnmachten / die verflatterte Geiſter wieder zu erquicken / ſo wird es auf eine andere Weiſe gemacht.

Das XII. Capitel.

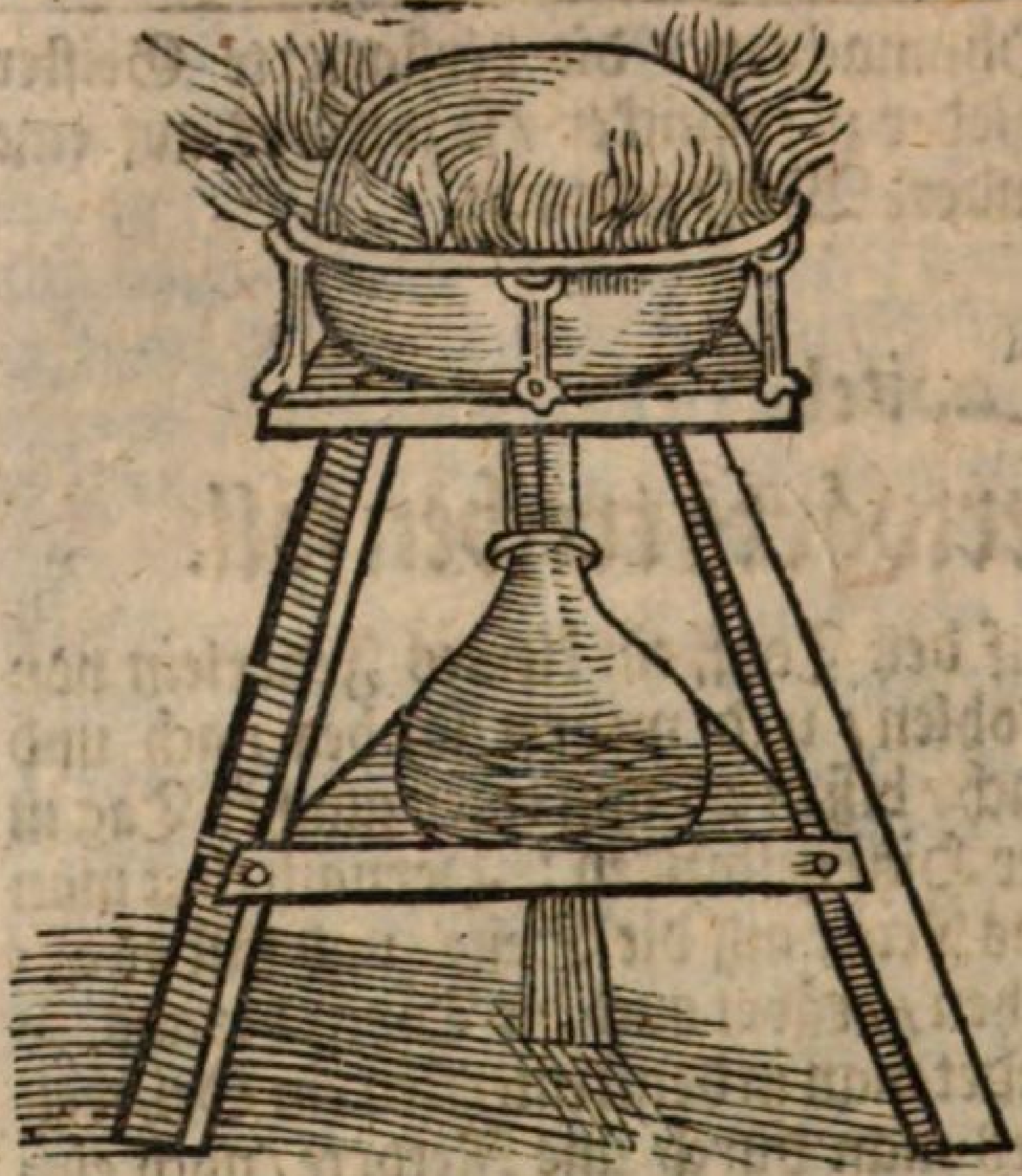
Wie man die Oele anderwårts treiben ſoll.

1.

DJe Arbeit iſt gemein / und jedermann bekandt / dann ſolches komt nur davon her / daß man die Sachen verbrennt / darum hat es einen ſehr widrigen Geruch / und kan man es nicht wohl als in der Artzney brauchen / und zwar nur åuſſerlich / dann eingeben låſt ſichs nicht.

b. Man macht es aber auf folgende Weiſe / man låſt Tôpffe brennen / von Feuer-beſtåndigen weiſſen Thon / und inwendig verglaſen / daß die flieſſende Dinge ſich drinnen halten kônnen / und nicht durchſchlagen; im Boden aber låſt man viel Lôcher machen Unter dieſen Topff ſetzt man einen andern / der etwas weiter ſey / und dieſer hinein gehen kônne / und da verſchmieret man die Fugen gar wohl; den obern Topff fûllet man an mit den kleinen Stûcklein des vorhabenden Holtzes / deckt ihn mit einer Stûrtze zu / und verſchmieret ihn wohl. Darauf gråbet man eine Grube / und ſetzt dieſen Topff / mit dem andern hinein / und was man vor Erde heraus geſcharret hat / ſcharret man wieder zuſammen herum / und tritt es wohl ein / auch ſtreuet man einen Sand darauf / ein paar Zoll hoch / und alſo macht man auf den Topff ein kleines Feuerlein von Kohlen / und mehret ſolches nach und nach / biß der Topff einen gantzen Tag in der Hitze geſtanden: Hernach thut man das Feuer auf die Seite / und låſt es abgehen / gråbet auch die Tôpffe heraus / ſo findet man in dem Unterſten ein Oel / welches man durch eine Retorte / noch einmal überziehen und reinigen kan.

c. Wir / damit wir zu dem Alten etwas Neues ſetzen / machen es alſo: Man laſſe einen hôltzernen Dreyfuß machen / ein paar Schuch hoch; deſſen Bret oben ein Loch habe / damit der Hals von der Violen kônne durchgehen. Auf dieſes Bret ſetze man ein kupffernes Becken / dergeſtalt / daß das Holtz ſich davon nicht entzünde / und mag es mit Drath feſt; unten drunter kan man bey einem Schuch hoch wieder ein Bretlein ſetzen / die Vorlage unten hin drunter zu ſetzen / und den Hals der umgekehrten Viole darein zu ſtellen. Wann man nun die Viole angefüllet hat / macht man ein Feuer herum.



2. Wann man nun brennen will/

Das Oel aus Frantzoſen-Holtz/ (a)

ſo wird das Glaß mit den geraſpelten Spänen davon angefüllet / aber ſein Bauch über und über mit Spreu vermengtem Leim/ zwey biß dreymal überſtrichen / und in der Sonne getrucknet. Hernach werden inwendig meſſene Seiten hinein gedruckt/und das Glaß umgekehret / und durch das Loch in die Vorlage geſtellet / und alles verſchmieret. Oben auf dem Becken um das Glaß herum/ macht man ein Feuer ; erſtlich Circkel weiſe etwas weit herum; hernach immer näher und näher / doch daß es nicht glüe/ biß man meinet / daß es alles werde verbrannt ſeyn. Alsdann thut man das Feuer auf die Seite/ und läſt es kalt werden/ ſo findet man unten in der Vorlage ein ſchwartzes verbrenntes Oel/ das faſt keinen Geruch hat.

b. Auf gleiche Weiſe macht man auch aus Wachholder / Cypreſſen / und Aloe ein Oel : Aber bey der Aloe muß man mehr Müh und Fleiß brauchen/ und gelinder Feuer geben / weil man es zu dem Balſam zu brauchen pfleget.

Das XIII. Capitel.

Wie man die Quint-Eſſenz oder das fünffte Weſen ausziehe.

1.

Nun haben wir gelehret / wie man allerhand Oele brennen ſoll/ und ſind nunmehro ſo weit kommen/ daß wir von dem fünfften Weſen reden und erklären müſſen / was ſolches/ und wie ſolches ausgezogen werde. Und ſagen demnach die Paracelſiſten/ das fünffte Weſen ſey die Form / des Weſen/ oder der Geiſt/ oder die Krafft/ oder die Seel eines Dinges/ ſo von aller Unreinigkeit oder Elementariſchen Eigenſchafft ihres Cörpers abgeſondert worden. Wir haben allhier geſagt / es ſey die Seele / weil es aus den Knochen/ dem Fleiſch / dem Blut / und andern Gliedern eines Thieres nicht kan ausgezogen werden : Sintemal das jenige/ was keinen Geiſt hat / auch kein fünfftes

(a) Guajacum.

tes Weſen in ſich hat. Wir haben auch geſagt / daß ſie abgeſondert ſey / von aller Unreinigkeit der Elementen: Dann wann dieſes fünffte Weſen aus den Dingen heraus gezogen iſt / ſo bleibet nur der Wuſt der Elementen übrig / und iſt aller ſeiner Krafft beraubet: alldieweil die Krafft / die Tugend und die Artzney nicht aus den Elementen zunehmen iſt; ſondern allein aus dieſer Eigenſchafft. Doch iſt ſie auch ein Element / und hat die Kräffte der Elementen in ſich / in dem höchſten Grad / und auf eine von den Elementen und deren Beſchaffenheit weit entfernte weite Weiſe: Sie wird aber aus dem groben Cörper heraus gezogen und gantz geiſtlich gemacht. Dann ſo lang ſie in ihrem materialiſchen Laſt-Weſen ſtecket / ſo iſt der Geiſt gantz entkräfftet; und hingegen / wann er von der Gemeinſchafft mit jener entriſſen wird / kan er ſeine Kräffte viel ſtärcker auslaſſen und erhöhen. Und iſt ſie zwar gantz klein am Gewicht / aber überaus groß an der Würckung.

b. Man kan auch die Tugenden / damit ein fünfftes Weſen das andere übertrifft nicht ermeſſen / aus den Staffeln ihrer Arten / ſondern ihrer Würckungen; dann die jenigen / ſo eine Kranckheit von der Wurtzel heraus / und eher als einige andere vertreiben kan / die hat billich die höchſte Staffel erreichet. Das fünffte Weſen des Wachholder-Strauchs / heilet den Ausſatz / in dem es allein das Geblüt reiniget / darum gebühret ihm die erſte Staffel in der Würckung. Das von Ambra nimmt das Gifft der Kranckheit weg / in dem es das Hertz / die Lunge und die Glieder reiniget. Darum gehöret ihm der andere Grad. Das im Antimonio reiniget über die vorgemeldten Tugenden auch den Leib / und darum wird es in den dritten Grad geſetzt. Aber das Gold verrichtet von ſich allein dieſe Würckungen alleſamt / und macht den Leib gantz neu / darum muß ihn der fünffte Grad und eine ſtärckere Krafft zugeſchrieben werden.

c. Wie man aber die Quint-Eſſenzen ausziehen ſoll / an dem iſt alles gelegen / weil ſie ſeyn können als ein Oel / oder als ein ander flieſſendes Weſen / auch wohl als ein Saltz / und ſonſt noch mehr unterſchiedlicher Arten: Darum muß man ſie auch auf mehr als einerley Weiſe wiſſen auszuziehen: Nemlich / etliche durch ſublimiren; andere durch calciniren; es ſey durch Eſſig / Wein / ſcharffe Waſſer / oder durch etwas dergleichen / und muß man demnach / allerhand Menſtrua oder Auszieh-Waſſer zu machen wiſſen / nach eines jeden Art und Natur.

d. Wir wollen aber etliche Regeln hier beyfügen / wie man die Auszieh-Waſſer oder Menſtrua auf jedem Fall recht erwegen ſoll. Nemlich / daß ſie aus ſolchen Dingen / welche mit dem unter Handen habenden wohl überein kommen / und ſo viel möglich / gantz einfach ſeyn ſollen: Dann das fünffte Weſen / muß etwas gantz Einfachen ſeyn / und mit nichts anders verunreiniget oder vermiſcht / ſondern gantz einfältig und unbefleckt. Und wann man ja Nothhalben etwas anders darzu thun muß / müſſe ſolches / ſo bald die Abſcheidung

geſchehen iſt / alſobalden wieder davon gethan werden. Und wann nun das Weſen der Metallen durch zerfreſſende Dinge ausgezogen wird / müſſe man/ ſo bald Ausziehung geſchehen/ das Saltz aus dem Waſſer abthun/ und nur ſolche Saltzen behalten und gebrauchen/ die ſich leichte tilgen laſſen / wie dann Vitriol und Alaun wegen ihres irrdiſchen Weſens/ gar ſchwerlich abzuſcheiden ſind. Uber diß / ſo müſſe man zu wäſſerigen Quint-Eſſenzen / kein wäſſeriges Menſtrum nehmen/ noch ein öllichtes zu öllichten / weil ſolche gleiche Dinge ſich gar übel von einander ſcheiden laſſen: Sondern man müſſe vielmehr zu Oellichten / wäſſerichte / und zu Wäſſerichten öllichte Sachen nehmen. Zum Exempel/ wollen wir Kräuter / Fleiſch/ öllichte Dinge / und allerhand dergleichen vorſtellen/ damit ein jeder vor ſich ſelbſt/ auch in andern etwas dergleichen nachthun und gebrauchen lerne.

2. Nun ſind zwar die Eſſenzen der Sachen / wie auch die Arten ſolche auszuziehen/ faſt unendlich: Doch gleichwol wollen wir lehren/

Wie man aus Biſam/ Ambra/ Zibet/ und den Gewürtzen / das fünffte Weſen ausziehen ſolle.

Nemlich/ man ſoll nehmen das Oele / ſo genandt wird Ben , oder Mandel-Oel und Biſam / Ambra oder Zibeth / oder Zitwer / wohl zerſtoſſen darunter miſchen/ ſolches in ein Glaß thun/ und entweder an die Sonne ſetzen / oder zehen Tage lang im Waſſer-Bade laſſen ſtehen: Nach Verflieſſung dieſer Zeit aber / ſolches von ſeinen hefftigen Unreinigkeiten auspreſſen / ſo gehet das fünffte Weſen des Dinges in das Oel.

b. Wie man es aber nun von dem Oele abſcheiden ſolle / das geſchicht alſo. Man ſoll nehmen Brandtewein / und wann es eine wohlriechende Materie iſt/ drey oder viermal diſtillirtes Brunnen-Waſſer/ und ſolches mit dem vorgemelden Oele wohl vermiſchen/und unter einander rühren/ und ſechs Tage in der Wärme ſtehen laſſen; hernach dieſes alles aus der Aſchen diſtilliren/ ſo wird der Brandtewein mit dem fünfften Weſen in die Höhe ſteigen / das Oel aber wird ohne Geruch unten im Grunde bleiben. Dieſes Weſen nun ſoll man von dem Aquavit im Frauen-Bade gantz gelinde abſondern / damit der Brandtewein fort gehe / ſo wird das fünffte Weſen in Geſtalt eines Oels unten im Grunde abgeſondert verbleiben.

c. Wann man aber den Brandtewein allein gebrauchen will/ hat man dieſes zum Exempel. Man nimmt Zitwer-Wurtz/ und ſchneide ſie klein/ zerſtoſſe ſie auch hernach/ und gieſſe in einem Glaſe ſo viel Brandtewein drauf / daß er drey quer Finger drüber gehe : Dieſes Glaß laſſe man zehen Tage in der Wärme ſtehen / und wann mans her nimmt / ziehe man es ab/ biß nichts mehr gehet als ein Waſſer/ doch muß man ſich in deſſen hüten / daß es nicht anbrenne. Was nun übergegangen iſt / muß man noch einmal im Frauen-Bade mit gelindem Feuer überziehen / ſo gehet der Brandtewein davon / und das fünffte Weſen des Zitwers

wers bleibet unten im Grunde / im Geſtalt eines flüſſigen Weſens.

3. Man hat auch Mittel /

Aus Fleiſch das fünffte Weſen zuziehen /

als wann man es aus Capaunen thun will / ſo nehme man drey Capaunen / als wovon wir gar offt das fünffte Weſen heraus gezogen ; welches / ob es gleich nicht viel / doch an Tugend und Nahrung ſehr vortrefflich iſt : Dadurch wir francken Leuten die drey Tage lang Hunger gelitten / und keine Krafft mehr im Magen gehabt / die vorige Stärcke / ja das Leben wieder zuwege gebracht / in dem es ſo gute Nahrung giebet. Und kan man demnach nehmen / entweder junge Hüner / oder Hennen / oder Capaunen / dieſelbe rein pflicken und ausnehmen / ſie auch in kleine Stücke zerſchneiden / und in ein Glaß thun / ſolches wohl vermachen / und in warmer Aſchen einen gantzen Tag kochen laſſen / oder ſo lange / biß die Knochen von dem Fleiſch / und die gantze Subſtanz zerfahren / wie ein Waſſer : Wann man nun das Glaß aufthut / muß man ſolches Waſſer abgieſſen in ein Geſchirr / und das übrige durch ein leinen Tuch durchwinden: Dann die Knochen von dieſem Fleiſch / ſo zurucke bleiben / haben ſo gar alle Subſtanz, Geruch und Art des Fleiſches verlohren / daß / wann man ſie den Hunden fürwirfft / ſie ſolche nicht einmal anriechen / welches ein Zeichen iſt / daß alles wohl ausgezogen iſt. Dieſe gantze Feuchtigkeit gieſſet man in ein Glaß / und läſt durch die gelinde Wärme eines Waſſer-Bades / die wäſſerige Feuchtigkeit übergehen / ſo bleibet im Grunde das fünffte Weſen zuruck; entwder hart / oder weich / wie man es haben will / daß es dicke wird / wie eine Salbe / welche eine gantz wunderbare Natur hat / deren Lob nie genug auszuſprechen iſt.

4 Man kan auch

Aus den Saltzen das fünffte Weſen ausziehen.

Nemlich / man nimmt die Saltzen / und macht ſie zu Pulver / wie gewöhnlich / und wann ſie flüchtig ſeyn / brennt man ſie : Die reibt man hernach klein / und ſtreuet daſſelbige Pulver auf einen Marmorſtein ; ſetzt es in einen feuchten Keller / und ſtellet ein Geſchirrlein unter / darein das abflieſſende Waſſer lauffen könne. Dieſes Geſchirre ſetzt man hernach einen Monat lang hin zu faulen / und folgend diſtilliret man im Bade mit gelindem Feuer das ſüſſe Waſſer ab / und thut es weg : Was aber zuruck bleibet / ſetzt man wieder einen Monat lang hin zu faulen / und ziehet noch ferner wiederum das ſüſſe Waſſer herüber / und ſolches ſo lang / als in dem Waſſer einige Süſſigkeit zu ſpühren iſt. Hernach läſt man es ſo lang im Feuer ſtehen / biß alle Feuchtigkeit davon vergangen ; was nun im Grunde bleibet / das iſt das fünffte Weſen des Saltzes. Man bekommt aber aus einem Pfund kaum zwo Untzen.

5. Auf ſolche Weiſe kan man auch

Aus den Kräutern das fünffte Weſen ausziehen.

Nemlich/ man zerſtöſt die Kräuter/ und thut ſie in ein bequemes Glaß/ darinnen läſt man ſie unter dem Miſt einen Monat lang faulen: Setzt hernach einen Helm drauf/ und diſtilliret ſie aus dem Waſſer-Bade. Dann müſſen ſie wieder eine Woche lang unter dem Miſt/ und wieder aus dem Bade diſtilliret werden; und ſo läſt man ſie faulen/ ſo lange im diſtilliren ein Waſſer davon gehet. Das diſtillirte Waſſer gieſſet man wieder auf das Kraut/ und diſtilliret es ſechs Tage nach einander mit ſtetem Aufgieſſen und Abziehen/ Circkel-weiſe fort/ ſo wird es an Farbe höher: Hernach ziehet man das Waſſer durch das Bad herüber/ und das fünffte Weſen/ ſo im Grunde bleibet/ preſſet man unter der Preſſe aus/ und läſt es fünff Tage im Miſt digeriren/ ſo wird es an Geruch/ Farbe und Kräfften/ das vollkommene Weſen des Krautes haben.

6. Man kan auch die Quint-Eſſenz, oder

Das fünffte Weſen aus dem Wein ziehen.

Welche zwar zu haben ihrer viel ſich rühmen/ aber aus tauſenden/ die bey mir aus und eingehen/ nicht ein einiger recht probiret hat. Wir wollen aber ihre Beſchreibung nicht verhalten/ über welches ich mit einem guten Freunde/ der auch viel Sachen probiret/ viel zu thun gehabt: Und hat mir den Weg gewieſen/ der Lullius.

b. Nemlich/ ſchaffe man einen alten edlen ſtarcken Wein/ dergleichen wir ſchon vor beſchrieben/ den ſoll man in groſſe Vorlag-Gläſer zertheilen/ ſolche wohl vermachen/ daß nichts ausriechen kan; und unter den Miſt zwey Monat lang vergraben. Und ſcheinet es/ als wann hieran das gantze Werck gelegen wäre: Dann wann man dieſes nicht in acht nimmt/ ſo iſt alle Müh und Arbeit vergebens. Wann die Zeit um iſt/ diſtilliret man ihn in bekandten Gefäſſen/ und hebet den Geiſt abſonderlich auf; die Heffen aber/ und was vom Wein übrig blieben/ thut man ſo lang auf die Seite/ der Geiſt aber wird ſo offt gereiniget/ als möglich iſt/ und hernach in zwey Theil getheilet. Die Heffen aber werden noch weiter fort diſtilliret/ biß unten gleichſam ein Honig oder ein Bech zurucke bleibet; darauf wird das Phlegma wieder übergegoſſen/ damit werden ſie ſo lange gereiniget/ biß man ſie hinſetzet/ daß ſie zu Cryſtallen anſchieſſen; welche man in das abdiſtillirte Waſſer thut/ was noch ferner von Hefen übrig iſt/ wird aufgetrucknet/ und in einem Haffners- oder Glaß-Ofen an das ſtärckſte Feuer geſetzet/ daß es zu einer weiſſen Aſchen werden muß: Auf dieſe gieſſet man nach und nach ſo viel Waſſer/ und ſetzt ſolches nachmals in den glüenden Ort des Ofens/ daß ein Saltz draus wird. Und iſt dieſes das beſte Zeichen/ daß man recht gearbeitet/ wann man es auf ein glüend Blech wirfft/ daß es zerſchmeltze/ und in die Lufft verfliege: Thut es dieſes nicht/ ſo muß man die Arbeit beſſer angreiffen. Dieſes Saltz wird unter das brennende

Waſſer gemiſcht/ und in einen Kolben mit einem langen Halſe gethan; welchen man mit Gurck und Pergament wohl vermacht/ und einen Helm drauf ſetzt: So bald es nun das Feuer empfindet/ dringet es durch alles hindurch/ und leget ſich oben am Helm der Geſtalt an/ als wann derſelbe verſchimmelt wäre: Das brennende Waſſer aber bleibet unbewegt/ und läſt das Saltz vorhero aufſteigen. Man miſchet es aber wieder gar wohl unter ſolches Waſſer/ und ſetzt es ein/ in einen Pelican zu circuliren; damit es durch offt wiederholtes auf- und niederſteigen/ ſeine Natur gantz ableget/ ſeine dicke Subſtanz verleuret/ und eine viel zärtere und ſubtilere Krafft bekommt.

Das XIV. Capitel.

Was die Magiſteria ſeyn/ und wie ſie ausgezogen werden.

1\. Wir haben geſagt/ daß die Quint-Eſſenzien mit ihren Eigenſchafften die Natur des gemiſchten Dinges ſelbſt vorſtellen: Dahingen das/ was man Magiſterium nennet/ die Eigenſchafften deſſen Elementen hat; alſo/ daß es weder der Geiſt/ noch die Tinctur des Dinges iſt/ ſondern ein Mittel-Ding zwiſchen beyden. Und iſt alſo das Magiſterium das jenige/ das ohne Scheidung der Elementen von einem Dinge ausgezogen werden kan. Und richten ſich zwar die Quint-Eſſenzien gar offt/ gleichwie die Tincturen/ allzeit nach den Farben/ deſſen/ woraus ſie genommen ſind; die Magiſterien aber/ richten ſich nicht gar nach den Farben.

2\. Es ſind aber mancherley Arten/ die Magiſteria auszuziehen; gleichwie auch die natürlichen Dinge ſelbſt vielerley ſind. Wir wollen zum Exempel hier lehren/

Wie man das Magiſterium oder Meiſterſtück aus den edlen Geſteinen/ Corallen und Perlen ziehen ſolle.

Nemlich/ man ſoll die edlen Geſteine zerſtoſſen/ und in das ſtärckſte Reverber-Feuer ſetzen/ damit ſie zu Kalck gebrennet werden; da man dann zu ſolchem Ende eben ſo ſchwer Salpeter darzu thut. Den Kalck löſet man auf in Aquavit, und was ſich nun aufgelöſet hat/ geuſt man ab; das hinterſtellige Pulver aber ſtellet man wieder ins Feuer/ und läſt es beſſer zu Kalck werden: Thut es hernach wieder in den ſtarcken Brandtewein/ und diß ſo offt/ biß es ſich gantz ins Waſſer begiebet. Dieſes ſtarcke Waſſer ſetzt man ein/ und treibt es über: Was nun im Grunde bleibet/ das iſt das Magiſterium deſſelben Edelgeſteines.

b. Die Perlen muß man in Eſſig auflöſen/ und wo man kan/ gar in Limonen-

nen-Safft. Der Eſſig aber wird ſehr ſtarck gemacht von ſolchen Dingen/ die ihn ſchärffen können/ wie wir bey dem Aquavit gemeldet: Nemlich/ mit ſeinem Saltz. Wann nun die Perlen aufgelöſt ſind/ ſoll man ſie im Bad oder im Miſt einen Monat lang in die Fäulung ſetzen/ und hernach das Menſtruum davon diſtilliren/ ſo bleibet unten im Grund das Magiſterium von Perlen.

3. Alſo kan man auch machen

Das Magiſterium (a) vom weiſſen Agtſtein/.

und wollen wir hieher ſetzen die Art/ die wir gebraucht haben: Die Paracelſiſten aber verhölen ſolche entweder/ oder wiſſen ſie nicht: dem ſey nun wie ihm wolle/ ſo bringen wir ſie an den Tag/ nemlich/ man ſtöſt den Agtſtein gantz klein/ und thut ihn in ſtarcken Brandtewein/ daß dieſer ihn auflöſe; was aufgelöſet worden/ gieſſet man ab/ und neuen Brandtewein drauf/ biß ſich alles auflöſet/ was aufgelöſet werden kan; welches einen Monat lang wehret. Dieſe brennende Waſſer nun/ thut man alle in einen Kolben/ und läſt ſie gelinde überrauchen: Das Oel nun/ das im Grunde zurück bleibet/ iſt das Magiſterium vom Agtſtein. Mit dieſem und mit dem folgenden Magiſterio, haben wir die Narben im Geſichte vertrieben/ und den Schwindel geheilet.

4. Nun wollen wir auch ſetzen/

(a) Charabe.

Wie man das Magiſterium aus dem (b) Frantzoſen-Holtz ziehen ſoll.

Welches in Warheit das beſte Mittel iſt/ wider die Frantzoſen/ und von uns zu erſt an den Tag gegeben wird. Man nimmt von dem Frantzoſen-Holtz die Späne/ oder den Staub/ den man an der Trechſelbanck herunter ſchabet; dann wann man es mit der Raſpel kleine machen will/ erhitzt es ſich zu ſtarck/ und fliegen die edleſten Geiſter davon. Dieſelben thut man in einen offt übergezogenen Brandtewein/ einen Tag über/ und wann derſelbe roth worden iſt/ darinnen ſein Oel und ſein Weſen ſteckt/ ſo gieſt man ihn ab/ und andern dran; den rühret man offt um/ biß er ſich wieder färbet: Alsdann wieder abgegoſſen/ und ſo offt andern wieder dran/ biß ſich kein Brandtewein mehr färben will. Dieſelbigen Späne nun werden ausgepreſt/ und den herüber gegangenen Safft läſt man durch Lappen abtropffen/ in das Geſchirr der vorigen Brandtewein/ die ſetzt man hinab zu diſtilliren/ daß das brennende Waſſer davon raucht; ſo bleibet ein Oel oder ein Hartz/ welches ſein Magiſterium iſt/ von Farbe ſo ſchön als ein Agtſtein/ und eines ſehr guten Geruchs zurucke/ dergleichen man nie vermeinen ſollte/ in dem Holtz geſteckt zu haben.

b. Wir können es auch in kurtzer Zeit bekommen/ wiewohl nicht ſo viel. Nemlich/ man wirfft dieſen Staub von Frantzoſen-Holtz/ in diſtilliret Brunnen-

(b) Guajacum.

nen-Waſſer / und läſt es einen halben Tag kochen; hernach gieſſet man es ab/ läſt das Waſſer durch einen Lappen ab-tropffen / und darnach am Feuer ver-rauchen/ ſo läſt es eben ein ſolch Hartz im Grunde ſitzen.

c. Man muß aber ſolches Holtz neh-men/ das hartzicht genug iſt / und wann man es an ein Liecht hält / ein Oel oder ein Fett heraus ſchwitzet.

5. Durch gleichen Handgriff ziehen wir auch aus/

Ein treffliches Magiſterium aus dem (c) Paradiß-Holtz.

Man läſt ſich auch Späne machen an der Trechſelbanck / und thut ſolchen Staub in ſtarcken Brandtewein / der ſich färben muß; den gieſt man hernach ab/ und diſtillirt ihn gelind herüber / ſo bleibet unten im Geſchirr ein ſehr wohl-riechendes Oel von Aloes-Holtz/ ſo treff-lich iſt zu Balſamen.

6. Auf gleiche Weiſe kan man auch machen

Das Magiſterium des Weins/

welches wir den Wein-Geiſt (d) nen-nen. Wir wollen aber erſtlich des Pa-racelſi Weg / hernach auch den Unſri-gen herſetzen; weil wir den Seinigen in dieſen Landen nicht brauchen können.

Nemlich / man ſoll nehmen den beſten ſtärckſten Wein / und ſolchen in ein Glaß gieſſen / daß der dritte Theil da-von leer bleibe / hernach ſolches wohl verſtopffen / und entweder mit dem Sie-gel Hermetis, oder mit ſehr ſtarckem Leim verſiegeln / wie wir weiter ſagen werden: Und alſo ſoll man ihn drey oder vier Monat lang unter dem Miſt halten / daß er allzeit warm bleibe. Wann es nun im Winter ſehr kalt iſt/ ſoll man ihn ein Monat lang in die Käl-te ſetzen und gefrieren laſſen / ſo werde ſich der Spiritus und Geiſt / oder das Magiſterium inwendig im centro zu-ſammen begeben/ welches wegen ſeines ſubtilen Weſens nicht gefrieren könne. Da könne man nun das Geſchirre zer-brechen / das Eiß wegthun / und was flüſſig iſt herausnehmen/ und ſolches im Pelican einen Monat lang circuliren laſſen/ ſo werde man es haben.

b. Wir thun gedachten Wein in ein rundes Glaß / laſſen ihn unterm Miſt faulen / und hernach machen wir mit Eiß / daß er gefrieren muß / wie wir ſa-gen werden; zerbrechen das Glaß / und nehmen das Flüchtige heraus / in wel-chem wir groſſe Krafft befinden / wann wir es durch das circuliren vollkom-mener machen; dadurch es dann viel beſſer wird.

(c) Aloës. (d) Spiritus vini.

Das XV. Capitel.

Wie man die Tinctur oder Farbe aus den Dingen ziehen ſoll.

I.

DJe Tinctur iſt das ausgezogene reinſte und kräfftigſte Theil eines gefärbten Dinges / und das edelſte des Cörpers: Und wird ausgezogen aus edlen und unedlen Steinen/ Blumen der Kräuter / Wurtzeln / Geſäme und andern Dingen. Diß iſt aber der Unterſcheid zwiſchen derſelben und den Quint-Eſſenzien / daß ſie vornemlich von der Materi / daraus ſie gezogen wird / die Farbe ab und annimmt: und wird ſie gar künſtlich von dem Cörper abgeſondert/ dazu dann mehr Nachdencken und fleiſſiges Hand-anlegen/als groſſe Arbeit erfodert wird. Man ſondert ſie aber ab durch diſtilliren/ ohne Fettigkeit und dicke Materi/in Geſtalt einer durchſichtigen Farbe/ dariñen die Farbe des Edelgeſteins oder der Blumen/ vorgeſtellet wird; und iſt gantz frey von Vermiſchung der andern Elementen / und nur der Lufft an Reinigkeit und Durchſichtigkeit gleich / ohn Zuſatz einiger andern unreinen Materi; ſondern eine allerreinſte Subſtanz, daß ſie in vielen Jahren nichts Unſauberes unten am Boden ſincken läſt / ſondern in ſtetswährender Durchſichtigkeit / Subtiligkeit und Krafft verharret.

b. Als wann zu Exempel dem Sapphier ſeine Miſchung künſtlich getrennet/ und die Farbe ausgezogen wird / ſo bleibet die übrige Materi ohn Farbe/ und iſt nichts nütze; wie auch in andern Dingen.

2. Wir wollen aber etliche Exempel hier anführen / wie aus Metallen und Blumen / und andern Dingen die Tinctur ausgezogen werden ſolle: Und erſtlich lehren/

Die Tinctur vom Golde auszuziehen.

Dann wann die Menſchen wüſten/ was vor vortreffliche Tugenden/ das niemals zur Gnüge geprieſene Metall/ das Gold an ſich hätte / und was es dem menſchlichen Leibe vor Nutzen bringen könte / ſo würden ſie es vielleicht mehr achten / als ſolches nur bloß zu dem Nutzen des gemeinen Lebens anzuwenden. Die fleiſſigen Naturkündiger / als ſie geſpühret/ daß in dem Golde ſey eine Durchſichtigkeit / ein Glantz / und eine anziehende / ja gleichſam Magnetiſche Krafft / (in dem ſolches / ſo bald es erblicket wird / alſobald die Augen / ſeine Majeſtät und Schönheit zu beſchauen / die Hände / es zubegreiffen / und endlich unſern gantzen menſchlichen Geiſt / daſſelbe zubegehren/ anreitzet; ſo gar / daß auch die unmündigen Kinder ſich freuen/ wann ſie es ſehen / und es mit Lachen und Händeklopffen zu ſich reiſſen / und nicht wieder davon zu bringen ſind;) haben alſobald

geurtheilet / es müſſen nicht ſchlechte Kräfften zu der Geſundheit des menſchlichen Leibes darinnen verborgen ſtecken.

b. Die Stern-Kündiger / wann ſie daſſelbige betrachten / ſagen / es ſey der Sonne an Strahlen / Glantz und hellem Schein gantz ähnlich / und habe unter den Metallen einen ſolchen Majeſtätiſchen Vorzug / gleich als die Sonne unter den Sternen: Und darum ſey es dem Hertzen ſo dienlich / und vertreibe die Melancholey / und alles was von derſelben herkommet.

c. Die Berg-Verſtändige ſagen / es wären in ſeiner Miſchung die Elementen in einer ſolchen Ebenmaß und Zuſammenſtimmung / auch ſo rein und dicht aneinander / daß es das allerwohlvermiſchteſte Ding / und von aller Verderblichkeit weit entfernet ſey; als an welchem nichts zu wenig / noch zu viel / ja welches ſo dicht und wohl an einander geſetzt ſey / daß / ob es gleich noch ſo lang im Feuer gehalten wird / es doch nicht allein nicht verzehret / ſondern von Tage zu Tage immer edler und glänzender wird: Wie es dann auch / ob es gleich tauſend Jahr ſollte vergraben bleiben / nie keinen Roſt bekomme: Auch wann es mit Händen betaſtet wird / dieſelben nicht / wie die andern Metalle / heßlich mache / auch keinen unannehmlichen Geruch oder Geſchmack in ſich habe: Geſtalten auch über diß die Wunden ſo mit demſelben gemacht worden / alſobald heilen; und wann man jemanden mit glüendem Golde brenne / davon keine Maſen und Brandflecken zurück bleiben. Und um deßwillen / ſagen ſie / wann man es in den Leibe nehme / ſo könne es nicht anders thun / als die Elementa und Feuchtigkeiten unſers Leibes in eine gleiche Ebenmaß bringen / was davon übrig in eine Gleichheit ſetzen / was daran ermangelt / erfüllen / die Fäulungen benehmen / die Wärme durch eine liebliche Vereinigung erſetzen / das Geblüt reinigen / und vermehren / und nicht allein die Kranckheiten heilen / ſondern auch die Krancken in ein langes Leben / ja / faſt gar in die Unſterblichkeit verſetzen.

d. Die Tugenden aber / welche der Rainaldus und Raimundus, und andere ſonderlich berühmte Artzney-Verſtändige dem Golde zuſchreiben / ſind: Erſtlich die Kräffte des Hertzens vermehren / und daſſelbe ſtarck machen; alle Unſauberkeit austrucknen; die Uberflüſſigkeiten des Geblütes abthun / und mit ſeinem Glantz und Klarheit daſſelbe erfreuen; die Geiſter erleuchten / mit ſeiner Dichtigkeit ſtärcken / mit ſeiner guten Miſchung in eine Gleichheit ſetzen / und vor allen Kranckheiten bewahren / mit ſeiner Schwere den übrigen Unrath zu dem Ort des Abgangs hinabdrucken: Daher es die Jugend ſtärcke / die Männlichkeit wiederbringe / das Alter aufhalte; die Kräffte der inwendigen Haupt-Glieder ſtärcke / die Beſchwerlichkeiten zu harnen / und die verſtopfften Gänge abthue / die ſchwere Noth heile / von Unſinnigkeit und Auſſatz (dann wir leſen / daß der Oſiander ein Theologus eine güldene Kette am Halſe zu tragen pflegen / damit er keinen Anſtoß vom Auſſatz bekäme:) auch Melancholy befreye; ſonderlich aber wieder

der das Gifft / und die anſteckende Seuche der Peſt kräfftig diene.

e. Nun iſt aber zu unterſuchen/ob die alten oder neuen Aertzte daſſelbe auch recht wiſſen zuzurichten / damit es dieſe vortreffliche Würckungen alle leiſten könne. Nicander rühmet gar ſonderlich / daß das Waſſer wider die Gifft diene / darinnen Gold abgelöſchet ſey : Ohn Zweiffel der Meinung / es habe ſolches dem Waſſer einige von ſeinen Tugenden mitgetheilet : Welches auch Dioſcorides, Paulus Ægineta , und Aetius davor halten. Avicenna ſpricht / gefeileter Gold-Staub ſey gut wider die Melancholey / und auf ſolche Weiſe werde es auch gebraucht unter den Mitteln wider das Haar-Ausfallen / und in den Artzney-Träncken wider getrunckene Gifft; und wann es in ein zartes Pulver gebracht worden / diene zu den Augen-Mitteln / auch wider das Hertz-Weh/ Hertz-Zittern / deßgleichen wider andere Leidenſchafften des Gemüthes. Plinius gebraucht es gebrennt/ welches man mit dreymal ſo viel Saltz in irdenen Gefäſſen thun ſolle / ſo theile es ſeine Kräfften mit / und bleibe vor ſich unangerühret und gantz : Auch werd es mit Honig gekocht. Marſilius Ficinus ſagt/ es habe eine groſſe Subſtanz, man müſſe es aber klein machen/ damit es den Leib durchdringen könne. Aber er weiſt die Art nicht ; endlich werde es zu dünnen Blättlein geſchlagen / und mit Hertzſtärckenden Waſſern eingegeben / ſo wird es geſchehen / daß ſolch Waſſer die Krafft aus ihm ziehe : Oder man könne es auch in Wein ablöſchen. Andere ſind/ die aus dem Plinio vorgeben/ wann man in geſchmoltzen Gold Glieder von einer Henne hinneinwerffe / ſo verzehre ſich daſſelbe in ſich ſelbſt / dann die Glieder einer Henne wären dem Gold eine Gifft. Daher auch Ficinus Gold-Blättel in Capaunen-Brüh miſchet.

f. Und ſo viel haben die Griechen/ Lateiner und Araber/ wie man von dem Golde ſeine Kräfften ausziehen könne: Aber ſie haben weit von der Warheit gefehlet. Dann es iſt gar ungereimt zu ſagen / daß/ wann es im Waſſer abgelöſcht werde / es demſelben ſeine Krafft mittheile ; und wann es in ein flüſſiges Weſen gebracht werde / daß mans trincken könne/ ſo könne es auch von der menſchlichen Wärme verzehret werden : Da es doch der Gewalt des ſtärckſten Feuers nicht weichet / ſo in demſelben unbeſieget bleibet. Wir haben es probieret/ und gantzer drey Monat lang in dem ſtärckſtem Feuer geſchmoltzen / ſtehen laſſen / und hat es endlich doch nicht das geringſte an ſeinem Gewichte abſondern an Farbe und Gütigkeit ſehr zugenommen / alſo/ daß das Feuer/ das ſonſt alles verzehret / daſſelbe vollkommener macht : wie ſoll es ſich dann von der menſchlichen Wärme zerkochen laſſen / durch welche kaum das Brod verdauet werden kan ? Und wie kan es / wann es im Waſſer abgelöſchet wird/ demſelben ſeine Krafft mittheilen/ wann auch der reinſte Aquavit und andere ſtarcke Waſſer kaum einen Geſchmack oder Farbe davon bekommen? Wir wollen das jenige davon beſchreiben/ was wir geſehen haben?

g. Die

g. Die neuen ſehr Gelehrten und fleiſſigen Naturkündiger ſagen / in der Tinctur des Goldes beſtehe ihr Geheimnis / ihr Meiſterſtück / ihre Quint-Eſſenz, und alles / alſo / daß die gantze Krafft und Macht / ja die Seele und Würckung des Goldes nichts ſey als ſeine Farbe / und wer ſeine Tinctur ausziehen könne / der habe eines der gröſten Geheimnüſſen. Aber daran liegt es eben: Und diejenigen / welche davon geredet / wie man dem Golde ſeine Tinctur ausziehen ſolle / reden ſo kurtz und ſo dunckel davon / daß es ſcheinet / entweder / ſie hättens vielmehr wollen verbergen / oder gar nicht gewuſt / als daß ſie es hätten wollen weiſen.

h. Und ſoll man demnach wiſſen / daß ſeine Tinctur ſich nicht laſſe ausziehen / es werde dann vorher durch das allerſtärckſte Waſſer aufs vollkommenſte aufgelöſt. Nun wird es aber durch Scheide Waſſer oder Aqua Regis nicht aufgelöſet / wie es ſoll / dieweil in ſolcher Waſſer Geſtalt die zerfreſſenden Saltzen nicht gantz und vollkommen in ein Waſſer aufgelöſet werden / ſondern in dem Ubertreiben nur ein Phlegma von ſich gehen laſſen. Darum ſoll man lernen durch langwierige Auflöſung und Wiederuntermiſchung dieſelben alſo zu diſtilliren / daß die gantze Subſtanz des Saltzes aufgelöſet werde / welches durch vielmahliges Wiederholen geſchehen wird. Unter den Saltzen auch / wie geſagt / muß man diejenigen diſtilliren / ſo bald und leichtlich können abgeſchieden werden: Und haben wir auch genennet / die ſich ſcheiden laſſen. Wann es nun aufs beſte aufgelöſet iſt / ſo muß man ein Waſſer oder Menſtruum drauf gieſſen / dadurch die Farbe oder die Eſſenz ausgezogen werden / deſſen wir bereits offt gedacht.

i. Dann wir haben ſelbſt geſehen / wie ein ſolch Menſtruum eine Farbe mit Gold oder Saffran / oder gegen das Rothe an ſich gezogen / und ein weiſſer Kalck im Grunde des Glaſes liegen blieben: Und ſolches nicht ohne ſonderbare Freude. Alsdann wird das Saltz / ſo ſich ſcheiden läſt / von dem Menſtruo oder Auszieh-Waſſer abgeſchieden / und aufgelöſet: Das Menſtruum aber ziehet man davon / und das iſt denn alsdann das recht Trinck-Gold / die wahre Tinctur / und das gröſte Geheimnus der Philoſophen / daß ſie durch vielfältige Rätzel verſteckt: Dieſe iſt ſo ſubtil / daß ſie nicht allein den Leib durchdringet / ſondern auch alle die Wunder verrichtet / ſo die Alten davon ausgegeben.

Anmerckung.

Zu deſto beſſerer Erklärung dieſes Capitels / kan man nachfolgende ſehr geheime Auflöſe-Waſſer wohl mercken.

Nehmet Meer-Saltz / oder an deſſen Statt ein ander Saltz / das noch nicht gantz zur Truckne eingeſotten. Oder auch gereiniget Stein Saltz / gieſſet darzu zwey Theil Waſſer / darunter ein wenig Rettich-Safft gemiſchet iſt / laſt ſolches mit guter Behutſamkeit auf der Wärme ſtehen / je länger je beſſer. Endlich laſt es gefrieren oder ſonſt einſieden /

und ſchlagt ihm obgedachtes Waſſer wieder zu/ laſt es abermal ein Wochen oder ſechs in der Fäulung ſtehen/ und alsdann diſtilliret es aus einer Retorten herüber. Was zurück bleibt/ das treibt mit ſtarckem Feuer/ daß es flieſſe; reverberirts in der Retorten (welche ſehr ſtarck und wohl beſchlagen ſeyn ſoll/) mit ſtetem groſſem Feuer Tag und Nacht/ und laſt es drauf in dem Keller einen Tag flieſſen. Das Waſſer/ ſo herab tropfft/ gieſſet wieder drauf/ und laſt es abermal in der Wärme faulen; und diſtillirt es zum andern mal/ dieſes/ wie zuvor. Dieſes muß wiederholet werden/ ſo viel und offt/ biß das Saltz in ſolcher Diſtillation, in Geſtalt eines Oels/ herüber gehet. Die dritte hierzu gehörige Arbeit iſt/ daß man dieſes Oel mit Brandtewein vereinigen muß/ welches auch mit Vortheil geſchiehet/ nemlich alſo/ daß man anfänglich den Schlechteſten/ und alſo fort immer beſſern nimmt/ biß ſich der allerhöchſt rectificirtſte damit vereinigen läſt. Wann man nun befindet/ daß bey ſolcher Vereinigung die Unreinigkeit zu Boden ſitzet/ und man ſolche davon geſondert/ ſo muß man das Reine in der Kälte anſchieſſen laſſen. Dieſe Cryſtallen diſtillirt man abermal in einer Retorten/ und gieſt das/ was herüber gangen/ wieder drauf/ welches allemal gar lieblich und ſüſſe ſchmecken wird/ diſtillirt es abermal herüber/ und treibet ſolches cohibiren ſo lange/ biß nichts ſüſſes mehr herüber gehe. Dieſes fixe Oel digeriret abermal ſechs Wochen lang/ und diſtilliret es hernach über den Helmen aus einem Kolben/ ſolches Oel wieder zu volatiliſiren. Dieſes diſtilliren treibet ſo lange mit Auf- und Abgieſſen/ biß endlich das edleſte und geheimſte Weſen des Saltzes über den Helmen herüber ſteiget.

Ein anderer Weeg hierzu.

Nehmet friſches Saltz/ gieſt von dem beſten diſtillirten Saltz-Geiſt ſo viel darauf/ daß ſolches ſich drinnen auflöſe/ ſetzt es eine gute Zeit in die Wärme zu putrificiren/ und diſtillirt den Spiritum wieder davon. Gieſſet aber ſolchen wieder auf/ und wiederholet ſolches Abziehen und Aufgieſſen ſo lange/ biß die gantze Subſtanz des Saltzes aufgelöſet/ und in ein fixes beſtändiges Oel gebracht worden.

Noch ein anderer Weeg.

Nehmet gemeines Saltz der beſten Gattung/ zum Exempel/ zwey Pfund/ gieſſet darauf von ſauren Liquoren/ was ihr wollet/ es ſey Aquafort, Sp. nitri Sp. Vitrioli, Sp. Aluminis, die ſäuerſten die beſten/ abſonderlich aber ſeinen eigenen Spiritum, und laſt ſolches darinnen aufs genauſte auflöſen. Nehmet hernach Sp. Vini, zum Exempel zwey Untz/ wiewohl derſelbe nicht gar zu ſehr rectificiret ſeyn darff/ und gieſſet ſolchen daran. Doch muß man ſich vor allen Dingen hüten/ daß der Saltz-Geiſt nicht mehr warm ſey/ wann der Saltz-Geiſt drauf gegoſſen wird/ ſonſten wird es anfangen zuſpritzen/ als wann man ein Rohr loß ſchöſſe/ ja es wird ſich entzünden/ und alles zerſchmettern. Und muß demnach ſolches Aufgieſſen gar langſam/ und nur Tropf-

Tropffen-weiſe geſchehen. Dieſe Compoſition ſetzet in einer Retorten alſobald in einen warmen Sand/ und leget einen groſſen Recipienten vor/ ſo wird die Materie in einander würcken und anfangen zubrauſen/ daß der gantze Recipient voller Rauch werden wird. Wann aber das Brauſen und das Erhitzen aufhören wird/ und ſich alles geſetzet hat/ ſo nehmt die Vorlage ab/ in welchem ein ſcharffes Menſtruum ſeyn wird. Was nun im diſtilliren folget/ das iſt nichts als Phlegma, obgleich der Spiritus Salis überaus rein und ohne Wäßrigkeit geweſen. Und kan man dieſes alſo nur bloß verrauchen laſſen. So bald aber wieder ſcharffe Tropffen kommen/ muß man das Feuer wegnehmen/ und die Retorte laſſen kalt werden. Hernach gieſt man friſchen Brandtewein drauf/ und legt die Vorlage wieder vor/ wie das erſte mal/ und wiederholt dieſes ſo offt/ biß das Saltz in der Retorten gantz dicke wird: Hernach nehmet das ſcharffe Waſſer/ ſo ihr bißhero in eurer Vorlage zu unterſchiedenen malen bekommen/ und gieſſet ſolches auf dieſes Saltz mit etwas wenigem von Brandtewein/ als etwan/ zum Exempel/ zwey Untzen ſeyn möchten. Ziehet ſolches wieder ab/ und gieſt es wieder auf mit ſtetem Wiederholen/ biß alles abermal dick wird. Unterdeſſen muß man dergleichen ſcharffes Waſſer zugleich noch in drey andern Retorten gemacht/ und in Vorrath haben/ und ſolches nunmehro auf dieſes dick-gewordene Saltz aufgieſſen/ wiewohl man auch friſchen Saltz-Geiſt nehmen könte/ wie im Anfang; darzu thut man etwas Brandtewein/ und verfähret wie zuvor/ welches man gantzer drey Wochen lang nach einander treiben muß; biß endlich bey gradirtem Feuer das gantze Saltz über die Retorte herüber gehet/ und zwar in Geſtalt eines ſäuerlichten Oels. Zu ſolchem kan man etwas von gemeinem Saltz-Geiſt gieſſen/ damit es ein wenig flüſſiger werde/ und ſich deſto beſſer handeln laſſe.

Noch ein anderer Weeg.

Nehmet zwey Pfund-Meer-Saltz/ oder ander gemeines gar feines/ oder auch Stein-Saltz/ alles klein geſtoſſen/ thut ſolches in einen gläſernen Kolben von zimlicher Gröſſe/ laſt Tropffen-weiſe hinein fallen ſieben Loth Saltz-Geiſt/ und vierzehen Loth diſtillirten Eſſig: Setzet einen Helm drauf/ und leget eine Vorlage vor/ und laſt es alſo in warmen Sande einen oder zween Tage digeriren. Hernach verſtärcket das Feuer/ und ziehet den Saltz-Geiſt ſamt dem Eſſig herüber/ biß das Saltz in dem Kolben gantz trucken wird. Dieſes alſo zubereitete Saltz nehmt aus dem Kolben heraus/ ſtoſt es zu Pulver/ und vermiſcht es mit dreymal ſo ſchwer reinem Sande/ oder calcinirten und klein geſtoſſenen Kieſelſteinen/ wie auch mit zweymal ſo viel von rothem Bol/ thut ſolchen in eine eiſerne Retorte in einen Ofen zu freyem Feuer: lutiret mit gutem Leimen an die Retorte eine inwendig verglaſte irdene Röhre/ mit dreyen Schnautzen/ und leget an jedwere Schnautze eine groſſe gläſerne Vorlage/ auch wohl anlutiret; doch muß man in jedwedere von dieſen Vorlagen fünff

Loth diſtillirten Eſſig / vier Loth Saltz-Geiſt/ und ſechs Loth diſtillirt Regenwaſſer vorſchlagen damit die ſüſſen Saltz-Dämpffe und Geiſter ſich darein begeben können. Darauf fängt man an zu diſtilliren Tag und Nacht / erſtlich mit gelindem / hernach immer mit ſtärckerm Feuer/biß endlich die Retorte gantz glüet: So wird das ſüſſe Weſen des Saltzes ſich in Geſtalt einer ſubtilen Kreyden an die Schnautzen der Röhre / und an die Seiten der Vorlage anlegen. Wann nun alles kalt worden iſt/ muß man dieſes ſüſſe Saltz-Weſen/ſo ſich an den Hälſen der irdenen Röhre/und an den Recipienten angeleget hat / mit dem Liquor fleiſſig abwaſchen: Und wann man nun alles in dem Liquor beyſammen hat/ gieſt man dieſes alles / was in der Vorlage geweſen iſt / in einen gläſernen Kolben/ ſetzt einen Helm auf / und leget eine Vorlage vor / und fängt an im Sande zu diſtilliren / biß oben auf dem Liquor im Kolben ein Häutlein erſcheinet / und kleine Saltz-Blümlein darinnen anfangen zu ſchwimmen. Alsdann höret man auf/ und läſt den Kolben über Nacht erkalten: ſo werden in dem abgekühlten Glaſe lange ſüſſe Saltz-Cryſtallen anſchieſſen / und theils oben an der Fläche des Liquors herab hengen ; theils auch in dem Grunde unter liegen/ die Schneeweiß und ſehr gläntzend ſeyn. Dieſe muß man von der übrigen Feuchtigkeit abſondern / und mit Brandtewein etliche mal von aller Schärffe wohl ausſüſſen / und endlich in der Lufft auf einem Papier laſſen trucken werden. Die überbliebene Feuchtigkeit muß man wider ſo weit abdiſtilliren / biß ſie ein Häutlein gewinnet/ ſo wird noch etwas von Cryſtallen anſchieſſen. Was aber für Feuchtigkeit zu letzt übrig bleibet / die kan man aufheben / biß zum weiterm Gebrauch/ dann ſie daucht allemal in dem Recipienten vorzuſchlagen/ ſo gut als das erſte mal Und bekommt man aus dem Saltz die ſüſſen Cryſtallen / aber aus einem Pfund nicht mehr als ein Loth / und wird ein jeder ſchon weiter damit wiſſen umzugehen.

Weil aber dieſes noch nicht das ſchärfſte Waſſer iſt/ ſo folget hierbey

Noch ein ſchärffers:

Nemlich man muß nehmen/ ſehr guten wohlgereinigten Mercurium , welcher mit Vitriol und gemeinem Saltz ſo offt ſublimiret iſt / daß er zu letzt wird ein fixes Cryſtall Denſelben muß man auflöſen in dem allerſchärffſten und beſten / von dem jetzt-gemeldten Saltz-Waſſern / und ihn damit ſechs Wochen lang in der Fäulung ſtehen laſſen / und hernach die Feuchtigkeit herunter diſtilliren / was überblieben / muß mit friſchem Saltz-Waſſer eingeſetzet werden / wie zuvor / biß ſich alle Unreinigkeit zu Boden geſetzt : Darauf man dann das Reine zu Cryſtallen kan anſchieſſen laſſen. Dieſe Cryſtallen kan man ſublimiren in einem verſchloſſenem Reverber-Feur/und was hinauf geſtiegen iſt / allzeit wieder umkehren/ und hinabſtellen / biß alles eine ſchöne Röthe überkommen. Dieſen præcipitat muß man extrahiren mit höchſt-rectificirtem Wein-Geiſt / und ſolchen davon abgieſſen. Was zuruck blie-

bleiben / muß auf einer Tafel im Keller hingeſetzt werden zum flieſſen / und abermal ſechs Wochen in der Wärme ſtehen/ drauf muß man friſchen Wein-Geiſt drauf gieſſen / und abermal ſeine gehörige Zeit in die Digeſtion ſetzen / und zu letzt ſo lange abziehen und aufgieſſen / biß alles in Geſtalt eines Oels über den Helmen gehet.

Mit dieſen und dergleichen ſcharffen Waſſern will unſer Autor haben / daß das Gold ſoll aufgelöſt werden / die Extraction aber belangend / wollen wir auch etliche Exempel hieher ſetzen. Und folgt demnach erſtlich ein Aurum potabile des Franciſci Antonii, geweſenen berühmten Medici zu Londen / zur Zeit Königs Jacobi in Engelland. Nehmet Gold ſo viel ihr wollt / reiniget daſſelbe zwey oder dreymal durch das Spieß-Glaß: Macht ein Amalgama von demſelben und wohlgereinigtem Mercurio, druckt das übrige Queckſilber durch ein Leder davon: Menget ferner darunter Schwefel-Blumen / und ſetzt es auf einen Treib-Scherben / unter eine Muffel auf Kohlen; rührts allzeit mit einem eiſernen Drath / biß das Queckſilber verrauchet / und ſich das Gold aufs ſubtileſte calcinirt / worzu groſſer Fleiß und ein guter Handgriff gehöret / diß Gold-Pulver calcinirt ferner vier und zwantzig Stunden mit gefloſſenem Saltz / und waſchet das Saltz nachmals auf das beſte wieder davon. Nach dieſem müſt ihr das Gold-Pulver zu viermalen mit Weinſtein-Saltz allzeit acht Stunden calciniren / und dann aufs beſte wieder abſüſſen: Auf dieſes ſubtile Pulver wird gegoſſen ein Sp. Saturni, aber nur Tropffen-weiſe / ſonſt brauſet es ſehr. Hernach verlutirt das Glaß / und ſetzt es auf gelinde Wärme acht Tag und Nacht / ſo färbt ſich der Sp Saturni gelbe: Den geuß ab und andern wieder drauf / laß weiter extrahiren / und alſo immerfort biß ſich kein Spiritus mehr färben will / dieſe gelben Bleywaſſer geuß alle zuſammen / ziehet den Spiritum Saturni fein gelinde davon im Balneo Mariæ, ſo bleibt das Gold-Oel im Grunde / in Geſtalt eines Honigs / und auch in ſolche Dicke / und zwar gantz Blut-roth: Von dieſem rothen Trinck-Gold nehmet ein Quintel / und löſet es auf in vier Untzen des beſten Wein-Geiſtes / und gebet hernach von dieſem einen Löffel voll in einem zur Kranckheit gehörigen Waſſer / ſo werdet ihr befinden / was vor herrliche Würckungen drauf erfolgen werden.

Ein ander dergleichen Trinck-Gold.

Nehmet fein Gold zwey Loth / ſchlagts dünn zu Blechlein / und amalgamirts mit gereinigtem Mercurio alſo: Mach einen Tiegel heiß / thue den Mercurium, nachdem er mit Eſſig und Saltz von aller Schwärtze wohl gewaſchen worden / hinein / biß er anfänget zu rauchen. Dann thue das Gold darzu / und rüttle es wohl hin und wieder. Schütte es darauf in kalt Waſſer / ſo wirds zu ſubtilem Pulver. Endlich ſetz das Queckſilber mit dem Gold im Tiegel wieder aufs Feuer / biß das Queckſilber gantz verraucht / und das Gold zu einem ſubtilem Pulver worden / ſo iſt es bereit / darüber geuß gutes

Aquavit, laß es drüber ſtehen Tag und Nacht/ geuß es wieder ab/ und friſches drüber/ ſo lang ſich etwas färben will. Endlich ziehe den Spiritum davon/ und thue das Gold-Pulver in einen ſaubern Kolben/ geuß drüber ein Oleum Antimonii, und ſigillir das Glaß hermetiſch/ ſetz es auf heiſſe Aſchen/ ſo wird es ſich zu einem lautern Oel ſolviren. Dann ſetz einen Helmen drauf/ oder thue es in eine Retorten/ und diſtillire das Oleum Antimonii davon/ biß ſich gar ein Goldfarber Tropffen findet/ ſo höre auf/ und geuß das Oleum Solis in einen ſaubern Kolben: coagulir es wieder auf heiſſer Aſchen/ ſo wird es ſehr Schnee-weiß/ wie ein Cryſtall; ſolvire dieſes wieder mit friſchem Oleo Antimonii, und coagulir es wieder wie vor/ das thue ſieben mal/ ſo wirds durchſichtig und weiß/ und ſo ſubtil/ daß es zu Waſſer wird/ wann man drauf themet/ drum ſoll man es vor der Lufft verwahren/ in einer ſilbernen Büchſen. Hiervon gibt man einem tod krancken Menſchen eine Erbſe groß in Aquavit, ſo iſt es in einer Viertelſtunde wieder lebendig/ und ſtirbet unter hunderten nicht einer. Will man es in einem Liquor haben/ ſo nimmt man von dem Trinck-Gold drey oder vier Tropffen in ein ſilbernes Geſchirr/ und gieſt ſolche Waſſer dran/ die ſich zu der Kranckheit ſchicken/ oder auch Wein zwey oder drey Löffel voll/ ſetzet daſſelbe auf eine Glut biß es warm wird/ alsdann mit einem ſilbernen Inſtrument unter einander gerühret/ ſo bekommt das gemachte Waſſer eine gelbe Farbe/ ſolches gebet dem Patienten ein nach Mitternacht/ er habe eine Kranckheit was er wolle/ laſſet ihn drauf ruhen/ ſo wird ſich die Würckung bald zeigen.

Das Oleum Antimonii wird alſo gemacht:

Nehmt Antimonii ein halb Pfund/ und Zucker-Candi zwey Untzen/ miſcht alles wohl unter einander/ und diſtilliret davon im Sande aus einer Retorten ein Oel.

Noch ein anders.

Nehmet gut Ungariſch Spieß-Glaß/ und von dem beſten Mercurio, (der wo müglich aus Metallen/ oder Antimonio, oder ſonſt ſo acuirt seyn ſoll/ daß es ſich gleich beym amalgamiren mit dem Gold erhitze/) ſo viel ihr vonnöthen habt/ macht dieſen durch etlichmal wiederholtes ſublimiren/ mit calcinirtem Vitriol und verkrachtem gemeinem Saltz/ zu einem ſchönen ſublimat, gleich einem Cryſtall: Und dieſes ſublimats nehmet ſo viel als des Spießglaſes/ nemlich/ jedes ein Pfund; miſchet beydes/ vorher klein gerieben/ wohl unter einander in einem ſteinernem Mörſel/ oder auf einem Reibſtein/ und laſt es auf dem Reibſtein Fingers dicke liegen/ ein Tag und Nacht/ in einem feuchten Keller/ biß die Materie ein wenig angelauffen von der Lufft: diſtillirs hernach aus einer gläſernen Retorte im Sande mit graduirtem Feuer: (man kans auch in offenem Feuer übertreiben/ aber die Retorte muß mit gutem Leimen beſchlagen seyn/) ſo wird erſtlich ein Phlegma gehen/ welches man wegthut. Hernach kommt ein Oel/ wie ein

Butter/ welches/ damit es den Hals der Retorten nicht verſtopffe/ mit einer glüenden Kohle abgeſchmeltzt werden kan: Doch muß der Retorten-Hals wohl weit ſeyn/ dann es legt ſich ein Zinober drein/ davon er ſonſt verſtopfft wird. Wann nun aller Liquor herüber/ ſo ſcheidet man den lebendig-wordenen Mercurium davon/ durch ein Scheidglaß oder Trichter; und rectificiret das Oel/ zu fünff/ ſechs/ auch mehr malen/ biß es keine Feces mehr ſetzet.

Dann macht ferner ein Aqua Regis alſo: Nehmt eine gute Waldenburgiſche Retorte/ ſo beſchlagen/ und hinten am Rucken eine Röhre habe einer guten Spannen lang/ die mauert in einen Brenn-Ofen/ daß die Röhre hinden heraus gehe/ und macht ein lindes Feuer drunter/ biß die Retorte glüend werde/ legt inzwiſchen eine Vorlage vor/ ſo groß als ihr ſie haben könnet/ in ein Gefäß mit kaltem Waſſer/ und beſchlagt ſie wohl mit naßen Tüchern/ daß ſie ſich wohl abkühlen kan/ dann ſie wird ſehr heiß/ und muß offt abgekühlet werden. Dann müſt ihr nehmen von dem reineſten Salpeter ein Theil/ und guten feinen Salmiac auch ein Theil/ und klein calcinirt und geſtoſſene Kieſelſteine den vierdten Theil/ das reibt unter einander/ und wann die Retorte glüet/ ſo nehmt einen Löffel voll oder zwo der Materie/ und ſchüttet ſie behende durch die Röhre in die Retorte: Stopfft die Röhre geſchwinde zu mit einem naſſen Lumpen/ ſo kommen die Spiritus gantz geſchwinde mit ungeſtümm in die Vorlage/ und wird dieſelbe gantz weiß. Wann ſich nun die Spiritus geſetzt/ ſo tragt wiederum ſo viel drein/ und produciret ſo lang/ biß ihr deſſen genug habet/ da ſich dann alle Spiritus wohl ſetzen/ und zu Waſſer werden.

In dieſes Gold-Scheidewaſſer gieſt etwas von obgedachtem Oel/ biß es verbrauſet/ und ſo nach und nach mehr/ biß es alles unter einander kommt/ alsdann diſtillirt es mit einander herüber. Oder macht es alſo: Nehmet ein Pfund von ſolchem Aqua Regis, und gieſt von gedachtem Spießglaß-Butter vier Loth darein/ macht es zu mit Wachs/ laſt es über Nacht drinnen in der Wärm ſtehen/ ſo ſetzen ſich Feces am Boden. Diſtillirts biß auf die Feces ab. Thut wieder drey oder vier Loth dieſes Mercurial-Waſſer drein/ laſt es über Nacht ſtehen/ bey linder Wärme: diſtillirts ab wie vor/ und thut dieſes ſo offt/ daß ihr fein genug habt/ und biß das Gold angreifft.

Alsdann nehmet eine Untze Gold/ ſo durchs Antimonium gegoſſen/ und alſo wohl gereiniget/ hernach in Blätlein geſchlagen ſey/ thut ſolches in einen Kolben/ und gieſt vom gedachten ſtarcken Waſſer ſo viel drauf/ daß das Gold gantz aufgelöſet werde. Wann nun das Gold ſolviret iſt/ ſo ſetzt es in linde Wärme einen gantzen Tag wohl verſchloſſen zu putrificiren/ dann ſo diſtillirt es ab/ und gieſt ein friſches Waſſer darauf/ putrificirt und diſtillirt dieſes alſo zu zu fünff oder ſechs malen/ und zu letzt ziehet es gar trucken ab mit ſtarckem Feuer/ ſo ſublimirt ſich das Gold gantz Blut-roth/ etliches biß gar in den Helmen/ theils aber/ an die Seiten des

Kolben / und im Grunde des Glaſes bleiben Gold-farbe e Feces, die ſind lauter / die kan man unter deſſen hinweg thun. Das ſublimirte Gold aber iſt wol zuverwahren.

Ferner nehmt gemeines Saltz / glüet es aus und calcinirt es wohl/ laſt es flieſſen per deliquium in einer Blaſen/ oder im Keller / oder im Rettich / diſtillirt es im Sande mit ſchnellem Feuer ſo kommt etwas Waſſer herüber / und was im Grunde geblieben / das ſtoſt wieder / und ſolvirts in ſeinem diſtillirtem Waſſer. Und dieſes thut ſo offt / biß das Saltz alles herüber iſt / das geſchiehet ungefehr in fünff oder ſechs malen. Ziehet hernach die Feuchtigkeit über die Helffte davon/ in Balneo Mariæ, laſt es zu Cryſtallen ſchieſſen in einem Keller / wann es in ein kaltes Waſſer geſetzet worden. Dieſe ſolvirt wieder in der Feuchtigkeit / oder dem Phlegmate, ziehet dieſes wieder auf die Helffte davon / doch daß es nicht ſiede / ſo ſchieſſen mehr Cryſtallen / und zwar / je länger je flüſſiger. Laſt ſie trucken werden / und reibet ſie klein: Gieſt einen guten rectificirten Wein-Geiſt darauf / diſtillirts ſo offt auf und ab / biß es alles ein grünes Oel wird. Hernach nehmt des volatilen Goldes ein Theil/ und des grünen Saltz-Oeles ein halbes Theil / miſcht beydes unter einander / ſo wird es alſo bald ſchwartz / wann man es nur herum ſchwäncket; es muß aber das Glaß nur ein Drittel voll ſeyn / und kan ſolches zulutirt werden mit einem höltzernen Zapffen und Spaniſchem Wachs/ daß nichts ausriechen könne / ſetzt ſolches auf warme Aſchen / vierzehen Tag und Nacht / alſo / daß ihr die Hände auf der Aſchen erleiden könnet. Dann ſo ſtärckt das Feur noch vierzehen Tag und Nacht; darnach nehmt es warm heraus / und ſetzt es in eine Sand-Capelle / gebt Feuer / daß die Hand nicht wohl auf dem Sande leiden könnet: Mit ſolcher Wärme fahrt fort / biß die Materie Blut roth wird / als ein danckler Granat / in Geſtalt eines Oels. Wann ſolches erkaltet / ſo kan man es extrahiren / mit dem höchſtrectificirteſten und mit Weinſtein wohlgeſtärcktem Wein-Geiſt / und gebrauchen als eins von den edleſten Trinck-Golder.

Noch andere Arten / aus dem David de Planis campis.

Es iſt zu wiſſen / daß eine Art von Trink-Gold mit andern Geiſtern und Waſſern ſo zugerichtet worden / daß man es trincken kan / und kan man davon auf einmal bey einem Scrupel einnehmen. Die andere Manier / wann man die Auflöſewaſſer wieder davon geſondert / und das Gold überblieben iſt / in Geſtalt eines güldenen Oels / davon man hernach über zehen Gran nicht nehmen darff. Die dritte Art wird des Golds Quint-Eſſenz genandt / wann ſein rother Schwefel und Farbe von ſeinem Leibe ausgezogen und abgeſondert wird. Dann in derſelbigen beſteht die vornehmſte Krafft / und kan man davon über drey Gran nicht nehmen. Die vierdte Art iſt viel vortrefflicher / als die vorigen drey / von der man ein eintziges Gränlein brauchen darff / nicht nur die unvollkommenen Metallen zu verwandeln / ſondern auch die menſchlichen

lichen Leiber von allen Kranckheiten zu halten/ denn es reiniget alle beyde von ihrer Unſauberkeit. Dabey aber iſt zu mercken/ daß die Krancken dieſe Artzney/ in obgeſetztem Gewicht/des Tages dreymal einnehmen müſſen; nemlich/ des Morgens/ des Mittags und des Abends: Geſunde aber/ ſo ſich vor Kranckheiten nur verwahren wollen/ dörffen es des Tages nur einmal nehmen/ nemlich des Morgens/ nemlich/ wann ſie ſchon zimlich bey Jahren; den jungen Leuten aber iſts gnug einmal zu nehmen/ oder noch wohl weniger/wann man das Vermögen nicht hat: Und wollen wir demnach dieſe Arten nach einander beſchreiben.

Die erſte Art von Trinck-Gold.

Nehmt eine Untze Zucker-Candi/ und auch ſo viel guten Wein-Brandtewein/ thut beydes in einen Kolben/ in ein Balneum,und werffet darzu hinein 1. Quintlein Gold/ es ſey gefeilet oder in Blätlein/ ziehet den Spiritum ab/ und gieſt ihn wieder auf/ und ſolches drey Tage hinter einander/ biß das Gold aufgelöſet wird. Und wann es zum Ende geht/ muß man es gar zu ſtarck treiben/ daß es nicht gar zu dicke wird. Wann auch unter währendem diſtilliren das Aquavit ſich verleuret/ muß man anders darzu gieſſen: Und wann nun die gantze Auflöſung und Abdiſtillirung geſchehen/ kan man es aufheben/ biß zu ſeinem Gebrauch. Es iſt aber zu mercken/ daß man etwas von verkrachtem Saltz in den Kolben werffen muß/ ſo tractirt ſichs deſto beſſer.

Die andere Art.

Man muß das Gold auflöſen zu einem Safft/ durch diſtillirten Eſſig: Hernach dieſen abziehen/ und Safft von Schellwurtz (a)/ mit wohlzugerichtetem Wein-Geiſt drauf gieſſen/ und dieſen hernach davon abziehen/ in Balneo: So wird ein dickes Oel im Grunde zuruck bleiben. Oder man calcinirt das Gold durch das Königliche Cæment, ſo mit Bley zugerichtet iſt/ hernach reinigt man ſolches gar wohl/ und digerirts vier und zwantzig Stunden mit Wein-Geiſt/ ſo wird ein wunderbares Oel draus.

Die dritte Art.

Erſtlich füllet eine Retorte/ zum dritten Theil/ mit dem älteſten und beſten blancken Wein/ leget eine ſehr groſſe Vorlage davor/ und verlutiret die Fugen aufs beſte/ laſſet den Wein in einer ſolchen Wärme/ der den Roß-Miſt gleich ſey; die Vorlage aber ſoll in der kalten Lufft ſtehen/ und in ſolchem Stande laſt alles gehen/ biß der Weinſtein/ das Oel/ Saltz/ Phlegma und Geiſt herübergegangen/ und flüchtig worden: Hernach ſetzt dieſen Liquor, wohl verlutirt in ein Geſchirr/ und grabet ihn ohngefehr drey Schuh tieff in die Erde/ ohngefehr um die Zeit/ wann Tag und Nacht gleich iſt/ und laſſet ihn einen Monat lang alſo ſtehen.

Das Gold aber muß erſtlich durch das Antimonium, wie gewöhnlich/ gereiniget/ hernach zu Blätlein geſchlagen/ und in ein ſtarckes Glaß gethan werden.

(a) Chelydonia.

Darauf gieſt man Waſſer von Saltz/ das von Rettichen zergangen/ und Weinſtein/ nemlich/ auf eine Untze gedachten Waſſers / ein Quintlein gedachten Weinſteins. Verlutiret den Kolben wohl/ nur mit einem Pergament/ darein ein kleines Löchlein geſtochen ſey/ und haltet ſolchen in der Wärme des Frauen-Bades oder der Aſchen / biß alles aufgelöſet ſey. Hernach vermehret die Hitze um die Helffte/ und haltet ſolche acht Tage in dieſem Grad. Endlich gieſt man gemein oder diſtillirt Regen-Waſſer auf die Solution, und diſtillirt ſolches ſo offte ab biß daſſelbige alles aufgelöſte Saltz mit ſich herüber genommen. Wann nun das aufgelöſte Gold alſo abgeſondert iſt/ muß man es mit gedachtem diſtillirten Waſſer ſo lange waſchen und abſüſſen / biß ſolches alle Schärffe und Saltz-Geſchmack verlohren. Darauf thut man es in einen Kolben mit einem langen Halſe / und geuſt den obgemeldten Wein-Geiſt drauf / daß er vier Finger breit drüber gehe / dieſen Kolben hängt man ſo lange in die Lufft / biß er ſich gar wohl gefärbt / welches in vierzehen Tagen geſchehen wird. Darauf muß man ihn abgieſſen / und einen andern drauf / ſolches auch ſo lange wiederholen/ biß ſich nicht mehr färben will. Endlich ziehet man den Wein-Liquor im Frauen-Bade meiſtens davon / ſo bleibet die Tinctur am Boden zuruck / die man aufheben kan / als einen edlen Schatz. Man giebet in Lavendel-Waſſer ein/ denen ſo gelähmte Glieder haben; in Theriack-Waſſer wider den Schlag; in Meliſſen-Waſſer wider den Auſſatz und den Krebs. Sie iſt auch ſehr dienlich wider die Peſt/ Seitenſtecken / hitzige Fieber / Hertzweh und Hertzzittern / die ſchwere Noth / die Colic/ ja zu allen Kranckheiten da man dann allzeit ein zur Kranckheit dienliches Waſſer/ zum Einnehmen gebrauchen ſoll. Ja es dienet nicht allein wider die Kranckheiten ; ſondern macht auch den Menſchen gleichſam wieder jung / und verwahret denſelben wider gedachte Unpäßlichkeiten.

Das Saltz-Waſſer

wird alſo gemacht. Nehmt von dem weiſſeſten Saltz / als ihr bekommen könt/ ohne einige andere Vorbereitung/ zerlaſſet daſſelbe oder ſchmeltzt es etlich mal/ und laſt es wieder einſieden oder hart werden : Zerſtoſt es zu kleinem Pulver/ und miſchet Safft von Meer-Rettich drunter / biß das Saltz gantz zergehet. Hernach diſtillirt es herüber/ und auf das Hinderſtellige gieſſet allemal einen Safft von Darſſen oder Kohl-Ruben / (oder Rettich/) welches fünff mal wiederholet werden muß. Mit dieſem Waſſer kan man die Gold-Blätel leichtlich auflöſen / wie oben gemeldet.

Die vierdte Art.

Machet den Mercurium von Antimonio, und miſcht denſelben Zinnober darunter / ſublimirt ſolchen ſieben mal: Hernach löſet ihn auf mit Wein-Geiſt / der mit Weinſtein geſtärcket worden / welches in einem Philoſophiſchen Monat / in Roß Miſt / oder im Frauen-Bad bey graduirtem Feuer geſchehen wird. Hernach nehmet gut Ungariſch / dreymal durch-

durchs Antimonium gegoſſene Gold/ und machet ein Amalgama von einem Theil deſſelben / und dreyen Theilen des gedachten Mercurii, thut ſolches in einen Kolben / und gieſſet einen guten / durch Weinſtein geſtärckten Wein-Geiſt drüber / daß er vier Finger breit drüber gehe; laſſet ſolches einen Monat lang in der Digeſtion ſtehen / es ſey im Frauen-Bad oder im Roß-Miſt / und treibet es hernach über in graduirtem Feuer / auf die dreymal nach einander / ſo werdet ihr befinden / daß das Oel oder der Schwefel vom Gold oben auf ſchwimmet / und der Mercurius weiß am Boden bleibt / wie ein Cryſtall / etwas ſchmirich / ſcheidet den Schwefel von dem Mercurio ab / und laſt jedes abſonderlich acht Tage lang circuliren / in einem Hermetiſch-verſchloſſenem Gefäß / nemlich mit mehr gedachtem Wein-Geiſt / und miſchet endlich beyde Theile wieder zuſammen / wann zuvor die Feuchtigkeit abgerauchet iſt. Endlich laſſet es beydes mit einander in dem Athanor durch einen Philoſophiſchen Weg ſublimiren / daß es roth wird wie ein Blut.

Der durch Weinſtein geſtärckte Wein-Geiſt

wird alſo gemacht. Nehmt den beſten älteſten blancken Wein / den ihr bekommen könt (dann er hat vielmehr Geiſt als der rothe) diſtillirt den Brandtewein davon / und rectificiret ſolchen dreymal / und verwahret ihn hernach in einem wohl verſchloſſenem Gefäß.

Hernach nehmt Weinſtein vom rothen Wein / calcinirt ihn biß er weiß wird; miſcht eben ſo viel verſchaumtes gutes Honig drunter / und calcinirt ſie alle beyde im Reverber-Feuer vier und zwanzig Stunden lang / hernach gieſſet den obgemeldten Brandtwein drauf / und diſtillirt ihn wieder davon / ſtoſſet den Todten-Kopff zu Pulver / und ziehet den Wein-Geiſt abermal davon herüber: Wiederholet ſolches auch zum drittenmal / und hebet ihn hernach auf zum Gebrauch.

Noch ein Aurum potabile.

℞. Friſchen Urin von einem geſunden Menſchen der Wein trinckt / im Kolben ſanfft herüber diſtilliret alles Phlegma, nach dem werden ſcharffe Tröpfflein gehen biß die Materie dick als Honig worden. So thue die Vorlage hinweg / und eine andere davor / laß die Materie gemachſam diſtilliren / alſo / daß der Helm nicht heiß werde / ſondern kalt bleibe / ſo werden ſich ſchöne durchſichtige Cryſtallen ſehen / und im Helmen anlegen / wie gefloſſen Saltz / gar ſcharff und flüchtig als Mercurius, das nimm gemachſam ab / in ein Glaß wohl vermacht / ſetz es an einen kühlen Ort / ſonſt verleuret ſichs von der Wärme / wie Campffer / dann es ein reiner Spiritus Vitæ. Wann du nun dieſes Saltzes fünff oder ſechs Loth zuſammen haſt gebracht / (dann du muſt fein viel ſammlen /) ſo muſt du eine ziemliche Viole haben / mit einem langen Halſe / darein thue die Materie / ſetz einen kleinen Helmen drüber / und gib gar gelinde Feuer / ſo wird ſich die Materie gar ſubtil in die Röhre der Phiole ſchön weiß ſublimiren / wie ein Mercurius liebliches

Geruchs / und wird ſich das Phlegma davon ſcheiden / den Sublimat behalt fleiſſig. Nachmals nimm einen gantz rectificirten Spiritum Vini ohne Phlegma, und ſo viel Sal urinæ, in einen reinen Kolben / wohl vermacht in eine Sand-Capelle / laß es mit einander ſolviren / ſo es ſolviret / ſetze es in einen kalten Ort / ſo wirds ſchöne weiſſe Cryſtallen ſchieſſen / wie Diamant / zimlich hart. Von dieſem coagulirtem Spiritu Vini nimm ein Theil zu zehen Theilen Spiritu Vini, unter einander gerühret / an kalter Stätte ſtehen laſſen / ſo ſchieſſen wieder Diamanten / aber nicht ſo hart / und geſchicht bald / die bewahr wohl. Nimm reverberirt fein Gold ein Theil / ſo viel du willſt / des coagulirten Spiritus Vini zwölff Theil / zuſammen in einen Kolben / in warmer Aſchen digeriren laſſen acht Tage / ſo wird der Spiritus Vini Blut-roth / läſt vom Golde eine graue Erde liegen / und des Goldes Schwefel iſt Blut-roth extrahiret. Die Solution rein in eine Phiole filtriret / daß nur der dritte Theil voll ſey / und wohl vermacht in einer warmen Aſchen putrificiren laſſen / ſo wird der Sulphur Solis zu einem Oel / und ſcheidet ſich der Spiritus Vini davon. Diß Oel mit einem Triechterlein von Wein-Geiſt geſchieden / und wieder in eine bequeme Phiole gethan / daß es mehr nicht dann das dritte Theil erreicht / vermacht / und in warmer Aſchen digerirt; ſo wird ſich das Oleum Solis coaguliren / das geſchicht in zwey oder drey Monaten / und ſiehet gleich Blut-roth wie eine geſtandene Sultz. Wann das coagulirte vier Loth wigt / ſo thue darzu acht Loth des beſten Mercurii, laß acht Tage ſtehen / ſo wird der Mercurius aller zu rothem Pulver. Thuſt du deſſen ein Gerſten-Korn ſchwer in guten Wein / ſo wirſt du damit ſchwere Kranckheiten curiren.

Das Gold zu reverberiren.

Nehmt Gold-Scheidewaſſer / darinnen löſet das Gold auf. Alsdann ſolviret auch den Mercurium in Aquafort eben ſo viel / dann beyde Waſſer zuſammen gegoſſen / und das Waſſer davon diſtillirt / alsdann zuſammen putrificiren laſſen / dann in einen Treib-Scherben gethan / und den dritten Theil geriebenen Schwefel drauf geſchüttet / verlutiret und in einem Reverberir-Ofen ſechs Stunden reverberirt oder cæmentirt / aber gar leiſe / daß der Scherben nicht gar glüe / ſondern nur heiß ſey / damit der Mercurius und Schwefel können davon riechen / ſo wird das Gold unbegreifflich / und locker wie eine Baumwolle.

Noch ein anders.

Nimm gelbe Ochra ein Pfund / Meer-Saltz ein Pfund / Salpeter acht Loth / alles klein geſtoſſen / unter einander gemiſchet / und per gradus ſechs und dreyſſig Stunden lang diſtilliret / wie ein Scheide-Waſſer / und letzlich allgemach erkalten laſſen. Dieſes Waſſers ein Theil genommen / und dann ein Theil Gold darinnen ſolvirt / oder ſo viel es ſolviren will / welches auf der Aſchen geſchehen kan; Hernach daſſelbige Waſſer durch einen Helmen davon abgezogen / und wieder friſches drauf gegoſſen /

und abermal davon gezogen / und ſolches ſechsmal geehan / ſo wird das Gold in einen ſchönen Safft verwandelt. Das letzte mal kan man ein wenig / ja das halbe Theil Waſſers drauf laſſen / indem es doch ſtarck genug: Allermaſſen auch das Waſſer von ſich ſelbſt gut iſt im Leib zugebrauchen. Von dieſem Gold ſoll man in einer Brüh / nicht mehr als alle Monat / einen Tropffen nehmen / ſo ſtärcket es mit groſſer Verwunderung den Menſchen in allen Gliedern / verhütet auch vor zukünfftigen Anſtöſſen / und iſt in einer Summa / das rechte Trinck-Gold / das allerkürtzeſte ſo zu finden iſt / ohne Betrug / auch ohn allen Schaden in den Leib zunehmen: Dahingegen alle / ſo mit Aquafort oder Aqua Regis gemacht / ſchädlich ſind. Und wird das Ochergelb für eine unzeitige Gold-minera gehalten.

Noch ein Trinck-Gold.

Man nehme reine Menge / und löſe ſie auf / in diſtillirtem Eſſig / laſſe ſie drey Tage ſtehen / allzeit wohl unter einander gerühret / hernach durchfiltrirt und abrauchen laſſen / biß auf eine zimliche dicke / alſo / daß wie ein Gummi draus werde / deſſen man vier und zwantzig Pfund haben muß. Hernach thue man drey Pfund davon in einen Kolben / und diſtillire ſolches im Sand / mit langſamer Hitz; wann aber nichts mehr übergehet / ſo wirff etliche Kohlen mehr hinein / und ziehe alle Feuchtigkeit allgemählich herüber / biß man ſiehet / daß ein weiſſer Rauch in den Helmen zu ſteiget beginnet: Wann der erſcheinet / ſo lege eine groſſe Vorlage vor / lutir ihn wohl / und ſetz ihn in ein kalt Waſſer / beſchlage ihn mit naſſen Tüchern / daß er allzeit wohl kühl bleibe. Das Feuer aber laſſe ſtets in einem Gange / damit die Geiſter nicht häuffiger übergehen / als ſie ſich auflöſen könten. Wann aber die Tröpflein langſamer flieſſen / ſo mehre das Feuer allmählich: Gegen das Ende aber muß man der Kohlen gar nicht ſpahren / weil es gar ein ſtarckes Feuer haben will. Wann man nun diß Waſſer ſolcher Geſtalt alles aus denen gemeldten vier und zwantzig Pfunden herüber hat / muß man es mit einander in einen oder mehr Pelicane ſetzen / und in einem ſehr gelindem Frauen-Bade circuliren laſſen. Endlich muß man einen ſehr langen Kolben nehmen / und die Materie in einem ſehr langſamen Bade herüber treiben / ſo wird ein Waſſer übergehen / welches brennet wie ein Brandtewein / und diß kan man abſonderlich aufheben: Den übrigen Liquor gieſt man in eine groſſe lange Retorte / und treibet das Waſſer durch ein Bad / ſo lange / biß man ſiehet / daß ſich unter dem diſtilliren ein gewiſſes Oel abſondert / oder oben auf ſchwimmt / alſo / daß das Phlegma in der Retorte zuruck bleibe: Welches Oel zu unſerm Vorhaben allein dienlich iſt. Dieſes Oel muß man in einem Pelican in gelinder Wärme ſubtil machen / und darnach etliche mal rectificiren. Oder man kan es viertzig Tage im Miſt oder Frauen-Bade circuliren / und hernach ſo lange rectificiren / biß keine Feuchtigkeit mehr drinnen iſt. Unterdeſſen muß man eine Untze wohlgereinigtes Gold mit zwölff Theilen Mercurii, welcher zwey-

mal ſublimiret und wieder lebendig gemacht worden / vermiſchen / alsdann läſt man den Mercurium verrauchen / und macht/ daß das Gold zu einem ungreiffbaren Pulver werde. Dieſem Gold-Kalck/ der nun alles Queckſilbers loß iſt/ thut man in einem Pelican/ und gieſt das gemeldte Oel drauf/ und läſt es 12. Tage lang digeriren. Hernach geuſt man dieſe Solution in eine Retorten / und ziehet das Oel in einem linden Frauen-Bade alles herüber / biß an dem Boden ein dickes und guldenes Gummi übrig bleibet. Dieſes Gold-Gummi dörret man / und calcinirt es mit ſtarckem Feuer: Hernach aber löſet man es mit gelindem Oel abermal auf/ wie zuvor/ ſo wird das Gold zu einem trinckbaren Gummi-Waſſer / und kan nicht wiederum zu einem Cörper gebracht werden.

3. Auf gleiche Weiſe kan man auch

Die Tinctur aus Roſen ausziehen.

Nemlich / man zerſchneidet die Blätter von Roſen / ſonderlich von rothen / mit einer Scheer in gantz dünne Stücklein/ wie ein Haar / und thut ein Theil davon in einen ſtarcken Brandtewein / ſo wird derſelbe alſobald roth / als ein Blut: Nach dreyen Stunden nimmt man dieſe heraus / und andere hinein / biß das Aquavit aufs höchſte gefärbet iſt / alsdann gieſt man das Waſſer ab / und ziehet es über/ ſo bleibet im Grunde die Tinctur/ wie ein Blut ſo roth.

b. Eben alſo kan man es auch mit den Nägelein machen.

c. Man hat auch einen andern Weg dergleichen zuthun/ welcher beſſer iſt/ und nicht nach dem Auszieh-Waſſer oder Aquavit ſchmecket. Man nimmt eine weite Schale/ und füllet die mit Blättern von rothen Roſen: Hernach ſetzt man ſie in einen bleyernen Kolben / der mit andern Roſen angefüllet ſey: Alsdann ſetzt man einen Helm auf/ und gibt Feuer/ in dem nun die Dünſte von den Roſen in die Schale dringen / färben ſie ſich blutroth davon. Und dieſes iſt eine neue Art/ die Tinctur zu extrahiren / die man auch in andern gefärbten Blumen brauchen kan.

4. Dann man kan auch

Aus Ringel-Blumen (a) / Violen/ Borragen und Cichorien-Blumen (b) die Tinctur ausziehen.

Wann man auf jetztgemeldte Weiſe damit umgehet; und wird die Tinctur von Ringel-Blumen / Saffran gelbe; und Borragen / Violen und Cichorien aber roth ſeyn; dann weil die Farbe dieſer Blumen ſo ſubtil iſt/ und nur in der auswendigen Fläche ſtecket / daß ſie auch durch die allergeringſte Wärme verrauchet/ ſo ſind ſie unten drunter roth.

5. Alſo muß man auch wiſſen

Aus Pomerantzen-Blühe die Farbe auszuziehen/

und mit der Farbe zugleich einen vortrefflichen Geruch. Es werden aber die Pomerantzen-Blühen/ auch mit einer Scheere zerſchnitten / und in Aquavit geleget: Und wann daſſelbe nunmehr gelbe worden / und die Blumen ihren Geruch verloh-

(a) Caltha.
(b) Flores ſeridum.

lohren / herausgenommen / und andere drein gethan / ſo lange biß das Waſſer ſehr reich an Farbe und Geruch iſt ; oder daß ſich etwas dickes unten im Waſſer ſetzt / alsdann wird es abgeſiegen und übergezogen.

b. Alſo kan man die Farbe / den Geruch / und alle Krafft aus allen Blumen ziehen.

6. Ferner kan man auch

Aus Corallen die Farbe ziehen.

Die reibet man klein / und vermiſcht ſie mit eben ſo viel Salpeter / und brennet ſie mit hefftigem Feuer zu Saltz : Dieſes Saltz ziehet man aus mit Aquavit, ſo wird dieſes die Farbe in ſich nehmen / welche einer vortrefflichen Würckung iſt / wie wir weiter ſagen werden.

Das XVI. Capitel.

Wie man das Saltz aus den Dingen ziehen ſolle.

1.

Es ſteckt nicht eine geringe Krafft in dem Saltz / mit welchem man nicht allein die Speiſen der Krancken würtzen / ſondern ſolches auch auf andere Weiſe gebrauchen kan / weil es eine groſſe Krafft hat durchzudringen.

b. Man hat zwar bey den Alten ſchon eine Frage gethan / ob die Saltzen die Krafft der Dingen an ſich behalten / oder ob ſie im Feuer dieſelbe verlieren / und andere bekommen : Darauf ſag ich nach unzehlichen gethanen Proben / daß ſie die Krafft der Dinge / aus denen ſie ausgezogen ſind / behalten / und mehrentheils noch ſchärffer werden : Und davon wollen wir Exempel anführen / die wir geſehen haben.

2. Und erſtlich zwar

Wie man aus Limonen das Saltz machen ſolle.

Da werden die Limonen diſtilliret mit Schalen und dem ſcharffen Fleiſch / und wird das Waſſer aufgehoben ; das ruckſtellige aber gedörret / entweder im Schatten / ſo es die Zeit leiden will / oder in einem Ofen. Dieſes thut man in ein wohl verlutirt Gefäß / in ein Reverber-Feuer / und läſt es zu Pulver verbrennen: Dieſe Aſchen löſet man auf im Waſſer / und läſt ſie kochen / damit eine vollkommene Laugen daraus werde : Dieſe läſt man durch den Lappen abtropffen / damit alle Unreinigkeit davon komme : Hernach läſt man das Waſſer verrauchen / ſo bleibet im Grunde das Saltz zurück. Diß haben wir ſehr trefflich befunden / den Blaſen-Stein zu zerbrechen.

3. Man ziehet auch

Das Saltz aus Angelic / und Meiſter-Wurtz (a)

Nemlich / man dörret die Wurtzel erſtlich in einem verdeckten und lutirten Tiegel; hernach brennt man ſie in einem Ofen drey Tage lang ohn Aufhören ; biß ſie zu

(a) Imperatoria.

zu einer weiſſen Aſchen worden: Darauf geiſt man ihr eigen Waſſer / und diſtillirt es ab / was übergegangen gieſt man wieder drauf / und ſo auch zum dritten mal: Endlich läſt man es durch den Lappen rein abtropffen / läſt es in einem verglaſurten Napff abſieden/darein man auch Eyerweiß thut/ damit das Saltz deſto beſſer gereiniget werde / ſo erſcheinet endlich ein weiſſes körnichtes Saltz.

4. Gleicher Weiſe wird auch gemacht

Das Saltz aus Kümmel.

Nemlich/ man nimmt die Wurtzel / das Kraut und die Blühe / und thut ſie in einen Tiegel/ verkleibet den wohl / und läſt ihn trucken werden; hernach ſetzt man ihn in einen Ziegel-Ofen/ daß alles zu Aſchen brenne. Indeſſen diſtilliret man die Wurtzel / das Kraut/ und die Blühe / oder wann man lieber will/ kan man ſolches nur kochen / und mit dieſem Waſſer/ macht man aus der Aſchen eine ſehr ſcharffe Lauge: Dieſe läſt man drey oder mal durch die Lappen übergehen / daß ſie gantz ſauber wird / und hernach in einem gläſernen Geſchirr abkochen / daß ſie zu Saltz wird. Will man ſolches aber reiner und weiſſer haben / ſo kan man es auf einem Porphyr-Stein aus einander brennen/ und an einen feuchten Ort ſetzen / auch ein Geſchirrlein unterſtellen/ daß die Feuchtigkeit darein lauffen könne. Da dann allemal etwas unreines zuruck bleibet / welches weggethan/ und ſolches zu dreymalen wiederholet werden kan; biß es ſo ſchön wird als eine Cryſtall/ alsdann kan man es aufheben.

b. Und auf ſolche Weiſe zugerichtet/ nennen ſie es Alcali.

5. Man ziehet auch das

Saltz aus Stein-Brech (c)

Auf eben ſolche Weiſe wie wir gemeldet: Und wann man mit ſelbigen die Speiſen ſaltzt / ſo kan es einem nicht ſchaden/ wann gleich eine Speiſe oder das Brod vergifftet worden wäre: Es beſchirmet auch vor dem Anſtecken der Peſtilentzialiſchen Lufft.

b. Und dergleichen macht man auch aus andern Dingen / welche gut ſind wider das Gifft / und könten ſich deren die Fürſten und Herren an ſtatt des gemeinen Saltzes in Speiſen gebrauchen/ weil am Schmack kein groſſer Unterſchied zwiſchen beyden iſt.

c. Man man macht ein Saltz aus Thapſien / (d) welches ſehr gut iſt den Nieren- und Blaſen-Stein anzuführen; wie auch den Tartarum oder die eingedorreten ſchleimigen Feuchtigkeiten aufzulöſen: Geſtalten es auch die Würme umbringet / und das Blut reiniget: Allermaſſen/ wann man es offte nimmt/ es auch den Schweiß treibet / und in der Frantzoſen Cur überaus gut iſt.

d. Wann einer nun das Saltz/ ſo aus Bibenell gezogen worden / drey Tage nach einander iſſet / und ſolches alle drey Monat wiederholet / ſo iſt er die gantze Zeit ſeines Lebens ſicher vor der Waſſerſucht/ Schwindſucht und dem Schlage: Es beſchirmet auch den Leib gewaltig vor der regierenden Peſt/ und böſen Lufft: Nicht

(c) Saxifragia.

(d) Thapſia.

Nicht weniger dienet es ſehr wohl dem Magen/ wann ſeine Krafft zu ſchwach iſt die Speiſen zuverdauen.

e. Doch iſt bey dieſem und andern mehr in acht zunehmen / daß man ſolche Saltzen nicht alle Tage nehmen ſoll/ damit der Magen ihrer nicht gewohnet werde/ und ſie hernach ſeine gemeine Nahrung halte.

f. Auch macht man ein Saltz aus geraſpelten Frantzoſen-Holtz/ welches ſehr köſtlich iſt wider die Frantzoſen; wann man es brauchet wie gemeldet. Die Ubrigen wird ein jeder nach ſeiner Art zu machen ſchon gelernet haben.

Das XVII. Capitel.

Von den Elixiren.

1.

DIe Elixier ſind Artzneyen/ die den Leib vor Kranckheit beſchirmen/ und ihn in dem Stande/ wie ſie ihn finden/ erhalten. Ihre Krafft beſtehet eigentlich darinnen / daß ſie der Fäulung wehren / nicht aber daß ſie beſſern / ſondern nur daß ſie verhüten: Wiewol ſie zufälliger Weiſe mit ihrer ſubtilen Natur / bißweilen auch wohl Kranckheiten wegnehmen. Und hat ein Elixir demnach zweyerley Tugenden; nemlich / den Leib vor Kranckheit zubewahren / und dann auch denſelben im Stande zuerhalten/ darinnen er ihn findet: Und zwar nicht nur den menſchlichen Leib/ ſondern auch die Kräuter / alſo/ daß es gleichſam ein Balſam iſt: Wie es dann ſonderlich das Hertz angreifft/ und das Gehirne / wie auch die jenigen Glieder / darinnen ſonderlich die Geiſter ſtecken.

b. Es iſt aber das Elixier dreyerley Arten. Nemlich / entweder aus Metallen / oder aus Edelſteinen / oder aus Kräutern; nemlich / Wurtzeln / Kräuter / Blumen / Geſäme / Holtz / Hartz/ und dergleichen: Und von den Eſſenzien/ Tincturen/ und andern von uns gemeldeten Arten / darinnen unterſchieden / daß es aus vielen Dingen gemacht wird; dahero die Farben darinnen nicht können behalten werden / weil viel Dinge hinein kommen/ ſo keine Fettigkeit haben/ daher es auch kein Oel genandt werden kan: Noch weiter / weil es auch nicht hell und durchſichtig iſt; dahero es keine Eſſenz zu nennen / ſondern es iſt ein Mittel-Ding zwiſchen allen dieſen / und iſt ſeinem Anſehen nach/ vielmehr nur ſo ein Liquor, als etwas anders: Daher hat es den Namen Elixir bekommen.

2. Zu einem Exempel wollen wir lehren/

Aus Bibenell ein Elixir zu machen.

Die Wurtzel wird zu rechter Zeit gegraben / und in ihren eigenen Waſſer eingebeitzt / beſchwehret/ und zum Faulen hingeſetzt / biſt auch die Blühe ihre rechte Krafft erlangt: Die nimmt man hernach ab / und beitzt ſie eben ſo ein / wie-

wohl in einem andern Glaſe/ und eben ſo macht man es auch mit den Samen. Endlich thut man alles in einen Kolben/ und treibet das Phlegma und das Oele herüber/ biß unten alles trucken worden. Was übergegangen/ circuliret man im Pelican zwey Monden lang/ endlich aber nimmt man es heraus/ und hebt es auf.

3. Nun wollen wir ein anders beſchreiben/ nemlich/

Ein Elixir aus vielen Stücken.

Man gibt viel Beſchreibungen von Elixiren aus/ die wir aber erfahren/ voller Fehler zu ſeyn/ und gar zu groſſen Unterſcheid zu haben: Wie ſie dann auch in den Zubereitungen der Oele und der Waſſer ſo viel Schwehrigkeit haben/ daß man mehr die Zeit und die Unkoſten darüber verliert/ als etwas Gutes davon zu hoffen hat: Geſtalten wir vielmal erfahren/ daß ſie mehr zur Pracht und Herꝛlichkeit von Fürſtlichen Perſonen gemacht werden; als daß ſie den Menſchen etwas helffen ſollten: Sintemalen ſie auch das nicht geleiſtet/ was ſie verſprechen; ſo gar/ daß es ſchien/ als könte es auf ſolche Weiſe auch nicht einmal zuwege gebracht werden.

b. Diß folgende aber haben wir mehr ſehen verrichten/ als es verſpricht/ welches wir aus der Erfahrung haben. Nemlich/ man ſoll nehmen Blüthen von Salbey/ (a) Wolgemuth/ (b) Sedeney (c)/ Beyfuß/ (d) und Holder/ (e) Blätter von Salbey/ Weiſſer-Müntz/ (f) Roßmarin/ (g) Baſilien/ (h) Majoran (i)/ Poley (k) von Roſen-Knoſpen. Hernach Wurtzeln von Bertram/ (l) Tormentill/ (m) Naterwurtz/ (n) Betonien/ (o) Eberwurtz/ (p) Oſterlucey/ (q) Holder/ und weiſſen Cretiſchen Diptam. (r) Ferner kleine Corinthen oder Weinbeerlein/ (s) Zirbel-Nüßlein/ (t) Fleiſch von Datteln/ (u) und Citronen-Schalen/ jedes eine halbe Unz. Hernach Würtznäglein/ Muſcatnuß/ Jngber/ Zitwer/ Galgant/ langen Pfeffer/ wie auch weiſſen Wachholder-Beeren/ Spicanard/ Muſcatblüth/ Cubeben/ Peterſilien-Saamen/ Cardamümlein/ Zimmet/ Stöchas-Kraut/ (x) Gamanderle/ (xx) Antimonium, Paradiß-Körner/ (y) Gemſen-Wurtz/ (z) Gummi Ammoniacum, Opopanax, Camels-Heu/ (a) Graunicht/ (b) Bdellium, Sagapeinum, Mumia, Camphor/ Maſtix/ Wey-

(a) Salvia.
(b) Origanum.
(c) Satureja.
(d) Artemiſia.
(e) Sambucus.

(f) Menta alba
(g) Roſmarinus,
(h) Baſilicum:
(i) Marum.
(k) Pulegium.
(l) Pyretrum.
(m) Tormentilla.
(n) Biſtorta.
(o) Betonica.
(p) Carlina.
(q) Ariſtolochia.
(r) Dictimus albus Cretenſis,
(s) Uvæ paſſæ Corinthiacæ.
(t) Fructus pinus.
(u) Pulpa Dactylorum,
(x) Stœchas.
(xx) Chamædrys.
(y) Grana *Paradiſi*,
(z) Daronicum,
(a) Schœnandum.
(b) Spodium.

Weyrauch/ Aloë ſocrotrina, gefeilt Helffenbein/ Bolus Armenus, wohlriechende Galläpffel/ (c) Theriac/ Mithridat/ Aloes-Holtz und Saffran/ jedes gleich viel/ zu drey Quintel feinen Zucker/ dreyzehen Pfund/ Honig zwey Pfund/ die Perlen/ Hyacinthen/ Rubinen/ Smaragden/ Saphir und Gold-Blätter/ haben wir aus der Beſchreibung heraus gethan/ weil wir an andern Orten erwieſen/ daß ſie nichts würcken/ ſonderlich wann ſie auf dieſe Weiſe gebraucht werden. Und kennet man daran den Unverſtand eines Artztes/ wann er dergleichen Sachen mit verſchreibet. Dieſes alles muß zu einem ſubtilen Pulver gemacht/ und in einen Pelican oder Kolben mit einem blinden Helm gethan/ und zwölff Pfund des allerbeſten/ und aufs höchſte gereinigten Brandteweins (als an welchem alles gelegen iſt/) drauf gegoſſen werdeu/ und einen Monat lang im Bade zu circuliren ſtehen bleiben. Das gelbe Oele/ oder die Quint-Eſſentz aller dieſer Dinge muß man mit einem ſilbernen Löffel abnehmen/ oder ſittſam abgieſſen; hernach Orientaliſchen Biſam und Ambra ein Quintel darzu thun/ und in einem wohlverſtopfften Glaſe zum Brauch aufbehalten werden.

c. Was übrig bleibet/ kan man diſtilliren/ ſo wird man ein klares Waſſer bekommen/ welches ein wenig gelblicht iſt.

d. Das Oele kan man ohne Brand zwar nicht wohl haben: Doch haben wir mit groſſer Sorgfalt/ ein Oel gemacht aus den obgemeldeten Hartzen/ Wurtzeln und Geſämen/ und es unter der andere gemiſcht/ und groſſe Sachen damit ausgerichtet.

e. Seine Würckungen ſind vielfältig/ ſonderlich wider Gifft/ wider anfallende Seuchen/ und ſonderlich wann man einen ſolchen nur die Naſe damit beſtreichet/ oder einen Tropffen davon in dem Hals bringet; ſo macht es ihm derGeſtalt wieder lebendig/ daß er zum wenigſten gantzer ſechs Stunden lang mit völligem Verſtande/ annoch im Leben bleibet.

Das XVIII. Capitel.

Was der Cliſſus ſey/ und wie er gemacht werde.

I.

Damit wir nichts auslaſſen/ ſo wollen wir auch lehren/ was der Cliſſus ſey/ und wie er zubereitet werde: Und iſt der Cliſſus nichts anders/ als wann das Subtilſte/ aus allen Theilen eines Krauts ausgezogen/ und in ein gemeines Weſen zuſammen gebracht wird. Geſtalten ſich dann in einen Kraut befunden/ die Wurtzel/ die Blätter/ die Blühe/ die Frucht und der Saamen/ welcher Stücke ein jedes ſeine ſonderbare Natur hat.

(c) Gallæ moſchatæ,

2. Die Bereitung nun geſchicht alſo: Die Wurtzel muß gegraben werden/ wann ſie völliglich reiff iſt: Die Blätter nimmt man/ wann ſie zu rechter Zeit geſammlet worden: Die Blühe / wann ſie ſich aufthut: Und alſo auch die Frucht und den Samen. Aus dieſem allen zeiget man ihr ſubtiles Weſen oder Eſſenzien mit Diſtilliren / Faulen / Calciniren/ und wie wir ſonſt oben gelehret. Und wann ſie nun von einem jeden / abſonderlich/ es ſey in Geſtalt eines Oels oder Saltzes/ oder andern Feuchtigkeit/ heraus gebracht ſind/ ſo thut man ſie alle zuſammen/ damit durch ſolche Vereinigung / ein Stücke daraus werde / es mag nun ein Saltz oder ein ander Liquor ſeyn/ ſo haben wir den Cliſſum aus demſelbigen Ding.

3. Etliche laſſen ſich ſonderbare Geſchirre darzu machen / und ſuchen ſie durch diſtilliren zu vereinigen / auf folgende Weiſe: Sie nehmen drey Kolben / von gleicher Weite und Höhe/ und thun in den einen den Liquor, und in den andern das Saltz/ in den dritten das Oel. Die drey Hälſe binden ſie zuſammen / und ſetzen über alle drey nur einen Helm; welcher wohl auf ſie zupaſſe und verſchlieſſe; wie man dann auch alles fleiſſig verlutiret / und darauf Feuer gibet / ſo gehet aus einem jedwedern das ſubtilſte Weſen in die Höhe / und kommen in den Helmen zuſammen / tropffen auch durch den Schnabel in die Vorlage/ daraus man es dann aufheben kan.

b. Dieſe Art viel Tugenden zuſammen zubringen/ durchſuchet die verborgenſten Gänge des Leibes/ und hat einen vortrefflichen Nutzen in der Artzney.

Anmerckung.

Sonſten wird auch Cliſſus genandt das nachfolgende Waſſer. Man nimmt des beſten Antimonii, wie auch ſehr reinen Salpeter / und gar gereinigten Schwefels / jedes ein Pfund / und traget ſolches wohl unter einander gerieben in eine Retorte ein / die oben auf dem Rucken eine Röhre hat / mit Vorlegung eines überaus groſſen und wohl anlutirter Recipienten / in welchen man ein gut Theil Waſſer vorſchläget. Man träget aber die Materie nach und nach Löffel weiſe ein / und ſtopffet die Röhre alſobalden zu / ſo vergifft ſich das hinein geworffene Pulver / und der Recipient wird voll neblichter Dünſte / die ſetzen ſich hernach in das vorgeſchlagene Waſſer/ und wann die Vorlage wieder helle worden / ſo fähret man fort mit den Eintragen/ biß man mit dem Diſtilliren fertig iſt/ wann man ſich auf ſolche Weiſe eine Capelle zu richten läſt / mit einer Schnautzen / und einen Deckel drauf/ lutiret mit einer Röhre / ſo kan man vier Vorlagen zugleich vorlegen / und dieſe Cliſſum in groſſer Meng machen / das Waſſer wird hernach filtrirt/ oder auch/ wann es brentelhafftig ſchmecket / in Balneo Mariæ, von ſeiner übrigen Feuchtigkeit geſäubert.

Solches hat folgende Tugenden/ daß es alle dicke zehe Feuchtigkeiten / ſie mögen mögen in dem Leibe ſtecken wo ſie wollen / zertheilet / und an gehörigen

Orten ausführet / nemlich / ſowol durch den Stul als Urin / wie auch durch den Schweiß und Speigel: Dahero er ſehr dienlich in Verſtopffung der Leber / des Miltzes / des Gekreſſes der Mutter / wie auch den Miltzbeſchwerungen / wider das Reiſſen der Colic / ſonderlich / wann man es mit den Cryſtallen vom Stahl ſchärffet. Man vermiſchet es aber mit Brunnen-Waſſer oder andern dienlichen Geträncke / daß es eine angenehme Säure bekommt / und trinckt es nach Belieben.

Das XIX. Capitel.

Wie man ein Oele aus den Saltzen machen könne.

1. WIr haben ſchon oben vielerley Arten beſchrieben / das Oele heraus zuziehen: Nun wollen wir aber auch melden / wie man ſolches aus den Saltzen bringen könne / damit ſie eine ſtärckere / ſubtilere / und durchdringendere Würckung haben. Wiewohl ſie auch auf einige der vorigen Arten nicht können gemacht werden: Dann wiewohl ſie ſcheinen / einige Fettigkeit zu haben / ſo brennen ſie doch nicht allein; ſondern es ſcheinet doch kein recht Oel zu ſeyn / den ſie haben; ſondern vielmehr ein Mittels-Weſen.

2. Erſtlich nun wollen wir beſchreiben / wie man

Ein Oel aus Weinſtein

machen ſoll. Derſelbige wird gebrennet und zu Saltz gemacht / wie wir geſagt / und auf einer marmoren Tafel in einen feuchten Ort geſtällt; allwo er in wenig Tagen zu einem Oele wird / und in das untergeſetzte Geſchirre abtropfft.

b. Wann man aber will / ſo kan man ſolches auf folgende Weiſe gar leicht machen. Man ſtoſſe Weinſtein zu Pulver / und miſche eben ſo viel Salpeter darunter / und zünde ſie an in demſelbigen eiſernen Mörſel / darinnen man ſie untereinander geſtoſſen; biß alles gantz ausgebrennet iſt: Was übrig blieben / reibt man klein / und macht eine Laugen draus / ſo durch einen Lappen kan abgetropffet werden: Hernach läſt man die Lauge verrauchen / ſo bleibt das Saltz zuruck / welches man in harten Eyern / daraus die Dotter genommen / in kurtzer Zeit zu einem Oele bekommen kan.

3. Auf eben ſolche Weiſe ziehen wir auch aus

Das Oele aus der Sota.

Nemlich / man löſet das aus der Sota gemachte Saltz im Waſſer auf / und läſt es durch einen Lappen abtropffen; trucknet es hernach / und ſtreuet es auf eine marmore Tafel / ſo zergehet es in einem feuchten Ort / in ein Oel / und fleuſt in das untergeſetzte Geſchirre zuſammen.

4. Hier wollen wir nun auch lehren das weit-berühmte

Talck-Oele.

Dann wiewohl man durch ſtrenge Gewalt des Feuers/ aus dem Talck für ſich ſelbſten ein Oel treiben kan/ ſo haben wir doch nicht gewuſt/ worzu ſolches eben ſo bald nutzlich wäre. Zu der Weiber-Schmincke aber haben wir es alſo gemacht. Man zuſtöſt den Talck in einem eiſernen Mörſel/ zu einem zarten Pulver/ hernach thut man ihn in einen dicken ſtarcken Tiegel/ mit einem Deckel wohl verwahrt/ und mit eiſernen Drath verbunden/ wie auch mit weiſſen Töpffer-Thon ſtarck verſchmieret/ und drey Tage an der Sonnen trucknen laſſen; hernach in einen Glaß-Ofen geſetzt/ an dem Ort/ wo die Flamme heraus bricht/ oder ſonſt wohin/ wann er nur das allerſtärckſte Feuer bekommt. Nach drey oder vier Tagen aber nimmt man ihn heraus/ zerſchlägt den Tiegel/ und wann er wohl zu Kalck gebrandt iſt/ ſo iſt; wo nicht/ muß man ihn wieder hinein ſetzen wie vor. Wann nun der Kalck vollkommen weiß iſt/ ſo wird er auf einen Porphyr gelegt/ an einen ſehr feuchten Ort/ oder ein ſonderliche darzu gegrabene Gruben/ oder in einen Brunnen/ allwo er ſtehen muß/ biß er endlich durch gar zu groſſe Feuchtigkeit anfängt abzuflieſſen/ das ſammlet man dann/ und hebt es auf in einem Glaſe.

5. Faſt auf dergleichen Art wird auch gemacht

Ein hoch-rothes Oel aus Schwefel/

das geſchicht alſo: Man reibet lebendigen Schwefel zu einem zarten Pulver/ und vermiſchts mit eben ſo ſchwer Weinſtein-Oel/ das vorbeſchrieben: Hernach kocht mans in einem Glaſe/ drey Stunden lang/ ſo löſet es ſich auf in ein flüſſiges Weſen: Das läſt man durch einen leinen Lappen abtrieffen/ damit es rein werde; thut es in ein ander Glaß/ und läſt es langſam abrauchen/ biß es wird wie ein geſtockt Blut. Dieſes wird klein gerieben/ und das Pulver davon auf einen Marmorſtein geſtreuet/ in einen feuchten Keller/ ſo löſet ſichs auf in ein Oel/ welches in ein Geſchirr herab fleuſt/ das läſt man durch dünne Läplein übergehen/ in ein ander Glaß/ und hernach auf warmer Aſchen die übrige Feuchtigkeit davon verrauchen/ ſo wird ein hochroth Oel übrig bleiben.

6. Die Weiber ziehen auch uus

Ein Oel von Myrrhen.

Wann ſie aus hartgeſottenen Eyern die Dottern genommen/ und an deren ſtatt klein geſtoſſene und durchgeſiebte Myrrhen thun; hernach in eine Schüſſel zwiſchen lange Stäblein legen/ damit das Oel heraus flieſſen/ und nicht in die Eyer hinein ziehen kan/ ſo fleuſt in einem feuchten Keller das Oel in die Schüſſel herab.

***

Das

Das XXI. Capitel.

Von den ſtarcken Waſſern.

1.

Nun wollen wir die jenigen Diſtillationen durchlauffen/ die weder Waſſer noch Oele geben/ ſondern etwas mittels: Nemlich dadurch groſſe Gewalt des Feuers/ die ſehr ſchwere irrdiſche Theile mit aufſteigen und zu Waſſer werden: Daher auch in dem Feuer der Kalck eine ſolche Krafft zu brennen bekommt/ daß er aufriſt und ſehr hart einbrennt. Dieſe können nun nicht anders als durch Reverber-Feuer getrieben werden/ und mit groſſer Arbeit und Aufſicht.

2. Erſtlich/ nun iſt zu ſehen wie es möglich/

Ein Waſſer oder Oel aus Saltz

zutreiben; davon wenig rechte Wiſſenſchafft haben. Nemlich/ man nimmt Stein-Saltz/ und thut es in eine mit dreyfachen Leimen beſchlagene/ wohlgetrucknete gläſerne Retorte; ſetzet ſie in ein Reverber-Ofen/ an den Ort/ wo die Flammen am ſtärckeſten und heiſſeſten ſind/ ſo gehet erſtlich nur ein wenig Feuchtigkeit über/ dann muß man das Glaß zerbrechen/ den Todten-Kopff in ein anders thun/ das übergegangene Waſſer wieder darauf gieſſen/ und noch einmal diſtilliren/ ſo bekommt man das andere mal mehr: Das nimmt man wieder heraus/ und treibts wie vor; ſo gehet zum zehenden mal/ oder wohl eher das Saltz alles in ein Waſſer. Das hebe auf als eine köſtliche Sache/ und laß dich die Müh nicht tauren.

b. Andere löſchen in zergangenem Saltz glüende Ziegel-Stücker ab/ und treiben die hernach mit dem ſtärckſten Feuer/ wie das Ziegel-Oel.

3. Folget ein

Waſſer das Silber zu ſcheiden.

Nehmet Salpeter und Alaun gleiche Theile/ ſtoſſet es klein/ und thut es in eine gläſerne Retorte/ die dreyfach beſchlagen/ und wohl ausgetrucknet ſey/ legt ſie in ein Reverber-Feuer/ da unten und oben Flammen ſind/ verſchmieret die Fugen wohl/ leget eine groſſe Vorlage an/ damit durch die ſtarcke Hitze die Geiſter/ wann ſie in ein enges Geſchirr kommen/ daſſelbe nicht mit Macht zerſprengen/ und die gantze Arbeit verderben möchte: So wird man in ſechs Stunden ein Scheidwaſſer bekommen.

b. Wann man den Alaun vorher calciniret/ ſo wird das Waſſer ſtärcker.

3. Auf gleiche Weiſe diſtilliret man auch

Ein Waſſer zum Gold ſcheiden/

aus gleichen Theilen von Salpeter/ Alaun und Vitriol eben eingethan/ wie vorgemeldet: So wird das Waſſer ſtärcker/ daß es ein dünn-geſchlagnes Gold faſt angreiffet: Soll es aber ſtär-

cker würcken / ſo nimm zu neun Pfund gemeldter Saltzen / ſo nun zu Waſſer worden/zwey Unzen Salmiac/und wann dieſes zergangen / ſo ſtell es zwey Tage unter den Miſt / und diſtillir aus der Aſchen wieder ein Waſſer / das löſet das Gold auf. Wann man das Waſſer wieder auf den Todten-Kopff geuſt/daſſelbe etwas beitzen läſt/und wiederum abdiſtilliret/ ſo friſts gar ſtarck.

b. Es würcken aber dieſe Waſſer nicht/ wann man nicht weiß

Wie man ſie fällen ſolle.

Man muß aber in ein wenig von dieſem Waſſer etwas Silber thun/ das wird es zwar nicht angreiffen / weil gar zu viel Phlegma darbey iſt ; wann man es aber ein wenig über eine Glut hält / ſo wird es ſich auflöſen. Und dieſes Waſſer muß man hernach gantz in das andere Scheidwaſſer gieſſen/ ſo werden ſich wie Hefen ſetzen / die thut man weg/ ſo iſt das Scheidwaſſer gereiniget und gefället.

4. Man muß aber viel länger und ſtärcker treiben / wann man ein

Vitriol Oel

machen will. Da thut man den Vitriol in eine weiſſe Schüſſel / ſo zerſchmeltzt er bald/und gehet die Feuchtigkeit davon / alsdann vermehret man das Feuer biß er gantz roth wird; So gehet auch vieren ein Theil weg/ dieſes Rothe thut man in eine gläſerne/ offt überſchlagene und wohlgetrocknete Retort / leget ſie in ein Reverber-Feuer / welches man allgemach mehret / und in dem höchſten Grad drey gantzer Tage lang gehen läſt; ſo zerſchmeltzt das Glaß / und das Oele oder das Waſſer / gehet nach und nach Tropffen-weiſe herüber. Man bekommt aber allzeit aus drey Pfunden nur eine Unze. Darauf läſt man es in einem Glaſe auf warmer Aſchen ſo viel abrauchen/ daß das Phlegma oder die Feuchtigkeit davon gehet/ ſo iſt es ſtärcker von Würckung. Das Zeichen / daß es wol gebrandt iſt/wann ein Holtz hinein geſtecket wird / daß ſolches anfängt zu rauchen; als ob es brennete.

3. So groſſe Arbeit erfordert es auch

Das Schwefel-Oel zu machen/

das gehet aber auf eine beſondere Weiſe zu. Nemlich / man muß ein Glaß haben/ unten gar weit / wie eine Glocke geſtalt / und ſolches an einem Drath aufhengen/ unter eine weite Schale hinſtellen/ darein das von der Glocken abflieſſende Oel ſich ſammlen könne / mitten in dieſes muß man ein irrdenen Scherben hinſtellen / mit Schwefel füllen/ und dieſen anzünden / ſo wird der Rauch davon an der Seiten der Glocke dicke werden / und als ein Oel wieder herunter flieſſen. Wann der Schwefel verbrandt iſt/thut man andern hinein; biß man Oel genug hat.

Anmerckung.

IN der Frantzöſiſchen und andern vorigen Editionen/ſtehet im 1. Cap. des 3. Buchs auch / was folget.

Aber zu Feuerwercks-Sachen iſt es ein anders/ dann da muß es das Feuer annehmen / und auch behalten. Da nimmt

nimmt man lebendigen Schwefel/ der zu keinem Feuer kommen iſt/ und thut dazu gleich viel Wachholder-Oel/ und diſtilliret in gläſernen Kolben das Oel davon.

b. Man kan es auch auf eine andere Weiſe thun/ da man mehr Oel bekomt. Nemlich/ man nimmt eine groſſe Vorlage/ wie man beym Vitriol-Oel und Aquafort braucht/ und ſchneidet die mit einem Schmirgel mitten von einander aber Zahn-Weiſe/ daß der Rauch deſto beſſer heraus kan; den richtet man über eine Schüſſel/ in welcher in der Mitten/ der Schwefel ſteht und brennt. Uber dieſes richtet man noch ein ander ſolches Geſchirꝛ das weiter iſt/ und etwan eine Spanne weit von dem erſten ſtehet/ deſſen Zähne können tieffer ſeyn/ damit der Rauch/ der aus dem erſten heraus gehet/ ſich in dem andern auch herum ſchlagen muß/ und alſo das Oel aus beyden herab tropffe: Alſo kan man auch das dritte und vierdte Geſchirꝛ überhengen. Dieſes Oel gieſt man in einen andern Kolben/ und ziehet auf warmer Aſchen das Phlegma davon/ ſo wird es ſo ſcharff/ daß es das Silber auflöſt/ und wollt ich faſt ſagen das Gold/ wann man recht gearbeitet.

c. Dieſer Schwefel-Rauch ſetzt ſich zu Salmiac zuſammen/ wie wir in den Schwefel-Bergen heraus genommen/ und zu einem Saltz gemacht/ welches keinen Unterſcheid hat von dem Orientaliſchen. Und alſo haben wir den Salmiac/ welches bißhero gantz unbekandt geweſen/ in unſern Landen; nemlich das Saltz von Schwefel/ und iſt dieſes Oel ein Waſſer des Saltzes von Schwefel/ oder des Salmiacs.

d. Ich möchte wohl wiſſen/ ob fleiſſige Naturkündiger ſich in dieſer Erfindung mit mir vergleichen werden. Dann ich habe die Erde von den Löchern genommen/ aus welchem der Schwefel-Rauch herausgehet/ dieſelbe in warmen Waſſer aufgelöſet/ und durch einen übergehengten Lappen gereiniget; hernach das Waſſer laſſen abrauchen/ ſo hab ich ein ſteigendes Saltz bekommen/ welches/ wie ich hoffe/ von dem Salmiac nichts unterſchieden ſeyn wird.

Das XXI. Capitel.

Von der Abſonderung der Elementen.

I.

In den gemiſchten Cörpern ſind vier Elementen/ deren aber offt nur eines die Herꝛſchafft hat/ und die andern gantz unnütze da liegen. Wann wir nun vorhabens ſind die Elementen von einander zu ſondern/ ſo ſucht man eigentlich diß einige heraus zu ſcheiden.

b. In dem See-Blumen (a) hat das Waſſer die Herꝛſchafft: Lufft/ Erd und Feuer aber/ ſind wenig drinnen; dannenhero faſt gar wenig oder ſchier keine

(a) Nymphæa.

keine Trucknenoch Wärme drinnen iſt; dieweil das Waſſer alles übertäubet. So iſts auch von andern zuverſtehen.

c. Wann wir aber ſagen / es werden die Elementen geſchieden / iſts nicht die Meynung / daß die Lufft von dem Waſſer / und dieſes vom Feuer und Erde gantz abgeſondert würden : Sondern nur Gleichnüs-weiſe geredet / und wird nur dieſes Feuer genennet / was hitziger iſt / als die andern / und Waſſer/ was feuchter iſt.

d. Die Steine haben Erde am meiſten/ das Holtz am meiſten Feuer / und und die Kräuter-Waſſer : Lüfftig aber nennt man das / welches / wann es die Vorlage angefüllet hat / alles leichtlich durchbricht / daß die Lufft heraus fleucht.

e. Wann die Elementen auf ſolche Weiſe geſchieden ſind / kan man ſie hernach weiter reinigen / und ſubtiler machen.

2. Die Art ſolche auszuziehen / iſt nicht einerley / wegen groſſen Unterſchieds der Sache / dann etliche werden calcinirt / andere ſublimirt / andere diſtillirt.

3 Wir wollen aber zum Exempeln ſchreiten und vornehmen.

In einem Metall die Elementa von einander zuſcheiden.

Man ſoll es in ein ſtarckes Waſſer thun/ daß/ wie geſagt / alles auflöſt / damit es ſolviret werde : Dieſes ſoll man ſo offt/ im Bade abziehen und wieder aufgieſſen/ biß es zu einem Oel wird ; aber entweder brauner oder rother Farbe. Auf dieſes Oel ſoll man wieder zwey Theil ſtarckes Waſſer gieſſen / und in einem verſchloſſenem Glaſe einen Monat lang beitzen laſſen ; hernach das gantze Waſſer in der Aſchen davon abziehen : Dieſes Waſſer aber wiederum im Bade abziehen / biß etwas aufſteigt / ſo hat man zwey Elementen : Dann im Bade ſteiget die Lufft / und im Grunde bleibt das Waſſer / die Erde und das Feuer aber/ bleiben im Boden des andern Glaſes/ weil ſeine Subſtanz vom Feuer iſt. Dieſes muß man durch die Natur / durch Ubergieſſung des Waſſers und durch Uberziehung aus dem Bade wieder zu einem Oel machen ; ſo wird das Feuer gereiniget / und vollkommen ſeyn. Was übrig bleibt / treibt man in der Aſchen/ und erſtlich zwar gelinde / ſo geht das Waſſer/ hernach iſt die Erde.

b. Im Silber iſt das erſte Oel blau: Im Scheiden bleibt es rein in dem Boden des Glaſes / und geht das Waſſer in die Höh : Im Bade aber die Elementa , Feuer und Erde : Dann ſeine Subſtanz iſt kalt and feucht / darum bleiben im Bade das Feuer und die Erde; da gehet erſtlich die Erde / und zu letzt ſteigt das Feuer.

4. Aus Zinn iſt das erſte Oel gelbe : Aus dem Bade bleibt die Lufft im Grunde / Feuer / Erd und Waſſer aber/ ſteigen in die Höh : Dann im Zinn allein ſtellet die Lufft den Cörper vor / und in dem Bade/ gehen in der Ordnung erſtlich Waſſer/ hernach Feuer/ und endlich Erde.

b. Aus dem Eiſen wird ein rothes ſehr denckeles Oel.

c. Aus dem Queckſilber ein weiſſes Oel / und bleibet daſelbſt das Feuer im Grunde / und die Erde und das Waſſer ſteigen in die Höh ; Und ſo auch in den andern.

Anmerckung.

EIne andere Beſchreibung / wie die ſo genandten Elementen aus den Metallen abzuſondern / wollen wir hieher ſetzen / wie folget.

Man ſoll ein Aquafort machen / aus Salpeter / Vitriol und Alaun / oder vielmehr aus dem ſauren mit Wein-Geiſt oben bereits btſchriebenen Saltz-Geiſt / welches gar wohl rectificiret / und über den Todten-Kopff abgezogen / aber hernach inſonderheit aus einem Glaſe abdiſtilliret ſeyn ſoll. Braucht man nun das obgedachte Aquafort, ſo muß man es mit Silber fällen / und hernach etwas Salmiac darinnen auflöſen. Wann dieſes geſchehen / ſo nimmt man zu Blätlein geſchlagenes Metall / und läſts in gedachtem Waſſer auflöſen ; ziehet darauf das Waſſer im freyen Bade ab / und geuſt es wieder auf / wiederholet auch dieſes Abziehen und Aufgieſſen ſo offt / biß am Boden des Glaſes zuletzt ein Oel übrig bleibet / welches von dem Golde Caſtanien braun / vom Silber Laſurblau / vom Eiſen dunckel roth / von Queckſilber weiß / von Bley grau / von Kupffer gantz grün / und von Zinn gelbe ſeyn wird. Es werden aber die Metalle nicht zu einem ſolchen Oele / mann bereite ſie dann zuvor gar wohl: Dann der Mercurius muß ſublimiret / das Bley calciniret / das Kupffer zu Blumen gemacht / das Eiſen in einen Saffran verkehret / und das Zinn reverberirt werden: Das Gold und Silber aber geben ſich leichtlich.

Wann man nun dieſes Oels hat ein Theil / ſo muß man darzu thun vom friſchen ſtarcken Waſſer zwey Theil / dieſes alles in ein ſtarckes wohl verſchloſſenes Glaß thun / und einen Monat lang in Roß-Miſt ſetzen : Hernach bey langſamen Feuer gantz abdiſtilliren laſſen / damit die Materie am Boden ſich zuſammen ſetze / und das ſcharffe Waſſer herüber gehe. Wann dieſes diſtilliret wird aus dem Frauen-Bade / ſo gehen drey Elemente mit herüber / und das eine bleibt am Boden / die Lufft aber enthält ſich in allen dreyen. Doch gehet es nicht in einem Metalle wie in dem andern / dann im Golde bleibt das Feuer im Grunde / im Silber das Waſſer / im Mercurio das Feuer / im Kupffer auch das Feuer / im Bley die Erde / und im Zinn die Lufft.

Das Cörperliche Element nun / was am Boden geblieben / muß mit friſchen ſcharffen Waſſer im Frauen-Bad abermal in ein Oel verwandelt werden / ſo iſt daſſelbige zu ſeiner Vollkommenheit gebracht / und iſt hieraus genugſam zu erkennen / was durch das Feuer der Venus zuverſtehen ſey / von welchen heutiges Tages bey etlichen Geheimnus vollen Philoſophen ſo viel ſchreibens iſt.

Welches noch beſſer zubegreiffen iſt / wann man wohl Achtung geben wird auf dieſe

Andere Beſchribung.

Man löſe das Metall auf/ in den ſtarcken Saltz-Waſſern: Das was aufgelöſet iſt/ ziehe man im Waſſer-Bade herüber/ und bringe es durch fäulen und abziehen endlich dahin/ daß es zu einem Oel werde: Daſſelbige kan hernach aus kleinen Kölblein abermals abdiſtilliret werden/ biß das eine Theil vom Metall im Boden zuruck bleibet. Diß macht man weiter zu einem Oele wie vor/ und cohobire es ſo lange/ biß das gantze Metall herüber geſtiegen. Dieſes putrificire man wieder einen Monat/ und ziehe es endlich bey langſamen Feuer wieder herüber/ ſo werden erſtlich Dünſte übergehen in die Vorlage/ die man weg thun kan. Hernach folgen zwo Farben/ die eine weiß/ die andere der Art des Metalles gemäß. Wann die herüber ſind/ ſcheiden ſie ſich in der Vorlage alſo/ daß das Weiſe in der Höhe ſchwimmet/ und das metallhafftige im Boden bleibet. Dieſe kan man durch ein Scheide-Glaß von einander ſondern: Auf das Metall-Weſen aber wird ein Wein-Geiſt gegoſſen/ und ſo lange dabey gelaſſen/ biß er gar ſcharff wird: Hernach gieſt man ihn ab/ und friſchen dran/ und ſolches ſo offt/ biß ſolches gantz ausgeſüſſet/ und keine Schärffe mehr drinnen ſey. Endlich ſüſſet man es vollend mit zweymal diſtillirten Waſſer gantz aus/ und hebt es auf. Wann man aber das Weiſſe wieder ſchmeltzt/ ſo hat man zwar einen weiſſen metalliſchen Cörper der ſich hämmern läſt/ man kan aber nicht wiſſen/ unter was Art er gehören ſollte. Mit einem Wort/ das Metall muß durch ein ſcharffes Waſſer zu einem flüſſigen Weſen gemacht/ und durch vielfältige Cohobirungen und Fäulungen/ die drey unvollkommenen Elementen davon geſondert werden/ ſo bleibet das fixe Element am Boden/ es ſey nun von was Art es wolle.

5. Im folgendem Exempel aber wollen wir lehren/

In den Kräutern die Elementa ſcheiden.

Dann in allen Kräutern ergreifft ein Element die Herꝛſchafft. So nehmt nun Salbeyen-Blätter/ und zerreibet ſie/ laſt ſie unter dem Miſt in einem Glaſe faulen; hernach diſtilliret ſie: So ſteiget erſtlich das Feuer/ ſo lange biß ſich die Farben ändern. Dann kommt ein dickes Waſſer/ und darauf ein Theil von der Erde/ dann das andere bleibet im Grunde/ und iſt fix. Das Waſſer ſetzet an die Sonne/ ſechs Tage lang/ hernach ins Bad/ ſo ſteigt zu erſt das Waſſer/ hernach ändert ſich die Farbe/ und ſteiget das Feuer auf/ biß ſich der Geſchmack ändert: Endlich erhebt ſich ein Theil Erde/ das andere bleibet mit der Lufft vermiſcht im Grunde.

b. In dem Wäßrigen geht zu erſt die Lufft/ hernach das Waſſer und das Feuer.

6. Nun kan man ſehen/

Wie man die Eigenſchafften der Kräuter unterſuchen ſoll.

Dann es iſt kein beſſerer Weg/ ſolches zu thun mit Augen und Händen/ und nicht mit dem Geſchmack. Dann im diſtilli-

ſtilliren/wann das hitzige Theil zu erſt gehet/ ſo kan man wiſſen/ daß es ein hitziges Kraut ſey/ und von ſubtilen Theilen/und ſo auch in andern

b. Auch kan man aus Scheidung der Elementen erkennen / ob mehr Feuer/ Erde oder Waſſer / in einem oder dem anderm iſt: Dann erſtlich wiget man das Kraut / und hernach auch das Waſſer und das Oel / wie auch den Todten-Kopff; aus derer aller Gewicht / wird man urtheilen können / was vor Grad ihre Eigenſchafften haben. Aber diß Buch iſt zu eng/daß wir nicht weiter fort können: In einem andern Wercke, welches wir noch vor uns haben / wollen wir mit Gottes Hülff weiter davon reden.

7. Wie man aus Kräutern das Gummi oder Hartz ausziehen ſoll.

Man kan aus etlichen Kräutern das Hartz heraus ziehen / aber nur / ſag ich/ aus etlichen; dann viel ſind die keines haben/ was einer aber nicht hat/ das kan er auch nicht geben. Und kan man es demnach haben aus Fenchel/ (a) und alles was Fenchel Art iſt; wie auch aus dem Kraute Panax, und andern dergleichen mehr.

b. Die Art ſolches auszuziehen aber lehret die Natur: Nemlich/ gleichwie durch die groſſe Hitze oder Sonnen/ wann die Stengel voller Safft ſind/und doch täglich mehr und mehr davon hinein tritt/ dieſelben auffſpringen/ gleichwie ein ſchwanger Weib / wann ſich ihre Geburt herbey nahet: Da dann dieſer edle Safft heraus tropfft/ nicht anders als wann das Kraut ſich zum Gebären ſchickte. Und wird dieſer Safft hernach/ theils durch die Hitze der Sonnen/ theils durch ſeine natürliche Eigenſchafft zeh und dicke / und ein härtliches Weſen draus.

8. Wann man nun will

Das Gummi aus dem Kraut Panax herausziehen/

ſo muß man die Wurtzel deſſelben zur Zeit des längſten Tages bey Nacht-Zeiten / damit die Wärme der Sonnen-Strahlen ihr die Feuchtigkeit nicht ausziehe / graben/ nach der Länge zerſchneiden / und in ein verglaſtes irdenes Geſchirre thun / umgekehrt in den Abſteig-Ofen ſetzen / eine Vorlage unterſtellen/ und mit langſamen Feuer / ſo oben um das Geſchirr gemacht wird / dieſes edle Gummi herausziehen / welches hernach durch andern Werckzeug / gereiniget/ und das edleſte davon / durch das diſtilliren/ abgeſchieden wird.

b. Eben dergleichen können wir mit dem Gerten-Kraut (b) vornehmen: Da wird zugleich der Stengel inwendig aufgeſchnitten/und mit in das Gefäß gethan/ und mit gelindem Feuer getrieben / ſo bekommt man in dem untergeſetzten Geſchirr / eine zehe Feuchtigkeit / welche / wann ſie weiter gereiniget / hart wird/ wie ein Gummi / und zum Gebrauch in der Artzney/ aufgehoben wird.

9. Gleichergeſtalt kan man auch

(a) Fœniculum.

(b) Ferula.

Das Gummi aus dem Fenchel ausziehen:

Da werden die Stengel des Fenchels/ wann ſie in der beſten Krafft/ und die Blüthe mitten im Blühen iſt/ um dem vollen Mond/ weil er alsdann voller iſt; in Spannen-lange Stücklein zerſchnitten/ und in eine gläſerne Röhre gethan/ ſo einer Spannen weit und anderthalb Spannen lang/ biß ſie gantz voll iſt/ alsdann wird ein Triechter unter das Mundloch der Röhren geſetzt/ daß ſie wohl in einander gehen: Das enge Loch des Triechters aber/ wird in eine gläſerne Vorlage gerichtet. Alsdann macht man um die Röhre (nach Art der Sonnen-Strahlen/ welche die Stengel auch rund umher erhitzen) ein gelindes Feuer/ eine Spanne weit von der Röhre: Und wann dieſelbe auf ſolche Art warm wird/ ſo ſchwitzen etliche Tröpfflein heraus/ welche/ indem ſie den Trieb des Feuers zu entgehen ſuchen/ durch den Boden/ der voller Löchlein iſt/ in den Triechter/ und alſo in die Vorlage fallen/ allwo ein Gummi draus wird/ welches die Eigenſchafften des Fenchels hat/ und Tugenden hat/ ſo nicht zuverachten.

Ende des zehenden Buchs.

Das eilffte Buch/

Von allerhand wohlriechenden Dingen.

Der Eingang.

NAch dem diſtilliren müſſen wir reden von allerhand gutem Geruch / welches eine Kunſt iſt / die mit der vorigen gar nahe verwandt / dieweil ſie aus den vorbeſchriebenen Dingen wohlriechende Miſchung macht von Balſam / Waſſern und dergleichen / deren Geruch ſich weit und fern ausſtrecket: Und iſt dieſe Wiſſenſchafft bey Fürſten und Herren ſehr angenehm / und hoch gehalten. Dann ſie lehret Waſſer / Oel / Pulver / Kertzen / Rauchwerck / Leder und dergleichen zurichten; Die nicht nur einen guten Geruch haben / ſondern auch lang behalten / und zugleich nicht viel koſten / da ſie doch nicht gemein / ſondern gar wenigen bekandt und ungemein ſind.

Das I. Capitel.

Wie man die wohlriechenden Waſſer macht.

I.

IN dem vorigen Buch haben wir gelehret / wie man die wohlriechende Waſſer diſtilliren ſoll aus Blumen und andern Dingen / wie es die Gelegenheit damals erforderte: Hier wollen wir nun lehren wie man dieſelben Waſſer und Blumen unter einander miſchen ſoll / damit ſie einen guten Geruch geben; als wann man will

Ein ſehr wohlriechendes Waſſer machen /

ſo nimmt man von den Damaſceniſchen Roſen drey Pfund / von Biſam-Roſen / und rothen auch ſo viel / Pomerantzen-Blüth / zwey Pfund / und ſo viel von Myrrten / von wohlriechendem Loto ein halbes Pfund / Näglein anderthalb Unzen / Muſcatnüſſe drey Stück / und zehen Lilien. Dieſes alles thut man in den einen Kolben / in deſſen Schnabel man ein Tüchlein ſteckt / darinnen Biſam drey Theil / Ambra ein / und Zibeth ein halbes Theil; Dann eine Vorlage vor und lutirt mit Leinwand / Mehl und Eyerweiß: Langſam Feuer gegeben / biß alles herüber iſt.

2. Hier-

2. Hierzu ſetzen wir

Ein anders.

Nehmt Roſenwaſſer zwey Pfund / und thut drein Lavendel ein halbes / Wein aus Candia ein Maaß / Blätter von Roſen / Näglein / Roßmarin-Blüthe / und Jeßmin : Blätter von Majoran (a) / Quendel (b) / Sedeney (c) / Fenchel / Baſilien (d) ein halbes Pfund; Citronen-Schalen ein Unz / Zimmet / Lavendel / Styrax / Muſcatnuß ein Quintel; das miſcht man alles unter einander / und füllet damit einen Kolben an / den man vier Tage lang in die Sonne ſetzt: Hernach diſtillirt man es mit langſamen Feuer: Und wann man keinen Biſam in den Schnabel gethan / ſo bindet man ihn in ein Tüchlein / und henckt ihn ins Waſſer / und läſt ſo alles einen Monat lang an der Sonne ſtehen; welches deßwegen geſchicht / damit es den widrigen Geruch / den es etwan von dem diſtilliren möchte bekommen haben / verlieren möge.

3. Das folgende Waſſer heiſſet man

Das Nanfa Waſſer:

Dazu kommt Roſenwaſſer vier Pfund / Pomerantzen-Blühe zwey Pfund / Myrten-Blüthe ein Pfund / von wohlriechenden Klee drey Unzen / Lavendel eine: Dazu thut man noch Laſer zwo Unzen / Styrax eine / Ladanum einer Bohne groß / eben ſo viel Muſcatblühe und Nägelein / aber Zimmet / Sandel / und Aloes-Holtz ein Quintel / Spicanard eine Unz / das alles wird gröblicht zerſtoſſen / und in einem verglaſurten Hafen eine Stunde lang gekocht / bey gelindem Feuer; alsdann kalt werden laſſen / durch ein Tuch geſiegen / und in einem wohlvermachten Glaſe aufgehoben. Aber die Näglein / Zimmet / Aloes-Holtz und Sandel / werden in ein rein dünn Tüchlein gebunden / und alſo in den Hafen gehenckt / wann man es kocht / hernach nimmt man das Tüchlein wieder heraus. Und wann man das Waſſer durchgeſiegen hat / macht man aus dem ruckſtändigen Pulver / Pillen wie Küglein / die man zum Räuchern brauchen kan / wie wir weiter ſagen werden.

b. Diß Waſſer wird zwar auf vielerley Manieren gemacht; aber ich habe hier die beſte hergeſetzet. Weil es aber vom Kochen gefärbt wird / und röthlicht / und wann man Schnup-Tüchlein / und ander weiß leinen Zeug drein tuncket / alles fleckicht wird / ob es gleich einen vortrefflichen Geruch davon bekommt / ſo ſind ihrer viel / die es nit gerne brauchen.

4. Und wann man demnach gerne wollt /

Daß das Nanfa-Waſſer klar und hell werde.

So thut man die obbeſchriebene Sachen alle in eine Retorte / und diſtillirt ſie aus dem Bade mit langſamen Feuer; ſo geht das Waſſer klar über / faſt eben des Geruches / doch nicht ſo gar ſtarck. Das Waſſer hebt man auf: Aus dem übrigen macht man wolriechende Küchlein.

(a) Marum.
(b) Serpillum.
(c) Satureja.
(d) Ocimum.

Das

Das II. Capitel.

Wie die Waſſer wohlriechend werden/ durch bloſſes Einbeitzen.

1. Nun wollen wir lehren andere wohlriechende Liquoren zu machen/ und welche den Geruch gerne annehmen: Dann im Waſſer läſt ſich der Geruch nicht wohl erhalten/ und iſt das Oel beſſer darzu/ wie auch der Wein/ (deſſen Urſach wir aus dem Theophraſto möchten geben können/ weil nemlich das Waſſer ſo dünn iſt/und an ſich keinen Geruch oder Geſchmack hat/ und wann es rein iſt/ den Geruch nicht wohl annehmen kan:) und alſo kan/ was dick iſt und einen Geſchmack hat/ den Geruch beſſer annehmen.

b. Der Wein/ ob er gleich ſonſt keinen Geruch hat/ kan doch/ wann man etwas Wohlriechendes dabey ſetzt/ einen jeden Geruch gar leichtlich annehmen/ weil er eine Hitz in ſich hat/ deren Eigenſchafft iſt/ etwas an ſich zu ziehen; da hingegen das Waſſer/ welches von Natur kalt iſt/ nichts anziehen/ und alſo auch keinen Geruch wohl annehmen oder behalten kan: Und iſt es ſo ſubtil/ einfältig und dünn/ daß der angenommene Geruch gar leicht wieder draus vergehet/ und verſchwindet/ in dem er nichts dickes drinnen findet/ daran er ſich halten und drinnen kleben könne.

c. Und iſt demnach bloß dasjenige fähig einen Geruch in ſich hafften zu laſſen/ was einige Dichtigkeit in ſich hat/ und gleichſam ein härtlichtes Weſen iſt; dergleichen der Wein und das Oel haben. Und kan das Oel den Geruch am beſten behalten/ weil es nicht leicht in eine Aenderung fället. Dahero haben die jenigen/ ſo ſich auf die Kunſt vom Geruch legen/ verordnet/ die wohlriechende Dinge in das Oel zu legen/ damit es ihre Lieblichkeit an ſich ziehen möge. Den Wein aber kan man gebrauchen den Geruch der Blumen auszuziehen/ und ſonderlich den Brandtewein; dann wann der Wein nicht diſtillirt iſt/ ſo bekommt das gantze Waſſer einen Geruch davon.

2. Und kan man demnach auf folgende Weiſe zurichten.

Ein Biſem-Waſſer.

Durch dieſes Waſſer können alle die andern gut und edler gemacht werden. Drum muß man es zu erſt machen. Nemlich man nimmt ſehr ſtarcken Brandtewein/ und wirfft etliche Gran Biſem drein/ wie auch Ambra/ und Zibeth; und ſetzt es etliche Tage an die Sonne im Sommer; doch muß das Glaß wohl vermachet/ und verlutirt ſeyn. Dann das hilfft trefflich zum Geruch. Wann man einen Tropffen hiervon in ein jedes Waſſer fallen läſt/ ſo bekommt daſſelbe

alſobald einen gantz lieblichen Biſam-Geruch davon.

b. Dergleichen kan man auch vornehmen mit Roſen-Waſſer / oder offtmals diſtillirtem Brunnen-Waſſer / welchem vom Feuer eine Subtiligkeit und eine Hitze bekommen ; dann diß iſt nöthig die Eſſenzien aus etwas zu ziehen/ wie wir geſaget.

3. Auf gleiche Weiſe wird auch ausgezogen/

Ein Waſſer von Jaſmin / Biſam-Roſen/ Näglein-Blumen/ Violen und Lilien.

Dann dieſe Blumen haben einen ſubtilen Geruch: Und weil ſie deſſen ſo wenig haben / und derſelbe nur in der äuſſerſten Fläche hin und wieder zerſtreuet iſt / ſo dürffen ſie nicht lange im Feuer oder Ausziehwaſſer gehalten werden/ weil ſich ſonſt das übelriechende Theil ihres Leibes/ oder das ohn Geruch iſt / mit drunter miſchet/ und alſo der gute Geruch zertheilet wird/ und ſeine vorige Annehmlichkeit verleuret. Darum muß man in einen ſehr guten Brandtewein die wohlriechende Blätter; als von Lilien/ Jaſmin/ Biſam-Roſen/ und dergleichen/ nicht legen / ſondern an einem Faden drein hangen / auf daß / wann man verſpühret / daß der Brandtewein den Geruch heraus gezogen / man ſolche heraus nehmen könne; dann ſonſt würde das Waſſer tieffer hinein dringen / und den andern Geruch mit ſich anziehen / welcher gar unangenehm iſt. Wann man aber dieſe heraus genommen/ hänget man andere hinein/ biß man merckt/ daß der Geruch genug angezogen. Aber die Näglein und Violen muß man eher herausziehen / damit das Waſſer keine Farbe davon bekommt.

b. Wann man dieſes Waſſer mit andern vermiſcht/ ſo vergeht ihm der Wein-Geruch.

4. Man macht auch

Ein wohlriechendes Waſſer aus vielen Stücken/

man nehme eine groſſe Vorlage von Glaß/ und thue ſo viel Aquavit hinein / daß nur der dritte Theil davon voll ſey; darein kan man werffen Blüthen von Lavendel/ Pomerantzen/ Citronen/ Jaſmin/ Roſen und andere; Hernach Veilwurtz/ wilden Galgant (a); Sandel/ Zimmet/ Styrax / Ladanum , Würtz-Näglein/ Muſcatnüß/ Kalmus/ und zugleich etwas von Biſam / Ambra und Zibeth / damit das Glaß alſo voll werde; welches wohl zu vermachen: Ob nun gleich das Glaß zu erſt voll iſt/ ſo werden die Blumen doch alſobald welck / und kan man / wann ſie ſich geſenckt/ mehr andere hinein thun. Dieſes ſetzt man an die heiſſe Sonne/ oder ins Bad/ biß ſie allen Geruch verlieren Hernach geuſt man das Waſſer ab/ und wann man einen Tropffen von dieſem Waſſer in ein Roſen- oder Myrten-Blüh Waſſer tropfft / ſo bekommen ſie alle den lieblichſten Geruch davon.

(a) *Cyperus.*

Das III. Capitel.

Wie man wohlriechende Oele machen ſolle.

1. Wie man das Oel aus wohlriechenden Dingen und Gewürtz ausziehen ſoll / haben wir ſchon gemeldet. Nun wollen wir beſchreiben / wie man mit dem Oel / den Geruch aus andern Dingen heraus ziehen ſolle. Oder wie zuvor geſaget / daß Oel gleichſam zum Grunde hinſtellen / in welchen der darein gezogene Geruch ſich faſſe / und deſto länger taure: Und dieſes geſchiehet entweder alſo / daß man das Oel wohlriechend macht / oder aber die Mandeln / daraus hernach das Oel ſoll gepreſt werden.

2. Und kan man alſo ſehen /

Wie das Oel gemacht werde / daß man Citraßen nennet:

Das iſt vor allen andern überaus wohlriechend / und gebraucht man ſich deſſen ſehr im Genueſiſchen. Es wird aber gemacht / aus einer Untz Oel von Ben / und dann ein Quintel Ambra / ſo viel Biſam / und einem Loth Zibeth; das wird in ein Glaß gethan / und wohl vermacht / zwantzig Tage an die Sonne geſetzt / und hernach gebraucht. Aber das Glaß muß trefflich ſtarck verwahret ſeyn; dann weil der Geruch dieſer Dinge ſehr flüchtig iſt / ſo verſchwindet er leichtlich / und iſt aller Geruch hin und verlohren.

3. Auf eine andere Weiſe wird auch gemacht

Ein wohlriechendes Oel aus Blumen.

Das macht man alſo / ob es gleich nicht ungemein iſt / ſo dienet es doch gar wohl Biſam zu machen / wie auch zu andern Dingen: Und wann man es recht zu brauchen weiß / kan man ſichs wohl zu Nutz machen. Nemlich / man nimmt Mandeln / und ſchält ſie / bricht ſie in Stücken / und vermiſcht ſie Lage auf Lage mit Blumen: Wann die Blumen den Geruch verlohren und welck worden / nimmt man ſie weg / und leget andere davor; und diß ſo lang / biß die Mandeln grüne werden; hernach preſt man das Oel aus / welches eine überaus angenehmen Geruch hat. Ja auf ſolche Weiſe kan man Oel aus den jenigen Blumen bekommen / aus denen man kaum ein wolriechendes Waſſer diſtilliren kan.

b. Und auf ſolche Weiſe kan man bekommen ein Oel / von Jaſmin / Biſam-Roſen / Violen / Lilien / Hyacinthen / Näglein-Blumen / Roſen / Pomerantzen-Blüth und andern / welches ſehr lieblich riecht.

c. Auf gleiche Weiſe bekommt man auch ein Oel / von Biſam / Ambra und Zibeth. Da muß man aber die geſchälte Mandel der Länge nach / in ſechs oder acht Stück ſchneiden / und in einer bleyernen Büchſen ſechs Tage lang / mit dieſem wohlriechenden Sachen verſchlieſſen;

biß ſie den Geruch wohl annehmen: Und wann man ſie hernach ausppreſt / ſo geben ſie ein ſehr wohlriechendes Oel / und gehet etwan von dem Biſam nicht viel ab.

Das IV. Capitel.

Wie man aus wohlriechenden Gummen/ ein Waſſer und ein Oel durch Einweichen bekommen könne.

I.

MAn kan auch auf eine andere / als obgemeldte Weiſe/ wohlriechende Waſſer aus den Gummen herausziehen/ durch Einweichen und Ausdrucken. Zum Exempel kan dienen

Ein Waſſer aus Styrax / Laſer und Ladano, eines ſehr lieblichen Geruchs.

Das macht man alſo: Man zerſtöſt Styrax und Laſer / und gieſt Roſenwaſſer dran/ daß es zwey quer Finger drüber ſtehet / und läſt es im Bad oder einem laulichten Ort / eine Woche lang beitzen/ und diſtillirt es hernach aus dem Bade herüber / ſo bekommt man das wohlriechende Waſſer / das ſetzt man eine Zeit lang an die warme Sonne; damit / ſo das Waſſer etwas räuchricht worden/ ihm ſolches vergehe.

b. Man kan auch das Gummi in einer Retorten / mit gar gelindem Feuer treiben / ſo geht gar ein wenig Waſſer herüber / aber eines gar vortrefflichen Geruchs/ und bleibet im Grunde des Glaſes/ das Gummi/ ſo man zu andern Sachen brauchen kan.

2. Deßgleichen kan man auch

Ein Oel aus Styrax / Laſer und andern Dingen ziehen/

wie folget: Nemlich/ man muß Mandel-Oel/ oder Oel von Ben (a) / mit dieſem Gummen zerreiben und vermiſchen / und einen Monat lang im Bade beitzen laſſen; hernach das Oel durch eine Retorte übertreiben / oder welches ſicherer iſt / auspreſſen / ſo wird es ſehr lieblich riechen / daß man es nicht unterſcheiden kan/ ob es nicht von dem Gummi ſelbſt übergezogen worden.

b. Die Balſam-Eichel oder das Ben/ und deſſen Oele aber (a)/ wird zu dieſen köſtlichen Oelen gebraucht: Und nennet es Plinius, Myrobalanus, auch hat Martialis folgenden Verß davon.

Quod nec Virgilius, nec carmine dixit Homerus,
Hoc ex unguento conſtat, & ex balano.

Was noch Virgilius, noch auch Homer benennt/
Wird durch ein Balſam-Wort/ und Eichel her erkennt.

Dann es hat keinen Geruch / und iſt deßwegen bequem / einen andern Geruch an ſich zu nehmen / und lange zu behalten: Es

(a) Balanus myrepſica ſive glans unguentaria.

Es wird auch nicht ſtinckend/ wie die andern/ darum haben die Alten geſagt/ es wachſe um der Salben und Balſamen willen.

Das V. Capitel.

Wie man die Felle wohlriechend machen ſolle.

1.

Nun wollen wir melden/ wie die wohlriechenden Felle gemacht werden/ welches auf vielerley Arten geſchicht. Nemlich/ entweder durch wohlriechende Waſſer/ oder/ daß man ſie mit Oel einſchmieret/ oder unter die Blumen ſteckt/ damit ſie den Geruch davon annehmen. Darum wollen wir erſtlich weiſen/ wie man es mit dem wohlriechenden Waſſer macht/ und iſt erſtlich zu wiſſen/

Wie Felle gewaſchen werden/

damit ſie den unangenehmen Thier- und Fleiſch-Geruch verlieren; man macht es aber alſo: Erſtlich wäſcht man ſie in ſogenandten Griechiſchen Wein/ nemlich/ daß ſie etliche Stunden darinnen liegen/ und hernach getrucknet werden/ und wann ſie noch ſtarck riechen/ ſolches weiter und öffter wiederholet werde. Wann nun der Geſtanck heraus iſt/ ſo wäſcht man ſie aus den wohlriechenden Waſſern/ nemlich/ man nimmt Roſen-Waſſer vier Theil/ Myrthen-Waſſer drey Theil/ Pomerantzen-Blüh-Waſſer zwey Theil/ und von wohlriechendem Loto ein Theil/ von Lavendel ein halbes Theil. Die miſcht man untereinander/ und thut ſie in eine weite Schüſſel/ und läſt die Felle einen gantzen Tag darinnen weichen: Hernach nimmt man ſie heraus/ hänget ſie auf/ und läſt ſie im Schatten trucken werden: Ehe ſie aber gantz trucken werden/ muß man ſie mit den Händen ausziehen; damit ſie nicht verſchrumpffen. Und dieſes alles muß man dreymal wiederholen/ biß ſie den lieblichen Geruch des Waſſers wol an ſich gezogen/ und man von ihrem natürlichem Geruch nichts mehr ſpühren kan.

2. Nun folget/

Wie die Felle den Geruch von den Blumen an ſich nehmen können.

Man muß ſie erſtlich mit Oel beſchmieren/ davon wir geſaget/ daß es der Grund des Geruchwercks ſeyn/ und daß der Geruch in einem fetten Dinge/ wohl könne angezogen und lange behalten werden: Man ſchmieret ſie aber mit gemeinem Oel/ oder beſſer mit Oel von Ben/ (a) davon wir oben geſagt/ weil ſolches ohne Geruch iſt: Die es aber gar gut machen wollen/ ſchmieren ſie mit Eyer-Oel ein/ welches wir oben ſchon zu machen gelehret. Man macht es aber alſo: Daß man die Handſchuch oder was ſonſten von Fellen iſt/ an der inwendigen Seite/ mit einem Schwamm beſtreichet/ ſonderlich wo die Nath ſind. Wann dieſes wohl geſchehen/ ſo bringet man den Blu-

(a) Myrobalanus.

Blumen-Geruch darein / wie folget: Zu Frühlings-Zeit nimmt man Violen / ſo des Morgens abgepflückt worden / und leget Fell und Blumen eine Lage über die andere / und läſt ſie alſo einen Tag liegen; wann dieſe welck worden/es geſchehe nun eher oder ſpäter / wirfft man ſie weg / und leget neue hinein. Und rühret ſie auch des Tages drey oder vier mal / und leget ſie aus einander / damit die Felle / wann ſie vom Thau feucht werden / nicht anfangen zu ſchimmeln. Wann dieſe Blumen verblühet / ſo nimmt man Pomerantzen-Blüh und Roſen / und leget ſie auf gleiche Weiſe drein. Zum letzten aber kommt der Jaſmin / welchen man biß in den Winter haben kan. Nemlich / der in Gärten wächſet / weil er zwey biß drey Monat blühet: So werden die Felle oder die Handſchuh überaus lieblich riechen/ aber dazu gehöret ein gantzes Jahr: Und derſelbige Geruch wehret doch nicht gar lang / ſondern verrauchet: Wann man es aber noch einmal wiederholet / ſo bleibet er länger / und behalten ſie dieſe Lieblichkeit beſſer. Am beſten aber bleibet ihm der Geruch/ und iſt hierbey wohl zu mercken/ wann ſie an einem verſchloſſenen Ort aufbehalten werden/ als in höltzernen oder bleyernen Trühlein; wo man ſie aber unter leinen Zeug leget / ſo vergehet ihnen der Geruch auch / und mindert ſich gar bald.

3. Folget

Eine andere Art/ die Felle wohlriechend machen.

Wann man zu obbeſchriebenen Fellen/ Biſam/ Ambra und Zibeth thut / ſo werden ſie noch annehmlicher.

b. Oder man nimmt auch Weſt-Indiſchen Balſam vier Theil / und thut dazu ein Theil Biſam / und ſo viel Ambra/ beſtreicht die Handſchuh mit einem Schwamm hiemit / ſo werden ſie einen ſehr lieblichen Geruch geben.

c. Wir wollen auch noch eine ſehr angenehme Miſchung hierbey fügen. Nehmet Veilwurtz acht Theil / Sandel ein Theil / Laſer zwey Theil / Pulver von Roſen vier/ Paradiß-Holtz anderthalbe/ Zimmet ein halbes Theil / oder wann man will etwas weniges / diß erweichet man alles mit Roſen-Waſſer und Tragant / und reibets auf einem Porphyr-Stein / und ſchmieret die Handſchuch vermittelſt eines Schwammes dadurch ein: Hernach nimmt man Biſam drey Gran / Ambra zwey / und Zibeth eins/ das miſchet man drunter / und ſchmieret die Felle damit.

4. Wann es einen aber reuet / daß man die Handſchuch wohlriechend gemacht und er verlanget

Den Geruch wieder aus den Handſchuchen heraus zu bringen.

Wie auch/ wann man einem will einen Poſſen machen / ſo läſt man ein Roſen-Waſſer/ oder ein Aquavit ein wenig aufſieden / und weil es noch warm iſt / legt man die Handſchuch hinein / und läſt ſie gar ein wenig drinnen liegen: Dann das ziehet allen Geruch heraus.

b. Wann man aber andere Handſchuch damit netzt/und wieder läſt trucken werden/ ſo nehmen dieſelben den gantzen Geruch an ſich.

Das

Das VI. Capitel.

Wie die wohlriechenden Pulver gemacht werden.

1.

Nun müſſen wir zu dem Puder kommen/ und dergleichen wohlriechenden Pulvern: Die ſind entweder einfach oder aus vielen Stücken: Und damit werden hernach Küßlein angefüllet/ und man braucht ſie auch zu Fellwerck und zu andern Miſchungen. Und iſt nun zu wiſſen/

Wie man Cypriſchen Puder machen ſolle.

Da nimmt man Eichen-Moß/ der etwas nach Biſam riechet/ den muß man gantz ſauber abklauben/ welches geſchicht in December/ Januario und Februario. Hernach wäſcht man ihn fünff oder ſechs mal im Brunnen-Waſſer/ daß er gantz rein werde/ und legt ihn an die Sonne: Dann beitzet man ihn zwey Tage in Roſen-Waſſer/ und läſt ihn wiederum an der Sonne trucken werden: Und dieſes wiederholet man vielmal; dann je öffter er gewaſchen wird/ je lieblicher riecht er. Wann er nun wohl dürre/ ſtöſſet man ihn in einem meſſingen Mörſer zu kleinem Pulver/ und ſiebet ihn durch. Endlich thut man ihn in ein Sieb mit einem Deckel/ und hält ihn über Kohlen/ darauf man wohlriechende Liquoren/ oder Küchlein/ und ander wohlriechenden Rauchwerck geworffen/ wie wir weiter ſagen werden: Und je öffter das geſchicht/ je ſtärcker wird ſein Geruch/ und je länger bleibt er ihm auch. Wann man nun verſpühret/ daß der Geruch genug empfangen/ ſo nimmt man deſſen ein Pfund/ dann ein wenig Biſam/ und Zibeth klein gepülvert; Sandel und Roſen auch ein gutes Theil: Den Biſam zerſtöſſet man in einem Mörſel/ und da miſcht man den Puder nach und nach drunter/ und reibets/ und miſchets im Mörſel untereinander: Endlich thut man ſolches Pulver in eine wol verſtopffte Viol/ damit nichts heraus riechen kan/ weil ſonſt der Geruch bald vergehen würde.

b. Dieſer Pulver ſind vielerley Arten/ welche alle zu erzehlen zu lang würde/ und macht man ſie weiß/ ſchwartz/ grau und allerhand Farben. Das Weiſſe macht man aus rohem Gyps/ den man zu erſt in Roſen-Waſſer oder andern wohlriechenden Waſſern auswäſcht; hernach Biſam/ Ambra/ Zibeth/ und mehr dergleichen drunter miſchet/ ſo gibt er ſeinen Geruch weit und breit von ſich.

* *
*

Das VII. Capitel.

Wie man allerhand wohlriechende Miſchungen macht.

1.

MAn macht auch allerhand wohlriechende Miſchungen/ aus welchen man hernach Pater noſter macht/ oder Knöpffe auf die Kleider. Dergleichen macht man Seiffen die Hände zu waſchen/ und wohlriechend zu machen. Wann man nun will

Wohlriechende Pater noſter machen/

die nicht viel koſten/ und doch ſcheinen theuer zu ſeyn/ und einen ſehr guten Geruch haben: So nimmt man Cypriſch Pulver und Laſer eine Untze/ die Miſchung ſo aus Orient kommet/ und aus der Türckey gebracht wird/ insgemein Paſta di Levante genannt/ wie auch Würtznägelein eine halbe Untz/ Viol-Wurtz (a) ſo viel genug iſt. Dann läſt man förderſt Tragant in Roſen-Waſſer zergehen/ daraus macht man einen Teig/ und aus demſelben Kügelein/ und durchbohret die; ſtecket ſie an Stefften/ und ſtellet ſie auf den Tiſch hin: Hernach nimmt man vier Gran Biſam/ und läſt die in Roſen-Waſſer zerweichen/ dann nimmt man einen Penſel/ und ſtreicht die Kügelein damit an/ und läſt ſie trucken werden/ das thut man drey oder viermal/ ſo riechet man ſie weit und breit gantz lieblich/ und bleiben ſie lange Zeit alſo.

2. Will man ſie aber koſtbarer und wohlriechender machen/ ſo geſchicht ſolches

Auf eine andere Weiſe.

Man nimmt Styrax eine Untze/ Ambra eine halbe/ gereiniget Ladanum ein Viertel davon/ Paradiß-Holtz und Zimmet/ ein Quintel/ Biſam den achten Theil/ dieſe Gummi/ nemlich Styrax und Ambra/ reibet man in einem weiß gemachten eiſernen Mörſel und Stämpffel/ und wann alles wohl untereinander/ thut man die Pulver darzu/ biß alles gantz wohl gemiſcht iſt: Zuletzt wird der Biſam darzu gethan/ und ehe es kalt wird/ macht man daraus was man will.

3. Noch wollen wir

Eine andere Miſchung

mit anſetzen/ die man auch zu Peſt-Zeiten gebrauchen kan/ und nicht nur das Gehirn mit ihrem Geruch erquicket; ſondern auch ſehr dienlich iſt wider die anfallende Seuche. Darzu nimmt man Ladanum drey Untzen/ Styrax eben ſo viel/ Laſer eine/ Nägelein anderthalbe/ Sandel eine/ Campher drey/ Aloes-Holtz/ Calmuß/ Safft aus Baldrian/ (b) eine Untz/ Biſam und Ambra ein Quintel: Dieſes alles vermiſcht man mit Meliſſen-Safft/ und Roſen-Waſſer/ und flüſſigen Styrax.

(a) Iris Illyrica.

(b) Valeriana.

4 Zu dem Geſicht und den Händen aber / wollen wir lehren

Eine gar treffliche Seiffe/

welche man auch Biſam-Seiffe zu nennen pfleget. Darzu nimmt man unausgelaſſen Bock-Inſchlicht / das reiniget man wie folget. Man läſt Laugen in einem Keſſel ſieden mit Citronen-Schalen/ darinnen muß man das Inſchlicht eine Stunde lang kochen / dann ſeihet man es durch ein Tuch in ein kaltes Waſſer / ſo iſt es rein.

b. Die Laugen aber wird gemacht aus eichener Aſchen zwey Theil / Kalck ein Theil/ und Weid-Aſchen (c) ein halbes Theil/ untereinander gemiſcht: Damit füllet man einen höltzernen Zuber an / der unten zwey Löcher hat / mit Stroh bedeckt: Dann gieſſet man Waſſer darauf / daß es drey quer Finger oben drüber ſtehet / und läſt es durch die unterſten Löcher ablauffen. Was abgelauffen/ wird wieder übergegoſſen/ biß das Waſſer ſcharff genug iſt. Diß kan man mit friſchem Waſſer drey oder viermal wiederholen/ doch die Lauge allzeit abſonderlich aufbehalten / und von dem erſten ſo viel zum andern und dritten gieſſen / biß ein friſch gelegtes Ey drinnen ſchwimmet: Dann wann es unterſincket / ſo iſt die Lauge zu ſchwach / und muß man zu dem erſten zugieſſen : Schwimmet es aber gantz und gar oben / ſo muß man es von dem andern und dritten zugieſſen / biß es ſo weit untergehet / daß man kaum das oberſte Plätzlein ſehen kan.

c. Von dieſer Laugen nimmt man zwantzig Pfund / und läſt ſie in einem Keſſel ſieden/ dazu thut man zwey Pfund Inſchlicht ; hernach gieſt man es ab in breite Schüſſeln / und ſetzt es an die heiſſe Sonne / und rühret es alle Tag offt um. Wann es nun eintrucknet / ſo macht man Kugeln draus/ und hebt ſie auf.

d. Den Geruch aber gibt man alſo: Man thut zwey Pfund Seiffen in ein Becken/ die miſcht man wohl mit Roſen-Waſſer/ mit einem Holtz / daß ſie gantz weich wird ; Wann ſie nun geſuncken/ gieſt man ander Waſſer dran / und ſetzt ſie an die Sonne/ und thut das zehen Tage lang. Dann nimmt man Biſam ein halbes Quintel / Zibeth etwas weniger/ wohlgeſtoſſenen Zimmet eben ſo viel/ und miſchet es untereinander : Thut man aber Roſen-Pulver drunter / ſo riechet ſie noch lieblicher. Hier muß man ſich nun nach dem Grund richten : Riechet ſie zu ſchwach / ſo thut man mehr wohlriechendes hinzu: Riechet ſie zu ſtarck / ſo ſetzt man Seiffen nach.

5. Hat aber jemand Belieben/

Die Seiffe zuvermehren.

So kan mans alſo machen. Dann weil wir ſind von der Seiffen zu reden kommen / ſo wollen wir dieſes auch nicht übergehen. Man nehme Seiffen von Gaetta (oder Venediſche / oder andere gar ſcharffe Seiffe/) die ſchabe man gantz klein / und ſetze ſie aufs Feuer in einem kupffern Keſſel voll Lauge / doch die nicht gar zu ſcharff ſey / und daß man auf drey hundert Pfund Waſſer / achtzig Pfund Seiffen ſetzen könne. Wann nun die Lauge anfängt zu Wallen/ ſo miſcht man

(c) Alumen catinum.

mit einem Holtz alles wohl unter einander / und wann die Lauge einkocht / ſo gieſſet man friſche dran. Wann nun das Waſſer zimlich verſotten / ſo hebet man den Keſſel vom Feuer / und thut ſechs Pfund wohl zerſtoſſen gemeines Saltz hinein / und hebt ſie hernach mit einem eiſernen Löffel aus / und läſt ſie auf der Erde die Nacht über kalt werden. Unterdeſſen macht man ein Saltz-Waſſer / ſo ſcharff / daß ein Ey drinnen ſchwimme: Des morgends zerſchneidet man die Seiffe in Stücken / legt ſie in ein weites Schaff / und gieſt das Saltz-Waſſer darauf / und läſt ſolches bey die ſechs Stunden darauf liegen / ſo wird ſie recht hart. Wann man in die Laugen ein Alcali-Saltz thut / ſo wird ſie recht ſehr hart.

Das VIII. Capitel.

Wie man wohlriechendes Rauchwerck mache.

1.

Nun iſt noch übrig von Rauchwerk zu reden / dann auch daſſelbe iſt dienlich und nöthig etwan den Fellen / Leinenzeug / oder den Pulvern einen guten Geruch mitzutheilen / und zu Winter-Zeiten die Zimmer derer von Adel mit gutem Geruch anzufüllen. Man macht ſie von Waſſern und von Pulvern.

2. Und wollen wir demnach lehren /

Wie man ein Rauchwerck von Waſſern machen könne.

Dann nimmt man von Styrax vier Theil / von Laſer drey; von Ladano, Paradiß-Holtz und Zimmet eins; von Würtznägelein das achte Theil / Ambra und Biſam ein wenig: Das ſtöſt man alles gröblicht / und thuts in einen kupffern Haffen / mit Roſen-Waſſer / ein Römer voll. (a) Den Hafen ſetzt man aufs Feuer / oder auf warme Aſchen / daß er koche / aber nicht ſiede / ſo wird es einen lieblichen Geruch geben: Wann das Waſſer abnimmt / muß man friſches nachgieſſen.

b. Man kan hierzu auch thun das jenige / was übrig blieben iſt / wann man das Nanfa-Waſſer gemacht hat / dann es wird ſehr lieblich riechen. Man macht es auch

Auf eine andere Weiſe.

Nemlich / man nimmt Nägelein drey Theil / Laſer zwey / Paradiß-Holtz eins / Zimmet auch ſo viel / Pomerantzen-Rinden und Sandel den achten / und Muſcatnuß auch einen Theil; Das zerſtöſt man / und thut alles in einen Hafen / und gieſt darauf Waſſer von Pomerantzen-Blumen / auch Lavendel oder Myrrhen-Blüh / und läſt es heiß werden und dämpffen.

c. Oder man macht

Es noch anders.

Man preſt den Limonen-Safft aus / und ſeiget ihn durch / darinn thut man Styrax / Paradiß-Holtz / Campffer / und die leeren

(a) Cyathus.

Bla-

Blaſen von Biſam / das alles läſt man im Bade beitzen / ein Wochen lang / in einer gläſernen wohl-verſchloſſenen Viol. Wann man nun in einem Zimmer einen guten Geruch haben will / ſo nimmt man ein kupffern Häflein voll Roſen-Waſſer / läſt einen Tropffen von dieſem Safft hinein fallen / und auf warmer Aſchen heiß werden / ſo gibts einen ſehr lieblichen Geruch.

3. Auf folgende Weiſe aber macht man

Sehr gute Küchlein zu räuchern.

Wann man das Nanfa-Waſſer macht / und das Paradiß-Holtz / Sandel / Zimet und Näglein heraus genommen hat / ſo macht man aus dem Pulver das übrig bleibt / eine Mixtur / und Küchlein aus derſelbigen / welche / wann man ſie auf heiſſe Aſchen oder glüende Kohlen wirfft / einen ſehr lieblichen Geruch von ſich geben. Den Zimmet aber / und was Holtzwerck iſt / laſſen wir heraus / weil ſolche / in dem ſie verbrennt werden / einen unannehmlichen Rauch verurſachen.

4. Man macht auch

Auf eine andere Weiſe Rauch-Kertzlein.

Man nimmt weidene Kohlen / klein gerieben und geſiebet / anderthalb Pfund / Ladanum 4. Untzen / Styrax 3. Quintel / Laſer zwey / und Paradiß-Holtz eins / das wird auch alles klein gerieben: Aber der Styrax / Laſer und Ladanum muß in einem meſſingen Mörſel mit einem heiſſen eiſernen Stempffel unter einander gemiſcht werden / darnach wird von flüſſigem Styrax darzu gethan / eine halbe Untzen. Hernach löſet man im Roſenwaſſer Tragant auf / und tropffet daſſelbe in den Mörſel / alſo / daß die Pulver allgemach davon ſich untereinander miſchen laſſen / wie eine Salbe. Hieraus macht man Vögelein / Kertzlein / oder was man will / läſſet die im Schatten trucken werden / ſtreicht mit einem Pimſel / etwas von Biſam und Ambra drauf. Wann die angezündet werden / ſo gibt der Rauch einen gar lieblichen Geruch von ſich.

5. Auch kan man einen gar lieblichen Rauch machen / wann man Citronen- oder Limonen-Schalen mit einem gar geringem Bißlein Zibeth beſchmieret; hernach Würtznäglein und Zimmet-Stenglein dadurch ſtecket / und es in Roſen-Waſſer aufkochen läſt / ſo wird das Zimmer davon voll ſehr lieblichen Geruchs.

Das IX. Capitel.

Wie der Biſam verfälſcht werde.

1.

Weil dieſe wohlriechende Dinge von dem Betrügern gar offt verfälſcht werden / ſo wollen wir auch lehren / wie man den Betrug erkennen und vermeiden ſolle. Dann wann gleich gantze Blaſen voll vorgezeiget werden / iſt darum nicht eben zu trauen / dann es gibt wohl Betrüger die allerhand Sachen hinein füllen / und Biſam darzwiſchen legen / daß jene dieſen Geruch annehmen müſſen.

b. Der ſchwartze Biſam/ der etwas röthlich iſt/ wird mit Bocksblut/ das gelinde gebraten und gedörret iſt/ verfälſcht; oder mit verbrenntem Brod/ alſo/ daß man drey oder vier Theil davon klein gerieben/ unter ein Theil Biſam miſchen kan/ daß es kaum zu kennen iſt. Man kan aber den Betrug daraus abnehmen/ daß er vom gebrandten Brod gar brüchig wird/ und das Bocks-Blut/ wann man es zerbricht/ inwendig gar gläntzend/ klar und hell erſcheinet.

c. Andere geben ihm den Zuſatz; ſie nehmen Muſcatnüß/ Muſcatblüh/ Zimmet Näglein/ Spicanard/ jedes nur ſo viel als man zwiſchen den Fingern faſſen kan/ ſtoſſen alles klein/ und ſieben es durch/ vermiſchen es mit friſchem Tauben-Blut/ und laſſen es an der Sonne trucken werden: Reiben es hernach und feuchtens an mit Biſam-Roſen-Waſſer; wann es wieder trucken/ reiben ſie es wieder/ und wiederholen diß Feuchten vielfältig: Endlich miſchen ſie den vierdten Theil rechten Biſam drunter/ und gieſſen wieder Biſam-Roſen-Waſſer dran/ dieſen Teig theilen ſie in etliche Theile/ und wickeln ſie in Bocks-Haare/ ſo unter dem Schweiff gefunden werden.

2. Man macht es auch

Auf eine andere Weiſe.

Man miſcht Styrax/ Ladanum, und geraſpelt Paradiß-Holtz unter einander/ thut darzu Biſam oder Zibeth/ und miſcht alles mit Roſen-Waſſer untereinander. Man erkennet aber den Betrug daher/ daß dieſes im Waſſer gar leicht weich werde/ auch einen andern Geruch/ und andere Farbe hat.

b. Andere vermehren den Biſam alſo: Daß ſie Angelica-Wurtzel drunter thun/ welche etlicher maſſen einen Geruch hat/ wie der Biſam.

3. Alſo bemühen ſie ſich auch

Den Zibeth zuverfälſchen/

mit Rind-Galle/ und wohlgewaſchenem flüſſigem Styrax oder mit Honig aus Candia.

4. Wann aber dem Biſam oder Ambra der Geruch vergangen/ ſo kan man auf folgende Weiſe machen/

Daß der Biſam ſeinen verlohrnen Geruch wieder bekommt/

wann man ihn an ſtinckende Ort und heimliche Gemächer einhängt. Dann wann er mit dem Geſtanck anfängt zu ſtreiten/ ſo faſſet er die Theile ſeines Geruchs wieder zuſammen/ und wird gleichſam lebendig und verlanget den vorigen Geruch wieder.

Ende des eilfften Buchs.

Das zwölffte Buch/

Von wunderbaren Kunſt-Feuern.

Der Eingang.

EHe wir aufhören vom Feuer zu ſchreiben/ wollen wir auch reden von dem ſchädlichen Feuer/ dadurch ſo viel wunderliche Würckungen geſchehen/ und welches in gemein das Kunſt-Feuer genandt wird. Deſſen ſich in vielen Stücken/ und allerhand wunderbaren Erfindungen/ die Feld-Herren und andere Potentaten gebrauchen/ können gantze Mauren und Städte vom Grunde auszurotten/ und in See-Schlachten erſchrecklichen Schaden unter den Menſchen zuthun/ dadurch des Feindes Gewalt/ offt gantz zu nicht zu machen: Welches vor allen andern/ die menſchlichen Gemüther in Angſt bringen und erſchrecken ſollte: Wie dann auch GOTT kommen wird die Welt durchs Feuer zurichten. Wir wollen aber zu förderſt beſchreiben/ die Brunſt-Feuer unſerer Vorfahren/ derer ſie ſich in Belagerungen gebrauchet: Hernach auch mit anhängen/ was in den neuen Zeiten erfunden worden/ und die jenige weit übertrifft: und endlich auch/ was hierinnen unſere Erfindungen ſind. Und da werden wir nun Beſchreibungen finden/ von einem erſchrecklichen Büchſen Pulver; ſowohl auch von dem Stummen; von Feuerſpeyenden und tödtlichen Trompeten/ von unauslöſchlichen Feuern/ die unter dem Waſſer brennen/ ja die ſelbſt in der Tieffe nicht anders/ als wann daſelbſt Minen gegraben wären/ mit erſchröcklichem Gewalt der ausbrechenden Flammen/ die See von einander ſpalten/ und biß an die Sternen ſprengen/ und mit einem grauſamen Einſchlucken gantze Schiffe verſencken: Noch ferner auch von fliegenden Raqueten/ die mit ihren umſpritzenden Feuer/ gantze Schwadronen Reu-

ter in Schrecken bringen und niederwerffen: Biß wir ſo gar zu dem ſtets-brennenden Feuer kommen werden.

Das I. Capitel.

Von unterſchiedlichen Arten Feuer anzuzünden.

I.

Vitruvius vermeinet/ es ſey von ungefehr geſchehen/ daß unterſchiedliche Bäume von Wind und Ungewitter ſtarck beweget/ und von ſtarcken an einander reiben der Aeſte/ an ihren Theilen erhitzet und ſubtil gemacht/ endlich anfangen ſo heiß zu werden/ daß das Feuer ſich darinnen entzündet/ und eine groſſe Flamme und Brunſt darauf erfolget: Dadurch die damals noch wilden und tummen Menſchen erſchrocken/ und ſich auf die Flucht begeben. Als aber hernach die Flamme ſich geſtillet/ und ſie wieder näher herzu kommen/ und befunden/ daß dem menſchlichen Leib dadurch groſſe Gemächligkeit zuwachſen könne; hätten ſie das Feuer aufbehalten/ und daher Urſach genommen/ bey einanzu wohnen/ freundlich zu thun/ und mit einander zu reden.

b. Plinius ſpricht: Daß man Feuer mit Holtzreiben mache/ ſey von den Soldaten und Hirten erfunden worden/ wann er alſo ſaget: Dieſes haben die Schildwachen in den Kriegs-Lagern und die Hirten erfunden/ weil ſie nicht allzeit Gelegenheit haben/ mit Steinen Feuer zuſchlagen.

c. Theophraſtus lehret/ was vor Holtz bequem darzu ſey: Und ob ſichs gleich etwa wohl begebe/ daß aus einerley Holtz/ ſo wohl das Reib- als das Brenn-Stücke gemacht würde/ ſo müſſe man doch jenes/ welche die Würckung thut aus einem harten/ und dieſes/ welches dieſelbige leidender Weiſe annimmt/ aus einem weichen machen.

2. Und nun Exempel zu geben/ ſo ſind

Die jenigen Arten von Holtz/ welche durch Reiben Feuer fangen/

von der Natur/ daß ſie ſehr hitzig befunden werden; als da ſind der Lorbeer-Baum/ der Stech-Dorn (a)/ die Stein-Eiche/ (b) und die Linde: (c) Mneſtor aber ſetzt auch den Maulbeer-Baum (d) darzu/ welches ſie aus dem geurtheilet/ weil die Zimmer-Aexte von demſelben gar bald ſtumpff werden/ und ſich überlegen. Aus dieſem allem lehren ſie das Reib-Holtz machen; damit es in dem Reiben ſtärcker nachdrucken/ und das Werck deſto hefftiger von ſtatten gehe: Das Brenn-Stück aber lehren ſie aus weichem Holtz machen. Als da iſt Epheu/ (e) wilder Weinſtock (f) und dergleichen

(a) Rhamnus. (b) Ilex. (c) Tilia. (d) Morus. (e) Hedera. (f) Atragena vitis ſylveſtris.

gleichen / wann ſie dürr ſind / und gantz keine Feuchtigkeit mehr haben. Der Oel-Baum aber wird als untauglich verworffen / weil er voller fetten Materie und über Feuchtigkeit iſt: Wie dann auch die jenigen zum Feuer machen am übelſten taugen, ſo an ſchattigten und bedeckten Orten wachſen.

b. Und hieraus hat es auch Plinius genommen / welcher weiter davon ſpricht / es wird ein Holtz mit dem andern gerieben / und fänget von ſolchem reiben / darzu man alsdann dürren Zunder / als von Schwammen oder Blättern gebrauchen muß / welche leichtlich fangen. Es iſt aber nichts beſſers als Epheu / wann man mit Lorbeer-Holtz daran reibet / oder den Epheu ſelbſt zum reiben braucht. Auch dienet gar wohl von wilden Weinſtock die andere Art / und nicht die man labrusca nennet, ſo auch wie der Epheu an den Bäumen hinauf ſteiget.

c. Wir aber machen es bequemlicher alſo: Man reibe ein Lorbeer-Holtz an das andere / mit ſehr ſtarcker Bewegung / ſo gibt es alſobald einen Rauch; und wann nun ein wenig klein geſtoſſener Schweffel darzu gethan wird / und man Zunder dran hält / oder dergleichen dürre Sachen / ſo man aus ausgedorrten Schwammen oder Blättern / wie auch aus der Wolle / ſo man um die Wurtzeln von Huflättig (g) findet / und auskochet / zurichtet; ſo fänget es alſobald Feuer / und behält es wohl.

d. Deßgleichen haben wir auch gethan mit Holtz von Epheu / das wir geſchelet und gedörret: Wie auch wann wir Gerten-Kraut (h) auf einander gerieben; oder welches beſſer iſt ein Stricklein drum her beweget.

3. Die Leute in Weſt-Indien binden zwey truckne Höltzer zuſammen / und ſtecken darzwiſchen ein Stecklein / welches ſie mit den Händen ſtarck umher quirlen / und zünden alſo Feuer an.

4. Weil aber das menſchliche Gemüthe ſelten bey einerley Erfindung beruhet / ſondern durch ferners unterſuchen / nach wegen trachtet was neues zu erfinden; ſo iſt durch deſſen Fleiß erfunden worden /

Wie ein Stein zu machen / welcher / wann er genetzt wird / es ſey womit es wolle / Feuer giebet.

Derſelbe wird alſo gemacht: Man nimmt lebendigen Schweffel und gereinigten Salpeter / eines ſo viel als das andere / und zweymal ſo viel Campffer / und thut ungelöſchten Kalck darzu / reibet alles in einem Mörſel ſo klein / daß es in der Lufft verfliegen kan: Hernach bindet man es ſtarck in ein Tüchlein zuſammen / thut es in einen Tiegel der wohl vermacht / und mit Spreu-gerechten Leimen überſtrichen / und an der Sonnen getrucknet werden muß: Den ſetzt man in einen Haffner-Ofen / ſo wird / wann das Haffner Geſchirr ausgebrannt iſt / ein harter Stein daraus / den nimmt man heraus / und verwahret ihn an einem trucknem Ort. Als ich dieſes überhin verſuchte / gieng es mir nicht an; ich weiß aber gewiß / daß es von meinen guten Freunden zuwegen gebracht worden. Dann der Tiegel

(g) Tuſſilago.

(h) Ferula.

Tegel oder Haffen muß gar keine Lufft haben/ ſonſt verbrennt alles.

b. Doch hab ich geſehen/ daß/ als man Waſſer auf ungelöſchten Kalck gegoſſen/ und wenig Schweffel darzu geworffen/ eine Flamme daraus geſchlagen / und ein Büchſen-Pulver angezündet habe; Dahero man jenes auch glauben kan.

Das II. Capitel.

Von den Kunſt-Feuern / ſo unſere Vorfahren gebraucht.

1.

Ehe wir zu unſern Feuer-Wercken kommen / wollen wir zuvor erzehlen / was unſere Vorfahren gebraucht / ſowohl in See-Schlachten/ als auch in Belagerung und Erhaltung der Städte: Und findet man bey den Thucydide, daß/ als die Stadt Platæa belagert worden/ und man mit Mauer-Brechern nichts ausrichten können man auf das Feuer gerathen: Reiſer-Biſchel von guten Brenn Holtz um die Mauren gelegt / und ſolche mit Feuer / Schweffel und Pech angezündet / ſo ſey daher eine ſolche Brunſt entſtanden / dergleichen biß dahin noch kein Menſch geſehen.

b. Heron lehret; wann man die Mauren einer Stadt mit Feuer brechen wolle / müſſe man ſie erſt durchbohren; hernach fettes Kühn-Holtz / ſo mit hartem Pech / geriebnen Schweffel / wie auch flieſſendem Pech oder Oele beſtrichen worden / darunter legen und ſolches anzünden.

c. Und an einem andern Ort lehret er/ wie man durch Krüge anzünden ſoll. Nemlich / man ſolle einen irdenen Krug nehmen/ und den auswendig mit eiſernen Blechen wohl verbinden; hernach mit kleinen Kohlen anfüllen / im Boden aber ein Loch laſſen / da man einen Blaßbalg hinein ſtecken könne. Dann wann die Kohlen einmal Feuer bekommen/ wurden ſie immerfort brennen: Alsdann könne man Eſſig / Urin / oder andere ſcharffe Sachen an die Mauer gieſſen / ſo müſte ſie ſpringen.

d. Vegetius lehret auch Feuerwercke zu machen / in See-Schlachten/ und gebraucht darzu ein gewiſſes Brand-Oele/ Werck/ Schweffel/ und flieſſend Pech/ davon werden brennende Pfeile gemacht/ und mit groſſen Armbruſten / an das Holtzwerck der feindlichen Schiffe geſchoſſen / und weil nun daſſelbe mit Wachs / Pech und Hartz ohne das beſtrichen/ könten ſolche Bretter von dieſem Feuer leicht angezündet werden.

2. Wir wollen hier auch mit anführen/

Ein andere Art von feurigem Geſchütz/

ſo die Alten gebraucht. Ammianus Marcellinus beſchreibet eine Art von Pfeilen/ Malleoli genandt / ſo ein gewiſſes Gewehre geweſen/ auf folgende Art geſtaltet. Der Schafft ſey von Rohr geweſen/

ſen / und zwiſchen der Spitze und dem Schafft wären viel eiſerne Röhren herum geweſen / wie ein Spinnrocken / aber hol / und daß hin und wieder kleine Löcher durchgegangen: Und in dieſe Röhren hätte man inwendig Feuer und gewiſſe brennende Sachen gethan; hernach aber wären ſie mit einem ſchlaffen Bogen abgeſchoſſen worden: Dann wann der Bogen gar ſchnelle triebe / ſo löſche das Feuer an dem Kunſtwerck aus. Und dieſes könne man durch kein Mittel dämpffen / es ſey dann / daß man Staub oder Oel-Hefen drauf ſchütte. Und hiervon ſagt auch Livius, andere wären mit brennenden Fackeln / theils mit Werck und Pech / und Feuer-Pfeilen (a) ankommen / daß der gantze Hauffen in Flammen geſtanden.

b. Inwendig in ſolchen Feuer-Pfeilen nun / brauchte man eine ſolche Feuer-haltende zehe Materi / die faſt nicht zu löſchen war / die war gemacht aus Colophonia, Schweffel und Salpeter / welches alles in Lorbeer-Oel zerlaſſen worden.

c. Andere beſchreiben ſie / daß es Oel / Stein-Oel / (b) Enten-Schmaltz / und das Marck aus dem Stengel von Gerten-Kraut (c) und Schweffel geweſen: Oder wie andere wollen / Baum-Oel / Inſchlicht / Colophonia, Campher / Hartz und Werck: Und dieſes nenneten die alten Kriegs-Feuerwercker die Brunſt-Stücke. (d)

d. Lucanus ſchreibet in Verſen von Anzündung der Schiffe alſo:

(a) Malleoli. (c) Modulla cannæ Ferulæ.
(b) Petroleum, (d) Compoſitio incendiaria.

Quam Pelago diverſa lues, nam pinguibus ignis
Affixus tædis, & tecto ſulphure vivax
Spargitur, ac faciles præbent alimenta carina
Nunc pice, nunc liquida rapuere incendia cera.

Was hat man auf der See vor eine Menge Plagen.
Dann da wird fetter Kühn und Schweſſel angetragen:
Wie bald iſt dann ein Schiff mit Flammen angeſteckt /
Als welches ohne diß nur Pech und Wachs bedeckt.

Und an einem andern Ort:

- - Piceo jubet unguine tinctas
Lampadas immitti junctis in vela carinis
Nec piger ignis erat, per ſtuppea vincula, perque
Manantes cera tabulas; & tempore eodem
Tranſtraque nautarum ſummique arſere Cheruſci.

Drauf muſte flieſſend Pech um fett-Fackeln flieſſen /
Die hieß er in die Reih der gantzen Flotte ſchieſſen.
Da war das Feur nicht faul / es brandte Bret und Tau /
Ja Flag und Ruderbanck / und ſo der gantze Bau.

c. Zu dieſen Schuß-Feuren / damit ſie deſto ſtärcker brenneten / thäten ſie auch flüſſigen Fürniß (e) (aus Wachholder-Hartz gemacht /) Oel aus fetten

 Rin-

(e) Vernix liquida.

Rinden/ (f) Stein-Oel (g und Terpentin/ die ſie mit ſehr ſcharffem Eſſig zurüſteten/ ausdruckten/ und an der Sonne lieſſen trocknen; hernach in Werck einmachten/ mit ſpitzigen Eiſen rund umher beſteckten/ und mit dünnen Stricken befeſtigten/ und hernach alles mit einander/ ausgenommen ein einig Loch/ daß ſie offen lieſſen/ mit Colophonia und Schweffel überſtrichen.

3. Die verſchlagene Griechen aber haben ein Feuer erfunden/ ſo genennet wird/

Das Griechiſche Feuer.

Die Schiffe bequemlich dadurch zu erobern/ da kochet man weidene Kohlen/ Salpeter/ Aquavit, Schweffel/ Pech/ Weyrauch mit Garn aus weiſſer Aethiophiſcher Wolle/ und Campher/ welcher allein durch Waſſer brennt/ und alles anzündet/ ſo zu verwundern. Und hat ein Bau-Meiſter Namens Callimachus, als er von Helepoli entflohen/ ſolches die Römer zu erſt gelehret: Haben auch viel Kayſer hernach ſich deſſen wider ihre Feinde bedienet. Dann als die Orientaliſchen Völcker mit achtzehen hundert Schiffen/ wider die Stadt Conſtantinopel im Anzuge waren/ hat der Kayſer Leo mit dieſem Feuer dieſelben alle verbrennt. Welcher auch hernach noch vier hundert feindliche Schiffe/ und noch drey hundert und funfftzig derſelben mit eben dieſem Feuer vernichtet hat.

b. Daß aber das Feuer in dem Gerten-Kraut (a) ſich ein gantz Jahr halten könne/ hat Promotheus erfunden; darum hat Martialis von der Ferula oder Gerten/ nachfolgendem Verß gemacht.

Invitæ nimium pueris, gratæqne magiſtris
Claræ Prometheo munere ligna ſumus.

Die Knaben ſind uns gram/ die Meiſter hoch verbunden.
Man rühmt auch was in uns Prometheus hat erfunden.

Das III. Capitel.

Von allerhand Zubereitungen des Büchſen-Pulvers.

I.

Es würde das Anſehen gewinnen/ daß wir die Sache nicht recht gelehret/ indem wir handeln wollten von allerhand Feuer-Arbeiten; ſo wir nicht erſt den Anfang machten von deſſelben wunderlicher erſten Materie/ nemlich dem Büchſen-Pulver/ dieweil daſſelbe zu allen Arbeiten gebrauchet wird/ und an die Sache gantz und gar gelegen. Nicht zwar daß wir etwa von der allgemeinen Zubereitung deſſelben/ weil es ſonſt ein gantz be-

(f) Oleum labrarum.
(g) *Petroleum.*
(h) Ferula.

bekandte Sache iſt / handeln wollten; ſondern daß wir nur daß jenige / ſo noch etwas neues und unbekandtes in deſſelben Zubereitung hier anführen. Und wird nun das Büchſen-Pulver gemacht gemacht / aus vier Theil Salpeter / ein Schweffel / und ein Theil weidner Kohlen. Aber der Salpeter muß von dem gemeinem Saltz / Fett und irrdiſchen Theilen gantz und gar gereiniget ſeyn. Dann dieſes iſt das Hauptwerck und der Grund der andern allen. Und muß man demnach alles klein zerſtoſſen / in einem Sieblein durchſieben / und zugleich alles wohl unter einander miſchen.

2. So man nun wiſſen will /

Wie das Büchſen-Pulver / ſo ſtark knallen und treiben ſoll /

zu bereit wird / ſo geſchicht ſolches auf folgende Weiſe: Man nimmt ein Theil Schweffel / ein Theil weidene Kohlen / und thut hinzu ſechs Theil Salpeter / ſo wohl gereiniget und vermiſchet worden. Dann von vier Theil wohlgereinigten und vermiſchten Salpeters thun mehr / als ſonſt ſehen / ſo nicht gnug gereiniget und vermiſcht ſind. Der Salpeter aber verurſacht den Knall / der Schweffel die Entzündung / und die Kohlen das geſchwinde Feuer fangen.

3. So man aber im Gegentheil wiſſen wollte /

Wie das Büchſen-Pulver muß zubereitet werden / mit dem man ſchieſſen könne / daß es nicht knalle.

So muß man den Salpeter ſchwächen / und kan man ſolches thun / wann man fette Materie / als Gold / Leim und Butter / nach der bekandten und gewiſſen Maſe hinzu thut / und mit unterreibet / dann / alsdann wird man den Knall / wann man ſchieſt nicht hören / oder doch ſo wenig / daß man ihm ſelbſt kaum hören kan: Und ob der Schluß gleich ſo hefftig nicht iſt / ſo iſt er doch in Warheit um ein Geringes minder. Die Art aber will ich nicht beſchreiben / damit böſe Leute nicht Gelegenheit bekommen / übels zu thun.

Anmerckung.

IN der Frantzöſiſchen und andern vorigen Editionen / findet man in 15. Cap. des 2. Buchs auch / wie folget.

Ein Pulver das in Büchſen und Geſchoß wunderliche Dinge thun. Wann einer unter gemein Büchſen-Pulver / den zwölfften Theil lebendigen Mercurium miſcht / und thut darzu ſo viel Marcaſit und Griechiſch Pech / und dieſe Stücke wohl unter einander miſcht / und ein Rohr damit geladen wird / ſo börſtet daſſelbige mit gewaltigen Krachen von einander / alſo / daß viel der Umſtehenden erſchoſſen und ertödtet werden.

Dagegen aber / wann man unter das Büchſen-Pulver verbrennt Papier / oder zweymal ſo viel gemeinen Heuſamen miſchet / der wohl und klein zerrieben ſey; wird die mächtige Krafft des Pulvers davon dergeſtalt gedämpfft / daß es nicht ſo hefftig brennet / noch ſo gewaltig knallet als ſonſt.

Das IV. Capitel.

Wie man Trompeten zurichten könne/ die Feuer ſpeyen.

1.

DEr Heron will auch haben/ daß die Soldaten/ wann ſie die Mauren erſteigen wollen/ denjenigen/ ſo die Stadt beſchützen/ gewiſſe Feuerwerck mit ihren Händen entgegen halten ſollen/ ſo das Feuer weit von ſich ſchieſſen lieſſen/ ſo würden ſie die/ ſo auf den Mauren ſtehen/ mit dieſen erſchrecklichen Kunſt-Geſchützen/ welche feuerige Kugeln von ſich ſchieſſen/ und mit Flammen greulich herum raſen werden/ dermaſſen erſchrecken/ daß ſie ſolche nicht würden anſehen/ ſondern vor denen ſo die Mauren beſpringen/ in ſchneller Eyl davon lauffen müſſen. Und deßwegen gebraucht man ſich derſelben auch noch heut zu Tage in See-Schlachten/ und gegen die Reuter/ dann die Pferde werden hiervon ſchichter/ wie die Elephanten/ daß ſie leicht anfangen zu lauffen/ und die Ordnung zertrennen. Dann als die von Megara, von dem Antipatro belagert worden/ und die Macedonier ſie hart drängeten/ nahmen dieſelben Schweine/ und begoſſen die mit Pech/ zündeten ſolches an/ und lieſſen ſie alſo unter die Feinde lauffen: Da wurden dieſelbe gleichſam gantz wütend/ und lieffen alſo unter die Hauffen der Elephanten/ welche theils von ihrem Geſchrey/ theils vom Feuer gantz raſend würden/ und alles in die gröſte Unordnung brachten.

2. Nun wollen wir aber dieſe

Feuer-werffende Trompeten oder Röhren

weiter beſchreiben: Man läſt ein Holtz auf die drey Schuch lang rund drechslen/ und inwendig aushölen/ alſo/ daß es einer Spannen weit/ und das Holtz eines Fingers dick werde: Das wird inwendig mit einem dünnen eiſernen Blech beleget/ und auswendig/ fornen/ in der Mitten und hinden mit eiſernen Ringen beſchlagen. Darzwiſchen aber mit eiſernem Drath überwinden/ damit es durch die Gewalt des Feuers nicht zerſpringe/ und ſeine eigene Leute beſchädige. Dieſe Röhre wird angefüllet mit folgenden Stücken/ als da ſind: Büchſen-Pulver drey Theil/ Colophonia, Tutia, Schweffel/ ein halbes Theil: Der Schweffel und Colophonia aber müſſen gröblicht zerſtoſſen/ und mit Leinöl beſprenget/ und unter einander mit den Händen gekneten werden. Hernach muß mans alſo probieren/ ob es zu ſchwach oder zu ſtarck brennet: Man nimmt ein Schilff-Röhrlein/ und füllet es voll mit dieſem Pulver/ und zündet es an: Brennet es ſo ſtarck/ daß es das Rohr zerſchläget/ ſo thut man mehr Colophonia und Schweffel darzu: Brennt es aber zu ſchwach/ ſo muß man mehr Pulver hinzu thun. Hernach füllet man

die Rohr damit an/ und ſtöſt es mit einem Holtz wohl auf einander: Wann es voll iſt/ verbindet man es mit einem leinen gewüchſten und gepichten Tuche/ daß es nicht heraus fallen kan: Durch das Tuch aber macht man ein Loch/ und bindet einen Baum-wöllen Lunten an die Materi/ damit man ſie zu rechter Zeit damit anzünden könne. Wie man aber den Lunten zurichten müſſe/ wollen wir hernach lehren.

3. Und dieſes heiſt eine einfache Trompete/nun wollen wir auch beſchreiben/

Wie die gewaffneten Trompeten gemacht werden.

Als welche feurige Kugeln auswerffen: Wie auch mit bleyern Büchſen-Kugeln aus Feuer-Röhren um ſich ſchieſſen. Da werde Terpentin/flüſſiges Pech/ Wachholder-Fürniß / Weyrauch und Camphor eines ſo viel als das ander genommen; darzu von lebendigem Schweffel dritthalb Theil/ ſehr ſtarcker Brandtewein drey Theil/ Oel von Nafta auch ſo viel/und eben ſo viel Büchſen-Pulver gethan wird; diß gerieben/ Feuerkugeln gemacht/ und die Röhre damit angefüllt: Nemlich/ man ſetzet erſtlich von dem vorigen Satz drey quer Finger hoch/ und ſchlägt es wohl: Hernach gemein Büchſen-Pulver / eine Untz in jeder Padron, daran ihre Kugel iſt: Hernach wiederum das erſte Pulver/ und immer ſo fort/allezeit eine Lag auf die ander/ biß es gantz voll iſt/ da man dann/ wie gemeldet/ das Loch verbindet.

b. Etliche ſetzen nicht Kugeln drauf/ ſondern eiſerne Würffel mit Werck bewunden/ und zwar ſo gelinde/ daß die obbeſchriebene Miſchung das Büchſen-Pulver anzünden könne.

c. Andere thun in das Werck/ grob geſtoſſen Glaß; andere Saltz und Schrot von Bley: Dann die Kugeln/ wann ſie an die Waffen oder an die Kleider einmal ankleben/ ſo kan man ſie mit keinem Waſſer noch Oel auslöſchen/ biß ſie verbrennen.

d. Andere ſetzen auswendig an die Röhre Läuffe von Kupffer/ oder Eiſen/ und machen Zündlöcher durch die höltzerne Röhre durch/ die ſie mit Pulver anfüllen/ und wann nun das Feuer daſelbſt hinkommt/ gibt es einen erſchrecklichen Knall/ und löſet einen Büchſen-Lauff nach den andern auf den Feind.

e. Ich habe eine ſolche Trompete von ungewöhnlicher Gröſſe geſehen / nemlich/ auf die zehen Schuch lang/ und ſo weit/ als ein Manns-Kopff/ mit lauter ſolchen Feuer-Kugeln/ Steinen und andern dergleichen Dingen angefüllet/ und gantz mit Feuer-Röhren umgeben: Die hatte man in dem Schiffe unten an einem Segel-Baum gebunden/ und konte mit Stricken hin und wieder gelencket werden/ nach Belieben/ und ward in einer See-Schlacht wider des Feindes Galeeren gebraucht/ und ſolche dadurch faſt gantz zu Schanden gebracht.

4. Hier wollen wir auch nicht unterlaſſen zubeſchreiben/

Wie ein Metallen Stücke in einem Loßbrennen zehen Schüſſe thun könne.

Das iſt eine neue Erfindung/ daß ein Metallen Stücke/ oder auch ein gemeines/ bey die zehen Kugeln/ gleich hinder ein ander abſchieſſen könne. Nemlich/ man macht ein langſames Pulver/ welches wir in dem vorgehenden gebraucht haben/ und ladet mit demſelbigen alſo: Erſtlich läſt man gemein Büchſen-Pulver ein/ ſo viel ſein Maß iſt/ eine Kugel abzuſchieſſen/ und darauf wird die Kugel hinein gethan/ die aber etwas klein ſeyn muß/ daß ſie etwas geraum lieget/ und das darauf geſchüttete Pulver/ das Büchſen-Pulver berühren kan: Hernach das langſame Pulver hinein/ zwey oder drey Finger hoch; dann abermal Büchſen-Pulver/ und wieder eine Kugel/ und ſo eine Lage nach der andern/ biß das Stück voll iſt/ biß an das Mundloch. Da dann auf das letzte abermal langſames Pulver hingethan werden muß. Und wann nun das Stücke an den vorhabenden Ort gerichtet iſt/ zündet man ſolches beym Mundloch an/ ſo gehet eins ums andere/ ein Schuß mit Kugeln/ und dann ein Feuer in ſolcher Zeit/ als ſonſt ein Rohr loß geſchoſſen werden könte/ und können alſo viel Schüſſe aus einem Stücke geſchehen.

Das V. Capitel.

Wie man Feuer-Kugeln machen kan/ ſolche aus Feuer-Mörſern zu werffen.

1.

Nun wollen wir etliche Beſchreibungen von Feuer Töpffen oder Granaten thun/ die man aus Stücken ſchieſſen/ und zu allerhand Nothdurfft/ es ſey nun Schiffe zu verbrennen; oder des Nachts jemanden zu leuchten/ auch auf groſſen Freuden-Tagen ſie durch die Lufft fliegen zu laſſen/ daß ſie wie fallende Sternen hin und wiederfahren.

b. Und wollen demnach erſtlich lehren

Feuerballen machen/ die durch die Lufft fahren/

welches man an groſſen Freuden-Feſten anzuſtellen pflegt. Man reibet ein Pfund Büchſen-Pulver/ ein Drittel Salpeter/ zwey Unzen Schweffel/ und ſo viel Colophonia/ und miſcht es untereinander/ und vernähet es in ein Säcklein von dicker Leinwand gemacht/ in Geſtalt eines Balles: Hernach thut man ſie in höltzerne Hol-Kugeln/ ſo man von einander nehmen kan/ und ſchlägt ſie mit einem höltzernen Hammer ſo feſte/ daß ſie wie ein Stein werden: Alsdann umwickelt man ſie mit dünnen Stricken/ und duncket ſie drey oder viermal in zerlaſſnes Pech/ daß ſie eine Haut kriegen/ und wann ſie aus einem Stücke geſchoſſen werden/ nicht in Stucken zerſpringen.

Hernach werden ſie mit einem ſpitzigen Holtz/ an drey oder mehr Orten durchſtochen/ und mit Büchſen-Pulver voll gefüllet und getrücknet/ wann man ſie in die Höhe brauchen will.

c. Wann ſie nun ſollen gebraucht werden/ ſo richtet man die Mörſer und Pöller/ und nimmt den Feuer-Ballen mit einer eiſernen Zange/ zündet ihn bey ſeinen Löchern an; und wann er wohl brennt/ läſt man ihn mit der rechten Hand in den Mörſel hinein/ und mit der lincken Hand zündet man den Mörſel beym Zündloch an/ ſo treibt ihn das Feuer in die Höhe/ und fähret alſo brennend in der Lufft hin und wieder: Wie wir zu Rom offt geſehen und gemacht.

2. Man macht ſie auch

Auf eine andere Weiſe.

Nemlich/ man nimmt Schiff-Pech drey Theil/ Terpentin zwey Theil/ Schweffel eben ſo viel/ und Böcken-Inſchlicht ein Theil; was zu reiben iſt/ das wird gerieben/ und was zu zerlaſſen iſt/ wird zerlaſſen in einem Keſſel/ darauf alles untereinander gethan/ und mit einem Holtz wohl gemiſcht: Darein wirfft man hernach hänffen- oder flächſen Werck ſo viel/ daß alles ſich drein ziehet: Thut hernach den Keſſel vom Feuer/ und machet mit den Händen Ballen daraus/ ſo groß als ſie ſeyn ſollen; daß man ſie aus Stücken ſchieſſen kan: Eh ſie aber hart werden/ muß man ſie mit ſpitzigem Holtz zweymal durchſtechen/ und kleine Löcher machen/ und dieſe mit Büchſen-Pulver/ darunter Schweffel gerieben iſt/ anfüllen; hernach auf einem Tiſche/ der mit Büchſen-Pulver beſtreuet iſt/ umher weltzen/ und in die Löchlein Baum-wollene Lunten im Pulver geweltzet/ ſtecken/ wie wir hernach ſehen werden/ und hernach in der Sonne trucknen laſſen.

b. Die Art und Weiſe aber ſie aus Stucken zu ſchieſſen iſt/ wie folget. Man nimmt ſolche Stücke/ die man insgemein Petreri nennet/ als welche hierzu gar bequem ſeyn: Darein thut man ohngefehr den fünfften Theil ſo viel Büchſen-Pulver/ als der Ballen ſchwer iſt; dann wann man zuviel hinein thut/ ſo zerſprengen ſie entweder von dem Knall/ oder verlöſchen im fliegen/ und thun nicht recht. Wann nun Pulver im Stück iſt/ ſo thut man weder Werck noch Hanff hinnach/ ſondern auf das Pulver gleich den Ballen/ damit wann jenes angezündet wird/ dieſer auch angeſtecket werde/ und alſo fort ſteige.

3. Noch eine beſſere Beſchreibung aber als dieſe geweſen/ hat man

Auf eine andere Weiſe.

Man nimmt Büchſen-Pulver fünff Theil/ gereinigten Salpeter drey Theil/ Schweffel zwey/ Colophonia ein halbes/ zerſtoſſen Glaß/ gemein Saltz/ das Oel von Kitran genandt/ oder Naphtha, und Leinöl/ auch wohl gereinigt Aquavit, eben ſo viel: was zu reiben iſt/ reibe man/ und ſiebe es durch ein enges Sieb: Hernach laſſe man es flieſſen in einem neuem Napff nur auf glühenden Kohlen/ die kleine Flamme geben. Damit die Materie nicht anfängt zu brennen: Hernach tragt die Pulver hinein/ daß alles wohl untereinander kom-

me. Ferner mache man runde Säcklein von Leinwand / wie wir geſagt / die fülle man mit ſchlechten Büchſen-Pulver an / und bewinde ſie mit Bindfaden: Darauf nehme man Werck und laſſe die obbeſchriebene Miſchung drein ziehen / und mache einen Ballen draus / über dem Pulver / biß er dick genug wird: Und wann man ihn aus einem Stuck ſchieſſen will / muß man ihn dichter mit Bindfaden umwickeln. Endlich durchſticht man den Ballen an vielen Orten / mit ſpitzigen Höltzlein / biß man auf das in der Mitten ſteckende Pulver kommt: In die Löcher ſteckt man Baum-wollene Lunten / daß ſich das Feuer daran erhalten könne / wann es mit ſolcher Macht in die Lufft fleugt. In einem andern Napff aber muß man zergehen laſſen / Fichten-Hartz / Büchſen-Pulver und Schweffel / und den Ballen drein tuncken / daß er eine Haut bekommt: Wann man ihn heraus nimmt / muß man die Baum-wollne Lunten in die Höhe richten / und Pulver drauf ſtreuen. Dieſer Ballen wird mit Brauſen und Krachen / und endlich mit Schlagen den Feinden übel zu ſetzen: Das Feuer iſt nicht zu löſchen / und verbrennt Waffen / Kleider und alles / biß es gantz ausgebrennt hat: Ja es macht einen Harniſch ſo heiß / daß wann er nicht ausgezogen wird / der Menſch verbrennen muß.

Das VI. Capitel.

Von gewiſſen Miſchungen die im Waſſer brennen.

1.

Wann die Naturkündiger die Urſach unterſuchen / warum es Waſſer gebe / ſo wohl über als unter der Erden / die ſtets heiß ſind; ſo ſagen ſie die Urſache deſſen ſey / ein bitumen oder flüſſiges Pech / welches / wann es einmal angezündet werde / von eigner Natur wegen / nicht allein nicht wieder erlöſche / ſondern ſo man Waſſer drauf gieſt / annoch hefftiger entzündet werde / und ſchreibet hiervon Plinius (a) alſo: Es brennet in der Landſchafft Phaſelis, der Berg Chimæra, mit einer unauslöſchlichen Flamme Tag und Nacht / und ſaget Cteſias Gnidius, daß deſſen Feuer mit Waſſer ſtärcker entzündet / und nicht gelöſchet werde / als mit Erde oder Heu. Eben in derſelben Landſchafft Lycia, ſind die Berge Hephæſtii genandt / welche / wann ſie mit einer brennenden Fackel angerühret werden / dermaſſen anfangen zu brennen / daß auch die Steine in den Bächen / und der Sand in dem Waſſer ſelbſt davon entzündet wird / und wird ſolches Feuer vom Regen noch ſtärcker entzündet / das Rauchloch des Berges Nymphæi drohet ſeinen Apolloniatern erſchrecklich / wie Theopompus meldet / und vermehret ſich ſein Brand durch Regen / und

(a) Lib. 2. c. 106.

wirfft

wirfft flieſſend Pech (b) aus / welches man miſchen kan mit jenem untrinckbaren Brunnen / in dem es dünner iſt / als andere flieſſend Pech.

b. Nun wollen wir nach den Arten des flüſſigen Brunnen-Pechs umſchauen. Das erſte iſt flüſſig / und wird Naphtha genennt / und bey den Unſrigen Oglio petroglio, das iſt ſo viel als Stein-Oel / weil es aus den Steinen flieſſet. Wie auch Kitram, das hat eine ſolche Verwandtſchafft mit dem Feuer / daß dieſes alſobald drauf ſpringet / wann es gleich nicht gar nahe dran iſt. Und damit ſoll die Medea, des Jaſons Kebs-Weib verbrennt haben / als dieſelbe des Vorhabens zu opffern bey den Altar getretten; da ſich ihr Krantz alſobald vom Feuer entzündet.

c. Die andere Art findet man in der Landſchafft Comagena, bey der Stadt Samoſata, allwo ein See iſt / der einen brennenden Schlamm / den ſie Maltha nennen / auswirfft; welcher / wann er etwas dichtes anrühret / dran kleben bleibet / auch wann er angerühret wird / den der von ihn fliehet / nachfolget. Auf ſolche Weiſe haben ſie ihre Mauren beſchützet und vertheidiget / in der Belägerung des Luculli, deſſen Soldaten mit ihren Waffen verbrandt ſind. Dann diß Feuer wird durchs Waſſer nur mehr entzündet: Und hat die Erfahrung gelehret / daß ſolches nur durch Erde gedämpfft werden kan.

d. Eine Art hiervon iſt auch der Campffer / welcher das Feuer an ſich locket / und brennt wie das Brunnen-Pech oder Bitumen.

e. Das Piſſasphalthum, oder Erd-Wachs / iſt ein hartes Waſſer-Pech.

f. Dergleichen ſind auch die Arten von Agtſtein und Gagathen-Erde: Aber die brennen etwas ſchwächer in dem Waſſer.

g. Das andere was in dem Waſſer brennt iſt der Schweffel: Dann über dieſen kan doch nichts fetters aus der Erden gegraben werden / dieſes Feuer zu unterhalten. Doch für ſich allein brennt er zwar nicht im Waſſer; er wird aber durch Waſſer auch nicht ausgelöſcht / doch tauret er auch nicht lang. Wann aber Bitumen oder Juden- und Brunnen-Pech darzu kommt / ſo brennt er ſtets nach einander fort / wie man in den Schwefel-Bergen bey Puzzuolo ſiehet. Und gleichwie nun ein Feuer / wann man Oel hinein gieſt / insgemein nur ſtärcker davon brennet; alſo / wann Bitumen / oder diß mehr gemeldte Brunnen-Hartz oder Juden-Pech brennet / und man Waſſer drauf ſpritzt / ſo vermehret ſich nur die Flamme / je länger / je ſtärcker. Und dieſer Sachen nun muß man ſich bedienen / wann man haben will / daß das Feuer in dem Waſſer und unter dem Waſſer brennen ſoll.

2. Wir wollen aber etliche Exempel herbeybringen: Und erſtlich zwar

Feuer-Ballen zu machen / die unter dem Waſſer brennen.

Erſtlich muß man das Büchſen-Pulver recht zubereiten / dann dieſes wird zu allen ſolchen Kunſt-Stücken gebraucht / und

(b) Bitumen.

und gibt dem andern Krafft deſto ſtärcker zu brennen. Wann dieſes gekörnt iſt/ muß man es wohl reiben/ und durch ein Sieb ſieben: Deſſen nimmt man ſieben Theil/ und thut darzu von Colophonia zwey.

Anmerckung.

IN der Frantzöſiſchen und andern vorigen Editionen/ wird im 10. Capitel des 2. Buchs allhier darzu geſetzt/ Baum-Oel den vierdten/ und Schwefel den ſechſten Theil.

Von Salpeter drey/ und von Schweffel ein Theil/ das wird alles unter einander gerieben/ und wohl vermiſcht/ und mit Naphtha oder den flüſſigen Brunnen-Pech Kitram genandt/ beſprenget/ und ſo lange gefeuchtet biß das Pulver/ wann man es mit der Hand zuſammen drucket/ an einander gemiſcht iſt/ wird es probiret: Dann wann es zu ſtarck brennet/ ſetzt man mehr Colophonia, Salpeter und Schweffel darzu: Breñt es aber zu langſam/ ſo wird mehr Büchſen-Pulver darzu geſetzt/ dieſe Miſchung wird in Stroh oder leinene Lappen eingeſtrichen/ und in Beutel gethan von obbemeldten Dingen; hernach mit Bindfaden ſo ſtarck als möglich bewunden und bebunden; dann in ſiedend Pech gethan und trucknen laſſen/ und wieder mit Stroh bekleidet/ und mit Pech beſchmieret/ daß es von der Feuchtigkeit des Waſſers ſicher ſey/ und durch die Gewalt des Feuers nicht zerſprenget werde. Wann es nun wohl getrucknet iſt; macht man ein kleines Loch hinein/ und füllets mit Büchſen-Pulver: Dann angezündet/ und wann es anfängt zu brennen/ bald hernach ins Waſſer geworffen. Da fällt der Ballen nun aus eigenem Gewicht zu Grunde/ die Flammen aber ſtreiten mit dem Waſſer/ und treiben ſo es weit von ſich; alſo/ daß es ſcheint/ als ob das Waſſer oben koche; wie es dann auch von ſchwartzem Rauch gantz trübe wird/ daß es einem beduncken möchte/ man ſehe die Schweffel-Waſſer bey Puzzuolo kochen. Wann aber der Ballen etwas leichter wird/ ſo ſchwingt er ſich bald hier bald da her/ und ſcheint/ als woll er durch allerhand Umwege mit groſſer Ergötzlichkeit der Zuſchauenden/ oben auf das Waſſer herauf tretten/ und wann er hervor kommt/ iſts nicht anders als ob das Waſſer brenne/ und tretten doch die zwey widerwärtige Elementen die einen ſteten Streit mit einander führen/ gleichſam in eine Freundſchafft und Geſellſchafft mit einander zuſammen/ biß die gantze Materie ausgebrennt iſt.

b. Etliche nehmen bloß Büchſen-Pulver/ ſo viel ſie mit der Hand faſſen können/ wickeln es in ein Tuch/ binden es mit Bindfaden/ und laſſen es in heiſſes Pech: Binden es wieder feſt/ und bekleiden es ſo offt und viel mit Lappen/ daß es eine ſtarcke Cruſte kriegt; hernach ſtechen ſie ein kleines Loch hinein/ und brauchen diß zu dem mittelſten Theil des obbeſchriebenen Feuer-Ballens/ damit wann derſelbe nun auf das Waſſer herauf kommt/ und das Feuer das inwendigſte Theil des dieſes Pulvers berühret/ der gantze Ballen in Stücken

zerſpringe/ und die/ ſo nahe darbey ſtehen/ mit einem groſſen Knall die Stücker in das Geſichte ſchmeiſſe.

3. Andere machen eben dieſes

Auf eine andere Art.

Sie machen eine Mixtur von Schweffel/ Colophonia, Salpeter und Wachholder-Ferniß/ und thun vier mal ſo viel Büchſen-Pulver darzu/ wie auch Venetiſchen Terpentin/ Oel vom flüſſigen Ferniß (c)/ Stein-Oel (d)/ Leinöl/ und den allerſtärckſten Brandtewein; dann netzen ſie trucken Pulver und kneten ſie unter einander: Diß hab ich geſehen/ daß es das Feuer viel ſchärffer ergriffen/ und die Flammen viel weiter geſchmiſſen.

4. Eben dieſes

Auf eine andere Weiſe

zu thun/ nimmt man Maſtix ein Theil/ Weyrauch zwey Theil/ Körner vom trucknen Ferniß/ Schweffel/ Campffer und Büchſen-Pulver/ jedes ein Theil/ Colophonia ſechs Theil/ gereinigten Salpeter neun Theil/ alles klein geſtoſſen und geſiebet: Den Campffer aber muß man mit Saltz miſchen und ſtoſſen/ weil er ſich alleine nicht ſtoſſen läſt. Diß thut man alles in weiten irdenen Napff/ und gieſſet flüſſigen Naphtha oder Ferniß/ oder Leinöl dran/ und knetet es mit den Händen unter einander/ davon nimmt man ein Theil/ und thut es in ein Röhrlein/ zu probieren/ ob es recht brenne: Brennt es zu langſam/ ſo thut man mehr Büchſen-Pulver drein: Brennt es aber zu hefftig/ ſo wird Colophonia darzu gethan/ und immer probieret/ ob es iſt wie es ſeyn ſoll: Dann in dieſen Miſchungen thut man deßwegen ſolche Sachen dazu/ damit der Salpeter und das Büchſen-Pulver nicht ſo ſtarck ſchlage. Hernach macht man Beutel aus hänffenem Tuch/ in Geſtalt eines Balles/ darein füllet man dieſe Mixtur/ und ſtopfft es dichte ein/ umwindet es auch ſtarck mit Bindfaden. Endlich läſt man Schweffel zergehen/ und thut drein den vierdten Theil Büchſen-Pulver/ mit einem Höltzlein wohl gemiſcht/ und bekleidet den Ballen hiemit aufs beſte/ daß er wohl verwahret ſey/ und eine ſtarcke Haut bekomme. Wann alles fertig/ macht man mit einem ſpitzigen Inſtrument ein Loch biß mitten hinein/ daß füllet man mit Pulver/ und zündet es an/ ſo wirds unter dem Waſſer brennen. Wiewohl man es auch kan aus Pöllern werffen.

(c) Vernix liquida.
(d) Kitram.

Anmerckung.

IN der Frantzöſiſchen und andern vorigen Editionen ſtebet auch/ was folget.

Solche Mixturen werden offtmals in die Kriegs-Geſchütz gethan/ daß man damit feurige Kugeln in die Ferne wirfft/ und dieſelben hernach zerſpringen. Man richtet ſie aber alſo zu: das Pulver wickeln ſie in Werck/ und ſchmieren obgedachte im Waſſer brennende Mixtur drüber/ und vermacheus: Füllen dann die Geſchütz mit Pulver und Kugeln/

thun von der Mixtur abermal drauf und zündens an/ ſo fahren ſie in die Lufft und brennen: Etliche nehmen unter die Mixtur auch ſchweinen und Gänſe Schmaltz (in Meynung/ es ſey ſo gut/ und brenne ſtärcker als ein Oel/) wie auch Berg-Schweffel/ der noch nie im Feuer geweſen/ welchen die Griechen ἄπυρον nennen/ wie auch gemeinen Schweffel und Stein Oel/Petroleum genandt: Dann wohl gereinigten Salpeter/ Brandtewein/ Terpentin/ flüſſig Pech/ ſonſt Citram genandt: wie auchFerniß/ Eyer-dotter-Oel/ und damit die Mixtur ſtärcker und gröſſer/ und die flüſſigen Stücke dicker werden/ geſchroten Lorbeer-Bäumen Holtz. Dieſe Stücke thun ſie in ein gläſern Geſchirr wohl vermacht/ ſetzens in Miſt auf zwey oder drey Monat/ alſo/ daß ſie den Miſt allzeit auf den zehenden Tag verneuren/ hernach nehmen ſie dieſe Miſchung aus/ und gebrauchen ſie. Wann ſelbige nun angezündet wird/ ſo höret ſie nicht auf zu brennen/ es ſey dann gantz und gar verzehret/ dann ſie erlöſcht nicht vom Waſſer; ſondern entbrennet vielmehr davon. Doch dämpffet man ſolch Feuer/ wann man Leimen/ Erden/ Staub und ſonſt truckne Dinge darauf ſchüttet. Wann auch dieſe Miſchung gewaffneten Perſonen auf Helmen oder Schild geſchüttet oder geſchoſſen wird/ ſo erglüet die Rüſtung von ſolchem Feuer/ und muß einer drinnen verbrennen/ oder dieſelbe ausziehen.

Ein ander Stuck/

Welches ſtärcker iſt. Nimm Terpentin/ flüſſig Pech und Ferniß/ gemein Pech/ Weyrauch und Campffer/ jedes gleich viel/ lebendigen Schweffel den dritten Theil/ gereinigten Salpeter zweymal ſo viel/ Petroleum auch ſo viel/ und ein wenig geſtoſſene weidene Kohlen. Miſche dieſe Stücke unter einander/ und mache Küglein draus/ oder fülle Häfelein damit: Dann es brennet ſo gewaltig/ daß es nicht wohl möglich iſt auszulöſchen.

5. Wir wollen auch nicht mit Stillſchweigen übergehen/ wie

Die Feuer-Ballen oder Granaten/ ſo man an die Schiffe werffen kan/

zu machen seyn. Und haben die Alten hiervon geſchrieben/ daß Alexander Magnus dieſe Art Feuerwerck erfunden/ damit die Brücken/ Thore/ Schiffe und andere dergleichen Sachen in Brand zu ſtecken/ heute zu Tag aber würden ſie noch eine ſtärckere Gewalt wegen Zuſatz des Büchſen-Pulvers haben. Dieſe aber werden auf folgende Weiſe gemacht. Man nimmt Büchſen-Pulver Salpet/ Schweffel/ Pech/ Hartz von Fichten/ gekörnten Ferniß und Weyrauch/ jedes ein Theil/ und Campffer ein halbes Theil; dieſes ſtöſt man alles klein und miſcht es wohl unter einander. Darnach thut man hinzu Stein-Oel/ flieſſenden Ferniß/ Terpentin-Hartz/ auch jedes ein Theil/ und läſt ſolches alles zergehen/ und miſcht es wohl unter einander: Hernach füllet man die Granaten damit an/ ſo man unter die Feinde und auf die Schiffe werffen will.

b. Oder man kan daraus einen Feur-Ballen machen / und an die Spitze eines Hammers binden / daß das ſpitzige Eiſen einen / und der Stiel drey Schuh lang ſey / dieſes kan man in einer See-Schlacht / wann man auf einem leichten Kahn an des Feindes Schiffe fähret / in derſelben Mitte auf einen Hieb einhauen / ſo wird dieſes eine ſolche Feuers-Brunſt erwecken / ſo man weder mit Waſſer noch mit andern Dingen löſchen kan.

Das VII. Capitel.

Wie man die ehernen Granaten / welche Feuer und eiſerne Würffel ſchieſſen ſollen / machen könne.

I.

Nun wollen wir auch lehren / wie man die ehrnen und zerſpringenden Granaten machen ſolle / welche / wann ſie mit Büchſen-Pulver angefüllet werden / und alle Lufft-Löcher wohl verſchloſſen / durch die Stärcke der inwendigen Flamme in ſehr viel Stücke zerſpringen / die Gegenſtehenden darnieder ſchlagen / und nicht allein die Ungeharniſchten / ſondern auch die Geharniſchten darnieder ſchmeiſſen. Und kan man ſich derer in Eroberung der Städte gebrauchen. Sie thun auch groſſen Schaden / wann man ſie unter die Troppen wirfft / dann alſo beſchädigen ſie dieſelben gar ſehr / und kan man den Schaden auch unter dem Vieh ſehen. Und iſt demnach dieſes die Art

Granaten zu machen / ſo viereckigte Kugeln von ſich werffen.

Nemlich / man machet eine Granat von Metall einer Spannen weit / und an Metall eines halben Fingers dick: Das Metall aber ſoll halten drey Theil Kupffer / und ein Theil Zinn / damits ſo brüchig davon werde / daß wann es vom Feuer zerſchmettert wird / es in kleine Stücken zerſpringe. Damit aber ſolcher Ball deſto leichter gegoſſen werde / kan man ihn aus zwo halb-Kugeln machen / dann ſo gehen nicht ſo viel Unkoſten drauf / und kan man die Stücker entweder wie eine Schachtel auf einander ſetzen / oder auch zuſchrauben. Sie müſſen aber gleich dicke ſeyn / daß ſie an allen Orten in gleiche Stücken zerſpringen: Hernach wird ein Nagel mitten durch geſteckt / eines Fingers dicke / damit ſie an allen Orten eher / als in den Fugen zerſpringen. Man machet aber auch ein Röhrlein eines Fingers weit und einer Spannen lang / daß es biß mitten in die Kugel hinein gehe / und auswendig über die Fläche zimlich herausſtehe / in Geſtalt eines Kegels / deſſen dickes Theil heraus / und die Spitze hinein gehe / welches wohl angelöthet und befeſtiget wird. An dem Nagel / der / wie geſagt / auf beyden Seiten heraus gehet / werden eiſerne Dräthe angemacht / an denen viereckigte eiſerne Kugeln ſtecken / mit einem weiten Loch: alſo / daß an je-

dem Drath auf die dreyſſig ſolche Stück Eiſen ſeyn: Damit wann die Granaten von der Gewalt des Feuers zerſpringt/ und die eiſerne Dräthe zerreiſſen/ dieſe Kugeln von viereckigten Eiſen auch von einander prallen/ und mit ſolcher Macht ſo weit ausſchlagen/ als wann ſie aus Feuer-Röhren oder von Armbrüſten geſchoſſen werden. Erſtlich wird die Granate mit bloſſem/ aber dem beſten Büchſen-Pulver erfüllet/ die Röhre aber mit der Mixtur, die gar langſam brennet; damit man ſie/ ob ſie gleich angezündet iſt/ ſo lange in der Hand halten/ biß dieſe langſame Miſchung zum Mittelpunct ausbrennet. Da man ſie dann alſobald unter die Feinde werffen kan: Dann ſie zerſpringt in tauſend Stück und die eiſerne Dräthe/ und die viereckigten Stuck Eiſen/ und die Trümmer von der Granate ſchmeiſſen ſo weit aus und ſo ſtarck/ daß ſie in Bretterwerck oder in Mauerwerck wohl eine Spanne tieff eingehen. Und dieſe werden bey vorſtehenden Stürmen der Städte/ unter die anlauffenden Soldaten geworffen/ und kan eine einige wohl zwey hundert Mann verwunden/ und iſt um ſolche Zeit ärger verwundet/ als erſchoſſen werden/ wie die Kriegs-Erfahrung bezeugt.

b. Wann man aber die Röhren anfüllen will/ ſo muß man eine ohne Kugel in der Hand haben voller Mixtur, und probiren/ in wie viel Zeit ſie ausbrennet: Damit man die rechte Zeit erkennen möge/ wann ſie fort zu werffen ſind/ damit nicht du und die Deinigen ſelbſt ums Leben gebracht werden.

2. Wir wollen aber auch lehren/

Wie durch dergleichen Granaten gantze Schwadronen Reuter zertrennet werden können.

Dann man macht ſolche Kugeln auch gröſſer/ nemlich/ wohl eines Schuhes weit/ und umwindet ſie eben ſo mit Drath/ aber daß mehr eiſerne Würffel und wohl tauſend Stücke können einkommen. Die wirfft man mitten unter die Troppen der Reuter/ oder in die belagerten Städte/ oder in die Schiffe/ aus groben Geſchütz/ oder aus Feuer-Mörſern/ (a) und ſonſt auf andere Arten: Dann wann ſolche eiſerne Würffel dran ſeyn/ ſo prallen die/ wann die Granate zerſpringt/ von der Gewalt des Feuers ſo hefftig aus einander/ daß geharniſchte Männer/ wie auch die Pferde gantz durchſchoſſen werden/ und erſchrecken die Pferde von dem groſſen Knall der Geſtalt/ daß nicht möglich iſt/ ſie mit den Spornen oder Zaum zu erhalten/ ſondern ſie den gantzen Tropp in Unordnung ſetzen.

b. Man macht ſie auch/ daß ſie vier Löcher haben/ die mit obbeſchriebener Mixtur angefüllet werden; aufdaß/ wann ſie angezündet/ und mit unter die Schwadronen geworffen werden/ ſie die Flammen ſo weit von ſich ſpeyen/ und ſolchen Knall und Donner von ſich geben/ als wann der Donner und der Blitz mit liechten Flammen herum tobten.

Das

(a) Petrera.

Das VIII. Capitel.

Wie man ſowohl auf flacher Erde / als auch unter dem Waſſer in kurtzer Zeit könne Minen graben und machen.

I.

WAnn man ſonſt Minen macht/ Städt und Schlöſſer zu ſprengen/ ſo gehöret lange Zeit und Arbeit/ und viel Unkoſten darzu/ und kan es nicht wohl geſchehen/ daß es der Feind nicht ſolle gewahr werden; wir aber wollen lehren/ wie man im Angeſicht des Feindes / auf dem Platz / wo man die Schlacht halten ſoll/ dergleichen zurichten könne / mit geringer Müh/und gleichſam in einem Augenbilck. Um nun zu weiſen/

Wie man auf dem Platz / wo die Schlacht gehalten werden ſoll/Minen graben könne/

iſt folgendes zu beobachten. Und will ich der erſte ſeyn zu lehren / wie dieſes anzugreiffen / vor den Augen des Feindes/ (als welcher nicht wiſſen kan / was man thut/) dann man nimmt in acht/ wann nunmehr die Nacht einbricht / oder die Demrung angehet / daß man an dem Ort/ wo man die Schlacht lieffern ſoll/ oder wo der Feind durchgehen oder übergehen muß / oder ſich ſetzen will/ Gruben grabe/dey die drey Schuh tieff/ allzeit eine auf die zehen Schuh von der andern: Und Granaten drein legt/ eines Schuhes groß oder etwas kleiner / alſo/ daß der gantze Platz angefüllet werde. Da muß man aber von einer zur andern Grüblein machen / und Baum-wollene Lunten in irrdenen Röhren / oder holen Schilffrohr wohl verſichert / hinein legen/ und zwar alſo / daß ſich die Granäten / an drey oder vier Orten anzünden müſſen. Die ſcharret man hernach zu/ und machet die Erde wieder gleich / und läſt nur einen eintzigen Platz offen / allwo man ſie alle auf einmal anzünden könne. Alſo kan man nun zur Kriegs-Zeit/ wann der Feind an ſelbigem Ort zu ſtehen kommt / es ſey nun von ſich ſelbſt/ oder wann man ſich anſtellet / als gebe man die Flucht / an dem Zündloch Feuer geben / ſo wird der gantze Platz augenblicklich anfangen zu ſpringen / mit einer erſchrecklichen und grauſamen Niederlage der Feinde/ weil man hier ein Glied/ und da ein anders in die Lufft fliegen; dieſe hierdurch ſchieſſen/ jenen dort brennen ſehen wird; daß kaum ein eintziger davon kommen kan.

b. Die Lunten oder Lauff-Feuer aber/ werden alſo gemacht. Man läſt in einem neuen Napff den ſtärckſten Brandtewein mit Büchſen-Pulver / in ſo weit heiß werden / daß er dick/ und wie eine Salbe wird/ darein thut man die Dachte oder die Lunten / daß ſie damit wohl überzogen werden: Hernach nimmt man

man den Napff vom Feuer/ und beſtreuet den Lunten gantz ſatt mit Pulver/ und läſt ihn an der Sonne trocken werden: Den thut man hernach in ein durchlöchertes Schilff-Rohr/ und füllet was noch leer iſt/ mit Pulver vollend an.

c. Oder man nimmt gereinigten Salpeter ein Theil/ und Schwefel ein halbes Theil/ und läſt dieſes mit Leinöl in einem neuen Topff ſieden/ und thut die Lunten hinein/ daß ſie allenthalben wohl feucht werden/ und trucknet die hernach an der Sonne.

2. Wann man aber will

Minen unter dem Waſſer machen/

ſo kan man ſich dieſer ſchönen Erfindung gebrauchen. An dem Ort/ wo die feindliche Galeeren oder Schiffe anfahren/ Waſſer zu holen/ ſoll man ſolche Zurüſtung machen: Man ſoll viel Balcken die quer aneinander einzapffen/ oder in Geſtalt eines Netzes/ auf der blatten Erde hinſtellen/ ſo groß als man es haben will: Uberall aber wo ein Creutz wird/ ſoll man höltzerne Kaſten anmachen/ voll Büchſen-Pulver: Und müſſen die Balcken inwendig hol/ und mit Lunten und Pulver angefüllet ſeyn/ daß die Käſten ſich davon anzünden können. Dieſe Käſten und Balcken aber nun/ ſoll man mit groſſer Sorgfalt und Fleiß überpichen/ und offtmals überſtreichen/ daß kein Waſſer hinein könne/ davon das Pulver feuchte werden möchte/ dann ſonſt wäre alles verlohren. Auch muß man einen Ort zum Zündloche frey laſſen/ und hernach dieſen Bau mit Gewichten und Steinen unter das Waſſer sencken/ und kurtz zuvor ehe der Feind ankommen will/ mit Koth und Meer-Graß wohl bedecken. Dann muß einer auf der Schildwach ſtehen/ welcher/ wann nun die Schiff oder Galeeren/ auf dieſem beſtelltem Ort ſtehen/ Feuer gebe/ ſo thut ſich das Meer auf/ und ſpritzt biß an den Himmel/ und die Schiffe gehen entweder unter/ oder ſpringen in tauſend Stücken/ daß nichts wunderbarlichers kan geſehen oder erdacht werden. Wir habens unter dem Waſſer und auf den Seen verſucht/ und iſt angegangen/ mehr als wir vermuthet haben.

Das IX. Capitel.

Was man zum Feuer löſchen brauchen könne.

I.

Bißher haben wir geſaget/ wie das Feuer zu machen/ nun ſollen wir auch reden/ wie es zu löſchen/ und zugleich unter der Hand/ was vor Sachen dem Feuer unterworffen bleiben. Wir wollen aber erſtlich erzählen/ was hiervon unſere Vorfahren geſchrieben. Vitruvius ſagt: Das Holtz vom Lerchen-Baum (a)/ nehme keine Glut an/ brenne auch an ſich ſelber nicht/

(a) Larix.

nicht/ wie ein Stein im Ofen / laſſe auch keine Kohlen / ſondern verbrenne ſehr langſam / und gibt vor/ die Urſache ſey dieſes / daß am wenigſten Lufft und Feuer / und am meiſten Waſſer und Erde darinnen ; ſelbiges auch ſehr dichte ſey/ und keine Lufft-Löchlein habe/ dadurch das Feuer durchdringen könne. Er erzählet auch / woher man dieſes erfahren / dann als der Cæſar einigen gehuldigten Orten um das Alpen Gebiete befehlen laſſen / man ſollt ihm Proviant zuführen / hatten einige/ die mit einer Bruſtwehr von Holtz befeſtiget geweſen / ſich geweigert/ deme nachzukommen. Da hatte der Cæſar befohlen/ man ſolle Reiſer-Büſchel um die Feſtung herum legen/ und brennenden Kühn umher anzünden : Dann wann dieſes alles ſich entzünden / und die Flamme biß an den Himmel ſchlagen würde / müſte das Holtzwerck wohl über einen Hauffen fallen. Als es aber ausgebrennet / ſey die Feſtung noch unverſehret geſtanden. Und aus dieſem ſagt auch Plinius, der Lerchen-Baum gebe keine Kohlen / und werde auch durch das Feuer nicht anders verzehret/ als nur wie die Steine. Aber diß iſt gantz falſch/ dann weil er ein hartzigter Baum/ und voller Oel iſt / fängt er alſobaldeu Feuer / und brennt. Ja wann er einmal anfängt zu brennen/ kan man ihn mit groſſer Müh auslöſchen. Daher ich mich verwuudere / woher dieſer Irꝛthum müſſe ausgebreitet worden ſeyn / daß ein Ort / ſo wegen der Menge dieſes Baums / den Namen von Lerchen-Baum bekommen haben ſollte / als man ihn mit Feuer umgeben/ohne Schaden ſolle ſeyn ſtehen blieben.

a. Sonſten leſen wir bey den Alten/ daß die zerlaſſene Alaun wider das Feuer dienen ſolle. Dann das Holtz / ſo mit Alaun oder Grünſpan beſtrichen / es mögen nun ſeyn Pfoſten oder Geſpärre / wann ſie nur dick beſtrichen ſind / ſoll vom Feuer nicht können beſchädiget werden. Und dieſes ſoll Archelaus ein Obriſter des Königs Mithridatis probiret haben / indem er Syllam auf einer höltzern Gegenwehr mit Feuer zubezwingen vermeinet/ſich umſonſt bemühet/welches von Quadrigario aufgezeichnet / und in ſeinen Jahr-Büchern zu finden iſt. Dieſer Alaun aber iſt den meiſten Gelehrten noch unbekandt ; ſintemal unſer Alaun dergleichen Art und Natur nicht hat. Daß aber der Eſſig ſehr das Feuer löſche / derer ſind viel / die ſolches behaupten / und ſaget Plutarchus, daß nichts ſey / welches das Feuer ſo gewaltig löſche/ ohne der Eſſig / dann er das Feuer vor andern auslöſche/ wegen ſeiner groſſen Kälte.

b. Polyænus erzehlet / daß Athenocles, als er von den Feinden ſey beſtürmet worden / wider die angeruckten Mauerbrecher zerlaſſen Bley in ehernen Geſchirren von der Mauer herab geſchüttet habe / damit er die Mauerbrecher zerſchmeltzen möchte. Die Feinde aber hätten Eſſig auf dieſelbe gegoſſen/ damit ſie das Bley / und andere von der Mauer herab geſchüttete brennende Sachen löſchen möchten. Dann ſie wuſten wohl / daß das Feuer zu löſchen/

der Eſſig ſehr gut ſey / und nichts beſſers hierzu dienlich.

c. Plinius lehret / daß das Weiſſe vom Ey ſehr gut ſey / das Feuer zu löſchen/ wann er alſo ſpricht: Es hat das Weiſſe vom Ey eine ſolche Gewalt/ daß das Holtz ſo mit demſelbigen beſtrichen/ nicht verbrennet: Noch auch ein Kleid/ ſo mit demſelbigen beſtrichen/ vom Feuer verſehret wird.

d. Hieron, wann er die Mauerbrecher hat bedecken wollen / hat Häute von friſch-geſchlachtetem Vieh genommen/ mit dieſen dem Feuer zu widerſtehen/und hat die Fugen der Balcken mit weiſſem Thon / oder mit Blut-vermiſchter Aſchen/ oder mit Thon/ darunter Haar oder Spreu / und in Eſſig gebeitzte Waſſerbinſen vermiſchet waren / verwahret / und ſie alſo wider das Feuer beſchützet.

e. Chelidonius (andere Carchedonius) hat zu erſt erfunden / die Mauerſtürmer und Mauerbrecher/ mit friſchen Ochſen-Häuten zu überziehen.

f. Es iſt uns von glaubwürdigen Perſonen beygebracht worden / daß in den Feuers-Brunſten der Häuſer / auch derer ſo nur von Holtz aufgebauet / dieſe alſobald gelöſchet werden / wann ein Stücklein von der erſten Roſen einer Jungfrau hinein geworffen worden / aus einer ſonderbaren Eigenſchafft derſelben.

2. Auch dienen wieder das Feuer die dicken und ſchleimichten Säffte / als der von Eybiſchwurtz (a): Daher nicht gar zu unrecht von dem Alberto geſchrieben iſt / daß/ wann einer die Hände mit dem Safft von Eybiſchwurtz/ Eyerweiß und Alaun aus Eſſig beſtreiche / demſelben leicht ſey

Mit den Händen ohne Verletzung das Feuer anzugreiffen.

Und iſt viel wahres darinnen.

(a) Althæa.

Anmerckung.

In der Frantzöſiſchen und andern vorigen Editionen / ſtehet im 10. Cap. des 2. Buchs auch / was folget.

Willſt du etwas wider Feuer verwahren/ daß es nicht brenne / ſo trachte nach ſolchen Dingen/ſo im höchſten Grade kalt/ ſtarr und ſubtil ſeyn / und wegen ihres hartgeſetzten Weſens / vom Feuer nicht können überwunden werden / als da ſind der Stein Amianthus, welchen man ſonſt Federweiß nennet / gelöſchter Kalck/ Eyerweiß/ Eybiſch-Safft (a)/ Bilſen-Kraut / Flöhkraut-Saamen. Dieſes alles vermiſcht man mit Säfften / daß gleichſam eine Salbe daraus werde: Damit ſchmieret man die Hände / ſo kan man das Feuer ohne Schaden in den Händen halten. Doch iſt man nicht gantz ſicher / daß man es ohne allen Schaden lange halten / oder dadurch gehen möge. Will man nun machen / daß man ausſehe wie lauter Feur/ ſo beſchmiere man ſich mit obgedachter Mixtur, laß es trucknen / und ſtreue gar ſubtil geriebenen Schweffel darauf. Wann man dieſes anzündet / ſo ſiehet einer aus wie lauter Feuer. Man kan ſich

ſich auch mit Brandtewein beſprengen/ und ſolchen anzünden/ ſo kan man eine Zeit lang ohne Schaden brennen.

b. Ich aber halte davor/ wann man Queckſilber mit Eſſig und weiß-Ey tödte/ und auf etwas ſtreiche/ daſſelbe von dem Feuer wohl könne beſchirmet bleiben.

Das X. Capitel.

Von allerhand Miſchungen zu unterſchiedlichen Feuern.

1.

Nun wollen wir reden von allerhand Stücken/ dieſes oder jenes Feuer zu machen/ die in mancherley Fällen/ wol zu brauchen ſind. Und ſchreibet man dem M Graccho zu/ daß er erfunden/

Wie eine Materie zuzurichten/ die von der Sonne könne angezündet werden.

Die beſtehet aus folgenden Stücken/ als da ſind Oel von Terpentin; von lebendigem Schweffel (daß aber auf eine andere Weiſe zugerichtet worden/ als im Diſtillir-Buch gelehret) von Wachholder/ von Naphtha, von Lein/ von Colophonia und von Campffer: Dann Pech/ Salpeter und Enten-Schmaltz/ hernach zweymal ſo viel als dieſes alles von dem ſtärckſten Brandtewein/ darinnen die geringſte Feuchtigkeit nicht mehr.

Anmerckung.

IN der Frantzöſiſchen und andern vorigen Editionen wird dieſes im zehenden Capitel des andern Buchs alſo beſchrieben:

Nimm zubereiteten Campffer/ lebendigen Schweffel/ Terpentin/ Wachholder und Eyerdotter-Oel/ flüſſig Pech/ pulveriſiert Griechiſch Pech/ (b) und Salpeter/ und zweymal ſo viel als dieſes alles/ brennend Arſenic-Waſſer/ und ein wenig Weinſtein.

Das muß man zerſtoſſen und unter einander miſchen/ in einem Glaſe zwey Monat lang unter dem Miſt laſſen faulen/ alſo/ daß der Miſt allzeit verneuert/ und die Materie unter einander gerühret werde. Nach ſolcher Zeit muß man es in eine Retorte thun und diſtilliren; Was herüber geht/ muß man unter Büchſen-Pulver/ oder klein durchgeſiebten Tauben-Miſt miſchen/ daß es wird wie eine Salbe: Und mit derſelben muß man das Holtz beſtreichen/ und an die heiſſe Sonne legen/ ſo wird ſichs von ſich ſelbſt anzünden.

b. Dann der Tauben-Miſt hat die Natur/ daß er von den Strahlen der Sonnen gar leichtlich Feuer fänget/ und erzehlet Galenus, daß in Myſia, welches eine Landſchafft in Aſien iſt/ auf folgende Weiſe ein Haus abgebrandt ſey/ nemlich/ es wäre Tauben-Miſt an einem

(b) Colophonia.

Orte gelegen/ daß er ein Fenſter berühret/ und an deſſelben Holtz angeſtoſſen/ welches erſt neulich mit Hartz beſtrichen worden: Als nun ſolcher Miſt ſchon faul geweſen/ und in ſich erhitzt/ und einen Dampff von ſich gegeben; auch mitten im Sommer die Sonne ſtarck drauf geſchienen/ habe ſich davon das Hartz entzündet/ und ſey davon das Fenſter/ wie auch die andern Thüren/ ſo mit Ferniß und Hartz überſtrichen geweſen/ brennend worden/ und alſo alles biß unter das Dach: Als nun dieſes auch angezündet worden/ ſey die Flamme vollend alſobalden in das gantze Haus geſchlagen/ weil dadurch die Brunſt gar groß worden.

c. Das Enten-Schmaltz aber iſt auch ſehr kräfftig in Feuerwercks-Sachen/ wie unterſchiedliche Artzney-Verſtändige ſolches melden/ weil es ſehr ſubtil durchdringend und hitzig iſt/ und andern Dingen auch Krafft giebt ſtarck durchzudringen: Auch ſeiner Subtiligkeit und Hitze wegen/ das Feuer mit groſſer Gewalt annimmt/ und brennt.

2. Nun wollen wir auch lehren/

Ein ſehr ſcharff-brennendes Oel zu machen.

Dann in dem ich ſehr treffliche Arten ſtarcker brennender Oele zu machen vor hatte/ ſo diſtillirte ich auch gemeines Oel in einer Retorten/ wiewohl mit ſehr groſſer Müh: Es war aber das davon diſtillirte Oel ſo ſubtil und leicht- und ſtarck-brennend/ daß es faſt nicht zu löſchen war: Ja es nahm die Flamme von ferne an ſich/ und wollte ſie gantz ungerne wiederum fahren laſſen.

b. Aber das Leinöl iſt ſtärcker als dieſes/ dann ſo man es offt diſtilliren wird/ ſo wird es ſolche Krafft zu brennen bekommen/ daß man es kaum in einem Gefäſſe genug wird verwahren können/ daß es das Feuer nicht an ſich ziehe: So man aber das Gefäß eröffnet/ ſo iſt es ſo ſubtil/ daß es die Lufft mit ſeinen ſubtilen Geiſtern anfüllet/ und ſo ein Liecht oder Feuer darzu kommt/ wird die Lufft gleich angezündet/ und wirfft das Oel in derſelben die Flammen ſehr weit von ſich/ und mit ſolcher Stärcke/ daß es faſt nicht möglich dieſelbe zu löſchen: Aber man muß es mit groſſer Vorſichtigkeit diſtilliren/ damit es nicht/ wann das Gefäſſe etwan zu heiß worden/ inwendig Feuer fange.

3. Uber dieſes kan man auch

Ein Feuer/ ſo mit Oel gelöſchet und mit Waſſer anzuzünden/ machen

auf folgende Weiſe. Wir haben oben geſagt/ daß das Naphtha im Waſſer brenne/ wie auch der mit ihm gar nahe verwandte Campffer; dannenhero ſo man Schweffel oder andere brennende Materien darzu miſchet/ ſo wird es ausgelöſcht; aber es fänget wieder an zu brennen/ und zwar viel deſto ſtärcker/ ſo man Waſſer drüber ſchüttet.

b. Und erzehlet Livius, daß etliche alte Weiber an ihren Spiel-Feſten/ Fackeln aus oben beſchriebener Materie zugerichtet/ gemacht/ und damit über die Tiber geſchwummen/ dadurch den Umſtehen-

ſtehenden und Zuſchauenden ein Wunder zu zeigen. Dann des Erd-Pechs Natur iſt / daß es mit Oel gelöſchet / mit Waſſer aber angezündet werde / wie wir ſchon oben gemeldet.

c. Dioſcorides meldet / daß in einem Fluß / welcher Pontus heiſt / in der Landſchafft Scythia, ein Stein gefunden werde / welcher Thracius heiſſe / der ſoll dieſe Natur haben / daß er mit Oel gedämpffet und ausgelöſchet / mit Waſſer aber angezündet werde / welches auch geſchicht mit dem Erd-Pech. Und gedenckt Nicander ſolches Steins auf folgende Art in dieſen Verſen:

Si lapis uratur candenti Thracius igne
Poſt madefiat aqua, flagrabit totus, & idem
Mox oleo affuſo protinus reſtinguitur, adfert
Thracius hunc ad nos paſtor de flumine, nomen
Cui pontus. - - -

So zu teutſch alſo lauten:

Wann man den Thracer-Stein beginnet anzuſtecken;
Und drauf mit Waſſer netzt / brennt er an allen Ecken /
Hingegen löſcht er aus / wann man ein Oel drauf geuſt /
Den bracht ein Thracer-Hirt vom Fluß der Pontus heiſt.

4. Alſo kan man auch

Fackeln machen / ſo der Wind nicht auslöſchet;

und zwar aus Schweffel / dann derſelbe wird ſchwerlich ausgelöſcht / wann er einmal angefangen zu brennen / die man mit Wachs überziehet. Dann dieſe werden weder vom Wind noch von Regen ausgelöſcht werden können / wann man bey Nacht marchiren / oder andere nothwendige Sachen herbey ſchaffen ſoll.

b. Andere machens auf dieſe Weiſe: Sie weichen ein Fackel-Tacht in Salpeter und Waſſer / und trucknen es wieder / und netzen es ferner mit Schweffel und Brandtewein / daraus machen ſie eine Kertzen mit folgender Miſchung: Sie nehmen Schweffel / Campffer und Terpentin ein halb Theil / Colophonien zwey / und Wachs drey Theil / und machen daraus vier Kertzen an einen Stück / in der Mitten legen ſie lebendigen Schweffel / damit es deſto hefftiger der Auslöſchung widerſtehen möge.

c. Oder man kan es auch machen auf folgende Weiſe: Man macht hänffene oder baumwollene Tacht / und läſt ſie in Waſſer / darinnen Salpeter zerlaſſen / beitzen / nimmt ſie heraus / und läſt ſie trucknen. Hernach läſt man Schwefel / Büchſen-Pulver / und eben ſo viel Wachs in einem ehrnen Keſſel zergehen / wann ſolche zergangen / legt man die Tacht hinein / daß ſie ein Theil der Miſchung an ſich ziehen / und nimmt ſie wieder heraus; hingegen thut man in den Keſſel Büchſen-Pulver / Schweffel und Terpentin zu dem vorigen / eines jeden ſo viel als des andern / und macht Fackeln daraus / wie ſichs gehöret.

5. Einen Lunten zu machen/ welcher/ wann er brennt/ weder raucht noch reucht.

Bey heimlichen Verrichtungen/ ſo Tags als Nachts/ pflegen die Soldaten oder Jäger einen Lunten zuzurichten/ welcher/ ob er gleich angezündet iſt/ doch weder in der Nähe noch in der Ferne einigen Geruch noch Rauch von ſich giebt/ weil ſonſt das Wild ſich vor dem Geruch des Luntin ſcheuet/ und auf die höchſten Berge begiebet. Da nimmt man einen neuen Hafen/ und legt einen neuen Strick der Geſtalt und mit ſolchem Fleiß hinein/ daß er davon gantz voll wird/ und dicht in die Runde herum gehet/ daß nichts mehr hinein kan: Alsdann deckt man einen Deckel drauf/ und verſchmieret alles aufs beſte drey oder vier mal/ daß nichts heraus riechen kan/ dann an dem liegt die gantze Kunſt. Hernach macht man ein Circkel-Feuer ümher/ daß der Topff erſtlich warm/ hernach heiß/ und endlich glüend wird: Und ſo bißweilen ein Rauch herausgehen ſollte/ muß man alſobalden wieder Leimen darauf ſchmieren: Endlich überhäufft man alles mit Kohlen/ und läſt das Feuer vor ſich ſelbſt abgehen. Wann man den Topff aufmacht/ ſo iſt der Strick gantz ſchwartz wie eine Kohle/ und wann er angezündet wird/ ſo gibt er weder Rauch noch Geruch von ſich.

Das XI. Capitel.

Von Feuerwercken zu den Freuden-Feſten.

I.

Bißher haben wir geredet/ von erſchrecklichen und grauſamen Brunſt-Feuern; nun wollen wir auch etliche beſchreiben vor die Freuden-Feſt/ wiewohl nicht ſo ſehr/ daß man ſie brauchen ſolle/ als daß man dadurch Gelegenheit etwas höhers zu erdencken/ bekomme. Drum wollen wir erſtlich beſchreiben/ wie es anzuſtellen/

Daß wann einer in ein Zimmer hinein gehet/ die gantze Lufft feuerig ſcheine.

Man nehme eine groſſe Menge des allerbeſten Brandteweins/ und werffe darein Campffer in kleine Stücklein zerſchnitten; ſo wird derſelbe in kurtzer Zeit ſich auflöſen; Wann nun alles aufgelöſet/ werden Fenſter und Thüren des Zimmers gantz zugemacht/ damit der ausdunſtende Dampff nicht hinaus könne. Das Geſchirre aber/ muß auf einer Glut/ doch ohne auffſchlagende Flamme kochen/ daß der gantze Brandtewein ausraucht/ und das Zimmer erfüllt/ und wird der Dampff davon ſo ſubtil ſeyn/ daß man ihn kaum erſehen kan. Hernach laſſe man einen mit einem brennenden Liecht in der Hand/ in das Zimmer gehen/ ſo wird ſich von dem Liecht die Lufft gantz entzünden/ und das gantze Zimmer davon brennen/ als wann es ein angezündeter Back-Ofen wäre/ davon der/ ſo hinein gehet/ überaus erſchrecken wird.

b. Wann

b. Wann man in demſelben Brandtewein etwas von Biſam / oder gar wenig von Ambra auflöſet / ſo wird auf die Flamme ein trefflicher Geruch erfolgen.

2. Man macht auch ſonſt

Ein ſehr ſtarck-brennendes Waſſer /

auf folgende Weiſe: Man nimmt alten ſtarcken ſchwartzen Wein / darein thut man ungelöſchten Kalck / Weinſtein-Saltz und Schweffel / daraus diſtillirt man in einer gläſern Retorte ein Waſſer. Dieſes brennet mit verwundern / und hört nicht auf zu brennen / biß es gantz verzehret iſt: Wann man es in ein weites Geſchirr gieſt / und mit einer Flamme nur etwas nahe kommt / da ergreiffet er das Feuer alſobald / und wo es an eine Mauer gegoſſen wird / ſcheinets / als brenne dieſelbe / wie auch / wann man des Nachts etwas davon aus dem Fenſter gieſt / ſcheinet es / als wann die Lufft mit unzehlichen Funcken und Feuern angezündet wär / es brennet auch einem in der Hand / und iſt nicht ſonderlich zu fühlen. Wann man es noch einmal diſtillirt / brennet es weniger.

b. Wann man gleiche Theil von Kalck und Saltz nimmt / und mit gemeinem Oel vermiſcht / und Kügleln draus macht / und alſo in eine Retorten thut / und mit ſtarckem Feuer das Oel davon übertreibet: Und dieſes Oel wieder mit Saltz und Kalck vermiſchet / und abermal überdiſtilliret / und ſolches viermal thut / ſo geht ein Oel herüber / das mit Verwunderung entzündet / und von etlichen nicht unbillich das hölliſch Oel genennet wird.

c. Auf die Schau-Bühnen oder zu Comödien / macht man ein Luſt-Feuer auf folgende Weiſe: Man löſet Campffer in Brandtewein auf / und beſtreicht damit lange pergamentene Striemlein / läſt ſie trucken werden / und zündet ſie an / wann man die von oben herunter fallen läſt / brennen ſie / und fliegen hin und wieder Schlangen-weiſe durch die Lufft / mit groſſer Ergötzlichkeit der Zuſchauenden.

3. Nun aber zu machen /

Daß eine Flamme weit ausſtrahle:

ſo nimmt man Colophonia, Weyrauch oder Agtſtein klein gerieben / und ſtreuet es auf die flache Hand; zwiſchen den Fingern aber hält man ein brennend Liecht / wann man nun das Pulver in die Höhe wirfft / und ſolches durch die Flamme des Liechts fähet / zündet ſichs an / und geht die Flamme hoch und weit hinaus.

4. Wann man haben will /

Daß viel Liechter bald mit einander angezündet werden /

welches / wie ich vernehme / an Freuden-Feſten bey den Türcken zugeſchehen pflegt / ſo kocht man Schweffel und Auripigment mit Oel / und läſt ein Garn drinnen ſieden / und trucken werden. Dieſes knüpfft man an die Tachter der Liechter nach einander fort / und wann man nun ein einiges anzündet / ſo laufft die Flamme in die andern alle fort / und zündet ſie an. Etliche nennen diß des Hermetis Salbe.

5. Man

5. Man kan auch machen/

Wann einer im Finſtern iſſet / daß ihm Feuerfuncken aus dem Munde ſpringen/

welches die Umſtehenden ſehr beluſtiget: Und dieſes geſchiehet/ wann einer Zucker-cand iſſet / und mit den Zähnen zerkniſchet / ſo ſcheinet es/ als ob ihm Funcken aus dem Maul ſpringen / nicht anders/ als wann man einen Feuer-Brand ab-kratzt.

Das XII. Capitel.

Von etlichen Kunſt-Proben in Feuerwercks-Sachen.

I.

Nun wollen wir etliche Proben mit anhängen/ die zu den andern Stücken nicht gehören/ und die ich mir auch vorgenommen hatte / gantz zu verſchweigen: Ich melde ſie aber deß-wegen damit es niemanden an Gelegen-heit ermangle / etwas höhers auszuden-cken. Wann man nun haben will/

Daß die Stück-Kugeln tieffer ein-dringen/

es ſey in ein Holtzwerck oder in eine Mauer / ſo kan man ſolches mit dieſer leichten Kunſt probieren: Man muß die Kugel gar gedrange und nicht locker laden; aber ehe man ſie hinein thut / mit Oel benetzen / und alſo in das Stücke gehen laſſen: Wann man dieſe hernach loßſchieſſet / ſo tringt ſie noch einmal ſo tieff ein. Die Urſach deſſen iſt nicht ſchwer / dann das Oel macht / daß die Lufft keine Gelegenheit hat hinein zuge-hen/ und wann nun alle Lufft im Stücke benommen iſt / ſo treibet die inwendige Flamme die Kugel mit deſto gröſſerer Gewalt heraus. Wie wir anderswo weiter ſagen werden. Und müſſen alſo die Stück-Kugeln mit gröſſerer Macht durchdringen.

b. Wie man dann auch mit Büchſen-Kugeln/ wann ſie mit Speck beſchmieret werden / Reuter in ſchwerem Küriß durchſchieſſen kan.

2. Man kan auch durch eine gewiſſe Kunſt

Einen Menſchen mit einer Kugel durch ſchieſſen/ daß man nicht ſehen kan wo die Kugel ein oder ausge-gangen.

So weit iſt das menſchliche Gemüth ge-kommen / daß man erfunden hat / einen Menſchen mit einer Kugel durch und durch zu ſchieſſen / daß man nicht die ge-ringſte Anzeigung einer Wunde finden kan / ob gleich inwendig alles zerſchmet-tert und durchſchoſſen iſt. Hier mag man nun nachdencken / was unter den ſchwe-ren Sachen gefunden wird / das zwar dichte/ aber doch ſo ſubtil iſt / daß es im Durchdringen keine Spur hinder ſich läſt / und eben das thut/ wann es vereini-get / und wann es unvereiniget iſt / da je-

d.r Theil vor ſich allein das jenige thut/ was auch gethan wird / wann ſie mit einander vereiniget worden / dieſes beſchreiben wir deßwegen alſo dunckel / damit die Unverſtändigen und Gottloſen nicht Gelegenheit haben zu verſündigen.

3. Wir haben auch geſehen

Aus einer Büchſen viel Schüſſe thun/ ohne neue Ladung/

und das iſt bey guten Soldaten nicht ungewöhnlich / nicht nur mit groſſen Stücken / ſondern auch mit Röhren und Büchſen zu thun / es geſchiehet aber alſo: Um den Ladeſtecken wickelt man drey- oder vierfachs Papier herum. Hernach ziehet man den Stecken heraus/ und füllet dieſe Patrone voll Pulver/ und macht von beyden Seiten Kugeln dran feſt/ und leimt ſie/ daß das Papier an einander halte. Dieſes thut man zu erſt in das Rohr / aber gar locker/ daß das Pulver/ ſo man drauf ladet / neben hin zum Zündloch fallen könne: Hernach thut man das Pulver hinein / ſo viel ſich gehöret / und ſtampffet eine Kugel drauf/ ſchüttet Pulver auf die Zündpfanne / und gibt Feuer/ ſo geht die oberſte Kugel / Krafft ihres Pulvers heraus. Bald drauf aber ſticht man mit einem Pfriemen durch das Zündloch in das Papier hinein / und ſchüttet wieder Pulver auf / und giebet Feuer: So kan man in kurtzer Zeit zwey Schüſſe thun.

4. Man kan auch

Dem Feinde die Augen mit Rauch verblenden/

welches bey Stürmen und Feldſchlachten ſehr nutzlich ſeyn kan. Man muß aber für allen Dingen auf den Wind acht haben / damit er den Unſrigen in den Rucken geht / und dem Feinde der Rauch in die Augen ſchlägt. Da macht man Cartatſchen wie die Laternen ſo groß/ daß man ſie in ein Stuck laden kan/ die füllt man mit Pulver von Euphorbio, Pfeffer und gelöſchtem Kalck/ Reb-Aſchen und ſublimirten Arſenic. und ladet damit ein Stuck: So zerſpringen von der Gewalt des Feuers/ die Cartatſchen/ und wann der Rauch von dem Pulver den Feinden in die Augen gehet / beiſt er ſie dergeſtalt/ daß ſie die Waffen wegwerffen / und vor ihre Augen kaum Sorge genug tragen können.

Das XIII. Capitel.

Wie man ein Liecht machen kan/ das unausgelöſcht ſtets fort brennet.

1. Ehe wir nun dieſes Buch endigen/ ſo wollen wir ein wenig unterſuchen; obs auch geſchehen könne/ daß ein Liecht/ wann es einmal angezündet worden / nicht wieder auslöſchen könne/ welches ſonſt ſcheinet / der Natur aller verderblichen Dinge in der Welt/

aufs höchſt entgegen und unglaublich zu ſeyn. Wir wollen aber erſtlich ſchauen/ ob nicht die Alten etwas ſolches probieret oder zu wege gebracht. Dann wir leſen in den Römiſchen Hiſtorien/ daß zu Rom in dem Tempel der Veſtæ, und zu Athen in der Minervæ Tempel/ wie auch zu Delphis, in dem Tempel Apollinis, ſtets-währendes Feuer gebrennt/ nach dem es einmal angezündet worden. Das deucht mich aber unwahr zu ſeyn/ dann ich erinnere mich/ bey vielen Scribenten geleſen zu haben/ daß die Veſtaliſchen Jungfrauen ihr Feuer ſtets unterhalten und warten müſſen/ damit es nicht etwa verlöſchete/ wie bey dem Plutarcho in der Lebens-Beſchreibung des Numæ zu ſehen: Wie dann ſolches auch zur Zeit der Bürgerlichen Kriege/ und zur Zeit des Mithridatiſchen Krieges würcklich erloſchen. Das zu Delphis aber ward von Wittfrauen gewartet/ welche ſtets Oel zugieſſen muſten/ damit es nicht verlöſchete: Wiewohl es hernach/ als die Meder denſelbigen Tempel verbrandt/ auch ausgegangen. Ein ſolches war auch das Feuer/ das in der Heil. Schrifft beſchrieben wird/ und von welchem Gott dem Moſi gebot: Das Feuer auf meinem Altar ſoll allezeit brennen: Das ſoll der Prieſter unterhalten/ und alle Tage Holtz dran legen. Und war alſo in den Tempeln der Heydniſchen Götzen kein ſtets-währendes Feuer.

b. Wir leſen aber/ daß bey der Stadt Aterto/ nicht weit von Padua ein irdener Krug gefunden worden/ in welchem ein ander Krüglein geweſen/ darinnen man eine Lampe noch brennend gefunden/ die aber durch die groben Hände der Bauren umgeſchüttet und zerbrochen/ und die Flamme alſobald erloſchen iſt. Und zu unſern Zeiten/ um das Jahr 1550. hat man in der Inſul Neſide, ſo in dem Neapolitaniſchen Meerſchoß lieget/ auch ein marmorſteinern Grab gefunden/ eines alten Römers/ bey deſſen Eröffnung man inwendig eine Schale gefunden/ darinnen eine Lampe noch gebrennet/ ſo aber auch zerbrochen/ und ſobald die Lufft darzu kommen/ verloſchen iſt; da ſie doch noch vor der Zukunfft unſers Heylands/ dahinein verſchloſſen worden. Und haben mir dergleichen einige gute Freunde mehr erzehlet/ die ſich gefunden/ und mit Augen geſehen. Und daraus ſchlieſſen wir/ daß ſolches wohl geſchehen könne/ und von unſern Vorfahren auch gemacht worden.

2. Wir wollen aber ſehen/ ob auch wir dergleichen ſollten zu wege bringen können. Und ſagen zwar etliche/ das Oel von Metallen könne länger und gleichſam ewig tauren. Aber dieſes iſt falſch/ weil der Metallen Oel nicht brennet.

b. Andere ſagen/ wann aus dem Wachholder-Holtz ein Oel gemacht werde/ ſo taure es lange/ weil deſſelbigen Kohlen unter der Aſchen ein gantz Jahr lang brennend bleiben ſollen. Das iſt aber auch falſch/ dann als ich ſolche Kohlen unter der Aſchen erhalten wollte/ haben ſie mir nicht einmal zweene/ ja nicht recht einen Tag getauret: ſo brennet auch das Oel von dieſem Holtz überaus ſtarck/

und

und wird ehe verzehret / als das gemeine Oel.

c. Andere geben vor / ſie hätten ein Oel bekommen von Federweiß (a)/ und meinen / ſolches ſolle nicht verbrennen können / weil die Tächte / ſo aus demſelben gemacht würden / niemals verbrenneten; ob ſie gleich / wann man ſtets Oel darzu göſſe / immer brennend blieben. Aber wann gleich wahr iſt / daß ſolches Tacht vom Feuer nicht verzehret werde; ſo folgt doch nicht / daß auch das Oel / ſo man daraus bekomme / ſtets und ohne Abnehmen brennen würde: Wiewohl auch noch niemand gefunden worden / der ein Oel aus Federweiß getrieben / welches brenne.

d. Andere meinen / wann man ein Oel aus gemeinem Saltz diſtillirte / ſo würde ſolches ſtets brennen: Dann wann man Saltz in das Oel wirfft / ſo verurſachet ſolchs / daß das Oel in einer Lampe zwey mal ſo lange brennet / und nicht ſo bald abnimmt / welches ich bezeugen kan / daß es wahr ſey: Und darum vermeinen ſie / wann man ein Oel daraus diſtillire / ſo werde ſolches ſtets brennen / und nicht verzehret werden. Es folget aber aus dieſem nicht / daß das Oel / ſo aus dem Saltz getrieben worden / ſtets brennen müſſe / ſintemal ſolches Saltz-Oel nicht mehr brennet / als ein Stein / oder als ein Scheide-Waſſer / weil es doch nichts anders als eine ſolche Art iſt.

e. Und iſt alſo ein Zeichen / keines gar ſubtilen Verſtandes / wann man ſich einbilden will / es könne ein ſolches Oel gefunden werden / das zwar ſtets brenne / aber doch nicht verzehret werde.

3. Darum muß man auf etwas anders dencken. Und ſagen etliche / und zwar nicht ſo gar ohne Grund / es ſey in der Lampen nicht eben ein Feuer / welches ſtets brenne; ſondern nur eine ſolche Mixtur, welche / ſo bald die Lufft daran komme / ſich alſobald entzünde / und zu derſelbigen Zeit zu brennen ſcheine / da ſie doch vorhero niemals gebrennet.

b. Und könte dieſes wohl wahr ſeyn / weil mir ſelbſt wiederfahren / in meinen Chymiſchen Arbeiten / daß ich Gläſer mit gebrennten Sachen wohl verſchloſſen hingeſetzt und vergeſſen / und ſie alſo viel Monat / ja wohl Jahre ſo ſtehen blieben / die hernach / als ich ſie aufgemacht / in eine Flamme gerathen / daß ich ſie brennen und rauchen ſehen / wiewohl ichs vergeſſen hatte / was ich daſſelbige mal gebrennet / welches aber wohl das jenige ſeyn könte / das mir hernach ein guter Freund erzehlet / daß ihm eben dergleichen wiederfahren.

c. Dann als er Silberglett / Weinſtein / Kalck / und Zinnober / in Eſſig ſo lange kochen laſſen / biß dieſer gantz eingeſotten / hernach ſolches zugedeckt / und das Geſchirre wohl lutirt / und in hefftigem Feuer gebrendt / dann ſo hingeſetzt / daß es ſollte kalt werden: Hernach erſt nach etlichen Monaten das Geſchirr aufgemacht / und nach den Sachen ſehen wollen / ſey augenblicklich eine Flamme aus dem Geſchirr heraus geſchlagen / daß ſie ihm die Augenbraunen verbrennet / und er ſich deſſen nicht verſehen gehabt. Welches auch vielen andern geſchehen.

d. Wie dann auch ich / als ich einsmals Lein-Oel kochte / zum Drucken / und

ſolches anfieng zu brennen/ zwar damals Tücher über den Topff deckte/daß es aus-löſchen muſte; als ich aber nach einiger Zeit wieder dazu kam/ und den Hafen aufmachte/daß die Lufft an das Oel kam/ brach ſolches wieder in eine Flamme aus/ und fieng aufs neue an zu brennen.

e. Aber dieſer Meinung laufft die Erfahrung entgegen; dann die jenigen/ ſo ſolche Lampen in einem Glaſe verſchloſſen geſehen/ wiſſen zu ſagen/ das inwendig recht eine Flamme geweſen/ und ein Liecht von ſich gegeben. Dann die Alten vermeinten/ daß gleichwie die Aſche/ in dem Grabe wäre/ alſo bliebe auch die Seele ſtets daſelbſt/ und damit nun dieſelbige nicht im Finſtern wohnen müſte/ haben ſie ſich aufs höchſte bemühet/ dieſes Liecht zu erfinden/ damit ihre Seele eines ewigen Liechts zu genieſſen haben möchte.

4. Darum muß man noch auf etwas anders ſinnen/ und ſolches probieren. Es iſt aber vor eine gewiſſe und beſtändige Regel in der Natur zu halten/ das viel wunderbare Dinge daher entſtehen/ weil nichts leeres gefunden wird/ alſo/ daß eher der gantze Welt-Bau zerberſten/ und alles wieder zurück gehen müſte/ ehe etwas leeres entſtehen kónte. Daraus wird folgen müſſen/ daß wann eine Flamme einmal in einem Glaſe verſchloſſen worden/ alſo/ daß keine Lufft mehr dazu kan/ und ſolche nur einen Augenblick tauret/ dieſelbe hernach ewig tauren müſſe/ und nicht verlöſchen könne. Und ſind in dieſem Buche viel wunderbare Dinge beſchrieben/ werden auch noch mehr vorgebracht werden/ die keine andere Urſach haben/ als dieſe.

b. Wie man aber eine Flamme alſo inwendig anzünden ſolle/ da ſteckt der Haupt-Knoten/ und wird die Feuchtigkeit von der allerſubtilſten Subſtanz ſeyn müſſen/ die nicht gar viel Dampff gebe/ alſo/ daß wann man ſie in Glaß verſchloſſen anzünden könne/ ſo ſtets bleiben müſſe: Welches man mit Spiegeln/ mit Feuer/ und mit groſſem Fleiß und Kunſt/ leichtlich wird zuwege bringen können. Sie wird aber deßwegen nicht verlöſchen können/ weil nirgend keine Lufft hinein kan/ dadurch die Höle des Glaſes angefüllet würde. Oder es wird der Brenn-Zug ohn unterlaß in einen Dampff verwandelt/ und weil der ſich nicht kan in die Lufft vertheilen ſo begibt er ſich wieder in ein Oel/ und zündet ſich wieder an/ und behält alſo das Feuer/ durch ſteten Ab- und Zufluß/ ſeine Nahrung. Da hat man nun den Grund der Sache/ nun kan man weiter forſchen/ arbeiten und probieren.

Anmerckung.

Zwey ewige unauslöſchliche brennende zeitliche Liechter/ von Herrn Trithemio, Abbt zu Sponheim/ welche aus Bartholomæi Korndorffers Handſchrifft abgeſchrieben worden.

Unverbrennliche ewige zwey Liechter werden hierinnen gefunden/ welche ich Bartholomæus Korndorffer/ von des Herrn Trithemii Abbts zu Sponheim Diſcipul einem/ abgeſchrieben/ der hat mir bey ſeinem Eyd betheuret/ ſie ſeyn

noch nie an das Tage Liecht kommen/ dann was ſein Herr der Abbt einem groſſen Potentaten verehret hat. Dieſer hochberühmte Magus Trithemius, Abbt zu Sponheim/ ſo zu des groſſen Kayſers Maximiliani des Erſten gelebet/ und in Teutſchland dazumal ſeines gleichen nicht gefunden worden/ hat viel guts mit ſeinen Künſten angerichtet und geſtifftet/ iſt nichts mit teufliſchen Werck vermiſchet geweſen/ wie etliche böſe Leute ihme fälſchlich bezeihen und beſchuldiget haben/ ſondern dem Geſtirn der Heimlichkeit/ dadurch er alles/ was in der Welt geſchehen iſt/ ſo er gewolt/ erfahren/ hat auch vielmals künfftige Dinge angezeiget. Einsmals als ich meinen Umſchweiff zu reiſen nahm/ kam ich zum D. Moritz/ und fand unveſehens darinnen einen Bekandten von den Churfürſtlichen Hofſtädten/ den redete ich an/ der war froh daß er mich ſahe/ der bate mich mit ihm zu eſſen/ er wollte noch einen zu ihm laten/ mit Namen Servatius Hechel/ der war bey dem Abbt zu Sponheim geweſt/ hatte ihm in die zwölff Jahr gedienet/ ich ließ mirs wohl gefallen/ dieſer mein Bekandter zeigte mir an/ er wäre eingezogen/ ſtill/ bißweilen ließ er einen Schall von Künſten. Wie wir nun zuſammen kamen/ und das Mahl vollbracht/ bat mich Herr Hechel/ mit ihm in ſein Loſament zu gehen/ das that ich/ und redeten beyde viel von Künſten/ und weil ich ſahe/ daß er ein betagter Mann war/ begehrte ich von ihme zu gehen/ aber er wollte mich von ihme nicht laſſen/ beſtellte bey ſeiner Wirthin ein Mahl/ das verzehrten wir beyde in ſeinem Loſament; dazumal verehrte mir Servatius Hechel/ des Herrn Trithemii Handſchrifft/ von folgenden zweyen unverbrennlichen Liechtern/ und etliche Magiſche Stücklein/ welche ich hernach insonderheit verſucht und probiert. Hechel ſagte auch/ ſein Herr Trithemius habe dieſem groſſen Potentaten dem Kayſer dieſes unverbrennliche Liecht verehret/ und auf ein Glaß in ſein Gemach gericht/ und geſetzt/ welches derſelbe Potentat wohl verwahren laſſen/ alſo/ daß man den Schein darvon geſehen habe. Nachmals iſt ein Sterben eingefallen/ alſo/ daß der Kayſer gewichen/ und hierüber gemeldtes Ort auf zwantzig Jahr nicht beſucht/ wie er aber einsmals dahin kommen/ und der Abbt von Sponheim längſt geſtorben war/ hat er an das Liecht gedacht/ und iſt alſo bald gegangen/ dieſes zu beſehen/ welches mit allen Zeichen/ wie es dazumal vom Herrn Trithemio in das Gemach geſetzt/ noch unauslöſchlich gefunden worden/ wie dann dieſem groſſen Herrn die Leute des Schloſſes geſaget haben/ daß ſie ſtets einen Schein an dieſem Ort geſehen/ wie eine Ampel in einer Kirchen. Alſo hat dieſer Herr dieſes Liecht brennen laſſen/ und ſoll in dieſem Ort noch ohn unterlaß brennen/ das iſt ein groß Arcanum in dieſer Welt; der Kayſer Maximilianus hat dem Abbt von Sponheim ſechs tauſend Cronen für dieſe zeitliche ewige Liechter verehren laſſen.

Hierauf folget der Proceß und die Practica.

Nimm acht Loth Schweffel/ auch ſo

viel calcinirten Alaun / reib dieſe zwey Stück zuſammen / thue es in ein irden Sublimatorium, ſetz es in ein Kohl-Feuer wohl verlutirt/ laß den Schweffel durch den Alaun ſteigen inner acht Stunden iſt er zugericht / deſſen nimm aufs wenigſte fünff Loth / und zwey Loth Cryſtalliniſchen / Venediſchen Borras, reib dieſe zwey Stück klein zuſammen / thue es in flach Glaß / das flach liege / gieß einen ſcharffen ſtarcken Spiritum Vini darauf. und zeuch den in Aſchen fein gemach ab/ zur Oeligkeit / gieß ihn wieder dran / und zeuch noch einmal ab / nimm von dem Schweffel ein wenig / leg den auf ein glüend Kupffer-Blech / ſo er flieſt wie Wachs und raucht nicht / ſo iſt er bereit/ wo nicht / ſo muß du noch mehr friſchen Spiritum Vini darvon ziehen / biß er die Probe thut / ſo iſt er bereit. Nun nimm Federweiß / daraus mach ein Zachen oder Tacht / nicht gar eines kleinen Fingers lang / und halb ſo dick / dieſen umwickle mit weiſſer Seiden / thue ihn alſo gantz in ein Venediſch Gläßlein / und thue darzu des obern zugerichteten Schweffels / ſetz diß Tag und Nacht in heiſſen Sand / daß der Zachen ſtets im Schweffel walle. Nun nimm den Zachen heraus / und mach denſelben in ein Glaß/ daß der Zachen ein wenig heraus ſehe / darzu thue des zugerichten unverbrennlichen Schweffels / ſetz das Gläßlein in einen warmen Sand / biß der Schweffel ſchmiltzt / und ſich oben und unten um den Zachen anlegt/ daß er oben nur ein wenig geſehen wird/und zünd den Zachen mit einem gemeinen Liecht an / ſo hebt er alſobalden an zu brennen / und bleibt der Schweffel fort im Glaſe/ dann nimm das Liecht / und ſetz es an einen Ort / wohin du willſt / ſo brennet es für und für zu ewigen Zeiten.

Das andere unverbrennliche Liecht.

Nimm ein Pfund des Antimonii-Glaß / reib es ſehr klein / thue es in ein Glaß / darauf gieß den folgenden Eſſig/ ſetz es in eine warme Aſchen / oben vermacht / laß ſechs Stunden ſtehen / ſo zeucht der Eſſig eine gelbe Farbe heraus/ dieſen gieß ab / und einen friſchen dran/ zeuch ihn aber auf ſechs Stunden aus/ das thue biß daß die rothe Farbe ausgezogen / nun laß das abrauchen / biß zur Oeligkeit. Dieſe Oeligkeit rectificir zur Läuterung im Balneo Mariæ, nimm das Corpus Antimonii, daraus du die Oeligkeit gezogen haſt/ truckne s / reibs klein/ thue es in ein Glaß / darauf thue des rectificirten Oels / zeug es davon ab / und gieß es wieder auf zu ſiebenmalen / ſo wird ſich das Corpus erzeigen / und das Oel in ſich verſchlucken / gantz trucken. Nun nimm das truckene Corpus, thu es in ein ſauber Glaß / gieß einen Spiritum Vini darauf / laß extrahiren / ſo lange mit friſchem / biß es alles ausgezogen hat/ das nimm in ein Venediſch Glaß / gieß das auf ein fünff-faches Papier / zeuch den Spiritum Vini davon / ſo bleibt das unverbrennliche Oel im Fundo, das Oel ſoll anders nicht gebraucht werden / als vorher mit dem Schweffel-Oel gemacht worden/ ſo haſt du auch ein unverbrennlich Liecht / das brennet weil die Welt ſtehet.

Der Eſſig wird alſo gemacht.

Nimm wohl gedörret Saltz / auf ein Pfund / darüber gieß einen ſehr ſtarcken Wein-Eſſig / zeuch den ab / gieß ihn wieder dran / zeuch ihn wieder ab / gieß ihn wieder dran / allwege zur Oeligkeit / das thu viermal / ſo iſt er bereit.

Anmerckung.

JN der Frantzöſiſchen und andern vorigen Editionen findet ſich auch im 11. Cap. des 2. Buchs.

Wie man ein Waſſer machen ſolle / das im Finſtern leuchte.

Wann jemand Luſt und Begierde hat / unter den jenigen Dingen / ſo die reiche und milde Natur dem Menſchen zu gut / aller Orten überflüſſig vorſtellet / die jenigen hervor zu ſuchen und zuzurichten / ſo von der Finſterniß nicht beherrſchet werden / welches gewißlich vor nichts geringes zu achten iſt; ſo muß man vor allen Dingen auf etwas ſolches bedacht ſeyn / darinnen viel Liechts zu finden iſt / und etwas dergleichen ausgerichtet werden mag. Dann man hat etliche Dinge / welche im finſtern einen Schein geben: Deren erzehlet Ariſtoteles viel / und zeiget ſolches auch hin und wieder die Erfahrung. Als da ſind die Würmlein / welche die Griechen πυγολαμπίδας, die Lateiner aber Nitedulas, oder Cincindelas nenneten; item / Schuppen und Köpffe von Fiſchen. Item / der Geyer / deſſen Augen des Nachts gläntzen oder ſcheinen: Wie auch die Augen von Hechten und Katzen. Nicht weniger etliche Arten von Auſtern und dergleichen Fiſchen / und das Meer-Waſſer ſelbſt / wann es getrieben oder geſpritzet wird. Der Wurtzel Baaras, deren beym Joſepho gedacht wird / des Faulen-Holtzes / und des Carfunckel-Steins zugeſchweigen. Die Johannes-Würmlein aber / welche gar feurig ſcheinen / ſind unter andern die fürnehmſten. Derhalben ſchneiden wir ihnen den Schweiff vom andern Theil des Cörpers ab / alſo / und mit ſolcher Beyſorge / daß nichts frembdes unter dieſe ſcheinende Theile kommt: Reiben die auf einem Marmorſtein / und ſetzen alles in einem Glaſe vierzehen Tage lang oder länger im Miſt. Es wäre aber beſſer / daß die Materie im Glaſe nicht auflege / ſondern drinnen hienge. Wann gemeldte Zeit vorüber / ſetzt man das Glaß mit der Materien in ein Waſſer-Bad / und diſtilliret gemählich das Waſſer davon herüber in eine Vorlage; daſſelbe vermacht man in eine durchſichtige Cryſtallene Kugel / und hengt es mitten im Gemach auf: So wird ſolches die Lufft erleuchten / daß man bey Nacht grobe Buchſtaben dabey leſen kan. Wo ihm nicht nur etwas liechters im Wege ſtehet / als wodurch ſein Schein verſchwindet / alſo / daß mans bey Tage nicht ſehen kan. Solche Art hat auch das Waſſer / welches aus obgedachten Fiſch-Schuppen mit Fleiß ausgezogen und abdiſtilliret wird / welches wir offt ſehen übertreiben. Und dergleichen Bereitung braucht man auch bey andern ſolchen Materien. Dann damit kan man Buchſtaben machen / die man im finſtern leſen kan;

kan; wann gleich am Tage keine Schrifft darauf zu ſehen iſt: Und braucht man nichts weiter/ als daß man mit gedachtem Waſſer auf Papier mit Fleiß etwas hinſchreibe.

Weil aber dieſe Materie wohl würdig iſt/ etwas weiter davon zu handeln/ ſo wollen wir allhier zu erſt mit anfügen/ was hiervon bey dem Kirchero zu finden iſt/ in ſeiner Kunſt-Beſchreibung von Liecht und Finſternüs. (a)

Vom Liecht der Johannis-Würmlein.

Das Johannis-Würmlein auf Griechiſch πυγολαμπὶς, bey dem Heſychio cantharis, bey dem Varino λαμπτὴρ, auf Lateiniſch Cincindela, Nitedula, Nitela, Lucula, Luciola genandt / iſt ein Gewürm / ſo des Nachts leuchtet/ und Flügel hat: Wiewohl auch andere ſolche Gewürm gefunden werden/ ſo keine Flügel haben/ (von deſſen Urſprung will ich erzehlen/ was ich in Polen davon vernommen / allwo mir auf einer Reiſe / einer / ſo derſelben Land-Art kundig / und lange Zeit zu Zamoſc, in Reuſen geweſen/ ein Kraut wieß/ gegen das Ende des Junii, mit vermelden / daſſelbige bekäme um dieſe Zeit rothe Beeren / wie Johannis-Träublein an ſeiner Wurtzel / derer gebrauchen ſich die Reuſen / das Leder roth mit-zu färben / welches er ſelbſt offt gethan / und würden die Beere alſo zugerichtet: Man müſſe ſie um Johannis-Zeit von dem Kraute abreiſſen / und in einem Hafen wohl vermacht / in einen Back-Ofen ſetzen / daß ſie geſchwinde dürre würden. Dann wann ſie in der Wärme ſtehen blieben / und fauleten / ſo wüchſen die gläntzenden Würmlein daraus/ die bey Nacht einen ſolchen Schein von ſich geben / und ſey es ihm einsmals ſelbſten wiederfahren / daß er den Hafen nicht wohl vermacht / noch auch ſtarck genug gedörret / ſondern über anderer Arbeit vergeſſen/ und im Back-Ofen ſtehen laſſen; als er nun darzu kommen / und zwar des Morgens vor Tage / wäre der Ofen voll gläntzender Würmlein geweſen/ im Hafen aber hat er nichts gefunden / als lauter leere Hülſen / und fliegen dieſe Würmlein auch an dem Kraute ſelbſt aus den Beeren heraus / wann ſolches über die Zeit ſtehe / wie wir dann unterſchiedliche Pflantzen auszogen / und daran ſolche rothe leere Hülſen funden/ von denen er ſagete / daß die Würmlein ſchon heraus geflogen wären. Und war dieſes Kraut das eigentliche Gramen cocciferum. Es vermeldete mir auch gedachter Freund/ daß von dieſen Würmlein auf Polniſch der Monat Junius den Namen hätte / und Czerwiec Mieſiac genandt würde / dann Czerw / heiſſe ein Würmlein / und Czerwony roth /) dieſe geflügelte Johannis-Würmlein nun haben einen Bauch voll Ringlein / an deſſen äuſſerſten Ende zwey Tröpfflein zu finden / ſo durchſichtig ſind wie ein Feuer: Doch mit einer etwas grünlichten oder blaulichten Farbe vermiſcht / wie etwan die Schweffel-Flammen zu ſeyn pflegen. und ſiehet man ſolchen Glantz alsdann am meiſten / wann ſie den Bauch zuſammen drucken / und ſich dieſe durchſichtige Feuch-

(a) im 6. 7. und 8. Cap. des 1. Theils / im 1. Buch.

Feuchtigkeit gegen das Ende des Bauchs hinbegiebet. Wann aber das Würmlein auf dem Rucken liegt/ und die Bruſt oder den Bauch vielmehr in die Höhe kehret/ ſo leuchtet er wie ein Feuer. Welches Plinius nicht recht ſcheinet betrachtet zu haben / mit allen den jenigen ſo ihm folgen / wann er ſpricht / das Johannis-Würmlein fange an zu leuchten / ſo bald es die Flügel von einander thut/ und wann es dieſelben wiederum zuſammen leget / werde es wieder tunckel. Dann als ich mich in Malta aufhielt/ und daſelbſt eine groſſe Menge ſolcher glåntzenden Würmlein antraff/ ſammlete ich derſelben eine groſſe Anzahl zuſammen / damit ich ihre Natur recht betrachten/ und genau nachforſchen kônte / wo doch dieſes helle Liecht eigentlich herkåme: Und da befand ich / daß dieſes Thierlein / die gedachte leuchtende Materie/ durch eine freywillige Bewegung bald zurucke ziehen / bald heraus laſſen kônne / nach dem es vermeinet / einen Freund oder Feind vor ſich zu haben: Dann wann man es zopffte oder plagte/ zog es das Liecht in ſich zurucke/ und über ein kleine Weile ließ es daſſelbige wieder hervor/ und zwar am allermeiſten/ wann man viel ſolche Würmlein zuſammen ſuchte / alſo/ daß es ſchien mit dem Glantz ſeines Liechts zu pralen/ als wollt es gleichſam gerne haben / daß man es anſchauen ſollte. Es iſt aber nicht zu urtheilen / daß die Natur ſo ein wunderliches Liecht / umſonſt hervor gebracht: Dann erſtlich gibt es dem Bauers-Volck zuerkennen / daß nunmehr die Gerſten reiff ſey / (in den warmen Låndern) und man die letzte Saat mit Hirſen und Heyde-Korn thun kônne / wie ſolches Plinius gar zierlich mit anführet / auch Baptiſta Mantuanus ihrer auf ſolche Weiſe gedencket. Weil aber dieſes Würmlein von vielerley Thieren zur Speiſe geſucht wird / ſo ſcheinets / als habe demſelben die Natur keinen andern Schutz darwider verliehen: dann mit dieſer feurigen Fackel/ die etliche nicht leyden kônnen / ſchrecket es gleichſam ſeine Feinde ab/ als wie mit einem Schilde / in dem ſie vermeinen / es ſey ein Feuer / und dahero aufhôren/ ihme nachzuſtellen. Damit es ſich aber auch nicht ſelbſten verrathe / ſo weiß ſichs vor dem Nachſtellen ſeiner andern Feinde auch zu hüten / mit freywilliger Verbergung dieſes Liechts: Alſo / daß es gleichſam ſeine eigene Laterne iſt im Finſternuß / und auch darinnen ſeinen Schutz hat. Da fraget ſich nun / was dieſes vor ein Glantz und für ein Liecht ſey/und wie daſſelbe dieſen Thieren eingepflantzet ſey. Ariſtoteles in ſeinem Büchlein von den wilden Thieren / wie Philathæus ſchreibet / lehret / das glatte und polirte/ aus Lufft und Waſſer beſtehende Côrper bequem ſeyn / einen Glantz hervor zubringen / dahero die in der Nacht leuchtende Thiere / welche ſehr glatt ſind / in dem ſie fliegen / die Lufft durchreiben / und einen Glantz geben. Wir ſtellen aber dieſe Meinung auf die Seite/ und ſagen/daß dieſe Nacht-leuchtende Würmlein / ſolch ihr innerliches angebohrnes Liecht / von der vorſichtigen Natur zu dem Ende bekommen/ daß ſie nicht nur ſehen / ſondern auch geſehen wer-

werden können/ und daß ſie dieſes angebohrne Liecht vom Feuer her haben. Dann weil dieſe Thierlein kein Blut haben/ und ſehr kalt ſind/ ſo treibt die Natur die feurigen Theile/ oder die Wärme um den Ort der Dörrung zuſammen/ daß daraus eine Krafft zu leuchten entſtehet. Dergleichen ſehen wir an den Fiſchen/ welchen/ weil ſie ſich in einem ſehr kalten Element aufhalten/ die Natur ſehr harte und ſchleimigte Schuppen gegeben/ voll irrdiſcher Theile/ die eine feurige Krafft an ſich haben/ die natürliche Wärme zu ſtärcken und zu erhalten. In dem faulen Holtz aber wird die feurige Wärme mit der Lufft Feuchtigkeit an den äuſſerſten Rand heraus gezogen. Es lehret aber die Erfahrung/ daß die meiſten Fiſche/ ſonderlich aber der Hecht/ die Kreſſe/ der fiſchende Froſch/und dann auch die Auſter-Arten/ und was Schalen hat/ ſamt andern See-Geſchlechten/ die Krafft haben/ im finſtern zu leuchten; wie dann die Auſtern/ wann ſie an einem finſtern Ort liegen/und verfaulet ſind biß/weilen ein ſolches Liecht von ſich geben/ daß jemand/ der die Urſache nicht weiß/ ſolches für ein Wunder halten ſollte: Es gibt auch Meer-Datteln/ (a) eine Art von Auſtern/ die/ wann man ſie nur mit den Händen reibet/ gleichſam gantze Funcken von ſich ſpritzen/ wie ich in Malta/ in Sicilien/ Calabrien/ und an der Genueſiſchen See-Küſte/ nicht ohne Verwunderung bey den Fiſchern und Schiffleuten geſehen. Es ſchreibet auch Herera, daß in neu Hiſpanien/ auf den Gebürgen Quatimala/ eine Art von Raupen gefunden werden/ welche/ wegen eines erſchrecklichen Giffts/ niemand anrühren darff/ dieſelben leuchten aber an ihrem Bauch mit einem natürlichen Liecht/ wie eine Lampe/ und warnen gleichſam die Reiſenden/ daß ſie ſich auf alle Müglichkeit vorſehen/ dieſen ſchädlichen Glantz nicht anzurühren.

(a) Dactyli.

Von der Feuchtigkeit oder dem Waſſer aus den Johannis-Würmlein.

Ich kan aber nicht unterlaſſen/ auch etwas zu reden von dem Wunderdinge/ ſo etliche zuwege bringen wollen/ mit dem Waſſer von Johannis-Würmlein. Dann etliche vermiſchen daſſelbige Waſſer mit andern Feuchtigkeiten/ und wollen Brieffe damit ſchreiben/ die niemand leſen kan/ als bey der Nacht und in Finſterniß: Sie wollen auch Bilder an die Wände damit mahlen/ die ſich mit aufgehender Sonne verlieren/ bey deren Niedergang aber erſcheinen ſollen. Etliche richten das Nacht-leuchtende Weſen alſo zu: ſie nehmen faul Weyden-Holtz/ und Johannis-Würmlein/ und miſchen ſolche mit Eyerweiß untereinander/ und wollen dieſe Miſchung gebrauchen. Etliche wollen aus allen faulenden Dingen/ die ſonſt ſehr weißlicht und durchſichtig ſind/ ein Waſſer zurichten/ das in der Nacht leuchten ſoll. Der Porta ſondert die leuchtende Materie aus den Johannis-Würmlein heraus/ reibet ſolche auf einem Porphyr/ und ſtellet dieſelben in einem Glaſe vierzehen Tage im Roß-Miſt: Hernach thut

er etwas Queckſilber darzu / und diſtilliret aus einem Kolben die Eſſenz davon / dieſelbe meinet er / ſolle man in eine gläſerne Violen thun / ſo werden ſie das gantze Haus erleuchten : Aber das ſind Poſſen über alle Poſſen / dann ich kan nicht ſehen / wie dieſe Feuchtigkeit / wann ſie ſo offt verändert / coagulirt / figirt / circulirt / putrificirt / diſtillirt / und mit dem durchfreſſenden Queckſilber vermiſchet wird / in ihrer vorigen Reinigkeit bleiben könne. Diß ſind nur Aufſchneidereyen von Landfahrern und Quackſalbern / ich habe die Warheit deſſen zu erfahren / gewißlich mit recht groſſem Fleiß / ſolches alles probieret / aber nicht einen Tropffen Feuchtigkeit oder Waſſers / nicht einmal aus funfftzig Stücken heraus bekommen können : Ja ich habe befunden / daß dieſer geringe Schleim / ſo bald von dem Würmlein weggenommen iſt / mit ſamt dem Würmlein verdorre / und nicht die geringſte Spur vom Liecht mehr übrig behalte. Auch hab ich beobachtet / daß dieſe Feuchtigkeit nirgend anderswo ihr Liecht von ſich gebe / als an dem Ort / wo ihn die Natur um gewiſſer Urſachen willen hingeordnet ; alſo / daß er auſſer ſolchem ſeiner Natur gemäſſem Ort / gantz verderbe. Wann nun dieſe einfältige Feuchtigkeit / nach dem ſie abgeſondert iſt / kaum einige Würckung des Leuchtens mehr thun will / wie viel weniger wird ſie dann thun / wann ſie mit ſo viel Miſchungen verderbet / und von ihrer urſprünglichen Natur / durch ſo viel Verwandlungen abgeführet worden. Und iſt demnach alles falſch / was der Weckerus aufſchneidet / wie man mit Hülffe dieſes Nacht-leuchtenden Waſſers / bey Nachtzeit Fiſche fangen könne : Falſch / ſag ich / iſt es auch / was der Porta wider die Grund-Sätze der Natur erdichtet / daß man die Häuſer damit erleuchten könne. Dann weil dieſes Liecht / wie uns die Erfahrung gelehrt / von der freywilligen Bewegung dieſes Thieres herrühret / ſo muß ja folgen / wann das Thier hin iſt / daß auch die Feuchtigkeit hin ſey. Ein anders iſt es mit den Fiſch-Schuppen / und mit den faulen Stücken von Krebſen und Auſtern / dann aus denen kan man ſchon Materie bekommen / etwas wunderbares damit auszurichten:

Weil nun allhier von leuchtenden Thieren gehandelt wird / ſo auf der Erde gefunden werden / ſo wollen wir hier beneben auch melden / daß in America um Mexico, eine Art von Schlangen gefunden wird / ſo Arms dicke / und bey vier Ellen lang werden. Die geben auch bey Nacht einen feurigen leuchtenden Schein von ſich. So hat es auch in denen Inſulen vor America, Antilles genandt / eine Art gläntzender Fliegen / welche die Indianer Coucoujou nennen / die ſind in der Gröſſe eines Keffers / braun von Farbe / mit zween dicken Flügeln / darunter noch andere zween dünnere liegen, In dieſen dünnern Flügeln ſteckt die gläntzende Klarheit / ſo im dunckeln leuchtet / bey nahe wie ein brennendes Liecht. Nicht weniger funckeln auch ihre Augen wie zwey Liechtlein. Sie leben vom Thau der Blumen. Wann ſie gefangen werden / verbergen ſie ſolchen

Glantz / auſſer was aus den Augen leuchtet. Die Indianer / wann ſie bey Nacht-Zeit reiſen / binden ſolche in ihre Hände und Füſſe/ daß ſie ihnen an ſtatt einer Laternen dienen. Etliche beſchmieren mit der aus ihnen gepreſten Feuchtigkeit / an ihren Feſttagen / die ſie bey Nachtzeit und im Dunckeln halten / die Bruſt und das Angeſicht damit/ davon ſchimmern ſie/ als wann ſie in einer Glut ſtünden. Man fängt ſie vermittels eines angezündeten Holtzes / das in der Lufft umher geſchwencket wird / gegen demſelbigen fliegen ſie an / und werden alsdann niedergeſchlagen / aber aller Glantz und Liecht verlöſchet/wann ſie vor ſich ſterben ; wie ſolches beſchreibet Otto Kayens, in dem Buch von Guajana, und Olf. Dappers in ſeinem America.

Von leuchtenden und gläntzenden Waſſer-Thieren.

Es gibt auch Arten von Muſcheln/ welche Pholades und Solenes , von etlichen Dactyli , von andern Capulengæ, und von andern auch Canales oder Rinnen-Muſcheln genandt werden/ welche von einem geſaltzenen Waſſer ihr Leben haben. Dieſe hat die Natur mit einer ſo leuchtenden Feuchtigkeit begabet/ daß ſie/ wie ich offt in der Erfahrung befunden / im finſtern nicht anders ſcheinen als ein Feuer. Deren gedenckt auch Plinius mit dieſen Worten : Den Muſcheln/ Solenes genandt / hat die Natur dieſes verliehen/ daß ſie im finſtern/ wann ſonſt kein Liecht vorhanden /einen andern Schein von ſich geben / ſo gar / daß dieſe ihre Feuchtigkeit/wann ſie erreget wird/ auch ein Liecht von ſich gibt/ in dem Munde derer die ſie eſſen/ oder die ſie in Händen haben/ ja/ daß auch die davon fallenden Tropffen auf der Erde und auf den Kleidern Liecht von ſich geben. Und in Warheit / einer der es nicht geſehen / wird ſich kaum bewegen laſſen / ſolches zu glauben : Ich aber habe in der That befunden / daß es dem alſo ſey ; dann wann man die Feuchtigkeit davon / mit einem Sprengwedel in die finſtere Lufft hin ſprenget / ſo ſiehet es nicht anders/ als wann ein feuriger Regen herab fiele/ alſo/ daß einem die Hände/ die Kleider/ und wo dieſer leuchtende Schleim kleben bleibt/ nicht anders ſchimmern und gläntzen / als wäre alles voller Funcken und Flammen : Ja / es kan ſichs niemand beſſer einbilden / als wann jemand geſehen/ wie vom brennenden Speck die feurigen Tropffen herab fallen. Und ſaget zwar Rondiletius, die Urſache dieſes Glantzes ſtecke in dem ſchleimigten Safft dieſer Muſchel ; wir halten aber davor / die Urſache dieſes Liechts / ſey zu ſuchen in der durchſichtigen/zähen/ſchleimigten Feuchtigkeit / ſo von ihrer eigenen Natur gläntzend iſt / und von der Natur dieſen Thieren zu gewieſen Zweck gegeben worden. Wie man ſchier an allen ſolchen zähen und gleichſam zuſammen geleimten Naturen befindet / die oben glatt und polirt/ und deßwegen gläntzend befunden werden / wie wir von dem Johannis-Würmlein geſagt haben.

Und hier komt auch ein Meer-Wunder vor / welches / ob es gleich unter allen Blut-loſen Thieren/ das allergeringſte

ſte und ſchlechteſte iſt / dannoch wegen ſeines angebohrnen Liechts nicht wenig Vortrefflichkeit an ſich hat. Dieſes heiſſen etliche die Meer-Lunge / (b) andere die Meer-Neſſel / (c) weil es denen / ſo in der See ſchwimmen / die Scham-Glieder und Hände wunderbarlich brennet und erhitzet. Dieſes Thieres oder Thier Gewächſes (d) Feuchtigkeit hab ich befunden / der Feuchtigkeit der Dattel-Muſcheln / ſo gleich zu ſeyn / daß ſchier mit einem alles kan ausgerichtet werden / was mit dem andern. Doch iſt dieſes ſonderlich zuverwundern / daß wann die Feuchtigkeit dieſer Meer-Lunge / auf ſchwartze Stecken oder andere Sachen geſtrichen wird / dieſelbe im finſtern nicht anders als ein Feuer ſchimmern und funckeln / welches ich das erſte mal zu Martgoe, bey Marſille in Franckreich wahrgenommen / und hernach auch bey dem Bellonio alſo befunden; welcher auch ſpricht / daß Ruthen und Stecken ſo damit beſchmieret werden / des Nachts nicht anders leuchten / als brennende Fackeln. Daraus hab ich geſchloſſen / daß ſchier in allen Fiſchen eine gewiſſe Spur zu finden ſey / von ſolcher Feuchtigkeit / die ihr eigen angebohren Liecht hat / ſonderlich in den weichen Schalen- und Kruſten-habenden Fiſch-Arten. Warum aber die Natur dieſen Thieren ein ſolches Liecht verleihen wollen / vermein ich / ſey dieſes die Urſach / weil ſie ſich mehrentheils am Grunde der See aufhalten / oder auch an den Felſen kleben / der Grund des Meers aber ſehr finſter iſt / alſo / daß die Teucher (e) beſtändig vorgeben / derſelbe könne an vielen Orten von den Strahlen der Sonnen keines weges erreichet werden: Damit nun dieſe Thiere / die ſich der Geſtalt stets im finſtern aufhalten / nicht ſcheinen möchten / von der Natur umſonſt mit Augen begabet zu ſeyn / ſo hat ihnen die Natur dieſe ſchleimigte / mit einem nachgemachten Liecht begabte Feuchtigkeit gegeben / daß ſie vermittelſt deſſen / als einer angebohrnen Laterne / theils ihre Nahrung ſuchen / theils auch mit Vorſtellung und Verbergung des Liechts / der Nachſtellung ihrer Feinde entgehen möchten.

(Hierbey erinnere ich mich / daß am hieſigen Hofe / vor etlichen Jahren / bey dem Nachtiſch / in einem Winckel / ein daſelbſt hingeworffener / und in einige Fäulung gerathener / geſottner Krebs gefunden worden / welcher im finſtern leuchtete / als wie ein blaulichtes Liecht / welchen Glantz derſelbige auch eine zeitlang alſo behalten / biß er hernach vertrucknet / davon ihm dieſer Schein wieder vergangen.)

Von dem Glantz der Steine / und zwar erſtlich von dem Liecht-Stein. (f)

Man hat auch unlängſten in der Gegend um Bononia, eine Berg-Art gefunden / wie ein Stein / der / wann er auf gewiſſe Weiſe zugerichtet / und an die Sonne geleget wird / derſelben Strah-

Ggggg 3 len

(b) Pulmo marinus. (d) Zoophyton.
(c) Urtica.
(e) Urinatores.
(f) Phengites, oder Phosphorus.

ſen dergeſtalt in ſich ſauget / und ſo feſt in ſich einverleibet / daß / wann er hernach an einem finſtern Ort / aus der Schachtel heraus genommen wird / er das angenommene und behaltene Liecht / nicht anders als eine glüende Kohle / mit Verwunderung derer / die es ſehen / wieder von ſich ſtrahlet. Und obgleich der vortreffliche Herr Fortunius Licetus, in ſeinem Buch von dem Stein-Liecht / (g) vermeinet / es werde dieſer Stein nirgend anders gefunden / als in der Gegend Bononia: So hab ich doch nicht geringe Anzeigungen gefunden / daß ſich dergleichen Minera und Topha, und an dem Ort / wo man den Stein-Alaun (h) zu graben pfleget / auch ſpühren laſſe / welche an Beſchaffenheiten der Bononienſiſchen gantz gleich iſt. Es iſt aber dieſe Berg-Art von Gypß / Schweffel und Talck vermiſcht / und hat viel Arſenic, Spieß-Glaß und Vitriol bey ſich / und zwar das Gyps darinnen iſt / gibt der Kalck zuerkennen / auf welche Art er gar leichtlich zerfället: Den Schweffel kennet man an dem ſchwefflichten Geruch: daß Talck drinnen iſt / gibt die Durchſichtigkeit zuerkennen: Eine Anzeigung des Arſenici iſt dieſes / daß er zum Einbrennen und Fontanellen zu machen taugt / und die Haare wegnimmt: Eine Anzeigung des Spießglaſes ereignet ſich daher / daß er zum brechen bewegt: und daß Vitriol darinnen ſey / iſt daran zu erkennen / daß er zimlich ſtarck beiſt: Welche Würckungen dann alle ſich auch in dem Stein vom Bononia alſo befinden: Er wird aber auf folgende Weiſe zubereitet / das Liecht in ſich zu saugen. Wann der Stein gantz iſt / und rein / und von dem beſten / ſo wird er calciniret in einem darzu gemachten Oeflein: Wann er aber unreine Stücke in ſich hat / ſo wird er zu kleinem Mehl zerſtoſſen / und mit Eyerweiß oder auch gemeinem Waſſer / von etlichen auch mit Leinöl wieder zuſammen in einen Klumpen gebracht: Und wann er nach der erſten Calcination das Liecht noch nicht annimmt / ſo muß man ſolch calciniren ſo offt wiederholen / biß man die gewünſchte Würckung erlanget / dann alsdann fänget er an auszuſchlagen / wie die kleinſten Tröpfflein Thau / nicht anders / als wann er auſſenher über und über ſchwitzte: Und beſtehet in dieſen Tröpflein die liechtſchöpffende Krafft am allermeiſten. Wann nun der Stein alſo zubereitet iſt / ſo leget man ihn in gewiſſe hierzu bereitete Schächtelein / und wann man ſeinen empfangenen Glantz will ſehen laſſen / ſo ſtellet man ihn vorhero mit ſamt der Schachtel an die Sonne; oder wann die Sonne nicht ſcheinet / bloß an das Tage-Liecht / wann es auch gleich nur die Demmerung iſt; ja ſo gar bey Nacht darff man ihn nur vor ein groſſes Feuer oder brennende Fackel halten / (dann aus dieſen allen kan er ein Liecht in ſich ziehen / wie wohl je ſtärcker das Liecht / je hefftiger auch ſein Glantz iſt.) Dieſe am Liecht gelegene Steine / verſchleuſt man bey einer Viertelſtunde in ihre Schachtel / damit ſie den Saamen des Liechts des vollkommener und tieffer in ſich empfangen / hernach bringet man ſie ins

tun-

(g) Litheosphoro.
(h) Alume dirocca.

tunckel / und wann die Schachtel aufgemacht wird / ſtrahlen ſie das Liecht von ſich / nicht anders als glüende Kohlen. Doch wehret dieſes nicht allezeit / ſondern nach dem der Stein gut iſt / oder viel Liecht in ſich gezogen hat / bald länger bald weniger: Doch tauret ſolches nie über eine Stunde / man lege ſie dann abermal an das Liecht; ſonſt vergehet ihm die Liecht-Krafft allgemach; wiewohl die Erfahrung lehret / daß er das empfangene Liecht länger behalte / wann er im finſtern in der Schachtel vermacht ſtehet. Es iſt auch zu mercken / daß dieſe Krafft das Liecht an ſich zu ziehen / in dieſem Stein nicht allezeit wehret / ſondern mit der Zeit gleichſam alt wird und erſtirbet / wie es auch mit dem Magneten ergehet; ſintemalen die feurigen und ſubtilen Dämpffe / ſo ſich in dem Kalck mit eingemiſcht / nach und nach verrauchen / und alſo die Krafft ein Ende nimmt.

Gleichwie nun hierüber die Naturkündiger ſich überaus verwundert / ſo haben ſich ihrer ſehr viel bemühet / die Urſachen dieſer ſeltzamen Würckungen / mit allem Fleiß zu unterſuchen: Daher dann / wie es bey neuen und ſeltzamen Dingen zu geſchehen pfleget / auch vielerley Meinungen drüber entſtanden. Etliche zwar / weil ſie geſehen / daß dieſes Liecht ſich in eine Schachtel einſperren / und an einen finſtern Ort tragen / auch daſelbſt erhalten laſſe / ohne Gegenwart des leuchtenden Cörpers / haben davor gehalten / das Liecht ſey ein Cörper / welches den gemeinen Meinungen der Schulen und Naturkündigern gantz zuwider iſt; und der Stein ziehet das Liecht auf eben ſolche Weiſe an ſich / wie das Stein-Oel Naphtha genandt / das Feuer / und der Magnet das Eiſen. Andere wollen davor halten / das Liecht in dieſem Steine / ſey eine Beſchaffenheit eines himmliſchen feurigen Weſens / und leuchte im finſtern nicht anders / als andere bey Nacht glåntzende Dinge. Etliche vermeinen / dee Stein werde von dem umgebenden Liecht entzündet / und nach und nach in wunderbare Stücklein zertheilet; andere haben andere Gedancken davon: meine Meinung aber iſt / das Liecht / ſo in dieſem Steine erſcheinet / habe nicht einerley Verwandnus mit dem Liecht / der bey Nacht glåntzenden Dinge / alldieweilen ſolches in den Nacht-Liechtern / als im faulen eichenem Holtz / in Johannis-Würmlein / in den Augen der Katzen / in den Köpffen etlicher Fiſch / in den verfaulten Auſtern / in dem Schleim an den Schiffen / und dergleichen Dingen mehr befindlichen Liecht / nicht herkommt von einem andern Liecht-Cörper; ſondern alle dieſe Dinge haben ihr eigen Liecht / gleichwie auch die Carfunckel-Steine und andere Edelgeſteine ihr eigenes von der Natur ihnen zu einen gewiſſen Zweck eingepflantzetes Liecht haben; welches von dem Liecht unſers Steines nicht kan geſaget werden / als welches von auſſen her demſelben mitgetheilet werden muß. So bleibet auch das Liecht in den Nacht-glåntzenden Dingen / darinnen es ſich befindet / beſtändig; welches bey dem Liecht unſers Steines gantz anders iſt / und in demſelben nicht lange dauret / ſondern

eine kurtze Zeit / nach dem es eingeſogen worden / wieder erliſchet und vergehet. Und ſetz ich demnach erſtlich / daß die von der Sonnen erleuchtete Lufft / mit einem gewiſſen ſehr ſubtilem Dampff voll angefüllet ſey / welcher ſehr bequem / das Liecht zu ſich zu empfangen. Zum andern / daß unſer Stein durch das aus- brennen und auskochen / von aller Ver- miſchung der irrdiſchen Unſaubrigkeit al- ſo gereiniget werde / daß ſein dickes und grobes Weſen / ſo dünne und locker / und ſeine Löchlein ſo geöffnet / und folglich er gar bequem gemacht wird / diejenigen mit Liecht durchzogenen Dämpffe / da- von die von der Sonnen oder dem Fnur durchſtrahlete Lufft / gantz angefüllet iſt / in ſich zu nehmen. Und weil demnach durch das ſtarcke Brennen / die Löchlein des Steins eröffnet / und er alſo ausge- trucknet und gleichſam gantz durſtig wird / den mit dem Liecht geſchwänger- ten Dampff / natürlicher Weiſe zube- gehren / und nicht anders als ein Schwamm / die naheſtehende Feuchtig- keit / oder als ein weiſſer Magnet / ein Spat oder andere Gyps-hafftige Cör- per / naſſe Leffzen / Fleiſch und andere feuchte Dinge an ſich ziehen / ſo geſchicht es / daß der gedachte Dampff / der ſchon voller Liecht ſtecket / von dem durſtigen Stein eingeſogen / und daſelbſt in die Löchlein aufgenommen / auch alldorten durch die würckliche Kälte des Steins / zuſammen gezwenget / und mit eigenen dünnen / und wegen vielen Salpeters durchſichtigen Theilen / ſtarck vereiniget / und alſo zu einem leuchtenden Cörper wird. Weil aber derſelbe erleuchtete Dampff / nach dem er ſich in den Stein begeben / von dem Kalck / mit dem er ſich vermiſcht / leichtlich verzehret wird ; ſo muß auch das Liecht / welches in dieſem Dampff ruhet und wohnet / mit und ne- ben dieſem vergehen. Damit aber nicht jemand meyne / daß ein jeder Kalck dieſe Eigenſchafft habe / ſo ſtehet zu wiſſen / daß die Miſchung dieſes Steins ſelber alſo beſchaffen ſey / daß ſie neben dem Dampff / weil ſo viel Spießglaß und Salpeter darunter gemenget iſt / das Liecht an ſich ziehen könne ; welches alles ſich in andern Dingen nicht befindet.

Von andern Liecht-ſaugenden Dingen mehr.

Unter dieſe Liecht-ſaugende und wie- der von ſich ſtrahlende Dinge / gehöret auch das Auge des Menſchen / und wol auch von andern Thieren / davon Kir- cherus in ſeinem oben angezogenen Bu- che von Liecht und Finſterniß / (b) nach- folgenden Bericht giebet. Wann er ſchreibet /

Von einer neuen und wunderbaren Erfindung / wie man im finſtern ſe- hen könne.

Und ſind ſeine Worte / wie folget: Joſephus Bonacurſius, ein edler / from- mer und gelehrter Herr / als er unlängſt mit mir von der Natur des Liechtes und deſſen verborgenen Würckungen redete / brachte unter andern auch dieſe Anmer- ckung mit vor: Nemlich / es könne ge- ſchehen / daß jemand im finſtern etwas ſo eigentlich ſehe / als wann er mitten im Liecht

(b) Lib. 2, Part. 2. c. I. p. 162.

Liecht ſtünde. Dieſes kam uns erſtlich gar ſeltzam vor / als er aber hernach Urſachen beybrachte / und erklärte / wie ſolches zugienge / ſo war genugſam zu ſchlieſſen / daß es nicht wider die Warheit lauffe. Daher entſtund in mir ein ſonderbares Verlangen / die Sache zuverſuchen / ſonderlich wie ich an mir ſelbſt offt befunden / wann ich des Nachts aus dem Schlaff aufgewacht / daß ich alles / was in der Kammer war / ſo klar nnd deutlich geſehen / als ob ein Liecht vor mir wäre. Und kan man demnach die Probe davon alſo thun.

Man erwähle ſich einen Ort / den man aufs beſte verſchlieſſen könne / alſo / daß nirgend kein Liecht auf einige Weiſe hinein komme; man laſſe aber ein papiern Fenſter machen / auf welches man kan mahlen / oder nur reiſſen laſſen / was man will. Dieſes Fenſter aber muß alſo gegen die Sonne ſtehen / daß die Sonne recht daran ſcheinen könne. Wann dieſes nun alſo zugerichtet iſt / ſo ſchaue man eine zeitlang das papierne Fenſter beſtändig an / biß der Grund des Auges / das dran gemahlete Bild vollkömmlich in ſich geſogen: Hernach thue man den Laden zu / und ſtelle in dem finſtern ein weiß Papier vor die Augen / ſo wird man mit Verwunderung befinden / daß auf dieſem Papier gleichſam eine Morgenröthe aufgehen wird / anfangs mit gelber / ferner mit rother / hernach mit purpur brauner Farbe / und endlich wird man einen Creyß ſehen von allen Farben / ſo im Regenbogen zu finden ſind; Hernach wird einem die Figur des Fenſters / doch umgekehret vorkommen / daraus wird ferner ein wunderſchönes Blau / mit einer hohen Röthe vermiſcht entſtehen. Das Bild aber / das in dem erſten hellen Circkel ſchwartz war / das wird nun gelbe ſeyn / und bald aufrecht / bißweilen aber umgekehrt zu ſehen ſeyn. Alle dieſe Bilder aber werden endlich in einen tunckeln Schatten zerfallen / und weil die Geiſter verflogen / und die Geſtalten verſchwunden / ſo wird auch das Bild ſich wieder in das / woraus es entſtanden / das iſt / in Finſterniß verkehren / und aus den Augen kommen. Und dieſes iſt das Probſtück / welches ich wohl wünſchete / daß alle ſorgfältige Nachforſcher der Natur wohl betrachten möchten.

Und iſt demnach die Frage / wie die Geſtalten der Dinge im Auge bleiben / und woher die mannigfaltige Farben entſtanden? Da iſt nun auf das erſte zu antworten / daß ſich die Geſtalten des Liechtes und der Farben / wie auch der Bilder / eben alſo gegen das Auge verhalten / wie ſich das Liecht verhält / gegen dem Liecht-Stein / (k) den wir kurtz vorher beſchrieben haben. Dann wann derſelbe an die Sonne geleget wird / ſo ſauget er das Liecht in ſich / und ſtrahlet ſolches hernach im finſtern vollkömmlich wieder von ſich / nicht anders als eine glüende Kohle; und ſo begiebt ſichs nun auch mit dem Auge / welches die Geſtalten anderer mit Liecht beſtrahleter Bilder auch in ſich ſauget / und eine zeitlang in ſeinen natürlichen und durchſichtigen Feuchtigkeiten behält; und ſolche hernach in dem finſtern wieder von

Hhhhh ſich

(k) Phengites, ſive *Phosphorus*.

ſich hervor ſcheinen läſſet. Und darff niemand vermeinen und ſagen/ daß dieſe Farben nur etwas eingebildetes und phantaſtiſches ſeyen; dann/ daß dieſes falſch/ iſt aus dem zuſehen/ daß ſich die Geſtalten umgekehrt erzeigen. Wo dieſes aber herkommt/ will ich auf folgende Weiſe erklären. Man ſtelle ſich vor das Auge/ und deſſen Boden oder hinderſte Wand/ und hernach zum Exempel ein Creutz/ auf welches die Sonne ſcheinet/ daß etwan in dem Fenſter mag gemahlet geweſen ſeyn; man bilde ſich auch den Aug-Apffel wohl vor/ und deſſen Mittel-Punct. Da muß nun das Bild des Creutzes/ durch dieſen Mittel-Punct des Aug-Apffels/ umgekehrt an den Boden des Auges hinfallen: Dann weil der Aug-Apffel/ wegen des hefftigen Liechts/ ſich gar enge zuſammen zeugt/ ſo ſchneiden ſich die End-Linien des Creutzes in ſolcher Enge Creutz-weiſe durch/ und ſtellen alſo die Geſtalt umgekehrt an die hinter Wand des Auges hin. Im finſtern aber/ wird der Aug-Apffel allgemach wieder erweitert/ alſo/ daß die am Boden des Auges vorgeſtellte umgekehrte Geſtalt/ ohne ſolchen Creutz-Schnitt/ ſich auf dem Papier wieder kan ſehen laſſen/ wie ſie hinten am Auge ſtehet. Doch begibt ſichs bißweilen auch/ daß die Figur auf dem Papier aufrecht erſcheinet; welches alsdann geſchiehet/ wann der Aug-Apffel durch ſeine freye Bewegung zuſammen gezogen/ und ſehr enge wird; dann da müſſen ſich die Linien von hinten heraus wieder durchſchneiden/ daß alſo die Geſtalt auch umgekehrt von dem Augen-Grunde auf das Papier fällt. Der Unterſcheid der Farben aber erſcheinet in ihrer natürlichen Ordnung: Dann erſtlich erſcheinet das Gelbe/ weil alsdann eine groſſe Menge Liechtes in dem Augen iſt: Wann dieſes nun nach und nach abnimmt/ ſo verändert ſich auch die Farbe/ und wird aus dem gelben roth/ aus dem rothen braun/ und ferner blau/ biß endlich alles ſchwartz und finſter wird/ weil das Liecht und die Geſtalten verſtehen. So weit Kircherus.

Von dem neu-erfundenen Liecht-Stein.

Weil aber auch ſeit gar wenig Jahren her/ einige vornehme Naturkündiger/ dergleichen bey der Nacht leuchtenden Materien gantz neulich erfunden/ als nemlich Herr Balduin, nicht nur die leuchtende Abtreib-Scherben/ ſondern auch gantze Stücke ſolcher in der Nacht gläntzender Materien. Und dann Herr Johann Kunkel, nicht nur ſolche leuchtende Pillen/ ſondern auch eine überaus hell-gläntzende/ der obgedachten Muſchel-Feuchtigkeit nicht unähnliche feurige Materie/ mit welcher man feurige Buchſtaben/ Züge/ und Figuren bey Nacht machen/ und grobe Schrifft ziemlich dabey leſen/ ja ſo gar Holtz und andere Liecht-brennende Materien/ wie ich ſelbſt geſehen und erfunden/ anzünden kan. Und berichtet Herr Kunckel von dieſem ſeinem Wunder-Liecht; er hab es damit durch groſſe Müh/ dergleichen mancher um den Philoſophiſchen Stein nicht ausſtehen ſollte/ ſo weit gebracht/ daß ers nicht allein aus einer ſonderbaren

ren Materia / ſondern aus allem was GOtt erſchaffen hat / als Thieren / Fiſchen / Vögeln / Kräutern / Bäumen / und worinnen eine verweßliche Krafft iſt / machen könne; er habe ſich aber befleiſſen / es aus ſolchen Subjectis zu machen / die dem Menſchen am allerzuträglichſten ſeyn; und zwar 1. hab ers in Geſtalt einer ſchwartzen Seiffe / welche ihr Liecht wechſels-weiſe von ſich in die Höhe ſtoſſe / und in einem Glaſe / welches vermacht / und nur einer Stecknadel groß Lufft habe / anmuthig zu ſehen ſeyn. Und dieſes ihr Liecht werffe ſie um ſo viel eher von ſich / wann man das Glaß eine Weile auf eine warme Hand ſetzet. Von dieſer Seiffen ein wenig in klarem Waſſer zerrieben / und ſolches umgeſchüttelt / gebe einen ſehr angenehmen Blick von ſich; und ſo von dieſen Theiligen etliche am Glaſe auſſer dem Waſſer ſitzen bleiben / leuchten oder blitzen ſie wie die Sternlein. Und könne ſolches Liecht nicht vergehen / weil die Welt ſtehet. Daß es aber ſtets leuchten ſolte / wie eine Kertze / das thue es nicht: Sondern / wann man nur ſo viel davon an einem Finger bekomme / als des Menſchen Auge nicht ſehen kan / ſo werde es ſich im fortwiſchen vielfältig erzeigen. Dieſe vorerwähnte Seiffe habe auch die Art / ſo man ein Büchſen-Pulver damit umrühre / und es nur an eine Sonnen-Wärme lege / ſo entzünde ſich ſolches von ihm ſelber. Wie ingleichen / ſo man nur ein wenig an einen Finger ſtreiche / und ein warmes Pulver damit berühre / ſo fahre es auf. Auch hat er erfunden / einen Pfeil zuzurichten / welcher / wann er abgeſchoſſen worden / anzünde / ob er gleich ohne Feuer vom Bergen geſchoſſen werde. Vors 2. habe ers in Körnern / welche ausſehen wie tunckler oder gelber Weyrauch / und ohn unterlaß blitzen. Mit dieſen könne man auf Papier ſchreiben / und wann man nur ſo viel habe / als ein kleiner Stecknadel-Knopff groß / ſo könne man ein unglaubliches Liecht damit auf dem Papier hin und wieder machen / dabey man dem Körnlein faſt nichts werde abgehen ſehen. Solche Körner könten eine geraume Zeit frey an der Lufft liegen / ehe ſie ſich conſumiren: Wiewohl ſie ſich endlich / vermittelſt der Lufft verzehren. Wann man ſie aber in Waſſer lege / oder vor der Lufft bewahre / vergehen ſie nimmermehr / ſondern behalten ſtets ihre Krafft / theilen auch dem Waſſer ihre Krafft zu leuchten / welches / wann es erwarmet / anmuthig blitze. Wobey inſonderheit zu mercken / daß / ſo dieſe Seiffe oder Körnlein / oder auch das zugerichtete Waſſer in einem Glaſe mit einer Blaſe verbunden / und vor der Lufft verwahret ſeyn / ſie anfangs zwar ihren Schein geben; aber endlich / wann ſie den leeren Platz erfüllet / woll es nicht mehr leuchten; ſo bald man aber oben ein Löchlein mit einer Nadel hinein ſteche / fang es ſo geſchwind an zu blitzen / daß die Umſtehende / die es nicht gewohnet / davor erſchrecken. Wann dieſe Seiffe oder Körner mit den Fingern berühret / und die Haar des Nachts damit beſtrichen werden / ſo gebe ein jedes Haar ſeinen Schein / und ſey ſehr nachdencklich anzuſehen. Ja / ſo einer den zehenden Theil

eines Mohn-Körnleins groß nehme/ und es in die Haare ſtreiche/ ſo gehe ein groſſer verwunderungs-werther Rauch/ nebenſt dem Liechte davon/ daß man ſich höchlich über die unbeſchreibliche Menge der Theiligen zu verwundern habe. So man damit auf Papier ſchreibe/ und es vierfach zuſammen lege; leuchte es durch alle Blätter: So mans aber zu ſtarck drucket/ entzünde ſich durch die Bewegung das Papier: Wann er auch nur der geringſten Bißlein eins am Papier reibe/ könn er alſobald Feuer haben/ wann er wolle.

Ferner/ hab er etwas aus einem andern Subjecto, das ſeh wie ein Oel; ſolches könne aus der Feder geſchrieben werden: Es ſehe aus/ wie ein klares weiſſes Oel/ blitze nicht wechſels-weiſe/ wie die andern; ſondern leuchte ohn unterlaß ſo helle/ daß/ wann man deſſen einer Erbs groß in ein rundes Gläßlein thu/ und es über eine Schrifft halte/ könne man bey der gröſten Finſterniß alle Buchſtaben erkennen/ daß nicht zu zweiffeln/ wann man viel drauf wenden wolle/ es eine zimliche Diſtanz erleuchten ſollte. Wann man aber im ſchreiben die Feder ein wenig zu hart anſetze/ entzünde ſich das Papier. Dieſes nun habe vor andern ein wunderliche geheime verborgene Krafft/ und ſo es wie die andern/ vor der Lufft oder unterm Waſſer verwahret werde/ vergehe es nimmermehr.

Noch hab er eins aus einem andern Subjecto, daſſelbe ſey ſo ſubtil/ daß ſo mans ohne Waſſer auf der bloſſen Hand erwarmen laſſe/ entzünde ſichs alſobald/ und gebe ein hefftig Feuer. Das übrige/ was es hinterlaſſe/ ſehe Pomerantzen-färbig/ und leuchte oder blitze wie die Seiffe. Darum vermeinte er/ es ſey ſolches vor allen Medicamenten hoch zu ſchätzen/ nach dem es aus einem bequemen Subjecto gemacht worden. Weßwegen er auch auf gewiſſe leuchtende Pillen zur Artzney bedacht geweſen.

Aus dieſen Materien hat er auch einen ſo genandten Phosphorum Mirabilem oder Wunder-Stein gemacht/ welcher die Art hat/ ſo man ſelben in der Nacht ein wenig in einer warmen Hand halte/ gebe er ſein Liecht von ſich. Aber viel beſſer und anmuthiger ſey er zu ſehen/ wann man ein wenig mit einem Meſſer davon ſchabe. Auch ſo man ſtarck damit hin und wieder auf ein Papier oder Bret reibe/ werde man leuchtende Buchſtaben damit ſchreiben/ die man im finſtern leſen könne; doch daß man vorher den Stein ein wenig naß mache/ dann wann er gar zu trucken/ wolle ſichs nicht wohl ſchreiben laſſen/ und diene auch dieſes zu ſeiner Conſervation, wann er zuweilen ins Waſſer getaucht/ oder mit einem wohlriechenden Oel beſtrichen werde. Wie dieſes alles weitläufftig zu finden/ in deſſelben Büchlein von dem Phosphoro Mirabili.

So wollen wir auch von dieſen etwas Meldung thun/ nicht zwar den Ruhm der ſehr fleiſſigen Herrn Erfinder dadurch zu vertunckeln/ ſondern nur dieſe Materie etwas mehr und ferner zu erleutern.

leutern. Und zwar weil die eine Erfindung nunmehr, ſchon zimlich gemein worden / wollen wir die Beſchreibung davon / wie wir ſie ſelbſt machen ſehen / anhero ſetzen / um daraus den Grund zu nehmen / zu mehrern und höherem Nachdencken. Nemlich / man nimmt einen ſo genandten Spiritum von Salpeter / der nicht gar zu hoch abgezogen / und ſcharff ſeyn darff / ja vielmehr / wann er gar zu ſtarck / und wohl rectificirt wäre / deſſen ein Theil / mit zwey Theil Waſſer muß gedämpffet werden / denſelben imbibirt oder ſchwächet man mit Stücklein Kreide / biß er nicht mehr brauſet; und iſt gar dienlich / biß man viel Kreide auf einmal hinein werffe / damit dieſelbe nicht gar zu viel anziehe. Hernach thut man ſolchen Spiritum in einem Abtreib-Scherben / und ſetzt ihn in einen Probier-Ofen erſtlich fornen an / und läſt ihn daſelbſt aufkochen; wann er nun aufhöret zu ſieden / ſetzt man den Scherben tieffer hinein / daß er ſehr wohl glüe: Und wann man nun urtheilet / daß der Scherbe ſich werde verglaſet haben / ſchiebet man denſelben auf die Seiten hin / und läſt ihn allmählich erkalten. Wann nun dieſer Scherbe in das Liecht der Sonnen / oder an das Feuer gehalten wird / gläntzet er hernach um den Rand herum im finſtern wie der Bononienſiſche Stein: Es iſt zwar noch ein anderer Handgriff den gantzen Scherben alſo zuzurichten / daß er werde wie der Vollmond / und nicht nur um den Rand / ſondern über und über Liecht von ſich gebe: Wie auch gantze leuchtende Klumpen zu machen / und ſie hernach in allerhand Formen / als Namen / Züge und Wappen zu verſetzen / auch convexe oder ausgebogene und Kugel-formigte Stücke / mit einem ſehr ſtarck-ſtrahlenden Liecht zu verfertigen / welchen ich aber / wie auch die andere Liecht-Materia allhier zu beſchreiben / annoch Bedenckens trage / und ohn Zweiffel von den Herren Erfindern / ſelbſt auf Verlangen einem oder andern gegen Erkandtniß gerne werden mitgetheilet werden. Und iſt genug / daß ich den Liebhabern natürlicher Geheimnüſſe / den Grund ſolcher leuchtenden Dinge einiger maſſen vorgeſtellet. Welcher vornemlich in dem beſtehet / daß die Gänge und Löchlein in ſolchen leuchtenden Dingen zu einer ſolchen Enge gebracht / und ihre Theilichen ſo gerade fort geſtreckt werden können / daß die ſubtileſte und von ihrer Natur allein leuchtende Materia / die ſich aller Orten in unſer Lufft und derer Löchlein befindet / und dieſelben ausfüllet / allein durch ſolche engen Gänge hinein und hindurch kan; die um ſolche ſubtile Materia insgemein überall umherſtehende / und dieſelbe verdeckende Kügelein aber aus ſolchen ausgeſchloſſen werden. Dann gleichwie / wann Feuer geſchlagen wird / die von dem Stahl und Kieſel-Stein abſpringende Stücklein in ihrer Wegfliegung / die Lufft und die ſubtilen Kügelein dermaſſen von einander ſprengen / daß die ſubtileſte Himmels-Materia an einem Ort zuſammen flieſſen / und mit ihrer

ſtarcken Bewegung einen Schein und Glantz / auch wann mehr irꝛdiſche zugedachter Wegſprengung der Lufft und Kügelein dienliche Materia herbey gebracht wird / gar Hitz und Feuer erwecken kan: Dergleichen Glantz auch von ſich geben die Saltz-Theiligen des See-Waſſers / welche in ihrer Bewewung und Umſpritzung / die gedachte Lufft und Himmel-Kügelein alſo von einander treiben / daß ſich das rechte Feuer der Natur zuſammen begeben und ſichtbar werden kan; wie auch die von Katzen und Pferden / wie auch Menſchen von trucknerLeibes-Miſchung abſpringende Schüplein und Stäublein / wann ſelbige geſtrichen oder geſtrügelt / oder gekämmet werden. Da dann ſolcher Glantz und davon erweckte Funcken / nicht in dem bewegten Cörper / ſondern in der Lufft entſtehen. Alſo macht in den übrigen leuchtenden Dingen / (als da ſind faules Holtz / faule Auſtern / Krebſe / Fiſchköpffe und Muſchel-Arten / oder andere See-Gewächſe / wie auch das bey dem Borello beſchriebene faule Stücke Schaaf-Fleiſch / welches einen dergleichen Glantz von ſich gegeben / und dann auch dieſe leuchtende Steine und Materien) die bloſſe Enge der Löchlein und Gänge / daß die ſubtilſte Materia in ihnen allein erſcheinet und ſich ſehen läſſet / und iſt alsdann ſolcher Glantz in den Dingen. Und wann demnach etwas alcaliſches und ſehr poroſes oder löchrichtes (als da ſind gebrennte und calcinirte Sachen / wie bey dem Bononienſiſchen Stein / und bey dem glänzenden Weſen / in Scherben die Kreide oder der fixe Salpeter / oder ein ander dergleichen alcaliſches / es mag ſolches in Scherben oder Kolben / oder Retorten gebrennet werden; nicht weniger das faulende Holtz / Krebſe / Auſtern / Fiſch-Köpff / Schuppen / Muſcheln / faulend Fleiſch oder was dergleichen ſeyn mag /) von einem andern ſcharffen / flüchtigen / geiſtigen Weſen / ſo ordentlich angefüllet wird / daß deſſen Löchlein ſehr enge bleiben / und die ſubtileſte Liecht-Materie ohne ihre mitfolgende Kügelein allein durch kan und ſich ſehen läſt / ſo entſtehet ein ſolcher Glantz im finſtern. Es iſt aber hier wieder ein Unterſcheid; dann etliche Materien behalten ihre Löchlein in einem Stunde / wie das faule Holtz / Auſtern / Schuppen / Muſchel-Arten und dergleichen: Worunter auch Herꝛ Kunckels ſtarcke Liecht-Materia gehöret / alſo / daß keine weitere Bewegung darzu kommen darff. Andere aber brauchen in der Eng- und Reinmachung ſolcher ihrer Löchlein / oder zu der Einrichtung derſelben Gänge nach graden Strichen einer gewiſſen Hülffe und Bewegung / wie die Johannis-Würmlein und andere dergleichen geflügelte Würm thun. (Dann ein anders iſt es mit den Kriechenden; dergleichen auch eine Art vor etlichen Jahren allhier gefunden worden / von der Art der Vielfüſſe / die Scolopendræ genandt werden / wie ſonſt die Ohr-Würme ſeyn / aber viel gröſſer; der nicht nur ſelbſt einen groſ-

ſen

ſen Glantz von ſich gegeben / ſondern auch im Kriechen einen glåntzenden Schleim hinter ſich gelaſſen; und in einem Glaſe ſich auf die acht Tage halten.) Welche ihren Glantz nach Gefallen von ſich geben und einhalten können; dann wann ſie glåntzen wollen / müſſen ſie ſich gleichſam in ſich ſelbſt erſt erhitzen / daß die Löchlein und Gånge in die Grade gerichtet / und in die Enge zuſammen getrieben werden; und ſo iſts auch beſchaffen mit den glåntzenden / alſo durch brennen und calciniren zugerichteten Materien / die man an die Sonne oder an das Liecht halten muß / wann ſie leuchten ſollen / da dann ihre zuſammen gefallene und verkrümmete / oder durch die vertunckelnde Kügelein angefüllte Gånge / durch die grobe fortſchieſſende Strahlen wieder bequem und ſauber gemacht / und gleichſam geſpannet werden / der nicht nur eingeſogenen / ſondern auch ſtets durchflieſſenden ſubtilen Materie / einen einſeitigen ſtarcken Durchgang zu verſtatten. Und hieher gehöret auch die von dem Herꝛn Boyle gefundene Beſchaffenheit der groſſen Diamanten; welche durch ſtarckes reiben alſo zugerichtet / und die Kügelein dermaſſen aus ihnen getrieben werden / daß ſie im finſtern glåntzen wie eine Kohle / davon man bey demſelbigen weitläufftiger nachleſen kan / in ſeinen Büchlein von den Farben.

Wir wollen aber / damit dieſe Anmerckung nicht gar zu groß werde / uns wieder zu dem Kirchero wenden / und aus demſelbigen etliche Kunſt-Stücklein anführen / von ſolchen Feuer- und Glantz-Sachen / die eine mehrere Gewißheit haben / als theils der oben angeführten: Und ſchreibet derſelbe unter andern / in oben angezogener ſeiner Kunſt-Beſchreibung von Liecht und Finſterniß (a) alſo.

Ob ein Stein könne zugerichtet werden / der eine Flamme von ſich gebe / wann man nur drauf ſpeyet; und unter dem Waſſer brenne.

Bey denen die geheime Kunſt-Stücke beſchrieben / find ich unter andern auch ein Stücklein / wie man ſolle einen Stein zurichten / der eine Flamme von ſich gebe / wann er nur ein wenig angefeuchtet wird / ſollt es auch nur mit Speichel seyn; welches ihrer etliche Wunder-hoch halten. Weil ich aber niemals keinen Künſtler angetroffen / der ſolches verſucht håtte; ſo hab ich mich ſelbſt drüber gemacht / und will hier Meldung thun / wie ich es befunden / wann ich erſtlich werde beſchrieben haben / wie man es machen ſolle. Nemlich / man ſoll einen Magnet nehmen / und denſelben in einen Topff oder andere dergleichen Geſchirre thun / in welchem viel ungelöſchter Kalck ſey; und darzu ſoll ferner gethan werden / etwas von Colophonia oder Griechiſchem Pech: Wann nur das Geſchirꝛ voll iſt / ſoll man es mit Hafner-Thon wohl verkleiben / und an das Flammen-Loch eines

(a) Lib. 10. Part. 2. c 7.

nes Ofens ſetzen / biß es wohl gebrennet iſt: Wann man die Materia heraus genommen / ſoll man ſie abermal in einen dergleichen Hafen thun / und wieder verſchmieren / und in Ofen ſetzen: Und dieſes ſo offt wiederholen/ biß er ſehr wohl gebrennet. Und die Miſchung ſoll ſich alſobald entzünden / ſo bald etwas naſſes dran kommt. So ſchreiben die Geheimnus-Bücher: Ich aber / als ich ſolches verſucht/ habe nichts wahres dran befunden; und warne alſo den Leſer / daß er nicht alles glaube/ was er hin und wieder in den Büchern findet / er hab es dann zuvor verſucht / und alſo erfahren. Dann es gibt viel Dinge/ die nach der bloſſen Betrachtung gantz gewiß und unfehlbar zu ſeyn ſcheinen/ wann man ſie aber ins Werck ſetzen will / nicht angehen. Dann wann das wahr wäre / was man von dem gedachten Steine ſchreibet/ ſo würde ja kein Fürſt oder Herꝛ ſeyn / der nicht einen ſolchen Stein bey ſich tragen würde: Ja man würde kein Feuer-Zeug mehr brauchen / weil man anderwärts ſo leichtlich Feuer haben könte. Ich will aber auch Urſachen anführen/ warum dieſes nicht angehen könne. Dann es ſoll zu dieſem Stein genommen werden Magnetſtein / Griechiſch Pech / und ungelöſchter Kalck; deren keines die verlangte Würckung vor ſich thun kan. Dann der Magnetſtein iſt von Natur kalt und trucken / und kan vor ſich ſelbſt zur Entzündung nichts helffen: So kan auch das Pech oder Hartz nichts ausrichten / wann es nicht ans Feuer kommt / oder angezündet wird. Der lebendige Kalck zwar erhitzet ſich / und gibt einen heiſſen Rauch von ſich/ wann man Waſſer dran gieſt; ich habe aber noch niemand geſehen/ der ſagen können / daß Flammen von demſelben ausgefahren. Dann es kan ſich nichts entzünden / es habe dann eine groſſe Fettigkeit in ſich: Dahingegen der Kalck nach langem brennen / zu einem ſehr trucknen Weſen wird / in welchem die geringſte Fettigkeit nicht zu finden / ſo wenig als in der Aſchen; dahero er auch nicht bequem iſt / entzündet zu werden.

Doch kan man leicht eine Miſchung machen / aus Kalck von Magnetſtein/ Salpeter / ungelöſchten Kalck / Campffer/ Schweffel / Hartz / Terpentin / und Brandtewein / die ſich durch Feuer gar leichtlich entzündet / und wann man ſie ins Waſſer wirfft / immer ſtärcker brennet; doch nicht unterm Waſſer/ weil es nicht möglich iſt / daß eine Flamme tauren könne ohne Lufft; welches gleichwohl ſolchen Falls geſchehen müſte.

Ob man könne ein Feuer machen/ welches nicht zu löſchen ſey.

Weil allhier die Frage nicht iſt / von unverlöſchlichen Lampen; ſondern von einer ſo ſtarcken Flamme / ſo ſich durch keinen Wind noch Regen / er mag ſo ſtarck ſeyn als er will / dämpffen läſt: So will ich eine Beſchreibung davon hieher ſetzen / ſo ich ſelbſt probieret.

Man nehme Ferniß zehen Loth; lebendigen Schweffel vier Loth; Oel von Hartz/ zwey Loth; Salpeter ein Loth; Weyrauch eilff Loth; Campffer ſechs Unzen: Stein-Oel ein Loth; und des beſten Brandtweins vierzehen Unzen. Das miſche man alles untereinander/ und ſetz es auf ein gelindes Feuer/ ſo wird eine Miſchung daraus/ die/ wann man Werck damit zurichtet/ und in Töpffen anzündet/ ſo ſtarck brennet/ daß ſichs nicht dämpffen läſt.

Auf eine andere Weiſe.

Wann man ſehr reinen Schweffel nimmt/ und mit gleichen Theilen von Wachs zerläſſet/ ſo thut er dergleichen/ dafern man ein Liecht daraus machet.

Ein Liecht unter dem Waſſer zu tragen/ ſo den Täuchern gar dienlich.

Es iſt/ wie gemeldet/ an dem Grunde der See/ ſonderlich/ wo es ſehr tieff/ ſo finſter/ daß die Täucher nichts anfangen können ohne Liecht. Drum lehren ihrer etliche/ wie man ein Liecht biß an den Grund der See hinab bringen könne. Nemlich/ man ſoll eine Laterne machen/ ſo groß man will/ von Glaſe; jedoch daß kein Waſſer hinein könne; darein ſoll man ein Liecht ſetzen/ mit einem Tacht/ von der vorbeſchriebenen Miſchung. Weil aber die Flamme ohne Lufft nicht tauren kan/ ſo ſolle man aus der Laterne eine lange Röhre von Leder laſſen in die Höhe gehen/ oben mit Pantoffel-Holtz zugerichtet/ daß ſie in der Höhe bleibe; und die Lufft dadurch hinein könne. Ich weiß aber/ daß dieſes nicht angegangen iſt: Es ſey dann/ daß es nicht gar tieff/ und die Röhre ſehr weit ſey. Da kan man die Laterne alſo zurichten/ daß ſie ausſiehet wie ein Kopff eines Menſchen/ oder eines andern Thiers; alſo/ daß man davor erſchrecken muß. Und können auf ſolche Weiſe Larven von Geſpenſtern/ feurige Fiſche/ Drachen/ und dergleichen unter dem Waſſer gemacht werden.

Daß ein Zwirns-Faden; oder auch ein Papier ſich nicht entzünde.

Wann man einen Faden um eine zinnere Kanne bindet/ darinnen kalt Waſſer iſt/ ſo wird man denſelben mit einem Liecht nicht können entzünden; aber wohl mit einer Kohle. Wie auch/ wann man ein Blat Papier oben über das Liecht hält/ und oben her ſtarck darauf bläſet/ ſich daſſelbe nicht entzündet; weil die Flamme in beyden Fällen durch die Kälte gedämpfft/ und gantz unſtät gemacht wird/ daß ſie ihre rechte Krafft nicht haben kan.

Allerley Wunder-Dinge im finſtern durch Nacht-gläntzende Sachen anzugeben.

Man kan mit Hülffe der Nacht-gläntzenden Dinge/ allerley Vorſtellung machen/ als etwan den HErrn Chriſtum/ aus deſſen Wunden ein Glantz ſtrahle: Die Herzlichkeit des Paradey-

ſes / feurige Augen der Thiere / und andere Sachen / die ſich bald ſehen laſſen ; bald wieder vergehen. Auch kan man Schrecken-Bilder machen / wann man die gläntzende Stücke denſelben in die Augen / Naſe / Maul und Ohren ſtellet. Wie man lieſet / daß der Schotten-König Cenethus der Andere gethan / als die Picten ihm ſeinen Vatter Alpinum umgebracht / und ſeine Unterthanen vor Schrecken nicht fechten wollten ; da er die vornehmſten Hauptleute durch ſolche feurige Männer / den er Kleider von Fiſch-Häuten angethan / und Stäbe von faulen Holtz in die Hände gegeben / ermuntern laſſen / daß ſie hernach die Feinde biß aufs Haupt erleget. In der Schottiſchen Cronick : Und beyn Lavatero von Geſpenſtern. Auch kan man Uhren ſo zurichten / daß man bey Nacht-Zeit die Stunden und den Zeiger allzeit ſehen / und die Zeit recht wiſſen kan. Sehet hiervon auch nach unſer Werck von den gemeinen Irrthümern / in deſſen 27. Cap. §. 22. des 3. Buchs.

***

Ende des zwölfften Buchs.

Das

Das dreyzehende Buch/

Von Eiſen-Werck.

Der Eingang.

NUn haben wir von Wunder-Feuern gehandelt: Ehe wir aber gantz davon abſchreiten / wollen wir von Eiſenwerck reden/ als worzu auch Feuer erfordert wird: Nicht daß wir die gantze Kunſt hier abhandeln wollten; ſondern nur etliche geheime auserleſene Stücke/ſo dem menſchlichem Leben auch groſſen Nutzen bringen zu dem was wir bißher erzehlt/ und überdiß / was wir oben ſchon im Buch von Chymiſchen Dingen vorgebracht / mit anzuhängen. Dann hierdurch macht man die beſten Werckzeuge zu des Menſchen Leben / wie auch die Schlimmſten / wie Plinius redet/ allermaſſen das Eiſen nicht nur zum Feld-Bau und zum Häuſer bauen gebraucht wird; ſondern damit auch Krieg führet / und Todſchläge begehet / und ſolches nicht allein in der Nähe / ſondern auch durch das Abſchieſſen in die Ferne: Und hat der Menſch/ damit er den Tod deſto ſchneller bey einem andern anbrächte / ihme Flügel gemacht/ und das Eiſen mit Federn begabt. Wir wollen unterſchiedliche Arten vorbringen/das Eiſen zu härten/ und weiſen/ ſowol wie es weich / als auch wie es dermaſſen hart werden kan / daß man nicht allein ander Eiſen / ſondern auch ſonſt die allerhärteſten Sachen damit ſchneiden / ja den Porphyr-Stein hauen kan. Dann es hat ja/mit einem Wort zuſagen/das Eiſen eine ſolche Gewalt / daß es alles bezwingen kan.

)o(

Das I. Capitel.

Daß das Eiſen durch gewiſſe Ablöſchung härter werden könne.

1.

Es iſt durch die Erfahrung gnugſam und mit Ruhm bekandt/ daß man das Eiſen durch Ablöſchung härten/ wie auch weich machen könne. In dem wir aber viel Proben und Verſuch gethan/ ob es durch hitzige/ truckene/ kalte oder feuchte Dinge/ harte oder weich werde; ſo haben wir befunden/ daß es von hitzigen Dingen/ ſowohl hart als weich werde; und ſo auch von kalten/ und der andern Eigenſchafften.

b. Darum haben wir auf etwas anders dencken müſſen/ um auf die Urſache zu kommen; und befunden/ daß es durch wiederwärtige Dinge hart/ und durch nahverwandte/ weich werde: und ſind endlich auf die natürliche Feindſchafft/ oder Abneigung und Freundſchafft/ oder Zuneigung gefallen.

2. Die Alten vermeinten/ es ſteckte etwas Göttliches mit darunter/ warum ſolches geſchehe; und wäre noch eine eiſerne Kette bey dem Euphrat, in der Stadt Zeugma, genandt/ zu ſehen/ damit Alexander der Groſſe/ die daſelbſtige Brücke befeſtiget/ daran die jenigen Glieder/ ſo man aufs neu dran gemacht/ roſtig würden/ die Alten aber nicht.

b. Plinius aber und andere vermeinen/ das Härten komme her von dem Unterſcheid der Waſſer/ und möchten wohl etliche Säffte oder Mineralien unter denſelben wegſtreichen/ darinnen ſolche Beſchaffenheiten ſteckten/ daß davon das Eiſen entweder hart oder weich würde. Und ſpricht er davon weitläufftiger alſo: Der gröſte Unterſcheid beſtehet im Waſſer/ darinnen das glüende Eiſen abgelöſcht wird. Von dieſem/ weil es an einem Ort dienlicher hierzu als am andern/ iſt auch ein Ort vor dem andern berühmter vom Eiſen/ alsdann unter andern ſind in Hiſpanien Bilbilis und Turiaſſo; in Italia Comum, ob gleich kein Eiſenwerck an denſelben Orten iſt. Unter allen aber iſt das beſte/ das Seriſche Eiſen/ und ſchicken ſolches die Serer mit ihren Kleidern und Fellwerck zu uns. Die andere Stelle gebühret dem Parthiſchen; und giebt es ſonſt keine andere Arten von Eiſen mehr/ die durch und durch hart ſind/ dann dieſe werden nur an die andern angeſetzet.

c. Der Geſchicht-Schreiber Juſtinus erzehlet/ daß in der Hiſpaniſchen Landſchafft Gallecia, das beſte Eiſen-Ertz gefunden werde: Doch ſey das Waſſer daſelbſt ſtärcker als das Eiſen/ weil dieſes/ wann es in demſelben abgelöſchet wird/ davon härter werde: Allermaſſen bey ihnen kein Waffen vor gut gehalten wird/ wann es nicht in dem Fluß Bilbilis, oder in dem Fluß Chalybs abgelöſcht

und gehärtet worden. Daher auch diejenigen ſo andemſelbigen Fluſſe wohnen/ Chalybes genandt werden / und ſagt man von denen / daß ſie das beſte Eiſen haben.

d. Wiewohl Strabo ſpricht / daß die Völcker Chalybes genennt / in Ponto bey dem Fluß Thermodoon gewohnet / und ſagt auch Virgilius von ihnen alſo:

Et Chalybes nudi ferrum. • •

Die Chalyber ſind auch zu preiſen
Gehn nacket und ſchicken uns das
Eiſen.

e. Endlich aber wird dieſes insgemein beobachtet/ wie Plinius ſpricht / daß das Eiſen durch das Oel weich / und durch das Waſſer hart werde / und ward / wie er ſagt / das dünne Eiſenwerck in Oel gelöſcht/ dem gemeinem Gebrauch nach/ damit es nicht durch das Waſſer gar zu hart und brüchig werde.

f. Und iſt nichts / daß uns mehr angetrieben / dieſem allem näher nachzuſinnen / als daß man in gewiſſer Probe befunden / daß das Eiſen durchs Oel ſo milde wird / daß man es in den Händen zerwinden und zerbrechen kan ; hingegen aber im Waſſer ſo hart und ſcharff / daß man in andern Eiſenzeug damit ſchneiden kan / wie ein Bley.

Das II. Capitel.

Wie das Eiſen weich werde.

I.

Wir wollen aber erſt lehren / wie das Eiſen weich werde / und ſich beugen laſſe ; alſo / daß man könne aus Stahl Eiſen / und das Eiſen ſo weich machen als Bley.

b. Und wird demnach das harte Eiſen weich von fetten Sachen / wie wir geſagt : Und ohne fette Dinge / allein durchs Feuer : Dann ſo ſpricht Plinius, wann das Eiſen geglüet / und nicht durch Schmieden wieder gehärtet wird/ ſo verdierbt es. Als wollt er ſagen : Man könne den Stahl vor ſich ſelbſt weich machen/ wann man ihn offte glüen und von ſich ſelbſt im Feuer erkalten laſſe : Dann auf ſolche Weiſe wird auch das Eiſen weicher.

2. Man kan es auch auf eine andere und mehrere Arten machen/

Daß das Eiſen weich werde.

Dann wann das Eiſen mit Oel/ Wachs und Teuffels-Koth (a) beſtrichen / und darauf mit Leimen/ Spreuern und Miſt beſchlagen und getrucknet ; hernach im Kohl-Feuer die Nacht über in der Glut gelaſſen wird/ und von ſich ſelbſt erkaltet/ ſo wird man es weich und ſehr linde befinden.

b. Oder man nimmt auch drey Theil Schweffel/ und viermal ſo viel zu Pulver geſtoſſenen Tohn / mit Oel gemiſcht und weich gekneten beſchläget damit Eiſen/ und läſts trucken werden / verſcharret es her-

(a) Aſa fœtida.

hernach in glüende Kohlen / ſo wirds wie gemeldet.

c. Gleicher Geſtalt kan man auch brauchen Inſchlicht und Butter.

d. Der eiſerne Drath / wann er geglüet / und von ſich ſelbſt kalt wird / wird davon ſo zeh und weich / daß man ihn brauchen kan wie ein Garn.

e. Es gibt auch weiche und fette Säffte von Kräutern; als da ſind Pappeln / Bohnen-Schelffen und dergleichen / davon das Eiſen auch weich wird; Sie müſſen aber heiß ſeyn / wann das Eiſen drinnen abgelöſcht wird; und müſſen die Säffte ſeyn / und nicht die davon diſtillirte Waſſer: Dann von allen kalten Waſſern / wird das Eiſen härter / wie auch von flüſſigem Oel.

Das III. Capitel.

Wie man das weiche Eiſenwerck / gebührend härten ſolle.

1.

Bißher haben wir geſagt / wie das Eiſen weicher werde: Nun wollen wir weiſen / wie es zu härten ſey / daß es ſchärffer ſchneide. Es gibt aber unterſchiedliche Arten von härten / nach dem man das Eiſenwerck brauchen will: Dann eine andere Härtung erfordert es / Brod zu ſchneiden; eine andere Holtz / Stein oder Eiſen zu ſchneiden; Das iſt / man muß es in andern Liquoren ablöſchen; auch Unterſcheid im Glüen halten / und ſeine gewiſſe Zeiten in dem Löſchwaſſer laſſen; ſo gar / daß an dieſem alles gelegen iſt.

b. Wann das Eiſen im Feuer aufs hefftigſte glüet / daß es ſtärcker Hitze annehmen kan / und recht funckelt: So nennt man es Silber; und alsdann kan man es nicht ablöſchen / weil es alles verzehret würde. Wann es aber Saffran gelbe / oder roth ausſiehet / ſo nennt man es Gold oder rößlicht; und wann es alsdann in gewiſſen Waſſern abgelöſcht wird / ſo wird es härter: und iſt dieſes die Farbe / bey welchen man die Ablöſchung thun muß.

c. Man muß aber darauf Achtung geben / wann das gantze Eiſen gehärtet wird / daß alsdann die Farbe wohl kan blau ſeyn / oder Violen-farbe / als wie an Degen: Oder aber es wird nur die Schneide gehärtet / als an den ſcharffen Schnid-Meſſern / oder an dem Grab-Sticheln; und weil an denen das übrige Theil am Eiſen / mit ſeiner Hitze / die rechten Orte wieder aus der Härte bringet / ſo muß man auch Achtung haben auf die nachfolgende Farben: nemlich / die da kommen / wann das Eiſen kühl wird. Und wann man es alsdann eindunckt / ſo wird es recht hart. Die letzte Farbe iſt die Aſcherfarbe; und wann es alsdann gelöſchet wird / ſo bekommt es am allerwenigſten Härte.

2. Wir wollen aber zu den Exempeln ſchreiten / nemlich / auf folgende Weiſe kan man

Die Meſſer härten / zum Brod-ſchneiden:

Dann ich hab viel verſtändige Leute geſehen / die nach dieſer Härtung geſtrebt: Dann ob ſie gleich Meſſer hatten / damit ſie die härteſten Dinge ſchneiden konten / ſo wollten doch dieſelben bey Tiſch gar ſchwerlich Brod ſchneiden. Wir aber brauchen zu dieſem Zweck nachfolgende Härtung; wann ein Meſſer Brod ſchneiden ſoll / muß der Stahl gar weich gelöſcht werden / wie folget. Nemlich / man nimmt Stahl / der / wann er gebrochen / gantz klein körnig / und von Eiſen wohl gereiniget iſt. Den laſſe man gelinde heiß werden / und ſchneidet ihn zu einem Meſſer / feilet ihn auch / wie ſichs gehöret / daß er die Geſtalt eines Meſſers bekomme / und läſt dieſes poliren: Endlich legt man es ins Feuer / biß die Violen Farbe dran erſcheinet: Man beſtreicht es aber mit Seiffen / daß man die Farbe im Feuer deſto beſſer kenne: Alsdann nimmt man es aus dem Feuer / und beſtreicht die Schneide mit einem in Baum Oel genetzten Tüchlein / biß es kalt wird: Alſo wird die Härte des Stahls / vermittelſt des Oels / und der ſanfften Glüung / gemildert.

3. Ein wenig anders gehet es zu /

Das Eiſen zum Gebrauch des Holtzes zu härten.

Dann wann man das Eiſen zum Holtz brauchen will / muß es zwar etwas ſtärcker / doch auch noch gelinde gehärtet werden: Darum läſt man es auch glüen / biß zur Violen-Farbe / und tunckt es hernach in Waſſer: Man nimmt es aber bald wieder heraus; und wann ſich die Aſchen-Farbe ſehen läſt / wirfft man es in ein kalt Waſſer.

4 Nicht viel anders macht mans /

Das Eiſen zu härten zum Aderlaſſen.

Das löſcht man in Oel ab / ſo wird es recht: Dann weil es zart und ſubtil iſt / ſo würde es / wann man es im Waſſer ablöſchte / ſich beugen und zerſpringen.

5. Ferner aber

Das Eiſen zu härten zu einer Graß-Sichel oder Senſe.

So wird erſtlich die Sichel geſchmiedet / hernach geglüet biß zur Gold-Farbe / und alsdann in Oel getunckt / oder mit Inſchlicht beſchmieret / dann weil das Eiſen ſubtil iſt / ſo würde ſolches / wann man es im Waſſer löſchete / entweder brüchig werden; oder ſich verkrümmen.

Das IV. Capitel.

Wie man das Eiſen mit gewiſſen Stücken aufs äuſſerſte härten ſolle.

1.

Nun wollen wir etliche Sachen beſchreiben / derer Eigenſchafft iſt / das Eiſen aufs härteſte zu machen: Dann das jenige Eiſenwerck / das man zu einem Werckzeug brauchen muß ein ander Eiſen zu hämmern / zu feilen und zuzurichten / muß nothwendig viel

viel härter ſeyn. Und wollen wir erſtlich lehren/

Das Eiſen zu härten zum Feilen.

Dann dieſes muß aus dem beſten Stahl/ und die beſte und äuſſerſte Härtung bekommen/ damit man ein anders recht damit feilen und zurichten könne. Da nimmt man nun Rind-Klauen/ und läſt ſie in einem Ofen dürre werden/ daß man ſie wohl zu Pulver ſtoſſen kan; davon nimmt man ein Theil/ und miſchet darunter eben ſo viel gemein Saltz/ geſtoſſen Glaß und Ruß aus dem Schlot/ das wird alles aufs beſte untereinander gemiſcht/ und gerieben/ und in einem höltzernen Geſchirr/ in den Rauch gehengt/ biß man es brauchen will; dann ſonſt würde das Saltz/ von einer jeden Feuchtigkeit der Lufft oder des Orts/ anfangen zu ſchmeltzen. Wann nun das Pulver gemacht iſt/ ſo ſchneidet man das Eiſen zu einer Feile; hernach wird es Creutzweiſe über und über mit einem ſcharffen Meiſſel eingehauen/ wann nemlich das Eiſen/ wie obgemeldet/ etwas zart und weich gemacht worden. Hernach wird ein eiſern Käſtlein gemacht/ welches ſo groß iſt/ als man Feilen hinein thun will; darein werden die Feilen und eine Lage Pulver/ und ſo wechſels-weiſe wieder Feilen und Pulver geleget/ daß ſie überall im Pulver liegen; alsdann wird ein Deckel darauf geſetzt/ und die Fugen mit Spreu vermiſchtem Leimen verkleibet/ daß kein Dampff noch Rauch heraus kan/ und wird mit glüenden Kohlen überhäuffet/ daß es ohngefehr eine Stunde lang in der Glut ſtehe: Und wann man vermuthet/ daß das Pulver nunmehr verzehret und verbrennet ſey/ ſo nimmt man das gantze Käſtlein mit einer eiſernen Zange aus den Kohlen heraus/ und wirfft es mit ſamt den Feilen in ein Eiskalt Waſſer/ ſo werden ſie überaus hart. Und diß iſt die gewöhnliche Härtung der Feilen; weil man ſich nicht befürchten darff/ daß eine Feile vom kalten Waſſer ſich umwerffen und krümmen werde.

2. Wir wollen aber

Auf eine andere Weiſe Feilen zu härten/

alſo lehren. Man nehme aus den Bocks-hörnern das Marck/ laſſe es dürre werden/ und ſtoſſe es zu Pulver: Mit dieſem lege man die Feilen Lagen-weiſe in das Käſtlein/ und mache es wie zuvor. Doch iſt diß hinzu zuthun/ daß man ein paar Feilen/ über die Anzahl mit einlegen müſſe/ auf ſolche Weiſe/ daß man ſie nach Belieben/ aus dem Käſtlein heraus nehmen könne: Und wann man nun vermeint/ daß das in die Kohlen verſcharrete Käſtlein/ die Krafft des Pulvers genug werde genoſſen haben/ muß man eine von den übrigen Feilen heraus nehmen/ ſie härten und zerbrechen; und wann man befindet/ daß inwendig der beſte gekörnte und reine Stahl iſt/ ſo mag man dencken/ daß es wohl abgelauffen; und alſo das Käſtlein aus dem Feuer nehmen/ und auf gleiche Weiſe härten: Wo nicht/ muß man es noch länger im Feuer ſtehen laſſen/ und über eine kleine Weile von dem überflüſſigen auch die andere probieren/ biß man ſie aufs beſte zu recht bringt.

3. Auf

3. Auf gleiche Weiſe kan man auch

Die Meſſer aufs äuſſerſte härten:

Nemlich/ man nimmt friſche Rind-Klauen/ läſt die warm werden/ und ſchlägt mit dem Hammer auf der Seiten drauf/ ſo ſpringet das Marck heraus; das truck-net man im Ofen/ und legts wie gemeldet mit den Meſſern in einen Topff; doch daß allzeit zwey überflüſſige dabey ſind/ die man heraus nehmen und damit probieren kan/ ob alles wohl zu Stahl worden: Und wann man es ferner macht wie vor/ ſo werden ſie überaus hart.

4. Wir wollen aber auch lehren/

Wie man einen Pantzer härten ſolle.

Nemlich/ man nimmt einen eiſernen/ weichen und ſchlechten wohlfeilen Pantzer/ den thut man in einen Hafen/ und ſtreuet die obbeſchriebenen Pulver darzwiſchen/ verdecket und verſchmieret ihn wohl/ daß nichts heraus dunſten kan; gibt ſtarck genug Feuer/ und faſſet zu ſeiner Zeit den Hafen mit einer eiſernen Zange an/ ſchlägt ihn mit einem Hammer entzwey/ und löſchet alſo den gantz glüenden Pantzer in dem obbeſchriebenen Waſſer ab; ſo wird er ſo hart als müglich ſeyn kan/ daß man mit einem Dolch nicht durchſtechen kan.

b. Das Gewicht des Pulvers aber/ iſt dieſes/ wann der Pantzer zehen oder zwölff Pfund wieget/ daß man dritthalb Pfund vom Pulver nehmen müſſe. Damit aber das Pulver überall dran klebe/ ſo kan man den Pantzer mit Waſſer benetzen/ und in dem Pulver herum weltzen/ hernach Lagen-weiſe in dem Topff einmachen.

c. Weil er aber ſo gar hart worden/ ſo muß man damit die Ringlein von ſtarcken Stöſſen und Stichen nicht brechen/ und in Stücken ſpringen/ die Härte etwas zehe machen/ welches die Handwercks-Leute zurücknehmen (a) heiſſen. Nemlich/ wann man ihn aus dem Waſſer genommen hat/ ſo muß man ihn in einem Fäßlein mit Eſſig ſchwancken/ daß er hellglänzend werde/ und man die Farbe erkennen könne. Alsdann nimmt man ein breit eiſern Blech/ und macht es glüend/ und breitet den Pantzer entweder zum Theil oder gantz drüber: Und wann nun die Aſchen-Farbe (b) kommt/ wirfft man ihn noch einmal ins Waſſer/ ſo wird die Härte gemildert/ daß er bey vorgehenden Stichen eher abweichet: Und kan man alſo den ſchlechteſten Pantzer zurichten/ daß er gantz Stich frey werde.

d. Mit ſcharffen Sachen kan man das Eiſen auch ſehr ſtarck härten/ aber er wird dabey brüchig/ und wann mans nicht wieder zehe macht/ ſo ſpringt es von einem leichten Schlage in Stücken: Und deßhalben nöthig/ daß man das zehmachen aufs allervollkommenſte lerne.

(a) Revenire. (b) Beretinus.

Das V. Capitel.

Von unterſchiedlichen Waſſern das Eiſen aufs äuſſerſte zu härten.

1.

Wir haben geſagt / daß das Eiſen durch natürliche Abneigung und Antipathie zuſammen gezogen / durch Zuneigung und Sympathie aber ſich erweitere: Und ſind ihm demnach fette Sachen angenehm / und eröffnen ſich ſeine Löcher davon / daher wird es weich: Hingegen von zuſammen ziehenden und kalten Dingen / werden dieſe verſtopfft / alſo / daß es gleichſam aus natürlicher Feindſchafft gegen ſolche Sachen gantz harte wird. Ob ſolches nun gleich hieraus zu entſtehen ſcheinet / ſo ſind deßwegen nicht auszulaſſen die andern Sachen / die ſolches durch eine natürliche Eigenſchafft zuwege bringen.

2. Wann man haben wollte/

Daß eine Säge ſo zubereitet werde / daß ſie Eiſen ſchneide/

ſo muß man eine Säge aus dem Stahl machen / und gehörig ſpannen mit ihrem Belege / daß ſie ſich bey dem Ablöſchen nicht werffen kan. Hernach muß man haben eine hölzerne Rinne / ſo lang als die Säge iſt / und drein gieſſen ein Waſſer / daß aus Alaun / Urin / und gemeinem Waſſer gemacht iſt / da muß man das Eiſen / wann es glüet / hinein tauchen / und wieder heraus thun; indeſſen aber der Farben erwarten / und wann das Violblaue kommet / ſie gantz hinein legen daß ſie drinnen kalt wird.

b. Hier iſt aber auch nicht auſſen zu laſſen / daß man das Eiſen auch gar wohl ſchneiden könne mit einem kupffernen Drath / der an einem Bogen geſpannt iſt / wann man weiter Oel und klein geſtoſſenen Schmirgel darzu braucht: Dann damit kan man das Eiſen ſchneiden wie Holtz.

3. Man muß auch wiſſen/

Die Fiſch-Angel zu härten / daß ſie wohl hart werden:

dann das Angeln iſt ein groß Theil von der Fiſcherey / und muß ein Angel klein ſeyn / und gleichwohl ſtarck: Dann wann er groß iſt / ſo ſehen ihn die Fiſche / und ſchlingen ihn nicht ein; iſt er dann klein / ſo zerbicht er von dem Gewicht und ſtarcken Schwingen; iſt er weich / ſo beugt er ſich gerade / und geht der Fiſch davon. Damit ſie nun ſtarck und ſubtil ſeyn / und ſich in dem Maule nicht gerade beugen / ſoll man ſie härten / wie folget. Man ſoll aus Schnitt-Sicheln eiſerne Striemen ſchneiden / oder aus dem beſten Drath / und ſubtile kleine Angel davon machen. Man darff ſie aber im Feuer nicht glüen / dann ſie würden ſonſt davon ausgefreſſen: Sondern man muß ſie nur auf ein glüendes eiſernes Blech legen / und wann ſie roth werden / ins Waſſer werffen / wann ſie aber kalt / wieder heraus nehmen / und trucken werden laſſen. Darauf werden ſie noch einmal auf das

(a) Revenire. (b) Beretinus.

heiſſe

heiſſe Blech geleget / und wann die Aſcher-Farbe (a) erſcheinet / wiederum in das Waſſer geworffen / daß ſie zehe werden / dann ſonſten werden ſie brüchig.

4. Hier iſt aber auch zu lernen /

Wie ſehr harte Meſſer zu machen.

Albertus, von welchem es auch die andern hergenommen / ſpricht / das Eiſen werde ſehr hart und ſcharff / wann man es drey oder vier mal ablöſche in Rettich-Safft und Regenwurm-Waſſer: Das haben wir zwar auch offtmals gethan / ſo wohl im Safft von gemeinem Rettich / als von Meer-Rettich und Regenwürmlein; es iſt uns aber allzeit daſſelbige weicher / und wie Bley worden; und haben alſo befunden / daß dieſes falſch ſey / wie andere Sachen mehr.

b. Auf folgende Weiſe aber / kan man den Stahl überaus harte machen / daß man davon allein ohn andere Härtung / die härtſten Meſſer machen kan. Nemlich / man zerhauet den Stahl in kleine Stücke / wie Würffel / leget ſie hernach / und bindet ſie neben einander auf einen eiſernen Stab / daran ſie mit einem eiſernen Drath beveſtiget werden müſſen / ſtellet ſie ins Feuer / daß ſie glüen / und funckeln / aufs wenigſte funffzehnmal / und überſtreuet ſie hernach mit nachfolgendem Pulver / welches gemacht iſt / aus einem Theil ſchwartzen Borras, und zwey Theilen Schnecken-Häuslein und Black-Fiſch-Knochen; hernach ſchweiſt man ſie zuſammen / daß ein Stuck draus wird / und macht Meſſer / oder allerley andere Sachen draus / dann die werden überaus harte ſeyn.

c. Dann es gibt eine Art von Stahl / die überaus gut iſt / und wann ſie im bloſſen Waſſer gelöſchet wird / eine ſehr groſſe Härte kriegt: Es gibt aber auch eine andere / die nicht ſo gut iſt / welche / wann ſie nicht aufs beſte gehärtet wird / allzeit ſchlimmer wird.

5. Nun folget /

Wie man die Stein-Meiſſel härten ſoll / den Marmor damit zu hauen.

Man macht einen Meiſſel aus dem beſten Stahl / und läſt ihn im Feuer glüend werden: Wann nun die Roſen-Farbe kommt / daß er roth wird / ſo taucht man ihn ins Waſſer / und nimmt ihn alſobald wieder heraus / biß die folgenden Farben hernach kommen: Und wann ſich nun die Gold-Farbe ſehen läſt / wirfft man ihn gar ins Waſſer.

6. Faſt auf gleichem Schlag / macht man auch

Die Meiſſel das Eiſen zu hauen.

Nemlich / wann die Roſen-rothe Farbe kommt / tunckt man ihn ins Waſſer oder in den ſcharffen Liquor, den wir hernach beſchreiben werden / und erwartet weiter biß die folgende Farbe kommt / und wann er gelbe iſt wie ein Weitzen / ſo wirfft man ihn alſobald gar ins Waſſer.

7. Jetzt kommen ſehr gute

Härtungen zu den Degen-Klingen.

Die Klingen müſſen zehe ſeyn / daß ſie nicht im Stoſſen zerſpringen: Sie müſſen auch ſcharff ſeyn; daß ſie im Hauen wohl durchgehen / darum muß man ſie

mitten am Cörper mit Oel und Butter härten / daß ſie zehe werden ; an der Schneide aber mit ſcharffen Dingen/daß ſie ſcharff ſchneiden. Und dieſes geſchiehet entweder mit höltzernen Rinnen/ oder mit leinen Lappen/ in die gehörige Waſſer eingetunckt : Und mag man hier Verſtand und Fleiß brauchen.

Das VI. Capitel.

Die Stein-Meiſſel zu härten / daß ſie zum Porphyrſtein zu gebrauchen.

I.

BEy unſern Vorfahren muß dieſe Härtung ſehr gemein geweſen ſeyn/ weil ſie den rothen Marmor oder Porphyrſtein ſo leichtlich hauen und zurichten können / wie unendlich viel groſſe Wercke bezeugen / die noch biß zu unſrer Zeit vorhanden ſind. Wie ſie es aber gemacht haben / hat niemand beſchrieben / und iſt uns gantz unbekandt/ nicht ohne groſſe Schande dieſer unſerer Zeit / daß ſie ſolche ſehr ſchöne und nutzliche Erfindungen/ ſo gar nichts achtet und in Wind ſchläget. Damit aber wir von dieſem Spott frey ſeyn möchten/ haben wir mit groſſer Angſt / Müh und Unkoſten / faſt alles verſucht/ was davon iſt zu handen kommen / oder ſelbſt eingefallen/ und mancherley Handgriffe gebraucht / und allerhand Proben gethan / ob wir dieſe Wiſſenſchafft endlich erlangen möchten. Und iſt uns endlich mit Verleihung Göttlicher Hülffe / eine viel gröſſere Thür aufgegangen / als wir vermeinet / nicht nur dieſes / ſondern was gröſſers zu erlangen. Und wollen wir nicht ermangeln zu erzehlen / was wir von ungefehr erfunden/ als wir in dieſen Proben begriffen geweſen.

b. Wir giengen aber mit dieſen folgenden Schwerigkeiten um / daß wann der Meiſſel gar zu ſcharff und ſtarck gehärtet war / ſo ſprang er von dem ſtarcken Draufſchlagen in Stücken : War er dann zu weich / ſo legt er ſich um / und griff den Marmor nicht einmal an : Und muſten wir demnach auf eine Härtung gedencken / die zugleich ſehr hart / und doch auch zehe war ; alſo / daß ſie nicht allein angienge / ſondern auch hielte.

c. Uber diß / ſo muß der Safft oder das Waſſer / darinnen ein ſolches Eiſen zu härten iſt / klar und helle ſeyn : Dann wann er trübe iſt/ ſo kan man die Farben/ die von der Hitze an dem Eiſen erſcheinen nicht ſehen / und deßwegen auch die Zeit nicht wiſſen / wann man eintauchen ſoll ; woran doch alles gelegen iſt : Wann aber die Waſſer klar und rein ſind / ſo kan man die rechte Zeit zum Härten gebührlich wahrnehmen.

d. Und muß man demnach vor allen Dingen auf die Farben acht haben / als welche die Zeit/ wann man ſie eintauchen und heraus nehmen ſoll / anzeigen: Und weil das Eiſen zugleich ſehr hart werden muß/ und doch auch zehe ; ſo muß man acht haben auf die Farbe / die das Mittel

tel hält / zwiſchen Silber und Gold / und wann dieſe erſcheinet / alsdann die gantze Schneide des Meiſſels ins Waſſer tuncken / und über eine kleine Weile wieder heraus nehmen; und wann darauf das Viol-blaue hervor kommt / daſſelbige gantz hinein tuncken; damit nicht / wann die Hitze länger am Meiſſel bleibet / die Härtung wieder verderbet werde.

e. Es iſt aber auch dieſes ſonderlich in acht zu nehmen / daß das Waſſer / darinnen der Meiſſel gehärtet werden ſoll / überaus kalt ſeyn muß; dann wann es heiß iſt / würckt es weit nicht ſo viel. Auch muß man in den jenigen Safft / darinnen einmaln ein Eiſen gelöſcht worden / nicht gleich ein anders tauchen / dann weil er ſchon warm iſt / ſo wird er nichts würcken; ſondern man muß einen andern friſchen und kalten nehmen; hingegen aber den vorigen etwan in einem Glaſe / in einem kalten Waſſer ſchwemmen / daß er geſchwinde wieder kalt werde / und man ihn alſo aufs kältſte zur Arbeit brauchen könne.

2. Nun ſind aber dieſes

Die allerhärtſten Eiſen-Härtungen

Wann man das glüende Eiſen in diſtillirten Eſſig eintauchet / ſo wird es hart: Deßgleichen geſchiehet auch mit diſtillirtem Urin / wegen des Saltzes / ſo auch darinnen enthalten iſt.

b. Löſchet man es mit Thau / der in dem May-Monat auf den Blättern der Kichern geſammlet wird / ſo wird es überaus hart; dann dieſer iſt ſo geſaltzen / daß man es nicht meinen ſollte / wie wir aus dem Theophraſto an einem andern Ort gelehret.

c. Eſſig / darinnen Salmiac aufgelöſet worden / gibt eine der ſtärckſten Härtungen: Wie dann auch wann man Urin-Saltz und Salpeter in Waſſer auflöſet / und damit härtet / das Eiſen aufs härteſte wird / als es ſeyn kan.

d. Wann man aber Salpeter und Salmiac klein geſtoſſen in einer Violen mit einem langen Halſe unter dem Miſt oder an feuchten Orten ſo lange ſtehen läſt / biß alles zu Waſſer wird / und das geglüete Eiſen darinnen ablöſchet / ſo gehet es noch beſſer an. Wann man auch eine Laugen macht von ungelöſchtem Kalck / und Soda Saltz / und dieſe durch eine Lappen abtropffen läſt / und hernach das Eiſen drinnen ablöſcht / ſo wird es gleichfalls überaus hart / und dieſes alles ſind gar vortreffliche Härtungen / und werden alles verrichten / was man hierinnen verlanget.

3. Wir wollen aber noch etwas weit beſſers ſetzen /

Das Eiſen alſo zu härten / daß man den Porphyr damit arbeiten könne.

Nehmet den flüchtigen Knecht / den ihr wieder bekommen / und hernach in die Höh gezogen habt / (a) thut ihn in ein Glaß / biß er zergeht im Waſſer / oder im Feuer / davon werden die Meiſſel ſo harte / daß man ſie gar leicht nach Wunſch gebrauchen kan.

b. Sollte aber das Eiſen von gar zu groſſer Härte brüchig werden / ſo macht man das Waſſer dünner / daß es mehr

(a) Mercurius ſublimatus.

Feuchtigkeit hat; und hingegen/ wann die Härte zu wenig/ muß man es dicker und ſtärcker von Saltzen laſſen: Und dieſes muß man ſo lange probieren/ biß man das rechte Mas trifft/ ſo wird das Eiſen zugleich ſtarck und zehe werden.

c. Eben dergleichen und zum allerbeſten geſchiehet es auch von der Unreinigkeit der Schlange Python, wann man die auch zergehen läſt/ (hierdurch werden verſtanden die Schlacken vom Regulo Antimonii, der mit Eiſen/ Salpeter und Weinſtein gemacht worden/ wann man die im Keller zu einem Waſſer flieſſen läſt) dann von dem Saltz wird das Eiſen feſt/ und von der Feuchtigkeit wird es zeh. Und das ſind die beſten Proben die wir in dieſer Arbeit befunden haben.

Das VII. Capitel.

Wie man den Porphyr ohne Eiſen arbeiten könne.

I.

ES ſind aber auch andere die ſich bemühet eben dieſes zuwege zu bringen/ nicht mit eiſernem Zeuge/ ſondern mit ſehr ſtarcken freſſenden Waſſern. Und dieſe ſind aus folgenden Urſachen auf dieſe Spur komen: Dann weil ſie geſehen/ daß/ wann man Eſſig und ſcharffe Säffte auf den Marmor gieſt/ dieſelbe ſtracks anfangen zu brauſen/ und den Stein anzugreiffen; ſo haben ſie geſchloſſen/ wann ſie ein ſehr ſtarckes und freſſendes Waſſer/ aus ſcharffen und biſſigen Dingen übertrieben/ ſo würde es ja geſchehen müſſen/ daß ſie ſolchen Stein ohne Müh könten arbeiten: Und endlich haben ſie ſich auf folgende Weiſe an das Werck ſelber gemacht.

b. Nimm ſublimirt Queckſilber/ und ein wenig Salmiac, und diſtillire daraus in gläſernen Geſchirren/ wie wir gelehret haben/ ein Waſſer. Hernach nimm Grünſpan/ Zinn-Aſchen und Schweffel-Kiß ein wenig/ ſtoß alles klein mit Stein-Saltz/ gemeinen Saltz und Salmiac, treib es über: Was übergegangen geuß wieder auf das Hinderſtellige/ und treib es abermal: Und ſolches wiederhol auch das drittemal/ endlich verwahre das Waſſer in einem Glaſe wohl vermacht.

c. Wann man nun zum Werck ſchreiten will/ ſo muß man den Porphyr-Stein mit Bocks-Inſchlicht beſchmieren/ und nur die jenigen Plätze frey laſſen/ die man will ausgehölet haben: Um die muß man einen Rand ſetzen/ (von Wachs und dergleichen) damit wann das Waſſer aufgegoſſen wird/ es nicht hin und wieder flieſſe: So wird ſolches aufs ſchärffſte einfreſſen. Und wann es nun aufhöret zu arbeiten/ ſo thu es weg/ und geuß ein friſches drauf/ und wiederhol ſolches ſo lang/ biß es ausgefreſſen/ ſo weit du verlangeſt/ und deine Arbeit vollendet iſt.

***

Das VIII. Capitel.

Wie man das Eiſen ſchmeltzen ſoll/ damit es zu allen Dingen beſſer zu gebrauchen ſey.

I.

Es ſind ihrer viel / die ſich höchlich bemühen eine Geheimnus zu erfinden/ das Eiſen alſo zu härten/ daß es nicht breche/ oder auch mit Gewehr nicht könne durchſchoſſen werden. Aber dieſe achten das jenige nicht/ was ſie ſchon in der Hand haben / und trachten nach dem/ das ſie nicht haben. Dann wann ſie Achtung geben würden/ wie das Eiſen geſchmoltzen wird / ſo würden ſie vielleicht für Augen ſehen/ was ſie mit ſolcher Mühe ſuchen.

b. Drum ſagen wir nun / daß die Urſachen warum die Degen ſo leicht ſpringen/ und die Küriß den Schuß nicht halten / keine andere ſey / als weil in dem Eiſen gewiſſe Ritze ſind / und ſolches an unterſchiedlichen Theilen / Klüfftlein hat/ und nicht recht dichte in allen Theilen an einander ſtehet. Und weil man dieſe Schüplein mit dem Geſicht kaum erkennen kan / ſo kommt es daher / daß wann dieſelben gebogen / oder hart getroffen werden / ſie einen Bruch leiden: Dann wann man genau wird Achtung geben an was Ort die Degen oder die Meſſer in Stücken ſpringen / ſo wird man allzeit ſolche Klüfftlein und Ritzlein finden / und hingegen werden die dichten Theile allezeit unzerbrochen bleiben / und ſich nicht beugen laſſen.

c. Als ich nun die Urſach unterſuchte/ woher ſolche Ritzlein kommen möchten/ ſo befand ich endlich auf dem Eiſen-Hammer / wo das Eiſen geſchmoltzen wird/ daß ſie allezeit Kohlen oben auf das Eiſen ſchütten / und Kohlen-Staub/ mit Vorwenden / das Eiſen ſchmeltze unlieber / wann man es nicht mit Kohlen-Staub überſchütte. Nun ſind aber unter dieſem Staube allzeit kleine Steinlein / Leimen oder Thon/ allerhand anderer Unrath/ Ziegel-Stücklein/ und andere dergleichen Auskehricht / und wann ſolches im Feuer mit zerſchmiltzt / ſo entſtehen entweder auswendig viel kleine Bläßlein an einander / oder auch gewiſſe Hölen und Klüffte inwendig drinnen / daß ein Theil nicht ſo genau mit dem andern zuſammen kan. Und ob dieſes nun gleich ein geringes Ding/ und wenig zu achten; ſo liegt doch gleichwol die Urſache daran / daß ſo viel Ungelegenheit daraus entſtehet.

2. Damit nun dieſes alles möge vermeidet werden / haben wir vermeinet/ man könne es alſo machen. Man ſoll die Kohlen in eine höltzerne Tonne voll Waſſer werffen / ſo werden ſie oben ſchwimmen / und hingegen die Steine/ die Erde und Ziegelſtücke ihres Gewichts halben zu Boden ſincken: Was aber ſchwimmet/ ſoll man heraus nehmen und trucknen laſſen / die nun dieſes bey ſolcher ihrer Arbeit gebraucht/ die haben überaus groſſen Nutzen davon geſpühret/ und ſolche

che Degen / Meſſer / Schilde / Pantzer/ und ander dergleichen Gewehre in ſolcher Vollkommenheit gemacht/ daß es viel zu lang und verdrießlich fallen würde / alles zu erzehlen. Dann ich habe ſelbſt eiſerne Bruſt-Stücke geſehen / ſo nicht über zwölff Pfund gewogen / aber gleichwohl gantz Schoß-frey geweſen.

b. Wann man nun ſolch Eiſen hernach noch darzu härtet/ ſo wird man viel beſſere Würckungen ſpühren.

Das IX. Capitel.

Wie man Damaſceniſche Klingen nachmachen ſolle.

1.

Nun wollen wir etliche gar luſtige Arbeiten mit anhengen / nemlich/ wie man die Flecken an den Damaſceniſchen Klingen / wann ſie ausgegangen/ wieder hervor bringen ; und auf andern Klingen / dergleichen Flecken machen ſolle.

b. Wann man nun will

An den Damaſceniſchen Klingen das ausgegangene Waſſer wieder ſichtbar machen/

ſo wird ein Dolch / Degen oder Meſſer aufs beſte poliret mit Schmirgel-Pulver und Oel/ und endlich mit Kalck abgerieben/ daß nirgend kein Flecklein mehr dran ſey ; ſondern die Klinge überall aufs helleſte gläntze und blincke : Alsdann nimt man Citronen-Safft / und miſcht ihn unter Schuſter-Schwärtz / ſo aus Vitriol gemacht wird / damit netzt man die Klinge über und über : Wann dieſes nun trucken worden / ſo kommen die Flecken an ihrem Ort alſobald wieder herfür/ daß es ſcheinet/ als ob es gewäſſert wäre.

2. Will man aber

Solche Flecken / wie auf den Damaſceniſchen Klingen ſonſten nachmachen/

ſo kan ſolches gar wohl geſchehen / daß man ſolche Stücke von den Damaſceniſchen nicht wohl unterſcheiden kan. Dann man läſt ein Meſſer auf das beſte poliren/ wie geſaget/ und reibet es mit Kalck wohl ab/ hernach nimmt man Kalck mit Waſſer vermiſcht / und reibet es auf der Hand mit dem Fingern untereinander ; hernach berühret man die hell-polirete Klinge damit hin und wieder / und macht Flecken drauf nach Gefallen/ und läſt ſie an dem Feuer/ oder an der Sonne trucken werden / hernach muß man ein Waſſer haben / darinnen Vitriol aufgelöſet iſt/ und ſolches drüber ſtreichen : Dann wo kein Kalck hinkommen iſt/ wird alles ſchwartz/ und über eine kleine Zeit / wäſcht man es mit Waſſer ab : Und wo der Kalck geweſen/ findet man keine Farbe/ und gehet es recht artlich an : Sonderlich/ wann man mit dem Kalck die Waſſerſtriche fein natürlich aufzutragen weiß.

3. Wann jemand auch verlangt/

Den

Den Damaſceniſchen Stahl / zu Belegung ſeiner Arbeit / zu gebrauchen:

ſo kan ſolches auf folgende Weiſe geſchehen. Dann ohne Kunſt / kan man nicht damit umgehen / weil derſelbe durch gar zu ſtarcke Hitze / gantz brüchig wird / und wann er zu kalt iſt / ſich nicht arbeiten läſt. Durch Handgriff aber kan man aus den zerbrochenen Degen / gar gute Meſſer machen / wie auch Plat-Mühlen / den güldenen und ſilbernen Drath in Lahn zu Platten / und zum Weben und Spitzen zugebrauchen.

b. Nemlich / man muß ihn allgemählich laſſen heiß werden / daß er glüet biß zur Gold-Farbe / man muß aber das Feuer nicht auf Aſchen / ſondern aufgeſottnen und mit Waſſer abgelöſchten Gyps machen: Dann wann man keinen Gyps braucht / ſo wird es im Schmieden alles voll Bläßlein / und ſpringet ab / und wird zu Schlacken und Hammer-Schlag.

Das X. Capitel.

Wie das polirte Eiſenwerck frey vom Roſt zubehalten.

1.

Es iſt ſo nutzlich / das Eiſen unverroſtet zubehalten / daß ihrer viel fleiſſig darnach trachten / wie ſolches leichtlich geſchehen könne. Und ſpricht Plinius, man könne das Eiſen von Roſt frey behalten mit Bleyweiß und Gyps / und flüſſigem Pech / wie es aber mit Bleyweiß geſchehen ſolle / erkläret er nicht. Diejenigen aber / die aus Bleyweiß ein Oel zu machen wiſſen / ohne Eſſig / und ſolches auf das Eiſen ſchmieren / können daſſelbige gar leicht unverroſtet erhalten.

b. Etliche beſtreichen das Eiſen mit Hirſchen-Inſchlicht / ſo wird es ihnen nicht roſtig. Wir aber brauchen das Fett von Rinder-Klauen.

Ende des dreyzehenden Buchs.

Das vierzehende Buch.

Von etlichen auserleſenen zur Koch-Kunſt gehörigen Stucken.

Eingang.

Es hat auch die Koch-Kunſt etliche geheime auserleſene Stücke/ dadurch die Gaſtereyen prächtiger/und mit mehrer Verwunderung können angeſtellet werden / wie wir auch beſchloſſen zu offenbaren: Nicht daß wir die Schlecker-Mäuler hieher zur Uppigkeit einladen wollen/ ſondern damit man mit wenigem Aufgang im Haus-Weſen gleichwohl groſſe Kunſt könne ſehen laſſen; und andern Anlaß geben/ etwas höhers auszuſinnen. Und wie nun dieſe Kunſt beſtehet in Sachen von Eſſen und Trincken / ſo wollen wir auch erſtlich reden von den Speiſen / und hernach von dem Getrancke: Inzwiſchen auch nicht unterlaſſen / etliche luſtige Stücke mit unter zu miſchen/ damit ſich die Gäſte nicht nur von Eſſen/ ſondern auch von anderer Kurtzweil und Schertz zu erluſtigen haben.

Das I. Capitel.

Wie das Fleiſch mürbe zu machen ſey.

I.

Wir wollen vom Fleiſch den Anfang machen / und lehren/ wie daſſelbe mürbe zu machen ſey/ welches die Verſchleckerten auch verlangen. Und geſchiehet ſolches auf vielerley Wege: Erſtlich von der Art/ wie das Vieh abgethan wird und ſtirbt: dann auch aus etlichen verborgenen Eigenſchafften gewiſſer Dinge/ davon es ſo mürbe wird / daß es einem wie eine Brüh in Maul zergehet: Und endlich wird es auch mürbe/ wann das Vieh noch lebendig iſt/ anderer Arten mehr zugeſchweigen.

2. Zum Exempel wollen wir ſetzen/

Wie das Schaaf-Fleiſch gar mürbe werde.

Die Thiere/ die von ihren Feinden / ſonderlich ſolchen/ die ſie haſſen und ſcheuen/ umgebracht werden / bekommen gar ein mürbes Fleiſch. Und ſaget Zoroaſter, in ſeinem Buch vom Land-Leben (a)/ daß das Fleiſch eines Schaafs / ſo vom Wolffe erbiſſen wird / viel mürber / und daher auch lieblichern Geſchmackes ſey/ als ſonſt.

b. Deſſen Urſach beſchreibt auch Plutarchus in ſeinem Buch von Gaſtereyen (b) mit folgenden Worten: Das Fleiſch eines Schaafes / ſo von einem Wolffe angebiſſen worden / ſcheinet deßwegen beſſern Geſchmacks zu werden / weil der Wolff mit ſeinem Biß/ das Fleiſch gantz ſchwelck und mürbe macht: Dann es hat der Wolff ſo einen hitzigen Geiſt/ daß er auch die härteſten Knochen in ſeinem Magen verdauet und mürbe macht: Und ſoll um dieſer Urſach willen das jenige auch leichter faulen/ ſo von Wölffen gebiſſen worden. Nun bezeugen auch die Jäger und die Köche / daß die Thiere/ wann ſie abgethan werden / oder man ihnen den Fang gibt/ nicht auf einerley Weiſe beſchaffen werden: Dann etliche ſind uns bekandt/ daß ſie die Thiere mit einem Streich hingeleget/ alſo/ daß ſie gleich unbewegt liegen blieben: Da hingegen andere ſie mit vielen Streichen kaum umbringen können. Ja/ welches mehr zu verwundern / etliche wiſſen ihn mit dem Eiſen eine ſolche Wunde zu geben / daß davon das erwürgte Thier die Art bekommt / alſobald zu faulen/ und nicht wohl einen Tag gut zu bleiben: Da hingegen andere ſo dieſelben eben ſo bald umbringen/ in dem Fleiſch ſolcher Thiere keine ſolche Beſchaffenheit hinterlaſſen / und daſſelbige eine Zeit lang aufbehalten werden kan: Weiter / daß auch eine gewiſſe Krafft vom Tödten oder Sterben der Thiere/ biß in deren Häute / ja Haare und Klauen kommet / iſt auch dem Homero ſchon bekandt geweſen / welcher / wann er von den Häuten und Riemen ſchreibet / von ſolchen Riemen ſaget / die aus einem mit Gewalt ertödteten Ochſen geſchnitten worden. Dann die jenigen Thiere haben eine härtere und zähere Haut/ die nicht durch einige Kranckheit oder vom Alter / ſondern vom Metzger ſterben. Da hingegen an ſolchen Thieren / welche von andern erbiſſen werden / die Klauen ſchwartz werden / die Haare ausgehen / und die Häute gantz welck und ſchlaff werden. Biß hieher Plutarchus.

c. Aber dieſes halt ich vor unwahr/ und kan ich nicht recht begreiffen / wie von dem Geiſt des Wolffes/ das Fleiſch eines Schaafs ſoll mürbe werden: In dem auch an andern Thieren ſo von ihren Feinden/ die ihrer Natur zuwider ſind / umgebracht werden / das Fleiſch zart wird / ob gleich jene keinen ſo hitzigen Geiſt gehabt. Sondern ich vermuthe vielmehr / daß wegen Abweſenheit des Bluts / das Fleiſch in einem Thier zart wird / aus folgenden Urſachen/ daß die Wachteln und Faſanen/

(a) In Geoponicis.

(b) In Sympoſiacis.

ſo von Falcken und Habichten erſtoſſen werden / überaus mürbe ſind ; da man hingegen das Hertz in ihnen voller Blut und gantz harte befindet. Wann Hirſche und wilde Schweine von Hunden gefället werden / ſo haben ſie zärter Fleiſch / als wann ſie geſchoſſen worden: Und ſind die Theile um das Hertz herum am allerhärtſten / daß ſie kaum können gekocht werden. Dann die Todtes-Furcht / treibet das Geblüte alles zum Hertzen / ſo daß die andern Glieder gantz ohne Blut bleiben / welches auch aus folgenden Proben noch klärer erſcheinen wird.

3. Dann wann wir haben wollen/

Daß die Gänſe / Enten / Faſanen/ Wachteln/ und andere Vögel ſehr mürbe werden/

können wir ſolches gar leichtlich zuwege bringen / wann man ſie den Habichten und andern Raub-Vögeln vorwürffet: Dann in dem ſie mit ihnen anfangen zu ſtreiten / lauffen ſie davon / und werden eine Zeit lang von den Raub-Vögeln in den Klauen gehalten / und vielfältig gehackt und gebiſſen / daß ſich zu verwundern. Und kan man dahero das Haus-Geflügel / wann man es zum Eſſen abthun will / mit Fleiß dem Habichten vorwerffen / ſo wird ſolches / wann es von ihnen erwürget iſt / ſich im Zurichten viel mürber erzeigen.

4. Und alſo auch / wann man haben will

Daß das Rind-Fleiſch ſich mürbe kochen laſſe/

ſonderlich / wann es von alten Stücken iſt / als deren Fleiſch gantz trucken und hart / und dahero ſchwer zu verdauen iſt ; So laſſen es die Metzger unter ſtarcke Jagthunde / und hetzen dieſe an ſie: Die ſich dann etliche Stunden lang mit ihren Hörnern wehren / hernach aber von der Menge der Hunde übermänniget / und an den Ohren und ſonſt ſtarck zerbiſſen / da nieder fallen ; darauf man ſie in die Fleiſch-Bänck führet / und vollend ſchlachtet / und wird das Fleiſch davon viel mürber als insgemein.

b. Wie dann auch / wann die Ochſen im Ernſt mit dem Bären ſtreiten / und etwan überwunden werden / das jenige / was von ihnen überbleibet / ſo mürbe wird / daß es einem im Munde zergehen möchte.

c. Eben dieſes geſchicht auch / wann man dieſe Thiere eine Zeit lang in der Furcht des Todes aufhält : dann je länger ſolches geſchiehet / je mürber wird ihr Fleiſch.

Anmerckung.

Auch iſt dieſes ein Mittel / das Rind-Fleiſch bald mürbe zu kochen :

Als zum Exempel / wann man auf der Reiſe in ein Wirths-Haus kommet / und nicht lange warten kan / daß etwa das Rind-Fleiſch / weil nichts anders vorhanden / gar kochen kan ; ſo nimmt man Rind-Fleiſch / oder auch ein anders / das gleich gar alt und zehe ſeyn möchte / und ſchneidet ein wenig die Sehnen / und das Fläch'swerck aus / in deſſen aber ſetzet man Butter oder Schmaltz in einem Tiegel über das Feuer ; dann ſchlägt

man

man das Fleich mit einem höltzernen Schlägel/ oder Bleuel/ oder einem andern Holtz zu einem breiten Kuchen: Legt ſolches hernach doppelt zuſammen/ und ſchlägt es wieder: und wieder doppelt gelegt/ und ſo etliche mal wacker durchgeſchlagen/ daß die Mauſen und Faſen gantz zermalmet und zerknirſchet werden. Dieſen ein wenig ausgewaſchenen Fleiſch-Kuchen nun/ legt man in die heiſſe Butter oder Schmaltz/ ſo durchbratet er geſchwinde; will man nun eine Brühe von Eſſig oder Wachholder-Beeren/ oder ſonſt eine andere drüber machen/ ſo kan es in der Eyl auch geſchehen; und iſt das Fleiſch wohl zu genieſſen/ und gut zu eſſen.

d. Deßgleichen wann man haben will

Daß die Hüner und dergleichen Geflügel wohl mürbe werden/

ſo wirfft man ſie von hohen Thürnen herunter/ welches man auch mit den Indianiſchen Hünern und Pfauen zu thun pfleget: Dann wann ſie ſich mit den Flügeln/ wegen ihres ſchweren Leibes/ nicht wohl halten können/ und ſich in der Gefahr des Todtes ſehen/ ſo ſchwingen ſie mit groſſer Müh und Arbeit die Flügel/ damit ſie nicht gar zu gehlingen und gewaltſam zu der Erde ſtürtzen. Und wann ſie in dieſer Todes-Gefahr abgethan werden/ ſo ſind ſie überaus mürbe.

b. So hat man auch Exempel/ daß alte Tauben/ welche von ungefehr in tieffe Brunnen hinab gefallen/ weil ſie eine lange Zeit über dem Waſſer her geflattert/ damit ſie nicht erſauffen möchten/ von dieſer Todtes-Furcht und Arbeit ſo mürbe worden/ daß es nicht zu glauben. Aus welchem allem wir dieſes gelernet/ daß wir/ wann etwas ſehr mürbe ſeyn ſoll/ daſſelbige mit Fleiß herab ſtürtzen.

5. Faſt etwas gleiches lehret auch Horatius (a) nemlich/

Wie ein Hun gar mürbe werde/

wann man unverſehens gute Freunde bekomme/ und ſolches ihnen vorſetzen wolle/ und nicht anders könne/ und lauten deſſen Verſe wie folget:

Si veſpertinus ſubito te oppreſſerit
hoſpes;
Ne gallina malum reſponſet dura palato,
Doctus eris vivam miſto merſare falerno;
Hoc teneram facit.

Und zu Teutſch alſo:

Wann ſich ein Gaſt bey dir/ zu Nachts ſchnell an läſt ſagen/
Und du ein altes Hun/ das hart iſt/ auf muſt tragen
So tauch es lebendig offt in gemiſchten Wein
So wird es an dem Schmack/ nicht mehr ſo harte ſeyn.

b. Wir haben Indianiſche Hüner reitenden Perſonen lebendig mit den Naſen-Löchern an die Sattel gehengt/ und weil ſie von groſſem Schmertzen und Furcht des Todtes ſehr geängſtiget/ und hin und wieder geſchüttelt worden/ ſo

(a) In Sermonibus.

ſo ſind ſie/ als ſie nach vollbrachter Reiſe abgethan worden/ ſehr mürbe geweſen.

Anmerckung.

Auch will man vorgeben/ wann man nichts als eine oder mehr dürre alte Henne hat/ und gehling ein Gaſt käme/ den man damit tractiren ſollte; ſo könne man ſie auf folgende Weiſe geſchwinde mürbe und fett machen. Nemlich/ man ſolle Butter oder Schmaltz über einem Feuer zerlaſſen/ und ſolches der Hennen warm eingieſſen/ ſo viel man in der Eyl in ſie bringen kan; hernach ſie in einem Zimmer gar ſtarck hin und her jagen/ daß ſie nicht ruhen/ ſondern immer auf und nieder fliegen und lauffen muß: So werde ſich das warme Schmaltz gleich in ihrem gantzen Leib vertheilen; und wann ſie nun wohl erhitzet und ſo müde iſt/ ſolle man ſie abſtechen/ und im Schmaltz braten/ ſo werde ſie bald gar/ und wird auch ſehr mürbe zu eſſen ſeyn.

Das II. Capitel.

Wie man das Fleiſch durch eine verborgene Eigenſchafft gewiſſer Dinge ſehr mürbe machen könne.

1.

Es gibt auch etliche Sachen/ die durch eine verborgene Eigenſchafft das Fleiſch mürbe machen; und wollen wir allhier zwey groſſe Wunder der Natur erzehlen: Eines

Daß das Fleiſch eines Hahnen ſehr mürbe werde:

wann er an einen Feigen-Baum erhenckt worden. Als welcher ſo zart und annehmlich wird/ daß es ein Wunder zu ſagen iſt. Und das andere/ daß die allerwildeſten Hahnen/ wann ſie an einem Feigen-Baum angebunden worden/ gantz zahm werden/ und ſich weder rühren noch bewegen.

b. Und will Plutarchus in ſeinem Buche von Gaſtereyen eine Urſach geben/ warum die geopfferten Hahnen/ welche an einen Feigen-Baum gehencket worden/ ſo balde mürbe und linde worden. Dann/ als einer mit Namen Ariſtio, unter andern Speiſen von ſeinem Koch einen Haus-Hahnen/ der dem Herculi erſt neulich geopffert worden/ auf den Tiſch bekam/ und derſelbe ſehr mürbe war/ daß er faſt im Munde zergieng/ ſo gab der Ariſtio die Urſache einer ſolchen geſchwinden Mürbigkeit auf den Feigen-Baum/ und wollte behaupten/ daß das geſchlachtete Fleiſch/ wann es gleich gar harte wäre/ gantz mürbe würde; wann es an einem Feigen-Baum wäre aufgehencket worden. Und bezeuget zwar auch der Augenſchein/ daß aus dem Feigen-Baum eine ſtarcke Lufft und gewaltiger Dunſt aushauche. Ja es bekräfftiget es auch das jenige/ was man insgemein von den Ochſen ſaget/ daß/

wann

wann ſie gleich überaus wild und unbändig ſeyn / und an dieſen Baum gebunden werden / ſie gantz zahm werden / daß man ſie mit der Hand anrühren / und bändigen könne / ja ihren Zorn gantz fahren laſſen / und die wilde Art gutwillig abthun und niederlegen. Und hat demnach der Feigen-Baum einen ſolchen ſcharffen Geiſt und ſtarcke Krafft / daß er dem Ochſen / er mag gleich toben und ſtampffen wie er will / die Wut benehmen kan. Dann es iſt der Feigen-Baum vor allen andern ſehr reichlich mit Milch angefüllet / alſo / daß das Holz / die Aeſte und die Frucht / davon gantz ſtrotzen / daher auch / wann man ihn brennet / der Rauch ſo davon gehet / überaus beiſt und ſcharff iſt: Auch die von ſeiner Aſchen gemachte Laugen ſehr trefflich abwäſcht und reiniget: Daher auch / wann man die grüne Rinde des Baums aufritzet / und die Milch daraus auffänget / ſolche Feigen-Milch zu einem Lab dienet / Käſe damit zu machen; und will man ja / daß ſolches von der Hitz herkomme / wann etwas in die Milch gegoſſen wird / und ſie damit gerünnet / und ihre Wäſſrigkeit von den andern Theilen abſondert. Und ſo dunſtet demnach aus dem Feigen-Baum ein warmer ſcharffer und kochender Dunſt / von welchem das Fleiſch der Geflügel ausgetrucknet / und gleichſam gekochet wird / daß es gantz mürbe werden muß.

2. Auf gleiche Weiſe geſchiehet es auch / daß man machen kan.

Daß das Rind-Fleiſch ſehr mürbe wird.

Dann davon ſagt auch Plinius, daß wann man Stengel von einem wilden Feigen-Baum in den Topff thut / darinnen Rind-Fleiſch gekochet wird / man zu ſolchen weit ſo viel Holtz nicht brauchen darff als ſonſt: Deſſen Urſache wir auch ſchon unterſucht / als wir von der natürlichen Feindſchafft geredet.

b. Und hierauf zielen auch die Egyptier / in dem ſie einen Menſchen / der durch ſein Unglück zu beſſern Gedancken kommt / abbilden / durch einen Ochſen / der an einen wilden Feigen-Baum gebunden iſt; weil der Ochſe / wann er gleich mit Ungeſtümm brüllt / ſobald er an den wilden Feigen-Baum angebunden wird / ſich beſänfftiget.

3. So kan man auch machen /

Daß die Hülſen-Früchte bald mürbe werden.

Dann wir ſehen / daß eine groſſe Feindſchafft ſey / zwiſchen den Hülſen-Früchten und der Sommer-Wurtz (a) / welche dieſelben auszehret und erwürget / (dahero dieſes Kraut von andern auch das Löwen-Kraut (b) genandt wird / alldieweil / gleichwie ein Löwe die Schaafe und andere Thiere gantz grimmig erwürget / alſo auch dieſes Kraut die Erbſen und dergleichen Früchte umbringet /) um deßwillen wird dieſes Kraut / im Kochen zu dergleichen Früchten gethan / und davon kochen ſie ſehr leichtlich gar.

4. Es helffen auch

Daß die Speiſen bald gar kochen.

Alle Arten von Mengel-Wurtz / (c) und Am-

(a) Orobanche.
(b) Herba Leonina.
(c) Lapathum.

Ampher / ob ſie gleich dürre ſind / und keinen Safft mehr haben / alſo / daß auch das Fleiſch mürbe / und wohl zu eſſen davon wird. Darum aſſen die Alten ſolches allezeit / damit es auch in dem Magen die Speiſen verdauen hülffe / und den Leib offen hielte.

b. Auch meldet Plinius, daß die wilde Neſſel-Wurtz (d) mit dem Fleiſch gekocht / ſolches bald mürbe mache.

Das III. Capitel.

Wie das Fleiſch auch auf andere Art und Weiſe mürbe werde.

1.

Es ſind auch andere Arten / das Fleiſch mürbe zu machen / und erſtlich zwar / wann die abgeſchlachteten Thiere unter freyem Himmel aufbehalten werden / dann davon werden ſie gar gut / weil ſie gleichſam anfangen zu faulen: Doch muß man ſie nicht zu lange laſſen / biß ſie recht faulen: Und muß man daher wiſſen / wie lange man eins oder das andere ſoll hengen laſſen.

2. Damit wir aber zu den Exempeln kommen / und weiſen

Wie die Pfauen / Rebhüner und Faſanen mürbe werden.

So ſoll ein Pfau / wie einer / Namens Iſaac / lehret / zwey Tage / und im Winter drey aufbehalten werden / daß ſich die Härtigkeit ſeines Fleiſches etwas mildere.

b. Ein anderer / Namens Haliabas, lehret: Man ſolle ſie drey Tage aufhengen / und ihnen Steine an die Füſſe binden.

c. Savonarola henget ſie zehen Tage auf ohne Gewicht.

d. Simeon Sethi erinnert / man ſoll die Rebhüner / wann ſie friſch abgethan ſind / nicht eſſen / ſondern einen Tag oder etliche hernach / damit ſie ihr hartes Weſen verlieren.

e. Aus dem Arnoldo ſehen wir / daß man die Faſanen / wann ſie abgethan ſind / des Sommers zween / des Winters drey Tage / ſoll hengen laſſen / ehe man ſie zurichte zum eſſen. Und damit wir hierinn nicht weitläufftiger ſeyn / ſo vermeyne ich / es ſey von andern gleichfalls eben ſo zu verſtehen.

3. Faſt gleichen Schlag hat es /

Daß die Vögel mürbe werden ſollen.

Wann ſie / nach dem ſie abgethan ſind / des Nachts in den Mondſchein gehenget werden: Dann der Mond hilfft viel darzu / daß das Fleiſch zart und mürbe wird / weil er gleichſam nichts anders / als die Art einer Fäulung drein bringet. Dahero auch das Holtz / ſo bey vollem Schein des Mondes gehauen wird / eher faulet / und die Früchte eher zeitig werden / wie Daphnis der Artzt / bey dem Athenæo vorbringet.

Das

(d) Urtica ſylveſtris.

Das IV. Capitel.
Wie die Krebſe und was dergleichen Schalen hat/ mürbe werden.

1. Ehe wir von dieſer Handlung/ wie die das Fleiſch mürbe zu machen iſt/ ablaſſen/ ſo ſchickt ſich nicht übel/ daß wir auch melden/ wie man die Krebſe mürbe bekommen ſoll. Welches auf eine andere Weiſe geſchiehet/ als obgemeldet. Damit wir nun erzehlen/

Wie man an Krebſen eine dünne Schale machen ſolle/

ſo macht man ſolches zu Rom alſo/ und werden dieſelben als eine liebliche und vortreffliche Speiſe bey groſſen Herren auf die Tafel getragen. Wir reden aber von ſolchen/ die in ſüſſen Waſſern gefangen werden: Dann zu Venedig werden einige in der See gefangen und aufgetragen/ die von Natur weiche Schalen haben/ und man insgemein Mollecas nennet/ die aber nicht ſo lieblich ſind/ wie man ſie zu Rom zurichtet/ allwo man für einen jeden einen Julier begehrt.

b. Sie machen es aber alſo: In den Monaten Junio, Julio, Auguſto und September, pflegen die Krebs ſich zu mauſen/ und ihre vorige Schalen abzuwerffen: Um dieſelbige Zeit nun gehen die Fiſcher an den Ufern der Flüſſe/ und ſuchen nach ihren Löchern: Und wann ſie befinden/ daß ſie halb zugemacht ſind/ ſo iſt es ein Zeichen/ daß die Zeit vorhanden/ die Schale abzulegen: Dann je dünner die Schale wird/ je beſſer machen ſie ihre Löcher zu. Sie fangen aber erſtlich an den Füſſen eine dünne Schale zu bekommen/ und das gehet ſo fort/ biß durch den gantzen Leib. Nach dem ſie ſolche nun gefangen/ und nach Hauſe bringen/ thun ſie einen jeden beſonders in ein irdenes Häflein/ und gieſſen ſo viel Waſſer hinein/ daß es ihnen biß an den halben Leib gehet; und laſſen ſie alſo acht oder zehen Tage lang ſtehen: Nur daß ſie alle Tage friſch Waſſer dran gieſſen/ ſo wird die Schale alle Tage dünner. Und wann ſie nun gantz weich iſt und durchſichtig/ wie eine Cryſtall/ ſo werden ſie in Butter und Milch gebregelt/ und alſo aufgetragen.

2. Auf gleiche Weiſe kan man auch machen/

Daß die Carnel (a) mürbe werde/

dann ſie werffen ihre Schale auch ab/ wie Krebſe/ und müſſen eben ſolche Mühe darzu brauchen: Welches die Natur alſo geordnet; dann wann die Schale zu dicke worden/ ſo werden ſie wegen gröſſern Gewichtes gar zu unbequem zur Bewegung: Und in dem nun die unreine Nahrung nicht mehr in die alten Schalen tritt/ ſondern eine neue inwendig davon wird/ ſo zerbricht die oberſte Alte und fället ab.

Mmmmm Das

(a) Squillæ.

Das V. Capitel.

Wie man die Thiere fett und wohlgeſchmack machen ſolle.

1.

Nun wollen wir beſchreiben / wie man die Thiere fett und wohlgeſchmack machen ſolle / damit man den Gäſten deſto annehmlichere Speiſen vorſetzen könne ; Und haben die Alten hierum nicht geringe Sorge getragen ; dahero man nicht wenig Arten hiervon / ſo wohl bey denen ſo von Kochen/als die vom Land-Leben geſchrieben/ aufgezeichnet findet. Es haben aber die Schlecker-Mäuler diß erfunden/daß man die Thiere mäſten ſolle / damit ſie deſto fettere und köſtlichere Bißlein zu verſchlucken hätten / und hat man ſolche Thiere Altilia genennet/von vieler Nahrung / weil ſie durch das Mäſten wohl genähret und gehalten werden. Die Oerter aber / wo man allerhand Geflügel / und zwar jedes abſonderlich mäſtete / nandte man Aviaria, das Geflügel-Haus / dergleichen M. Lælius Strabo, zu erſt angerichtet / und ſonderbare Geflügel-Warter / die ſich dieſes Handels annehmen muſten / darzu verordnet/ welchen abſonderlich vorgeſchrieben ward/ was ſie einem jeden Stücke zu ſeiner Maſt vorgeben ſollten.

b. Es gehet aber im Winter das Mäſten beſſer an/ als im Sommer/weil auch das Geflügel um dieſelbige Zeit beſſer iſt/ und nicht ſo viel auf das Brüthen legen darff. Unter den jungen Hünern ſind auch beſſern Hahnen / als die Hennlein / ſonderlich wann ſie ſich noch nicht begattet / oder dieſe noch nicht Eyer geleget. Im Sommer aber / ſind ſie am beſten/ wann das Obſt reiff iſt / und die Trauben an dem Weinſtock noch grün und unreiff ſind.

2. Drum wollen wir nun lehren/

Wie die Hüner und ander Geflügel zu mäſten.

Dazu ſoll man ausleſen einen warmen und duncklen Ort/ und jedes Stuck abſonderlich ſo einſtellen / daß es ſich nicht umwenden könne / und ſolle man hinten und fornen Löcher laſſen/ damit ſie durch eines können den Kopff/ durchs andere aber den Schwantz heraus ſtecken / und zwar durch jenes die Speiſe zu ſich zunehmen/ durchs andere aber den Miſt von ſich zu laſſen. Unten her ſoll man weich Heu ſtreuen / dann wann ſie hart liegen / werden ſie nicht fett : Die Federn an dem Kopff und unter den Flügeln und Steiß abropffen / damit ſie dort nicht Läuſe bekommen / und hier davon Miſt-ſchwürig werden. Hernach macht man Nudeln aus Gerſten-Mehl mit Waſſer genetzet / und wohl durchknetet / und gibt ſie ihnen zu eſſen. Die erſten Tage zwar etwas weniger/ hernach aber gibt man ihnen ſo viel/ als ſie verdauen können / und muß man ihn

kein

kein friſches einſtopffen/ ſo lang/ biß man fühlet an dem Kragen / daß er nichts mehr von dem andern im Halſe habe. Wann der Vogel nun ſatt worden / läſt man ihn ein wenig gehen : Nicht zwar/ daß er rum lauffen dörffe/ ſondern ſo ihn etwas nage / daß er ſolches mit dem Schnabel wegſchaffen könne. Und ſoll man wohl in acht nehmen / daß man kein Vieh über den zwantzigſten oder fünff und zwantzigſten Tag des Monats/ nicht in der Maſtung ſtehen laſſe.

b. Die unfruchtbaren Tauben / oder auch die Jungen / die werden beſſer bey ihren Alten fett / wann man ihnen etliche wenig Federn ausziehet / und die Beine bricht / daß ſie auf ihren Neſtern ſitzen bleiben müſſen / hernach den Alten genug Futter vorwirfft / damit ſie ſich und ihre Jungen übrig ſpeiſen können.

c. Die Turtel-Tauben mäſtet man im Sommer / und gibt ihnen nichts vor als Aetzung / inſonderheit aber Hirſen/ dann dieſer Saamen ſchmeckt ihnen am beſten. Im Winter aber mäſtet man die Gänſe. Und zwar/ ſo werden diejenige am beſten / ſo vier Monat alt ſind/ und gibt man ihn des Tages dreymal/ ſonſt nichts zu eſſen als Maltz und Mehl; man gebe ihnen nur genug zu trincken/ laſſe ſie aber niemals aus ihren Behaltnuſſen aus/ und auf ſolche Weiſe werden ſie in zwey Monaten gantz fett / wiewohl die noch ſehr Jungen offt in viertzig Tagen wohl gemäſtet ſind.

d. Die Enten werden fett gemäſtet/ wann man ihnen jede Speiſe genug vorgibt / inſonderheit aber mäſten ſie ſich von Getraydig / Hirſen / Gerſten / wie auch von ſolchen Thierlein/ ſo ſich in pfulichten und ſumpffichten Orten aufhalten.

e. Alſo ſpricht auch Columella. Wann man Faſanen/ Reb- und Haſel- wie auch Trut-Hüner mäſten will / muß man ſolche einſperren / und zwar den erſten Tag zu Eſſen vorgeben / den folgenden aber / genug Waſſer oder ſtarcken Wein vorſetzen; ihre Speiſe ſoll ſeyn grob Gerſten-Mehl mit Waſſer vermiſchet / davon gibt man ihnen nur ein wenig / hernach nimmt man grob-gemahlne Bohnen/ geſtoſſene Gerſten / gantzen Hirſen / und gekochten Lein-Samen / wie auch trucknen/ der mit groben Gerſten-Mehl vermiſchet iſt/ und thut Oel darunter/ macht hernach Küglein draus / damit ſpeiſt man ſie/ biß ſie gantz ſatt worden / und auf ſolche Weiſe werden ſie gemeiniglich in ſechzig Tagen fett.

3. Nun folget auch/ daß wir lehren/

Wie man die vierfüſſigen Thiere mäſten könne.

Ein Schwein wird am allererſten fett/ dann in ſechzig Tagen hat es ſeine völlige Maſtung / doch muß es vorhero drey Tage lang mit Hunger vorbereitet werden / wie auch alle andere Thier : Es wird aber fett von Gerſten/ Hirſen/ Eicheln / Feigen / Birnen / Cucumern/ auch wann es ſtille lieget und ſich nicht beweget. Doch werden die Schweine feiſter / wann ſie ſich im Kothe weltzen können. Inſonderheit aber machen wohl fett die Feigen und die Küchern/ und haben ſie gern/ daß man ihnen das Futter verändert.

b. Varro ſagt hiervon alſo: Ein Schwein wird gemäſtet mit Bohnen/ Gerſten und andern Getraydig / dadurch ſie nicht allein fett werden: ſondern auch das Fleiſch einen lieblichen Geſchmack bekommet.

c. Das Rind-Vieh wird gemäſtet von gemeinem und wilden Oel-Baum/ von dem Geſtäudig / genandt Aphaca, von Stroh auch Graß / welches alles kräfftiger iſt/ wann man es mit Saltz-Waſſer beſprenget: Beſſer aber gehet es an / wann man es drey Tage lang hungern läſt. Wie weiter aus dem Ariſtotele zu ſehen.

d. Bohnen/ ſo wohl in Schelffen als das Stroh / ſind gar ein angenehmes Futter / und wann das Vieh nicht friſt / gibt man ihn Saltz / welches man ihnen auch den Sommer über in hölzernen Rinnen zu lecken gibt / daß ihnen das Futter deſto beſſer ſchmecke / dann von dieſem Geſchmack bekommen ſie ein Luſt zu trincken / und auf der Weide zu freſſen; wie aus dem Columella zu ſehen.

e. Das Rind-Vieh wird fett von Getraydig und Graß / von Erven/ grob gemahlne Bohnen/ wie auch Bohnen-Stroh/ nicht weniger von Gerſten/ ſie ſeyn nun gantz oder grob gemahlen/ und gerollet: Deßgleichen von ſüſſen Dingen / als da ſind dürre Feigen/ Wein-Blätter von Ulmen-Baum / und wann ſie mit warmen Waſſer gewaſchen werden / wie aus dem Ariſtotele zu ſehen.

f. Wir halten auch viel auf unſerm Hauſe zu Surrento, und laſſen ihnen öffter Trancken oder Geſpülicht geben: Oder wir laſſen auch die Kälber an von Kühen ſaugen; ſo werden ſie / weil ſie ſo häuffig Milch haben / dermaſſen fett / daß ſie kaum davor gehen können. Wir legen ihnen auch Stein-Saltz in die Krippen / daß ſie offte dran lecken/ und durſtig drüber werden/ und viel trincken/ ſo werden ſie überaus fett und zart.

Das VI. Capitel.

Wie man machen ſolle/ daß das Fleiſch an dem Vieh beſſern Geſchmacks wird.

1.

NUn wollen wir auch gewiſſe Speiſen und Kunſt-Stück vorſchreiben / dadurch an dem Vieh / ſowohl gewiſſe Theile / als auch das Vieh gantz und gar fett / mürbe und wohl Geſchmack wird. Und erſtlich zwar

Wie man die Gäuſe-Lebern groß groß und gut bekommen ſoll.

Plinius ſpricht: Unſere Leute ſind klüger/ als welche wohl wiſſen / wie gut die Gänſe-Leber iſt: Dann wann ſie geſtopfft werden / ſo wird ihnen die Leber gar groß / und wann man ſie ausnimmt/ und alſobald in Milch leget / darunter

Honig

Honig gemiſcht iſt / ſo wird ſie noch gröſſer. Und iſt nicht ohne Urſache zu fragen; wer dieſe gute Speiſe zum erſten erfunden: Ob der Scipio Metellus, der auch Burgermeiſter geweſen / oder M. Sejus, der eben zu ſelbiger Zeit gelebet / und ein Römiſcher Ritter geweſen.

b. Palladius lehret / wie man es machen ſolle: Nemlich / wann die Gänſe dreyſſig Tage gemäſtet worden / und man haben will / daß ſie zarte Lebern bekommen / ſo ſoll man dürre Feigen zerſtoſſen / und in Waſſer einweichen / hernach kleine Nudeln daraus machen / und den Gänſen viertzig Tage lang nach einander geben.

c. Die Quintilier aber lehren es alſo: Man ſolle dürre Feigen zu kleinen Stücken ſtoſſen / hernach mit Waſſer vermiſchen / und den Gänſen viertzig Tage lang nach einander zu trincken geben.

d Etliche mäſten die Gänſe alſo / damit ſie nicht allein eine groſſe Leber bekommen; ſondern auch fett werden. Wann ſie ſie einſetzen / geben ſie ihnen gequelleten Weitzen / oder auch Gerſten / auf gleiche Weiſe: Dann von Weitzen werden ſie bald feiſt / und von der Gerſten bekommen ſie ein weiſſes Fleiſch; mit deren einem allein / oder mit allen beyden / ſoll man ihnen fünff- und zwantzig Tage lang ſolcher Geſtalt zufreſſen geben / daß daraus Nudeln oder Küchlein gemacht werden / und man ihnen des Tages zweymal davon gebe / wie folget. Nemlich / in den erſten fünff Tagen / allemal des Tages ſieben Nudeln / und hernach täglich etwas mehr / biß fünff und zwantzig Tage vorbey ſind / und ſie alſo gantzer dreyſſig Tage geſeſſen: Nach deren Verlauff laſſen ſie Pappeln (a) ſieden / und mit demſelben Waſſer / wann es noch heiß iſt / machen ſie einen Sauerteig an / und geben ihn denſelben vier Tage nach einander; an welchen Tagen man ihnen auch Honig-Waſſer vorſetzen / und ſolches des Tages dreymal abwechſeln / und nicht einerley wieder geben ſoll / und ſo auch in den folgenden Tagen / biß auf den ſechzigſten / an welchen man ihnen zu freſſen geben ſoll / dörre Feigen klein zerſtoſſen / und mit vorgemeldten Sauerteige vermiſcht: So wird nach verfloſſenen ſechzig Tagen nicht nur die Gans / ſondern auch ihre Leber ſehr mürbe und zugleich weiß ſeyn: Welche / ſo bald ſie ausgenommen wird / in eine weite Schüſſel gethan / und warmes Waſſer drauf gegoſſen werden ſoll / welches auch etliche malen muß verändert werden. Es ſind auch die Gänſe nicht nur am Fleiſch; ſondern auch an den Lebern beſſer als die Ganſer / und ſollen die Gänſe nicht eines / ſondern von zweyen Jahren / biß in vier alt ſeyn.

e. Horatius gedencket ſolcher (b)

Pinguibus & ficis paſtum jecur anſeris albi.

Die Leber einer Gans / ſo weiß / wird ſehr beliebt /
Wann man ihr fette Koſt / und dürre Feigen giebt.

Auch redet Juvenalis davon (c)

Anſeris ante ipſum magnum jecur; anſeribus par
Altilis. - -

Mmmmmm 3 Die

(a) Malva.
(b) In Sermonibus.
(c) Satyra, V.

Die Leber von der Gans / wird
gröſſer ſelbſt als ſie/
Und wie man Gänſe mäſt/mäſt man
auch ander Vieh.

Und Martialis ſagt davon alſo:

Aſpicie quam tumeat magno jecur anſere majus:
Miratus, dices: Hoc rogo crevit ubi?

Die Gans zwar iſt ſehr groß / doch
gröſſer noch dabey
Die Leber: Fragſt du nicht / wo ſie
gewachſen ſey:

f. Athenæus ſpricht: Daß dieſelbe zu Rom ſehr theuer gehalten worden. Und wann die Gans abgethan / nimmt man die Leber fein ſauber heraus / und legt ſie in ein friſch Waſſer / daß ſie gantz bleibe/ hernach wird ſie in Gänſe-Schmaltz/in einer Pfanne gebraten und wohl gewürtzt / ſo iſt es eine Speiſe vor Fürſten und Herren / und wird von vielen hoch gehalten

2. Auf gleiche Weiſe iſt auch

Die Leber von den Schweinen groß und gut zu machen/

davon ſagt Plinius alſo: Man braucht auch Künſte zu der Schwein-Lebern/ gleichwie bey den Gänſen. Und hat ſolches M. Apicius erfunden/ in dem er die Schweine mit dürren Feigen gemäſtet/ und wann ſie nicht mehr freſſen können/ ſie geſchlachtet/ und die Leber alſobald in Meth geleget. Apicius ſchreibet alſo: Zu der Leber von einem Schwein / das mit Feigen gemäſtet worden / kan man in Wein eingemachten Rogen/ Pfeffer/ Thymian/ Schmaltz aus Ligurien/ ein wenig Wein und Oele nehmen.

b. Aëtius, wann man ein Schwein mit dürren Feigen mäſtet / ſo wird ſeine Leber allen andern vorgezogen. Wir haben auch aus dem Ariſtotele ſchon oben geſagt/ daß die Schweine ſonderlich fett werden/ von Feigen und Küchern.

c. Galenus ſagt auch hiervon alſo: Gleichwie man an Schweinen/ noch bey Leben/ ihre Leber alſo zum Wolſchmack zurichtet/ daß man ſie mit dörren Feigen mäſtet/ alſo ſeh ich auch an den Gänſen/daß man ihre Speiſen mit Milch anmachet/ damit nicht nur ihre Leber köſtliches Geſchmacks werde; ſondern auch kräfftige Nahrung gebe/ und wohl zum Speiſen diene.

3. Nun iſt weiter zu melden/

Wovon das Vieh eines guten Geſchmacks werde.

Wann das Vieh mit dem Kraut Laſerpitium hat pflegen gefüttert zu werden/ und erſtlich purgiret iſt / hernach gemäſtet wird / ſo bekommt es ein über alle maſſe liebliches Fleiſch. Plinius ſagt weiter / daß ſchon viel Jahr her das Kraut Laſer, in der Landſchafft Cyrene, nicht mehr gefunden werde / dieweil die Pachter / ſo die Vieh-Weyde in Beſtand nehmen / das Vieh darinnen weyden laſſen: Weil ſie davon gröſſern Gewinn haben.

b. Ferner fället in Indien / und ſonderlich in der Landſchafft der Perſier/ ein Regen von flüſſigem Honig / wann der auf die Kräuter und auf die Blätter des See-Schilffs/ an den Waſſern herab

herab fället/ ſo giebet es vor das Schaaf- und Rind-Vieh/ ein überaus köſtliches Futter. Und wird daſſelbige auch von den Hirten/ an ſolche Orte/ wo mehr ſüſſer Thau vom Himmel gefallen iſt/ getrieben/ und freſſen ſie ſolches Futtur/ als eine köſtliche Mahlzeit mit groſſer Luſt/ und geben davor den Hirten hinwiederum ſich ſelbſt zu einer reichlichen Speiſe/ als welche von ſolchem Vieh die ſüſſeſte Milch melcken/ und dieſelbe nicht/ wie man in Griechenland thut/ mit Honig miſchen dürffen. Welches aus dem Æliano genommen iſt.

4. Wie es aber zu machen/

Daß die junge Hüner/ weiß/ mürbe/ und ſehr gutes Geſchmacks werden.

Dergleichen wir guten Freunden vorzuſetzen pflegen/ iſt aus folgenden zu ſehen: Wir laſſen ſie zwo Wochen lang/ in einem Zimmer in eine Steig ſperren/ und laſſen ihnen eine Schüſſel mit Semmel in Milch/ und bißweilen auch in Honig-Waſſer geweichet/ vorſetzen/ von ſolcher Speiſe werden ſie ſo fett/ wie die Feigen-Schnepffen werden/ wann die Feigen reiff ſind/ und ſo mürbe/ daß ſie einem im Munde zergehen/ und ſchmecken weit über Faſanen/ Haſel-Hüner und Trappen.

b. Und ſcheinet wohl/ daß dieſes auch bey den Alten nicht unbekandt geweſen/ dann davon ſpricht Plinius alſo; weil die Hüner zu mäſten/ in den alten Verboten von Mahlzeiten/ nicht zugelaſſen war/ ſo fand man eine Ausflucht/ und gab den jungen Hennen Speiſen zu freſſen/ ſo in Milch geweichet waren/ und davon werden ſie viel angenehmer zu eſſen.

c. Und Columella ſaget davon alſo: Die jenigen/ ſo die Vögel nicht nur fett/ ſondern auch mürbe machen wollen/ feuchten vorgemeldetes Mehl mit friſchem Honig-Waſſer an/ und bringen es alſo zuwege. Etliche miſchen unter drey Theil Waſſer/ ein Theil guten Wein/ weichen Semmel darein/ und machen alſo das Geflügel fett damit: Dann wann man es anfängt am erſten Tage des Mondes einzuſetzen/ ſo iſt es am zwantzigſten überaus fett.

Das VII. Capitel.

Wie das Fleiſch an den Thieren bitter/ und üblen Geſchmackes wird.

1.

Hingegen wann man will/ daß das Fleiſch wegen Bittrigkeit und übeln Geſchmacks ſoll verworffen werden/ ſo kan man das Gegentheil deſſen/ was gemeldet worden/ gebrauchen: Oder/ wann wir keine Müh haben wollen/ der jenigen Zeit erwarten/ da die Thiere ſelbſt ſolche Speiſen eſſen/ davon ſie ſo übeln Geſchmacks/ und bißweilen gar vergifftet werden. Als wann mir machen wollen/

Daß

Daß das Fleiſch der Hirſchen vergifftet werde.

So ſpricht davon der Simeon Sethi alſo: Das Fleiſch der Hirſchen/ ſo im Sommer gefangen werden/ iſt gifftig/ weil ſie um ſelbige Zeit Ottern und Schlangen eſſen/ davon ſie dann ſehr durſtig werden/ und das wiſſen ſie von Natur/ wann ſie Waſſer trincken/ ehe ſie ſolches verdauet/ daß ſie ſterben müſſen: Darum leiden ſie groſſen Durſt/ und werden davon gantz entzündet/ dannenhero iſt das Fleiſch der Hirſchen/ wann es zur ſelbigen Zeit genoſſen wird/ gantz gifftig und ſehr ſchädlich.

2. Es gibt auch Zeiten/

Daß die Rebhüner gantz nicht gut seyn.

Nemlich/ wann ſie Knoblauch freſſen/ und ſaget ein Author: Die Cyrrheer eſſen keine Rebhüner/ wegen deren Speiſe/ dann wann ſie Knoblauch freſſen/ wird ihr Fleiſch ſo ungeſchmack und ſtinckend/ daß es nicht einmal die Vogelſteller zu eſſen begehren.

3. Alſo geſchiehets auch/

Daß die Wachteln und Stahren nicht zu eſſen ſind.

Nemlich/ zu der Zeit des Jahres/ wann der Saamen von Nieſe-Wurtz/ den ſie gerne eſſen/ zeitig iſt. Dannenhero/ wannn die Wachteln Nieß-Wurtz gefreſſen/ die jenigen ſo ſie in der Speiſe genieſen/ in ſolche Lebens-Gefahr kommen/ daß ſie zerdehnet/ und ihnen die Glieder hin und wieder geriſſen werden/ als ob ſie den Schwindel oder die fallende Sucht hätten: Deßwegen man ſie in Hirſen kochen muß.

4. So iſt auch zu wiſſen/

Daß die kleinen Vögelein nicht zu eſſen ſind/

wann die Beeren am Eiben-Baum (a) reiff ſind: Dann davon werden ihnen die Federn ſchwartz/ und die jenigen/ ſo ſolche Vögelein eſſen/ werden mit der Ruhr behafftet/ nach dem Dioſcoride.

5. Deßgleichen iſt zu mercken/

Daß der Rogen von dem Barben/ nicht könne genoſſen werden.

in dem May Monat/ weil ſie alsdann ſchädlich ſind: Nicht zwar/ daß ſie an ſich/ und von Natur ſchädlich wären/ ſondern wann er die abgefallene Blühen von Weiden in den geſaltzenen Waſſern in ſich geſchlucket.

Auf eben ſolche Weiſe

Sind auch die Schnecken nicht gut/

wann ſie ſich an Dorn-Hecken und Strauchen anhängen. Dann ſie machen einen üblen Bauch und Magen/ und erwecken die Ruhr/ wie Dioſcorides lehret. Und ſind nicht allein die Thiere ſchädlich/ ſondern das jenige/ was von ihnen kommet/ als Honig/ Milch/ und dergleichen.

7. Alſo

Iſt auch die Milch nicht gut/

wann ſie von Ziegen und Schaafen gemol-

(a) Taxus.

molcken worden / ſo man in grünem Graß geweydet / dann ſie macht den Leib allzu ſehr offen / wiewohl die Ziegen-Milch ſolches nicht ſo ſehr thut / weil dieſes Vieh / meiſtentheils von zuſammenziehenden Sachen / als von Stein-Eichen / Maſtix-Baum Oel-Zweigen und Terpentin-Baum ſeine Nahrung ſuchet.

b. An welchen Ort das Vieh Scamonium, Nieß-Wurtz / Sinn- oder Winter-grün friſt / an demſelbigen werden auch die Menſchen von der Milch einen übeln Leib und Magen bekommen / dergleichen haben wir geſagt / daß es geſchehe bey den jenigen / ſo auf dem Juſtiniſchen Gebürge wohnen: Dann ob gleich die Ziegen / denen man Futter von dem noch jungen Sinn-grün-Laub gegeben / das jenige wieder ausſpeyen / ſo erwecket doch derſelben Milch beydes ein Eckel / und verurſachet einen üblen Magen und den Durchbruch / wie Dioſcorides lehret.

8. Alſo findet man

Ein vergifftes Honig.

Und dieſes wird gefunden in der Landſchafft Sardinia, dieweil daſelbſten die Bienen aus Wermuth ihre Nahrung ſaugen.

b. Zu Heraclia in Ponto, laſſen die Blumen zu gewiſſer Jahres-Zeit / von ſich ſelbſt ein Honig flieſſen; die nun ſolches eſſen / die kommen gantz von Sinnen / und laſſen einen ſtarcken Schweiß von ſich / wie ebner maſſen Dioſcorides berichtet.

9. Alſo

Werden auch ſtinckende Eyer geleget.

Wann nemlich keine Früchte und Graß iſt / denn / alsdann ſuchen die Hüner und andere Eyer-legende Vögel ihre Nahrung im Miſt. Da ſie hingegen wohlgeſchmacker ſind / wann man den Hünern von fetten Sachen / ingleichen von Weitzen / Hirſen / und Heyde-Korn zu eſſen gibt. Wann man aber den Hünern Wermuth zu freſſen gibt / ſo werden die Eyer etwas bitter.

Das VIII. Capitel.

Wie die abgekochten Thiere / beydes gebraten und geſotten ſeyn können.

I.

Bißhero haben wir gelehret / wie man etwas Gutes zurichten könne / nun wollen wir aber auch mit beyfügen / wie man den Gäſten eine ſonderbare Ergötzlichkeit machen könne. Und zwar erſtlich

Wie ein Schwein oder Ferckel / ſo gebraten / auch zugleich könne geſotten werden.

Und gedencket Athenæus (a) (welchen der Dalechampius gar ſchön überſetzt) eines ſolchen Schweins / wann er ſpricht.

Nnnnn Man

(a) Lib. 9. Dipnoſophiſtarum.

Man hat uns ein Span-Ferckel aufgetragen/ ſo mit groſſem Fleiß halb gebraten/ und an der andern Helffte nicht anders als im Waſſer gantz weich geſotten war/ welches auch der Koch mit ſolchem Fleiß zugerichtet hatte/ daß man nicht ſehen konte/ wo es abgeſtochen worden; dann er hatte ihm bey der Schulter ein kleines Wündlein gegeben/ und es laſſen verbluten; hernach hat er das Eingeweyde mit Weine fleiſſig ausgewaſchen/ es bey den Füſſen aufgehenckt/ und wieder mit Wein abgewaſchen und übergoſſen/ alſo geſotten/ mit Zuthuung vieles Pfeffers: Hernach hatte er die ander Helffte mit Maltz/ Wein und Gerſten/ daraus er einen Teich gemacht/ um und um beſtrichen/ und in einer kupffernen Schüſſel in den Back-Ofen geſetzt/ und mit ſolcher Behutſamkeit braten laſſen/ daß es weder verbrandt noch auch roh war: Dann weil die Haut nunmehr braun worden/ hatte er davor gehalten/ es würde inwendig auch gebraten ſeyn: Darauf hatte er den Teig herunter gethan/ nnd es alſo auf den Tiſch tragen laſſen.

2. Auf ſolche Weiſe kan man auch angeben/

Daß ein Capaun geſotten und gebraten ſey.

Dann man läſt den Capaun wohl putzen und ausnehmen/ und thut ihn in einen ſilbernen Hafen/ den füllt man biß an die Helffte des Capauns mit Brüh an/ und ſetzt ihn in den Ofen/ ſo wird das obere Theil/ das heraus ſtehen muß/ von der Hitze des Ofens gebraten/ und das unterſte in der Brüh gekocht.

3. Nicht weniger wird auch ſehr angenehm ſeyn/ zu ſehen/

Daß eine Murene oder Lamprete zugleich gebacken/ geſotten/ und gebraten ſey.

Man muß aus der Murene/ ehe man ſie zurichtet/ erſtlich die Greten nehmen/ damit ſie deſto angenehmer ſey/ weil ſonſt ihr Fleiſch voller Greten iſt; zu dem Ende nimmt man zwey Stücklein in beyde Hände/ und zwinget ſie zwiſchen denſelben dergeſtalt hin und her/ daß man ihr den Rucken-Grat heraus nehmen kan: Hernach ſchneidet man den Kopff und unten den Schweiff/ allwo ſich bey dieſen Endgreten/ die meiſten Greten geſammlet/ hinweg/ nimmt ſie aus/ und ſteckt ſie an den Spieß: Die jenigen Theile aber/ ſo da geſotten und gebacken ſcheinen ſollen/ werden drey oder viermal mit leinen Tüchern umwundē/ und ſtreuet man auf das gebratene Theil Pfeffer/ daß geſottene aber begieſt man mit einer Brüh von Peterſil/ Saffran/ Müntze/ Fenchel und ſüſſen Wein/ darunter etwas Waſſer und Saltz/ oder mit einer andern Brüh/ was aber gebacken ſoll ſeyn/ mit Oele/ und läſt es alſo am Feuer umwenden/ und beſpritzet es allezeit mit einem Büſchlein von Wolgemuth: Und wann nun das eine Theil wohl gebraten iſt/ ziehet man ſie ab/ und iſt ein köſtlich Gerüchte/ welches man alſo auf die Tafel auffſetzen kan.

***

Das IX. Capitel.

Wie man allerley Geflügel zurichten ſoll.

I.

Hier wollen wir nun auch mit anhengen / wie man allerley Geflügel ſoll zurichten / daran die Gäſte nicht wenig Lufft ſchöpffen werden. Als zum Exempel.

Daß ein gekochter Pfau / ſcheine lebendig zu ſeyn.

Der Pfau aber wird abgethan / entweder / daß man ihn eine Feder oben in das Gehirne ſticht / oder daß man ihm die Kehle abſchneidet / wie den Kitzen / damit er ausblute: Hernach ſchneidet man von der Kehle an / biß an den Schweiff / die Haut lindiglich auf / und ziehet ſie mit ſamt den Federn vom Leibe herunter / biß an den Kopff / den ſchneidet man ab / und verwahret ihn mit der dran hangenden Haut und Füſſen: Den Pfauen ſelbſt aber füllet man mit Gewürtz und wohlriechenden Kräutern / ſtecket ihm auſſen her die Bruſt voller Würtznägelein / und bratet ihn an einen Spieß / um den Hals aber wickelt man ein weiſſes leinens Tüchlein / und netzet ſolches mit Waſſer / daß er nicht gar zu ſehr ausdorre. Und wann der Pfau nun gebraten / und abgezogen iſt / leget man ihm ſein eigenes Fell wieder um / und damit er ſcheine auf den Füſſen zu ſtehen / ſteckt man hierzu gemachte eiſerne Dräthe auf ein Bretlein / und ſtecket die Schenckel daran / damit man ſie nicht ſehen könne / dergleichen man auch durch den Leib durch / von Kopff biß an den Schweiff durchſtecken muß. Etliche geben ihn Campher ins Maul und zünden denſelbigen an / wann er auf die Tafel getragen wird.

b. Dergleichen lehret Platina auch mit Faſanen / Gänſen / Capaunen / und andern Geflügel machen / wie es dann bey unſern Gaſtereyen gewöhnlich iſt.

2. Aber viel trefflicher wird es zu ſehen ſeyn / wann man weiß den Gäſten

Eine lebendige Gans aufzutragen / die gleichwohl gebraten iſt.

Dann kurtz vor unſerer Zeit / lieſſen ſich die Könige in Arragonien / offt ſolche Gänſe auf die Tafel tragen / die noch lebendig / und gleichwohl gebraten waren / wie wir von glaubwürdigen alten Leuten gehöret haben. Und als wir es verſuchten / waren die guten Freunde bey uns ſo eilig und begierig darauf / daß wir ſie verzehrten / ehe wir alles recht zum Ende ausgebraten hätten: Und war die Gans noch lebendig / und auswendig an der Haut recht wohl gebraten.

b. Man macht es aber alſo: Man nimmt eine Ente oder Gans oder ein ander Thier / daß ein zehes Leben hat / wiewohl die Gans hierzu am beſten iſt; läſt ihr den Kopff und den Hals wie er iſt / an dem übrigen Theil des Leibes aber / rupfft man ſie ſauber und rein. Hernach macht man rings umher ein Feuer um ſie / nicht gar zu nahe / daß ſie nicht vom Rauch erſticket / noch auch gar zu bald gebraten

werde; auch nicht gar zu weit/ daß ſie nicht gar ſo davon komme/ innerhalb des Feuers/ ſetzt man überall Schüſſelein und Töpfflein voll Waſſer/ darunter Saltz und Honig gemiſcht iſt; die Gans ſelber aber begieſt man überall mit Schmaltz und mit Fett/ damit ſie deſto beſſer zu eſſen ſey/ auch deſto eher brate. In deſſen ruckt man das Feuer immer näher und näher/ doch daß man nicht zu ſehr eyle: Und wann ihr nun recht heiß zu werden beginnet/ laufft ſie umher/ und fleucht von einem Ort zum andern/ und kan doch vor dem Feuer nirgend heraus/ da fängt ſie dann an/ viel und offt von dem Waſſer zu sauffen/ und das Hertz und andere inwendige Glieder zuerfriſchen/ und weil ſolches ihr wie eine Artzney iſt/ ſo bekommt ſie einen gar offenen Leib/ und wird dadurch inwendig wohl gereiniget und ausgeleeret. Und wann das Waſſer nunmehr heiß wird/ ſo hilfft es die inwendige Theile kochen. In deſſen aber muß man mit einem Schwamm ihr ſtets das Gehirne und das Hertz anfeuchten. Wann man aber nun ſiehet/ daß ſie nicht mehr bey ſich ſelber iſt/ und hin und wieder daumelt/ weil ſie am Hertzen keine Feuchtigkeit mehr hat/ ſo nimmt man ſie heraus aus dem Feuer/ und ſetzt ſie auf die Tafel: Da ſie dann ſchreyet/ ſo offt man ein Stücke von ihr ſchneidet/ alſo/ daß ſie faſt eher verzehret wird/ als ſie gantz tod iſt.

3. Wann man auch gerne wollte/

Daß eine junge Taube/ keine Knochen habe/ wann ſie aufgetragen wird.

So macht man es alſo. Man nimmt ſie aus/ und wäſcht ſie wohl/ und läſt ſie Tag und Nacht in einem ſcharffen Eſſig liegen/ wäſſert ſie hernach wieder wohl aus/ füllet ſie mit Gewürtz und Kräutern/ und läſt ſie nach Belieben kochen oder braten/ ſo wird man durch und durch keine Knochen in ihr finden.

4. In dem alten Zeiten pflag man auch auf die Tafeln zu ſetzen/

Ein Trojaniſches Schwein.

Dann weil die alten Haupt-Kugel-Meiſter Mittel erfunden hatten/ einen gantzen Ochſen/ ja ein gantzes Camel und mancherley Arten von Thieren/ zum Eſſen aufzuſetzen/ ſo hat man auch die Art von dem Trojaniſchen Schwein aufgebracht/ damit das Volck etwas zu reden hätte/ und hat es den Namen daher bekommen/ daß es in ſeinem Bauche vielerley Arten von Thieren enthielt/ gleich im Trojaniſchen Pferde viel geharniſchte Männer waren. Und erzählet Macrobius (a): Daß der Cincius in der Rede an das Volck/ in der er ihnen das Geſetze/ von Abſchneidung der übrigen Unkoſten/ einzureden ſuchte/ welches das Fanniſche Geſetze (b) genennet ward/ ihnen ſchon dazumal vorgeworffen/ daß ſie das Trojaniſche Schwein auf die Tafeln tragen lieſſen. Und war auch in der Policey Ordnung (c) hernach verboten/ die dick-häutigen Stücke von wilden Schweinen/ und das Trojaniſche Schwein.

b. Es ward aber das Schwein (wie

man

(a) Lib. 3. *Saturnalium*.
(b) Lex Fannia.
(c) Lex ſumtuaria.

man ins Dalachampii Uberſetzung nachſehen kan/) unter der Schulter/ und einer kleinen Wunde/ abgeſtochen / und das Blut alles heraus gelaſſen / das Eingeweide alles heraus geriſſen/ und mit Wein alles offt und fleiſſig gewaſchen / das Schwein bey den Füſſen aufgehenckt/ und wieder mit Wein begoſſen. Hernach mit vielem Pfeffer begoſſen / und mit vorgemeldeten köſtlichen Stücken/ als nemlich / Krammets-Vögeln / Mutter-Gliedern/ (c) Feigen-Schnäpffen / darunter gemiſchten Eyern / Auſtern/ Muſcheln und dergleichen / ſo ihm durch das Maul inwendig durch den Bauch geſteckt worden/ angefüllet/ und mit der beſten Brüh häuffig begoſſen. Die andere Helfft des Schweines aber / mit einem Teige aus Maltz / (Mehl und Gerſten/) Wein und Oele um und um beſtrichen / und auf einer küpffernen Schüſſel in einen Back-Ofen geſetzt / und mit ſolchem Fleiß gebraten / daß es nicht verbrennte / auch nicht rohe blieb : Und wann die Haut knorplich war / das ander auch vor gebraten gehalten / und endlich den Teich herunter gethan. Hernach ward eine ſilberne Schüſſel von zimlicher Dicke / und verguldet / auch ſo groß / daß das gebratene Schwein drauf liegen konte / genommen / und das Schwein auf dem Rucken drauf gelegt / daß der Bauch / in welchem ſo viel gute Sachen waren / in die Höhe ſtund / aufgeſetzt / wie aus dem Athenæo (d) zu ſehen.

5. Es iſt aber auch eine Kunſt/

Ein Ey ſo groß zu machen/ daß es gröſſer ſey als ein Menſchen-Kopff/ und in ſich auch Eyer von ander Geflügel ſtecken habe / und von einem natürlichen nicht zu unterſcheiden ſey.

Da nimt man funffzig oder mehr Eyer / und ſondert die Dotter und das Weiſſe überall von einander : Die Dotter miſcht man gelinde unter einander/ und thut ſie in eine Blaſe / die man fein rund zuſammen bindet / und in einen Topff voll Waſſer thut/ und wann der aufwallet / und man ſonſt urtheilet / daß ſie hart geſotten/ nimmt man ſie heraus / and thut das Weiſſe hinzu / der Geſtalt / daß dieſer Dotter-Ballen wohl in die Mitten komme / und läſt es wieder kochen / ſo wird man ein Ey haben ohne Schalen. Die macht man alſo daran / man nimmt ſchöne weiſſe und klare Eyer-Schalen / und reibet ſie zu dem allerzärteſten Pulver / läſt ſie hernach in ſtarckem Eſſig / oder gar in diſtillirtem beitzen / biß ſie weich werden. (Dann wann ein Ey eine Zeit lang in Eſſig lieget/ ſo wird ſeine Schale ſo aufgelöſet / und ſo zart / daß man es gar leicht durch den engen Hals einer Flaſchen in eine Flaſchen hinein bringen kan. Darinnen es hernach / wann man rein Waſſer drauf geuſt / wieder hart wird / wie vor / daß man ſich drüber verwundern muß.) Wann nun dieſe aufgelöſte Schalen ſind wie eine Salbe / trägt man ſie mit einem Binſel auf / und macht dem gekochten Ey / alſo eine Schale / die man in friſchem Waſſer wieder läſt hart werden / ſo hat man ein rechtes natürliches Ey.

(c) Vulvæ.

(d) Lib. 9. Dipnoſophiſtarum.

Das X. Capitel.

Wie man eſſende Wahr in ſolchen Geſchirren zurichten ſolle/ damit man ſonſten nichts kochen kan.

1.

ES begibt ſich bißweilen von ungefehr/ daß man zu Leuten komt/ die gar wenig Sachen haben/ dadurch man etwas zu Eſſen kan zurichten: Und wann man nun die Gelegenheit nicht hat/ muß man Verſtand brauchen; darum hat man das jenige erfunden/ was nun folget. Nemlich/ wann man keine Brat-Pfannen hat/ ſo kan man machen/

Daß ſich die Fiſche in einem Papier braten laſſen.

Dann man macht eine Brat-Pfanne aus ſchlechtem Papier/ und thut Oel drein ſamt dem Fiſchen/ und ſetzt es hernach auf glüende Kohlen/ doch daß keine Flamme aufſchlägt/ ſo werden ſie bald fertig und wohl zugerichtet.

2. Wann man auch haben will/ daß

Ein Hun ohne Feuer gebraten werde.

Und wann man auf der Reiſe iſt/ und ins Wirths-Haus kommt daſſelbige unterdeſſen gar worden ſey. Nemlich/ man läſt ein Stück Stahl glüend werden/ und ſteckt das in ein Hun/ das wohl gerupffet und ausgenommen iſt/ und umwindet daſſelbe fein dick mit Tüchern/ daß die Wärme nicht heraus kan: Und ob es gleich einen übeln Geruch geben wird/ ſo wird es doch gut zu eſſen ſeyn.

3. Wann man niemanden hat/ der den Spieß umwende/ und man gerne wollte/

Daß ein Vogel ſich ſelber brate/

ſo gebraucht man ſich folgenden Handgriffs/ davon Albertus ſchreibet/ daß ein Zaun-König/ welcher der kleinſte unter den Vögeln iſt/ wann man ihn an ein haſelnes Spießlein ſteckt/ und an eine Glut leget/ ſich ſelber herum drehe. Dieſes kommt aber aus der Eigenſchafft des Holtzes her/ und nicht von dem Vogel/ und iſt alſo falſch/ was derſelbige gute Philoſophus davon ſaget. Dann wann man eine haſelne Ruthen über ein Feuer leget/ ſo windet ſie ſich der Geſtalt/ daß es ſcheinet/ als ob ſie ſich von ſich ſelbſt bewege/ und wann man ein Stücklein Fleiſch dran ſteckt/ es mag ſeyn wovon es wolle/ wann es nur nicht groß iſt/ ſo drehet ſich ein jedes herum.

4. Alſo kan man auch

Eyer ſieden ohne Feuer.

Dann wann man die Eyer in ungelöſchten Kalck leget/ und Waſſer drauf ſprenget/ ſo ſieden ſie: Dann der Kalck wird ſo heiß/ daß er das Feuer zu übertreffen ſcheinet.

b. Die Babylonier haben auch eine Erfindung/ dann wann ſie in einer Wüſten ſeyn/ und keiner Gelegenheit haben Eyer zu kochen/ ſo legen ſie ſolche alſo roh

in eine Schleuder / und ſchwingen die eine Zeit lang nach einander herum / ſo werden dadurch die Eyer gar.

5. Wie es aber zu machen/

Wann man kein Saltz zu den Speiſen hat/

erſcheinet aus dem Plinio, daß man nemlich den Saamen von dem Ferber-Baum (a) mit Laſer (b) darzu thun ſolle/ ſo werde davon alles wohlgeſchmack.

6. Alſo wann man auch Mangel am Saltz hat / und man verlanget

Fleiſch ohne Saltz aufzubehalten/

ſo kan man daſſelbige / es ſey wovon es wolle / alſo friſch gleich in Honig legen/ aber das Geſchirr darinnen es iſt / muß man aufhengen / ſo wird ſichs halten / doch im Winter länger als im Sommer.

7. Wann man auch haben will/

Daß das geſaltzene Fleiſch wieder ſüſſe werde/

ſo lernet man aus dem Apicio, daß das geſaltzene Fleiſch erſtlich in Milch / hernach im Waſſer gekocht werden ſolle / ſo werde es ſüſſe werden.

8. Hierbey wollen wir mit anführen/

Wie man aus dem Tiſch-Zeuge die Flecken ausbringen ſolle ohne Seiffen.

Dann von rothen Wein wird es ſo fleckigt / daß man es ohne Seiffen nicht wohl wieder rein bekommt/ wann aber ja der Wein verſchüttet / und das Zeug fleckigt wird / ſo werff man nur Saltz darauf/ ſo werden die Fleck vergehen.

9. Noch eines iſt zu melden/

Daß man Meer-Grundeln und andere kleine Fiſchlein auffſetzen könne/ wann man gleich keine hat.

Dann Suidas ſchreibt / daß als Nicomedes, König in Bithynien / einsmals gerne Meer-Grundeln (c) geſſen / und doch weit von der See geweſen / der treffliche Kuchenmeiſter Apicius, etwas dergleichen aufgeſetzt / ſo den rechten Meer-Grundeln gantz gleich geweſen. Er hat es aber alſo gemacht: Eine Rübe/ ſo man das Weiblein nennet / hatte er in lange dünne Schnitzlein geſchnitten / in Geſtalt der Meer-Grundeln/und ſolche hernach in Oel gekocht / und Saltz und Mohn drauf geſtreuet / dadurch dem Könige ſein Verlangen geſtillet worden. Wie der Athæneus aus dem Comödien-Schreiber Euphrono erzehlet.

b. Wann man auch kein Feuer hat/ ſo haben wir oben ſchon unterſchiedliche Arten gelehret / Feuer zu machen.

Das

(a) Rhus ſumach. (b) Silphio. (c) Aphyæ.

Das IX. Capitel.

Allerhand Arten Wein zuzurichten.

I.

NUn kommen wir auch zum Getrăncke weil wir von den Speiſen lang genug geredet / und wollen allerhand Arten beſchreiben / wie der Wein zuzurichten / daß er lieblich und wohlriechend werde. Dann wie man ihn am Stocke zurichten ſolle / haben wir oben ſchon geſagt. Wann man nun gerne wollte/

Daß der Wein nach Biſam rieche/

ſo nimmt man eine gläſerne Flaſche / ſchwancket die wohl aus / und füllet ſie mit Aquavit, thut hernach ein klein wenig Biſam hinein / ſtopfft ſie wohl zu/ daß nichts heraus riechen kan / und läſt ſie zwey Wochen lang an der Sonne ſtehen / allzeit wohl umgerühret und gerüttelt. Wann man davon einen Tropffen in ein Maas Wein fallen läſt/ ſo reucht derſelbe durch und durch nach Biſam.

b. Welches auch mit Zimmet und andern Gewürtzen alſo angehet.

2. Auf folgende Weiſe aber kan man

Ein Hippocras machen/

man nimmt den allerſüſſeſten Wein / als etwan den man in gemein in Italien Mangia guerra nennet / und thut auf vier Maas davon / zwey Pfund zerſtoſſenen Zucker/ Zimmet vier Untzen/ und läſt es einen Tag bey einander ſtehen; und läſt es durch einen Lappen abtrieffen / an deſſen einem Ende gar ein wenig Biſam ſeyn kan/ ſo wird der Wein ſehr gut.

b. Oder man thut zu dem geriebenen Zucker ein klein wenig Aquavit, darinnen Zimmet/ Pfeffer / Paradiß-Körner und Biſam gebeitzet ſind / ſo bekommt man ihn alſobald / dann daſſelbige hat das fünffte Weſen ſchon ausgezogen.

Anmerckung.

Allhier wollen wir auch lehren/

Einen guten Spaniſchen Wein ins Haus zu machen.

Wann man an Ort und Enden wohnet/ da man viel Umgeld oder Aufſchlag auf den eingeführten Wein ſchläget / daß man ihn gleichwohl etwas wohlfeiler trincken könne. Und geſchiehet dieſes bey etlichen guten Hauswirthen in den Spaniſchen Niederlanden / und ſonſten. Nemlich / man ſoll nehmen ein Wein-Faß / von dieſer Art Weins / das nicht ausgewaſchen worden/als bloß nur überhin/ und die Hefen heraus thun; hernach thut man hinein / einen Korb Roſinen/ von der jenigen Art / da man die weiſſen Zucker-Flecklein drinnen findet/ und zwar gewogen: Das Faß aber muß etwas hoch von der Erde ſtehen / daß man ein ander Faß darunter legen / und abzapffen kan; es muß auch in einem Keller oder andern Orte liegen / da es nicht gar

kalt iſt; hernach gieſt man Regen-Waſſer drauf/ allzeit auf vier Pfund Roſinen/ zwey Maas Waſſer; oder wann die Roſinen ſehr gut seyn/ ein halbe Maas oder Seidel mehr: Hernach muß man das Faß oben zudecken mit einem Tuche/ doch muß es nicht voll ſeyn. Dann in drey oder vier Tagen werden die Roſinen anfangen herauf zu kommen/ und zu gären. Wann ſie nun alle aufgeſtiegen/ und genug gejoren haben/ ſo zapfft mans unten ab in ein Weinfaß/ und läſt ſolches abermal liegen und gären/ doch wird es zugeſtopfft/ und nur ein wenig Lufft gelaſſen. Indeſſen gieſt man auf die Roſinen wieder halb ſo viel Waſſer als zuvor/ und läſt es wieder zwey oder drey Tage ſtehen; da man es abzapffen kan. In zwey oder drey Tagen kan man den Wein trincken; dann er iſt gar gut: Siehet zwar erſtlich weißlicht aus; wird aber auch klar. Von den Roſinen brennet man hernach Brandtewein/ und gibt das Ubrige den Schweinen. Doch muß man keine Weibsbilder damit umgehen laſſen.

Oder:

Man nimmt auch Spaniſche Roſinen/ und läſt ſie in warmen Waſſer aufquellen/ und dann damit unter die Preſſe; tractiret ſie wie gemeine Trauben.

3. Wir wollen auch lehren/ wie es zu machen/

Daß der Wein in den Gläſern gefriere.

Weil eines der vornehmſten Stück/ ſo man auf Gaſtereyen verlanget/ das Eiß-Trincken iſt/ ſonderlich zu Sommers-Zeiten/ ſo wollen wir lehren/ daß der Wein alſo nicht nur kühl werde/ ſondern dergeſtalt gefriere/ daß man ihn nur müſſe ſaugen/ und mit dem Athem warm machen/ wann man ihm trincken will. Da gieſt man den Wein in einen Römer/ und thut ein wenig Waſſer darzu/ damit er deſto eher zu Eiß werde: Hernach thut man in eine höltzerne Schüſſel Schnee/ darunter geſtoſſenen Salpeter oder Salpeter-Schaum/ insgemein Salazzo genandt/ gemiſchet iſt/ und ſtellen den Römer in den Schnee/ ſo gefrieret der Wein nach und nach im kurtzen.

b. Vor diejenigen nun/ die Eiß und Schnee biß im Sommer behalten wollen/ kan dieſes dienen. Man laſſe Waſſer in kupffernen Keſſeln ſieden/ und gieſſe es alſobald in Tonnen/ und ſetze es unter freyen Himmel in die Kälte/ ſo wird es gefrieren/ und iſt härter als der Schnee/ und hält ſich auch länger.

***

Das XII. Capitel.

Zu machen/ daß ein Menſch truncken werde/ wie auch keinen Wein mehr trincke.

1\. NAch dem wir auf den Wein zu reden kommen/ ſo wollen wir/ ehe wir davon ablaſſen/ auch lehren/ wie man die Gäſte könne truncken machen/ weil man bey Gaſtereyen/ die Trunckenheit vor eine Luſt hält: Wie auch auf was Weiſe/ man ſie vor Trunckenheit könne frey machen. Weil man offt auch aufgefodert wird/ ſtarck zu trincken/ und kan man demnach

Einen truncken machen

mit folgenden Früchten/ als da ſind/ die Früchte von dem Baum Arbutus, (welches ein frembder Pflaumen-Baum/) wie auch von der Frucht des Bohnen-Baums (a) welche/ wann ſie gegeſſen werden/ einem den Kopff einnehmen/ als wär er truncken. Wie man dann auch von den Datteln/ wann ſie häuffig geſſen werden/ truncken wird/ und Kopffweh bekommt. Deßgleichen machen auch die Erd-Aepffel (b) truncken/ zum Wein gethan. Wann man auch Ambra oder Biſam in den Wein thut/ ſo macht derſelbe ſehr truncken: Auch ſpricht Albertus, wann Ohren-Schmaltz von einem Hunde unter Wein gemiſchet werde/ ſo mache daſſelbige auch truncken: Aber Rahſes, woraus derſelbige es genommen/ ſpricht alſo: Der Wein darein man Körner von Wunderbaum (c) eingeweichet/ wann einer davon trincke/ mache denſelben truncken. Wann auch ein trunckener Menſch Camel-Schaum mit Waſſer zu trincken bekommt/ ſo wird er davon nicht anders/ als wann er beſeſſen wäre. Und dieſes mag genug ſeyn/ weil wir hiervon mehr in unſern Phytognomiſchen Büchern geſchrieben.

2\. Hingegen hat man auch Mittel/

Wider die Trunckenheit.

Dann weil wider das Gifft von Schierling-Safft der Wein eine Artzney und Mittel iſt/ ſo hat man daraus erdacht und wahr befunden/ daß der Schierling etlichen heilſam ſey/ und ſcheinet/ als ob Plinius hierauf ziele/ wann er ſagt: Des Trinckens halben wird auch Gifft zugerichtet/ und nehmen etliche Schierling vorher/ daß ſie nothwendig ſauffen müſſen/ wann ſie nicht ſterben wollen.

b. Wann einer aber gar zu viel Wein getruncken/ und ſich darüber beſchwert befindet/ ſo dienen dawider nachfolgende Mittel. Der Cato lehret/ man ſoll am Anfang/ und am Ende der Abendmahlzeit vier oder fünff ausgewachſene Schöſſerlein (d) vom weiſſen Kohl alſo roh eſſen/ ſo werde ſolches den Rauſch dämpffen/ und dem Wein ſeine ſchädliche Krafft benehmen/ daß einem werde/ als habe er nicht gegeſſen oder getruncken.

(a) Lotus.
(b) Cyclaminus.
(c) Ricinus.
(d) Cyma.

An-

Anmerckung.

IN der Frantzöſiſchen und andern vorigen Editionen / ſtehet hierbey auch was folget.

Die Alten / damit ihnen der Wein nicht ſchadete/pflagen bey den Gaſtereyen ſonderliche Kräntze aufzuſetzen. Daher ſpricht Ovidius.

Ebrius incinctus Phylirâ conviva capillis
Saltat, & imprudens utitur arte meri.

Es tantzt der volle Gaſt / bekräntzt mit Laub von Linden;
Unwiſſend / daß dadurch der Wein zu überwinden.

Und Martialis ſpricht:

Pingueſcat nimio madidus mihi Canus Amomo.
Laſſenturque roſis tempora ſubtilibus.

Man ſoll/wann Canus voll / ihn fett mit Salben ſchmieren.
Und ſeinen heiſſen Schlaff/mit kühlen Roſen zieren.

Die Urſache / wie man ſagt / ſoll dieſe ſeyn. Daß von gedachter Dinge kühlender Eigenſchafft / das Gehirne gekühlet/ und dadurch des Weins Krafft gedämpffet werde. Daher lieſet man/daß Dionyſius den Gäſten einen Epheu-Krantz zu tragen / verordnet habe/ als welches Kraut durch ſeine natürliche Kälte / des Weins Stärcke ſchwächet/ und der angehenden Trunckenheit wehret. Dann die Hitze des Weins thut die Lufftlöchlein und Gänge des Haupts auf; Aber die kühlende Dinge treiben die aufſteigende Dämpffe hinter ſich. Bißher Porta.

Auch ſollen die Egyptier vor allen ihren Mahlzeiten gekochten weiſſen Kohl geſſen / und ſich alſo zum Trunck vorbereitet haben. Wie dann auch ihrer viel wider die Trunckenheit vorher Cappis-Saamen einnehmen. Auch ſpricht Timæus: Die Sybariter haben ſich/ ehe ſie getruncken zu verwohren pflegen/ mit weiſſem Kohl. Alexis macht hiervon folgende Verſe:

Heri bibiſti plus ſatis: nunc grave caput
Sentis; medendum eſt huic malo, jejunio,
Deinde braſſicam tibi dabit quispiam
Elixam. - - -

Haſt du geſtern viel getruncken; iſt der Kopff dir jetzo ſchwer;
So iſt wohl kein beſſer Mittel; faſt' und laß den Magen leer:
Und dann laß dir nach behagen
Wohl geſotten Kohl auftragen.

Und ſo auch Amphis:

Nullum remedium eſt ebriis paratius,
Quam ſi moleſti quidpium forte accidat
Subito; etenim mirum in modum illud diſſipat,
Ejusmodi nubes, raphanus ut non magis
Ad id valeat.

Nichts beſſers iſt als Kohl / wann man ſich hat beſoffen/
Und dich vielleicht bald drauf ein Unfall hat betroffen:

Dann der zertreibet ihn/und richt
dich wieder ein/
Daß auch der Rettich dir nicht ſo
geſund kan ſeyn.

Andere pflagen aus einem Amethyſtiſchen Geſchirr um dieſer Urſachen willen zu trincken/ ehe ſie zu der Gaſterey giengen/ damit ſie hernach deſto ſtärcker an den Wein ſetzen konten/ wie aus dem Athenæo zu ſehen.

c. Will man auch auf eine andere Art der ſchädlichen Natur des Weins begegnen/ ſonderlich/ wann er etwas ſchwach iſt/ weil man von demſelben ehe Beſchwerung hat/ als von dem ſtarcken; ſo lehret uns ſolches Africanus, wann er ſpricht: Wann man ſtarck hat trincken müſſen/ ſo nehme man vor dem Eſſen drey oder vier bittere Mandeln drauf: die trucknen aus/ und verzehren die Feuchtigkeit/ daß einem der Rauſch vergehet.

d. Auch erzehlet Plutarchus, daß bey dem Druſo ein Artzt geweſen/ der/ wann er vorher fünff oder ſechs bittere Mandeln geſſen/ in dem Sauff-Streit allezeit die Oberhand behalten.

e. Deßgleichen thut auch klein geriebner Bimsſtein/ wann er vor dem Trincken eingenommen wird: Theophraſtus aber ſagt dabey/ man ſey nicht ohne Gefahr/ wann man nicht überaus ſtarck drauf trincke. Und auf dieſe Weiſe habe Eudemus ausgetauret biß es zwey und zwantzig mal herum gegangen/ und ſey darauf ins Bad gegangen/ habe ſich auch nicht einmal übergeben/ und darauf des Nachts alſo geſſen/ als ob er nicht getruncken hätte: weil er mit ſeiner austrocknenden Krafft alles verzehret; Wie dann auch/ wann man ihn in einen brauſenden Moſt wirfft/ der Wein alſobald aufhöre zu jären.

f. Auch hatten die Alten noch eine andere gute Verordnung wider das ſtarcke Trincken/ in dem ſie am Ende der Mahlzeit pflagen Salat zu eſſen/ weil der eine ſehr groſſe natürliche Kälte hat: Denſelben pfleget man aber nun im Anfang der Mahlzeit zu eſſen/ daß er guten Appetit machen ſolle. Daher Martialis davon ſagt:

Claudere quæ cœnas lactuca ſolebat
avorum,
Dic mihi cur noſtras inchoat illa dapes?

Das iſt:

Eh pflag man mit Salat/ das Abendmahl zuſchlieſſen
Wie das man jetzo ihn im Anfang
muß genieſſen?

Und nennet Dioſcorides denſelben den Rauſch-Feind/ weil er einen nicht läſt truncken werden.

g. Auch vertreibet der Lauch die Trunckenheit. Und wann einer Saffran vorhero einnimmt/ ſo wird er nicht truncken werden.

h. Auch hat man Kräuter und Blumen/ welche/ wann ſie geflochten und zu Kräntzen gemacht werden/ die Trunckenheit ſtillen/ als da ſind Violen/ Roſen und die Träublein von Epheu. (e)

i. Wann man die Aſchen von einem Schwalben-Schnabel mit Myrrhen zerreibet/ und in den Wein ſtreuet/ den
man

(e) Corymbi hederæ.

man trinckt/ ſo wird man nicht truncken: Welches erfunden haben ſolle Horus der König von Aſſyrien/ wie aus dem Plinio zu erſehen.

3. Bißher haben wir geſagt/ wie man die Trunckenheit vertreiben ſolle/ nun wollen wir auch melden.

Wie man machen ſolle/ daß die ſo gerne trincken/ einen Abſcheu vor dem Wein bekommen?

Es ſind ihrer viel/ die ſehr ſtarck trincken/ und/ weil ihnen nichts ſchädlichers iſt/ darüber in Kranckheiten gerathen/ und endlich gar des Todes ſeyn müſſen. Wann man nun machen will/ daß man des Weines nicht mehr achtet/ und einen Abſcheu davor hat. Weil ſonderlich der Brunn Clitorius (davon man einen Eckel vor dem Wein bekommt/) gar zu weit ſeyn wird/ ſo kan man drey oder vier Aale nehmen/ und ſie in den Wein legen/ biß ſie drinnen ſterben/ und ſolchen Wein/ einem/ ſo ſtarck trinckt/ zu trincken geben/ ſo wird er davon einen Eckel vor dem Wein bekommen/ und denſelben allezeit meiden/ auch gar nicht mehr trincken/ oder doch aufs allerleidentlichſte/ und wird ſich in beſſern Schrancken halten.

b. Auf eine andere Weiſe ſoll man eine Schild-Kröte eine gute Zeit in ſtarckem Wein laſſen liegen/ und davon heimlich ein halbes Glaß voll drey Tage nach einander des Morgens nüchtern eingeben/ ſo wird man ſehen/ was für eine Göttliche Krafft darinnen ſtecke. Wie aus dem Myrepſio zu ſehen.

c. Als einer ſich einsmals bey dem Könige in Indien beklagte/ daß er zwar Söhne bekomme/ dieſelben aber alle/ wann ſie nur ein wenig anfiengen Wein zu trincken/ dahin ſtürben/ ſo antwortete ihm Jarchus, es wäre beſſer/ daß ſie ſtürben/ dann wann ſie lebendig bleiben ſollten/ würden ſie alle unſinnig werden/ weil ſie aus einem allzu hitzigen Saamen gezeuget wären. Und darum ſollten ſich ſeine Kinder des Weines enthalten/ ſo gar/ daß ſie nicht einmal/ einig Verlangen darnach haben ſollten. Und wann er wieder Kinder bekommen würde/ ſollte er laſſen Achtung geben/ wo eine Eule niſtete/ und derſelben Eyer weich geſotten/ dem Kinde zu eſſen geben: Dann wann daſſelbe ſie eſſen würde/ ehe es noch jemals Wein getruncken/ ſo würde es Abſcheu vor dem Wein bekommen; und mäſſiger leben/ weil dadurch ſeine natürliche Hitze würde gedämpffet werden/ wie bey dem Philoſtrato zu leſen. (f)

d. Democritus ſaget/ man würde einem den Wein verleyden/ wann man ihm von dem Waſſer/ das aus dem Reben tropfft/ da man ſie beſchneidet/ unwiſſend in ſeiner Trunckenheit in das Trincken miſchen würde.

(f) In vita Apolonii.

Das XIII. Capitel.

Wie man an den Tafeln der groſſen Herren die Schmarutzer und Tellerlecker vertreiben könne.

1.

Es iſt auch keine geringe Kunſt von unſern und groſſer Herren Tafeln/ ungebetene Gäſte und Schmarutzer zu vertreiben/ und entſtehet bey andern Gäſten dahero keine geringe Luſt und Ergötzlichkeit/ wann ſolchen Leuten ein Poſſen widerfähret / und jederman über ihnen beginnt zu lachen. Wann man nun machen will/

Daß wann ſich einer die Hände am Serviet trucknet/ dieſelben ſchwartz werden;

Indem er ſich zu Tiſche ſetzen will / ſo zerſtöſt man Vitriol und Galläpffel in einem Mörſel/ und ſiebet das Pulver durch ein zartes Sieb / ſtreuet ſolches auf das Handtuch/ ſchüttelt es hernach ab/ damit das/ was nicht kleben bleibet/ herab fallen müſſe ; hernach reibet man es mit den Händen wohl ein / biß man urtheilt / daß es feſte genug anklebe / und ſchüttelt das/ was abfallen will/ noch einmal herunter. Wann nun der ungebetne Gaſt die Hände und das Geſichte genetzt hat / ſo wirfft man ihm dieſes Tuch zum abtrucknen zu/ wann er mit dem auf das Feuchte komt/ ſo wird ihm das Geſicht und die Hände gantz ſchwartz / wie eine Dinte / und läſt ſich ſolchs mit vielem Waſchen gar ungerne wieder ausbringen.

Anmerckung.

In der Frantzöſiſchen und andern vorigen Editionen ſtehet im 15. Cap. des 2. Buchs auch/ was folget:

Man hat auch

Ein Waſſer/ welches das Angeſicht ſchwartz machet.

Womit man die Weiber (und andere) betrügen kan. Dann man diſtillirt von den grünen fleiſchichten groſſen Baum-Nuß-Schalen und Gall-Aepffeln ein Waſſer. Wann jemand mit dieſem das Angeſicht und die Hände netzet / ſo werden ſie davon mit der Zeit ſchwartz / daß die Haut einem Mohren gleich ſcheinet. Will man aber die Schwärtze vertreiben/ und die Haut wieder weiß machen / ſo diſtillirt man ein Waſſer von Eſſig / Limonen-Safft/ und Colophonia, oder Griechiſchem Pech/und wäſcht ſich damit; daß vertreibet die Schwärtze.

2. Wann er ſich nun gewaſchen und getrucknet hat/ und man gerne wollte

Daß er die Speiſen/ ſo er eſſen will/ nicht hinab ſchlucken kan/

welches ihn ärger verdrieſſen wird / ſonderlich/ wann er etwas empfindlich / ſo ſchreibt man zwar / daß ob man eine Nehnadel/ mit welcher offtmals todte Leichen eingenähet worden / heimlich vor

dem Eſſen unter den Tiſch ſteckt / die Gäſte nicht eſſen können / und vielmehr einen Verdruß vor den Speiſen als Belieben darzu haben ſollen: Aber das iſt falſch und abergläubiſch / wie die Erfahrung bezeuget. Auch ſchreibt Florentinus, daß das Baſilien-Kraut den Weibs-Perſonen alſo zu wieder ſey / und eine ſolche natürliche Feindſchafft gegen ſie trage / daß / wann man es ohne der Frauen-Perſon Vorwiſſen heimlich unter die Schüſſel lege / ſie nie könne in die Schüſſel fahren / biß es weggethan ſey. Aber auch dieſes iſt eine groſſe Unwarheit / ſo nicht zu erdulden / dann die Weibs-Perſonen haben ſolches Kraut ſo gerne / daß ſie es nicht allein auf den Altanen häuffig pflantzen und halten; ſondern auch in Speiſen und Salat offt und gerne eſſen.

b. Wir aber habens offt alſo pflegen zu machen: Nemlich / wir haben von dem Kraut Bella-donna genandt / (ſo eine Art von Nachtſchatten) die Wurtzel genommen eines Quintels ſchwer / dieſelbe gröblich geſtoſſen / und in ein Glaß mit Wein gethan / zwölff Stunden oder länger alſo ſtehen laſſen / und hernach abgegoſſen / und einem ſolchen des Morgens ein Gläßlein davon zu trincken geben: Hernach ihn bey die drey Stunden aufgehalten / und folgends mit an den Tiſch genommen: So kan er keinen Biſſen hinab ſchlucken / er mag ſich bemühen wie er will; ohne Schmertzen und Verletzung des Halſes / ſo gar / daß er kaum trincken kan. Will man aber hernach haben / daß er ſoll eſſen und trincken können / ſo gebe man ihm ein gut Theil Milch oder Eſſig zu gurgeln und hinab zu ſchlucken / ſo wird ihm ſeyn / als wäre ihm nichts wiederfahren.

3. Will man auf eine andere Art

Die Schmarutzer bey groſſen Herren von der Tafel treiben /

ſo geſchicht ſolches alſo: Man nehme von dem ſcharffen teutſchen Jngber (c) gedörret und klein zu Pulver geſtoſſen / und ſtreu es auf gute Speiſen / wie man Zimmet und Pfeffer aufzuſtreuen pfleget / und wann er nun ein Biſſen hinab ſchlucket / ſo brennet ihn ſolcher dermaſſen an den Gaumen und in den Hals / daß ihm die Haut von der Zunge gehet / und er mit aufgeſpertem Rachen da ſtehet / daß jederman ſeiner lachen muß: Welches auch nicht eher aufhöret / biß er ſich den Hals mit Milch und Butter ſchmieret.

b. Wann man auch die Blätter von Egyptiſchen Bohnen (d) klein zerſchneidet / und mit unter den Salat miſchet / ſo werden einem der Gaumen und die Zunge ſo ſchleimicht und ſo zeh davon / daß er nicht eſſen kan / er waſche ſich dann.

4. Dergleichen Luſt hat man auch / wann man macht

Daß einem ſolchen Schmarutzer alles bitter vorkommt / was er iſſet.

Dann wann man das Meſſer und die Serviete mit dem Fleiſch von Coloquinten beſtreicht / und es ihm vorleget / er auch hernach mit dem Meſſer Brod / oder etwas anders ſchneidet / oder mit dem Serviet an dem Mund rühret / ſo wird ihm alles ſo erſchrecklich bitter davon / was er koſtet oder anrühret / daß er nichts als lau-

(c) Ariſarum. (d) Colocaſia.

lauter Bittrigkeit zu ſchmecken bekommt/ und je mehr er vermeint die Bittrigkeit abzuwiſchen/ je bitterer wird ihm der Hals/ die Zunge und der Gaumen werden; Daß er endlich gar von der Tafel aufſtehen muß.

5. Man kan ihn auch vexiren/

Daß ihm beym Trincken das Glaß am Maule kleben bleibt/ und ers auch kaum herunter bringen kan.

Nemlich/ man nimmt Feigen-Milch und aufgelöſten Tragant untereinander/ und beſtreichet das Glaß damit; Dann wann es trucken wird/ iſt es auch durchſichtig/ und wann er das Glaß an die Lippen ſetzt/ klebt es dergeſtalt an/ daß es/ wann er austruncken hat/ kaum herunter zu bringen iſt.

6. So kan man auch machen/

Daß einem das Fleiſch unrein und madigt vorkomme,

und ſolche Leute es ſtehen laſſen. Dann man nimmt gekocht Haſen-Blut/ und dürret es auf/ ſtöſt es zu Pulver/ und ſtreuet es auf das gekochte Fleiſch/ ſo zergehet es von deſſen Wärme und Feuchtigkeit wiederum/ daß das Fleiſch gantz blutig zu ſeyn ſcheinet/ und ihnen davor grauet; welches einer/ der es weiß/ hernach ohne Grauen gar wohl eſſen kan.

b. Wann man auch Lauten-Seiten klein zerſchneidet/ und alſo auf das warme Fleiſch aufſtreuet/ ſo krümmen ſie ſich von der Wärme/ daß es ſcheint/ als kröchen Maden drauf.

Anmerckung.

IN der Frantzöſiſchen und andern vorigen Editionen ſtehet im 73. Cap. des 2. Buchs auch/ wie folget.

Wann man machen will/ daß die Stücke Fleiſch im Topffe wieder zuſammen wachſen; ſo koche Wall-Wurtz (a) (welche auswendig ſchwartz/ inwendig aber weiß und voll zähen Safftes iſt) mit den Stücken Fleiſch; ſo werden ſie alſobald zuſammen kleben/ alſo/ daß man die Schnitte daran nicht wohl ſehen kan. Solcher Eigenſchafft iſt faſt auch das Kraut Stein-Günſel genennet; welches auch gewaltig zuſammen wachſen macht. Dergleichen ſchreibt man auch von Holoſtio.

Anhang.

Wie man Paſteten machen ſoll.

WIldpret-Paſteten mache alſo: Nimm Wildpret-Brätlein/ ſpicks/ und brats hernach/ beiß fein ein/ in Pfeffer/ Saltz und Ingber-ſtupp/ nimm halb Weitzen- und Rocken-Mehl durch einander/ nimm ein Waſſer in ein Pfännlein/ und ein wenig Schmaltz/ laß ſieden/ mach das Mehl damit an/ daß der Teig wohl feſt ſey/

walgre

(a) Symphytum.

walgre zwey Platten daraus / thue die Wildpret-Brätlein darauf/und das andere Blat darüber / und mach ein Kräntzlein darum / laß backen in einem Ofen/ ſo lang als ein Hauslaib.

Item, Enten- und Gänſe-Paſteten/ mache eben wie Wildpret-Paſteten.

Item, Zibeben-Paſteten mache alſo: Nimm ein Weitzen-Mehl/ und ein Waſſer in ein Pfännlein / ein wenig Schmaltz darein/ laß ſieden / mache einen feſten Teig damit an / aber mit den Händen machs in die Höhe / als wollte man Quitten drein ſetzen / nimm die Zibeben/ ſiede ſie in einem Wein / ſetze ſie in den Teig/ mache ein Blättlein darüber/ und ein Kräntzlein darum / zuckers wohl/ und ſpahr Zimmetſtupp nicht / laß es backen/ ſchau/ daß nicht verbrandt werde.

Quitten-Paſteten mache alſo:

Nimm Weitzen-Mehl/und ein Waſſer und wenig Schmaltz darein/ laß aneinander ſieden/ mache das Mehl damit an/ nimm auch zwey Eyer darzu / mache den Teig dick/ und mache ein hohen Hafen daraus/ daß die Quitten darinn ſtehen können/ nimm fünff oder ſechs Quitten / ſchäl ſie/ und höle ſie aus / doch daß ſie nicht durchlöchert werden / nimm Roßmarin / Weinbeer und Zibeben/ zimlich Zucker / thue das in die holen Quitten / und ſtupp ſie auſſen umher mit Zimmet-Röhren-ſtupp/mache ein Blätlein darüber/ und ein Kräntzlein darum/ das laß backen in einer Torten-Pfann oder in einem Ofen.

Birn-Paſteten/ mache eben wie Quitten-Paſteten.

Item, Weichſel-Paſteten mache alſo: Nim̃ ein Weitzen-Mehl und zwey Eyer/ mache ein Teiglein an / walgre zwey Blätter draus / brich friſche Weichſeln ab/ thue es in eine Pfannen/ geuß ein wenig Wein darein / laß das ein wenig sieden/ darnach thu es auf das Teiglein / mache das Blättlein darüber / zuckers wohl/ und ſtupps mit Zimmet-Röhren/ mache ein Kräntzlein darum / backs auf einer Torten-Pfannen / ſchau darauf/ daß nicht verbrennt werde/ gieb es kalt.

Item, Kälbern-Paſteten mach alſo: Nim̃ das Fleiſchichte von kälbern Fleiſch/ und das Feiſt darunter/ hacks klein/thue Jngber und Pfeffer-ſtupp darein/mache einen Teig damit an / walgre einen Hafen daraus / thue das Gehackte darein/ mache ein Blatt darüber / darum ein Kräntzlein/ laß es backen auf einer Torten-Pfann/ oder in einem Ofen.

Item, Paſteten von Vögel mach alſo: Nimm ein Weitzen-Mehl/und zwey Eyer/ und ein Waſſer/ ein wenig Schmaltz darein/ laß es ſieden / mache ein Teiglein damit an / walgre zwey Blättlein daraus / nimm die Vögel / brühs in einem geſaltznen Waſſer/thue es in eine Schüſſel/ beiß es in Pfeffer und Jngber-ſtupp/ laß es zwo Stund darinn liegen / darnach lege die Vögel auf das Teiglein/ thue friſche Butter darzu / backs auf einer Torten-Pfannen / und wanns gebacken iſt/ ſo ſchneid es auf / und geuß ein Fleiſchbrühlein darein/ſtupps wohl/gibs warm.

Item, Rebhüner-Paſteten mache alſo: Nimm ein friſch Waſſer / eine gute Hand voll Saltz darein / laß es ſieden/

thut das Rebhünlein darein / laß es eine Weil ſieden / thue es in eine Schüſſel/ pfeffers innen und auſſen / laß es über Nacht darinn liegen / darnach in ein Weitzen-Mehl / mache einen Teig an/ walgre zwey Blätter daraus / nimm Speck / ſchneid zwo breite Schnitten/ leg eine auf das Teiglein / und leg das Rebhünlein darauf/und thue eine Speck-Schnitten aufs Hünlein/ thue ein Blatt darüber / und mache ein Kräntzlein darum / backs auf einer Torten-Pfann/ ſchau fleiſſig darauf / daß es nicht verbrennt werde.

Item, Hüner-Paſteten mache alſo: Nimm die Hüner / mache vier Viertel aus einem / überſied es / würtz es wohl/ laß es zwo Stund darinn liegen / mache einen feſten Teig an / mache einen hohen Hafen draus / leg die Hünlein darein/ ſchneid Limonen-Scheiblein / legs auch darzu ein / auch friſche Butter/ ein gutes Fleiſchbrühlein / walgre ein Blättlein aus/ decks damit zu/mache ein Kräntzlein darum/backs auf einer Torten-Pfanne/ oder in einem Back-Ofen.

Item, Paſteten von Koppen: Wann die Paſteten von Teig gemacht iſt / das muß mit Weitzen-Mehl und mit feiſter Suppen / oder Waſſer und Schmaltz durch einander verſotten / gemacht werden / ſo nimm ein Koppen/ und brich ihm die Glieder / und beſteck ihn mit ſechs oder ſieben harter Eyer / nimm die harten Dotter/ und in ein jeden Dotter ſteck ein Nägelein/ und wann der Koppen in die Paſteten gelegt iſt / den Kragen und Magen auf die Seiten / und die Dotter von Eyern auch damit / nimm Zwetſchger oder Weinbeer/haſt du ſie aber nicht/ ſo nimm Limonen-Scheublein geſchnitten/ und einen Speck zu dünnen Schnitten / ſechs oder acht Eyer / und eine gute Butter / nimm ſo viel darnach der Koppen feiſt iſt / darnach mach ein Teig und ein Blat daraus / deck die Paſteten zu/ und laß ihn backen/ wann er in den Ofen kommt / ſo beſtreich ihn mit Eyer/ darnach ſchau eben auf / wann er aufgehet / ſo decks mit einem Papier zu / daß es nicht auf den Herd kommt / thue den Ofen zu / wann er zwo Stunden gebacken / ſo geuß ein Wein darein / als auf ein halbes Mäßlein / dann ſo laß es gar ausbacken / gibs warm auf den Tiſch/ es iſt faſt gut / ſo du die Paſteten willt anrichten / ſo nimm zwey Eyerdotter/ geuß ein wenig Eſſig darunter / rührs durch einander / laß es ein wenig erwarmen/ und gieß ins Süpplein / das in der Paſteten iſt/ ſo wirds fein ſäuerlicht.

Item, Hirſch-Wildpret-Paſteten/ von Hirſchen oder Reh: Wann die Paſteten gemacht / von Rocken-Mehl / ſo nimm das Wildpret und überbrühs/ ſchneid zween Schnitten darein / waſch aus drey oder vier Waſſer / und nimm ein gutes Ochſen-Fleiſch / das hack gar klein / ein wenig Speck darunter / ein Hand voll Majoran / ſaltz und gewürtz mit allerley Würtz / ſprengs ein wenig mit Eſſig / magſt du auch Limonen darzu nehmen / laß drey Stund backen / gibs warm.

Item, Hamel-Paſteten mach alſo: Hacks zu kleinen Stücken / überbrühs/ waſch und ſaltz / würtz/ thue Weinbeerlein darein / ein Zwiebel gehackt / eine

friſche Butter / darnach decks zu / laß es zwo Stunden backen.

Wie man Fiſch-Paſteten machen ſoll.

Item, ein Aal-Paſteten mach alſo: Nimm ein Aal/ und zeuch ihm den Balg ab / thue das Aederlein heraus / ſchneid ihn zu Stücken / und ſieds ein wenig / würtz wohl mit allerley Gewürtz / laß darinnen liegen / nimm ein Butter / grüns Kräutlein / ein wenig Wein / mach ein gutes Brühlein / mach einen feſten Teig an / walg ihn aus in die Höh / richt die Stück Fiſch darauf / geuß die Brüh drüber / walger ein Blätlein vom Teig aus / decks damit zu / mach ein Kräntzlein drum / laß auf einer Torten-Pfann / oder in einem Ofen bachen / fein kühl / beſtreichs mit Eyerdotter auswendig.

Item, Lax-Paſteten mach alſo: Nim̃ einen Lax / waſch ihn gar wohl / und ſchneid ihn zu dünnen breiten Schnitten / und würtz ihn wohl / mit allerley Würtz / Butter und Weinbeer drunter / machs mit dem Teig eben / wie ein Aal-Paſteten / laß fein kühl bachen / ſie wird gut.

Item, Aſch- oder Fohren-Paſteten: Nimm ein Aſch und ſchneid ihn zu Stucken / iſt er aber klein / ſo laß ihn gantz / oder ein gleichen Fohren / nimm ein Butter / ein ſüſſen Wein / und zuckers / und würtz wohl / mach auch ein Teig an / wie zu der andern Fiſch-Paſteten / laß fein kühl bachen.

Item, Krebs-Paſteten mach alſo: Sied ſie / und thu die Schal darvon / aber die Scheer laß dabey / den Magen thu davon / würtz wohl / zuckers / geuß einen guten Wein daran / ein friſchen Butter.

Item, Hüner-Paſteten mach alſo: Sied die Hüner ein wenig / würtz gar wohl / mach einen feſten Teig an / mach einen hohen Hafen daraus / daß die Henn darinn liegen kan / hacke einen Speck gar klein / thu Weinbeer daran / und Zucker / auch friſchen Butter / mach ein Blat darüber / und wanns ſchier gebachen iſt / ſo geuß eine gute Fleiſchbrüh dran / laß bachen in einem Ofen.

Item, ein Karpffen-Paſteten mach alſo: Nimm ein Karpffen / ſchupp ihn alſo fleiſſig / thu das Ingeweyd heraus / thu die Gall darvon / nimm ein friſchen Butter / röſt du die Milch darinn / würtz mit Ingber und Pfefferſtupp / thu es wieder in Karpffen / würtz den Fiſch gar wohl / laß ihn über Nacht darinn liegen / darnach treib ein Teig aus / den mach feſt / aus Rocken-Mehl / machs eben wie der Fiſch gemacht iſt / leg darzu Butter / thu ein Blat darüber / mach die Schuppen mit einem Fingerhut / von Weinbeerlein oder Krametbeer mach ihn Augen / laß ihn bachen in einem Ofen / oder in einer Tort-Pfannen / und wann er gebachen iſt / ſo nimm ein gut Fleiſchbrühlein / und ein friſchen Butter / ſchneid ein oder zween Limonen / laß in dem Bruhlein ſieden / und wanns wohl geſotten hat / ſo treibs durch / ſchneid die Paſteten auf / geuß das durchtrieben Brühlein über den Karpffen / laß es noch ein Weil im Ofen / gibs fein warm auf den Tiſch / ſie iſt gar gut und ſchmecket wohl.

Item, Stockfiſch Paſteten mach alſo: Uberbrüh den Stockfiſch in einem geſaltzenen Waſſer / darnach thu ihn heraus/ klaub die Grät davon/ zerbrich ihn/ mach ein Teig an / walger ein Hafen daraus/ würtz den Stockfiſch wohl/ thu ihn in den Teig/ thu ein friſchen Butter darzu/ alſo groß / als eine halbe Semmel/ und ein halbes Glaß mit Wein / laß ſie darnach im Ofen bachen/ biß daß es genug hat/ gib es zu den Kraut.

Item, eine Paſteten von gebachen Hechten: Nimm Mandel und ſtoß ſie/ und auch Reiß darzu / nimm auch den Hecht/ bach ihn/ und wann der Hecht gebachen iſt / ſo nimm das Bret / thu es in ein Mörſel/ thu die Mandel und den Reiß alles durcheinander/ ſtoß gar wol/ würtz und zuckers/ nimm ein wenig Milch/ machs damit an / machs nicht zu dünn/ daß es dannoch lind bleib / wie ein Muß/ gilbs/ ſaltz/ nimm ein Rock-Mehl/ mach ein Teig an mit einem ſiedenden Waſſer/ leg ein wenig Schmaltz darein/ walger ihn aus in die Höh / thu die obgeſchriebene Füll darein/ thu es in ein Ofen/ laß bachen / haſt du nicht ein / ſo bachs in einer Tort-Pfannen ſchau daß es nicht verbrenne/ ſo iſt er gut.

Item, Eyer-Paſteten mach alſo: Nimm Eyer / mach ein eingerührtes/ nimm ein Semmel / ſchneids zu Schnitten / ſtreich das eingerührt auf die Schnitten / thu allweg zwo Schnitten auf einander/ bachs in einem Schmaltz/ gibs zu Ruben oder zum Kraut: Du magſt auch Weinbeere darein thun/ und grünes Kraut.

Ein Engliſche Paſteten.

Nimm das beſte Mehl / ſo man haben kan/ drey Eyer / und ein Dotter / drey Vierling friſche Butter / ein Saltz/ ein wenig friſch Waſſer / mach das Mehl damit an / in der Kühl / in keiner Kammer oder Stuben nicht / Winter oder Sommer ſoll er in der Kühl gemacht werden / wann es alſo zugericht iſt / ſo nimm ein Wälgerholtz / und wälger ein ſchönes Blat daraus/ doch nicht zu dick/ auch nicht zu dünn / es ſoll ein zimliche Dicke haben. Dann ſo nimm in die Paſteten Hecht / Fohren / Aſch / junge Hüner/ Priß von Kälber / Vögel/ und was du haben kanſt/ die Fiſch ſoll man zuvor überſieden in Saltz und Eſſig/ doch nicht gar an die ſtatt/ ſeyhe die Brüh ab/ zeuch die Haut davon / richt die Stücke mit dem Teig fein zuſammen/ ſtreue Pfefferkörnlein darauf und Muſcatblüh / Roßmarin / welſchen Kundel/ Majoran: Willt du aber Vögel / junge Hüner oder Priß / in den Teig machen / ſo muſt du es zuvor alles überſieden/ würtz mit Ingber und Pfeffer/ doch nicht zu viel / Muſcatblüh / und allweg Butter dazu gelegt / und den Teig darüber geſchlagen / mach ein Kräntzlein darum/ bach es in einem Paſteten-Ofen/ auf kupfferem Blech / wie ein Wildpret beſtecket / ſchau fleiſſig darauf / daß es nicht verbrennt/ und wanns gebachen iſt/ ſo ſchneids oben auf/ und mach ein gutes Brühlein/ von Butter und Würtz/ und Fleiſchbrüh/ geuß in die Paſteten/ leg den Deckel wieder drauf/ gibs warm auf den Tiſch/ alſo daß ſie gut und recht.

Ein Spaniſche Paſteten.

Nimm ein ſchön gutes Mehl / Eyerdotter und das Weiß / thu es daran / nimm ſo viel Butter als der Eyer ſeyn / ein wenig friſch Waſſer / mach das Mehl damit an / doch daß es nicht zu dünn werde / ſaltz recht. Und wann der dann gemacht iſt / ſo mach zwölff Stücklein daraus / daß eins ſo groß ſey als das ander / und nimm ein Walgerholtz / walger die Stück alle zwölff aufs dünneſte aus / daß eins ſo groß ſey als das ander / beſtreichs alle zwölff mit friſchem ſchweinen Schmaltz / doch in der Kühl ſollt du es machen / und fein anziehen laſſen / aber nur auf einer Seiten ſollt du es mit Schmaltz beſtreichen / nimm die Blecher / lege ſie alle zwölff auf einander / nimm das Walgerholtz / laß alſo / wie es auf einander liegt / auswalgern / daß das Blat in der Dicke ſey / wie ein kleiner Finger / alſo iſt der Teig gerecht Zum andern / ſo nimm Aepffel oder Biern / oder Kalbfleiſch / doch muß es vor alles gekocht ſeyn / der Teig leidet nicht / was Bein hat / es muß linde Speiß ſeyn / von Obs und Eyern / die Aepffel ſollt du zuvor bachen im Schmaltz / und klein hacken / thu Zucker und Zimmet darein / und kleine Weinbeerlein / ſchlags auf den Teig / ſchlag den Teig darüber / machs umher fein gleich / ſchneids mit einem Meſſer fein eben / du darffſt kein Kräntzlein darum machen / legs auf ein kupfferen Blech / bachs in Paſteten-Ofen / der Ofen ſoll nicht heiß ſeyn / ſchau fleiſſig drauf / daß es ſich nicht verbrennet / gibs warm auf den Tiſch / in einer halben Stund iſt es gebachen / alſo iſt es gerecht und gut.

Eine kleine Paſteten von Krebſen / Hechten / Kälbern und Lämmer-Fleiſch.

Nimm ein Hecht / und ſied ihn in Saltz und Eiſſig ab / nimm den Hecht / thu die Grät darvon / hacks klein / thu darein grüne Kräutlein / Muſcatblüh / ein wenig Jngber und Pfeffer / und ſtupp alles unter einander. Zum andern / ſo nimm ein ſchön Mehl / und ein Eyerdotter / Butter und Waſſer / mach das Mehl damit an in der Kühl / das Teiglein ſoll feſt ſeyn / mache ſchön klar Häfelein daraus / fülls mit dem Hecht oder Kalbfleiſch / und Lämmer-Fleiſch / was du nach Gelegenheit der Zeit haben kanſt / leg allweg Butter darzu / und die Dotter von hart geſotten Eyern / magſt du auch darein legen / machs zu mit einem Deckel / mach ein Kräntzlein darum / ſetz aufs Kupffer-Blech / thu es in einen Paſteten-Ofen / muß zimlich heiß ſeyn / und wann ſie gebachen ſeyn / ſo ſchneids auf / nimm friſche Butter / ein wenig Wein und Erbes-Brüh / würtz mit Jngber und Pfefferſtupps / geuß es in die Paſteten / leg die Deckel darauf / gibs warm auf den Tiſch. Alſo kanſt du Prißlein von Kälbern und Lämmern / Fiſch und Krebs darein füllen / du ſollt es aber alles zuvor aufs beſt kochen / ehe du einfüllſt / in einer Stund iſt es gebachen / alſo iſt es gut und gerecht.

Ein Paſteten von Hechtſtücklein.

Nimm ein Hecht/daraus mach Stücklein/ ſchupe ſie zuvor ſauber / und waſch ſie ſauber aus/ ſaltz und würtz ſie aufs allerbeſt / laß ein Weil darinn liegen/ nimms und legs in ein Pfann / geuß guten Wein und ein wenig Erbis-Brüh daran/ ſchneid Limoni/ legs auch darein/ laß ein wenig ſieden / doch nicht gar an die Stadt/nimm vier Eyer/ſchön Mehl/ ein wenig Schmaltz und ein wenig Waſſer/ mach den Teig an / daß er wohl feſt ſey / treib ihn in die Höhe auf / wie ein Hafen/ thu die Fiſch mit ſamt der Brüh in Paſteten-Teig / leg Butter darzu/ laß bachen anderthalb Stund /· mach ein Deckel darauf/ mach ein Krantz darum/ gibs warm zu eſſen / alſo iſts gerecht und gut.

Ein Paſteten von einer Semmel.

Nimm von einem Becken eine ſchöne groſſe Semmel / die fein rund gebacken iſt / und kein Stoß hat / nimm ein Meſſer/ ſchneid die braunen Rindlein überall weg/ ſchneid die Kruſte oben herab / höl die Semmel fein aus/ doch daß kein Loch nicht durch wird/ wann es alſo zugerichtet iſt/ ſo nimm Fiſche oder Krebſe/ oder von einem guten Koppen/ doch ſo muß es alles aufs beſte gelegt ſeyn/ und wann es alſo zugericht iſt/ ſo füll die Semmel voll ein / deck die Kruſte wieder darauf/ mache einen Teig an / nimm vier Eyer / und Mehl/ ein wenig Milch / mache einen Teig an/ geuß über die Semmel / biß es überall mit Teig genetzt wird/ ſo nimm ein Schmaltz in eine Pfannen / laß es heiß werden / lege die Semmel ins Schmaltz / bach ſie ſchön heraus/ wanns gebachen iſt / ſo ſchneid die Kruſte wieder auf : nimm Butter / grün Kraut/ ein wenig Fleiſchbrüh/gewürtzt mit Jngber und Pfeffer/geuß es in die Semmel/ deck das Blättlein wieder darauf / gibs warm auf den Tiſch. Alſo kanſt du Vögel/ Priß/ Krebſe und Fiſche/ in kleine Semmel einfüllen / und ſo du willt/ ſo nimm lauter Eyer/ klopffs wohl/ lege die Semmel darein / kehrs darinn um / und bachs/ im Schmaltz/ alſo ſeynd ſie gut und gerecht.

Eine Paſteten von kleinen Vögelein.

Nimm eine Semmel/ zwo/ drey oder vier / ſchneid die Pündlein darvon/ nimms und höls aus / ſchneid die Plauen herab/ und hebs auf / nimm kleine Vögel / ſieds ein wenig / ſetz ſie über ein Schmaltz in einer Pfannen / laß es heiß werden/ lege die Vögel in die Semmel/ lege darzu geſchnitten Mandel/ Zibeben/ kleine Weinbeer / Zimmet / Zucker und Jngber / geuß ein wenig Malvaſier darein/ lege das Blättlein der Semmel wieder darauf/ klopff Eyer gar wohl / geuß es über die Semmel / ſetz ein Schmaltz über/ und laß es heiß werden/ bach dieſes im Mehl heraus / alſo ſeynd ſie genug/ und gerecht / gibs alſo warm auf den Tiſch.

Ein Paſteten von Hechten/ Stockfiſch und Plateis.

Nimm Plateis / und putz es aufs allerſchönſte / und Stockfiſch / und gewäſſerte

ſerte Hechte/ kochs und richts zu aufs allerbeſte/ wanns alſo zugerichtet iſt/ ſo nimm ein Mehl/ mache einen Teig an/ und treib ihn in die Höhe auf/ wie einen Hafen/ nimm deſſelben Teigs/ und treib ein Blat daraus/ und machs in die Paſteten/ doch daß ein jegliches beſonder mag liegen/ die Hecht/ der Stockfiſch/ die Plateis beſonder/ mache eine gute Krebs-Suppen/ geuß darein/ machs mit einem Deckel zu/ und flux heiß gebachen/ warm ſoll mans eſſen/ alſo iſts gerecht.

Eine Wildpret-Paſteten.

Nimm ein Wildpret/ ſpick es fein ſauber/ und ſieds in einem geſaltzen Waſſer/ wann er überbrühet iſt/ ſo leg es zwo oder drey Stund in einen Eſſig/ oder einen gantzen Tag/ würtz mit Ingber und Pfeffer/ und Nägelein/ saltzs recht/ mache einen Teig an aus Rocken-Mehl/ iſt das Wildpret alt/ ſo ſollt du es zwo Stund bachen/ iſt es jung/ ſo laß es eine Stund bachen/ gibs kalt oder warm/ alſo iſts gut und gerecht.

Eine Paſteten von Gänſen/ Haaſen oder Kalbfleiſch.

Nimm eine junge Gans/ legs über Nacht in ein friſch Waſſer/ laß es zu Morgens fein ſauber auswaſchen/ ſaltz und würtz mit Ingber und Pfeffer und Nägleinſtupp/ laß es drey Stund im Gewürtz liegen/ mache einen Rocken-Teig an/ ſchlag die Gans darein/ lege Roßmarin und Majoran darzu/ nimm Eyer/ klopffs gar wol/ beſtreiche die Paſteten damit/ ſchieß es in den Back-Ofen/ laß es bachen/ gibs warm oder kalt/ ſo iſt es gut und gerecht. Alſo kanſt du die Haſen auch einmachen/ wie ein Gans/ und magſt auch ein Kälbers-Fleiſch alſo einmachen.

Eine gute Paſteten von einer kälbern Leber mache alſo.

Nimm eine Kalbs Leber/ ſchneids zu Stücken/ nimm drey Zwiebel/ ſchneids gar klein/ röſts in Schmaltz oder Butter/ ſaltz und würtz/ mit Ingber und Pfeffer/ Nägelein und Weinbeer/ nimm Mehl und Waſſer/ mache einen Teig an/ treib ihn auf in die Höhe/ thue die Leber darein. Zum andern/ laß es bachen eine halbe Stunde/ nimm eine Semmel/ und beh es braun/ weichs in einen Wein/ laß es ſieden/ treibs durch ein härnes Tuch/ thue Muſcat/ Nägelein und Zucker darein/ und wann du anrichten willſt/ ſo ſchneid den Deckel von der Paſteten herab/ geuß das Brühlein daran/ decks wieder zu/ gibs alſo warm auf den Tiſch/ alſo iſts gut und gerecht.

Eine Paſteten von Rebhünern.

Nimm Rebhüner bereit/ gewaſchen ſauber/ ſetz Waſſer zu/ ſaltz wohl/ laß es ſieden/ lege die Hüner darein/ laß ſie wieder ſieden/ thue es in eine Schüſſel/ würtz mit Ingber und Pfeffer/ ſtupps/ laß darinn ſieden/ nimm ein Weitzen-Mehl/ mache ein Teiglein an/ walgre ein Blat daraus/ lege eine Speck-Schnitten/ auf den Teig/ leg das Hun darauf oder zwey/ leg ein Speck-Schnitten darauf/ ein Blat von Teig darüber/ mache ein Kräntzlein darum/ laß es bachen eine Stund/

Stund/ du magſt auch ein gutes Brüh-lein daran machen/ wanns gebachen iſt/ ſo ſied es und geuß das Brühlein darein/ nimm ein wenig Roſen-Eſſig/ ein gutes Fleiſchbrühlein / nimm Pomerantzen/ ſchneide ſie in der Mitten von einander/ druck den Safft daraus / würtz / und geuß es in ein Hafen / laß es ein wenig ſieden/ darnach gieß es in die Paſteten/ alſo iſts gut und gerecht.

Eine Paſteten von einem Aal-Fiſch.

Nimm ein Aal / zeuch ihm die Haut ab / und thue das Aederlein heraus / mache ihn zu Stücklein / doch daß ſie all an-einander / ſaltz ihn und würtz ihn / nimm Weinbeerlein / und einen ſüſſen Wein / und Butter/ mache einen Teig an / treib ihn in die Höh / thue das alles darein/ mache einen Deckel darauf / in einer Stund iſts gebachen / alſo iſts gerecht und gut/ gibs warm auf den Tiſch.

Eine Karpffen-Paſteten.

So nimm einen Karpffen/ und ſchüpp ihn fein ſauber / ſchneid ihn an beyden Seiten auf / füll den Karpffen mit Gewürtz / grüne Kräutlein / Mandeln und Zibeben / und ſaltz ihn recht/ wann es alſo zugerichtet iſt/ ſo mache einen Teig an/ ſchlag ihn darein / und laß die Paſteten eine Stund bachen / ſchneid ihn auf / darnach nimm Pomerantzen / ſchneids und druck den Safft daraus/ geuß in die Paſteten / gibs auf den Tiſch/ alſo iſts gerecht und gut.

Eine Paſteten von jungen Hünern.

Nimm zwey junge Hüner/ mache aus einem zwey Viertel / ſaltz und würtz / laß darinn liegen/ nimm ein Kälbers-Fleiſch oder Priß / nimms darnach und hacks klein / thue viel Feiſtes darunter / mache ein Teig/ treib ihn in die Höh auf / thue das Gehackte darein / ſchneid Limonen darein / mache ein Deckel darauf / laß es bachen zwo Stund / wanns gebachen iſt/ ſchneids auf / geuß ein gutes friſches Brühlein daran/ alſo iſts gerecht.

Eine Paſteten von einem guten Ochſen-Fleiſch.

So nimm von einem Ochſen/ da er das beſte Brät hat / und nimm ein zimlich guts Stück / putz es ſauber und ſpicks / und überſieds/ legs ins Gewürtz/ und Saltz recht / Jngber / Pfeffer und Nägelein ſollt du darzu nehmen / laß es drey Stund darinn liegen / mache einen Teig an / und walgre ihn auf / leg das Blätlein darauf / ſchlag den Teig darüber/ mache ein Kräntzlein darum / laß es drey Stunden bachen / gibs kalt oder warm/ alſo iſts gut und gerecht.

Eine Paſteten von Quitten.

Nimm Quitten / ſaltze und höle ſie aus / daß das Steinig alles heraus kommt/ ſieds in Waſſer/ wanns alſo zugericht iſt/ ſo mache ein Teig an/ treib ihn in die Höhe / thue Quitten darein/ fülls mit Zibeben/ Zimmet / Zucker und Weinbeerlein / gieß einen ſüſſen Wein daran / ein wenig Roſen-Waſſer / mache

che einen Deckel darüber / laß es eine Stunde bachen / ſchneids auf / thue noch mehr Zucker daran / und wenig ſüſſen Wein / daß ein Brühlein hat / gibs warm oder kalt. Alſo kanſt du die Aepffel und Biren in eine Paſteten machen / aber du darffſt es nicht überſieden / Zucker / Zimmet / Wein / Zibeben / Weinbeerlein nimm darein / ſo ſeynd ſie gerecht.

Eine Paſteten von einem Milchlein oder Euter.

Schwell es ein wenig in halb Wein und Waſſer / mache es in den Paſteten-Hafen mit ſüſſer Würtz und Saffran / ſchmaltze es mit Feiſtem von den Nieren oder Marck / haſt du es nicht ſo nimm Suppenſchmaltz / wann es ſich ſchickt / ſo nimm klein geſchnitten Speck / rühre ein Broſen von den Semmeln an den Boden / wilt du Weinbeer / und ſolche Sachen / ſtehets in deinem Gefallen / oder wann es die Zeit gibt / Kreuſel- und Stichelbeer / oder unzeitige Trauben / gantz oder abgezupfft / friſch ab den Stöcken / oder aus der Beiß allezeit wohl gereiniget / genug geſchmaltzen / recht geſaltzen / oder ſo du wilt / waſch eine gute Hand voll Kraut / ſchneids zimlich / thue es darzu an den Boden / aber thue Pfeffer darzu / dieſe Gattung magſt du eine jede beſonder / oder alle zumahl nehmen / deines Gefallens / mache den Deckel geheb / und wohl zu / laß es auf anderthalb Stund bachen / und ſo du ſie eine Stund im Ofen / und du vermeineſt / du werdeſt nicht genug Brüh haben / ſo geuß mehr Brüh darzu / von der / darinnen es geſchwelt iſt. Dieſes aber merck zuvor / kehrs an eine Seiten / löſe zuvor den Deckel an einem Ort inwendig an dem Ranfft / ſo weit das Meſſer breit hat / hat ſie viel Brüh / ſo laufft ſie ſchnell heraus / komt es aber gemach und faſt nur feiſt / ſo laß daſelbſt Brüh hinein / was recht iſt / beſtreich das Oertlein wieder mit einem Ey / bachs eine halbe Stund / und ſo du ſaure Trauben oder Stichelbeerlein hinein thuſt / ſo ſchwels nur in dem Waſſer / oder gar nicht / wie du wilt / und nach dem du den Hafen machen kanſt / wann du es aber auf die erſte Gattung mit der ſüſſen Würtz / Weinbeer / und was dir geliebet / zubereiteſt / magſt du auch vor eine Form damit zurüſten / thue keine Brüh darein / ſie haben zu wenig oder genug / laß es auf ſeine Statt bachen / alsdann klopffe Eyer deines Gefallens / fünff oder ſechs nach dem es groß / klopffs faſt wohl / richts oder ſeige es durch eine Seigepfann / ſchneid geſchmackte Kräuter mit Peterlein faſt klein darein / wilt du Saffran und ſüſſe Würtz / nach dem wie du gehört / löſe den Deckel an den Orten / daß du ihn höflich ohne Schaden abnehmen kanſt / hat ſie viel Brüh auf das halbe Theil ohn gefehr / ſo laß es herab in eine Schüſſel / rühr es allgemach unter die Eyer / hat es aber nicht genug / ſo thue von der Brüh darinnen es geſchüpfft iſt / auch mehr darein / damit dir die Eyer nicht rinnen / wann ſie in Hafen komen / iſt ſie zuvor faſt gewürtzt / ſo darffſt du nichts mehr an die Eyer thun / dann Muſcatblüh mit dem Kraut geſchnitten / oder ein jedes allein / geuß alles mit einander über das Milchlein /

thue den Deckel wieder darüber/ thue es noch eine Viertelſtund in den Ofen / als-dann rinnen die Eyer wie ein Käß. Und alſo mag man junge und alte Hüner / o-der ander klein Fleiſch zubereiten / wel-chen Weeg man will / allezeit ſollen ſie ſchön beſtrichen ſeyn / oben auf aber an dem Ranfft auſſen / je weiſſer je ſchöner. Ich habs offt mit Papier verbunden/ daß ſie ſchön weiß oben herum blieben.

Eine andere Form.

Wann du das Milchlein bereiteſt/ wie du vor haſt am Spieß oder in dem Schmaltz zu braten / magſt du es zube-reiten / wie du hernach von einem Euter findeſt / es ſey gleich von dem Spieß o-der überblieben / oder zeuch die Schnitt-lein durch die Eyer und bachs ſchnell/ mache mit Brod ein ſüſſes Brühlein / oder gibs trucken um anderer Sachen deines Gefallens.

Eine Paſteten von Hüner und Quitten.

Nimm Quitten / hölere ſie aus/ daß der Kern und Putzen wohl darvon kom-men/ fülle ſie mit Zimmet/ Zucker/ Ing-ber und Weinbeer/ nach dem du ſie ſau-ber gewaſchen haſt / davon auch die be-reiteten Hüner/halb oder gantz/am herr-lichſten ſind ſie gantz: Die Hüner be-reit auch mit Würtz inwendig aus / als ſüſſe Würtz/ oder Ingber / Pfeffer/und Nägelein / unter einander geſtoſſen/ und breite Quittenſchnitz darein geſtoſſen/ darnach rühr ein Brösamlein Brod in Hafen/ lege die Hüner darein/ wie recht/ und die gantzen Quitten darzwiſchen/ wohl Weinbeer / und vorgemeldter Würtz / daß ſie oben fein ſchwartz von dem Gewürtz / Nägelein beſonders / al-lein die Hüner / die Quitten nicht / thue wohl Feiſtes darzu / oder ſüß Mayen-Schmaltz / verſaltz es nicht / vermachs ſchön / bachs eine Stund / du machſt auch wohl / ſo du gern zimlich Brüh daran haſt / an einem Ort den Deckel auflöſen / und an die Seiten kehren / ſo ſieheſt du bald was ſie hat / bedünckt dich ihr ſey zu wenig / ſo nimm halb Wein und Fleiſchbrüh / Zucker und etwas Ge-würtz / eine Broſem Brod klein gerüh-ret/ oder etwan ein Quitten-Latwergen/ und was ſolcher Sachen/ vertreibs/ laß unter einander ſieden / rührs darein/ laß vollend bachen / es iſt faſt luſtig und gut/ du magſt auch wohl die Hüner halb bra-ten/ und die Quitten im Schmaltz düm-ſten und einmach. n.

Folgen nun allerhand Paſte-ten und Torten aufs beſte zu bereiten.

Von einem Koppen.

BEreit einen faſt guten Koppen an dem Spieß/ wie er ſeyn ſoll /nimm ein Pfund Rindermarck/ ſtoß es in den Koppen / und eine gute Hand voll Pe-terlein-Kraut dafür / daß das Feiſte nicht heraus trieffe/ verſaltz ihn nicht/und was dann aus dem Koppen treifft / da-mit begeuß immer den Koppen/ biß er an ſeine Statt genug gebraten/ ſo reib weiß Brod eine Hand voll oder zwo darun-ter/ thue wohl Zimmet und Zucker dar-ein/nimm aber zuvor die Feiſte wohl von

der Brüh in der Pfannen / das aus dem Koppen getroffen / aber daß es nicht gar zu feiſt ſey / darnach ſo nimm eine Pomerantzen zwo oder drey / nach dem ſie wohl ſafftig und friſch ſind / vertreuſts auf den Koppen / und alsdann ſtreue das geriebene Brod mit ſamt gemelden darauf allenthalben wohl / daß es fein darvon hart wird / alsdann thue von der Brüh / von den eingemachten Pomerantzen / wie du es hernach findeſt / auch was recht iſt / in die Pfannen / oder alles in ein ſauber gegläſtes Häfelein / das wird beſſer ſeyn / der Pomerantzen-Safft nimt bald was an ſich / ſonderlich die Sauren / die auch am beſten zu der Speiß vom weiſſen Brod ſeyn / ein oder ſechs oder acht / legs in die Platten oder Schüſſel / darein du es dann auf den Tiſch giebſt / und geuß die Brüh darüber / beſtreue es wohl mit Zimmet und Zucker / lege dann den Koppen darauf / und nimm der eingemachten Pomerantzen / belege den Koppen mit / unter einen jeden Flügel eine / bey beyden Schencklen eine / und zu rings herum / trags für. Es gehöret für einen Fürſten / und krancke ſchwache Leute. Und alſo magſt du auch junges Hünlein bereiten.

Ein andere Form.

Bereite junge Hüner / eines oder mehr / ſo viel dir beliebet / am Spieß / allerdings wie zuvor den Koppen überall. Unterdeſſen nimm Pomerantzen / allezeit ſaure / wann du ſie haben kanſt / und thue ſie alſo gantz in ein ſauber Häfelein mit Waſſer zum Feuer / laß es eine halbe Stund ſieden / alsdann laß das Waſſer darvon / daß ſie erkalten / darnach ſchneids mit einem wohl-ſchneidendem Meſſer dünn / wie ein Rettich / verſuche die Brüh oder Waſſer / obs nicht zu bitter / iſt ſie faſt bitter / ſo nimm halb des Waſſers / halb friſch Brunnenwaſſer / ſo viel du bedarffſt / oder Safft von andern Pomerantzen / welches am beſten / nimm ſo ſchwer Zucker als des Waſſers / thue die geſchnittene Schnitz in ein meſſines Pfännlein / oder in ein vergläſt Häfelein mit Stollen / ſtell es auf ein Glut / laß es mit einander ſieden / biß die Brüh ſchier iſt wie ein Syrup / behalts biß das Hun ſchier gebraten iſt / und bereit wie es ſeyn ſoll / ſo nimm Malvaſier oder ſonſten einen Wein der ihm gleichet / darnach die Brüh aus der Bratpfannen / wann ihr zu wenig iſt / ſo nimm eine gute Fleiſchbrüh / die nicht verſaltzen / oder darinn die Hüner geſchwellt ſind / darzu thue auch bereite Pomerantzen / laß es alles mit einander ein Wall thun / ſo lang als ein verlohren Ey / zuvor aber ſollt du etliche Schnitten weiß Brod ſchön behen / die leg in die Schüſſel / in welche du die Hüner auf dem Tiſch wilt geben / darüber geuß die Brüh / beſtreue ſie wohl mit Zimmet / ſetz es auf eine Glutpfanne / leg die Hüner darauf / und alsdann die Schnitz darauf und darum / daß es Hüner und Brod bedeckt / trags alſo mit der Glut für / daß ſie nicht kalt werden. Und alſo bereit man ein Eſſen mit Reb-oder Haſel-Hünern. Es ſind Fürſtliche Eſſen / welchen es gebühret / ſamt den Krancken.

Eine andere Form.

Nimm Hüner/ wilde oder zahme/ oder einen Koppen/ wann es gebraten/ legs in eine Schüſſel/ mit ſamt einem wenig lauter Fleiſchbrüh/ zerlege den Koppen oder was es iſt/ doch daß er nicht von einander falle/ nimm Pomerantzen eine oder drey oder vier/ trucke den Safft wohl heraus/ nachdem du ſie aufgeſchnitten/ reib die halben Aepffel wohl an einander/ ſchütte Waſſer in ein halben/ knets zuſammen/ drucks mit aller Macht aus/ und ſo thue ihm durchaus/ alſo/ daß ein ziemlicher Becher mit Waſſer darzu komme/ auch wol von der Rinden/ etliche nehmen halb Roſen-Waſſer/ kanſt du die Rinden nicht zerreiben/ ſo zuſchabs mit einem Meſſer/ merck/ daß du das Waſſer vorher ſaltzeſt. So es nun bereit/ ſo decks mit einer tieffen Schüſſel/ daß kein Dampff davon möge/ ſtells auf einen Roſt oder auf eine groſſe Glutpfannen/ daß es wohl an einander koche/ kehre den Koppen/ oder was es iſt/ offt um/ bedecks wieder/ wann es ſo lange ſiedet/ als weiche Eyer/ trags für/ merck aber/ für einen Krancken der zu dem Grimmen geneigt/ nimm Waſſer das zuvor wohl geſotten/ und wieder kalt worden: Etliche ſo nicht wohl Pomerantzen haben mögen/ und wo ſie gar theuer/ nehmen halb Wein und Waſſer/ auch ein wenig Roſen-Waſſer/ etliche Roſen Eſſig darzu/ das man auch thun mag/ wann die Aepffel ſüß ſind.

Ein anders.

Wann die Hüner/ Vögel oder kälbern Braten/ beſonders wanns feiſt iſt/ überbleibt/ gantz oder Stück/ ſo nimm die Pomerantzen Schalen/ die du allezeit ſauber dörren und behalten ſollſt/ legs in ein lau Waſſer/ oder ſo du Weil haſt/ über Nacht in ein kaltes/ wo nicht eine Stund oder drey im lauen Waſſer/ darnach ſied es in einem andern Waſſer/ biß es wohl lind/ ſchneids klein/ als wären ſie gehackt/ thue ſie eine Schüſſel/ das Bratens gantz oder Stück-weiß/ nach Gelegenheit/ ſtreu die Pomerantzen darauf und darein/ bereits mit Fleiſchbrüh/ Roſen-Waſſer/ ein wenig Roſen-Eſſig/ und wohl guten Wein/ und der Brüh darinn die Schalen geſotten/ ſo viel du bedarffſt/ es ſoll wohl Brüh haben/ geuß auch an vorgemeldten Zeug/ decks wie vor/ und laß kochen/ auf eine gute Stunde/ und ſo der Zeug ſelbſten nicht feiſt/ lege von Bratfeiſt oder Suppen-Schmaltz darzu/ kehr es auch bißweilen um/ und wann du es auf den Tiſch wilt geben/ ſtreu mit einem Löffel das Geſchnitzte auf das Gebachens/ trags verdeckt für. Alſo magſt du wohl friſch-gebratene Zungen bereiten/ willt du es gerne ſüßlecht haben/ ſo lege auch ein wenig Zucker darzu: Es iſt ein hertzliches Eſſen Krancken und Geſunden/ macht luſtig zu Eſſen/ es iſt auch gut über Geſottens. Und alſo mag man die Rinden geſotten zu kleinen Riemlein ſchneiden/ Vögel/ Hüner und allerhand Gebratens mit ſpicken/ und wann du etwas mit Speck ſpickeſt/ je eines um das ander/ die Brüh darinn es geſotten/ in die Bratpfannen/ für ander Waſſer/ es iſt faſt lieblich und gut.

Eine Paſtete von dieſem Zeug.

Zuvor aber will ich anzeigen / wie man die Pomerantzen bereiten ſolle / daß ſie ein gantzes Jahr bleiben / ſehr luſtig / nütz und gut den Krancken / in dem Magen / wer Grimmen in dem Leib / wer unluſtig zu eſſen iſt / und dann zu kochen bey den Krancken / ſo nimm die Pomerantzen ſauer oder ſüß / wie du ſie haben kanſt / aber nicht zuſammen / ſondern eine jede Gattung für ſich ſelbſten : Als etlichen geliebet nicht / was von ſauren Sachen bereitet / ſo haben die ſüſſen etwas mehr Krafft zu ſtärcken. Nun es ſey ihm wie ihm wolle / ſo nimm die Aepffel / und ſolche / die weder Flecken noch Mängel haben / ſchön und friſch im Safft / die ſchneide ſchön Sternen-weiß / doch nicht zu tieff / damit der innere Apffel gantz bleibe / allein die äuſſere Rind alſo / daß ſie von den Aepffeln mag gelöſet werden / und doch unten an den Aepffeln bleib / als ſtünde der Apffel in der Rinden / und auch der Apffel ſein Theil von der innern hab / als daß er von den Sieden nicht möge verletzt werden : Wann du dann alſo bereitet / thue es in ein Silber oder ſchön verglaſt Geſchirr / in dem ſie wohl Weite haben / daran geuß friſch Brunnen-Waſſer / decks wohl / laß es Tag und Nacht ſtehen / darnach thue das Waſſer darvon / und ein anders daran / laß es wieder ſtehen / wie zuvor / darnach nimm die Aepffel in einen ſchönen verglaſten Hafen oder breite Kachel / thue wieder ein friſches Brunnen-Waſſer darüber / daß wohl darob zuſammen gehet / decks geheb zu / ſtells auf eine gute Glut zum Feuer / laß es ſieden / biß die Schalen anhebt ſie laſſen greiffen / daß ſie linde wird / alsdann legs heraus auf ein ſchön weiß Tuch / bedecks bald mit dem andern Theil des Tuchs / nimm darnach das Waſſer in eine groſſe meſſine Pfann / nach dem der Aepffel viel oder wenig / ſind die Aepffel ziemlicher Gröſſe / ſo nimm zu dreyen Aepffeln ein Pfund des ſchönſten Zuckers den du haben kanſt / ſind ſie aber faſt groß / ſo nimm fünff Vierling / damit ſie mit der Brüh / wann ſie geſotten / wohl mögen bedeckt werden / ſtoß ihn dann / und thue ihn in das Waſſer / ſied den biß er wohl ſpint / wie ein wohl-geſottener Syrup oder Julep / laß den überſchlagen / unterdeſſen leg die Aepffel ins Geſchirr / da du es gewäſſert / und das Lau darüber / laß wohl bedeckt ſtehen / ein Tag zween oder drey / nach dem die Aepffel den Zucker bald annehmen / wann dann das lau Waſſer wird / ſo geuß es ab und ſieds wiederum wie zuvor / und gleich alſo wieder darüber / zum dritten mal ſied Aepffel und Lau mit einander / biß die Aepffel gar durchſichtbar ſind / ſo zeuch die Aepffel ſchön heraus / und hab auch in dem Sieden acht / daß du kein Blättlein abſtoſſeſt / auch daß ſie ſich nicht zu gar weit von den innern Aepffeln thun / ſetze ſie fein in ein Geſchirr auf und neben einander / laß das Lau ſieden wann es nicht ſpinnt / biß daß es ſpinnt / laß es kalt werden wie zuvor / geuß es wieder über / und behalts / ſie werden ſo ſchön / daß man nicht allein die Rinden durchſicht / wie ein lauter Quitten-Latwergen / ſondern du zehleſt auch die Kern in den innern Aepffeln / und wann das Lau

wieder dünne wird / laß es ablauffen: und ſieds wieder: Ich hab ſie wohl in einer Eil ein Tag verfertiget / aber es gebraucht einen groſſen Fleiß / daß ſie ſo ſchön werden. Dieſes gehöret wohl an einen andern Ort / und nicht vor einen jeden Koch / aber von wegen der Krancken laß ichs mit andern paſſiren / dann ich um derſelben willen viel Heimlichkeiten beſchreibe.

Folgen die Paſteten.

Nimm Rebhüner und andere / welche du willt oder haſt / bereits an einem Spieß / brats ſchön / ſchneid zuvor Pomerantzen zu vier Theilen / und halb vier Theilen / verſaltz nicht / ſtoß rindern Marck in die Hüner / vermachs wie oben gehört / wann ſie gebraten / legs in einen bereiteten Paſteten-Hafen / zuvor aber hab ein wenig Zimmet und gerieben Brod / und ein wenig Ingber unter einander / damit beſtreue den Boden wohl im Paſteten-Hafen / dann lege die Hüner darein / und betreuffe ſie wohl mit einer oder zwo friſchen Pomerantzen / darnach thue ſie in den Ofen / in dem aber der Hafen verhartet / nimm die Brüh / ſo in der Bratpfannen geweſen / iſt der nicht genug / das gemeiniglich geſchicht / nimm darunter Malvaſier oder andern ſolchen Wein / thue darzu was recht iſt / auch Brüh von ſolchen vorgeſchriebenen Aepffeln / darnach ein wenig Fleiſchbrüh / laß es unter einander ſieden / mache in den Paſteten-Deckel oben ein Löchlein / daß ein Triechterlein / mit einem kleinen Röhrlein hinein möge / geuß die ſiedende Brüh darein / ſtells wieder in den Ofen eine halbe Stund / alsdann nimm ſie wieder heraus / thue ſie auf / ſtell von den bereiten Aepffeln zwiſchen die Hüner / rings um / und einen in die Mitten / begeuß mit der Brüh / laß es auf eine halbe Viertelſtund noch in dem Ofen / darnach trags für.

Auf eine andere Form.

Bereite die Hüner oder Tauben allerdings / wie oben gelehrt / allein waſch den Schweiß aus / und bereits allerdings in den Paſteten-Hafen / wie vor / allein nimm eine Hand voll oder zwo gut grün Kraut / Binetſch oder Mangolt / Winters-Zeit Werſig / waſch es / ſchneids und thue es in den Boden / und thue es zwiſchen die Hüner oder Tauben / und würtz es mit Pfeffer / und wohl rindern Marck / oder friſche Butter / der faſt gut darzu / oder lege die Butter zuvor in ein friſches Waſſer / ſo zeuchts das Saltz heraus / und das merck an andern Sachen mehr. Nun vermachs / bachs eine Stund oder zwo nach Gelegenheit / wie zuvor / es giebt Brüh genug / du magſt beyde Weeg in einem irdenen Paſteten-Hafen machen / aber da muß man Brüh daran thun / es gibts nicht ſelbſten / da iſt dann ein Feiſt und Butter am beſten / und auf dem Roſt fein kochen laſſen. Alte Hüner bereite wie du von den Zungen und Gänſen haſt. Du magſt auch Tauben und junge Hüner alſo bereiten / ſonderlich wann ſie alt ſind / allein du ſollt ſie nicht zuvor ſieden wie die Zunge. Alſo bereit auch die Vögel in alleweg / die aber waſche ſauber aus / dann ſie ſind gemei-

gemeiniglich von der Leber bitter: Die gar kleinen Vögelein bereite mit gar ſüſſer Würtz / Saffran / Zimmet / Weinbeer und des Zeugs / und geuß einen guten Wein zu / ſo bald der Hafen ein wenig hart iſt / laß ihn auch verſieden mit wenig Zucker.

Hüner in einer Paſteten.

Bereite die Hüner biß an den Spieß / ſchupff ſie aber vorher wie du weiſt / ſpicks ſchön mit kurtzen Specklein und Fett / brate ſie bey einem ſtarcken Feuer ſchnell und ſchön braun / du wollſt ſie dann für einen Krancken / ſo betreuffs mit einem Schmaltz / verſaltz es nicht / alsdann legs in einen Paſteten-Hafen mit Weinbeer und Zibeben und ſüſſer Würtz / Saffran / Zucker und Zimmet wohl anbereitet / ſamt Feiſten was es bedarff / oder was daraus tropffet / und allezeit gerieben Brod an den Boden / willt du gern ein wenig grün Kraut darein ſchneiden / ſo iſt es faſt gut / laß es alſo vermacht ſtehen / laß es bachen / biß der Hafen erhartet / ſo habe Wein und die Brüh darinnen ſie geſchupfft / ſchupffs in halb Wein und Waſſer / da werden ſie am beſten / in allweg machs ſiedend / geuß darein was vonnöthen / wie du offt biſt gelehret worden / laß es auf eine halbe Stunde bachen / willt du dann / ſo laß allen ſüſſen Zeug herauſſen / und ſchneid genugſam geſaltzene Limonen darzu: In dem Sommer magſt du die ſauren Trauben oder Stichelbeer darzu nehmen / pfeffers und würtz es. Und alſo magſt du die Hüner je alſo machen / dann wo man der Sachen viel kocht / muß man es immer verändern / ſo auch in andern Trachten.

Folgen Paſteten von Wildprät.

Wann du einen Schlägel oder Schild von einem Hirſchen oder Reh haſt / ſo haue dem Fuß ihm gleich ab / und leg es auf den Roſt / daß die äuſſere Haut ſchnell ſtrupff / alsdann ſo ſchels wohl / thu ihn dann in ein Hafen der hoch genug / thu ein Seidlein oder halbs guten Eſſig daran / oder halb Wein und Eſſig / das Bein ſoll überſich gehen / dann hab einen andern Hafen darüber / und vermachs mit einem Leim oder Pappen von ſchwartzem Mehl / ſtells weit von dem Feuer / um den Hafen herum ein Glut / laß ihn alſo auf ein Stund dünſten / ſchwencke den Hafen je bißweilen herum / darnach laß alſo erkalten oder überſchlagen / ſo thu ihn heraus / leg den in ein Geſchirr das recht / und den Eſſig wieder daran / haſt du Zeit / ſo laß ihn ein Tag oder drey in Eſſig liegen / nachdem du ihn von der Haut geſchelet / und thu ihm hernach wie hievor. Iſt aber ein Zeug jung / ſo häuts / und hab ein ſiedenden Eſſig / oder haſt du ihn irgend zuvor über Nacht liegen laſſen / ſo nimm gleich denſelbigen / wann er wohl ſtarck geweſt / ſchütte den alſo in dem Sud darüber / laß eine Stund ſtehen / ſo brüh ihn wieder / dieſes thu ein- drey oder viermal / kehre ihn allemal um / und darnach beſtreue ihn überall wohl mit Pfeffer / laß ihn über Nacht / wann du Zeit haſt / in der Würtz liegen / damit es durchkrieche / haſt du nicht Zeit / ſo ſchneid Speck / zimlich dick und lange Riemen / netz ihn

auch

in Eſſig und pfeffer ihn wohl/ ſpick ihn wohl durch/ du ſollt auch in dem Spicken wahrnehmen / wie man es aufſchneid/ damit du den Speck darnach einzieheſt / und wann mans aufſchneid/ der Speck dadurch überall wie Grieben in den groſſen Würſten ſcheinen/ dann habe den Teig von Waſſer/Mehl und Schmaltz/ und wohl geſaltzen bereitet/ der ſoll ſtarck ſeyn / wohl zwey Blätter in rechter Dicke/das Untere dicker dann das Obere/das ober aber gröſſer / ein wenig Pfeffer/ Ingber und Nägelein/ auch Saltz ſo viel vonnöthen / mach es untereinander / beſtreu den untern Theil des Bodens/ ſo weit du achteſt/ daß der Schlegel/oder was es iſt/ begreifft / netze dann das Wildpret wiederum in dem Eſſig / den du zuvor haſt darzu gebraucht / leg ihn auf den Teig/ und beſtreue es genug und wohl mit dem übrigen Gewürtz/ lege dann das ander Blat darauf / beſtreu das unter Blat mit Waſſer oder Eyerklar/ machs ſchön und walge dem Schlegel nach/ mit einer Walgen/ man kan ihm wohl eine Forme geben / daß er ſiehet wie ein lebendiger Hirſch / wer es aber nicht kan/ der machs ſo gut ers kan / gemeiniglich legt mans mit den Füſſen verbunden über ſich/oder neben an ein Seiten dem Beine nach/ und hinden ein Hauben darüber / kleib ihn zum Orten herum wohl / daß er nirgend möge auslauffen / und wann der Hafen oder der Teig erhartet in dem Ofen/ der wie ein Bratofen gehitzt ſeyn ſolle / mach oben ein Löchlein mit einem Spieß oder Pfriemen/ ſonſten brechens gern auf / laß eine Stund oder drey bachen/ es gibt ſelbſten Brüh genug / mercke/ daß du es auf der Schüſſel ſollteſt bereiten / damit du es in den Ofen ſchieſſen willt/ ſonſt iſt dir gar bald ein Schad begegnet.

Paſteten von alten und jungen Haſen.

Die Haſen brühe auch mit halb Wein und Eſſig ab/ wie den Rehſchlegel/ ſpick ſie/ aber laß nicht für das Fleiſch gehen / bloß daß man den Speck ſiehet/ du wolleſt ihn dann warm eſſen/ würtz ihn wohl mit Pfeffer/und ein wenig Nägelein/ du magſt Limonen darzu thun/ willt du/ mach ihn zu / ſchön wie ein Has ſeyn ſoll. Merck/ daß man gemeiniglich einem das Hinder nimmt/das man ſonſt bratet/ doch auch etwan gantz/ man ſoll es auch zuvor häuten / als wöll mans braten. Es iſt kein Speiß für die Krancken/ darum ſchreib ich nicht gern lang von zweyen und ſolchen Sachen/es nimmt viel Zeit / und triffts doch der Zehende im wenigſten nicht: Wann es gut/ mag es leicht hübſch ſeyn/ vermachs/ bachs auf zwo Stunde/ alle Paſteten beſtreich mit einem wohlzerklopfften Ey und Saffran/ aber wann es im ſchwartzen Teighaſen / nur mit Schmaltz / oder vertreib ein wenig weiß Mehl mit warmen Waſſer / und ſchmiers / wann ſie halb gebachen/ wie die Becken das Brod. Die jungen Häslein mache gantz ein in die hohe Häfen / wie die Tauben und Zungen.

***

Eine Paſteten von gehacktem Fleiſch.

Nimm einen guten Schlegel von einem Kalbe / ſchneid das Fleiſchig darvon / waſch und ſchel die Haut überall darvon / mache ein ſiedenden Wein / oder halb Wein / und Eſſig / es kreucht deſto beſſer / ſchütt ihn daran / decks / laß ein wenig ſtehen / darnach hacks klein / und nimms in ein Schüſſel / nimm Gewürtz / ſo viel du bedarffſt / nach dem die Paſteten groß / das ſoll ſeyn ſüſſe Würtz und wol Saffran / wohl Nägelein und Zimmet / das halb knete darein / ſamt Saltz und dem Wein / damit du es überbrühet haſt / mach es aber nicht zu dünne / daß es nicht von einander rinnet / alſo nimm auch Weinbeer und Roſinlein / die thu auch halb darein / wann ſie wohl gereiniget und gewaſchen / das wird ein jeder wohl wiſſen / du ſollt auch rindern Marck oder Nierenfeiſt darein hacken: Wanns anbereitet und der Hafen gerüſtet / und aufgetrieben / ſo thu den Zeug darein / fülls an den Orten nicht gar zu voll / es ſoll fein häuffig gemacht ſeyn / daß es in der Mitten hoch / und dann tupff mit einem Daumen darein / daß ein wenig in der Höhe und Mitte ein Tröpfflein habe / ſo kocht davon die Brüh fein heraus / ſtoß überall Stücklein Zucker darein / oder knete ihn auch mit der Würtz darein / wann du es dann alſo bereiteſt / ſo beſtreu es überall mit übrigen Gewürtz / daß das Fleiſch bedeckt iſt / auch mit den übrigen Weinbeeren / und was mehr / mache den Deckel ſchön und beheb darüber / allezeit habe Eyerklar / und umfahr den Ranfft von dem Hafen mit einem Penſel / wie auch den Deckel / ſo hälts aneinander / bachs auf anderthalbe Stund / und wann du meineſt / der Brüh ſey zu wenig / wie gemeiniglich geſchicht / ſo nimm ſie heraus / wann ſie eine Stunde im Ofen / und habe ein ſiedende Brüh / halb Wein / Fleiſchbrüh gegilbt / und ein wenig Gewürtz / da mach aber neben ein Löchlein / daß du ſie darein gieſſen kanſt / dann ſie ſollen wohl Brüh haben / wann du es auffetzeſt / das Fleiſch kommt hart zuſammen / ſo ſoll man es dann wohl mit einem Löffel begieſſen / ob man davon fürlegt. Und alſo magſt du es von überbliebenem Fleiſch geſotten oder gebraten / wie vorher auch gelehrt / bereiten: Du magſt auch ein jung Hun / Tauben oder Vögel unter das Fleiſch legen / ſo du gern willt.

Ein anders.

Bereite das Fleiſch wie oben / hacks mit genugſamer Feiſte / darnach thu wol Pfeffer darein / wenig Jngber / willt du ein wenig geſtoſſen Muſcatblüh und Saffran / daß man es kaum ſpühret / willt du auch Weinbeer / oder ſaure Trauben dafür / wann du ihr haſt. Schüpff das Fleiſch nur in einem Waſſer / ſied friſche Eyer hart / und doch nicht zu hart / daß man ſie oben ſchälen kan / und noch lind ſind / wann dann das Fleiſch bereit und genugſam gewürtzt / ſo leg ein Ey oder fünff an den Boden des Hafens / nicht hart an einander / daß das Fleiſch darzwiſchen kommt / decks mit Fleiſch / darnach drey / und wieder

alſo/ darnach eins und aber gedeckt / iſt ſie nicht groß / machs mit dreyen alſo/ darnach eins / alſo auch mit einem allein/ machs zu / bachs wie oben anderthalb Stund / du darffſt aber keine Brüh zugieſſen / die Trauben geben auch Brüh/ ſie bedörffen auch nicht ſo viel als die andern / und alſo bereit mans auch von Hammelfleiſch / aber in daſſelbe hackt man ein wenig Zibeben und kleine Weinbeer / nur Feiſt genug und Trauben/ haſt du es anderſt. Haſt du keine Trauben/ laß alſo/ gibs gar nicht / laß auch in halb Wein oder Eſſig / wann du keine Trauben haſt/ verſchaumen/ doch laß über ein Viertelſtund nicht ſieden/ und bachs zwo Stund / verſaltz es nicht / aber pfeffers genug / und alſo mag mans mit geſottnem Fleiſch bereiten / aber doch allezeit beſſer von friſchen / in den irdenen Paſteten-Hafen thuts beſſer mit dem überbliebenen Gebratens mit den Pomerantzen/ es ſey Hüner oder Fleiſch / du magſt auch ein guten Lümmel vom Rind nehmen / und zu einer Paſteten bereiten wie die erſte/ und ſo er gebeitzt / iſt er am beſten.

Gar kleine Frantzöſiſche Paſtetlein.

Wer ſolche Sachen viel bedarff/ der ſoll immer Lümmel oder Lendbraten/ wie mans pflegt zu eſſen / in Eſſig haben / alſo Schlegel und Hemmeln oder Kälbern/ nach jeder Zeit / dann er allezeit beſſer dann friſch aus der Metzig. Wann du dann willt kleine Paſtetlein machen / da eins nicht gröſſer / dann daß dir in der Hand ſtehet/ ſo nimm/ ſoviel du macheſt/ für jedes ſo groß vorgemeldtes Fleiſch/ als ein Ey das nicht groß/ iſt es lang gebeitzt geweſen / ſo thu ein wenig Waſſer daran / in ein klein Häfelein / daß oben das Fleiſch darein mag / decks / ſtells auf eine Glut/ laß etwan ein Wall thun/ daß es nur erklecke / hacks wohl klein / daß es kleine Bröcklein hat / in der Gröſſe wie Weinbeer/ wohl Pfeffer/ Saffran/ wenig Nägelein / und der Brüh darinnen es geſchüpfft iſt/ verſaltz es nicht/ willt du/ ſo nimm ein wenig Zimmet darein / die Männer eſſen nicht alle gern von Zimmet / knet es alles wohl durcheinander/ mit gnugſamer Feiſten / die darunter gehackt ſeyn ſoll / mach ein Teig wie du weiſt / mache ein klein Häfelein / mache einem jeden ſein Theil in der Mitte ſein Decklein darüber / wilt du Zucker darein haben / ſtehet es bey dir / wann man aber die Weinbeer nicht ſpart / ſo werden ſie fein zimlich / nun bereits / bachs/ in einer halben Stund ſind ſie gebachen/ beſtreichs mit dem gelben Ey / thu aber Saffran dran / wann ſie erharten/ mach oben ein Löchlein / ſo kochet das Feiſte oben heraus / und laufft ringsherum / ſo ſind ſie recht / und ſind faſt luſtig und gut: Iſt dann das Fleiſch nicht lang in der Beitz gelegen / ſo ſchüpffs in derſelbigen Brüh / iſt gar friſch / ſchwells in halb Wein oder Eſſig / mit Waſſer ein wenig gebrochen / wann der zu ſtarck iſt / nach dem ſo es eſſen ſoll / und diß ſind auch die beſten für die Krancken / ſonderlich von dem Kalbfleiſch / Hünern oder Koppen/ und dergleichen.

Eine

Eine Paſtet von jungen Gänſen.

Bereit eine oder mehr / deines Gefallens / ſäubers wohl / ſchneid ſie zu Viertelu / und machs gleich der Jungen-Paſteten / oder jungen Tauben: alſo auch Enten.

Eine andere Form.

Wann die Gäns oder Enten ſchön ausbereit ſind / ſo waſch mit Eſſig inwendig ſauber aus / mach Pfeffer mit wenig Nägelein wohl untereinander und Saltz / ſchmiere die Gäns oder Enten wohl inwendig mit / laß ein Stund oder zwey liegen / darnach nehe es oben an dem Hals zu / ſiehe / wann du den Kragen abhaueſt / ſo ſchneid ihn ſo wohl ab / als du kanſt / aber die Haut laß wohl lang / vernehe ſie gar / ſo werden ſie ſchön voll / kehrs etlich mal um / legs auf den Roſt / gegen dem Feuer / laß allgemach erkecken / unterdeſſen bereit ein Teig wie du wilt / mit ſchwartzem oder Weitzen Mehl / bereit ihn beſſer mit Nägelein und Saltz / und wann die Gäns keck worden / leg ſie wieder in ein wenig Wein oder Eſſig / daß ſie fein naß bleibe / wann der Boden bereit / ſo beſtreue den wie recht / darnach beſtreu auch die Gäns überall / und leg ſie auf den Rücken / und beſtreu ſie oben wo ſie ſchwartz iſt / willt du / ſo bedecke ſie wohl mit Lemonen / mache den andern Theil darüber / forms der Gans nach / ſo ſchön und artlich du kanſt / vermachs wol / beſtreichs / thu ſie in den Ofen / bachs auf anderthalb Stund / iſt ſie aber alt zwo oder drey / wann ſie aufgangen / und der Haſen erhartet / mach wie allzeit oben ein Löchlein / daß ſie nicht aufſpringe / iß es kalt oder warm / wie du willt / ſie ſind faſt gut / auf das beſte. Alſo magſt du Faſanen / Aurhanen / und alle des Zeugs bereiten / aber denſelbigen Zeug ſoll man wohl mit Zimmet ſpicken / wie auch Jndianiſche Hüner. Pfauen ſollen wohl mit Eſſig bereit werden / daß ſie ihren Geſchmack ein wenig ändern / ſie haben auch ein feiſt / ſchwartz / grob Fleiſch / und wann das Geflügel nicht recht wohl bereit iſt / ſo iſt es viel beſſer an Spiſſen gebraten / wer aber weiß damit umzugehen / und ſolch Ding alt iſt / kan groſſe Ehr damit eingeleget werden / allzeit wo Bein an einem Ding / verſtehe es mit Speckſchwarten / daß es den Teig nicht durchbreche.

Eine Paſteten von Aalen und Lampreten.

Wann die Aal abgezogen und zu Stücken geſchnitten / ſo nimm Eſſig / den pfeffer wohl / lege dann die Stück darein / du magſt auch wohl einen faſt ſtarcken Wein nehmen / Malvaſier oder ein ſtarcken Muſcateller / dann je ſtärcker je beſſer / wann er ein Stund drey oder vier wohl bedeckt darinn gelegen / ſo beſtreue die Stück wohl mit Pfeffer und ſüſſer Würtz / ſchneid zimlich Kraut / wie oben gemeldet / ſamt Peterlein / und ein wenig Broſamen Brod / legs an den Boden in den Paſteten Hafen / beſtreue es wohl mit voriger Würtz / auch Saffran und ein wenig Mayen-Schmaltz / nach dem der Fiſch ſelbſt feiſt / lege die Stück ordentlich darein / und aber kleine Stücklein Schmaltz darauf / beſtreu es ſolgend

mit Gewürtz / etliche thun Weinbeer/wie auch in die geſottene / darzu/ ich aber halt es wohl mit Lemonen / gantz darzu / vermachs / bachs auf andrthalbe Stund: Du magſt auch wohl den Wein nehmen/ darinnen ſie gelegen / und in einer meſſenen Pfannen wohl verſäumen/und neben eingieſſen/ wann du ſorgeſt ſie haben nicht Brüh genug/ dann ſie ſollen wohl Brüh haben/ wann ſie auf den Tiſch kommen/ und heiß aus dem Ofen.

Eine Paſteten von Salmen.

Nimm von dem Salm die beſten Stück/ als den Kopff/ den Wadel / und was mehr der feiſten Stück ſeyn / legs ein Stund in guten Wein/darnach beſtreich ein Stück nach dem andern wohl mit Pfeffer / und klein geſchnitten Peterlein am Boden / ein wenig grob gebrochen Muſcatblüh und gantze Nägelein / lege ein Stück neben das ander / ſpreng mit der Hand von den Wein darüber / und vorigs Gewürtz wenig / oder ſpick in ein jedes Stück zwey Nägelein nach / leg noch ein Leg darauf / thu ihm aber alſo/ und vermachs / bachs ſo der Ofen recht heiß / eine Stund oder drey Viertel / ſie ſind bald gebachen / du darffſt nichts zugieſſen/ es gehöret heiß auf den Tiſch/ von wegen der Feiſte / doch ſind ſie auch gut kalt/ verſaltz es nicht.

Ein anders.

Laß dir den Salmen dem Rucken nach reiſſen / daß du ein Stuck kanſt geben/ wie ein groſſer Hecht / nimm das Hinder und Forder zuſammen / oder das Hinder allein/ wie du willt / das Hinder reiß ein wenig / wie du von den Bratfiſchen findeſt/ leg ihn in halb-ſtarcken Wein und Eſſig / auf eine Stund drey oder vier / es ſchadet nicht wann es ſchon über Nacht iſt / darnach nimm Ingber und Pfeffer/ mehr des Pfeffers / ſaltz was recht / fülle die Schnitten mit aus / und überall wohl den Tag / nachdem du die Form haben willt / beſtreue ihn wohl / ſo weit ſich der Fiſch erſtrecket / mit der Würtz und auch klein geſtoſſene Nägelein und Muſcatblüh / und klein geſchnittene Salbey/ darnach leg den Salm in einer ſchönen Form eines gebogenen Fiſches / beſtreue ihn aber mit vorigem Gewürtz/Peterlein und Salbey / lege kleine Stücklein Schmaltz in der Höhe darauf / beſpreng ihn wohl mit Wein und Eſſig / darinnen er gelegen / lege den andern Teig darauf/ vermach ihn wohl und ſchön / bereit ihn in der Form wie Salmen / bachs auf anderthalbe Stund/ dieſe gehören kalt.

Fohren in einer Paſteten.

Wann du Fiſche gut und zum beſten braten willt / ſo nimm ſie vorher aus/beſonders Fohren / Aal und Aſch / welche man gemeiniglich kalt gibt / und laß die Rücklein gantz/ haben ſie Rogen und faſt feiſt Eingeweid / ſo ſuche die Gallen/ und laß das ander darinnen / legs in Eſſig/ ſo lang zu Zeit haſt / zuvor aber ſchneids von dem Rucken biß zu dem halben Bauch ordentlich / an beyden Seiten ſchneid darein / nach dem die Fiſch dick oder dünne / nicht durch / und wann ſie genug in Eſſig gelegen / ſo mache Pfeffer und Ingber / und nach dem ein jeder die

Fiſche

Fiſche gern gewürtzt hat im Sieden. Das dienet auch zum Braten / als nemlich / Karpffen haben gern Pfeffer / Jngber und Nägelein / das dienet auch zum Braten. Am allermeiſten Pfeffer / im Braten. Alſo Praßmen / Foren / Rotaugen / Perſing / Aal / Naſen und dergleichen / nimm Muſcatblüh und Nägelein / auch wohl mit Salbey hinter die Ohren / in dem Bauch / zuvor aber bereits wohl mit dem Gewürtz / und ſaltze in den Schnitten inwendig das Jngeweid / und ſo ſie auch keines haben legs auf den Roſt / truckne ſie ſanfft / der Eſſig macht ſie gar fein keck / bereit eine Brüh mit Schmaltz / Eſſig / ernenntem Gewürtz / wohl geſchnittene Salbey / laß es ſieden / treibs immer mit Salbey / biß er ſchier gebraten / ſo trockne es ab / und in ſolcher Form bereit andere Fiſch / was du in Paſteten wilt machen / ſo ſchneids alſo / laß es aber allezeit über Nacht oder früh Morgens biß zu Abend in Eſſig liegen / darnach bereits mit Pfeffer / Jngber / Muſcatblüh / Nägelein / geſchnittene Salbey in den Hafen / wie du von den Salmen haſt / es iſt ein herzlicher Fiſch in den Paſteten / wer es recht zu kochen weiß / du magſt Limonen darzu thun / es gibt ihnen aber nichts dann die Herzlichkeit / dann ſie trocknen aus / und hangen an dem Deckel / man iſſet die Fohren für Salmen / bachs anderthalbe Stunde / nach dem ſie groß oder klein: wie man alle Form bereiten / zieren / und machen ſolle / will mir dißmal zulange Zeit nehmen / alſo bereits wie zuvor geſagt / mit Hechten / Karpffen / und was gut zu braten iſt.

Eine Paſteken von einem Karpffen warm zu geben.

Nimm einen guten feiſten Karpffen / ſchneide den fornen auf / ehe dann du ihn ſchupffeſt / nimm das Geweide heraus / waſche inwendig den Schweiß wohl heraus / den behalt / darnach ſchüpffe den / und ſchneid ihn zu Stücken / wie er ſeyn ſoll / legs eine halbe Stunde in Wein / darnach kehr ein Stück nach dem andern in dem Schweiß wohl um / und bereite zuvor Pfeffer / zimlich ſüſſe Würtz / und wohl Negelein / saltz es was recht iſt / würtze ein Stück nach dem andern / habe einen Hafen bereit / als wolteſt du Hüner oder dergleichen bereiten / thue ſaubere Weinbeer an den Boden / lege die gewürtzten Stück auch ein / die Haut über ſich / und zu oberſt wieder Weinbeer / beſtreue es mehr mit Gewürtz / nach dem du die Stück gewürtzt haſt / und ein wenig ſüß Schmaltz / der Fiſch ſey dann gar feiſt / wie er dann ſeyn ſoll Schneid wohl Limonen darzwiſchen / wann du ſie haſt / aber dann ſolle die Brüh gelb und nicht ſchwartz ſeyn / mit Peterlein-Wurtzel und Kraut / nun machs zu / bachs auf anderthalb oder zwo Stund / nach dem der Fiſch groß / indeß nimm Lebkuchen-Mehl mit etwas Brod vermiſcht / machs in dem Schmaltz braun / würtz es recht mit voriger Würtz / thue Schweiß und Wein darein / darinn der Fiſch gelegen / hat er nicht viel Schweiß geben / ſo ſiehe was du haſt / daß wohl ſchwartz werde / pfeffers und pülvers wie du es haſt / laß es wohl mit einander ſieden / und geuß ihn in die Paſteten / wann der Hafen erkaltet /

tet / laß es folgend bachen. Ich habs auch wohl wieder wie eine Torten gemacht / mit einem geſchnittenen Deckel/ aber es braucht viel Müh und Sorg/ daß oben der Fiſch nicht dürr werde / diß iſt ſicher / und bleibt der Geſchmack aller beyſammen / ſie ſind faſt herzlich und gut/ und ſo magſt du / wie vor gemeldet / den Schweiß herzlich und wohl mit Wein obwaſchen/ und mit Limonen/ Weinbeer/ Roſinlein/ geſchnitten Kraut/ Peterlein/ ſüſſer Würtz und Saffran bereiten/ willt du/ ſo nimm Zucker / ein wenig gebehets Brod/ wann der Hafen erhartet/ ſo geuß einen ſiedenden Wein mit wenig Waſſer gebrochen / zuvor heiß Schmaltz oder friſche Butter/ was recht iſt / und laß es bachen / ſo magſt du auch wohl Fohren einbereiten/ warm zu eſſen.

Paſteten von Hüner/ und dergleichen.

Bereite einen Zeug von Hünern/ oder auch Kälberfleiſch / wie du es haſt / alſo/ daß es gereiniget und ſauber / legs in Malvaſier oder köſtlichen Wein über Nacht/ ſo du Zeit haſt / wo nicht/ ſo ſtells wohlvermacht auf eine Glut eine Stund oder zwo / laß es aber zu keinem Sieden kommen / nur daß die Wärm deſto beſſer durchziehe / unterdeſſen ſchneid auch Pomerantzen / wie vorher zu dem Einmachen gelehrt / überſied ſie in Waſſer ſo lang als ein weiches Ey/ thue ein anders daran/ ſo ſied ſie aber wie vorher noch einmal / darnach nimm die Hüner und was es iſt/ würtz es mit Zimmet / Ingber / wenig Nägelein / Muſcatnuß wohl innen und auſſen / ſamt einem wenig geriebenem Brod/ ſaltz es recht / legs in einen Paſteten-Hafen / ſtreue wohl Rindern-Marck oder Feiſtes von den Nieren / von der Haut gereiniget / geſchnitten oder gehackt / darunter und oben auf / lege oder ſtelle die Aepffel darzwiſchen / und zuckers genug / vermachs wohl mit dem Deckel/ ſtells auf den Ofen / biß auf drey Viertelſtunden / alsdann nimms heraus / mache ein Löchlein wie du weiſt / geuß den Wein darein/ darinnen der Zeug gelegen iſt/ welche du wohl bedeckt ſollt behalten/ laß es folgend bachen. Und alſo magſt du es bereiten / wie du von dem Gebratens auf dem Roſt haſt / auch den Koppen. Du magſt auch eine von lautern Pomerantzen bereiten : Es gehöret Fürſten / und braucht viel Zeuch / dann die Aepffel müſſen bereit ſeyn / gleichwie zu dem Aufbehalten/ und dann auch wohl Safft von den friſchen Aepffeln / Datteln oder Zibeben darzwiſchen. Und alſo magſt du nun auch die Rinden wäſſern/ ſchneiden zu langen Riemlein / oder gleich wie Rauten / nach dem ſichs begibt mit Zucker/ Honig oder auch ſüſſem Moſt / daß du es ein gantzes Jahr zu dem Gebratens kanſt ſtellen / und an der Koſt zu dem Brühlein kanſt brauchen. Alſo mag man die gedörrten ſtoſſen / und etwa ein wenig an eine Koſt ſtreichen / es gibt nicht allein einen guten Geſchmack/ ſie dienen auch ſchwachen Mägen wohl zu der Dauung.

Paſteten von jungen Tauben.

Am beſten ſind die Hüt Tauben wann ihnen anheben die Federn zu wachſen/ zwo oder drey Wochen alt / rupff ſie/ reiß

reiß ihnen die Köpff nicht ab/ wann du ſie ausnimmſt / verſchon / daß du den Schweiß nicht heraus laſſeſt / ſchon auch daß du das Gedärm nicht brecheſt / dann man ſolls nicht waſchen / wann ſie nach dem Würgen und Rupffen wohl erkaltet / ſo geſteht der Schweiß / damit kan man mit dem Ausnehmen deſto beſſer umgehen. Nun wann du ſie bereiteſt / ſo nimm einen guten Wein oder Eſſig / geuß inwendig in die Tauben einen guten Löffel voll / darnach laß alſo liegen / kehrs allemal um / damit ſie allenthalben wohl durchkriechen / ſprengs auch auſſen / laß eine Stunde oder drey liegen in gutem Wein über Nacht / wann du Zeit haſt / thu wohl / nun nimm Pfeffer / nach dem die Paſteten groß / wohl Nägelein / ein wenig Muſcatblüh / und ſtoß nicht gar zu klein / darunter auch Saltz / ſo viel es recht iſt / reib ein Broſam ſchwartz Brod in dem Paſteten-Hafen an den Boden / darnach wohl klein geſchnittenen Speck oder Rindern-Marck / oder Feiſtes von den Nieren / darnach von dem Gewürtz / Roſinen und Weinbeer / Zucker / oder wann du willt / du kanſt es wohl heraus laſſen / dann nimm die Tauben / ſchneid ihnen Köpff und Füß ab / ſchrenck die Flügel / ſchmiers inwendig wohl mit dem Gewürtz / legs zwiſchen zwey Teller / druck ſie wohl zuſammen / daß Ruck und Bauch breche / und eben auf einander liege / darvon leg in den Paſteten-Hafen den Rucken überſich / iſt was übrigs von dem Wein und Eſſig / geuß auch darzu / beſtreue es vollend / mit ſamt dem Speck oder Feiſt / daß es ſchwartz darvon ſey / mache den Deckel darüber / bachs aus eine gute Stund. Und alſo magſt du Hüner / Kalb- und Lämmer-Fleiſch anmachen / jedes allein / oder aber beyſammen / aber das Fleiſch ſoll vorher geſchaumt ſeyn / ſonſten hat es keinen rechten Geſchmack mehr / gibt auch für ſich ſelbſten keine Brüh mehr / ſonſten gibt es für ſich ſelbſten Brüh genug / ſie ſollen zimlich Brüh haben / darum ſiehe bey Zeit / wie offt gelehrt / damit du der Sache hilffſt mit ſiedigem Wein und Fleiſchbrüh / und wenig Brod-Broſamen / aber wann du recht mit umgeheſt / geben ſie genug.

Ein anderer Anhang.

Vor das Frauen-Volck in ein Adeliches Haushalten.

Wie man die mürbe Torten macht.

NEhmt erſtlich ein Pfund Mandeln / ſtoſts gar klein / gieſt ein wenig Roſen-Waſſer nach / damit die Mandeln nicht ölicht werden / nehmt einer Fauſt groß Ochſen-Marck / ſtoſts langſam unter die Mandeln / das es wohl untereinander geſtoſſen wird; nehmt ſo viel Butter / ſtoſſ's auch alſo ein / weicht ein zwey Schnitten Semmel-Schmollen in eine obere Milch / daß ſie wohl weich wird / ſtoſt einen Brocken nach dem andern unter die Mandeln / das alles

alles wohl unter die Mandeln gemiſcht wird / thuts heraus in eine Schüſſel; nehmt acht oder neun Eyer / ſchlagt eins nach dem andern hinein / und rührts wol ab / je mehr mans rührt / je beſſer gehts auf; thut zwey Dotter von den Eyern / damit mehr Klares darunter kommt / als Dotter; Zuckerts wie ſüß ihrs haben wollt; macht einen Teig an / wie ander Torten-Teig: Walgert ein groß Blat aus / legts in eine groſſe Pfanne / und gieſt die Mandeln hinein / machts fein zierlich / laſts fein kühl bachen / ſo habt ihrs recht.

Wie man die Krebs-Torten macht.

Nehmt ſechzig oder ſiebenzig Krebs / überſieds / nehmt die Hälſe darvon; ſchneid das inwendig aus den Krippen heraus / hackts klein; nehmt darunter einen friſchen Butter / zwey Eyer groß / der Butter muß ſchön gewaſchen ſeyn; würtzt die Krebs nach eurem Gefallen; nehmt auch zween Eyer-Dotter darunter; den Teig darzu muß man von einer feiſten Rind-Suppen / und einen Butter darinnen zerlaſſen / machen / und einen Eyerdotter darzu nehmen / man muß ihn offt überſchlagen / wie man einen Butter-Teig auswalgt / der Teig läſt ſich nicht auffsetzen / man muß ihn nur auswalgern / und in eine niedere Torten-Pfann legen wie man die alt-väteriſchen Torten macht. Die Torten muß man kühl bachen.

Eine andere gute Mandel-Torten.

Nehmt ein oder ein halbes Pfund Mandel / darnach ihrs groß haben wollt / ſtoſts gar wohl; ſtoſt am erſten die Eyer hinein / (auf ein Pfund Mandeln drey Eyer /) alle mit einander; darnach den Butter ein groß Stuck / und ein wenig Semmel eingeweicht / in gute obere Milch; darnach zuckerts: Auch muß alles durch einander geſtoſſen werden: machts nach euern Gefallen / den Teig möcht ihr wohl zuckern: und macht einen ſolchen Teig wie man zu den Krebs-Torten macht.

Den Butter-Teig.

Nehmt ein Ey und viel friſch Waſſer / und es ſchönes gutes Semmel-Mehl / macht ein Teig an / nicht gar zu linde; walgert ein Blat aus / nehmt zimlich viel Butter / und thut ihn in ein friſch Waſſer / zächt ihn wohl ab / legt ihn auf das Blat / und legt darnach das Blat über einander / je öffter ihrs auf einander legt / je höher gehts auf / darnach könt ihrs draus machen was ihr wollt / Karpffen oder Torten / und wann ihrs bacht / ſo ſchauet / daß ihrs fein geſchwind herab bacht / unten dörfft ihr nicht viel Glut / aber oben müſt ihr ein brennendes Feuer haben. Aber wann ihr meint / daß es ſchier braun will werden / ſo thuts herab / daß nur ein wenig Glut darauf ſey.

Mandel-Torten.

Stoſſe die Mandeln gar klein / weicht ein wenig Schmollen Semmel in ein friſch Waſſer / ſtoſts darunter; tröpffelt ein wenig Roſen-Waſſer darein / thuts in eine Schüſſel / machts mit Eyern an / ein drey Dotter und zwey klar / zuckerts

gar

gar wohl/ ſtoſt Butter darunter; walgert ein Blat aus/ wie ſonſten zum Torten: leget das Blat in die Pfann/ ſchütte die Mandeln hinein/ bachs nicht gar zu heiß.

Kalbs-Nieren.

Schnidet den Nieren heraus/ iſt er nicht braten/ ſo überbrat ihn: Weicht eine Semmel in Milch/ hackt drunter/ ſtupps ein wenig/ legt eine Butter in eine Schällel/ oder Schnecken-Häuſel/ laſts darnach fein ſieden. Hackt die Mägen und Leberlein gar klein/ nehmt eine geriebene Semmel und obere Milch/ würtzts und machts mit Eyern/ thut eine Butter in die Schällel; thuts hinein/ und laſts ſieden.

Eine gute Mandel-Torten zumachen an ein Teig.

Nehmt ein halbes Pfund gute Mandeln/ zieht ſie ſauber ab/ ſtoſts klein/ gieſt ein gutes Roſen-Waſſer dran; aber übergieſt die Mandel nicht/ daß ſie nicht zu dünn werden/ darnach thuts heraus in eine Schüſſel/ ſchlagt ſieben gar neue Eyer dran/ zuckerts daß es ſüß genug ſey/ wie mans gern ſüß haben will; rührs gar wohl durch einander/ daß fein auflaufft/ darnach nehmt ein Bißlein Schmaltz in das Torten-Pfännlein/ laſts darinn zergehen/ daß das Schmaltz fein überall in dem Pfännlein herum ſey gangen/ darnach thut die Mandeln in das Pfännlein/ bachs wie man andere Torten bächt; aber auf dem Deckel muß mehr Glut ſeyn als unter dem Pfännlein/ ſo zeucht es ſich fein in die Höhe. Nehmt ein gutes friſches Butter-Schmaltz; wann ihr das Pfännlein beſtreichen wollt: Es muß aber auf der Glut erwarmen/ daß das Schmaltz fein dem Pfännlein herum gekehrt/ oder ſonſt keines daran gelaſſen wird/ nur daß das Pfännlein feiſt werde.

Eine andere gute Mandel-Torten mit Citronen.

Nehmt Mandel/ ſtoſts nicht gar zu klein; darnach rührt ein Stücklein Butter darunter; nehmt drey Eyerdotter/ und die Klar von vier Eyern/ rührts wol durch einander. Darnach ſchneid eine eingemachte Citron fein klein/ thuts unter die Mandeln/ macht einen guten mürben Teig an/ formts nach euerm Gefallen.

Wie man den Teig zu den aufgeſetzten Paſteten macht.

Nehmt ein ſchönes Semmel-Mehl/ und nehmt ein fünff oder ſechs Eyerdotter/ eine gute obere Milch/ ein Stück Butter; und macht ihn alſo an/ nicht gar zu lind; ſetzt ihn darnach auf/ und füllt darein was ihr wollt.

Die Suppen in die Paſteten macht alſo:

Röſtet eine geriebene Semmel in Butter oder Schmaltz; gieſt ein Rind-Suppen und ein wenig Wein daran/ würtzets/ laſts alſo ſieden/ und wann das Paſtetlein gebachen iſt/ ſo gieſt daran.

Ein ander Paſteten-Teig.

Nehmt Mehl und zimlich viel Schmaltz und Butter/ brockts in das Mehl/ reibts wohl mit den Händen durch einander/

damit nicht brocket iſt; darnach ſchlagt vier Eyer als mit einander hinein: Nehmt Waſſer / und macht ihn alſo an: darnach macht Paſteten und Torten daraus/ was ihr wollt.

Die gefüllten Semmeln.

Hohl die Semmel aus / röſts in ein Schmaltz; laß Weichſeln ſieden / und wann ſie geſotten ſind / ſo nehmt die Zucker- und Zimmet-Stupp / füllts in die Semmel/ und thut die Schmollen wieder darauf/ legs in eine Schüſſel; treibt Weichſeln durch / daß die Suppen fein dick wird / und thut ein wenig Wein daran; gieſts über die Semmel / und laſts ſieden auf einer Glut.

Ein gutes Reiß koch:

Siede den Reiß in einer guten Milch/ daß er gar weich wird; darnach treibt ihn durch ein ſchönes ſaubers Sieb; ſchlagt acht Eyerdotter daran / einen nach dem andern; zuckerts wie ſüß ihrs haben wollt/und nehmt ein wenig Roſen-Waſſer / laſt ein Schmaltz zergehen in einer Schüſſel oder meſſing Pfann; thut darnach den Reiß hinein / rührts alle Weil biß das ſied; darnach decks zu / oben und unten eine Glut das fein braun wird.

Wie man den Hechten im Kraut macht.

Siede den Hechten gantz fertig / und wann er geſotten iſt / ſo klaubt den Fiſch fein ſauber/ das kein Gräte darinnen bleibt: Darnach bacht Semmelſchnitten/ und laſt Butter in der Schüſſel zergehen / weicht die Schnitten darein/ und legt ein Kraut darauf; pfefferts / legt auch Butter dran/ und legt ſo offt ein Lag Kraut/ ſo offt ein Lag Hechten und Butter/ biß die Schüſſel voll wird. Darnach gieſt ein Milchraum dran/ laſts auf einer Glut ſieden / daß das Kraut ſiedet/ als wie ihrs auf den Tiſch gebt; und gieſt ein Milchraum dran; brennt ein Mehl dran.

Den ſchwartzen Fiſch macht alſo.

Nehmt einen guten Eſſig / zu einer mittern Karpffen / ungefehr ein halb Maas/ thut das Blut von dem Karpffen hinein; legt Zucker dran/ biß euch dunckt daß es ſüß genug iſt / darnach legt den Karpffen / und laſt die Suppen von Anfang biß ans End und gar gemach ſieden; wann man anrichten will / ſo muß man eine friſche Limoni drein drucken/ und von den gelben drauf ſchneiden: Man mag den Fiſch auch würtzen nach eines jeden Gefallen.

Wie man die Weichſel-Koch oder Müſer/ mit Semmel-koch macht.

Sied Weichſeln/darnach treibs durch ein Sieb; daß es zimlich dick wird: Schneid Semmel zu Stücklein / aber die Rinden davon / röſt die Semmel im Schmaltz/ legs auf eine Schüſſel/ zuckert die Weichſel-Suppen gar wohl/ nehmt Zimmet-Stupp auch darzu; wann ihr die Semmel in die Schüſſel legt / ſo gieſt einen Wein daran / daß die Semmel weich wird; gieſt darnach die Weichſel-Suppen dran / laſts auf einer Glut ſieden.

Ein anders Weichſel-Koch.

Sied die Weichſel / treib ſie durch ein Sieb / das zimlich dick wird ; rührt drey oder vier Eyerdotter darunter / zuckerts / nehmt Zimmet-Stupp darunter / ſchmieret die Schüſſel ein wenig mit einem Butter / darnach gieſt die Weichſel-Suppen darunter / laſts auf einem Glütlein ſieden / gebts darnach warm oder kalt.

Wie man die Nudel-Pfäntzel macht.

Sied die Nudeln / gieß ein Waſſer drüber / laß in einer Pfann ein Schmaltz heiß werden / ſchütt die Nudeln darnach in das heiß Schmaltz / thut oben und unten ein Glut / laſts bachen / und wanns bachen iſt / ſo thuts heraus in ein Schüſſel.

Wie man die Stadl-Henn macht.

Nehmt ein Grieß und ein geriebene Semmel durcheinander / ein obere Milch und Eyer / ein wenig Majoran / und machts fein dünn an / daß ihrs mit dem Löffel gieſſen könt ; laſt ein Schmaltz in einer Pfanne zergehen / darnach gieſts in das Schmaltz / thut oben und unten ein Glut / und bachts fein kühl herab ; wanns bachen iſt / ſo thuts heraus in eine Schüſſel ; ſchneids zu Stücken / und macht ein Milchraum-Suppen drüber.

Aepffel-Knödel.

Schelet Aepffel / hackts gar klein / thuts in ein Schüſſel / nehmt geriebene Semmel darunter / ſchlagt ein oder zwey Eyer darunter / nehmt ein wenig Mehl / macht Knödel daraus / und bachts im Schmaltz.

Ein Karpffen einzumachen.

Nehmt den Fiſch und ſtecht ihn / fangt den Schweiß in einen warmen Eſſig / auch ſaltzt den Fiſch ein : Alsdann nehmt den Schweiß in eine Pfann / gieſt mehr ein ſcharffen Eſſig dran / biß euch deucht / er ſey ſauer genug : Nehmt zwey heupel Zwiebeln / ein halben Apffel / ein wenig Semmel-Schmolln in Eſſig geweicht / hacks alles klein durcheinander ; thuts in die Suppen / zuckerts wie euch deucht / daß genug ſey ; laſts ſieden ein guten Sud / alsdann thut den Fiſch darein / laſt ihn ſieden / wann er ſchier genug geſotten hat / ſo thut zwey Strizel Butter darzu / ſo iſts fertig.

Ein Kohl-Hechtel zu machen.

Nehmt das Hechtel / thuts am Rucken auf / ſaltzts ein ; alsdann ſtreiffts ab / legts auf ein Roſt / thut Kohlen drunter / laſt ihn alſo abtrucknen. Alsdann leget ihn in ein heiß Schmaltz / biß er braun wird : Nehmt Eſſig und Waſſer / Ingber / Pfefferſtupp / Negelein und Zucker / laſts alſo ſieden / biß fein dick wird / wann ihr den Hechten anrichten wollt / ſo gieſt das Süppel darüber.

Gute Schmaltz-Nudeln.

Nehmt ein friſches Semmel-Mehl / zwey Eyer / Schmaltz eines Gans-Ey groß : Das Schmaltz laß zergehen / gute ſüſſe obere Milch / zwey Schöpfflöffel voll / Bier-Germ oder Hefen / zwey Eßlöffel voll ; macht den Teig nicht gar zu hart an / macht Nudel einer Fauſt groß / laſt es bey einer Wärm aufgehen / ſieds in einer Milch / in einer Paſteten Pfann ;

die Nudeln muß man erſt einlegen/ wann die Milch anfångt zu ſieden: Die Milch muß nicht über die Nudeln gehen. Wanns geſotten ſeyn/ legts in ein Schůſſel/ gieſt die übrige Milch dran/ brennt ein heiß Schmaltz dran/ daß die Nudeln wohl braun werden/ die Paſteten-Pfann muß wohl vermacht ſeyn / daß kein Dampff davon gehet: ein Stund muß in der Milch ſieden.

Aufgeloffene Aepffel.

Nehmt ein ſchönes Semmel-Mehl/ ſchlagt zwey Eyer dran/ gieſt ein wenig Wein dran; laſt eine Milch warm werden und gieſts dran/ daß der Teig nicht dick werd/ und macht den Teig ſchön glat an/ und laſt ihn bey einer Wärm/ daß er ſich aber nicht anlegt: Schelt dann Aepffel / und ſchneid gar dünne breite Schnittel/ laß ein Schmaltz gar heiß werden/ und thut ein Schnittel in Teig / darnach thuts in das Schmaltz/ ſchöpfft mit einem eiſern Schöpfflöffel drauf/ ſo lauffen ſie fein hoch: ſchaut daß die Schnittel nicht löcherícht ſind.

Spanferckel-Füß.

Schneid die Füß / darnach hack klein Zwiebel und Aepffel durcheinander/ röſts in einem Schmaltz/ und gieſt ein Rind-Suppen dran; brennt ein Mehl auch drein/ laſts ſieden/ nehmt das Schweiſſel auch und thuts drein / darnach wann ihr ſchier anrichten wollt/ ſo leget die Füßlein in den Pfeffer / und låſts ein Sud thun.

Wie man die Hůner fůllen ſoll.

Hackt die Mäglein und Leberlein gar klein/ ſchlagt zwey Eyer dran / ein geriebenen Majoran thut auch darunter / dazu ein wenig Muſcatblüh und ein Stücklein Butter und Pfefferſtupp: darnach fülls in die Hůner.

Schlick-Krapffen.

Nehmt ein Eyter von einem Kalb / ein wenig kälbernen feiſten/ laſts ein Sud thun/ daß es ſtartt/ hackts klein/ thut darunter ein geriebene Semmel ein Hand voll; würtzts nach euern Gefallen / ſieds in einer Fleiſchſuppen/ wie ein paar Eyer/ brennt ein Schmaltz darauf/ macht den Teig an wie zu den Schlick-Krapffen.

Eingemachte Lebern.

Nehmt die Lebern/ ſchneids zu Stücklein/ ſaltzts und röſts in Schmaltz / gieſt ein wenig Rind-Suppen und Eſſig dran/ thut Zucker/ Zimmetſtupp/ Negelein und Pfeffer dran/ laſts ſieden ein kleine Weil/ es gewinnt ein feines dickes Süppel: thut Kümmel drein / und gebts auf den Tiſch.

Zweſpen-Müſſel.

Sied ſie gar weich/ ſchlags durch / und ein wenig Wein dran goſſen/ laſts ein wenig ſieden/ thut ein wenig geriebene Semmel daran / zuckerts / und laſt es alſo ſieden.

Wie man die Brandt-Strauben macht.

Nehmt ein Waſſer in ein Bach-Pfañ/ thut ein Schmaltz drein / nicht gar zu viel / laſts heiß werden / thut das Mehl drein/ und zieht ihn wohl ab / als wie zu den Spritz-Krapffen / aber er muß dünner

ner ſeyn / als zu dem Strauben-Teig/ doch ein wenig dicker : ſchlagt ein Ey nach den andern hinein / nehmt ein Brandſtrauben-Löffel / thut den Teig drein/ thuts in die Pfann / ſo werden ſie groß und gut.

Gefüllte Eyer.

Sied Eyer gar hart/ ſchelt ſie / ſchneid ſie von einander/ thut das Gelb heraus/ und hackts klein / daß das Weiß gantz bleibe : Thut Pfeffer / Zimmet und und Saltz drein / hackt ein rohes Ey rein/ füllts wieder in das Weiß / bachts fein braun; gebts in einem ſüſſen Süppel oder trucken.

Gute Lebern.

Beitzt ſie alſo warm in einem Eſſig/ ſchneids zu dicken Schnitzeln / beſteckt ſie mit Speck; bachts in Schmaltz / legts in ein Reindel oder in ein Schüſſel/ gieſt ein Rind-Suppen und Eſſig dran / nicht gar zu wenig Eſſig : zuckerts gar wohl und pfefferts. In Milch iſts auch gut/ wann mans einbeiſt/ kleine Schnittel und in Mehl bachen laſſen/ als wie die Fiſch.

Ein Weichſel-Strauben.

Siedet Weichſel/ ſeyhet es ab/ thut geriebene Semmel drauf/ ſchlagt drey oder vier Eyer dran/ zuckerts wohl/ bachts im Schmaltz : Wollt ihr / ſo möcht ihr ein Süppel machen / ſchlagt Weichſeln durch/ und nehmt ein wenig Wein und zuckerts.

Wein-Muß.

Bähet Semmel-Schnitten / ſieds in Erbes-Suppen und Wein / ſchlagts durch ein Sieb / nehmt Eyerdotter darzu / gilbts und würtzts / wollt ihr / ſo zuckerts.

Ein anders.

Nehmt Eyerdotter / weicht ein Semmelſchmolln in Wein / ſchlagts durch; zerſchlagt ein Schmaltz in ein Pfann/ ſieds biß ein Müſſel wird / zuckerts / thut Zimmetſtupp drauf.

Ein Hünl oder Fleiſch einzumachen.

Legt die Hünl in ein Häfelein / in ein heiß Schmaltz / laſts ein weil dämpffen/ gieſt ein gute Rind-Suppen dran/ gilbts/ nehmt ein Pfeffer-Kraut oder Majoran/ würtzts / laſts alſo ſieden und richtets an.

Ein bräuntes Fleiſch.

Nehmt ein fleiſchicht Stück / von einem Kälbernfleiſch / ſchneids zu Schnitten / oder von einem Ruckbrädel die Bein / bräunts auf einem Roſt / nehmt Semmelſchnitten / bähets / legts in ein Schüſſel / und legt das bräunt Fleiſch auf die Schnitten/ gieſt ein Rind-Suppen dran / und ein wenig Eſſig / laſts ſieden / und wanns ſchier geſotten iſt/ ſo legt ein Butter dran.

Ein Capern-Suppen über ein Capaun.

Nehmt geſaltzene Capern / waſchts aus / laſts in Waſſer ein wenig ſieden/ darnach thut die Capern aus dem Waſſer/ gieſt Rind-Suppen und Eſſig dran/ laſts ſieden/ nicht gar zu weich/ und wann der Capaun gebraten/ ſo gieſts darüber.

Ein Mörſer-Kuchen mit Mandeln.

Stoſt Mandeln gar klein/ weicht ein Semmel in ein Milch / druckt die Semmel darnach gar wohl aus der Milch/ ſtoſts unter die Mandeln / darnach thut die Mandeln in ein Schüſſel / macht ſie mit Eyern an/ nicht gar zu dick / zuckerts/ thuts in ein Mörſer/und laſt ein Schmaltz in dem Mörſer heiß werden.

Hünl in Butter-Suppen.

Thut erſtlich Peterſil-Wurtz in ein Reindl / ſtreuet ein gemiſchten Pfeffer drein/ darnach legt das Hünl erſt in das Reindl/und brennt ein Mehl dran/nehmt ein wenig Muſcatblüh und Zimmetſtupp/ darnach gieſt ein Rind-Suppen dran/ laſts auf einer Glut ſieden/ und wann ihrs ſchier anrichten wollt / ſo legt ein Butter dran / laſts nur ein Sud thun und richts an.

Wie man die Hechten einmacht.

Nehmt ein Hechten und ſaltzt ihn/ nehmt Zwiebel in ein Hafen / gieſt ein Waſſer dran / laſts ſieden/ gar weich / daß ihrs durch könt treiben ; legt den rohen Fiſch drein/ laſts ſieden : wanns zu dick iſt/ ſo gieſt ein wenig Erbes-Suppen drunter/ nehmt ein wenig Wein und Eſſig/ und nehmt Muſcatblüh und Pfeffer/ laſts ſieden: wann ihr ihn ſüß wollt haben/ ſo nehmt Zucker und Zimmetſtupp.

Plateiſſen.

Sied die Plateiſſen in Waſſer / aber doch nicht zu lang / daß es nur zwey Sud herüber thut. Darnach nehmt ein Erbes-Suppen / Peterſil-Wurtz und Gewürtz/ ſchneid ein Peterſil auch darunter/ darnach legt die Plateiſſen hinein : wann ſie geſotten ſind/daß ihrs anrichten wollt/ ſo legt Butter dran.

Hünl in Zibeben-Suppen.

Sied die Hünl in einer Rind-Suppen / röſt ein Semmel in ein Schmaltz/ gieſt ein wenig Rind-Suppen dran; treibts durch ein Sieb / gieſt ein wenig Wein dran / gieſts an das Hünl/ thut Zibeben dran/ laſts ſieden und würtzts.

Hünl in Bauern-Suppen.

Füllt die Hünl / ſieds in einem Waſſer/ darnach nehmt Eyerdotter / thuts in die Pfann/ gieſt ein wenig Eſſig drüber/ treibts ab/ darnach thut ein Milchraum dran / und wenig Waſſer / ſaltzts und gilbts / laſts ſieden / darnach gieſts über die Hüner.

Wie man den Kolſior macht.

Uberſiedet ihn in einem heiſſen Waſſer / darnach ſchneid ihn von einander/ nehmt ein Reindl / legt am Boden ein Pfefferſtupp / und Muſcatblüh/ darnach nehmt den Kolſior darein/ gieſt ein Rind-Suppen dran / röſt ein wenig geriebene Semmel dran / würtzts wieder / laſts ſieden/ und gieſt ein wenig Wein dran.

Ein Eyer-Torten.

Macht ein Butter-Teig an/ nehmt ein Eyer-Topffen und Butter/ rührts wohl durcheinander ab / zuckerts und füllts in die Torten.

Die Füll zu der Spanſau.

Nehmt allerley Krautwerck/ Roßmarin / Salbey / Majoran / Peterſil / geriebene

bene Semmel und ſechs Eyer / rührts als durcheinander ab im Hafen/ thut darzu allerley Gewürtz/ allein kein Saffran/ ſaltzts und gieſts in die Spanſau.

Hechten in Butter.

Nehmt ein Hechten / ſiedet ihn in einem geſaltznen Waſſer / nur ein Sud: Darnach ziehet ihm die Haut ab / nehmt ein Waſſer / und ein Erbes-Suppen/ allerley Gewürtz/ allein kein Saffran/ und ein Eſſig/ brennt ein Mehl dran/ laſts ſieden / hernach legt den Fiſch drein/ laſt ihn ſieden an die ſtatt/ und legt ein gutes Stuck Butter dran und Peterſilwurtz: laſt den Butter wohl drein verſieden.

Gebachene Vögel.

Nehmt die Vögel/ röſts im Schmaltz/ nehmt ein gutes Mehl/ brennts mit einem Schmaltz ein/ nehmt eine obere Milch/ doch ſüß/ oder ein friſch Waſſer / wann ihr keine Milch habt/ und gieſts in das gebrennt Mehl / daß es naß wird / treibts ab / daß es nicht knobricht wird / nehmt drey oder vier Eyer/ ſchlagts drein/ rührts wohl ab/ dicker als ein Strauben-Teig/ ziehet die Vögel im Teig um/ bachs/ rührt die Pfann allerweil.

Die Vögel in Aepffel bachen.

Nehmt die Vögel/ röſts im Schmaltz/ nehmt Aepffel / hölts aus / ſchelts / legt die Vögel drein / ſtreuet die Vögel mit Mehl / bachts im Schmaltz / macht ein ſüß Süppel darüber hernach gieſts über die Vögel.

Wie man die Kraut-Stengel macht.

Nehmt drey Kraut-Stengel/ laſt ſie ſieden in einem Waſſer / biß ſie weich werden/ hernach butzts fein ſauber aus/ ſchneidet Blätel draus / machts ein wie die Kalſior.

Wie man die Plateiſſen macht.

Nehmt die Plateiſſen / überſiedet ſie mit Waſſer drey Stund : hernacher ziehet die ſchwartze Haut ab / thuts von Gräten / thuts in eine Schüſſel / daß das Weiß fein über ſich kommt ; nehmt ein Waſſer oder Erbes-Suppen / gieſts dran : nehmt allerley Gewürtz / ein wenig Wein und Butter/ laſt es alſo ſieden.

Mürbe Krapffen.

Nehmt ein ſchönes Semmel-Mehl/ und zwo Eyerdotter / ein wenig Milchraum / und ein wenig Butter / ſaltzts/ macht ein Teig / als durcheinander ab/ ſchneids klein / wie ein Nuß groß / walgerts aus/ fein dünn/ und bachts mit heiſſem Schmaltz.

Wie man die Maßko-Blancko macht.

Nehmt ein gute obere Milch/ laſts ſieden ; nehmt ein gute Hand voll Grieß/ ſtoſt ihn gar klein wie ein Mehl / darnach thuts in die ſiedende Milch / rührts alleweil/ darnach zuckerts/ wie ſüß ihrs haben wollt : nehmt ein Roſenwaſſer / gieſts darunter / nehmt ein geſottne Henn/ nehmt das Fleiſch davon / zerſetzts gar klein wie ein Zwirnsfaden / thut eine gute Hand voll drein / laſts drey Sud thun/ darnach thuts auf eine Schüſſel / wann ihr wollt / ſo ſchneids zu Stücken / ziehets im Mehl um/ bachts im Schmaltz/ nehmt ein-

ein Stücklein Butter darzu/ laſts drinnen ſieden.

Strauben-Koch.

Nehmt eine gute obere Milch/ gießts in ein Schüſſel/ nehmt fünff Semmelſchnitten/ thuts in ein Schüſſel/ macht ein Strauben-Teig/ bacht ein groſſe Strauben/ legts auf die Semmelſchnitten/ nehmt Weinbeerlein und zuckerts/ deckts mit einer Schüſſel zu/ ſetzts auf ein Glut-Pfann/ und laſts bachen.

Ein Hünl einzumachen.

Nehmt ein Hünl/ hackts zu Stücken/ ſaltzts ein wenig ein/ darnach beſprengts mit einem friſchen Waſſen ein/ ziehets in einem ſchönen Mehl um/ bachts im Schmaltz/ darnach thuts in ein Reindl/ gieſt ein Rind-Suppen dran/ nehmt allerley Gewürtz/ triefftets wohl in der Rein durcheinander/ gieſt ein wenig Wein dran/ und ein wenig Schmaltz/ laſts ſieden.

Den ſchwartzen Fiſch.

Nehmt den Karpffen/ ſchneid ihn zu Stücken/ ſaltzt ihn ein/ darnach waſcht ihn wieder aus/ thut ihn in ein Rein/ gieſt ein Erbes-Suppen dran/ nehmt ein ſchwartzen Letzelten dran/ daß die Suppen braun wird/ hackt Aepffel gar klein/ röſts im Schmaltz/ gieſts in den Fiſch/ nehmt allerley Gewürtz dran/ laſts ſieden/ gieſt ein wenig Wein dran.

Gebachene Vögel.

Nehmt die Vögel ſaltzts ein/ waſchts wieder aus/ nehmt Milch und vier Eyer/ macht ein Teig an/ laſt den Teig zimlich dick/ ziehet die Vögel drinn um/ laſt aber die Köpff ausgehen/ bachts im Schmaltz.

Ein anders Strauben-Koch.

Nehmt Strauben hackts klein; nehmt ein gute obere Milch/ laſts ſieden/ ſchütt die Strauben drein/ laſts ſieden; legt ein Stücklein Butter dran/ ſo iſt es fertig/ wann ihr wollt/ ſo zuckerts.

Gebachene Aepffel.

Nehmt ein Mehl und Wein/ macht ein Teig an/ in der Dicke als ein Strauben Teig/ zuckerts/ ſchneid die Aepffel zu Spalten/ ziehets im Teig um/ bachs im Schmaltz.

Ein gutes Koch von Mandeln.

Nehmt zwey Hand voll Mandel/ ſchelt ſie/ ſtoſts/ darnach nehmt zehen gebratene Aepffel/ ſchneidet das beſt davon/ ſtoſts auch drunter/ weicht Semmelſchnitten ein/ vier oder fünff in ein Milchraum/ ſtoſts wohl alles durcheinander/ ſchlagt darnach ein fünff oder ſechs Eyer dran/ thut ein Brocken Schmaltz auf ein Schüſſel/ thut was ihr geſtoſſen habt darauf/ zuckerts/ wie ſüß ihrs gern haben wollt/ man mag auch wohl ein wenig Roſen-Waſſer darunter nehmen/ thut unten und oben ein Glut drauf/ daß fein braun wird.

Ein Kütten-Koch.

Sied Kütten fünff oder ſechs/ ſchlagts durch ein Sieb/ zuckerts/ wie ihrs gern ſüß wollt haben/ nehmt ſechs Eyerklar darzu/ thut ein Limoni-Safft drunter/ rührts gar wohl/ daß gleich fäumt/ ſchneid die Schalen von Limoni gar klein/ thuts auch drunter/ thuts darnach auf

ein

ein Schüſſel / thut oben und unten ein kleins Glütel drauf / ihr dörfft kein Schmaltz darzu nehmen / es iſt bald geſotten.

Mandel-Paſtete.

Nehmt die Mandeln / weichts über Nacht im kalten Waſſer biß die Haut herab gehet / darnach ſtoſt ſie gar bald / gieſt ein wenig Roſen-Waſſer darzu / damit ſie nicht ölicht werden: Alsdann nehmt die Mandeln / druckts auf einen Teller eins Meſſer-Rucken dick / beſtreicht das Blechlein gar ein wenig mit Butter / druckt den gedruckten Mandel-Teig an das Blechlein / habt ihr ein gutes Paſteten-Oefel / ſo ſetzt es darein; laſts übertrucknen / oder ſetzts in eine Torten Pfann; und wanns übertrucknet iſt / ſo thut das Blechlein weg; alsdann nehmt ein wenig Tragant / ſo viel euch dunckt; weichts in ein wenig Waſſer / druckt ihn durch / und nehmt daſſelbig Tragant-Waſſer in den Limonen-Safft / thut die übrigen geſtoſſenen Mandeln drunter / und viel ſchön geſiebten Zucker / dann es ſoll ein Eiß werden / auch gar klein überſottnen Limonen-Schalen / daß das Bittre davon kommt: Macht alsdann daſſelbige Teiglein zimlich dick / und ſtreichts mit einem Meſſer fein auf das Paſtetlein was ihr wollt / Zeil-weiß oder Roſen-weiß / und laſts wieder übertrucknen oder bachen / biß ein Eiß bekommt / alsdann die Deck auch alſo / aber die Decke mag auf dem Blechlein bleiben / biß es an die Statt fertig iſt / man muß auch ein Oblat nehmen / und den Boden drauf drucken / ſo iſt es gerecht / zu der Füll mag man nehmen was man will.

Eine Spaniſche Torten.

Nehmt ein Pfund Mandeln / zeucht die Haut darvon / ſtoſts gar wohl / nehmt Zucker drunter / ſo viel ihr wollt / nehmt denſelbigen Teig in ein meſſinges Beck / trucknets auf einer Glut kühl ab / wann es wohl trucken iſt / ſo nehmt den halben Teig oder mehr / ſprengt ihn mit Zucker / macht ein aufgeſetzt Blat drauf / als wie man ein andere Torten von Teig aufſetzt; alsdann nehmt eine eingemachte Citron / ſchneid ſie zu Blättlein / legts auf den Teig / biß die Torten ausgefüllt iſt; nehmt den andern übrigen Teig / walgert ein Blat aus zu einer Hüll oder Deckel drüber / ſprengts mit Zucker / es bicht ſonſt an; legt daſſelbige Blat über die Torten / macht das gekräntzt herum / ihr möcht auch wohl etwas in die Decke ſchneiden / was Formen man will; ſo iſt es eine köſtliche und gute Torten.

Wie man die Nürnberger Lezelten machen ſoll:

Zucker zwey Pfund / Honig ein Maas / Zimmet vier Loth / Citronen vier Loth / Pomerantzen-Schalen vier Loth / Cardamömel zwey Loth / Nägel zwey Loth / Muſcatblüh ein Loth / Jngber ein Loth / Pfeffer ein Loth. Dieſe Sachen alle / wie auch das Honig ſamt dem Zucker ein wenig ſieden laſſen / alsdann das weitzene Mehl hinein geſchütt: Darnach gieß in Sauerteig halb ſo viel Waſſer / laſts weichen / daß es faſt einer blauen

Milch gleich ſieht. Nimm ein wenig unter denſelben Teig/ rührs wohl durcheinander/ mach den Teig nicht zu feſt an/ auf daß er gehen kan. Laß ihn über Nacht ſtehen / oder auf das wenigſte vier Stunden; darnach du ſieheſt/ daß er geht/ würck ihn feſt ab / alſo/ daß du nicht wohl mit einem Finger darein drucken kan / walgre ihn aus / druck den Teig in die Mödel/ ſchieß ihn in Ofen/ bach ſie wohl braun / laß alsdann einen Gummi in einem Waſſer ſieden / beſtreich ſie damit/ ſetze wieder in den Ofen/ laß wohl abtrucknen; willt du daß ſie ſüſſer werden/ nimm mehr Zucker und Honig; mache den Teig nur fein feſt/ nimm nicht zu wenig Gewürtz / das Mehl darff nicht ſchön weiß ſeyn. Man kan auch grob geſchnittene Mandeln hinein drucken.

Folget allerhand Zucker-werck.

Wie man das truckene Quitten-werck machen ſoll.

NEhmt gar ſchöne Potzner Quitten/ ſetzt in einem ſchönen Topff ein friſches Waſſer zum Feuer / macht es bald ſiedend/ darnach wiſcht die Quitten ſauber/ ſchabet ſie/ und zerſchneidets in vier Stücke / und wann das Waſſer ſiedet/ ſo thut die Quitten drein/ deckt es wohl zu / und laſt es ſieden. Und wann die Stücke weich werden/ ſo ſäubert ſie/ alsdann nehmt ein Pfund gar ſchönen Zucker / gieſt daran ein halb Maaß friſch Brunnen-Waſſer/ daß der Feim wohl zuſammen ſiedet/ ſeigt ihn durch ein reines Sieblein in ein meſſinges Becken/ ſetzt ihn wieder über das Feuer / laſt ihn wieder ſieden / daß er fein blätTericht wird: Nehmt einen ſilbernen Löffel und ein friſch Waſſer drein / und gieſt ein wenig von dem Zucker drauf/ wann er hart wird / ſo iſt er geſotten/ alsdann thut ihn vom Feuer / und nehmt ein halb Pfund durch-geſchlagene Quitten darunter/ rührts gar wohl unter den Zucker / biß es wohl glatt wird; alsdann ſchlags in zinnerne oder thönerne Modeln die trucken ſind; ſetzts zu einen warmen Ofen/ und machts in vier Stunden hinweg/ netzt ein Bret / legts darauf / laſts über Nacht bey einem Ofen ſtehen / und kehrts den andern Tag mit einem Meſſer um / und legts auf ein linden Polſter/ und laſts alſo etliche Tage trocknen / ſo iſt es fertig.

Wie man das Genueſiſch Quitten-werck machen ſoll.

Nehmt ein Pfund kleinen Zucker/ der klein gerieben iſt / darnach nehmt ſchöne Potzner Quitten / ſchält ſie / und ſchneidets in vier Theil/ thuts in den Zucker/ biß ihr ein Pfund Quitten habt; rührts wohl/ daß die Quitten nicht ausgehen; alsdann thuts in ein meſſing Becken/ ſetzts auf ein reſch Feuerlein/ gieſt etliche Tropffen Waſſer daran / rührts gar wohl/ daß es ſich nicht anleget/ und wann der Zucker zergangen/ und die Theile der Quitten weich worden / ſo thuts vom Feuer/ und ſtoſſets mit einem höltzernen Stöſſel gar wohl / laſts noch ein wenig ſieden/ daß es ſich gleich ablöſet/ alsdann vom Feuer gethan / eine Weile verkühlen

len laſſen/ und in einen blechernen Model geſchlagen/ darnach heraus gethan/ und bey einem Ofen abgetrucknet und umgekehret.

Schöne rothe Quitten Spalten zu ſieden.

Nehmt ſchöne groſſe Potzner Quitten/ thuts in einen reinen Topff voll Waſſers; laſts darinnen anlauffen und faſt ſieden/ thuts wieder heraus/ laſts kalt werden; nehmt ein halb Pfund ſchönen Zucker/ gieſt daran ein halb Maaß ausgedruckten Safft/ und ein halbes Seidel Waſſer/ laſts eine Weile ſieden/ daß der Feim zuſammen tritt/ ſchöpfft den Feim ab/ und ſchält die Quitten ſauber/ ſchneid ſie in der Mitte von einander; ſtecht den Putzen heraus/ und werfft die Quitten biß auf ein halb Pfund in den Zucker; ſetzt es auf einen Dreyfuß über das Feuer/ deckt es ſauber zu/ und laſt es gemach ſieden/ biß die Quitten roth werden/ kehrt die Stücken mit einem Löffel um/ verſucht den Safft auf einer Schüſſel ob er geſtehet/ alsdann thut die Stücken auf ein zinnernes Blat/ und wann ſie verkühlt/ ſo thut ſie in ein hohes Glaß/ und nehmt den Safft vom Feuer/ und gieſt ihn darüber; und ſchweretſ mit einem Steinlein.

Rothe Latwerge zu machen.

Sied Quitten im Waſſer/ aber nicht zu weich/ ſchält ſie/ und ſchneid ſie gewürffelt/ biß das drey Viering beyſammen: Nehmt ein Pfund ſchönen Zucker/ gieſt daran ein Seidel Waſſer/ laſts ſieden biß ſich der Feim zuſammen ſiedet/ thut den Feim herab/ und die Quitten drein/ und von einer Citrone die Schale länglicht geſchnitten auch darunter/ und deckts mit einem ſaubern Deckel wohl zu/ laſts gar gemach ſieden/ biß ſie roth wird/ verſucht ob ſie geſtehet; und darnach ſo wärmt die Gläſer über einer Glut/ und thuts darein/ und laſt ein/ zwey Tage beym warmen Ofen ſtehen/ daß ſie trucken wird.

Zu der weiſſen Latwerge/ nehmt ein Pfund Zucker/ ein halb Pfund ſchöne weiche Quitten/ und laſts flugs ſieden/ biß geſtehet; verſuchts erſt.

Citronat-Latwerge zu machen.

Nehmt ein Seidel ausgepreſten Quitten-Safft/ laſt ihn wohl ſieden/ taucht ihn in ein ſiedendes Waſſer/ biß das Bittre davon kommt; darnach thut es in den Zucker/ und rührt drey Loth durchgeſchlagene Quitten auch darein/ dann gar abgeſotten/ hernacher in gläſerne Schälelein gethan/ und beym Ofen trucknen laſſen.

Schöne Latwerge in Schachteln zu ſieden.

Nehmt ein Pfund Zucker/ und gieſt daran ein Seidel ausgepreſten Quitten-Safft/ laſt es wohl ſieden/ thut den Feim herab/ nehmt alsdann darunter zwantzig Loth durchgeſchlagene Quitten/ und von einer Citrone die Schale gar klein geſchnitten/ laſts alſo gemach ſieden/ verſuchts auf einer Schüſſel/ ob es geſtehet; gieſts hernach in truckene Model/ und dann thuts heraus in die

Schachteln / es darff aber nicht in der Stube ſtehen.

Gegoſſene Quitten-Zelten zu machen.

Nehmt ein Pfund Zucker / gieſt daran ein Seidel Waſſer / laſt den Zucker zergehen ; darnach ſetzt ihn über das Feuer / laſt ihn ſieden / daß er blatterend wird / ſchöpfft dem Feim ab / verſucht ihn in einem kalten Waſſer / ob er hart iſt / und darnach nehmt ein halb Pfunb durchgeſchlagene Quitten darunter / und laſt darinnen ſieden / auch von zwey Citronen die Schalen klein geſchnitten und länglicht / auch allerley Gewürtz / Zimmet / Nägeln / Muſcaten-Nuß / alles gröblicht geſchnitten / darunter / rührts immerfort auf der Glut / daß es ſich nicht anleget / und wann es ſich fein hart anſchälet / ſo nehmts vom Feuer / ſchlagts in truckene Model / ſie ſeyn thönern oder zinnern / laſts beym Ofen ſtehen / darnach thuts aus dem Model / trucknets beym Ofen gut ab / und kehrts um.

Truckene Quitten-Zelten zu machen.

Sied Quitten im Waſſer / biß ſie weich werden / darnach ſchälets und ſchneidets Blätel weiß herab / biß ihr drey Viering habt ; thuts in einen Mörſel / ſtoſts gar klein / nehmt darnach ein Pfund geſtoſſenen Zucker darein / aber den einen Viering behalt zum Auswürcken / ſtoſt es wohl durcheinander ; thuts hernach in ein meſſinges Becken / trucknets über den Feuer wohl ab / daß es fein feſte wird / darnach ſchneid von zweyen Limonen die Schalen länglicht / thuts darein / auch allerley Gewürtz gröblicht geſchnitten / rührt alles darein. Darnach thuts vom Feuer / ſchlagts auf ein Blat / biß es kalt wird / darnach trucknet es / und machet Lebzelten daraus.

Quitten-Biſcoten zu machen.

Nehmt vierzehen neuer Eyerklar / zerſchlagts gar wohl / daß es wohl feimt / nehmet alsdann ein Pfund Zucker darunter / ſchlagets alleweil ab / darnach nehmet ein halb Pfund ſchön durchgeſchlagene Quitten darzu / und ſchlagts ab / biß alles ein Feim wird / und gar ſchön weiß / und nicht rinnet. Darnach ſtreichts auf länglichte Oblaten hoch auf / und laſts trucken werden / in einer Stube / doch aber / daß es ihnen nicht zu heiß gehet / ſie werden ſonſt roth.

Wie man die gantzen Johannis-Beerlein einmachen ſoll.

Nehmt auf ein Pfund Zucker ein Seidel Waſſer ; laſſet den Zucker darinnen / daß er gar dicke wird / doch aber nicht hart / darnach nehmt ein Pfund abgeſtreiffter Beere / waſcht ſie aus / und ſeihet das Waſſer durch ein klein Sieblein ab / darnach werfft ſie in den Zucker / und laſſet ſie eine Weile ſieden / biß ſie geſtehen / darnach thuts in gläſerne Schalen. Will mans mit Honig machen / ſo nehmt auf ein Seidel Honig ein halb Pfund Beeren.

Wie man die Roſen-Zelten machen ſoll.

Nehmet ein Hand voll gar ſchöner Zucker / feuchtet ihn mit einem Seidel

Roſen-Waſſer ein / laſſet ihn darinnen ſieden / biß er zimlich fleugt / alsdann die rothe Roſen klein zerſchnitten / und in den Zucker gethan / darauf in blecherne Mödel mit Mehl beſtreuet / gegoſſen / und auf ein zinnerns Blat geſetzet / biß ſie geſtehen / wann ſie hart worden / ſetzet das Blat auf eine Glut / ſo gehen ſie aus den Modeln gantz heraus.

Wie man den guten Zucker-Roſat machen ſoll.

Erſtlich nehmt ein halb Pfund ſchöne leibfarbe Roſen / davon die Putzen geſchnitten ſeyn / und ein Pfund durchgefegten Zucker / rührts untereinander / und laſts in einem Mörſel klein ſtoſſen; darnach druckt den Safft von drey Limonen durch ein Tuch / und rühret ihn drein / laſts auf einer kleinen Glut ein wenig ſieden; thuts hernach in ein Glut / und laſts vierzehen Tage in der Sonnen ſtehen.

Ringlein von Roſinen zu machen.

Nehmt ein halb Pfund Zucker / gieſt daran ein halbes Seidel Waſſer / laſts ſieden / biß verfeimt hat / darnach thut bey einen Vierling geſtoſſene Mandeln darunter / laſts eine Weile trucknen über dem Feuer / hernach ſchneidet rothe Roſen-Blätter darein / und walgt es ein wenig / ſchneidet Stücklein davon / machts zuſammen wie ein Kräntzlein / und trucknets in einer Torten-Pfann auf einem Papier.

Wie man die Roſen-Blätter / auch anderes Spielwerck überziehet.

Erſtlich nehmt ſchöne Roſen-Blätter / oder was ihr blätterichts wollet / dann ein gar neues Eyerklar / zerſchlagts gar wohl / beſtreicht die Blätlein damit / ſtreuet geriebenen Zucker darauf / laſts auf einem Papier in einer Torten-Pfannen / oder an der Sonnen trucknen

Wie man den rothen guten Citronat machet.

Nehmt eine friſche Citrone / machet runde Schnitten / ſchneidet das Sauer heraus / wäſſert ſie ein / und gieſſet morgends und abends ein friſches Waſſer darauf / laſts neun Tage alſo wäſſern / darnach ſetzet ein friſches Waſſer in ein meſſinges Becken über das Feuer / wann dieſes anfänget zu ſieden / ſo thut die Citrone darein / und laſts einen guten Sud thun / auf einem guten Feuer; werfft eine gute Hand voll Saltz drein / und laſt ſie wieder ein drey Sude thun / greifft ſie / und ſchauet / daß ſie nicht zu viel ſieden / darnach legt ſie wieder in ein friſch Waſſer / und laſts eine Weile liegen / nehmts abermal heraus / legts auf ein ſauber Tuch / drey Stunden lang / hernach läutert einen Zucker mit einem Eyerklar / nach dem die Citrone groß oder klein iſt / zwey / oder anderthalb Pfund Zucker / auf das Pfund Zucker kan ein Seidel Waſſer / nach eines jedwedern Gutdüncken genommen werden: Thut den Zucker in ein hohes Glaß / gieſt ihn kalt darüber / daß er drüber gehet / laſſet ihn etliche Tage ſtehen / daß der Safft dünne wird / darnach ſeyhet den Zucker wieder ab; nehmt noch einen Zucker / ſiedet ihn gantz kühl / und gieſſet ihn darüber / ſchwert ihn mit einem Steinel / ſo iſt er gerecht.

Wie man die ſchönen aufgelauffenen Citronen-Weckel machen ſoll.

Nehmt ein Pfund ſchönen geſiebten Zucker/ nehmt darunter drey Loth kleine geſtoſſene Mandeln/ und von einer Citrone den Safft darunter/ die Citronen-Schale ſchneidet klein/ und menget ſie unter den Zucker/ ſo wird der Teig weich genug/ wann man gern will/ mag man ein wenig geweichten Tragant darunter nehmen/ doch nicht viel/ dann ſie ſonſt gar mürbe werden/ ſo man den Lemonen-Safft allein nimmt. Alsdann ausgewalcket/ und fein dünne gemachet/ alsdann in die Model gedrucket/ und fein langſam bachen laſſen/ ſo gehen die Zelten fein hoch auf/ und werden aus einem Pfund Zucker/ ohngefehr vierzehen Stücke Lebzeltel.

Zucker Semmeln zu machen.

Nehmt ein Pfund ſchönen geſiebten Zucker/ zwey oder drey neue Eyerklar/ ſchlagts gar wohl ab/ rühret den Zucker drein/ und menget von zwey Lemonen/ die Schalen gar klein geſchnitten/ drein/ macht einen feſten Teig an; machet runde Kugeln/ legts auf ein Oblat/ druckts in einen runden Model/ der gedüpffelt iſt/ wie ein Weintraube/ bachts fein kühl in einer Tortenpfannen bey nicht groſſem Feuer.

Wie man das glatte weiſſe Eyß machen ſoll.

Nehmt zwey oder drey neugelegte Eyerklar/ darnach ihr viel machen wollet/ ſchlagts in einen ſaubern Töpffigen wohl ab/ gieſt ein Töpffigen voll Roſenwaſſer daran/ und wann es als ein Feim iſt/ thuts in ein thönernes Gefäß/ und rühret ſchönen weiſſen geſiebten Zucker darein/ daß in der Dicke wird wie ein Kinder-Brey/ rührts eine gute Stund nacheinander/ daß gar weiß wird/ darnach ſtreichts auf Marzipan oder was ihr wollet.

Wie man das aufgeloffene Eyß machet.

Nehmt gar ſüſſes Roſenwaſſer/ etwan ein acht Löffel voll/ rührt den ſchön geſiebten Zucker darein/ biß er in der Dicke wird wie Mehl-Brey/ und unter einen Vierling Zucker/ thut einen Löffel voll Stärcke oder Krafft-Mehl/ laſts zwey Stund nacheinander rühren/ alsdann ſtreichts auf die Zimmet-Laub/ bachts allgemach/ doch bey einer zimlichen Glut in einer Torten-Pfanne.

Braunes Mandel Laub zumachen.

Machet die geſtoſſene Mandeln eben an/ wie zu dem weiſſen Mandel-Laub/ alleine thut geſtoſſenen Zimmet darunter/ daß es wohl braun wird/ laſſet es auf den Kohlen ein wenig lind werden/ ſtreichts in die Mödel/ und übertrücknets: darnach/ wann das Laub noch warm iſt/ ſo ſtreicht das obgeſchriebene aufgeloffene Eyß drauf/ laſts ein wenig ſtehen/ u. ſetzet es wieder in die heiſſe Torten-Pfann; es muß ziemlich heiß ſeyn/ aber nur von oben her/ ſonſt gehets nit auf/ und muß man groſſen Fleiß im bachen gebrauchen/ dañ es gar bald zu verderben. Man mag auch von ſolchen weiſſen Mandel-Teig/ ſchöne Mandelfiſchlein machẽ/ die man hernach bächet/ und ſchön verguldet: oder gedruckte Mandel-Weckel und dergleichen.

Ende des vierzehenden Buchs.

Das

Das funffzehende Buch.

Wie man Thiere mit Händen fangen und tödten könne.

Eingang.

NUn wollen wir von Weide-Werck reden / mit welchem ein groſſes Theil der Menſchen / und ſonderlich groſſe Herren gern zuthun haben ; und iſt der Zweck hierinnen dieſes / daß man die Thiere fange / es ſey mit Gewalt oder Liſt / und wann man ſie mit Liſt herbey gelocket / hernach umbringt. Wie man aber dieſes bequemlich zu wege bringen ſolle / iſt auch aus der Philoſophie zu lernen / als welche lehret / was der Thiere Natur und ſonderbare Arten ſind. Dann wann man dieſes erkennet / ſo kan man auch leichtlich ſchlieſſen / wie man ſie locken und fangen ſolle. Drum wollen wir erſtlich reden / wie man ſie locken könne / es ſey mit Speiſe oder Klang / oder mit Liecht / Räuchwerck / Liebe / oder auf andere liſtige Art und Weiſe. Und wann ſie hernach gelockt oder truncken ſind / wie man ſie mit den Händen fangen oder mit Gifft tödten könne. Und ſchreiten alſo zu den Exempeln.

Das I. Capitel.

Was für ein Aaß man zu allerhand Fiſchen brauchen ſoll.

1.

NIchts iſt / was die Thiere mehr anlocket / als die Speiſe / und die Geilheit / oder die Liebe / darum wollen wir von dieſem den Anfang machen. Und zur Speiſe zwar treibt ſie die Noth / dann wann ſie nicht wollen Hungers ſterben / ſo müſſen ſie ſich nach Aetzung umſchauen / es hat aber ein Thier einen andern Fraß als das andere / und wollen wir hier von etlichen abſonderliche Meldung thun / daß man von den

zu / umfaſt es mit ſeinem knotigten ſchwartzen Füſſen mit groſſem Eyffer/ und in ſolchem Umfaſſen wird es von dem Fiſcher gefangen.

2. Wie man den großköpfigten Fiſch Capito genandt / fänget.

Ælianus ſpricht/ der Fiſch Capito, habe ein ſpitziges Geſicht / und werde in dem Achaiſchen Meer-Schoß gefunden/(ich aber habe ſie auch in dem Venetiſchen Meere geſehen/) und der wird auch in der Liebes-Brunſt gefangen / dann der Fiſcher bindet das Weiblein an / entweder an ein langes Rohr / oder an einen langen Strick : Es muß aber ſchön/ das iſt/ fett ſeyn. Dann wann es mager iſt / achten ſie es nicht : Und alſo ziehet er es am Ufer hin und wieder / und läſt es ſpringen : Ein anderer aber iſt mit dem Netze bereit / und giebet Achtung wann er herbey kommen ſoll. Und weil nun das Weiblein ſich alſo tummelt/ kommen die Männlein voll groſſer Brunſt auf daſſelbige zu/ da läſt jener das Netz fallen/ und fänget ſie.

3. Wie der Fiſch Scarus gefangen wird.

Scarus iſt ein See-Fiſch / der zur Geilheit geneiget iſt/ und iſt dieſes die Urſach/ daß er insgemein gefangen wird / weil er eine ſolche unerſättliche Begierde gegen das Weiblein hat. Und weil die Fiſcher dieſes wohl wiſſen / ſo ſtellen ſie denſelbigen alſo ; ſie binden dem Weiblein vornen an das Maul ein dünnes Stricklein / und ziehen es alſo lebendig in der See hin und her / ſonderlich an dem Ort / wo ſich die Fiſche zu halten pflegen. Da kommen nun die Männlein / ſo bald ſie dieſe ihre Liebſte erblicken/ gantz voller Brunſt herzu / und bemühen ſich / ein jedes ſie gleichſam zu küſſen / anzurühren/ zu zupffen / oder ſonſt ſeine Liebe ihr zu verſtehen zu geben / und wann ſie nun nahe bey der Reuſe kommen / ſo ziehet der Fiſcher das Weiblein in die Reuſe hinein / und weil die Männlein zugleich mit nachfolgen / werden ſie alſo gefangen / wie Oppianus ſchreibet.

4. Wie die Elephanten gefangen werden.

Den Elephanten gräbet man eine Grube / darein werden vier Weiblein zum locken eingeſperret : Da lauffen dann die Männlein herbey / und begeben ſich auch in die Grube. Die Jäger aber werffen die Brucke ab / und fangen alſo die Elephanten / wie bey dem Æliano zu finden.

5. Wie die Nachtigallen gefangen werden.

Es wird ein Weiblein in ein Häuslein geſperret / und wiſſen die Vogelſteller den Geſang etwas nachzumachen / dadurch wird das Männlein herbey gelocket / und wann es das Weiblein erſiehet / flieget es hin und wieder / und wird alſo mit dem Netze beruckt.

Das III. Capitel.

Was maſſen die Thiere auch durch andere Dinge/ die ſie lieb haben/ zuſammen gelocket werden können.

1.

Es gibt auch Thiere/ die durch eine gewiſſe natürliche Zuneigung/ einige andere Dinge oder Thiere lieb haben. Welches die / ſo ihnen nachſtellen / zu ihrem Vortheil gebrauchen / ſie zu locken: Damit/ indem ſie zu dem zu eilen / was ſie lieb haben/ ſie darüber in die Falle gerathen. Und wollen wir hier erzehlen.

Wie die Fiſche Sargi genandt/ gefangen werden.

Welches dann gar närriſch zugehet. Dann dieſe Fiſche haben die Ziegen aufs äuſſerſte lieb/ und mit ſolcher Hefftigkeit/ daß/ wann die Ziegen nahe bey dem Ufer weyden/ und von einer oder der andern/ nur der Schatten in das Waſſer fällt / ſie alſobald vor Freuden in die Höhe ſpringen/ mit groſſer Begierde herzu ſchwimmen / und wiewohl ſie nicht gar ſehr geſchickt zum Springen ſind/ dannoch in einem Sprung die Ziege anzurühren trachten / und vor groſſer Luſt nicht genug wiſſen/ wie ſie derſelbigen beykommen ſollen. Darum werden ſie nun auch durch dasjenige gefangen / wornach ſie ſo hoch verlanget. Dann der Fiſcher nimmt ein abgezogenes Ziegenfell / mit den Hörnern über ſich / wann er ihnen nachſtellet/ und ſiehet / daß er die Sonne auf dem Rucken hat / wirfft auch Küchlein von Mehl und Geißbrüh gemacht / an denſelbigen Ort des Meers / allwo ſich dieſe Fiſche pflegen aufzuhalten : Darüber kommen dieſe herzu / als ob ſie bezaubert wären/ erluſtigen ſich durch das Anſchauen des angezogenen Ziegen-Felles / und freſſen von von dem Teige / und kan alſo der Fiſcher viel auf einmal fangen / wie beym Æliano zu leſen.

b. Oppianus beſchreibet dieſes mit folgenden Verſen:

Invadit Sargos caprarum mira Cupido.

Die Sargen werden durch das Lieben/
Voll Brunſt den Geiſſen zugetrieben.

Und kurtz hernach:

At ſtolidæ prædo tectus ſub tegmine capræ,
Temporibus ſummis duo cornua longa coaptat.
Viſcere caprino, ſimul & nidore farinam,
Commiſtam tumidas ponti demittit in undas:
Gratus odor, paſtor gratus; ſimulata capella.
Iſtos decipiunt, &c.

Der Fiſcher nimmt ein Fell / von ei-
ner tummen Ziegen/
So daß die Hörner ſich / an ſeinem
Kopff anfügen:
Dann macht er einen Teig / und
thut von Ziegen drein/
Den wirfft er in das Meer/ allwo
viel Sargen ſeyn.
Die reizet der Geruch/ wie auch das
Bild der Ziege/
Unwiſſend das Betrug/ hierinn ver-
borgen liege/ ꝛc.

2. Wie die Rebhüner gefangen werden.

Die Rebhüner haben die Hirſchen überaus lieb / und laſſen ſich durch deren Haut/ auf folgende Weiſe betriegen. Es nimmt einer eine Hirſch-Haut um/ ſetzet das Geweyh auf den Kopff / und gehet heimlich zu ihnen hin: Dieſelben vermeynen nicht anders/ als es ſey ein rechter Hirſch / leiden ihn gar gerne / und thun ihm ſchön; und haben ihn ſo lieb/ daß ſie nicht begehren von ihm zu gehen/ als ob es gleichſam ihr guter Freund/ oder ein alter Bekandter wäre / den ſie von einer langen Reiſe ſehen wieder kommen: Und mit dieſem ihrem guten geneigten Willen/ gewinnen ſie nichts als das Garn und Netze / darein ſie gerathen.

3. Wie die Trappen (a) gefangen werden.

Unter den Vögeln/ ſollen die Trappen ſonderlich die Pferde lieb haben / nach andern Thieren aber gar nichts fragen. Wann ſie nur ein Pferd ſehen / ſo fliegen ſie alſobald mit groſſer Freude auf daſſelbe hinzu / und machen ſich nah hinbey. Dafern nun jemand eine Pferd-Haut anziehet / ſo kan er ſo viel davon fangen als er will; dann aus Liebe zu den Pferden/ kommen ſie ihm gantz nahe.

4. Faſt eben ſo ſtellet mans auch an/ Daß die Kuttel-Fiſche (b) gefangen werden.

Dieſe Polypi haben groß Gefallen an dem Oel-Baum/ und findet man ſie offte/ daß ſie mit ihren Füſſen und Armen/ einen Aſt davon umfaſſet haben / wie man ſie dann auch angetroffen / daß ſie einen an dem Meer gewachſenen Feigen-Baum umfaſſet / und Feigen gefreſſen/ wie Clearchus ſchreibet. Darum werffen die Fiſcher einen Oelzweig in das Meer/ an dem Ort / wo viel ſolche Vielfüſſe ſeyn. Und kan er in kurtzer Zeit und ohne Müh von denen / weil ſie den Aſt gleich umfaſſen/ ſo viel heraus ziehen/ als er will.

b. Oppianus hat hiervon nachfolgende Verſe:

Palladiis gaudet ramis felicis olivæ,
Polypus, & glaucis foliis (mirabile
dictu)
Corripitur. - - - -

Der Vielfuß liebt gar hoch des grü-
nen Oel-Baums Aeſte.
Und ein ſolch graues Blat / umfaſſet
er aufs beſte.
Und nicht weit davon:

Talis

(a) Otis.

(b) Polypi.

Talis amor frontis, vel tam furioſa cupido
Hunc capit, & tali piſcator fronte peritus,
In medium jactat plumbum, quod fronde revincit
Palladiâ; at piſcis ramos non temnit olivi,
Sed ſociam prendit frondem, nec deſerit unquam.
In navem tractus rami, non vincla relaxat:
Non odit viridem jamjam moriturus olivam.

So liebt er dieſen Zweig / als wär er nicht bey Sinnen/
Der Fiſcher aber wird / des Weſens leichtlich innen.
Und wirfft den Zweig ins Meer / und knüpfft daran ein Bley/
Der Fiſch von Luſt erhitzt / ſchwimt auf dem Zweig herbey.
Faſt ihn mit Freuden um / und will ihn nicht verlaſſen/
Wird drauf ins Schiff gebracht / und bleibt doch im umfaſſen.
Und bleibt ſo fort und fort / von dieſer Liebe voll/
Daß er den Zweig nicht haſt / wann er gleich ſterben ſoll.

Das IV. Capitel.

Mit was vor Gethöne die Thiere herbey zu locken ſind.

1.

Nicht nur durch die Liebe; ſondern auch durch den Thon / und durch die Muſic werden die Thiere gelocket / und hat ein jedweder Thier ſeine Freude an einem abſonderlichen Gethöne; in dem

Der Delphin durch die Cyther

gelocket werden kan / deren Klang ihm über die Maſſen wohl gefället / wie auch der Thon von einer Waſſer-Pfeiffen. Daher wird erſtlich zwar vom Herodoto, und dann auch von andern beſchrieben / die berühmte Hiſtori / daß der Arion auf einem Delphin ſitzend / biß an das Vorgebürge Tenaron getragen worden ſey: Dann als er von den Corinthern in das Meer geſtürtzet ward; ſolle er von denſelben ſo viel erlanget haben / daß er erſtlich möge ſeine Cyther nehmen / und ein Lied darauf ſpielen / und mit derſelbigen ſey er zwar hinab geworffen / aber von einem Delphin aufgefaſſet / und an den Ort Tenaron gebracht worden / wie bey dem Oppiano zu finden.

2. Alſo wird

Der Wolff durch die Pfeiffe

beſänfftiget / dann es erzehlet Ælianus, daß ein Pfeiffer Pythiocharis genandt / von den Wölffen angefallen worden / als er auf ſeiner Schalmäyen mit gan-

tzer Macht einen Tantz aufgeſpielet/ hatten die Wölffe davon ſich beſänfftigen laſſen.

3. Nicht weniger laſſen ſich auch

Die Pferde durch die Pfeiffe

bewegen: Und ſollen die Mutter-Pferde in Lybien die Pfeiffe ſo gerne hören/ daß ſie dadurch zahm werden/ und ſich zu den Menſchen gewehnen/ und ihr wildes Geſchrey ablegen.

b. Es ſollen auch die Hirten ſich Pfeiffen machen / aus einem Roſen-Weinſtock / (b) durch deren hellen Klang/ ſie die Pferde alſo bewegen können/ daß ſie ihnen nachfolgen/ und wann ſie ſtille ſtehen / die Pferde auch ſtehen bleiben / und ihnen das Waſſer wie Thränen aus den Augen gehe.

c. Euripides ſagt auch / daß die Hirten die Stuten durch die Pfeiffe in die Brunſt bringen/ und die Hengſte davon ſo hitzig würden / daß ſie ſich gar leicht zum Springen ſchickten.

4. Alſo ſollen auch

Die Hirſchen und wilde Schweine durch die Pfeiffe

gefangen werden; und iſt bey den Cyränern insgemein geſagt worden / daß die wilden Schweine und Hirſche bey ihnen mehrentheils mit Hülffe der Muſic gefangen worden: Welches alſo ſoll zugegangen ſeyn. Wann ſie alle Netze aufgeſtellet und ander Jagtzeug in Bereitſchafft gehabt / ſey einer der wohl pfeiffen können / mit der Pfeiffen umhergegangen / und habe bald luſtig bald traurig aufgepfiffen / und ſo immer fort über Berg und Thal/ und allen Hölen der Thiere vorbey / ꝛc. Wann nun die Thiere mit dem lieblichen Thon alſo eingenommen geweſen / habe man ſie gar leichtlich fangen können/ weil ſie in der Ergötzung über der angenehmen Muſic ihre Wohn-Plätze und Hölen vergeſſen / und durch das Spielen herbey gelockt / in die Netze gerathen / daß man ſie nur ergreiffen dörffen. Wie bey dem Æliano zu leſen.

(b) Rhododaphne.

5. Noch weiter leſen wir auch/

Daß der Seefiſch Paſtinaca / (ſo eine Art von Rochen) durch das Tantzen / und durch Muſic gefangen werde.

Dann wann der Fiſcher einen ſolchen Fiſch ſchwimmen ſiehet / fange er / welches lächerlich zuerzehlen / in dem Fiſcher-Kahn an zu tantzen / und auf die Pfeiffen zu ſpielen / worüber der Fiſch eine ſolche Freude ſchöpffe / daß er ſich oben auf das Waſſer begebe: Da ihn dann ein anderer unverſehens wegfange.

6. Auf gleiche Weiſe findet man/

Daß die See-Krebſe Paguri genandt / durch die Muſic aufs Land gelocket werden.

Und ſtellet man ihnen mit der Muſic alſo nach / daß etliche Fiſcher ſich verſtecken / etliche aber auf einem Muſicaliſchen Inſtrument anfangen zu ſpielen: Wann nun dieſes die Paguri hören / laſſen ſie ſich alſobalden bewegen / nicht nur aus den Löchern heraus zu gehen / ſondern ſo gar aus dem Meer zu kriechen:

chen: Da dann die Pfeiffer zurucke weichen / und die Fiſche / weil ſie aus groſſer Begierde nachfolgen / alſo auf dem Trocknen gefangen werden.

Das V. Capitel.

Daß die Fiſche des Nachts mit dem Liecht herbey gelocket werden können.

1.

UNter den vielfältigen Arten die Thiere zu bethören / iſt auch das Liecht. Dann des Nachts / wann ſonſt die Fiſche in der Ruh ſind / machen die Fiſcher ein Feuer auf dem Kahn / dadurch die Fiſche herbey gelocket werden / die ſie entweder mit einer dreyzanckigten Gabel ſtechen / oder lebendig fangen / welches auch dem Oppiano nicht unbekandt geweſen / wann er in folgender Meynung davon redet.

Quum Phœbus cœlo metâ diſtabit utraque;
Vel caput occiduis pronus quum mergit in undis,
Tum domitant piſces, vel primo tempore noctis,
Accenſâ impellunt tæda per marmora cymbam.
Occulto perimunt fato ſub nocte quietos
Piſces, qui flammâ læti, vel lumine claro;
Dum circa cymbam collecta examina lumen
Exitii inde vident pereunt mucrone tridentis.

Man pflegt auch wann ſich nun die Mitternacht will zeigen /
Und wann die Sonn ihr Haupt will in das Waſſer neigen /
Aufs Fiſchen auszugehn / und fährt mit einem Kahn
Beym erſten Schlaf aufs Meer / und zündet Fackeln an.
Wann nun die Fiſche ſonſt / die Nachts ſich ruhig ſetzen
So pflegt ſie doch das Liecht und Flamme zu ergetzen
Und ſchwim̃en wie ein Schwarm dem Liecht nach um das Both:
Darüber bleiben ſie vons Fiſchers Gabel tod.

2. Viel haben ſich auch bemühet etwas zu erfinden / wie ſie das Feuer oder Liecht unter dem Waſſer fortbringen könten / damit die Fiſche ſolches auch von weiten ſehen und drauf zu ſchwim̃en möchten; daß haben wir alſo zuwegen gebracht. Wir haben laſſen eine Laterne machen von Kupffer oder von Bley drey oder vier Schuh weit / die mitten ſpitzig zugieng / damit ſie deſto beſſer in das Tieffe könte geſencket werden; die war überall mit eiſernen Ringen beſchlagen / damit ſie / wann ſie hinab geſuncken / unter dem Waſſer könte fortgezogen werden. Oben war eine Röhre dran funffzehen oder zwantzig Schuh lang und einen weit. Die Laterne hat in ihrer Weite unterſchiedliche / nemlich / fünff oder ſechs Fenſter / und unterſchiedliche helle

helle gläſerne Spiegel darinnen mit hellem Glaſe: Alle Fugen aber waren mit Pech und Leimen wohl verſchmieret/ daß kein Waſſer hinein konte. Dieſe Laterne lieſſen wir mit Anhengung eines Gewichts an dem verlangtem Orte ins Waſſer/ daß die Röhre nur zwey Schuh aus dem Waſſer heraus reichete. Hernach lieſſen wir mit einem Bindfaden eine brennende Lampe in die Latern hinab/ die alſo zugerichtet war/ daß das Liecht allezeit gerad aufſtund / man mochte ſie bewegen wie man wollte. Da ſcheinet nun das Liecht durch die Fenſter im Waſſer/ und weil die Strahlen durch die Spiegel wieder zuruck prallen/ gibt es unter dem Waſſer ein groſſes Liecht/ daß man ſehr weit ſehen kan: Auf deſſen Schein eine groſſe Menge Fiſche zuſchwimmet/ die man alsdann mit Netzen fangen kan.

Das VI. Capitel.

Daß man auch die Thiere mit Spiegeln fangen kan.

1.

Wann man keine Weiblein hat/ kan man Spiegel legen. Darinnen die Thier ſich ſelber beſehen/ und ſich an ihrer eigenen Geſtalt vergaffen. Wie man dann auch klare Waſſer an ſtatt der Spiegel gebrauchen kan. Und findet man alſo/

Daß der Blackfiſch durch Spiegel gefangen wird.

Dann die Fiſcher legen Spiegel in Holtz ein / und laſſen ſie mit einem Strick ins Waſſer / und ziehen ſie alſo allmählich hin und her: Indem nun der Blackfiſch ſich ſelbſt im Spiegel beſchauet / und ſich mit ſeinem Füſſen an das Holtz umſchläget / fängt man ihn mit einem Netzlein weg.

2. Dergleichen gehet es auch an

Daß die Dohlen (a) mit einem Spiegel gefangen werden.

Dann die Dohlen haben ſich ſelbſt gar lieb / und wann man ſie fangen will / machen es etliche alſo: Sie ſetzen an den Ort / wo ſie ſich zuſammeln pflegen / Becken voller Oele: Da dann der fürwitzige Vogel ſich gleich auf den Rand ſetzt/ und weil er ſich hinab buckt / ſeinen eigenen Schatten wahrnimmt/ in Meinung/ er ſey eine andere Dohle / zu welcher er dann hinab will: So bald er ſich aber hinein begeben / mit der Fettigkeit des Oels ſo umgeben wird/ daß man ihn ohne Schlingen und Netze fangen kan.

3. Man befindet auch bey dem Athenæo und Euſtachio.

Daß die Wachteln mit einem Spiegel gefangen werden.

Dann Clearchus ſchreibet / daß die Reb-

(a) Monedula.

Rebhüner / Sperling und Wachteln / nicht nur / wann ſie die Weiblein ſehen / ſondern auch / wann ſie nur deren Stimme hören / ſich fertig befinden zum Begatten / welches von tieffer Einbildung herkommt. Wie dann dieſes auch zur Zeit des Begattens daher zu ſehen iſt / wann man ihnen einen Spiegel vorſetzt / und vor demſelben einen Sprengel / da ſich dann nach ihren eigenem Bilde / welches ſie in dem Spiegel ſehen / lauffen / und alſo gefangen werden.

Das VII. Capitel.

Wie die Thiere durch den Geruch verſammlet werden.

1.

ES gibt auch mancherley Geruch / oder andere verborgene Eigenſchafften / dadurch man gewiſſe Thiere verſammlen kan / ſo von der abſonderlichen Natur dieſer Dinge oder der Thiere herkommen muß. Und wollen wir theils vom Geruch / theils auch von der Speiſe etwas reden / die ſie gerne eſſen. Wie man dann ſagen will / und der Tzetzes ſchreibet / daß das Einhorn der jungen Mägdlein ſo hoch achte / daß es ſich von ihnen zähmen laſſe / und bißweilen neben ihnen einſchlaffe / und alſo gefangen und gebunden werde. Dann es ſollen die Jäger einen ſtarcken Jungengeſellen / wie eine Jungfrau auskleiden / ihn mit wohlriechenden Gewürtzen beſtreuen / und gegenüber gegen den Ort ſtellen / wo ſich das Einhorn aufhält / damit der liebliche Geruch von der Lufft zu dem Thiere hingewehet werden könne / da indeſſen ſie ſich verſtecken: Da werde dann das Thier durch den Geruch bewogen zu dem Jüngling zu gehen / der es mit weiten wohlriechenden Ermeln überdecke / die Jäger aber alſobald herzu ſpringen / und ihm das Horn abſchneiden.

2. **Die Wieſeln zu verſammlen /** ſolle man / wie Plinius ſaget / Galle von Molchen im Waſſer zertrieben hinſetzen / ſo werden ſich die Wieſel darzu verſammeln.

b. So gaben auch die Magi beym Plinio vor / daß dergleichen geſchehen ſolle / wann man die Galle von Chamæleon in Waſſer miſche.

3 So findet man auch bey dem Palladio, daß man

Die Mäuſe an einem Ort zuſammen zu bringen /

dicke Wein-Hefen in eine Schüſſel gieſſen / und an einem rechten Ort im Hauſe hinſetzen ſolle / ſo werden ſie darinnen kleben bleiben. Und ſo ſpricht auch Anatolius: Wann man Wein-Hefen in ein kupffern Becken gieſſe / und ſolches mitten in das Haus hinſetzen werde / ſo werde man in einer Nacht alle Mäuſe beyſammen haben.

4. Deßgleichen hat man aus dem Rhaſi

Daß die Flöh zuſammen kommen müſſen.

Wann man einen Igel eingeſaltzen und gekocht/ und das Fett davon/ ſo oben auf dem heiſſen Waſſer ſchwimmet/ abnimmt/ und auf einen Stecken ſchmieret/ und ſolchen irgendwo in das Haus oder unter das Bette lege/ ſo würden alldorten alle Flöh zuſammen kommen.

5. Alſo ſolle man

Die Fröſche zu verſammlen.

Die Galle von einer Geiß in die Erde in einem Gefäſſe hinſetzen/ ſo werden ſie dabey zuſammen kommen/ als ob ſie was Angenehmes dabey zu finden hätten.

Das VIII. Capitel.

Wie man die Thiere truncken machen und hernach mit den Händen fangen könne.

I.

Bißher haben wir vom Anlocken geredet/ nun wollen wir auch etwas vorbringen vom Truncken machen: Dann es ſind viel einfache Dinge/ ſo da truncken machen/ daß die Thiere davon einſchlaffen/ und mit den Händen gefangen werden können. Und weil deren mancherley ſeyn/ wie auch die Arten der Thiere/ ſo wollen wir von jedem inſonderheit etwas melden. Und erſtlich zwar

Wie man die Hunde könne truncken machen.

Dann Athenæus ſchreibet/ es werde ein Kraut gefunden Oenutra genannt/ von welchem die Raben und Hunde truncken würden. Theophraſtus aber/ aus welchem er es genommen/ nennet eine Wurtzel mit Namen Oenothera, wann die in Wein eingenommen werde/ ſo werde man gar gelinde und frölich/ und iſt das Wort Oenutra nur verfälſcht. Was aber Theophraſtus Oenothera nennt/ das iſt/ wie wir anderſtwo geſagt haben/ der Roſen-Weinſtock Rhododaphne genandt.

2. Alſo findet man auch

Daß die Eſel truncken werden/

und drüber in Schlaff gerathen/ daß ſie ſich nicht nur fangen laſſen/ ſondern es kaum fühlen ſollten/ wann man ihnen gleich die Haut abzöge/ geſchweige dann/ daß ſie erwachen würden/ welches ihnen wiederfähret vom Schierling: Dann wann ſie davon freſſen/ ſo überfällt ſie ein ſolcher harter Schlaff/ daß es ſcheinet/ als hätten ſie alle Empfindlichkeit verlohren.

3. Alſo geſchicht es auch

Daß die Pferde gantz truncken und Sinnen loß werden

von Bilſen-Saamen/ wann er ihnen mit unter der Gerſten gegeben wird/

davon

davon gerathen ſie in einen ſolchen feſten Schlaff / daß ſie einen halben Tag liegen/ als ob ſie halb tod wären. Und hat ein luſtiger Geſelle/ als ihm Geld auf der Reiſe mangelte/ etlichen ſeinen Reiſe-Geferten dieſen Boſſen gemacht / und ihren Pferden ſolchen Saamen zu freſſen gegeben/ als ſie nun faſt wie tod danieder fielen / und entſchlieffen / und darüber ein jeder ſehr betrübt ward/ gab er vor / er wüſte gegen Trinckgeld ein Mittel dawider: Da er ihnen dann die Naſenlöcher mit Eſſig gerieben/ davon ſie wieder lebendig worden / und ſie alſo ihre Reiſe fortgeſtellt.

4. Deßgleichen lehret auch Oppianus,

Daß die Pardel truncken gemacht werden/

ſamt der Beſchreibung / wie man es in Libya mache. Die Jäger geben zu erſt Achtung bey was vor einen Brunnen die Pardel früh morgends zu trincken pflegen / dahin ſetzen ſie Nachts viel Kübel mit Wein/ und bleiben nicht weit davon mit Decken zugedecket ſitzen: Die Thiere aber kommen mit groſſem Durſt zum Brunnen / und ſo bald ſie ſich an dem Wein/ den ſie gerne trincken / geſättiget / ſo ſpringen ſie zu erſt herum und ſpielen / hernach fallen ſie nieder und ſchlaffen ein / und weil ſie gar ſtarck ſchlaffen/ ſind ſie ohne Müh zu fangen.

5. Dann ſo lehret weiter Athenæus,

Daß man auch die Affen truncken machet/

und alſo fänget/ weil ſie auch Wein trincken/ und man ihnen bißweilen alſo aufſtellet. Allermaſſen auch Plinius davon alſo ſchreibet: Man ſagt / daß die Affen und andere vierfüſſige Thiere / die da Finger haben/ nicht groß wachſen/ wann ſie gewohnen Wein zu trincken.

6. Ferner begibt ſichs auch

Daß die Schweine gantz unſinnig werden/

wann ſie Bilſen-Kraut eſſen. Und ſpricht auch Ælianus: Wann die wilden Schweine dieſes Kraut freſſen / ſo werden ſie gantz matt / und fallen dahin; dann es hat die Natur des Weines/ und benimmt den Kopff / und beraubet die Sinnen.

7. Deßgleichen erzählet Athenæus,

Daß auch die Elephanten truncken werden/

welches er genommen aus des Ariſtotelis Buche von der Trunckenheit / allwo er meldet / daß man die Elephanten mit Wein truncken machen könne. Und daher ſpricht auch Ælianus: daß man denen Elephanten / die zum Kriege gebraucht werden / Wein zu trincken gibt/ ſowohl rechten von Weinſtöcken / als auch gemachten/ der von Reiß geſotten worden / damit ſie deſto behertzter werden.

8. Nun wollen wir auch lehren / wie man die Vögel einſchläffert/ daß man ſie mit den Händen fangen kan. Wann einer nun zu wiſſen begehret / wie dieſes zugehe/

Daß man die Vögel mit den Händen fangen kan.

So ſchreibet Plinius, es wachſe eine Art Knoblauch in den Aeckern/ welche man Alum, und etliche auf Teutſch Gülden-Günſel/ nennen/ das braucht man/ wann die wilden Vögel den Saamen abfreſſen/ daß er nicht wieder wachſen kan; und kocht es/ und ſetzt es hin: Dann ſobald die Vögel davon freſſen/kommen ſie gantz von ſich ſelber/ daß man ſie mit den Händen fangen kan/ und wann ſie ſich ein wenig aufhalten/entſchlaffen ſie.

9. Wann man aber haben will/

Daß die Rebhüner truncken werden/

und alſo gefangen werden können/ſo lehret ſolches Boetius alſo: Die Rebhüner kan man leichtlich fangen/ wann man ihnen Mehl mit Wein angemacht zum Freſſen hinſtellt: Dann ein jedweder Vogel wird leichtlich truncken/ wann man gleich Waſſer unter den Wein miſcht/ wann nur mehr Wein bleibt/ und in Geſchirrlein hingeſetzet wird/ dann wann ſie nur ein wenig davon trincken/ſo ſchlaffen ſie ein/ und kommen gantz von ſich ſelbſt.

10. Eben derſelbe lehret auch

Wie man die Enten mit den Händen fangen könne.

Wann man nemlich Achtung gibt/ wo die Enten zu trincken pflegen/ und an ſtatt des Waſſers ſchwartzen Wein hinſtellet: Dann ſo bald ſie den trincken/ fallen ſie hin/ daß man ſie gar leichtlich fangen kan.

b. Deßgleichen thun auch die Wein-Hefen.

11. Man braucht auch etwas anders/

Daß die Enten und andere Vögel truncken davon werden/

und ſich fangen laſſen/ als da ſind etliche Körnungen: Dann wann man Kletten-Saamen an den Ort hinſtreuet/ wo ſich die Vögel viel aufhalten/ und ſie denſelben freſſen/ ſo bekommen ſie einen ſolchen Schwindel davon/ daß man ſie mit den Händen fangen kan.

b. Eine andere Körnung iſt dieſe: Man kochet Tormentill-Wurtz in gutem Wein/ und unter demſelben kochen/ thue man Weitzen oder Gerſten in den Topff/ das alles ſtreue man an den Ort/ den man zum Vogelfang ausgeſondert hat/ ſo werden ſie die Stücklein von der Tormentill-Wurtz mit dem andern Körnern freſſen/ und davon ſo truncken werden/ daß ſie nicht fliegen können/ und man ſie mit den Händen fangen kan. Und geſchiehet dieſes am beſten/ wann es ſehr kalt iſt/ und tieffen Schnee gibt.

c. Oder man kan auch an dem Ort/ wo die Vögel hinzufallen pflegen/ Gerſten hinſtreuen/ und zugleich einen Teig machen von Gerſten-Mehl/ Rinds-Galle und Bilſem-Saamen/ und ſolchen auf einen Bretlein zugleich mit hinſetzen: Dann welche Vögel davon freſſen/ die werden davon ſo voll/ daß ſie nicht fliegen können/ und man ſie mit Händen greiffen kan.

d. Oder man miſcht Gerſten/ Fliegen-Schwämme und Bilſem-Saamen unter einander/ und macht einen Teig dar-

daraus / den leget man auf ein Bretlein hin / wie zuvor.

12. Nun iſt auch ein Mittel /

Daß man die Krähen mit den Händen fangen kan.

Wann man Krähen-Aeuglein klein gerieben unter das Fleiſch miſcht.

13. Deßgleichen können auch die Fiſche truncken gemacht werden / und bringet Oppianus etwas dergleichen mit vor. Und wann man verlanget /

Die Fiſche truncken zu machen /

ſo kan ſolches mit Erd-Aepffeln (a) geſchehen / wie wir dann auch geſagt haben / daß von Erd-Aepffeln die Menſchen trunckener werden können als ſonſten / und lauten des Oppiani Verſe alſo:

Atque duos miſcent panes, radice ſubactâ
Quam cyclamidon dicunt; candore perunctam
Et pinguem; piſces vaſtum labuntur in æquor,
Retia proſiliunt, curvos malè olentia circum
Pharmaca colliniunt ſcopulos, temerantque latebras
Et maculant fluctus, & poſt ad littora curſum
Cum cymba revocant; latebras diſperſa per omnes
Pharmaca mortiferas diffundunt longius auras;
Et caput atque oculi caligant, membra venenis
Nutant, hi ſcopulis duris, latebrisque paventes
Proſiliunt, inſecta magis ſunt æquora lata.
Pharmacon æquoreas latè penetravit in undas
Hi veluti vino preſſi vincuntur odore. &c.

Und zu teutſch alſo lauten:

Man pflegt den Fiſchen auch / zwey Brode zu vermiſchen
Mit Erden-Aepffel-Wurtz / die tüchtig iſt zu Fiſchen
Und trefflich weiß und fett: wann nun die Fiſche frey /
Gehn in das weite Meer / beym Netz und Garn vorbey /
Da ſtreicht man ſtarcken Teig an die verborgne Stellen /
Und an die Klippen her / wirfft den auch in die Wellen /
Und fährt drauf mit dem Kahn zuruck ans Ufer hin /
Und läſſet den Geruch das gantze Meer durchzihn
Die pflegt den Fiſchen Kopff und Augen zubeſchweren
Das Gifft dringt in ſie durch / als wann ſie truncken wären /
Der kan nicht an den Felß / der nicht ins Loch hinein /
Der kan auch in der See davor nicht ſicher ſeyn.
Und weil der Artzney-Krafft / tieff durch und durch geſuncken
Sie ſie faſt alle voll als wann ſie Wein getruncken ꝛc.

(a) Cyclaminus.

Das IX. Capitel.

Von dem Gifft das den Thieren inſonderheit ſchädlich iſt.

I.

MAn muß nicht meynen / daß einerley Gifft allen Thieren tödlich ſey/ ſondern ein jedes Thier hat ſein eigen Gifft/ ſo gar/ daß was dem einen ein Gifft/ dem andern heilſam iſt/ welches nicht von gemeinen Eigenſchafften herkommen kan/ ſondern von eines jeden Dinges ſonderbarer Natur. Als wann wir nun erzehlen wollten/

Die Arten von Gifft / davon die Hunde ſterben.

So ſaget Dioſcorides, das klein oder weiß Eberwurtz (a) mit Maltz gekneten/ und mit Waſſer oder Oele angemacht/ die Hunde/die Schweine/und die Mäuſe tödte. Und Theophraſtus ſaget davon / wann ſolches mit Gerſten-Mehl/ auch Waſſer und Oele angemachet werde : ſo ſterben Hunde und Schweine; wann es aber mit Kohl gemiſcht werde/ die Schwein davon.

b. Die Krähn-Aeuglein (b) welche von dieſer Würckung auch die Hunds-Nuß genandt wird / klein gefeilet / und das Pulver davon mit Fleiſch / Butter/ oder einem andern Fett / einem Hund einzuſchlucken gegeben / macht/ daß er in drey Stuuden ſterben muß ; dann er wird gleich gantz ſtarrend/ fällt hin/ und ſtirbt ohn einigen Laut : Sie müſſen aber friſch ſeyn : Und hat es alſo das Anſehen / als ob die Natur dieſe Nuß allein deßwegen hervor gebracht/ daß man die Hunde damit tödten könne.

c. Sie enthalten ſich auch die Frucht von Eſchen-Baum zu eſſen / weil ſie Wehtagen davon in den Hüfften bekommen / ob gleich die Schweine fett davon werden.

d. Alſo iſt ihnen auch zuwider / das Kraut Apocynum , welches etliche Hunds-Kohl heiſſen.

d. Auch ſchreibet Chryſippus , daß die Hunde ſterben / wann man ihnen gekochte Spargen im Waſſer eingebe. Alſo ſterben ſie auch von dem wilden Kohl / der ſonſt Hunds-Kohl (c) genennet wird. Nicht weniger von Bley-Rauch.

f. Und bey dem Ariſtotele findet man / (d) daß um die Landſchafft der Scythen und der Meder / eine Art Gerſten gefunden werde / davon die Menſchen zwar das Brod eſſen ; die Schweine und Hunde aber den Koth von ſolchen Leuten/die dergleichen Brod geſſen/ nicht anrühꝛten / weil ſie in Todes-Gefahr darüber kämen.

g. Und iſt hier nicht zu melden / daß die Wolffs-Wurtz (e) von dem Dioſcoride

(a) Chamæli.n albus.
(b) Nux vomica,
(c) Braſſica canina.
(d) In mirabilibus.
(e) Aconitum.

ſcoride Cynoctonon, das iſt/ Hunds-Gifft genandt werde.

2 Nun wollen wir auch melden/

Von dem Gifft der Wölffe.

Die Wolffs-Wurtz bringet die Wölffe/ und faſt alle andere wilde Thier ums Leben/ und wird deßwegen von dieſer Würckung Lycoctonon und Luparia, das iſt/ Wolffs-Gifft genandt. Die Quackſalber richten das Gifft alſo zu: Sie nehmen von Wolffs-Wurtz zwey Untzen/ Blätter von Eiben-Baum/ (f) eine Untz/ Rinden vom Buch-Baum/ Glaß/ ungelöſchten Kalck/ gelben Arſenic, jedes anderthalb Untz/ ſüſſe Mandeln drey Stuck/ und Honig ſo viel deſſen genug iſt; Daraus werden Küchlein gemacht/ einer Haſelnuß groß/ die man mit Speck überſchmieren muß.

b. Andere nehmen Wolffs-Wurtz/ gelben Arſenic, und Eiben-Blätter/ jedes gleich viel untereinander. Es ſind auch noch andere Kräuter/ davon die Wölffe ſterben/ welche wir hier auſſen laſſen/ damit wir nicht gar zu weitläuffig seyn.

c. Es erzehlet auch Ælianus, daß bey dem Nilo ein Kraut wachſe/ ſo man den Wolffs-Tod nenne/ weil ein Wolff/ wann er nur darauf trette/ das Hinfallen bekomme/ und ſterben müſſe. Deßwegen die Egyptier verbotten/ dieſes Kraut in ihr Land zu bringen/ weil ſie die Wölffe ſonderlich verehren.

3. Es gibt auch

Kräuter/ davon die Mäuſe ſterben.

Eine Art von Wolffs-Wurtz/ (g) wird deßwegen Mioctonon, Mäuſe-Tod genennet/ weil es die Mäuſe auch von ferne tödet/ wie aus dem Dioſcoride und Nicandro zu ſehen.

b. Das Läuſe-Kraut (h) hat faſt eben die Krafft/ dann wann man aus deſſen Wurtzel oder Saamen ein Pulver macht/ und mit Mehl in Butter röſtet/ ſo ſterben die Mäuſe/ wann ſie davon eſſen.

c. (i) Aphodill-Wurtz verjaget ſie auch/ und wann man ihre Löcher damit verſtopffet/ ſo ſterben ſie.

d Wann auch Eſels-Cucumern und Coloquinten im Waſſer gekocht/ und ihre Löcher damit begoſſen werden/ ſterben ſie gleichfalls davon.

e. So aber Wolffs-Milch (k) klein geſchnitten/ unter Mehl und Wein mit Honig gemiſchet wird/ und die Mäuſe davon eſſen/ ſo werden ſie davon blind.

f. Alſo ſterben ſie auch von Eberwurtz/ (l) Mäuſedorn/ (m) Arſenic und Realgar/ oder Mäuſe-Pulver/ ſo aus lebendigen Schweffel/ ungelöſchtem Kalck und Auripigment gemacht wird.

4. Deßgleichen ſagt man auch/ daß man unter den Art Gifft

Ein Gifft/ damit das Panther-Thier getödet würde/

habe/ und iſt ſolches eine Art von Wolffs-Wurtz/ welche Pardalianches genennet wird/ dann wann man ſolche zerreibe/ und ihnen unter Fleiſch ſolche vorwerffe/ ſo ſollen ſie davon ſterben. Dann wann das Fleiſch mit dieſer Art Wolffs-Wurtz beſtreuet wird/ ſo ſtirbet das Panther-Thier/

(f) Taxus. (g) Aconitum.

(h) Staphiſagria.
(i) Aſphodelus.
(k) Thitymallus.
(l) Chamæleon.
(m) Miacanthus.

Thier/ wann es ſolches koſtet; weil das Gifft gleich den Hals einnimmt/ deßwegen es auch Pardalianchas genennet worden.

b. Sie werden auch getödet von Hundes-Kohl/ (n) den ſie auch ſonſt Pardalianchen nennen.

5. Man ſagt auch

Daß den Löwen tödte/

ein Thierlein/ welches ſonſt nirgend anders/ als wo ſich der Löwe aufhält gefunden/ und Leontophonon genennet wird. Wann man ſolches verbrennet/ und mit der Aſchen davon das Fleiſch beſtreuet/ und ſolches auf die Weege/ wo ſich ihrer viel aufhalten/ legen/ ſo tödtet es die Löwen.

b. Gleichwie die Panther-Thiere/ die Art Wolffs-Wurtz/ welche man Pardalianches nennet/ tödtet/ alſo ſterben auch davon die Löwen.

6. Alſo iſt auch

Ein Gifft/ daß das Rind-Vieh tödtet.

Nemlich/ der Safft aus der ſchwartzen Eberwurtz/ (o) tödtet das junge Rind-Vieh/ gleich als das Schlangen-Gifft/ deßwegen wird es auch von etlichen Ulophonon genennet. Die Ochſen hüten ſich auch/ nicht von ſchwartzen Nießwurtz (p) zu eſſen/ freſſen aber vielmehr von der Weiſſen.

7. Ein Gifft das die Ziegen tödtet.

Es iſt ein Kraut/ welches wegen Tödung des Viehes/ inſonderheit der Ziegen/ Ægolethros genennet wird: Dann wann es einen naſſen Frühling hat/ ſo bekommet deſſelbigen Blüthe ein ſchädliches Gifft in ſich/ wiewohl wann dergleichen nicht iſt/ auch ſolches Gifft in demſelben gefunden wird.

8. Es iſt auch

Ein Gifft/ ſo die Hirſchen tödtet.

Und werden in Armenien vergifftete Fiſche gefunden/ welche/ wann man ſie pulvert/ und Feigen damit beſtreuet/ und ſolche auf die jenigen Orte/ wo ſich die wilden Thiere am meiſten aufhalten/ hin und wieder leget/ ſo ſterben die Thiere ſo bald ſie ſolche anrühren/ alsbald davon/ und auf ſolche Weiſe werden auch die Hirſche und Wildſchweine getödtet. Wie Ælianus ſchreibet.

9. Das Gifft/ das die Pferde tödtet.

Iſt Wolffs-Wurtz ſchwartze Nießwurtz (q) und Sandrach.

10. Das Gifft/ ſo die Wieſeln tödtet/

wird gemacht aus Salmiac, und getreydig/ ſo in feuchten Sachen zerbeizet worden. Dieſes ſprenget man an die Oerter/ wo ſich die Wieſeln am meiſten aufhalten/ und wann ſie davon freſſen/ werden ſie entweder ſterben/ oder ſich von demſelben Ort weg machen.

11. Das Gifft/ ſo die Schaafe tödtet.

Die Schaafe werden getödtet von Olander (r) wie Dioſcorides erzehlet.

b. Ingleichen ſagt man auch/ daß das Vieh und Ziegen ſterbe/ ſo ſie trincken von ſolchem Waſſer/ darinnen Blätter von

(n) Apocynon.
(o) Chamæleon.
(p) Elleborus niger.
(q) Veratrum.
(r) Nerion.

von Rhodieſer-Baum (i) gebeitzet worden/ aus Plinio.

c. Das Kraut Ononymus, und die Dörrwurtz/(t) tödten Schaafe und Ziegen/dieſes thut auch de. Sevenbaum.(u)

12. Das Tauben-Gifft.

Serapio ſchreibet/ daß die Tauben ſterben/ wann ſie eſſen Früchte oder Bohnen/ ſo mit Waſſer begoſſen/ darinnen erſtlich Nießwurtz (x) gebeitzet worden.

13. Das Hüner Gifft.

Wann die Hüner von Günſter-Saamen (y) eſſen/ ſo ſterben ſie.

14. Gifft wider die Fledermäuß.

Wann man den Ort mit Epheu (z) räuchert/ wo ſie ſich aufhalten/ ſo ſterben ſie davon/ wie Zoroaſtes berichtet. (a)

15. Wider die Geyer.

Etliche Thiere ſterben von den jenigen Sachen/ ſo unſerm Geruch gar angenehm/ dann die Geyer werden von Salben/ und die Keffer (b) von Roſen getödtet.

b. Dieſes geſchicht auch/ wann man es aufſchmieret/ oder die Speiſe mit Salben beſtreichet/ und ihn zu freſſen gibt/ wie Ariſtoteles lehret.(c)

16. Wider die Scorpionen.

Es iſt eine Art Wolffs-Wurtz/ welche wegen Tödtung der Scorpionen/ Theliphonum genandt wird/ ſo man mit dieſer die Scorpion berühret/ ſo erſtarren ſie gleich/ werden blaß/ und bekennen gleichſam/ daß ſie überwunden werden.

b. Von Wallwurtz (d) muß der Adler ſterben: Von Hyänen-Galle/ der Egyptiſche Storch Ibis: Von Knoblauch-Saamen der Stahr/ von Schweffel das Vögelein Charadrius genandt. Der Igel von Sem-Kraut. (e)

c. Der Mäus Aar/ (f) der Meer-Habicht/ (g) die Turteltaube/ die Amſel (h) der Geyer/ (i) und die Uhuken/(k) ſterben von dem Granatäpffel-Kernen: Die Schnepffen/ (l) von der Blüthe der Weyden/ (m) die Raben von Senff-Saamen/ (n) die Käfer von Geruch des guten Balſams: Der Widehopff (o) von dem Fett der wilden Ziegen; die Krähe von dem überbliebenen Fleiſch/ davon die Wölffe gefreſſen; die Lerchen von Serff-Saamen/ der Kranich von dem Waſſer das aus dem Weinſtock tropffet.

Das X. Capitel.

Von dem Gifft der Fiſche.

I.

Es pflegen auch die Waſſer in den Flüſſen und in der See wohl von etlichen Kräutern/ oder von andern natürlichen Dingen angeſteckt zu werden/ davon die Fiſche gleichſam truncken werden und ſterben: Weil aber dieſe Din-

(s) Rhododendron.
(t) Conyza.
(u) Sabina.
(x) Elleborus.
(y) Spartum.
(z) Hedera.
(a) In Geoponicis.
(b) Cantharus.
(c) Lib. Mirabilium.
(d) Symphytum.
(e) Potamogetum.
(f) Circus.
(g) Larus.
(h) Merula.
(i) Vultur.
(k) Scopes.
(l) Atricapilla.
(m) Amerina.
(n) Eruca.
(o) Upupa.

Dinge theils etliche Fiſche allein/ theils dieſelben ins geſamt angehen/ ſo wollen wir auch ſowohl von der erſten Art/ als von der andern reden/ damit ein Fiſcher/ wann er von dieſen gute Nachricht bekommen/ dem übrigen von ſich ſelbſt nachdencken könne.

2. Und finden ſich derenthalben nachfolgende

Kräuter/ von denen die Fiſche ſterben.

Plinius ſagt/ (a) daß die Wurtzel von der runden Oſterlucey/ oder Hollwurtz/ (b) von den Fiſchern in Campanien/ Erd-Gifft genandt werde: Und ſie ſolche in ſeinem Beyſeyn klein zerſtoſſen/ und mit Kalck vermiſcht/ in das Meer geſtreuet; ſo wären die Fiſche mit groſſer Begierde herbey geſchwummen/ aber alſobald tod geblieben/ und oben aufgetrieben.

b. Dioſcorides ſagt/ daß die breitblätterichte Wolffs-Milch (c) klein geſtoſſen/ und ins Waſſer geworffen/ die Fiſche tödte. Und wann wir noch itzo ſeine Wurtzel nehmen/ und ſie zerſtoſſen/ und mit einem Stein unten in den Fluß hinwerffen/ ſo wird das Waſſer dermaſſen davon angeſteckt/ daß die Fiſche alſobald davon ſterben.

c. Aber auf folgende Weiſe kan man ſie noch eher tödten in der See: Man nimmt Orientaliſche Gall-Aepffel ein halb Loth/ Bohnen-Mehl drey Untzen; miſchet dieſes aber mit ſtarcken Brandtewein unter einander/ und macht Kugeln daraus/ wie die Küchern. Wann man dieſe nun früh vor der Sonnen Aufgang in die See wirfft/ und nach dreyen Stunden wider an denſelben Ort kommet/ ſo werden alle die davon gefreſſen/ entweder tod ſeyn/ oder gantz truncken/ und entweder oben oder unten in der See gläntzend zu ſehen ſeyn/ die man mit einem Hacken heraus ziehen kan. Man thut aber deßwegen Brandtewein dazu/ weil derſelbe gar geſchwind in den Kopff ſteiget: Und die Orientaliſche Gall-Aepffel haben das Gifft in ſich/ davon ſie gantz tumm werden; das Bohnen-Mehl aber dienet zum Köder/ davon ſie des Schmackes wegen angelocket/ von dem Käſe und deſſen Geruck aber von weitem her zuſammen gebracht werden.

Das XI. Capitel.

Von anderen guten Jagt-Stücklein.

1.

Nun wollen wir etliche Stücklein mit anhencken/ die wir übrig hatten damit man ſich derer auf den Nothfall nach Belieben auch bedienen könne. Und ſey demnach daß erſte/

Daß ein Hund ſeine Farbe verändere.

Dann weil mehrentheils die weiſſen Hunde nicht die bequemſten zum Jagen ſeyn/ weil man ſie gar zu weit ſehen kan; ſo hat man ein Mittel erfunden/ ihre Farbe zu verändern. Nemlich/ man vermiſchet

(a) Lib. 25. c. 8. (b) Ariſtolochia rotunda. (c) Tithymallus platyphyllos.

ſchet ungelöſchten Kalck mit Silberglätt/ und läſt es miteinander kochen / damit beſtreicht man den Hund / ſo wird er ſchwartz davon.

b. Andere Arten mehr hierzu haben wir vorgeſchrieben / als wir gelehret wie man die Haar färben ſoll.

2. Wann man auch haben will/

Daß ein Hund von einem nicht weg lauffe.

So lehret Democritus, dieſes ſolle geſchehen / wann man ihn mit Butter beſchmiere / vom Haupt biß an dem Schweiff / und ihm die Butter ablecken läſt.

b Auch wird einem ein Hund nachfolgen / wann man ihm die Nachgeburt einer andern Hündin in einem Tüchlein zu riechen gibet.

3. Verlanget ferner jemand/

Daß ein Hund nicht belle.

So thut er es gegen die jenigen / ſo ein Stücklein von der Nachgeburt eines Hundes / oder Haſen-Haar / oder Hunen-Miſt / oder Eiſen-Kraut (a) bey ſich haben.

b. Es wird auch im Nilo ein ſchwartzer Stein gefunden / wie eine Bohne; wann die Hunde den ſehen ſo bellen ſie nicht.

c. Wie auch / wann man die Zunge von einem Hunde im Schuch unter der groſſen Zeh träget; oder das Hertz von einem Hunde aufgedörret bey ſich hat; wie der Sextus lehret. Dann von des Haſen Haaren und Miſt / ſchreibet Plinius.

d. Oder wann man dem Schweiff / der einem Wieſelein abgeſchnitten worden / am Fuß träget: Oder ihm einen Froſch zuverſchlingen vorwirfft: Dieſes alles dienet den Hunden das Bellen zuvertreiben.

e. Nigidius ſpricht / für dem jenigen / der aus einem Schwein das Ranck-Korn ausgeriſſen / und ſolches eine kurtze Zeit bey ſich getragen / werden ſich die Hunde einen gantzen Tag nicht ſehen laſſen.

f. Und Oppianus hat in Verſen davon aufgezeichnet / was folget:

Quod ſi pauxillum reſciſſum pellis Hyænæ,
Geſtes, extemplo catulosque canesque feroces,
Terrore attonito arcebis, nec tibi poſt hac,
Incedenti adlatrabunt, licet ante latrarint.

Wer von Hyenen-Fell / nur was kan bey ſich tragen/
Der kan damit alsbald die böſen Hunde jagen:
Dann dieſe kommt davon ein ſolches Schrecken an/
Daß der / der ſonſt gleich bellt/ davor nicht bellen kan.

Anmerckung.

IN der Frantzöſiſchen und andern vorigen Editionen / ſtehet im 12. Cap. des 2. Buchs auch was folget.

Willt du dann/

Daß die Hunde nicht bellen ſollen oder können.

So nimm das Aug von einem ſchwartzen Hund weil er noch lebet. Wann du die-

(a) Periſtereon.

dieſes bey dir haſt/ und bey Hunden vorbey geheſt / ſo werden ſie dich nicht anbellen / ja auch nicht Murren : Welches vielleicht daher kommt / daß ſie das Auge riechen. Mehr aber wird dieſes helffen/ und wirſt ſicherer ſeyn / wann du ein Aug oder Hertz von einem Wolffe bey dir trägeſt. Dergleichen ſoll auch thun / wann man die Zunge des Thiers Hyæna in der Hand hält/ davon die Hunde auch nicht nur erſtummen/ ſondern auch die jenigen/ ſo ſie tragen / vor ihnen ſicher bleiben. Biß hieher Porta.

Allhier kan ich nicht unterlaſſen/ eine lächerliche Geſchicht zu erzehlen/ ſo ſich in Engelland zugetragen haben ſoll. Allwo ein reicher Handelsmann / unter andern auch mit Leder gehandelt / und in ſeinem Hofe viel rohe Häute aufgehenckt gehabt : Dabey aber etliche ſtarcke Engliſche Doggen darinnen umgehen laſſen/ daß kein frembder und unbekandter Menſch hinein gehen dörffen / ſondern gewiß würde zerriſſen worden ſeyn / wie dann die Stärcke und der Grimm derſelben Hunde bekandt genug iſt. Mit dieſem itzt gedachten ſoll ein anderer kluger Mann eine Wette angeſtellet haben/ er wolle ihm bey Nacht alle ſeine Häute aus dem Hofe tragen/ daß kein Hund ſich regen ſollte : Welches dieſem unmöglich vorkommen/ und darauf ein Groſſes dagegen geſetzet / doch mit dem Bedinge / daß er zuſehen dörffe/ und dieſer ihm hernach die Kunſt offenbare. Auf welche Bedingung dieſer ſich gantz nackend ausgezogen / und in den Hof gegangen/ ohn daß ſich die Hunde zum wenigſten gerühret ; auch darauf eine Haut nach der andern weg getragen. Und wie drauf jener gewonnen gegeben / und nach der Urſache gefraget : Habe dieſer geantwortet ; es ſey in dem Menſchen dieſes überbliebene Stück / der ihm von GOtt verliehenen Herrſchafft über alle Thiere/ auch nach dem Falle / noch nicht gantz vergangen / wann der Menſch nur in der Geſtalt Adams einher gehe/ und unbekleidet ſey : Die Kleider aber ſeyen diejenige frembde Art / ſo den Menſchen mitten unter die Thiere ſetzen ; dahero die Thiere Macht bekommen / ihn einen und andern Falls zu überwältigen. Worüber einem jeden ſein Urtheil frey anheim gelaſſen wird.

4. Wollte man gerne machen/

Daß ein Hund nicht lauffen könne.

So darff man ihn nur unter den fördern Bügen mit Oel beſchmieren ; dann dadurch wird er am Lauffen verhindert werden.

5. Auf folgende Weiſe aber bringet man zuwege/

Daß ein Habicht ſehr muthig wird/

und auch groſſe Vögel angreifft / wann man nemlich die Speiſe/ die man ihm auf der Jagt gibt/ mit Wein benetzet : Oder wann es ein Falck iſt/ (b) ihm etwas Eſſig eingibt. Wann man ihm nemlich will fliegen laſſen/ ſo gebe man ihm drey Stücklein Fleiſch im Wein genetzt / oder eine junge Taube / der man Wein in den Hals gegoſſen/ und damit laſſe man ſie fliegen.

(b) Alter.

6. Alſo kan man auch machen/

Daß die Rebhüner muthig zum Streit werden.

Wann man ihnen Zweiglein von Frauen-Haar (c) mit unter die Speiſe giebet/ wie Plinius ſchreibet.

7. Und/

Daß die Hahnen biſſiger im Kampf werden/

bringt man zuwege/ wann man ihnen kurtz vor dem Beiſſen Knoblauch zu freſſen giebet; dahero bey einem alten Comödien-Schreiber/ einer der ſehr hefftig/ und zu ſtreiten geneigt iſt/ gar artig genandt wird ἐνκοροδισμένος, das iſt/ einer/ dem man Knoblauch eingegeben.

8. Will man auch haben/

Daß ein Vogel nicht in der Höh fliegen könne.

So ziehe man ihm die Federn aus dem Schweiſſe/ als die ihm zum Hochfliegen dienen/ ſo wird er nur unten im Kreiß herum fliegen.

9. Wann man aber verlanget/

Daß ein Vogel gar nicht fliegen könne.

So zerſchneidet man ihn die Sehnen/ über und unter den Flügeln/ das thut ihm keinen Schaden/ und er wird doch nicht fliegen können: Und auf ſolche Weiſe können ſie in den Vogelhäuſern nicht davon fliegen.

***

Ende des funffzehenden Buchs.

(c) Adiantum.

Das ſechzehende Buch.

Von verborgenen Schrifften.

Eingang.

DEr verborgenen Schriften / ſind zweyerley Arten; die eine mit ſichtbarlicher Schrift/ die wohl würdig iſt/ daß man ſich auf andere Weiſe abſonderlich drauf lege / die andere aber mit unſichtbarer / davon wir in dieſem Buch etwas zu ſchreiben gedencken / ſamt dem / was etwan dazu gehöret; dadurch wir groſſen Herren und Potentaten verhoffen groſſen Nutzen zu ſchaffen/ wann ſie Sorge tragen müſſen um abweſende Dinge / und jemanden zu ſchreiben haben / der ſolchen Handgriff weiß. Drum wollen wir davon etliche Exempel vorſtellen. Man muß ſolches aber/ und was daraus erfolget/ geheim halten/ damit es nicht jederman / und etwan auch den gemeinſten unverſtändigſten Leuten unter die Hände komme / und alſo endlich verächtlich werde. Was wir aber davon zu offenbaren gedencken / iſt das/ was folget.

Das I. Capitel.

Wie man eine verborgene Schrifft leſen könne/ durch Eintauchung in gewiſſe Waſſer.

I.

ES ſind viel und faſt unzehlbare Arten zu ſchreiben / da die verfaſſete Nothdurfft unſichtbar iſt/ und bleibet/ wann man nicht die Schrifft entweder in gewiſſe Waſſer taucht/ oder übers Feuer hält/ oder mit Pulvern reibet. Wir wollen aber anfangen von ſolchen / die man alsdann erſt leſen kan/ wann ſie in gewiſſe Waſſer getaucht werden. Wann man nun haben wollte

Daß die verborgene Buchſtaben ſichtbar werden / und die ſichtbaren verſchwinden:

So löſe man Vitriol in Brandtewein auf/

auf/ und laſſe den Brandtewein ſo lange durch einen Lappen abtrieffen / biß er gantz klar wird. Mit dieſem Waſſer ſchreibe man auf Papier/ und laſſe ſie trucken werden; ſo kan ſie niemand ſehen. Hernach reibe man gebrennt Stroh mit Eſſig/ und ſchreibe damit zwiſchen die vorigen Zeilen / was man will. Ferner aber koche man von dem beſten runden Galläpffeln/ (a) in weiſſem Wein/ und netze darein einen Schwamm / und wann es die Noth erfordert/ fahre man damit gelinde über das Papier her/ und netze die Buchſtaben damit ſo lang und viel/ biß die rechte Schrifft / die da ſchwartz vor Augen iſt/ gantz vergehe/ die dunckele und verborgene aber hervor komme/ und ſichtbar werde.

2. Nun wollen wir auch ſetzen/

In was vor Waſſer man das Papier eintauchen müſſe / daß die Buchſtaben ſichtbar werden.

Man löſe Vitriol in Waſſer auf; wie wir geſagt haben / hernach ſtoſſe man die Galläpffel gantz klein / und thue ſie ins Waſſer / und laſſe ſie vier- und zwantzig Stunden drinnen liegen: Drauf laſſe man das Waſſer durch einen Lappen abtropffen / damit es helle werde / und ſchreibe damit auf ein Papier/ was man will verborgen haben / und ſchicks einem zu: Wann derſelbe diß will ſichtbar machen/ ſo tauch er ſie in das erſte Waſſer/ ſo kan er die Schrifft alſobald leſen.

3. Will man aber haben/

(a) Galla omphaticis,

Daß die auf Leinwand geſchriebene Schrifft/ durch Eintauchen in gemein Waſſer zu leſen ſey:

So löſe man Alaun in Waſſer auf / und ſchreibe damit auf weiſſe Leinwand / als ein Hembde / Schnuptuch/ oder dergleichen: Dann wann es trucken worden/ verſchwindet alles. Will man aber die Schrifft wieder ſichtbar machen/ ſo tuncke das Zeug ins Waſſer / ſo wird die Leinwand überall danckel werden / als nur an den Orten nicht / wo man mit Alaun hingeſchrieben hat: Darum werden alsdann die Buchſtaben ſo ſichtbar / daß man ſie aufs beſte leſen kan. Dann wo Alaun / Vitriol / und andere dergleichen anziehende aufgelöſete Sachen vorhanden ſind/ da kan das Waſſer ſo bald nicht durchdringen.

4. So kan man auch machen/

Daß durchs Waſſer die Buchſtaben weiß werden wie Milch.

Nemlich/ man reibet die Silberglätt erſtlich/ und ſchüttet es in einen Hafen / darinnen Eſſig und Waſſer iſt; kochet es/ und ſeihet es durch/ und verwahret es. Hernach ſchreibet man mit Citronen-Safft was man will / das verſchwindet/ wann es trucken wird. Wann es aber in das vor aufbehaltene Waſſer eingetaucht wird / ſo werden die Buchſtaben weiß wie Milch/ und laſſen ſich leſen.

b. Wann man die Brüſte/ oder Hände einer Weibs-Perſon mit ſolchem Safft beſtreicht/ und mit vorgemldetem Waſſer beſprenget / ſo ſcheints / als ob ſie Milch ſchwitzte; daß kan man gebrau-

brauchen / wann man es etwan vonnöthen haben möchte.

5. Wann man aber gerne wollte/

Das was man auf einen Stein geſchrieben / zu leſen ſey / wann man dieſen in Eſſig eintaucht.

Man ſchreibe mit Bocks-Inſchlicht auf einen Stein/ was man will/ wann dieſes trucken iſt / kan man es gar nicht ſehen. Wann man aber den Stein in Eſſig tunckt / tretten die Buchſtaben alſobald hervor / und ſtehen hervor als ob ſie erhöhet wären.

5. Will man aber machen

Daß man mit bloſſem Waſſer ſchwartze Buchſtaben ſchreiben könne.

Wann man auf der Reiſe ſich nicht mit viel beladen will; ſo ſtoſſe man Galläpfel und Vitriol gantz klein/ streu das Pulver auf das Papier / reib es mit einem Tuch/ und glett es wohl; damit es auch dem Papier an Farbe gleich ſey / und deſto beſſer kleben bleibe / ſo zerſtoſſe man Wachholder-Gummi / daß ſonſt Fürniß (b) genennet wird/ und miſch es unter das andere Pulver. Wann man es nun brauchen will/ ſo ſchreibe man mit Waſſer oder Speichel/ ſo werden die Buchſtaben ſchwartz. Und dergleichen Künſte kan man mehr machen / welche alle zuerzehlen zu lang werden würde.

Das II. Capitel.

Wie verborgene Schrifft könne geleſen werden/ durch zuthun des Feuers.

1.

NUn kommen wir auf die Arten/ da man die Buchſtaben nicht ſehen kan / als nur vermittelſt des Feuers / oder wann man das Liecht zwiſchen das Aug und die Schrifft hält / oder wann man ſie verbrennet. Und zwar

Daß man die Buchſtaben nur durchs Feuer leſen könne/

gehet alſo zu. Man ſchreibet auf gedruckte Sachen / zwiſchen Verſe / oder auf geſchriebene Sachen / da man gar weit aus einander geſchrieben / und groſſen Platz gelaſſen hat / oder man probiere gleichſam nur die Federn/ daß man es vor eine unnütze Schrifft halte; und wann der Brief aufgefangen wird/ nichts könne daraus geklaubet werden. Zwiſchen die Sylben und an die bloſſen Flecke aber ſchreibe man mit Limonen-Citronen- und Zwiebel-Safft/ oder einigen andern dergleichen ſcharffen Säfften / wann die hernach durch das Feuer erhitzt werden/ ſo läſt ſich ihre ſcharffe Art alſobald ſehen. Dann die bloſſen Säffte ſind noch unausgekocht; wann ſie aber durch die Hitze des Feuers hervor kommen / ſo zeigen ſie ſich mit ſolchen Farben / die ſie alsdann haben / wann die Früchte reiff ſind. Als zu Exempel / wann man mit Safft von

(b) Vernigo.

von einer unreiffen Traube ſchreibet / die ſchwartz wird / wann ſie reiff iſt; oder von Speyerling; und hernach ſolches ans Feuer gehalten wird / ſo wird der Safft gezeitiget / und weiſet ſich mit derſelbigen Farbe / den die Frucht einſten am Stock oder Baume gehabt hätte. Doch wann man mit Kirſchen- oder Weichſel-Safft ſchreibet / ſo wird die Schrifft grüne; von Erd-Aepffeln aber roth: Und alſo nach dem die Früchte oder die Säffte ſeyn / nach dem bekommen ſie ſie auch Farben vom Feuer. Und auf ſolche Weiſe bekommen und ſchreiben die verliebten jungen Mägdlein Buhlen-Brieffe / und betriegen alſo die Eltern / wann ſie gleich noch ſo ſcharffe Achtung auf ſie geben.

b. Wann man auch mit zerſtoſſenem und im Waſſer zerlaſſenen Salmiac ſchreibet / ſo bleiben im Schreiben die Buchſtaben zwar weiß / daß man ſie vom Papier kaum unter unterſcheiden kan / wann ſie aber zum Feuer gehalten werden / ſo werden ſie ſchwartz.

2. Alſo kan man auch ſchreiben /

Daß man die Schrifft nicht ehe leſen könne / man verbrenne dann das Papier.

Dann das jenige / womit man ſchreibet / iſt weiß / und nicht zu erkennen: Wann mans aber verbrennet / ſo iſt das verbrennte Papier zwar ſchwartz / die Buchſtaben aber dran bleiben weiß. Da nimmt man nun ſehr ſcharffen Eſſig / und Eyerklar / darinnen zertreibet und zerſchläget man Queckſilber / und mit dieſer Miſchung ſchreibet man auf Papier: Wann nun das Papier verbrennet wird / ſo bleiben die Buchſtaben dran unverſehrt.

b. Oder man ſchreibe mit Gummi / oder allerhand Arten von Saltzen / oder von Kalck auf Papier / ſo kan man ſolches durchs Feuer ſonſt nicht erkennen / es ſey dann / daß man das Papier verbrenne; und wann nun dieſes ſchwartz wird / ſo bleibt die Schrifft weiß.

3. Will man aber ſchreiben /

Daß man die Buchſtaben nicht ſehen kan / man ſtelle dann das Liecht zwiſchen die Augen und der Schrifft /

ſo gehet ſolches alſo an. Man miſche Bleyweiß oder eine andere weiſſe Farbe mit zerlaſſenem Tragant / und mache ſich eine Farbe die gantz dem Papier gleicht / daß man keines von dem andern unterſcheiden / oder einige Vermuthung deßwegen haben kan: Wann man die Schrifft davon zwiſchen das Auge und das Liecht ſtellet / es ſey nun von der Sonnen / oder von einer Kertzen / ſo können die Strahlen der Augen nicht ſpühren / wo die Buchſtaben ſtehen: Auf gemeldte Weiſe ſiehet man ſie etwas dunckel. Und das kömmt aus der Geſicht-Kunſt her: Dann das jenige Theil einer dicken Materi / welches gegen das äuſſerliche Liecht zuſtehet / läſt die Strahlen nicht zu unſern Liecht kommen / daß man die Striche und deren Schatten ſehen könte.

Das III. Capitel.

Wie man die verborgene Schrifft leſen könne/ wann man ſie mit gewiſſen Pulvern beſtreuet.

1.

Nun wollen wir eine andere Kunſt brauchen/ daß man nemlich die verborgene Schrifft alsdann erſt leſen könne / wann ſie mit einem gewiſſen Pulver beſtreuet wird ; welches wir auch bey den Alten bekandt geweſen zu ſeyn/ befinden. Wann man nun machen will/

Daß die Buchſtaben alsdann erſt können geleſen werden / wann man ſie mit einem Pulver beſtreuet/

Als/ wann man verborgene Schrifft machen will auf ein Papier / oder auf einen gewiſſen Theil des Leibes/ die man hernach / wann es die Noth erfordert / ſoll leſen können / ſo kan man entweder auf einen Arm/ oder auf den Rucken/ oder auf andere Glieder mit Eſſig / oder mit Urin heimlich ſchreiben / was man will/ und ſolches laſſen trucken werden / ſo wird man das geringſte davon nicht ſehen können : Wann man es aber ſoll leſen können / ſo muß man den Ort mit Ruß/ oder mit verbrenntem Papier bereiben/ ſo werden ſich die Buchſtaben hervor thun.

2. Oder es kan auch

Auf eine andere Weiſe

geſchehen : Nemlich / wann man mit Schmeer / Inſchlicht / oder mit andern fetten Sachen / oder mit Gummi / oder mit Feigen-Milch ſchreibet/ und hernach geſtoſſene Kohlen / oder verbrenntes Papier drauf ſtreuet / ſo wird die Schrifft ſichtbar.

b. Und dieſer Liſt hat ſich vielleicht der König Attalus, als er / wie der Griechiſche Hiſtorien-Schreiber Polyænus meldet / gewiſſe Buchſtaben auf das Eingeweide eines Opffers gebracht. Dann als derſelbe ſeine Soldaten anreitzen wollte/ daß ſie in der Schlacht / wieder ſeine Feinde die Gallier/ derer vielmehr als der ſeinen waren / ſich wohl halten ſollten/ und in Meinung war/ es würde viel helffen/ wann er ihnen die gewiſſe Hoffnung machen könte/ daß der Sieg unfehlbar auf ihrer Seiten ſeyn ſollte ; brauchte er dieſes ſchlechte Mittel / das doch ſonſt nicht ohne Nutzen iſt / und redete es mit dem Prieſter / der das Opffer ſchlachten ſollte/ ab/ was ſie thun wollen. Als nun der Wahrſager Sudinus das Opffer verrichtete / die Götter anrieff / und nach dem er das Tranck-Opffer ausgegoſſen/ das Opffer aufſchnitt / hatte indeſſen der König mit zerlaſſenem Gummi dieſe Worte **Der Sieg iſt des Königs**/ umgekehrt von der rechten gegen die lincke auf ſeiner Hand geſchrieben/ und legte dieſelbe/ als man das Eingeweide heraus thut / unter einen warmen und ſchwammichten Ort der Leber / und nahm dieſe

alſo auf die Hand / daß die Buchſtaben daran kleben blieben. Der Prieſter aber verrichtete ſein Amt immer fort/ und wandte endlich dieſes Stücke um / auf welchem gantz ordentlich dieſe Worte geſchrieben ſtunden/ der Sieg iſt des Königs : Als dieſes nun auskam / wurden alle Soldaten über die Maſſen froh/ und gaben zu erkennen / daß ſie mit tapfferem Muth zu fechten begehrten: Wie ſie dann auch/ als ob ſie des Sieges ſchon verſichert wären / ſich auf die von oben verſprochene Hülffe verlaſſend / alſo gefochten/ daß ſie die Gallier aus dem Felde geſchlagen.

c. Damit wir aber wieder zu der Sache ſelbſt kommen: So gehet dieſes auch an mit Feigen-Milch/ wann man damit auf weiß Papier ſchreibet / und der andere hernach ſolche Schrifft mit Kohlen-Staub beſtreuet und bereibet / und das übrige wieder ſauber abwiſchet ; dann davon werden die Buchſtaben alſobald ſchwartz.

d. Auch ſoll / wie Plinius meldet / die Milch von dem Kraut Wolffs-Milch (a) hierzu dienen/ daß man damit ſchreiben kan ; und könne hernach nur Aſche darauf geſtreuet werden / ſo werde die Schrifft ſichtbar ; und bezeuget er ferner / daß auf ſolche Weiſe die Weiber lieber mit ihren Buhlen Unterhandlung pflegen wollen / als mit rechten Briefen. Wie ſolches auch bekräfftiget Ovidius (b), wann er die jungen Mägdlein lehret/ wie ſie ihren Liebſten ſicher zu ſchreiben können / in folgenden Verſen:

Tuta quoque eſt, fallitque oculos è lacte recenti
Littera, carbonis polline tange, leges
Fallit & humiduli quæ fiet acumine lini,
Et feret occultas, pura tabella notas.

Auch wird ein ſtummer Brief mit friſcher Milch geſchrieben/
Den liſt man/ wann er wird mit Kohlen-Staub getrieben.
Auch ſchreibt ein Stengel Flachs mit ſeinen feuchten Safft;
Und iſt die Tafel bloß / und doch mit Schrifft behafft.

3. Man ſollt auch nicht meynen / daß müglich wäre verborgen auf Cryſtall zu ſchreiben; und doch geſchieht es/ und weil derſelbe durchſichtig iſt / ſo kan man keine Vermuthung haben/ daß etwas darauf ſey/ da doch alles kan überſchrieben ſeyn. Wann man nun machen will/

Daß durch Ausſtreuen eines gewiſſen Pulvers / auf einem Cryſtall ſolche Schrifft ſcheinbar werde/

ſo macht man es alſo : Man löſet Arabiſch Gummi oder Tragant in Waſſer auf / daß es gantz klar werde : Dieſes/ wann es nun wohl augelöſet iſt / macht den Cryſtall nicht fleckicht / und kan man alſo auf Gläſer und Flaſchen (auch von Glaß) ſchreiben / ſo kan man / wann es trucken / keine Buchſtaben dran ſpühren; und kan niemand auch keinen Argwohn haben/ wann man einem/ der im Gefängnüs ſitzt / ein Glaß oder eine Flaſche voll Wein ſchicket. Will man aber die Buchſtaben ſichtbar machen/ ſo kan man

(a) Tithymatus.
(b) De arte amandi.

verbrennt Papier/ oder verbrennt Stroh drauf ſtreichen/ ſo wird man die Schrifft alſobald leſen können.

4. Nun wollen wir auch ein geheimes Stück mit anhencken/

Daß man eine Schrifft weder vermittelſt des Feuers/ noch des Waſſers/ noch durch einig ander Mittel leſen könne/ als nur durch Auffſtreuung eines Pulvers/

welches in Warheit hoch zu achten iſt. Man zerlaſſe Bocks-Inſchlicht mit einem wenig Terpentin/ und ſtreich es auf ein Papier/ und heb es auf: Wann man nun einem Freunde etwas will zu wiſſen thun/ ſo lege man diß beſchmierte Papier auf ein Täflein oder ander weiß Papier/ das man will abgehen laſſen/ und reiſſe mit einem eiſernen Griffel drauf/ was man will/ ſo werden ſich Buchſtaben von Fett auf das Täflein oder weiſſe Blatt abdrucken/ diß kan man alſo fortſchicken: Wird der Brieff aufgefangen/ ſo kan er weder durch Hülffe des Waſſers/ noch durch einige andere Kunſt aufgelöſet werden/ als nur wann man Staub von der Erden oder dergleichen darauf ſtreuet.

5. Man kan auch machen/

Daß man auf einem ſchwartzen Papier weiſſe Buchſtaben bekommt/

und gehet ſolches alſo zu. Man zerklopfft einen Eyerdotter mit dem Eyweiß untereinander/ daß es dünne werde/ und man damit ſchreiben könne: Damit ſchreibe man auf Papier/ wann es wohl trucken worden/ eine ſchwartze Farbe ſtreichen/ und dieſe auch wieder laſſen trucken werden. Und wann man nun die Buchſtaben will ſichtbar haben/ muß man das Papier mit einem Meſſer oder andern breiten Eiſen abſchaben/ ſo gehet die Schwärtze von den Buchſtaben herunter/ und werden ſie weiß auf dem ſchwartzen Papier zu leſen ſeyn.

Das IV. Capitel.

Wie man könne auf ein Ey ſchreiben.

I.

Weil denen jenigen/ ſo im Gefängnüs ſitzen/ oder auch/ wann die Cardinäle im Wahlgemach beyſammen ſeyn/ einen Pabſt zu wählen/ Eyer zu ſchicken/ nicht verwähret iſt/ und man nicht vermuthen kan/ daß einiger Betrug damit unterlauffe; ſo wollen wir weiſen/ wie man ſowohl auſſen auf die Schale/ als inwendig aufs weiſſe Ey eine verborgene Schrifft bringen könne. Zum Exempel/

Daß man verborgen auf die Eyerſchale ſchreiben könne/

gehet alſo zu: Man beziehet das Ey mit Wachs/ und ſchreibet drein mit einem eiſernen Griffel biß auf die Schale/ doch daß dieſe nicht verletzet werde: Dann wann die Schale mit dem Eiſen oder Griffel/ oder Meſſer/ ſollte verletzet ſeyn/

ſo

ſo iſt Gefahr dabey/ daß man es mercken möchte. Hernach lege man das Ey eine Nacht über in ein ſtarck Scheidewaſſer/ und nehme des Morgens das Wachs herunter; ſchäle alsdann das Ey/ und halte die Schale zwiſchen das Auge und das Liecht/ ſo wird ſie angegriffen ſeyn/ und durchſichtige Buchſtaben auf ſich haben.

b. Deßgleichen gehet auch an mit Limonen-(oder Citronen-)Safft/ wann man damit auf das Ey ſchreibet/ dann davon wird die Schale weich/ und doch nicht fleckigt und alſo kan man erlangen/ was man wünſchet.

2. Will man aber haben/

Daß die Buchſtaben auf dem weiſſen Ey zu ſehen ſeyn/

in gelber Farbe/ ſonderlich wann das Ey geſotten iſt/ ſo laſſe man das Ey ſieden biß es hart werde/ beſtreich es mit Wachs/ und ſchreibe mit einen Griffel durchs Wachs/ biß auf die Schale/ daß die Striche alle offen ſtehen; hernach lege man es in ein Waſſer/ darinnen Galläpffel mit Alaun alles klein gerieben; und darauf in einen ſcharffen Eſſig/ ſo dringen die Buchſtaben durch/ und wann man die Schale herab thut/ kan man ſie auf dem weiſſen leſen.

b. Africanus lehret dieſes alſo: Man ſollte Galläpffel und Alaun mit Eſſig abreiben/ biß es ſo dicke wird als eine Dinte/ damit ſolle man auf das Ey ſchreiben/ was man will/ und wann es geſchrieben/ es an der Sonne laſſen trucken werden: Darauf das Ey in ein ſcharffes Saltz-Waſſer legen/ und wann es wieder getrucknet iſt/ ſieden/ und endlich ſchälen/ ſo werde man die Schrifft inwendig finden. Nun hab ichs zwar in Eſſig gelegt/ aber es iſt nicht angegangen: Dafern er nicht etwan durch das Saltz-Waſſer/ verſtehet eine ſcharffe Lauge/ die man ins gemein Capitelle, oder die Meiſterlauge nennet.

c. Die Urſach aber dieſer inwendig erſcheinenden Schrifft iſt dieſe; daß die Eyerſchale lucker iſt/ und weite Löchlein durch und durch überall hat; welches daher erſcheinet/ daß/ wann man ein neugelegtes Ey bey das Feuer legt/ daſſelbe ſchwitzt/ und ein Waſſer heraus dringet; wie auch die Schale/ wann man ſie gegen das Liecht hält/ gantz hell iſt. Und weil nun der Eſſig gar ſubtil iſt/ ſo dringt er durch dieſe Löchlein durch/ und macht die Schale gantz weich; und weil er mit Alaun und Galläpffeln vermiſcht iſt/ nimmt er deren Subſtanz mit ſich durch/ und färbt alſo das weiſſe Ey; und wann man das Ey in kalt Waſſer legt/ wird es wieder hart und dicht/ wie vor.

d. Das iſt aber zu mercken/ daß man es nicht muß lang in Eſſig liegen laſſen/ ſonſt friſt er die gantze Schale weg/ und läſt das Ey bloß biß auf das Häutlein; und wann man es hernach gleich ins Waſſer legt/ ſo bekommt es keine Schale mehr.

3. Wann man aber wiſſen will

Wie man machen könne/ daß die Schrifft auf einem Ey durch ein Waſſer ſichtbar werde.

So löſet man Vitriol in Waſſer auf/ und ſchreibt damit auf die Eyerſchale/ und

wann ſolches trucken worden / iſt nichts mehr dran zu ſehen. Wann mans aber leſen will / ſo kocht man Gallåpffel in Wein/ und legt das Ey hinein.

b. Oder man ſchreibt auch auf ein Ey mit Kalck-Waſſer/ und legt ſolches in eine Lauge/ darinnen Braſilien Holtz gebeitzt worden / ſo werden die Buchſtaben Meer blau.

c. Wann man aber mit Inſchlicht auf die Schale ſchreibet / und das Ey in Vitriol-Waſſer legt / und nach dem es trucken iſt / das Inſchlicht abkratzet / ſo ſiehet man nichts : Wann es aber in vorgemeldten Wein geleget wird ; ſo kommen weiſſe Buchſtaben herfür / und die Schale wird ſchwartz.

4. Nun wollen wir auch lehren/

Wie die Schrifft auf einem Ey durch Feuer könne ſichtbar werden.

Man ſchreibet auf ein Ey mit Citronen-Safft; wie auch mit Safft von Zwiebeln / oder mit Feigen-Milch/ wann man die Schrifften zum Feuer hält/ſiehet man gelbe Buchſtaben drauf : Und das kan man mit einem rothen Ey thun ; dann im Kochen werden die Buchſtaben auch ſichtbar.

5. Will man aber haben/

Daß die Schrifft auf der Eyer-ſchale von einem Pulver ſichtbar werde/

ſo ſchreibet man auf die Schale mit Eſſig/ Schmeer/ Feigen-Milch/ Milch von Wolffs-Milch/ oder mit Gummi / was man will : Und wann man ſie will ſichtbar haben / ſtreuet man Kohlen-Staub/ oder gebrandt Papier / oder ſolch Stroh drauf/ ſo werden ſie ſchwartz.

6. Man hat auch Handgriffe/

Brieffe in ein Ey hinein zu bringen.

Das Brieflein muß gantz ſchmal und lang ſeyn / daß es nicht wohl breiter iſt als der Mittel-Finger / da mag mit kurtzen Worten und mit kleiner Schrifft ſeine Gedancken eröffnen : Hernach mit einem ſcharffen Meſſerlein ein Ritzlein in das Ey machen / und das inwendige Häutlein mit durchſtechen / und an dem einen Ende das Zettelein allmählich hinein ſchieben / welches gar leichtlich wird geſchehen können / wann es gleich zehen Spannen lang wäre. Hernach miſchet man Kalck und Gummi untereinander/ und verſchmieret das Ritzlein wieder/ damit man es nicht ſehe : Oder mit Bleyweiß und Tragant/ſo iſts unmüglich/daß man es ſehen kan.

b. Soll es aber noch ſubtiler zugehen; ſo lege man das Ey in einen ſcharffen Eſſig drey oder vier Stunden lang / und wann man befindet / daß es weich wird/ ſteche man mit dem Meſſerlein die Schale auf / und ſchiebe das Papier hinein : Lege hernach das Ey in ein kalt Waſſer/ und laſſe es darinnen liegen / ſo wird die Schale hart wie zuvor.

Das

Das V. Capitel.

Wie man könne auf zerſtreuete Oerter ſchreiben/ daß es nicht könne geleſen werden.

1.

Bißhero haben wir geſchrieben von gewiſſen Arten unſichtbarer Schrifft: Nun folgen auch die andern Arten/ wann man auf mancherley Sachen ſchreibet/ daß es ſichtbar iſt/ und ſolches doch von denen/ ſo die Brieffe auffangen/ nicht könne geleſen werden. Und erſtlich zwar/

Wie man auf einen dünnen Faden ſchreiben könne.

Hier wollen wir erſtlich ſehen/ wie es unſere Vorfahren in dieſem Stücke gemacht: Dann es erzehlet Gellius (a), daß die Lacedämonier/ wann ſie an ihre Feld-Herren geſchrieben/ dieſe Art von Schrifft mit Fleiß erdacht/ damit wann die Brieffe aufgefangen würden/ ihre heimliche Anſchläge von den Feinden nicht erfahren werden möchten; wiewol ſie die Erfindung deſſen/ dem Archimeti zugeſchrieben. Nemlich/ ſie nahmen zwey runde länglichte Stecklein/ ſauber abgedrechſelt/ eines ſo dick und lang als das ander/ und gaben das eine ihrem Feld-Herren/ wann er in das Feld zog/ und das andere ward zu Hauſe von der Obrigkeit fleiſſig verwahret: So offt es nun die Noth erfoderte/ ſo ward ein ſchmal Pergamentlein/ ſo viel ſie vonnöthen hatten/ um das Stäblein herum gewickelt/ daß eine runde Rolle draus ward/ und ſich die Ründe wohl zuſammen fügten/ wie wann man einen Riemen um ein Holtz bindet/ daß kein Ritzlein dazwiſchen blieb; da ſchrieben ſie dann auf dieſes umgewickelte Zettelein von einem Ende des Stäbleins biß zum andern der Länge nach durch/ ſo viel ſie wollten. Hernach ward das lange und ſchmale pergamentene Riemlein von dem Höltzlein herab genommen/ und dem Feld-Herrn zugeſchicket: Dann wann ſolches gleich aufgefangen/ und den Feinden in die Hände gelieffert worden wäre/ ſo hätten ſie doch nur halbe Buchſtaben/ Syllben und Wörter drauf gefunden/ die alle dazu weit verzogen/ und von ihnen keinesweges hätten verſtanden werden können. Und das gieng ihnen auch an/ dann ſo offt ein ſolches Brieflein den Feinden in die Hände kam/ ſo kunten ſie nicht urtheilen/ daß etwas drauf geſchrieben/ oder dran gelegen wäre/ ſondern vermeinten es wären nur vergebliche Züge/ und ohn Urſach gekritzelt/ und lieſſen alſo wieder fort. Der jenige aber dem es geſchickt worden/ wickelte dieſes Riemlein auf ſein Stäblein auf/ ſo kunte er die Zeilen gar artig wieder zuſammen finden/ und vernahm daraus/ was man ihm vor Poſt hatte thun wollen. Und ward ein ſolcher Brieff bey den Griechen mit ſeinem eigenen

(a) Libro noctium atticar.

eigenen Namen σκυτάλη genandt. Und ſchreibt Plutarchus, daß ein ſolcher Brief dem Lyſandro an den Helleſpont geſchickt worden.

b Wir aber haben erfunden / auf ſolche Weiſe zum Schreiben einen Faden zugebrauchen. Man laſſe zwey kleine Stecklein machen / eines ſo groß und rund als das ander / das eine gebe man dem Freunde der weg reiſet / das ander behalte man zu Hauſe: Wann man nun ſchreiben will / ſo wickle man einen Faden um das Ståblein herum / daß er dicht aneinander gehet / und man kein Holtz ſehen kan; und wann der Faden alſo gleich gemacht iſt / ſchreibe man der Långe nach dem Brief / und was man darauf haben will: Dann wann die Ståblein etwas dicke ſeyn / ſo kan man viel Zeilen drauf bringen. Wann man auch den Faden erſt in Alaun-Waſſer duncket / ſo fleuſt die Dinte nicht / ſondern låſt ſich gar rein und ſauber ſchreiben. Den Faden wickle ab / und wind ihn zu einem Kneuel. Oder / wann es ja gar ſehr geheim ſeyn ſoll / kan man ihn an den Saum eines Hembdes oder Schnuptuches vernehen / und dem abweſenden Freunde alſo ſchicken. Dann wann es gleich aufgefangen wird / ſo kan doch auch der allerfleiſſigſte Nachforſcher nichts am Faden finden / als etliche hin und wieder zerſtreuete Pûnctlein. Wann aber der Freund den Faden um ſein Ståblein wickelt / und nur Achtung gibt / daß die Pûnctlein oben wohl zuſammen treffen / ſo wird er die Meinung ſeines Freundes leicht vernehmen können.

2. Wir wollen aber auch lehren /

Wie man auf Pergament ſchreiben könne / daß man die Buchſtaben nicht leſen kan.

Wann man auf Pergament geſchrieben / ſo halte man daſſelbe an ein Liecht / oder bey einem Feuer / ſo wird es gantz zuſammen ſchrumpeln und krauß werden / daß man nicht das Geringſte ſehen kan / was drauf geſtanden / und wann es einer anſichtig wird / ſich nicht wird einbilden können / daß etwas verborgenes darunter ſtecke. Wann man aber leſen will / was drauf ſtehet / muß man es an ein feuchtes Ort legen / oder gelinde mit Waſſer beſprengen / ſo wird ſichs wieder ausdehnen / und von einander falten laſſen / biß es in ſeinen vorigen Stand kommt; da dann die Schrifft ſo darauf geſchrieben worden / ungehindert geleſen werden kan.

3. Nun wollen wir auch ferner weiſen:

Wie man an Bücher auf den Schnitt verborgen ſchreiben könne.

Wann das Buch wohl gebunden und beſchnitten / und auf den Schnitt ſchwartz angeſtrichen iſt / muß man daſſelbe aufmachen / und die Blätter umbeugen / daß ſie wie halb gebrochen werden / ſo kan man auf den Rand oder auf den Schnitt ſchreiben und entwerffen was man will: Wann man nun die Blätter wieder gehen låſt / und das Buch iſt wie vor / ſo kan man nichts ſehen / ſich auch nicht einbilden / daß etwas drauf geſchrieben ſey. Wer aber den Brief hernach leſen will / der kan es wieder alſo umbeugen /

gen / ſo werden die Buchſtaben wieder ſichtbar.

b. Auf ſolche Weiſe kan man auch auf die Frauen-Zimmer-Wädel/ die ſich zuſammen falten / und wieder aus einander ziehen laſſen/ ſchreiben.

4. Wann es nöthig/ kan

Deßgleichen auch auf Spiel-Karten

geſchehen: Dann auf dieſelben kan man gar wohl ſchreiben/ wann man ſie nach der Ordnung leget / daß eine auf die andere folge / und nur das Oberſte von Unterſten zu unterſcheiden iſt. Wann man ſie nun zuſammen / und in eine gewiſſe Ordnung geleget / kan man auf den Schnitt alles ſchreiben / was man will: Wann man ſie hernach unter einander miſchet/ und das Unterſte zu oberſt kehret/ findet man gantz nichts mehr geſchrieben / ſondern wann man genau nachſiehet / finden ſich nur etliche unordentliche hin und wieder zerſtreuete Puncten. Wann man es wieder leſen will/ muß man die Blätter wieder in die Ordnung legen / ſo gehen ſolche Puncte wieder zuſammen / daß man alles wohl erkennen kan.

b. So kan man auch auf die Flügel von weiſſen Tauben/ oder anderer weiſſen Vögel ſchreiben / wann man ſie aufwärts kehret: Dann wann ſie wieder an ihre Stelle kommen/ iſt daſelbſt nichts zu ſehen. Wann ſie aber wieder geleget werden / wie vor / ſo kan das Geſchriebne geleſen werden: Welches denen jenigen ſehr dienlich ſeyn kan / die die Tauben zum Boden ſchicken gebrauchen.

5. Auch iſt eine Art vorhanden/

Buchſtaben verborgen auf ein Holtz zu drucken/

daß man den Betrug nicht mercken/ auch die Schrifft nicht ſehen könne / auſſer wann man will. Man nehme derohalben ein lindes weiches Holtz / als von Pappel-Bäumen / Linden und dergleichen / hernach nehme man die ſtählerne Formen/ ſo die Buchdrucker zum Buchſtaben gieſſen gebrauchen / und die Matricen damit formiren / damit drucke man Buchſtaben auf einen Stab / eines halben Fingers tieff: Und laſſe alſobald das Holtz ſo tieff abhobeln / als die Buchſtaben gedruckt ſeyn/ biß alles gantz glat und eben iſt; und ſchicke dann einem Freunde dieſen Stab / oder ein ſolch Bretlein/ der davon Wiſſenſchafft habe: Wann der das Holtz ins Waſſer taucht / und daſſelbe aufquillet/ ſo begibt ſich das jenige / ſo durch das Drucken ſich zuſammen gezwänget/ wieder in die Höh / und laſſen ſich die Buchſtaben erhöhet deutlich ſehen.

b. Das kan man auch mit höltzernen gedrechſelten Geſchirr alſo machen/ wann ſie erſtlich abgedrehet / und hernach die Buchſtaben alſo aufgedrucket / und wiederum abgedrechſelt werden / das Geſchirr kan man hernach einem Freund ſchicken; der wird es / wann ers ins Waſſer leget / leſen können.

Das VI. Capitel.

An was Orten man die Brieffe verſtecken könne.

1.

NUn wollen wir auch von Brieffen ſelbſt handeln/ und wie man die verbergen könne/ daß darüber kein Argwohn zu ſchöpffen ſey: Zu dem Botenſchicken aber hernach auch ſchreiten. Und zwar wollen wir Exempel anführen aus den alten Hiſtorien/ und was wir gutes daraus gelernet. Und erſtlich zwar/

Wie man Brieffe im Holtz verbergen könne.

Da haben wir des Theophraſti Vorſchlag/ wann er lehret/ daß man an einem annoch grünenden und ſafftigen Baume die Rinde aufſchneiden/ und ihn inwendig ſo weit aushölen ſolle/ daß ein Brieff drinnen Raum hat/ hernach aber müſſe die Rinde wieder zuſammen gebunden werden/ ſo werde ſie in gewiſſer Zeit wieder zuſammen wachſen/ und den Brief alſo im Baume verſchloſſen behalten. Auf ſolche Weiſe meinet er/ könne einer heilige gute Gebet und Lehren in einem Baum einſperren/ und damit das Volck zu groſſer Verwunderung bewegen. Aber dieſes bring ich aus dem Theophraſto mehr Gleichnüs-weiſe vor/ als daß ich es rathen ſollte noch heutiges Tages zugebrauchen/ weil ſolches darzu gar lange Zeit gebrauchet.

b. Man kan es aber gar wohl auch in dürren Holtze/ als an Tannen und dergleichen/ nachthun/ und hernach den Ritz mit gemeinen weiſſen Leim wieder zuſammen leimen.

2. Auch haben die Alten pflegen

Die Brieffe in Confect zu verbergen.

Und wollen wir hier die Liſt einer Frauen/ Namens Polycrete erzehlen: Dann als man in dem Lager der Mileſier ein halbes Jahr-Feſt begieng/ und jederman truncken und im Schlaff war/ nahm ſie die gelegene Zeit in acht/ daß ſie ſolches ihren Brüdern zu wiſſen thät/ wie folget: Sie bat den Diognetum den Feld-Herꝛn der Erythräer/ daß ihr erlaubet werden möchte/ etwas von Confect an ihre Brüder zu ſchicken; und als ihr ſolches erlaubet ward/ ſteckte ſie ein bleyern Täfelein in einen Kuchen/ und befahl dem Boten/ ihren Brüdern von ihrentwegen zu ſagen/ ſie ſollten den Kuchen allein eſſen: Als dieſer ſolches nun ausgerichtet/ und die Brüder den Kuchen aufmachten/ fanden ſie das Schreiben/ und thaten was ihnen gerathen war/ nemlich/ ſie überfielen die im Schlaff und Trunck begriffene Feinde des Nachts gewaffnet/ und brachten ſie ohn groſſe Müh ums Leben/ und erlangten was ſie gewünſchet.

3. Es pflegen die Alten auch

Die

Die Brieffe in Thieren zuverſtecken.

Dann bezeuget nicht Herodotus, daß der Harpagus ein Schreiben in einem ausgeweydeten Haſen zu dem Cyro geſchicket/ und den Hirten wie einen Jäger gehen laſſen.

4. Mit dem kommet faſt überein/ daß ſie auch gepflogen/ zu Vermeydung des Argwohns/

Die Brieffe in Kleidern zuverſtecken.

Dazu ihnen allerhand verborgene Oerter darinnen beliebet/ als etwan der Buſen/ unter den Fußſohlen und dergleichen/ darauf auch Ovidius (a) zielet/ mit folgenden Verſen:

Conſcia quum poſſit ſcriptas portare tabellas,
Quas tegat in tepido faſcia lata ſinu.
Quum poſſit ſoleâ chartas celare ligatas,
Et vincto blandas ſub pede ferre notas.

Kan die Vertraute nicht ein Brieflein zu ihr ſtecken/
Und das im Buſen tieff im breiten Gurt verſtecken?
Geht es nicht etwa gar in ihre Sohlen ein?
Dann wo der Fuß geſchniert/ kan leicht ein Zettel ſeyn.

4. Die Campanier pflagen

Die Brieffe in die Wehrgehenge zuverbergen.

Dann als ſie den Carthaginenſern gern etwas zuentboten hätten/ und von den Römern/ die ſie belagerten/ allenthalben ſcharffe Wacht gehalten ward/ lieſſen ſie einen wohlbekleideten Mann hinaus/ der ſich vor einen Uberläuffer angeben muſte/ der hatte einen Brieff im Wehrgehenck verborgen/ und brachte bey ſolcher Gelegenheit ſeines angemaſſeten Uberlauffs/ denſelben zu den Carthaginenſern über.

b. Andere haben etwas inwendig auf das Degen-Scheiden-Futter geſchrieben/ und Boten damit ausgeſandt/ und alſo die Bottſchafft unvermerckt andern zubringen laſſen.

6. Wir aber pflegen heutiges Tages wohl gar

Die Brieffe inwendig im Bauche der Thiere zuverbergen.

Wann man ſie nemlich in eine eſſende Wahre einwickelt/ und einem Hunde oder andern Thiere zuverſchlucken giebet/ welches hernach aufgeſchnitten/ und der Brieff heraus genommen wird. Ja man unterläſt ſchier nichts/ was in ſolchen Sachen zur Warnung dienen kan. Dem ware nicht ſehr ungleich die oben erzehlte Hiſtori vom Harpago.

7. Man pflegt heutiges Tages auch wohl

Die Brieffe in einen Stein einzuſchlieſſen.

Dann man läſt Kieſelſteine in einem Mörſel klein ſtoſſen und ſieben/ hernach thut man ſie in eine Pfanne/ und miſchet zerlaſſen Colophonia drunter/ nemlich zu jeden Pfund Stein zwo Un-

(a) In arte amandi.

tzen ſolch Griechiſch Pech ; den Brieff aber vermacht man zwiſchen bleyerne Blechlein / und legt ihn mitten in dieſen Teig / thut denſelben in ein leinenes Säcklein und bindet es zu / daß es rund werde / und ſteckt es hernach in ein kalt Waſſer / ſo wird es hart / und ſiehet aus wie ein Kieſelſtein.

Das VII. Capitel.

Was man vor heimliche Boten brauchen könne.

1\. Dergleichen Sorgfalt haben die Alten auch im Boten ſchicken ſpühren laſſen / dazu ſie ſowohl Menſchen gebraucht mit gewiſſer Vorſtellung / als auch Thiere. Wie dann der Joſippus den Boten dieſen liſtigen Anſchlag gegeben /

Sich in die Hunde zuverſtellen.

Die auch ſolche Häute umnehmen müſſen / und deßwegen bey der Wacht unerkandt vorüber kommen ; weil ſie / ſo bald ſie können erſehen werden / ſich wie Hunde niedergebucket : Welches ſo lang angegangen iſt / biß die Wacht den Betrug gemercket / und das Thal gantz umringet.

b. Es iſt aber an dem nicht genug geweſen / und hat man auch andere Weege erdacht / damit die Boden nicht von den Wächtern ertapt / oder ſonſt aufgefangen werden möchten. Darum hat man ſich zu Lande nicht allzeit getrauet / und den Weeg durch Flüſſe und Waſſer geſucht. Und damit die Schrifft vom Waſſer nicht Schaden nehmen könte / ſo ſchreibt der Frontinus, daß die Soldaten bleyerne Täfelein / darauf der Brief geſchrieben geweſen / an den Arm gebunden / und über den Fluß Saltella / geſchwummen.

c. Der Lucullus aber / wie eben dieſer Frontinus erzehlet / als er den Cizicenern / ſo von dem Mithridate belagert waren / ſeine Ankunfft gerne verkündiget hätte / und von den Feinden gleichwohl der Paß / welches nur eine enge Brucke war / von der Inſul an das feſte Land / fleiſſig beſetzt war / hat den Weeg ſo gar durch das Meer geſuchet : Dann ein gemeiner Soldat / der ſich hiezu brauchen ließ / ſaß auf zweyen aufgeblaſenen Schläuchen mit den Briefen / die mit zwo Latten aneinander gefaſſet waren / und muſte ſich ſtellen / als wäre es ein See-Wunder / und ſchwam alſo über einen Strom auf die ſieben Meilen breit / und kündigte ihnen an / daß ſein Herr vorhanden wäre.

2\. Alſo haben ſie auch die Gewonheit gehabt /

Pfeile anſtatt der Boten zugebrauchen.

Dann das vorige alles dauchte ſie noch nicht genug ſeyn / weil ſie befahren muſten /

ſten/ es möchte der Bote entweder durch Liſt / oder durch einigen andern Zufall aufgefangen werden/ und die Sache entweder von ſich ſelbſt verrathen/ oder gar mit Marter darzu gezwungen werden: Darum haben ſie bißweilen ſo gar den Weeg durch die Lufft geſucht / und Pfeile an ſtatt der Boten gebraucht / damit ſie des Auffangers unbeſorgt ſicher durch den Himmel fortkommen könten. Dann ſo erzehlet Herodotus, daß es der Artabazus und Timoxenus gemacht/ wann ſie einander etwas zuentbiethen wollen; in dem ſie das Papier hinten an den Pfeil angemacht / und die Federn darauf geſtellet / und den Pfeil alſo an einem beſtimmten Ort abgeſchoſſen.

b. Und hieher gehöret auch das Exempel des Lacedömoniſchen Königs Cleonymi, welcher / als er die Stadt Trœzen belagerte / allenthalben um die Stadt herum ſehr gute Schützen geſtellet / und Pfeile hinein ſchieſſen laſſen/ mit dieſen darauf geſchriebenen Worten: **Ich komme / die Stadt frey zumachen.** Daher es auch geſchehen / daß er die Stadt-Mauer mit ſeinem Volck auf Leitern erſtiegen / dieſelbe zerſtöhret und geplündert.

c. Alſo auch / als der Cæſar hörete/ daß Cicero von den Galliren belagert wäre / und die Belägerung nicht länger ausſtehen könte/ ſandte er einen Soldaten hin/ der bey Nachts-Zeit einen Brief an einen Pfeil gebunden/ über die Mauer abſchieſſen muſte: Als ſolches nun geſchehen/ ward der Brief von der Wacht gefunden / und mit dem Pfeil zum Cicerone gebracht/ darinnen ſtunden dieſe Worte: Cæſar **wünſchet dem Ciceroni ein gut Hertz; erwarte der Hülffe** Und kam auch der Cæſar alſobald/ hub die Belagerung auf / und ſchlug die Feinde in die Flucht.

d. Wir können dieſes heutiges Tages viel ſicherer und bequemer mit Büchſen-Kugeln thun. Wann man nemlich die Meynung mit wenigen Worten auf ein Zettelein ſchreibet / ſolches zuſammen wickelt / in die Kugel-Form leget / und zerlaſſenes / doch nicht brenn-heiſſes Bley drum gieſt/ und hernach mit Mußqueten oder ſonſt in der verlangten Art abſchieſſet. Weil ſie aber gar klein ſind/ muß man in einem Tage / ſolcher ziemlich viel hinein ſchieſſen. Die Kugel aber wird aufgelöſet / entweder bey lindem Feuer / oder wann man ſie in Queckſilber leget/ da ſie in kurtzer Zeit zergehet/ und das Papier ohn Schaden bleibet.

3. Endlich wollen wir auch lehren/

Tauben an ſtatt eines Botens zu gebrauchen.

Oder die Poſten durch Vögel zubeſtellē/ dazu man Schwalben/ Tauben/ Krähen / und andere dergleichen Vögel brauchen kan: Dann wann man dieſelben/ ſo offt es die Noth erfordert/ an einen andern Ort bringet / und ihnen hernach Brieffe an den Hals hencket/ oder an die Füſſe bindet / ſo kommen ſie wieder heim / und bringen die Poſt mit. Und ſolcher Bottſchafften haben ſich die Alten auch bißweilen bedienet / wann ſie geſchwind an Ort und End etwas zu wiſſen fügen wollen.

b. Dann der Burgermeiſter Hircius,

wie der Frontinus erzehlet/ ließ auf ſolche Weiſe Tauben zu dem Decio Bruto, welcher zu Mutina, vom Antonio belagert ward / von einem ſo nahen Ort an der Stadt als ihm müglich war / abfliegen/ die er lang im finſtern gehalten/ und hungern laſſen: Als dieſe nun fort flogen/ und ſehr begierig nach dem Liecht und nach Speiſe waren / ſatzten ſie ſich zu oberſt auf die Altanen der Häuſer / da ſie der Brutus fangen ließ / und alſo alles erfuhr / was vorgieng: Hernach ihnen an dem Ort zu eſſen hinſtreuen ließ/ und ſie alſo wieder herein lockte. Daher ſagt Plinius: Es halff den Antonium nicht/ daß er die Stadt umſchloſſen/ und ſtarcke Wacht halten ließ/ auch den Fluß mit Netzwerck geſperret; weil die Poſten durch den Himmel giengen.

c. Auf ſolche Weiſe ließ der Tauroſthenes ſeinem Vatter ſeinen erhaltenen Sieg/ von Olympia ab/ in einem Tage gen Ægina zu wiſſen thun: Wiewohl etliche melden / ſolches ſey durch ein Geſpenſte geſchehen. Andere aber ſchreiben noch anders/ Tauroſthenes habe/ als er ausgezogen / eine Taube von ihren annoch naſſen und erſt ausgekrochenen Jungen weggenommen; und ſie hernach als er den Sieg erhalten / mit Purpur gezieret/ wieder zuruck fliegen laſſen/ welche mit groſſer Geſchwindigkeit wieder zu ihren Jungen geeilet / und in demſelben einen Tage von Piſa, biß in die Inſul Ægina geflogen; wie Ælianus ſchreibet.

d. Andere haben dieſes mit Schwalben verſuchet/ daß ſie ſie aus den Neſtern von den Jungen genommen / und hernach wieder heim geſchicket.

e. Etliche ſchreiben auch / daß jenſeit des Meers / gegen der Sonnen Aufgang / Tauben gefunden werden / die/ wann kein Paß offen iſt / ſich mitten durch die Feinde an ſtatt der Boten brauchen laſſen / und ihren Herren die Brieffe unter den Flügeln/ in kurtzer Zeit ſehr weit forttragen. Darauf vielleicht Juvenalis gezielet/ wann er ſagt:

- - Tanquam è diverſis partibus orbis,
Anxia præcipiti veniſſet Epiſtola penna.

Als hätt er eine Poſt von fernen her vernommen/
Und wär ein ängſtlich Brief mit ſchnellen Flügeln kommen.

f. Man findet auch in den ſehr alten Hiſtorien / daß ein König in Egypten geweſen/ mit Namen Marrhes, welcher eine Krähe auferzogen / die gantz zahm worden; derer er ſich/ ſo offt er eine Poſt zubeſtellen gehabt / an ſtatt eines Boten bedienet: Und hätte dieſelbe / als ob ſie rechten Verſtand hätte / den Brief dahin überbracht / wo ſie geſollt / und alle Gelegenheit wohl gewuſt / wo ſie zufliegen / wo ſie niederſitzen / und bißweilen ruhen ſollte.

g. Diß alles hat zwar der menſchliche Verſtand/ allerhand Gefahr zu vermeiden mit groſſer Klugheit erſonnen: Dem wird aber offt mit gleicher Verſchlagenheit begegnet / und er alſo gleichſam mit ſeinen eigenen Pfeilen erleget. Dann als das Kriegs-Heer der Chriſten / die Stadt Ptolemais belagerte / und der

Sala-

Saladinus auf oberzehlte Weiſe den Belagerten eine Taube zuſchickte / mit einem Schreiben / darinnen er ſie ermahnete / daß ſie ſich tapffer wehren / und ſich verſichert halten ſollten / er werde bald ankommenen ; ward dieſelbe Taube von den Unſrigen gefangen / und mit einem gantz umgekehrten Briefflein wieder fortgelaſſen; daher ſichs auch begeben / daß dieſelben / weil ſie an aller Hülffe verzweiffelten / nicht ferner warteten / ſondern ſich ergaben : Und alſo eine Lehre geben / daß in menſchlichen Dingen auf keine Weiſe einige Sicherheit ſey / ſondern überall Ungewißheit mit unterlauffen könne.

h. Themiſtius ſagt / daß unter allen Thieren die Tauben mit einem ſonderbarem Gedächtnüs begabet ſeyn / weil ſie gar ein reines und lauteres Gehirn haben : Und ob gleich alle Thiere / wann ſie von ihren Jnngen weggenommen werden / wieder zu denſelben kehren / ſo mangele es doch allen / wann ſie gar weit weggeführet worden / am Gedächtnüs / daß ſie ſich nit dahin finden können. Von den Tauben aber hab ich ſelbſt ein Exempel geſehen : Dann als ich mit meinem Diener mich einsmals gar ſpät von dem Land-Gut in die Stadt begab / hatte derſelbe junge Tauben von den Alten weggenommen / und brachte ſie unter dem Mantel mit mir nach Hauſe: Und ob wir gleich erſt des Nachts heim kamen / und ſie im Hauſe verſperret geweſen / flogen ſie doch / als es Tag ward / aus dem Fenſter davon / und als ſie das Gut von ferne erblickten / richteten ſie ſich gleich alſobald darauf zu / und kamen gleichſam in einem Augenblick wieder an ihren Ort. Darum hat Noah / im erſten Buch Moſis / eine Taube ausgelaſſen / und die iſt wieder kommen; der Rab aber kam nicht wieder / dann ein Rabe hat kein Gedächtnus. Und hierbey erinnere ich mich bey dem Plutarcho, etwas ſehr merckwürdiges geleſen zu haben / daß nemlich auch in der Sündfluth Deucalions, dieſer eine Taube aus dem Schiffe gelaſſen / und dadurch gewahr worden / daß ſich das Waſſer geſetzet / und der Regen aufgehöret.

i. Dergleichen thun die Thiere auch / wann ſie friſche Jungen gebracht.

Das VIII. Capitel.

Wie man Boten ſchicken ſolle / die ſelbſt nicht wiſſen / daß ſie Brieffe haben / dieſelben auch an ihnen nicht können gefunden werden.

I.

Noch einen andern Fund haben die Alten gebraucht / den man nicht entdecken können / deſſen Herodotus gedencket / mit vermelden / daß er von dem Hiſtiæo erfunden worden. Der / als aus keinem ſchlechten Stande entſproſſen / hielt ſich / zur Zeit als

als Darius über Aſien herrſchete/ in Perſien bey dem Könige auf/ und hätte dem Ariſtagoræ gerne durch einen heimlichen Brieff zuwiſſen gethan/ daß er von demſelben abfällig werden ſollte: Weil er aber beſahrete/ daß/ wann er nicht aufs behutſamſte damit umgienge/ und die Sache verrathen würde/ er dadurch in die äuſſerſte Gefahr gerathen dörffte; erdacht er folgende Liſt. Er hatte einen Knecht/ der lange Zeit böſe Augen gehabt/ dem ließ er das Haar abſcheren/ mit Vorwandt ihn zu curiren/ und ſchrieb ihm mit einer leichten Dinte ein Brieflein auf den Kopff: Darinnen er das jenige/ was er ſeinem Freunde zuwiſſen thun wollte/ entwarff: Denſelben behilt er aber ſo lange bey ſich zu Hauſe/ biß ihm die Haar wieder wuchſen. Hernach ſandte er ihn zu dem Ariſtagora, mit Befehl/ wann er zu ihm käme/ ſollt er ihm ſagen/ er möchte ihm den Kopff abſcheren/ gleichwie er ihm unlängſten gethan. Als nun der Knecht nach Mileto, zu dem Ariſtagora kam/ richtete er das aus/ was ihm ſein Herr befohlen hatte: Welcher ſich alſobald einbildete/ dieſes würde nicht umſonſt ſeyn/ und dem alſo nach kam/ und der Poſt dergeſtalt innen ward.

b. Dieſes haben zwar die Alten beym Boten ſchicken erfunden: Es kan aber auch dieſes nicht ſicher genug ſeyn/ daß man einem das Haar abnehme/ und den Brieff auf ſeinen Kopff ſchreibe/ weil die Buchſtaben durch den Schweiß/ dem der Kopff ſehr unterworffen iſt/ leichtlich können ausgelöſchet werden. Und wann man gleich einem mit einer Nadel noch dazu die Haut auftritzete/ ſo kan doch auch das keine völlige Sicherheit wieder allen Argwohn geben; Dann wann der jenige aufgefangen wird/ den man alſo überſchrieben/ ſo ſuchet man alles aufs genaueſte aus/ und treibet die Furcht und die Noth den Feind gnugſam an zur Wachſamkeit/ daß er nicht eher aufhöret und vergnügt iſt/ biß er alles vorgenommen/ wodurch er die Warheit zu ergründen vermeynet: Dann da ſetzet man mit Verheiſſung an/ das verborgene Ding heraus zu bringen; bald jaget man ihm mit Betrohung eine Furcht ein; und wann diß nicht helffen will/ ſo nimmt man wol gar den Hencker und die Todes-Straffe vor die Hand: Und ſo man auch damit nicht zum Zweck gelanget/ ſo läſt man ſich nicht genügen an dem/ daß man ihm Hoſen und Schuh ausgeſucht/ die Kleider zerſchnitten/ und die Näthe aufgetrennet/ ſondern damit der heimliche Brieff nicht überbracht werden könne/ ſchneidet man ihm wohl gar den Leib auf/ und ſuchet ſein Eingeweyde durch/ geſchweige dann/ daß man ihm den Kopff ſollte unbeſucht laſſen. Wir können aber Brieffe ſchicken/ und auch in ſolche Orte ſchreiben/ daß es nicht müglich/ daß ſie von einigem andern können verſtanden werden/ als von dem/ an den ſie gehören/ ja/ daß auch der Bote/ er mag ſie tragen ſo weit als er will/ wann er gleich unter wegens aufgefangen wird/ und man ihn auf die Folter ſpannet/ nichts davon bekennen kan/ weil er gantz nichts drum weiß/ und muß alſo der Brief in alle Weege ver-

bor-

borgen bleiben: Es können auch die Buchſtaben weder durch lange Zeit/ noch durch Beſchwerlichkeit der Reiſe ausgelöſchet werden/ der Bote mag durch Meer oder Flüſſe oder im Regen gehen; und kan ihnen auch ſein Schweiß nicht ſchaden. Wie viel nun Fürſten und Herren an einem ſolchen Stücke gelegen ſey/ geben wir jederman zubedencken; ſonderlich denen jenigen/ ſo ihren Freunden/ die etwa belagert ſeyn möchten/ gern etwas wollten zu wiſſen thun/ weil es offtmals an einer einigen Bottſchafft gelegen iſt/ daß eine Stadt oder Kriegs-Heer den Sieg erhalte oder nicht.

c. Es iſt aber der Alten Erfindung zum Theil gut geweſen/ zum Theil auch nicht: Dann ſie ſchrieben dem Boten den Brieff auf den Kopff/ daß er ihn ſelbſt nicht leſen kunte; der kunte auch weder durch Waſſer/ noch durch Schweiß ausgelöſchet werden/ weil er in die Haut geritzet war/ und wegen wieder gewachſenen Haar/ kunte er auch nicht gemercket werden. Und damit der Uberbringer auch nicht wuſte/ daß man etwas ſolches auf ihn ſchrieb/ wandte man vor/ weil er böſe Augen hätte/ ſo wollte man ihm ein gewiß Mittel davor brauchen/ damit er auf ſolche Weiſe ſelbſt keine Wiſſenſchafft hätte um den Handel. Und gleichwohl ſcheinet dieſe Liſtigkeit nicht ſicher genug zu ſeyn; dann wann einer einen geringen Argwohn drüber geſchöpffet/ hätte man ihm können das Haar abſcheren/ ſo wäre der Betrug offenbar geweſen. Uber diß/ wann der Bote etwan auch eilig hätte ſollen abgeſchicket werden/ wie hätte man ihn einen gantzen Monat lang aufhalten können/ biß ihm die Haar wieder gewachſen? Und weil man ihm die Buchſtaben in die Haut ritzen ſollen/ wie hätte ſolches ohn Schmertz geſchehen können/ und er darüber nicht Wiſſenſchafft von der Sach erlangen ſollen?

2. Wir wollen aber gleichwohl ſehen/ wie es Hiſtiæus hat machen können/

Daß die Buchſtaben auf dem Kopf nicht können ausgehen.

Wann er ihm nemlich die Haut mit einer Nadel aufritzt/ oder mit einem ſcharffen Meſſerlein aufgeſchnitten/ und Pulver von gebrennten Colophonia hinein geſtreuet. Dann ſo pflegen die Herꝛn den leibeignen Knechten ihre Namen ins Geſichte zu ſchneiden/ daß ſie nicht ausgehen können/ die hernach mit der Zeit grüne werden.

3. Man macht auch

Buchſtaben in der Haut/ und auf einem jedern Gliede/ die nicht ausgehen können/

Welches bald alſo geſchehen kan. Man läſt Spaniſche Fliegen vier und zwantzig Stunden in Aquafort oder Aqua Regis, welches eher würcket/ weichen; hiemit zeichnet man mit einem Griffel oder ſpitzigen Pfriemen auf den Arm/ oder ein ander Glied oben auf die Haut/ was man will/ ſo wird das Fleiſch von dem ſcharffen Waſſer aufgefreſſen/ bekommt Bläßlein/ und wird ſchwürig/ davon bleiben hernach weiſſe Narben von der Schärffe der Aetzung allezeit/

und iſt das Glied mit unauslöſchlichen Buchſtaben gezeichnet. Und dieſes iſt beſſer als des Hiſtiæi Stück/ dann unter den Haaren kan man ſie nicht erkennen/ weil ſie weiß und wie Milch ausſehen.

b. Will man aber haben/ daß ſie nicht ſtets ſondern nur etliche Tage bleiben ſollen/ ſo kan man ſolches auch auf vielerley Weiß machen. Wann man Scheidwaſſer nimmt/ darinnen ſchon Silber oder Kupffer aufgelöſet worden/ und mit demſelben Buchſtaben auf die Haut macht/ ſo werden ſie viele Tage lang bleiben. Und dieſes geſchiehet auch von dem Honig-Oel.

4. Nun wollen wir auch endlich lehren/

Wie einer einen Brief auf ſich haben kan/ der nicht auszulöſchen iſt/ und nicht geſehen werden kan/ und der Uberbringer ſolches doch nicht weiß/ und den man kan ſichtbar machen/ wann es vonnöthen thut.

Solches geſchieht/ wann man dem Boten den Brief auf den Rucken ſchreibet/ daß er es ſelbſt nicht weiß: Welches ſich thun läſt/ durch einen Schlaff-Trunck/ davon derſelbe in einen tieffen Schlaff geräth/ biß man ausgeſchrieben/ und alles trucken iſt: Dergleichen Schlaff-Träncke ſchon oben genug beſchrieben ſind: Wann nun die Buchſtaben trucken worden/ ſo kan man ſie nicht ſehen. Und iſt ſolches auch bey den Alten bekandt geweſen/ daher Ovidius alſo ſchreibet:

Caverit hoc cuſtos, pro chartâ, conſcia tergum
Præbeat, inque ſuo corpore verba ferat.

Man ſchreibt/ an ſtatt Papier/ dem Boten auf den Rücken/ So kan man einen Brief auf ſeinem Leibe ſchicken.

b. Nun müſſen wir uns aber umſehen/ ob auch ein ſolch Waſſer zufinden/ mit welchem man auf die Haut ſchreiben kan/ daß die Buchſtaben nicht ausgehen/ wann der Bote gleich durch Waſſer ſchwimmen/ im Regen gehen/ oder ſtarck ſchwitzen ſollte; und auf welches hernach nur ein Pulver zu ſtreuen/ oder ein Waſſer zuſtreichen/ daß die Buchſtaben wieder ſichtbar würden? Eine ſolche Schrifft nun kan man machen/ damit einem auf den Rücken geſchrieben/ und ſolche hernach durch Benetzung mit einem Waſſer wieder ſichtbar gemacht werden kan/ die aber inzwiſchen kein Menſch kan zu wiſſen bekommen/ als allein der jenige/ ſo das Geheimnus weiß: wie folget: Wann man Vitriol in Waſſer auflöſet/ und damit ſchreibet/ ſo wird die Schrifft ſichtbar von Waſſer darinnen Gall-Aepffel gekocht ſind. Wann man es will ſcharff haben/ ſo gehet es gar durch die Haut/ und können die Buchſtaben nicht wieder ausgelöſcht werden; welches geſchiehet durch Vitriol-Oel. Salmiac mit Kalck oder Seiffen/ giebt eine blaue Farbe. Wann man ſie mit Oel von Silberglett benetzet/ ſo werden die Buchſtaben weiß: Und hieher ſind auch

auch zurechnen / ſtarcker Brandtewein / oder ſeines gleichen der diſtillirte Eſſig / und Saltz-Waſſer. Davon oben mit mehrern.

Das IX. Capitel.

Wie man eine Schrifft ſchreiben kan / die in gewiſſer Zeit aus dem Papier verſchwindet.

I.

Nun wollen wir einen Verſuch thun ob eine Schrifft zu erdencken / auf Papier oder anders wohin zuſchreiben / die in gewiſſer Zeit verſchwinde: Oder auch eine andere; die erſtlich unſichtbar ſey; und hernach in gewiſſer Zeit ſichtbar werde; deren man ſich nicht allein zu verborgenen Briefen / ſondern auch zu andern Nothdurfften unſers Lebens gebrauchen könne. Nun können die verſchwindende Buchſtaben auf zweyerley Weiſe gemacht werden / nemlich / entweder mit Scheide-Waſſer / dadurch das Papier zerfreſſen wird / oder mit andern Waſſern / die hernach verrauchen / oder daß die Buchſtaben durch weniges ſchlechtes Anrühren abfallen / daß auch der Ort / wo ſie geſtanden / nicht den geringſten Flecken hat. Drum wollen wir erſtlich lehren /

Wie man eine Schrifft machen ſoll / davon das Papier zerfreſſen wird.

b. Wann wir Vitriol-Oel unter die Dinte miſchen / oder unter eine andere ſchwartze Farbe / ſo wird davon in wenig Tagen das Papier zerfreſſen / oder die Dinte ſelbſt / und verſchwinden die Buchſtaben alſobald / oder in Monats-Zeit / nachdem man viel oder wenig Oel hinein gieſt / welches man verſuchen kan / ehe man die Schrifft verfaſſet: Dann wann es zu langſam würcket / gieſt man mehr Oel hinein; ſo es aber zu geſchwind angreifft / nimmt man weniger / oder geuſt Waſſer darunter.

c. Dergleichen geſchiehet auch / wann man die ſchärffſte Lauge / die man ingemein das Capitel / oder die Meiſter-Lauge nennet / unter die Dinte geuſt; ſo werden die Buchſtaben erſtlich gelb / und hernach verſchwinden ſie gar.

d. Dergleichen thut auch das Weinſtein-Oel / oder das Oel von Alcali-Saltz / oder von Soda-Saltz; nicht weniger das Scheide-Waſſer zum Goldſcheiden: Dann davon werden Papier und Schrifft zerfreſſen / daß nicht eine Spur mehr von dem Buchſtaben übrig bleibt.

2. Will man aber wiſſen /

Wie man Buchſtaben machen ſoll / die gar bald verſchwinden /

ſo macht man ein ſehr ſubtiles Aquavit, oder Campffer-Waſſer / und braucht verbrandt Stroh / dann das Waſſer verraucht mit der Zeit / ſo verſchwinden auch die Buchſtaben damit / und weil die

klebenden Waſſer vergehen/ ſo fällt die Schwärtze ab.

b. So macht man auch ein ſehr zartes Pulver von Probierſtein / dann weil derſelbe etwas ſandicht iſt / ſo ſcheidet er ſich deſto eh vom Papier / das nicht einige Spur übrig bleibt von einem Zuge.

3. Man macht dieſes auch

Auf eine andere Weiſe.

Man wirfft klein gefeilten Stahl in ein Scheide-Waſſer / deſſen dreymal ſoviel ſeyn muß / darunter miſcht man Ruß vom flüſſigem Pech oder von Terpentin/ damit es deſto ſchwärtzer werde / und man den Betrug ſo leicht nicht mercke; reibet ſolches alles auf einem Porphyrſtein/ und ſchreibet : Wann dieſe Buchſtaben alt werden/ ſo fallen ſie ab.

b. Daß aber iſt mit Stillſchweigen nicht zu übergehen/als welches das Vornehmſte / und daran alles gelegen iſt/daß man vorher offt probieren muß : Und wann die Schrifft zu lang auf dem Papier tauret / ſo muß mau mehr Scheide-Waſſer zu gieſſen : Wird nun einer Fleiß anwenden / ſo wird nicht das geringſte von der Schrifft übrig bleiben.

c. Noch eine andere Art iſt dieſe folgende ; wann man ſich lieber auf dieſe Art legen will : Man nimmt Borras, Salmiac, und Alaun / eines ſo viel als das ander / zerſtößt alles / und thut es in einen Topff ; darauf geuſt man eine ſcharffe von Kalck gemachte Lauge / die man vorher durch ein Tuch geſiegen/ und läſt es ein wenig mit einander kochen : Das Waſſer miſchet man unter die Dinte : So werden die Buchſtaben zwar eine Zeit-lang tauren / endlich aber/ wann das Waſſer verrauchet/ abfallen. Das Waſſer kan man verwahren/ biß zum Gebrauch.

4. Hingegen aber wann man haben will/

Daß die Schrifft erſtlich unſichtbar ſey/und über eine Zeit erſt ſichtbar werde.

Und von ſich ſelbſt hervor komme / ſo können wir davon auch etliche Exempel geben ; damit ein ander von ſich ſelbſt auch etwas zu erdencken habe. Wann man mit Citronen- oder Pomerantzen-Safft auf Cypriſch / oder gemein Kupffer ſchreibet / und auf die zwantzig Tage alſo ſtehen läſt / ſo wird man grüne Buchſtaben darauf finden. Dergleichen kan auf viel andere Weiſe geſchehen : Als wann man Salmiac in Waſſer auflöſet / und auf Kupffer damit ſchreibet/ ſo wird die Schrifft ehe grün herfür kommen.

Das

Das X. Capitel.

Wie man die Schrifft aus dem Papier wieder heraus bringen könne.

1.

WEnn ſich auch zutragen ſolte/ daß man etwas Geſchriebenes vom Papier gantz weg haben müſte/ oder wenn man wolte/ daß was ausgegangen / wieder hervor kommen ſolte / ſo kan man ſich dieſes Handgriffes gebrauchen. Nemlich / wenn man will

Etwas Geſchriebenes austhun/

Nemlich auf dem Pergament / ſo nimmt man Scheidewaſſer/ dadurch man Gold vom Silber ſcheidet / und ſtreicht mit einem Pinſelein ein wenig auf die Buchſtaben ; ſo gehen die Buchſtaben alſobald aus / wenn die Dinte von Vitriol und Gall-Aepffeln geweſen. Wenn man aber ein Scheidewaſſer nimmt / darinnen Salmiac aufgelöſet worden / ſo geht es geſchwinder an. Gedruckte Schrifft aber kan man nicht ſo wol auslöſchen/ weil weder Vitriol noch Gall-Aepffel dabey.

b. Oder man mache kleine Kügelein von Laugen-Saltz und Schwefel / und reibe die Buchſtaben damit / ſo friſt es dieſelben dermaſſen aus / daß die geringſte Spur nicht übrig bleibet.

c. Will man aber an den ausgewiſchten Ort wieder etwas anders ſchreiben/ ſo feuchte den Platz erſtlich mit Waſſer/ darinn Alaun aufgelöſet worden / ſo zerfleuſt die Dinte nicht.

2. Wenn man aber

Ausgegangene Buchſtaben wieder erneuern/

oder die ſo gantz dunckel worden gerne leſen wolte / ſo koche man Gall-Aepffel in Wein / und ſtreiche ſolchen mit einem Schwamm drauf / ſo werden ſich die Buchſtaben alſobald hervorthun / ſo bald die Feuchtigkeit dran kommt / und ſchwartz werden wie vormals.

Das XI. Capitel.

Wie man die Siegel und Schrifften nachzumachen pflege.

1.

BEy Belagerungen der Städte/ und bey den Armeen / oder in andern Geſchäfften groſſer Herren/ kan offtmals ſehr dienen/ daß man Briefe ſo Fürſten und Herren mit eigner Hand geſchrieben und verpetſchiret aufmachen/ und was drinnen enthalten iſt / leſen; auch hernach wieder zuſiegeln oder andere eines wiedrigen Innhalts ſchreiben/

und dergleichen mehr vornehmen könne. Drum wollen wir erſtlich lehren/

Wie ein Siegel nachzumachen.

Man laſſe Schwefel zerſchmeltzen / und wenn er zergangen / werffe man hinein klein gerieben Pulver von Bleyweiß; dieſen Teig lege man auf das Siegel; man muß es aber umher verwahren/ entweder mit Papier oder mit Wachs/ oder mit Kreyde; und alſo kan mans aufdrucken; und wenn es kalt worden / wieder abnehmen / ſo hat man das Petſchafft zu ſolchem Siegel.

b. Dergleichen gehet auch auf eine andre Weiſe an/ wie folget. Man geuſt einen Hafen voll Eſſig / und thut Vitriol hinein / und ziemlich viel Grünſpan/ und läſt es aufwallen: Darein thut man eiſerne Blechlein / und nimmt ſie über eine kleine Weile wieder heraus / ſo wird ſich ein Schlamm von auſſen her angeſetzt haben; den ſchabe man mit einem Meſſer herab / und thue ihn in eine Schüſſel beſonder: Hernach hencke man diß Blechlein wieder hinein / und nehme ein anders heraus / das ſchabe man ab / wie das vorige / und treibe dieſes ſo lange / biß man dieſes Schlammes ein gutes Theil bekommen: In ſolchen miſche man Queckſilber / daß ein amalgama draus werde; Daſſelbe drucke man / weil es noch weich und zart iſt/ auf das Siegel / und laß es hernach unter freyem Himmel ſtehen / ſo wird es ſo hart / daß man gar leicht damit ſiegeln kan / weil es gleichſam faſt zu einem Metall worden.

c. Noch iſt auch eine andre Art eben dergleichen zu thun. Man nehme Stahlfeil/ und ſetz es in einem Tiegel in ein ſtarckes Feur; man thue auch ſolche Sachen dazu/ die ihm den Fluß geben / und wenn es geſchmoltzen / gieſſe man es in einen Einguß / zerſtoſſe es in einem Mörſel/ welches ſich leichtlich thun läſt / und wiederhole dieſes drey oder vier mal: Hernach ſtoße man es gantz klein zu Pulver/ und miſche Queckſilber drunter / und laſſe es in einem verglaſten Hafen ſechs Stunden lang kochen / biß es wol untereinander gemiſchet iſt: Endlich drucke dieſes auf ein Siegel / und laß es kalt werden / ſo wird es überaus hart.

2. Es iſt auch müglich

Ein groß Siegel kleiner zu machen.

Wenn ſichs nun begeben ſolte / daß man ein kleiners Siegel bedörffte/ ſo kan man es alſo machen. Man nehme Fiſchleim/ und laſſe den im Waſſer zergehen; in deſſen beſtreiche man das Petſchafft mit Oel / damit der Leim nicht dran kleben bleibe; umlege hernach das Petſchafft mit Wachs/ damit die Materi nicht herab flieſſe: Den Fiſchleim aber ſetze man zum Feuer / und laß ihn recht zerſchmeltzen / und ſchütte ihn auf das Petſchafft. Etwan über drey Stunden / wenn es nunmehr kalt worden / nehme man es herunter / und laſſe es trucken werden: So wird das Siegel / in dem es trucken wird / ſich enger zuſammen ziehen / und doch alle vorige Ebenmaß behalten.

4. Wenn es nun auch die Noth erfordert

Eines

Eines andern Hand nachzumachen/

ſo kan man es alſo angreiffen: Man breitet den Brief auf ein Spiegel-Glaß/ und leget ein weiß Papier drauf/ unter das Glaß aber ſetzt man ein Liecht. Die Dinte machet man an/ daß ſie der im Schreiben gleich ſiehet/ und zeucht alle Buchſtaben und Züge nach auf dem Papier wie ſie herdurch ſcheinen.

4. Man kan auch

Briefe auf- und wieder zumachen/ daß mans nicht mercket.

Denn bey uns macht man die Briefe alſo zu; man ziehet ein Papier drüber/ welches an einer Seiten durch den Brief durchgeſtecket/ und an der andern Seiten mit Wachs verſiegelt wird. Dergleichen Briefe macht man alſo auf: Man zerreiſſet das jenige Stück des durchgezognen Papiers/ an dem Ort/ wo es durchgeſteckt/ und der Brief durchſtochen iſt/ ſo geht der Brief alſobald auf; den kan man leſen/ und wieder zumachen auf folgende Weiſe: Daß man den Riß zuvor mit Tragant/ ſo in Waſſer aufgelöſet worden/ beſtreichet/ und ſolch zerriſſenes Stück wieder in das vorige Loch ſteckt; denn das Papier leimet ſich ſo feſt zuſammen/ daß es feſter iſt an demſelben Ort/ als an andern: Da druckt und beſchwert man es denn ein wenig mit einem Gewicht/ biß es trucken wird/ ſo kan der Betrug nicht gemercket werden/ weil der Leim weiß iſt/ und von der Farbe des Papiers nicht kan unterſchieden werden.

Das XII. Capitel.

Wie man in die Weite mit einem reden könne.

1.

Es ſind viel Arten/ daß man auch ſehr weit mit ſeinen abweſenden Freunden reden könne/ und alſo auch mit denen/ die im Gefängnis ſitzen/ oder die in Veſtungen ſind/ und ſolches alles gantz ſicher/ und ohn einigen Verdacht; wie wir ſagen werden. Und ſolches geſchiehet auf zweyerley Weiſe/ entweder mit freyer Stimme/ und durch Wiederhall; oder durch Röhren. Und kan man alſo

Mit freyer in die Lufft geredter Stimme denen etwas andeuten/ die um die Kunſt wiſſen.

Welches billich zu verwundern/ daß gleich wie das Liecht/ alſo auch die Stimme mit einem gleichen Winckel abſpringet/ wie ſie anfüllet/ wie wir ſagen werden/ daß es mit Spiegeln geſchehen könne/ wie es aber zugehe/ daß man ſo wol vermittelſt grader/ als rundter Mauren/ reden könne/ das iſt faſt gemein. Denn wenn die Stimme aus dem Munde durch

durch die Lufft gehet / und eine grade Maur antrifft / ſo bleibt ſie frey und ohn Unterbruch: Wenn ihr aber eine Maur entgegen ſtehet / ſo prallet ſie wieder zurücke / und läſt ſich wieder hören / wiebey dem Wiederhalle geſchiehet.

b. Wir haben in einem rundten Gebäude/das ziemlich weit gieng/aber gantz glatt war/ mit einem guten Freunde geredt / der alles gehöret an der bloſſen Wand her/ und waren alle Worte deutlich zu ſeinen Ohren gelanget/ da doch die in der Mitten ſtunden nicht einmal gemercket / daß die Lippen gereget worden: Geſtalten wir denn auch alles wieder hörten / was der gute Freund antwortete.

c. Einsmals des Morgends/als ich an dem Ufer des Meeres ſpatzieren gieng/ kunt ich vernehmen/ was ihrer zween mit einander in einem Fiſcher-Kahn redeten/ die doch mehr als eine Welſche Meil von mir waren: Denn das Meer war gantz ſtill und faſt ohn Bewegung / und die Worte kamen oben auf dem flachen Waſſer durch die freye Lufft hergeſchlichen.

d. Ich höre auch/daß zu Mantua, und an andern Orten ein Saal gebauet ſey/ daß wenn einer in der einem Ecke redet / ihn der ander/ der darum weiß / in der andern hören könne / da die in der Mitten hingegen / nichts davon vernehmen.

2. Aber ſicherer und deutlicher kan man

Durch eine Sprach-Röhre guten Freunden alles zu wiſſen thun.

Die Röhre kan von Thon ſeyn / iſt aber beſſer von Bley / oder von einer andern wol verſchloſſenen Materi / damit die Stimme durch die Länge niergend heraus könne: Denn was man (in die Röre) reden wird auf der einen Seiten / das wird mit unzerbrochenen deutlichen Worten / wie ſie aus des Redenden Munde gegangen / an der andern Seiten dem andern (der frey ſtehet) zu Ohren kommen; und zweiffle ich nicht ſolches werde etliche Welſche Meilen weit angehen. Denn die Stimme gehet in einem Stücke fort / und läſt ſich nicht zertrennen / und bleibet einen weiten Weg gantz und unzerbrochen. Wir haben es auf zwey hundert Schritt probiret / weil wir keine andre Gelegenheit hatten / und kunte man die Worte ſo deutlich und klärlich hören / wie ſie aus dem Munde des Redenden heraus gegangen.

b. Darüber hatte ich mir vorgenommen die Wort in der Lufft (ehe ſie gehöret werden) mit bleyernen Röhren aufzufangen / und ſo lange verſchloſſen fortzuſchicken / daß endlich / wenn man das Loch aufmachte / die Worte heraus fahren müſſen. Denn wir ſehen / daß der Schall eine Zeit braucht biß er fort kommt; und wenn er durch eine Röhre gehet/ daß er mitten könne verhalten werden. Und weil es etwan darinnen was ungelegen fallen möchte / daß die Röhre ſehr lang ſeyn müſte / ſo könte man die Röhren

Röhren in die rundte Circkelweiſe krümmen / und alſo die Länge erſparen; und nur wenig Platz damit einnehmen.

c. Wir leſen / daß der Albertus ſolle einen Kopff von Thon gemacht haben / welcher zu ſeiner Zeit geredet. Aber durch dieſes Mittel wolt ich eben dieſes hoffen auszurichten: Doch hab ichs weiter nicht verſucht / als wie ich geſagt. Ich habe aber von guten Freunden gehöret / daß zwey Verliebte lange Zeit heimlich mit einander geredet durch eine bleyerne Röhre / da doch ihre Häuſer ſehr weit von einander geweſen.

Das XIII. Capitel.

Daß man des Nachts mit Feur / und des Tages mit Pulver andern etwas könne zuverſtehen geben.

1.

Nun iſt noch übrig / die Art und Weiſe anzuzeigen / wie man einem des Nachts mit Feur / und des Tages mit Pulver und Rauch etwas könne zuverſtehen geben. Und ſolches kan auf zweyerley Weiſe geſchehen / nemlich das man den Freunden die darum wiſſen / entweder unverſehens etwas mit Feur andeutet: Oder ſo offt es einem beliebet / mit einer gewiſſen Anzahl Fackeln / ſonderbare Buchſtaben vorſtellet / aus denen man Worte machen kan: Damit die von Ferne ſolches ſehen / die Bewegung und Zahlen aufmercken / und die Worte verſtehen können.

b. Von der erſten Art leſen wir / daß die Medea den Argonauten verſprochen / wenn ſie den Peliam umgebracht / wolte ſie ihnen ſolches des Nachts mit Feur / und des Tages mit Rauch zu wiſſen thun. Und weil nun die Sache nach Wunſch angegangen / habe ſie ſich geſtellet / als wolte ſie dem Monden eine Gelübde bezahlen / und deßwegen ein Feur angezündet / und oben auf dem Thurn Fackeln in der freyen Lufft brennen laſſen / wie ſie ihnen verſprochen: Daraus dieſelben abnehmen können / was geſchehen. Darauf auch die Argonauten das Königliche Schloß angegriffen / die Wacht niedergemacht / und alſo vollbracht / was ſie verlanget.

c. Man lieſet auch / daß die Maga, als die Stadt Paretonium eingenommen worden / mit den Wächtern alſo verlaſſen / ſie ſolten gegen den Abend eine abgeredete Fackel aufſtecken / und ſie früh Morgens wieder wegthun; dadurch ſey dieſe Botſchafft biß an den Ort Clius verſtanden und kundt worden.

d. Man kan auch den Freunden / ſo ſich auſſer der Stadt befinden / durch Feur andeuten / daß ſie wieder kommen ſollen / und wie es mit den Lebens-Mitteln

teln ſtehet. Und auf ſolche Weiſe hat Annibal, wie Polybius erzehlet / als die Römer die Stadt Agrigentum belagerten / mit vielen und offt angezündeten Feuern / angedeutet / daß das Volck unerträglichen Hunger lidte / und deßwegen viel von den Bundesgenoſſen / wegen groſſen Hungers zu den Feinden übergiengen.

e. Auch hatten es die Griechen alſo mit dem Sinone verlaſſen / daß ſie des Nachts / wenn die Trojaner feſt ſchlafſen würden / wieder bey Troja ankommen / und ihm deßwegen ein Zeichen geben wollen / damit er die Thüren am groſſen Pferde könnte aufmachen / und die Soldaten heraus laſſen. Daher Virgilius davon alſo ſchreibet:

> - - - Flammas cum Regia puppis
> Extulerat, fatisque Deum defenſus iniquis
> Incluſos utero Danaos, & pinea furtim
> Laxat clauſtra Sinon.

> **So bald des Königs Schiff die Fackeln nun ließ ſehen/**
> **Und durch die Schickung es um Troja war geſchehen/**
> **Da machte Sinon auf/ des groſſen Pferdes Thor/**
> **Und ließ die Danaër aus ſeinem Bauch hervor.**

2. Man kan auch durch vorgewieſene Fackeln Buchſtaben andeuten / welches auch vom Polybio, in einem annoch nur geſchriebenen Buche / angewieſen wird. Der Ort / wo ſolches geſchehen ſoll / muß entweder ein hoher Thurm / oder ſonſt ein dergleichen hoher Ort ſeyn / daß man die Fackeln wol ſehen kan. Die Buchſtaben kan man in zwey Theil abtheilen / oder in drey / daß in jeder Theil entweder eilf / oder ſieben Buchſtaben kommen. Nimmt man ſieben auf ein Theil / ſo wird das erſte Theil der Buchſtaben mit einer Fackel; das ander Theil / mit zwo Fackeln / und das dritte mit dreyen zu verſtehen gegeben. Wiewol man das Alphabeth auch kan in vier Theil abtheilen. Man muß aber ferner Achtung geben / wie offt ſie hervor gewieſen werden: Denn wenn man eine Fackel nur einmal ſehen läſt / bedeut ſolches ein A, läſt man eine zweymal ſehen / ſo iſts ein B, dreymal iſt ein C, und alſo ſiebenmal / ein G, welches der letzte Buchſtab in dem erſten Theil. Wenn man zwo Fackeln ſehen läſt / und zwar nur einmal / ſo iſts ein H: zwo Fackeln zweymal iſt ein I: zwo Fackeln dreymahl / iſt ein L, und ſo fort / biß dieſe Ordnung aus iſt. Wenn man nun ans Q kömmt / ſo läſt man drey Fackeln einmahl ſehen: Bey R, drey Fackeln zweymal; bey S, drey Fackeln dreymahl. Und ſo auch wenn man vier Ordnungen macht.

b. Auf ſolche Weiſe wenn ein Weib in der Höh /

drey Fackeln	fünffmal/	V
zwo Fackeln	zweymal/	I
drey Fackeln	zweymal/	R
eine Fackel	einmal/	A
eine	viermal/	D
eine	fünffmal/	E
drey	dreymal/	S
und drey	viermal	T

ſehen

ſehen läſt / ſo giebt ſie die Worte zu verſtehen / VIR ADEST, mein Mann iſt zu Hauſe.

c. Man kan auch Lampen von allerhand Farben aufſtecken / wenn die Freunde in der Nähe ſind.

3. Auch kan man mit Rauch die Ankunfft der Feinde zu erkennen geben / oder was man ſonſt will. Und auf ſolche Weiſe geſchah es durch die Liſt des Amilcars / daß die von Agrigent, als ſie ſich im Verfolgen der Feinde / gar zu weit von der Stadt begaben / an einen vom Feinde gemachten Hinderhalt geriethen / und deßwegen eine groſſe Niederlage leiden muſten. Denn als derſelbe einen Wald angezündet / und ſie den Rauch ſahen / von der Stadt herkommen / vermeinten ſie / ſie würden von den ihrigen gewarnet wieder zurück zukommen: Und als ſie ſich umwandten und wieder nach der Stadt begaben / wurden ſie von dem Amilcar und denen Carthaginenſern / die vorhero geflohen waren / und ihnen nun wieder nachſetzten niedergemacht.

Ende des ſechzehenden Buchs.

Das ſiebenzehende Buch/
Von allerhand Brand-und andern Spiegeln/ und was man damit vor wunderliche Sachen vorſtellen kan.

Der Eingang.

NUn kommen wir zu den Mathematiſchen Wiſſenſchafften/ und erfordert dieſer Ort/ daß wir allerhand Proben und Künſte von Spiegeln vorbringen/ denn unter den Meß-Künſten iſt dieſes eine der vornehmſten/wegen ihres groſſen Geiſtes/ wunderbarer Würckungen/ und trefflichen Nutzens. Denn was kan künſtlichers erdacht werden/ als wenn man in der Probe darthun kan/ was man ſich nur einbilden möchte? Und das was ſonſt mit ſchwerem Mathematiſchem Beweiß muß dargethan werden/ durch den Augenſchein kan vorgeſtellet werden? Was iſt auch wunderbarlicher/ als daß man durch vielfältige Rückfälle der Strahlen machen kan/ daß die Bilder ſcheinen auswendig mitten in der Lufft zu ſtehen/ und man weder das ſiehet/ wovon das Bild herſtrahlet/ noch den Spiegel wo es herausſtrahlet? Daß man nicht meynen ſolte/ als ob dieſes ein Spiegelſchein/ ſondern/ daß es ein rechtes Geſpenſt und Schrecken-Bild wäre. Denn ſo ſind auch die Brenn-Spiegel/ die nicht in dem Punct/ wo die Strahlen zuſammenfallen/ ſondern weit in die Ferne/ und nicht ſo wol brennen/ als erſchreckliche Feuer und Blitzen erwecken/ in Feld-Zügen und andern Dingen überaus nutzlich. Denn man lieſet/ daß der Archimedes zu Syracuſa mit Brenn-Spiegeln der Römer Kriegs-Macht zernichtet/ und der Egyptiſche König Ptolomæus auf der Inſul Pharo einen Thurm gebauet mit einem Spiegel/ dadurch er der Feinde Schiffe/

ſo ſein Land anfallen und ausplündern wolten / auf die ſechshundert tauſend Schritte weit erſehen können. Wir können auch von den Fern-Gläſern dabey melden / dadurch auch die / ſo ſonſt blödes Geſichtes auch aufs weiteſte her alles vollkömmlich ſehen können. Und ob es gleich ſcheinet / daß die vortrefflichen Alten in dieſem Stück viel und groſſe Dinge erfunden / ſo wollen wir doch noch was gröſſers / herrlichers und vortrefflichers vorbringen / welches denen ſo in der Optic und Geſicht-Kunſt etwas zu thun gedencken / groſſen Nutzen bringen / und denen ſo von hohem Verſtand / Gelegenheit gegeben wird / ſolches unendlich weit fortzuſtellen. Auch wollen wir endlich lehren Spiegel von Cryſtall und Metall machen und poliren.

Anmerckung.

IN der Frantzöſiſchen und andern vorigen Editionen / ſtehet im 1. Cap. des 4. Buchs auch was folget.

Wie man bey Tage die Sternen ſehen möge.

Das iſt ſchon männiglich bekandt / daß ein klein Liecht / in Gegenwart eines gröſſern verdunckelt wird. Denn wenn man eine Fackel oder andere Flamme an die Sonne ſtellet / da ſie am helleſten ſcheinet / ſo wird der Feuer-Schein vermindert / und iſt kaum zu ſpühren. Darum kan man bey Tage die Sternen nicht ſehen / wegen des überſchwenglich groſſen Glantzes der Sonnen / da ſie doch eben ſo wol am Tage als bey der Nacht leuchten. Wenn man die nun am Tage ſehen will / kan man dazu viel Mittel finden. Denn in groſſen Finſterniſſen der Sonnen / wenn dem Erdboden der Schein entzogen wird / und die Augen von dem hellen Glantz nicht geblendet werden / werden die Sternen am Himmel geſehen; wie Thucydides ſchreibet / daß es zu ſeiner Zeit geſchehen ſey; und iſt ſolches auch zu unſern Zeiten offtmals vorgefallen und beobachtet worden. Es werden aber die Augen von einem ſtarcken Schein nicht allein geblendet / ſondern auch ſo gar verletzet; wie man von des Xenophontis Kriegs-Volck lieſet / und vom Tyrannen Dionyſio in Sicilien / der die Gefangenen aus dem finſtern Kercker in den helleſten Glantz bringen ließ / davon ſie verblindeten. Dieweil die Augen der Sonnen Liecht nicht ertragen können / und das Geſicht davon alsbald geſchwächet wird: Daher auch die jenigen / ſo etwas genau ſehen wollen / die Hände oder etwas anders vor die Augen halten.

(Die eigentliche Urſache deſſen / iſt dieſe / daß die Fäſerlein um den Augapffel / im finſtern ſich gewaltig auseinander thun / daher die Augäpffel am Menſchen und Thieren im finſtern ſehr

groß ſind; im hellen Liecht aber ſich aufs ängſte zuſammen ziehen; daher auch die jenigen / ſo aus dem hellen in einen finſtern Ort kommen / gleich anfangs nicht viel ſehen können / biß die Augäpffel nach und nach ſich auseinander gelaſſen / daß das ſchwache Liecht vom Auge kan angenommen werden. Wenn nun dieſe Zuſammen-Ziehung des Augapffel-Häutleins / gar gehling zugehen / und geſchehen ſoll / ſo werden die Fäſerlein dadurch dergeſtalt verletzet / daß ſie ſich hernach ſchwehrlich mehr in voriger Ordnung regen und bewegen können / dannenhero der Menſch ſchaden an Augen hat und blind iſt.)

Wer nun die Sternen will bey Tage ſehen / der kan ſolches aus dem Galeno und Philopono alſo machen. Steig in einen ſehr tieffen Brunnen oder dergleichen Gruben / daß du durch die Finſterniß den hellen Himmel ſieheſt; denn die groſſe Tunckelheit in der Grufft / ſo ſich der Nacht gleichet / hält die Geſicht-Strahlen zuſammen / und läſſet die von dem darauf fallenden Liecht nicht zerſtöhret werden. Doch ſoll man dieſes nicht vornehmen / wann die Sonne am höchſten ſtehet im Mittage; denn der groſſe Schein hindert etwas. Je tieffer man aber ſtehet / je ſcheinbarlicher und eigentlicher man die Sternen erkennet.

Es ſind aber andere / die ſolches durch einen andern Handgriff ſuchen zuwege zu bringen. Sie legen einen Spiegel ins Waſſer im Mittag / und meynen alsdenn / ſie ſehen einen Stern am Himmel / und zeigens auch andern alſo. Aber es ſind nur die Strahlen der Sonne / die / wenn ſie nach der Seiten aufs Waſſer fallen / und ſo wieder zuruck ſchlagen / treffen an das Geſicht und an den Spiegel an / und erſcheinet einem daher die Geſtalt eines Sterns / und kommt es einem vor / als folge derſelbe der Sonnen nach; daher es etliche vor den Mercurium halten; dieweil derſelbe nicht weit von der Sonnen ſtehet / und allezeit der Sonnen nachfolgend geſehen wird. Etliche meinen gar / es ſey der Hunds-Stern; wenn man aber den rechten Stand dieſer Sternen aufſuchet / ſo wird ſich befinden / daß ſie nicht allezeit gleich weit von der Sonnen ſtehen: Da doch der Spiegel allezeit dieſe Figur des Sternleins in einer Diſtanz zeiget / wenn er recht geleget wird. Doch iſt gewiß / daß man durch dieſes Mittel des Spiegels im Waſſer die Sonne viel freyer ſehen möge / nicht nur des Morgends / wann ſie aufgehet / und des Abends / wenn ſie untergehet / ſondern auch im Mittage; und wann dieſelbe / wie auch der Mond / verfinſtert iſt. Denn dieweil die Augen zu ſchwach ſind / daß ſie die Sonne nicht ſtarck anſchauen können / wegen ihres mächtigen Glantzes / ſo kan man ſie im Waſſer gar klar / und wie einen runden Teller ſchauen: Welches auch geſchehen kan durch ein ſchwartzes Tuch / oder ſchwartzes Papier / das ein kleines Löchlein hat. Am allererſten aber in einer finſtern Kammer / da von unten mit meh-
rern.

Das I. Capitel.

Allerhand Vorſtellungen durch flache Spiegel.

1.

DEn Anfang wollen wir machen von flachen Spiegeln / denn die ſind einfältiger / und brauchen nicht ſo hohes Nachdencken: Und ob gleich deren Vorſtellungen faſt gemein ſind / ſo dienen ſie doch ſehr zu dem / was folgen wird / und wollen wir etliche geheime Stucke mit untermiſchen.

b. Daß aber die Vorſtellungen dieſer Arten Spiegel nicht einerley ſind / kommt her / entweder von der Materi / oder von der Form des Spiegels. Denn das Spiegel-Glaß muß hell und durchſichtig ſeyn / und auf beyden Seiten aufs ebneſte geſchliffen: Wenn nun eines oder beyde davon abgehet / ſo erſcheinen allerhand wunderliche ungeſtalte Bilder.

c. Wir wollen aber den Anfang machen von der Materi / und lehren /

Wie einem / der in den Spiegel ſchauet / eine blaſſe / gelbe oder bundte Geſtalt vorkommen könne.

Wenn das Glaß in der Glut im Ofen ſtehet / ſo kan man es mit dem geringſten bißlein Farbe verderben; denn wenn man gelbe Farbe hinein wirfft / ſo ſcheinet einem das Geſicht im Spiegel gantz gelbſüchtig zu ſeyn; wirfft man ſchwartz hinein / ſo kommt es einem gantz bleyfarbig / blaß und ungeſtalt für: Iſt des ſchwartzen zuviel / ſo ſiehet man gar einem Mohren gleich: Kommt denn etwas von rother Farbe hinein / ſo ſiehet man aus wie ein Trunckener oder Zorniger. Und ſo kan man allerhand Farben in die Spiegel und Geſichter bringen: Geſtalten wir oben im Buch von Edelgeſteinen ſchon gelehret / wie man die Farben drein miſchen ſolle. Mit ſolchen Spiegeln haben wir offt das ſchönſte Frauen-Zimmer vexiret / weil ſie ihnen gantz nicht ähnlich geſehen.

2. Aber aus der Form entſtehen gar ſehr viel Veränderungen / als nemlich /

Daß es ſcheine / als ob einem das Angeſicht mitten voneinander geſpalten wäre.

Da muß die Spiegelfläche / darinn man ſich beſchauet / zwar gantz eben und wagerecht abgeſchliffen ſeyn / die andere Seite hinten aber muß in der Mitten einen ſtumpffen Winckel und Rücken haben / alſo / daß ſie in der Mitten hoch / an den Enden aber dünn und niedrig ſey; und hernach kan man dieſe mit einem Blätlein belegen. Wann man ſich nun drinnen beſchauet / ſo ſcheinet das Geſicht / an dem Ort / wo die Schärffe iſt / als ob es entzwey wäre.

3. Will man aber haben /

Daß es ſcheine / als ob einer ein Geſicht habe wie ein Eſel / oder Hund / oder Schwein.

ſo geſchicht dieſes / nach dem der obgemeldte

meldte Winckel oder Buckel an einen andern Ort geſetzet wird / denn davon bekommt auch das Geſichte bald dieſe / bald jene Geſtalt. Wenn nun das jenige Theil des Spiegels / ſo gegen dem Mund über zu ſtehen kommt / hinten ein Buckel oder Ausbug hat / ſo ſcheinet es / als ob das Maul ſich herauswerts begebe / und man ein Eſels-Maul / oder Schweins-Rüſſel hätte. Sind aber Puckeln gegen den Augen über / ſo ſcheinets als ob einem die Augen ſo weit heraus ſtünden / wie einer kleinen Krabbe oder See-Krebs. Und wenn der gedachte Winckel die gantze Länge des Spiegels herab gehet / ſo ſcheinet es / als ob die Stirn / die Naſe und das Kien ſpitzig hervor ſtünden / faſt wie ein Hunds-Kopff.

4. Endlich / wenn man haben will /

Daß das gantze Geſicht ungeſtalt ſey / und mancherley Verſtellungen habe /

ſo muß man machen / daß der platte Spiegel nicht recht eben und gleich ſey: Zu welchem Ende / wenn der Spiegel geſchliffen iſt / man ihn wieder in den Ofen thun / und durch einen guten Künſtler etwas muß verkrümmen laſſen / daß er nicht grad bleibe: Und kan er hernach mit einem Blätlein belegt werden. Wo nun der Spiegel hohl eingebogen iſt / da kehret er die gantze Geſtalt deſſelben Theils umb: Und auf ſolche Weiſe werden andere Theile des Geſichts auch verſtellt / als wolten ſie heraus fallen / oder als wären ſie krumm / haben auch bald auswerts ſtehende Bäulen / bald wie eingedruckte Gruben.

6. Endlich iſt auch zu mercken / wenn der Spiegel geſchliffen wird / und die Schleiffung nur gegen die eine Seite recht bekommt / daß alsdenn das Bild entweder zu lang oder zu breit werde. Daher man im Schleiffen ihn allenthalben wol überfahren muß / wenn er das Geſicht gebührlich und vollkömmlich vorſtellen ſoll.

5. Nun wollen wir auch lehren /

Einen Spiegel machen / der mehr als ein Geſicht von ſich giebt.

Alſo / daß man viel Bilder auf einmal / allzeit eins hinter dem andern ſtehend / und zwar eins nicht gefärbt wie das andere / drinnen ſehen kan. Die Spiegel-Tafel ſey aus einem dichten Glaſe eines halben Fingers dick / die muß man alſo ſchleiffen laſſen / daß ſie zum Exempel gegen die rechte Hand ihre rechte dicke behält / gegen die Lincke aber ſo tieff abgeſchliffen werde / daß die Linien von beyden Flächen zuſammen in eine lauffen / und allda werde wie eine Meſſer-Scheide. Auf gleiche Weiſe muß man noch eine ſolche Tafel / oder wol mehr zurichten laſſen / und die letzte oder hinderſte mit einem Blätlein belegen: Die Tafeln aber muß man dergeſtalt auf einander legen / daß allzeit die dünne Seiten der einen an die dicke Seite der andern kommt. Wenn nun alſo zwo Tafeln auf einander liegen / ſo ſiehet eines neben dem andern / und iſt das hindenſtehende etwas dunckler von Farbe. Stellet man aber drey Spiegel-Tafeln hinder einander auf vorbeſchriebne Art / ſo ſehen ihrer drey gegen einem heraus: Und je weiter man von dem Spiegel ſtehet /

het / je weiter ſtellen ſich die Geſichter von einander: Stehet man aber näher dabey / ſo fallen ſie faſt in eins zuſammen. Wann man aber ein brennend Liecht dafür hinhält / ſo laſſen ſich ihrer viel davon ſehen; welches von nichts anders herkommt / als von dem offt wiederholten Zuruckſtrahlen der Spiegel gegen das Geſichte.

b. Wann man aber keine Spiegelſchleiffer bey der Hand hat / ſo kan man dergleichen auch mit gemeinen Spiegel-Gläſern machen / wann man eins ans andere ſetzt: Nur / daß ein jedes allzeit mit der einem Seite ein wenig von dem andern abſtehe. Die kan man hernach in ein Käſtlein einmachen laſſen / daß der Kunſt-Griff nicht ſo offentlich vor Augen ſtehe.

6. Hier will ich auch nicht unterlaſſen zu melden /

Wie man an eine ſehr weit entlegene Wand eine gewiſſe Schrifft zu leſen vorſtellen könne.

Dann das kan man auch mit eben einem bloſſen flachen Spiegel thun / und können zwey Verliebte / ob ſie gleich weit von einander / dannoch durch dieſes Mittel heimlich mit einander reden. Da ſchreibet man nun auf die Fläche des gemeinen Spiegels mit ſchwartzer Dinte oder mit Wachs zimliche grobe Buchſtaben / alſo / daß der Glantz des Spiegels dadurch gantz verdunckelt werde. Hernach ſtellet man den Spiegel grad gegen die Sonne / alſo / daß die drauf ſchieſſende Strahlen davon dergeſtalt zurück prallen / daß ſie ſich an der Wand eines gewiſſen Zimmers ſehen laſſen. Da kan es nun nicht anders ſeyn / als daß man allda neben den Strahlen der Sonnen auch deren Verdunckelung / nemlich die Buchſtaben an der Wand / müſſe ſehen können / weil der Sonnen Glantz ſehr helle / die Buchſtaben aber etwas dunckel ſeyn werden / darüber man die Meynung der Worte gar deutlich wird vernehmen können.

Das II. Capitel.

Noch andere Blendungen mit flachen Spiegeln.

1.

NUn wollen wir auch mehr andere Würckungen des flachen Spiegels beybringen / ſo von den Alten beſchrieben ſind / damit es nicht ſcheine / als wäre was auſſen gelaſſen: Dieſelben haben wir deutlich beſchrieben / und ſo viel darzu geſetzt und ausgebeſſert / daß man ſie gar leichtlich machen kan.

b. Und wollen alſo erſtlich melden / wie es zu machen /

Daß in einem flachen Spiegel der Kopff unten / und die Füſſe in die Höh zu ſtehen kommen.

Wiewohl dieſes eigentlich eine Eigenſchafft der Hohl-Spiegel iſt / daß die Füſſe oben / und der Kopff unten zu ſtehen komme / ſo kan man es doch auch mit flachen Spiegeln alſo machen / wie folget. Man ſetze Spiegel der Länge

nach zuſammen/ daß ſie feſt bleiben/ und nicht hin und wieder wackeln können/ und ſie nach dem Winckel-Maß ſtehen/ und einen rechten Winckel machen. Wann dieſes recht geſchehen/ ſo ſtelle man gegen das Geſicht die Linie/ wo ſie aneinander ſtehen und den Winckel machen/ damit das halbe Geſicht in dem einen/ und das ander halbe/ in den andern falle. Alsdann beuge man den Spiegel bald gegen die rechte/ bald gegen die lincke Hand/ und ſchaue grad vor ſich hinein/ ſo wird es ſcheinen als ob einem der Kopff verdrehet würde: Und weil ſie ihrer Breite nach das Geſicht zerſchneiden/ ſo kommt ein ſolches Bild heraus/ daß der Kopff ſcheinet unten/ und die Füſſe oben zu ſtehen: Und wann die Spiegel groß ſind/ſo wird man den gantzen Menſchen umgekehrt darinnen ſtehen ſehen. Das kommt aber her von den einfältigen hin und wieder fallen der Strahlen/ dann es fället aus dem einen in den andern/ daß es ſcheinet als ſteh der Menſch auf dem Kopff.

2. So kan man auch

Einen Spiegel von Flach-Spiegeln machen/ der ein Ding gar vielmal vorſtellt.

Dieſer Spiegel wird genennet Polyphaton, das iſt ein Viel-Bildender/ dann/ wann man ihn auf und zu macht/ ſo bekommt man einen eintzigen Finger wohl zwantzig und mehr mal zu ſehen: Er wird aber alſo gemacht. Man richte zweene metallene oder gläſerne rechtwincklichte/ oder nach dem Winckel-Maß zugerichtete Spiegel auf einerley Grund-Platz/ grad auf; daß einer anderthalb mal ſo breit ſey/ als lang oder hoch/ oder eine andere Proportion habe: Die laſſe man der Länge oder der Höhe nach aneinander ſetzen/ daß man ſie wie ein Buch bequem auf und zu thun/ und ſich der Winckel ſtets verändern könne/ wie man ſie zu Venedig zu machen pfleget. Dann wann ein eintziger da hinein ſiehet/ ſo ſiehet man in einem jeden viel Geſichter/ und zwar um ſo viel mehrere/ je weiter man die Spiegel zu und den Winckel kleiner macht. Wann man ſie aber aufmacht/ und der Winckel ſtumpffer wird/ ſo werden der Geſichter weniger. Als wann man einen Finger davor hinhält/ ſo ſiehet man nichts als lauter Finger. Ja man ſiehet darinnen auch was recht iſt/ rechts; und was zur lincken iſt/ lincks; welches wider der Spiegel Art iſt. Und kommt dieſes von dem Wiederſchein/ der von einem Spiegel ſo offt auf dem andern fället/ davon ſo mancherley Bildnüſſen werden.

3. Man kan auch

Einen Spiegel von Flach-Spiegeln machen/ in welchem ein Bildnüs nett zu kommen/ und das ander wegzugehen.

Man nehme zweene flache Spiegel/ die zweymal oder anderthalb mal länger als breit ſeyn/ und dieſes der Bequemigkeit halben/ wiewohl ſonſt an ihrer Proportion nichts gelegen; doch ſollen ſie gleich lang und groß ſeyn. Dieſe heffte man mit einem Stefft aneinander/ daß man ſie in einander und von einander thun könne/ und ſtelle ſie auf einer Ebene grad

auf-

aufgericht dahin: Wann ſie nun/ gleich wie ſie in einen beweglichen Ramen feſt eingemacht ſind / alſo mit dem einen Thürlein beweget werden / ſo iſt kein Zweiffel / das Bildnüs wird in dem einen ſcheinen / herbey zu kommen / und in dem andern wegzugehen; und je näher es auf der einen Seite zu ſeyn ſcheinet / je weiter es auf der andern ſcheinen wird / alſo / daß es das Anſehen habe / als obs in dem einen komme / und in dem andern weg gehe.

4. Man kan auch machen /

Daß durch flache Spiegel etwas könne geſehen werden / was in andern weit entlegenen Orten geſchiehet.

Und kan einer auf ſolche Weiſe heimlich und ohn Argwohn ſehen / was man von weitem / und anderswo vor hat / welches auf andere Weiſe nicht geſchehen könte: Doch muß man groſſen Fleiß brauchen / die Spiegel recht zu ſtellen. So ſehe man ſich demnach einen Ort aus im Hauſe oder anderswo / an welchem man gerne etwas ſehen wollte; und ſtelle den Spiegel grad gegen dem Fenſter oder Loch über / gegen das Geſicht / und wann er wohl aufgericht iſt / ſo kan man ihn auch wohl an der Wand feſt machen / doch muß man ihn vorher ſo lange hin und her bewegen und neigen / biß man den Ort den man verlanget / darinnen ſehen könne / welches man durch fleiſſiges Zu- und Einſchauen / auch Hin- und Wiedergehen leichtlich wird erlangen können: Wiewohl man / wann es zu ſchwer wäre / eine Regel mit abſehen (a) / oder ein ander Inſtrument dazu gebrauchen könte / ſo wird man gar nicht fehlen. Alsdann ſoll man einen andern Spiegel grad bleyrecht (b) gegen diejenige Linie / ſo den von der einfallenden (c) und abfallenden (d) Linie gemachten Winckel / in zwey gleiche Theile zerſchneidet / ſo wird man das ſehen können / was an demſelben Ort geſchiehet; und zwar gar deutlich: Und diß wird auch an mehr Orten zugleich angehen.

b. Daraus folget aber / wann es mit einem Spiegel nicht wohl angehen wollte / daß man mehr Spiegel gebrauchen / und den Ort doch ſehen könne: Wie auch / wann durch allzu weite Entlegenheit die Sachen ſo man ſehen will gar unkennbar würden / oder andere Wände und Berge darzwiſchen wären. Da muß man nun gegen dem andern Spiegel noch einen alſo hinſtellen / daß er recht wincklicht auf diejenige gerade Linie zu ſtehen komme / die den obbemeldten rechten Winckel theilet: Wird man es anders thun / ſo gehet es nicht an; ſonſt aber wird man den verlangten Ort zu ſehen bekommen. Dann der Spiegel wirfft das Bildnüs in den andern / und alſo gehet es wohl durch zehne durch / und prallet immer von einem in den andern / ohn / daß es ins Auge fället / biß man endlich im letzten ſiehet / was in den erſten hat einfallen können; dann die Bilder gehen alle in graden Linien fort / und laſſen ſich durch die Krümmen der Oerter oder

(a) Dioptra.
(b) Perpendiculariter.
(c) Linea Incidentiæ.
(d) Linea reflexionis.

der Wände nicht hindern: Und ſind ſolche Spiegel gar leicht zu ſetzen; wie wir dann die Bildungen gar offt auf ſolche Weiſe herum geführet.

c. Will man aber etwas ſehen/ daß in der Höhe iſt/ und ſonſt nicht in das Geſicht fallen kan/ ſo muß man zweene Spiegel der Länge nach aneinander ſetzen/ wie wir ſchon geſagt/ und den einen an eine Stange oder oben an eine Wand feſt machen/ daß er oben hinaus gehe/ und das was zu ſehen iſt/ hinein fallen könne; an den andern aber muß man ein Stricklein binden/ daß er nach Belieben beweget werde/ und mit dem erſten bald einen ſtumpffen/ bald einen ſpitzigen Winckel machen könne/ nachdem es das Auge erfordert/ biß die Linie von dem/ was geſehen wird, mitten in den andern Spiegel fällt/ und von dar gegen das Geſicht wieder ſcheinet/ alſo/ daß der Winckel des Hauptſcheins (e)/ und der Winckel des Wiederſcheins (f) einander gleich werden. Wann man nun was Hohes ſehen will/ ſo muß der Spiegel in die Höh/ und zu niedrigen Dingen/ in die Tieffe gerichtet werden/ biß die Strahlen endlich ins Geſicht prallen; ſo kan man die Sache ſehen. Wann man aber den einen Spiegel in der Hand behält/ und allzeit drein ſiehet/ ſo gehet es beſſer an.

5. Man beſchreibet auch/

Wie ein Spiegel zu machen/ darinn ſich nichts ſehen läſt/ als was man will/

Der wird alſo geſtellet/ daß wann man hinein ſiehet/ man nicht ſein Geſicht/ ſondern etwas anders ſiehet/ daß doch ſonſt nirgend in der Gegend vorkommt. Da wird nun ein flacher Spiegel an eine Wand geſtellet/ und erſtlich zwar gantz bleyrecht auf einer gewiſſen Ebene/ hernach aber läſt man ihn oben nach der Proportion eines gewiſſen Winckels etwas niederſincken: Gegen demſelben über aber muß eine Oeffnung durch die Wand ſeyn/ ſo groß/ als ein gewiſſes Gemählde oder geſchnitztes Bild ſeyn möchte/ das ſtellet man dagegen nach der Proportion der Oeffnung/ und vermacht es alſo/ daß der ſo in den Spiegel ſchauet ſolches nicht ſehen/ auch (welches um ſo viel wunderlicher ſeyn wird/ nicht dazu kommen könne. So wird der Spiegel an einem gewiſſen Ort ſolches Bild wieder ſehen laſſen/ alſo/ daß der Wiederſchein ſolches ins Auge führe/ welcher Ort dann/ wie wir oben gelehret/ ausgefunden/ und das Auge an denſelben geſtellet werden muß. Wann nun der Einſchauende ins Zimmer kommet/ ſo ſiehet er weder ſein eigen Bildnüs/ noch auch ſonſt etwas/ wann er aber gegen den Spiegel und an den rechten Ort gelanget/ ſo ſiehet er ein Gemählde/ oder ſonſt ein Bild/ daß er ſonſt nirgend gewahr werden kan.

6. Endlich iſt auch zu wiſſen/

Wie aus Flach-Spiegeln ein Spiegel gemacht werden könne/ dadurch es ſcheine/ als ob einer in der Lufft flöge.

Welches eben ſo leicht und luſtig ſeyn wird/ als die vorigen. Dieſes nun zu voll-

(e) *Angulus Incidentiæ.*
(f) Angulus Reflexionis.

vollbringen / muß man es alſo machen. Man muß zwey Höltzer an einander machen / in Geſtalt eines Zeigers auf der Sonnen-Uhr und ſolche alſo feſt machen / wo man will / daß ſie einen Winckel machen in Geſtalt eines rechtwincklichten (g) oder gleichſchencklichten (h) Dreyecks / (wie ein Lateiniſches A oder Griechiſches Λ) an dieſe beyden Höltzer nun / muß man inwendig zweene groſſe Spiegel anmachen / an jedes einen / grad gegen einander über / und gleich weit von Spitze / oder dem oberſten Winckel den die Höltzer machen / davon der eine ſtarck kan überhencken / als ob er läge. Mitten zwiſchen die beyden Spiegel aber / ſoll ſich der Einſchauende hinlegen / und den Kopff etwas von der Erde erheben / damit er ſeine Ferſſen im Spiegel / wann er ſie auf und nieder hebt / deſto leichter könne zu ſehen bekommen: Da wird er ſich nun alſobald ſehen / wann er nur auf der graden Linie bleibet / die den oben überſtehenden Winckel mitten in zwey gleiche Theil ſchneidet / und platt / eben der Erde gleich da lieget: Dann da wird der bildende Spiegel ſeine Geſtalt in der andern werffen / und muß der Schauende ſeine Armen und Schenckel bewegen / wie die Vögel thun / wann ſie fliegen: So wird ihm ſeine Geſtalt in dem andern Spiegel alſo vorkommen / als ob er flöge; und in der Höh ſchwebete / wann er nur aus dem Ort des Wiederſcheins nicht wegkommt / dann ſonſt verderbet er den Handel.

Das III. Capitel.

Von einem Schau-Platz von Spiegeln.

1.

Es haben die klugen Alten noch eine Art Spiegel / ſo von vielen flachen zuſammen geſetzt ſind / erfunden / darinnen ein einiges Ding vielfältig mal abgebildet wird / wie man aus etlichen hin und wieder verhandenen Schrifften des Ptolomæi zu erſehen hat. Wir wollen aber noch darzu ſetzen / was auch zu unſern Zeiten hierinnen erfunden worden / welches die Verwunderung und Luſt noch mehr vermehren wird.

b. Und war demnach bey den Alten dieſes die Art /

Einen Spiegel aus mehr Flach-Spiegeln zu machen / darinnen ein Ding vielmal geſehen werden kan.

Man ſtellet auf eine ebene Tafel oder an andern Ort / da man den Spiegel haben will / einen Halb-Kreiß / den theilet man in ſo viel gleiche Theile / ſo viel man Bilder haben will / darum werden die Puncten alle mit Linien zuſammen gezogen / und die kleinen Bogen unterſtrichen: Auf dieſe Linien ſetzet man eben ſo groſſe gevierdte flache Spiegel von einer Höhe / und füget und befeſtiget ſie ſo ſtarck zuſammen / ihrer Länge nach / daß ſie auf dem ebenen Platze gleich aufgerichtet ſtehen /

ken/ und nicht von einander gehen kön- nen. Das Auge des Schauenden aber muß in dem Mittel-Punct dieſes Circkels geſtellet werden / damit es einerley Wiederſchein aus allen Spiegeln haben könne / ſo wird man in jedem ein Geſicht ſehen / den gantzen Kreiß herum / wie man offt bey Täntzen oder auf Schau-Plätzen zu ſtehen pfleget ; darum wird ein ſolcher Spiegel Speculum Theatricum oder Theatrale, vom halben Schauplatz von ihnen genandt/ welches ſoviel heiſſen möchte / als ein Schaubühn ähnlicher Spiegel/ dann alle Linien/ ſo von dem Mittel-Punct ausgehen/ ſind gericht (a) gegen ihre Fläche / und gehen wieder zuruck in ſich ſelbſt/ und alſo kommen die Bilder dergeſtalt wieder zum Auge/ daß ein jeder Spiegel das Seinige von ſich giebet. Und diß iſt die Art/ wie die Alten ihre Spiegel von dieſer Gattung gemacht ; und weil ſie gantz kindiſch iſt / ſo wollen wir viel eine luſtigere und artigere beſchreiben; dann wann in der Alten nur ſo viel Bilder erſchienen als Spiegel waren / ſo bekommt man in der Unſrigen / wegen gar vielen hin und wieder prallens der Strahlen/ viel mehr/ ja faſt eine unendliche Menge Bildnüſſen zu ſehen.

2. Diß iſt aber die Art/

Einen Spiegel zu machen / der einem gantz runden Schauplatz gleich ſiehet. (b)

Man mache einen Kreiß auf einen Tiſch/ ſo groß man verlanget / und theile den in gewiſſe gleiche Theile ; an dem Ort aber/ wo die vorgeſtellte Sache oder das Geſicht hinkommen ſoll / laſſe man zwey von gedachten Theilen leer / und gegen denen muß das eine Theil grad überſtehen : Auf die Linien aber / ſo dieſe Theile unterſcheiden / ſtelle man Spiegel ſenckrecht in die Höhe : So wird zwar das Bildnüs / ſo in den in der Mitten ſtehenden Spiegel fället / grad wieder gegen dem Auge heraus ſtrahlen ; aber von dem auch in einen andern / und von demſelben wieder in einen andern fallen: Und bekommt man alſo von den vielen Ruckfällen eine faſt unendliche Menge Geſichter zu ſehen ; und zwar je mehr Spiegel ſind / je mehr auch Bildnüſſen werden. Stellet man dann ein Liecht dagegen / ſo ſiehet man eine unendliche Menge Liechter.

b. Sind dann nun zugleich die Spiegel / die man hier aufrichten muß / von deren obbeſchriebenen Arten / nemlich / ſo mancherley Geſichter als wie ein Eſel / Schwein / Pferd oder Hund/ deßgleichen bald ein gelbes / bald ein ſchwartzes oder rothes zu ſehen ; ſo iſt die Verwunderung darüber viel gröſſer/ und haben die / ſo hinein ſchauen / auch mehr Luſt davon / dieweil aus ſo vielfältigen hin und wieder fallen der Strahlen / und den mannigfaltigen Formen der Spiegel und Farben/ eine gar artige Miſchung heraus kommt.

(a) Perpendiculariter.
(b) Amphitheatrale.

c. Wir wollen aber noch einen wunderlichern und ſchönern zurichten / als darinnen nicht das Angeſicht des hineinſchauenden geſehen wird ; ſondern eine wunderſchöne und angenehme Ordnung von Säulen und Säulen-Stücken / und Gebälcken oder andern zum Baukunſt gehörigen Stücken. Nemlich / man mache einen Kreiß ſo groß man will / am beſten aber daucht es uns zu ſeyn / wann derſelbe dritthalb Schuch weit wäre : Und muß dieſer Circkel getheilet werden in gewiſſe gleiche Theile / als etwa vierzehen. Die Theilungs-Puncte aber ſollen die Plätze ſeyn / wo man die Säulen aufrichten ſoll / und der Ort / wo der Hineinſchauende ſtehet / ſoll zween Theil einnehmen ; unter den Säulen aber kan eine auſſen bleiben / daß ihrer dreyzehen ſind. Gegen dem Auge über nun ſoll eine Säule ſtehen / und ſoll man drauf die Spiegel aufrichten / auf den Linien / ſo die Theile unterſcheiden / doch nicht grad aufrecht / ſondern ein wenig henckend ; Hernach ſetze man gegen der Oeffnung über zween Spiegel in grader Linie neben einander ; die andern aber alſo / daß ſie etwas über den nebenſtehenden überreichen : Und diß um keiner andern Urſach willen / als nur / damit das Geſicht des Hineinſchauenden / weil es nicht grad davor ſtehet / nicht könne wiedrrſcheinen / wie wir oben gemeldet ; ſo werden nun die Spiegel nicht Geſichter / ſondern Säulen / Säulen-Gänge und Simswerck ſehen laſſen ; und werden aus vielfältigen hin und wiederfallen der Strahlen / in den Spiegeln ſo viel Säulen / Säulen-Stücke und Gebälcke / in rechter baukünſtlicher Ordnung erſcheinen / daß einem nichts artigers noch wunderlichers könte vorkommen. Die Ordnung der Säulen kan Doriſch und Corinthiſch ſeyn / und kan man alles ein wenig mit Gold / Silber Perlen / Geſtein / gehauenen Bildern / Gemählden und dergleichen auszieren / daß es deſto prächtiger erſcheine. Der Abriß kan dieſer ſeyn.

Da iſt H G, der Ort des Hineinſchauenden:

den: Die Säule/ ſo gleich gegen überſtehet/ A: Da wird nun in den Spiegeln AB, oder AC, der Hineinſchauende ſein Geſicht nicht ſehen/ ſondern AB wird zuruck fallen in IH; und IH, in BD, und werden aus dem viel und offt wiederholten Widerſchein der Säulen ſo viel/ daß es ſcheinet/ als giengen ſie weit hinein in einem Gange: Und iſt alles ſo klärlich und ausbündig/ daß nicht leicht ein Hineinſchauender/ wann er nicht Wiſſenſchafft von der Sache hat/ ſich enthalten kan/ mit der Hand hinein zu fühlen/ und nach den Säulen zu greiffen. Stellet man dann ein Liecht mitten hin/ ſo werden aus den wiederſcheinenden Strahlen ſo viel Liechter/ daß man kaum ſo viel Sternen am Himmel auf einmal ſiehet/ und man ſich über der Ordnung/ Austheilung und weit hinausgehendem Ausſehen nicht genug verwundern kan.

b. Und dieſen Haupt-Schauplatz haben wir auch auf viel andere Arten ein und aufgerichtet/ und andere Ordnung von Säulen/ ja auch zwo Ordnungen dergeſtalt hingeſtellet/ daß die eine an den Spiegeln hart an/ die andere in der Mitten allein geſtanden/ und mit Schwibogen und andern Simswerck mit der andern verbunden geweſen/ daß es eine der allerſchönſten Perſpectiven von Säul-Werck gegeben.

c. Faſt auf gleiche Weiſe macht man auch einen kleinen Kaſten/ und beſetzt den um und um mit flachen Spiegeln/ welches man den Schatz zu nennen pfleget/ da hängt man auf dem Boden/ oben in der Decke/ und an den Seiten etwas von Perlen/ Edelgeſteinen/ Kleinodien/ und ſchönen Gelde/ das vermehret ſich durch die Spiegel und deren Wiederſchein ſolcher Geſtalt/ daß es ſcheinet der allerreichſte Schatz in der Welt zu ſeyn. Nemlich/ man läſt ein Käſtlein machen von Holtz/ am Boden zwey Schuh lang/ und anderthalb hoch: Das muß in der Mitten eine Oeffnung haben/ daß man füglich den Kopff hinein ſtecken könne. An beyden Seiten zur rechten und lincken/ ſind die Bretlein eines Schuhes hoch/ und oben drüber wie ein halb-rundes Gewölbe; doch nicht gantz Circkel rund/ ſondern von fünff flachen Bretlein/ deren jedes einen Spannen breit zuſammen geſetzet. Diß alles wird mit Spiegeln bekleidet. Und wo die Spiegel nun an einander ſtehen/ hängt man Perlen/ Edelgeſteine/ Kleinodien/ von Blumwerck/ und Vögeln/ mit allerhand Farben: Auf den Boden legt man Häufflein von Ducaten und Reichsthalern. Am Gewölbe hängt man auch Perlen auf/ und dünn geſchlagenes Gold/ dann wann man das Käſtlein ein wenig beweget/ ſo beweget ſich dieſes auch und zugleich die Bildnuſſen in allen Spiegeln/ daß es ſehr artig ausſiehet.

***

Das IV. Capitel.

Von allerhand Würckungen des Hohl-Spiegels.

I.

Die Würckungen des Hohl-Spiegels aber brauchen gröſſere Mühe/und ſind auch wunderbarlicher / bringen aber mehr Nutzen. Mit dieſen aber kan man nichts rechts ausrichten/ wann man nicht erſtlich den Verkehrungs-Punct ausfindet.

b. Damit man nun deſto leichter könne

Den Punct ausfinden/ in welchem ſich die Bildnüſſen in einem Hohl-Spiegel umkehren.

So mache man es alſo. Man ſtelle den Spiegel gegen die Sonne/ und wo man ſiehet/ daß die Strahlen zuſammen lauffen / da ſoll man wiſſen / daß der Verkehrungs-Punct iſt. Kan man ihn nicht deutlich ſehen / ſo hauche man nur mit dem Munde ſtarck dagegen / ſo wird man gar deutlich ſehen / daß die zuruckfallende Strahlen alldort zuſammen tretten / oder man kan auch einen Topff mit ſiedendem Waſſer unterſetzen.

2. Wann man nun den Verkehrungs-Punct gefunden hat / ſo kan man machen/

Daß einem alles ſehr groß vorkommet.

Dann darff man das Geſicht nur innerhalb dieſes Puncts hinhalten / ſo wird man ein überaus groſſes Geſicht ſehen / als wäre man ein dicker Bacchus : Und ein Finger wird einem vorkommen wie ein Arm. Auf ſolche Weiſe reiſſen ſich die Weibsbilder die Haare aus den Augbraunen/ weil ſie ihnen eines Fingers dick vorkommen.

b. Solche hohle Spiegel / wie Seneca beſchreibet / hat einer Namens Hoſtius gemacht / darinnen alles ſo groß geſchienen / und weil er ſich von andern mißbrauchen laſſen / hat er die Spiegel alſo hingeſtellet / daß er im Werck alle Bewegung ſeines Mitwürckers ſehen/ und ſich über der Gröſſe dieſes alſo ſcheinenden Gliedes erluſtigen können.

Anmerckung.

In dem 3. Cap. des 4. Buchs der Frantzöſiſchen und andern vorigen Editionen/ ſtehet auch was folget.

Wie man einen Regenbogen ſehen möge.

Solches kan auf viel Weege geſchehen; aber am füglichſten iſt zu machen mit einem Cryſtallen / oder mit dem Edelſtein Jriß genandt / der mit ſechs Ecken einem Cryſtall gleich ſiehet / und von den Alten deßwegen alſo genandt iſt / dieweil er/ wann man ihn gegen die Sonne hält/ einen Schein an den Balcken und in

der Decke / wie auch unten auf dem Boden giebet / mit den Farben des Regenbogens: Dann ſo ſechseckicht wächſt er von ſich ſelbſt. Sonſt kan man ihn auch laſſen dreyeckicht machen auf die zehen Finger lang / und zween breit; und hernach poliren.

So ſten nimmt man ein cryſtallen oder gläſern Priſma; oder dreyecktes Glaß / und hält ſolches der Länge nach vor die Augen. Wann man nun unten hinwärts ſiehet / ſo ſiehet man allerley Farben / als braun / grün / gelb und blau: Siehet man aber gegen die Höhe zu / ſo kommen die Farben umgekehrt. Und iſt es keine geringe Luſt / wann man auf einen Garten ſiehet / und in demſelben die ſchönſten Farben an den Bäumen / Blumen und Kräutern; oder wann man einen Menſchen anſiehet / als hätte er den Glantz eines Engels / und der Saum ſeiner Kleider die ſchönſten Farben hat / als man wünſchen kan.

Auf eine andere Weiſe.

Iſt auch ein Regenbogen zu ſehen / ſo man einen Spiegel in ein Becken voll Waſſer leget: da wird einer der genau Achtung giebet / an den Wänden auch gar ſchöne Regenbogen-Farben erblicken.

Noch auf andere Weiſe.

Stell ein gläſern rundes Geſchirr / darinnen Waſſer iſt / an die Sonne. Dann wann die Sonnen-Strahlen darauf fallen / ſo wird man auch einen Regenbogen ſehen. Und alſo auch / wann man Waſſer gegen der Sonnen mit dem Munde / oder aus einer Spritze ſpritzet / oder aus einem Springbrunnen gegen der Sonne ſpringen läſt / ſo erſcheinet gegen über auch ein Regenbogen; wie dann offtmals auch den Schiffleuten begegnet / wann ſich das Waſſer der See alſo gegen die Sonne hin beweget. So geſchiehet es auch bey feuchtem Wetter um die Liechter / ſonderlich denen / die flüſſige Augen haben.

3. Man kan auch

Mit einem Hohl Spiegel ein Feuer anzünden.

Und ſcheinet diß unter andern das beſte Stück dieſes Spiegels zu ſeyn / daß er die Strahlen ſo ſtarck zuſammen zwinget / daß man eine gantz liechte Flammen-Säule von Strahlen ſehen kan / wann man ihn gegen die Sonne ſtellet: Wann man nun in deren Mittel-Punct etwas hinhält das brennen kan / ſo zündet ſich ſolches alſobald an: Wie dann auch / wann man Bley oder Zinn eine Zeitlang dahin hält / ſolches ſo bald zerſchmiltzet; das Gold und Eiſen aber glüend wird. Wiewohl ich von andern gehöret habe / daß ihnen auch Gold und Silber geſchmoltzen: Welches alles aber zu Winterzeit langſamer / und im Sommer eher geſchicht / auch lieber im Mittag als des Morgends oder Abends angehet / weil die Lufft alsdann mehr Hitz in ſich hat.

4. Man kan auch

Durch einen Hohl-Spiegel machen / als ob das Bildnus in der Lufft ſchwebete.

Welches noch wunderlicher ſeyn wird / wann

wann man ein Stück von einem Kugel-Spiegel (a) dazu braucht / weil man den Schein weiter vom Spiegel weg zu ſehen bekommt. Wann man nun auſſer dem Verkehrungs-Punct ſtehet / ſo ſiehet man das Geſicht umgekehret / dißfalls aber muß man mit unverwandten Augen durch den Mittel-Punct ſehen / biß man das Bild in das Auge bekommt: Dann wo die Senck-Linie (b) / die Linie des Wiederſcheins (c) durchſchneidet / da wird das heraus ſtrahlende Bild weit vom Spiegel herauſſen in der Lufft erſcheinen. Und je näher du nun dem Mittel-Punct biſt / je gröſſer iſt daſſelbige Bildnüs / daß man es mit Händen begreiffen möchte. Iſt auch das Spiegel-Stück etwas groß / ſo iſts nicht müglich / daß man ſich nicht verwundern ſollte. Dann wann einer einen bloſſen Dolch gegen dem Spiegel hält / ſo ſcheints nicht anders / als ob man von einem andern angegriffen / und einem die Hand durchſtochen würde. Stellet man dann ein Liecht hin / ſo ſcheinets / als ob ein Liecht da in der Lufft brennet.

5. Will man aber haben /

Daß das Bildnüs von dem Mittel-Punct des Hohl-Spiegels weiter heraus trette /

ſo gehet es alſo an. Wann du das Bildnüs eines Dinges zu ſehen bekommen haſt / in ſeinem Punct / und gerne wollteſt / daß die erſcheinende Geſtalt weiter vom Mittel-Punct weggehe / ſo lencke dich allgemach von dem Punct gegen die recht oder gegen die lincke / um die Fläche des Spiegels herum / ſo wird das Bild weiter heraus zu ſtehen kommen / und an dem Ort ins Auge fallen / wo die Senck-Linie (b) am allerweiteſten als müglich / die Linie des Wiederſcheins (c) berühret. Welches ihrer wenig in Obacht genommen / da doch aus dieſem Grunde überaus wunderbare Dinge vorgebracht werden können.

7. Wann man diß alles nun vorher weiß / kan man auch machen /

Daß die Wärm und Kälte / wie auch die Stimme von einem Hohl-Spiegel zurücke ſchläget.

Dann wann man ein Liecht an den Ort ſetzet / wo das zum Wiederſchein verordnete Ding ſeinen Platz haben ſoll / ſo wird das Liecht durch die Lufft dergeſtalt gegen die Augen prallen / daß ſie die Wärme und Glantz davon nicht leiden können.

b. Und iſt noch mehr zuverwundern / daß gleichwie die Wärme / alſo auch die Kälte wieder zuruck ſchläget / und derſelbe gegen das Auge ſtrahlet / ſo fühlet man / weil es gar empfindlich / die Kälte ausdrücklich.

c. Noch wunderlicher aber iſt es / daß ein ſolcher Spiegel / nicht nur die Wärme und Kälte / ſondern auch die Stimme wiederhallen macht / und an ſtatt eines Echo u. Wiederſchalls dienen kan: dann die Stimme prallet von der glatten und pollirten Fläche des Spiegels beſſer und vollkömmlicher / als von einer jeden an-

(a) Speculum Sphæricum.
(b) Cathetus.
(c) Linea reflexionis.

dern Wand zurücke. Der Beweiß wird auf dieſer Probe beſtehen / wann einer ſein Geſicht gegen den Spiegel wendet/ und hinter ihm zimlich weit ein anderer ſtehet / und er deſſen Geſicht erſiehet / ſo muß er ſein Geſicht von dem Verkehrungs-Punct ablencken / aber um die Fläche des Spiegels her / gegen die rechte Hand / ſo wird ſich ſein Geſicht weit vom Spiegel heraus begeben / und ihm dem guten Freunde zimlich groß vorkommen: Was nun jener mit leiſer Stimme gegen den Spiegel reden wird/ eben dieſelben Worte / ja dieſelben Regungen des Mundes/ wird dieſer an und aus dem Munde des ausgetriebenen Bildes ſehen und hören/ davon aber die/ ſo in der Mitten ſtehen / gantz nichts vernehmen werden.

d. Wann nun aber jemand ſeinem guten Freunde einen Geiſt will ſehen laſſen/ als ob es gleichſam ein Geſpenſt wäre / ſo darff er nur Achtung geben / wann er ſeinen Kopff im Spiegel erſiehet.

7. Auch dienet hier zu wiſſen/

Daß man mit einem Hohl-Spiegel bey Nacht-Zeit Dinge ſehen kan/ die gantz vom weitem geſchehen.

Dann mit eben demſelben Spiegel / kan man das Liecht gar weit abſtrahlen laſſen/ und mitten in der Nacht / auf offentlichen Straſſen / oder auch in frembden Zimmern alles ſehen. Man nehme demnach den Spiegel in die eine Hand/ und halte ein Liecht an den Verkehrungs-Punct / ſo werden die Strahlen in lauffenden (d) Linien / an den verlangten Ort hinfallen / und wird derſelbe gantz helle werden / wann er gleich mehr als ſechzig Schritt davon wäre ; und was nun in dieſen gleichlauffenden Strahlen angetroffen wird / das kan man gantz klar und deutlich erkennen. Die Urſach iſt dieſe / daß die Strahlen/ ſo vom Mittel-Punct an den Umkreiß gehen/ zuruck prallen/ gleichlauffend/ weil ſie in einerley Weite in dem Punct zuſammen kommen; Und da kan man nun an einem alſo erleuchteten Orte ſowohl Schrifft leſen / als allerley andere Sachen verrichten / dazu man ein ſtarckes Liecht haben muß.

(d) Parallelæ.

8. Durch gleichen Handgriff kan man

Mit wenig kleinen Liechtern einen groſſen Saal gantz hell machen.

Und kan alſo in Kirchen/ bey Vigilien/ oder bey nächtlichen Gaſtereyen ein jeder mit wenig Liechtern ein groſſes helles Liecht zuwege bringen. Da kan man nun an zweyen oder mehr Orten eines Saales / oben an den Wänden Hohl-Spiegel hinſtellen / und in deren Verkehrungs-Puncte Liechte ſetzen / und dieſelben alſo lencken und neigen / daß ihre davon fallende gleichlauffende Strahlen an einem verlangten Ort zuſammen ſtoſſen ; ſo wird an demſelben Ort es ſo liecht und helle werden / daß es bey hellem Mittage nicht liechter ſeyn könte. Und hierzu muß man Lampen gebrauchen/ weil ſie mit dem Liecht die Stelle nicht verändern; die Kertzen aber dienen nicht/ weil ſie in brennen niedriger werden / und die Plätze des Wiederſcheins verändern.

9. Auch kan man wie mit einem flachen/ alſo viel füglicher

Durch einen Hohl-Spiegel jemanden etwas gewiſſes zu leſen geben.

Wann man / wie geſagt / Buchſtaben mit Wachs / oder ſonſt einer tunckeln Farbe / auf die Fläche des Spiegels ſchreibet oder machet / und wie auch gemeldet / das Liecht recht davor ſtellet / und den Glantz einem in das Zimmer und an deſſen Wand fallen läſt / die an denen Orten / wo die Buchſtaben ſtehen / eine Vertunckelung haben wird / daß derjenige / der um die Sache Wiſſenſchafft hat / ſolches gar leicht wird leſen können.

10. Das aber erwecket in Warheit bey denen / ſo die Urſach nicht wiſſen / eine groſſe Verwunderung.

Daß man bey finſterer Nacht kan Brieffe leſen.

Und iſt zu ſolchem Zweck / ein Hohl-Spiegel überaus dienlich / und möchte man ſich in Nothfällen deſſen wohl gebrauchen können. Dann wann man den Hohl-Spiegel gegen die Sternen von erſter Gröſſe / oder die Venus, oder den Mercurium, oder gegen ein Feuer / oder Fackel hält / ſo doch weit von einem ſind / ſo wird das Liecht davon zurück fallen / in dem Brenn-Punct zuſammen gehen / und einen ſehr hellen Punct daſelbſt erwecken / bey welchem man gar leichtlich allerley / auch die kleinſte Schrifft wird leſen können; wann man nur dieſe liechte Strahlen-Spitze / von einem Wort zum andern führet / als dadurch ein jedes ſo viel Liecht bekommen wird / als es bedarff.

11. Noch nöthiger und nützlicher aber iſt diß / was folget / nemlich /

Daß man zu allen Stunden des Tages / mit einem Hohl-Spiegel ein Haus oder Schloß anzünden und verbrennen kan.

Und gehet ſolches auch an / gegen feindliche Schiffe / Thore / Brucken / und dergleichen / und zwar ohn alle Gefahr und Argwohn. Nemlich / man erwehle ſich eine gewiſſe Stunde / den Tag zuvor / und ſtelle den Spiegel gegen die Sonne / und richte ihn alſo ein / daß die zuſammen fallende Strahlen / auf einen gewiſſen Punct hinſchieſſen: An ſolche Ort nun lege man gewiſſe Sachen / die gerne brennen / wie wir oben gewieſen: Und wann man Schlöſſer oder dergleichen ſprengen will / ſo mache man Minen daſelbſt von vielem Pulver. Wann nun die Sonn untergegangen / ſo ſtelle heimlich den Spiegel dahin / und verdeck ihn mit Blendung / daß man ihn nicht ſehen kan: So wird des folgenden Tags der Spiegel zu ſeiner Zeit den Punct wieder beſtreichen / wo die leicht-brennende Sachen liegen.

Das V. Capitel.

Von den Würckungen / ſo von der Zuſammenſe-tzung eines hohlen und flachen Spiegels miteinander entſtehen.

1.

Nun wollen wir auch reden von den vermiſchten Würckungen dieſer beyden Spiegel/ und was dieſe vor Nutzen bringen; aufdaß/ wann ja einer allein/ dieſes oder jenes nicht können ausrichten/ ſolches vermittelſt aller beyder geſchehen möge. Wann man nun will/

Mit einem flachen und hohlen Spiegel von Ferne ein Feuer anzünden.

Wie ſichs dann bißweilen begibt / daß jemand im Gefängnus verſperret / und etwan des Feuers benöthiget iſt / da gleichwohl nicht einmal ein Sonnen-Strahl hin kan: Oder/ daß man etwan ſollte ein metallen Stück ohne Feuer loßbrennen / oder ſchon fertige Minen/ gewiſſe Veſtungen oder Felſen zuſprengen/ von Ferne und ohn Gefahr anzünden: So kan ſolches geſchehen mit einem flachen und hohlen Spiegel. Dann der flache Spiegel / nimmt zwar die Strahlen der Sonnen nicht nur gleichlauffend an/ ſondern wirfft ſie in einer Weiten von einander / auch wieder zurück/ und kan alſo gleichlauffende Strahlen zimlich weit von ſich ſchieſſen; wann aber dieſe hernach in einem hohlen Spiegel aufgefangen werden / zwingt dieſer dieſelben alſo zuſammen / daß ſie anzünden. Wann man nun erſtlich probieret/ wo man den Hohl-Spiegel hinſtellen muß/ daß er das angelegte Zunderwerck brennend mache / ſo kan man folgendes Tages in eben der Stunde / mit dem flachen Spiegel die Strahlen dahin richten/ die der hohle vereinigen ſoll: Alſo wird man ohn Gefahr und ohn Argwohn der Feinde/ ein Feuer zu dem Vorhaben anzünden können.

2. Es iſt auch nicht untauglich/

Vermittelſt eines flachen und hohlen Spiegels die kleinſten Buchſtaben / aufs höchſte zuvergröſſern.

Wann gleich die Buchſtaben ſo klein ſind / daß man ſie kaum vor Buchſtaben erkennen kan. Dann wir haben das Evangelium Johannis/ Im Anfang/ rc. auf einem ſo kleinen Platz geſchrieben geſehen / daß man kaum die kleinſte Linſe oder Hahnen-Auge damit bedecken können/ ſolche Buchſtaben können wir auf folgende Weiſe vergröſſern / daß man ſie ohne Beſchwerung leſen kan. Nemlich man ſtelle einen Hohl-Spiegel vor die Bruſt / daß er mit ſeinem Hindertheil an der Bruſt anſtehe: Gegen denſelben und zwar in deſſen Brenn-Punct halte man die Schrifft / und hinter die-

ſelbe einen flachen Spiegel / daß er einem vor dem Auge ſtehe : So werden die Buchſtaben / die in dem Hohl-Spiegel erſcheinen ſich in dem Flach-Spiegel eben ſo groß ſehen laſſen / als ſie in dem hohlen Spiegel gemacht werden / daß man ſie alſo ohne Beſchwernus wird leſen können.

3. Man kan auch machen /

Daß durch einen flachen und hohlen Spiegel ein Bildnus von allen Seiten ſcheine in der Lufft zu ſchweben /

ſolches geſchiehet folgender Maſſen. Wir haben oben geſagt / daß vermittelſt eines Hohl-Spiegels gemacht werden könne / als ob das Bild eines Dinges ſich heraus in die Lufft begebe : Das kan aber niemand mercken / wann er nicht gegen über ſich befindet. Es ſtelle aber einer einen Hohl-Spiegel an ſeine Bruſt / und richte dem einen Dolchen entgegen auſſer dem Mittel-Punct ; alsdann ſtelle er etwas weiter davon einen flachen Spiegel / demſelben entgegen / wann man nun da hinein ſiehet / ſo kommt es einem jeden und auf allen Seiten vor / als ob das Bildnus / ſo aus dem hohlen Spiegel wiederſcheinet / in der Lufft ſchwebe.

b. Wann auch ein Verſtändiger das jenige begriffen / was wir oben gelehrt / daß nemlich das Bildnus gar weit heraus könne gebracht werden / der wird daſſelbige in einem flachen Spiegel können auffangen / und ohne einen andern hohlen Spiegel / daſſelbe ſichtiglich und wunderbarlich allein durch den Flachen vorſtellen können / als ob es in der Lufft ſchwebe.

4. Man kan auch machen /

Daß in einem flachen Spiegel das Angeſicht umgekehret erſcheinet /

Dann wann einer obverſtandner Maſſen / den Spiegel an die Bruſt ſtellet / und einen flachen dagegen ſetzt / daß das Geſicht hineinfallen kan / ſo wird dieſes hieraus in den Hohl-Spiegel / und aus demſelben umgekehret wiederum zurücke gehen / und ſich in dem Flachen alſo ſehen laſſen / wie man verlanget hat.

Das VI. Capitel.

Von andern Würckungen des Hohl-Spiegels.

I.

Ehe wir von dieſer Art Spiegel weiter gehen / wollen wir noch etliche nützliche Stücke erzehlen / die zugleich ſehr luſtig und wunderbarlich ſind / und daraus man die gröſte Geheimnuſſe der Natur gar deutlich kan erkennen lernen.

b. Als zum Exempel /

Daß man im Finſtern alles ſehen könne / was auſſerhalb im Liecht der Sonnen ſtehet / und zwar mit ſeinen Farben.

Man mach in einem Zimmer alle Fenſter zu /

zu/ und laſſe auch die kleinſten Löchlein nicht offen / damit ja kein Liecht hinein könne/ und das gantze Vorhaben verderbe. Ein Loch aber muß man bohren/ und bey einer Spannen weit machen/ vor welches ein Blech/ es ſey von Bley oder von Kupffer/ etwan ſo dick als ein Papier/ feſt angemachet wird/ darinnen in der Mitten ein kleineres rundes Loch/ ſo groß als ein kleiner Finger/ gemachet werden kan/ und müſſen gegen daſſelbige entweder eine weiſſe Wand/ oder Papier/ oder ein weiſſes leinenes Tuch hingerichtet werden. Auf ſolche Weiſe wird alles/ was auf der Gaſſen von dem Tages-Liecht beſtrahlet wird/ auch die Leut ſo auf der Gaſſen gehen umgekehrt zu ſehen ſeyn/ wie die Leute/ ſo die Füſſe gegen uns kehren; geſtalten auch alles was rechts iſt/ allhier lincks/ und mit einem Wort/ alles verkehrt erſcheinen wird. Und zwar werden dieſe Bilder um ſo viel gröſſer ſeyn/ je weiter ſie von dem Loch abſtehen: So bald aber das Papier oder die weiſſe Tafel näher zu dem Loch gebracht wird/ ſo bald wird alles kleiner aber deutlicher und heller; doch muß man ſich etwas im Zimmer aufhalten/ und werden die Bildnüſſen nicht alſobald erſcheinen/ dieweil das ſtarcke Liecht die Augen dergeſtalt einnimmt/ daß es nicht nur drinnen iſt/ und zum Sehen hilfft/ wenn man würcklich ſiehet; ſondern auch noch länger drinnen bleibet/ wenn das Sehen ſchon fürüber iſt; wie die Erfahrung klärlich bezeuget: Denn wenn man in der Sonne gehet/ und ſich gegen einen finſtern Ort kehret/ bleibet das Liecht ſo ſtarck in uns/ daß man daſelbſt nichts oder mit groſſer Mühe etwas ſiehet/ weil die Augen noch voll ſind von der vorigen Regung des Liechts: Wenn aber die allgemach vergehet/ ſo kan man im Dunckeln gar deutlich ſehen. Nun aber will ich das jenige melden/ was ich noch allezeit verſchwiegen/ auch billich zu verſchweigen gehalten. Nemlich wenn man ein Linſen-Glaß von Cryſtall in das Loch ſetzet/ ſo wird man alles viel deutlicher ſehen/ ja ſo gar die Menſchen/ ſo drauſſen gehen im Geſicht/ auch ihre Farben/ Kleider/ Geberden und alles ſo deutlich erkennen/ als wenn man nahe dabey wäre: Welches alles einen dermaſſen erluſtiget/ daß die ſo es ſehen/ ſich nicht genug drüber verwundern können.

2. Wenn man aber will

Alles gröſſer und deutlicher ſehen/

ſo ſtelle man einen Spiegel gegen das Loch/ der nicht die Strahlen aus einander ſtreuet/ ſondern zuſammen faſſet und vereiniget: Mit demſelben gehe man ſo lang herbey und davon/ biß man die rechte Gröſſe des Bildes/ wie es an ſich ſelber iſt/ durch gewiſſe Annäherung mit dem Mittelpunct erlanget. Und wenn einer nun recht Achtung drauf geben wird/ ſo wird er ſehen können/ wie die Vögel fliegen/ wie der Himmel mit Wolcken eingeſprenget/ und ſonſten ſchön blau iſt/ wie von Ferne ſich die Berge erzeigen/ ja er wird auf einem kleinen runden Plätzlein des Papiers/ ſo man über das Loch ſtellen kan/ gleichſam einen kurtzen Begriff von der Welt ſehen/ daß man ſich drüber freuen wird:

Doch

Doch dieſes alles umgekehrt / weil es innerhalb dem Mittelpunct des Spiegels und demſelben gar nahe iſt. Gehet man aber weiter davon auſſer dem Mittelpunct / ſo ſiehet man zwar die Sachen gröſſer und aufgerichtet / wie ſie an ſich ſelbſten ſind / aber nicht ſo deutlich.

3. Hieraus kan es geſchehen/

Daß einer / der des Mahlens gantz unerfahren iſt / das Bildnus eines Dinges oder eines Menſchen wol abmahlen kan.

Wenn er nur lernet die Farben recht ähnlich miſchen: Welches denn kein geringes Kunſtſtücke iſt. Nemlich es ſolle die Sonne an dem Fenſter ſcheinen / und um das Loch gewiſſe Bilder oder Menſchen ſtehen / die man abmahlen will: Dieſe ſoll die Sonne beſtrahlen nicht aber das Loch. Gegen das Loch über aber ſoll man ein weiſſes Papier aufſtellen / und den Menſchen ſo lange an dem Liecht hin und wieder näher und weiter richten / biß vermittelſt der Sonne ſein Bildnus ſich vollkommen an obgemeldtem Papier vorſtellet. Wer nun mahlen kan / darff nur die Farben auftragen / wie er ſie auf dem Papier vor ſich findet / und im übrigen die Bildung des Geſichts umzeichnen / wenn hernach das Bild weggethan wird / ſo bleibt der Schein auf dem Papier nicht anders als ein Bild in dem Spiegel zu ſehen iſt.

4. Will man aber haben

Daß alles ſoll aufgericht erſcheinen/

ſo iſt dieſes eine groſſe Kunſt / die von vielen verſucht / aber nicht erlanget worden. Denn etliche haben flache Spiegel / ſchrat gegen das Loch geſetzt / und die Bilder auf eine gegenüberſtehende Tafel davon fallen laſſen / dadurch zwar etwas aufgerichtet / aber gantz dunckel und unvollkommen erſchienen.

b. Wir haben offt eine weiſſe Tafel ſchrat gegen das Loch geſtellet / und gegen dem Loch über ſtehend oben drüber auf dieſelbe geſchauet / da muß einem denn die Sache zwar faſt aufgerichtet vorkommen / aber wegen der ſchrat-abgehenden Pyramidal-Fläche hatten die Leute keine rechte Proportion / und waren nicht wol zu kennen.

c. Auf nachfolgende Weiſe aber gehet es an: Nemlich man muß in das Loch ein Perſpectiv ſtellen / ſo aus lauter bucklichten Gläſern beſtehet: Aus dieſem muß das Bildnus in einem Holl-Spiegel fallen / und dieſer weiter davon ſtehen / als ſein Mittelpunct austräget: So werden die Bilder zwar umgekehrt hinein aber aufrecht wieder heraus fallen / wegen weit abſtehenden Mittelpuncts. Wenn nun über das Loch ein weiſſes Papier geſtellet wird / ſo fallen die Bilder der auswärtigen Dinge ſo klar und deutlich an daſſelbige / daß man ſich nicht genug erfreuen oder drüber verwundern kan. Das iſt aber dabey zu erinnern / damit man nicht umſonſt verſuche / daß die Circkelſtücke / daraus die Gläſer im Perſpectiv und das im Holl-Spiegel geſchliffen worden / eine gewiſſe Proportion haben müſſen. Wie man aber dieſe erlangen ſolle / wird hernach mit mehrem erkläret werden.

5. Hier wollen wir auch lehren

Wie man in einem Zimmer Jagden / Schlachten und andre dergleichen Gauckeleyen vorſtellen und machen könne.

Welches wir gleichſam zur Zugabe mit anhängen wollen / darüber groſſe Herren auch ſonſt verſtändige und ſtudirende Leute eine ſonderbare Luſt zu ſchöpffen haben. Denn da werden in einer finſtern Kammer auf einem weiſſen Tuch Jagden / Gaſtereyen / Feldſchlachten / Spiele und alles was man haben will / ſo klärlich / deutlich und artig zu ſehen ſeyn / als ob man ſie vor Augen hätte: Nemlich es muß gegen dem Zimmer über / wo man dieſes will ſehen laſſen / ein groſſer ebner Platz ſeyn / den die Sonne frey beſcheinen kan / auf demſelben kan man ordentlich Bäume hinſtellen und alſo Wälder / Berge und Flüſſe / wie auch Thiere / ſie mögen nun natürlich und recht oder von Kunſt gemacht ſeyn / als etwan von Holtz oder von andrer Materie darinnen man Knaben kan vernähen laſſen / wie man bey Comœdien zu thun pflegt: Daß ſich alſo Hirſchen / wilde Schweine / Naſenhörner / Elephanten / Löwen und andre Thiere / was man will / ſehen laſſen: Die können allmählich aus ihren Winckeln herauskriechen / und auf den Platz kommen: Denn kan der Jäger mit dem Jägerſpieß / Netzen und andrer Zugehör herbey kommen / und eine Jagd anſtellen / dabey man Trompeten / Wald- und Jäger-Hörner und ander Jägergeblaſe tapffer kan hören laſſen / ſo werden die ſo im Zimmer ſeyn / und die Bäume / Thiere / das Geſicht und Geſtalt der Jäger / und alles andre ſehen werden nicht wiſſen / ob es warhafftig ſo geſchiehet / oder ob es Zauberey; denn die bloſſen Degen blincken durch das Loch ſo helle hinein / daß man ſchier davon erſchrecken muß. Und haben wir unſern guten Freunden vielmahl mit Verwunderung ein ſolch Schau-Spiel gehalten / die ſich darinnen ſo vergafft / daß wir ſie mit natürlichen Gründen und Vorhalt der Geſicht-Kunſt / auch nach dem wir ihnen das Kunſtſtücke entdeckt / kaum von ihrer gefaſten Meinung bringen können.

b. Hieraus können nun die Philoſophen und die mit der Geſicht-Kunſt umgehen / genugſam erkennen / an welchem Orte das Sehen geſchiehet / und wird alſo die Frage / die bey den Alten ſo ſtarck iſt unterſuchet worden / ob man nemlich ſiehet durch Auslaſſung der Strahlen oder durch deren Einlaſſung / dergeſtalt entſchieden / daß es durch Einlaſſung geſchiehet / und kan durch keine andre Kunſt / als durch dieſe / die Sache auf beyde Fälle erwieſen werden. Denn es wird das Bild durch den Aug-Apffel ins Auge gelaſſen / gleichwie allhier / durch das Fenſterloch; und wie hier die Tafel iſt / alſo iſt in dem Auge das Stücke von einer Cryſtallinen Kugel / ſo mitten im Auge ſtehet; welchs ich weiß / daß es verſtändigen Leuten wol gefallen wird / und wir in unſrer Optic weitläufftiger erklärt haben.

c. Aus dieſem Grunde könte man einen / der um die Sache Wiſſenſchafft hätte / in geheim alles zu wiſſen thun / was man wolte / wenn er gleich weit davon in einem Gefängnus verſchloſſen wäre.

wäre. Und kan man ſich mehr andre/ nicht geringe/ Kunſt-Stücklein hieraus weiter erdencken.

d. Damit auch der Spiegel nicht ſo nahe dran ſtehen müſſe/ kan derſelbe deſto gröſſer gebraucht werden. Und kan einer hieran ſchon genug haben: Denn die jenigen/ ſo dieſes haben lehren wollen/ haben nichts als eitle Sachen auf die Bahn gebracht/ und glaub ich nicht/ daß es ſonſt noch jemand probieret habe.

6. Hieraus kan man auch lernen/

Wie man die Sonnen-Finſternuſſen ſehen und beobachten kan.

Davon will ich die Beſchreibung hierbey fügen/ dadurch alles dabey gar deutlich wird aufgezeichnet werden können. Wenn nun eine Sonnen-Finſternus iſt/ ſo mache man die Fenſter des Zimmers zu/ und ſtelle ein Papier gegen das Loch/ ſo wird man die Sonne drauf ſehen: Dieſelbe aber wird durch einen Holl-Spiegel auf einander gegen demſelben über befeſtigten Papier zuruckfallen; auf demſelben kan man den Kreiß/ was ſie vor eine Runde hat/ abzeichnen/ und dieſes ſo wol im Anfang als im Mittel und im Ende. Da man denn ohne Verletzung des Geſichtes/ die Zolle des Diameters bey der Sonnen-Finſternus anmercken und aufzeichnen kan.

Das VII. Capitel.

Wie man im Finſtern das jenige ſehen kan/ was auswendig von Fackeln erleuchtet wird.

1.

Wir können eben das auch ohne Sonnen-Liecht vorſtellig machen/ und nicht ohne Verwunderung. Denn wenn man Freuden-Feuer hält/ oder ſonſt mit Fleiß groſſe Feuer in Zimmern anzündet/ kan man alles was dabey vorgehet/ in einem andern finſtern Zimmer ſehen/ wenn man dieſes zurichtet/ wie vor geſagt. Es muß aber das Liecht nicht in das Loch ſcheinen/ weil das Vorhaben dadurch verhindert wird/ denn es iſt das andre Liecht/ welches die Bildnuſſen fortführet.

2. Und weil wir von dieſen Sachen zu Rede worden/ ſo wollen wir noch ein Stuck nicht verhalten/ welches ſehr wunderbarlich und luſtig iſt: Nemlich/

Daß man bey finſterer Nacht in einem Zimmer ein Bild ſchweben ſehe/

welches denn die Anſchauenden faſt erſchrecket/ weil ſie nicht wiſſen können/ wie mitten in der Nacht in einem Zimmer ihnen gleichſam dieſes oder jenes Geſpenſt zu ſehen vorkommt. Da muß man nun vor dem Loch vor der Kammer-Thür ein Bild hinſtellen/ welches in der finſtern Kammer erſcheinen ſolle; und muß man um daſſelbe viel brennende Fackeln anzünden/ mitten in der finſtern Kammer aber ein weiſſes Tuch oder ſonſt etwas aufhengen/ worauf das hin-

einfallende Bild ſich kan ſehen laſſen. Denn weil man das Tuch im Finſtern nicht ſehen kan / ſo ſcheints nicht anders / als ob das Bild / welches gantz Liecht iſt / mitten in der Lufft da ſchwebete / welches ohne Furcht und Schrecken nicht wol kan angeſehen werden; ſonderlich wenn einer recht und mit Verſtand damit umgehet.

Das VIII. Capitel.

Wie man machen ſoll / daß ein Bild in der Lufft erſcheinet / da man doch weder Spiegel ſiehet / noch das Ding / das ſeine Geſtalt ſehen läſt.

I.

Ehe wir von dieſem Geſicht / der in der Lufft-ſchwebenden Bilder / weiter fortſchreiten / wollen wir auch lehren / wie man machen könne / daß man allerhand Bilder in der Lufft ſchweben ſehe / welches unter allen wunderbarlichen Dingen ſcheinet / das wunderbarlichſte zu ſeyn: Sonderlich wenn man weder Spiegel noch das Ding erſehen kan / deſſen Geſtalt doch erſcheinet. Wir wollen aber erſtlich beſchauen was die Alten davon geſchrieben / da ſchreibt nun einer Namens Vitellio aus ſeinem Kopffe von dieſer Sache wie folget. Man ſolle einen durchſchnittenen holen Seulenſpiegel mitten in einem Saal auf einem Tiſch oder Dreyfuß grad aufrichten und befeſtigen / daß er ſenckrecht auf dem Boden ſtehe. Hernach ſoll ein gewiſſes Loch oder Ritzlein / ſo nicht weit von dem Spiegel / das Auge geſtellet werden / daß es alldorten bleiben müſſe / und anderwerts nicht hin könne. Denn ſoll gegen dem Spiegel über die Wand durchbrochen und wie ein Fenſter ausgenommen werden; doch an allen Seiten ſchrat / daß es inwendig enger und auswendig weiter ſey / wie man die Fenſter zu machen pflegt: Darein müſſe von auſſen ein gewiſſes Gemählde oder Bild geſtellet werden / ſo das Auge nicht ſehen könne: Daſſelbige aber werde von dem Seulen-Spiegel dergeſtalt wider heraus und zuruck fallen / daß es ſcheine in der Lufft zu ſchweben / welches ohne Verwunderung nicht könne angeſchauet werden.

b. Ein ſolches geſchehe auch durch einen ausgebogenen Flammen-feulichten Spiegel. (a) Wenn man denſelben alſo einrichte / daß dergleichen Bild von ihm herausſtrahle. Auch geſchehe ſolches aus einem aus- und eingebogenen Kugel-Spiegel.

c. Aber dieſes alles verſpricht mehr als darhinter iſt / denn man ſoll das Bildnus zwar ſehen auſſer dem Spiegel / aber doch vermittels des Spiegels / alſo daß / ob gleich die Sache im Spiegel erſcheinet / ſolche doch ſcheine / auſſer demſelben zu ſtehen. Und irret er demnach auch an dieſem Ort wie in andern gar

(a) Speculum pyramidale convexum.

gar ſchändlich; und hätte er beſſer geſagt / diß geſchehe durch den gläſernen Seulen-Spiegel / weil er haben will / daß der Spiegel das Bild heraus werffe: Welches aber noch ſchlimmer iſt / als wenn er geſagt hätte / es erſcheine in dem Seulen-Spiegel / wie wir weiter ſagen werden.

2. Drum will ich nun ſagen / was ich beſchloſſen hatte allezeit zuverſchweigen. Nemlich /

Daß man weder das vorſtellende Ding noch den Spiegel zu ſehen komme / ſondern das Bildnus allein mitten im Zimmer zu ſchweben ſcheine /

und wenn man gleich rund herum gehet / man daſſelbe Bild an allen Orten anſehen könne. Soll man aber den gemeinen Leuten ſolche treffliche Sachen auch offenbaren? Soll man ein ſo groß Unrecht begehen? In Warheit die Feder fällt mir aus der Hand. Aber gleich wol es überwinde denn endlich mein guter Wille / den ich habe / den Nachkommenden gute Dienſte zu thun. Denn vielleicht gehet es hier / als wenn man Reben ſenckt / daß noch gröſſere und wunderbarlichere Dinge daraus erwachſen können. Und ſo ſey es denn; aber da dienet weder Seulenſpiegel noch Kugelſpiegel noch Kegelſpiegel oder deren aus- oder eingebogene Flächen / als deren Stücke und Ausſchnitte nicht wol zu wiſſen / ſondern es muß ein ſolcher Spiegel ſeyn / da des Bildes Strahlen aus dem holen Seulen-Spiegel auf deſſen platten Boden-Spiegel fallen / und hernach auf einen viereckigten Flachen gerathen / endlich aber durch einen ausgebogenen auseinander geſetzet werden. Und da muß nun das Bild von zwey Theilen ſchwebend gemacht werden / und unten mitten in ſeinem halben Diameter zuſammen kommen. Nemlich / man verſchlieſſe alle Fenſter im Zimmer / daß auch kein Ritzlein offen bleibe / noch einiges Liecht dadurch hinein dringen könne: Denn wenn in dem Ort / wo man diß Geſpenſte vorſtellen will / einige Strahlen von der Sonne oder von dem Monden hinein fallen ſolten / ſo wäre der gantze Handel verdorben. Der Strahl der im Spiegel von dem Bilde empfangen wird / und aus demſelben wieder zurucke prallet / muß alſo eingerichtet werden / daß es mit dem Kopff gerad auf die Erden zu ſtehen komme: Und wie es nun von oben herab zurucke prallet / alſo muß es auch von unten weiter geſchehen auf daß es der erſten Art des Spiegels gleichförmig werde. Und weil nun oben über dieſem letzten ein Kupfferblech oder Marmorn Tafel feſt gemacht werden muß / damit das Liecht / ſo vom Fenſter herein fället niergend anders als inwendig in den Seulen-Spiegel hinein / und hernach in den Flachen / und weiter in den ausgebogenen Spiegel fallen müſſe / und hernach von dieſem Blech oder Tafel / ſo einer Spannen groß / und etwan dreymal ſo breit als der letzte Spiegel aufgehalten wird / ſo bricht es um und um heraus / und das Geſicht wird gantz verdunckelt / daß das Bild ſehr tieff ſtehet / als ob man in einen Brunnen ſehe / und der davon kommende Strahl nicht

weit könne umher ſchweiffen / ſondern den Aug-Apffel rund her dergeſtalt umgeben müſſe / daß das Geſicht keinen Spiegel antreffen kan. Und alsdenn wird man nur das Bildnus ſehen / und doch nicht auf die Tafel / darauf es gemahlet iſt / ſondern wo die Senck-Linie des einfallenden Strahls / durch den Mittelpunct des Spiegels gehend / die Linie des Geſichts durchſchneidet. Deutlicher können wir die Sache nicht entdecken / denn wir haben gethan / ſo viel wir gekunt: Und weiß ich / daß der jenige / ſo dieſes verſtehen wird / keine geringe Freude darüber wird zu empfinden haben.

Das IX. Capitel.

Von allerhand Miſchungen der Spiegel / und viel Arten der erſcheinenden Bildniſſen.

I.

Nun wollen wir uns bemühen / einen Spiegl zu machen / darinnen viel unterſchiedene Arten von Bildern erſcheinen werden: Und ob derſelbe gleich ſchwer zu machen iſt / ſo wird ſichs doch der Müh wol verlohnen / wegen deſſen / was drinnen vorkommen wird. Wenn man nun will /

Einen Spiegel machen / darinnen viel unterſchiedliche Bildnuſſen vorkommen.

So nehme man einen Circkel / ſo eng oder weit als man will / und nach dem der Spiegel groß ſeyn ſoll / und ſchneide auf beyden Seiten zwey Circkel-Stücke davon; das eine / ſo groß als eine Seite ſeines Fünff-Ecks / und das andere / als ſeines Sechs-Eckes / wie man ſolches in der Mathematick lernet. In den Bogen des Fünffecks nun / ſtelle man ein Blech von Eiſen oder ſonſt / recht nach dem Circkel-Stück eingebogen / daß es ſich eben hinein ſchicke / als wenn es nach demſelben geſchnitten wäre. Eine wiedrige Beſchaffenheit aber muß auf der Seiten des Sechs-Eckes vorgehen / und dahin ein ausgebogenes (a) Blech geſtellet werden / ſo groß / als wenn derſelbe Bogen herein gekehret wäre. Weiter nehme man ein Blech von Wachs oder von Bley / einer gehörigen Dicke / ſo breit als der Bogen des Sechsecks / und länger als alle beyde: Dieſes beuge man dergeſtalt / daß es in einem ausgeſchnittenen Bret / feſt einzuſtehen komme / und keine Klufft noch Ritzlein zwiſchen den beyden Flächen bleibe / ſondern die ausgebogenen Fläche in ihrem Stande / wie ſie iſt / an die eingebogene angeſetzt werde / daß keine die andere nichts hindere / ſondern das gedachte Blech ſie allebeyde unverruckt umbfaſſe. Wenn nun dieſe Form alſo gemacht iſt / ſo gieſſe man einen Spiegel von Stahl / oder einer andern Miſchung / wie wir lehren werden: wenn dieſer poliret worden / ſo wird man vielerley Bilder darinnen zu ſehen bekommen.

(a) Convexa.

b. Erſtlich wird was recht iſt / rechts / und was lincks iſt / lincks erſcheinen / da doch in flachen Spiegeln das rechte zur lincken / und das lincke zur rechten zu ſtehen kommt / und geſehen wird. Gehet man denn etwas zurück / ſo wird einem gleichſam ein rechtes Geſpenſt vorkommen / und das Bildnuß vorwarts heraus ſtehen. Gehet man mehr gegen die ausgebogne Seite / ſo wird das Bildniß ſehr ſchändlich ausſehen / und je länger man es beſiehet / je heßlicher wird es werden / und faſt einem Pferde-Kopff gleich ſehen: Beuget man denn den Spiegel über / ſo beuget ſich daſſelbe mit unterſich / und alſo entſtehen durch die Veränderungen der Gelegenheit und des Spiegels viellerley Geſtalten / daß einer bald den Kopff unten / und die Füſſe oben hat / und viel dergleichen / die ich hier zu erzehlen vor unnöthig erachtet: Und wird einer / der hinein ſchauen wird / ſolches alles ſelbſt zu ſehen bekommen; ſonderlich / wenn man den Spiegel auf einer beweglichen Einfaſſung umbkehren / und hinten auf der andern Seite ſo wol als fornen hinein ſehen kan.

2. Man kan auch

Einen Spiegel machen / der aus allen zuſammen geſetzet iſt.

Alſo / daß man in demſelben allein alle Bildnuſſen ſehen kan / die man in einem jeden ſiehet; nemlich / vielerley Geſichter / bald groß / bald klein / bald rechts / bald lincks / eines nah / das ander fern / andere gleich / und ſo fort an. Wenn man nemlich auf die eine Seite einen ausgebogenen / an die andere einen eingebogenen / und in die Mitten einen flachen Spiegel hinſetzet: So werden viel unterſchiedliche Geſtalten heraus kommen.

3. Nun wollen wir ſetzen /

Was ein ausgebogener Säulen-Spiegel (b) für Würckung hat.

Wenn man das Geſicht dafür ſtellet / ſo iſt daſſelbe gantz lang und ſchmal / und ſehr heßlich: Stehet denn ſeine Länge zwerch über gegen dem Geſichte / ſo iſt dieſes gantz niedrig und zuſammen gequetſchet / wie ein Froſch; daß man nicht viel mehr als die Zähne recht ſiehet / faſt eben / als wenn man ſich auf einem Degen / oder einem andern langen pollirten Eiſen beſchauet. Beuget man ihn fornen über / ſo hat man eine überaus groſſe Stirne / und gantz kleines dürres Kinn / wie ein Pferd.

4. Denen ſind gantz entgegen /

Die Würckungen eines eingebogenen und holen Säulen-Spiegels. (c)

Denn wenn man in die Aushölung hinein ſiehet / ſo ſiehet man ein Ding mehrmal / alle nach Art deſſelben Spiegels. Stellet man das Auge in den Mittel-Punct / ſo bedecket daſſelbe den gantzen Spiegel über und über / und ſo auch die Stirn / das Maul / und andere Dinge. Kehrt man den Spiegel nach der Breite / gegen dem Geſicht über / ſo iſt der Kopff umbgekehrt / und würcket / wie wir bey dem Holſpiegel gemeldet.

5. Belangend aber

Die

(b) Speculum cylindraceum convexum.
(c) Speculum cylindraceum concavum.

Die Würckung eines ausgeboge- nen Kegel-Spiegels. (d)

So ſiehet man darinnen eine ſpitzige Stirn / aber ein breites Kinn: Und umbgewandt / eine breite Stirn / und überaus lange Naſe.

6. In einem holen Kegel-Spiel.

aber ſiehet man viel Geſichter; und wenn man demſelben viel Stücker von flachen Spiegeln beyordnet; noch mehr / und zwar ſo viel als Spiegel ſind / die ſich alle bewegen / eines wie das andere.

b. Endlich aber iſt zu wiſſen / der Spiegel mag ſeyn wie er will / wenn er nicht ein flacher iſt / ſo gibt er allezeit eine andere / und nicht die rechte Geſtalt von ſich.

Das X. Capitel.

Von den Würckungen des Linſen-Glaſes. (a)

1.

Es hat auch das Linſen-Glaß viel Würckungen / die wir nicht wollen mit Stillſchweigen übergehen; und ſind dieſe Gläſer theils hol/ theils bucklicht geſchliffen. Und eben ſolche Würckungen haben auch die Perſpectiven / oder Fern-Gläſer / die zu der Nutzbarkeit des Menſchlichen Lebens überaus viel dienen; und davon noch niemand weder Würckungen noch Urſachen heraus gegeben. Aber davon wollen wir weitläufftiger reden / in unſern Büchern von der Geſicht-Kunſt; und hier / damit der Platz nicht leer bleibe / nur etwas davon berühren.

b. Es ſind aber Linſen-Gläſer nichts anders / als aneinander geſchliffene Circkel-Stücke / theils hol und eingebogen; theils bucklicht und erhoben oder ausgebogen.

2. Da wollen wir nun erſtlich lehren /

Mit einem erhobenen Linſen-Glaſe / ein Feuer anzuzünden.

Denn das erhobene Linſen-Glaß zündet gar gewaltig an / und eher / auch hefftiger / als ein holer Spiegel; die Urſachen davon haben wir in der Geſicht-Kunſt gemeldet. Wenn man es nun gegen die Sonne hält / ſo zündet es an der andern Seite / wo die Strahlen zuſammen gehen / alles an / was es antrifft / alſo / daß es auch Bley zerſchmeltzet / und andere Metallen gantz glüend macht.

3. Uber diß / wenn man will

Bey Nachtzeit / mit einem Linſen oder Brenn-Glaſe / einen gar weit entlegenen Ort liecht machen.

So ſtellet man ein Liecht ein wenig hinter den Brenn-Punct / ſo wird es ſeine gleichwerffende Strahlen / weit von ſich in die Ferne werffen; daß man die / ſo auf der Gaſſen gehen / und was in den weit-

(d) Speculum pyramidale convexum,

(a) Lens cryſtallina,

weit-entlegneſten Zimmern geſchicht/ alles gar deutlich ſehen kan.

4. Auch kan man eben/ wie wir von dem Hohl-Spiegel geſagt/

Mit einem Brenn-Glaſe bey finſterer Nacht Brieffe leſen.

Wann man nemlich den Brief hinter das Brenn-Glaß/ und dieſes gegen groſſe Stern/ oder weit entfernte leuchtende Feuer hält; dann wo die Strahlen zuſammen gehen/ wird man die Wärter gar deutlich/ auch bey finſterer Nacht/ und in einer verſchloſſenen Kammer/ alles was man will/ leſen können.

5. Aber diß/ was folget/ wird einem viel einen trefflichern Anlaß geben/ weiter nachzudencken; nemlich/

Daß man vermittelſt eines Linſen-Glaſes/ was weit entlegen iſt/ gantz in der Nähe anſehen kan.

Dann wann das Auge in dem Mittel-Punct/ hinter das Linſen-Glaß geſtellet wird/ und man damit in die Ferne ſiehet; ſo kommt einem/ das was weit iſt/ gantz nahe vor/ daß es ſcheinet/ als könne man es mit der Hand erreichen/ und kan man Kleider/ Farben/ Geſichter und bekandte Leute weit in der Ferne damit erkennen.

6. Auf gleiche Weiſe kan man

Mit einem Lieſen-Glaſe/ einen Brief von weiten leſen.

Dann wann man das Auge an gemeldten Ort ſtellet/ und der Brief in einer gehörigen Weite davon iſt/ ſo werden die Buchſtaben einem ſo groß vorkommen/ daß man ſie deutlich leſen kan. Wann man aber das Linſen-Glaß beuget/ daß man den Brief nach der ſchräge dadurch anſehen muß/ ſo werden die Buchſtaben noch gröſſer ſcheinen/ daß man auch auf zwantzig Schritt den Brief wird leſen können. Wann man aber die Linſen-Gläſer vermehren kan/ will ich nicht zweiffeln/ daß nicht die kleinſte Schrifft auf die hundert Schritt weit ſollte geleſen werden können; weil von dem einen die Buchſtaben immer gröſſer werden. Und kan ein blödes Geſichte/ das von Natur alſo iſt/ ſich wohl der Augen-Gläſer gebrauchen. Und wer diß recht zu brauchen wiſſen wird/ der wird kein geringes Geheimnus gelernet haben.

7. Man kan aber

Mit einem (hohlgeſchliffenen und erhobenen) Linſen-Glaſe/ eben dieſes noch beſſer verrichten.

Dann die hohlgeſchliffene Gläſer geben ſehr deutlich zuerkennen/ was in der Ferne iſt/ die erhobenen aber/ was in der Nähe iſt/ daher man ſich derer zu der gelegenen Bequemlichkeit des Geſichts gebrauchen mag. Im hohlen Glaſe erſcheinet alles gantz klein/ aber deutlich; im erhobenen nah und groß/ aber tunckel. Wann man nun alle beyde recht zuſammen ſetzen kan/ ſo wird man beydes/ was in der Ferne/ als was in der Nähe/ gröſſer und heller ſehen. Und alſo haben wir vielen guten Freunden/ nicht geringe Hülffe gethan/ welche beydes in die Ferne und in die Nähe gantz tunckel

geſehen / daß ſie hernach alles gantz klärlich ſehen können.

8. Wann jemand auch verlanget/

Mit einem erhabenen Linſen-Glaß/ ein Bildnüs in der Lufft ſchwebend vorzuſtellen.

So muß man das Ding/ ſo zu ſehen/ alſo hinter das Linſen-Glaß ſtellen/ daß es durch deſſen Mittel-Punct falle/ und das Aug grad gegen über haben/ ſo wird man zwiſchen dem Linſen-Glaß und den Augen/ das Bildnus ſchweben ſehen/ und wann man ein Papier dahin hält/ ſiehet man daſſelbe noch deutlicher/ alſo/ daß es ſcheinen wird / als ob ein angezündetes Liecht auf dem Papier verbrennete.

9. Aber wann ein Mahler will

Mit einem hohlgeſchliffenen Linſen-Glaſe alles abreiſſen / wie breit und lang ein Ding iſt.

So kan er es gar füglich und mit guter Proportion alſo verrichten / daß er das Hohl-Glaß dagegen ſtellet/ dann dadurch wird er eine groſſe Landſchafft und Gegend in einem kleinen Kreiß zuſammen faſſen können/ dadurch er mit geringer Müh und Wiſſenſchafft alles aufs genaueſte in gehörige Proportion abreiſſen kan.

10. Damit wir aber auch von den Augen-Gläſern nichts auslaſſen/ ſo wollen wir ein Mittel zeigen/

Wie ein eintzig Ding / gar ſehr vervielfältiget könne geſehen werden.

Und iſt unter den kurtzweiligen Stücken/ die man hin und wieder braucht / eines der Luſtigen mit / ein ſolches Augen-Glaß/ dergleichen man ſonſt vor die Augen zu halten pflegt; wann man etwas bequemlicher anſehen will. Dann unter denjenigen / dadurch die Augen können betrogen werden / iſt nicht wohl ein beſſers za finden / als das Mittel-Weſen/ das zwiſchen dem geſehenen Dinge und den Augen ſtehet ; dann wann dieſes verändert wird / ſo wird alles anders. Ein ſolches Augen-Glaß nun muß man kaſſen zimlich dicke machen / damit man es deſto füglicher auf der Scheiben in viele flache Plätze abſchleiffen kan. Solche Zurichtung nun kan alſo geſchehen / daß es viel Flächen und Winckel bekommt/ durch welche ein Ding/ in eine groſſe Zahl könne vermehret werden. Doch müſſen die Winckel in der Mitten ein gewiſſes Maaß und Ziel haben / und wohl nach den Augen gerichtet ſeyn / damit durch ſo viel Flächen die Bilder durchbrechen / und zu den Augen kommen können / dieſelben von der Warheit abzuführen. Wann man nun die vielen Flächen auf dem Glaſe alſo hat zurichten laſſen / ſo hält man das Glaß für die Augen : Und da man nun einem damit nach den Augen ſiehet/ kommt es einem nicht anders vor/ als ſey er ein Argus, und gantz voll Augen : Siehet man nach der Naſen/ ſo ſind nichts als Naſen vorhanden : Und ſo gehets mit den Händen/ Fingern und Armen auch / daß es nicht ſcheinet / als ſehe man einen Menſchen / ſondern den von den Poeten erdichteten Briareus, mit den huntert Armen. Siehet man dann

dann auf einen Groſchen / ſo ſcheinet es nicht einer / ſondern deren eine Menge zu ſeyn ; ſo gar / daß man den rechten offt mit der Hand nicht ertappen kan / und einer / der darnach greifft / mehrmals betrogen wird / alſo / daß beſſer wäre / mit ſolcher Müntze Geld ausgeben / als Geld einnehmen. Siehet man dann eine Galee von ferne an / ſo kommt ſie einem vor / wie eine gantze Schiffs-Flotte. Und wann man einen Soldaten gehen ſiehet / ſcheinet ſolcher ein gantzer Tropp zu ſeyn. Und ſo kan man auch machen / daß ein Ding doppelt erſcheinet / und als wann ein Menſch zwey Geſichter und zwey Leiber hätte. Und hieraus entſtehen noch mehr unterſchiedliche Arten / ein Ding zu ſehen / daß es anders erſcheinet / als es iſt. Welches alles einem / der weiter forſchen und nachſuchen will / gantz klar ſeyn wird.

Das XI. Capitel.

Von einem Perſpectiv / damit einer weiter ſehen kan / als man ſich einbilden möchte.

1.

Hier wollen wir nicht unterlaſſen / etwas ſehr wunderlichs und höchſt nutzliches mit anzuführen: Wie nemlich auch Uberſichtige / ſo weit ſehen können / als kaum zu glauben iſt. Und wann wir zwar oben etwas gemeldet / von des Ptolemæi Spiegel / oder vielmehr Perſpectiv / durch welches er die Schiffe erkennen können / wann ſie noch ſechs hundert Meilen weit von ihm waren : Hier aber wollen wir nun einen Verſuch thun / wie etwan ſolches möchte können angegeben werden / dadurch man bekandte Leute / etliche Meilen weit kennen / und auch Leute von blödem Geſicht / die kleinſten Buchſtaben von ferne leſen können : Welches ein ſehr nutzliche Sache wäre in dem menſchlichen Weſen / und doch auf den Regeln der Geſicht-Kunſt beruhet : Wie es dann auch mit leichter Kunſt zuwege zubringen iſt / nur daß man es nicht jederman gar ſo gemein machen muß / weil es doch denen / ſo die Perſpective verſtehen / klar genug ſeyn wird.

2. Da muß nun das Geſichte geſtellet werden / in den Mittel-Punct eines ſehr ſtarcken Spiegels / daß / wann gleich ſonſt alle Sonnen-Strahlen aufs ſtärkſte auseinander geworffen werden / und nicht zuſammen treffen / ſie dannoch in dem Mittel-Punct des gedachten Spiegels / nemlich / an deſſen mittelſten Ort / wo ſich die Diametri durchſchneiden / alle zuſammen lauffen. Auf ſolche Weiſe nun wird gemacht ein hohler Säulen-Spiegel / mit gleich weit abſtehenden Seiten / an deſſen eine Seite aber man der Schrege nach gewiſſe Kegelſchnitte anſetzen muß. Die ſtumpffwincklichten oder rechtwincklichten Triangel aber müſſen auf beyden Seiten / mit

den aus dem Mittel-Punct gezogenen quer Linien durchſchnitten werden. So wird das Perſpectiv gemacht / und darzu nutzlich ſeyn/ wie wir gemeldet.

Das XII. Capitel.

Wie man in einem Zimmer etwas ſehen könne/ das nicht darinnen iſt.

1\.

Dieſes Kunſt-Stück iſt nicht zu verachten / dann wann einer in ein Zimmer ſiehet / ſo kan er durch dieſes Mittel etwas darinnen ſehen/ was nimmermehr drinnen geweſen: Und kan niemand ſo klug und verſchladen ſeyn / daß er es vor Betrug halten ſollte. Damit wir aber die Sache beſchreiben / ſo ſey ein Zimmer/ darein kein ander Liecht fallen könne / als durch die Thüre / oder das Fenſter/ dadurch man dieſen oder jenen hinein ſehen läſt: Das Fenſter aber ſey entweder gantz / oder zum Theil von Glaſe / wie insgemein die Glaß-Fenſter in den Stuben zu ſeyn pflegen; darinnen aber ſey die eine Scheibe geſchliffen / und dergeſtalt zugerichtet / daß man ſich auf beyden Seiten drinnen ſpiegeln könne / und durch dieſe muß dieſer oder jener hinein ſehen/ dann das andere dienet nicht zur Sach. Gegen dieſem Fenſter über können Gemähldе und gehauene Bilder von Marmor und andere dergleichen Sachen ſtehen / dann alles was herauſſen iſt/ vermeinet man inwendig zu ſehen: Und was der / ſo hinein ſiehet / hinter ihm gegen den Rucken hat / das wird er vermeinen/ mitten in dem Zimmer zu ſehen / und daucht es ihn ſo weit inwendig drinnen im Zimmer zu ſtehen/ ſo weit als dieſe Sachen hinter ſeinem Rucken entfernet ſeyn: Alles aber iſt ſo deutlich und natürlich/ daß er ihm nicht anders einbilden kan / als er ſehe die Dinge in der Warheit drinnen. Damit aber die Kunſt nicht gemercket werde/ ſo muß der jenige Platz / wo dieſe zierliche Zubereitungen ſtehen/ alſo eingerichtet ſeyn/ daß der/ ſo hinein ſiehet / ihrer nicht kan gewahr werden: Wie ſie dann wohl können über ſeinem Kopff ſeyn / etwan auf einem Boden oder Gange / der über ſeinem Kopff hergehet. Wann man dieſes nun mit Fleiß alſo zurichtet / ſo iſt nicht müglich/ daß er den Betrug mercken kan.

***

Das XIII. Capitel.

Von der Würckung einer gläſernen Kugel.

1.

Wir müſſen auch nicht unberühret laſſen / die Würckungen der gläſernen Kugeln / dann dabey gibt es Sachen / die ferneres Nachſinnens wohl werth ſeyn. Dann erſtlich kan man

Mit einer gläſernen Kugel ein Feuer anzünden.

Dann wann man ſie gegen die Sonne ſtellt / ſo zündet ſie um den Umkreiß an / und iſt mir offt wiederfahren / wañ ich ſie auf dem Bett liegen laſſen / und hernach die Sonne dadurch geſchienen / daß ſie die Leylacher angezündet hat. Wann man nun zu gewiſſen Stunden / und an gewiſſen Orten / etwas den Feinden zugehöriges verbrennen will / ſo leget man Zunderwerck und Feuer-fangende Sachen dahin / und richtet die Kugel dagegen / ſo zündet ſie gewiß und ohne Gefahr / alldorten ein Feuer an.

2. Man kan auch

Mit einer gläſernen Kugel machen / daß es ſcheine als ob ein Bildnus in der Lufft ſchwebe.

Dann man kan vor und hinter denſelben / die Bildnüſſen in der Lufft ſchweben ſehen. Wann nun das Ding / ſo zu ſehen iſt / hinter der Kugel ſtehet / alſo / daß ſie zwiſchen demſelben und dem Auge befunden wird / ſo erſcheinet das Bild herauſſen in der Lufft ſchwebend / über der Kugel / und in allen Stücken von der Kugel abgeſondert / gar klar und deutlich. Wann aber das ſichtbare Ding / zwiſchen dem Auge und der Kugel ſtehet / ſo ſcheints / als ob das Bild hinter der Kugel ſtünde / wie gemeldet. Iſt nun das ſichtige Weſen ſehr heil / als etwan ein Feuer oder ein Liecht / ſo iſt keine Schwehrigkeit bey der Sache; und erſcheinet alles viel deutlicher. Die Urſache deſſen aber haben wir in unſern Büchern von der Geſicht-Kunſt angemercket.

3. Man kan auch

In einer gläſernen Kugel viel Regenbogen ſehen.

Man laſſe in einem Glaß-Ofen eine dichte Kugel machen / ſo groß / als eine welſche Nuß / und laſſe ſie nur durchs bloſſe Feuer rund machen / wie die Glaßblaſer zuthun pflegen / alſo / daß die äuſſerliche Fläche gantz ſauber und glat ſey / oder daß ſie auf der Scheibe geſchliffen werde: Und kan man / wo ſie mit dem Eiſen gehalten worden / einen kleinen Stiel dran laſſen. Auch iſt nicht dran gelegen / ob das Glaß gereiniget ſey oder nicht / weil das unreine Glaß beſſer iſt. Wann man dieſe ans Auge hält / und dadurch gegen ein brennend Liecht ſiehet / ſo wird das Liecht durch die darinn befindliche Bläßlein dergeſtalt gebrochen / daß einem unendlich viel Re-

genbogen vorkommen / und das Liecht ſiehet aus / als wann es von lauter Gold / daß man nichts luſtigers zuſehen bekommen könte.

Das XIV. Capitel.

Von den Brenn-Spiegeln.

I.

Nun kommen wir zu den Brenn-Spiegeln / welche / wann ſie gegen die Sonnen-Strahlen gerichtet werden / die unten hingelegte Materie anzünden. Und ſind auch in dieſem ſehr groſſe Geheimnuſſen der Natur zuerkennen. Wir wollen erſtlich das jenige / was von Euclide, Ptolomæo und Archimede erfunden iſt / beſchreiben / und hernach auch das Unſrige mit anhengen / damit der Leſer urtheilen könne / wie viel die neuen Erfindungen die Gedancken der Alten übertreffen.

b. Es wird aber das Feuer angezündet / entweder durch Wiederſchein (a) oder durch Strahlen-Bruch (b) und ſolches theils durch flache Spiegel / theils durch zuſammen geſetzte. Wir wollen aber anfangen von dem bloſſen Wiederſchein / und melden /

Wie man durch einen hohlen Spiegel / hinter ſich könne ein Feuer anzünden.

Welches ihrer wenig in acht genommen haben. Hier iſt nun zu wiſſen / daß ein hohlgeſchlieffener Spiegel / der von ſeinem Mittel-Punct aus ſich ſo weit heraus erſtreckt / als die Seite eines Sechseck austräget / vorwärts von Spiegel her brennet / biß an den vierdten Theil ſeines Diameters: Von der Seite des Sechsecks aber / biß auf das Vierecke / hinter dem Spiegel heraus brenne gegen ſeinen Rücke zu. Wann man nun das jenige Stücke / von dem halben Circkel / welches ſich erſtreckt / von der Seite des Fünffecks ab / biß zu dem Viereck / gleichſam als einen Rand und Saum des Circkels abſchneidet und poliren läſt; Hernach aber gegen die Sonne ſtellet / ſo zündet derſelbige weit hinten aus / gegen dem Rucken zu / ein Feuer an. Mehr ſagen wir allhier nicht / weil davon weitläufftiger zu finden iſt / in der Geſicht-Kunſt.

2. Alſo kan man auch

Mit einem hohlen Säulen Spiegel / wie auch mit dergleichen Kegel-Spiegel ein Feuer anzünden.

Aber das gehet gar langſam an / und will Zeit haben / auch ſtarcke Sonnen-Hitze im Sommer / und zündet dieſer

(a) Reflexio.
(b) Refractio.

Spiegel in der gantzen Linie an / und nicht in einem Punct / ſondern wie ſich dieſe durch den Brenn-Punct ſeines Circkels fort erſtreckt. Welches alſo auch in dem hohlen Kegel-Spiegel ergebe.

Das XV. Capitel.

Von dem Paraboliſchen Kegelſchnitt (a) / ſo der Seite des Kegels gleich laufft.

I.

Ein Paraboliſcher Schnitt (welcher bey Durchſchneidung eines Kegels / deſſen Seite gleich lauffet) hat die Beſchaffenheit / daß er eine hingelegte Materi in mehrer oder weniger Zeit anzündet / auch Bley und Zinn zerſchmeltzet / wie nicht weniger Gold und andere Metallen / ſo viel ich von guten Freunden verſtanden; wiewohl mit dieſelbigen nur glüend werden. Dieſe ſoll von Archimede erfunden ſeyn / und ſoll derſelbe / wie Galenus und viel andere bezeugen / als Marcellus ſein Vatterland die Stadt Syracuſa belagerte / hierdurch die Schiffs-Flotte der Römer angezündet haben. Plutarchus ſpricht in dem Leben Pompilii davon alſo. Das Feuer / welches in der Lucina Tempel brennet / wird durch einen ſolchen Spiegel angezündet. Das iſt ein hohler Spiegel / welcher gemacht wird aus der Seiten eines recht wincklichten gleichſchencklichten Triangels; wann der ausgehölet wird / ſo gehet er von ſeinem Umkreiß auf einem Mittel-Punct zu. Stellet man ihn hernach gegen die Sonne alſo / daß die Strahlen von allen Orten her erhitzt und zuſammen gezwungen / und in dem Mittel-Punct zuſamen geknüpffet werden / ſo wird dadurch hernach die verdünnete Lufft voneinander getrennet / und das dagegen gelegte Zunderwerck und leicht-brennende dürre Weſen geſchwinde angezündet; welches durch den bloſſen dahin gerichteten und durch die feurige Hitze entzündeten Strahl geſchiehet. In einem hohlen Kugel-Spiegel aber / wann er nur ſo groß iſt als die Seite ſeines Sechsecks / brennen die zuſammengehende Strahlen von der Fläche des Circkels ab / den vierdten Theil ſo weit von ſeinem Mittel-Punct / als ſein Diameter groß iſt. Aber in dem paraboliſchen Kegelſchnitt kommen in einem Punct die Strahlen von allen Orten ſeiner Fläche zuſammen.

b. Es lehret aber Cardanus, wie ein ſolcher Spiegel ſolle gemacht werden / alſo: Wann man auf tauſend Schritte weit ein Feuer anzünden will / ſo mache man einen Circkel / deſſen Mittel Linie zwey tauſend Schritte halte: Von demſelben nehme man ein ſolches Stücke / daß man gleichwohl die Runde ſpühren könne / als etwan das ſechzigſte Theil / darunter man nach ſeiner Höhe zu gleicher Zeit eine Linie ziehen / und hernach auf eine fixe untergezogene Leiſte ein Cir-

(a) Sectio parabolica.

Circkel Stücke machen kan / welches ſo groß iſt/ als das obbemeldte Stücke von der Kugel. Wann hieraus ein polirter Spiegel gemacht / und gegen die Sonne gehalten wird / ſo zündet er von weiten und auf tauſend Schritte ein ſtarckes Feuer an. Aber was begeht der Mann in dieſen wenigen Worten vor ſeltzame Sachen / erſtlich verſpricht er einen Spiegel der auf tauſend Schritte weit brennen ſolle/ da er es doch/ wie ich dafür halte/ unmöglich auf dreyſſig Schuh weit verrichten wird/ weil er gar zu eine groſſe Weitſchafft bekommen würde: Und iſt die Fläche des Kegels ſo platt/ daß man ſie kaum ſo groß machen könte/ daß etwas krummes daran erſchiene. Uber diß/ was wird man vor einen Circkel und vor eine Fläche / auch was vor Gehülffen vonnöthen haben/ einen Circkel zu machen/ deſſen Mittel-Linie zwey tauſend Schritt lang ſey? Wann es aber wahr iſt/ das Archimedes die Schiffe von der Mauren herab mit einem paraboliſchen Spiegel angezündet/ ſo hat ſolches kaum eine Weite von zehen Schritten bedurfft/ wie ſolches aus den Worten der Hiſtorien-Schreiber ſelber zuſehen / daß er von eben einem ſolchem Ort die Schiffe weggebracht / und an die Klippen geſtoſſen/ zu welchem Ende er Hebe-Bäume gebraucht/ davon noch die meiſten vorhanden geweſen: Da dann aus den Hebe-Bäumen wohl zuſehen/ daß es nicht anders ſeyn können. Andere Unrichtigkeit wollen wir um geliebter Kürtze willen übergehen/ damit wir nicht gar zu weitläufftig werden. Die Urſach das Cardanus hierinnen geirret/ iſt dieſe/ daß er niemals keine ſolche Spiegel gemacht: Dann wann ers erfahren hätte/ ſo würde er wohl anders geredt haben.

2. Nun wollen wir aber lehren/

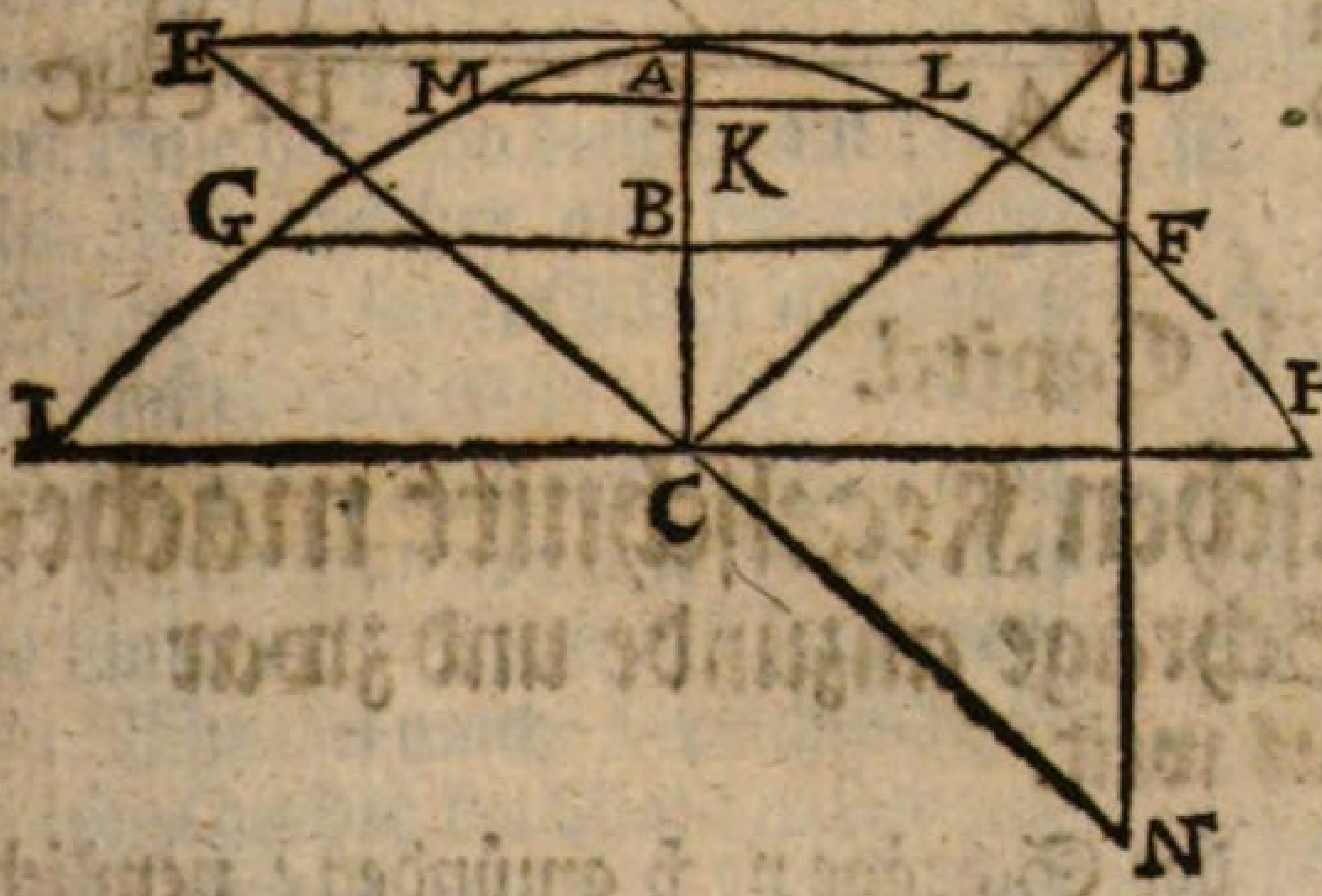
Aus einem paraboliſchen Kegelſchnitt einen Spiegel zu machen.

Die Beſchreibung iſt alſo: Man nehme ſich eine Weite/ ſo weit nemlich der Spiegel anzünden ſoll / als etwan AB, von zehen Schuhen: Dann wann ſie gröſſer wäre/ würde es ſchwerlich angehen / die Linie A B, werde verdoppelt/ daß draus werde die Linie ABC, ſo wird der gantze Pfeil ſeyn A C.

b. Aus dem Puncte A, ziehe man die gerade Linie D A E, alſo / daß D A und A E einander gleich ſeyn / und mit der Linie A C rechte Winckel machen / ſie müſſen aber alle beyde an die Linie A C angehencket werden / durch die Linien D C E N, welche in C den rechten Winckel D C E machen. So iſt nun der D C E recht-wincklicht und gleichſchencklicht; wann dieſer um die Axe C D ſo weit herum gedrehet wird / biß er wieder zu ſeinem vorigen Platz kommet/ davon er weggegangen; ſo wird daraus ein recht wincklicher Kegel E D N C deſſen paraboliſcher oder der Seiten gleichlauffende Schnitt wird ſeyn A B C: Die rechte Linie C D aber iſt des Kegels Ax oder Mittel-Stange: Und die Linie C E iſt der halbe Diameter, vom Fuß des Kegels.

c. Dann ziehe man durch den Punct C eine mit D E gleichlauffende Linie H I

und C D: Und durch den Punct B ziehe man eine andere von E D gleichweit abſtehende Linie F B G alſo/ daß B G und B F jeder ſo groß ſey als A C: So wird F G die erhöhete Seite; und H I die Grund-Linie ſeyn/ in dieſem Paraboliſchen Schnitt. Wann nun eine Linie gezogen wird durch die Puncten H F A G I ſo iſt dieſes der paraboliſche Schnitt; wie in folgender Figur zu ſehen.

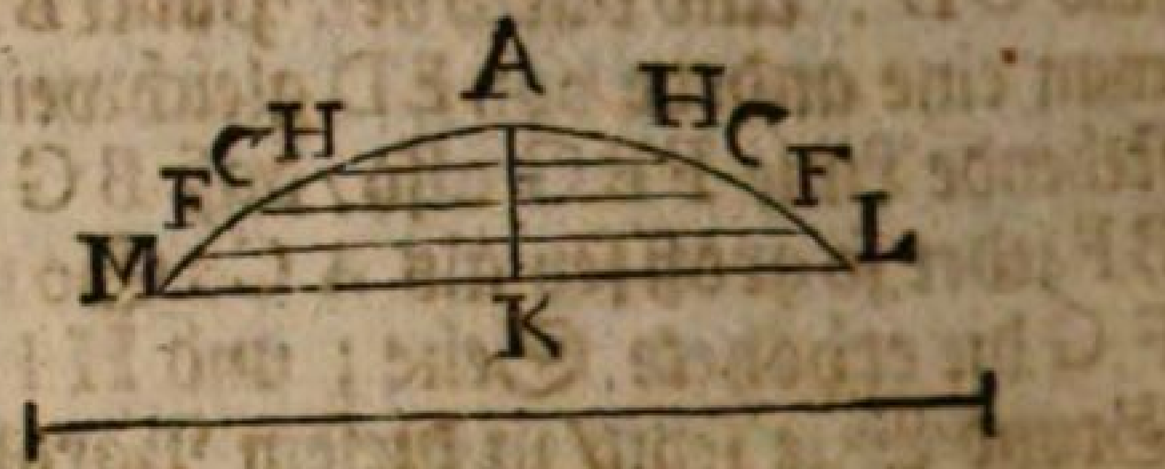


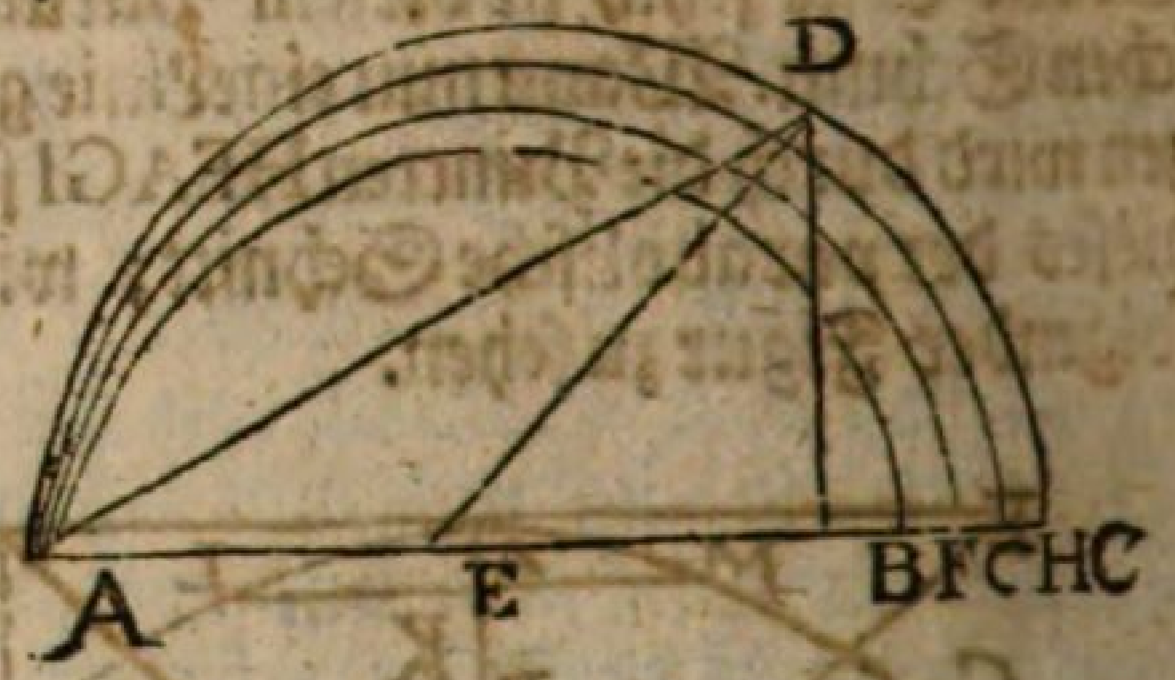
d. Wann man nun etwas brennen oder anzünden will/ muß man den paraboliſchen Spiegel nicht ſo groß machen/ als die gantze Linie H F A G I; ſondern man darff nur ein Stück von derſelben nehmen: Als etwan das Sück von Würbel L A M alſo/ daß die Linie L M durch A C ſchneide in dem Punct K, oder man kan ſolches auch gröſſer oder kleiner machen/ ſoll es gröſſer werden/ ſo ſchneidet man durch unter A K: Dann je gröſſer es iſt/ je ſtärcker und eher geſchiehet das Anzünden/ ſoll es aber kleiner werden/ ſo ſchneidet man durch über A K.

e. Man muß es aber alſo machen/ daß die vorgemeldete krumme Linie L A M mit groſſem Fleiß gezeichnet/ und auch der geringſte Fehler dabey nicht begangen werde. Da zieh ich nun auf einer ebnen Tafel die Linie A B C alſo/ daß A B doppelt ſo groß ſey/ als die Weite dahin wir das Feuer anzünden wollen/ welche ſo groß iſt/ als der Pfeil A B C. Aus dem Punct B aber richte ich auf die Senck-Linie B D deren Höhe ſo groß ſey/ als der halbe Diameter des vorhabenden Kegelſchnitts/ welcher iſt die Linie L M, deren Helfft L K. Hernach ziehe man einen halben Circkel/ der ſich bey A anfangen/ und durch den Punct D durchgehen muß. Darzu kan man den Mittel-Punct alſo finden/ ziehet den Puncten A D mit einer Linie zuſammen/ und machet den Winckel/ daß der Winckel B A D gleiche dem Winckel A D E, und wann nun die Linie D F verlängert wird/ ſo wird ſie A B durchſchneiden/ in E, und allda wird der Mittel-Punct ſeyn/ daraus gezogen werden muß der halbe Circkel A B C.

Wann man nun die Linie B C in viel kleinere Theile theilet/ ſo wird auch die paraboliſche Linie deſto vollkommner. Man theile ſie aber in vier Theil/ in die Puncten H G F, und ziehe hernach drey Circkel die da anfangen A. und einem aus den dreyen Puncten H G F, darunter der erſte ſeyn wird A F, der andere A G; der dritte A H; die werden die Linie B D zerſchneiden/ der erſte in F, der andere in G, und der dritte in H, Hernach nehme ich zu Vollführung des Kegelſchnitts die Linie L K M vor mich/

und theile die Linie K A in vier gleiche Theile/ durch welche Puncten ich Linien ziehe / ſo mit L M gleich fortlauffen/ darunter die erſte/ ſo den Wirbel des Kegelſchnitts am nechſten iſt/ B H, die andere B G, die dritte B F, darauf endlich folgt L M, und da ziehet man nun durch die Puncte L F G H A eine krumme Linie / dergleichen auch an der andern Seiten geſchehen muß biß zu M, ſo wird ſolches die geſuchte Linie des paraboliſchen Schnitts ſeyn / daraus ein Spiegel zu machen iſt / wie wir hernach ſagen werden.





Das XVI. Capitel.

Wie man einen paraboliſchen Kegelſchnitt machen kan / welcher nach der Schräge anzünde und zwar überaus weit.

1.

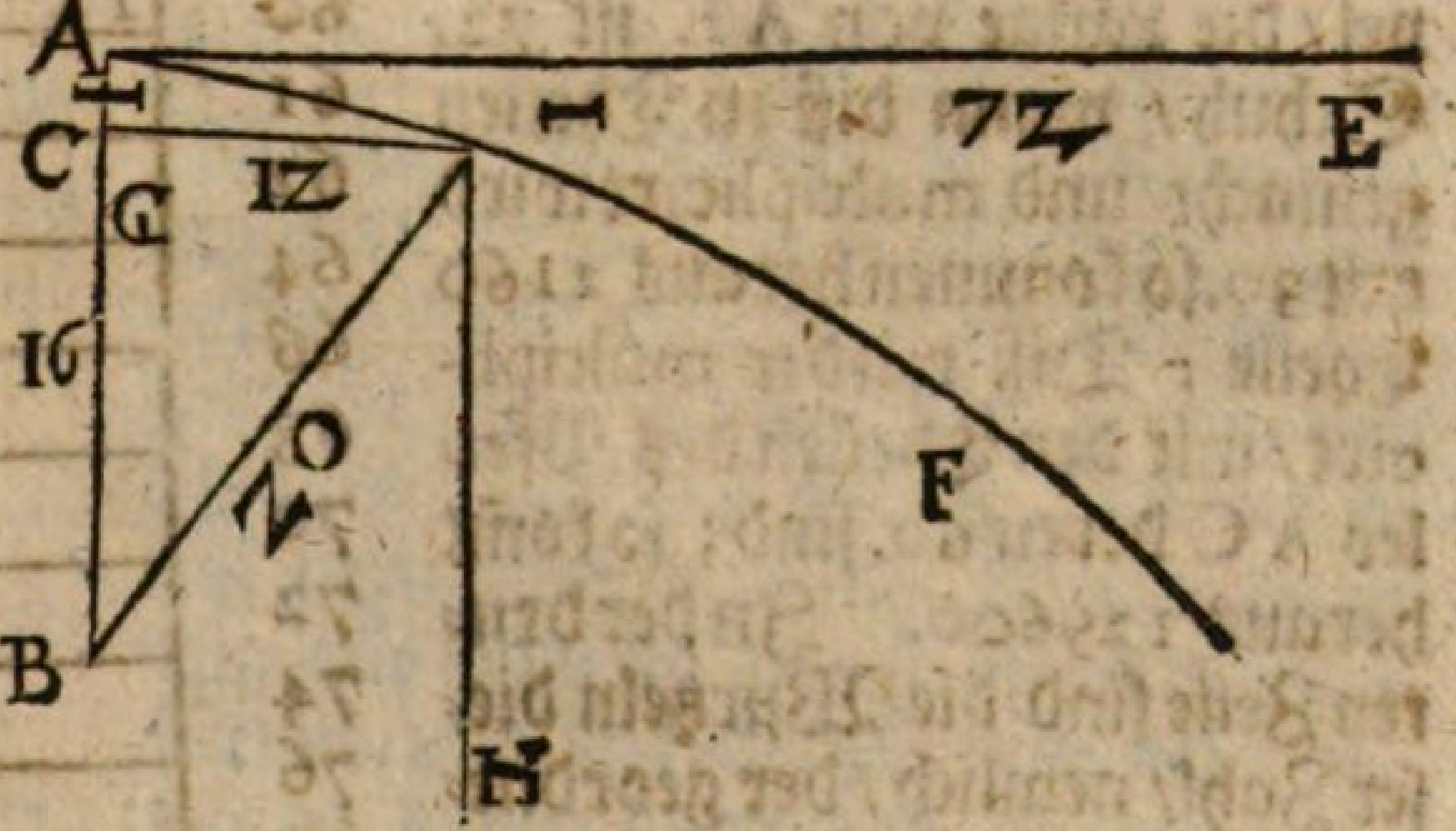
DEr jenige paraboliſche Kegelſchnitt/ den man mit Hülffe des Circkels und des Linials machen konte/ haben wir nun beſchrieben/ deſſen man ſich in einer kleinen Weite bedienen kan: Soll er aber weiter gehen/ ſo muß man die Rechen-Kunſt zu Hülff nehmen/ ſo muß man ihn auf die viertzig biß ſechzig Schuh weit anzuzünden bringen/ und nicht viel weiter / damit der Spiegel nicht gar zu ungemein groß werde. Jener Spiegel zündet das an/ was zwiſchen demſelben und der Sonne befindlich iſt; und wann die Sonne nach Verlangen nicht ſcheinet/ ſo geht es nicht an: In dieſem aber kan man auch der Schräge nach anzünden / nemlich/ wann der Spiegel zwiſchen der Sonnen und dem Brenn-Zeuge ſtehet / oder umgekehrt; daher man denſelben auf alle Fälle brauchen kan / nach Gelegenheit / nemlich/ wann man damit umzugehen weiß/ und ſonderlich / weil im Mittage am ſtärckſten anzuzünden iſt.

b. Hier iſt aber zu erinnern / damit man ſich nicht etwan betrüge / weil einer, der im Irrthum iſt / gar leichtlich andere im Irrthum führen kan. Wann ein paraboliſcher Spiegel von der Scheitel gemacht wird/ und man etwas weit anzünden will / ſo iſt er gantz flach; ſoll er aber eine Krümme bekommen / ſo muß er vor ungemeiner Gröſſe ſeyn.

Nimmt

Nim̃t man ihn dann bey den Boden des Schnittes her / ſo taugt er auch nichts / weil er bey einer geringen Weite ſchier flach wird. Damit man nun eine Krümme drein bekomme / ſo muß man ihn um den Hals der Schnittes-Linie hernehmen / und nicht bey den Füſſen oder bey dem Kopffe derſelbigen.

2. Wann man nun will einen Spiegel machen aus einem paraboliſchen Kegelſchnitt um den Hals der Linie her / wo dieſelbe am krüm̃ſten iſt / welcher auf die zwantzig Schuh an ſeiner Fläche anzündet / ſo machet man es alſo / die Linie AB ſey der Pfeil achtzehen Schuh lang / da richtet man von dem Punct A eine Linie auf / ſo mit AB einen rechten Winckel mache / welches die Linie ſey / an der die Schnitt-Linie anſtoſt / und welche viermal ſo lang iſt als A B. Dann ſchneide man AB durch bey C, welches zwey Schuh austrägt / ſo bleibet CB ſechzehen Schuh lang. Wann nun zwey und ſiebentzig mit zweyen multipliciret werden / ſo kommen heraus 144. deren Quadrat-Wurtzel iſt zwölff : Und wird demnach die Linie / ſo von dem Punct C aus bleyrecht aufgerichtet wird / biß zu dem Umkreiß des paraboliſchen Schnitts / nemlich C I zwölff Schuh lang ſeyn : Und wird alſo C I die geordnete Linie ſeyn. Weiter ziehe man I B zuſammen / ſo bekommt man den verlangten Brenn-Strahl in dem Punct B: Und wird der Strahl der Sonnen als gleichlauffend dem Pfeil H I zuruck ſchlagen durch die Linie I B, biß in C, welches ohngefehr zwantzig Schuh austräget. Dann wann I C, welches zwölff Schuh mit ſich ſelbſt multipliciret wird / ſo bekommt man 144. C B aber ſo ſechzehen Schuh lang mit ſich ſelbſt multiplicirt / macht 256. diß zuſammen gethan / macht 400. davon die Quadrat-Wurtzel iſt zwantzig / und wird demnach die Weite des Anzündens von dem Centro ſeyn zwantzig Schuh / wie beykommende Figur ausweiſet.

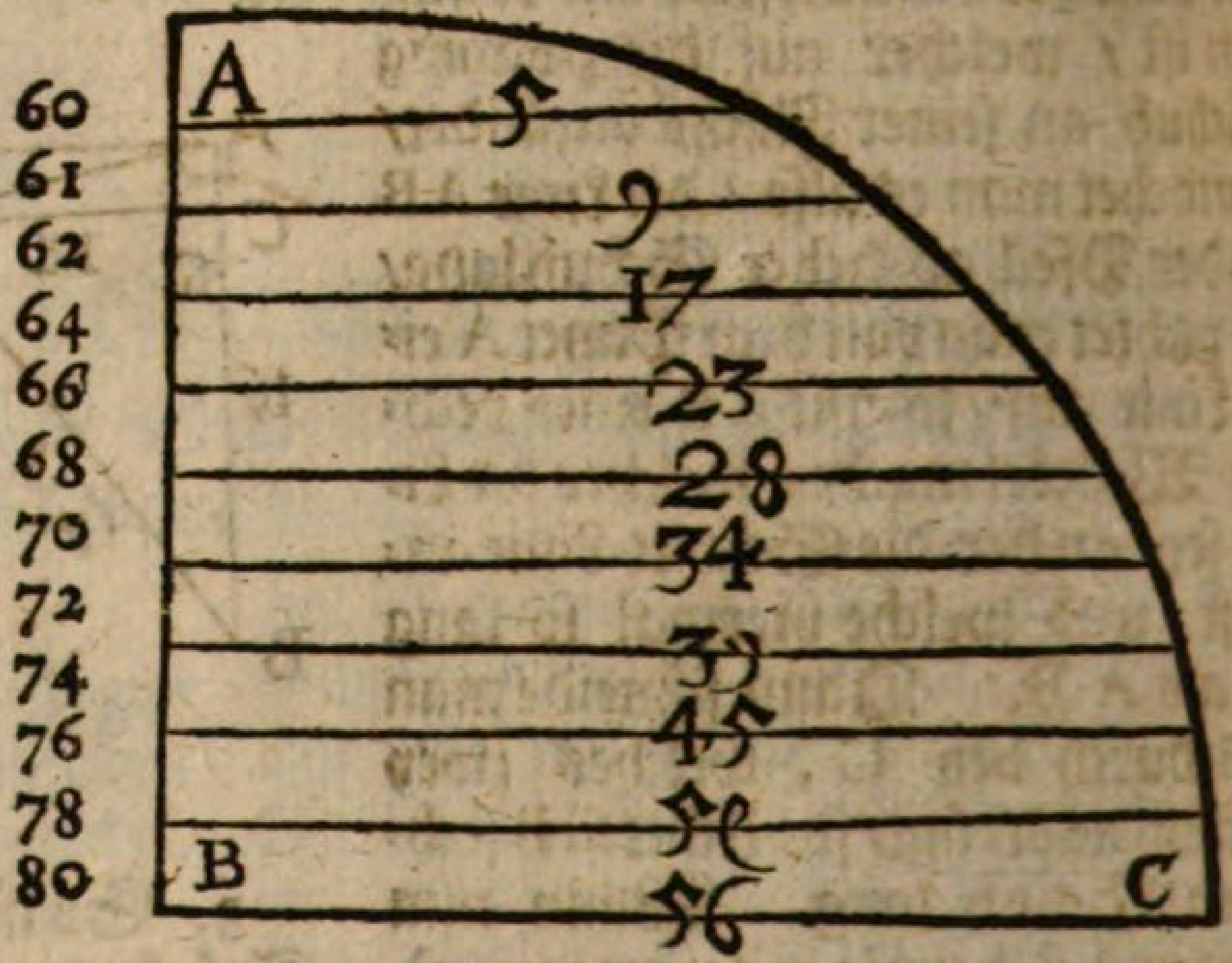


3. So iſt dann nun mein Vorhaben das Stück vom Spiegel / ſo zwiſchen dem Punct I und F ſtehet / zu nehmen ; darum ſuch ich zwey Drittel von einem Schuh von C gegen B; und theile den Schuh in dreyſſig Theil / damit man die Krümme deſto genauer treffen könne ; und kommen demnach auf das Stücklein C G zwantzig Theil vom Schuh: Von A biß C aber ſechzig ſolche Theile / weil es zween Schuh ſeyn ; ſo müſſen von A biß C wo wir den Spiegel machen wollen / achzig Theil ſeyn. So fangen wir nun demnach an von A C, welcher ſind ſechzig Theil / und ſetzen allzeit vier Nullen alſo / 0000.

dazu / damit wenn Zahlen heraus kommen / deren Wurtzeln nicht können ausgezogen werden / man an denen / die man nimmt / deſto weniger verliere.

4. Darum wollen wir die nachfolgende Tafel machen und alſo einrichten : In der erſten Zeile ſind die Puncten des Pfeils (a) : In der andern die Quadraten oder Vierungen der Anſtoß⸗Linie (b) / welche entſtehen aus Multiplicirung mit dem Pfeile: Als zum Exempel / die Länge von A E iſt 72. Schuh / wann diß zu Theilen gemacht / und multiplicirt wird mit 30. ſo kommen heraus 2160 Theile : Diß wieder multiplicirt / mit den Theilen des Pfeiles A C deren 60. ſind; ſo komt heraus 129600. In der dritten Zeile ſind die Wurtzeln dieſer Zahl / nemlich / der geordneten Linie (c) : Dann wann ich zu 129600. vier Nullen ſetze / ſo kommt heraus 1296000000. Hieraus die Quadrat⸗Wurtzel gezogen / welche iſt 36000. Da bedeuten die beyden letzten Ziefern / die eine die Zehntel des Schuhs; die ander die Zehntel von Zehnteln / alſo / 360.0.0. Und wird daraus nachfolgende Tafel.

Wann dieſes geſchehen / ſo nehm ich den Unterſcheid der Wurtzeln / die gröſte gegen die kleinſte gerechnet ; alsdann ſind 360. 0.0. gegen 415. 6. 8. Dann erwehlet man das Maaß eines Schuhes / auf was vor eine Weite wir den Spiegel machen wollen / der ſey A B, ſolchen theile ich in dreyſſig Theile ; und nehme davon zwantzig / nemlich zwey Drittel : Daran ſetz ich eine Linie ſenckrecht nach einem rechten Winckel / welcher iſt B, ſo wird daraus die Linie B C, die theile ich in 55. Theile / und jedes davon in zehen ; und jedes Zehntel / wieder in ſo viel Zehntel; das ſind Zehntel von Zehnteln.



5. Das A ſey eine Nulle / und da iſt 60. Das ander Theil iſt 61. und deſſen ſenckrechte Linie iſt 2. Das dritte Theil iſt 62. und die darauf geſtellte Linie 5. alſo wird das zwantzigſte Theil ſeyn 80. und die darauf ſtehende Perpendicular-Linie 56. An das Ende dieſer Linien ſteck ich Nadeln / und ziehe um dieſelbe herum eine meſſinge Saite von einer Cither / und nach dieſer ziehe ich eine Linie / ſo wird die Paraboliſche Linie aufs genaueſte gemacht / heraus kommen. Dann wann man ſie ziehen ſollte ohne Beyhülffe dieſer meſſingen Saite / ſo wird ſie gantz

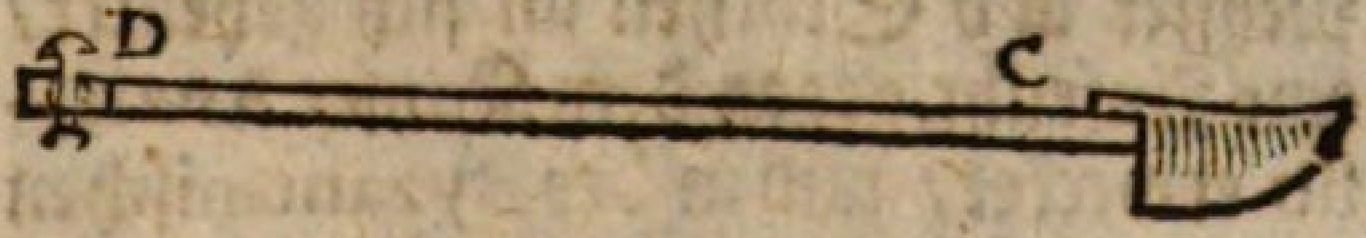
(a) Sagitta.
(b) Linea ad quam.
(c) Linea ordinata.

zit-

Die Puncten des Pfeils.	Die Multiplicirung des Pfeils mit der Anſtoß-Linie.	Die Quadratwurtzel.	Die Zehntel.	Die Zehntel von Zehnteln.
60.	129600.	360.	0.	0
61.	131760.	362.	9.	8.
62.	133920.	365.	9.	3.
63.	136080.	368.	8.	9.
64.	138240.	371.	8.	1.
65.	140400.	374.	7.	6.
66.	142560.	377.	5.	0.
67.	144720.	380.	4.	2.
68.	146880.	383.	2.	4.
69.	149040.	386.	0.	5.
70.	151200.	388.	8.	4.
71.	153360.	391.	6.	1.
72.	155520.	394.	3.	6.
73.	157680.	397.	0.	8.
74.	159400.	399.	7.	9.
75.	102600.	402.	4.	8.
76.	164160.	405.	1.	6.
77.	166320.	407.	8.	2.
78.	168480	410.	4.	6.
79.	170640.	413.	0.	8.
80.	172800	415.	6	9.

zitterhafftig heraus kommen / und nicht vollkommen.

6. Hernach nimt man eine kupfferne Platte gehöriger Dicke / und reiſt die nunmehr gefundene Linie darauf / und feilet weg / was über der Paraboliſchen Linie alles C A zufinden iſt. Wañ dieſes geſchehen / ſo muß man ein eiſern Stänglein nehmen gantz grad und juſt 12. Schuh lang / nemlich wie die Linie D C ausweiſet:



Daran muß an einem Ende ein Blechlein gemacht werden / welches dienen wird die Ax herum zu drehen: Am andern Ende aber wird ein Nagel angemacht / daß man ihn etwa wo einſchlagen / und das Stänglein bequemlich herum führen kan. Wann dieſes nun alſo wohl feſt iſt / ſo ziehet man es herum / und ſetzt überall ſpreu-gerechten Leimen dran / damit alſo die Form des verlangten Paraboliſchen Kegelſchnitts ausgehölet werde: Wann derſelbe trucken iſt / ſo macht man einen Kern hinein / damit es den Guß halte / wie gebräuchlich iſt.

Das XVII. Capitel.

Ein paraboliſcher Kegelſchnitt / welcher unendlich weit brennet.

1.

Es ſchreibet Zonaras der Griechiſche Hiſtorienſchreiber im dritten Theil ſeiner Hiſtorien (a) / daß als Vitalianus ein Thracier / welcher die Myſier und Scythen an ſich gehenckt / eine Aufruhr gegen dem Kayſer Anaſtaſio erwecket / und in der Byzantiniſchen Gegend geraubet und geplündert / und endlich die Stadt Conſtantinopel mit einer Flotte zu Waſſer belagert / der Kayſer zwar den Feldherren Matianum gegen ihm geſchickt / alſo daß man ein See-Treffen halten ſollen: Es habe aber ein vortrefflicher Mann / Namens Proclus, welcher damals ſo wol in der natürlichen Philoſophi / als auch in Mathematiſchen Künſten ſehr berühmt war / und nicht nur des hochberühmten Künſtlers Archimedis Stücke alle wuſte / ſondern auch ſelbſt etliche neue Sachen dazu erfunden hatte / die feindliche Schiffs-Flotte mit einem Kunſtwerck angegriffen / und in Grund verderbet. Denn dieſer Proclus ſoll Brennſpiegel aus Metäll gemacht / und ſelbige auf die Mauer gegen den feindlichen Schiffen über geſtellet haben / als nun die Sonne ſtarck drein geſchienen / ſey ein Feuer davon heraus gebrochen wie ein Blitz und Wetterſtrahl / davon Schiff und Volck verbrandt und umkommen ſey; dergleichen auch vor Zeiten Archimedes den Römern gethan / als ſie Syracuſa belagert / wie Dion erzehlet.

2. Wir wollen aber eine Art angeben / die viel trefflicher iſt als die vorgemeldte / die noch nie / ſo viel mir wiſſend iſt / beſchrieben iſt / und alle andre ſo wol neue als alte Erfindungen weit übertrifft / alſo daß ich nicht glaube / daß durch Menſchlichen Verſtand etwas gröſſers erdacht werden kan. Denn dieſer Spiegel brennt nicht auf zehen / zwantzig / hundert / oder tauſend Schritt / noch auf eine gewiſſe Weite allein / ſondern unendlich weit: Er zündet auch nicht an in einer Spitze / wo die Strahlen zuſammen gehen / ſondern es gehet von dem Mittelpunct des Spiegels eine Brenn-Linie aus / ſo lang als man will / die alles anzündet was ſie antrifft. Sie zündet auch an hinten und fornen und auf allen Seiten. Und wiewol ichs vor groß Unrecht halte / dem unverſtändigen Pövel ſolche Sachen gemein zu machen / ſo mag es doch gleichwol ans Liecht kommen / damit die unendliche hohe Gütigkeit GOttes dadurch gelobet und geprieſen werden möge.

3. Aus dem gröſſern Abſchnitt (b) (weil der Strahl nach Proportion herausgehet / und aus dem kleinern immer gröſſer wird / welches zu vermeiden / man ſich

(a) Tomo tertio hiſtoriar.

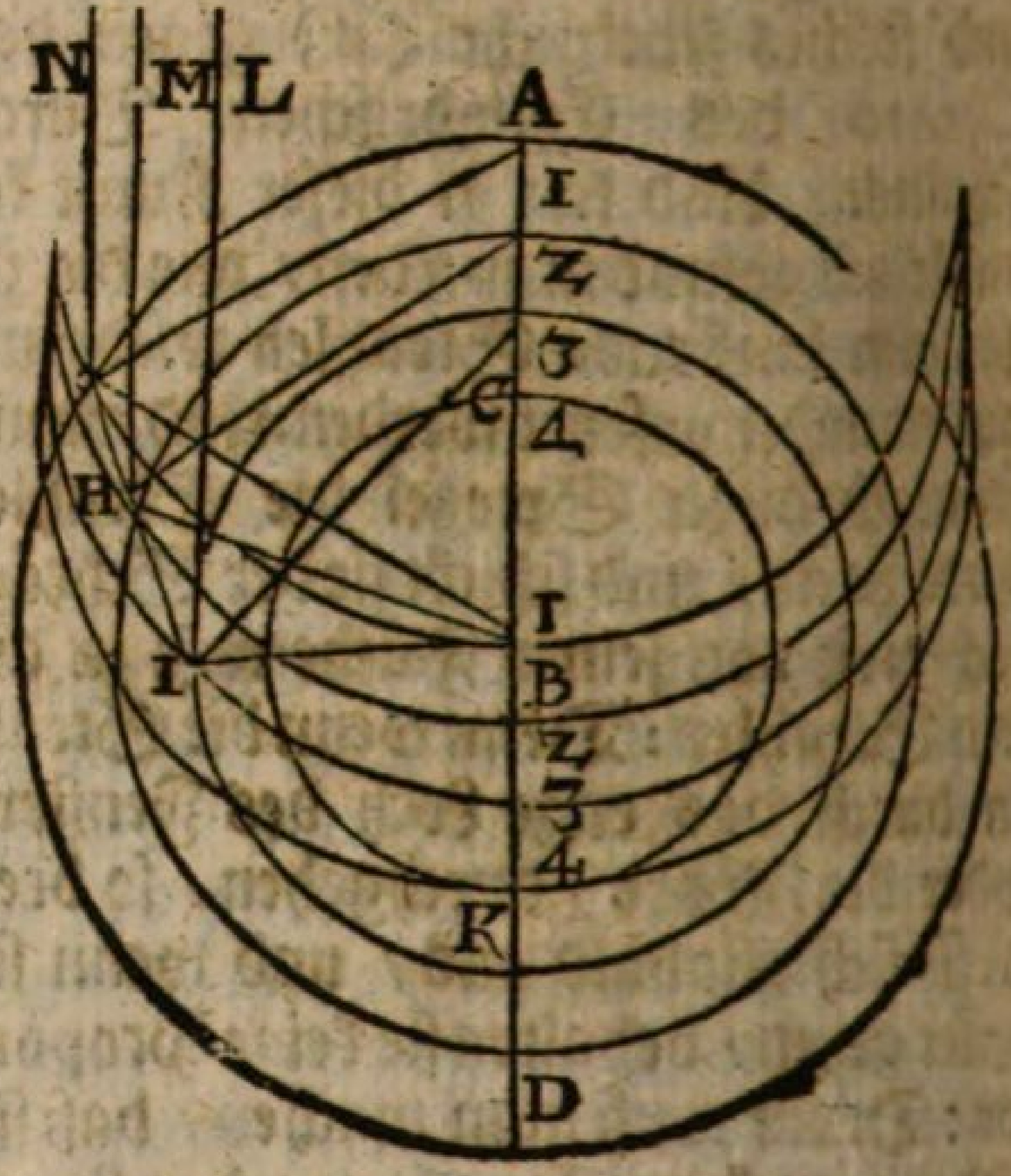
(b) Vom Paraboliſchen Spiegel.

ſich des Cylindriſchen Durchſchnitts zu bedienen: Denn es ſind Arten / von mittlerem/ kleinem/und gröſſerm Durchſchnitt /) ſtelle man eine Axe hin / welche mitten durch die gleichlauffenden Linien (c) durchgehet. Wenn dieſe gegen die Sonne geſetzt wird / bricht ſie die drein fallende Strahlen weit in die Ferne fort und ſolches ſenckrecht (d) gegen dem Centro des Cylindriſchen Durchſchnitts. Und kan in dieſer Kunſt keine Urſach geſunden werden / wie die zuſammen lauffende Strahlen wiederum aus einander geſetzet werden. Und nimmt demnach dieſer Spiegel die Strahlen grade zu an / und ſchickt ſie der Schräge nach weit von ſeiner Fläche weg zu andern Strahlen: Denn wenn die Strahlen durch das enge Loch des Fenſters (oder der Röhre) durchgehen / ſo breiten ſie ſich alſobald aus / und wenn ſie weiter gehen / behalten ſie keine Proportion: Drum muß man machen / daß ſie wieder zuruck prallen / ſo werden ſie an dem Ort anzünden / wo der Strahlen-Kegel am lichteſtē iſt / welches nahe beym Centro ſeyn wird / und nicht weit von dem Puncte wo die Strahlen zuſammen lauffen. Es wird aber um demſelben Punct ein Strahl ausgehen aus der Fläche des Spiegels / die man paraboliſch nennet / die an dem Ort / welchen wir gemeldet / muß feſt bleiben. Und kan man ſeine Tugend probieren mit Fäden / oder ſtählernen oder Lauten-Seiten / ſo man aus dem Centro ausgehen laſſen muß. Auch iſt nicht eben dran gelegen / ob es eben ein paraboliſcher Kegelſchnitt / oder ein Kugelſchnitt / oder eine andre dieſer Gattung. Hernach muß man (dieſes andre Stück) aufs beſte hinſtellen an das Centrum des gedachten Schnittes / und zwar wenn die Strahlen vorwärts gehen an das Obertheil; oder ſonſt ein wenig unten her. Es iſt auch nicht dran gelegen / ob dieſes Kunſtwerck mit wenig Koſten oder mit vielen gemacht wird: Und liegt das gantze Werck an der Hand eines einigen Künſtlers: liegt auch nichts dran / ob es klein oder groß wird: Und iſt nicht nöthig / daß es ein weites Loch hat; wenn es nur in der Mitten den Trieb hat / daß die Strahlen / welche im Centro zuſammen treten / wol und aufs beſte zuſammen müſſen. Das Fenſter muß ſchrat durchboret werden / daß man den paraboliſchen Spiegel hinein ſetzen könne: Und alſo wird man den Spiegel haben / wenn das aufs beſte gethan wird / was ich geſaget. Wer Ohren hat zu hören der höre / wir haben nicht Türckiſch geredt / aber kürtzer und deutlicher hat es auch nicht ſeyn können. Wenn aber das kleine Stück mit dem groſſen in der Proportion nicht übereinkommt / ſo iſt gewiß / daß man nichts ausrichten wird. Das groſſe Stück nimmt man gegen dem Boden / das kleine gegen der Scheitel zu / welches gleich weit vom erſten ſtehen muß. Der Spiegel muß nicht von Metall ſeyn / weil er die groſſe Macht des Brandes nicht ausſtehen können / auch vom Brennen den Glantz verlieren würde: Drum muß er von Glaſe ſeyn / eines Fingers dick. Das Blätlein

(c) Der Strahlen.
(d) Perpendiculariter.

lein ihn zu belegen / kan von gereinigtem Spieß=Glaß und Bley gemacht werden / wie man es in Teutſchland zu machen pfleget. Die Form muß von Thon ſeyn / drauf muß man das Glaß legen / und in dem Glaß=Ofen ſchmeltzen laſſen / daß es die rechte Form bekommt. Und iſt dieſes ein groß Wunder / daß ein ſolcher Spiegel / welcher in der That eine ſo groſſe Brunſt verurſachet / dennoch kalt bleibet / oder noch weniger als laulicht iſt.

4. Will man denn haben / daß das Anzünden vorwarts her geſchehe / ſo muß aus dem Schnitt gegen den Boden zu einen Ring ſchneiden / und in deſſen Mittelpunct das Kunſtwerck anrichten / daß der Strahl zurucke und vorwarts heraus gehen müſſe. Und alſo haben wir dieſes nun geſagt: Und erinnern dabey / daß man dieſes Kunſtſtück zu groſſen und wunderbaren Dingen gebrauchen könne / und ſonderlich Buchſtaben damit auf den Cörper des Mondens zu ſchreiben. Denn alles was man auf dieſen Spiegel ſchreibet / wie wir auch von dem Flachen geſagt / das kan man ſehr weit jemanden zu leſen geben: Und weil wir geſagt / daß er unendlich weit trage / ſo wird er gar leichtlich biß an den Monden hin reichen / ſonderlich weil er von deſſen Liecht ſelbſt eine Hülffe bekommt.



Das XVIII. Capitel.

Einen Brenn=Spiegel / aus vielen Kugel=Schnitten zuſammen zurichten.

I.

DEr Vitellio beſchreibet eine Verfertigung eines Brenn=Spiegels / der aus vielen Kugel=Schnitten beſtehet: Was er aber ſchreibet / das beweiſet er nicht allein nicht / ſondern er verſtehet nicht einmal was er ſaget: Als wir aber demſelben nachgedacht / haben wir dieſes erfunden. Man ſetze die Weite des Anzündens / die ſey allhier C B die verdoppelt man mit der Linie C H. ſo bekommt man den halben Diameter der Kugel. Aus deren Mittelpunct B, ziehe man fort die Linie B D, ſo wird die gantze Mittel=Linie A D. Die

Linie

Linie CA, theile man in vier Puncten: Je mehr man aber Theile macht / je genauer kan man hernach die Linie reiſſen: An die Theile aber ſetze man gehörige Zahlen. Wenn man nun den einen Fuß des Circkels feſt ſetzet auf die Zahl 1. und den beweglichen Fuß auf B, ſo ziehe man den halben Circkel E F; und ſchreibe bey B eine 1. Mit gleicher Weite des Circkels / ſetzt man ein in den Mittel-Punct 2. und ziehet von der Linie BD, aus einem andern halben Circkel/ den zeichnet man mit 2. Und ſo fort biß auf den vierdten/ den zeichnet man mit 4. Hernach ſetzet man den Fuß des Circkels feſt in B, und zeichnet nach der Weite BC, oder B 4. einen gantzen Circkel: Darnach läſt man den Circkel in B ſtehen / und zeucht nach der Weite B 3. einen andern: Und ſo auch den dritten B 2. und den vierdten BA, oder B 1. Hernach zeucht man aus dem Punct A. eine Linie / und eine dergleichen aus dem Punct B, welche zuſammen treffen müſſen in dem Punct / wo der Circkel 1. mit dem Halb-Circkel 1. ſich durchſchneiden/ nemlich in G. Hernach ziehe man die ander Linie/ aus dem Punct 2. und noch eine / aus dem Centro B. Welche zuſammen treffen müſſen / wo der ander gantze / und der ander halbe Circkel einander durchſchneiden / nemlich in H. Ferner ziehe man dergleichen aus dem Circkel 3. und aus dem Centro B, auf den Punct I. allwo ſich der drittte / gantz und halbe Circkel durchſchneiden. Und ſo auch mit dem vierdten; welches auf K treffen wird. Und alsdann ziehe man aus K, durch IHG, eine Linie / welche der erforderte Kugel-Schnitt ſeyn wird. Und ſo kan man es auch an der andern Seite des Circkels machen.

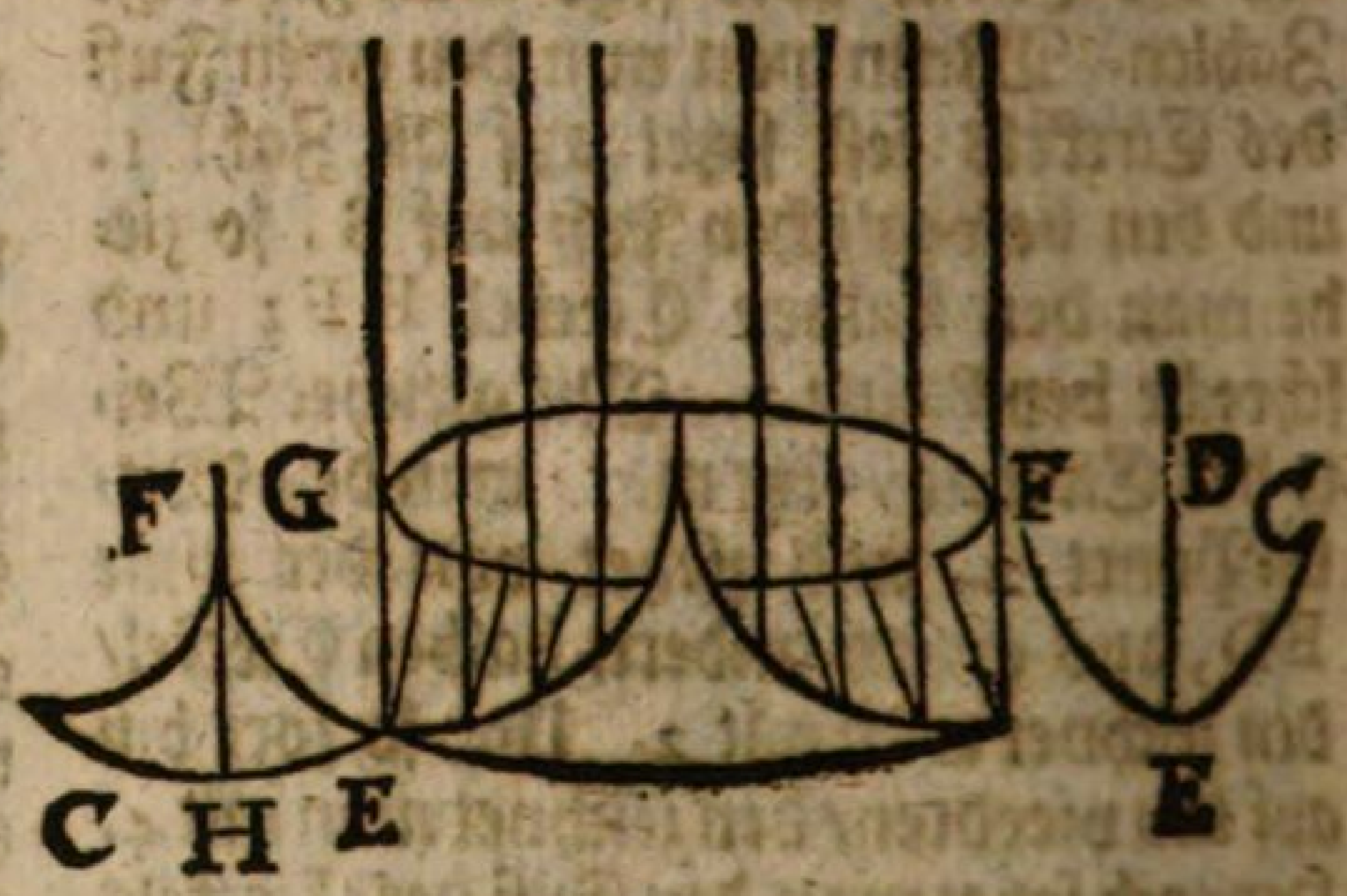
2. Die Urſach iſt dieſe. Der Sonnen-Strahl LI, wenn er auf den Punct des Spiegels I. fället / ſcheinet wieder zurück auf B, weil B 3. und B I, einander gleich / und aus einem Circkel gezogen ſind / und alſo der Winckel B 3 I, gleich iſt dem Winckel B I 3. Nun iſt aber B 3 I, gleich dem Winckel 3 I L. weil er nur mit ihm umgewechſelt iſt; ſintemalen der Sonnen-Strahl L I, gleichweit laufft mit dem Diameter des Circkels: Drum müſſen die Winckel L I 3, und 3 I B, einander gleich ſeyn. Daraus folgt / daß er den Widerſchein gibt auf B. Eben dieſes iſt auch zu ſagen von dem Strahl MH, und NG. Und iſt dieſer Spiegel gantz entgegen dem Kugel-Spiegel / an dem von unterſchiedlichen Puncten des Umbkreiſſes / die Strahlen an unterſchiedliche Orthe des Diameters / den Widerſchein geben / und alle Diametri aus dem Mittel-Punct gehen: Da hingegen in dieſem die widerſcheinende Strahlen zuſammen treten / und doch nicht in einem Punct: Auch die Diametri vielerley ſind / und aus dem vierdten Theil der Mittel-Linie gehen. Aber hiervon wird weitläufftiger gehandelt / in der Perſpectiva, oder Geſicht-Kunſt.

3. Endlich wollen wir auch nicht auſſen laſſen/ und melden wie es zugehe/

Daß ein Kegel ein Feuer anzünde in einem Circkel/

da er ſonſt nur anzündet in einem Punct:

Nemlich / man theile eine paraboliſche Linie durch den Pfeil / und ſetze ſie umbgekehret zuſammen / mit den auswendigen Stücken. Als zum Exempel / per paraboliſche Kegel-Schnitt ſey CEF. Der Pfeil DE. Dieſen Umbkreiß zerſchneide man in E, und die Theile C und F ſetze man zuſammen / wie ſie vor geſtanden / daß die Figur EGFC draus werde: Und die drehe man umb die Aſche GH herumb / ſo wird ein runder Kegel draus: Da mache man denn aus Stahl oder Metall einen Spiegel / und laſſe ihn poliren; ſo wird er ein Feuer anzünden / Circkel weiſe herumb.



Das XIX. Capitel.

Daß durchbrechende Strahlen viel ſtärcker anzünden.

1.

Bißher haben wir von Brenn-Spiegeln geredet / ſo aus widerſcheinenden Strahlen ihren Grund haben: Nun wollen wir von denen reden / die vermittelſt des Durchbruchs anzünden; denn die brennen hefftiger; die Urſach wollen wir in der Geſicht-Kunſt melden.

b. Und kan man demnach

Mit einer gläſernen Waltze / Feuer anzünden.

Wenn man dieſelbe gegen die Sonne ſtellet; es gehet aber langſam zu: Denn es lauffen nicht alle Strahlen in einem Punct / ſondern in einer Linie zuſammen.

2. Und ſo pflegen wir auch

Durch einen gläſernen Kegel anzuzünden /

denn er brennet auch in einer Linie; doch alle beyde hefftiger / als ein Säulen oder Kegel-Spiegel: Und können wir auch an deſſen ſtatt ein Glaß voll Waſſer gebrauchen.

3. Am hefftigſten aber unter dieſen allen brennet

Eine gläſerne Kugel / oder ein Stück davon.

Und wenn man keine Kugel hat / kan man an deren ſtatt eine runde Phiol voll Waſſer gebrauchen / wenn man ſie gegen die Sonne ſtellet / und etwas dahinter leget / das gerne brennet: Denn wo um den Umkreiß die Strahlen zuſammen

ſammen gehen / zünden ſie alſobald an/ nicht ohn Verwunderung der Zuſchauenden / weil ſie ſehen / daß auch durch das kälteſte Waſſer ein Feuer kan angezündet werden. Dergleichen thun auch die Stücke von Kugeln / als die Brillen-Gläſer und dergleichen mehr / von denen wir ſchon geſaget.

4. Man wird auch befinden/

Daß ein Glaß paraboliſcher Figur/ am allerhefftigſten brenne.

Denn wenn alle Strahlen zuſammen fallen / ſo zündet es ſtärcker an als ein Spiegel.

5. Auch kan man / gleich wie wir von dem Spiegel geſagt/

Durchgebrochne Strahlen weit in die Ferne anzünden.

Und faſt unendlich weit / wie man durch die Geſicht-Kunſt beweiſen kan: Und zwar um ſo viel deſto mehr / als die Durchbrüche ſtärcker würcken als der Widerſchein. Und ſolches kan auf vielerley andere Weiſe mehr geſchehen / als bereits in vorhergehenden Capiteln geſagt worden / welches wir nicht mit Gründen allein / ſondern auch mit der Erfahrung beweiſen können. Daher ſagt Almeon: Dieſe Art macht gleicher Weiſe gleichlauffende Linien / die quer durch durchſchnitten ſind.

b. Auch haben wir geſagt / wie es zugehe / wenn ſo wol gantze gläſerne Kugeln / als auch Stücke von Kugeln und Säulen-Arten einander entgegen geſtellet werden / daß ſie dennoch zuſammen lauffen: Denn dieſelben werffen ſo weit Feuer von ſich / daß es ſchwerlich zu glauben / und man ſich faſt nicht einbilden kan.

e. Wir wollen aber noch eine Art von anzünden / die noch ſtärcker iſt / vorbringen: Denn von derſelben gehen aus/ ungleiche und verbrennte / und dennoch gleichlauffende Strahlen. Nemlich / man laſſe die einförmige Section auffallen / ſo werden ſchräge Strahlen davon gehen / und wird man das Feuer ſehen entſtehen / durch einen verborgenen und offenbaren Strahl / der da auffället/ auf eine ebene Fläche / und ſehr ſtarck und gleichförmig gelangen wird an den Ort / wo die allergröſte Vereinigung der Strahlen/ wo nemlich bequeme Sachen liegen / die gerne brennen. Denn wenn die dahingelegte Zunder-Sachen/ oder was man anzünden ſoll / nicht dürr ſind/ſo hilfft es nicht daß man den Spiegel braucht / es mag ein ausgebogner Säulen-Spiegel oder ein eingebogner Kegel-Spiegel ſeyn: Sondern die Sache wird auch von ſtarckem Feuer nur ſtarck durchboret. Und wenn die entgegen geſtellte Section nicht recht dagegen liegt / ſo wird man ſehen durchbrennen; entweder die groſſe/ oder ſo ſie klein/ ſie vor ſich. Es iſt aber viel dran gelegen / wovon eigentlich das Stück ſey. Es iſt auch einerley Würckung / ob die entgegen geſtellte groß oder klein iſt/ wenn ſie nur zuruck ſchläget.

Das XX. Capitel.

Wie das Bildnüß heraustrete/ in einem ausgeholeten Spiegel.

1.

Eh wir von dem flachen Spiegel gar ablaſſen / ſo iſt noch zu melden / daß die Neuen auch ferner erfunden / wie in einem Spiegel viel Geſichter / oder Bilder von einem einigen Dinge erſcheinen können / ohne Verhinderung des Hauptbildes. Denn ſie höhlen hinten den Spiegel aus / und machen kleine Hohl-Spiegel daſelbſt/ wenn nun das Blätlein / wie wir lehren werden / recht aufgeleget wird / ſo iſts / als wenn von auſſen ein anderer Spiegel da wäre. Daher iſt wol erfunden/ und geſchihet / daß wenn einer in den Spiegel ſiehet / ihm das Bildniß eines andern Dinges aufrecht vorkommet / daß er ſich drüber verwundern muß / und wenn er mit den Händen darnach greiffet / er gleichwol nichts als Lufft bekommt / wie ich offt geſehen: Und gehet ſolches alſo zu. Wenn man den Spiegel aus Cryſtall gemacht / ſo gräbet man hinten ein Bildniß drein / mit müglichſtem Fleiß / darauf leget man das Blätlein / und faſſet ihn ein. So tieff als es nun eingegraben iſt / ſo weit ſtehet es auſſen vor der Spiegel-Fläche heraus: Und wird man nicht ruhen können / man habe denn darnach gegriffen / ob es recht herauſſen ſtehen. Alſo kan man Buchſtaben ſo artig ſehen und leſen / als wenn ſie von Silber auf den Spiegel geleget wären: Und iſt kein Geſicht ſo ſcharff / daß hierdurch nicht ſolte betrogen werden.

2. Wir wollen auch dieſes Kunſt-Stück nicht auſſen laſſen/

Wie man in einem flachen Spiegel etwas ſehen könne / das einem doch ſonſt nirgend vorkommt.

Und haben wir guten Freunden mit dieſem Spiegel offt keine geringe Luſt und Verwunderung erwecket. Man laſſe ſich dreyſſig oder viertzig Bretlein machen / anderthalb Schuh hoch / zwey Finger breit / und des Drittels vom Finger dick / die müſſen alſo gehobelt werden / daß die an der einen Seiten die rechte Dicke behalten / an der andern aber ſo viel abnehmen / biß ſie nur wie eine Meſſerſchneide ſind. Dieſe Bretlein thue man alſo aneinander / daß die dichten Theile alle zuſammen kommen / alſo / daß eine einige Fläche draus werde. Hernach laß dein Bildniß oder etwas anders drauf mahlen / doch mit dieſer Beſcheidenheit / und genauer Beobachtung / daß wenn das Bild nahe zum Spiegel kommen ſoll / man es etwas länglicht mahle; ſoll es aber weiter davon abſtehen; ſo muß die Stirne lang ſeyn / über die maſſen; die Naſe und das Maul etwas länger / das Kinn aber gleich.

gleich. Die Art und Weiſe / wie man dieſe Geſtalten aufrecht auf die Bretlein mahlen ſoll / haben wir in der Geſicht-Kunſt beſchrieben. Wenn nun das Bild gemahlet iſt / ſo macht man die Bretlein an einer andere Tafel feſt / alſo / daß die Stirn unten / und das Kien oben komme / und ſtelle das erſte Bretlein hinter das ander / und das ander hinter das dritte / biß ſie alle feſt ſtehen. Dieſe Tafel hänge man über Manns-Höhe auf / daß man die Staffeln der Bretlein nicht anſehen darff: Und ſtelle den Spiegel drüber / etwan zwey Schuch von der Tafel / und lenck ihn ſo lange / bald hoch / bald nieder / biß man das Bild recht bekommet. Wenn nun einer zu dem Spiegel kommt / und ſich beſchauen will / ſo kommt ihm ein ander Bild vor / deſſen er ſonſt nirgend gewahr wird. An der übrigen Fläche der Bretlein kan man etwas mahlen / damit man die Kunſt nicht mercke.

Das XXI. Capitel.

Wie man die Perſpectiv-Gläſer macht.

I.

Wir haben nun geſehen / daß zu den oben beſchriebenen Verrichtungen / unter andern ſehr nöthig ſind / die Perſpectiven-Gläſer / oder Linſen-Gläſer / und ohn dieſelben viel Wunder-Dinge nicht geſchehen können. So iſt nun denn noch übrig zu lehren / wie dieſelben Gläſer / auch Brillen und Spiegel gemacht werden / damit ein jeder ſie ſelbſt machen könne.

b. Man macht in Teutſchland gläſerne Kugeln / eines Schuhes weit / auch mehr oder weniger. Eine ſolche Kugel wird mit Schmirgel umzogen / und in viel kleine Circkel zerſchnitten / welche man von Venedig / weiter verſühret. Dieſe werden mit zerlaſſenen Colophonia / an einen höltzernen Handgriff gekittet / will man ausgebogene bucklichte Gläſer haben / ſo muß man eine eiſerne Platte haben / wie ein Schild / hohl geſchlagen / die ein Stück aus einer groſſen Kugel vorſtellet / nach dem die Gläſer mehr oder weniger ſollen erhöhet ſeyn: Und dieſe Platte muß aufs glätteſte poliret ſeyn. Will man aber hohlgeſchliffene Gläſer haben; ſo braucht man dazu eine eiſerne Kugel / wie die / ſo aus den groſſen Stücken geſchoſſen werden / auf die zwey oder drey Schuh breit. Auf den gedachten Schild / oder dieſe Kugel nun / ſtreuet man weiſſen Sand / den man von Vicenza bringet / und insgemein Saldame nennet / da reibet man das Glaß mit Waſſer wol / drauf mit den Händen immer hin und her ſchleiffend / biß die Fläche deſſelben Circkel-Stückes / die Fläche des Schildes bekommet / nemlich / eine erhabene. Soll es aber hohl ſeyn / ſo reibet man es auf der Kugel eben ſo / biß es überall an derſelben Fläche anſtehet.

c. Wann dieſes geſchehen / ſo läſt man

die Handhebe / bey einem linden Feuer warm werden / und nimmt das Glaß davon herunter: Küttet es an der andern Seite wieder dran / wie vor mit Colophonia, und ſchleifft es wieder alſo: Daß es auf beyden Seiten erhoben oder hohl wird. Hernach reibet man es mit Tripel noch einmal ab / daß es recht wohl poliret ſey; wann es nun aufs beſte poliret iſt / ſo muß man ihm auf folgende Weiſe / die Durchſichtigkeit geben. Man ſpannet ein Tuch über ein Holtz/ und benetzt es mit Scheide-Waſſer / und reibt es wohl mit Tripel / ſo bekommt es die vollkommneſte Durchſichtigkeit. Auf ſolche Weiſe macht man auch die groſſen Linſen- und Perſpectiven-Gläſer / zu Venedig.

Das XXII. Capitel.

Wie man die flachen / hohlen und ausgebogenen Spiegel mit Blätlein beleget / und zum Spiegeln gründet.

1.

Nun iſt noch übrig / daß ich noch etwas weniges / das billig nicht vorbey zugehen / auch melde / wie man die ausgebogene Spiegel gründet / und die flachen und hohlen beleget / damit wir die Spiegel-Kunſt gantz völlig weiſen. Und wollen demnach erſtlich reden / wie die Spiegel von Cryſtall oder Glaß gemacht werden / hernach auch von metallenen und ihrer Polirung / damit ein guter Künſtler es nicht nur wiſſe / ſondern auch machen könne. Dann ob gleich viel Dinge ſind / darinnen man ſich ſpiegeln kan / als Waſſer / etliche Edelgeſteine / wohl polirt Metall und dergleichen / ſo iſt doch nichts bequemer hierzu / als Glaß mit Bley gegründet.

b. Die flachen Spiegel werden aus Cryſtall gemacht / und aus Glaß. Die aus Cryſtall / muß man auf der Scheibe ſchleiffen / und brauchen noch mehr Zubereitungen.

2. Aber zu Venedig hab ich geſehen /

Wie die gläſerne Spiegel gemacht werden.

Sie nehmen das geſchmoltzene Glaß mit dem Eiſen heraus / machen eine Säule daraus / ohn drein geblaſen Lufft / eröffnen dieſelbe an der Seiten mit einer Scheere / und legen ſie alſo glüend auf ein plattes eiſernes Blech / welches gantz eben iſt: Hernach thun ſie ſolche Tafel wieder ins Feuer / daß ſie weicher werde / und grad ſo eben werde / wie das eiſerne Blech: Dann laſſen ſie dieſelbe auf dem Ofen liegen / daß ſie allgemach erkalte.

3. Wann ſie nun erkaltet / ſo fangen ſie an ſolche

Flache Spiegel zu poliren.

Sie kütten ſie nemlich mit Gyps an ein ebenes

ebenes Bret / und legen ſie auf ein ſehr ebenes wohl polirtes Blech / ſtreuen den obgemeldten Sand drauf / und reiben ſie mit einer eingemachten Handhabe darauf herum / biß ſie gantz eben werden: Hernach nehmen ſie dieſelben von Bret herunter / und kütten ſie an der andern Seite auf / damit ſie auf beyden Seiten polirt werden: Und endlich machen ſie ſie durchſichtig / wie wir auch gemeldet.

4. Nun wollen wir auch lehren /

Die gläſernen flachen Spiegel zu gründen und zubelegen.

Wann die gläſerne oder cryſtallene Spiegel nun recht flach und eben gemacht ſind / ſo macht der Meiſter ein Blechlein von Zinn / welches eben ſo groß iſt als der Spiegel / und gantz eben und dünn / alles aufs fleiſſigſt als er kan. Dann wann der Cryſtall oder das Glaß / nicht mit Bley unterlegt / und durch deſſen ſtarcke und dicke Art ſeine Gräntze bekäme / ſo würde das darein fallende Bild ſich nicht halten laſſen / ſondern durchfallen / weil das Glaß lucker und durchſichtig iſt / und würden alſo die Bilder verſchwinden / wie das Liecht beym Sonnen-Schein. Uber dieſes Blätlein nun muß man Queckſilber mit einem Haſen-Fuß aufſtreichen / daß das gantze Blätlein einem Silber gleich ſiehet: Und wann man nun mercket / daß er auf der Fläche wohl kleibet / ſo legt man auf das Blätlein ein reines weiſſes Papier / und den Spiegel drauf / den man aber vorher mit einem leinenen Tuche wohl abwiſchen und ſäubern muß; dann wann er mit den Händen betaſtet würde / ſo würde das Blätlein nicht daran kleben bleiben. Dann muß man mit der lincken Hand den Spiegel wohl aufdrucken / mit der rechten aber das Papier drunter wegziehen / daß alſo das Blätlein ſich an allen Orten wohl anlege: Hernach legt man etwas ſchweres darauf / und läſt es etliche Stunden alſo liegen.

5. Nun iſt auch zu wiſſen /

Wie die hohlen Spiegel mit dem Blätlein beleget werden.

Dann dieſes braucht gröſſere Mühe. Da muß man nun ein Blätlein zurichten / ſo groß / als der Spiegel iſt / und ſolches auf die ausgebogene Seite legen; da wird es nun mit dem Finger der lincken Hand / im Mittel-Punct gehalten / mit der rechten aber das Blätlein um und um wohl angedruckt / und auf gemeldter Fläche ausgedehnet / biß es überall wohl und genau anlieget. Hernach macht man aus weichen Gyps eine Form zu ſelbigem Spiegel / in dem der zerlaſſene Gyps / auf die ausgebogene Fläche gegoſſen wird / den läſt man trucken werden; ſo iſt die Form fertig. Auf dieſe Forme nun / muß man das gedachte Blätlein von Zinn auflegen / welches ſich wohl dazu ſchicken wird / weil die Form und das Blech aus einer Fläche gemacht ſind. Hernach muß man Queckſilber auf das Blechlein gieſſen / und mit einem Haſen-Fuß / wie gemeldet / auseinander ſtreichen / daß es dran kleben bleibt / das heiſſen die Spiegelmacher avivare, das iſt / lebendig machen. Dann wird Papier darauf geleget / und der Spiegel auf dieſes / und wohl eingedruckt / das

Pa-

Papier hervor gezogen / und wann man merckt / daß es wohl anklebet / thut man die Hand weg / und beſchweret es: Das Gewicht nimmt man alsdann wieder herab / aber mit ſolcher Behendigkeit / daß es keinen Wind gibt / und das Queckſilber allenthalben wohl kleben bleibet.

6. Noch iſt übrig zu ſagen /

Wie die erhobene Spiegel beleget werden.

Man läſt eine gläſerne Kugel machen / aber von gar reinem Glaſe / und ſo viel immer möglich ohne Bläßlein / wie die Vorlagen zum diſtilliren : In dieſelbe läſt man durch die hohle eiſerne Röhre / damit das Glaß geblaſen worden / die nachfolgende flüſſige Mixtur / nemlich / aus Antimonio und Bley ; aber das Spieß-Glaß muß zwey oder dreymal geſchmoltzen / und die Schlacken allzeit weggethan ſeyn / und läſt dazu noch Colophonia hinein. So läſt man die Miſchung inwendig im Bauche hin und her flieſſen / und was übrig iſt wieder heraus lauffen. Und ſo macht man in Teutſchland die Kugel-Spiegel.

Das XXIII. Capitel.

Wie die metallene Spiegel gemacht werden.

1. Auf eine andere Weiſe aber werden die metallene Spiegel gemacht. Dann wann zum Exempel ein Paraboliſcher Spiegel zu machen iſt / ſo wird auf ein kupffern Blech oder eine höltzerne Tafel / die Paraboliſche Linie geriſſen / was auſſer demſelben iſt / abgefeilet / damit dieſelbe gleich / glatt und wohl polirt ſey. Mitten darein wird eine Achſe geſteckt / und eine Handhabe dran gemacht / daß man das Blech deſto bequemer herum drehen und ziehen kan ; unten leget man guten mit Spreu und Roß-Miſt wohl-angemachten Leimen hin / und drehet das Blech alſo darinnen um / daß es recht hohl / und eine gehörige Forme draus werde / die läſt man trucken werden. Hernach ſtreuet man Aſchen drein / und ſchlägt wieder Leimen drauf in gebührender Dicke / und läſt es beym Feuer oder bey der Sonne trucken werden : Dann nimmt man es heraus / dann von der Aſche gehet es gerne ab. Die beyde Stücke nun / ſtellet man wieder in einander / daß ſo viel Platz darzwiſchen bleibet / als der Spiegel ſoll dick werden. Wann nun alles trucken iſt / ſo gräbet man dieſe Forme in die Erde / und läſt oben den Einguß frey / und etliche Lufft-Löcher / daß die Lufft heraus fahren könne.

2. Alsdann macht man eine ſolche Miſchung. Man nimmt einen neuen Tiegel / der wohl Feuer hält / und beſchlägt den inwendig mit Leimen / daß er ſtärcker halte / und läſt ihn trucken werden / und wiederholet ſolches zwey oder dreymal ; Den ſetzt man zum Feuer / und läſt darinnen zwey Pfund Weinſtein ſchmeltzen / und eben ſo viel Cryſtalliniſchen Arſenic : Wann man nun

ſiehet/ daß es raucht/ wirfft man hinein funffzig Pfund alt verbraucht Kupffer/ das läſt man ſechs oder ſiebenmal ſchmeltzen/ daß es ſich wohl reinige/ und die Schlacken davon kommen: Hernach thut man darunter fünff und zwantzig Pfund Engliſch Zinn/ diß alles läſt man untereinander ſchmeltzen: Dann nimmt man etwas davon mit einem Eiſen heraus/ und probieret es/ ob es brüchig oder hart ſey: Iſt es brüchig/ ſo thut man mehr Kupffer hinein; iſt es zu hart/ mehr Zinn: Und alſo läſt man es ſchmeltzen/ biß ein Theil Zinn verraucht. Wann es nun gar und recht iſt/ wie es ſoll/ ſo wirfft man zwo Untzen Borras hinein/ und läſt ſolchen auch verrauchen/ hernach geuſt es aus in die Form/ und läſt es kalt werden. Wann der Spiegel nun erkaltet/ ſchleifft man ihn ab mit Bims-Stein/ und darauf mit Schmirgel-Pulver: Und wann alles wohl eben und glatt iſt/ poliret man ihn mit Tripel/ und gibt ihm endlich den Glantz mit Zinn-Aſche. Die meiſten aber thun nur den dritten Theil Zinn zu dem Kupffer/ daß es es deſto härter werde/ und beſſer zu poliren ſey.

Anmerckung.

IM 19. Cap. des 4. Buchs der Frantzöſiſchen und andern vorigen Editionen/ ſtehet auch was folget.

Wann man hole/ rundte/ und andere Formen Spiegel/ wie auch die Paraboliſchen (und Hyperboliſchen) Arten machen will/ ſo kan man eine Form von Wachs machen: Dann diß läſt ſich am füglichſten mit den Händen handeln/ und in eine und andere Form bringen/ und dienet alſo am beſten Werck. Wann nun die wächſerne Form/ in der Figur/ in welcher man den Spiegel haben will/ fertig iſt/ ſo beſchmiert man ſie mit folgender recht zubereiteter Erden mit einem ſubtilen Penſel/ biß ſie zimlich dick/ angeſtrichen iſt: Darnach ſchlägt man einen andern Leimen drauf ſo ſtarck/ daß es ein geſchmeltzt Metall aushalten möge/ und vom Feuer nicht zerſpringe oder zerbreche: Doch laſſe man ein klein Löchlein/ dadurch das herausgelaſſen/ und das Metall hinein gegoſſen werden könne: Dann laſſe man es an der Sonnen trucken werden; hernach gieb ſtärckere Hitze/ daß das Wachs zerſchmeltze/ und heraus flieſſe; endlich gieſſet man in dieſe hohle Formen/ weil ſie warm ſind/ das geſchmoltzene Metall/ und läſt es erkalten/ ſo iſt der Spiegel gegoſſen/ in der Geſtalt wie man ihn haben will. Der Erden/ welche man brauchen kan/ ſind viel; als Schmirgel/ Trippel/ Bimsſtein/ Sand/ Fiſchbein von Black-Fiſchen/ alt Ziegel-Mehl gegoſſen/ gebrandte Bocks-Knochen; Eiſen-Roſt/ und viel andere dergleichen Dinge mehr. Dieſe Dinge ſoll man recht klein ſtoſſen/ und ſubtil durch ein Sieb ſieben; wieder ſtoſſen und reiben/ oder mahlen; darnach in einem Geſchirr aufm Feuer laſſen glüen/ auf einem Marmorſtein reiben/ und ſo lange handeln/ biß alles zu den ſubtileſten Mehl werde/ daß mans zwiſchen den Fingern nicht empfinde/ und es der Wind hinwehen kan. Nach dieſem werden ſie durch ein Waſſer oder

Leder noch ſubtiler gemacht. Alle/ oder ein Theil davon / werden mit nachfolgendem Waſſer befeuchtet / welches man das Menſtruum nennet. Man ſetzet einen Topff mit Saltz gefüllet in Kohlen/ wann das Saltz hat aufgehöret zu kratzen/ ſo ſolvirts man mit Waſſer.

Will aber jemand die Erde mit Brandewein anfeuchten / ſo kan man das Metall in die Forme gieſſen / wann ſie gleich kalt iſt. Sonderlich iſt an dem am meiſten gelegen / daß die Erde das geſchmoltzne Metall annehme: Der Tripel / nimmt das Gold auf: Der Sand/ das Bley und Silber: Der Mühlſtaub/ das Kupffer. Und kan man dieſes nicht allein zu Spiegeln / ſondern auch zu andern Sachen brauchen.

Die Mixtur/ ſo zu Metallen Spiegeln gebraucht wird.

Wird gemeiniglich bey allen alſo gemacht. Man nimmt Kupffer / und dreymal ſo viel Zinn / ein wenig Weinſtein/ und Arſenic, und läſt es flieſſen / daß es wohl untereinander gehet.

Etliche nehmen Zinn / dreymal ſo viel Kupffer / ein wenig Spieß-Glaß / Silber / und Wißmuth.

Andere nehmen Bley / und zweymal ſo viel Silber; oder auch ander Metall.

Vom Poliren der Metallen.

Bißher haben wir gelehrt / wie man die Spiegel formen ſoll; nun iſt auch noch übrig zu weiſen / wie ſie zu poliren. Iſt nun der Spiegel flach / ſo bringt man ihn auf die Polir-Mühlen. Iſt er aber hohl oder rund/ ſo muß man ein Holtz zurichten / nach des Spiegels Figur / und diß mit Pech drauf kleben / daß er faſt dran bleibe: Darnach muß man ihn mit ſubtil gepulvertem Schmirgel / vermittelſt eines Tuches oder Leders wohl reiben; darnach mit klarem zu Mehl gemachten Bimsſtein recht abglätten/ oder mit Zinn-Aſchen und Tripel unter einander gerichtet/ wohl abgerieben. Zur letzten Polirung aber mag man Weinſtein/ Ruß/ Weyden-Aſchen und Wachholder-Holtz-Aſchen brauchen / ſo wird es überaus ſchön glääntzend. Der Schmirgel aber wird alſo bereitet. Man nehme des beſten / reib und fege ihn durch ein Tuch/ und feucht ihn an mit Waſſer. Hiervon iſt weiter nachzuſehen / bey dem Kirchero in ſeinem Kunſt-Buch von Liecht und Schatten.

Ende des ſiebenzehenden Buchs.

)o(

Das

Das achtzehende Buch.

Von ſchweren und leichten Dingen / und deren Abwägung.

Eingang.

JN dem wir nun auch von ſchweren und leichten Dingen reden wollen / ſo kommen uns viel wunderbare Dinge darinnen zu handen / die wohl würdig ſind / daß ſie geſchrieben und betrachtet werden / weil ſie auch in allerhand Fällen ſehr nützlich zu gebrauchen ſind: Und wann jemand demſelben etwas tieffer nachſinnen wird / wird er noch viel mehr / und neuere Sachen dazu erfinden können / die er etwan noch beſſer und nützlicher wird zu gebrauchen wiſſen. Hernach wollen wir etwas von Lufftwercken mit anhencken / die faſt auf eben dieſen Schlag gehen.

Das I. Capitel.

Daß ein ſchweres Ding in eben dergleichen ſchweren Dingen nicht untergehe / und ein leichtes nicht auffſteige.

I.

EHe wir zu der Sache ſelbſt ſchreiten die wir uns zu beweiſen vorgenommen haben / ſo haben wir vor nöthig erachtet / etwas voran zu ſetzen / und einige Grund-Regeln zu geben / ohn deren Wiſſenſchafft / wir nichts würden richten oder beweiſen können.

b. Schwer nennen wir etwas / das unter ſich gehet gegen dem Mittel-Punct: Und ſolches achten wir um ſo viel ſchwerer / als es geſchwinder unter ſich fället.

c. Leicht hingegen heiſſen wir das jenige / das von dem Mittel-Punct aufwarts ſteiget: Welches um ſo viel leichter erachtet wird / als es höher in die Höh fähret.

d. Daß die Cörper einander weichen / verſtehen wir alſo / wann einige Sachen ſich nach ihren kleinſten Theilen mit einander vermiſchen / als da ſind

Waſſer / Wein/ und dergleichen flüſſige Dinge.

e. Auch haben wir vor nöthig erachtet dieſe Regel mit vor anzuſetzen: Daß in ſeiner eigenen Art kein Cörper vor ſchwer zu halten; als das iſt / Waſſer/ im Waſſer: Und Lufft in der Lufft.

f. Noch mehr: Daß die Natur ſo wenig einigen leeren Platz leyden kan/ daß ehe der gantze Welt-Bau müſte zu Grunde gehen/ als etwas leer bleiben. Wie dann aus dieſem/ daß die Natur nichts leeres leyden kan/ faſt alle Wunder-Dinge in der Welt ihre Urſache bekommen/ welche wir vielleicht in einem eigenen hierzu gewiedmeten Werck/ weiter beweiſen werden. Und daher macht dieſe Krafft von Vermeidung der Leerigkeit/ daß wider die Ordnung der Natur/ leichte Sachen hinab/ und ſchwere Sachen hinauf ſteigen; ſo gar nöthig in der Welt/ daß kein Platz ohn einen Cörper ſey.

g. Nach dem wir nun dieſes voran geſtellet/ wollen wir weiter zu etlichen Sachen ſelbſt ſchreiten: Und ſagen erſtlich:

Daß ein ſchwerer flüſſiger Cörper/ der in einem Geſchirr enthalten iſt/ wann derſelbe umgekehrt in ein ander feuchtes Weſen geſtellet wird/ es mag daſſelbe ſchwerer/ oder eben ſchwer ſeyn/ nicht herab flüſſe.

Zum Exempel: Das umgekehrte Geſchirr ſey AB, ſo voll Waſſer ſey:

Wann deſſen Mund-Loch B in eine weite Schale CD mit Waſſer/ welches entweder eben ſo ſchwer/ oder ſchwerer iſt/ geſtellet wird/ ſo ſag ich/ daß das Waſſer aus dem Geſchirr AB nicht herausflieſſe. Dann wann das Waſſer in dem Geſchirr AB heraus flieſſen ſollte; ſo müſte es ſchwerer ſeyn/ als das Waſſer in der Schale CD, wir haben aber geſagt/ daß es einerley Schwere habe oder dieſer ſchwerer ſey: Und wann es demnach herabflieſſen ſollte/ ſo lieffe ſolches wider die erſte Grund-Regel. Eben ein Ding wäre es auch/ wann beyde Geſchirr voll Wein wären/ wie/ wann ſie voll Waſſer ſind. Dann wann das Waſſer aus dem Geſchirr AB herab lieffe an den Ort CD, ſo würde ein leerer Platz bleiben in A, weil keine Gelegenheit iſt/ daß die Lufft hinauf könte: Und wäre wider die andere Grund-Regel/ und deßwegen fleuſt das Waſſer nicht herab in die Schale/ weil kein leerer Platz ſeyn kan; und daſſelbe auch nicht ſchwerer iſt/ als das untere.

h. Sollte man aber am Boden des Ge-

Geſchirres A, ein Loch machen / damit die Lufft hinein könte / ſo wäre kein Zweiffel / das Waſſer würde in die Schale hinab lauffen.

i. Wann auch in dem Geſchirr AB, etwas leichteres wäre / und in der Schalen CD etwas ſchwerers / ſo würde gleichfalls keines von ſeinem Orte weichen. Und demnach wann in dem Glaſe AB Wein wäre / und ſolches umgekehrt mit B in der Schale ſtünde / darinnen Waſſer wäre ; ſo ſag ich / es würde beyderley an ſeinem Orte verbleiben / und keines ſich mit dem andern vermiſchen. Dann wann der Wein herab flöſſe / ſo müſte entweder was leeres bleiben in A, oder es müſſe etwas Schweres hinauf ſteigen / aus der Schale CD, welches der Natur der Schwerigkeit und der andern Grund-Regel zu wider wäre: Nemlich / daß was ſchwer iſt herab / und was leicht hinauf ſteiget : Darum bleiben ſie an ihrem Ort unbewegt.

k. Hieraus folgt dieſes / was die luſtigen Purſche bißweilen thun / daß ſie in ein Glaß das halb voll Waſſer iſt / Tropffen-weiſe Wein eingieſſen / biß das Glaß voll wird : Da ſtehen alſo die beyderley Geträncke gar artig über einander / daß ſie nur eine einige Linie von einander ſcheidet.

l. Und wann man den Wein bald kühl haben will / ſtellet man die Flaſche offen und umgekehrt in einen Keſſel mit Waſſer / und laſſen ſie ſo auf den Boden hinab : Dann ob gleich das Waſſer an den Wein anſtöſſet / ſo können ſie ſich doch nicht mit einander vermiſchen / und wird der Wein um ſo viel deſto eher kühl : Wann man aber die Flaſche heraus nimmt / und nun gegen die Oberfläche des Waſſers heran kommt / muß man dieſelbige geſchwind umkehren / davon einſchencken / und ſie wieder voll gieſſen / und wieder wie vor ins Waſſer ſencken.

m. Aus dieſem Zuſatz können wir die nicht unangeredet laſſen / die beym Trincken zu erſt Waſſer / und hernach Wein einſchencken : Dann weil der Wein leicht iſt / und das Waſſer ſchwer / ſo können ſie gar nicht wohl untereinander kommen: Und trincken ſie alſo erſtlich den lautern Wein herunter / hernach etwas gewäſſerten / und zuletzt nichts als Waſſer. An groſſer Herren Tafel aber / wird erſtlich Wein in das Glaß gegeben / und hernach Waſſer hinein gegoſſen / daß das Waſſer ſeiner Schwere wegen / ſich mit dem Wein vermiſchen / und hinunter begeben müſſe / und alles dergeſtalt einen gleichen Schmack bekomme. Daher auch Theophraſtus befiehlet / man ſolle erſtlich Wein einſchencken / hernach Waſſer darzu gieſſen.

Das II. Capitel.

Wie man bey Gaſtereyen mit Trincken einander vexiren könne.

I.

WAnn man gute Freunde zu Gaſte hat/ und einen oder den andern der diß nicht weiß/ aus Kurtzweil gerne vexiren wollte/ ſo kan man demſelben einen Becher zutrincken. Der Becher muß ſeyn wie ein Triechter/ oben weit und unten enge zu/ den muß man in einen runden Kelch einfügen/ mit ſeinem unterſten engen Loche. Da geuſt man nun zu erſt Waſſer hinein/ biß der Kelch gantz voll werde/ hernach geuſt man ſachte und allmählich Wein hinnach/ der vermiſcht ſich mit dem Waſſer nicht/ wegen des engen Loches/ und iſt dazu das Waſſer ſchwer/ und der Wein leicht; wer nun zum erſten trinckt/ bekommt den lautern Wein zu trincken; wann er aber den Nachbarn zugeſtellet wird/ und der daraus trinckt/ ſo kan er nichts als das bloſſe Waſſer bekommen.

b. Wann aber ein ander dir ſolchen Becher vorſetzt/ und haben will/ daß du zu erſt trincken ſollſt/ ſo fülle den Kelch des Bechers mit Wein/ und geuß Waſſer oben drauf/ in deſſen halt ihn mit Reden etwas auf: Dann das Waſſer wird durch das enge Loch hinab lauffen/ und eben ſo viel Wein nach und nach herauf ſteigen/ und kan man ſehen/ daß der Wein mitten durchs Waſſer herauf dringet/ das Waſſer aber mitten durch den Wein zu Boden gehet/ und alſo eins mit den andern abwechſelt; wann du nun ſpühreſt/ daß das Waſſer hinab/ und der Wein herauf ſey/ ſo trinck du erſt; ſo wirſt du den Wein/ und der gute Freund das Waſſer bekommen.

c. Daher kommt es auch/ und zwar mit groſſer Beſchwerlichkeit deſſen/ vor den der Tranck gehöret/ wann man Wein in irrdenen oder küpffernen Flaſchen zum Kühlen in den Brunnen hencket/ und ſelbige nicht wohl zugemacht ſind/ daß das Waſſer welches ſchwerer iſt; durch die kleinſten Löchlein hinein dringt/ den Wein heraus treibet/ und in kurtzer Zeit die gantze Flaſche voll Waſſer wird/ hingegen aber der Wein dergeſtalt verſchwindet/ daß das Waſſer nicht das geringſte mehr nach Wein ſchmecket. Darum man die Flaſchen ſehr fleiſſig zu machen muß.

Das III. Capitel.

Wie man den Wein / wann er unter Waſſer gemiſcht iſt / davon abſcheiden könne.

I.

Aus dieſem allem können wir leichtlich zweyerley erweiſen / daß nemlich / wann ein ſchwerer Cörper / in einem Glaſe enthalten iſt / und man deſſen Mund-Loch in ein leichteres flüſſiges Weſen ſtecket / ſie alsdann beyde einander weichen / alſo / daß das Leichte hinauf / und das Schwere herab ſteiget / und keines das andere verhindert / welches wir aus den obengeſetzten Grund-Regeln beweiſen wollen. Es ſey A B ein umgekehrtes Glaß voll Waſſer / als welches ſchwerer iſt als der Wein / deſſen Mund-Loch B ſey geſtellet in die Schale C D ſo voll Wein iſt; ſo ſind dieſes zwey Cörper die einander weichen / wie gemeldet: Und da ſag ich nun / daß das Waſſer herab lauffe in die Schale C D, und der Wein hinauf ſteige in das Glaß A B, wo zuvor das Waſſer war. Dann das Waſſer in dem Glaſe A B, welches ſchwerer iſt / drucket den Wein in der Schale C D, welcher leichter iſt; Und weil kein ander Cörper darzwiſchen ſtehet / ſo ſincket das Waſſer an der einen Seiten herab in das Geſchirr C D, und an der andern Seiten ſteigt der Wein ins Glaß A B. Und wann der Wein roth iſt / daß man den Unterſcheid der Farben ſehen kan / ſo kan man augenſcheinlich ſehen / daß der Wein mitten durchs Waſſer hinauf ſteiget biß an den Boden des oberen umgekehrten Gefäſſes; und hingegen das Waſſer ſchnell herab laufft an den Boden der Schale C D, da dann ſo viel hinunter als hinauf gehet. Und wann / wie gedacht / die Getrâncke gefärbet ſeyn / ſo ſteigt ein jeder von dem andern ungehindert / und unvermiſchet an ſeinen Ort / und iſt ſehr artig und luſtig zu ſehen. Und wann nun der Wein oben und das Waſſer herab iſt / und ſie ſich zur Ruh begeben / ſo ſind ſie beyde ſo richtig und völlig von einander geſchieden / daß der Wein nicht das geringſte von Waſſer in ſich hält / noch auch das Waſſer etwas von Wein. Und wann demnach in ein Wein-Faß voll Wein ein Glaß mit einem langen Halſe / das voll Waſſer iſt / geſtecket wird / ſo wird in kurtzer Zeit das umgekehrte Glaß voll Wein werden / und das Waſſer in das Faß lauffen.

2. Und aus dieſem wird einer leicht urtheilen können /

Wie man das Waſſer vom Wein ſcheiden ſoll.

Dann weil die Bauren und Wein-Gärtner offt Waſſer unter den Wein vermiſchen / und ihren Herren alſo einantworten / ſo kan man durch dieſe Erfindung gar leichtlich ihrem Betrug begegnen. Und ſo nehme man dann zu dem

dem untern Geſchirr ein Gefäß voll ſolches mit Waſſer vermiſchten Weines/ daraus man das Waſſer ſcheiden will. Dazu aber muß man nun vornemlich ein Geſchirr haben/ darein der Wein lauter komme/ welcher in dem unterſten Geſchirr vermiſcht geweſen. Und ob man gleich nicht eben weiß wie viel Waſſers drinnen iſt/ ſo urtheile man ungefehr wie viel deſſen ſeyn möchte/ oder wol etwas weniger/ und fülle demnach ſolches obere Geſchirr mit Waſſer/ und kehre es um und das untere/ darinnen der vermiſchte Wein iſt/ alſo/ daß das Mund-Loch des obern umgekehrten nur bloß oben in das untere Geträncke hinein reiche/ damit keine Lufft darzwiſchen könne: So wird alſobald das Waſſer herunter rinnen in das untere Geſchirre/ und das leichteſte Theil des gemiſchten wird hinauf ſteigen/ das Waſſer aber herunter bleiben/ und wird alſo aller Wein hinauf treten/ und nicht das wenigſte davon im Waſſer bleiben: Da kan man denn wiſſen wie viel Waſſer in dem reinen Wein untermiſchet geweſen/ und wird man aus dem Geruch und Geſchmack leicht urtheilen können/ ob er gar heraus iſt/ wenn man nur recht damit umgehet. Hernach kan man ein gröſſer Glaß nehmen mit Waſſer/ und in das untere Geſchirr ſtellen/ biß es den Wein allen an ſich gezogen/ und kan man alsdenn aus dem Gewicht des aufgeſtiegenen Weins/ und des Waſſers leichtlich ermeſſen/ wie viel Waſſer in dem Wein geweſen. Um der Bequemigkeit willen nehme man eine Phiol mit einem runden Bauch/ die kein gar groſſes Mund-Loch habe/ und das untere Geſchirr/ darinnen der Wein iſt/ ſoll auch einen engen Hals haben/ daß das obere nur eben genau könne hinein geſtellet werden/ daß keine Lufft darzwiſchen komme. Weil es aber bißweilen zu geſchehen pfleget/ daß die obere Phiol, wenn der Wein gantz drinnen iſt/ davon allein nicht voll wird/ und man demnach das Waſſer auch darinnen wieder vom Wein ſcheiden muß/ ſo kehre man das Glaß mit der Hand geſchwind über ſich/ daß das Mund-Loch in die Höh komme/ ſo wird der Wein alſobald in die Höhe gehen und oben auf kommen/ den kan man durch einen Lappen gantz heraus trieffen laſſen. Man muß aber fleiſſig zuſchauen/ und wenn der Wein gar heraus iſt/ den Lappen wegthun/ ſo bleibt das bloſſe Waſſer zurück.

Das

Das IV. Capitel.

Wie man den Wein auf eine andre Weiſe vom Waſſer ſcheiden könne.

1.

WIr können aber daſſelbe auch auf eine andre Weiſe zu wege bringen / nicht zwar wegen des leichtern oder ſchwerern Gewichts / wie wir vor gemeldet / ſondern wegen der ſubtilen und dichten Natur eines Dinges: Denn das Waſſer iſt das allerſubtileſte unter allen flüſſigen Dingen / weil es gantz einfach iſt; der Wein aber / weil er eine Farbe hat / die Farbe aber aus Vermiſchung der Elementen herrühret / iſt dichter und mehr Cörperlich. Wenn wir nun das Waſſer von dem Wein ſcheiden wollen / ſo müſſen wir gar eine luckere Materi haben / und daraus ein Geſchirr machen / hernach den mit Waſſer vermiſchten Wein drein gieſſen / damit das Waſſer davon wegtropffen könne. Denn das Waſſer rinnet heraus durch die kleinen Löchlein der Materi / und das jenige dickere Weſen / darunter es vermiſchet geweſen / bleibet drinnen.

b. Und wiewol nun hierzu vielerley Holtz möchte dienen können / ſo iſt doch das von Epheu das beſte dazu / weil es ſehr lucker / und viel kleine Ritzlein und Löchlein hat. Und wenn man demnach aus demſelben / weil es noch grün iſt / ein Geſchirr drechſeln läſt / und mit Waſſer vermiſchten Wein hinein geuſt / ſo rinnet das Waſſer in kurtzer Zeit heraus. Wiewol ich verſpüren muß / daß alle ſo wol alte als neue Scribenten die Sache umkehren / da ſolches doch weder mit der Vernunfft noch mit der Erfahrung übereinkommet. Denn ſo ſagt Cato, wenn du wiſſen wilſt / ob der Wein mit Waſſer vermiſchet ſey / oder nicht; ſo laß ein Geſchirr machen von Epheu-Holtz / und geuß den vermeintlich gemiſchten Wein hinein; ſo wird der Wein / wenn Waſſer drunter iſt / heraus flieſſen / und das Waſſer drinnen bleiben: Denn ein Geſchirr von Epheu gemacht / kan keinen Wein halten. Und ſo hat es von demſelben auch der Plinius ausgeſchrieben; wenn er alſo ſpricht: Man ſagt / der Epheu habe eine wunderbare Natur / den Wein zu probieren: Denn wenn man ein Gefäß aus ſolchem Holtz machen laſſe / flieſſe der Wein hindurch / und das Waſſer bleibe drinnen / wenn einiges drunter geweſen. Und iſt demnach zu melden / daß ſie alle beyde einen zwiefachen Irrthum begehen: Indem ſie ſage / es kome ſolches von einer ſonderbaren Krafft her; da doch alles Holtz / das ſehr lucker iſt / eben dergleichen thut: Und denn auch / daß ſie ſagen / es flieſſe der Wein heraus / und das Waſſer bleibe drinnen / da doch das Gegentheil geſchiehet.

c. Eine beſſere Meinung hat Democritus gehabt / welcher ſich keines Ge-

fäſſes von Epheu bedienet / ſondern ſonſt eines dergleichen / das ſehr lucker iſt; wenn er ſpricht: Man ſolle ſolchen Wein in einen neuen ungebrauchten Topff gieſſen / und den zwey Tage damit aufhencken / ſo werde das Waſſer durch den Topff durchdringen / wenn der Wein damit vermiſcht geweſen.

d. Auch hat Democritus zu ſolchem Zweck einen andern Handgriff gebraucht; wenn er ſagt: Etliche nehmen einen neuen Schwamm / tuncken den in Oel / und ſtopffen das Geſchirre damit zu; und legen ſolches auf die Seite / damit die Feuchtigkeit heraus lauffen könne; Wenn nun Waſſer drunter iſt / ſo laufft ſolches allein heraus. Welches Kunſtſtücklein er auch bey dem Oel braucht. Denn der Schwamm iſt gantz löchricht und offen / und wenn er mit Oel befeuchtet iſt / läſt er nicht zu / daß das Getränck ſo leicht heraus lauffe.

e. Africanus thut noch eines hinzu: Nemlich / man ſolle zerlaſſenen Alaun in das Gefäß mit Wein gieſſen / hernach das Mund-Loch mit einem in Oel eingetauchten Schwamm zuſtopffen und ſolches umbiegen / und die Feuchtigkeit heraus lauffen laſſen / ſo werde das Waſſer allein heraus lauffen. Denn der Alaun ziehe die Feuchtigkeiten zuſammen / daß ſie gar nicht viel durchkönnen.

Das V. Capitel.

Wenn etwas leichtes unter etwas Schweres gemiſchet iſt / wie man ſolches auf eine andre Weiſe heraus bringen ſolle.

I.

MAn kan auch auf eine andre künſtliche Art etwas leichtes von dem ſchweren / als Wein von Waſſer / oder ſonſt etwas dergleichen / abſcheiden. Man mache einen leinenen Lappen / oder einen Zoten von Baumwolle / und hencke ſolchen in das Faß darinn das Waſſer und der Wein untereinander gemiſchet ſind / alſo / daß er oben aufſchwimme / und zu gleich auch herauswerts überhange / ſo wird die leichtere Feuchtigkeit durch den Lappen in die Höh ſteigen und heraus tropffen. Wenn aber das leichtere heraus iſt / ziehet es hernach auch das ſchwerere nach ſich: Und darum muß man / wenn ſich die Farbe beginnet zu verändern / das Gefäſſe wegthun / weil ſonſt das Waſſer hernacher kommt. Denn das iſt klar / weil der Wein leichter iſt / daß er gewiß am meiſten wird oben ſtehen / und durch den Lappen herausflieſſen; ob gleich alle Weinhändler das Gegentheil ſagen / daß nemlich durch den Lappen das Waſſer heraus flieſſe / und der Wein drinnen bleibe.

Das

Das VI. Capitel.

Wie man erkennen ſoll/ ob unter ein ſchweres etwas leichtes/ oder unter ein leichtes etwas ſchweres gemiſchet ſey.

1.

Man kan es auch leicht erkennen/ ob etwas leichtes unter ein ſchweres/ oder etwas ſchweres unter ein leichtes gemiſchet ſey/ und wollen die Manier hieher ſetzen/ aus dem Buche des Archimedis, (a) von denen Dingen/ ſo auf dem Waſſer ſchwimmen. Die Urſach aber beſtehet in dem/ wenn ein Holtz/ Stein oder Metall eben ſo ſchwer wieget als das Waſſer/ daß deſſen obere Fläche/ der obern Fläche des Waſſers gleich ſtehet: Wieget es ſchwerer; ſo ſinckt es im Waſſer zu Grunde: Wiegt es aber leichter/ daß es alsdenn um ſo viel als es leichter iſt/ um ſo viel Theil auch ſich aus dem Waſſer heraus begebe. Wenn denn dem alſo iſt/ und das Waſſer ſchwerer iſt als der Wein/ ſo muß einerley Sache tieffer gehen im Wein als im Waſſer/ und in dickem Waſſer an allerwenigſten unter begehren: Daher gehen die Schiffe in Flüſſen tieffer als im Meer/ weil das Seewaſſer dicker und ſchwerer iſt/ wegen des darunter gemiſchten Saltzes/ wie man auch beym Ariſtotele und Alexandro befindet.

2. Wenn man nun will

Erkennen/ ob Waſſer unter den Wein gemiſchet ſey/

ſo gieſſe man von dem Wein/ an dem man zweiffelt/ ob Waſſer drunter ſey/ in ein Geſchirr/ und lege einen Apffel oder Birne hinein; Sinckt der Apffel unter/ ſo iſt der Wein rein und unvermiſcht; ſchwimmt er aber oben/ ſo iſt er vermiſcht/ weil das Waſſer dichter iſt als der Wein. Welches der Democritus umbgekehrt und unrecht vorgebracht hat/ wenn er ſpricht: Es muß offtmals ein Herr dem Keller oder andern Dienern den Wein oder den Moſt vertrauen: Wiewol auch ein Kauffer wol zu verſuchen hat/ ob der Wein rein ſey. Da werffen nun etliche einen Apffel in das Faß/ beſſer aber ſind Holtzbirnen; davor andere auch eine Heuſchrecke/ andere eine Grille hinein werffen: Schwimmen dieſe Sachen oben/ ſo iſt der Wein rein; ſincken ſie aber unter/ ſo iſt Waſſer drinnen.

Anmerckung.

In dem 13. Cap. des andern Buchs/ der Frantzöſiſchen und andern vorigen Editionen ſtehet auch was folget.

Sotion hat auch diß erfahren/ und probiret. Man ſtelle ein Rohr oder Holtzreißlein mit Oel beſchmieret ins Faß/ und ziehets wieder heraus: Bleiben denn etliche Tropffen dran hangen/ ſo iſt Waſſer im Wein.

(a) De inſidentibus aquæ.

Wenn nemlich derſelbe von der ſtarcken fetten Art iſt / wie er in den heiſſen Ländern wächſt. Item, man ſoll Wein in Kalck gieſſen; zerfleuſt der Kalck davon / ſo iſt Waſſer darunter; gibt er ſich aber zuſammen / ſo iſt er rein. Alſo gibts auch Anzeigung / wenn er auf einem Tuch zerfleuſſet / und ſind ſolcher Stück ſonſten noch vielmehr.

3. Verlanget man aber

Zu wiſſen / ob Waſſer unter den Moſt gemiſchet ſey.

So gehet es nach dem Gegentheil / wegen einer gantz wiedrigen Urſache. Denn der ſchon abgejorne reine Wein iſt gantz dünn; der Moſt aber / weil er noch friſch / iſt dick / voller Hefen / ſchwer und ſchleimicht / weil ſich die Hefen noch nicht geſetzet / und er erſt mit der Zeit ſich läutert und dünn wird. Wenn man nun Holtz-Aepffel oder Holtz-Birnen in Moſt wirfft / und der Moſt rein iſt / ſo ſchwimmen die Aepffel oben: Iſt aber Waſſer drunter / ſo ſincken ſie zu Grunde. Denn weil das Waſſer dünner iſt als der Moſt und leichter / ſo machet es / daß der Apffel untergehet / welches ſehr wol von dem Sotione beſchrieben iſt / wenn er ſpricht: Wenn man wiſſen will / ob Waſſer unter den Moſt gemiſchet ſey / ſo werffe man rohe Feld-Birnen hinein; wenn nun Waſſer drinnen iſt / ſo ſincken ſie unter: Weil ſonſt / wenn das Faß mit bloſſem Moſt gefüllet wird / und Geyerling oder Birnen hinein geworffen werden / dieſelben oben ſchwimmen: Je mehr aber Waſſer hinein kommen iſt / je tieffer ſinckt der Apffel unter.

4. Diß wollen wir aber als eine Zugabe mit anhencken /

Wenn Waſſer unter dem Moſt iſt / zu wiſſen / welches Theil beſſer ſey / das ober oder das unter?

Denn die Bauren pflegen wol nach dem Weinpreſſen / auf die Trieſter ein gewiß Theil Waſſer zu gieſſen / daraus wird ein Tranck / den man Laur nennet / und vor die Arbeitsleute auf dem Lande brauchet. Dieſen Nach-Moſt nun pflegen ſie zu theilen / alſo / daß ein Theil dem Bauren / das ander dem Herren zukommt: Da ſtehet man alsdenn an / welches Theil beſſer ſey / ob der / ſo zu erſt aus der Preſſe lauffet / oder der letzte. Wenn man ſich nur deſſen / was vor gemeldet worden / recht erinnern wird / daß nemlich der Wein leicht ſey / und oben auftrete; das Waſſer aber als ſchwerer / unterſincke. Nun iſt das / was zu erſt heraus gehet / Wein; was aber hernach übrig iſt / und aus den Trieſtern ſo ſtarck ausgepreſſet wird / iſt gar wäſſerig. Denn wenn man Waſſer auf die Hülſen geuſt / ſo tringet daſſelbe tieff in die Hülſen hinein / und zeucht den Theil von Wein / ſo noch drinnen ſteckt / an ſich / und vermiſchet ſich damit / und weil der leichter iſt / ſo ſteigt er in die Höhe: Darum iſt der obere Theil beſſer / weil er mehr Wein hat: Wenn man aber unten aus dem Hane oder der Reiben läſſet / ſo gehet zu erſt das Wäſſerige / hernach ſteigt auch der Wein nach hinab.

Das VII. Capitel.

Wie man auf andre Weiſen und Arten Wein vom Waſſer ſcheiden ſoll.

I.

Wir können auch durch mehr andere Wege / um der Leichtigkeit willen / den Wein vom Waſſer abſondern / nemlich / durch das diſtilliren. Denn im Diſtilliren ſteiget das leichte zu erſt / hernach das ſchwere / wenn dieſes nur nicht mit gröſſerer Hitze getrieben wird / denn dieſes iſt alſo der Vernunfft gemäß. Wenn nun die Feuchtigkeit in die Höh ſoll / ſo muß er zu erſt zu dinnen Dämpffen / und folglich leichter werden: Und demnach wird der Wein / weil er dinner iſt als das Waſſer / wenn er in dem Diſtillir-Kolben ins Frauen-Bad geſetzet wird / allgemach zu einem gantz leichten Wein-Dampff / und gehet alſo hierüber in die Vorlage; da bekomt man einen Brantewein / den kan man abnehmen / und nach dem deſſen viel iſt / daraus urtheilen / wie viel Waſſer unter den Wein gemiſcht geweſen. Und wenn nun das Subtilſte vom Wein herüber iſt / ſo bleibt das / was ſchwer iſt / als die ſchweren Heffen / das Waſſer / und ein Theil Wein zurück.

b. Das muß ich aber noch melden / daß uns bey unſern Diſtilliren / wenn wir Brandtewein im Bade abdiſtilliren laſſen / offtmals zufälliger Weiſe / das Glaß zerſprungen ſey / darinn der Brandtewein geweſen / daß alſo dieſer ins Waſſer des Keſſels gelauffen: Das Waſſer haben wir hernach wieder in einen Kolben gethan / und mit linden Feuer getrieben / ſo iſt erſtlich der reine Brandtewein ohne alle Wäſſerigkeit herüber gegangen / und im Boden das bloſſe Waſſer blieben / darinnen nicht einmal einiger Geruch mehr vom Brandtewein geweſen. Wir kunten aber an denen im Helm herablauffenden Adern erkennen / daß nunmehr das Waſſer anfinge zu gehen.

2. Wir wollen aber nicht unterlaſſen / auch noch etwas anders zur Luſt und zum Nachdencken hervor zu bringen / nemlich /

Wie auch auf eine andere Weiſe das Waſſer von dem Wein könne geſchieden werden.

Dadurch man zugleich wiſſen kan / wie viel deſſen in ein Faß gegoſſen geweſen. Man nehme ein Theil ſolches Weins / und gieſſe ihn in eine gläſerne Flaſche / die hencke man in ein eißkalt Waſſer / damit alles was in der Flaſchen iſt / gefriere / wie oben bereit gemeldet iſt. Iſt der Wein nun lauter und unvermiſcht / ſo wird er nicht ſo leicht / noch ſo bald gefrieren; iſt aber etwas Waſſer drinnen / ſo wird er deſto eher zu Eiß. Wenn nun der Wein gefroren iſt / ſo zerſchlage man die Flaſche über einer Schüſſel / und laſſe das Eiß allgemach zergehen: Da wird nun der Wein / als der mehr Hitze hat / zu erſt zergehen; das Waſſer aber wird noch Eiß bleiben: Diß kan man wegthun von dem

Wein/ weil es viel langſamer zergehet. Und demnach deſſen viel iſt/ kan man urtheilen/ wie viel Waſſer in daß Faß gegoſſen worden.

Das VIII. Capitel.

Daß in der Lufft und in dem Waſſer ein Ding nicht einerley Gewicht habe; und was damit künſtliches anzufangen.

1. Nun wollen wir von ſchweren und leichten Dingen auf eine andere Art reden/ als wir biß anhero gethan; nemlich/ wie ſich dieſelben in der Lufft/ und wie ſie ſich im Waſſer verhalten/ und was daraus für Nachdencken/ und Nutzbarkeit entſtehen könne. Und erſtlich zwar kommt vor/ wie man ein Metall erkennen ſolle/ ob es rein/ oder mit andern Metallen vermiſcht ſey: Als zum Exempel/ wie viel Silber bey Gold/ oder Gold an vergüldeten Geſchirren/ oder in güldener Müntze/ wo Silber und Kupffer drunter gemiſcht worden/ wie viel eines jeden ſey: Welche Betrachtungen nicht nur den Wechßlern/ ſondern auch den Chymiſten ſehr nützlich ſind/ wenn ſie ihre Metallen probiren wollen/ und mit Fixmachung des Silbers/ und andern dergleichen Arbeiten umgehen. Dazu wir gar leichte Mittel vorſchlagen wollen.

2. Wir wollen aber erſtlich beſchauen/ ob auch die alten Scribenten etwan auf ſolche Dinge geſonnen/ und was ſie davon aufgezeichet. Und erzehlet Vitruvius, daß Archimedes mit dergleichen Sachen umgegangen; denn als der König Hiero, den Götzen eine güldene Krone in dem Tempel aufzuhencken gelobet/ und dem Goldſchmide das Gold dazu nach dem Gewicht hingegeben; derſelbe auch ein zierliches Werck daraus gemacht/ und die Crone dem Könige wieder zugewogen/ hernach aber vorkommen/ daß er etwas vom Golde weggenommen/ und ſo viel Silber an deſſen ſtatt darunter gemiſchet/ habe ſolches den König verdroſſen/ und dem Archimedi aufgetragen/ daß er doch die Sache unterſuchen ſolte. Als dieſer nun von ungefehr ins Bad gegangen/ und ſich in eine Wanne geſetzt/ und geſehen/ daß ſo viel Waſſer aus derſelben heraus lieffe/ als die Schwere ſeines Leibes austrüge/ dadurch er ein Mittel gefunden zu ſeinem vorhabenden Nachdencken/ ſey er vor Freuden heraus geſprungen/ und nach Hauſe gelauffen/ und geſchrien/ εὕρηκα, εὕρηκα; gefunden/ gefunden; darauf habe er zwey Stück Metall zugerichtet/ eines ſo ſchwer als das ander/ nemlich/ ſo viel die Crone gewogen/ und zwar das eine von Gold/ das ander von Silber; hernach ein weites Gefäſſe/ gantz voll Waſſer gegoſſen/ und das Silber darein gethan/ ſo ſey ſo viel Waſſer heraus gelauffen/ als die Gröſſe der Crone ausgetragen. Als er nun das

Silber

Silber wieder heraus genommen / und das Waſſer / ſo heraus gelauffen / gemeſſen / ſo habe er wiſſen können / wie viel Waſſer gegen ſo und ſo viel Silber zu rechnen wäre. Darauf er auch das Stücke Gold in das abermal angefüllete Geſchirr geleget / ſolches wieder heraus genommen / und das deßwegen heraus gelauffene Waſſer gemeſſen / dabey aber befunden / daß ſolchen Falls ſo viel Waſſer nicht heraus gefloſſen / ſondern ſo viel weniger / um ſo viel das Gold weniger Platz einnimmt als das Silber / das einerley Gewicht mit demſelben hat. Endlich habe er das Gefäſſe mit eben dem Waſſer wieder gefüllet; und die gemachte Crone drein geleget / und befunden / daß mehr Waſſer heraus gelauffen als zuvor des hineingelegten Goldes halben: Und aus dem / was des Waſſers dißmals mehr geweſen / hab er geurtheilet / wie viel Silber der Goldſchmidt unter die Crone gemiſchet.

3. Diß iſt die Erfindung eines Griechen / welcher deßwegen billich zu loben / wie wol die Probe an ſich etwas ſchwer iſt; weil man in kleinen Sachen den Diebſtal nicht wol erkennen kan / und dem Auge nach nicht wol zu urtheilen iſt / ſondern die Sache ein ſehr genau Geſchirrlein erfordern würde. Hingegen iſt nunmehr ein Weg erfunden / zu allen auch den kleinſten Müntzen zu gebrauchen / und zwar gar in kurtzer Zeit zu vollbringen / daß man nicht ſo viel Weſens bedarff / daß man billich ſagen möchte / ὑπερευρηκα; ὑπερευρηκα / übergefunden / übergefunden. Die Handlung beſtehet darinnen.

Daß man wiſſen könne / wie viel Silber unter dieſes oder jenes Werck von Golde gemiſchet ſey.

Da muß man nun eine ſehr gute Wage haben / und in die eine Schale ein Metall legen was man will / in die andere aber dergleichen Art Metall / das aber in ſeiner Art gantz fein iſt: Und wenn das Gewichte nun in der Lufft gleich innen ſtehet / muß man beyde Schalen in ein Gefäſſe voll Waſſer ſencken / und bey einem halben Schuch unter dem Waſſer halten; ſo wird man mit Verwunderung ſehen / daß die Wagſchalen / die in der Lufft gleich ſtunden / in dem Waſſer ſich gantz ändern / und ungleich werden: Denn das gemiſchte Metall gehet in die Höh / und das Reine und Feine ſetzet ſich hinab; und zwar aus folgenden Urſachen / daß das feine Gold ſchwerer iſt als alles gemiſchte Gold in ſeiner Art / weil es einen kleinen Platz einnimmt / daher es denn auch ſchwerer wieget / aus obgemeldter Urſache. Wenn man nun wiſſen will / wie viel Silber unter ſolchem Golde ſey / ſo lege man eben ſo viel feines Gold auf die andere Wagſchale / biß die Schalen unter dem Waſſer auch gleich ſeyn; hernach nimm ſie wieder heraus / ſo wird aus dem Gewicht / was man im Waſſer darzu gelegt / zu erkennen ſeyn / wie viel dazu gemiſchet worden.

4. Will man nun wiſſen / wie viel Gold zu Vergüldung eines Geſchirres gebraucht worden / ſo lege man das Geſchirr in die eine Wagſchale / und in die andere ſo viel fein Silber / biß die Wage in der Lufft gleich inne ſtehet: Hernach laſſe man die Wage ins Waſſer hinab / ſo

ſo wird das Geſchirr tieffer gehen ; da lege man ſo viel Gold auf die andere Schale hinach/ daß ſie unter dem Waſſer wieder gleich werden ; nimm alles heraus / ſo haſt du das Gewicht der Vergüldung gefunden.

b. Und ſo kan man es auch mit Silber/ Kupffer / Eiſen / Zinn und Bley machen.

5. Wenn man aber ferner wiſſen will/ ob unter der ſilbernen Müntze Kupffer ſey/ oder ob das Geld mit allzugroſſem Zuſatz von Kupffer verfälſchet ſey: So lege man die Müntze auf die eine Wagſchale/ und auf die andere eben ſo ſchwer fein Silber/ und wenn ſie in der Lufft gleich wägen / ſo ſencke die Wage ins Waſſer/ ſo wird die Müntze tieffer gehen / da lege ſo viel Kupffer entgegen / daß ſie wieder gleich wägen / und nimm es heraus/ ſo hat man die Vermiſchung aus dem Gewicht des zugelegten Kupffers zu erkennen.

6. Nun wollen wir das Gewicht der Metallen hierbey fügen / wie viel ſie in dem Waſſer ſchwerer ſind als in der Lufft / daraus wir / ohn andere Proben vonnöthen zu haben / die Vermiſchungen werden erkennen können.

a. Eine eiſerne Kugel / welche in der Lufft wieget neunzehen Untzen/ wieget im Waſſer funffzehen; ſo muß eine Kugel von Waſſer/ die eben ſo groß wäre / vier Untzen wägen / und iſt die Gegeneinanderhaltung / des in der Lufft gewogenen Eiſens / gegen dem im Waſſer gewogenen / ſo viel als neunzehen gegen funffzehen.

b. Eine bleyerne Kugel / welche eben ſo groß / wiegt in der Lufft ein und dreyſſig Untzen / und im Waſſer ſieben und zwantzig.

c. Eine von Marmor die etwas kleinee/ wieget in der Lufft ſieben / im Waſſer fünffe.

d. Kupffer aus Cypern / wiegt in der Lufft ſechzehen: Im Waſſer zwölffe.

e. Silber wiegt in der Lufft hundert und fünff und zwantzig : Im Waſſer hundert und dreyzehen.

f. Fein Gold wiegt in der Lufft fünff und ſechtzig Karat und ein Grän: Im Waſſer funfftzig Karat und zwey Grän.

g. Cronen Gold (a) wiegt in der Lufft ſechs und ſechtzig Gran; im Waſſer zwey und ſechtzig.

h. Venediſch Gold (b) in der Lufft ſiebenzehen Karat; Im Waſſer ſechzehen Karat.

i. Türckiſch Ducaten Gold (c) in der Lufft vier und dreyſſig; im Waſſer zwey und dreyſſig.

k. Frantzöſiſch Cronen Gold (d) in der Lufft ſieben und ſechzig / im Waſſer ſechtzig.

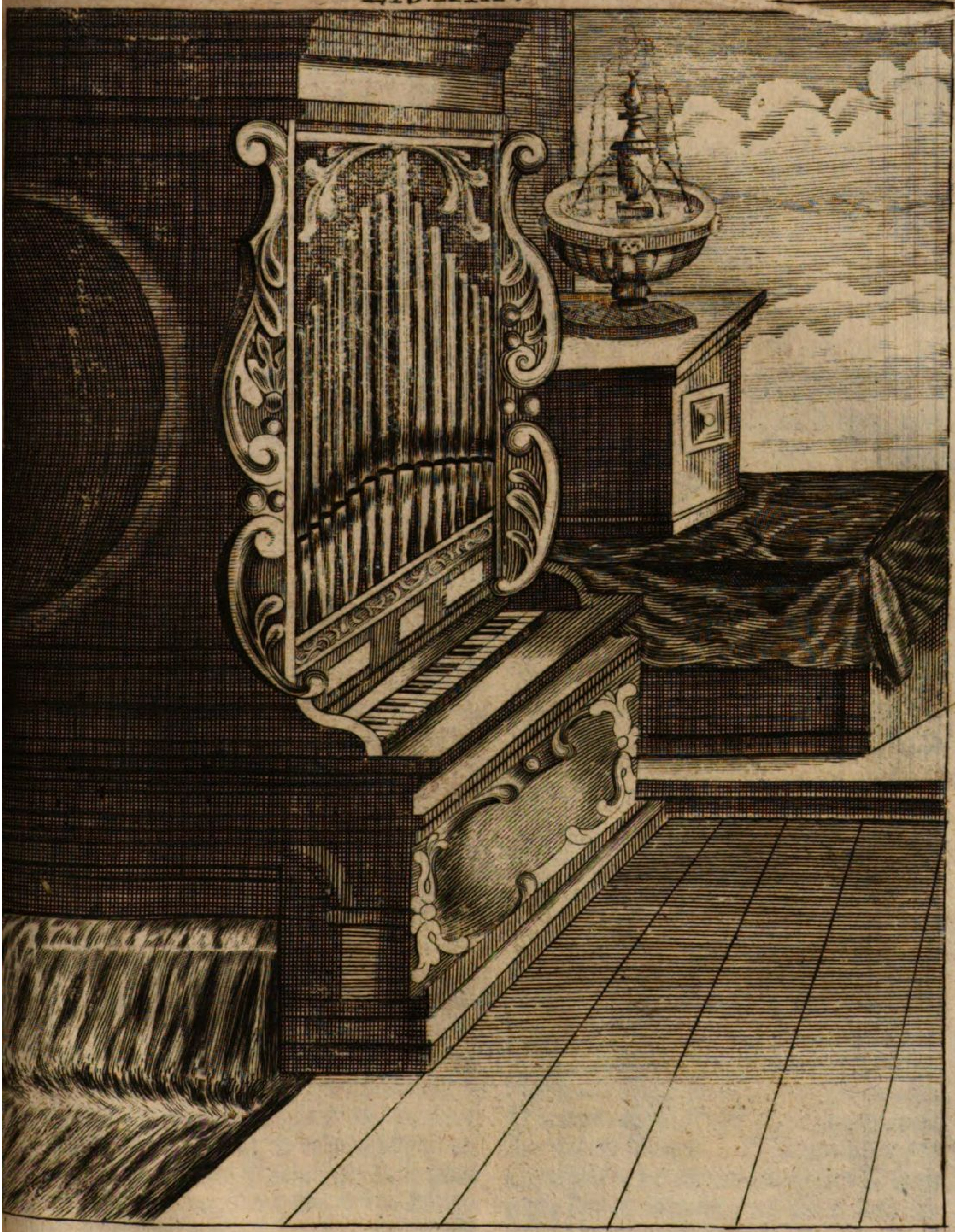
l. Gemein alt Ungariſch Ducaten-Gold (e) in der Lufft ſiebenzehen / im Waſſer funffzehen.

m. Tartariſch Ducaten-Gold (f) in der Lufft ſechzehen / im Waſſer vierzehen.

Ende des achtzehenden Buchs.

Das

(a) Aurum ſcuti.
(b) Aurum Zechini.
(c) Aurum ducati Turci.
(d) Aurum ſcuti vulgati gallici.
(e) Aurum ſcuti vulgaris Ungarici veteris.
(f) Aurum ſcuti tartaror.



Das neunzehende Buch/
Von allerhand Lufft-Proben.
Der Eingang.

AUf das / was wir von ſchweren und leichten Dingen geſchrieben / folgen etliche Lufft Wercke / die ſcheinen auch den Grund zu haben / der ſich bey der Mathematick / und bey Lufft und Waſſer gefunden: Und kan ein Natur-Künſtler / der etwas ausfinden will / was nicht nur zum gemeinen Leben nützlich / ſondern auch wunderbarlich iſt / auf demſelben wol ſtehen bleiben / und ihm weiter nachdencken / weil in keinen Dingen die Natur mehr Majeſtät blicken läſt. Man hat auch noch des ſehr gelehrten Heronis von Alexandria vortreffliche Schrifften von Lufft-Wercken. (a) Wir aber wollen auch etwas neues hinzu thun / damit wir Anlaß geben / noch etwas Gröſſers zu erdencken.

Das I. Capitel.
Ob durch einige Kunſt zuwege zu bringen ſey / daß ein bloß materialiſch Bild reden könne.

1. WIr leſen / daß in etlichen Städten ein groſſes Bild von Kupffer / auf ein ſehr hohes Geſtelle geſetzet geweſen / welches bey ſehr groſſen Sturmwinden / wenn unten ein ſtarcker Wind hinein geggangen / und derſelbe durch deſſen Maul in eine dagegen gehaltene Trompete gedrungen / einen Laut von ſich gegeben / als wenn eine Trompete geblaſen / oder ein ander muſicaliſch Inſtrument gehöret würde. Welches wir leichtlich glauben geſchehen zu ſeyn / weil wir ſelbſt etwas dergleichen geſehen.

2. Wir leſen auch bey etlichen berühmten Scribenten / daß Albertus Magnus, einen Kopff zugerichtet / welcher reden können. Wiewol ich / die Warheit zu bekennen / demſelben Mann gantz keinen Glauben zuſtelle / weil ich

Mmm mmm alles

(a) Pneumaticis.

alles / was ich aus ihm probiret / falſch befunden / etwas weniges ausgenommen / ſo er von andern ausgeſchrieben.

3. Nun wollen wir aber betrachten / ob es müglich ſey / ein Bild zu machen / das reden könne. Etliche wollen ſagen / Albertus habe diß groſſe Wunder zuwegen gebracht / durch gewiſſe ausgewählete nach der Aſtrologi angemerckte Zeiten. Aber wie kan in Ewigkeit ein Gelehrter ſich etwas ſolches bereden laſſen / weil doch genug wiſſend iſt / daß die Sternen ſolche Kräffte gar nicht haben. Andere wollen glauben / es ſey ſolches durch magiſche Kunſt geſchehen: Welches ich noch viel weniger glaube / weil noch niemand gefunden worden / der ſich ſolcher Kunſt gerühmet / als etliche Bürger und Gauckler / welche die unwiſſenden und das einfältige Weibs-Volck betrügen: Und iſt nicht wol dafür zu halten / daß ein ſo frommer Mann werde Zauber-Künſte gebraucht haben: Sondern ich vermeine vielmehr / es werde mit Lufft-Wercken können zuwegen gebracht werden. Denn wir ſehen / daß die Stimme / und der Thon gantz unverruckt durch die Lufft fortgehe / und nicht ſo gar gehling / ſondern nach und nach / und mit Verflieſſung einer gewiſſen Zeit. Denn wenn Stücke und Carthaunen loß geſchoſſen werden / die etwa tauſend Schritte von uns ſind / ſo ſiehet man die Flamme viel eher / als der Knall zu unſern Ohren kommet. Auch die Mußqueten und Feuer-Röhre / wenn ſie loß geſchoſſen werden / höret man etliche Minuten ſpäter / als man Feuer gegeben: denn diß iſt die Natur des Halls. Und iſt demnach gewiß / daß der Hall und Laut nicht nur Zeit brauchet / wenn er fort gehet / ſondern auch gantz und unzerbrochen fort geführet wird / wenn er nicht einiger Orten anſtöſſet. Ein guter Beweiß deſſen iſt das Echo oder der Wiederhall / denn wie derſelbe gantz an die Wände oder ſonſt anſchläget / ſo ſpringet und wendet er ſich wieder zuruck / nicht anders als der Geſicht-Strahl. Auch haben wir über diß oben ſchon geſaget / daß die Wörter in ihrer Vereinigung fortgehen / und durch ſehr lange Röhren gantz durchdringen / wie ſie aus dem Munde geſprochen werden.

4. Wenn nun dieſes / als wahr / zum Grunde geſetzet wird / und man ſehr lange bleyerne Röhren machen ſolte / die etwan zwey oder dreyhundert Schuh lang wären / (wie ich aus der Erfahrung habe /) und einer etliche Worte / oder wol gar viel drein redete / ſo würden dieſelben Worte durch ſolche Röhren durchgehen / und an der andern Seite gehöret werden; nicht anders / als wenn ſie aus einem Munde geredet würden. Und weil nun ſolche Stimme eine Zeit braucht / und gleichwol gantz heraus kommet: So ſolte man wol / wenn einer nach gethanen Reden / das eine Loch der Röhren gleich feſt zumachte / und ein ander ſolches auf der andern Seite thäte / die Stimme mitten auffangen / und gleichſam als in ein Gefängniß einſperren können; und wenn man hernach den Mund (eines angemachten Bildes / an der andern Seite) aufmachte / ſo würde die Stimme heraus

aus fahren / nicht anders / als wann ein lebendiger Menſch geredet hätte. Weil man aber ſo lange Röhren ohne Beſchwerlichkeit nicht wohl fortbringen kan / ſo kan man ſie wohl laſſen krum biegen / wie eine Trompete / daß eine ſehr lange Röhre nur einen kleinen Platz einnehme / und wann ſolche hernach eröffnet würde / die Worte daraus vornemlich könten gehöret werden. Und itzo ſind wir eben in der Probe deſſen begriffen / wird es nun nach Verlangen angehen / ehe diß Buch gedruckt wird / ſo wollen wir es auch ferner beſchreiben: Wo nicht / ſo wollen wir es / mit Gottes Hülffe / anderswo melden.

Das II. Capitel.

Von Waſſer-Orgeln.

I.

Die Waſſer-Orgeln hat man vor Alters ſehr hoch gehalten / zu unſern Zeiten aber ſind ſie gantz abkommen. Doch lieſet man / daß Nero, ſich daran ſo ſehr beluſtiget / daß er mitten in der Gefahr ſeines Lebens / und des Reichs / unter währender Aufruhr der Soldaten und Befehlshaber / und bey vermuthlichem allgemeinem Land-Schaden / dannoch nicht unterlaſſen damit umzugehen. Und lehret zwar Vitruvius wie man ſie machen ſoll / aber ſo dunckel / daß man faſt gar nicht verſtehet / was er ſagen will. Wir haben es aber auf viel und mancherley Weiſe verſuchet / und die Lufft ins Waſſer vermenget / welches hernach entweder unten oder oben an der Pfeiffe / wo man ſonſt zu blaſen pflegt / zwar einen artigen Thon gegeben / aber den nicht ſtet halten können: Dann wann das Waſſer Blaſen wirfft / und einen Laut gibt / wie eine Nachtigall oder eine andere zittrende Stimme / ſo wechſelt die Stimme durch gar zu viel Thone immer ab / und iſt zwar die eine Stimme lieblich und annehmlich / hingegen ſchnarren zwo oder mehr andere zugleich mit drein / und machen einen üblen Laut.

2. Auf folgende Weiſe aber bringt man einen zittrenden / und lieblich sauſſenden Thon zu wege / der ſtet bleibet / und ſich hält. Die Wind-Lade muß man laſſen von Kupffer machen / und die muß halb voll Waſſer ſeyn / darein gehet der Wind von Waſſer-Fällen / oder Blaſebälgen / durch Röhren unter das Waſſer hinein / und bricht alſo mitten durch das Waſſer hindurch in die Lufft: Und wann nun durch das Eröffnen und Spielen auf dem Clavier die Ventil der Pfeiffen eröffnet werden / ſo gehet der Wind alſo zitternd und tremulirend in die Pfeiffen / und macht einen ſchwebenden zimlich lieblichen Thon / welches wir probiert / und befunden haben / daß es in der Warheit alſo ſey.

Das III. Capitel.

Von etlichen Lufft-Proben.

1.

Nun wollen wir zu allerhand ſolchen Sachen ſchreiten/ die hiemit eine Verwandtſchafft/ und gleichfalls die Lufft zum Grunde haben/ wie ſich nemlich diſe laſſe ausdehnen/ und zuſammen drucken / auch durchs Feuer dünn/ und durch die Kälte dicke machen. Wann man nun haben will/

Daß ein umgekehrtes Geſchirꝛ ſich voll Waſſer ziehe/

ſo kan ſolches alſo geſchehen. Man nehme ein Geſchirꝛ mit einem ſehr langen Halſe/ (dann je länger der Hals / je wunderbarlicher die Sache ſeyn und ſcheinen wird:) das aber von Glaſe/und durchſichtig ſey/ damit man das Waſſer ſehe in die Höhe ſteigen: Das füllet man mit heiß ſiedendem Waſſer / daß es wohl heiß wird / (und geuſt das Waſſer wieder aus/) oder ſtellet den Boden gegen das Feuer; und kehret es gehling um / daß es nicht wieder kalt wird / und hält es mit dem Mund-Loch in kalt Waſſer / ſo ſchlucket es daſſelbe gantz in ſich. Auf dieſe Weiſe ſagen die Naturkündiger gehe es zu / daß die Sonne mit ihren Strahlen das Waſſer an ſich und in die Höh ziehe / daß es an den holen Oertern inwendig in der Erden ſich hinauf in die Berge begebe / und alſo der Orten ſo viel Brunnquellen entſtehen. Auch kommen daher nicht ſchlechte Kunſt-Stücke / in Wind- und Lufft-Wercken/ wie Heron beſchreibet; allermaſſen etwas dergleichen auch Vitruvius vorbringet / wann er von dem Urſprung der Winde ſchreibet: Welches aber nun ſeinen Nutzen im Haushalten bekommen.

2. Wie dann auf ſolche Weiſe

Die Wind-Kugeln (a) zu machen/ ſo ſtarcken Wind von ſich geben.

Die können von Kupffer oder einer andern Materi gemacht werden; und müſſen hohl und rund ſeyn/ und irgendwo ein ſehr enges Löchlein haben / dadurch man Waſſer hinein geuſt / und wann man es nicht wohl hinein bringen kan / ſich des vorigen Handgriffs gebrauchet/ (nemlich die Kugel heiß macht / und hernach ins Waſſer legt / da ſie Waſſer gnug wird in ſich ſchlucken.) Hernach legt man ſolche Kugel ans Feuer / daß das Waſſer heiß und zu Dunſt wird / und weil dieſer ſonſt nirgend keinen Ausgang hat / ſo gehet ein ſtarcker Wind davon heraus/ der von dem inwendig entſtehenden Dunſt entſtehet.

3. Man macht auch

Daß ein Geſchirꝛ Waſſer von ſich ſpritzt.

Dann man hat bey uns Gläſer wie Kegel mit einem ſehr engen Mund-Loch und langen Halſe/ damit man das Waſſer weit ſpritzen kan. Wann man Waſſer da-

(a) Æolopila.

da hinein bringen will/ ſo muß man zuvor alle Lufft mit dem Munde heraus ſaugen/ ſo ſtarck man kan/ und hernach alſobald ins Waſſer halten/ ſo ziehet es das Waſſer an ſich: Diß muß man ſo offt thun/ biß es etwan den dritten Theil voll werde. Wann es aber Waſſer ausſpritzen ſoll/ muß man viel Lufft hinein blaſen/ ſo ſtarck man kan; und hernach ſo bald man es vom Munde wegnimmt/ ſolches umneigen/ daß das Waſſer hervortrette/ und die Lufft hinten herkomme: Dann weil die Lufft (gepreſt iſt/ und) gern heraus wollte/ ſpritzet ſie das Waſſer weit von ſich hinweg. Soll es aber ohn Ausziehung der Lufft das Waſſer von ſich ſpritzen/ ſo laß es am Boden etwas heiß werden; dann wann die Lufft dünner wird/ ſo braucht ſie gröſſern Platz/ und indem ſie heraus will/ ſpritzet ſie das Waſſer vor ſich heraus.

b. Auf ſolche Weiſe machen die ſo gerne sauffen/ ein klein Löchlein in ein Wein-Faß/ (weil der Wein davon nicht heraus kan/ wegen vorgeſchlagenen Spundes/ dadurch keine Lufft dagegen hinein kan/) und blaſen in ſolches ſo ſtark ſie können; ſo bald ſie nun das Maul wegthun/ geht ſo viel Wein heraus/ als Lufft hinein geblaſen worden.

4. Nun wollen wir lehren/

Wie man mit Bequemlichkeit zuwege bringen ſoll/ daß das Waſſer in die Höh ſteige.

Dann man kan machen/ daß das Waſſer auf einen Thurn hinauf ſteiget. Nemlich alſo: Man nehme eine bleyerne Röhre/ die von unten biß auf den Thurn hinreiche/ und oben wieder vom Thurn biß gantz herab gehe/ wie ein Heber: Deſſen ein Theil muß ins Waſſer gehen/ welches man will laſſen hinauf ſteigen; das andere Theil/ welches länger ſeyn/ und tieffer herab gehen muß/ wird an ein höltzern oder irrden wei tes Faß gemacht/ daß keine Lufft heraus kan. Das Faß nun muß oben ein Loch haben/ daß man es könne mit Waſſer füllen/ und alſobald aufs beſte verſpünden. Auf dem Thurne droben muß auch ein Faß ſeyn/ eben ſo groß als das untere/ und die bleyerne Röhre/ muß an einer Seite in dieſes Faß hinein/ und an der andern wieder heraus gehen/ und oben ans Faß an ſtoſſen/ und mitten eine Oeffnung haben/ die ins Faß hinein gehe/ wo aber die Röhre ein und ausgehet/ muß es wohl verſtopfft ſeyn/ das kein Lufft herdurch kan. Wann man nun machen will/ daß das Waſſer hinauf ſteigen ſolle/ ſo füllet man das unterſte Faß mit Waſſer/ und ſpündet es wohl zu/ das kein Lufft hinein kan: Hernach macht man die Reiben auf/ daß das Waſſer heraus lauffen muß; dann ſo viel Waſſer heraus laufft/ ſo viel ſteiget durch die andere Röhre hinauf in den Thurn/ biß das Faß dort oben voll wird; dieſelbe Waſſer kan man hernach heraus laſſen/ und gebrauchen. Hernach die Reiben wieder zu machen/ und das unterſte Faß wieder voll füllen/ und wieder lauffen laſſen wie vor/ ſo kan man allezeit Waſſer auf den Thurn kriegen.

5. Man kan auch

Durch bloſſe Wärme machen/ daß das Waſſer in die Höhe ſteige.

Dann wann man ein Gefäſſe hat auf dem Thurne/ es ſey höltzern oder irrden / oder welches beſſer iſt / von Kupffer ; und in demſelben eine Röhre iſt / die von oben biß herab ins Waſſer reichet / doch daß nirgend anders keine Lufft hinein oder heraus kan : Und man daſſelbe Faß läſt warm werden / es ſey von der Sonne/ oder beym Feuer : So wird die darinnen enthaltene Lufft gantz dünne / und fähret heraus durch die Röhre / daß man ſiehet/ wie davon das Waſſer unten Blaſen bekommt : wann nun die Sonne hinweg / und das Faß wieder kalt wird / ſo gehet oben die Lufft im Faſſe wieder zuſammen / und weil die Lufft / ſo noch drinnen iſt / nicht genug iſt / das leere Faß zu erfüllen / ſo muß davor ſo viel Waſſer hinauf ſteigen.

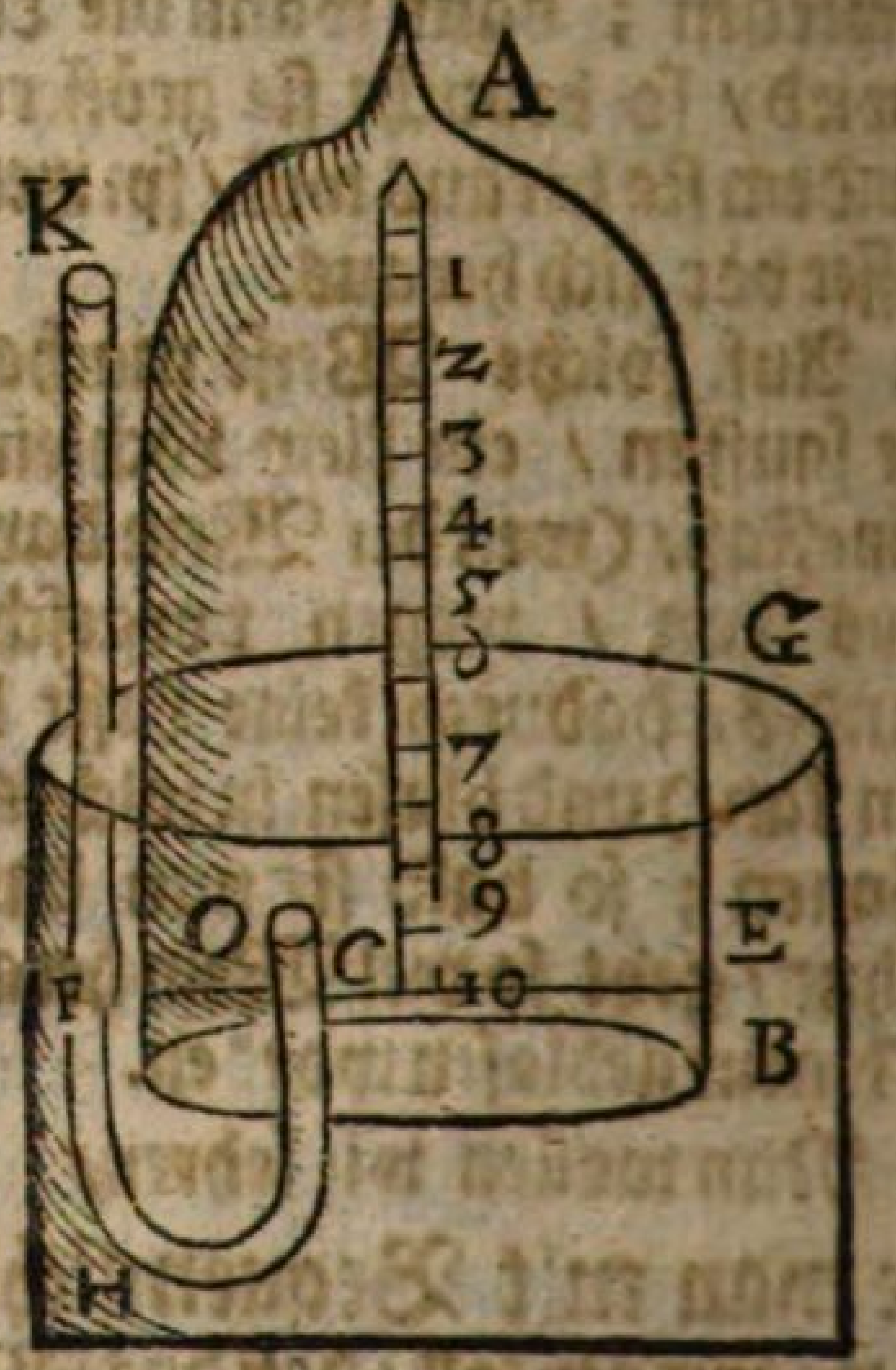
Das IV. Capitel.

Von Waſſer-Uhren die mit Lufft und Waſſer zugerichtet werden.

1.

IN den alten Zeiten hatte man Uhren von Waſſer/ und war der Name Clepſydra, das iſt eine Waſſer-Uhr / bey ihnen gantz gemein wie die Uhr ſelber. Es hat auch der Heron von Alexandria gewiſſe Bücher von Waſſer-Uhren geſchrieben / die aber verlohren gangen : Und haben wir auch ein Buch davon geſchrieben. Damit aber dieſer Platz nicht leer bleibe / wollen wir hier zwo Arten davon ſetzen. Da eine der andern entgegen iſt ; in deren eine nemlich die Lufft eingeblaſen / aus der andern ausgetrieben wird.

2. Die erſte Art iſt dieſe/ wie beygefügte Figur ausweiſet.



Figur der Waſſer Uhr.

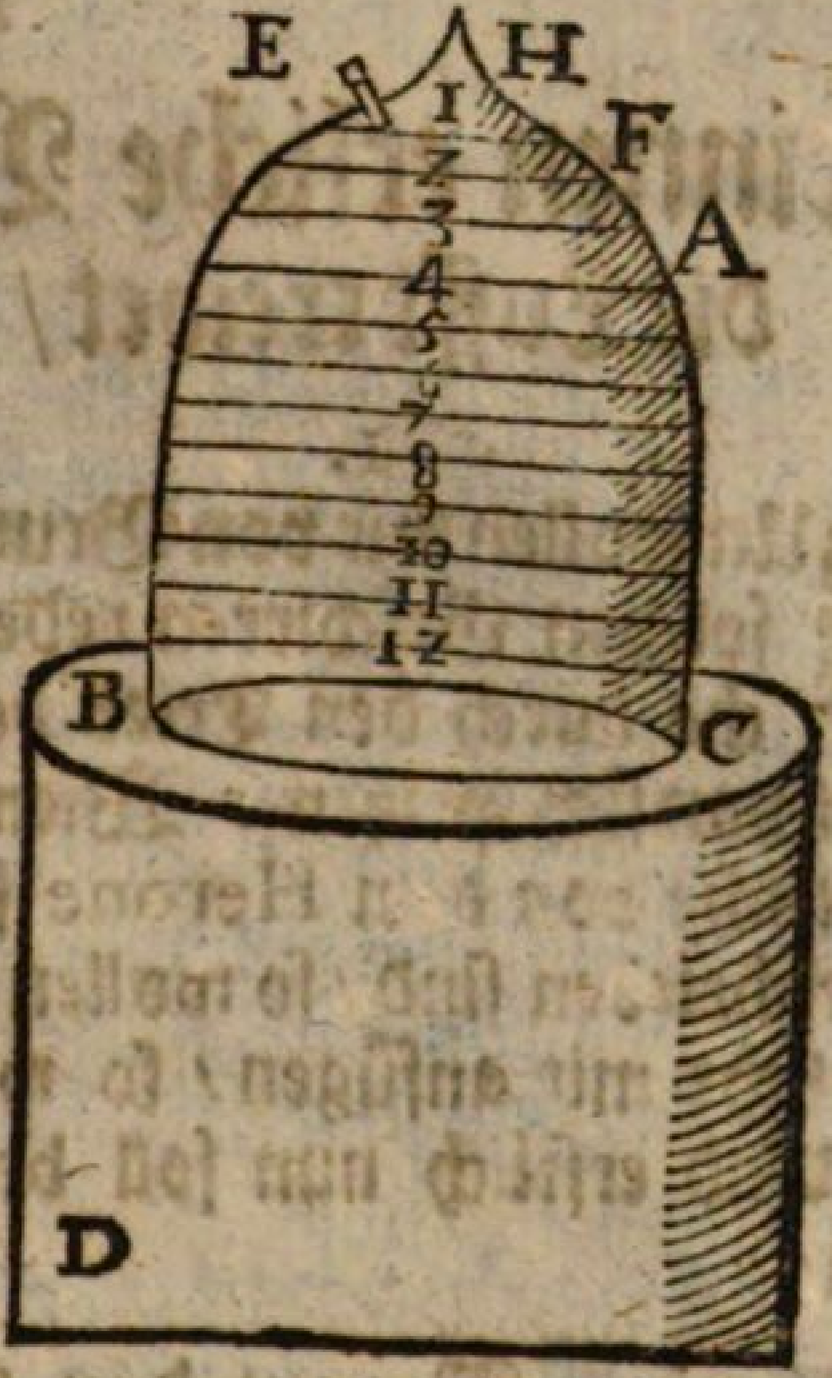
Darinnen iſt ein Glaß/ bald wie ein Urin-Glaß / welches wir bezeichnen mit AB, das hat oben bey A ein ſehr kleines Löchlein / daß kaum eine Nadelſpitze hinein könne. Unten iſt ein Steg EF der mitten einen Zeiger hat / biß oben ans Glas/ mit den Abtheilungen der Stunden. Hernach iſt ein Schaff oder Napff

von Holtz oder von Thon / voll Waſſer GH. Auf dieſes Waſſer nun ſtellet man das Glas AB, welches zwar gerne niederſincken wollte / wegen ſeines Gewichtes; von der darinnen enthaltenen Lufft aber nicht hinab gelaſſen wird. Da muß man nun das kleine Löchlein A eröffnen / da gehet nach und nach ſo viel Lufft heraus / daß das Glas auch allmählich hernieder ſincken kan. Alsdann zeichnet man nach einer andern Uhr die Stunden / auf dem Zeiger CD, an dem man hernach bey ſeinem Herabſincken ſehen kan / welche Zeit es ſey. Wann nun das Glas biß an den Boden des Schaffes gelanget / ſo iſt die Uhr aus / und die letzte Stunde vorhanden. Soll nun daſſelbe wieder von fornen angerichtet werden / ſo muß man eine krumme hohle Röhre haben OK: Da hält man das Loch K mit dem Finger zu / daß keine Lufft hinein kan / und ſteckt ſie in das Waſſer / daß ſie in das Glas AB hinein reichet: Alsdann bläſet man bey K hinein / ſo ſteiget das Glaß AB wieder hinauf an ſeinem vorigem Ort / und gehet wieder wie vormals.

3. Wir wollen aber zur Luſt noch

Eine andere Waſſer-Uhr

beſchreiben / welche einer gantz widrigen Art iſt / da nemlich die Lufft muß ausgeſogen werden. Da iſt nun das Glas AB wie ein Urin-Glas / als oben geſagt; das ſetzet man alſo leer auf das Schaff CD, da gehet ihm das Waſſer / weil es nicht hinunter kan nur biß an B. Es muß aber oben ein Röhrlein haben bey E da ſauget man aus E die Lufft heraus / und



gehet alſo das Waſſer in dem Glaſe AB von CD, hinauf biß FH. Wann nun das Glas AB voll iſt / und drunten / ſo ſtopffet man es zu bey dem Röhrlein E das daſelbſt keine Lufft hinein kan: So gehet das Waſſer allgemach wieder heraus: Dann oben in dem Glaſe AB iſt ein ander gantz ſubtiles Löchlein / daß die Lufft nur nach und nach wieder hinein kan; und ſo viel nun Lufft hinein kan / ſo viel gehet Waſſer wieder heraus. Da müſſen nun auswendig am Glaſe die Stunden-Circkel gezeichnet ſeyn mit gehörigen Zifern / von eins an ſo weit es gehet. Oder / man kan auch einen Zeiger auf Pantoffel-Holtz ſtecken / und auf dem Waſſer ſchwimmen laſſen / welcher die auswendig gezeichneten Stunden anweiſen wird.

* * *

Das

Das V. Capitel.

Darinnen etliche Wercke beſchrieben werden/ die die Lufft treibet/ daß ſie Waſſer von ſich ſpritzen.

I.

Nun wollen wir von Brunnen und ſolchen Geſchirren reden / welche durch den Trieb der Lufft/ Waſſer von ſich ſpritzen: Wiewohl nun deren etliche von dem Herone ſehr ſinnreich beſchrieben ſind/ ſo wollen wir doch auch etliche mit anfügen / ſo wir erfunden. Und erſtlich nun ſoll beſchrieben werden/

Ein Spring-Brunn der Waſſer ausſpritzet / durch Zuſammenpreſſung der Lufft.

Da wird ein Geſchirr gemacht wie eine Trummel/ das überall zu iſt / bezeichnet mit AB das hat in der Mitten ein Loch/ dadurch die Röhre CD gehet von dem Boden des Geſchirres D aus / allwo es nur ſo weit vom Boden abſtehen muß/ daß das Waſſer drunter ab-und zulauffen kan. Uber das Geſchirre heraus aber muß die Röhre C heraus gehen mit einem Hänlein / damit man es gemächlich auf- und zuſchlieſſen könne. Auch muß an dem obern Boden des Geſchirres ein Röhrlein E ſeyn/ das in das Trummel-Faß hinein geht/ und inwendig ein Ventil hat von Leder oder von Kupffer/ damit die hinein gepumpte Lufft nicht wieder zuruck heraus könne. Da wird nun erſtlich das Waſſer hinein gegoſſen durch die Röhre E, daß es etwan drey quer Finger über den Boden gehet: Hernach pumpet man auch ſo viel Lufft da hinein/ biß ſie wohl zuſammen gepreſt iſt/ und dann macht man das Loch feſt zu. Wann man nun das Hänlein C aufmacht/ ſo ſpritzet das Waſſer ſo lange heraus/ biß die Lufft nicht mehr gepreſſet/ ſondern gantz frey iſt.

b. Wir haben zu Venedig das Geſchirr und die Röhrlein laſſen von Glas machen/ und weil es das Waſſer ſo ſtarck von ſich ſpritzete / verwunderte ſich der Fürſt von Eſte ſehr darüber / daß man nicht ſehen kunte / was das Waſſer ſo trübe/ und ſolches gleichſam ſo hoch in die Höhe ſpritzete.

c. Wir lieſſen mit dem vorigen auch ein ander ſolches Waſſer-Gefäſſe machen / an welches eine Lampe angemacht war / und weil nun von dieſer die Lufft verdünnet ward / ſo ſprang das Waſſer aus dieſem Spring-Brünnlein ſo lang/ als das Liechtlein brandte : welches nicht ſchwer zu machen iſt / und doch groſſe Verwunderung erweckte.

2. Auf dergleichen Art / und zu Beſtättigung deſſen / hat man auch

Das Kunſtſtück der Wind-Büchſen/ dadurch man ohne Feuer mit einer Kugel weit und ſtarck ſchieſſen kan.

Dann der Schuß geſchieht bloß und allein

allein durch die zuſammen gepreſte Lufft. Dazu nimmt man einen guten wohlgeborten Lauff/ welcher mit einem länglichten Stück Bley und Pulver von Schmirgel ſehr wohl über all polirt/und und ſehr glatt werden muß. Darein thut man einen Stöſſel mit einem Kolben/wie man im Pumpwerck braucht/ der gantz gebebe hinein gehe/ alſo/ daß keine Lufft aus dem meſſingen Lauff heraus dringen könne; zu welchem Ende er auch muß mit Oel beſtreichen werden/ welches mit ſeiner Dicke auch verhütet/ daß die Lufft nicht wieder heraus könne. (Und damit wird der Lauff mit Lufft gepreſſet:) Hernach ladet man den rechten Büchſen-Lauff mit einer Kugel/ und einem höltzernen Stöpſel/ den man mit gantzer Gewalt gebührend hinein ſtoſſen/und die Hand nicht lange drüber halten muß/ doch muß das Ventil unten am Lufft-Loch wohl zu ſeyn; wann nun die Kugel und der Stöpſel drinnen ſind/ ſo läſt man etwas von der zuſammen gepreſten Lufft dazu/ dadurch wird die Kugel und der Stöpſel mit Verwunderung weit heraus geſchoſſen.

3. Man macht auch auf dergleichen Art

Ein Trinck-Geſchirr/ davon einem der da trinckt/ das Geſicht beſpritzet wird.

Das Geſchirr wird gemacht von Zinn oder von Silber/ in Geſtalt eines Urin-Glaſes: Darein thut man ein ander Geſchirr/ das gemacht iſt wie ein Triechter/ oder eine umgekehrte runde Flammen Säule: Und müſſen die obern Rän-der von allen beyden gantz genau aneinander gelödtet und deßwegen von einerley Weite ſeyn: Die Spitze vom Triechter aber muß etwan eines Fingers weit von dem Boden des äuſſern Geſchirres ſtehen/ und ein Löchlein haben. Wann man nun Waſſer in das Geſchirr geuſt/ und das auswendige voll wird biß zum Loche des ſpitzigen Stückes/ ſo kan man dieſes ſpitzige voll gieſſen/ biß oben an; das übrige Theil des auswendigen aber wird leer bleiben/ weil die Lufft nirgend keinen Ausgang hat. Wann einer nun trinckt/ biß alles heraus iſt biß zum Löchlein des ſpitzigen/ ſo ſtöſt die inwendig zuſaṁen gepreſte Lufft/ das Waſſer mit Gewalt heraus/ daß der da trincket im Geſicht gantz naß wird.

4. Man hat auch

Ein Trinck-Geſchirr/ daraus niemand trincken kan/ als der die Kunſt weiß.

Man läſt ein Geſchirr machen von Thon/ oder von Metall/ in Geſtalt einer Flaſchen/ das hat vom Halſe an/ biß mitten in den Bauch viel Löchlein. Vom Boden an aber/ gehet eine Röhre herauf durch den Henckel/ biß an das enge Mund-Loch und den Rand des Geſchirres: Unter dem Henckel aber/ wo mans nicht ſiehet/ iſt ein kleines Löchlein/ daß/ wann man das Geſchirr bey dem Henckel faſſet/ man ſolches mit dem Finger/ nach Belieben auf- und zumachen kan. Unter dem Rande am Mund-Loch/ wo man daraus trincken ſoll/ iſt ein ander Löchlein verborgen. In ſolches geuſt man

nun Waſſer / und wann jemand daſſelbe zu Munde heben und neigen will / ſo laufft das Waſſer überall durch die Löchlein des Halſes und des Bauches heraus. Wer aber um die Sache weiß/ der muß das Geſchirr beym Henckel faſſen / und das daran befindliche Löchlein mit dem Daumen zuhalten / und ohn Uberbeugung des Geſchirres / aus dem untern Löchlein des Randes / und alſo aus der gantzen Röhr / erſtlich die Lufft ausſaugen / ſo wird hernach das Waſſer folgen / und er alſo alles biß auf den Grund austrincken können. Wird er aber das Löchlein an dem Henckel nicht zuhalten / ſo wird kein Waſſer kommen/ wann er gleich immer ſaugen wird.

Das VI. Capitel.

Daß man ſich der Lufft/ zu vielen andern Kunſtwercken gebrauchen könne.

1.

MAn kan die Lufft in andern Fällen mehr gar künſtlich gebrauchen: Und wollen wir etwas dergleichen mit anhencken/ damit wir andern Anlaß geben/ etwas mehrers zu erfinden. Und erſtlich zwar wollen wir weiſen.

Wie man in einem Zimmer friſche Lufft erwecken könne / daß den Gäſten fein kühl werde.

Man laſſe aus einem Fluß/ oder ſtarcken Quell-Brunnen ein gut Theil Waſſer in einen Brunnen hinab ſtürtzen/ welcher allenthalben zugemacht ſey / und nur eine Röhre habe/ ſo durch die Wand ins Zimmer hinein gehe. Wann nun das Waſſer gleichſam durch einen Triechter in den Brunnen gelaſſen wird / damit an dem Ort / wo das Waſſer einfleuſt/ die Lufft dagegen nicht heraus könne / ſo muß die gantze Lufft / ſo durch das Waſſer aus dem Brunnen getrieben wird/ durch die Röhre in das Zimmer ausbrechen / welches davon ſo kühl wird / daß nicht nur die/ ſo darinnen ſchlaffen / ſondern wer nur ſonſt ſich darinnen befindet/ vor Kälte erſtarren möchte.

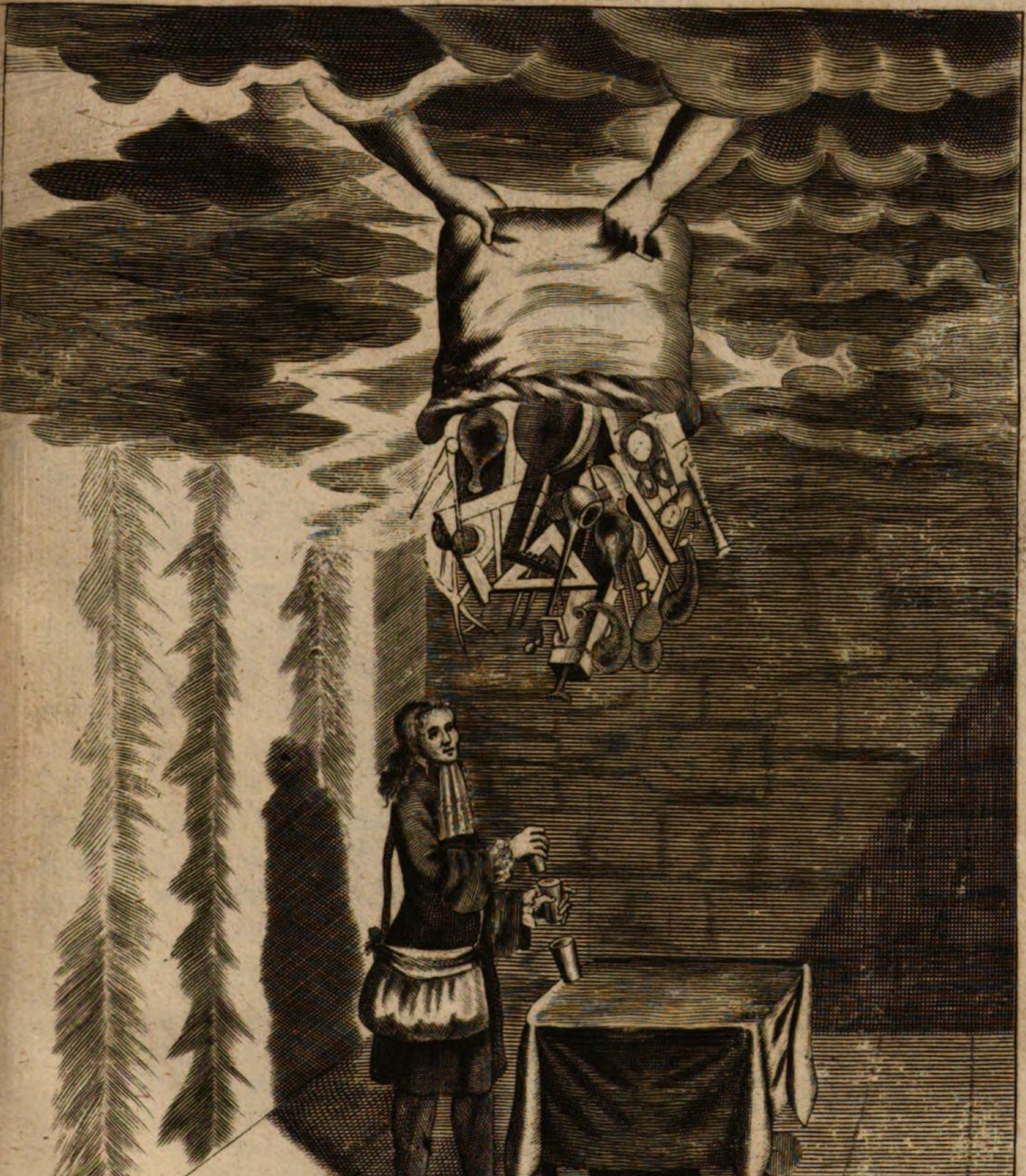
2. Wir wollen auch lehren/

Wie man ſich der Lufft an ſtatt eines Blaſebalges bedienen könne/

Welches ich zu Rom geſehen. Da macht man ein Kellerlein / das überall verſchloſſen iſt / darein läſt man oben durch einen engen Einguß / der wie ein Triechter / ein gut Theil Waſſer: Oben auf aber iſt ein kleines Loch / durch welches die Lufft mit groſſer Gewalt heraus bricht / und ſo ſtarck iſt / daß ſie ein groß Feuer anzündet / und gar bequem an ſtatt der Blaſebälge gebraucht werden kan/ bey den Kupffer- und Eiſen-Schmieden: Da man dann den Einguß alſo zurichtet/ daß man/ wann es vonnöthen / das Waſſer abſchlagen / und einlaſſen kan.

Ende des neunzehenden Buchs.

Das



Das zwantzigſte und letzte Buch.

Von allerley Stücken / die ohn Ordnung ihrer Stellen hier untereinander geworffen werden.

Eingang.

Ich hatte mir zwar im Anfang dieſes Buchs vorgenommen / alle die jenigen Künſte zu beſchreiben / die in allen natürlichen Wiſſenſchafften vorkommen können. Aber die obhabenden Geſchäffte haben nicht zulaſſen wollen / daß ich meinen Vorſatz vollbringen können: Und weil ich demnach nicht kan was ich will / ſo muß ich mich mit dem begnügen was ich kan. Drum hab ich in dieſes Buch ſolche Stücke zuſammen getragen / die ſich ſonſt nirgendwo bequemlich hinbringen lieſſen / und ſo unterſchiedener Gattung ſind / daß es nicht austrüge eine eigne Wiſſenſchafft / oder Buch davon zu verfaſſen: Darum ich ſie hieher tragen wollen / als etwas ausgelaſſenes / da nun ein Chaos und Gemenge draus werden mag / wie es will. Ich will mit GOttes Hülffe auf eine andere Zeit dieſes Buch in mehrere Vollkommenheit ſetzen; nun aber wolle der Leſer mit dieſem verlieb nehmen.

Das I. Capitel.

Wie das See-Waſſer zuzurichten / daß man es trincken kan.

1.

Es würde dem menſchlichen Geſchlecht keinen geringen Nutzen entſtehen / wann man machen könte / daß das See-Waſſer zutrincken wäre: Und ſonderlich auf langen Schifffarthen / als die nach Indien ſind; dann wann die Schiff-Leute offt durch groſſen Sturm verſchlagen werden / und länger auf der See bleiben müſſen / als ſie

ihre Rechnung gemacht; ſo kommen ſie offtmals aus Mangel des Waſſers in die gröſte Lebens-Gefahr. Die Galeren müſſen faſt alle zehen Tage ans Land fahren/ Waſſer zu holen/ und darum können ſie an den feindlichen Küſten nicht lange kreutzen/ auch ſich nicht gar weit ausmachen/ weil ihnen der Feind den Rückweg abſchneiden kan. Auch müſſen offtmals die Einwohner in See-Städten und auf Inſulen/ aus Mangel des Waſſers viel ausſtehen; wie zu unſern Zeiten auf der Inſul Maltha geſchehen/ und den Soldaten und Einwohnern bey den Syrten wiederfahren/ auch mehr andere Hiſtorien bezeugen. Daher haben wir vor eine Nothdurfft erachtet/ mit groſſem Fleiß zu unterſuchen/ ob nicht das See-Waſſer könne trinckbar gemacht werden.

b. Es iſt aber unmöglich zu beſchreiben/ wie ſolches angehen könne/ wann wir nicht zu erſt die Urſach unterſucht/ warum das Waſſer geſaltzen ſey/ und was unſere Vorfahren davon aufgezeichnet: Sonderlich weil Ariſtoteles vorgibt/ man könne den Saltz-Schmack vom See-Waſſer gar leicht abſcheiden/ weil das Meer nicht von Natur geſaltzen ſey/ ſondern nur die Sonne daran Urſache/ welche/ in dem ſie das Waſſer erwärmet/ und demſelben die kalten und trucknen irrdiſchen Dämpffe in die Höh/ biß an ſeine obere Fläche herauf ziehe/ und daſelbſten dergeſtalt verbrenne/ daß das Waſſer davon geſaltzen ſchmecken müſſe/ dieweil die ſubtileſten feuchten Theile davon in leichte Dünſte zergangen.

c. Wann wir nun der Natur nachfolgen/ und die ſubtilen Theile im Diſtillir-Zeug in die Höhe führen/ ſo können wir daſſelbe leichtlich ſüſſe machen. Allermaſſen auch das Meer/ das ſonſt geſaltzen/ in die Flüſſe gleichwohl ſüſſes Waſſer übergehen läſt: Dann wann gewiſſe Adern aus der See in die Tieffe der Erden austretten/ und ſolche hernach von der Sonnen erhitzt werden/ daß davon die Dämpffe biß in die höchſten Gebürge aufſteigen/ ſo werden dieſe/ von der alldort befindlichen kalten Erdfläche/ zu Tropffen/ und flüſſen durch die Gewölber in der Hölen zuſammen/ und quellen endlich/ wo ſie einen Ausgang finden/ heraus.

d. Wir füllen einen groſſen Kolben/ mit einem langen Halſe/ mit See-Waſſer/ ſetzen einen Helm auf/ und geben unten Feuer/ ſo ſteiget das Waſſer in Geſtalt eines ſubtilen Dunſtes in die Höhe/ und wanns an dem kalten Helm anſchläget/ begibt ſichs an demſelben in ein Thau/ fleuſt an dem Rande herab/ und durch den Schnabel zimlich ſtarck in die Vorlage/ da man alſo aus dem geſaltzenen ſüſſes Waſſer bekommt/ und bleibt das Saltz im Grunde des Kolbens zuruck: Alſo/ daß man aus drey Pfund Saltz-Waſſer/ zwey Pfund ſüſſes bekommt.

f. Wann man aber einen bleyernen Helm braucht/ ſo bekommt man zwar mehr Waſſer/ daſſelbe aber iſt etwas ſchädlich: Wie dann Galenus ſpricht: wann man Waſſer trincke/ ſo durch bleyerne Röhren gelauffen/ ſo freſſe ſolches inwendig endlich die Gedärme auf.

2. Wir

2. Wir haben aber ein Mittel erfunden/

Wie man durch Diſtilliren aus Saltz-Waſſer eine gröſſere Menge ſüſſes Waſſer bekommen könne.

Nemlich/ man läſt einen irdenen Helm machen/ faſt wie ein Heuſchober/ voller runden Löcher/ in welchem man irdene oder gläſerne Kolben ſtellen/ und mit dem Halſe oben heraus ragen laſſen könne: Dieſe werden wohl an dem Helm angeſchmieret/ damit kein Dunſt heraus kan: Daneben aber hat der Helm/ wie gewöhnlich/ſeine unten herum lauffende Röhre/ und darausgehenden Schnabel. Solchen Helm ſetzen wir auf einen küpffernen Keſſel/ darein zimlich viel gehet/ und füllen den mit Saltz-Waſſer/ wie auch die andern Kolben/ ſetzen überall die Helm auf/ und machen unten ein Feuer: So diſtillirt ſich das Waſſer nicht nur aus dem groſſen Helm/ ſondern auch in dem drinn ſtehenden Kolben/ weil die aus dem Keſſel auffſteigenden warmen Dämpffe/ das was in dem Kolben iſt übertreiben/ und ſelbſt auch übergehen.

2. Weil aber im Schiffen man nicht Gelegenheit hat/ ſolche Geſchirre zugebrauchen/ ſo kan man

Auf eine andere Weiſe Saltz-Waſſer diſtilliren.

Wiewohl es wenig gibt/ und lehret Dioſcorides, ein alte Art zu diſtilliren; welche ſich auch auf den Schiffen mit See-Waſſer thun läſt/ wie auch vom Plinio angewieſen wird. Nemlich/ wann man abgeſchorene Wolle/ rund um das Schiff her aufhencket/ ſo wird dieſelbe von den feuchten Dünſten des Meeres gantz naß/ daß man ſüſſes Waſſer davon ausdrucken kan.

4. Wir wollen aber beſchauen/ ob man nicht könne

Das See-Waſſer auf eine andere Weiſe ſüſſe machen.

Dann es ſaget Ariſtoteles, und vor ihm ſchon Salomon, daß alle Flüſſe aus dem Meer entſpringen/ und wieder in das Meer lauffen: Dann wann ſie durch die verborgene Gänge/ in die Erde hinein tretten/ ſo laſſen ſie ihre irdiſche trucknen Theile in der Erden zuruck/ und quellen rein und ſüſſe heraus/ und ſpricht Ariſtoteles alſo: Wann er fraget/ warum das Waſſer nicht geſaltzen hervor quelle; ſolches geſchehe/ weil ein Ding/ daß ſchwer iſt/ gerne irgendwo ſtehen bleibet: Nun ſey aber das Saltz-Waſſer ſchwer/ dahero das Saltz-Waſſer nur warm hervor quelle; dann alsdann ſey es leichter/ und werde das Gewichte des Saltzes/ durch die Hitze überwunden/ geſtalten dann was warm/ allzeit auch leichter iſt. Zu dem/ ſo müſte ſolch durchflieſſendes Waſſer/ ſich gar zu ſtarck durch die Erde durchdringen; da dann das was ſchwer und dicke/ in demſelbigen allzeit ſich ſetze/ und zuruck bleibe/ was aber leicht und rein iſt/ ſich ſcheide laſſen und fortlauffe. Dañ gleichwie das Geſaltzene ſchwer iſt; alſo ſey das ſüſſe Waſſer leicht: Und daher

komme es / daß die quellenden Waſſer ſüſſe ſind. Und dieſes iſt auch die Urſache / warum das Saltz-Waſſer / wann es beweget und offt umgegoſſen wird / etwas ſüſſer wird / weil es durch die Bewegung ein leichter Gewicht und gröſſere Reinigkeit bekommt.

b. Nun wollen wir aber ſehen / ob wir es hierinnen der Natur nachthun können. Nemlich / man laſſe groſſe Tonnen mit Erden füllen / und ſie Staffel-weiſe übereinander ſetzen / daß das Waſſer aus einem in die andere lauffen kan / ſo möchte vielleicht das See-Waſſer / wann es durch ſo viel Tonnen laufft / ſein Saltz-Weſen in demſelben zuruck laſſen. Das hab ich zwar mit zehen Tonnen verſucht / das Waſſer aber war noch geſaltzen. Ein ander guter Freund aber ſagt mir / er hätte es mit zwantzig Tonnen probiret / ſo ſey ihm das Waſſer ſüſſe heraus gelauffen. Doch muß ich dieſes dabey erinnern / daß nicht allerley Erde darzu tauglich iſt. Darum Solinus ſpricht: Wann das See-Waſſer durch Thon durchlaufft / wird es ſüſſe: Wie dann auch die Erfahrung bezeugt / daß es den Saltzſchmack verliere / wann man es offt durch kleinen Fluß-Sand durchlauffen läſt. Darum muß man keine ſolche Erde nehmen / welche in verſchloſſenen und gewölbten Orten gelegen / weil ſolche mehrentheils geſaltzen iſt: Noch auch von denen Orten / wo Vieh-Stelle ſeyn / davon auch Columella ſagt / daß man ſie nicht ſolle zu Bäumen brauchen: Dann wann das Waſſer durch dieſe Arten laufft / ſo wird es noch mehr geſaltzen: Auch muß man keine ſehr ſchwartze Erde nehmen / dann davon wird das Waſſer gar ſcharff / in leimichten Orten aber wird das Waſſer ſüßlicht / wie aus dem Paxamo zu nehmen. Anaxagoras gab vor / der Saltz-Geſchmack des Meeres käme aus ſolchen Flüſſen her / die durch Saltz-reiche Gegenden lieffen / und werde durch dieſelben dieſe Eigenſchafft in das Meer gebracht.

c. Andere vermeinen / man ſolle hierzu den Sand nehmen / den man in den Flüſſen findet: Und hat ſie hierzu bewogen dieſe Urſach / daß man an dem Ufer faſt allzeit ſüſſer Waſſer findet: das ſprechen ſie / komme daher / daß das See-Waſſer durch den Sand durchdringe / und davon ſüſſe werde: Welches aber falſch iſt; dann das ſüſſe Waſſer / das man an den Ufern des Meeres findet / kommt nicht aus dem Meer / ſondern es dringet von den hohen Bergen durch verborgene Gänge der Erden alldorten hervor. Dann ſolches Waſſer / was ſüſſe hervor quillet / iſt nur ſüſſe nach der Höhe des Meeres: Und an flachen Orten / als in Apulia / wo aus den Bergen kein Waſſer hervor quillet / iſt ſolch Waſſer am Ufer geſaltzen: wie auch an den Ufern in Africa geſchiehet.

d. Ariſtoteles aber bringt eine Probe mit einem Gefäß von Wachs: Dann wann einer eine Kugel von Wachs machen lieſſe / die inwendig hohl wäre / und man ſolche ins Meer ſenckte / ſo werde man dieſelbe voll ſüſſes Waſſers befinden / weil die dicke ſaltzigte Art / durch die Löchlein des Wachſes nicht durchdrin-

dringen könne. Und ſo ſagt auch Plinius, man ſolle hohle wächſerne Kugeln/ mit Netzlein in das Meer hengen/ oder andere leere Geſchirre mit Wachs zuſtopffen/ ſo werde ſich ein ſüſſes Waſſer drinnen ſammlen; weil das See-Waſſer/ wann es durch dünnen Thon lauffe/ ſüſſe werde. Wir haben dieſes aber unrichtig befunden; dann als wir die Sache zimlich ſubtil und fleiſſig angeſtellet/ und ſolche Geſchirre in See-Waſſer geſencket/ haben wir nach etlichen Tagen geſaltzen Waſſer darinnen befunden: Wiewohl dieſes Stücke/ wann es gleich wahr wäre/ doch keinen Nutzen hätte/ weil man ein eintzig Pfund Waſſer zu reinigen/ in einem Tage wohl mehr als tauſend wächſerne Kugeln haben müſte.

e. Aber vielleicht werden hierzu gewiſſe/ aus ſehr ſchwammichten Holtz oder Steinen gemachte Geſchirre zimlich dienen. Und gleichwohl will ein Geſchirr von Epheu/ welches/ wie oben geſagt/ den Wein vom Waſſer abſcheidet/ das Saltz von dem Waſſer nicht ſondern/ wann dieſes gleich aus demſelben heraus tropffet. Man bringet aber aus Portugall gewiſſe ſteinerne Gefäſſe/ aus welchem/ wann man See-Waſſer hinein geuſt/ daſſelbige ſüſſe wieder heraus dringet/ wo nicht das erſte/ wenigſten doch das andere mal/ und braucht man dieſelben/ den Stein zu zermalmen. Daher man hierzu etwan ſehr lockere Steine/ ſo auf die Art der Bimsſteine verſuchen könte. Wie dann auch Leo Baptiſta Albertus ſaget/ wann man ein wohl verſchloſſenes irdenes Geſchirre in See-Waſſer sencke/ ſo werde ſolches voll ſüſſes Waſſers/ das man trincken könne. Allein ich habe ſolches mit allerley irdenem Geſchirre probiert/ und das Waſſer allzeit geſaltzen drinnen befunden.

4. Ariſtoteles bringet auch (a)

Eine andere Art

für/ die hierzu dienen ſolle/ wann er ſpricht: Wann man geſaltzen Waſſer nicht kan trincken/ weil es kalt iſt/ ſo kan man es doch beſſer genieſſen/ wann man es laſſe heiß und wieder kalt werden/ und ſinnet dabey nach; ob ſolches etwan daher komme/ daß dieſes Waſſer aus einer widrigen Art in eine andere verwandelt worden: Allermaſſen geſaltzenes und ſüſſes Waſſer einander entgegen ſind: Wiewohl auch/ wann das Waſſer heiß wird/ ein Theil vom Geſaltzenen verrauche/ und wann es kalt wird/ das Saltz zu Grunde gehe/ und ſich ſetze. Als ich dieſes aber verſuchte/ befand ich/ daß es nicht ſo/ und daß das Waſſer viel geſaltzner wäre. Und iſt diß die Urſach/ daß durch die Hitze die ſubtilſten ſüſſen Dämpffe des Waſſers ausdunſten/ und das Saltz zuruck bleibt; welches dann in einer Schwere bey wenigern Waſſer den Geſchmack nothwendig noch geſaltzner machen müſſe/ wie wir beym diſtilliren gemeldet. Und kan ich mich nicht genug verwundern/ wie dieſer ſubtile Kopff ſolche Sachen vorbringen können/ und hat es aus demſelben auch Florentinus genommen/ wann er ſpricht: Wann das Waſſer nicht gut/ noch zu trin-

(a) In *Problematibus.*

trincken / ſondern ſchädlich iſt / ſo ſolle man es kochen biß das zehende Theil davon verrauchet/und hernach durchſeihen/ſo werde es unſchädlich ſeyn: Dann auf ſolche Weiſe könne man auch See-waſſer durch kochen ſüſſe machen.

6. Wir wollen aber nun ſehen/ ob es etwan angehen wolle/

Auf eine andere Weiſe/

und zwar in einer groſſen Menge. Dann es gibt Sachen / die man in groſſe Fäſſer voll See-Waſſer wirfft/ davon ſich das Saltz zuſammen ziehet/ und zu Boden gehet / oder ſonſt zuſammen tritt / daß das Waſſer davon frey bleibet. Daher ſollte man auf zuſammen ziehende Sachen dencken: Allermaſſen ſolches auch ſchon von den Alten verſucht; in den neulichen Zeiten aber zur Vollkommenheit gebracht iſt. Und ſpricht Plinius, das ſalpetrichte oder bittere Waſſer werde milder/wann man Maltz hinein thue / ſo gar / daß man es innerhalb zwey Stunden trincken könne: Deßwegen man auch in die Weinſchläuche Maltz thue. Und an einem andern Ort ſpricht er alſo: Die nach dem rothen Meere reiſen / wann ſie in der Wüſten ſalpetricht oder geſaltzen Waſſer antreffen / thun Maltz darein/ſo wird es in zwey Stunden gut zu trincken / und das Maltz können ſie darzu noch eſſen. Eine ſolche Krafft hat auch die Kreide aus der Inſul Rhodus, wie auch unſer Thon. Deßgleichen wann die Speiſen zu ſehr geſaltzen ſind / werffen die Köche Linden-Baſt und Weitzen-Mehl hinein. Ich habe aber dieſes offt probiret und falſch befunden/ wiewohl das Waſſer etwas von ſeiner Saltz-Art verlohren.

b. Weiter ſpricht Plinius, wann man ungeſundes Waſſer trincken müſſe / ſo ſolle man zerriebenen Poley darauf ſtreuen. Und Leo Baptiſta Albertus ſaget: Wann man trübes Waſſer aus dem Niel-Fluß hinſetze; und an dem Rand des Waſſers etwas von einer Mandel anſtreiche / ſo werde es alſobald klar. Das hab ich aber auch verſucht und unwahr befunden.

c. Das findet man aber / wann gemeines Saltz in Scheidwaſſer geworffen wird / dadurch man Silber vom Golde geſchieden / daß ſich das Silber davon zu Grunde begebe. Auch ſehen wir/ wann man rothen Lack macht / wie dieſe Farbe von den Mahlern genandt wird; und man Allaun in die Laugen wirfft/ daß das Saltz und die Farbe alſobald davon zu Boden fallen/ und das Waſſer klar ſtehen bleibt. Wir ſehen auch weiter / daß von vielen Kräutern / die wir anderswo genennet haben/die Milch zu Käſe wird. Und wird man demnach auch hierinnen zuſammen ziehende und geliefferende Dinge gebrauchen ſollen.

d. Die Köche ſprechen / wann ein Topff verſaltzen iſt / und man einen Schwamm hinein thue / ziehe er das Saltz an ſich: wann man ihn aber ausdrücke und wieder hinein werffe / bringe er das Saltz gantz und gar heraus. Deßgleichen ſoll auch geſchehen / wann man ein Holtz mit leinen Tüchlein umwickele/

wickele / und in den Topff ſtecke; daſſelbe alles Saltz an ſich ziehen. Andere binden Weitzen-Mehl in ein Tüchlein / und thun es in den Topff / das Saltz damit heraus zu ziehen.

e. Palladius, wann er lehret / wie man die Weine zurichten ſolle / ſpricht hiervon alſo: Die Griechen wollen haben / wenn man reines See-Waſſer an Orten / wo das Meer rein und ſtill iſt / einfüllet / und ein Jahr lang ſtehen läſt / daß ſolches Waſſer alsdenn ſeinen ſaltzigten und bittern Geſchmack verlohren / und durch die Länge der Zeit ſüſſe worden.

7. Nun iſt noch übrig zu lehren /

Wie man auch ſüſſes Waſſer verbeſſern ſolle.

Leo Baptiſta ſpricht: Wenn man eine Flaſche voll Saltz / die mit Kalck und Oel wol verſchmiert iſt / daß kein Waſſer hinein kan / mitten in das Waſſer einer Ciſterne hencke / ſo würde das Waſſer darinnen nie faul werden können. Andere thun auch Queckſilber dazu.

b. Wenn das Waſſer anfängt zu faulen / ſo reiniget man es damit / daß man Saltz drein wirfft: Und wenn man kein Saltz hat / mit Seewaſſer. Deßwegen ſchöpffen die Schiffleute / ſo weit reiſen wollen / zu Venedig ihr Waſſer aus St. Niclaus-Brunnen / und zwar deswegen / weil er in der Gegend des Meers iſt / und etwas Saltz in ſich hat / weil er ſich zum Theil mit dem Seewaſſer vermenget. Dieſes leſen wir auch in der heiligen Schrifft von Eliſäo / daß er zu Jericho im gelobten Lande / Saltz in einen Brunnen geworffen / und das Waſſer damit gut gemacht / welches zuvor bitter und faul geweſen.

c. Wenn Würme im Waſſer wachſen / und man Kalck hinein wirfft / ſo ſterben ſie.

d. Wenn man trüben Wein will klar machen / ſo ſchüttet man zerklopfftes Eyerklar hinein / und läſt es ſich ſetzen. Andere werffen klein zerſtoſſene Rinden von Haſel-Stauden / und die Spanier Gypß hinein / daß er klar wird: Welches alles man bey dem Waſſer gebrauchen kan.

Das II. Capitel.

Wie man Waſſer aus der Lufft machen könne.

I.

OB uns nun gleich ſonſt nichts zu ſtatten kommen könte / ſo kan man doch aus bloſſer Lufft Waſſer bringen / ja die Lufft ſelber in Waſſer verwandeln / wie die Natur thut: Als welche aus der Lufft oder derer Dünſten das Waſſer macht. Wenn wir nun Waſſer bedürffen / und ſolches aus der Lufft machen wollen / ſo müſſen wir es anfangen / wie wir es an der Natur ſehen. Nun wiſſen wir / wann die Sonne die Erde erhitzet / daß ſehr ſubtile Dämpffe heraus gezogen / und in die

Höhe gerichtet werden / biß an den Ort/ wo die Lufft kalt iſt; allwo dieſelben Dünſte zu Tropffen werden und herab fallen/ welches man regnen heiſt.

b. Wir ſehen auch / daß im Sommer / an wolgewaſchnen / und mit kaltem Waſſer angefüllten gläſernen Geſchirren / wo die Lufft auswendig dran ſchläget / das Glaß erſtlich gantz dunckel wird / und ſeine Durchſichtigkeit verleuret; hernach gleichſam ein Thau / und bald kleine Bläßlein / endlich aber Tropffen draus werden und herabfallen / welches aus keiner andern Urſache herkommt / als weil die kalte Lufft ſich ans Glaß hengt / und dran dicke und zu Waſſer wird.

c. Auch ſehen wir zu Venedig / daß in den Zimmern / welche Fenſter von Glaß haben / wenn es inwendig dicke Dämpffe gibet / und auswendig kalt iſt/ die Fenſter inwendig ſchwitzen / und viel Tropffen davon herunter lauffen.

d. Auch ſiehet man zu Winterszeit an den Metallenen Stücken / die allzeit kalt ſind / und an gewölbten Ort ſtehen/ wenn daſelbſt ſich auch Leute aufhalten/ daß die Lufft daſelbſt dicke wird / und wenn ſie an derer kalte Fläche anſchläget / ſie dadurch zu Tropffen und zu Waſſer wird.

e. Damit wir aber nicht weiter umher ſchweiffen / ſo nehme man ein groſſes rundes Glaß / und fülle daſſelbige mit unreinen Salpeter / den man insgemein Solazzo nennet / und mit Eyß; von denen beyden / wann ſie untereinander gemiſchet werden / wie wir in dieſem Buch ſchon oben gemeldet / eine groſſe Kälte entſtehet; ſonderlich wenn man ſie untereinander rühret: Da wird nun durch die groſſe Kälte die Lufft / ſo ſich umb das Glaß befindet/ ſtarck zuſammen gezwänget/ daß die Tropffen gar bald davon abflieſſen / und in einem unter geſetzten Geſchirr können aufgefangen werden. Ein fleiſſiger Künſtler kan noch mehr Sachen darzu thun / daß er des Waſſers ein deſto gröſſere Menge bekomme. Und iſt genug/ daß wir nur den Weg weiſen.

Das III. Capitel.

Wie einer ſein Geſicht und ſeine Geſtalt verſtellen kan/ daß ihn auch ſeine eigene Freunde nicht erkennen können.

I.

WEnn man durch Hinterliſt gefangen / oder in einem Gefängniß verſchloſſen iſt / und zu entrinnen gedencket: Wie auch/ wenn man in groſſer Herren Geſchäfften oder auf Kundſchafft aus iſt / oder ſonſt nicht will erkandt werden/ ſo iſt manchem nicht wenig / ſondern überaus viel daran gelegen / daß er ſein Geſicht verſtellen könne. Und dieſes wollen wir ſo ausbündig lehren machen / daß einer weder von Eltern

noch

noch von Ehegatten ſolle erkandt werden. Und werden ſolche geheime Stücke von groſſen Herren ſehr hoch gehalten / als welche auch ſelbſt ihre Perſon bißweilen verſtellen / und groſſe Dinge dadurch ausrichten / wiewol auch die Liebhaber ihren Liebſten ohne Argwohn der Eltern auf ſolche Weiſe aufwarten können. Denn Ulyſſes, als er ſich unterſtund / der Trojaner Vorhaben auszukundſchafften / zog auch frembde Kleider an / und verſtellte ſein Geſicht / dadurch er unbekandter Weiſe alles ausrichtete / was er ihm vorgenommen / und ſaget Homerus davon alſo:

Er ſelbſt verſtellte ſich / als wär er voller Schäden /
Und fieng gleich als ein Knecht / und Betler an zu reden.
Und gieng nach Troja hin / ꝛc.

Als er aber vernehmen wolte / was die Penelope und ihre Freyer vorhatten / verſtellete er ſich abermal. Wir wollen hiervon unterſchiedliche Arten vorbringen / und wie man nicht nur die Kleider / ſondern auch die Haare / das Geſicht und die Farbe verändern könne / daß man gantz verwundet und geſchwollen ausſehe / und eine Geſtalt bekomme / die an etlichen Orten aufgelauffen / und anders wo tieff eingefallen ſey.

2. Und erſtlich zwar wollen wir anzeigen /

Wie einer ſeine Haut färben könne.

Diß kan entweder alſo geſchehen / daß es lange taure / oder daß man es bald abwaſchen könne. Wenn es bald vergehen ſoll / ſo nimmt man Schalen von welſchen Nuſſen und von Granatäpffeln / und läſt ſie vier oder fünff Tage in Eſſig beyzen; hernach preſt man ſie aus / und ſtreicht das Geſicht damit an / ſo bekommt man eine Geſtalt wie ein Mohr / welche etliche Tage tauret.

b. Von Honig-Oel wird das Geſicht Saffran gelbe und roth / daß die Farbe wol in zehen Tagen und noch länger nicht vergehet.

c. Wenn man ſich mit Schweffel räuchert / ſo wird einer ſo blaß / als wenn er lange Zeit kranck zu Bette gelegen: Aber diß vergehet bald wieder. Will man aber haben / daß es eine gute Zeit beſtändig bleibe / und ſich ſchwerlich wieder abthun laſſe / ſo brauche man Scheidewaſſer aus Salpeter und Vitriol gemacht / damit man Silber vom Golde ſcheidet: Sonderlich / wann es ſchon etwas Silber angegriffen / ſo wird es wol zwantzig Tage lang tauren / biß einem die Haut abgehet.

3. Wenn man aber will

Die Haare verändern /

ſo haben wir zwar anderswo ſchon gelehret / wie ſolches zu thun / doch wollen wir keinen Verdruß nehmen / ſolches zu widerholen. Honig-Oel macht die Haare und den Bart roth oder gelbe / und bleibet dieſe Farbe einen gantzen Monat lang: Wenn aber die Haare grau oder gelbe ſind / ſo kan man ſie ſchwartz machen mit ſtarcker Lauge / darinnen Silberglät gekochet worden.

4. Es wird auch die Geſtalt ſehr verſtellet / wenn man weiß

Die Haare zu mehren und zu mindern.

Darzu dienet ſehr wol die Salbe/ die man in den Badſtuben braucht / von Auripigment und Kalck gemacht/ denn davon wird der Ort alſobald kahl. Alſo wenn man ſich auch die Haare an den Augen-Wimpern und Augen-Braunen abnehmen läſt / ſo wird einem das Geſicht überaus verſtellt davon. Man kan auch machen / daß einem die Haare bald wachſen / mit Honig-Waſſer und mit Fett von Alen und Pferden / wie oben gemeldet.

5. Gleichfalls kan man machen/

Daß einem das Angeſicht voll Beulen und eingefallen / und gantz gleichſam ſchadhafft werde.

Nichts verſtellt ein Geſicht mehr als der Bienenſtich. Mit brennenden Kräutern macht man ſich Schäden / wenn man ſie aufleget und eine Zeit lang drauf liegen läſt. Geſchwulſten und Gruben macht man ſich / wenn man Milch von Wolffsmilch (a) aufleget / es ſey nun auf das Maul oder die Naſe und Augen; ſonderlich wo keine Haut iſt / daß hindurch allein einer ſeine gantze Geſtalt verändern kan wie auch die natürlichen Glieder.

b Waſſer von Spaniſchen Fliegen aufgeſtrichen / macht alſobald Blaſen und Beulen.

c. Turbith zerſtoſſen / gekocht und aufgelegt macht Geſchwulſten wo man es hinlegt / und ſonderlich am Gemächt.

d. Pulver von Eiben-Baum (b) friſt die Haut alſo auf / daß gemeine Leute einen vor armſeelig und verlohren halten / da wieder dienet Safft von Papelbaum.

e. Wenn man ſich räuchert mit Schwefel und gebrennten Stroh / ſo wird man ſo bleich / wie es die Heuchler gerne haben / die ihr Geſichte auf eine ſolche Weiſe zu verſtellen pflegen.

f. Todten-Kopff vom Scheidewaſſer / ein Untz; Saltzwaſſer und Curcuma ein Quintel mit Oel zu einer Salben gemacht / und das Geſicht damit beſchmirt/ macht ſchwartz: Wenn man es will abwaſchen / ſo wird man von friſchem Waſſer ſeine vorige Geſtalt wieder bekommen.

g. Die Comœdianten / wenn ſie den Pickel-Hering abgeben beſtreichen das Geſicht mit Oel-Hefen / damit ſie ſich verſtellen/ und nicht erkandt werden von denen / die ſie ſonſt kennen.

h. Und weil auch die Bienen/ Weſpen und Horniſſen / wenn ſie einen ſtechen einem das Geſicht gewaltig verändern können / daß man gantz ein ander Maul/ Naſe und Glieder bekommt / und ein Theil hoch / ein Theil niedrig ſtehet / ſo kan man Waſſer nehmen darinnen Horniſſen oder Weſpen gekocht ſind / und die Haut damit waſchen / ſo wird man ſolcher Orten dermaſſen geſchwellen / daß jederman urtheilen wird / man habe eine Kranckheit in ſich / da man doch ohne Schmertzen ſeyn wird. Und iſt das Mittel dagegen / Theriac getruncken oder an demſelben Ort aufgeſtrichen/ daß

(a) Tithymalus.

(b) Taxus.

daß durch dieſen Betrug ſich einige liſtige Weiber auch ſchwanger ſtellen können.

i. Wenn man Oel-Hefen / Kohlen vom Reb-Holtz und Granat-Aepffel-Schalen mit einander zerſtöſt und vermiſcht / und damit das Geſicht beſchmirt ſo wird es Kohlſchwartz: Wäſcht man ſich aber mit Safft von ſauren Trauben oder mit Milch ſo vergeht es.

Das IV. Capitel.

Daß ſich die Steine von ſich ſelbſt bewegen.

1.

Es ſchreiben die Alten / wenn der gedrehete Stein Trochites, wie auch der ſo von den Sternen / aſtroites genennt wird / auf einen andern flachen Stein geleget / und Eſſig drauf gegoſſen werde / ſo bewegen ſolche ſich von ſich ſelbſten. Der Handgriff beſteht darinn: Man lege unten her einen flachen Porphyrſtein / der wol polirt iſt / und oben drauf die obbenannten Steine / die auch an der einen Seiten abgeſchliffen ſeyn müſſen; denn gieſſe man ein wenig Eſſig / oder Limonien-Safft drauf / ſo werden alſobald / ſo wol der Troicht- als der Aſtroit-Stein ohn jemandes anrühren auf ihrer abhängigen Seite fortkriechen / welches gar artig zu ſehen. Davon ſpricht Cardanus, daß dieſe Steine allein eine ſolche ſubtile Feuchtigkeit in ſich haben / die von der Krafft des Eſſigs ſich in einen Dunſt verkehren laſſe / und weil ſie keinen Ausgang finden könne / den Stein alſo hin und her bewege: Denn das müſſe von einem ſubtilen Dunſt herkommen / daß ſie nicht ruhen können. Da wolt ich nun zwar ſagen / daß ſich in deren Adern die Lufft verhalten möchte; welches gnugſam daraus zu urtheilen iſt / weil man unterſchiedliche Arten von Farben an ihnen ſiehet: Und wenn nun der Eſſig / als der gar ſubtil iſt / in ſie hinein dringet / ſo treibet derſelbe die Lufft heraus / und von deren Ausbruch kommt es her / daß ſich der Stein beweget.

2. Wir haben aber befunden /

Daß alle Steine ſich von ſich ſelbſt bewegen / welche aus vielerley Steinen zuſammen geſetzt ſind;

und mancherley nicht gleich weit offenſtehende Adern haben: Denn wenn der Eſſig ſich in die Fugen hinein begiebt / ſo beweget er den Stein / daß er ſich regen muß. Der Alabaſter / den man insgemein codogninum oder den Geſtriemten nennet / bewegt ſich am beſten / denn er hat gar viel Adern und allerhand Steine an ſich; und hab ich geſehen / daß ſich ein Stück / nicht nur von einem / ſondern von vier Pfunden beweget / welches gemacht war / wie eine Schild-Kröte / und als derſelbe ſich anfing zu regen / ſchien es nicht anders / als wenn eine Schild-Kröte da kröche. Alſo bewegt ſich auch von ſich ſelbſten / durch Eſſig / die jenige Art von Marmor / die man brocadello

nennet / welche auch von allerhand gemiſchten Stücken zuſammen geſetzt iſt. Auch fängt der fleckichte Marmor vom Eſſig an von der Stelle zu gehen / der ſo viel rothe / gelbe / oder ſchwärtzlichte Tupffen und Flecken hat / und deßwegen pediculoſum, der Läuſe-Stein genannt wird; daß die Umſtehenden ſich verwundern müſſen.

3. Und iſt hier zu erinnern / damit nicht etwas ungemeldet gelaſſen werde/ daß am beſten iſt / wenn der Marmor unten fleckigt / und oben gleichförmig und hart: Oder unten einer Art und hart / oben vielerley Arten iſt: Denn wenn man Eſſig drauf geuſt / oder ſonſt etwas ſcharffes / ſo fällt der Stein alſobald dahin / wo er den Hang hin hat / und gehet bald Circkel-Weiſe / bald in die Höh / bald gehling / und ſo fort.

Das V. Capitel.

Wie man ein Kunſt-Rohr machen könne / weit damit zu hören.

I.

In der Geſicht-Kunſt haben wir von Perſpectiven geredet / damit man ziemlich weit ſehen kan; nun wollen wir verſuchen ein Inſtrument zu machen / dadurch man viel Meilen weit hören könne: Und unterſuchen / was für Holtz dazu am füglichſten und bequemſten ſey. So viel nun die Form und Geſtalt belanget / die dieſes Rohr haben ſoll / ſo muß man die Ohren aller derer Thiere betrachten / die gar ein trefflich Gehör haben: Denn diß wird uns befohlen in den Regeln der Natur-Kunſt / wenn man etwas neues erfinden will / ſo müſſe man der Natur nachforſchen / und nachgehen. Wenn wir nun die Thiere betrachten wollen / die ein ſcharffes Gehör haben / ſo müſſen wir uns nach denen umſehen / die da furchtſam ſind: als vor deren Wolfahrt die Natur dergeſtalt geſorget / daß ſie / weil es ihnen an Stärcke mangelt / gleichwol vermittelſt eines vortrefflichen Gehöres / ihr Heyl in der Flucht finden könten: Als da ſind / Caninichen / Haſen / Hirſchen / Eſel / Ochſen / und dergleichen Thiere / denn dieſe haben groſſe Ohren / die ihre Oeffnung gegen die Stirne zu haben / und ſolche Oeffnung dahin richten können / wo der Schall herkommt. Und alſo hat der Haſe ὦτα ὑψηλὰ hohe Ohren / wie ſie bey dem Polluce genennet werden: Darum heiſt ihn Feſtus, den Geöhreten / weil er groſſe Ohren hat / und gar leiſe höret. Bey den Griechen wird er genennet λαγὼς, Lagos, das iſt auch ſo viel als Groß-Ohr / denn das Wörtlein λα, macht ein Ding groß / wenn man es im Zuſammenſetzen der Wörter braucht / οὖς aber heiſt ein Ohr: Und ſolte es zwar billich auch ſo ſeyn / daß ein ſo furchtſames und unbewaffnetes Thier groſſe und wolhörende Ohren hätte / damit es ſeine Gefahr und Nachſtellung von Weiten

ten vernehmen / und ſich bey Zeiten auf die Flucht machen könte. Wie denn auch die Egyptier davor gehalten / daß dieſes Thier ein ſcharffes Gehöre habe: Daher ſie auch / wenn ſie in ihren geheimen Schrifften (a) das Gehör andeuten wollen / ſolches mit dem Bilde eines Haſen bezeugen. Eine gleiche Natur haben auch die Caninichen / wie ſie denn auch eben ſolche Ohren haben. Eine Kuh hat groſſe rauche Ohren / und ſoll hören können auf die dreyſſig Stadien weit / (welches bey nahe eine teutſche Meile) wenn ein Farr-Ochs / der in ſtarcker Brunſt iſt / brüllet / und ihr gleichſam ſein Liebs-Zeichen giebt / wie der Ælianus ſchreibt. Auch hat der Hirſch groſſe und lange Ohren / weil er auch ein furchtſames Thier iſt: Wenn der ſeine Ohren grade hält / ſo höret er ſo ſcharff / daß ihm keine hinderliſtige Nachſtellung kan verborgen bleiben: Läſt er ſie aber hencken / ſo kan man ihn leicht fällen / wie aus dem Ariſtotele zu ſehen / aus welchem ſolches auch Plinius genommen / wenn er ſpricht: Wenn ſie ihre Ohren aufrecken / ſo hören ſie überaus ſcharff; wenn ſie ſolche laſſen ſincken / ſo ſind ſie furchtſam. Und damit wir nicht durch alle Thiere durchgehen dürffen / ſo ſagen wir mit einem Wort / daß die jenigen ſo weite aufgerichtete offne Ohren haben / und dieſelben / wenn ſie weit hören wollen in die Höhe und gegen den rechten Ort hinkehren / ein ſehr vollkommenes Gehör haben.

2. Nun wollen wir auch das Gegentheil beſchauen / daß nemlich die jenigen Thiere / ſo kleine Ohren haben / die man nicht viel ſiehet auch ein ſchwaches Gehör haben. Denn die meiſten Fiſche haben keine Ohren / und nur bloſſe Röhren / und inwendige Gänge ohne ausſtehende Ohren-Geſtalt / daher müſſen ſie nothwendig viel ein ſtumpffer Gehör haben: Weil die Natur die Ohren zu dem Ende alſo geſtellet hat / daß durch dieſelben gleichſam als durch einen Trichter der Schall zum Gehöre eingelaſſen werden könne. Deſſen auch genugſames Zeugnus geben kan / ein Römiſcher Burgermeiſter Adrianus, welcher als er ein blödes Gehör hatte / ſeine Hände hohl machte und damit er deſto beſſer hören könte / fornen herwärts vor die Ohren hielt. Und ſaget auch Ariſtoteles, daß die Pferde / Eſel / Hunde und andre Thier ſo groſſe Ohren haben / dieſelben deßwegen hin und her bewegen / und zu den Stimmen und dem Schall zu zuwenden pflegen / weil die Natur ſie ſelbſt gelehret / wie ſie dieſe Glieder gebrauchen ſollen. So lehret auch die Erfahrung / daß die jenigen / denen die Ohren abgeſchnitten ſind ein ſchwächer Gehör haben.

3. So muß nun die Form des Gehör-Rohres ziemlich weit / inwendig hohl / und herauswerts ſehr offen von innen aber Schneckenweiſe gewunden ſeyn / und ſolches um zweyerley Urſache willen. Denn erſtlich / wenn der Schall gerade zu hinein fallen konte / ſo würde er das Gehöre verletzen: Und zum andern / daß die Stimme / ſo durch den Schnecken-Gang ſich hinein winden und an die krummen Gänge der Ohren hin

(a) Hieroglyphica.

hin und wieder anſchlagen muß / dadurch vermehret wird / wie wir an dem Echo oder Wiederhall ſehen. Und kan auch zum Beweiß deſſen dienen / die jenige Meer-Schnecke (ſo man Mutter-Muſcheln nennet) von welchen / wenn man ſie vor die Ohren hält / einem ein gelindes Geräuſche erwecket wird.

4. Nun iſt auch übrig von der Materie zu reden / aus welcher dieſe Röhre zu machen: Und wolt ich ſagen / man ſolte gantz lockres Holtz darzu nehmen / weil deſſen Löchlein ſtets offen ſtehen und voller Lufft ſind / und durch ein gelinden Schlag einen Schall geben: Darunter ſonderlich das Holtz von Epheu ſehr löchrig iſt. Wie nicht weniger vor andern die Baumwinde. (b) Allermaſſen auch aus dem zu urtheilen / daß aus einem von Epheu-Holtz gedreheten Becher das Waſſer heraus tropfft / wie wir oben geſagt. Daher ſagt auch Plinius, wenn er von der Baumwinde redet / davon alſo: Dieſes Holtz hat folgende Eigenſchafft / daß wenn man es vor die Ohren hält / ein gelindes Geräuſche davon gehöret werde. Und an einem andern Ort ſpricht er / wir haben ſonſt ſchon geſagt / daß das Holtz der Baumwinde an den Ohren einen Laut gebe. Und dieſe Röhre nun wird müſſen alſo zugerichtet werden / daß man ſie bequemlich in die Ohren ſtecken kan / wie man die Perſpectiven an die Augen hält.

Das VI. Capitel.

Wie man durch allerley Betrug ein und andre Sachen am Gewicht zu vermehren pflege.

I.

Hier wollen wir auch etliche Betrügereyen mit einführen / damit die jenigen / die mit loſen Leuten zu thun haben / ſich von deren Liſt und Betrug hüten können. Und erſtlich zwar /

Wie dem Oel ſein Gewicht zu vermehren.

Das wird nun mit Waſſer vermiſcht / und zwar / damit man den Betrug nicht mercken ſolle / mit trüben Waſſer / darinnen man etwan Teigwerck / Rüben und Affodill-Wurtz (a) gekochet / damit man eins nicht wol von dem andern unterſcheiden kan. Oder ſie nehmen auch ausgelaßnen Tragant / und legen ſolchen ein paar Tag ins Waſſer / zerſtoſſen ihn hernach im Mörſel / und gieſſen immer mehr Waſſer darzu / biß das Gummi gantz zergehet / das thun ſie hernach in das Oele / wenn es ſoll gepreſſet werden / ſo wird es mit zu Oele.

2. Gleichen Betrug brauchen ſie auch

Die Seiden ſchwerer zu machen.

Zu welchem Ende ſie ſolche über den Dunſt eines ſiedenden Waſſers hengen / damit ſie dadurch feucht und ſchwerer wird.

(a) Aſphodelus.

(b) Smilax.

wird. Andere nehmen eine Untz Arabiſch Gummi / und zerſtoſſen es / biß ſie es durch ein Sieb ſieben können / und gieſſen hernach Honig-Waſſer dran / und löſen ſolches alles im Waſſer auf / damit ſie hernach die Seiden netzen / und wieder laſſen trucken werden. Andere ſchlagen ſie in friſch Nuß-Laub / und laſſen ſie darinnen liegen.

3. Alſo auch / wenn ſie wollen

Das Honig vermehren /

miſchen ſie Caſtanien-Mehl oder Mehl von Hirſen drunter / ſo wird es dergeſtalt gemehret / daß mans nicht mercken kan.

4. Nicht weniger pflegen ſie auch

Dem Wachs das Gewicht zuvermehren.

Denn ſie nehmen klein zerſtoßnes Bohnen-Mehl / und miſchen es unter das Wachs / das brennet in den Kertzen ohne Unflath / und macht das Wachs ſchwerer und gröſſer / daß man den Betrug kaum mercken kan.

5. Noch ferner wiſſen ſie auch /

Das Inſchlicht zuvermehren.

In dem ſie die Marck-Knochen von Ochſen in den Haffner-Oeffen wol brennen laſſen / und die Aſche davon drunter miſchen / welches auch vom weiſſen Schwefel geſchihet / wenn ſolcher drunter gemiſchet wird: Denn davon wird ſolches ſchwerer und gröſſer / und bleibt doch in einer gleichen Geſtalt.

6. Wenn ſie auch wollen

Falſchen Pfeffer machen.

ſo ſammlen ſie rohe Wachholder-Beeren / und laſſen ſie hernach zuſammen ſchrumpffen / und miſchen ſolche unter die Pfeffer-Körner. Andere nehmen groſſe ſchwartze Wicken / und kochen ſie erſtlich in Pfeffer-Kraut / (b) ſo quellen ſie zwar erſtlich; wenn ſie aber hernach dürre werden / ſo werden ſie gantz ſchrumpfflich / und wann man ſolche käuet / brennen ſie einen ſtärcker ins Maul / als der Pfeffer ſelbſt. Wir haben etlichemal die beſten Apothecker vexiret / und ihnen hernach den Betrug im Schertz eröffnet. In dem wir reiffe Körner von der Blutwurtz (c) genommen / welche / wenn ſie dörre werden / ſo gar den Pfeffer-Körnern gleich ſehen / daß man ſie nicht wol unterſcheiden kan / wenn man ſie nicht zerbeiſſet.

7. Auch kan man

Den Weitzen ſchwerer machen /

wenn man in den Hauffen ein höltzern Faß mit Waſſer oder Eſſig hinein ſtellet / davon er die Feuchtigkeit anziehen ſolle / wie beym Plinio zu ſehen.

)o(

(b) Piperaſtrum. (c) Virga ſanguinaria.

Das VII. Capitel.

Von der Harpffen und etlichen wunderbaren Eigenſchafften derſelben.

I.

DJe Harpffe hat etliche ſonderbare Eigenſchafften in ſich/ welche wir der Mühe wohl werth geachtet/ etwas davon zugedencken. Und wollen wir erſtlich von etlichen wunderbaren Würckungen Meldung thun/ ſo von den Alten beſchrieben werden: Hernach auch/ wie ſolche noch geſchehen können/ oder wie ſie von den Alten zuwege gebracht worden. Dann zwar gewiß/ daß die Muſic heutiges Tages viel edler und beſſer ausgearbeitet iſt/ als bey den Alten/ da ſie noch gar einfältig und unvollkommen geweſen/ und gleichwohl zu unſern Zeiten ſolche Würckungen durch dieſelbe nicht geſchehen. Nun iſt aber auch gewiß/ daß Reimen und Weiſen eine groſſe Macht über den Menſchen haben/ und kan kaum ein Hertz gefunden werden/ das noch ſo wild und grauſam iſt/ welches durch lieblichen Geſang und ſchöne Hertz-brechende Melodeyen ſich nicht gleichſam öffnen/ hingegen aber von übelklingendem und unordentlichem Geſänge und Gethöne ſich abwenden/ und gleichſam zuſammen ziehen ſollte. Auch ſpricht Muſæus: Ein Geſang ſey das allerlieblichſte und dem Menſchen angenehmſte Ding: Wie dann auch die Platoniſchen Lehrer zu ſagen pflegen/ daß durch das Singen und Muſic alles was da lebet/ könne gereget und beſänfftiget werden.

b. Und findet man auch viel Würckungen derſelbigen hin und wieder/ dann deßwegen läſt man im Kriege die Paucken erſchallen/ damit die Verzagten dadurch angefriſchet und aufgemuntert werden: Dergleichen man auch bey den Alten geſchehen zu ſeyn befindet. Dann ein Muſicant/ Namens Timothæus, konte ſo offt als ihm beliebte/ wann er etwas aus dem Phrygiſchen Thon pfiff/ des groſſen Alexanders Muth alſo entzünden/ daß er gleichſam aus ſich ſelber kam/ und nach den Waffen griff. Wie er dann auch im Gegentheil mit verändertem Thon/ die Hitze wuſte zu benehmen/ und ihm zum ſchlaffen Weſen und Wolluſt zubewegen/ daß er die Waffen ablegte/ und ſich um nichts/ als um Eſſen und Trincken annahm. Und Plutarchus ſaget von demſelben/ wann er den Antigenides hören blaſen/ den Thon der vor Alters genandt ward/ von auffitzen auf den Wagen Harmatius, wie/ wann bey uns zu Pferde geblaſen wird/ ſey er ſo entzündet worden/ daß er gleich mit ſeinem Gewehr aufgeſprungen/ und die angegriffen/ ſo neben ihm geſeſſen.

c. So erzehlet auch Cicero, daß Py-

thagoras einen jungen Menſchen zu Taurominio, der voller Weiſe/ aus Liebe gegen einem Weibsbilde / ſeinem Nebenbuhler das Haus anzünden wollte/ in welchem ihre Liebſte ſich aufhielte; erſtlich mit dem Phrygiſchen Thon gantz hitzig gemacht / hernach aber mit einem langſamen geiſtlichen Nachgeſetze wieder beſänfftiget und geſtillet. Daher derſelbige auch geſaget / wann die jungen Purſche von Pfeiffen aufgemuntert worden/etwas Muthwilliges zubegehen/ könne man ſie mit einem gravitätiſchen langſamen Thon / den der Pfeiffer aufblaſen müſſe / wieder davon abziehen/ alſo / daß ihr unſinniger Muthwillen durch die Ernſthafftigkeit der Melodey ſich legen müſſe.

d. Empedocles, als einer ſeinen Wirth / der ihnen mit ſchelten und ſchmähen Urſach gegeben / in Zorn angreiffen wollte/ wuſte auch durch das Pfeiffen die Melodey ſo zu mäſſigen und zu dämpffen / daß alſo dem raſenden zornigen Menſchen der Zorn drüber vergieng.

e. Man lieſet auch von Theophraſto, daß er die ſtarcken Gemüths-Regungen zu ſtillen / ſich auch gewiſſer Muſicaliſchen Melodeyen gebraucht.

f. Alſo/ als Agamemnon, aus ſeinem Vatterland nach Troja zog / und Urſach hatte zu zweiffeln an der Keuſchheit ſeiner Gemahlin Clitemneſtra, ließ er derſelben einen Harpffen-Schläger zurücke / der ſie mit ſeiner Muſic dergeſtalt zur Sittſamkeit und Keuſchheit anzureitzen wuſte/ daß der Ægyſthus ihrer Liebe nicht eher genieſſen konte/ biß er zuvor den Harpffeniſten umgebracht.

g. Der Orpheus aus Thracien / hat durch die Kunſt ſeiner Harpffe/ die wilden Völcker ſelbiger Orten / die ſonſt wie Steine/ ſich durch nichts wollten bewegen laſſen / gantz erweichet / und zur Sittſamkeit gebracht.

h. Auch beweget das Singen und Klingen die zarten Sinnen der Kinder dergeſtalt / daß wann ſie gleich weinen / man ſie doch mit den Klappern und Schellen ſtillen kan / daß ſie ſich zur Ruh begeben: Daher Cryſippus ein eigen Lied vor die Kinds-Weiber ſoll geſchrieben haben.

i. Es werden auch durch die muſicaliſche Gethöne die unvernünfftige Thiere beweget. Der Harpffeniſt Arion, hat die Vernunfft-loſen Delphinen ſich dergeſtalt zu Freunden gemacht / daß ſie ihn/ als er in die See geſtürtzet ward/ friſch und geſund an das Ufer heraus getragen. So ſagt auch Strabo, daß man die Elephanten mit Paucken herzu locken könne: Wie ſich dann auch die Hirſch durch Klang und Geſang aufhalten / und unter währenden muſiciren fangen laſſen. So ſoll man auch die Schwanen in den obern Nord-Ländern (a) durch Harpffen-Klang und liebliches Singen fangen können: Gleichwie man ſonſten die kleinen Vögel mit Pfeiffen zu locken / und im Netz zu fangen pflegt; oder wie ſonſt ein Hirte/ wann ihm die Heerde auf der Weide zu weit fortgehen will / mit ſeiner Schal-

Pppppp 2 mey

(a) Hyperborei.

men ſie kan zurücke behalten. Bey dem Muſtern / wann ihre Hengſte ſpringen ſollen / pflegen etliche ihnen gleichſam ein Hochzeit-Lied vorher zupfeiffen / dadurch die Stutten beſänfftiget werden / daß ſie ſich belegen laſſen / und hernach ſehr ſchöne Füllen bringen. Ein Pfeiffer Pytocharis, als er von den Wölffen angefallen ward / und denen gleichſam einen Tantz zur Luſt aufpfiff / ſoll damit auch den Grimm der Wölffe beſänfftiget und zuruck gehalten haben.

k. Ja / was noch wunderbarer iſt / ſo haben die Alten / wie man aus den Geſchicht-Büchern zu finden hat / mit der Muſic gar Wunden und Kranckheiten / ja auch Gifft curiret und geheilet. Dann der Terpander und Arion von Methimna, zween Muſicanten / haben die Lesbier und Jonier mit der Muſic an ſchweren Kranckheiten curiret. Aſclepiades ein Artzt / wuſte mit der Trompete tauben Leuten zu helffen / und konte mit ſeinem Blaſen den Aufruhr des Volcks ſtillen.

l. Auch gibt es eine Art Spinnen / ſo in Apulia gar gemein iſt / und insgemein Tarantula genandt genennet wird / welche in den heiſſen Sommer-Tagen durch ihren Biß den Menſchen mit einem ſo wunderbaren Gifft beſchädigen / daß man wider dieſes Unheil keine andere Artzney erfinden können / als dieſe eintzige / daß man dem gebiſſenen armen Menſchen mit vielen und mancherley Pfeiffen / und andern muſicaliſchen Inſtrumenten auffſpielet. Derſelbe nun / ob er gleich ſonſten aller Sinnen beraubet iſt / erhebet ſich doch / ſo bald er den Schall der Pfeiffen höret / nicht anders / als wann er aus einem tieffen Schlaff erwachte von der Erden / und fängt an nach der Muſic zu tantzen / ja ſo bald der Pfeiffer aufhöret zu blaſen / kommt er wieder von ſich ſelber / und iſt gantz ohne Vernunfft / und wann man wieder pfeift / fährt er viel hefftiger fort an zu tantzen.

m. Alſo haben die Alten auf jeder Gemüths-Regung ihre beſondere Melodeyen gehabt / wie dann die Doriſche gebraucht worden / jemanden zum Verſtand / Keuſchheit und etwas zu lernen aufzumuntern. Da hingegen die Phrygiſche beym Streiten gebraucht worden / die Leute hitzig und muthig zumachen / welches man auch aus den Schallmayen gethan: Darum ſtehet von dem Ariſtoxeno, daß er das jenige / was er in ſeinen Comödien mit der Doriſchen Melodey nicht auszurichen gewuſt / mit der Phrygiſchen zuwege gebracht / welche ſich zu denſelben Leuten beſſer ſchickte. Die Lydiſche / wie Ariſtoteles in ſeiner Politic ſchreibet / ſchärffet denen die keinen guten Kopff haben den Verſtand / und wann jemand mit gar zu groſſem Verlangen nach irrdiſchen Dingen beſchweret iſt / erwecket ſie in demſelben eine Begierde nach Himmliſchen Dingen. Ja man ſchreibet auch / daß die Lacedämonier die Art von Muſic / welche ſie vom Coloriren / Chromatiſch nandten / und in einem Kunſt-Gemenge beſtund / deßwegen unter ſich abgeſchafft / weil die / ſo es hörten gar zu weibiſch und verzärtelt davon wurden.

n. Und dahero erachtet ich der Vernunfft

nunfft nicht ungemäß zu ſeyn / wann etwas ſolches mit einer ſchlechten Harpffe oder Cyther könne zuwege gebracht werden / daß man mehr Wunder durch rechtſchaffne Kunſt und groſſen Verſtand werde ausrichten können.

2. Wann wir aber nach der Urſache deſſen allen ein wenig genauer forſchen wollen / ſo müſſen wir nicht bey den Melodeyen ſtehen bleiben / ſondern auf die Seiten / und auf das Holtz der Inſtrumenten und auf die Häute Achtung geben / weil auch in den Gliedern der erſtorbenen Thiere / und in dem Holtz der abgehauenen Bäume ihre Eigenſchafften annoch erhalten werden / wie wir auch anderswo in dieſem Buche gemeldet. Und damit wir nun zum Exempel anführen von bekandten Dingen / als wann man will

Die Schaafe erſchrecken:

So iſt zu betrachten / daß die Feindſchafft zwiſchen Wölffen und Schaafen / wie offt gedacht / ſo gar ihren Gliedern anklebt / alſo / daß wann man Seiten von Schaafs-Därmen and andere von Wolffs-Därmen auf ein Inſtrument ziehet / dieſelben ſich nicht ſtimmen laſſen / ſondern allzeit unrein klingen / und die gantze Stimmung verderben / wie von Pythagora berichtet worden.

3. Wann man nun will

Die Pferde verjagen:

So iſt zu wiſſen / daß die Pferde in einer Schlacht vor Elephanten hefftig erſchrecken: Wie auch den Pferden natürlicher Weiſe ein Camel zuwider iſt / wie aus dem Ariſtotele und Plinio zu ſehen: Darzu auch dieſes kommt / daß die Pferde / auf denen man die Spur der Wölffe verfolget / Schaden nehmen ſollen. Wann man nun Paucken machen läſt aus Häuten von Elephanten oder Camelen / oder von Wölffen / und dieſelben geſchlagen werden / ſo reiſſen die Pferde aus und halten nicht Stand.

4. Auf gleiche Weiſe wann man will

Bären verjagen:

So iſt zu wiſſen / daß ein Pferd / welches zu des Menſchen Gehorſam erſchaffen iſt / eine Haupt-Feindſchafft mit dem Bären hat / welcher zu des Menſchen Schaden geneiget iſt: Und kennet das Pferd dieſen ſeinen Feind / ob es ihn gleich vor nie geſehen / und rüſtet ſich alſobald mit ihm zu ſtreiten; da es dann auch mehr Kunſt als Stärcke braucht. Wir haben aber vernommen / daß ſich die Bären in einer Wildnus verjagen laſſen / durch eine Trummel / auf welche ein Pferd-Fell geſpannet geweſen.

5. Hingegen wann man will /

Die Pferde zahm machen:

So ſchreibet davon Ælianus, daß die Stutten in Lybien / die Schalmeyen ſo gerne hören / daß ſie vor Belieben zu denſelbigen gewohnen / und nicht mehr ausſchlagen: Ja / daß ſie ſich durch das Pfeiffen dergeſtalt locken laſſen / daß ſie dem Hirten nachfolgen / und wann er ſtill ſtehet / ſie auch ſtille ſtehen: Und wann er ein wenig luſtiger drauf pfeifft / ſolches ihnen dermaſſen gefalle / daß ſie die Thränen davor nicht halten können.

Dieſe Hirten nun haben Pfeiffen / aus dem Gewächs Rhododaphne, ſo eine Art iſt von Weinſtock / damit ſie vor dem Vieh hergehen / und demſelben eine Luſt machen. Nun hat zwar auch Theophraſtus geſchrieben / daß durch das Gewächs Oenothera (ſo eine Art von wilden Weinſtock /) die wilden Thiere gezähmet / und gleichſam truncken gemacht werden. Wir haben aber an einem andern Ort geſaget / daß das Gewächs was Theophraſtus Oenothera nennet / die bey uns befindliche Rhododaphne ſey. Welches wieder den Dioſcoridem iſt.

6. Man will auch ſagen / daß man könne

Einem Weibe die Frucht abtreiben

mit Seiten von Schlangen-Därmen gemacht / ſonderlich von Vipern: Dann wann dieſelbe auf eine Harpffe aufgezogen und geſchlagen werden / und ſchwangre Weiber dabey ſtehen / ſoll ihnen davon die Frucht abgehen / wie es ſonſt zugeſchehen pflegt / wann ſie einer Viper gehling anſichtig werden / wie ihrer viel davon geſchrieben.

7. So hat ſich auch einer Namens Hermenias von Theben unterſtanden / viel Leuten in Bœotien, mit Muſic

Das Hüfftweh zu vertreiben.

Da wird nun ſeine Schalmey ohn Zweiffel von Pappeln-Holtz geweſen ſeyn: Weil auch Dioſcorides ſchreibet / daß der Safft von Pappel-Rinden / dieſe Kranckheit vertreiben ſoll: Oder es iſt von Weiden-Holtz geweſen.

8. Und alſo ſoll es auch gut ſeyn

Vor die Unſinnigen

die Nieſewurtz / und ſoll der Xenocrates unſinnige Leute mit muſicaliſchem Gethöne curiret haben: Da hat man die Muſicaliſchen Inſtrumenten leichtlich aus Pferde-Knochen oder aus den hohlen Stengeln von Nieſewurtz machen können.

9. Der Thales von Mileto, ſoll auch ſo gar

Wider die Peſt

ſich der Harpffen gebraucht haben: Da wird wohl dieſelbige nicht anders / als von Wein-Reben-Holtz gemacht geweſen ſeyn / weil der Wein und Eſſig gantz ſonderlich wider die Peſtilentz dienen: Oder auch von Lorbeer-Holtz. Dann wann man die Blätter davon zerſtöſt / und dran räucht / ſo ſoll einem die anſteckende Peſtilentzialiſche Kranckheit nicht ſchaden.

10. Es ſchreibet aber Theophraſtus auch / daß

Wider den Natter-Biß /

auf Schalmeyen oder Geigen / oder an andern Inſtrumenten geſpielte Melodeyen / gar nutzlich ſeyn ſollen. Da werden die Inſtrumenten von Wachholder-Holtz / Epheu-Baum / Lorbeer-Baum / Hirſch-Knochen / Gerten-Kraut / Hollunder / Wein-Reben-Holtz / und andern dergleichen mehr können gemacht werden.

11. Pythagoras hat ſich der Muſic auch gebraucht

Wider die Trunckenheit.

In dem er einen trunckenen Jüngling welcher ſeinem Mit-Buhler das Haus anzünden wollen / zu Vernunfft gebracht: Ohne Zweiffel mit einem Inſtrument von Epheu-Holtz oder von einem Mandel-Baum; ſonderlich wann es ein wilder iſt / weil ſolcher Art Bäume ſehr wider die Trunckenheit dienen.

12. Der Timotheus, welcher des groſſen Alexanders Muth alſo erhitzen konte / daß er zu den Waffen griff / als wäre er aus ſich ſelber / und ihm hernach die Hitze wieder benehmen / und an ſtatt der Waffen / ihme

Das Gemüthe einſchläffern und zu Mahlzeiten anreitzen

konte / ſo offt es ihm beliebte / wird wohl nichts anders haben können / als Wein-Reben-Holtz / oder von Rhododaphne, oder Lorbeer-Reben.

12. Der Harpffenſchläger der zur Zeit des Agamemnons, als der nach Troja zog / von dieſem daheim gelaſſen ward / und deſſen Gewahlin Clitemneſtra mit ſeinem Seitenſpiel zur Keuſchheit bewegen konte / wird kein ander Inſtrument haben gebrauchen können / als von Schaafmille (b) / allermaſſen auch die vornehmen Frauen zu Athen in dem Feſt daſelbſten / welches ſie Thesmaphoria nannten / ſich von dergleichen Blättern ein Bette zurichteten / damit ſie die Begierde der ehlichen Liebe dämpffen möchten.

14. So haben auch die Pythagoræer ſich gewiſſer Melodeyen gebraucht /

Zum Schlafen und zum Wachen.

Dann wann ſie durch den Schlaf gewiſſer Sorgen wollten loß werden / ſo lieſſen ſie ſich vorher muſiciren / damit ſie in einen leichten und ruhigen Schlaf geriethen. Und wann ſie hernach aufwachten / ſtunden ſie zwar gehling aus dem Bett auf / ſie gebrauchten ſich aber auch gewiſſer Melodeyen / damit ſie / wann ſie noch Schlaf-truncken / das von dem Schlaf verwirrte Gemüth wieder reinigten / und zu dieſem oder jenem Geſchäffte tüchtig machten. Da ſchreibt nun Ariſtoteles, daß der Æoliſche Thon die Verwirrung des Gemüths beſänfftige / und einem unruhigen Geiſt einen ſanfften Schlaf verleihe. Da werden ſie zum Schlaf Holtz von Mandeln oder von Wein-Reben / zum Aufmuntern aber von Nieſewurtz gebraucht haben.

15. Hier müſſen wir aber auch dieſes zwar ſchon gemeine Stücke mit anfügen /

Daß eine Harpffe / wann ſie geſchlagen wird / eine andere ihres gleichen / die doch nicht berühret wird / auch klingen mache.

Da ſtimmet man nun an allen beyden die Seiten dergeſtalt / daß ſie vollkömmlich alle einerley Thon haben. Wann man nun eine von den groben rühret / auf der einen Harpffe oder Laute / ſo brummet auf dem andern Inſtrument die

(b) Vitex.

die gleiches Thons iſt/ auch gar deutlich nach. Und ſo gehts auch mit den kleinen / doch daß man ſie nach und nach näher hinzu halten muß. Und wann man es etwan nicht gar wohl ſollte ſehen können / ſo darff man nur ein Strohhälmlein dadurch ſtecken/ſo wird mau ſehen/ daß ſich ſolches bewege.

b. So ſagt auch Svetonius Tranquillus, in ſeinem Buch von kurtzweiligen Hiſtorien / daß in den kürtzeſten Winter-Tagen / wann man auf einem Inſtrument die Seiten mit den Fingern rühre/ die auf dem andern davon erklingen ; da mag nun einer der ſich ſonſt auf die Muſic nicht verſtehet / die Harpffe oder Laute ſtimmen / und ein anderer eine dergleichen zurichten und hinlegen: Wann nun die eine geſpielet wird / ſo wird ſich die ſtill-liegende mit ihrer gleichhallenden Seite auch bewegen und einerley Thon geben / und ſo wird es mit allen Seiten angehen.

16. Will man aber haben/

Daß ein Tauber könne hören auf der Harpffen ſpielen/

oder wann man ſich ſelbſt die Ohren zuſtopfft / man den Klang gleichwohl empfinde / ſo muß man den Kopf an der Laute oder Cyther mit den Zähnen faſſen/ und wann ein ander drauf ſpielet/ wird man im Gehirne den Thon gar artig vernehmen / und etwan wohl lieblicher. Solches gehet auch an nicht nur wann man den Kopff ſelber zwiſchen die Zähne nimmt ; ſondern auch eine lange Piquen ſo fornen an das Inſtrument anrührt / dann durch dieſelbe höret man den Klang gar deutlich ; alſo / daß man ſagen möchte / es würde der Thon nicht durch das Gehöre / ſondern durch den Geſchmack empfunden.

17. Noch iſt auch diß übrig / welches auch nicht ſo gar uneben iſt/

Daß eine Harpffe / Cyther oder muſicaliſch Inſtrument, vom Winde geſchlagen / oder geſpielet werden könne.

Das kan alſo geſchehen / wann ein groſſer Sturm-Wind iſt / daß man die Inſtrument grad dagegen hält / es mögen nun Cythern/ Pfeiffen / Hackebret/ oder ander Flötenwerck ſeyn. Dann wann der Wind mit Macht dran ſtöſt / rühret er daſſelbe gelinde / und wehet durch die offnen Pfeiffen hindurch / da dann aus derer aller Gethöne / den dabey ſtehenden Ohren ein lieblicher Klang entgegen kommet/ daß man ſich deſſen freuet.

)o(

Das

Das VIII. Capitel.

Von den Betrügereyen / die die Landlauffer und Betrüger begehen / und ſolche der ſchwartzen Kunſt zuſchreiben; da doch alles natürlich zugehet.

I.

NUn wollen wir die Betrügereyen und Künſte entdencken / damit die Landfahrer und Betrüger / die ſich vor Schwartz-Künſtler ausgeben / einfältige Tropffen und das Weiber-Volck hintergehen: Deren Wiſſenſchafft zu Schanden zu machen / und die Einfältigen zu warnen / daß ſie ſich von ſolchen Leuten nicht bey der Naſe kriegen laſſen / wollen wir überall die Urſachen mit anführen / warum ein jedes geſchehe. Und erſtlich zwar wollen wir weiſen /

Wie ſie vorgeben / daß ſie Schätze finden können.

Dann die meiſten Landfahrer / wann ſie gleich gantz arm und elend ſind / geben doch von ſich aus / daß ſie Schätze finden können; und verſprechen alſo andern etwas / was ſie ſelbſt nicht haben. Sie brauchen aber vier zwieſelichte Ruthen und ſtellen deren obere Ende creutzweiſe aneinander / die unteren aber auf die offnen Hände / die ſie ferner an den Bauch halten: ſtellen ſich auch dabey an / als ob ſie etliche Reimen herbrummeten; biß endlich die Rüthlein herunter fallen: Und wo ſie nun fallen / befehlen ſie denen / ſo den Schatz verlangen zu graben. Die Urſach aber iſt dieſe / ob es gleich ſcheinet / als wann die Ruthen feſt auf den Händen ſtünden / ſelbige doch nirgend keinen rechten Halt haben / und alſo gleichſam auf der Falle ſtehen / und wann ſie nun ein wenig von ihrer Stell verrucket werden / alſobald auf die Erde fallen müſſen. Wie dann auf den Armen und in den Händen Puls-Adern vorhanden ſind / welche / ob ſie gleich ſcheinen unbeweglich zu ſeyn / unvermerckt gleichwohl die Hände bewegen / und machen / daß ſie zittern.

b. Und gleichwohl ſind viel unter den Berg-Verſtändigen / die ſolche zwieſelichte Wünſch-Rüthlein vor ſehr nutzlich halten / die Gänge zu finden. Dann ſie ſchneiden mit dem Meſſer eine häſelne Ruthen ab / und vermeinen / ſolche ſey vor andern gar dienlich / Ertz und Gänge zu ſuchen / ſonderlich / wann die Haſel-Staude auf einem Ertz-Gange geſtanden iſt.

c. Andere brauchen nach Unterſcheid der Metallen unterſchiedliche andere Bäume / und inſonderheit die Haſel-Stauden auf Silber; die von Eſchen-Holtz / auf Kupffer; die von wilden Tannen (a) zu Bley / ſonderlich aber zu dem weiſſen: Zu Gold aber machen ſie Ruthen von Eiſen oder Kupffer. Her-

(a) Piceaſter.

nach nehmen ſie von den Zwieſeln der Ruthe in jede Hande eine / und drucken die Hände feſt zu: Es müſſen aber die Finger / wie ſie alſo zuſammen gedruckt werden / gegen den Himmel gekehret ſeyn / und die Ruthe dahinwärts ſchlagen / wo man die Zwieſeln zuſammen hält: Damit gehen ſie nun alſo hin und wieder auf den Gebürgen herum / und wann ſie einen Fuß auf einen Gang ſetzen / ſchlägt die Ruthe gleich um / und gibt ihnen / ihrer Meinung nach / daß Ertz vorhanden ſey / zu erkennen. Wann ſie aber den Fuß weiter ſetzen / und von der Stelle weggehen / bleibe die Ruthe wieder unbeweglich wie vor. Ja ſie ſagen ſo gar / es haben die Gänge und Adern ſolche Krafft / daß ſie bißweilen an den Bäumen ſo nahe dran wachſen / die Aeſte hinab zu ſich beugen. Wie man dieſes weitläufftiger leſen kan bey dem Agricola.

2. Eine andere Vexirung iſt dieſe /

Daß drey Briefflein / die doch niemand anrühret / ihre Stelle verwechſeln.

Welches einem / der die Urſach nicht weiß / nothwendig wunderlich vorkommen muß. Man nimmt aber drey länglichte Zettelein von Papier / oder Läplein von Leinwand / deren immer eins in gleicher Ebenmaß gröſſer ſey als das ander. Dann wann man ſie unten gleich zuſammen leget / und miteinander umwickelt / ſo verwechſeln ſie ihre Stellen: Welches ſo offt geſchiehet / als das Längſte zu oberſt oder in der Mitten liegt: Liegt aber daſſelbe unten / ſo bleiben ſie wie ſie geweſen: Welches niemand anders dencken kan / als daß es von böſen Geiſtern herkomme. Da es doch eigentlich nur daher rühret / daß am Ende der Umwicklung das längſte überbleibet / das letzte aber / damit ſich die Umwicklung anhebet / in derſelben ſtecken bleibet.

b. Und deucht mich / es hab auch Ariſtoteles dieſes andeuten wollen (b) / wann er fragt: Warum ein geſchnittenes Papier / wann ihrer zwey ein ander gleich geſchnitten werden / im umwickeln recht liegen bleibet: Wann ſie aber ungleich geſchnitten werden / das kleinere umgekehrt zu liegen kommt? Da er antwortet; es möge wohl daher kommen / daß die Gleichen im umwicklen auf einer Fläche bleiben: Das Ungleiche aber / etwas kleiner ſey / und demnach im aufmachen die Zettel alſo befunden werden / wie ſie alsdann liegen / ꝛc. Es haben zwar etliche vermeinet / ſolches geſchehe wegen etlicher geſprochener Worte / und deßwegen auf alle Fragen / als ſtecke ein Wahrſager-Geiſt hierunter / gewiſſe Antwort hieraus zu nehmen gedacht: Dann wann die Zettel ihre Stellen verwechſeln / vermeinten ſie es ſey ein gutes Zeichen; Und die haben ſich auch weder mit Beweiß / noch durch die Proben von ſolcher Meinung wollen bringen laſſen / weil ſie ſolches viel Jahr vor wahr gehalten.

3. Wann man auch haben will /

Daß ſich ein Pfenning auf einem Stefft umdrehe.

Wie wir dann offt geſehen / daß ſolche Gauck-

(b) In Problematibus.

Gauckler vor einfältigen Weiberlein dergleichen gethan / alſo / daß auch zwey leichte Zettelein von Papier oder einer andern Materi / ſich umgekehret und aufgerichtet / und ſich alſo von ſich ſelbſt beweget ; ſo macht man es alſo : Wann man in der Gerſten umſuchet / ſo findet man Aehren drinnen von wilden Habern / die ſchwartz ſind / und krumm umgedrehet / wie die Füſſe der Heuſchrecken: Wann man ein ſolch Körnlein mit Wachs an eine Meſſer-Spitze / oder ſonſt einen ſpitzigen Stefft anklebet / und hernach etliche Tröpflein Waſſer gelinde drauf fallen läſt / daß es feucht wird / ſo drehet ſichs um / wie eine Lauten-Seite ; und wann nun ein Papierlein dran klebet / ſo richtet ſichs auf: Oder wann man einen Pfenning darauf geklebet / drehet ſich derſelbe auf der Spitze um.

4. Wann man will etwas brauchen /

Zu erfahren / wer den Diebſtahl gethan.

So kan man es alſo anfangen / daß man die verlohrne Sache alſobald wieder bekomme. (Wiewohl viel andere / dem Schein nach abergläubiſche Händel / bey vorfallenden Diebereyen mit unterlauffen / welche doch alle aus natürlichen Urſachen entſtehen / ungeachtet die Böſewichter ſolches ihren Sprüchen und Worten zuſchreiben.) Es gibt einen Stein / der Adlerſtein (a) genandt / welcher gleichſam ſchwanger iſt / dieweilen / wann man ihn ſchüttelt / inwendig in ihm ein ander Steinlein klappert : Wann man den zerreibet / und mit einem Teig vermenget / und in der Aſchen backen läſt / und hernach dem Diebe davon zu eſſen gibt / ſo kan der Dieb den gekaueten Biſſen nicht hinab ſchlingen / und muß entweder drann erſticken / oder den Diebſtahl bekennen : Dann hinab zu bringen wird es ihm nicht müglich ſeyn ; wie man auch aus dem Dioſcoride ſehen kan.

b. Deſſen natürliche Urſach iſt dieſe / daß das Pulver vom geriebenen Adlerſtein ſo trucken iſt / daß das Brod überaus trucken davon wird / und faſt wie ein Bimß-Stein / alſo / daß man es / wann es einem in die Kehle kommt / nicht anders als mit der grösten Müh hinab ſchlingen kan. Da muß aber nun der / ſo den Diebſtahl ausforſchen will / den Umſtehenden / damit unter der Bezüchtigung ſind / die Sache groß machen / und vor ein Wunderding ausgeben / ſo wird dem / der den Diebſtahl begangen / vor Furcht und Schrecken der Hals ohn diß dürr / und dürſtig / daß er hernach das Brod mit dem Pulver nicht hinab ſchlucken kan / ſondern daſſelbe ihm im Halſe ſtecken bleibet ; welches doch auch ein anderer / der in keiner ſolchen Furcht ſtecket / kaum hinab bringen könte.

c. Man hat aber auch eine andere zimlich wohlausgeſonnene Kunſt hierzu: Dann man ſchreibet derer Namen / ſo man vor Diebe hält / auf einen Zettel / und ſchlägt die in Küglein von Thon ein / und wirfft dieſelben ins Waſſer Wann nun die Kügelein naß und weich werden / und von einander gehen / ſo ſchwimmen die leichten Zettelein obē auf das Waſſer her-

(a) Aetites.

herauf: Welches einem ſo wunderbarlich vorkommt/ daß die Umſtehenden/ es nicht anders/ als vor Zauberey halten können. Man macht aber der Thon-Küglein ſo viel/ als ihrer umher ſtehen/ und ſchreibt deren Namen auf kleine Zettelein/ und wickelt ſie in die Kügelein. Was nun gar liederlich und unfleiſſig in den Thon gewickelt wird/ das geht vom Waſſer bald auf/ und läſt das Zettelein frey herauf ſchwimmen. Was man aber haben will/ daß es nicht aufgehen ſoll/ das knätet man wohl und feſt mit dem Zettelein ein/ ſo gehet es nicht von einander.

5. Zu machen/

Daß von einem Kraute alle Blumen abfallen.

Als ich dieſes zum erſten mal ſahe/ bin ich recht drüber erſchrocken; auf befragen aber/ ward mir die Sache gemeldet. Das Wull-Kraut (a) hat dieſe Eigenſchafft an ſich/ daß wann des Morgends die Blumen dran ausſchlagen/ man ſelbiges nur ein wenig ſchütteln darff/ daß die Blumen alſobald verwelcken/ und alle miteinander auf die Erde fallen/ daß niemand anders dencken kan/ als es gehe mit böſen Künſten zu/ ſonderlich/ wann man beym ſchütteln etliche Worte braucht/ die doch nichts dörffen zu bedeuten haben.

6. Man kan auch machen/

Daß die Weibsbilder ihre Kleider ausziehen/ und ſich entblöſſen müſſen.

Damit ich nun nichts auſſen laſſe/ daß die Gauckler und Schwartzkünſtler vorgeben: So ſetzen ſie eine Lampe hin/ die mit allerhand Characteren beſchrieben/ aber zugleich voller Haſen-Fett iſt/ ſprechen etliche Worte dazu/ zünden ſolche an/ und laſſen ſie mitten unter dem Weibs-Volck alſo brennen/ davon werden dieſelben alle gezwungen/ daß ſie die Kleider ausziehen/ und den Männern alles weiſen müſſen/ was ſie ſonſt verborgen tragen: Hören auch nicht auf zu tantzen/ ſo lang die Lampe brennet/ welches mir von glaubwürdigen Leuten erzehlet worden. Da hab ich im Nachdencken befunden/ daß dieſes von nichts anders könne herkommen/ als vom Haſen-Fett/ davon etwan ein ſolcher gifftiger Dampff ihnen ins Gehirn ſteigen muß/ daß ſie ſo unſinnig werden. Und wird von dem Homero etwas dergleichen erzehlet/ das bey den Maſſageten geſchehen ſolle/ allwo es Bäume gibt/ ſo/ wann deren Früchte ins Feuer geworffen werden/ alle die/ ſo nah beym Feuer ſind/ gantz truncken und närriſch machen: Alſo/ daß ſie ſo bald von ihrer Banck aufſpringen/ und anfangen zu tantzen.

7. Es gibt auch Böſewichter/ welche

Einem Hun den Kopff mit einem Pfriemen durchſtechen/ daß es gleichwol lebendig bleibet/

und hernach vorgeben/ ſolches geſchehe durch die ſchwartze Kunſt/ dadurch ſie hernach die Leute feſt machen wollen. Dann ſie ſchreiben etliche Characteren/ die ſie aus Betrug nur ſelbſt erdencken/ und binden ſie dem Hun unter die Flügel/ und ſtechen hernach demſelben den

(a) Verbaſcum.

Kopff mit einem Pfriemen durch und durch; (ſpieſſen den an die Wand/) und laſſen es ein Weile ſo hencken/ hernach ziehen ſie den Pfriemen wieder heraus/ ſo ſchadet ſolches den Hanen gantz nichts/ daß er auch nicht einmal blutet. Als ich dieſer Sache mehrers nachdacht/ und einem Hun den Kopff eröffnete/ befand ich/ daß ſolcher in zwey Theil zertheilet iſt/ alſo/ daß das Meſſer oder Pfriemen/ wann er dadurch gehet/ das Gehirne nicht verletzet/ welches ich hernach etliche mal auch verſucht/ und mir ſehr glücklich angegangen.

8. Man hat auch

Ein ſolches Mittel wider das Lendenweh.

Dann der treffliche Cato, einer der klügſten Leute in allen Wiſſenſchafften/ der billich ein Meiſter in allen guten Künſten mag genennet werden/ braucht/ wie Plinius meldet/ in ſeinen Büchern vom Land-Leben etlich Wort zum Seegen-ſprechen wider das Lendenweh; und ſpricht alſo: Wann etwas verrenckt iſt/ und du drüber ſprechen willſt/ ſo kanſt dieſen Seegen gebrauchen/ ſo wird es helffen: Nimm ein grünes Schilff-Rohr/ vier oder fünff Schuh lang/ ſchneid es der Länge nach auf/ und laß es ihrer zween alſo flach an die Hüfften halten: Hernach fang an zu ſingen gegen den andern: S. F. motas, væta, daries, dardaries, aſtataries, diſſunapiter, biß das Rohr ſich wieder krümmet und hohl wird/ wirff etwas Eiſen drauf: Und wann das Rohr wieder rund/ und ein Theil das andere anrühret/ ſo nimm es mit der rechten Hand/ und ſchneid es mit der Lincken von einander/ binde es auf das verrenckte/ oder gebrochene Glied/ ſo heilet es. Da ſehe man nun/ was ein ſo vornehmer gelehrter Mann/ vor unſinnige Händel vorbringt; als hätte er mit ſeiner groſſen Wiſſenſchafft nicht begreiffen können/ daß auch ohne geſprochene Worte/ das grüne Schilff-Rohr/ wann es die Länge nach von einander geſchnitten iſt/ ſich von ſich ſelbſt wieder krümmet und zuſammen gehet/ wann man es hengen läſt/ wie auch das weidene Baſt/ und die Rinde von Brombeer-Stauden thut: Geſtalten auch Theophraſtus die Urſache meldet/ warum es wieder krumm wird/ in ſeinen Büchern von den Urſachen der Gewächſe. (b) So leſen wir auch beym Dioſcoride, wann man Schilff-Rohr mit Eſſig auf die Lenden legt/ ſo ſey es gut/ wann man ſich alldorten verrenckt hat/ welches folgender maſſen ſeine Würckung auch thut ohne Worte und Aberglauben.

Das IX. Capitel.

Von etlichen Würckungen gewiſſer Lampen.

1.

Ich erfreute mich auch nicht wenig/ als ich befand/ daß unter den Alten der Philoſophus Anaxilaus pflegen mit Liechtern zu ſpielen/ und durch Künſte den Leuten wunderſeltzame Köpffe aufzuſetzen/ wann es zu glauben/ was Plinius da-

(b) In cauſa plantar.

davon ſchreibet; daß er nemlich / das Gifft ſo aus den Stutten gehet nach dem Belegen / genommen / und mit einem neuen Tacht in einer neuen Lampe ein Liecht davon gemacht / ſo habe es geſchienen / als ob die Menſchen Pferde-Köpffe hätten: Und was dergleichen mehr iſt. Weil ich aber ſolches nicht geglaubet / ſo hab ich es auch nicht verſuchen laſſen / was aber warhafftig iſt / das iſt folgendes. Wann man haben will

Daß die Leute ſchwartz ſcheinen wie Mohren/

ſo miſcht man Schwärtze oder Dinte / ſonderlich die / ſo aus den Black-Fiſchen genommen iſt / in die Lampen / ſo brennet ihre Flamme gantz ſchwartz. Und ſoll dieſes auch der Anaxilaus gethan haben / daß er die Umſtehenden mit der Dinte vom Black-Fiſch / offt zu Mohren gemacht / daß ſie gantz ſchwartz geſchienen.

b. So findet man auch bey dem Simeone Sethi: Wann einer den Tacht von der Lampe / mit Dinte vom Black-Fiſch und Grünſpan färbet / ſo ſcheint es / als ob die Umſtehenden theils Kupfferfarbig / theils ſchwartz wären / wegen der Farbe / die man dazu gebrauchet.

c. Und diß kan man mit allen Farben alſo nachthun / damit kein anders eine Hinderung drein mache / und den Handel verderbe / ſondern die Farbe der gefärbten Lampe allein ſcheinen müſſe; dazu kann auch bey Tages-Zeit die Fenſter müſſen zugemacht werden / das ſonſt kein Tages- oder Sonnen Liecht dazu könne. Wann nun eine Lampe fein durchſichtig von grünen Glaſe iſt / damit die durchdringenden Strahlen dieſe Farbe an ſich nehmen müſſen / welches in dieſem Stück ein groſſes thut; und hernach auch in das Oel / oder was man ſonſt brennet / Grünſpan gemiſcht / und wohl drunter gerieben wird / daß das Oel gantz grün werde: Das Tacht auch von ſo gefärbter Leinwand / oder Baumwolle genommen wird / und die Lampe alſo brennet / ſo ſcheint das Liecht aus derſelben gantz grüne / und macht auch das alles andere / wie auch die Geſichter der Menſchen alſo ſcheinen.

2. Will man aber haben /

Daß einem das Geſicht gantz mager und blaß zu ſeyn ſcheine/

ſo kan ſolches gar leicht zuwege gebracht werden / wie folget. Man gieſſe in eine weite gläſerne Schale ſehr alten / oder Griechiſchen Wein / und werffe eine Hand voll Saltz hinein; ſetze hernach die Schale auf glüende aber nicht flammende Kohlen / damit dieſelbe nicht zerſpringe / ſo fängt er alſobald an zu kochen; halt ein brennend Liecht daran / ſo entzündet ſich der Wein: Hernach löſche man alle andere Liechter aus / ſo werden alle Umſtehenden ſo übel ausſehen / daß einer vor dem andern erſchrecken möchte.

b. Und dergleichen geſchicht auch in den Schmeltz-Hütten / wo man Glocken und andere Sachen von Metall geuſt: Dann da ſcheinet alles ſo heßlich / daß es zu verwundern iſt: Und werden einem der ſonſt zimlich rothe Lippen hat / dieſelben ſo blaß und braun / und ſchwartz-blau.

e. Wann man auch Schwefel angezündet/ und mitten unter die Leute hingeſtellet; ſo hat ſolcher noch ſtärckere Würckung. Und ſoll ſolche Kurtzweil auch der Philoſophus Anaxilaus angerichtet haben: Alſo/ daß er Schwefel in eine neue Schale gethan/ und ſolchen auf glüenden Kohlen umher getragen/ davon die Gäſte überaus blaß ausgeſehen. Und iſt mir dieſes offt von ungefehr begegnet/ wann ich in der Neopolitaniſchen Gegend auf den Leucogäiſchen Schwefel-Bergen des Nachts hin und her gegangen: Dann der alldorten von ſich ſelbſt brennende Schwefel macht einem eine ſolche Geſtalt.

Das X. Capitel.

Von etlichen Mechaniſchen Kunſt-Stücken.

1.

Man hat auch gar ſubtil erfundene Kunſt-Stücke/ da nichts als bloſſe Kunſt dazu kommt/ die wir auch vermeint/ daß ſie ſinnreichen und Kunſt-liebenden Gemüthern nicht übel gefallen werden. Darunter gehöret das Kunſtſtücke/ welches man

Einen fliegenden Drachen

oder auch wohl den Comet-Stern nennet. Derſelbe wird alſo gemacht: Man macht aus ſubtilen Rohr-Spänen ein viereckigtes Gehäuſe/ anderthalb mal ſo lang als breit; und mitten zween Querſtäbe/ entweder an der gegenüberſtehenden Seiten/ oder an den Winckeln drein/ an deren Creutz und Zuſammenfügung ein Stricklein gebunden wird/ ſamt noch zwey andern eben ſo langen die oben/ forn und hinten an das Gerüſt angemacht werden. Hernach bekleidet man dieſes alles mit Papier oder ſubtiler Leinwand/ damit nichts Schweres dran komme. Und alſo läſt man den Drachen von einem Thurn/ oder Berge/ oder andern hohen Ort in die Lufft/ wann ein gleicher mittelmäſſiger Wind iſt: Dann wann der Wind zu ſtarck iſt/ ſo zerbricht das Weſen: Iſt er aber gelind/ und alles gantz ſtill/ ſo hebt ſichs nicht in die Höhe/ und gehet alſo ohne Wind alles Vorhaben zu nichte. Man läſt ihn aber nicht grade zu fortgehen/ ſondern ziehet ihn immer mit dem Stricken auf eine oder andere Seite; dazu muß man ihm einen langen Schweiff machen/ von gleich weit abſtehenden Stricken/ mit überall dran geklebten Papier. Wann er nun alſo gemachſam in die Lufft gelaſſen iſt/ muß ihn ein verſtändiger Mann regieren/ der gewiß nicht gelinde oder faul/ ſondern gar ſtarck daran zu ziehen und ihn zu treiben hat. Und ſo fleugt er wie ein Segel in die Lufft hin/ und wann er ein wenig in die Höhe kommt/ (dann zwiſchen den Häuſern iſt der Wind gar gebrochen/) ſo kan man ihn kaum mit den Händen mehr regieren oder halten.

b. Etliche ſtellen eine Laterne darauf/ daß es ſcheinet/ als wär es ein Comet.

c. Andere ſtecken eine Rackete hinein von Papier mit Pulver gefüllet/ und wann er ſolcher maſſen in der Lufft ſchwebet/ ziehet man an dem Strick einen brennenden Lunten hinauf mit einem

Ring-

Ringlein/ oder ſonſt etwas das glatt hinauf gehet: So bald der hinauf kommt/ zündet er den Drachen bey dem Maul an/ daß er mit groſſem Krachen in viel Stücke zerſpringet/ und alſo zu Boden fället.

d. Etliche binden eine Katze/ oder jungen Hund drauf/ daß man etwas in der Lufft ſchwebendes ſolle ſchreyen hören:

e. Hieraus kan ein Verſtändiger den Grund nehmen/ auf was Weiſe auch ein Menſch könne fliegen lernen: Wann ihm nemlich groſſe Flügel an die Armen und ſonſt angebunden würden/ und er von Jugend an ſich gewähnet hätte/ die Armen nach und nach ſchwingen zu lernen/ und zwar immer höher und höher.

f Sollte dieſes aber jemanden Wunder düncken/ der betrachte nur/ was man ſchreibet/ daß der Pythagoräer Archytas erfunden und zu wegen gebracht. Dann es ſchreiben ja von demſelben die berühmteſten Griechiſchen Scribenten/ und unter andern der Philoſophus Phavorinus, der ſehr genau nach der Warheit gehet in den alten Geſchichten/ alle einhellig/ daß er ein Bild einer Taube von Holtz gemacht habe/ welches durch gewiſſe Kunſtwercke getrieben worden/ und geflogen ſeyn: Dann auf ſolche Art muß es in Gewichtern gegangen/ und von der darinnen verſchloſſenen und verborgenen Lufft fortgetrieben worden ſeyn.

Ende des zwantzigſten und letzten Buchs.

Regiſter

Regiſter.

Uber der natürlichen Wunder-Kunſt Johannis Baptiſtæ Portæ.

Darinnen die erſte Zahl das Buch/ die andere das Capitel/ die drittte den *Paragraphum*, der Buchſtabe/ den Abſatz des *Paragraphi*, bedeutet.

A.

Aale wie ſolche können gezeugt werden. II. 4. 2. annotatis.
Achſeln übeln Geruch zu vertreiben. IX. 28. 1. b. c. d. e.
Aconitum V. Wolffs-Wurtz.
Adler und Schildkrot haben Feindſchafft. I. 7. 21 wie ſie ſich vor Zauberey verwahren. I. 10. 3. ſind ſehr geil. II. 15. 2. b. ſo Meer-Adler genennet werden/ wie ſolche gezeuget werden ibid. d. ſo man Fiſch-Adler nennet/ wie ſolche entſprieſſen. II. 15. 4.
Aepffel auf gewiſſe Art gut zu behalten. IV. 8. 9. IV. 11. 13. in Honig aufzubehalten. IV. 9. 3. ſo in Wein ſchwimmen aufzubehalten. IV. 10. 3. halten ſich in Sägſpänen von Tannen-Holtz länger als ſonſt. IV. 13. 4. Auf Stroh aufzubehalten. IV. 13. 9. daß ſie auf Nuß-Laub gut bleiben. ib. 19. in Hirſen aufzubehalten. IV. 14. 3.
Aepffel Perſianiſche deren Art. I. 16. 7.
Aepffel-Pflaumen zu zeugen. III. 6. 6.
Aepffel-Citronen zu wege zubringen. III. 7. 6. zu propffen/ daß ſie klein werden. III. 7. 13. zu allen Zeiten an Bäumen zu haben. III. 9. 4. viel gröſſer zu zeugen. III. 11. 2. gröſſer wachſen zu machen. III. 11. 9. daß ſolche roth werden. III. 14. 2/ 11/ 13/ 14. zubekommen/ ſo blutroth ſind. III. 14. 7. wolriechender zu machen. III. 16. 4. daß ſie ſüßlicht werden. III. 17. 3. daß ſie ſüſſe werden. III. 17. 16. Bäume zu verbeſſern. III. 19. 2. wo man ſolche aufbehalten kan. IV. 3. 3. abzunehmen/ daß ſolche zum Lager tauglich. IV. 3. 4. IV. 5. 2. vor der Lufft ohne Anſtoß zu verwahren. IV. 7. 2. eingemacht gut

zu behalten. IV. 7. 4. ſo in Geſchirre verſchloſſen und in Ciſternen verſenckt / wie ſolche aufbehalten werden. IV. 8. 3.
Ægilops V. Gerſten Raten.
Æra V. Dreſpen.
Ætna brennt. I. 17. 7.
Affen ſcheuen die Schildkrot. I. 7. 10. wie er zu fangen. ib. 4. Hunds-Köpffe genannt in Egypten / deren Natur. I. 8. 25. rothe kommen mit Weibern zu / werden deßwegen von den Indianern nicht in die Städte gelaſſen / und von ſelben als Ehebrecher gehalten. II. 12 8.
Affodill-Wurtz / wie Brod daraus zu backen. IV. 17. 2.
Agaricum V. Lerchen-Schwam.
Agtſtein daß man ſolchen zur Verwahrung der Dinge vor Fäule könne gebrauchen. IV. 3. 15. weich zu machen. ib. b.
Alexander womit er ſoll ums Leben gebracht ſeyn worden. I. 17. 15. wie ſolchem die Art und Stärcke der Indianiſchen Hunde gezeuget worden. II. 6. 1. b.
Allraun wie ſolche gemachet werden. III. 18. 9.
Allraun wie man mit ſolchen den Schlaf zu wege bringen ſoll. VIII. 1. 2. theilet den Weinſtöcken eine Schlafbringende Krafft mit. b. luſtige Begebenheiten von denſelben. c. wie Räuber mit truncken gemacht worden. d. die allzuſchläffrigen werden denen die von Allraun getruncken verglichen. e. vom bloſſen Geruch der Blätter geräth man im Schlaf. f. mit Allraun kan man einen der Sinnen berauben. ibid. 2. 2.
Alopecidæ. II. 6. 6. e.
Ameiſſen Vorſichtigkeit. pag. 29. 24. richten ſich nach dem Geſtirn. I. 8. 13.
Ameiſen worvon ſie fliehen. I. 13. 5.
Amethiſt worzu er diene. I. 11. 8.
Amethiſten zu wege zu bringen. VI. 5. 3.
Amſel woraus ſolche kan gezeuget werden. II. 13. 5.
Angeſicht weiß zu machen. IX. 9 1. b. c. d. e. wie auch 2. b. c. d.
Angeſicht zu reinigen daß es den Anſtrich annehme. ib. 10. 1. 3.
Angeſicht weich / lind / zart / mild und dabey gläntzend zu machen. ib. 11. 1. 2. b. 3.
Angeſicht röthlicht zu machen. IX. 17. 1 b. 2. b. c. 3. 4.
Angeſicht daß es voller ſchwartzer Flecken werde. ib. 30. 3. gantz grün. ib. 4.
Angeſicht daß es einem voll Beulen und eingefallen / und gleichſam gantz ſchadhafft werde. XX. 3. 5. b. c. d. e. f. g. h. i.
Angelic daraus das Saltz zu ziehen. X. 16. 3.
Aniß-Oel zu machen. X. 6. 7.
Anrühren heilet Kranckheiten. p. 84. 0.
Anſchauen wie ſolches Liebe anzünden kan. VIII. 14. 1. q.
Anſtecken / dadurch viel Kranckheiten fortgepflantzet werden. ib. 14. 1. t.
Anſtrich zu machen. IX. 16. 1. 2. 3 4.
Anſtrich den rothen kändtlich zu machen. ib. 30 2.
Antipathie, wie durch ſelbe die Eigenſchafften der Dinge können gefunden werden.

Antimonium, wie in deſſen Waſſer-Diſtillirung ſich in der Vorlage eine Figur von Schafthey angeſetzt. p. 206. vid. Spieß-Glaß.
Apium v. Peterſil it. Senff.
Apoſtem am Kinn wie ſolches vertrieben. p 92. 7.
Apoſtem unter der Achſel wie es vertrieben. p. 109. 87.
Apoſtemata in der Naſen. ib. 8.
Apua ſiehe Meer-Grundel.
Apua mugilum v. Meer-Grundel Großköpffigte.
Arcia deſſen Gegend / wann die Erde mit einer glüenden Kohlen berühret wird / fänget an zu brennen. I. 17. 7.
Ardenen-Oel für kalte Schmertzen in unterſchiedlichen Kranckheiten. VIII. 9. 2.
Aron-Wurtz daß ſolche gröſſer wachſe. III. 11. 34.
Arten zwey können das dritte gebären/ das ſich aber nicht weiter fortpflantzet II. 5. 2 wird widerlegt. ib.
Artiſchocken allezeit zu haben. III. 9. 5. daß ſie völlere Früchte bringen. III. 11. 22.
Artiſchocken daß ſolche weiß werden. III. 14. 22. ſüſſe zu machen III. 17. 9. daß ſolche keine Stachel bekommen. III. 19. 10.
Artzney aus vielen Stücken zuſammen geſetzet/ würcken kräfftiger. I. 18. 1. wie ſolches könne geſchehen / und was dabey in Acht zu nehmen. ib. 3 / 4 / 5. ſonderlich muß in Acht genommen werden bey Miſchung derſelben / das Gewicht. I. 19. 1.
Artzneyen gute Eigenſchafften entſpringen aus Vermiſchung der Thiere. II. 5. 3.
Aſia Einwohner ſind verzagt. p. 136.
Aſpecten der Planeten wie weit ſich derer Würckungen erſtrecken. I. 8. n. 7.
Aſphodelus v. Affodill-Wurtz.
Aſtrologia I. 8. 1. 2.
Aſtrologia fällt mit ihren Gründen über den Hauffen. ibid.
Athem ſo übel riecht zu vertreiben. p. 78. n. 2.
Athem einiger bezaubernden Völcker kan Leute tödten und verderben. ib. 14. 1. 9.
Athenienſer Art die Leut durch Gifft hinzurichten. I. 16. 3.
Augen mit Blut unterlauffen zuvertreiben. I. 11 8.
Augen-Zauberey was dawieder diene. p. 120.
Augen-Mittel. ib. 4. b. für die Fiſteln. 2. zu den Fellen der Augen. 3. durchſchnittene werden wieder geheilet. p. 35.
Augen / ſo roth und trieffend / können andern ſo ſie anſchauen / eben dieſe Kranckheit zubringen. ib. 9. aus den Augen geht eine Ausathemung von Strahlen/ ſo den angeſchauten Menſchen inwendig angreiffen. ib. k.
Augen legen dem Grund der Liebe. p. 86. f.
Augen-Geſchwulſt und Schmertzen zu mindern. p. 100. 49.
Augenbraunen zu färben. IX. 8. 1. b. c. d. e. f. g. h.
Augen deren Farbe zu verändern. ib. 8. 12. b.
Augen darinnen zwey Aepffel ſind verzaubernd. ib. 14. 1. f.

B.

Backen blaue zuvertreiben. II. wenn ſie mit Blut unterlauffen wären. ib. 6. b. c. d. e. f. g. h.
Bären verjagen. XX. 7. 4.
Bären was ſie gebrauchen / wann ſie von Allraun-Aepffeln kranck worden. I. 10. 4.
Bären wie ſolche die Dunckle der Augen vertreiben. I. 10 13.
Balſamirung der todten Cörper. IV. 15. 3. ſeq.
Barben Rogen wenn er nicht könne genoſſen werden. XIV. 7. 5.
Baſilien-Kraut wann es bleich werde. I. 8. 26. wie daraus Scorpionen zu zeugen. II. 2. 8. a. b. c. daß ſie lieblich werde. III. 17.
Baſilißk wie er durchs Anſchauen das Leben benimmt. VIII. 14. 1. i. wie er getödtet wird. I. 7. 19. tödtet mit den Augen. I. 5. 13.
Baſilißk ſoll aus weiblicher Unreinigkeit gezeuget werden. II. 2. 6.
Bauchgrimmen zu vertreiben. ib. 6. 6.
Bauch-Schmertz wie er zu vertreiben. I. 10. 7. i. 11. 6.
Bäume was in Acht zu nehmen / daß ſie ſo wohl ober ſich als unter ſich können wachſen. I. 8 8.
Bäume ſo gerne auf den Bergen wachſen. p. 137. ſo gerne auf den Waſſer hängen. ib. andre wo ſie ſonſt gerne wachſen. ib. hat jeder ſein eigen Gewürm. ſeq.
Bäume wie ſolche ſo wol durch Peltzen als auf andre Art fort zubringen. p. 324. ſeqq.
Bäum davon Vögel wachſen ſollen. II. 3. 1/2/3.
Baum-Figur wie ſolche zuwege gebracht werde. p. 205.
Baum-Wachs / damit die Peltz-Reiſer zu faſſen. III. 3. 6. wie ſolches zu machen. ib. 7.
Baum zu wege zu bringen / der faſt von allerhand Arten Früchte trage. III. 19. 2.
Beinbrecher-Art / Adler wie ſolche gezeugt werden. II. 15. 4.
Beſeſſenen was man ihnen vor Brod geben ſoll. IV. 18. 3.
Beta v. Mangolt.
Bezauberung natürliche / und von denen Mitteln darwieder. VIII. 14. gantze zauberiſche Geſchlechte / können andere Dinge beſchreyen und beſchädigen. ib. c.
Bezauberung iſt zweyerley eine von der Liebe / die andere von Neid. p. 81. die von Neid iſt überaus ſchädlich. p. 82. m. kan den Leib gar zum Gifft machen. n. Gegen-Mittel. VIII. 14. 3.
Bibenell giebt ein herrlich Saltz wieder die Waſſerſucht / Schwindſucht und den Schlag. IX. 16. 5. d. daraus ein Elixir zu machen. ib. 18. 2.
Bienen wie ſolche aus Rindern zu zeigen / und wie man damit müſſe umgehen. II. 2. 14.
Bienen ſo in Agtſtein eingeſchloſſen. IV. 8. 15.
Bier zu brauen. IV. 21. 7.
Bild daß es in der Lufft erſcheine. *vid.* Lufft.
Bild materialiſches ob mans durch einige

nige Kunſt könne redend machen. XIX. 1. 2. 3. 4.
Bilſen-Kraut verurſacht wunderliche Einbildung. VIII. 2. 5. b.
Birnen überaus ſpät zu zeugen. III. 10. 3. viel gröſſer zu bekommen. III. 11. 3. daß ſolche roth werden III. 14. 5. daß ſolche wolriechender werden. III. 16. 3. wenn ſolche abzunehmen / daß ſolche länger tauren. IV 3. 5. IV. 5. 4. auf gewiſſe Art gut zu behalten. IV. 8. 8.
Birnen daß ſolche im Honig aufbehalten werden können. IV. 9. 4. halten ſich in halb eingeſottenem Wein länger. IV. 10. 9. in Saltz-Waſſer gut zu behalten. IV. 11. 4. in geſchnittenem Stroh aufzubehalten. IV. 13. 10. in eichnen Blättern aufzubehalten. IV. 13. 20. daß ſie ſich lange halten / wann man ſie in einen Weitzen-Hauffen ſteckt. IV. 14. 4.
Biſam wie der verfälſcht werde. XI. 11. b. e. 2. b.
Biſam daß er ſeinen verlohrnen Geruch wieder bekomme. ib. 4.
Black-Fiſch wie ſie durch die Brunſt der Liebe gefangen werden. XV. 2. 1.
Blätter werden zu Sommers-Zeit aufgeſammlet. I. 15. 3.
Blätter ſollen abgebrochen / wann ſie noch nicht gar aus den Knoſpen. I. 15. 7.
Blätlein ſo man unter die Edelgeſteine menget. VI. 10. 1. was vor ein Ofen darzu ſeyn müſſe. VI. 12. 1.
Blaue Glaß-Farbe die man Zaphara nennet wie ſolche zu zurichten. VI. 4. 2.
Blechlein zu poliren ſo man zu den Edelgeſteinen brauchet. VI. 11. 1. Violenbraun. VI. 12. 2. Saphier oder Himmelblau / ib. 3. grün wie ein Smaragd / ib. 5. it. VI. 13. 3. roth wie ein Rubin. ib. 9. mit Amethiſten-Farbe zu färben. ib. 7. zuverſilbern. ib. 4. it. 13. 2. wie ſolche gemiſchet werden. VI. 13. 1.
Blendungen durch flache Spiegel. vid. Spiegel.
Bleyweiß wie ſolches zum Gebrauch des Geſichtes zugerichtet wird. IX. 15. b. c. 2. 3. b.
Bley zu Kalck zu machen. V. 2. 1. wie man es in Gold-Farbe bringen ſoll. V. 2. 1. in Zinn zuverwandeln. V. 2. 1. der weiſen zu machen. ibid. ſchwerer zu machen. V. 2. 3. in Queckſilber zuverwandeln. ib. 4. 5. was dabey in acht zu nehmen. ibid. Ertz aufzulöſen. ibid. härtet das Queckſilber. ibid. Glaß / ibid. Oel zu machen. ibid.
Blumen muß man zur Frühlings-Zeit auſſammlen. I. 15. 3.
Blumen wie man ſolche in Gläſern kan vorſtellig machen auf vielerley Art und Weiſe. von vielerley Art Farben zu zeigen. III. 5. 12. gar früh zu haben. III. 8. 1. allzeit zu haben. III. 9. 1. derer Farben zu verändern. III. 15. 1. daß ſolche gefärbter werden. III. 15. 8. daß ſolche einen beſſern Geruch bekommen. III. 16. 1. an ihren Stöcken aufzubehalten. IV. 2. 1.
Blumen der Weibsbilder. vid. menſtrua. verhaltene zu befördern. p. 93. 13. p. 97. 29. p. 98. 34.
Blumen-Verhaltung einer Jungfer hat ſie ſo übel zugericht / als ob ſie von einem böſen Geiſt angefochten II. 2. 4.

Blutſtein deſſen Gebrauch. I. 11. 8. zu ſtillen. I. 11. 8.

Blüte und Blumen was dieſe vor eine gewiſſe Zeit haben zum Abnehmen. I. 15. 8.

Böcke wie ſie die Felle der Augen vertreiben. I. 10. 11. begieriger zum Beſpringen zu machen. II. 5. 10. c.

Bocksblut errettet den Magnet nicht von dem Giffte des Demanten. VII. 54. 1.

Bocksbein verderbt die Wurtzeln. p. 64. n. 19. ſonderlich die Bonnen. ib.

Bonen mit ihren Schelffen daß ſolche ſehr groß werden. III. 11. 15.

Bonen die beſten Art aufzubehalten. IV. 3. 11. wenn ſolche ſollen abgeriſſen werden zum aufbehalten. IV. 4. 11. ſo man will liegen laſſen / wo ſolche müſſen gewachſen ſeyn. IV. 6. 3. in Fäſſern gut zu behalten. IV. 7. 18. bleiben gut wenn man ſie mit Saltz-Waſſer beſprenget. IV. 11. 10. Baum was er ſey. IV. 16. 5.

Borragen-Kraut macht frölich. p. 32. n. 26.

Boten heimliche / wie man ſchicken ſolle / die ſelbſt nicht wiſſen daß ſie Brieffe haben / dieſelben auch an ihnen nicht können gebrauchen. XVI. 8. 1. b. c.

Brandtewein guten zubekommen. X. 3. 1. b. c. d. e. 2. b. von Moſt.

Brandtewein dienet faſt zur ewigen Aufbehaltung der Dinge. IV. 10. 18.

Braſſica v. **Kohl.**

Brenn-Glaß. vid. **Linſen-Glaß.**

Brenn-Spiegel. vid. **Spiegel.**

Briefe an was Orten die man verſtecken könne. XVI. 6. in Holtz. 1. in Confect. 2. in Thieren. 3. in Kleidern. 4. in die Wehrgehenck. 5. b. inwendig im Bauch der Thiere. 6. in einem Stein. 7.

Briefe wie einer auf ſich haben kan der nicht auszulöſchen iſt / und nicht geſehen werden kan / und der Uberbringer ſolches doch nicht weiß / und die man kan ſichtbar machen / wann es vonnöthen thut. 4. b.

Briefe auf- und wieder zu zumachen daß mans nicht mercket. XVI. 11. 4.

Brod auf allerhand Art und Weiſe zu machen. IV. 16. 1 aus Waſſer Nüſſen zu machen. ibid. 8. von Bonen-Baum. ib. 3. aus Datteln. 4. aus Feigen / Maulbeeren. 5. zu backen ohne Sauerteig. 6. aus Wurtzeln und Früchten zu backen. IV. 17. 1. aus Aron-Wurtz. ib. aus Affodill-Wurtz. ib. 2. aus gemeinen Ruben / Steck-Ruben / Kernlein oder Gritzel-Mören. IV. 17. 17. 3. aus Kürbiſſen. ib. 4. aus allerhand Getraid und Hülſen-Früchten zu backen. IV. 13. 1. von welſchen Hirſen. ib. aus Feigbonen. ib. 8 aus Erven / Vogelwicken / Erbſen / Küchern / Faſelen / Linſen / Bonen und Eicheln. ib. c. aus Kräutern. ib. 3. zu vermehren / daß es ein ſchwerer Gewicht bekomme. IV. 19. 1. 2. ſeq. daß es weiſſer werde. ib. c.

Brüſte daß ſie nicht allzugroß werden. IX. 26. 1. hangende wieder hart zu machen. 2 b. c. d. e.

Brunnen wie ſolche ihre gewiſſe Eigenſchafften. I. 17. 2. Neptuniſche war gifftig. I. 17. 14. in welchen Ottern-

Schlangen-Eydechſen-Gebeine zu liegen ſcheinen. I. 17 16. ſauer ſo wieder den Stein dienet. I. 17. 17. ſo truncken macht. ib. 18 ſo von Sinnen bringt. ib. 19. ſo die Zähne ausfallend macht. ib. 20. in Æthiopien der heiß und kalt zu gewiſſer Zeit. I. 17. 22 ſo mehr wunderliche Würckung haben. I. 17. 23. Eigenſchafften die ſolche beſchrieben. ib. 24.

Bruſt-Beerlein wo ſolche aufzubehalten. IV. 3. 5. mit ihren Aeſtlein lange aufzubehalten IV. 5. 9. in irrdene Geſchirr eingemacht aufzubehalten. IV. 7. 9. daß ſolche nicht welck werden. IV. 10. 17

Bruſt-Beerlein in ihren Blättern eingewickelt gut zu behalten. IV. 13. 23.

Buchſtaben daß ſie auf dem Kopff nicht können ausgehen zu machen. XVI. 8. 2. in der Haut und auf einem jeden Glide. 3. b.

Buchſtaben zu machen die gar bald verſchwinden. ib. 9. 2. I. 3. b. c.

Buchſtaben ausgegangene wieder zu erneuern. XVI. 10. 2.

Bugloſſon v. Borragen-Kraut.

Büchſen-Pulver auf allerhand Art zubereiten. XII. 3. 1. daß es ſtarck knalle und treibe. 8. daß es nicht knalle. 3.

Büchſen daraus ohne Ladung viel Schüſſe zu thun. ib. 12. 3.

C.

Calciniren was es ſey. I. 20. 5.

Cameel ſo das Bactrianiſche genennet wird / wie ſolches gezeuget werde. II. 11. 6.

Candia dieſer Inſul Eigenſchafft in Vorbringung der Cypreſſen. III. 1.

Campher daraus ein Oel kan gemacht werden. X. 11. 3.

Caninichen derer Beſchreibung. I. 12. 5. wie ſie junge bringen. ib.

Cappis-Saamen / daß aus ſolchem zum öfftern Ruben wachſen. III. 2. 14.

Cappis-Kraut aus Ruben-Samen. ibid.

Cappis-Kraut daß ſolches eher groß werde. III. 8. 14.

Cappis-Kraut das es lieblicher wird. III. 17. 18.

Carbina radix v. Eberwurtz.

Cardialgia vid. Hertzſtechen.

Carfunckel-Steine nachzumachen. VI. 7. 7.

Caſtanien daß man ſolche ſehr gut bekomme. III. 7. 2.

Caſtanien daß ſolche herber und ſpäter zeitig werden. III. 7. 11.

Caſtanien daß ſolche eine weichere Schale bekommen. III. 13. 2.

Caſtanien daß ſie ſich ſehr lange aufbehalten laſſen. IV. 3. 8. IV. 7. 13.

Caſtanien gut zu behalten. IV. 8. 12. in Halmen gut zu behalten. IV. 13. 16.

Catoblepas Thier / wo es zu finden. I. 1. 3. 5. tödtet mit den Augen. ib.

Catorchites was es vor ein Getränck ſey. IV. 21. 2.

Cephiſos Fluſſes in Bæotia Eigenſchafft. I. 17. 12.

Ceraſtis deſſen Gebrauch. p. 61. n. 27.

Chamæleon hat den Habicht zum Feind. I. 7. 25. deſſen Gifft zu vertreiben. ib. I. 10. 4.

Chamæleon v. Eberwurtz.

Chaoni-

Chaonides was ſolche ſind. II. 65. 1.
Chaos was es ſey. II. 11. 5.
Chara v. Aron-Wurtz. IV. 17. 1.
Chalcedonier wie ſolcher nachzumachen. p. 847.
Chelidonia was daraus gezeuget worden. p. 162/ 163.
Chelidonium vid. Schellwurtz.
Chimera Berg brennet. I. 16. 7. deſſen Feuer wie es zu dåmpffen. ib.
Cicuta v. Wützerling / it. Schierling.
Cinirus v. Schaff-Geiß.
Circi v. Måuſe-Katz.
Citronen daß ſolche halb ſauer und halb ſüß werden. III. 3. 11.
Citronen-Båume daß ſolche unterſchiedliche Art Früchte bringen. III. 4. 9. daß ſolche Früchte bringe / die ſo wol von unterſchiedner Art als Geſchmack ſind. III. 5. 6.
Citronen zu zeugen die inwendig einen Limonen-Apffel in ſich haben. III. 6. 9. Båume daß ſolche allezeit Früchte auf ſich haben. III. 9. 3. daß ſolche gröſſer werden als ſonſt. III. 11/ 8/ 10/ 24. daß ſolche Granat-Aepffel Farbe bekommen / III. 14. 3. daß ſolche blutroth werden. ib. 4. ſüſſe zu machen. III. 17. 6. daß ſie die Figur und Geſtalt eines Menſchen-Kopffes bekommen. III. 18. 2. an ihren Båumen aufzubehalten. IV. 1. 3. zu was Zeit ſolche abzunehmen daß ſie ſich lange halten. IV. 5. 3. ſo ſolche von der Lufft verwahret ſind / gut zu behalten. IV. 7. 3. in Segſpånen von Cedern aufzubehalten. IV. 13. 2. in Halmen gut zu behalten. IV. 13. 7. in Blåttern gut zu behalten. IV. 13. 18.
Citronen daß ſolche in der Gerſten nicht faulen. IV. 14. 1.
Cliſſus was der ſey und wie er kan gemacht werden. X. 18. 1. 2. 3 6.
Clyſtier-Kunſt von wem ſolche die alten Egyptier erlernet. I 10. 12.
Colic zu ſtillen. VIII. 66.
Colon vid. Maſtdarm.
Compaß v. See-Compaß.
Corallen in Formen zu bringen und ein gantz Stuck daraus zu machen. p. 883.
Coriander wann er verdorrt. I. 5. 26.
Coriander-Oel. X. 9. 10.
Cörper von Donner erſchlagen / faulen nicht. p. 31. n. 23.
Cörper der Natur haben gewiſſe Mittheilung ihrer Kråffte denen andern Cörpern. I. 9. 2.
Cörper lange unverweſet zu erhalten. IV. 15. 4.
Corruda v. wilder Spargen.
Crabro Weſpen wo dieſes Wort herkomme. II. 2. 15.
Crachis ein Ziegen-Hirt buhlet mit einer Geiß. II. 12. 7.
Crataum das Kraut deſſen Nutz. I. 11. 3.
Criſta Galli was es ſey bey dem Porta. VI. 6. 1.
Crocus Martis v. Eiſen-Pulver.
Crocuta ein Thier wie es gezeuget werde. II. 11. 3.
Crocutæ v. Wolffs-Hunde.
Cypreſſen-Oel zu machen. ib. 6. 11.
Creyſolith wie ſolcher gemacht werde. VI. 6. 4.

Cryſtal-

Cryſtallen zum Edelgeſtein machen zuzurichten. VI, 2. 1.
Cryſtall deſſen Gebrauch. I. 11. 8.
Cryſtall wie allerhand Arten Edelgeſtein daraus zu machen. VI 6. 1. auf unterſchiedliche Art eine Farbe zu geben. VI 7. 1. in die Farbe eines Hyacinthen oder Rubins zu bringen. ib. 2.
Cucumern daß ſie ſchnell wachſen. III. 8. 24. v. Gurcken in Saltz-Waſſer auf zubehalten. IV. 11. 12.
Cychros-See deſſen Eigenſchafften. I. 17.
Cyclaminus v. Erd-Aepffel. (14.
Cynalopeca. II. 66. f.
Cynamologi was ſolche für Leut. II. 7. 5.
Cynocephalus v. Hundsköpffige Affen.
Cypreſſen wachſen in Candia gerne. III. 1. 1.
Cytiſus v. Geißklee.

D.

Damaſceniſche Klingen wie man ſie nachmachen ſoll. XIII. 9. 1. an Damaſceniſchen Klingen das ausgegangene Waſſer wieder ſichtbar zu machen. b. Flecken / wie auf den Damaſceniſchen Klingen / nachzumachen. 2. den Damaſceniſchen Stahl zu Belegung ſeiner Arbeit / zu gebrauchen. 3. b.
Datteln welche ſich aufbehalten laſſen. IV. 11. 8. derer Arten. IV. 16. 4. IV. 21. 1.
Demant aus einem Saphier zu machen. VI. 7. 2. verhindert die Krafft des Magneten. VII. 53. 1.
Defrutum was es ſey. IV. 10. 1.
Dinge wunderbare Erweckung und Auferſtehung. p. 198.
*Diſtilli*ren was es ſey. I, 20. 7.
*Diſtilli*ren und wie diſtillirte Sachen in ihre höchſte Krafft zu bringen. X. was die Diſtillir-Kunſt und wie mancherley ſolche ſey. ibid. 1, 2. 3. 4. 5. p. 199 6. 7.
*Diſtilli*rte Waſſer / ſonderlich deren die wolriechend ſind / aus Roſen / Pomerantzen / oder Myrthen-Blüh / wie auch Lavendel. ib. 8. b. c. d. e. f aus Nägelein / Biſam-Roſen / Violen / Jeſmin und Lilien. ibid. 8. 8. b. Geſtanck des Anbrennens zu wenden. ib. 3. zu diſtilliren vermittelſt der Sonnen. ib. 4.
Diſtillir-Zeug zu zurichten die Oele auszuziehen / daß nichts verbrennen kan / und man mehr Oele bekommt. X. 8. 1. 2. 3. 4 5.
Dollkraut macht ſtarcken Schlaff. VIII. 1. 3. b. zu viel gebraucht bringt den Tod. c. macht närriſch. ib. 2. 7.
Dörren was es ſey. I. 80 6.
Donner was darwieder dienen ſoll / damit durch dieſen die Eyer der Vögel nicht verderbet werden II. 17. 12. c.
Doſis wann ſolche ſoll gegeben werden / was dabey in acht zu nehmen. I. 19 1. wie ſolche bey unſerm Autore geſetzet worden. I. 19 3.
Drachen fligenden zu machen. XX. 10. 1.
Durſt zu löſchen bey Fiebern. I. 11 8. wie man leyden könne. IV. 20. 1.

E.

Edelgeſteine ſo falſch wie ſolche zuzurichten. VI. 1. 1. ſeq. wie man ihnen inſonderheit die Farbe geben ſoll VI. 5. 1. auf andre Art zu machen. V. 6. 1. daß ſolche auf der einen Seite weiß / auf

auf der andern roth oder blau ſeyn. VI. 7. 3.
Eheliche Werck zu befördern. I. 7. 26/ 29. p.
Eichen/ ſollen in Weinſtöcke verwandelt werden können. III. 2. 22.
Eigenſchafften ſo nur an etlichen Dingen gefunden werden. I. 13. 1. ſeq ſo nur bey dem Leben der Dingen gefunden werden. I. 14. 1. jedoch auch zum öfftern nach dem Tode. I. 14. 1.
Einbildung als ob einer zum Vogel worden. VIII. 2. 5.
Einbeitzen dadurch die Waſſer wolriechend werden. XI. 2.
Einbildungs-Krafft/ was ſolche zur Geburt würcke. II. 19. 1.
Einflieſſung der Planeten und Sterne was ſolche in der Natur für Würckung / und was die alten Egyptier hiervon uuterſucht. I. 8. n. 1/ 2. Grundſätze hiervon. I. 8. annotat. Meinung Ariſtotelis. I. 8. 3. Platonis ib. Jamblichii. ib.
Eiſen in Kupffer zuverwandeln. V. 4. 2. weiß zu machen. ib. 3 auf dem Tiſche tantzend zu machen. VII. 24. 1. Krafft verändert ſich durch des Orts Gelegenheit. ibid. 31. 1. das mit Magnet beſtrichen worden / ziehet zu einer Zeit das Eiſen an ſich; und wenn man die Stelle nur ändert/ ſtöſſet es daſſelbe wieder von ſich. VII. 42. 1. das mit Magnet beſtrichen worden empfängt deſſen Krafft nicht allezeit an beyden Enden. ib. 43. 1. ſo in der Mitte von dem Magneten berühret wird/ läſt ſeine Krafft biß an die beyden Enden fortſtreichen. ib. 44. 1. Ring wenn er mit dem Magnetſtein beſtrichen worden / nimmt beyderley Kräffte an ſich. ib. 45. 1. Blech welches in der Mitten berühret wird / mit dem Magneten / erſtrecket ſeine Krafft biß an beyde Enden. 46. 1. Feil wie ſolche des Magneten Krafft annehme. ib. 47. 1. das mit Magnet beſtrichen / wie ſolches ſeine Kräffte wieder verliere. ib. 52. 1. das mit Demant beſtrichen / wendet ſich gegen Mitternacht. VII. 55. 1.
Eiſenwerck XIII. daß das Eiſen durch gewiſſe Ablöſchung härter werden könne. 1. b. 2. b. c. d. e. f.
Eiſen wie das weich werde. 11. 1. b. c. d. e. das weich Eiſenwerck gebührend zu härten. ib. 3. 1. b. c. Meſſer zum Brod ſchneiden/ 2. zum Gebrauch des Holtzes. 3. das Eiſen zu härten zum Aderlaſſen. 4. zu einer Graß- Sichel oder Senſe. 5.
Eiſen mit gewiſſen Stücken auf das äuſſerſte zu härten. XIII. 4. zum Feilen. 1. 2. Meſſer. 3. einen Pantzer. 4. b. c. d. von unterſchiedlichen Waſſern das Eiſen ſchneiden. 2. Fiſch-Angel. 3. Stein-Meiſel. 5. Degen-Klingen. 7. p. 557. b. c. d. Eiſen zu härten daß man denn Porphyr damit arbeiten könne. p. 460.
Eiſen wie man das ſchmeltzen ſoll/ damit es zu allen Dingen beſſer zugebrauchen. XIII. 8. 1. b. c. 26.
Elementen wie ſie abzuſondern. X. 21. 1. b. c. d. e. 2. zum Metall. 3. b. 4. b. c. in Kräutern. 5.
Elephanten ſcheuen die Widder. 1. 7. 9.

Ele-

Elephanten ziehen mit dem Schnauben die Schlangen aus den Klüfften. I. 7. 16. ſtreiten mit den Drachen. ib. p. 60. n. 9. wie ſie das Gifft von dem Chamæleon vertreiben. I. 10. 4. wie ſie die Wunden heilen. I. 10. 5.
Elephanten wie die gefangen werden. XV. 2. 4
Elephantiaſis oder Auſſatz wird geheilet. I. 7. 9.
Elixir, deſſen Arten. X. 17. 1. b. aus Bibenell. 2. aus vielen Stücken. 3. b. c. d. e.
Elleborgus niger v. ſchwartze Nieſe-Wurtz.
Elſtern zu gewehnen daß ſie reden und ſtets um einen ſeyn. II. 22. 8.
Endivien weiß zu machen. III. 14. 24. daß ſie ſüſſe werden. ibid. 17. 17. daß ſolche ſchöner und zärter werden. ibid. 19. 10.
Engelſüß woraus ſolcher wachſend zu machen. III. 1. 9.
Enten-Fleiſch worzu es dienlich. I. 10. läſt ſich verwandeln in eine Kröte. II. 2. 4. c. ſollen aus Muſcheln gezeuget werden. II. 3. 4. mit vier Füſſen. II. 17. 13. d.
Ephemerus Wurm woraus und wo ſolcher gezeuget werde. II. 2. 10. a. b.
Epheu verderbt die Bäume / ſonderlich den Weinſtock. I. 7. 4.
Epheu woraus er wachſe. III. 1. 7. weiß zu machen. III. 15. 7. daß er gar ſchöne Dolden und Beeren bekomme. III. 19. 18.
Epheſiniſches Gebürge in Lybia wie es brenne. I. 17. 17.
Epithymum v. Thymian.
Erbiß wie ſolche aufzuſchütten daß ſie das gantze Jahr durch bleiben. 10. 4. 12.
Erde wie ſolche nach Meinung der Alten alle lebendige Thiere hervorgebracht. II. 1. 4. weßwegen ſie eine Mutter aller Dinge genannt wird ibid. 7.
Erd-Aepffel und Kohl haben eine Feindſchafft.
Erd-Klöſſe werden zu Thieren. I. 17. 21.
Erd-Fiſche wie ſich ſolche zeigen. II. 4. 6.
Erd-Beeren / woraus ſolche wachſen. III. 2. 2. 2.
Eriphia-Kraut deſſen Beſchreibung und Nutzen. I. 11. 7.
Eruca v. Weiſſer-Senff.
Erweckung der Dinge / v. Dinge.
Eſel daß er gar guter Art werde. II. 8. 6.
Eſelinnen daß ſie den Sammen behalten was man thun müſſe. II. 5. 10. g.
Eſſende Waar wie mans in ſolchem Geſchirren zurichten ſoll / damit man ſonſt nichts kochen kan. XIV. als Fiſch in einem Papier zu braten. 1. ein Hun ohne Feuer. 2. Eyer ohne Feuer. 3.
Eſſig wie aus dieſem Würme wachſen. II. 2. 10.
Eſſig aus Feigen. IV. 22. 1. aus Datteln. ib. 2. aus Honig. 3. aus Birnen. ib. 4. aus Pferſing. ib. 5. ohne Wein zu machen. ib. 6. ſehr ſcharff aus Moſt zu machen. ib. 9. noch einmal ſo viel zu machen als man ſonſt gehabt. ibid. 10. aus Wein-Hülſen. ib. 11. ſo verdorben wieder zu rechte zu bringen. ib. 12.
Euphroſina v. Borragen.

Eutelidas iſt durch vieles Spiegel- und Brunnenſchauen mit ſich ſelber bezaubert worden. VIII. 14. 1. u.
Eydechſen mit zweyen Köpffen. II. 17. 14. d.
Eyer wie ſolche müſſen beſchaffen ſeyn/ daß Mißgeburten der Vögel aus ſolchen gezeuget werden. II. 17. 7.
Eyer zuerkennen / ob daraus Hänlein oder Hünlein werden. II. 22. 7. ohne Henne auszubrüten. IV. 25. in einem Ofen ausbrüten zu laſſen. ibid. 3.
Eyer ſtinckende wovon ſie gelegt werden. XIV. 7. 9.
Eyer ſo groß zu machen daß ſie gröſſer ſeyn als Menſchen-Köpffe. XIV. 9. 5.
Eyer ohne Feuer zu ſieden. ibid. 10. 4.
Eyer wie man darauf ſchreiben könne und Briefe darein bringen. vid. Schreiben.

F.

Fackeln zu machen die der Wind nicht auslöſcht. XII. 10. 4.
Fahren-Krant und Rohr vertilgen einander. I. 7. 5.
Farbe davon ſich einer gantz blaß machen kan. VIII. 13. 2.
Farben zu Edelgeſteinen zuzurichten. VI. 4. 1. ſelbige demſelben zugeben. VI. 5. 1.
Faſanen und Hennen laſſen ſich zuſammen werffen. II. 14. 4. was dabey in acht zu nehmen. ib. d.
Faſanen halten dienet etlichen zu groſſem Nutzen; etlichen aber nur zur Luſt. II. 14. 4. b.
Faſcinatio vid. Bezauberung.
Faſcinum invidiæ vid. Bezauberung-Art Haß.
Fäulung was ſolche ſey. II. 1. 1 / 2 / 3. wie Thiere vermittelſt dieſer können hervorgebracht werden. ibid. iſt nach Meinung der alten Philoſophen die Mutter aller Thiere. II. 12. 4.
Federn worvon ſie milbicht werden. I. 14. 5.
Federweiß zuzurichten daß man es kan laſſen weben. p. 647.
Feigen ſo unreiff derer Gebrauch. I. 7. 8.
Feigen auf was vor Bäume ſolche ſollen gepfropffet werden. II. 3. 1. daß ſolche halb weiß und halb ſchwartz werden. III. 3. 9. zu zeugen/ daß ſolche auf der einen Seiten weiß / und auf der andern roth ſeyn. III. 4. 5. III. 5. 5. daß im Frühling tragen. III. 8. 2. daß ſolche in vorgehenden Jahr ſchon reiff werden. III. 8. 7. daß ſolcher frühzeitige Früchte trage. III. 8. 13. ſeq.
Feigen ſehr ſpät zu zeugen. III. 20. 7.
Feigen mit Schrifft wachſen zu machen. III. 28. 8. daß ſolche beſſer und ſchöner werden. III. 19. 3. zu zeugen die den Stul befördern. III. 20. 4. wie ſie ſich lange halten. IV. 3. 6. Bohnen daß ſolche länger tauren. IV 3. 13. mit ihren Aeſten aufzuhalten. IV. 5. 6. eingemacht aufzubehalten. IV. 7. 7. auf ſonderbare Art aufzubehalten. IV. 8 4. in Honig gut zu behalten. IV. 9. 5. in Wein vor Fäulung zu bewahren. IV. 10. 4. Zweige mit den Früchten in Oel-Hefen aufzubehalten. IV, 11. 7. wann ſie dürr / daß ſie nicht weiter verſchrumpffen. IV. 11. 8. in Wullkraut aufzubehalten IV. 13. 21. Maulbeeren

ren was ſolche ſeyn / und wo ſie wachſen. IV. 16. 5. Wein draus zu machen. IV. 21. 2.
Feigenbaum daß aus einem weiſſen ein ſchwartzer wird. III. 2. 6.
Feigenbaum / daß ſolcher eher Feigen bringe. III. 3. 27.
Feigenbaum welcher weiſſe Feigen trägt / daß ſolcher rothe trage. III. 14. 6.
Feigen Indianiſche gegeſſen / verurſachen Blut rothen Harn. VIII. 9. 1. b.
Felle wie man die wohlriechend machen ſoll. XI. 5. 3. b. c. und den Geruch wieder benehmen. ib. 5. 4. b.
Felle wie die gewaſchen werden. ib. 5. 1.
Felle / wie die den Geruch von Blumen an ſich nehmen können. ib. 2.
Felß in Aſien läſt ſich mit einem Finger bewegen. I. 17. 6.
Fenchel / daß er ſüß wird. III. 17. 10.
Feuchte Sachen wann ſolche zuſammlen I. 15. 10.
Feuer brennende und von ſich werffende Oerter. I. 17. 7. Würmlein wachſen im Feuer. II. 2. 11.
Feuerballen zu machen / die man an die Schiff werffen kan. ib. 5. 5. b.
Feuerballen zu machen / die durch die Lufft fahren. ib. 5. 4. c. 2. b. 3. die unter dem Waſſer brennen. 6. 2.
Feuer-Kugeln / wie man die machen kan / ſolche aus Feuer-Mörſern zu werffen ib. 5. 1.
Feuer zu löſchen / was man brauchen könne. ib. 9. a. b. c d. e. f.
Feuer mit Händen ohne Verletzung anzugreiffen. ib. 2. zu Feuern allerhand Miſchung. ib. 10. wie eine Materie zuzurichten / die von der Sonne könne angezündet werden. 1. b. c. ein ſcharff-brennendes Oel zu machen. 2.
Feuer / ſo mit Oel zu löſchen / und mit Waſſer anzuzünden / zu machen. 3. b. c.
Feuer-ſpeyende Trompeten zu machen. XII. 4.
Feuerwerck zu den Freuden-Feſten. ib. 11. daß wann einer in ein Zimmer hinein gehet / die gantze Lufft feurig ſcheine. 1. b. Ein ſehr ſtarck-brennendes Waſſer. 2. b. c. daß eine Flamme weit ausſtrahle. 3. das viel Liechter mit einander angezündet werden. 4. wann einer im finſtern iſſet / daß ihm Feuer-Funcken aus dem Mund ſpringen. In Feuerwercks-Sachen etliche Kund-Proben. XII. 12.
Fieber viertägig was darwieder diene. I. 10. 7.
Filix v. Fahren-Kraut.
Fiſche woraus ſolche zu erſt nach Meinung der Alten ſind erſchaffen worden. II. 1. 4. wie ſolche durch die Fäulung können gezeuget werden. ib. 4. 1. aufzubehalten. IV. 3. 14.
Fiſche durch die Liebe zu locken. ibid. 2. den Blackfiſch. 1. den Capito. 2. den Fiſch Scarum. 3.
Fiſche werden des Nachts mit dem Liecht herbey gelocket. ibid. 5. 1. 2. im Finſtern wie man das jenige ſehen kan / was auswendig von Fackeln erleuchtet wird. XVII. 7. 1. bey finſterer Nacht ein Bild ſchweben ſehen. ibid. 7. 2.
Flecken des Geſichts zu vertreiben. IX. 20. 1. 2. 3. 4. b.

Flecken aus dem Tiſch-Zeug. XIV. 10. 8.

Flechten aus dem Geſicht und andern Theilen des Leibes zu vertreiben. IX. 22. b. c. 2. 3.

Fleiſch mürbe zu machen. XIV. 1. Schaf-Fleiſch. 2. b. Gänſe / Enten / Faſanen / Wachteln und andere Vögel. 3. daß ſich das Rind-Fleiſch gar mürb kochen laſſe. 4. b. c. Hüner. id. 5. b.

Fleiſch wie man das durch eine verborgene Eigenſchafft gewiſſer Dinge ſehr mürbe machen könne. ib. 2. it. 3. auf eine andere Art.

Fleiſch daß es am Viehe beſſern Geſchmacks werde / wie mans machen ſoll. ib. 6. Gänſe-Lebern groß und gut zu bekommen. ibid. 1. b. c. d. e. f. Schweins-Leber groß und gut zu machen. 2. wovon das Vieh eines guten Geſchmacks werde. 3. b. junge Hüner. 4. b. c.

Fleiſch wie es an den Thieren bitter und übeln Geſchmacks wird. ibid. 1.

Fleiſch der Hirſchen wie es vergifft werde. ibid.

Fleiſch ohne Saltz aufzubehalten. ibid. 10. 6

Fœnum Græcum v. Bocks-Horn.

Folien ſo man unter die Edelgeſteine leget. VI. 10. 1. v. Blechlein.

Formirung der Menſchen und Thiere wie ſolche zugehe. II. 17. 8.

Frantzoſen-Kranckheit zu curiren. VIII. 8. 4. nicht angeſteckt zu werden. ibid. wie ein bey nah davon verzehrt Weib geheilet worden. p. 92. 9. ein mit Schmieren Verderbter wieder zu recht gebracht worden. p. 114. 111.

Frantzoſen-Holtz wie man daraus ein Oel machen ſoll. V. 12. 2. b.

Fraxinus v. Eſchen-Baum.

Fröſche ſoll man die Zungen lebendig nehmen. I. 14. 3. woraus ſie gezeuget werden. II. 2. 3. a. ſind geregnet. ibid. d. e.

Fruchtbarkeit was darzu diene. p. 120.

Früchte ſo aus unterſchiedenen Arten zuſammen geſetzt. III. 3. 1. von allerhand Farben auf mancherley Weiſe zuſammen zu ſetzen. ib. 4. 6. ib. 5. 1 / 2 / 3. daß ſolche zum Theil Pflaumen zum Theil aber Citronen-Art ſeyn. ib. 5. 7. daß ſie doppelt wachſen / dergeſtalt daß eine die andere in ſich hält. ib. 6. 1. theils beſſer / theils ſchlimmer zu zeugen. ib. 7. 1. ärger zu zeugen. ib. 7. 9. daß ſie gar früh zeitig werden. ib. 3. 1 / 2. daß ſolche alle eher zeitiger werden. ib. 8. 28. allezeit zu haben. ibid. 9. 1. ſpät zu zeugen. ib. 9. 1. ſo man zu Sommers-Zeit iſſet im Winter zu haben. ib. 10. 13. daß ſolche gröſſer werden als insgemein. ib. 11. 1.

Früchte daß ſolche ohne Steinen und Kernen wachſen. III. 12. 1. ſeq. zu zeugen ohne auswendige Rinden und Schalen. ibid. 13. 1. daß ſolche allerhand Farben bekommen. ib. 14. 1. daß ſolche einen beſſern Geruch bekommen. ib. 16 1. daß ſolche einen lieblichen und ſüſſen Geſchmack bekommen. ib. 16. 1. wann ſie in Wachsthum / daß ſie allerhand Figuren und Geſtalten bekommen. ib. 18. 1. wie man ſolche

che auf den Bäumen anbehalten kan. IV. 1. 1.

Früchte wie ſolche abzunehmen. IV. 5. 1. auf was vor Boden und Lande ſolche zuverwahren / daß keine Lufft darzu kommt. ib. 7. 1. wie ſolche vor Zeiten aufbehalten worden. ib. 3. 1. wie ſolche vor Fäulung in Honig können aufbehalten werden. ib. 9. 1.

Früchte ſo in Honig aufbehalten werden können. IV. 9. 11. auf noch andre Arten und Weiſe einzulegen und aufzubehalten. ib. 10. 1. in Brandtwein faſt ewig gut zubehalten. ib. 10. 19. in Saltz-Waſſer aufzubehalten. ib. 11. 1. in Oel und Oel-Hefen gut zu behalten. ib. 12. 1. daß ſie in allerhand Sachen gut bleiben. ib. 14. 1.

Frucht-Boden wie ſolche ſollen zugerichtet werden. IV. 3. 1.

Fucus Hummel / wo dieſes Wort herkomme. II. 2. 16.

Füchſe begehen ſich mit Hunden. II. 6. 6.

G.

Galei, wie ſie gebären. I. 11. 4.

Galactites ein Stein deſſen Beſchreibung. ib. 11. 8.

Gangræna vid. Krebs.

Garn aus allerhand zu ſpinnen. IV. 25. 1. ſeq. zu machen ſo nicht verbrennet. ibid. 7.

Gebrechen Schwere zuvertreiben. I. 2. 4.

Geburt befördern. I. 7. 11.

Gebürge Epheſtiniſches in Lycia wie es brenne. I. 17. 7.

Gedächtnus zu machen. I. 12. 4.

Gefäſſe ſo man zum Edelgeſteinmachen vonnöthen. VI. 3. 1.

Geflügel allerley wie mans zurichten ſolle. XIV. 9. ein gekochter Pfau daß er ſcheine lebendig zu ſeyn. 1. eine lebendige Gans aufzutragen die gleichwol gebraten iſt. 2. b. daß eine junge Taube keine Knochen habe wenn ſie aufgetragen wird. ib. 9. 3.

Geiß wird geliebt von den Rebhünern und Fiſche Sargus. I. 7. 29.

Geiß ſo mit Menſchen zugekommen / was ſie vor eine Geburt gebracht. II. 12. 7.

Gerſten derer Natur. II. 22. 3.

Gerſten mit Lorbeer-Blättern wol aufzubehalten. IV. 13. 28.

Geruch davon die Thier verſammlet werden. XV. 7. 1. als Wieſeln. Mäuſe. 3. Flöh. 4. Fröſche. 5.

Geſicht von der Sonnen verbrandt wieder weiß zu machen. IX. 191.

Geſichts-Flecken zuvertreiben. ib. 20. 1.

Geſicht ſo geſchminckt blaß zu machen. ibid. 30. 1. b.

Geſicht und Geſtalt zu verſtellen / daß einen auch ſeine eigene Freunde nicht erkennen können. XX. 3. it. XV. 9. 2. b. c.

Geſchwär in der Naſen / Polypus genannt / wie ſolches zuvertreiben. I. 11. 2.

Geſtirne was ſolche in der Natur würcken. I. 8. n. 1. ſeq. Meinungen der alten Egyptier hiervon ib.

Geſpinſte auf allerhand Art und Weiſe zu wege zu bringen. IV. 25. 1. aus Flachs. ibid. 1. aus Hanff. ib. 2. aus Pfrimmen. ibid. 3. aus Baumwolle. ibid. 4.

ibid. 4. aus Neſſeln. ib. 5. aus Americaniſchen Aloe. ib. 6.
Getreyde auf den Boden lange aufzubehalten. IV. 12. 2. vor den Korn-Würmern zu bewahren. p. 572.
Getreyde lange zu halten. IV. 14. 8.
Geträncke derer mancherley Arten. IV. 21. 7.
Gewächſe daß ſich ſolche in andre Arten verwandeln. III. 2. 1. wann man deren Stand verändern will/ was dabey in acht zunehmen. ib. 2. 4.
Gewicht muß bey Miſchung der Artzneyen in acht genommen werden. I. 19. 1.
Gewicht hat ein Ding in der Lufft und in dem Waſſer nicht einerley / und was damit künſtliches anzufangen. XVIII. 8. 1/2/3.
Gewicht wie am ſelben ein und andere Sachen durch allerley Betrug man zu vermehren pflege. XX. als Oel 1. Seiden. 2. Honig. 3. Wachs. 4. Inſchlicht. 5. falſcher Pfeffer. 6.
Gewürme woraus ſolches erſtlich nach Meinung der Alten ſey geſchaffen worden. II. 1. 4.
Geyer wie ſolche gezeuget werden. II. 15. 4.
Gifft zuvertreiben. I. 7. 20. Artzney aus was ſolche könne zuſammen geſetzt werden. I. 18. 2.
Gifft-Mittel. VIII. 9. 1. b. c. d. e. f. g. h. i. k. l. ein vollkommenes Oel wieder alle Gifft. ib. 2. b.
Gifft das den Thieren inſonderheit ſchädlich iſt. XV. 9. davon die Hunde ſterben. 1. b. c. d. e. f. g.
Gifft der Wölffe. 2. b. c.
Gifft-Kräuter davon die Mäuſe ſterben. 3. b. c. d. e. f.
Gifft/ damit das Panther-Thier getödtet wird. 4. b. der Löw. 5.
Gifft daß das Rind-Vieh tödtet. 6. die Ziegen. 7. die Hirſche. 8. die Pferde. 9. die Wieſeln. 10. die Schafe. 11. die Tauben. 12. die Hüner. 13. die Feld-Mäuſe. 14. die Geyer. 15. b. die Scorpionen. 16. b. c.
Gifft der Fiſche. XV. 10. 1. 2. b. c.
Glaß mit allerhand Farben zu färben. VI. 7. 2/4. das roth iſt zu machen. ib. 9. 2. aus Zinn zu machen. ib. 3.
Gläſerne Kugel von deren Würckung. XVII. 13. mit einer gläſernen Kugel ein Feuer anzuzünden. 1. daß es ſcheine als ob ein Bildnus in der Lufft ſcheine. 2. daß man in einer gläſernen Kugel viel Regenbogen ſehen kan. 3.
Gleichheit der Dinge. I. 12. 1. Würckung. ib. 12. 3. der Dinge in der Artzney hat groſſen Nutzen. ibid. 12. 4.
Glieder-Schmertz zu vertreiben. I. 7. 3. 2.
Gold aus dem Silber zu bringen. V. 6. 4. zu verringern. ibid. 8. 6. von ſilbern Bechern herab zubringen. ib. 8. 7. ſeq. von küpffernen Bechern. ib. 9. von Silber zu ſcheiden. ib. 9. 1. vom Kupffer zu ſcheiden. ib. 9. 5. von andern Metallen mit Vortheil zu ſcheiden. ib. 10. 1.
Granat-Aepffel aus ſüſſen werden bittere und ſaure. III. 2. 9. können auf alle Bäume gepeltzet werden. ib. 3. 8. daß ſolche auf der einen Seite ſüß/ auf der andern aber ſauer werden. ib. 3. 10. aus allerhand Arten zuſammen

zu ſetzen/ daß ſolche an einander wachſen. ib. 4. 1. zu ungewöhnlicher Grösse zu bringen. ib. 11. 14. Bäume/ daß ſolche gröſſere Aepffel tragen als die gewöhnlichen. ib. 11 23. ſeq. daß ſolche ohne Stein und Kernen wachſen. ib. 12. 8. daß ſolche röther werden. ib. 14. 12. daß ſolche weiſſe Kernen bekommen. ib. 14. 18. Bäume wann ſie ſaure Früchte getragen/ daß ſie ſüſſe bekommen. ib. 17. 15. daß ſolche lange an den Bäumen bleiben. IV. 1. 2. wo ſolche aufzubehalten. ib. 3. 4. wenn man ſolche abnehmen ſoll. ib. 4. 8. daß ſie lange tauren. ib. 5. 11.

Granat-Aepffel auf gewiſſe Art gut zubehalten. IV. 8. 6. ib. 8. 10. in Saltz aufzubehalten. ib. 11 2. halten ſich in Eichen Sägſpänen unverfault. ibid. 13. 5. in Halmen aufzubehalten. ib. 13. 12. mit ihren Blättern aufzubehalten. ib. 13. 25. in Weitzen-Hauffen daß ſie ungefaulet bleiben. ibid. 14. 6.

Granaten eherne zu machen/ welche Feuer und eiſerne Würffel ſchieſſen ſollen. XII. 7. 1. ſo viereckichte Kugeln von ſich werffen. 1. b. wie durch dergleichen Granaten gantze Schwadronen Reuter zertrennet werden können. 2. b.

Guajacum vid. Frantzoſen-Holtz.

Gulo v. Vielfraß.

Gummi wie man das aus den Kräutern ziehen ſoll X. 21. 7. b.

Gummi aus dem Kraut Panax zu ziehen. 8. b. aus Fenchel.

Gurcken daß ſolche gar frühzeitige Früchte bringen. III. 7. 4. 0. ib. 9. 19. ſeq. das gantze Jahr über zu haben. ib. 8. 2. daß ſolche gar langſam reiff werden. ib. 10 11. gröſſer zu zeugen. ib. 19. 12 daß ſolche lang und nicht wäſſericht werden. ib. 19. 20. zu zeugen die offenen Leib machen. ib. 10. 5. in Wein-Hefen aufzubehalten. IV. 10. 14. in Eſſig friſch und gut zu verwahren. ib. 10. 18.

H.

Haar abſcheeren was man dabey in acht zu nehmen. I. 8 15.

Haare an einem und andern Ort zuvertreiben. IX. 4. 1.

Haare roth zu färben. IX. 2. 12. b. c. d.

Haare ſchwartz zu färben. IX. 3 1. 2. b.

Haarfall-Salbe. p. 127. c. d. e. f. g.

Haare daß ſie nicht ſo bald wachſen. IX. 4. 2. b. c. d.

Haare daß ſie gar nicht wieder wachſen. p. 130. 6.

Haare wieder wachſend zu machen. IX. 5. 1. b. fein weiche und lange. 3. 4. b. c.

Haare krauß zu machen. IX. 71. b. c. d. e. f.

Haare daß ſie einem überall ausfallen. IX. 30. 5.

Haare zu verändern. XX. 3. 3. zu mehren und zu mindern. ib 4.

Haare der Weiber wie aus ſolchen Schlangen gezeugt werden. I. 1. 2. 7. c. der Pferde wie aus dieſem Schlangen zu zeugen. ib. d.

Haare wachſend zu machen auf Schäden. II. 22. 3.

Habicht haſſet die Tauben. I. 7. 14.

Habicht-Koth dienet wieder Gifft. I. 7. 27.

Habichten deren vielerley Arten zu zeugen. II. 15. 1.
Habicht-Adler wie ſolche gezeuget werden. II. 15. 2.
Habichte mit was für Art Vögeln ſie ſich vermiſchen. II. 15. 3.
Hæmoroides v. d. Blutfluß am Hindern.
Haliaëti vide Fiſch-Adler.
Hanbutten welſche daß ſie ſich in Hirſchen halten. IV. 14. 5.
Han daß man ihn an ſtatt einer Gluck-Henne gebrauchen könne. IV. 26. 4.
Hände weiß zu machen. IX. 27. 1. b. 2. zart und lind. 3. b. 4. 5.
Han erſchreckt den Baſiliſken. I. 7. 20.
Hanenbrühe dienet wieder den Gifft. ibid.
Han überaus geil. II. 141. Indianiſcher oder Calcutiſcher wo ſolcher herkomme. 16. 14. 6.
Hanen daß ſie hiſſiger in Kampff werden. XV. 11. 7.
Mit Händen Thiere zu fangen und zu tödten. XV.
Handgriffe die man zu den Chymiſchen Hand-Arbeiten gebrauchet. V. 7. 1.
Harnbrand wie er zu ſtillen. p. 103 58.
Harpffen deren wunderbare Eigenſchafften XX. 7. 1. b. c. d. e. f. g. h. i. k. l. m. n.
Harpffe wenn ſie geſchlagen wird / daß ſi. eine andre ihres gleichen / die doch nicht berühret wird / auch klingen mache. XX. 7 15. b. daß ſie vom Wind könne geſpielet werden. ib. 7. 17.
Härtung des Eiſenwercks. vid. Eiſenwerck.
Harundo v. Rohr.
Horn wie man aus demſelben das Oel übertreiben könne, X. 10. von Benzoë. 1. aus Styrax. 2. aus Ladano. 3. aus Terpentin. 4. aus Oliven und Lein. 16.
Haſelnüſſe dünnſchälig zu machen. III. 13. 5. in Krügen gut zu behalten. IV. 8. 11.
Haſel-Hüner lieben den Hirſch. I. 7. 28. deren Glieder dienen zur Beförderung der ehlichen Wercke. ibid.
Haſen wovon ſie Lab in Magen. I. 10. 9.
Haupt-Haar gelbe zu färben. IX. 1. 2. p. 119. 120. 121.
Haut am Leibe zu färben. XX 3. 2. b. c.
Hedera. v. Epheu.
Helioſcopios. v. Wolffs-Milch.
Heliotropium v. Sonnen-Würbel.
Hemionitis Kraut deſſen Beſchreibung. I. 11. 3
Hemorbia wo ſolche gezeugt und gefunden werden. II. 2. 10. b.
Hengſte begierig zum Beſpringen zu machen. II. 5. 10. d.
Hennen / wie man ſolche mit allerhand Arten Vögeln zulaſſen ſoll. II. 14. 1. Henne und Rebhun wie man ſolche zuſammen laſſen ſoll. 16. 14. 3. und Faſanen laſſen ſich zuſammen werffen. 16. 14. 4. und Tauben ingleichen. ib. 14. 5.
Henne / wann ſie nicht brüttet daß man doch gleichwol die Junge haben könne. IV. 26. 2.
Heringe haben gleiche Art mit den Meer-Grundeln in ihrer Zeugung. II. 44. d.
Hertzhafftigkeit zu machen. I. 12. 7

Heu-

Heuſchrecken woraus ſolche gezeugt werden. II. 2. 17.
Hetze vide Elſter.
Hemera Fluß deſſen Eigenſchafft. I. 17. 8.
Hippice das Kraut dienet wieder den Durſt. IV. 20 1.
Hirſchen kriegen mit den Schlangen. I. 7. 16.
Hirſchen-Inſchlicht / Blut und Steine / dienen wieder den Schlangen-Biß. I. 7. 16. werden von Haſelhünern geliebt. I. 7. 28.
Hirſchen wovon ſie ſterben. I. 104. was ſie wieder den Gifft brauchen. ib. wie ſie ſich wieder die Schlangen verwahren. ibid. wie ſie die Pfeile ausziehen. ibid. 5.
Hirſch mit vier Geweihen. II. 17. 11. b.
Hirſch hat an ſeinen Hörnern Epheu hervor gebracht. III. 17. b.
Hirſen dienet dem Brod ein Gewicht zu geben. IV. 19. 3.
Hirſchen-Fleiſch daß ſolches vergifftet werde. XIV. 7.
Hiſpani-Oel dient zu Wunden und Schäden. VIII. 9. 1. b. c. d.
Hitzige Sachen wann ſolche zu ſammeln. I. 15. 10.
Hohl-Spiegel und deren Würckung. vid. Spiegel.
Honig-Oel zu machen. X. 11. 2. b. c. d.
Honig wenn es vergifft. XIV. 7. 8.
Honig zu vermehren. XX. 6. 3.
Hüfftweh zu vertreiben. XX. 7. 7.
Hülſen-Früchte daß ſie bald mürbe werden. XIV. 2. 3.
Hülſen-Getreyde in Fäſſern gut zu verwahren. IV. 7. 18. Früchte daß ſie ſich länger halten. ib. 14. 9.
Hummeln woraus ſolche gezeugt werden. II. 2. 16.
Hun kan man mit einem Pfriemen den Kopff durchſtechen daß es gleichwol lebendig bleibe. XX. 8. 7.
Hun zu wege zu bringen daß vier Füſſe und vier Flügel biß ſechſe haben. II. 17. 13.
Hüner werden von Schlangen und Eydechſen fett. p. 84. n.
Hunde haben Feindſchafft mit den Wölffen. I. 7. 13.
Hunde daß ſie nicht bellen / von einem lauffen / Haare verändern. XV. 10. 1. 2. it. p. 628. nicht lauffen können. 4.
Hundsbiß zu heilen. ibid.
Hund trägt groſſe Freundſchafft zum Menſchen. I. 7. 30. dienet demſelben wieder die Kranckheit der Glieder. ib.
Hundsköpffige Affen in Egypten deren Natur. I. 8. 25.
Hunds-Stern was die Alten dabey beobachtet. I. 8. 26. deſſen Würckung. ibid. 27.
Hunde daß ſie verwerffen. I. 16. 5.
Hunds-Stärcke aus Vermiſchung mit andern Thieren zu bekommen. II. 6. 1. Indianiſche aus einem Tieger-Thier zu zeugen. II. 6. 2. Hyrcaniſche. ib. ſo Löwen und Elephanten getödet. II. 6. 1. d. e. f. ſo mit Löwen zukommen. II. 6. 3. ſo halb wild / wie ſolcher könne gezeuget werden. II. 6. 2.
Hunde ſo aus Wölffen gezeugt und Wolffs-Hunde genennet werden. II. 6. 5. iſt zu Rom dergleichen geweſen. ibid. g.
Hunde ſchnell-lauffende ſo Laconiſche genennet werden / wie ſolche können

gezeuget werden. II. 6. 6. ſo ſchnell und ſtarck zu wege zu bringen. ibid. 6. 7. ib. 8. 2. ſo vielerley gute Geburts-Arten an ſich haben zu wege zu bringen. ib. d. zur Luſt und zum Spielen wie man ſolche zeugen kan. ib. 7. 1. kleine zu bekommen. ib. b. c. Meliteer was ſolche für Art geweſen. ibid. daß ſie kurtzweilig werden. ibid. 3. allerhand Fehler zu verbeſſern. II. 8. 1. ſo zum Jagen ſehr dienlich. ib. 2. 34. ſo man melckt. ib. 8. 5. ſo drey Köpffe gehabt. ib. 17. 11. 9.

Hündin kan von einem Wolffe empfangen. ib. c.

Hündlein ſo ſchöne lange Löcklein und Zoten bekommen/ wie man ſolche zeugen ſoll. I. 19. 14.

Hunger wie man leyden könne. IV. 20. 1. zu ſtillen mit Toback. ib. 2. 3.

Huren machen unverſchämt. I. 16. 5. auf was Art ſolches geſchehe. ib.

Hyacinthen zu machen. VI. 6. 6. 75.

Hyæna was es ſey. I. 14. 5. hat einen ewigen Haß mit dem Panterthier. ib.

Hybridæ was ſolche ſind. II. 10. 6.

Hyphear v. Miſpeln.

Hypnoticum vid. Schlaf-Kraut.

J.

Jachzincken v. Hyacinthen.

Jagt-Stücklein. XV. 11. als daß ein Hund ſeine Farbe verändert. 1. nicht von einem lauffe. 2. nicht belle. 3. b. c. d. e. Habichte ſehr muthig werden. p. 630. 5.

Jaſmes. v. Jeſmin.

Ibis, I. 7. 17.

Ichneumon ſtreitet mit der Otter. I. 7. 18.

Ichneumon, v. Indianiſche Mauß.

Jeſminum. it.

Jeſmin daß ſolcher gelbe werde. III. 15. 3.

Igel-Blut worzu es dienet. I. 7. 12.

Jiim derer bey dem Jeſaia gedacht wird/ was ſolche ſind. p. 245.

Ilex, v. Stein-Eiche.

Imperatoria. v. d. Meiſterwurtz.

Indianiſche Mauß haſſet den Crocodill. p. 58. an. n. 3. hat ihre Feinde. p. 59. n. 3.

Ingeweid ſo wund wie es wieder zu recht zu bringen. p. 99. 6. 5.

Inſchlicht zu vermehren. XX. 6. 5.

Inſuln ſchwimmen und werden vom Winde getrieben. I. 17. 4.

Jungfrau zu erkennen ob ſie unberühret. p. 19. 2.

Johannis-Würmlein-Licht woher ſolches p. 404. von der Feuchtigkeit oder dem Waſſer aus dieſen Würmlein. p. 409.

Johannis-Beerlein einzumachen. p. 587.

Irion. v. Weg-Senff.

K.

Käfer deſſen Natur in Vorbringung ſeiner Jungen. I. 8. 17. woraus ſolche gezeugt werden. II. 2. 18. und wie es zugehe. ibid.

Kappis v. Rappis.

Karpffen woraus ſie wachſen. II. 4. 5. zu zeugen. p. 206.

Kaſtanien auf was vor Bäume ſolche ſollen gepfropffet werden. III. 3. 3.

Katzen-Augen wann ſie enge und weit ſeyn. I. 8. 16.
Katze ſo drey Füſſe gehabt. II. 11. 17. f.
Kichern daß ſolche ehe zeitig werden als ſonſt. III. 8. 20. daß ſolche bald wachſen. ib. 8. 25.
Kichern wie man ſolche groß machen ſolle. III. 11. 18.
Kichern lange aufzubehalten. IV. 3. 12. 11. 9.
Kieſelſteine zum Edelgeſtein-machen zu zurichten. VI. 2. 1.
Kind ſo von einem Mutter-Pferd und Menſchen gezeugt worden. II 12. 3.
Kinder verderben ſich offt durch ihre eigene Verzauberung. VIII. 14. 1. x.
Kind ſo von weiſſen Eltern ſchwartz gebohren. II. 19. 3. ſo gantz rauch geweſen. ib. 4. welche Hörner gehabt. ib. 6. mit Haſenſcharten woher ſie ſolche bekommen. ib. 7.
Kinder das ſolche den Eltern gleich oder ungleich ſind. II. 19 12.
Kinder / daß ſolche die Weiber ſchöne zeugen. II. 20. 1.
Kirſchen auf was vor Bäume ſolche ſollen gepeltzet werden. III. 3. 3. p. 320.
Kirſchen gar ſpät zu zeugen. III. 10. 2.
Kirſchen daß ſolche ohne Stein und Kernen wachſen. III. 12. 8. 9. daß ſolche ein Lorbeer-Geſchmack bekommen. ib. 17. 2.
Kirſchen wenn ſolche abzupflocken / daß ſie lange tauren. IV. 4. 6. in Hönig aufzubehalten. ib. 9. 6. in Hefen aufzubehalten. ib. 10. 16. auf eine andre Weiſe aufzubehalten. ib. 13. 22.
Kirſchbaum daß ſolcher frühzeitige Früchte trage. III. 8. 8.
Kitzen von wilden und zahmen Ziegen zu zeugen. II. 10. 4.
Kleider daß ſie von den Motten nicht zerfreſſen werden. IV. 12. 3.
Kletten deren Beſchreibung. I. 11. 4.
Kletten dienen Brod draus zu backen. IV. 18. 3. ſind gut den Beſeſſenen. ib.
Knaben zu zeugen. ibid.
Knaben-Wurtz derer Gebrauch. I. 11. 3.
Knoblauch dienet wieder das Gifft. I. 7. 15.
Knoblauch daß er ſeinen angenehmen Geruch verliere. I. 8. 9.
Knoblauch daß er nicht ſo ſtarck riecht. III 16. 2. daß er milder werde. III. 17. 25. in Saltzwaſſer lange zu behalten. IV. 11. 11.
Koch-Kunſt von etlichen dazu gehörigen auserleſenen Stücken. XIV.
Kohl und Weinſtöck haben eine Feindſchafft. I. 7. 2.
Kohl und Erd-Aepffel ſind wiederwärtiger Natur. I. 7. 3.
Kopff-Schmertzen zu vertreiben. I. 11. 7.
Kräffte von oben wie ſie können herab gezogen werden. I. 9. 1. auf was Art ſolches zugehe.
Kopffweh zu ſtillen. VIII. 6. 1. b. für langwürige Kopff-Schmertzen. ib. 8. 1. b.
Kräffte aus Gleichheit in etlichen Sachen zuerfinden. I. 11. 1.
Krähn-Aeugle derer Gebrauch. I. 18. 5.
Krammets-Vögel wie ſie ſich vor Zauberey verwahren. I. 10. 3.

Kranich mit zwey Köpffen. II. 17. 12. d.
Kranckheit / wie man ſich verſtellen kan als man mit dieſer oder jener behafftet. VIII. 13. als habe man die rothe Ruhr. ibid. b. c. d.
Kraut davon alle Blumen abfallen. XX. 8. 5.
Kräuter Eigenſchafft zu unterſuchen. X. 21. 6. aus ſelben das Gummi auszuziehen. ib. 7. in den Kräutern die Elementa zu ſcheiden. ibid.
Kräuter zu pflantzen / was dabey in acht zu nehmen. I. 8. 7.
Kräuter ſo wieder das Gifft dienen haben die Thiere erfunden. I. 10. 4.
Kraut ſo auf dem Kopff eines Bildes wächſt / worzu es diene. I. 11. 7.
Kräuter behalten ihre Würckung ob ſie gleich ſchon abgeriſſen. I. 14. 8. ſollen zu gewiſſen Zeiten abgenommen und zubereitet werden. I. 15. 1. haben ihre Beſchaffenheit nach Art des Himmels. I. 15. 1.
Kräuter ſollen bey heiterm Himmel geſammlet werden. I. 15. 3. daß ihre Krafft verdoppelt werde. I. 15. 5.
Kräuter hitzige oder feuchte wann ſolche zu ſammlen. I. 15. 10.
Kräuter wann man ſolche auffſammlet / muß man beobachten die Länder und Orten. I. 16. 1.
Kräuter wachſen nach Beſchaffenheit des Orts unterſchiedlicher Eigenſchafft. ibid. weßwegen ſie zum öfftern gantz andere würcken. ib. ſo in Eubœa gewachſen / wie ſolche an Vortrefflichkeit unterſchieden. I. 16. 6. wo ſie am ſtärckſten wachſen. I. 16. 8. wo ſie nicht gar kräfftig werden. ib. würcken anders die gegen Mittag oder Mitternacht gefunden. ib. haben ihre Eigenſchafft zum öfftern von einem Brunnen / und wie weit ſie ſolche erſtreckt. I. 17. 2. Miſchung iſt kräfftig zur Artzney. I. 181. Alten haben ſolche gar ſehr in Gebrauch gehabt. ib. wie ſolche könne angeſtellet werden. ib. 2. und was dabey in acht zu nehmen. ib. 3/ 4/ 5.
Kräuter neue durch Fäulung zu zeugen. III. 11.
Krebs und was dergleichen Schalen hat / mürbe zu kochen. XIV. 4.
Krebſen eine dünne Schale zu machen. ibid. 1. b.
Krebſe wie aus dieſen Scorpionen zu wege zu bringen. II. 2. 519.
Kreide dienet das Brod weiſſer und ſchwerer zu machen. IV. 19. 1.
Kriegs-Heere zu machen / daß ſolche mit einander ſtreiten. VII. 17. 1.
Kröten woraus ſolche wachſen. II. 2. 4.
Kugel damit man einen durchſchieſſen / und doch nicht ſehen kan / wo ſie ein- oder ausgangen. XII. 12. 2.
Kühe ob ſolche Ochſen oder Zieh-Kälber bringen werden / wie man es wiſſen kan. II. 21. 10.
Kümmel daraus das Saltz zu ziehen. X. 16. 4.
Kümmel daß er beſſer gerath. III. 19. 19.
Kunſt-Rohr zu machen / weit damit zu hören. XX. 5. 1/ 2/ 3/ 4.
Kunſt-Feuer und deſſen Arten. XII. 1. ſo unſere Vorfahren gebraucht. 2. b. c. d. von feurigen Geſchütz. 2. b. c. d. e. f. Griechiſche Feuer. 3. b.

Kupffer wie ſolches weiß zu machen. V. 3. 1. b. dem Silber ähnlich zu machen. ib. 2/3/4/ wenn es weiß worden daß es die Farbe halte. ib. 4. b. in Silber durch bloſſes Reiben mit der Hand zuverſilbern. V. 3. 5. wie man es calciniren oder brennen ſoll/ zum Glaß färben. VI. 4. 3.
Kürbiſſe ſehr früh zu haben. III. 85. b. daß ſolche beſſer Wachsthum haben. ib. 8. 26. gröſſer zu zeugen. ib. 11. 25. daß ſolche inwendig keine Kernen haben. ib. 13 6.
Kürbiſſe zu zeugen ſo purgiren. III. 20. 6.
Kurtzweilige Sachen wieder die Weibs-Perſonen. IX. 30.
Kurtzweiligkeit mit dem Magneten anzuſtellen. VII. 9. I. 29. 1. ſeq.
Kuttel-Fiſch wie er gefangen werde. XV. 3. 4.

L.

Ladanum daraus ein Oel zu treiben. X. 10. 3.
Lamm ſo zwey Köpffe gehabt. II. 17. 11. d. ſo fünff Köpffe gehabt. ib. e.
Lampen gewiſſer Würckungen. XX. 9.
Land fruchtbar zu machen. I. 11. 8.
Landläuffer/ Betrügereyen/ die ſie der Schwartz-Kunſt zuſchreiben/ da doch ſolches alles natürlich zugehet. XX. 8. als daß ſie Schätze finden können. 1. daß drey Brieflein die doch niemand anrühret ihre Stelle verwechslen. ib. 8. 2. b. daß ſie ein Pfenning auf einen Stefft umdrehe. ib. 3. zuerfahren wer den Diebſtahl gethan. ib. b. c.
Lands-Art was derer Würckung in Gewächſen. I. 16. 1. ſeq.
Lappa. vid. Kletten.
Laſer und Ladanum geben ein Waſſer ſehr lieblichen Geruchs. XI. 1. 2.
Lauch daß ſolcher gröſſer werde. III. 11. 16. groß zu zeugen. ib. 11 30. daß er ſüſſer und lieblicher werde. ib. 17. 23.
Lavendel Blüh-Oel. X. 6. 11.
Leiber zu färben. X. 17. 5.
Lein-Oel zu diſtilliren. X. 10. 5.
Leinwand daraus ein Oel zu machen. X. 11. 3 b.
Leichtes wenn etwas unter Schweres gemiſcht/ wie man ſolches heraus bringen ſoll XVIII. 5: 1.
Lendenweh zu curiren. XX. 8 8.
Lens Cryſtallina. vid Linſen-Glaß.
Lepus maritus. vid. See-Haſen.
Leopard aus was Thieren ſolche hervor gebracht werden. II. 11. 2.
Lerchen wie ſie ſich vor Zauberey verwahren. I. 10. 3.
Lethargus. vid. Schlaf zum Tode.
Leute mit zweyen Aug-Aepffeln ſind gefährlich anzuſehen. VIII. 14. 1. d. haben theils in einem das Bild eines Pferdes. e.
Liebe darwieder Gegen-Mittel. VIII. 142.
Lichter zu machen die unausgelöſcht ſtets fortbrennen. XI 13. 1. b. 2. b. c. d. e. 3. b. c. d. e. 4. b. p. 397. biß 401.
Limonien-Saltz zu machen. X. 16. 2.
Linſen-Mähler zuvertreiben. IX. 21. 2/3/4.
Linſes-Glaſes/ Würckungen. XVII. 10. mit einem erhobenen Linſen-Glaſe

ein Feuer anzuzünden. ibid. 2. bey Nachtzeit einen gar weit entlegenen Ort damit Licht zu machen. 3. bey finſterer Nacht Briefe.

Lilien allzeit zu haben. III. 9. 8.

Lilien daß ſolche roth werden. III. 15. 5. ſeq. Scharlach-roth zu machen. ibid. 6.

Lilien lange auf ihrer Wurtzel zu erhalten. IV. 8. 3. eingeſchloſſen / ein gantz Jahr durch gut zu behalten. ibid. 7. 18.

Limonen wohlriechend zu machen. III. 16. 2. daß ſolche einen Zimmet-Geruch bekommen. III. 16. 7.

Linſen daß ſolche gar bald wachſen. III. 8. 17.

Linſen groß zu bekommen. III. 11. 19.

Linſen auf gewiſſe Art gut zubehalten. IV. 7. 19.

Lippen ſo aufgeſprungen zu heilen. VIII. 6. 3.

Locuſta. v. See-Breme.

Lorbeer aus rothen / daß ſchwartze wachſen. III. 8. 8.

Lotometra v. Bonen-Baum.

Löwe vertreibet das viertägige Fieber. I. 10. 7. Bauch-Schmertzen. ib. Augen und Haut worzu ſie dienen. ib. 12. 7. Haut verzehrt die andern Häute der Thiere. ib. 14 s.

Löwinnen ſind überaus hitzig / und kommen deßwegen mit dem Panther zu. II. 11. 8. wie ſie ſich dabey verhält. ibid e.

Lunaria. v. Monden-Kraut.

Lufft in der ein Bild erſcheinend zu machen / da man doch weder Spiegel ſiehet / noch das Ding daß ſeine Geſtalt ſehen läſt. XVII. 8. 1, b. c.

Lufft-Proben allerhand. XIX. 3.

Lufft deren kan man ſich zu vielen Kunſtwercken gebrauchen. ib. b. als in einem Zimmer friſche Lufft zu erwecken daß den Gäſten fein kühl werde. 1. wie man ſich der Lufft an ſtatt eines Blaſebalges bedienen könne. 2.

Lunten zu machen / welcher wenn er brennt / weder raucht noch reucht. XII. 10. 5.

M.

Mägdlein zu zeugen. I. 11. 3.

Magen-Stärckung. VIII. 6. 9.

Magia was ſie heiſſe. I. 1. 1. ſeq. Leute ſo in ſolcher Kunſt berühmt geweſen. ibid. 7.

Magia was ſie ſey. I. 2. 1 derſelben Abtheilung ib. wie ſie die Platonici genennet. ib. 9. 1.

Magia woraus ſie die Welt-Weiſen erfunden. I. 8. 10.

Magiſterium oder Meiſterſtück / wie man das aus den edlen Geſteinen / Corallen und Perlen ziehen ſolle. X. 14. 8. b. vom weiſſen Agtſtein. 3. aus dem Frantzoſen-Holtz. 4. b. c. aus dem Paradiß-Holtz. 5. aus den Wein. 6. b.

Magnet hat wiederwärtige Natur mit dem Knoblauch. I. 7. 15. hat Gifft bey ſich. ibid.

Magneten deſſen Würckung im Anziehen des Eiſens. I. 13. 4.

Magnetſtein von deſſen Nahmen / Ort / und wo er erſt herkommen. VII. 1. 1. welcher der beſte ſey. ib. 8. was die Urſache ſey daß er das Eiſen an ſich

ziehe.

ziehe. ibid. 2. 1. welcher der beſte ſey unter vielen zu erkennen. ib. 4.

Magnetſtein daß ſich deſſen Krafft der Schnure nach von Mitternacht gegen Mittag durch die gantze Länge des Steines hindurch erſtrecke. VII. 4. 1. daß ſolcher zwey gegen einander geſtellte End-Puncten habe / den einen gegen Norden / den andern gegen Süden / und wie man dieſelben / unterſcheiden könne. ib. 3. 1. zu erkennen / welcher unter vielen der beſte ſey. ib. 4. daß die Polar-Linie in demſelben nie beſtändig an einem Ort allein haffte; ſondern ſich auf andre Oerter fortgebe. ibid. 1. 1. daß deſſen Krafft Nördlich oder Südlich zu ſeyn / in den äuſſerſten Enden des Steins enthalten ſeye. ibid. 6. 1. daß durch Berührung andrer Steine dieſe Puncten ihre Kräffte nicht verändern. ib. 7. 1. daß ein Magnetſtein den andern an ſich ziehe und von ſich ſtoſſe. ib. 8. 1. etwas kurtzweiliges mit demſelben anzuſtellen. ibid 9. 1. 29. 1. ſeq. daß in groſſen die Krafft gröſſer ſey als ſonſten. ib. 10. 1. daß einer dem andern ſeine Krafft mittheile / und daß man machen könne / daß wol eine gantze Kette von ſolchen Steinen aneinander hangen ſolten. ibid. 11. 1. der zerſtoſſen / was daſſelbige haarichte Weſen ſey. ib. 12. 1. daß deſſen anziehendes Theil ſtärcker ſey / denn das wegſtoſſende. ib. 13. 1. daß deſſen wiederwärtige Theile einander entgegen ſind. ib. 14. 1. wie man die Polar-Puncten in demſelben erkennen ſoll. ibid. 15. 1. daß deſſen Krafft anzuziehen und weg zuſtoſſen ſich von keinem Zwiſchenſtand verhindern läſt. ib. 16. 1. wie man vermittelſt deſſen machen könne / daß gantze Kriegs-Heere mit einander ſtreiten. ib. 17. 1. bringet bey Veränderung des Orts gantz wiederwärtige Naturen. ib. 18. 1. anziehende Krafft mit der Waage auszuwägen. ibid. 19. 1. und das Eiſen wie ſie einander anziehen und wegſtoſſen. ibid. 20. 1. daß ſolcher eine gröſſere Liebe habe zu dem Eiſen / als zu ſeines gleichen. ibid. 21. 1. ziehet nicht an allen ſeinen Theilen / ſondern nur an ſeinem Punct an. ib. 22. 1. welcher das Eiſen an ſich ziehe auf der eine Seite / auf der andern Seite von ſich ſtoſſe. ibid. 23. 1. wie man machen könne / daß ein Eiſen auf dem Tiſche vermittelſt deſſen tantze. ib. 24. 1. gehet mit ſeiner Krafft durch alle Stücklein Eiſen. ib. 25. 1. daß er ſeine Krafft innerhalb dem Krafft-Kreiß / dem Eiſen auch mittheile / wenn er gleich ſolches nicht berühret. ibid. 26. 1. daß deſſen Krafft ſich nicht aufhalten laſſe; wenn gleich ein Mauer oder Tiſch darzwiſchen. ibid. 28. 1. beweget das Eiſen nicht / wann ſolches auf einem eiſernen Blech lieget. ibid. 30. 1. deſſen Süd-Punct / oder Nord-Pol zu erkennen. ibid. 35. 1. Nadel zum See-Compaß wie man ſie beſtreichen ſoll. ibid. 36. 1. durch deſſen Hülffe der Welt-Länge zu unterſuchen. ibid. 38. 1. theilet dem Eiſen eine ſolche Krafft mit / welche des Magneten äuſſerlichem Theil entgegen und zuwieder iſt. ibid. 40. 1. wenn zwey Nadeln damit beſtrichen

werden / haben wiederwärtige Kräffte. ibid. 41. 1. Krafft ob ſolche durch Knoblauch auch verhindert werde. ib. 48. 1. ſo verwirrt und gleichſam truncken iſt / wie er wieder könne zu recht gebracht werden. ib. 49. 1. Krafft zu vermehren. ibid. 50. 1. wie er ſeine Kräffte verliere. ibid. 51. 1. läſt ſich nicht glühen. ib. wird von Demanten nicht verhindert. ib. 52. 1. wird durch Bocks-Blut nicht von dem Gifft des Demanten errettet. ibid. 54. 1. deſſen Würckung und Krafft in andern Dingen. ib. 56. 1. weßwegen die Alten die Göttin Venus in ihn geſchnitten. ibid. v. etiam Eiſen.

Magus was er wiſſen ſoll. I. 3. 1. ſeq.

Mähler und Flecken aus dem Geſicht zu bringen. X. 20.

Mandeln aus ſüſſen / werden ſaure / und bittere. III. 2. 9.

Mandel-Pferſing zu wege zu bringen. III. 6. 8. ſeq.

Mandeln daß ſolche eine weichere Schale bekommen. III. 13 2. ohne Schalen zu bekommen. ib. 4.

Mandeln aus bittern ſüſſe zu machen. III. 17. 7.

Mandeln daß ſolche mit Buchſtaben wachſen. III. 12. 6.

Mandeln wie ſich ſolche ſollen lange aufbehalten laſſen. IV. 3. 8.

Mandel-Baum daß er fruchtbar werde. p. 69. n. 40.

Mandel-Bäume daß ſolche ſüſſe Früchte bringen. III 17. 5.

Mandragora v. Allraun.

Mangolt groß zu zeugen. III. 11, 29.

Mangolt-Waſſer zu machen. III. 14. 23.

Mangolt daß er ſüſſer werde. III. 17. 19.

Männlein wie ſolche zu zeugen. II. 21. 1. die erſten was aus ſolchen gezeugt ſoll ſeyn worden. ib. 21. 1.

Männlein von Holtz / daß es ein Schifflein bewege. VII. 29. 1.

Marck des Ruck-Grads wird zur Schlangen. II. 2. 7. e.

Mäſten / wie man das Vieh ſoll. XIV. 5.

Maſtinus ein ſtarcker Hund. II. 6. 5. f.

Maulbeeren auf was vor Bäume ſolche ſollen gepfropffet werden / daß ſie weiß werden. III. 3. 3. ib. 14. 8/9.

Maulbeere gröſſer zu zeugen. III. 11. 7.

Maulbeere in Wein zu verwahren. IV. 10. 5.

Maulbeer-Baum daß ſolcher mehr und ſchönere Früchte trage. III. 19. 4.

Maul-Eſel wie man derer unterſchiedliche Arten zeugen kan. II. 9. 1. von wem ſie zu erſt erfunden worden. ib. 9. 2/3.

Maul-Eſelin ſo ſchnell lauffen wie ſie gezeuget werden. II. 9. 6.

Maul-Eſel Fruchtbarkeit wer davon geſchrieben. ib. ſo ſehr ſtarck die von einem Ochſen und Eſelin herkommen. II. 21. 7.

Maul-Pferd aus was vor Arten Thieren es gezeuget werde. II. 9. 5.

Mäuſe woraus ſie wachſen und wie ſie ſich vermehren. II. 1. 5.

Mäuſe durch Fäulung hervor zubringen. II. 2. 2. wachſen in Egypten von Regen. ibid. c. thun daſelbſt groſſen Schaden. ib. daß ſolche GOtt wolle verhüten / ſtellen die im Lande Ponto einen Bet-Tag zu GOtt an. ib. 2. 2. c. wie ſie in Schiffen gezeugt werden. ibid. ſo alles wegfreſſen. ib. e. vertreiben Völcker aus Italia. ibid. f. wie ſie gebären und ſchwanger werden. p. 166.

Maus Egyptiſche und Indianiſche ſtreitet mit den Ottern. I. 7. 18.

Mäuſe-Aar wie ſie ſich für Zauberey behüten. I. 10. 3.

Mäuſe-Lebern derer Ab- und Zunehmen. I. 8. 14.

Meer-Barbe frißt den See-Haſen. I. 7. 23.

Mechaniſche Kunſt-Stücke. XX. 10. als fliegender Drach. 1. b. c. d. e. f.

Meer-Grundeln und andere kleine Fiſchlein aufzuſetzen / wenn man gleich keine hat. XIV. 10. 9. b.

Meer-Grundeln woraus ſolche gezeugt werden. II. 3. 4. großköpffigte. ibid. 4.

Meeres Ab- und Zuflüſſe woher ſolche kommen. I. 8. n. 4.

Mehl daß es gut bleibe. IV. 13. 17. b.

Meinungen der Alten von Elementen. I. 5. 1. ſeq.

Meiſter-Wurtz daraus ein Saltz zu ziehen. X. 16. 3.

Melas Fluſſes in Bœotia Eigenſchafft. I. 17. 12.

Melimela. v. Honig-Aepfel.

Melimela was ſolches eigentlich geweſen. IV. 9. 8. d.

Melonen daß ſolche gar weit vor der Zeit groß werden. II. 8. 13. daß ſolche blutroth werden. ib. 14. 19.

Melonen daß ſolche nach Roſen riechen. III. 16. 9. daß ſie ſüß werden. ib. 17. 11.

Menſch hat eine groſſe Feindſchafft mit der Schlangen. I. 7. 11. erſtummt. ib. 7. 12.

Menſch wird eines Göttlichen Samen theilhafftig. I. 9. 10.

Menſch daß er gantz und gar unfruchtbar werde. I. 11. 3. iſt in gewiſſen Eigenſchafften offt einem andern überlegen ib. 13. 1.

Menſchen können zum öfftern Katzen / Mäuſe / ꝛc. durchaus nicht leyden. I. 13. 2.

Menſchen nach Meinung Avicennæ wie ſolche nach der Sündfluth wiederum ſollen ſeyn gezeugt worden. II. 1. 5. wäre nicht zu derer Gebärung der Mutter-Leib vonnöthen. ib. Fleiſch und Marck wie daraus Schlangen gezeuget werden. ib. 2. 7. e.

Menſchen vermiſchen ſich mit Thieren II. 12. 1.

Menſch iſt der geilſte unter allen Thieren. II. 12. 2. ſo von einem Mutter-Pferde und Menſchen gezeugt worden wie ſolcher ausgeſehen. ib. 12. 3. kommt mit einer Geiß zu. ibid. 12. 7. ſo mit Geiß-Böcken zugehalten. ibid. 12. 8. kommet mit allerhand Arten Thieren zu. ibid. 12. 9.

Menſchen wie es zugehe/ daß aus dieſen Miß-Geburten gezeuget werden. II. 17. 8/ 10. mit langen Köpffen wo ſolche gefunden worden. ibid. 18. 2. weßwegen ſolche ſo ſehr an Geſtalt von einander unterſchieden. ibid. 19. 9.
Mercurius. v. Queckſilber.
Meſpila. v. Miſpeln.
Metall das ſchlimme auswendig heraus zu ziehen. V. 7. 3. wie man ſolches ſchwerer machen kan. V. 3. 1. ohne Scheid-Waſſer von einander zu ſcheiden. V. 9. 1.
Milben im Haar zuvertreiben. IX. 6. 1. b.
Milch wenn ſie nicht gut XIV. 7. 7. b.
Milch wovon ſie gerinnet. I. 10. 9.
Milch den Ammen zu vermehren. I. 11. 8.
Milch dienet dem Brod das Gewicht zu vermehren. IV. 19. 4.
Milvi. v. Weihen.
Minen wie man ſo wol auf flacher Erde als auch unter dem Waſſer in kurtzer Zeit könne graben. XII. 8. auf dem Platz wo die Schlacht gehalten werden ſoll. 1. b. c. unter dem Waſſer. 2.
Mohn giebt Schlaf-Artzney. VIII. 1. 4.
Mohrin gebührt ein weiß Kind. II. 19. 5.
Molchen hat der Scorpion. I. 7. 22. deſſen Gebrauch in der Artzney. ib.
Molchen-Art Salmandra genannt woraus ſolche wachſe. II. 2. 12.
Mond wie weit ſich deſſen Würckung erſtrecke / ſo wol in lebhafftigen als unlebhafftigen Dingen. I. 8. 4/ 5/ 6. deſſen Würckung nach ſeinem Ab- und Zunehmen. ibid. 8. 15.
Monſtra. v. Miß-Geburten.
Morellen die kleinen / daß ſolche gröſſer wachſen ſollen. III. 11. 5.
Morion. vid. Dollkraut.
Moſt von Birnen zu machen. IV. 21. 3.
Motten wie ſolche in den Kleidern können verhütet werden. IV. 12. 3.
Müdigkeit zu vertreiben. IV. 20. 2.
Mürb Fleiſch zu kochen. vid. Fleiſch.
Mullus v. Meerbarbe.
Müntze verkehret ſich in Katzen-Kraut. III. 2. 18. b.
Muſcaten-Oel. X. 6. 5.
Muſcat-Blüh. vid. Pfeffer. ib. 6.
Muſcheln wie aus ſolchen Vögel und Enten gezeugt werden ſollen. II. 2. 4.
Muſchel-Arten woraus ſolche gezeuget werden. II 4. 7.
Muſmus. v. Ziegen-Schaf.
Muttermähler woher ſolche kommen. II. 19. 8.
Muttermähler zu vertreiben. IX. 20. 7. b.
Mutter-Pferd bringet aus Vermiſchung mit dem Menſchen ein Mägdlein hervor. II. 12. 4.
Myrrhen-Oel zu machen. X. 19. 6.
Myrrhen-Baum / Beeren aus rothen / daß ſchwartze wachſen. III. 2. 8. Baum wie ſolcher fortgepflantzet wird. ibid. worauf ſolcher zu propffen.

ſen. ibid. Frucht daß ſolche gröſſer wachſe. ibid. 11. 8. zu zurichten / daß ſolche keine Kernen bekommen. ibid. 12. 13. zu verbeſſern. ib. 19. 6. Zweige mit ihren Beeren aufzubehalten. IV. 5. 12. 13. 5. Beeren wie ſolche aufzubehalten. ibid. 7. 11. ib. 11. 13. mit den daran hangenden Früchten gut zu behalten. ibid. 13. 84.

N.

Nacht bey finſterer könne Brieffe leſen. XVII. 4. 10.

Nachtigallen wie die gefangen werden. XV. 2. 5.

Nachtſchatten / zur Schaf-Artzney dienlich. VIII. 1. 3. bringt Menſchen von Sinnen. ib. 2. 4. verurſacht wunderliche Einbildung. ibid. 5. b. c. d.

Nadeln wann derer zwey mit dem Magneten beſtrichen worden / haben wiederwärtige Kräffte. VII. 41. 1.

Nagel ſo am Finger abſchwäret zu heilen. VIII. b. 4.

Nägelein-Oel zu machen. X. 6. 4.

Näglein daß ſie blau werden. III. 15. 2. daß ſi weis werden. ib. 15. 9.

Nägel Blumen ſo Purpur-farben in weiſſe zu verwandeln. III. 2. 21.

Näglein zu bekommen die halb roth ſind. III. 3. 14.

Nanfa-Waſſer wie das zu machen. XI. 1. 3.

Natter-Biß was darwieder diene. I. 18. 2. I 10. 4.

Natter daß ſie einen nicht beiſſen kan. I. 18. 2. nach dem man ſolche in die Fäulung geſetzt was daraus worden. p. 182. mit zwey Köpffen zu Neapoli geſehen. II. 17. 14. c.

Natur was ſie iſt nach Platonis und Syneſii Meinung. I. 9. 4. iſt durch und durch männliches und weibliches Geſchlechts. ibid. 5.

Natur derer Verborgenheit. I. 9. 9.

Natur würcket nach Gelegenheit der Oerter. I. 16. 2. Platonis Lehr-Satz hiervon. ibid.

Natur-Künſtler macht das Irrdiſche dem Himmliſchen / und das Unter den Obern unterwürffig. I. 8. 7.

Natur-Thür ſo durch das Kindertragen erweitert / zuſammen zu ziehen. IX. 29. 1. b. c. d. e. f. g. 2. b. c. d.

Natürliche Dinge bekommen viel Eigenſchafften vom Himmel und Geſtirne. I. 8. n. 1.

Natter-Biß zu heilen. XX. 7. 10.

Nebulæ oculorum. vid. Augen-Fell.

Nelcken daß ſolche gar ſpät blühen. III. 10. 10. wie ſolche wolriechend zu machen. ib. 16. 11.

Nießwurtz ſchwartze wo ſie am beſten gefunden wird. I. 15. 49.

Nili des Fluſſes Feuchtigkeit. I. 17. 21. bringt Mäuß hervor. II. 2. 2.

Nuß-Pflaumen zu zeugen. III. 6. 4. Pferſing zu peltzen. ib. 7. 5. zu zeugen die keine Schale haben. ibid. 13. 16. zu bekommen ſo ſehr dünnſchäligt. ib. 13. 3. wie ſolche lange aufzubehalten. IV. 7. 12. bleiben in Honig ein gantz Jahr durch gut. IV. 9. 8. in Halmen verſchüttet aufbehalten. ibid. 13. 14.

in ihren dürren Blättern aufzubehalten. ibid. 13. 26.
Nux metella. v. Krähen-Auge.

O.

Obſt im Frühling zu wege zu bringen. p. 366. daß es allerhand Figuren und Geſtalten bekomme. III. 18. 3 was bey deſſen Abnehmung vor Zeit in acht zu nehmen. IV. 4. 1. ibid. 5. 1. wenn ſolches wohl vermacht daß es lange taure. ib. 7. 6. ſo in Honig aufbehalten werden kan. ibid. 9. 11. in Sägſpänen / Blättern und Stroh aufzubehalten. ib. 13. 1.
Ochſen in Indien wie ſie gefangen werden. II. 7. 5.
Ochſe ſo fünff Füſſe gehabt. II. 17. 11. c. daß ſie fette ſcheinen. ib. 22. 4.
Ocymum. v. Baſilien-Kraut.
Oel aus Zecken-Körnern oder Römiſchen Hanff. IV. 84. 1. von Maſtix-Baum ib. 2. von Terpentin-Baum. ib. 3. von Lorbeern. ib. 4. aus Leindotter-Samen. ibid. 5. von Maßholder. ib. 6. aus Kaſtanien. ibid. 7. aus Eicheln. ibid. 8. aus Nüſſen. ibid. 9. aus Mandeln. ib. 10. von Haſel Nüſſen. ib. 11. aus Piſtacien Nüßlein. ib. 12. aus Zürbel-Nüßlein. ibid. 13. aus Buch-Eckern. ibid. 14. von wilden Adam-Feigen. ib. 15. aus dem Blut-Baum. ib. 16. aus Trauben-Kernen. ib. 17. aus Rettich-Samen. ibid 18. aus Samen von Mäuſedorn. ib. 19.
Oel oder Oel-Hefen dienen zum Aufhalten der Sachen. ib. 12. 1.
Oelbeer v. Oliven.
Oelbeer in Oel aufzubehalten. IV. 12. 9.
Oele wie man die auspreſſen ſoll. X. 5. 1. b. c. d. e. Muſcat-Oel. 2. b. aus Citronen-Kernen. 3. b. Mag-Samen-Oel. 5. b. Eyer-Oel. 7. b.
Oel wie man durchs Waſſer ausziehen ſoll. X. 6. 1. b. 2.
Oel aus Zimmet-Rinden wie mans diſtilliren ſoll. ib. 2. 3. Nägelein-Oel. 4. das flüſſige Muſcat Oel. 5. Muſcat-Blüh und Pfeffer. 6. Aniß-Oel. 7. Fenchel-Oel. 8. Oel. 9. 10 Oel aus der Lavendel-Blüh / Roßmarin. 11. Oel aus Cypreſſen und Wachholder-Holtz. 12.
Oel wie man das von Waſſer ſcheiden ſoll. X. 7. 1. 2. 3. 4. 5.
Oele durch das Retorten-Glaß mit einem Waſſer-Bad über zu treiben. ib. 9. 5. 6. b. c. d. aus Roßmarin-Blüh/ Citronen-Schalen; Roſen / aus Laſer oder Benzoë. 7. aus Biſam / Ambra und Zibeth. 8.
Oel aus vielen Dingen und auf mancherley Art zu machen. ib. 11. 1.
Oele wie man ſie unterwarts treiben ſoll. ib. 12. 1. b. c.
Oel wie demſelben ſein Gewicht zu vermehren. XX. 6. 1.
Oel-Trauben zu zeugen. III. 6. 2.
Oelhafftige Bäume / nehmen der andern Bäume ihre Peltz-Reiſer nicht an. ibid.
Oerter des Landes haben immer andre Eigenſchafft. I. 16. 2.
Oeſtrum. v. Schwerdt-Fiſch.
Ofen ſo man zum Edelgeſtein machen vonnöthen. VI. 3. 1. ſo man zu den

Blätlein

Blätlein gebrauchet / die unter die Edelgeſteine gemenget werden. ibid. 12. 1.
Oleum Antimonii vid. Oel aus dem Spieß-Glaß.
Oleum Antimonii wie es gemacht wird. p. 271.
Oleum Tartari fixum vid. Weinſtein-Oel.
Oliven daß ſie ſich lange halten. IV. 10. 15. in Saltz-Waſſer gut zubehalten. ibid. 11. 13.
Oliven / daraus ein Oel zu diſtilliren. X. 10. 5.
Olus v. Kohl.
Ornides was es ſey. IV. 12. 1.
Orobanche v. Sommer-Wurtz.
Oryx deſſen Natur. I. 8. 26.
Oſſifragi vid. Steinbrecher.

P.

Palmen-Baum daß ſolcher höher wachſe. III 19. 5.
Palm-Früchte an was vor Orten ſolche müſſen gewachſen ſeyn / wenn man ſie aufbehalten will. IV. 6. 2.
Pan wo ſolcher verehret worden II. 12. 8.
Panter-Thier wie es das Gifft von Wolffs-Milch vertreibe. I. 10. 4.
Panter-Thier daß es fliehe. I. 14. 5.
Panter-Thier was es ſey. ibid. f. bekommt fleckichte Junge. ibid. iſt überaus geil und kommt deßwegen mit dem Wolffe zu / gebiert hernach das Thier Thos. II. 11. 4.
Papaver. vid. Mohn.
Papier daraus kan man Oel bekommen. X. 11. 3. b.
Papier daß ſolches an der Wand auf und abſteiget / von ſich ſelbſt. VII. 29. 4.
*Parabol*iſcher Kegelſchnitt ſo der Seite des Kegels gleich laufft. XVII. 15. b. wie aus ſolchem ein Spiegel zu machen. 2. b. c. d. e.
*Parabol*iſchen Kegelſchnitt zu machen welcher nach der Schräge anzünde und zwar überaus weit. ib. 16. 1. b. 2. 3. 4. 5. 6.
*Parabol*iſcher Kegelſchnitt welcher unendlich weit brennet. ibid. 17. 1 / 2 / 3 / 4.
*Parabol*iſches Figur-Glaß brennet am allerhefftigſten. ibid. 19. 4.
Parden ſo wie Panter-Thiere ausſehen / wo ſolche geſunden werden. II. 11. 2. b. Fell iſt wolriechend. ibid. e.
Parelios v. Helioſcopios oder Wolffs-Milch.
Paſtillen zu Edel-Geſteinen wie ſolche gemacht und gebrandt werden. VI. 2. 2.
Peltzen der Bäume wann es am beſten. I. 8. 6.
Peltzen was vor Regeln darbey in acht zu nehmen. III. 3. 5. ſeq.
Perſianer-Art mit Gifft hinzurichten. I. 16. 7.
Perſica duracina v. Pferſing die nicht gerne von Kernen geben.
Perſpectiv-Gläſer wie man die mache. ibid. 21. b. c.
Peſt-Mittel. VIII. 10. ibid. c. d. e. f. g. 2. 3. 4. 5. p. 113. 105. XX. 7. 9.
Peterſilie daß ſolche eher wachſe als ſonſten. III 8. 15 / 16. groß wachſend zu machen. ibid. 11. 26. krauß zu zeugen. III. 19. 16.

Pfauen begatten ſich mit Pip-Hennen. II. 14 6.
Pfauen weiſſe wie man ſolche zeugen könne. II. 19. 12.
Pfeffer falſchen zu machen. XX. 7. 9.
Pferde verjagen. ibid. 7. 3.
Pferde zahm zu machen. ibid. 7. 5.
Pferden wie ſolchen das Bauch-Weh zu vertreiben. I. 10. 7. daß ſolche ſich in die Flucht begeben. ibid. 14. 4. wie Aale daraus gezeugt werden. II. 4. 1. b. ſo von einer Stutten und Ochſen gezeugt worden. ibid. 9. 7. bringen Menſchen zur Welt. ib. 12. 4.
Pferde wie man ſolchen weiſſe Flecken machen ſoll. II. 22. 2. wie man ſolchen die Haare / wo ſie Schäden gehabt / wieder wachſend machen ſoll. ib. 22. 3.
Pferde-Milch dienet wieder den Durſt. IV. 20. 1.
Pferd ſo über und über bund / wie ſolches könne gezeuget werden. II. 19. 11.
Pferſing wie aus zweyen deren Geſchlechten die dritte Art könne gezeuget werden. III. 3. 12.
Pferſing kleiner zu haben. III. 7. 10. bitter zu haben. ibid. 11. daß ſolche unglaublich groß werden. ib. 11/ 12/ 13. ohne Kernen zu zeugen. ib. 12. 4. 10. daß ſolche roth werden. ib. 14. 2. ib. 14. 15. daß ſolche gefärbt werden. ib. 14. 16. blutroth zu bekommen. ib. 17. mit Schrifft wachſen zu machen. ib. 20. ib. 18. 7.
Pferſing daß ſie ſich ſehr wol halten. IV. 7. 7. auf gewiſſe Art gut zubehalten. ib. 8. 5. in Honig auf zubehalten. ib. 9. 9. die nicht gerne von Kernen gehen. ib. in halb-geſottenen Wein aufzubehalten. ib. 10. 10.
Pflaumen zu zeugen ſo inwendig einen ſüſſen Mandelkern haben. III. 6. 5. ſo Fleiſch haben wie Aepffel. ib. 6.
Pflaumen zu zeugen ſo zugleich purgiren und ſchlaffend machen. III. 80. 6. daß ſie ſich länger behalten laſſen. IV. 3. 7. mit ihren Stielen zu behalten ib. 5. 8.
Pflaumen in Wein zu behalten. IV. 10. 6. 13. in Saltzwaſſer aufzubehalten. ib. 11. 3.
Pflaumen-Baum / daß ſolcher höher wachſe. III. 19. 5.
Propffen v. Peltzen.
Pfeile aus zuziehen. I. 7. 5. ib. 10. 4.
Phengites. vid. Liecht-Stein.
Phtiriaſis. vid. Läuſe-Sucht.
Pica v. Elſter / Hetze.
Platanus v. Maßholder-Baum.
Podagra ſo harte und knorrichte Beulen hat / zu ſtillen. p. 102. 54.
Poley blähet wann er dürr. I 8 23.
Polypi v. Vielfluß.
Polipodium v. Engelſüß.
Polypus vid. Naſen-Geſtanck.
Pomerantzen-Bäume / daß ſolche halb ſüſſe und halb ſaure Früchte tragen. III. 4. 10. ſo doppelt ſind zu haben. ibid. 6. 10.
Porphyr wie man den ohne Eiſen arbeiten könne. XIII. 7. b. c.
Portugieſen was ihnen in Fortbringung der Indianiſchen Gewürtz / in ihrem Lande daraus gewachſen. p. 319.
Poſca ein Getranck. I 7. 8.
Procoqua Abricoſen oder St. Johannis Pferſing v. Morellen.

Ptolomai

Ptolomæi Meinung von der Aſtrologie hat keinen Grund. p. 89. n. 16.
Puder Cypriſchen zu machen. XI. 6. 1. b.
Pulegium v. Poley.
Pulver wolriechender zu machen. ib. 6.
Pyrigonæ v. Feuer-Würmlein.
Python was Ovidius durch deſſen Fabel hat wollen vorbilden. II. 1. 8.

Q.

Qualitates ſecundariæ. I. 4. 6.
Queckſilber dienet zur Behaltung der Dinge vor Fäulung. IV. 14. 1. aus Bley zu bekommen. V. 2. 4.
Queckſilbers Zubereitung zum Anſtrich der Weiber. IX. 14. 1. 2. b. c. d. e. f.
Quendel daß aus ſolchem Müntze werde. III. 2. 18.
Quint-*Eſſenz*, wie man die ausziehe. X. 13. 1. b. c. d. e. aus Biſam/ Ambra/ Zibeth und den Gewürtzen. ib. 2. b. c. aus Fleiſch. 3. aus den Halmen. 4. aus den Kräutern. 5. aus dem Wein. 6. b.
Quitten worauf ſolche zu pfropffen. III. 3. 3.
Quitten zu bekommen die man Mittel-Quitten nennet. III. 7. 8. daß ſolche bald reiff werden. ib. 8. 22 daß ſolche Geſtalten von Thieren annehmen. ib. 18. 4. wo ſolche aufbehalten werden können. IV. 3. 2. wenn ſolche abzunehmen. ib. 4. 3. einzumachen/ daß ſie ſich lange halten. ib. 7. 5. wie ſolche in Geſchirre eingeſenckt/ können aufbehalten werden. ib. 8. 2. in Honig vor Fäulung zu bewahren. ibid. 9. 2. bleiben in Wein lange gut. ib. 10. 2. daß ſich ſolche in Sägſpänen lange halten. ib. 13. 3. in Heckerling gut zu behalten. ib. 13. 8. in Feigen-Blättern aufzubehalten. ib. 13. 17. daß ſie in Hirſen lange tauren. ibid. 14. 2.

R.

Raben wie ſie ſich vor Bezauberung bewahren. I. 10. 3.
Radix Cardina v. Eberwurtz.
Ramex vid. Bruch.
Rauch-Aepffel. ſ. Stramonium macht närriſch. VIII. 2. 2. auch deſſen Samen. b.
Rauchwerck wohlriechendes zu machen. XI. 8. von Waſſern. 2. b. c. Küchlein. 3. Rauchkertzlein. 4. 5.
Raute daß ſie viel ſchöner und zarter wachſe. III. 19. 7.
Rauten iſt dem Schürling zu wieder. I. 7. 7.
Rebe daß ſolcher ſchwartze und weiſſe Trauben trage. III. 4. 2.
Rebhüner und Geiſſen Zuneigung. I. 7. 29. wie ſie ſich vor Zauberey verwahren ibid 10. 3.
Rebhüner was ſie zur hellen Stimme gebrauchen. I. 10. 10.
Rebhüner ſind überaus geil/ und ſollen die Männlein deßwegen Eyer legen. II. 14. 3.
Rebhüner wenn ſie gut. XIV. 7. 2.
Rebhüner wie ſie gefangen werden. XV. 3. 2.
Reden wie man in die weite mit einem könne. XVI. 12. mit freyer in die Lufft geredter Stimme denen etwas andeu-

ten die um die Kunſt wiſſen. 1. b. c. d. durch ein Sprach-Rohr guten Freunden alles zu wiſſen zu thun. 8. b. c.
Rehe weßwegen ſie keine trieffende Augen haben. I. 10. 8.
Reiger-Art Ardeola genannt wie ſie ſich vor Zauberey verwahren. I. 10. 3.
Reiß dienet dem Brod ein Gewicht zu geben. IV. 19. 2.
Retorten-Gefäß mit einem Waſſer-Bad dadurch die Oele bequemlich können übergetrieben werden. X. 9. 1/ 2/ 3/ 4/ 5.
Rettich daß ſolcher groß wächſt. III. 11. 27. 22. daß er ſüß werde. ib. 19. 2.
Rhinobatos woher dieſer Nahme ſeinen Urſprung habe. II. 16. 3.
Rind-Fleiſch daß es eher ſiedet. I. 7. 8.
Rinder wie aus dieſen Bienen zu zeugen. I. 8. 14.
Ringe des Platonis. p. 47. n. 7.
Rohr und Fahren-Kraut vertilgen einander. I 7. 5.
Rohr zu vertreiben/ daß es nicht wachſe. ib. ſtehet gerne bey Spargen. I. 7. 26. dienet zur ehlichen Beywohnung. ibid.
Roſen purpurfarbe in weiſſe zu verwandeln. III. 8. 81 ſo halb weiß und halb roth ſind zu bekommen. ib. 3. 13. daß ſolche ſehr zeitlich blühen. ib. 8. 3. ibid. 8. 9. daß ſolche blühen ehe der Winter gar zu Ende kommt. ib. 8. 6. daß ſolche im Monat Januario blühen. ib. 8. 23. allezeit zu haben. ib. 9. 7. daß ſolche überaus ſpät blühen. ib. 9. 4. ſeq. ib. 10. 9. daß ſolche im Winter blühen. ibid. 10. 12. daß ſolche gelb werden. ibid. 15. 3. daß ſie weiß werden. ibid. 9. daß ſolche wolriechender werden. ib. 16. 5. 13. am Roſenſtock aufzubehalten. IV. 22. einzulegen/ daß ſie lang tauren. ib. 7. 10. ein lange Zeit gut zu behalten. ibid. 12. 6.
Roſen-*Tinctur* auszuziehen. ib. 15. 3.
Roßmarin-Blüh-Oel. X. 6. 11.
Röthe des Geſichts zuvertreiben. IX. 18. 1. 2. b.
Rubea tinctorum vid. Färber-Röthe.
Ruben daß ſolcher Männlicher oder gröſſer Art werden. p. 313.
Rüben daß ſolche bald wachſen. III. 8. 21. daß ſolche ſehr dick und rund werden. ib. 11. 17. gar groß zu zeugen. ib. 11. 33.
Ruben-Samen daß offt Kraut-Pflantzen daraus wachſen. III. 21. 14. aus Cappes-Samen. ibid.
Runtzeln zu vertreiben an unterſchiedlichen Orten des Leibs. IX. 24. 1. an der Stirn. b. c. im Geſicht. 86. 3/ 4/ 5. nach der Geburt am Leibe. b.
Ruta v. Rauten.
Rüttel weich deſſen Natur. I. 7. 14. worzu er gut. ibid. 14. 7.

S.

Sachen als Kräuter/ Wurtzeln/ ꝛc. verderben theils bald / theils halten ſie ſich lange. I. 15. 4.
Sachen hitzige wann ſolche zu ſammlen. I. 15. 10. feuchte. ib.
Saiten/ welche flach klingen. I. 14. 4.
Sal Tartari v. Weinſtein-Saltz.
Salat daß mit ſolchem vielerley Kräuter hervor ſchieſſen. III. 5. 10/ 11.
Salat biß in Winter aufheben. III. 10. 14. groß zu zeugen. ibid. 11. 23. wie man

man ſolchen ſolte weiß machen. ib. 14. 21. daß ſolcher wolriechend werde. ib. 16. 10.
Salat daß er ſüß wird. III. 17. 12. daß er lieblicher werde. ib. 17. 22. daß er zart und niederſtändig wird. ib. 19. 9.
Salbey wann ſolcher verfaulet was daraus werden ſoll. II. 3. 7.
Salmanders Gifft wird vertrieben. I. 7. 24.
Salmandra Molchen-Art woraus ſolche wachſe. II. 2. 12.
Saltze ſo man zum Edelgeſtein machen gebrauchet. VI. 1. 1. von der Aſchen zu machen ſo man Soda nennet. ib.
Saltz wie man es aus den Dingen ziehen ſoll. X. 14. 1. b. aus Limonien. 2. aus Angelic und Meiſterwurtz. 3. aus Kimmel. 4. aus Steinbrech. 5. b. c. d. e. f.
Saltzen daraus ein Oel zu machen. X. 19. 1. aus Weinſtein. 2. aus der Soda. 3. aus Talck. 4. aus Schwefel ein hochrothes Oel. 5. von Myrrhen. 6.
Saltz wenn man keines zu den Speiſen hat/ was an deſſen ſtatt ſaltzet. XIV. 5.
Saltz-Fleiſch wieder ſüß zu machen. ibid. 7.
Same zur Geburt daß er nicht fruchtbar ſey. I. 11. 3.
Samen zur Geburt daß er fruchtbar ſey. ibid.
Samen durch deſſen vielerley Vermiſchung / ſollen Wunder- und Miß-Geburten gezeuget werden. II. 17. 2. wie ſolcher muß beſchaffen ſeyn/ wann Mißgeburten daraus ſollen gebohren werden. II. 17. 3.
Samen wann es Zeit iſt denſelben abzunehmen. I. 15. 9.
Samen daß er wenn er im Acker lieget / nicht vom Ungezieſer zernaget werde. IV. 12. 4.
Sapa was es ſey. IV. 10. 1.
Sapphier die Farbe zu geben. VI. 5. 1. ſeq. in einen Demant zu verwandeln. ib. 7. 2.
Sargus-Fiſch liebt die Geiß. I. 7. 29.
Sargus ein Fiſch wie er gefangen werde. XV. 3.
Saurdorns-Frucht in welche Hanbutten zu verwandeln. II. 7. 4.
Sauerteig ein gantz Jahr durch gut zu halten. IV. 16. 6. b.
Saxifragia. vid. Steinbrech.
Scamander-Fluß deſſen Eigenſchafft. I. 22. 5. d.
Schäden-Mittel. VIII. 9. 1. b. zu alten Schäden. ib. 3.
Schadhaffte Glieder ohne Schaden zuzurichten. VIII. 13. 3. b. c.
Schafe zu erſchrecken. XX. 7. 2.
Schafe und Ziegen daß ſie ſich mit einander begatten. II. 10. 1. Geiß zu zeugen. ib. 10. 3.
Schafe weiſſe bringen ſchwartz-farbichte Lämmer. I. 17. 12/ 13.
Schafe bundte wie ſolche gezeugt werden. II. 19. 10.
Schaf-Mutter zu zeugen. II. 21. 9.
Schafe zu erkennen was ſie vor Junge bringen werden. II.
Schafs-Felle wovon ſie Noth leyden. I. 14. 5.
Schierling iſt der Rauten zuwieder. I. 7. 7.
Schierling woher er ſoll gebracht wer-

den / daß er ſehr ſtarcker Würckung ſeye. I. 16. 3.
Schildkroten ſind den Affen zuwieder. I. 7. 10. dienen wieder die Truncken-heit. ibid.
Schildkroten haben Feindſchafft mit dem Adler. I. 7. 21.
Schildkroten wie ſie ſich wieder das Gifft bewahren. I. 10. 4.
Schlafend daß man herſage was einem geheimes wiederfahren. I. 12. 7.
Schlafbringende Artzney. VIII. 1. woraus ſie gemacht wird / woher der Schlaf. ib. 6.
Schlaf-Artzneyen von Mohn. ib. 1. 4. XX. 7. 12. Schlaf-Aepffel zuzurichten. VIII. 1. 5. im Schlafen einem eine Artzney zum Schlafen beyzubringen. ib. 1. 6.
Schlangen und Menſchen haben eine groſſe Feindſchafft. I. 7. 11.
Schlangen-Biß zu heilen. I. 7. 16. ib. 11. 15. ib. 18. 2. zuvertreiben. ib. 7. 8. ibid.
Schlangen in Africa wo ſie nicht bleiben können. I. 17. 3.
Schlangen-Stein deſſen Nutz. I. 18. 2. woraus ſolche hervorkommen. II. 1. 5.
Schlangen wenn man ſolche in die Fäulung ſetzt / was daraus werde. II. 2. 5. weiſſe wie ſolche zuwege gebracht worden. p. 172. woraus ſolche wachſen. II. 2. 7. kommen aus den Menſchen. ib. b.
Schlangen mit vielen Köpffen und Schweiffen wie ſolche gezeuget werden. II. 17. 14. Lerniſche mit welcher Hercules ſoll geſtritten haben / was dieſe für Art geweſen. ib.
Schlangen-Kraut deſſen Beſchreibung und Nutz. I. 11. 5.
Schmarutzer und Teller-Lecker wie man ſie an den Tafeln groſſer Herren vertreiben könne. XIV. 13. wenn er die Hände am Serviet trucknet / daß ſie ſchwartz werden. 1. ein Waſſer daß das Angeſicht ſchwartz mache. 2. daß er die Speiſen nicht hinabſchlucken kan. 3. b. daß alles bitter vorkomme. 4. daß ihm beym Trincken das Glas am Maul begleibe. 5.
Schmeltz-Glaß zu allerhand Schmeltz-Werck. VI. 8. 1.
Schmeltz-Werck das weis iſt zu machen. VI. 8. 1. das ſchwartz iſt zu machen. ib. 2. ſo dunckel-gelb zu wege zu bringen. ib. 3. das Liecht-Gelb. ib. 4. das Grün. ib. 5. das Roth. ib. 6. daß es auf der eine Seite dichte und dunckel / auf der andern aber durchſichtig ſey. ib. 7. von Amethyſten Farbe. ib. 8.
Schmeltz-Werck das blau. ibid. 10. das ausſiehet als ob Läuſe drauf kröchen. ib. 11. daß es zweyerley Farben habe. ibid. 12. das gute Schmeltz-Werck zu wege zu bringen. ib. 13. zu machen ſo man roſachiero oder das Roſen-rothe nennet. ib. 9. 1.
Schmincken. IX. geſchmincktes Geſicht wie es blaß zu machen. IX. 30. 1. b.
Schnecken wenn ſie nicht gut. XIV. 7. 6.
Schnecken derer vielerley Arten. II. 4. 8. wie dieſe gezeugt werden. ib. b. c.
Schnitt-Lauch zu zeugen III. 19. 13.

Schollen-Roch aus was Arten Fiſche ſolcher gezeugt werde. II. 15. 3.
Schreiben auf ein Ey wie man könne. XIV. 4. 1. daß die Buchſtaben auf dem weiſſen Ey zu ſehen. 2. b. c. d. wie man machen könne daß die Schrifft auf einem Ey durch ein Waſſer ſichtbar werde. 3. b. c.
Schreiben wie man könne auf zerſtreute Oerter / daß es nicht könne geleſen werden. XVI. 5. auf einen dünnen Faden. 1. b. auf Pergament daß man die Buchſtaben nicht ſehen könne. 2. wie man an Bücher auf den Schnitt ſchreiben könne. 3. b. deßgleichen auf Spiel-Karten. 4. b. Buchſtaben verborgen auf ein Holtz zu drucken. 5. b.
Schrifft wie man eine ſchreiben kan / die in gewiſſer Zeit aus dem Papier verſchwindet. XVI. 9. 1.
Schrifft zu machen davon das Papier zerfreſſen wird. ib. 1. b. c. d.
Schrifft zu machen die erſtlich unſichtbar ſey / und über eine kleine Zeit erſt ſichtbar werde. XVI. 9 4.
Schrifft wie man die aus dem Papier wieder heraus bringen könne. XVI. 10. 1. b. c.
Schrifften wie man die nachzumachen pflege. XVI. 11. 3.
Schrifft eine gewiſſe wie man die an eine ſehr weit entlegene Wand zu leſen vorſtellen könne. XVI. 1. 6.
Schrifften verborgene. XVI. wie man ſie leſen könne durch Eintauchung in gewiſſe Waſſer. 1. daß die verborgene Buchſtaben ſichtbar werden / und die ſichtbaren verſchwinden in was vor Waſſer man das Papier eintauchen müſſe / daß die Buchſtaben ſichtbar werden. 2. daß die auf Leinwand geſchriebene Schrifft durch Eintauchung in gemeines Waſſer zu leſen ſeye. 3. daß durchs Waſſer die Buchſtaben weiß werden wie Milch. 4. b. daß / was man auf einem Stein geſchrieben zu leſen ſey / wenn man dieſen in Eſſig eintaucht. 5. daß man mit bloſſem Waſſer ſchwartze Buchſtaben ſchreiben könne. 5.
Schrifften verborgene daß ſie können geleſen werden durch zuthun des Feuers. XVI. 2. daß man die Buchſtaben nur durchs Feuer leſen könne. 1. b. daß man die Schrifft nicht leſen könne / man verbrenne dann das Papier. 2. b. daß man die Buchſtaben nicht ſehen kan / man ſtelle dann das Liecht zwiſchen die Augen und der Schrifft. 3.
Schrifft verborgene wie man ſie leſen könne / wenn man ſie mit gewiſſen Pulvern beſtreuet. XVI. 3. 1. 2. c. d. 4. daß durch Aufſtreuen eines gewiſſen Pulvers auf einen Cryſtall ſolche Schrifft ſcheinbar werde. 3. daß man eine Schrifft weder vermittelſt des Feuers noch des Waſſers noch durch einig ander Mittel leſen / könne / als nur durch Aufſtreuung eines Pulvers. 4. daß man auf einem ſchwartzen Papier / weiſſe Buchſtaben bekommt. 5.
Schrifft auf einem Ey durchs Feuer ſichtbar zu machen. 4. durch ein Pulver. 5. Brief in ein Ey hinein zu bringen. 6. b.
Schrunden am Gemächte zu heilen. VIII. 6. 7. b. c.

Schuß-Falcken wie ſie ſich vor Zauberey verwahren. I. 10. 3.

Schwangere Frauen zu machen. VIII. 7. 1. b. c. 2. p. 51.

Schwämme wie man ſolche zuwege bringen kan. III. 1. 5.

Schwanen wie ſie ſich vor Zauberey verwahren. I. 10. 3.

Schwartzblütigkeit auszuführen was hierzu diene. I. 10. 6.

Schwartz ſcheinende Leute wie Mohren zu machen. XX.

Schwätzhafftigkeit wie ſolche könne zuwege gebracht werden. I. 12. 7.

Schwefel-Oel ein hochrothes zu machen. X. 19. 5. ib. 20. 5.

Schwein friſt der Salamander. I. 7. 24. wiederſtehet deſſen Gifft. ib.

Schwein erſchreckt den Elephanten. ib. n. 9.

Schweine ſo Säue genennet werden zu zeugen II. 10. 6.

Schwein weis zu bekommen. II. 19. 15.

Schwere und leichte Ding und deren Abwegung. XVIII. daß ein ſchweres Ding in eben dergleichen ſchweren Dingen nicht untergehe / und ein leichtes nicht auffſteige. 1. b. c. d. e. f. g. daß ein ſchwerer flüſſiger Cörper / der in einem Geſchirr enthalten iſt / wenn derſelbe umgekehrt in ein ander feuchtes Weſen geſtellet wird / es mag daſſelbe ſchwerer / oder eben ſo ſchwer ſeyn / nicht herab flieſſe. h. i. k. l. m.

Schwindel zu vertreiben. VIII. 6. 2.

Scorpionen ſind den Molchen zu wieder. I. 7. 22.

Scorpionen-Stich zu heilen. ib.

Scorpionen-Wurtzel worzu ſolche dienet. II. 20.

Scorpionen-Kraut wie es ausſehe. I. 11. 5.

Scorpionen wie ſolche zu zeugen. II. 2. 8. daß ſie ſich alle verſammeln. ib. b.

Scrotitinaa, vid. Schrunden am Gemächte.

Scythice dienet wieder den Durſt. IV. 20. 1.

Sebeſten-Frucht ſo inwendig einen ſüſſen Mandel-Kern haben. III. 6. 7.

See darinnen Rohr oder Holtz zu Stein wird. I. 17. 10.

See-Compaß deſſen Nutzen und Gebrauch. VII. 37. 1. wenn ſolcher ſtille ſtehet / und der Magnet fort beweget wird / oder umgekehret / daß allzeit die Nadel ſich auf die gegentheilige Seite hinwende. ib. 39. 1.

See-Haſen Gifft zuvertreiben. I. 7. 23.

Seewaſſer zu zurichten daß man es trincken könne. XX. 1. b. c. d. wie man durch diſtilliren aus Saltz-Waſſer eine gröſſere Menge ſüſſes Waſſers bekommen könne. ib. 2. 3. auf eine andre Weiſe. 4. b. c. d. e. 5. 6. b. c.

Sege wie ſie zubereitet werde / daß ſie Eiſen ſchneide. XIII. 5. 2.

Seiden wie dieſelbe ſchwerer zu machen. XX. 6. 2.

Seiffe ein gar treffliche zu machen. XI. 7. 4. b. c. d.

Seiffen zu vermehren. XI. 17. 5.

Seitenſtechen zu ſtillen. VIII. 6. 5. b. c. p. 110. 92.

Seitenſchmertzen. p. 91. 3.

Selenites ein Stein iſt ein Bild des Mondens. I. 8.

Senff weiſſer macht den Menſchen geil. II. 5. 10. f.
Senff daß er lieblicher werde. III. 17. 20.
Sieden was es ſey I. 20. 4.
Siegel und Schrifften wie man die nachzumachen pflege. XVI. 11. 1. b. c. ein groß Siegel kleiner zu machen. 8.
Silber wie das Gold daraus könne gebracht werden. v. 6 4. fix machen. ib. zu verringern. v. 8. 6. von Gold zu ſcheiden. v. 8. 1. vom Kupffer zu ſcheiden. ib. 4. von andern Metallen mit Scheid-Waſſer gar vortheilhafftig zu ſcheiden.
Simplicia v. Stuck einfache.
Smalten wie man ſolche machen ſoll. VI. 8. 1. p. 865.
Smaragden durch Kunſt zu machen. VI. 6. 5. ib. 7. 6.
Socrates von was Art des Giffts er ſey hingerichtet worden. I. 16. 3.
Soda wie ſolche gemacht werden ſoll. VI. 1. 1.
Soda daraus ein Oel zu ziehen. X. 3.
Solanum vid. Nachtſchatten.
Sommer-Wurtz verderbt die Hülſen-Früchte. I. 7. 6. befödert die Kochung derſelben. ib.
Sonnenbrandt daß er dem Geſicht nicht ſchade. IX. 19. 1. 26 3. b. 1.
Sonne was ſie für Würckung habe. I. 8. 3. wird von denen Welt-Weiſen deßwegen unterſchiedlich benamet. ib.
Sonnen-Finſternuſſen wie man die ſehen und beobachten kan. XVII. 7. 6.
Sonnen vermittelſt deren zu diſtilliren. X. 4. 1/2/3/4/5/6.
Sonnen-Kräuter derer Natur. ib. 21.
Sonnen-Würbel deſſen Natur. I. 8. 80.
Sophites König in Indien ſchenckt Alexandro ſehr ſtarcke Hunde. II. 6. 1. c.
Sorba v. Speyerling.
Spargen wilder dienet zu ehliger Beywohnung. I. 7. 26. wird gepflantzet wo Rohr ſteht. ibid
Spargen zu zeugen. III. 1. 6. täglich zu haben. ib. 9. 6. ſeq. weis zu machen. ibid. 14. 25.
Speyerlinge wie ſolche können aufgeſammlet wernen. IV. 5. 5. ſo ſolche in Fäſſern eingeſchlagen / daß ſie aufbehalten werden. IV. 7. 8. auf gewiſſe Art gut zu behalten. ib. 7. 7. in geſottenem Wein vor Fäulung zu bewahren. ibid. 10. 11.
Speiſen daß ſie gar bald kochen. XIV. 2. 4. b.
Spiegel wird ſchadhafft wenn ein unreines Weib-Bbild drein ſihet. VIII. 14. 1. c.
Spiegel damit man die Thiere fangen kan. XV. 6. als Black-Fiſch. 1. Dohlen. 2. Wachteln. 3.
Spiegel allerhand / und was man damit vor wunderliche Sachen vorſtellen kan. XVII.
Spiegel flache. 1. b. c. wie einem der im Spiegel ſchauet / eine blaſſe / gelbe / oder bunte Geſtalt vorkommen könne / daß es ſcheine als ob einem das Angeſicht mitten von einander geſpalten wäre. 2. daß es ſchiene als ob einer ein Geſicht habe wie ein Eſel oder Hund oder Schwein. 3. daß das gantze Geſicht ungeſtalt ſey / und mancherley Vorſtellungen habe. 4. b.

Spiegel zu machen der mehr als ein Geſicht von ſich giebet. XVII. 1. 5. b. daß in einem flachen Spiegel der Kopff unten/ und die Füſſe in die Höhe zu ſtehen kommen. ib. 2. 1. b. einen Spiegel von flachen Spiegeln zu machen der ein Ding gar vielmal vorſtellet. 2. in welchem ein Bildnuß ſcheinet zu kommen und das andere wegzugehen. 3. daß durch flache Spiegel etwas könne geſehen werden/ was in andern weit entlegenen Orten geſchiehet. 4. b. c. wie ein Spiegel zu machen/ darinnen ſich nichts ſehen läſt/ als wan man will. ibid. 2 5. wie aus Flachſpiegeln ein Spiegel gemacht werden könne/ dadurch es ſcheine als ob einer in der Lufft flöge. ib. 2. 6. von Spiegeln ein Schauplatz. ib. 3.

Spiegel aus mehr Flachſpiegeln zu machen/ darinnen ein Ding vielmal geſehen werden kan. XVII. 3. 1. b. einen Spiegel zu machen der einem gantzen runden Schauplatz gleich ſiehet. ib. 2. b. c.

Spiegel ſo holl und von deſſen Würckungen. ib. 4. den Punct auszufinden in welchem ſich die Bildnuſſen in einem Hollſpiegel umkehren. ib. 1. daß einem alles ſehr groß vorkommt. 2. b. mit einem Hollſpiegel ein Feuer anzuzünden. ib. 4. 3. durch einen Hollſpiegel zu machen/ als ob das Bildnuß in der Lufft ſchwebete. ibid. 4. daß das Bildnus von dem Mittel-Punct des Hollſpiegels weiter heraus trete. 5. daß die Wärm und Kälte/ wie auch die Stimme von einem Hollſpiegel bey Nachtzeit Dinge ſehen kan/ die gantz von weitem geſchehen. 7. durch einen Hollſpiegel jemand etwas gewiſſes zu leſen geben können. 9. daß man zu allen Stunden des Tages mit einem Hollſpiegel ein Haus oder Schloß anzünden/ und anbrennen könne. 11.

Spiegel Würckungen ſo von der Zuſammenſetzung eines hollen und flachen mit einander entſtehen. ibid. 5. 1. die kleinſten Buchſtaben aufs höchſte zu vergröſſern. 2. daß ein Bildnuß von allen Seiten ſcheine in der Lufft zu ſchweben. 3. b. daß in einem flachen Spiegel das Angeſicht umgekehrt ſcheine. 4.

Spiegel ſo hol andre Würckungen. ib. 6. Spiegelfechten/ daß man im finſtern alles ſehen könne/ was auſſerhalb im Liecht der Sonnen ſtehet und zwar mit ſeinen Farben. ib. alles gröſſer und deutlicher. 2. daß einer der des Mahlens gantz unerfahren das Bildnus eines Dinges oder eines Menſchen wol abmahlen kan. 3. daß alles ſoll aufgerichtet ſcheinen. 4. b. c. wie man in einem Zimmer Jagden/ Schlachten und andre dergleichen Gauckeleyen vorſtellen und machen könne. ib. 5. b. c. d. daß man weder den Spiegel noch das vorſtellende Ding zu ſehen bekomme/ ſondern das Bildnus allein mitten im Zimmer zu ſchweben ſcheine. ibid. 8. 2. von der Spiegel allerhand Miſchungen und viel Arten der erſcheinenden Bildnüſſen. ib. 9. 1.

Spiegel zu machen der aus allen zuſammen geſetzt iſt. ib. 2. was ein eingebogener Seulen-Spiegel für Würckung hat.

hat. ib. 3. die Würckung eines eingebogenen und hollen Seulenſpiegels. 4. eines ausgebogenen Kegelſpiegels. 5. holler Kegelſpiegel. 6. b.
Spiegel ſo brennen. XVII. 14. wie man durch einen holen Spiegel hinter ſich könne ein Feuer anzünden. ib. 1. 6. wie auch mit einem hohen Seulenſpiegel und dergleichen Kegelſpiegel. 2.
Spiegel ſo brennt aus vielen Kugelſchnitten zuſammen zu richten. ib. 18. 1 2/3. daß ein Kegel ein Feur anzünde in einem Circkel. ibid. 4.
Spiegel in einen ausgeholten wie das Bildnus heraus trete. ibid. 20.
Spiegel in einem flachen wie man etwas ſehen könne / daß einem doch ſonſt nirgend vorkommt. ibid. 20. 2.
Spiegel flache / hole / und ausgebogene wie man ſie mit Blätlein beleget / und zum Spiegeln gründet. ib. 22. 1. b.
Spiegel gläſerne wie ſie gemacht werden. ib. 8. flache Spiegel zu poliren. 3. die gläſerne Fläche zu gründen und zu belegen. 4.
Spiegel hole wie ſie mit dem Blätlein belegt werden. ib. 5. erhobene wie ſie belegt werden. 6.
Spiegel metallenene wie ſie gemacht werden. ibid. 23. 1. 2.
Spiritus vini vid. Wein-Geiſt.
Spieß-Glaß im Bley zuverwandeln. V. 2. 2.
Spieß-Glaß wie zu verpuffen laſſen. V. 7. 3.
Squatinoraja was es ſey. II. 16. 3. c.
Steinbrech den rothen allzeit blühend zu haben. III. 9. 11.
Stein was darwider diene. I. 11. 5.
Stein zu vertreiben. VIII. 8. 1. b. c. d. e. f. g.
Steinbrech daraus ein Saltz zu ziehen. X. 16. 5.
Steine daß ſie ſich von ſich ſelbſt bewegen. XX. daß alle Steine ſich von ſich ſelbſt bewegen / welche aus vielerley Steinen zuſammen geſetzt ſind. ibid. 4. 2. 3.
Stella marina v. Meer-Igel.
Stengel wan ſie zum Gebrauch am beſten abzubrechen. I. 15. 9.
Sterne / was ſie für Würckung haben in Thieren und Kräutern I. 8. 26.
Stier zahm zu machen. I. 7. 8.
Stimme wieder zu bringen. I. 7. 1. 2.
Stimme helle zu bekommen. I. 10. 10. ibid. 11. 8.
Stimme was daraus diene. I. 11. 7. einem benehmen ibid. 14. 1.
Störche vertreiben das gifftige Ungeziefer. I. 7. 17.
Strahlen durchbrennende zünden viel ſtärcker an. XVII. 19. weil in die Ferne. ibid. 5. b. c.
Stramonium vid. Rauch-Aepffel.
Stuck metallens wie es in einem Loßbrennen zehen Schüſſe thun könne. XII. 4. 4.
Stucke einfache von derſelben benöthigter Zubereitung. I. 20. 1. was dabey in acht zu nehmen. ib. 20. 3.
Stuck-Kugeln daß ſie tieffer eindrindringen. ibid. 12. 1. b.
Styrax daraus ein Oel zu diſtilliren. X. 10. 2.
Sycites was es vor ein Getranck ſey. IV. 21. 2.

Sympathia wie die helffe zu Erforſchung der natyrlichen Eigenſchafften. I. 7. 1.

T.

Talck wie ſolcher aufzulöſen daß ihn die Weiber zum Anſtrich gebrauchen können. IX. 13. 1. b. 2. 3.
Talck-Oel zu machen. X. 19. 4.
Tauben wie ſie vor dem Habicht beſchützet werden. I. 7. 14. daß ſie nicht wegfliehen. ib. wie ſie ſich vor Zauberey hüten. ibid. 10. 3.
Tauben wilde wie ſie ſich wieder das Gifft verwahren. I. 10. 4.
Tauben daß ſie gerne in ihren Tauben-Häuſern wohnen. I. 14. 7.
Tauben und Henne ziehen Junge. II. 14. 5.
Tauben mit vier Füſſen zu zeugen. II. 17. 13. e. bundfarbicht zu zeugen. ib. 59. 13.
Tauber daß er hören könne auf der Harpffen ſpielen. XX. 7. 16.
Terpentin-Oel zu machen. X. 10. 4.
Theano Brunnen dienet wieder den Stein. I. 17. 17.
Theile der Welt hangen alle aneinander. I. 9. 2.
Theocronus wie ſolcher gezeuget werde. II. 15. 2.
Thiere haben keinen Verſtand / ſind aber dem Menſchen an Sinnen überlegen. I. 10. 2. haben die Menſchen gelehret die erſten Anfänge in der Artzney und andere Künſte. ibid. 10. 2. wiſſen ſich vor Verzauberung zu hüten. ib. 10. 3. ſind in gewiſſen Eigenſchafften offt einander überlegen. ibid. 13. 1. ſo mit bloſſen Anſehen tödten. ib. 13. 5. wenn man was von ſelben brauchen will / wenn mans thun ſoll. ib. 14. 1. Urſache weßwegen ſolches geſchehen ſoll. ib. 2.
Thiere Vermiſchungen wird hauptſächlich gelehret im andern Buch / wie ſolche durch Fäulung können hervor gebracht werden. II. 1. 4. wie nach der Meinung Diodori und andrer *Philo*ſophen im Anfang zu erſt ſind geſchaffen worden. ibid. wie ſolche nach der Sündfluth nach Avicennæ Meinung ſollen ſeyn gezeuget worden. II. 1. 5. Unvollkommene was ſolche ſeyn. ib. 6. was zu dero Zeugung vonnöthen. ib.
Thiere ſo aus der Fäulung gezeuget werden inſonderheit. II. 2. 1. entſtehen aus ihren Samen / theils von ſich ſelbſt und woraus dieſe letztern entſtehen. ib. ſo weder Eyer noch eine lebendige Geburt gebären / woher ſolche kommen. II. 2. 13.
Thiere Vermiſchung wie durch ſolche neue Arten der Thiere können gezeuget werden. II. 6. 1. daß ſolche wunderbare Arten in Africa gefunden werden. ib. 2. Vermiſchung wozu ſolche diene. ib. 5. 4. Grund-Regeln ſo zu deren Vermiſchung vonnöthen. ib. 5. 5/6/7/8/9. daß ſie deſto brünſtiger werden. ibid. 5. 10.
Thiere wilde werden durch Fortpflantzung zahm. II. 10. 4. haben aus Vermiſchung andre frembde Arten vorgebracht. ibid. 11. 1.
Thiere weßwegen ſolche ſo viel Mißgeburten hervor bringen. II. 17. 1.

Thiere ſo klein/ gebähren mehr Mißgeburten denn die groſſe. II. 17. 7.
Thiere wie ſolcher Formirung in der Mutter geſchehe. ib. 6. woher es komme daß ſolche bunt gezeuget werden. II. 19. 1. weßwegen ſolche gemeiniglich gleiche Geſtalt. ibid. 19. 9. wie ſolche künſtlich zu zeugen. ibid. 22. 1.
Thiere fett und wohlgeſchmack zu machen. XV. 5. 16. Hüner und ander Geflügel. ibid. 2. b. c. d. e. vierfüſſige Thiere. 3. b. c. d. e. f.
Thiere mit Händen fangen. XV. 1.
Thiere durch die Liebe zu locken. ib. 2.
Thiere wie ſie auch durch andere Dinge die ſie lieb haben zuſammen gelocket werden können. ibid. 3.
Thiere mit was für Gethöne ſie hierbey zu locken ſind. ib. 4. der Delphin durch die Cyther. 1. der Wolff durch die Pfeiffe. 2. die Pferde durch die Pfeiffe. 3. b. Hirſchen und wilde Schweine durch die Pfeiffe. 3. den Seefiſch Paſtinaca durch das Tantzen und die Muſic. 5. die See-Krebſe Paguni werden durch die Muſic ans Land gelocket. 6.
Thiere mit Spiegeln zu fangen. XV. 6.
Thiere werden durch den Geruch verſammlet. ibid. 7.
Thiere abgekochte wie ſie beydes gebraten und geſotten ſeyn können. XIV. 8. als ein Schwein oder Ferckel. 1. Capaun. 2. Murene. 3.
Thoes kommt mit den Hunden zu. II. 6. 2. was ſie ſeye. ibid.
Thos wie ſolcher gezeuget werde. II. 11. 4.
Tiegerthier begehen ſich mit Hunden. II. 6. 1.
Tinctur oder Farbe aus den Dingen zu ziehen. X. 15. 1. b. vom Golde. 2. b. c. d. e. f. g. h. i.
Tinnunculus v. Rüttelweyh.
Toback dienet wieder Hunger und Durſt. IV. 20. 2.
Tobacks Krafft und Tugend. VIII. 9. 4. b. c. d. e.
Todte Cörper lange unverweſet zu erhalten. IV. 15. 3.
Topaſen-Farbe einem Stein zu geben. VI. 5. 4. ibid. 6. 3.
Torpedo v. Krampff-Fiſch.
Trappen wie ſie gefangen werden. XV. 3.
Trauben daß ſolche ſchwartze und weiſſe Beeren beyſammen tragen wie ſolche zu zeugen. III. 4. 2/3/4. daß ſolche ſehr ſpät reiff werden. ib. 10. 8. daß ſolche ohne Kernen wachſen. ib. 12. 12. daß ſolche an dem Weinſtock biß an den Frühling gut bleiben. IV. 1. 4. daß ſie ſo lange am Stocke bleiben biß neue hervor kommen/ ib. 5. ſeq. wenn es gut ſey/ ſolche beyzulegen. ibid. 4. 9. wie man ſie abnehmen ſolle daß ſie lange tauren. ib. 5. 13. wie ſolche einzuſchlieſſen/ daß ſie lange tauren. ib. 7. 16. daß ſolche in Honig lange gut bleiben. ib. 10. 8. gantz friſch zu behalten. ib. 12. auch in Wein-Hefen. ibid. 17. deßgleichen in Saltz-Waſſer. ib. 11. 6. auf Stroh aufzubehalten. ibid. 13. 13.
Träume bald deutliche/ bald housekeeping duncklebald luſtige/ bald ſchreckliche zu machen. XIII. 3. 1. b. c. d. e. Träume frölich zu bekommen. ib. 3. 2. b. dunckle und unruhige. ibid. 3. b.

Trinckgeſchirr davon man das Geſicht beſpritzt. XIX 5. 3. daraus niemand trincken kan als der die Kunſt weiß. ibid. 4.

Trompeten wie man zurichten könne die Feuer ſpeyen. XII. 4. 1, 2. gewaffnete Trompeten. 3. b. c. d. e.

Trojaniſches Schwein wie es zugerichtet werde. XIV. 9. 3. b.

Trummel ſo überlaut klinge zu machen. I. 14. 4.

Trunckenheit zu vertreiben. I. 7. 2/ 3/ 4.

Trunckene Menſchen zu machen / und daß er keinen Wein mehr trincke. XIX. 12. 1. wieder die Trunckenheit. 2. it. p. 5. 12. biß 15. XX. 7. 11.

Trunckene Thiere zu machen/ daß man ſie hernach mit den Händen fangen kan. XV. 8. 1. als Hunde. 2. Eſel/ Pferde. 3. Pardel. 4. Affen. 5. Schweine. 6. Elephanten. 7. Vögel daß man ſie mit Händen fangen kan. 8. Rebhüner. 9. Enten. 10. b. 11. b. Krähen. 12.

Trunckene Fiſche zu machen. 13.

Türckis-Farbe einem Steine zu geben. VI. 5. 2. p. 84. 7.

Turtel-Tauben wie ſie ſich vor Zauberey bewahren. I. 50. 3.

V.

Venus v. Kupffer.

Venus weßwegen ſolche in dem Magnetſtein von den Alten geſchnitten worden. VII. 56. 1.

Veratrum v. Nießwurtz.

Vermiſchung der Thiere wie aus dieſer neue Arten derſelben können gezeuget werden. II. 5. 1.

Vieh allerhand Art deſſen wie ſolches über und über bundt könne gezeuget werden. II. 19. 11. weis zu bekommen. ib. 19. 15. daß es allerhand Farben bekomme durchs Trincken. ibid. 22. 8. wann es jung iſt zu erkennen was es vor Farbe bringen werde. ib. 22. 6.

Viel-Fraß wie er die übermäſſige Speiſe von ſich bringe. I. 10. 13.

Violen gelbe und purpurfarbene in weiſſe zu verwandeln. III. 2. 21. allezeit blühend zu haben. ibid. 9. 10. ſo gelbe daß ſie weiß werden. ibid. 15. 9.

Vipern wie ſie gebären. I. 11. 4.

Vitriol-Oel zu machen. X. 20. 4.

Vitrum Saturni v. Bley-Glaß.

Umbri was ſolche ſind. II. 10. 2.

Unguentum armarinum vid. Waffen-Salbe.

Unſinnige zu curiren. XX. 7. 8.

Vögel kleine wenn ſie nicht zu Eſſen. XIV. 7. 4.

Vogel daß er ſich ſelber brate. ib. 10. 3.

Vogel daß er nicht in die Höhe fliegen könne. XV. 8. daß er gar nicht fliegen könne. 9.

Vögel wie ſie die ſchädlichen Thiere von ihren Neſtern abhalten. I. 10. 3. *Flori* und *Ægithi* Feindſchafft. ibid. 14. 6. ſchlaffend zu machen. ib. 18. 5. woraus ſolche nach Meinung der Alten zu erſt geſchaffen worden. II. 1. 4. wie ſolche aus faulenden Baum-Früchten gezeugt werden ſollen. ib. 3. 1. ſollen aus Muſcheln gezeugt werden. ibid. 4. daß aus derer Vermiſchung allerhand Arten hervorgebracht werden. ib. 13. 1. was man bey derer Vermiſchung in

acht zu nehmen. ibid. 13. 3/4/5/6.7. ſeq. wie ſolche Mißgeburten an Tag bringen. ibid. 17. 2. daß ſolche keine Mißgeburten hervorbringen. ibid. 17. 12. b. daß deren Eyer durch das Donnern nicht verderbet werden. ib. c. mit vier Köpffen. ibid. d. allerhand Arten wie ſolche weis/ bundfarbig zu zeugen ib. 19. 12. zu gewöhnen/ daß ſolche ſtets neben und um einen ſeyn müſſen. ibid. 22. 8.

W.

Wachholder-Holtz daraus Oel zu machen X. 6. 12.
Wachsthum geſchwind zu befördern. III. 8. 12.
Wachteln und Staren wenn ſie nicht zu Eſſen. XIV. 3.
Wachs demſelben das Gewicht zuvermehren. XX. 6 4.
Waffen-Salbe zuzurichten. VIII. 10. 3. b. c.
Wantzen worzu ſie dienen. I. 10. 4.
Wartzen zuvertreiben. IX. 23. 1. b. 2.
Waſſer wovon ſie ihre Eigenſchafft bekommen. I. 17. 8. was ſolche Eigenſchafft nach ſich ziehe. ib. wird zu einem Topff-Stein. ib. 11. ſo gifftig. I. 17. 14. hölliſches. ib. 15. damit Alexander ſoll ums Leben gebracht ſeyn worden. ibid.
Waſſerſucht Aſcites wie ſie curiret. p. 111. 94.
Waſſer von Wein zu ſcheiden. XVIII. 3. 3.
Waſſer-Orgeln. XIX. 2. daß ein Geſchirr Waſſer von ſich ſprütze. ib. 3. 3.
Waſſer in die Höhe ſteigend zu machen mit Bequemlichkeit. ibid. 3. 4. durch bloſſe Wärme. ibid. 5.
Waſſerröhren die mit Lufft und Waſſer zugerichtet werden. ib. 4. 1. 2. 3.
Waſſerſpritzende Werck die die Lufft treibet. ibid. 5. 1. b. c.
Waſſer aus Lufft zu machen. XX. 2. 1. b. c d. e.
Waſſer ſtarcke zu diſtilliren. X. 20. 1. zu Silber Scheiden. 2. b Gold. 3. wie man ſie fällen ſoll. b.
Waſſer werden wolriechend durch bloſſes einbeitzen. XI. 2. b. c.
Waſſer von Biſam. 2. b.
Waſſer von Jaſmin / Biſam / Roſen/ Nägelein-Blumen / Violen und Lilien. 3. aus vielen Stücken. 4. im Waſſer brennende gewiſſe Miſchungen. XII. 6. 1. b. c. d. e. f. g. p. 364.
Wäſſern wie ſolches müſſe gethan werden. III. 20. 2.
Weg-Senff blühet wann er dürr. I. 8. 23.
Wegtritt macht die Thier geil. II. 5. 10. e.
Weibsperſon fruchtbar zu machen. I. 12. 5. daß ſie um die Frucht kommen. ib. 16 5.
Weiber bringen Krötten / Fröſche und Eydechſen in der Geburt mit zur Welt. II. 2. 4. d. dieſe Thier wie ſie die Weiber zu Salermo in ſich getödtet. ib. e. hat vier Fröſche zur Welt gebracht. ibid. f.
Weiber ſo mit Geiß-Böcken zugehalten. II 12. 8.
Weiber derer Stärcke / Begierde im im Kindertragen / wie es mit dieſer zugehe. II. 19. 8. daß ſolche ſchöne Kinder

der zeugen. ib. 20. 1. daß ſolche entweder was männliches oder weibliches hervor bringen. ib. 21. 1.
Weiblicher Uberfluß was daraus könne gezeugt werden. II. 2. 4. d.
Weiblein wie ſolche zu zeugen. ib. die erſten woraus ſolche gezeugt worden ſeyn ſollen. ibid.
Weibern wie man kan die Frucht. XX. 7. 6.
Weibsbilder daß ſie ihre Kleider ausziehen und ſich entblöſſen müſſen. ibid. 8. 6.
Weihen wie ſie ſich vor Zauberey hüten. I. 10. 3.
Weine zur Artzney zuzurichten. III. 80 1.
Wein der die Frucht abtreibet zuzurichten. III. 20. 3.
Wein daß er ſich deſto länger halte. IV. 11. 7.
Wein aus Früchten zu machen. IV. 21. 1. aus Datteln. ib. aus Feigen. ib. 2. von Birnen. ibid. aus Granat-Aepfeln. ibid. 4. aus dem Bonen-Baum. ib. 5. aus Myrthen und Thierlein. ib. 6. aus Getreyde zu machen. ib. 7. aus Honig. ib. 8. aus Roſinen. ib. 9. von Quitten. ib. 10. den man Meth nennet. ib. 11. aus Wein Eſſig zu machen. IV. 22. 7. wenn er Mängel wieder zu recht zu bringen. ib. 23. 1. was bey Abziehung und deſſen Geruch in acht zu nehmen. ib. wie ihm zu helffen wenn er ſchwach worden. ibid. 2. daß er nicht auffſtehe. ib. 3. daß er wieder klar werde. ibid. 4. daß er nicht faulend werde. ibid. 5.
Weinberge daß ſie eine reiche Erndte geben. III. 21. 1.
Weinſtein-Saltz zu machen. VI. 1. 2. Oel zu machen das fix. p. 777.
Weinſtock und Kohl haben eine Feindſchafft. I. 7. 8. ſtehet gerne beym Oel-Baum. ibid. 7. 27.
Weinſtock daß aus einem weiſſen ein ſchwartzer / und aus einem ſchwartzen ein weiſſer werde. III. 2. 5. wie ſolcher fortzupflantzen. ibid.
Weinſtock wolriechend zu machen. III. 16. 6.
Weinſtock zur Artzney zu zurichten. III. 20. 12.
Weinſtock zuzurichten / der den Leib gelind öffnet. III. 20. 8/ 9. ſeq.
Weinſtock daß er weiſſe Trauben/ doch mit ſchwartz untergemengten Beeren trage. III. 4. 7.
Weinſtöcke / ſollen aus Eichen können erzeuget werden III. 2. 22.
Weintrauben daß an ſolchen die Beeren halb ſchwartz und mit allerhand Farben vermiſchet ſind. III. 3. 13.
Weintrauben zu wege zu bringen die inwendig Beeren von Myrthen tragen. III. 6. 3.
Weintrauben in Frühling zu wege zu bringen. III. 8. 2.
Weintrauben ſehr frühzeitig zu bekommen. III. 8. 13. zu zeugen ſo keine Kernen. ibid. 12. 7.
Weintrauben vid. Trauben.
Weinſtein-Oel zu machen. X. 19. e. b.
Wein allerhand zuzurichten. XIV. 11. daß er nach Biſam rieche. 1. Hippocras. 2. guten Spaniſchen Wein ins Haus zu machen. ibid.
Wein daß er in Gläſern gefriere. XIV. 11. 3. b.

Wein wenn er unter Waſſer gemiſcht/ wie man ſolchen davon abſcheiden könne. XVIII. 3. zu erkennen ob unterm Wein Waſſer gemiſcht. XVIII. 6, 2.

Weitzen ſchwerer zu machen. XX. 6. 7.

Weitzen-Oel zu machen. X. 11. 4.

Weitzen-Art verwandelt ſich in Korn. I. 17. 5.

Weitzen aus Spelt und Dinckel. III. 2. 15.

Weitzen lange unverſehrt aufzubehalten. IV. 3. 10. ib. 7. 17. wenn er eingeerndtet werden ſoll/ ſo man ihn will aufſchütten. ib. 4. 10.

Weitzen vermittelſt etlicher Kräuter gut zu behalten. IV. 13. 27.

Weitzen daß er von ſich ſelbſt mehr wird. IV. 19. 6.

Weitzen-Brod das Gewicht zu vermehren. IV. 19. 5.

Welt wie ſolche von den Indianiſchen Weiſen beſchrieben worden. I. 9. 4. Orpheus was er hiervon gemeinet und wie er ſolche abgebildet. ib.

Welt-Länge wie man ſolche durch Hülffe des Magneten unterſuchen könne. VII. 38. 1.

Weſpen woraus ſolche wachſen. II. 2. 15.

Widder und Elephanten Wiederwärtigkeit. I. 7. 9. deſſen Glieder dienen wieder den Auſſatz. ib.

Widder daß ſie begierig werden zum Beſpringen. II. 5. 10. e.

Wiedehopffen worvon ſie fliehen. I. 13. 5.

Wiedehopff wie er ſich vor Zauberey verwahr. I, 10. 3.

Wind-Kageln zu machen ſo ſtarcken Wind von ſich geben. XIX. 3. 2.

Wind-Büchſen. ib. 5. 2.

Würckungen der Natur beſtehen aus innerlichen Formen der Dingen. I. 5. 1. ſeq.

Wiſel ſtreitet mit der Schlangen. I. 7. 19.

Wiſſenſchafften geheimer Dinge wie ſolche aus Betrachtung der Welt und der Thiere erlernet werden können. I. 10 1.

Wolff erſtummet. I. 7. 12. fürchtet den Igel. ib. haben Feindſchafft mit den Hunden. ib. 7. 13.

Wolff-Panther wie ſolcher gezeuget werde. II. 11. 4.

Wolffs-Milch ſo nach ihrer Art Helioſcopios genennet wird derer wunderbare Natur. I. 8. 19.

Wolff kan einem die Stimme benehmen. VIII. 14. 1.

Wölffin kan von einem Hunde empfangen. II. 6. 5. c. ſo von einem Hunde gebohren worden. ib. 9.

Wolriechende Dinge XI. wie man die wolriechende Waſſer macht. ib. 1. 2. das Nanfa Waſſer. 3. 4.

Wolriechende Waſſer durch bloſſes Einbeitzen. ib. 1. Biſam-Waſſer. 2. von Jaſmin/ Biſem/ Roſen/ Nägelein-Blumen/ Violen und Lilien. 3. aus vielen Stücken. 4.

Wolriechende Oel zu machen. ib. 3. als Citronen-Oel. 2. aus Blumen. 3. b. c.

Wolriechende *Gummi* geben ein Oel und Waſſer durch Einweichung. ib. 4. von Styrax, Laſer, und Ladano. 1. 2.

Wolriechende Pulver zu machen. ib. 6.

Wolriechende Miſchungen wie die gemacht werden. ibid. 7.
Wolriechendes Räuchwerck zu machen. ibid. 8.
Wunden-Mittel. VIII. 9. einige geheime. ibid. 10.
Wunden-Tränck. ibid. b.
Wunderbare Kunſt-Feuer. XII. von unterſchiedlichen Arten Feuer anzuzünden. ib. 1. b. c. von Art Holtz / welche durch Reiben Feuer fangen. ib. 2. b. c. d. 3. 4 wie ein Stein zu machen / welcher wenn er genetzt wird / es ſey womit es wolle / Feuer giebt. ib. 4.
Wunder-Kunſt. vid. Magia.
Wurm am Fingern zu curiren. VIII. 6. 4.
Wurtzeln müſſen im Herbſt ausgezogen werden. I. 15. 3. ſollen in Neu-Monden ausgegraben werden. ib. 5.
Würtzerling / Wundſcherling / Wüterich vid. Schierling.

Z.

Zähne feſt zu machen. VIII. 5. 1. 2. b. c. d. e.
Zähn-Pulver. ib. 67. IX. 25. 1. 2. b. c. d. e. 3 b. c. d. e.
Zäpfflein im Schlund ſo geſchwollen wie es geheilet. ib. 68.
Zaphara zu brennen. VI. 4. 2.
Zauberey vid. Bezauberung.
Zibeth zu verfälſchen. XI. 11. 3.
Ziegen freſſen kein Baſilien-Kraut. I. 10. 4. weßwegen ſie keine trieffende Augen haben. ib. 8.
Ziegen wie ſie die Fell der Augen vertreiben. I. 10. 11.
Ziegen ſäugend zu machen. I. 11. 8.
Ziegen und Schafe daß ſie ſich mit einander begatten. II. 10. 1.
Ziegen-Schaf zu zeugen. ib. ſo hinten Ziegen und fornen Schafe oder Widder-Art. ib. bunde wie ſolche gezeugt worden. II. 19. 10.
Zimmetrinden-Oel. X. 6. 2. 3.
Zimmet wie man in einem etwas ſehen können das nichts darinnen iſt. XVII. 12.
Zinn wie ſolches in ein edles Metall zu verwandeln. V. 1. 1. wie ſolchen ſein Knirſchen und ſeine Weiche zu benehmen. ib. 2. in Silber zu verwandeln. V. 1. 4. in Bley zu verwandeln. ib. 5.
Zinn zu ſublimiren. V. 7. 2. Glaß zu machen. VI. 9. 3.
Zinnober deſſen Krafft. I. 11. 8.
Zinnober fix zu machen. V. 6. 6. zuzurichten wie ein ſilberner Bart. V. 6. 8.
Ziſern v. Kichern.
Zizipha v. Bruſt-Beerlein.
Zwiebeln daß ſolche groß und dicke werden. III. 11. 20. 21. 34. daß ſie eine Lieblichkeit bekommen. ib. 19. 15. wie Knoblauch bleiben in Gerſten-Halmen unverfault. IV. 13. 15.
Zwiebeln wie ſolche ober und unter ſich wachſen. I. 8. 18. macht das Vieh rammelnd. II. 5. 10. f.
Zwillinge derer wunderbare Eigenſchafft. 2. I. 13.

E N D E.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Della Porta, Giambattista,

Des vortrefflichen Herrn Johann Baptista Portae von Neapolis Magia Naturalis, Oder: Hauß-, Kunst- und Wunder-Buch Welches Zuerst von demselben Lateinisch beschrieben; hernach von Ihm selbst vermehret; nunmehro aber allen Liebhabern der natürlichen Wissenschafften zum besten, nicht nach dem alten Druck der Französischen Edition, darinnen nur vier Bü cher; sondern durch alle zwantzig Bücher gantz aufs neu in die Hochteutsche Sprach übersetzet; von allen Fehlern, so in dem Lateinischen Druck, mit grossem Hauffen übrig geblieben, und aufs neue eingeschlichen,

Nurnberg 1713

Res/Phys.m. 436 x
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10927356-1
VD18 10371966